

BIBLIOTECA
NAZIONALE
B. Prov.
XXIII
330
VITT. EM. III
NAPOLI

BIBLIOTECA PROVINCIALE

Armadio X X X X X
///

Num.° d'ordine /.

Pacchetto . 156-6



~~129 7 156~~

B. Char.

XXIII

330

Allgemeine

Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.

Allgemeine
Encyclopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. E. Ersch und J. G. Gruber.

Mit Kupfern und Charten.

Dritte Section

O — Z.

Herausgegeben von

M. H. E. Meier und L. F. Kämpf.

Funfzehnter Theil.

PEIDEN — PENDULINUS.

Leipzig:

J. A. Brodhause.

1841.



Allgemeine
Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.

D r i t t e S e c t i o n

Ö — Z.

Fünfzehnter Theil.

P E I D E N — P E N D U L I N U S .

Verzeichniss der Tafeln,
welche mit dem Fanzehnten Theile der Dritten Section der Allgemeinen Encyclopädie, zu den
nachfolgenden Artikeln gehörig, ausgegeben worden sind:

FRÜHER. (Tafel I. u. II). Mathematik.

P E I D E N.

PEIDEN, kleines Dörfchen in der katholischen Pfarre Pfeil, im Hochgerichte Lugnes, im obern oder grauen Bund des eidgenössischen Cantons Bündten. Es liegt am Glener, der die Gewässer des Lugnes und St. Petersthal bei Flanz in den Nordrhein ergießt. Wiesencultur ist der vorzüglichste Nahrungszweig. Auch Obstbäume gedeihen noch. Nahe bei diesem Orte, am rechten Ufer des Gleners ist ein von demselben benanntes Bad, das jedoch nur aus den demachbaren Orten besucht wird (s. d. Art. St. Petersthal). (Fischer.)

PEIGHAMBER (پیغامبر), ein persisches Wort, was zunächst jeden Neuigkeitbringer bedeutet; dann aber wird es hauptsächlich von den großen Männern des Alterthums gebraucht, die die Muhammedaner als Propheten verehren. Solcher göttlicher Gesandten, unter denen ein großer Classenunterschied obwaltet, gab es nach traditionellen Berichten der Sunna (s. d. Art.) 224,000, nach Andern 124,000, allein nur 330 sind Apostel mit prophetischer Thätigkeit, und unter diesen können wiederum nur sechs als Gründer neuer religiöser Institutionen betrachtet werden, nämlich Adam, von dem auch Christen (s. B. Epiphanius adv. haereses) sagen: *Προφήτης γὰρ ἦν*, Noah, Abraham, Moses, Jesus und das Siegel oder der letzte aller Propheten, Muhammed. Zu jenen 330 gehören z. B. Seth, Idris oder Henoch, Hud, von denen im Koran die Rede ist, Elias, Ioth, Isaa, Ismael, Joseph, Josua, Aaron, Nun, Daniel, David, Samuel, Salomo und Andere. (Gustav Flügel.)

PEIK, sprich Peit, ein persisches Wort, das soviel als Arabant bedeutet. So nannte man in der älteren Osmanischen Zeit eine Leibwache in goldgestickten Gewändern und mit Goldblech überzogenen Helmen, die mit ihren langen Speichen der Sultan umgab. Die Paks wurden unter Sultan Murad I. eingeführt. (Schott.)

Peil (Wasserbau), soviel als Pegel (s. d. Art.).

PEILAU, oder Langenpeilau, eins der größten Dörfer des preussischen Staats, bestehend aus Dörfern, Dörfern, Dörfern, Dörfern, Nieder-Mittel und Nieder-Peilau, liegt in Schlesien, Regierungsbezirk Breslau, Kreises Reichenbach, längs der Peite, in einer Ausdehnung von mehr als einer Meile. Die Einwohner, deren über 4000 sind, betreiben außer dem Ackerbau auch Fabriken, namentlich verfertigen sie hanfene Feuersprißschläuche und

Feuereimer, sowie Leinwand und wollenen und baumwollenen Zeuche. Die Herrenhuter Colonie Gnadenfrei (s. d. Art.) liegt in diesem Dorfe. Auf dem Filders- und Girsberge bei Peilau fand am 16. Aug. 1762 die letzte Schlacht des siebenjährigen Krieges in Schlesien statt. (A. Kober.)

PEILCOMPASS, eine besondere Art von Compass, um die Abweichungen der Magnetnadel zu bemerken, sowie vermittelst der an ihm angebrachten Nivire die Sonne oder andere entfernte Gegenstände zu beobachten. Diese letztere Handlung, durch welche man zugleich die Lage und Entfernung dieser Gegenstände bestimmt, nennt der Seemann peilen, welches Wort aber auch gebraucht wird, wenn man die Tiefe des Meeres mit dem Sontblei untersucht. (Fischer.)

PEILE, auch Peillbach, Peila und Peillau, ein Flüsschen in Schlesien, Regierungsbezirk Breslau, das sich nach einem fünf Meilen langen, nordwestlichen Laufe unterhalb Schweidnitz in das schweidnitzer Wasser ergießt. An ihm und seinen Zuflüssen liegen die Kreisstadt Reichenbach und die großen und betriebamen Dörfer Peilau, Langenbielau und Peterswaldau. (A. Kober.)

Peilen, s. Peilcompass.

PEILNSTEIN (Pailenstein), adeliger Marktflecken in Steiermark, Kreises Güss, an der Straße zwischen Montpreis und Traubenburg, mit 70 Häusern und 400 Einw., und einem Landgerichte, welches zu Bisthofs-Landsberg vermalten wird, in dessen Nähe das alte Schloss Pailenstein liegt (s. d. Art. Pailenstein). (A. Kober.)

PEILLAC, Gemeindedorf im französischen Norddepartement (Ardagne), Canton Allaire, Bezirk Bannes, liegt 11 Meilen von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalkirche und 1790 Einw., welche sechs Jahrmärkte unterhalten. (Nach Expilly und Barbichon.) (Fischer.)

Peilloth, s. Senkblei.

Peilthal, s. St. Petersthal.

PEINA, PEINE, lat. castrum Bognum, Boyanum castrum, königl. handverste Stadt in der Provinz Hildesheim, liegt an der Hufe, hat drei Vorklöbte (Damm, Greper und Kappagen), ist mit durch vier Thore durchbrochenen Mauern umgeben, besteht ein Amt, eine Superintendentur, eine Lutherische Kirche, eine katholische Kirche und eine Synagoge, ein Buchhaus (dieses im Schlosse

befindlich) und ein Hospital. Die Zahl der Häuser beläuft sich auf 430, die der Einwohner über 3000. Diese finden durch Garn- und Tabakspinnen, durch Korn- und Garnhandel reichliche Nahrung und unterhalten vier Jahrmärkte und Viehmärkte. — Peina war in früheren Zeiten die Hauptstadt einer gleichnamigen Grafschaft, deren Besitzer die biesige feste Burg bewohnten. Vertraudt auf die Stärke derselben lehnte sich Rudolf, Graf von Peina, im Jahre 1193 gegen Heinrich den Löwen auf, verlor aber darüber Land und Leute und erhielt beide erst zurück, als er sich dem Löwen unterwarf. Eine zweite Belagerung erlitt die Burgesse 1260, indem Graf Gumbel sich mit dem Herzog Albrecht zu Braunschweig-Lüneburg überworfen hatte. Der Herzog zog, unterstützt von dem Bischof Johannes von Hildesheim, mit einem für die damalige Zeit nicht unbedeutenden Heer von Rittersn und Fußvolk nach der Feste, und würde diese gewiß erobern haben, wenn nicht der alte Gumbel den Bischof, welchen er ebenso liebte, wie er die Herzog haßte, zu einer Unterredung zu bewegen gesucht hätte. In dieser stellte er dem Johannes vor, daß er die Grafschaft der Kirche vermachen wolle, wenn er den Herzog dahin bewegen könne, abzutreten und ihm der lebenslängliche Besizer der Grafschaft gelassen würde. Der Bischof versprach beides, und wirklich gelang es ihm, den Herzog zum Rückzuge zu bewegen. Als dieser jedoch den Preis erforderte, für welchen dies geschehen war, so rüßte er sich von Neuem, und der Erfolg würde gewiß für den Grafen ein höchst nachtheiliger gewesen sein, wäre nicht zum Glück für ihn Bischof Johannes 1264 gestorben. Denn jetzt wurde der Bruder Albrechts, Otto, schnell zum Bischof von Hildesheim erwählt, und dieser wußte es dahin zu bringen, daß Albrecht sich, so schwer es ihm auchanging, anerkennend machte, so lange Otto leben würde, die Grafschaft in Frieden zu lassen. Albrecht starb früher als sein Bruder, und so erhielt das Bisthum die Grafschaft, was bekannt, bis auf die neueren Zeiten. Bei der sogenannten hildesheimischen Fehde belagerten die Herzoge von Braunschweig die Feste 1519, 1521, 1522, ohne etwas gegen sie ausrichten zu können. Eine Kanone, welche auf der Burg stand und die Eule genannt wurde, gab Veranlassung zu folgenden Versen:

Peine war gemacht so fest,
Daß die Eule blieb im Nest.

Die Stadt Peina verdankt ihren Ursprung wahrscheinlich dem Umstande, daß die mächtigen Grafen von Peina mehreren Adligen Burghausenbüsse mit Burghausenfreiheit in der Nähe ihrer Feste anzulegen erlaubten, was dann auch Handwerker, Tagelöhner u. s. w. bewog, sich hier anzubauen, so daß Anfangs sich ein Dorf, dann ein Flecken, endlich eine Stadt bildete. Die letztere wurde 1519 von den Herzogen von Braunschweig in Asche gelegt, und ebenso litt sie 1552 und 1557 (16. Mai) außerordentlich durch Feuerbrünste. Am 9. Juli 1553 fiel hier das für den Kurfürsten von Sachsen, Moritz, so unglückliche Treffen zwischen ihm und dem brandenburgischen Albrecht vor; 1711 bestanden die Hannoveraner den Ort, um die protestantischen Einwohner gegen die Be-

drückungen der Katholiken zu schützen und, 1725 schloßten sie, bei einer zweiten Belagerung, die Festungswerke. Von da ab theilte die Stadt im Allgemeinen die Schicksale Hildesheims.

PEINA'SCHES GRÜN hieß ehemals eine dem braunschweiger Grün ähnliche Farbe aus Kupfer, welche von einem Chemiker zu Peine im Hannoverischen erfunden wurde. (Karmarsch.)

PEING-GHE, PINGYI, (112° 29' Länge, 18° 31' Br.) Stadt in der birmanischen Provinz Pegu, liegt auf dem Ufer des Iravadi, dessen Ufer hier 300 Fuß hoch sind. Die Einwohner treiben starken Holzhandel, vorzüglich mit Teakholz, das hier nach Crampon zum ersten Male vorkommt. (Fischer.)

Peinliche Befragung, f. Tortur und Inquisition.
Peinliche Gerichtsbarkeit, f. Strafgerichtsbarkeit.

Peinliche Halsgerichtsordnung, f. Halsgerichtsordnung.

Peinlicher Process, f. Process u. Strafgerichtsbarkeit.

Peinliche Sachen, f. Crimen u. Strafrecht.
Peinliches Gericht, f. Strafgerichtsbarkeit.
Peinliches Recht, Peinliche Strafe, f. Strafrecht.
Peinliche Strafgerichtsbarkeit, Peinliches Verfahren, f. Strafgerichtsbarkeit.

PEINS (Gregorius), zuweilen, wieviel unrichtig, Pens, Peutz (Georg) genannt *), geb. zu Nürnberg 1500, gest. 1550, berühmter Maler und Kupferstecher, war Anfangs Schüler von Albrecht Dürer, ging dann nach Italien, studirte die Werke von Rafael, und bildete sich darnach so, daß sich sein Styl dem der römischen Schule annäherte. Die Galerien von München, Dresden, Prag und besonders die kaiserliche in Wien bewahren mehrer seiner Meisterwerke. Als Kupferstecher arbeitete er zum Theil in Verbindung und unter Leitung von Marc Antonius Raimondi, namentlich nach er unter ihm mancherlei nach Rafael und es stehen diese Kupferstiche nicht denen von Raimondi selbst nach. Kleine Kupferstiche, die er nach seinen eignen Zeichnungen entworfen, sind, was Correctheit und Färbung des Grabstichs betrifft, wahre Meisterwerke. (H.)

PEINTURES (les), Flecken im französischen Vironde-departement (Guienne), Canton Goutras, Bezirk Libourne, liegt 6 1/2 Meilen von dieser Stadt entfernt und hat 941 Einwohner. (Nach Crilly und Barbisdon.) (Fischer.)

PEION (Πίων), ein festes Castell der Iolissobogier, eines an Bithynien und Thracien grenzenden Stammes der Solatier. Dieses Castell diente dem Dejotarus als Schatzhaus (θησαυροφυλάκιον). Strab. XII, 5, 565 Casaub. (Krause.)

PEIPUSSEE, russisch Tschudskoje Ozero, dem finnischen Meerbusen ziemlich nahe, hängt durch eine zwei

*) Sein Name ergibt sich aus den Unterschriften unter seinem und seiner Frau Portraits, die er auf derselben Platte gravirt hat: Imago Gregori Peina, Imago uxoris Gregori Peina.

Werste ($\frac{1}{2}$ Stunde) breite Seenge mit dem pleskowschen See zusammen und grenzt an das Gouvernement Petersburg, Pleskow, Esth- und Finland. Er ist neun Meilen lang und sechs Meilen breit, sehr reich an Brachsen, Hechten, Aalen, Quappen, Weiern, Reben (einer Art kleiner Häringe), Kaulbarsen u. und hat neben mehreren kleinen drei bewohnte Inseln. In der Vereinigung mit dem pleskower See sind beide 20 Meilen lang und von 6—9 Meilen breit. Der Fluss Embach in Finland verbindet den Peipus mit dem Buzjersee (s. d. Art.). Durch die Narowa wird sein Wasser in den finnischen Meerbusen abgeführt. Seine Ufer sind flach, zum Theil waldig, sanftig und mit schönen Wiesen umkränzt; die Tiefe beträgt, nach Fischerangaben, 7—8 Klafter; er trägt Schiffe von 8—12 Tausend Getreide und andern Landesproducten. Durch die Weiskaja und den aus dem Buzjersee kommenden Embach erhält er den stärksten Zufluss. Mehrere gesunde Versteinerungen und andere Minerale geben die Vermuthung, daß sich dieser See vormalig etwas weiter gegen Süden müßte erstreckt haben.—Strudel, Untiefen, oder wechselnde Ab- und Zunahme des Wassers sind nicht bemerkt worden; nur erscheint zuweilen dessen Oberfläche glänzend, worauf meistens eine Witterungsveränderung erfolgt. Bei Stürmen werden schlecht gebaute Fahrzeuge nicht selten beschädigt. Aus der Oester kann man wegen des bekannten hohen Wasserstands bei Narowa nicht in den Peipus, und aus diesem nicht in jene fahren. Das an den Ufern sich befindliche Kornland reicht zur Ernährung der Fischer und anderer Anwohner, meist Rüssen und Letzten, beinahe nicht zu, daher im Herbst und Winter viel Korn zugeführt und gegen Fische vertauscht wird. Im Winter friert er ganz zu und erleichtert dadurch das Reisen mit Schlitten über ihn ungemein. In dem gelinden Winter von 1795 brach das Eis ein, als eben einige 30 Bauernschlitten mit Flach und Branntwein darüber fuhren, die Menschen retteten sich noch mit genauer Noth, aber die meisten Pferde und Schlitten gingen unter. Die Waaren, welche über den Peipus auf der Narowa nach Narwa gehen, müssen wegen der in diesem Fluße befindlichen Werstfälle oberhalb derselben ausgeladen und eine gute Strecke Weges zu Lande gefahren werden. Würde das Fortschaffen der Waaren dadurch nicht unterbrochen, so würde dieser See für die oben genannten Provinzen, von noch weit größerem Vortheile sein*). (J. C. Petri.)

PEIRÄA, auch PEIRA, ein von den Ändern der pentischen Stadt Amfios beigelegter Name, als sie dieselbe unter der Leitung des Atheniensis wieder hergestellt hatten. Strabon (XII, 3, 547 Cas.), welcher die Schiffsfahrt dieser Stadt erzählt, bemerkt hier: *περιος δ' ἐν Ἀδριατικῷ καὶ Ἀδριατικῷ ἰακωσθίζοναι, Πειραιῶν πετονομασθίζοναι*. C. Amfios, und Mannert 6. Th. 2. Abth. S. 448 fg. (Krause.)

*) S. Hupfel's topogr. Nachrichten von Euböa und Chiosland. 1. Bd. Petri, Chiosland und die Ägäen. 1. Bd. Dess. neues Gesicht von Euböa und Chiosland. 1. Bd. Brömssen, Geogr. des russischen Reichs. 1. Abth.

PEIRÆUS (δ Πειραιεύς), geschichtlich: der Peiræus?), ursprünglich ein attischer Demos?), seit der Zeit des Themistokles aber der durch so viele geschichtliche Ereignisse denkwürdig und bekannt gewordene attische Hafen an der westlichen buchtenreichen Küste, der Insel Salamis gegenüber, der Delos der einst blühenden attischen Seemacht, der sichere Stapelplatz ihrer Flotten, die Hauptquelle der Macht und Bedeutung des Staats, einer der größten, bequemsten und reichsten Häfen der alten Welt, welcher selbst zur Hafenstadt wurde und mit Munychia und Phalerum den westlichen und wichtigsten Theil von Athen bildete. Von der Stadt war er je nach den verschiedenen Stellen 35—40 Stadien entfernt, welches Maß die langen Verbindungsmauern hatten. Plinius setzt die Entfernung desselben von Agina auf 20, und von Sunium auf 45 röm. Meilen (mill. pass.), und hält ihn für einen vom Meere emporgetriebenen Boden von fünf röm. Meilen Umfang?). Bis zur Zeit des Themistokles hatte man sich mit dem nur 20 Stadien von der Stadt entfernten peiræischen Hafen begnügt, aus welchem einst Theseus nach Areta und Menestes gegen Aroja ausgesetzt sein soll?). Er war ausreichend, da es Athen bis dahin nicht auf eine große hegemonische Seemacht abgesehen hatte. Allein seitdem Athen mit seiner Flotte die Perser geschlagen und zum Bewußtsein stärkerer Streitkräfte zu Wasser gekommen, seitdem der genannte Feldherr und Staatsmann auf die Verwallung einzuwirken begonnen, die Finanz- und Streitkräfte des Staates zu erhöhen und insbesondere eine bedeutendere Seemacht zu begründen bemüht war, ersahete er umichtig überall die rechten Mittel und ergreif alle Elemente, welche Athens Größe zu fördern geeignet schienen. Nachdem durch seine Vermittelung, Kühnheit und Eile gegen Sparta's eiferfüchtigen Plan die zerstörten Mauern der Stadt sich in größter Eile wieder erhoben hatten?), rieth er nun, als das nächstliegende wichtigste Werk, den bereits früher unter dem Archon Eponymus Kebris auf seinen Betrieb (da er selbst einer der neun Archonten war) begonnenen Befestigungsbau des Peiræus zu beschleunigen. Denn er begriff leicht, daß dieser drei von der Natur geschaffene Hafen (*ἡμῶν τῶν τριῶν ἀπογραφῆς*) umfassende Ort die trefflichste Lage habe und das attische Meerelbst ungemein begünstigen könne?). Seiner Grundansicht über Athens Seemacht entsprechend, hielt er natürlich den Peiræus für wichtiger als die Stadt

1) Über den Ursprung des Wortes und über die Schreibart s. *Maras*. Piræus, sive de col. Ath. port. init. (c. 1.) Thes. Ant. Gronov. Tom. V.3 und *Huewinger* ad Cic. de off. III, 11, 2. 2) Strab. IX, 1, 595 Casaub. Paus. I, 1, 2. Zu den attischen Demen mochte der Peiræus schon lange vor Olympias gehören. 3) Plin. II, 87. IV, 11, 19. 4) Paus. I, 1, 2. 5) Thucyd. I, 90 sq. 6) Thucyd. I, 93. Corn. Nep. Them. c. 6.1. Quam enim Phaleron portus, neque magno neque dono. Atheniensis uteretur, huius portus triplex Piræi portus constitutus est, locum moribus circumdatus, ut ipsam urbem signatim aequipararet, utilitate superaret. Epl. Philochori Fragm. ed. Sicilius p. 48. 49. Paus. I, 1, 2. Über das Jahr, in welchem der Bau zuerst begonnen wurde, vgl. *O. Müller*, De mus. Athen. p. 7 sq. Ann. 15.

selbst, und er sagte oft zu seinen Mitbürgern, daß sie, falls sie einst zu Lande von den Feinden bedrängt würden, sich sämtlich nach dem Peiræus begeben und hier mit der Flotte Allen Widerstand leisten sollten⁷⁾. Über die Art und Weise, wie der Bau unter seiner Leitung ausgeführt wurde, handeln wir unten im architektonischen Abschnitte. Das Werk war zur Genüge vollendet, bevor er verbannt wurde. Die langen Mauern aber, welche die Stadt mit dem Peiræus in Verbindung brachten⁸⁾, wurden später ausgeführt, als bereits die feindselige Stimmung zwischen Athen und Sparta, welche bald darauf den peloponnesischen Krieg herbeiführte, überall durchschlug wurde, obgleich noch ein fünfjähriger und bald darauf ein dreißigjähriger Friedensvertrag (*enordoi nerwaeris, epaxoroteroi*) vorausging⁹⁾. Die Vollendung derselben mochte etwa fünf Olympiaden nach dem Bau des Peiræus stattfinden. Man hat den Anfang ihrer Erbauung in das Jahr 468 v. Chr., zwei Jahre nach der Schlacht am Eurymedon, gesetzt, da die Reste des Eieges mit zu diesem Baue verwendet worden sei¹⁰⁾; die Vollendung dagegen in das dritte Jahr der 80. Olympiade¹¹⁾. Nach Thucydides bricht ihre Vollendung bald nach der Schlacht bei Tanagra, welche 458 v. Chr. geliefert wurde¹²⁾. Keale nimmt an, daß Simon den Bau der nördlichen langen Mauer zu Ende gebracht, den der südlichen aber vor seiner Verbannung begonnen habe, und daß die letztere vom Perikles vollendet worden sei¹³⁾. Nach Plutarch gab Perikles der Nordmauer, welche hier vorzugsweise durch *το μακρόν τείχος* bezeichnet wird, unter der Leitung des Architekten Kallikrates die letzte Weihe¹⁴⁾, sowie auch der Peiræus durch ihn noch mehr befestigt wurde¹⁵⁾. So war endlich das wichtigste Werk ausgeführt, Stadt und Hafen waren vereinigt, und der letztere konnte nicht mehr so leicht durch eine feindselige Landmacht von der ersten abgeschnitten werden, was ohne jene Verbindung bei ausgebrochenem Kriege von dem stärksten peloponnesischen Heere stets zu fürchten war. Auch der durch diese langen Mauern eingeschlossene Raum wurde nun vielfach benutzt. Nachdem der peloponnesische Krieg bereits begonnen und alles attische Volk vom Lande

in die Stadt gezogen war, trat hier bedeutender Mangel an Obdach für die Menge ein, und man sah sich endlich genöthigt, auch innerhalb der langen Mauern Wohnräume einzurichten¹⁶⁾. Am Ende des peloponnesischen Krieges war dieser lange Raum mit großer Frequenz bewohnt¹⁷⁾.

Natürlich war der Peiræus im Verlaufe des peloponnesischen Krieges von höchster Wichtigkeit, da Athen mit seinen Bundesgenossen nur zur See der feindlichen Macht die Spitze bieten konnte, und er wird daher bei Thucydides häufig erwähnt. Einst wollten Akenos und Brasidas und die übrigen Führer der Peloponnesier, auf Anrathen der Megarer, einen unerwarteten Angriff auf diesen Hafen machen; denn er war unbesetzt und unverschlössen, weil die attische Seemacht beiderseits die stärkste war. Laut Verabredung sollte jeder Matrose sein Ruder, Eig und Ruderriemen nehmen und zu Fuß schleichen nach dem attischen Gestade zu wandern; sobald sie nach Megara gekommen, sollten sie die Schiffswerfte Nisäa aus 40 Schiffe, welche grade dafelbst stationirten, flott machen und mit diesen den Peiræus überrumpeln. Denn es war hier keine Seemacht vorhanden und man vermuthete zu Athen nichts weniger als einen Ueberfall dieser Art. Wie beschloßen, so geschah. Allein als sie des Nachts dem Peiræus entgegengetreten, schien ihnen entweder plötzlich die Unternehmung zu gescheitert, oder es hinderte sie in der Ausführung ein ungünstiger Wind. Sie sagten dann dem Megara gegenüberliegenden Vorgebirge von Salamis, nahmen hier die drei Schiffe weg, welche die Aus- und Zufahrt von Megara bedachten sollten, und überfielen plündernd die Insel. Von Salamis aus wurde nun durch telegraphische Feuerzeichen den Athenern sofort der feindliche Ueberfall angedeutet, was jene mit solchem Schrecken erfüllte, als kaum ein anderer Vorfall während des Krieges. In der Stadt glaubte man, die Feinde hätten sich des Peiræus bemächtigt; im Peiræus vermuthete man, die Stadt der Salaminier wäre mit Gewalt genommen, und eben würden sich die Feinde dem Hafen nähern. Mit Tagesanbruch begab sich das gesammte wehrhafte Volk (*ανωρυστοι*) aus der Stadt nach dem Peiræus, machte die Schiffe flott und segelte mit tumultuärscher Eile nach Salamis, während eine Besatzung zum Schutze des Hafens zurückblieb. Nach diesem Ereigniss bewachte man den Peiræus mit größerer Vorsicht durch Verriethung der Häfen und anderweitige Anstalten¹⁸⁾. Seit dieser Zeit waren die drei piräischen Häfen *ἀπὸ τῶν κλεινῶν*. Nach dem durch Sorglosigkeit herbeigeführten Unglück der attischen Flotte bei Ägospotamoi

7) Thucyd. I, 93. Vgl. O. Müller, De mun. Athen. p. 6. 8) Sie werden *τὰ μακρὰ τείχη* (Thucyd. II, 17), *τὰ μακρὰ οὐλῶν* (Appian, De bell. Mithr. c. 50, p. 685. Schaefer, T. I.), von den Römern *longa brachia gnomae*. Procop. III, 20, 25 sq.; Inde ubi Piræi capient mea litora portus, scandam ego Theoreae brachia longa vias. Cf. Liv. XXXI, 26. Strab. IX, 1, 895 Cas. bezeichnet sie einfach durch *οὐλῶν*. 9) Thucyd. I, 112, 115. Über die langen Mauern I, 107: *ἡγοῦντο δὲ καὶ τοὺς ἡγεῖρας τοὺς καὶ τὰ μακρὰ τείχη ἀδελφῶν τε ἡλικιωρῶν ἀλλοτρίων, τὰ, ἢ καὶ τῶνδε καὶ τὰ τῆς Περικλῆ. Oben-
dieser bemerkt Thucydides, daß einige aristokratisch gesinnte Athener damit umgegangen seien, die in Exilien stehenden spartanischen Truppen herbeizuladen, *ἀναμνηστὴς δὲ αὐτῶν τὸν ἀνταγωνιστὴν καὶ τὰ μακρὰ τείχη ἀποδοκίμασαν*. Im folgenden Capitel (I, 108) ist das Werk bereits vollbracht (*τὰ τε στήν τε τὰ μακρὰ τὰ ἀντιστάσαν*). 10) Vgl. Regle, Topographie von Athen. S. 370. Übers. von Rieharder. 11) Wal. Krüger, Hist. philol. Stud. S. 174. 12) Thucyd. I, 107, 108. 13) Keale, Topogr. v. Athen S. 570. 14) Plut. Pericl. c. 15. 15) Appian, De bell. Mithrid. c. 50, T. I. p. 684. Schaefer.*

16) Thucyd. II, 17. 17) Xenoph. Hellen. II, 3, 4. Nach Keale's Berechnung (Topogr. v. Athen S. 369, 1. Riech.) blieben die langen Mauern von der Zeit ihrer ersten Vollendung bis zum Ende des peloponnesischen Krieges 52 Jahre unversehrt; dann sei die Wiederherstellung durch Konon bis zum Angriff und zur schließlichen Zerstörung durch den makedonischen König Philipp (Beginn des 2. Jahrhunderts) 193 Jahre; endlich von dieser Wiederherstellung ab bis auf Sulla, der sie gänzlich beseitigte, 113 Jahre, also zusammen 558 Jahre. 13) Thucyd. II, 93, 94. Nach der Riechle'schen in Sicilien glaubte man zu Athen, daß nun die Eroberer mit ihrer Flotte an den Peiræus herangehen würden. Thucyd. VIII, 1.

segelte Lysandros ohne Widerstand an den Eingang des Peiræus und beherrschte denselben, wodurch das Ende des peloponnesischen Krieges herbeigeführt wurde¹⁹⁾. Zu den von Sparta gestellten Friedensbedingungen gehörte bekanntlich die Niederwerfung nicht nur der langen Mauern, sondern auch der Befestigungswerke des Peiræus²⁰⁾. Sie wurden unter rauchendem Blutespiele mit großem Eifer demolirt, als begänne mit jenem Tage die Freiheit der Hellenen²¹⁾. Später wurden dieselben zwar durch Konon's Vermuthung wiederhergestellt, erlangten aber, so wie der Staat selbst, nie wieder ihre frühere Bedeutung²²⁾. Ein attisches Psephisma aus der Zeit Philipp's oder Alexander's (wenigstens der Zeit nach dem peloponnesischen Kriege bis Alexander angehörig) gibt uns Nachsicht von einer Reparatur der Stadt- und Peiræus-Mauern, sowie der *μυρία τριγ'*²³⁾. In späterer Zeit bemächtigte sich Antipater des Peiræus und der langen Mauern und machte Athen dadurch von sich abhängig, indem er eine Besatzung nach Munychia legte²⁴⁾. Demittels dieser Besatzung beherrschte Demetrius Phalerus Athen zwölf Jahre²⁵⁾. Demetrius Poliorketes vertrieb ihn und besetzte die Akropolis. Allein noch einmal legte Kassander eine Besatzung nach Munychia, durch welche Dikaiarch über die Stadt herrschte, bis auch dieser von Demetrius Poliorketes wieder vertrieben wurde²⁶⁾. Er selbst besetzte hierauf das Museum und Munychia, wurde aber, nachdem man ihm die makedonische Königswürde genommen, von den Athenern unter Olimpiodorus gezwungen, beide wiederum aufzugeben²⁷⁾. Es stand zwar in seiner Gewalt, Athen zu belagern und wieder zu gewinnen, allein er überließ es seinem Schicksal und wandte sich nach Asien²⁸⁾. So blieben auch später wiederum unter Antigonos und Demetrius II. der Peiræus und Munychia lange von den Makedoniern besetzt, bis die Athener endlich, unter der Herrschaft des Antigonos Dofon, Munychia, den Peiræus, Sunium und Salamis von dem makedonischen Statthalter für 150 Talente zurückzukaufen²⁹⁾.

In früherer sowohl als in späterer Zeit wurde der Peiræus mehrmals Schachplatz glanzvoller Begebenheiten, wie der Schlacht des Alkibiades³⁰⁾. So wurde einst Kitalus hier mit großem Enthusiasmus empfangen³¹⁾. — In den römisch-griechischen und makedonischen Kriegen gelegentlich finden wir diesen Hafen häufig erwähnt³²⁾, und er diente theilweis den Römern zum Mittelpunkt ihrer Operationen zur See³³⁾. Philipp von Makedonien suchte ihn vergeblich in seine Gewalt zu bringen und zerstörte oder fand schon zerstört einen Theil der langen Mauern, wurde aber durch einen Ausfall der attischen Truppen zurückgetrieben, worauf jene wiederhergestellt wurden³⁴⁾. Im Kriege der Römer mit Mithridates hatte der pontische Feldherr Anstien sich in Athen, Archaos aber im Peiræus festgesetzt. Als Sulla vorangedrängt war, ließ er durch einen Theil seines Heeres den Anstien in der Stadt belagern, er selbst aber wandte sich gegen den Archaos im Peiræus. Allein er fand hier 40 Eilen hohe, aus großen Quadersteinen aufgeführte Mauer, wegen der tapfersten Vertheidigung der Kappadokier alle seine Angriffe vergeblich waren, so daß er endlich abzog, sich nach Eleusis und Megara begab und hier nachdrücklicher Anstien zu weiteren Versuchen that. Er ließ aus Athen allerlei Material und Geräth zur Belagerung herbeischaffen, rüstete die schönen Baumanlagen der Akademie, ließ große Belagerungsmaschinen verfertigen, riß die langen Mauern nieder und benutzte die dadurch gewonnenen Steine, Holzwerk und Erde, um einen Wall gegen die Mauern des Peiræus aufzuführen³⁵⁾. Wir sehen hieraus, daß die langen Mauern nicht mehr ihre frühere Wichtigkeit hatten und nicht mehr vertheidigt wurden, sonst hätte sie Sulla nicht ohne Weiteres niederreißen und ihr Material benutzen können. Man beschränkte also die Vertheidigung wiederum auf die Mauern der Stadt und des Peiræus. Wie schwer aber der letztere zu erobern war, bezeugt die oft wiederholte, ungeheure und doch fruchtlose Anstrengung des Sulla. Alle Angriffe wurden vereitelt, und obgleich er von den Absichten des Archaos durch herausgeschleuderte beschwärmte Pfeile von Zeit zu Zeit Nachricht erhielt, mußte er sich doch endlich entschließen, die Besatzung des Archaos durch Hunger zu zwingen und sich demgemäß auf eine langwierige Belagerung zu beschränken³⁶⁾. Nachdem endlich in der Stadt selbst Hunger und Elend aller Art den höchsten Grad erreicht hatten und dem Römer die Einnahme leicht geworden³⁷⁾, wandte er sich abermals mit verdoppelter Kraft gegen den Peiræus. Abermals setzte seinen ausserordentlichen Anstrengungen Archaos gleichen Eifer entgegen und vereitelte alle seine Bemühungen.

19) Xenoph. Hell. II, 2, 9. 20) Ibidem II, 2, 20: *ἀλλ' ἡμεῖς τοὺς πόλιν, ἡ δὲ πόλις οὐκ ἔστιν ἡμεῖς ἀλλ' ἡ πόλις αὐτὴ*. Cf. Diod. XIII, 107, XIV, 85. Lysias Adv. Agorast. p. 453. R. Werder hatte es sich um die Niederwerfung der langen Mauern nur zehn Stadien weit gehandelt: allein das Volk zu Athen hatte nicht baren Willen (Xenoph. Hell. II, 2, 15) und als Archestratos es wagte zur Annahme der Bedingungen zu stehen, wurde er gebunden und sofort der Beschluß gefaßt, daß es nicht erlaubt sei, innerhalb einer Bezahlung auszuseln (Xen. I, c). 21) Xenoph. Hell. II, 2, 23. 22) Diodor. XIV, 85, 23) Cf. O. Müller, De munim. Athen. p. 33 sq. Als damaliger Beschreiber der öffentlichen Einnahmen und Ausgaben (*ἐπὶ τῇ διοικήσει*) wird in der Inschrift selbst (p. 34, I, c.) Faber, Sohn des Eurystos, an dem Schlichter der Urakten, genannt. Die Ausführung dieser Reparatur, welcher sehr speciell in der freilich fragmentarischen Inschrift beschrieben wird, sollte in zehn Abtheilungen vertheilt werden, von denen jede einem besondern Architekten übertragen wurde. Vgl. O. Müller p. 39 sq. 24) Diod. XVIII, 48. Plut. Phoc. c. 28. Paus. I, 25, 4. 25) Diod. XVIII, 47. Plut. Phoc. c. 21. Demetr. c. 8, 5. Paus. I, c. Diog. Laert. V, 75. 26) Diod. XX, 45. Plut. Demetr. c. 53, 54. Paus. I, c. 27) Paus. I, 26, 1. Auch Krates soll einen Angriff auf den Peiræus, jedoch ohne Erfolg, gemacht haben: Plut. Arat. c. 38, cf. c. 34. 28) Plut. Demetr. c. 46. 29) Plut. Arat.

c. 34. Paus. II, c. 8, 5. Krates soll den Athenern zu jener Summe 20 Talente beigetragen haben. Plut. I, c. 30) Plut. Alcib. c. 52. 31) Liv. XXXI, 14. 32) Liv. XXXI, 52. XXXVI, 42. 33) Liv. XXXI, 23. Appian. De bell. civ. I, 79, 2. De reb. Syr. c. 22. 34) Liv. XXXI, 26. Vergl. *εἰς τὴν Ἀγορὰν* v. Ath. c. 869. Athen. D. Müller (186 munim. Ath. p. 81) nimmt an, daß sie Philipp schon halb zerstört gefunden habe. 35) Appian. Bell. Mithr. c. 80, p. 685 Schwegl. Cf. Plut. Syll. c. 12 sq. 36) Appian. De bell. Mithr. c. 31—57. 37) Appian. I, c. 39, 29.

War ein Stück Mauer zusammengeführt, so erhoben sich im Innern mehrer mondbörmige Erhöhungen. Je größer die Schwierigkeit, um so mehr steigerte Sulla die Entschlossenheit und den Mut seiner Krieger, so daß sie endlich wie Rasende blindlings losstürmten. Als dies Archaos bemerkt, wollte er mit solcher Wuth nicht länger weiterfehren, verließ die Mauern, begab sich von dem festen Punkte aus mit seiner Mannschaft zu Schiffe und wendete sich nach Thermopylae. Sulla bemächtigte sich hierauf des Peiræus und ließ aus Groll über den hartnäckigen Widerstand ohne Schonung Alles in Brand stecken, das Zeughaus (*ὀλοδοχεῖον*), die Schiffswerke (*νεωσκηνοε*) und was hier sonst aus alter Zeit her einen Namen erlangt hatte. Nachdem er Alles demolirt, zog er dem Archaos nach. Wenn nun auch nach dieser Verwüstung der Peiræus wiederhergestellt wurde, so blieben dagegen seit dieser Zeit die langen Verbindungsmauern in ihren Ruinen liegen und Niemand dachte mehr an ihre Herstellung. Über die noch gegenwärtig vorhandenen Spuren ihrer ehemaligen Existenz handeln wir unten im architektonischen Abschnitte. — Der Peiræus aber ist noch gegenwärtig ein beträchtlicher Hafen für Schiffe von der Größe der Freigatten. Die Griechen nennen ihn *Ὀβρατο* (*Ὀβρατον*), die Türken *İskan Kimsani*, die Italiener *Porto Leone*, Bezeichnungen, welche sich sämmtlich auf den kolossalen Löwen aus weißem Marmor beziehen, welcher bis 1687 am Ufer stand. Als die Genuesen in dem bezeichneten Jahre Athen eroberten, wurde er nebst einem noch größern, aus der Ebene der Stadt und einem dritten kleineren nach Venedig gebracht, und hier an das Thor des Zeughauses gestellt, kam aber 1797 nach Paris und endlich wieder nach Venedig. *).

Topographisch: Athens locale Wichtigkeit wurde ganz vorzüglich durch die Eigentümlichkeit seiner Meerestüften bedingt. Was das attische Hügelland seinen Bewohnern versagte, ersetzte reichlich die bequeme Benutzung des Meeres. Der Athener wurde Pilot und seine glänzenden Siegestränze wurden zu Wasser errungen. Seit der entscheidenden Schlacht bei Salamis wandte er diesem Elemente seine ganze Thätigkeit zu, und würde mit bestem Erfolge die Pegasusische Inschrift behauptet haben, wäre nicht durch einen so gewaltigen Feind wie Sparta mit seinen Bundesgenossen, durch innere zerstreute Parteiliebe und durch vielfaches großes Unglück aller Art die Kraft endlich gebrochen worden. Wie oft erhobte sich dieser kleine Staat wieder aus den bestandenen politischen Schiffbrüchen und trat immer wieder, wenn auch voll Wunden und Narben, mit Ehren in die Schranken! Ein Hauptgrund dieser fortwährenden Reproductionskraft lag Eine Ursache in der vorzüglichen irdischen Beschaffenheit seiner Meeresufer. Die ausgekakte Küste durch die weit ins Meer ragende buchtenvolle Halbinsel Mun-

chia gebot bot höchst bequeme und sichere Stationen für große und kleine Flotten, dar, sowie der attische Küstenstrich überhaupt durch eine vortheilhafte Lage für Unternehmungen nach den übrigen hellenischen und asiatischen Küstenländern und Inseln sich auszeichnete. Zunächst betrachten wir Strabons topographische Angabe über die westlichen Ufer mit dem Peiræus: „Über diesem Ufer liegt der Berg Kordobas und der Demos der Kordobas (*ὁ δῆμος οἱ Κορδοβάται*): dann kommt der Diebehafen (*ὁ γαργαρον λιμὲν*) und Psittalia, eine kleine wüste und felsige Insel, in deren Nähe eine andere kleine Insel Alaslante —, dann gelangt man zum Peiræus, der auch zu den Demen gehört, und zu Munychia. Munychia ist ein durch einen schmalen Isthmos mit dem Festlande zusammenhängender Hügel in Gestalt einer Halbinsel, größtentheils ausgehöhlt und voll von unterirdischen natürlichen und künstlichen Schluchten, welche zur Aufnahme von Wohnungen sich eignen. Unter diesem Hügel liegen drei Hafen. In der ältern Zeit war Munychia mit einer Mauer umgeben und bewohnt, wie die Stadt der Rhodier. Die Mauer umfaßte zugleich den Peiræus und die Häfen mit ihren Schiffswerken, zu denen das Arsenal des Pylion gehörte. Diese Häfen konnten 400 Schiffe fassen, und so stark war auch die attische Seemacht. Mit diesen Befestigungen von Munychia traten die langen Mauern in Verbindung und verbanden die Stadt mit dem Peiræus. Durch viele Kriege sind diese Mauern, sowie die Festungswerke von Munychia zerstört, und der Peiræus auf ein kleines Dorf (*ὡς ἄλλης κατοικίας*) um die Häfen und den Tempel des Zeus Soter reducirt worden. Die kleinen Säulenhallen des Tempels enthalten bewundernswürdige Gemälde, Werke ausgezeichneter Künstler. Im Hypäthron aber findet man Statuen.“ Soweit Strabon. Pausanias gibt eine mehr geschichtliche als topographische Beschreibung dieses Uferstriches, aus welcher wir hier das Wichtigste herausheben wollen. Nachdem er der Gründung des Hafens Peiræus gedacht, erwähnt er die Merkwürdigkeiten daselbst, die Schiffarsenale, das Grabmal des Themistokles am größten der Häfen, den Tempel der Athene und das Aemnos des Zeus, in welchen beiden die Statuen der Gottheiten von Erz waren, die des Zeus mit einem Scepter und einer Lilie, die der Athene mit einem Scepter. Hier findet man auch, fährt er fort, den Herrführer Perikles und seine Kinder vom Arsefialus gemalt. Ein Theil der langen Stoa bildet den Hauptpunkt des Marktplatz der Piræamwoner. Für die vom Ufer Entfernteren ist noch ein anderer vorhanden. Hinter der Stoa am Meer findet man den Zeus und den personificirten Demos aufgestellt, ein Werk des Leochares. Gegen das Meer hin hat Kenon einen Tempel der Aphrodite aufstellen lassen, nachdem er einen Sieg über die spartanischen Arieren bei Knidos im Jarschen

38) Appian. l. c. 40. 41: *μὲντοι συναντῶντες αὐτῶν τὴν ὁρμὴν ὁ Ἀρχαὸς, ὡς παρὰ τὴν καὶ ὁλοχρὸν πλ.* 39) Appian. l. c. 41. — Dem Schiff waren ihm nicht in Vertheilung. Später ließ auch Schar den Peiræus besetzen. Dion Cass. XLII. 14. Cf. Strab. IX, 1, 536. Cas. 40) Esalt, Topogr. von Atp. S. 337. Wien. 41) Othen. S. 337 fg. Wien.

42) Munychia ist von Erat. (a. a. D. E. 331. 349 u. a.) für einen Demos gehalten worden. Er hat die Stelle des Strabon (IX, 1, 535. Cas.) falsch aufgefaßt: *αὐτὸ ὁ Μιχονίος, καὶ αὐτὸς τὸ τοῦ δῆμου τὸν ὀνομασμός, καὶ ὁ Μιχονίος. Hier wird also Munychia als Demos bezeichnet, nicht Munychia.* 43) Strab. IX, 1, 535. Cas.

Thurm der kleinen Insel mit einem ähnlichen gegenüberliegenden habe zur Vertheidigung des Eingangs in den Hafen See vom offenen Meer her gebietet⁸³⁾. Von der Landseite her nimmt Keake ein complicirtes System von Befestigungswerken an. „Diese bestanden, fährt er fort, 2) aus einer großen Quermauer, die von dem nämlichen runden Thurne nahe bei der nordwestlichen Ecke der Bai von Phalerum ausgehend, sich längs der nördlichen Fronte des phalerischen Hügels hinzog, und wahrscheinlich von dort aus verlängert wurde bis zum nordöstlichen Ende des Hafens Aphrobisium, in der Nähe des heutigen Zollhauses⁸⁴⁾. Von da ging sie quer vor der Mündung des Hafens Kantharus vorüber (wo eine kleine Öffnung in der Mitte gelassen war), flog den Hügel auf der nordwestlichen Seite des Hafens Aphrobisium hinauf, und bildete die nördliche Seite jener triangelförmigen Einfassung, von der ich schon gesagt, daß sie bei dem runden Thurne schloß, der auf der einen Seite des Eingangs zum Dreieck stand. Von dem hiermit correspondirenden runden Thurne an erstreckte sich die Mauer, welche die Westseite des Dreiecks bildete. Sie lief südlich in einen dritten runden Thurm aus, der, indem er wahrscheinlich mit einem ähnlichen Gebäude auf der kleinen, bereits erwähnten Insel correspondirte, den Eingang von der offenen See aus in den Hafen Sea vertheidigte⁸⁵⁾.“ Ferner nimmt derselbe ein System von Außenwerken zur Beschützung des westlichen Theils der Landseite von Peiræus an. Er folgert aus den noch vorhandenen Ruinen, daß sie aus einer Mauer bestanden haben, welche der Krümmung des Hafens Kantharus parallel, in geringer Entfernung vom Ufer hinlief, und einer andern vom Ufer des Meeres beginnenden und einer schmalen Bucht folgenden, so daß sich beide begegneten (s. b. Plan v. Athen L. c.). Auch hat er noch Spuren einer Mauer gefunden, welche sich in gerader Linie von der Spitze des Bassins Kantharus nach dem Dierbasen zu verfolgen läßt⁸⁶⁾. Innerhalb dieser Ruinen bildeten an der Westseite des Aphrobisium zwei Mauern einen stumpfen Winkel, und wo die beiden Mauern zusammentrafen, war ein prachtvoller Eingang in dieses Dreieck zwischen zwei Thürmen, wovon noch einige Überreste vorhanden sind⁸⁷⁾. Rechnet man dazu noch die beiden kürzeren Mauern, welche die Hafenabtheilungen Sea und Aphrobisium von einander trennten, so kommt man allerdings zur Vorstellung einer Art multiples Paracel munitiones, nur nicht in der Weise, wie man sich eine sechs oder siebenfache Ringmauer einer Festung vorstellen würde.

Über die Art der Construction der Mauern, besonders in Betreff der älteren Theile, gibt uns die bereits erwähnte, in neuester Zeit aufgefundenen Inschrift mit einem Psephisma über die Reparatur derselben mancherlei belehrende Notizen. Allein die Klagen der Inschrift sowohl, als die in mancher Beziehung dunkle architektonische

Terminologie machen die Erklärung mancher Stelle sehr schwierig und schwankend; und da D. Müller dieselbe nach einer doppelten Abschrift (von Pittakis und Ross) editirt und mit einem ausführlichen Commentar versehen hat, so ist es gerathener, auf diese treffliche Arbeit zu verweisen, als hier ins Einzelne einzugehen, was ohne Ausführlichkeit der Klarheit entbehren würde⁸⁸⁾. — In architektonischer Beziehung trat für den Peiræus eine neue Epoche ein, als Hippodamos, der damals gewiß sehr berühmte Architect, die Räume desselben anders als früher eintheilte, und dadurch diesen frequenten Demos mit seinen öffentlichen und Privatgebäuden gleichsam zu einer regelmäßigen Stadt erhob⁸⁹⁾. Auf ihn führt überhaupt Aristoteles die Erfindung zurück, Städte nach einem neuen, gerechten Plane anzulegen und abzutheilen⁹⁰⁾. Indessen scheint sich das, was durch ihn geschah, nicht sowohl auf die Befestigungsmauern, als auf die Gebäude, Straßen und freien Plätze zu haben⁹¹⁾. Ganz vorzüglich mochte ihm der Marktplatz, der nach ihm *innodoussa ayoud* genannt wurde, seine Herstellung oder wenigstens seine neue Einrichtung verdanken⁹²⁾.

Für die öffentlichen Gebäude war besonders die westliche Seite des großen Hafens Aphrobisium von Wichtigkeit, wie wir mit Keake annehmen dürfen, weil grade hier die Magazine und Arsenalen angebracht waren. Das Mauerwerk dieser Seite bildete (nach Keake) ein Dreieck mit einem stumpfen Winkel, wie schon bemerkt wurde (s. d. Plan von Athen bei Keake). Das Aphrobisium, als die größte der genannten drei Abtheilungen des Hafens, faßte den ganzen Theil des Peiræus in sich, der jetzt noch im Gebrauche ist⁹³⁾. Von den alten Befestigungswerken sind die Spuren gegenwärtig noch deutlich wahrzunehmen, und die drei Abtheilungen des Hafens lassen sich noch erkennen. Den Eingang in den äußeren Hafen (Sea) bezeichnet ein einzelner, nach dem östlichen Ufer hin liegender Hügel. Keake bemerkt (S. 339): „Dieser Hafen erstreckte sich nach Innen bis zu zwei Rissen, die, von jedem Ufer aus hervortretend, einen zweiten schmalen Durchgang bilden, der jetzt durch zwei kleine Stütze moderner Mauerwerks angezeigt wird. In alter Zeit bildeten die Risse das Fundament für zwei hervorspringende

88) O. Müller l. c. p. 27 sq. nebst Tab. I. II. 89) Aristot. Polit. II, 5, 1. 90) Pol. I. c. 2c und *tip tōv nōkōv dōgōnōv aigē tēi*. Vgl. Phot. v. und Herych. v. *innodoussa vrasos*, p. 65. T. II. Alb. Dia die Intpp. 91) Aristot. Pol. VII, c. 10: *ἡ δὲ τῶν ἰσθμῶν ἀσχυρὸς διὰ τὸ οὐκ εἶναι πύργους καὶ τὸν ἰσθμὸν οὐκ εἶναι πύργους καὶ τὸν ἰσθμὸν οὐκ εἶναι πύργους καὶ τὸν ἰσθμὸν οὐκ εἶναι πύργους*. Cf. Xenoph. Hell. II, 4, 11. Cf. Harpocrat. v. *innodoussa*. Doyu H. Valerius, und Mura Pincus c. 2. fin. und c. 2. Vgl. Seid. v. und Schol. in Aristot. Equit. 327. 93) Vgl. Keake S. 339 fg. In die östliche Seite des Aphrobisium fiel ohne Zweifel die starke Quermauer über den Isthmos, wodurch *Banchia* zu einer isolirten Inselung gemacht wurde. Diese Quermauer kann man aus den Eberten des *Plutarchos*, mit welchen er die Anstalten des Demetrius *Poliorketes* beschreibt, folgern (*Plut. Demetr. c. 9*): *ἡ δὲ Μουρτζιζαχάνα καὶ τῶν ἄλλων ἀρμενιστῶν δὴ μὲν καὶ*, als Demetrius die macedonische Befestigung zertrümmte und Athen besetzen wollte. Vgl. Keake S. 358.

83) Keake, *Leopord*. S. 354 fg. Wien. 84) s. die Ansicht von Peiræus in Ed. Dobmeil's Views and Descr. of Cycl. etc. Pl. 56. 85) Keake a. a. O. S. 355, 356. 86) *Ibidem*. S. 357. Dazu b. Plan v. Ath. 87) *Ibidem*. S. 348. Vgl. O. Müller. De munim. Athen. p. 11.

Mauern; die Öffnung aber zwischen denselben verband den äußeren und den mittleren Hafen.“ In Betreff der anderweitigen Ueberreste bemerkt derselbe (S. 363 sq.): „Von allen den zusammengefügten und künstlichen Werken, welche die am Meere gelegenen Theile von Athen schützten, ist außer den Fundamenten der Mauern und einiger Thürme, mit denen sie besetzt waren, wenig zu sehen. Iene Fundamente jedoch lassen sich fast überall nachweisen und wieder erkennen, ausgenommen nach der Spitze des Hafens Drakia hin, und in der Nachbarschaft der Mündung, die in alter Zeit den Hafen Kantharus ausmachte, so daß, was den allgemeinen Plan betrifft, der dem Leser vorgelegt wurde, kaum ein Zweifel stattfinden kann. Auf der Seite von Munichia, nach dem offenen Meere zu, haben sich die Ueberreste am besten erhalten. Hier sieht man an vielen Stellen drei oder vier Mauerwerke, sowohl Mauern als Thürme, ja an einigen Stellen findet man die Mauer noch in der Art gebaut, wie Thukydides sie beschrieben, d. h. nicht etwa in der Mitte mit Schutz ausgefüllt, wie es die Griechen gewöhnlich machten, sondern durch und durch aus Quadersteinen erbaut, die mit metallenen Krampen befestigt waren. Dieses Stütz gebot wol zu der ursprünglichen Anlage, welche Themistokles gemacht, und hat schon 22 Jahrhunderte überlebt. Die andern Ueberreste gehören wahrscheinlich zu den wiederhergestellten Werken, die nach der Zerstörung der Mauern des Peiräeus durch die Katakabonier errichtet waren, oder auch zu den Ergänzungen, die durch die Zerstörung der Zeit öfter nötig wurden.“

Zu den bisherigen Angaben haben wir nur noch einige Bemerkungen über die langen Mauern hinzuzufügen. Die *μακρά τείχη*, welche der Isthmos, sowohl als der Kephalos durchschnitten⁹⁹⁾, wurden schon von den Alten als ein schauerwürdiges Werk betrachtet¹⁰⁰⁾. Sie waren in einzelnen Intervallen mit Thürmen versehen, ebenso wie die Stadtmauern. In dem erwähnten inschriftlichen Psephisma über die Reparatur der Mauern überhaupt wird über die Art ihrer Herstellung auf dieselbe Weise, wie über die Stadt- und Peiräeusmauern verfertigt¹⁰¹⁾. Innerhalb der langen Mauern lag das Arseum¹⁰²⁾. Die bezeichneten Thürme, von denen sich noch jetzt Spuren zeigen, wurden im Anfange des peloponnesischen Krieges, nachdem Aëe vom Lande in die Stadt gezogen waren, sowie die Thürme der Stadtmauern zu Wohnungen für die nicht Untergetragenen eingerichtet¹⁰³⁾. Die nördliche lange Mauer (τὸ βόρειον τείχος) war 40, die südliche (τὸ νότιον oder τὸ ὑπὸ τῷ ὄρει τείχος) 35 Stadien lang, und beide hielten da, wo sie mit den Stadtmauern in Verbindung traten, aus einander; ebenso an ihrem südwestlichen Ende, wo sie sich an die Befestigungen vom Peiräeus und Phalerum angeschlossen (s. d. Plan von Leake). Wenn

man aber aus den Worten des Sokrates bei Platon¹⁰⁴⁾ außer diesen beiden Mauern noch eine Mittelmauer, welche die sich zwischen beiden in gleicher Richtung fortgezogen habe, geschlossen hat, und dieser Ansicht selbst D. Müller beitreten will¹⁰⁵⁾, so scheint mir diese Annahme viel zu wenig begründet, als daß ich großes Gewicht darauf legen könnte. Dawkins sowohl als Leake haben die Existenz derselben geleugnet¹⁰⁶⁾. Auf ihrer Seite steht der weitest gehende Wahrscheinlichkeit. Wenn man nämlich die sämtlichen attischen Mauern in drei Abtheilungen sondert, so bilden die Stadtmauern die nördliche, die Befestigungen des Peiräeus die südliche, und die *μακρά τείχη* die Mittelmauern, welche ihrer Ausdehnung wegen als ein Festungswerk (τείχος) für sich betrachtet werden konnten. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß Sokrates bei Platon von den langen Mauern als dem Mittelstück, den Verbindungsmauern zwischen der Stadt und dem Peiräeus geredet habe. Wir wollen hier nicht die gewichtigen Gründe, welche Leake für diese Meinung aufgeführt hat, angeben, sondern nur hervorheben, daß Dion Chrysostomos wirklich die langen Mauern so (*τῶν διαμέσων τειχῶν*) bezeichnet¹⁰⁷⁾. So werden auch in dem erwähnten attischen Psephisma gewöhnlich erst die Mauern der Stadt, dann die des Peiräeus, dann die langen Mauern genannt¹⁰⁸⁾. Ob sie gleich hier nicht als Mittelmauern mit jenen Worten bezeichnet werden, so treten sie doch als solche hervor. Auch findet sich nirgends eine beweisfähige Stelle für den Aufbau einer Mittelmauer zwischen den beiden langen Mauern; sowie ein den Umständen entsprechender Zweck nicht genug einleuchtet. Denn konnte die äußere Mauer nicht genug gegen den Feind verteidigt werden, so würde man auch die mittlere oder innere, falls man sich nun hinter diese zurückgezogen, nicht lange bedauert haben.

Die Bewohner des Peiräeus, *Πειραιῆς*, genannt, finden wir sowohl bei antiken Schriftstellern, als auf attischen Steinschriften mehrmals erwähnt¹⁰⁹⁾.

Die Literatur über den Peiräeus betreffend übergehen wir die älteren Berichte neuerer Reisenden, und nennen (nachst *Meurs.* Peir., *Thess. Gronov.*) als das wichtigste: Leake's Topographie von Athen mit einem Plan (übersetzt von Kienäcker 1829), wo über den Peiräeus, Munichia und die langen Mauern ausführlich gehandelt worden ist; dann O. Müller, *De munia. Athen. Quæst. hist. et tit. de instaur. eccl. perscr. expl.* (Gott. 1836. 4.). Einiges gibt *Hasekirk*, (*On the long walls of Ath. b. Walpole I. p. 522.* Zu

99) Plat. *Gorg.* p. 455 a. c. 10. *Πειραιεύς δὲ καὶ εὐθὺς ἵππων τῆς ἐνδοχίδεως κείνῃ ἀπὸ τοῦ αἵματος τείχος.* Dazu komme die Stelle des Demokriton: *ἀναμύλων τείχος. Ἀργεῖον ἔσθῃ Νικολάτῃ τῶνιν ὅταν τείχῃν ἴνῃ Ἀττικῶν, αἱ καὶ Ἀποροχίδεω ποτὶ τὴν Τεμπλῆν, τοὺ τὸν ὀφελον καὶ τοὺ Νούλον καὶ τοὺ Πάλαρον, αἱ πύλων τούτων ἡμεῖς τοὺ Νότιον, αἱ πύλων τούτων ἡμεῖς τοὺ Νότιον.*

1) *Müller. Griech. I. Sect. 6. 35. Attika S. 225.* Vgl. auch *Krüger hist. vöhl. Stud. S. 167 ff.* 2) *Hasekirk, on the long walls of Athens b. Walpole I. 522.* Leake a. a. O. S. 571 ff. 3) *Orst. VI. p. 87. R. 10.* 4) O. Müller l. c. p. 53 sq. 5) *Thucyd. II. 94 nennt sie als τὴν ἡμετέραν.*

94) Vgl. O. Müller l. c. p. 75 und Leake's Plan von Athen a. a. O. 95) *Arrian. Epictet. III. 24.* 96) O. Müller l. c. p. 53 sq. 97) *Frantz, Klein. Epigr. Græc. p. 170.* 98) *Thucyd. II. 7.* Er redet von den Thürmen der Mauern überhaupt und bemerkt, daß erst späterhin die langen Mauern (d. h. der Raum innerhalb der langen Mauern) auch zu Wohnungen benutzt werden seien.

(schmückt mit Heiligthümern und Statuen). Sie galt gewissermaßen als die Vermittlerin der Liebe Poseidon's zu Korinth) und die Sage verlegt manche Scene korinthischer Mythen in ihre Nähe). Über die Dürftigkeit in später Zeit gibt Nicetas Choniata Auskunft).

(L. Krahnert.)

PEIRESC (Nicolas Claude Fabri de), Rath bei dem Parlamente von Aix, geachtet als gründlicher Kenner der Geschichte und Alterthümer im weitesten Umfange des Wortes, geachtet als unermüdbar bestreuer gelehrter Arbeiten und als freigeigiger Freund und Beschützer der Gelehrten. Er, als begüthe, das Leben dieses Mannes, der unter seinen Zeitgenossen eines glänzenden Rufes sich zu erfreuen hatte und mit den bedeutendsten Männern in freundschaftlichem oder wissenschaftlichem Verkehr stand, genauer zu erzählen, ist es nöthig die Quellen und Hilfsmittel anzuführen und zu beurtheilen, aus welchen die hierber gehörigen Notizen geschöpft sind. Den ersten Platz nehmen unzählige Briefe von diesem Manne und an Peiresc ein, die in mehreren Sammlungen zerstreut und genauen Aufschluß über seine wissenschaftliche Thätigkeit und grenzenlose Beschäftigkeit geben. Die wichtigsten dieser Sammlungen werde ich am Schluß des Artikels anführen: die größte Menge der Briefe ist leider ungedruckt und viele jetzt ganz verloren. Nach seinem Tode verordnete Papst Urban VIII., mit dem er in brieflichem Verkehr gestanden hatte, die Veranstellung einer besondern Gedächtnißfeier in der Akademie der Humoristen zu Rom; eine Ehre, die nach den Statuten jenes Vereins eigentlich nur dem Präsidenten desselben erwiesen werden sollte. Die Rede hielt ein in Rom ansässiger Franzose aus Paris, Jean Jacques Bouchart, in lateinischer Sprache; sie wurde in den verschiedenen Ausgaben der alldalb zu erscheinenden Lebensbeschreibung wieder abgedruckt. Außerdem veranstaltete derselbe eine Sammlung von Epicedien unter dem Titel: Monumentum romanum Nicolao Cl. Fabricio Peirescio senatori Aquis doctrinae virtutisque causa factum (1638. 4.), mit einem Portrait des Verstorbenen. Der interessanteste Theil ist die so genannte Panglossia (p. 85 — 119), 40 Anschriften oder Gedichte zu Ehren Peiresc's in 40 verschiedenen Sprachen, die mit Ausnahme einiger orientalischen alle in ihren eigenthümlichen Charakteren erscheinen. Sein Leben beschrieb sein Freund Peter Gassendi, der berühmte Mathematiker zu Paris, unter dem Titel: Viri illustris Nicolai Claudia Fabricii de Peiresce, senatoris Aquisextiensis vita per Petrum Gassendum, in qua praeter admiranda exquisitissimam viri gesta historicae et antiquariae re lateantes thesauri aperiantur, abstrusioris matheseos arcaeva reserantur nec non ar-

tis et naturae singularia enarrantur (Hag. Comit. 1631. 12.). Sechs Bücher enthalten in weitestlicher Breite nicht blos die Erzählung der Lebensverhältnisse Peiresc's, sondern auch Erörterungen über historische, antiquarische, namentlich über naturwissenschaftliche Gegenstände, auf welche sich irgend einmal die Untersuchungen des Parlamentarischen bezogen hatten. Dies mehr wissenschaftliche Interesse mag auch die Veranlassung wiederholter Auflagen sein, die zu Paris und im Haag 1655 in 4. veranstaltet wurden, sowie des Nachdrucks, der in Teutschland zu Queßburg 1705, freilich mit großer Nachlässigkeit, besorgt wurde. Die Breite jener Lebensbeschreibung rief einen kürzeren, aber sehr verständigsten Auszug in französischer Sprache hervor, der 1770 zu Paris unter dem Titel: Vie de Nicolas Claude Peiresce, conseiller au parlement de Provence par M. Rouquier erschien. Die Preisaufgabe der Akademie zu Paris veranlaßte zwei Vorträge, eine von Lemonny, die andere von Paris, welche beide in den Denkschriften jener gelehrten Gesellschaft aus dem Jahre 1785 gedruckt sind. Peter Borelli's auctarium ad vitam Peirescii vom J. 1655 habe ich nicht gesehen. Die Urtheile verschiedener Gelehrten über ihn gibt Pope-Blount p. 960, ausführlichere Nachrichten Claromundi vitae clarissimorum in re literar. virorum Tom. X. p. 42 und der langwierige aus Gassendi excerptirte Artikel des Berlinerischen Universalien; kurz und bündig behandelt ihn Bayle, weitläufiger die Biogr. univ., wo Hoffer der Ältere über ihn geschrieben. Von noch mehr untergeordnetem Interesse ist, was Püttin, der Geschichtschreiber von Aix, oder Bouchart, der Historiograph der Provence, gegeben haben. Der deutsche Merkur von 1777 (III. S. 193. IV. S. 91) enthält Einiges hierber Gehörig.

Peiresc wurde am 1. Dec. 1580 zu Beaugensier in der Provence geboren. Das Geschlecht, aus welchem er stammte, war eigentlich sizilianischen Ursprungs, aber schon seit dem Kreuzzuge des heiligen Ludwig, an welchem einer der Ältern Abri genommen hatte, in Frankreich eingebürgert und mit Ehren überhäuft. Sein Vater Renaud war an dem Hofe der Herzogin Renate von Ferrara erzogen, hatte sich aber nach dem Tode seiner Beschützerin der Rechtswissenschaft gewidmet und war Rath geworden. Er verheirathete sich mit Margarethe de Bompas, einer schönen und stattlichen Frau, die erst nach einigen Jahren unsern Peiresc zu Beaugensier gebar, wohin sich die Familie wegen der in der Provence herrschenden Pest zurückgezogen hatte. Zwei Jahre später genas sie eines zweiten Knaben Palamedes, nach dessen Geburt sie 1582 in dem jungen Alter von 22 Jahren verstarb. Der mütterlichen Sorge waren die beiden Knaben durch diesen Unglücksfall beraubt, aber für unsern Peiresc, der schon in der frühesten Jugend große Aufmerksamkeit und seltene Fähigkeiten zeigte, besonders wo er Bücher sah, sorgte einheim. Claude, der wegen seiner Kränklichkeit unverheirathet geblieben war. Den ersten Unterricht erhielt der siebenjährige Knabe zu Brignolle, darauf zu Aix, wo sein Heim wohnte, mußte aber 1590 wegen der Pest mit seinem Bruder nach Avignon geschickt werden, um

b) Athenaeus XIII. p. 605. e.

i) Unger I. c. p. 366.

k) f. d. Art. Pegasus. An ihr hing Hellestrophon den Pegasus unter der Burg (Eusebius, Hom. 290. 38) mit Hilfe der Athene (Klaim. M. v. Alkibiades). Die Spur einer andern Legende ist in der Angabe des Klytemnestra, M. v. Hektoris enthalten; daß sie den Namen habe aus Hektoris rous (so zu schreiben nach dem Klytemnestra, Ovidianus). Hellestrophon Hellestrophon den Pegasus an dieser Stelle. l) ed. Nieb. p. 100.

in dem Schultencollegium unterrichtet zu werden. Colom-
bat und Andr. Wallatier waren unser Peiresc's verdienst-
lichste Lehrer. Des Schülers Eifer wurde von ihnen noch
mehr angefeuert; leider zu sehr, da er jede Erholung, je-
des Spiel verschmähte, um nur dem Lernen seinen Aus-
gangspunkt zu entziehen. Das Uebermaß zog ihm eine Krank-
heit zu und legte den Grund zu der schwächlichen Kör-
perbeschaffenheit, an der er sein ganzes Leben hindurch
zu leiden gehabt hat. Nachdem er 1595 nach Aix zurück-
gekehrt war, beschäftigte er sich ein Jahr lang mit Philo-
sophie und sollte danach nach dem Willen seines Vaters
die ritterlichen Künste, Reiten, Fechten und Tanzen, er-
lernen, wozu er aber nur geringe Neigung in sich ver-
spürte, auch wenig Fortschritte machte. In dieser Zeit
erwachte die Liebe zur Numismatik; ein zufälliger Münz-
fund erregte seine Aufmerksamkeit, er fing an Münzen zu
erkennen, selbst zu sammeln und erweiterte diese Neigung
auch auf Inschriften. Während er 1596 seinen philoso-
phischen Cursus zu Tournon bei den Schülern vollendete,
verband er mit jenen Studien die mathematischen und
astronomischen, ohne die classischen ganz aus dem Auge
zu verlieren. Im J. 1597 wurde er nach Aix zurückbe-
rufen; hier begann er das Studium der Rechtswissen-
schaft unter Hr. du Fort und erhielt durch die Institutio-
nen Vorlesungen Veranlassung, Beduß der Rechtsges-
chichte Verzeichnisse der Magistraten und Kaiser anzufert-
igen, welche durch ihre Gesele sich bemerzlich gemacht
haben, und zugleich dieselben durch Münzen zu erläutern.
P. Anton de Radeas, Sieur de Bagarris, stand ihm da-
bei fördernd und rathend zur Seite. Im J. 1598 ging
er nach Avignon, um Peter David zu hören. Die an-
tiquarischen Studien zogen ihn immer mehr an und dar-
aus erwuchs das lebhafteste Verlangen das Land zu besu-
chen, das in zahlreichen Überresten die lebendigste An-
schauung des Alterthums gewährt und unter seinen Gelehrten
einer Menge gründlicher Forscher sich erheute. Er er-
langte die Erlaubniß, in Pavia seine juristischen Studien
fortzusetzen und traf im September 1599 dorthin ab.
Der reiche Schatz von Kenntnissen, welche sich der Jüng-
ling bereits erworben hatte, erweckte die Theilnahme der
dortigen Gelehrten; insbesondere Pinelli schenkte ihm seine
Gunsst, gestattete ihm die freie und ungehinderte Benut-
zung seiner Bücher und Kunstschatze und blieb fast jener
Zeit mit ihm in immerwährender Verlehr. Ein kurzer
Aufenthalt in Venedig verschaffte ihm die Bekanntschaft
mit den angesehensten Gelehrten. In derselben Absicht
ging er im September 1600 nach Rom, wo der Cardi-
nal Baronius, Jacob Sirmund, Gaius Paschalius, Fulv.
Ursinus über des jungen Mannes vielfältiges Wissen nicht
wenig erstaunt, wohlwollend ihn aufnehmen und durch
Unterhaltungen und Mittheilungen seinem Wunsche, die
Topographie der Stadt, deren Kunstschatze und Bibliothek-
ten genau kennen zu lernen, auf das Zuversprechendste
entgegen kamen. Auch in Neapel hielt er sich einige Zeit
auf; der Wunsch auch Sicilien zu sehen wurde nicht er-
füllt. Erst im Juni 1601 kehrte er nach Pavia zurück,
wo er neben der Mathematik und des Naturwissenschaft-
ten unter Cassini Sprachstudien in solchem Umfange zu

betreiben begann, daß er selbst mehr orientalische Sprachen
erlernte. Schon damals erweckte er die schönsten Hoffnun-
gen; Paul Guado schrieb in Pinelli's Leben: qui rix-
dum plenam pubertatem egressus eo ardore Pinelli
studia est complexus, ut omnibus nobis et doctis
viris, quotquot his capiuntur litteris, miraculo sit;
Puleanus glaubte in ihm Pinelli's würdigsten Nachfolger
zu erblicken, wozu nicht bloß sein Vermögen, sondern
hauptsächlich sein Wissen ihn befähigte. Die Freundschaft
Pinelli's brachte ihn mit vielen andern Gelehrten in Ver-
bindung; durch Heller's Vermittelung schickte er eine Men-
ge Inschriften an Gruter, der sie in seinem Corpus In-
scriptionum immer mit den Worten *ex Nicolai Fa-
bricii scholis* bezeichnete. In gleicher Weise übernahm
er die Erfüllung der Bitten, welche Scaliger an den in-
zwischen verstorbenen Pinelli gerichtet hatte und überließ
ihm nicht bloß die gewünschten betrübten Bücher, son-
dern auch die Münzen der Scaliger'schen Familie. Auch
Vignorius hatte Gelegenheit, seine Freigebigkeit zu rüh-
men. Nach einem mehr als dreißigjährigen Aufenthalt in
Italien dachte er an die Rückkehr in die Heimat; die
antiquarischen Studien hatten ihn fast allein beschäftigt,
seine dahin einschlagenden Sammlungen waren nicht un-
bedeutend, aber die Hauptaufgabe seines Aufenthalts, das
Studium des Rechts, hatte er niemals vernachlässigt.
Darum ging er auch 1602 zunächst nach Montpellier,
um Zul. Pacius zu hören und nachdem er seine juristi-
schen Kenntnisse vervollständigt, ging er nach Aix zurück,
wo er mit großem Beifall am 18. Jan. 1604 die juri-
stische Doctorwürde erlangte. Der Stelle eines Parla-
mentsraths hatte sein Dreim zu Gunsten des Messen ent-
sagt; dieser aber, den ganz andere Interessen anzogen,
schützte seine Jugend vor und erlangte dadurch eine Ver-
zögerung des Amtsantritts, die ihm zur Fortsetzung sei-
ner wissenschaftlichen Studien sehr erwünscht war. In
gleicher Absicht schlug er auch die Verbindung mit ei-
ner reichen Ebin an. Seitdem er wieder in Aix seinen
Aufenthalt genommen hatte, erfreute er sich der besondern
Gunsst des ersten Parlamentspräsidenten Duvoir, der ihn
bewog, sein Begleiter auf einer 1605 nach Paris un-
ternommenen Reise zu werden. Seines Sommers Vermitt-
lung verschaffte ihm die Bekanntschaft der ausgezeichnet-
sten Männer jener Stadt; de Thou, Casaubonus, Nico-
las le Jeune, Bongars, Hr. Pitou, Masson und Andere
nahmen ihn freundlich auf und erleichterten ihm den Be-
such der Bibliotheken und Sammlungen, deren Besich-
tigung er viele Zeit widmete. Im Gefolge des französi-
schen Gesandten La Mottrie ging er im Frühling des
Jahres 1606 nach England, wo er nicht bloß die Be-
kanntschaft von Camden, Cotton, Cassilius, Seiden,
Barclay, dem Botaniker Lobel machte, sondern auch dem
Könige Jacob vorgestellt zu werden die Ehre hatte. Lei-
der hatte er seinen Reiseplan nur auf einen monatlichen
Aufenthalt eingerichtet, nach dessen Verlauf er nach Hol-
land abreiste, wo er eine Menge gelehrter Männer, mit
denen er bereits in brieflichem Verlehr stand, persönlich
kennen zu lernen wünschte. Scaliger, Vauvius, Bona-
ventura Vulcanius, Cluvius (dem er interessante Nach-

träge zu seinen botanischen Untersuchungen über die indischen Pflanzen mittelste in Leiden, Abr. Grotius in Delft (für den er zahlreiche Verbesserungen zur Daktvriothek auf seiner italienischen Reise gesammelt hatte), Andr. Schottus und Miräus in Antwerpen, Grotius im Haag und Andere wurden besucht, die indischen Werke würdigkeiten in Amsterdam sorgfältig beachtet und ein längerer Aufenthalt beabsichtigt. Der Tod seiner Stiefmutter aber veranlaßte seine schnelle Rückkehr. Dem dringenden Wunsch seines Vaters, endlich die ihm verlebte Nachfolge anzutreten, konnte er nicht länger Widerstand leisten, er trat sie nach einer rühmlichst bestandenen Prüfung an und zeigte in seinen juristischen Arbeiten nicht geringeren Eifer und aufbauende Thätigkeit, als er dieselbe bisher nur auf seine gelehrten Beschäftigungen zu verwenden gewohnt gewesen war. Er arbeitete mit dem glücklichsten Erfolg und eine Menge schwieriger und weitläufiger Rechtsbündel wurden durch seine Vermittelung beigelegt. Im J. 1608 starb sein Oheim, durch welchen Todesfall sein Vermögen einen bedeutenden Zuwachs erhielt. An viele kleinere Reisen nach Rismes, Arles und anderen Orten in der Nähe schloß sich eine zweite Reise nach Paris, 1612, zur Erledigung einiger Geschäfte. Bei seiner Ankunft fand er dieselben vernichtet und er konnte nun um so freier seine Zeit den früheren Freunden widmen. In derselben Zeit war das berühmte Pamphlet: *Scquitium della liberta Veneta* erschienen, für deren Verfasser Viele Peiresc hielten, weil derselbe tiefe und gründliche Geschichtskenntnisse verrieth; später wendeten sich die Vermuthungen auf einen seiner gelehrten Freunde in Deutschland. Im J. 1616 war Duvar zum Groß-Siegelbewahrer ernannt worden; diese Ständebestätigung gab Peiresc Gelegenheit, für viele Gelehrte und die Wissenschaften überhaupt den Einfluß und die thätige Unterstützung seines Freundes in Anspruch zu nehmen. Mit ihm blieb er auch, nachdem derselbe von diesem hohen Posten entfernt war, in der vertrautesten Verbindung, ohne sich durch die Ungnade, in welche er gefallen war, abbrechen zu lassen. Die Gnade des Königs, Ludwig XIII., verließ ihm 1618 die Abtei von Notre-Dame de Guirix in Guyenne in der Diöcese von Bordeaux und erlaubte ihm sogar, sein weltliches Amt neben dieser geistlichen Würde auch ferner zu beibehalten. Als das Parlament von Air 1631 sich den Plänen des allmächtigen Ministers Cardinal Richelieu kräftig entgegenstellte und dieser mehrer der Räte wegen solcher Opposition verbannte, ward Peiresc, obgleich auch von der Opposition, in seiner Ruhe nicht gestört, weil er wenigstens den Volksaufländen fremd geblieben war. Die letzten Jahre seines Lebens hatte er in wissenschaftlichen Beschäftigungen ruhig verbracht, als im J. 1637 in Frankreich ein heftiges Fieber ausbrach und einer Menge Menschen den Tod brachte. Peiresc konnte es bei seiner Fremdbildigkeit nicht unterlassen, viele seiner Freunde, die von demselben Uebel ergriffen waren, auf ihrem Krankentische zu besuchen, ja einen derselben, dem die nöthige Pflege abging, ließ er in sein eigenes Haus bringen, damit er besser für ihn sorgen konnte. Der Freund genas, aber die Peiresc folgten

bald heftige Kopfschmerzen, dann auch die Fieberanfalle, endlich ein förmliches Delirium. Da er überdies an Dysurie litt, so mußte er am 24. Juni 1637 seinen Geist aufgeben. Er hatte sein Leben auf 56 Jahre 6 Monate und 12 Tage gebracht. Der Bildhauer Pavillon nahm von seinem Gesicht einen Abdruck in Gyps. Sein Leichenbegängnis war glänzend, die Trauer bei demselben allgemein. Seinem Epitaphium ist folgende Grabchrift von Rigaltius eingegraben: *hic situs Nicolaus Fabry Peirescius, amplissimè ordinis in Aquar. Sext. curia senator, christianam resurrectionem expectat, reconditissimos antiquarias apullectilis thesauros sagacitate, consilio, liberalitate cunctis orbe toto disciplinarum studiosis aperuit, doctissimis unde proficerent saepe monstravit, mira beatitate felix, saeculo satis rixoso notissimus sine querela vixit, VIII. Cal. Jul. Chr. MDCXXXVII. aetatis suae LVII. optimo viro bonos omnes bene adprecari deest.*

Peiresc war von mittelmäßiger Statur, dager und mager, so daß man die Atern auf seinem Körper zählen konnte. Er hatte während seines ganzen Lebens viel Krankheiten und Unpäßlichkeiten auszuhalten, daher er in vorgerückteren Jahren bei zunehmender Schwäche sich eines Stodes zur Stütze zu bedienen pflegte. Seine breite Stirn war von Runzeln durchzogen, seine blauen Augen schwach und kränklich, die Nase ein wenig gebogen, die Wangen von ziemlicher Rölhe, Bart- und Haupthaar gelb und sehr hart. Es gibt viele Bildnisse von ihm, die alle nach einem Gemälde von Dyd's in Kupfer gestochen sind, auch eine Büste von Cassarel, aber nirgends ist die Freundlichkeit und verbindliche Höflichkeit, die in seinen Mienen und in seinem ganzen Wesen sich ausdrückte, vollkommen erreicht. Er war ein Feind der Verschwendung und Pracht, sobald es seine eigene Kleidung und Nahrung betraf; in seinen Speisen beobachtete er strenge Diät, in seiner ganzen Lebensrichtung pünktliche Ordnung. In früheren Jahren hatte er von sechs Uhr Abends bis in die späte Nacht am Stubischstisch zugebracht; als er merkte, daß dies seiner Gesundheit weniger zuträglich sei, legte er sich zeitig zur Ruhe und begann am frühen Morgen seine Arbeiten, doch da auch dies einen nachtheiligen Einfluß zu äußern begann, widmete er die Stunden des Tages seinen Geschäften und Fremden, begann aber um vier oder fünf Uhr zu studiren und war dann bis zum Abendessen, das er um neun Uhr zu nehmen pflegte, für Niemand zugänglich. Nur an starken Posttagen pflegte er die Zeit des Nachteffens auf eine spätere Stunde zu verschieben. Des Nachts schlief er nur wenige Stunden; ein organischer Fehler in der Harnblase und dazu getretene Steinbeschwerden gestatteten ihm keinen langen Schlaf. Bei der garten Constitution seines Körpers mochte er es nur bei der heitersten und wärmsten Witterung sich der Luft auszussetzen und selbst die Sonnenstrahlen mußte er meiden, so daß er meist gegen Sonnenuntergang seine Spaziergänge zu machen pflegte und dazu schattige Orte und hohe Lösser ausuchte.

Der hervorragende Zug in seinem Charakter war eine unbegrenzte Freigebigkeit und Gutmüthigkeit, die er

besonders gegen Gelehrte nach allen Seiten hin geltend zu machen wußte. Er ließ es an Geldunterstützungen nicht fehlen und gewährt dieselben oft, ohne darum angegangen zu sein. Häufig gingen ansehnliche Summen nach Rom und an andere Orte Italiens für dortige Gelehrte. In ihrem Interesse allein wendete er seinen Einfluß bei den Großen und Mächtigen an. Man hat diese Liberalität wol Verschwendung genannt, aber an solche Anerkennung seiner edeln Absichten hat er sich nie gekümmert und es immer für einen großen Gewinn gehalten, seine zeitlichen Güter so anlegen zu können, daß dem allgemeinen Besten daraus der größte Nutzen erwachsen mußte. Am meisten zeigte sich dieser Sinn, wo es galt eigentlich gelehrte Arbeiten zu unterstützen. Was er selbst an Handschriften, Büchern, Antiquitäten, Kunstschätzen und Naturalien besaß, theilte er auf das Bereitwilligste mit, besaß er es nicht, so scharte er keine Kosten, um in den Besitz zu gelangen; war dies nicht möglich, so verwendete er sich bei den etwanigen Besitzern um Danksagung. Von seinen Büchern pflegte er zu sagen, er habe sie nicht bloß für sich angeschafft, sondern auch für seine Freunde, die deren bedürften. Viele hat er verliehen, ohne sie je wiederzusehen. Wie er Scaliger's Wünsche erfüllt hat, ist bereits im Vorbergehenden erwähnt worden, an Hofen schickte er mehrere alte Geographen und die Handschriften der griechischen Interpreten des Plato und Aristoteles, von denen er einige ihm sogar zum Geschenk machte; Salmasius erhielt außer lateinischen auch koptische und arabische Handschriften; Doni die provenzalischen Inschriften; ohne ihn hätte Kircher seine *Lingua aegyptiaca restituta*, Begerle die verdienstliche *Christi Histoire des grands chemins de l'empire romain* nicht vollenden können. Für die Fragmente des Polybius und Nicolaus Damascenus verschaffte er dem Valesius ein kostbares Manuscript von der Insel Cyprien; auf seinen Rath und mit seiner Hilfe schrieb Hugo Grotius das unsterbliche *De jure belli et pacis*; Erpenius erhielt seltene arabische Bücher und Münzen. Diese wenigen Beispiele werden genügen, um den Namen zu rechtfertigen, welchen Bayle ihm beilegt, indem er ihn den *procureur général* der Literatur nennt. Nicht minder sorgte er für die Veröffentlichung der ihm anvertrauten Werke, indem er dieselben den Händen der einsichtsvollsten Männer übertrug. Des Vignorius *tabula isaca*, des Georgius Ragusaus zwei Bücher *epistolae mathematicae*, eine Sammlung der Gedichte des Cardinal Barberini, die Schriften seines Freundes Duclair können dafür zeugen. Bei diesem Streben wird es nicht auffallen, wenn er selbst als eifriger Sammler sich bewährte. Sein Haus nahm gelehrte Fremde gastfrei auf, die ihnen bestimmten Räume waren geschmackvoll ausgeschmückt, während die von ihm bewohnten Zimmer die größte Einfachheit zeigten. Für die Bereicherung seiner Bibliothek durch seltene Handschriften und Bücher scheute er keine Kosten. In allen Theilen der Welt hatte er literarische Agenten, mit vielen Consulen stand er in Verbindung, von allen Seiten her ließ er sich seltene Bücher, Pflanzen und Thiere zuschicken. Wie es seinem Agenten Samson beinahe gelungen

wäre, für ihn die parische Marmorchronik für 50 Louis d'or zu erwerben, habe ich bereits (3. Sect. 12. Th. S. 109) erzählt. Minuti unternahm auf seine Kosten zwei Reisen in Syrien und Aegypten und verschaffte ihm eine ansehnliche Sammlung vorzüglicher arabischer Handschriften, nur einer Abschrift des Buches *Penoch* konnte er nicht habhaft werden. In Lunis besorgte seine Aufträge ein Renegat aus der Provence, Adomas d'Arkos. In den bedeutendsten Städten ließ er durch seine Agenten seltene und neue Bücher kaufen, und namentlich neue Bücher kaufte er in der Regel in mehreren Exemplaren, weil er sie seinen Freunden zu schenken keinen Anstand nahm, sobald er wußte, daß die behandelten Gegenstände deren Studien berührten. Trotz dem wuchs seine Bibliothek sehr an, und er hielt für dieselbe eigne Buchbinder in seinem Hause, welchen die Beforgung eines geschmackvollen Einbattes oblag, weil er der Meinung war, ein kostbarer Band werde das Buch eher vor vandalischer Vernichtung sicher stellen. Dupair's schöne Sammlung erhielt er nach dessen Tode durch testamentarische Verfügung. Zur Sicherung der oft in ziemlicher Unordnung aufgehäuften Büchermassen pflegte er viele Kisten zu unterhalten. Für astronomische Beobachtungen hatte er ein eigenes Observatorium erbauen und die kostbarsten Instrumente anfertigen lassen; Cassendi war zur Anstellung eigener Beobachtungen und zur Prüfung der ihm von auswärtigen Gelehrten mitgetheilten Beobachtungen hauseigentlich. Sein botanischer Garten zu Beaugentier stand allein dem königlichen und dem zu Montpellier in Bezug auf den Reichthum an exotischen Gewächsen nach; ihm ist das Verdienst, mehrere fremde Gewächse acclimatist zu haben, nicht abzuspochen. Selbst industrielle Pläne ergriff er mit Eifer: einen Kanalbau, der die Gewässer der Durance und des Verdon nach Aix führen sollte, verhinderten theils die ausbrechende Pest, theils die unter Ludwig's XIII. Regierung beginnenden politischen Unruhen.

Bei dieser Sorge für Andere darf es nicht auffallen, daß er selbst keine gelehrte Arbeit hat vollenden können, wozu auch die strengen Ansprüche, die er an sich in dieser Hinsicht stellte, viel beitrugen. Gesammelt hat er für allerlei Gegenstände in verschiedenen Zweigen des menschlichen Wissens, ausgeführt wol nur die *origines Murensis monasterii* in Helvetia, welche kleine Schrift zuerst 1618 und in dem folgenden Jahrzehend noch zweimal erschienen ist; und zwei archäologische Abhandlungen, von denen die eine einen zu Kreuz gefundenen Dreifuß (*Mémoires de Desmolets*, Vol. X.), die andere den Triumphbogen zu Orange betrifft und von Montfaucon in Druck gegeben ist. Ebendieselbe Gelehrte gibt auch ein Verzeichniß der von Peiresc gesammelten Handschriften im zweiten Theile seines großen Manuscriptencatalogs. Ein von ihm selbst angefertigtes Verzeichniß seiner Redalien ist durch treulose Hände entworfen. Seine eignen Arbeiten sind größtentheils historisch, sie beziehen sich auf die Geschichte des narbornischen Gallien, auf die Genealogie der edlen provenzalischen Geschlechter, auf deren Erforschung er viel Zeit und Mühe verwendet hatte, auf die allgemeine Geschichte Frankreichs und die speciellere

seiner Zeit. Er veranstaltete eine Sammlung der griechischen und lateinischen Schriftsteller de ponderibus ac mensuris, verschiedene numismatische und epigraphische Bemerkungen, endlich ein Verzeichniß der Bücher über orientalische Sprachen. Mehrere dieser Manuscripte sind in Rom, einige in der königlichen Bibliothek zu Paris, die meisten zu Carpentras, wo 86 Bände mit verschiedenen Abhandlungen sich finden. Seine antiquarischen Schätze gingen zum Theil in das Cabinet von St. Germain über, von welchem Du Molinet 1692 eine geschätzte Beschreibung herausgab. Die Sammlung von Portraits gelehrter Zeitgenossen kam durch Erbschaft an einen Herrn de Balbelle und wurde in dem Schloß Cadarache aufgestellt, dort aber im Anfange der Revolution zerstört. Gleiches Schicksal hatte 1794 ein im Jahre 1778 dem Andenken dieses Mannes zu Aix errichtetes Denkmal, welches von einem Sohne des Präsidenten Fauris de Saint-Vincent in einer Kirche wieder aufgerichtet wurde. Am reichsten war die Sammlung von Briefen, welche die Gelehrten aller Länder an Peiresc gerichtet hatten. Die Mehrzahl derselben ist durch seine Nichte zerstört, da sie in ihrer Unwissenheit sich derselben zum Anblenden des Feuers bediente. Von den erhaltenen versprochen Thomassin de Mazauges eine Sammlung in sechs Quartanten zu veranstalten, brachte es aber nur zu einem Prospectus. Sequier fand keinen Betreger. Einzelne Briefe sind in Zeitschriften, wie das Magazin encyclopédique, in *Schellhornii* *Amenitates literariae* abgedruckt, andere in besondere Sammlungen vereinigt. Achtundvierzig italienische Briefe an Gualdo stehen in *Lettere d'uomini illustri* (Venedig 1744), die Correspondenz mit seinem Agenten d'Arco ist in einem besonderen Abdruck, den der Präsident Fauris de Saint-Vincent besorgt hat, 1815 erschienen; die Correspondenz mit Alexander ist in 100 Exemplaren zu Paris 1819, die mit Haller, dem großen Dichter, 1822 gedruckt, die mit Hoffen findet sich in *Lucas Holstenii* *epistolae*, welche Weiffenbaur 1817 herausgab. Noch viele mögen zerstreut umher liegen; dieser Umfang und die Seltenheit der bereits veranstalteten Sammlungen machen es schwierig, vollständige Einsicht in die ausgedehnten Verbindungen des gelehrten Mannes zu erlangen. Er schrieb nicht gern lateinisch, dagegen mit großer Geläufigkeit italienisch.

Eine umfassende Biographie, welche sich besonders die Darstellung seines verdienstlichen Einflusses auf Förderung wissenschaftlicher Interessen zur Aufgabe machen müßte, wäre ein für die Literaturgeschichte sehr verdienstliches Unternehmen, welchem sich ein junger französischer Gelehrter, dem die verschiedenen Quellen leichter zur Hand sind, unterziehen sollte. Für uns Deutsche ist die Lösung der Aufgabe mit zu großen Schwierigkeiten verbunden.

(F. A. Eckstein.)

Über das, was zu vorstehendem Artikel noch in astronomischer Beziehung hinzuzufügen ist, vgl. man die Artikel Galilei, Cassendi, Jupiters-Trabanten, Morin und Schiefe der Ekliptik.

Peirescia, Pereskia, f. *Echinocactus*.

X, Cassell. B. 2. u. 2. Dritte Section. XV.

PEIRETHEN, Πειρεθαι, Nymphen auf Cypros; *Hezech. s. v.* (L. Kraher.)

PEIRITHOOS, Πειριθως, Πειριθως, Πειριθως, gehört in die Reihe jener uetkräftigen Helden aus der Zeit des Argonautenzuges und der thebanischen Eberjagd, deren Erinnerung noch im Nestor lebte, und hinter welchen selbst die trojanischen Helden weit zurückblieben¹⁾. Ursprünglich mag wol auch Peirithoos, wie Herakles und Theseus, im Mittelpunkt eines ihm eigens angehörigen, thessalischen Sagenkreises gestanden haben; inessen, wie die Fabel, erst nach Homer, umgestaltet wurde, kommt ihr wenig Selbständigkeit mehr zu: sie löst sich in ihren Hauptmomenten an die Mythen vom Theseus, so daß man sie gradezu als dem attischen Sagenkreise zugehörig betrachten muß. Auf das Bestehen, diesen Heros ganz in den attischen Sagenkreis hineinzuweisen, scheinen die Angaben einiger Scholiaffen und Verisographen zu deuten, welche den Peirithoos einen Helden attischen Namens nennen. Das Geschlecht der Peirithiden war von Thessalien nach Attika eingewandert; man lehrte also die Sage um und machte den Stammvater dieses Geschlechtes zu einem Attiker²⁾. Und so dürfte überhaupt die enge Genossenschaft des attischen und des thessalischen Heros nicht anders aufzufassen sein, denn als eine mythische Darstellung der alten Verbindung beider Landschaften selbst.

Außer der Homer fanden die Sagen vom Peirithoos eine Stelle in den Gedichten von Herakles und vom Theseus, auch Panyassis³⁾ und Eteichorus redeten von ihnen und die Verfasser der *Alkiden* scheinen sie ausführlich behandelt zu haben⁴⁾. Alan nennt einen Peisander als Verfasser eines Centaurenkampfes⁵⁾.

Als Mutter wird einstimmig Dia, die Tochter des Deioneus⁶⁾, angegeben, die Gemahlin des Ixion; der Vater war Ixion, aber nur dem Namen nach, in der That war es Zeus, nach dessen eigenem Zeugnis⁷⁾. Zeus, als er um die Gunst der Dia warb, ließ in Pnygegestalt um sie her, daher der Name Πειριθως von πειρ und θωρ, oder Πειριθως von πειρ⁸⁾.

Die berühmteste Scene aus diesem Mythos ist die Vermählung des Peirithoos mit der Hippodamia⁹⁾, der Tochter des Iphix, weil sie die Veranlassung zu dem berühmten Kampfe der Centauren und Lapithen wurde. Peirithoos, der König der Lapithen¹⁰⁾, hatte die

1) Hom. II, 1, 263. 2) Schol. ad Hesiod. p. 25, 40. 3) Eustath. Hom. p. 100, 42. 4) Phavor. s. v. Hezech. et Harpocration v. Πειριθωιδαι. 5) Alan, Deionomenos S. 208. Beide hatten ein gemeinschaftliches Heron in Athen. Paus. I, 50, 4. 6) Paus. X, 29, 4. 7) Eteichorus in 2. Buche. Synecides T. I. p. 299. Nieb. 5) Var. hist. XI, 2. 6) f. die Art. zu Hygin. Fab. 155. 7) Hom. II, 14, 318, 2. 741. Schol. Od. XI, 631. Buttm. Lucian. D. D. VI, 5. u. a. 8) Schol. II, 263. Die Stelle: ἡ δὲ τὴν ἀνδραγαθότητα καὶ τὴν ἀνδρείαν ἐκείνην ἡ δὲ Ἄλκα ἄνδρα. (oder ἡ δὲ ὑπερὸν αὐτῶν ἡ δὲ ἀνδρεία) zu demselben. Eustath. p. 100. 1. Phavorinus. Etym. u. et Gad. a. v. πειρithoos. 9) Schol. ad. XXI, 295. daselbst Buttm. 10) Schol. II, 263. 1. Schol. abweichend Angaben f. die Zeit. zu Hygin. Fab. 58. zu Ovid. Heroid. 17, 248. zu Propert. II, 2, 61. 10) Hom. II, 12, 168. 182.

gleichnamige Fluß, der in das adriatische Meer fließt, von dem großen verschieden sei⁶⁸). Wenn aber Aristoteles⁶⁹) behauptet, der eine Arm des Istros fließe in das adriatische Meer, und wenn Apollonios, dem Timagetos folgend, die Argonauten durch diesen Arm des Istros in das adriatische Meer kommen läßt⁷⁰), so muß der Dichter der heroischen Theogamien jünger sein, als Apollonios, und es wird besonders von näherer Untersuchung der Bekanntheit der Alten mit dem Istros abhängen, daß die Frage über die Zeit des Dichters jener Theogamien evident entschieden werde. Ich habe mich hauptsächlich durch dieses Fragment des Posimos bewegen lassen, dieß Gedicht dem Sohne des Nestor beizulegen.

Zu einer andern Meinung dürfte man sich nämlich durch die Angabe des Macrobius⁷¹) veranlaßt fühlen, welcher als allgemein bekannt erzählt, daß Virgil das zweite Buch der Aeneis fast wörtlich aus dem Gedichte des Peisandros übersezt habe; welcher berühmte Dichter in seinem Werke von der Hochzeit des Zeus und der Hera an bis zu seiner Zeit die ganze Geschichte der dazwischenliegenden Jahrhunderte in einem Ganzen geliefert habe: in diesem Gedichte sei von Peisandros neben dem übrigen auch die Geschichte der Zerstörung Troja's, namentlich von Einon und dem hölzernen Pferde gelungen. Alles dieß habe Virgil treu übersezt, wie dieß selbst Kindern bekannt sei. Auf diesen Theil des Gedichtes bezieht sich auch die Nachricht⁷²), Peisandros habe die Söhne des Laokoön Attron und Melantheos genannt. — Wäre wahr, was Macrobius schreibt, so müßte dieser Peisandros von dem Sohne des Nestor bei Suidas verschieden sein und hätte vor Virgil und zwar lange vor Virgil gelebt; denn es ist undenkbar, daß selbst ein alexandrinischer Dichter in einem epischen Gedichte von Anfang der Welt bis auf seine Zeit alle Hauptbegebenheiten aufnahm. Hierzu reichen nicht einmal 60 Bücher, wenn derselbe so ins Einzelne ging, wie die Fragmente lehren, und noch viel weniger ist es glaublich, daß ein epischer Dichter einen so unpoetischen Gedanken faßte; betrachtet man endlich den Titel „Heroische Theogamien“⁷³), so konnte das Gedicht

war eine Götter- und Heroengeschichte enthalten, nie aber konnte ein Geschichtswerk bis etwa zu den Zeiten der Ptolemäer so genannt werden. Es erstreckte sich das Werk wahrscheinlich von der Hochzeit des Zeus und der Hera bis zur Wanderung der Herakleiden, mit welcher die Geschichte des Alterthums beginnt, und da einige den rhabdischen Peisandros zum Zeugenossen des Kumoipolis machten, andere ihn vor Hesiodos setzten⁷⁴), so kann ebendarnum Macrobius, wenn er diese Ansicht kannte, gesagt haben, das Gedicht reiche bis in die Zeit des Dichters, natürlich indem er den rhabdischen Dichter für den Verfasser hielt. Dieses ist aber unmöglich, erstens weil wir wissen, daß dieser nur die Herakleia schrieb, zweitens weil wir Fragmente haben, die nie einem so alten Dichter zugeschrieben werden können. Dennoch ist jedenfalls Macrobius im Irrthum, und eben weil er den Verfasser der Theogamien für Peisandros aus Kameiros hielt, glaubte er, daß Virgil die Theogamien übersezt habe, während doch entweder umgekehrt der jüngere Peisandros den Virgil übertrug, oder beide gemeinshaftlichen Quellen folgten. Den Macrobius aber eines solchen Querbles zu beschuldigen, ist bei der directen Nachricht des Suidas, daß der Verfasser der Theogamien unter Alexander Severus gelebt habe, zulässig, zumal da Macrobius selbst darin irrte, daß er die Theogamien dem Kamirer zugeschrieb; außerdem zeigt sich auch die andere Vorstellung als völlig unhaltbar. Zwar schreibt Suidas⁷⁵), dem ältern Peisandros seien Gedichte von Aristides und andern untergeschoben, aber ob diese Gedichte wirklich existierten oder unter dem Namen des Peisandros im Umlauf waren, scheint sehr zweifelhaft; wollte man aber, dieses zugegeben, nach der andern Meinung die Theogamien einem falschen Peisandros, der sie unter dem Namen des rhabdischen Dichters zur Zeit der Alexandriner fertigte, zutheilen, so würde nicht nur Macrobius nichtdestoweniger ein Versehen begangen haben, daß er die unechten Gedichte für echt hielt, sondern außerdem würde noch Suidas (und zwar als die Autorität des unzuverlässigen Macrobius, der ohnehin irren würde) einer groben Verwechslung beschuldigt werden müssen. Endlich würden wir wenig durch dieses unfruchtbare Verfahren gewinnen. Da die Stelle des Posimos⁷⁶) aus den Theogamien offenbar eine größere Kenntniß des Werkes der Donau zeigt, als man sie einem Alexandriner der ältern Zeit zumuthen dürfte, so könnte doch der Verfasser nicht vor unserer Zeitrechnung gelebt haben, und Virgil konnte ihn also auch nicht übersezen. Wir nehmen daher als ziemlich sicher an, daß Suidas mit Recht dem Sohne des Nestor die Theogamien zuertheilt habe.

Janonia incipiens, ist hin und wieder der Titel *Ἰωνία* *Θεογυμνία* getitelt worden. An dessen findet weiter die Form *Ἰωνία* in *Ἰωνία* hinreichende Analogie, und da *Ἰωνία* *Θεογυμνία* nur deuten kann „Hochzeiten zwischen Hera und Göttern“, so sieht man, wie unangenehm diese Benennung sein würde, zumal da grade Hera den Fickelbinder absetzt war: oder wollte man „Götterhochzeiten durch Juno als pronuba veranlaßt“ verstehen? Ich halte *Ἰωνία* *Θεογυμνία* für das einzig richtige mit Ergänz. zum Virgil (Am. II. Knc. I. p. 295 f. 76).

74) f. Note 6. 75) Abid. 76) f. Note 62 g.

68) Diodor. IV. 56 extr. 69) Hist. Anim. VIII. 13. p. 598. 16. 70) Schol. Apoll. Rhod. IV. 259. 284. 71) Saturn. V. 2. quae Virgilius traxit a Graecis, dicturum me potius ea quae vulgo nota sunt? — — — quod eversionem Trojae cum Sinone suo et equo ligneo ceterisque omnibus, quae librum secundum faciunt, a Pisandro poete ad verbum descripsit? qui inter Graecos poetas eminet opere, quod a nuptiis Jovis et Junonis incipiens universas historias, quae mediae omnibus saeculis usque ad nostrum ipsius Pisandri contigerunt, in unam seriem cunctas redegit et unam ex diversis huiusmodi temporum corpus effecit? in quo opere inter historiam ceteras interitus quoque Trojae in hunc modum relat: quae fideliter Mario interpretando fabricatus est sibi Iliaque urbis ruinam? sed et haec et talia ut pueri decantante praeteriret.

72) Serv. ad Virg. Aen. II. 211: Ethroneon et Melanthum, mo statt Peisandros fälschlich Peisandros steht, über welche Verwechslung ich zu Anfang des Aristides Notiz I. gesprochen habe.

73) Posimos (f. Note 62) nennt das Gedicht *Ἰωνία* *Θεογυμνία*, Suidas (f. Note 59) nach der Vulgata *Ἰωνία* *Θεογυμνία*, wo indessen Gebotia auch *Ἰωνία* steht, wegen der Stelle des Macrobius (Note 71): opere quod a nuptiis Jovis et

rau), so dürfte daraus Meineke nicht schließen, der Dno-
finbios müsse von dem Dligarchen verschieden sein, weil
der Marikas lange vor dem Tode des Dligarchen auf-
geführt sei: denn viergegen ich erinnere¹⁾, daß jenes Zeit-
wort in übertragener Bedeutung von solchen gebraucht
werde, denen es schlecht geht oder die vor Gericht verur-
theilt werden, oder man kann auch sehr paßend dahinter
einen Spott in Bezug auf den Feigling suchen, welcher
vor Furcht umgekommen sei²⁾; ebenso darf man an eine
zweite Aufführung des Marikas (nicht vor Olymp. 92, 2)
denken, weil das eine Fragment desselben selbst wahr-
scheinlich auf den Tod des Hyperbolos³⁾ sich bezieht, und
dann möchte auch die Stelle über Peisandros, wenn sie
sich auf seinen Tod bezieht, aus der zweiten Ausgabe
sein und auf den Dligarchen gehen, da wir von diesem
nach Ol. 92, 2 zu Anfang nichts mehr wissen.

Wir sehen also, daß kein zwingendes Argument vor-
handen ist, unter dem Schielenden bei Cypollis den ois-
garisch gestimmten Peisandros zu verstehen; nur die Nach-
richt des Scholiasten zum Aristophanes spricht dafür, der
indessen leicht geirrt haben kann (wie er sich selbst wider-
spricht, wenn er den Geselhaften für verschieden vom Be-
schiedenen und Feigling erklärt, da er doch anderwärts
zu zeigen sucht, daß diese Vorwürfe auf den Geselhaften
gehen), und es läßt sich ihm vieles entgegenstellen; wo-
durch sich denn auch Meineke⁴⁾ veranlaßt gefunden hat,
unter dem großen Esel den Dligarchen zu verstehen. Mit
Recht beruft sich dieser Gelehrte auf eine andere Stelle
der Scholien zum Aristophanes⁵⁾, wo der feige und wohl-
beleibte und beschiedene Peisandros als dieselbe Person er-
scheint, und auf Euidas⁶⁾, welcher den Feigling zugleich

für kriegerisch und seines Vortheils wegen Krieg ansiehend
erklärt⁷⁾, indem er zugleich erwähnt, er sei groß gewes-
sen und sei Dnokimbios genannt worden. Gewiß wird sich
Niemand daran stoßen, daß Körpergröße mit Feigheit ver-
bunden ist: denn ebenso nennt Aristophanes⁸⁾ „seige und
groß“ den Kleonymos, der aus seiner Böllerei wegen neben
Peisandros von den Komikern getadelt worden ist⁹⁾.
Ebenso lesen wir an einer andern Stelle der Aristophani-
schen Scholien¹⁰⁾, daß dieser Feigling Dnokimbios ge-
nannt und wohlbeleibt gewesen sei, und gewiß nicht ohne
Grund wird daselbst vermuthet, in Bezug auf den Bei-
namen Dnokimbios habe Aristophanes¹¹⁾ dem Peisandros
ein Kamel als Dpserthier beigelegt, wie denn auch wol
Phrynichos im Monotopos¹²⁾ (Ol. 91, 2) den Feigling
Peisandros unter den großen Affen wegen seiner Kör-
pergröße begreift. Hierdurch mag denn genügend erwiesen
sein, daß der Feigling und der große sogenannte Dnokim-
bios dieselbe Person sind, welchem auch noch die Böllerei
beizulegen, die Sache selbst zu schein scheint¹³⁾; und um
so weniger wird nun das oben angeführte Scholion Glau-
ben verdienen, welches den Dligarchen Peisandros von
dem Dnokimbios unterscheidet, obgleich es dem Dnokimbios
die Feigheit beilegt, welche, wie wir zeigten, Merkmal
des Dligarchen ist. So unwahrscheinlich es aber schon
an und für sich ist, daß die vielen Stellen der Komiker
sich auf einen andern Peisandros als auf den berühm-
ten Dligarchen beziehen, so findet sich zum Ueberflus in
einem andern dieser Scholien¹⁴⁾, daß der Feigling und
Große zugleich der Beschiedene sei, obgleich in jenem ver-
bachtigen Scholion¹⁵⁾ der beschiedene Peisandros von dem
Dnokimbios geschildert wird: und so dürfte schwerlich
Jemand auf eine so unwahrscheinliche und einsingfende
Nachricht hin das so Natürliche und vielfach Bezeugte
verwerfen. Hierzu kommt endlich das Zeugnis des Xe-
nophon. Bäten in der Aristophanischen Zeit zwei Volk-
redner dieses Namens gewesen, so würden wir gewiß das
von wissen: wenn also Xenophon von einem Volkredner
Peisandros spricht, so darf doch wol nur an den Dligar-
chen gedacht werden; dieser sagt aber ausdrücklich an ei-
ner meisterhaften Stelle¹⁶⁾, daß der Volkredner Peisandros

6) Meineke. Fragm. Comic. Gr. II. p. 501: de morte Pi-
sanderi agi recte negat Pissachius in Actis Soc. Gr. I. p. 157,
vix idoneo tamen argumento uas, quod ancillorum scripserit
Epipolis, non ancedendum. Ipse verus, iudicio condemnatur?
— ac potest illud ancillorum utrum hanc causam habere
male agitur cum Pisandro. 7) Schol. Aristophanes. Tru-
mochus. v. 1019. 8) Schol. Aristophanes. Tru-
mochus. v. 1019. 9) Schol. Aristophanes. Tru-
mochus. v. 1019. 10) Schol. Aristophanes. Tru-
mochus. v. 1019. 11) Schol. Aristophanes. Tru-
mochus. v. 1019. 12) Schol. Aristophanes. Tru-
mochus. v. 1019. 13) Schol. Aristophanes. Tru-
mochus. v. 1019. 14) Schol. Aristophanes. Tru-
mochus. v. 1019. 15) Schol. Aristophanes. Tru-
mochus. v. 1019. 16) Xenophon. Mem. I. 1. 1.

7) Schol. Aristophanes. Tru-
mochus. v. 1019. 8) Schol. Aristophanes. Tru-
mochus. v. 1019. 9) Schol. Aristophanes. Tru-
mochus. v. 1019. 10) Schol. Aristophanes. Tru-
mochus. v. 1019. 11) Schol. Aristophanes. Tru-
mochus. v. 1019. 12) Schol. Aristophanes. Tru-
mochus. v. 1019. 13) Schol. Aristophanes. Tru-
mochus. v. 1019. 14) Schol. Aristophanes. Tru-
mochus. v. 1019. 15) Schol. Aristophanes. Tru-
mochus. v. 1019. 16) Xenophon. Mem. I. 1. 1.

7) Schol. Aristophanes. Tru-
mochus. v. 1019. 8) Schol. Aristophanes. Tru-
mochus. v. 1019. 9) Schol. Aristophanes. Tru-
mochus. v. 1019. 10) Schol. Aristophanes. Tru-
mochus. v. 1019. 11) Schol. Aristophanes. Tru-
mochus. v. 1019. 12) Schol. Aristophanes. Tru-
mochus. v. 1019. 13) Schol. Aristophanes. Tru-
mochus. v. 1019. 14) Schol. Aristophanes. Tru-
mochus. v. 1019. 15) Schol. Aristophanes. Tru-
mochus. v. 1019. 16) Xenophon. Mem. I. 1. 1.

7) Schol. Aristophanes. Tru-
mochus. v. 1019. 8) Schol. Aristophanes. Tru-
mochus. v. 1019. 9) Schol. Aristophanes. Tru-
mochus. v. 1019. 10) Schol. Aristophanes. Tru-
mochus. v. 1019. 11) Schol. Aristophanes. Tru-
mochus. v. 1019. 12) Schol. Aristophanes. Tru-
mochus. v. 1019. 13) Schol. Aristophanes. Tru-
mochus. v. 1019. 14) Schol. Aristophanes. Tru-
mochus. v. 1019. 15) Schol. Aristophanes. Tru-
mochus. v. 1019. 16) Xenophon. Mem. I. 1. 1.

bei dem Rathe anzugeben, unter diesen zwei anwesende Räte. Gleich nach der Anzeige trug Peisandros, der damals auch im Rathe war, darauf an, daß das Gesetz über die Nichtföhrer der Freien aufgehoben werde, und daß die Angegebenen gefoltert würden⁶⁵). Indessen scheint es nicht soweit gekommen zu sein, obgleich die Rathsversammlung den Vorschlag des Peisandros durch Beisatzgeschrei billigte; vielleicht veranlaßte die Entbedungen des Andokides, daß man sich des Äußersten enthielt, da dieselben völlige Klarheit in die Sache brachten.

Trog seines zeitigen Einflusses mußte Peisandros den Komikern (DI. 91, 2 Frühling) beherrschen: dafür war er aber im folgenden Jahre Epynomos, da es wol keinem Zweifel unterliegt, daß der von Diodor⁶⁶) erwähnte Epynomos von Olymp. 91, 3 der berühmte Peisandros sei. Weniger deutlich ist es, wann eigentlich die Popularität des Peisandros in oligarchische Bestrebungen umschlug. Täuscht uns unsere obige Vermutung nicht, daß der Sohn des Peisias bei Aristophanes Peisandros sei⁶⁷), so hängt sie mit der ungeheuren Niederlage in Sicilien zusammen (DI. 91, 4 Herbst), und mit der Katholikseigenschaft ohne Alkibiades' Beistand, welcher eine oligarchische Verfassung verlangte, sich zu bekämpfen, vielleicht auch schon damals mit dem Verlangen sich den Kakedämoniern zu nähern. Soviel ist gewiß, daß sich ohne die Verluste in Sicilien niemals das Volk zu dem Wechsel der Verfassung würde verstanden haben. Nach Elyias⁶⁸) hatten Pheronikos und Peisandros und ihre Genossen, um der Strafe für ihre Vergehungen zu entgehen, diesen Wechsel verursacht, und kurz vor der Erhebung der Vierhundert sagt auch Aristophanes in der Ephystrata⁶⁹), daß Peisandros und seines Gleichen stets Wirren angerichtet hätten, damit sie Betrug und Gesehwindigkeiten verüben könnten, und damals besonders war Gelegenheit zu Diebstählen, da man angefangen hatte die 1000 zurückgelegten Talente anzugreifen, weswegen auch die Weiber in jener Komödie das übrige Geld zu schätzen suchen⁷⁰). Begründet dürfte es sein, daß Peisandros und andere Demagogen, denen es doch eigentlich nur auf ihren Einfluß und ihren Vortheil ankam, damals bei der Oligarchie besser ihre Rechnung zu finden hofften. Denn als die Athener aus dem Kaufe der zügellosesten Freiheit durch den Schlag in Sicilien erwacht und nüchtern geworden waren, ließen sie wegen der Größe der Gefahr es zu, sich vernünftig lenken zu lassen, die Ausgaben für ihre Vergnügungen zu verringern, und eine Behörde älterer Bürger einzusetzen, welche vorläufig Beschlüsse fassen sollte, was dem Staate frommte⁷¹). Ein solcher Rathgeber oder Proboulos tritt in der

Ephystrata⁷²) des Aristophanes (DI. 92, 1) auf, und wie ein solches Collegium schon an und für sich oligarchisch ist, so dürfte man nicht zweifeln, daß aus dem Proboul die Vierhundert hervorgingen, selbst wenn es nicht überliefert wäre, daß Pagnon Proboulos war⁷³), dessen Sohn Agramenes besonders die Einfegung der Vierhundert bewerkstelligte, und daß nebst andern Kallischeros Proboulos und einer der einflussreichsten von den Vierhundert gewesen sei⁷⁴), dessen Sohn Kritias wieder sowohl zu den Vierhundert gehörte⁷⁵), als auch besonders unter den Dreißig durch seine tyrannischen Bestrebungen bekannt ist. Aber erst im Winter DI. 92, 1, in der Zeit vor der Auflösung der Ephystrata, fand sich Gelegenheit für die Oligarchen, ihre Pläne mit Erfolg auszuführen. Da Alkibiades des den Kakedämoniern verdächtig geworden war, so hatten sie geheimen Befehl gegeben, ihn bei Gelegenheit aus dem Wege zu schaffen. Dieser Befehl, davon in Kenntniß gesetzt, verließ die Flotte der Kakedämonier und begab sich zu Zissaphernes, auf den er bald einen großen Einfluß gewann, und dem er die Mittel zeigte, zugleich die Athener und Kakedämonier aufzureiben. Sein Hauptzweck jedoch war nicht die Gunst des persischen Satrapen, sondern er sah, daß er auf diese Art Selbsteigen finden würde, in sein Vaterland zurückzukehren zu werden. Auch wurde es bald im Lager der Athener zu Samos bekannt, daß Alkibiades den Zissaphernes beherrschte und mit den Kakedämoniern versahen sei, und da Alkibiades mit den Nachhabern in Samos Verhandlungen anknüpfte⁷⁶), indem er verordnete, unter den Befehlsgewinn auszureiten, daß er den Athenern die Freundschaft des Zissaphernes zuwenden wolle, wenn man die Demokratie in Aristokratie verwandle und ihn zurückriefe, so stimmte der größere Theil des attischen Volkes in den Sturz der Demokratie. Während aber die erste Bewegung im Heere zu Samos entstand, und während Einige aus Samos zum Alkibiades überfegten⁷⁷), der abermals dasselbe versprach, und behauptete, daß nur dann Zissaphernes und der Perserkönig Vertrauen zu den Athenern haben würden, wenn sie die Demokratie abschafften, so wußten diese durch Berspiegelung des persischen Geldes und der Hilfe des Alkibiades das Volk in Samos für den Sturz der Demokratie zu gewinnen. Nur bei den Oligarchischgesinnten widersetzte sich Pheronikos der Rückberufung des Alkibiades, indem er die Versprechungen des Alkibiades für unzuverlässig erklärte. Indessen ließen sich die andern durch

pace 106) γένει: οὐδ' ἄν τὴν τῶν δημοκρατικῶν πολεμικῶν αἰτίας ὁ δῆμος ἐνέθιμας τῇ ἐπιτοχῇ τῇ ἐπὶ τῇ ταπεινότητι παραστήσει.

72) Va. 337 sq. 982 sq. cf. Va. 421, 609. 75) Lys. in Eristoth. 65. 74) Ibid. 66. Ich habe schon andern Orts erinnert, daß hier πορτοῦν statt πορτοῦν bei Better zu schreiben sei. Selbtem finde ich, daß auch Krüger (ad Dion. p. 332) überlegt, μορτίον quam eo auctoritatis esse cognovit, und da Hermann (griech. Staatsalterth. §. 167. Note 4) πορτοῦν ohne weitere Bemerkung schreibt, so ist dies wohl die Beart der alten Ausgaben und Handschriften, welche durch einen Druckfehler bei Better in πορτοῦν überging, den die nächsten Herausgeber beibehielten. 75) (Demosth.) in Theorin. p. 1343. 76) Thuc. VIII, 47. 77) Ibid. 48.

65) De myst. 43. 66) XIII, 7. 67) f. Note 26. 68) Agyas xerxidis. (XXV). 69) Va. 490. Daß übrigens Peisandros einer der Redner war, weicht den sicilischen Zeug ansetzen, wie Krüger (ad Dionys. p. 272. not. 2) annimmt, läßt sich wenigstens nicht beweisen. 70) Da die Ephystrata erst DI. 92, 1 im Frühling aufgeführt ist, so gehört die Verwendung jener Summe schon vor die Auflösung derselben: man erhebe jedoch aus Pl. 488, 492, daß damals noch ein Theil des Geldes vorhanden war. 71) Thuc. VIII, 71. Cf. Krüger, ad Dion. p. 273. not. 18. Plautus muß auch die fonderbare Stelle des Isokrates (de

diesen Widerspruch nicht irre machen, sondern schickten aus ihrer Mitte Peisandros mit andern nach Athen, um mittels der Freundschaft des Lissaphernes die Rückkehr des Alkibiades und den Sturz der Demokratie vorzubereiten⁷⁸⁾; und so fühlte sich denn Phrynichos theils aus Furcht, theils aus Haß des Alkibiades veranlaßt, den Lakedämoniern die attische Seemacht zu verrathen, was aber durch den lakedämonischen Admiral Astochos, der dem Alkibiades und Lissaphernes die Sache anzeigte, vereitelt wurde, während auch Phrynichos Mittel fand, sich vom Verdachte des Verraths zu reinigen⁷⁹⁾.

Dass Peisandros bei diesen Verhandlungen mit Alkibiades die Hauptrolle spielte, geht daraus hervor, daß er von Samos als Gesandter nach Athen geschickt wurde⁸⁰⁾; inessen ist es nicht gehörig verbürgt, ob er in einem Amte sich in Samos aufhielt, oder als Triarch. Repos⁸¹⁾ zwar schreibt, daß Peisandros in Samos Feldherr der attischen Truppen gewesen sei; jedoch sagt Thukydides nichts davon, der im Allgemeinen als damalige Feldherren in Samos Phrynichos, Diomaktes und Skironides nennt⁸²⁾, zu denen später Garminos, Strombichides und Euktemon gekommen seien⁸³⁾, und nach der erwähnten Gesandtschaft des Peisandros von Samos nach Athen seien Phrynichos und Skironides abgekehrt und an ihrer Stelle Diomaktes und Leon ausgeschied⁸⁴⁾; darum mag es dahin gestellt sein, ob dem Repos Glauben zu schenken sei. Als aber Peisandros nach Athen gekommen war, so siegte auch hier die Aussicht auf den Rückstand des Lissaphernes und des Persefönigs über das Vorurtheil gegen eine oligarchische Verfassung und gegen die Bedenken, den Alkibiades zurückzurufen. Viele Redner zwar sprachen dagegen: da sie indessen nicht Stand hielten, als Peisandros Jeden einzeln fragte, wie der Staat ohne dieses Mittel zu retten sei⁸⁵⁾, so ließ man sich allmählig dem Wechsel der Staatsform gefallen, um durch eine oligarchische Verfassung den Vertrauen des Königs zu gewinnen, und beschloß den Alkibiades zurückzurufen. Daß auch Kritias, der nachherige Tyrann, thätig dem Peisandros beistand, geht aus dem Umstande hervor, daß er sich rühmt, das Decret über die Rückberufung des Alkibiades geschrieben zu haben⁸⁶⁾, da doch der Volksebeschluß nach der Vertreibung der Vierhundert nicht gemeint sein kann, den ja Xerambenes veranlaßt⁸⁷⁾, und da Kritias nach der Vertreibung der Vierhundert in der Verbannung bis zur Zeit der Einnahme Athens lebte⁸⁸⁾. Niellacht

ist das Decret bei Thukydides⁸⁹⁾: „Peisandros solle mit zehn Gesandten nach Athen gehen, und bevollmächtigt sein, nach bester Überzeugung mit Alkibiades und Lissaphernes zu verhandeln“, eben das von Kritias erwähnte. Endlich, um dem Alkibiades alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, beschuldigte Peisandros den Phrynichos Salsos und den Amorges verrathen zu haben, und darum wurde dieser seines Amtes entsetzt und an seiner und des Skironides Stelle Diomaktes und Leon zu Strategen ernannt. Nächstezwei weichte Peisandros vor seiner Absicht die schon bestehenden Faktionen zu gewinnen und sie zu dem gemeinschaftlichen Zweck des Sturzes der Volksherrschaft zu vereinigen, und benutzte auch alle anderen Mittel, welche für dieses Ziel von Wichtigkeit schienen. Alles dieses geschah noch während des Winters⁹⁰⁾, oder vielmehr im Anfange des Frühlings, wie auch die fruchtlosen Unterhandlungen des Peisandros mit Alkibiades in dieselbe Jahreszeit gehören⁹¹⁾. Als nämlich die attische Gesandtschaft zu Lissaphernes kam, so machte Alkibiades (um nicht den Sagen zu verlieren, alles bei Lissaphernes zu vermögen, da doch Lissaphernes den Athenern nicht beistehen wollte) so ungenehme Forderungen, daß die Gesandten, welche durch ihre Augenscheinliche gezeigt hatten, wie viel ihnen an einem Bündnis mit Lissaphernes liege, im Zorn über die Unverschämtheit des Persers und über die Treulosigkeit des Alkibiades unverrichteter Sache nach Samos zurückkehrten⁹²⁾. Einige Zeit darauf mit dem Schluß des Winters endete, wie Thukydides rechnet, das 20. Jahr des Krieges⁹³⁾ im zehnten attischen Monate.

Trotz dem, daß die Unterhandlungen mit Alkibiades

den (*Andocid.* de myst. 68), und zweitens finden wir ihn selbst unter den Vierhundert und als Urheber des Volksebeschlusses wegen der Zurückberufung des Alkibiades. Weil er eifrig die Sache der Vierhundert leitete, ist es notwendig, daß er darum in der Verbannung lebte, und wenn er ein Decret zu Gunsten des Alkibiades veranlaßte, so gehört dies vor die Hypothesen der Vierhundert, während seine Behauptung über den Frieden des Phrynichos (s. unten Note 21) nur die Auflösung der Vierhundert fällt. Da er übrigens noch *Cl.* 93, 5 im Exil lebt, so wird er schwerlich vor der Eroberung Athens durch Peisandros zurückgeführt sein. Ebdem Wunsch aber, zurückgerufen zu werden, jüht er in der *Glosse* (*Plutarch.* Vit. Alcib. 33), in welcher er den Alkibiades bittet, seine Begnadigung zu betreiben, und sagt eben dem Grunde mag er in Athen die demokratische Bewegungen unterhalten haben (*Xenoph.* *Hell.* II, 5, 36), um sich dadurch das Volk Athens geneigt zu machen. Wenn übrigens *Andocides* (*de myst.* 68) sagt, daß seine von Diokleides der Spartanen Veranlassung (unter jenen *Kritias*) noch *Cl.* 95, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

78) Thuc. 49. 79) *Ibid.* 50 sq. 80) *Ibid.* 51. 81) Alc. 5, 3; initio cum Pisandro praetore, qui apud Samos exercitum habebat, per intermedium colloquitur. 82) VIII, 25. 83) *Ibid.* 30. 84) *Ibid.* 54. 85) *Ibid.* 58. 86) *Plutarch.* Vit. Alcib. 33. 87) *Ibid.* XIII, 38. 88) *Nep.* Alcib. 5, 4. 89) Bekanntlich kommt Kritias, ein Verbannter des Anaxibides, in dem *Persefönig* vor, der von Diokleides angeklagt selbstergriffen wurde (*Andocid.* de myst. 47). Ob letzter sich nicht befreit, daß unter diesem Kritias der Tyrann zu verstehen sei, ist mit ungewissenshaft. Das aber ist sicher, daß das Exil des Kritias in Argolis (*Xenoph.* *Hellen.* II, 3, 36. *Memor.* I, 2, 24), *Cl.* 93, 8, nicht Folge der Verbanntung war. Dann erstreckt nur die Anklage des Diokleides sich, und nach dem Gesandnis des Anaxibides wurde Kritias nebst den Andern freigegeben.

89) VIII, 44. 90) *Ibid.* VIII, 55 pr. 91) *Ibid.* 57 pr. 92) *Ibid.* 56. Ganz falsch erzählt Repos (Alcib. 5, 4), Peisandros habe gegen Alkibiades trübsalig gehandelt, wie auch derselbe nur halb richtig sagt, Peisandros sei, wie Alkibiades, ein Gegner der Volksherrschaft und Freund der Oligarchie gewesen; denn Alkibiades begünstigte nur des anständlichen Vertriebs wegen die Oligarchie, und würde sie bald wieder gestürzt haben. Beachtungswert ist das Urtheil des Phrynichos bei Anaxibides (VIII, 48): „*Alkibiades* (*ὁ κλεινὸς καὶ ὁ καλὸς*) *ὁδὲ καλὸν ἀνέστηναι ὁ ἀνέστηναι ὁδὲ καλὸν ἀνέστηναι*“ (s. *Cl.* 63). Schon vor seiner Verbannung hatte Alkibiades nach *Isokrates* (de *bie* 5, 56) alle Entwürfe der Oligarchen abgewiesen. 93) Thuc. VIII, 60 extr.

Getreide und Eisen eingeführt, und kostte als Lohn dafür begnadigt zu werden. Auch gleich nach seiner Ankunft wurde er von den Vierhundert verhaftet, und in der Rathversammlung von Peisandros angeklagt, „er habe Kuberkölger zu den Feinden gebracht,“ und nur mit Mühe entging Antiochides der Todesstrafe. Da aber die Vierhundert schon das samische Heer als Feinde betrachteten, Antiochides aber noch nichts davon wusste, daß das Heer und die Stadt zerfallen seien, so dürfte die Sache gerade in die Zeit fallen, als Ghérens ankam, und es ist leicht möglich, daß Antiochides direct nach jener Einfuhr auf der Paralos mit Ghérens nach Athen kam. Indessen kann auch der Rebner die Sache zu seinen Gunsten verdreht haben, weil er damals vor einer demokratischen Richterversammlung sprach: es ist nicht unglaublich, daß er, der während der Volksherrschaft ausgeflohen war, gerade von den Digtarchen Begnadigung kostete, aber auch vergeblich, eben weil sie überhaupt die Verbannten nicht zurückriefen und weil es ruckbar wurde, daß er das Heer, welches während jener Wirren von den Digtarchen mehr als die Feinde gesüchtet und gehaßt wurde, mit Kuberkölger und Getreide versorgt habe. Im Anfang der Regierung der Vierhundert kam auch Kyklos von Thuriö nach Athen zurück, nach Olymp. 92, 1“).

„In denselben Sommer“ rief das Heer den Alkibiades zurück, besonders aus Rath des Thrafsbulos“), welcher zu Zissaphernes sogleich und denselben abholte. Neben den vorhandenen zum Strategen gewählt, verbinde er einen Angriff der Flotte auf den Peiräeus, und die Vierhundert zu vertreiben, bevor die nähern Feinde besiegt seien“). Erst nachdem Alkibiades wieder bei Zissaphernes gewesen und zurückgekehrt war, und nachdem unterdessen Miltiades den Alkibiades im Commando der lakédämonischen Flotte abgelöst hatte, kamen endlich die Gesandten der Vierhundert von Delos in Samos an, welche wol so lange gewilt hatten, damit sich die Ruch der Soldaten etwas lege. Indessen konnten sie auch jetzt kaum zu Worte kommen, das Heer verlangte gegen Athen geführt zu werden, und nur das Ansehen des Alkibiades war groß genug, sie von ihrem verderblichen Plane abzuhalten“). Dieser empfahl ihnen, die 5000 in Athen zu wählen, den Ernt der Fünftundert wieder einzusetzen und den äußern Feinden tapfern Widerstand zu leisten: unter dieser Bedingung hoffe er das Heer mit den Digtarchen auszuföhnen, und die Peloponnesier zu schlagen. Zu gleicher Zeit nahm er das Bündniß der Argier an, welche mit den Paralern gekommen waren, welche mit den Gesandten der Vierhundert, Lissodias, Aristophan und Melissas, nach Sparta geschickt, diese gebunden an die Argier ausgeliefert hatten und nun nach Samos zurückkehrten. In Athen aber brachte die Antwort des Alkibiades und die Aussicht, sich mit dem Heere auszuföhnen, Spaltungen unter den Vierhundert hervor. Wie wünschten schon längst sich mit Seidenicht aus der Schlinge zu ziehen, an ihre Spitze stellten sich nun

der ehrgeizige Theramenes“ und Aristokrates, des Stelias Sohn, Beide früher Begründer der Digtarchie“), und verlangten, daß die 5000 ernannt würden, dem Vorwande nach aus Furcht vor dem Heer, in der That um bei der nahenden Umwälzung Bereicherung zu finden und als Volksmobilitärer geehrt zu werden. Peisandros dagegen und andere besige Volkseigenen setzten ihre Unterhandlungen in Sparta fort, und beseligten Eteonias“), ein Gastell im Peiräeus, um wie sie sagten, die Flotte von Samos, wenn sie den Peiräeus angriffe, aufzuhalten, der Wahrheit nach aber um die Feinde mittels dieses aufzunehmen. Als aber ihre Gesandten, Phrynichos und Antiphon, mit zehn Kollegen unverrichteter Sache von Lakédämon zurückkamen“), und die Lakédämonier schon eine Flotte von 42 Schiffen, vorgeblich nach Euböa, ausfanden, um Athen zu erobern, auch die Digtarchen ihre Schwäche dadurch an den Tag legten, daß sie den Tod des Phrynichos nicht trauten, welcher nach seiner Rückkehr auf dem Markte ermordet war“); da gingen Ari-

17) Lys. in Erastosth. 66. vergl. über diese Stelle oben Note 72. 18) Thuc. VIII, 89. 19) über den Antritt des Kritias s. (Demosth.) in Theoria, p. 1343. 20) Thuc. VIII, 90 u. 21) Ibid. 92. Ir ij έποχή αλυσούσας nach Lysimach. in Loeor. 112. *πύρρον αραγ ήτοι αμύνην ήτοι αλυσούσας*, worunter man eine besondere Abtheilung des Marktes verstehen kann (s. Mitscher. ad Lysimach. p. 273). abweichend hingegen scheint *αλυσούσας* *εποχή*, worin ich aber keine Bestimmung finde, und es ist sehr möglich, daß es auch nach dem Vorgange des Lysimach. gewiesen sein könnte, was er aber bei einem ähnlichen Ausfalle ermordet sein. Nach Thukydides war der Mörder ein Periklides, sein Geheiß ein Argier: Falsch dagegen (in Agorast. 71) nennt als die Mörder, die vom Staate bestraft seien, aus den Staatsurkunden Thrafsbulos den Kallikrater und Apollodoros den Megarier, und daß letzter dem Volke mit einem Auftrage des Peisandros nach dessen Flucht bestraft sei, sagt erstere (de olea 4), wie auch Euthymos (l. c.) Apollodoros und Thrafsbulos anführt: Plutarch (Vit. Alib. 25 extr.) folgt dem Thrafsbulos, welchen er leicht misversteht. Aristokrates das Schweigen des Thrafsbulos in Rücksicht auf den Mörder, und dann die Anmerkung in demselben des Schiffen, den er ein Argier nennt, jezt ganz von seiner Art. Nach wiederholter Freiheit machten mehr auf die Befolgung für die Absehung, wie in späterer Zeit auch Xoratos vorgeht, den Phrynichos getödtet zu haben: also wurde ein Gericht die Ansehung prüfen. Aber ist denn ein Gericht insollid, jural in Athen? Also den von der Verschönerung der Darstellung des Thrafsbulos geht hervor, ihm habe die Entscheidung des Gerichtes nicht begründet genug erschienen. Was aber das Gericht über den Tod des Phrynichos betrifft, so ist dies gewiß gleich nach seiner Ermordung gehalten worden, und Kritias hat gewiß noch vor dem Tode der Vierhundert darauf angetragen, daß über den Tod des Phrynichos ein Gericht werde, wie Aristokrates und Kritias ihn auch vor dieser Zeit verurtheilten. Indessen muß man dies nicht misverstehen. Kritias war nichts weniger als geneigt seinen Genossen nach im Tode zu entgehen: allein man denke sich den Tumult in der Stadt, während der letzten Zeit der Vierhundert, wovon Xenophon (Memor. II, 7) ein Beispiel gibt. Das Volk verlangt, der Genosse des Mörders soll frei gegeben werden, weil Phrynichos ein Beredter gewesen sei: zu diesem Widerstand haben die Vierhundert den Muth nicht, und so greift Kritias zum letzten Mittel, das Volk zu beschwichtigen. Er stellt wieder den Gesetzespruch: Phrynichos soll getödtet werden, und wenn er für einen Beredter erklärt werde, so soll mit seinem Todemann erfahren werden, wie es bei Beredtern Brauch sei. Während Kritias hofft, daß sein Aufsat noch so groß sei, das Gericht für sich zu gewinnen, und während Kritias und Aristokrates den Phrynichos verurtheilten, tritt

12) Vit. X. Orat. p. 395 E. 13) Thuc. VIII, 80. 87. 14) Ibid. 81. 15) Ibid. 82. 16) Ibid. 86.

X. Anaclet. l. III. u. S. Dritte Section. XV.

Antheils an den Sefeswidrigkeiten des Vierhundert von den Sophonten verfolgt¹¹⁾, und in den Fischen rieth Aristophanes¹²⁾, die von Pyrrhichos verführten und mit der Alimie belegten zu Gnaden anzunehmen, wenn sie sich rechtfertigen, gewiss aber nicht den Peisanbros, der selbst der Verführer gewesen war.

III. Weniger wissen wir von dem Lakedämonier Peisandros, und sehr kurz könnte ich mich fassen, wenn ich nur von seiner Schwermüthigkeit mit Agessios, seiner unbewonnenen Tapferkeit, seiner Niederlage und seinem Tode sprechen wollte. Indessen scheint es angemessener, ihn im Verhältnis mit seiner Zeit aufzufassen, weil ohne eine solche Kenntniß der Lage der Dinge die Darstellung unzusammenhängend bleiben muß und nicht begriffen werden kann, wie die durch Eysandros fest gegründete und von Agessios noch erweiterte Herrschaft der Lakedämonier durch die einjähige von Peisandros verlorene Schlacht in ihren Grundleisten erschüttert wurde, sodas dieselben nie wieder Herren des Meeres wurden und einige Olymmpiaden später selbst zu Lande sich besiegt sahen, trotzdem das der große Agessios an ihrer Spitze stand; gleichsam als ob die anerkannte Tapferkeit und Weisheit der Lakedämonier im Kriegsführen und das große Heldentalent des Königs Agessios nur um so unabwehrbarer die Wahrsichtigkeit und Unfallsilität des Proletis befähigen sollte, welches Sparta vor dem lahm Königthum gewarnt hatte.

Peisandros war der Schwager des Königs Agesi-
laos, indem dieser bei seiner Flucht aus Athen die
daraus, daß Agesi- laos aus dieser Familie hatte *) und
trotzdem, daß er wohl geschossen worden, Peisandro-
siner der vornehmsten Spartaner, namentlich, wie Peisan-
dros, ein solcher gewesen, welcher sein Geschlecht direct
auf den Herakles zurückführte. Hinfüßig seines Charakters
hat Xenophon *) mit Recht von ihm gesagt, er sei
groß tapfer und ehrliebend, aber ohne Feldherrntalent
gewesen, und während er in untergeordneter Stellung
durch seinen Muth gegläntzt haben würde, so war er doch
seines nicht dem Konon gewachsen, gegen welchen er opfern
sollte. Mit Recht daher Plutarch *) den Agesi-
laos, daß er bei der Befestigung der Admitasstelle den
Peisandros ältern und erfahreneren Männern seiner Um-
gebung vorgez., und wenn Justus *) schreibt, derselbe habe
den Agesi- laos in seinen Vorhaben nachgeahmt und ge-
strebt, den Glanz seiner Thaten zu erreichen, damit er
*) nicht durch einen unbedenklichen Fehler die langabgründete
Derrschafft seines Vaterlandes untergrabe, so ist letzteres
gewiß falsch und hohle Declamation, wengleich ich nicht

zeugnen will, daß er an Unerschrockenheit und Todesverachtung dem Agesiolas gleich, wiewol dieses Lob soll jedem Spartaner gebührt. Sehr weise war es von der Vermoͤgung in Lakediton, einem Manne wie Agesiolas, selbst gegen das Herkommen, zugleich den Dberfeld über Land- und Seemacht anzuvertrauen, und ihm die Wahl des von ihm abhängigen Admirals zu überlassen, weil sich voraussetzen ließ, daß sein Ehschild den finden würde, der am besten seine Operationen unterstützen könnte, und weil es erst so möglich war, daß Landherr und Flotte nach Einem Plane handelten: aber unverantwortlich war es von Agesiolas, dies Vertrauen seines Vaterlandes zu missbrauchen, und, um seiner Frau eine Freude zu machen, wie er auch sonst seinen Freunden zu Gefallen ungerecht war, dem Pefandros einen so wichtigen Posten anzuvertrauen. Inbessen hatte er wol nicht erwartet, sobald aus Asien zurückgerufen zu werden, und, indem er selbst stets in der Wähe war, durfte er hoffen, seinen Schwager vor unbedonnenen Schritten zu bewahren, und auch während seiner Anwesenheit jeder Unfali verhütet wurde: aber als er nach Hellas zurückkehrte, da wenigstens mußte er unter irdig einem ehrenvollen Vorwande, wenn er es aufrichtig mit seinem Vaterlande meinte, den Pefandros seines Amtes entbinden, und einen vorrichtigern und erfahrenern Mann an seine Stelle setzen.

Die Zeit, wann Prälsant Admiral wurde, läßt sich noch ziemlich genau nachweisen. Diom. 96, 1 im Frühling war Agellias bekanntlich in Sydien eingelaufen (während Diaphanes erwartete, er werde Karion angreifen), hatte im Hermoslande am Patrolos die Befehle des Satrapen, welche ihn einholte, gänzlich geschehen und durchzog nun ungehindert das reiche Land. Wegen dieser Niederlage entfiel endlich Attalaros der längst verdächtige Diaphanes seiner Statthaltertschaft, und der Nachfolger desselben, Aultrares, mußte den Agellias durch 30 Talente zu bewegen, daß er den Krieg nach Phrygien gegen Pharnabazos verlegte. Aus dem Wege dahin bei Amn^e erhielt Agellias die Sytala, durch welche auch die Flotte seinem Oberbefehl anvertraut wurde, und welche ihn ermächtigte, nach seinem Ermeßen einen von ihm abhängigen Admiral zu wählen. Darnach erst, nach längerem Aufenthalt bei den asiatischen Hellenen, um die Flotte zu reorganisiren, fiel er mit dem Herkules¹ in Phrygien ein. Natürlich war seit der Nieder-

5) Plutarch. l. l. τοῦτο μὲν πάντων ἐπὶ τοῖς Ἀγαστέσιν.

6) Ibid., οὐ σκεψάμενος τὸ τῆς πατρίδος, ἀλλὰ τὴν οἰκισιότητα

τιμὴν καὶ τῇ γυναικὶ χαρισόμενος. 7) Ibid. καὶ ὁδὸν αὐτῆς ἀποστείλας δέξασθαι παρὰ τοῦ αἵματος καὶ τοῦ. Xenoph. Hec. III.

ὁμοιωσάτωσαν ὁμοιωσάμενοι παρὰ τῶν οὐκ οὐκ ἔχοντων. Λευκ. 11, 4, 27, ὁ δὲ λαβὼν ἤτις ἐπὶ τὴν Φαρισαίαν Φαρισαίαν, ὁμοί

ὁ αὐτὸς ἐν τῷ πείθει τῷ ὑπὲρ κόμης ἐρχεται ἀπὸ τῶν οἰκτι-

ταλάν, ἀρχὴν καὶ τοῦ κινητικοῦ ὅπως γυναικόν. Diction (XIV, 70 = 208 26) *fémelle* non avec *tailleur* mais avec *vestibule* non

79. p. 708, 75) schreibt von dem früheren Zug des Agelhaod von
Stebelos aus nach Rhennain (Dl. 96. 1 Anfang). *disuam dē rē*

[illegible]

οὐδὲν, μέχρι οὗτοι κατήντησαν εἰς Κύμην· ἐκείθεν δ' ὄρμη-

Θεὸς τὸ πλῆθος τοῦ λαοῦ τῆς ἐκ Φρυγίας καὶ τῆς Συρίας
ἐκκλησίας προσβῆναι. Darnach hat man bei Emendation mit Recht

Кіуігс фатт Кіуігс асбейт. 8) Xenoph. Heil. IV, 1, 1. ага-

κατο ἄμα μετανοήσω εἰς τὴν φαρμακείαν Φρεγίαν.

5.

100

1997, 1998, 1999, 2000, 2001, 2002, 2003, 2004, 2005, 2006, 2007, 2008, 2009, 2010, 2011, 2012, 2013, 2014, 2015, 2016, 2017, 2018, 2019, 2020, 2021, 2022, 2023, 2024, 2025, 2026, 2027, 2028, 2029, 2030, 2031, 2032, 2033, 2034, 2035, 2036, 2037, 2038, 2039, 2040, 2041, 2042, 2043, 2044, 2045, 2046, 2047, 2048, 2049, 2050, 2051, 2052, 2053, 2054, 2055, 2056, 2057, 2058, 2059, 2060, 2061, 2062, 2063, 2064, 2065, 2066, 2067, 2068, 2069, 2070, 2071, 2072, 2073, 2074, 2075, 2076, 2077, 2078, 2079, 2080, 2081, 2082, 2083, 2084, 2085, 2086, 2087, 2088, 2089, 2090, 2091, 2092, 2093, 2094, 2095, 2096, 2097, 2098, 2099, 2100, 2101, 2102, 2103, 2104, 2105, 2106, 2107, 2108, 2109, 2110, 2111, 2112, 2113, 2114, 2115, 2116, 2117, 2118, 2119, 2120, 2121, 2122, 2123, 2124, 2125, 2126, 2127, 2128, 2129, 2130, 2131, 2132, 2133, 2134, 2135, 2136, 2137, 2138, 2139, 2140, 2141, 2142, 2143, 2144, 2145, 2146, 2147, 2148, 2149, 2150, 2151, 2152, 2153, 2154, 2155, 2156, 2157, 2158, 2159, 2160, 2161, 2162, 2163, 2164, 2165, 2166, 2167, 2168, 2169, 2170, 2171, 2172, 2173, 2174, 2175, 2176, 2177, 2178, 2179, 2180, 2181, 2182, 2183, 2184, 2185, 2186, 2187, 2188, 2189, 2190, 2191, 2192, 2193, 2194, 2195, 2196, 2197, 2198, 2199, 2200, 2201, 2202, 2203, 2204, 2205, 2206, 2207, 2208, 2209, 2210, 2211, 2212, 2213, 2214, 2215, 2216, 2217, 2218, 2219, 2220, 2221, 2222, 2223, 2224, 2225, 2226, 2227, 2228, 2229, 2230, 2231, 2232, 2233, 2234, 2235, 2236, 2237, 2238, 2239, 2240, 2241, 2242, 2243, 2244, 2245, 2246, 2247, 2248, 2249, 2250, 2251, 2252, 2253, 2254, 2255, 2256, 2257, 2258, 2259, 2260, 2261, 2262, 2263, 2264, 2265, 2266, 2267, 2268, 2269, 2270, 2271, 2272, 2273, 2274, 2275, 2276, 2277, 2278, 2279, 2280, 2281, 2282, 2283, 2284, 2285, 2286, 2287, 2288, 2289, 2290, 2291, 2292, 2293, 2294, 2295, 2296, 2297, 2298, 2299, 2300, 2301, 2302, 2303, 2304, 2305, 2306, 2307, 2308, 2309, 2310, 2311, 2312, 2313, 2314, 2315, 2316, 2317, 2318, 2319, 2320, 2321, 2322, 2323, 2324, 2325, 2326, 2327, 2328, 2329, 2330, 2331, 2332, 2333, 2334, 2335, 2336, 2337, 2338, 2339, 2340, 2341, 2342, 2343, 2344, 2345, 2346, 2347, 2348, 2349, 2350, 2351, 2352, 2353, 2354, 2355, 2356, 2357, 2358, 2359, 2360, 2361, 2362, 2363, 2364, 2365, 2366, 2367, 2368, 2369, 2370, 2371, 2372, 2373, 2374, 2375, 2376, 2377, 2378, 2379, 2380, 2381, 2382, 2383, 2384, 2385, 2386, 2387, 2388, 2389, 2390, 2391, 2392, 2393, 2394, 2395, 2396, 2397, 2398, 2399, 2400, 2401, 2402, 2403, 2404, 2405, 2406, 2407, 2408, 2409, 2410, 2411, 2412, 2413, 2414, 2415, 2416, 2417, 2418, 2419, 2420, 2421, 2422, 2423, 2424, 2425, 2426, 2427, 2428, 2429, 2430, 2431, 2432, 2433, 2434, 2435, 2436, 2437, 2438, 2439, 2440, 2441, 2442, 2443, 2444, 2445, 2446, 2447, 2448, 2449, 2450, 2451, 2452, 2453, 2454, 2455, 2456, 2457, 2458, 2459, 2460, 2461, 2462, 2463, 2464, 2465, 2466, 2467, 2468, 2469, 2470, 2471, 2472, 2473, 2474, 2475, 2476, 2477, 2478, 2479, 2480, 2481, 2482, 2483, 2484, 2485, 2486, 2487, 2488, 2489, 2490, 2491, 2492, 2493, 2494, 2495, 2496, 2497, 2498, 2499, 2500, 2501, 2502, 2503, 2504, 2505, 2506, 2507, 2508, 2509, 2510, 2511, 2512, 2513, 2514, 2515, 2516, 2517, 2518, 2519, 2520, 2521, 2522, 2523, 2524, 2525, 2526, 2527, 2528, 2529, 2530, 2531, 2532, 2533, 2534, 2535, 2536, 2537, 2538, 2539, 2540, 2541, 2542, 2543, 2544, 2545, 2546, 2547, 2548, 2549, 2550, 2551, 2552, 2553, 2554, 2555, 2556, 2557, 2558, 2559, 2560, 2561, 2562, 2563, 2564, 2565, 2566, 2567, 2568, 2569, 2570, 2571, 2572, 2573, 2574, 2575, 2576, 2577, 2578, 2579, 2580, 2581, 2582, 2583, 2584, 2585, 2586, 2587, 2588, 2589, 2590, 2591, 2592, 2593, 2594, 2595, 2596, 2597, 2598, 2599, 2600, 2601, 2602, 2603, 2604, 2605, 2606, 2607, 2608, 2609, 2610, 2611, 2612, 2613, 2614, 2615, 2616, 2617, 2618, 2619, 2620, 2621, 2622, 2623, 2624, 2625, 2626, 2627, 2628, 2629, 2630, 2631, 2632, 2633, 2634, 2635, 2636, 2637, 2638, 2639, 2640, 2641, 2642, 2643, 2644, 2645, 2646, 2647, 2648, 2649, 2650, 2651, 2652, 2653, 2654, 2655, 2656, 2657, 2658, 2659, 2660, 2661, 2662, 2663, 2664, 2665, 2666, 2667, 2668, 2669, 2670, 2671, 2672, 2673, 2674, 2675, 2676, 2677, 2678, 26

1998, 1999, 2000, 2001, 2002, 2003, 2004, 2005, 2006, 2007, 2008, 2009, 2010, 2011, 2012, 2013, 2014, 2015, 2016, 2017, 2018, 2019, 2020, 2021, 2022, 2023, 2024, 2025, 2026, 2027, 2028, 2029, 2030, 2031, 2032, 2033, 2034, 2035, 2036, 2037, 2038, 2039, 2040, 2041, 2042, 2043, 2044, 2045, 2046, 2047, 2048, 2049, 2050, 2051, 2052, 2053, 2054, 2055, 2056, 2057, 2058, 2059, 2060, 2061, 2062, 2063, 2064, 2065, 2066, 2067, 2068, 2069, 2070, 2071, 2072, 2073, 2074, 2075, 2076, 2077, 2078, 2079, 2080, 2081, 2082, 2083, 2084, 2085, 2086, 2087, 2088, 2089, 2090, 2091, 2092, 2093, 2094, 2095, 2096, 2097, 2098, 2099, 2100, 2101, 2102, 2103, 2104, 2105, 2106, 2107, 2108, 2109, 2110, 2111, 2112, 2113, 2114, 2115, 2116, 2117, 2118, 2119, 2120, 2121, 2122, 2123, 2124, 2125, 2126, 2127, 2128, 2129, 2130, 2131, 2132, 2133, 2134, 2135, 2136, 2137, 2138, 2139, 2140, 2141, 2142, 2143, 2144, 2145, 2146, 2147, 2148, 2149, 2150, 2151, 2152, 2153, 2154, 2155, 2156, 2157, 2158, 2159, 2160, 2161, 2162, 2163, 2164, 2165, 2166, 2167, 2168, 2169, 2170, 2171, 2172, 2173, 2174, 2175, 2176, 2177, 2178, 2179, 2180, 2181, 2182, 2183, 2184, 2185, 2186, 2187, 2188, 2189, 2190, 2191, 2192, 2193, 2194, 2195, 2196, 2197, 2198, 2199, 2200, 2201, 2202, 2203, 2204, 2205, 2206, 2207, 2208, 2209, 2210, 2211, 2212, 2213, 2214, 2215, 2216, 2217, 2218, 2219, 2220, 2221, 2222, 2223, 2224, 2225, 2226, 2227, 2228, 2229, 2230, 2231, 2232, 2233, 2234, 2235, 2236, 2237, 2238, 2239, 2240, 2241, 2242, 2243, 2244, 2245, 2246, 2247, 2248, 2249, 2250, 2251, 2252, 2253, 2254, 2255, 2256, 2257, 2258, 2259, 2260, 2261, 2262, 2263, 2264, 2265, 2266, 2267, 2268, 2269, 2270, 2271, 2272, 2273, 2274, 2275, 2276, 2277, 2278, 2279, 2280, 2281, 2282, 2283, 2284, 2285, 2286, 2287, 2288, 2289, 2290, 2291, 2292, 2293, 2294, 2295, 2296, 2297, 2298, 2299, 2300, 2301, 2302, 2303, 2304, 2305, 2306, 2307, 2308, 2309, 2310, 2311, 2312, 2313, 2314, 2315, 2316, 2317, 2318, 2319, 2320, 2321, 2322, 2323, 2324, 2325, 2326, 2327, 2328, 2329, 2330, 2331, 2332, 2333, 2334, 2335, 2336, 2337, 2338, 2339, 2340, 2341, 2342, 2343, 2344, 2345, 2346, 2347, 2348, 2349, 2350, 2351, 2352, 2353, 2354, 2355, 2356, 2357, 2358, 2359, 2360, 2361, 2362, 2363, 2364, 2365, 2366, 2367, 2368, 2369, 2370, 2371, 2372, 2373, 2374, 2375, 2376, 2377, 2378, 2379, 2380, 2381, 2382, 2383, 2384, 2385, 2386, 2387, 2388, 2389, 2390, 2391, 2392, 2393, 2394, 2395, 2396, 2397, 2398, 2399, 2400, 2401, 2402, 2403, 2404, 2405, 2406, 2407, 2408, 2409, 2410, 2411, 2412, 2413, 2414, 2415, 2416, 2417, 2418, 2419, 2420, 2421, 2422, 2423, 2424, 2425, 2426, 2427, 2428, 2429, 2430, 2431, 2432, 2433, 2434, 2435, 2436, 2437, 2438, 2439, 2440, 2441, 2442, 2443, 2444, 2445, 2446, 2447, 2448, 2449, 2450, 2451, 2452, 2453, 2454, 2455, 2456, 2457, 2458, 2459, 2460, 2461, 2462, 2463, 2464, 2465, 2466, 2467, 2468, 2469, 2470, 2471, 2472, 2473, 2474, 2475, 2476, 2477, 2478, 2479, 2480, 2481, 2482, 2483, 2484, 2485, 2486, 2487, 2488, 2489, 2490, 2491, 2492, 2493, 2494, 2495, 2496, 2497, 2498, 2499, 2500, 2501, 2502, 2503, 2504, 2505, 2506, 2507, 2508, 2509, 2510, 2511, 2512, 2513, 2514, 2515, 2516, 2517, 2518, 2519, 2520, 2521, 2522, 2523, 2524, 2525, 2526, 2527, 2528, 2529, 2530, 2531, 2532, 2533, 2534, 2535, 2536, 2537, 2538, 2539, 2540, 2541, 2542, 2543, 2544, 2545, 2546, 2547, 2548, 2549, 2550, 2551, 2552, 2553, 2554, 2555, 2556, 2557, 2558, 2559, 2560, 2561, 2562, 2563, 2564, 2565, 2566, 2567, 2568, 2569, 2570, 2571, 2572, 2573, 2574, 2575, 2576, 2577, 2578, 2579, 2580, 2581, 2582, 2583, 2584, 2585, 2586, 2587, 2588, 2589, 2590, 2591, 2592, 2593, 2594, 2595, 2596, 2597, 2598, 2599, 2600, 2601, 2602, 2603, 2604, 2605, 2606, 2607, 2608, 2609, 2610, 2611, 2612, 2613, 2614, 2615, 2616, 2617, 2618, 2619, 2620, 2621, 2622, 2623, 2624, 2625, 2626, 2627, 2628, 2629, 2630, 2631, 2632, 2633, 2634, 2635, 2636, 2637, 2638, 2639, 2640, 2641, 2642, 2643, 2644, 2645, 2646, 2647, 2648, 2649, 2650, 2651, 2652, 2653, 2654, 2655, 2656, 2657, 2658, 2659, 2660, 2661, 2662, 2663, 2664, 2665, 2666, 2667, 2668, 2669, 2670, 2671, 2672, 2673, 2674, 2675, 2676, 2677, 2678, 2679, 26

1999, 2000, 2001, 2002, 2003, 2004, 2005, 2006, 2007, 2008, 2009, 2010, 2011, 2012, 2013, 2014, 2015, 2016, 2017, 2018, 2019, 2020, 2021, 2022, 2023, 2024, 2025, 2026, 2027, 2028, 2029, 2030, 2031, 2032, 2033, 2034, 2035, 2036, 2037, 2038, 2039, 2040, 2041, 2042, 2043, 2044, 2045, 2046, 2047, 2048, 2049, 2050, 2051, 2052, 2053, 2054, 2055, 2056, 2057, 2058, 2059, 2060, 2061, 2062, 2063, 2064, 2065, 2066, 2067, 2068, 2069, 2070, 2071, 2072, 2073, 2074, 2075, 2076, 2077, 2078, 2079, 2080, 2081, 2082, 2083, 2084, 2085, 2086, 2087, 2088, 2089, 2090, 2091, 2092, 2093, 2094, 2095, 2096, 2097, 2098, 2099, 2100, 2101, 2102, 2103, 2104, 2105, 2106, 2107, 2108, 2109, 2110, 2111, 2112, 2113, 2114, 2115, 2116, 2117, 2118, 2119, 2120, 2121, 2122, 2123, 2124, 2125, 2126, 2127, 2128, 2129, 2130, 2131, 2132, 2133, 2134, 2135, 2136, 2137, 2138, 2139, 2140, 2141, 2142, 2143, 2144, 2145, 2146, 2147, 2148, 2149, 2150, 2151, 2152, 2153, 2154, 2155, 2156, 2157, 2158, 2159, 2160, 2161, 2162, 2163, 2164, 2165, 2166, 2167, 2168, 2169, 2170, 2171, 2172, 2173, 2174, 2175, 2176, 2177, 2178, 2179, 2180, 2181, 2182, 2183, 2184, 2185, 2186, 2187, 2188, 2189, 2190, 2191, 2192, 2193, 2194, 2195, 2196, 2197, 2198, 2199, 2200, 2201, 2202, 2203, 2204, 2205, 2206, 2207, 2208, 2209, 2210, 2211, 2212, 2213, 2214, 2215, 2216, 2217, 2218, 2219, 2220, 2221, 2222, 2223, 2224, 2225, 2226, 2227, 2228, 2229, 2230, 2231, 2232, 2233, 2234, 2235, 2236, 2237, 2238, 2239, 2240, 2241, 2242, 2243, 2244, 2245, 2246, 2247, 2248, 2249, 2250, 2251, 2252, 2253, 2254, 2255, 2256, 2257, 2258, 2259, 2260, 2261, 2262, 2263, 2264, 2265, 2266, 2267, 2268, 2269, 2270, 2271, 2272, 2273, 2274, 2275, 2276, 2277, 2278, 2279, 2280, 2281, 2282, 2283, 2284, 2285, 2286, 2287, 2288, 2289, 2290, 2291, 2292, 2293, 2294, 2295, 2296, 2297, 2298, 2299, 2300, 2301, 2302, 2303, 2304, 2305, 2306, 2307, 2308, 2309, 2310, 2311, 2312, 2313, 2314, 2315, 2316, 2317, 2318, 2319, 2320, 2321, 2322, 2323, 2324, 2325, 2326, 2327, 2328, 2329, 2330, 2331, 2332, 2333, 2334, 2335, 2336, 2337, 2338, 2339, 2340, 2341, 2342, 2343, 2344, 2345, 2346, 2347, 2348, 2349, 2350, 2351, 2352, 2353, 2354, 2355, 2356, 2357, 2358, 2359, 2360, 2361, 2362, 2363, 2364, 2365, 2366, 2367, 2368, 2369, 2370, 2371, 2372, 2373, 2374, 2375, 2376, 2377, 2378, 2379, 2380, 2381, 2382, 2383, 2384, 2385, 2386, 2387, 2388, 2389, 2390, 2391, 2392, 2393, 2394, 2395, 2396, 2397, 2398, 2399, 2400, 2401, 2402, 2403, 2404, 2405, 2406, 2407, 2408, 2409, 2410, 2411, 2412, 2413, 2414, 2415, 2416, 2417, 2418, 2419, 2420, 2421, 2422, 2423, 2424, 2425, 2426, 2427, 2428, 2429, 2430, 2431, 2432, 2433, 2434, 2435, 2436, 2437, 2438, 2439, 2440, 2441, 2442, 2443, 2444, 2445, 2446, 2447, 2448, 2449, 2450, 2451, 2452, 2453, 2454, 2455, 2456, 2457, 2458, 2459, 2460, 2461, 2462, 2463, 2464, 2465, 2466, 2467, 2468, 2469, 2470, 2471, 2472, 2473, 2474, 2475, 2476, 2477, 2478, 2479, 2480, 2481, 2482, 2483, 2484, 2485, 2486, 2487, 2488, 2489, 2490, 2491, 2492, 2493, 2494, 2495, 2496, 2497, 2498, 2499, 2500, 2501, 2502, 2503, 2504, 2505, 2506, 2507, 2508, 2509, 2510, 2511, 2512, 2513, 2514, 2515, 2516, 2517, 2518, 2519, 2520, 2521, 2522, 2523, 2524, 2525, 2526, 2527, 2528, 2529, 2530, 2531, 2532, 2533, 2534, 2535, 2536, 2537, 2538, 2539, 2540, 2541, 2542, 2543, 2544, 2545, 2546, 2547, 2548, 2549, 2550, 2551, 2552, 2553, 2554, 2555, 2556, 2557, 2558, 2559, 2560, 2561, 2562, 2563, 2564, 2565, 2566, 2567, 2568, 2569, 2570, 2571, 2572, 2573, 2574, 2575, 2576, 2577, 2578, 2579, 2580, 2581, 2582, 2583, 2584, 2585, 2586, 2587, 2588, 2589, 2590, 2591, 2592, 2593, 2594, 2595, 2596, 2597, 2598, 2599, 2600, 2601, 2602, 2603, 2604, 2605, 2606, 2607, 2608, 2609, 2610, 2611, 2612, 2613, 2614, 2615, 2616, 2617, 2618, 2619, 2620, 2621, 2622, 2623, 2624, 2625, 2626, 2627, 2628, 2629, 2630, 2631, 2632, 2633, 2634, 2635, 2636, 2637, 2638, 2639, 2640, 2641, 2642, 2643, 2644, 2645, 2646, 2647, 2648, 2649, 2650, 2651, 2652, 2653, 2654, 2655, 2656, 2657, 2658, 2659, 2660, 2661, 2662, 2663, 2664, 2665, 2666, 2667, 2668, 2669, 2670, 2671, 2672, 2673, 2674, 2675, 2676, 2677, 2678, 2679, 2680, 26

1998, 1999, 2000, 2001, 2002, 2003, 2004, 2005, 2006, 2007, 2008, 2009, 2010, 2011, 2012, 2013, 2014, 2015, 2016, 2017, 2018, 2019, 2020, 2021, 2022, 2023, 2024, 2025, 2026, 2027, 2028, 2029, 2030, 2031, 2032, 2033, 2034, 2035, 2036, 2037, 2038, 2039, 2040, 2041, 2042, 2043, 2044, 2045, 2046, 2047, 2048, 2049, 2050, 2051, 2052, 2053, 2054, 2055, 2056, 2057, 2058, 2059, 2060, 2061, 2062, 2063, 2064, 2065, 2066, 2067, 2068, 2069, 2070, 2071, 2072, 2073, 2074, 2075, 2076, 2077, 2078, 2079, 2080, 2081, 2082, 2083, 2084, 2085, 2086, 2087, 2088, 2089, 2090, 2091, 2092, 2093, 2094, 2095, 2096, 2097, 2098, 2099, 2100, 2101, 2102, 2103, 2104, 2105, 2106, 2107, 2108, 2109, 2110, 2111, 2112, 2113, 2114, 2115, 2116, 2117, 2118, 2119, 2120, 2121, 2122, 2123, 2124, 2125, 2126, 2127, 2128, 2129, 2130, 2131, 2132, 2133, 2134, 2135, 2136, 2137, 2138, 2139, 2140, 2141, 2142, 2143, 2144, 2145, 2146, 2147, 2148, 2149, 2150, 2151, 2152, 2153, 2154, 2155, 2156, 2157, 2158, 2159, 2160, 2161, 2162, 2163, 2164, 2165, 2166, 2167, 2168, 2169, 2170, 2171, 2172, 2173, 2174, 2175, 2176, 2177, 2178, 2179, 2180, 2181, 2182, 2183, 2184, 2185, 2186, 2187, 2188, 2189, 2190, 2191, 2192, 2193, 2194, 2195, 2196, 2197, 2198, 2199, 2200, 2201, 2202, 2203, 2204, 2205, 2206, 2207, 2208, 2209, 2210, 2211, 2212, 2213, 2214, 2215, 2216, 2217, 2218, 2219, 2220, 2221, 2222, 2223, 2224, 2225, 2226, 2227, 2228, 2229, 2230, 2231, 2232, 2233, 2234, 2235, 2236, 2237, 2238, 2239, 2240, 2241, 2242, 2243, 2244, 2245, 2246, 2247, 2248, 2249, 2250, 2251, 2252, 2253, 2254, 2255, 2256, 2257, 2258, 2259, 2260, 2261, 2262, 2263, 2264, 2265, 2266, 2267, 2268, 2269, 2270, 2271, 2272, 2273, 2274, 2275, 2276, 2277, 2278, 2279, 2280, 2281, 2282, 2283, 2284, 2285, 2286, 2287, 2288, 2289, 2290, 2291, 2292, 2293, 2294, 2295, 2296, 2297, 2298, 2299, 2300, 2301, 2302, 2303, 2304, 2305, 2306, 2307, 2308, 2309, 2310, 2311, 2312, 2313, 2314, 2315, 2316, 2317, 2318, 2319, 2320, 2321, 2322, 2323, 2324, 2325, 2326, 2327, 2328, 2329, 2330, 2331, 2332, 2333, 2334, 2335, 2336, 2337, 2338, 2339, 2340, 2341, 2342, 2343, 2344, 2345, 2346, 2347, 2348, 2349, 2350, 2351, 2352, 2353, 2354, 2355, 2356, 2357, 2358, 2359, 2360, 2361, 2362, 2363, 2364, 2365, 2366, 2367, 2368, 2369, 2370, 2371, 2372, 2373, 2374, 2375, 2376, 2377, 2378, 2379, 2380, 2381, 2382, 2383, 2384, 2385, 2386, 2387, 2388, 2389, 2390, 2391, 2392, 2393, 2394, 2395, 2396, 2397, 2398, 2399, 2400, 2401, 2402, 2403, 2404, 2405, 2406, 2407, 2408, 2409, 2410, 2411, 2412, 2413, 2414, 2415, 2416, 2417, 2418, 2419, 2420, 2421, 2422, 2423, 2424, 2425, 2426, 2427, 2428, 2429, 2430, 2431, 2432, 2433, 2434, 2435, 2436, 2437, 2438, 2439, 2440, 2441, 2442, 2443, 2444, 2445, 2446, 2447, 2448, 2449, 2450, 2451, 2452, 2453, 2454, 2455, 2456, 2457, 2458, 2459, 2460, 2461, 2462, 2463, 2464, 2465, 2466, 2467, 2468, 2469, 2470, 2471, 2472, 2473, 2474, 2475, 2476, 2477, 2478, 2479, 2480, 2481, 2482, 2483, 2484, 2485, 2486, 2487, 2488, 2489, 2490, 2491, 2492, 2493, 2494, 2495, 2496, 2497, 2498, 2499, 2500, 2501, 2502, 2503, 2504, 2505, 2506, 2507, 2508, 2509, 2510, 2511, 2512, 2513, 2514, 2515, 2516, 2517, 2518, 2519, 2520, 2521, 2522, 2523, 2524, 2525, 2526, 2527, 2528, 2529, 2530, 2531, 2532, 2533, 2534, 2535, 2536, 2537, 2538, 2539, 2540, 2541, 2542, 2543, 2544, 2545, 2546, 2547, 2548, 2549, 2550, 2551, 2552, 2553, 2554, 2555, 2556, 2557, 2558, 2559, 2560, 2561, 2562, 2563, 2564, 2565, 2566, 2567, 2568, 2569, 2570, 2571, 2572, 2573, 2574, 2575, 2576, 2577, 2578, 2579, 2580, 2581, 2582, 2583, 2584, 2585, 2586, 2587, 2588, 2589, 2590, 2591, 2592, 2593, 2594, 2595, 2596, 2597, 2598, 2599, 2600, 2601, 2602, 2603, 2604, 2605, 2606, 2607, 2608, 2609, 2610, 2611, 2612, 2613, 2614, 2615, 2616, 2617, 2618, 2619, 2620, 2621, 2622, 2623, 2624, 2625, 2626, 2627, 2628, 2629, 2630, 2631, 2632, 2633, 2634, 2635, 2636, 2637, 2638, 2639, 2640, 2641, 2642, 2643, 2644, 2645, 2646, 2647, 2648, 2649, 2650, 2651, 2652, 2653, 2654, 2655, 2656, 2657, 2658, 2659, 2660, 2661, 2662, 2663, 2664, 2665, 2666, 2667, 2668, 2669, 2670, 2671, 2672, 2673, 2674, 2675, 2676, 2677, 2678, 2679, 26

1534 JOURNAL OF CLIMATE

derlage des Tisaphernes einige Zeit vergangen, ehe die Nachricht nach Ekebidon¹⁶⁾ und Babylon und von beiden Orten zurück nach dem Schauplatz des Krieges kam und schließlich gelangte es dem Tisaphernes vor dem Anfang von Dlymp. 96, 2 den Tisaphernes durch den Satrapen Kridas nach Kolossa in Phrygien zu laden, wo er gefangen nach Keiland geschleppt und enthaupet wurde¹⁷⁾. Einige Zeit kosteten auch die Unterhandlungen zwischen Tisaphernes und Agesilaos, bis dieser sich bewegen ließ, aus Ekebidon nach Phrygien zu gehen¹⁸⁾. Demnach dürfte Agesilaos etwa zu Anfang des zweiten Monats von Dlymp. 96, 2 den Oberbefehl der Flotte erhalten haben; dann konnte er, nachdem er die Beiträge der Bundesgenossen zur Rüftung der Flotte befristet hatte¹⁹⁾, zu Anfang des Herbstes in Phrygien einbreiten.

Wenn man auf diese Weise hinreichend bestimmen kann, seit wann Pissambros Befehlshaber der Flotte wurde, so läßt sich noch genauer die Zeit seines Todes berechnen. Die Niederlage bei Knidos und der Tod seines Schwagers erfuhr Agellaios kurz vor der Schlacht bei Arkonion, deren Zeit ungefahr aus der Folge der Begebenheiten, mit völliger Genauigkeit aber aus der Erwähnung einer Sonnenfinsternis, welche kurz vor derselben stattfand, hervorgeht. Während Pylaios¹²⁾ bezeugt, daß die Schlacht bei Knidos unter dem Archon Eubulos oder vielmehr Eubulides (Olymp. 96, 3) gefallenen sei, haben die Astronomen berechnet, daß jene Sonnenfinsternis den 14. Aug. 394 v. Gh. oder Olymp. 96, 3 falle. Von dieser (s. Xenophon¹³⁾), daß sie stattfand, als Agellaios

In Worten einfiel und zu gleicher Zeit habe er jene Niederlage erfahren; ebenso Plutarch¹⁾, wie auch Pörsian²⁾ schreibt, daß die Nachricht von dem Tode des Peloponnesen von der Schlacht bei Koroneia angekommen sei. Die- selbe bezieht sich hierauf auf die Angabe bei Plinius³⁾, daß ein feuriger Ballen am Himmel zu der Zeit gesehen wurde, als die Lakadamonier zur See geschlagen die Hegemonie über Hellas verloren: denn unter der Seeschlacht, wegen welcher Sparta des Principats beraubt wurde, kann er doch schwerlich eine andre verstehen, als den Sieg des Konon bei Knidos⁴⁾, da man nicht füglich an die Schlacht bei Naros denken dürfte, und es ist immer möglich, daß ein Schriftsteller, wie Plinius, diese Erscheinung und eine Sonnenfinsternis verwechselte; inebnem steht auch nichts dagegen, das man ungeschäit zu gleicher Zeit beides sah. Kam aber die Kunde der Schlacht bei Knidos Mitte Augustus zu Agathias, als er bei Koroneia stand, so dürfte, nach der großen Entfernung zu urtheilen, die Schlacht selbst im Anfange des August, Olymp. 96, 3, geschlagen sein, sobald Peloponnes etwa ein Jahr lang Admiral gewesen ist.

Einigen Besonderheiten über diese Schlacht schied ich zur gebräuchlichen Beurtheilung der Streitkräfte und zur besserer Uebersicht der Lage der Dinge einen kurzen Abriss der Kriege zwischen den Lakédaemoniern und den Satrapen Vorderasiens voraus. Tisaphernes, aus dem Kampfe gegen Krosos in seine Statthaltertschaft zurückgekehrt, welche der König durch das Gebiet des Japros vergrößert hatte, wollte die ionischen Küstenstädte sich unterwerfen; diese indessen wandten sich an Lakédaemon und Zimbron wurde zu ihrer Befreiung mit einladigster Macht nach Asien geschickt, wie es scheint Dlymp. 94, 4 zu Ende oder 95, 1 zu Anfang. Nach einiger Zeit indessen, Dlymp. 95, 1 im Frühling, wurde dieser durch Derkylidas abgelöst, weil er die Bundesgenossen betrübt und beraubt hatte²⁰⁾; und Derkylidas wandte sich nun besonders gegen Pharnabazos. Da er nämlich wusste, daß Tisaphernes und Pharnabazos Feinde seien, so machte er mit Tisaphernes Frieden²¹⁾, um mit desto mehr Nachdruck den Pharnabazos angreifen zu können, gegen den er aus früherer Zeit einen großen Haß hatte. Demnach eroberte er ganz Kolis, und machte diese herannam den Wintern²²⁾. Dlymp. 96, 2. Bafaniusschlacht mit Pharnabazos.

9) *Paus.* III, 9, 6. *Ἀσπιδοφόροι* δὲ θυσίας, τὰς ἐς τὴν προέχουσαν τὸν Ἀσπίδα προέχοντες ἰδόντες ἀγέρωντα ἀγέρωντα ἄνθρωπον, οὐκ ἔτιον αὐτόν. *Paulanos* scheint die Zuweisung als *Aspidophoroi* für den Sieg im Kampfe mit dem Dämon darzustellen: als jedoch *schwerlich* richtig ist. 10) *Polyen.* *Strateg.* VII, 16, 1. *Diod.* XIV, 80, 30. wie *inellen* fast *Aspidon* vollständig *ἐν τῷ σπῆρτι Ἀσπίδα* *ἐν τῷ σπῆρτι* steht. Lange *Asp. medice* ist gebauet worden, bis sich *Aspidon* entschlief, seinen *Wachtposten* enthaupeten zu lassen. Ehen als *Deuilhous* den Krieg *angefast*, hatte *Phar-nabasos* den *Aspidophoros* des *Errathes* *ausgelast*, und *allerdinges* *erleitet* *er* *menschen* *die* *Schuld*, *um* *selbst* *Wunde* *von* *den* *Feinde* *zu* *haben*, *den* *Phar-nabasos* *im* *Stride* *gelassen* *zu* *haben*, *wenn* *er* *nicht* *würdig* *aus* *persönlichen* *Wüthungen* *benutzen* *opferte*. *In-*
dessen *erreichte* *damals* *Phar-nabasos* *nichts*; *vielmehr* *erlitten* *er* *dar-*
auf *Aspidophoros* *als* *unumkehrbarer* *Feindes* *des* *Krieges*, *den* *selbst* *Phar-nabasos* *unterworfen* *ist*. Ob *Aspidophoros* wirklich *den* *Abfall* *von* *den* *Könige* *beabsichtigte*, *weil* *ich* *nicht*, *hiengegen* *es* *aber*. *Nach* *Reyes* *dem* *dem* *Antarcos* *den* *Berath* *bestimmen*, *wos* *auf* *der* *Erhebung* *von* *Cl. 96*, 1 *beystelt* *ist*, *wos* *sehr* *gut* *passt*, *so* *ist* *Aspidophoros* *die* *Unterhandlungen* *zwischen* *Kreon* *und* *Antarcos* *er-*
stiftet, *weicher* *nachher* *an* *die* *Stelle* *des* *Aspidophoros* *und* *mit* *dem* *Berath* *im* *Einigsein* *schicket* *werd*, *und* *Aspidophoros* *ist* *dar-*
auf *die* *Kabalen* *seiner* *Feinde* *zurück*, *und* *Cl. 96*, 1 *Nach* *unmöglich-*
keit *ist* *er* *zu* *unterstützen* *von* *Aspidophoros* *nach* *Asien* *gerufen*, *um* *seinem* *Abfall* *zu* *unterstützen* (*Reyes* *Con.* 2, 2). *Aspidophoros* *um* *seinem* *Abfall* *zu* *unterstützen* *Widerstand* *Schuld* *sein*, *und* *die* *verlorene* *Schlacht* *zu* *bedecken* *wurde* *um* *dann* *als* *Berath* *ausgelast* (*Xenoph.* *Hell.* IV, 4, 25. *Aspid.* I, 35, *besonders* *da* *Parositis* *alles* *aufsetzt*, *ich* *an* *den* *schlimmsten* *Feinde* *ihres* *Spies* *zu* *ruhen* (*Polyen.* *Strateg.* VII, 16, 1. 1.). 11) *Xenoph.* *Hell.* III, 4, 25 *aq.* *Plutarch.* *Vit.* *Agam.* 10. *Diod.* XIV, 80 *extr.* 12) *Xenoph.* I, 1, 28. 13) *De bon.* *Aristoph.* 28. 14) *Hellen.* IV, 3, 10. *ὁ* *ἑκὼς* *μνηστικὸς* *ἰδοὺς* *καρίων*.

15) VII. Ages. 17. *vōr* *ἵστωρ* *ἐκαστοῦ* *καὶ* *ἀντιστοῦ* *ἡμετέροις*.
 16) Strateg. III, 1, 8. *ὅταν* *οὐκ* *ἔσται* *καταστροφὴ*.
 17) H. N. II, 26. *εἰμὲν* *καὶ* *τράβες* *σμίμῃ* *modo*, *quasi* *destru-*
untur, *quasi* *com* *Lacedaemoni* *classe* *vipt* *Imperium* *Gracinae*
amiserit. 18) f. unten *Ret. 29*. 19) *Xenoph.* *Hell. III*, 1.
 8 sq. 20) *Ibid.*, f. c. 2, 6. *Ἐπειὰ* *βῆται* *δὲ* *ἱπποῖται*
(Panegy. 142) *ἢ* *δι* *τοῦ* *καλίου* *τοῦ* *κατὰ* *Πάριον* *ἔργου* *μὴ*
τοῦ *Ἀσπιδοφόρου* *αὐτοῦ* *ἐκείνῃ* *τῇ* *τῶν* *ἐκείνων* *τοῦ* *πολεμίου*,
τοῦ *δὲ* *καὶ* *ἐπὶ* *τῇ* *Περσικῇ* *ἰστῇ*. *Quasi* *Plutarch*
(VII. Ages. 6 pr.) erzählt, daß die Anhänger des Spartaners wegen
 ihrer Gewaltthaten und den Städten vertrieben seien, indem
 er von der Zeit spricht, als Agellios in Äthen antrat; Xenophon
 (H. N. II, 26) sagt, daß die Spartaner in Äthen antraten, die Götter-
 tempel selbst hätten die Schändlichkeiten und Schrecken des Krieges
 vertrieben, eheval und er Parteien und Büren in den Städten
 seien (Xenophon II, 26) erzählt (Ibid. 2). 21) *Xenoph.* *l. i. III*,
 1, 9. 22) *Ibid.* *2. l.*

als Agessilas alles fürchten ließ³⁹⁾ und der korinthische Krieg ausbrach, trugen sie mit Mühe endlich den Sieg davon. Wiewohl alles dieses nicht ohne Parteilichkeit geschrieben ist, so kann man aus den Worten des Schriftstellers wenigstens dies ohne Gefahr annehmen, daß der Seerzug vor der Schlacht bei Knidos, oder vielmehr vor den nachdrücklicheren Kämpfungen, welche die Reise des Konon herbeibrachte, ungefähr drei Jahre gedauert haben zumal da Xenophon erst unter dem Frühling von Olymp. 95, 3 erwähnt, daß die Lakadamonier eine Flotte unter Pharas zur Unterstützung des Derkylidas aufschickten. Demnach dürfen wir glauben, Konon sei seit Olymp. 95, 3 Admiral des königlichen Geschwaders gewesen.

Dies bestätigt sich anderwärts, wenn man die verwirkten Nachrichten später Schriftsteller ordnet, welche zwar aus guten Quellen schöpfen, aber alles durch einander warfen. Konon war bekanntlich nach der Schlacht bei Agosotamō mit den wenigen Trümmern der attischen Flotte zu Evagoras nach Kypros geflohen, und wartete dort auf Gelegenheit, seinem Vaterlande durch den Beistand des Königs zu helfen. Hierzu war es notwendig, daß die Freundschaft zwischen demselben und Lakadamon zerrissen wurde. Den Grund zum Bruche hatte der Feldzug des jüngern Kyros gelegt, und als darauf wirklich der Krieg zwischen beiden Staaten ausbrach, so mußte Konon darauf denken, sich dem Perserkönige zu verpflichten. Auffallend ist die spätere Freundschaft zwischen Pharnabazos und Konon, und ich sehe dazu keinen andern Grund, als daß Konon demselben während der Feldzüge des Derkylidas in Asien diene. Andererseits sagt Nepos⁴⁰⁾, Konon habe sich zum Pharnabazos begeben, und ihm oft gegen die Lakadamonier beigegeben. Wenn aber derselbe ihn einen Satrapen von Jonien und Lydien nennt, so ist das falsch, wie er auch wohl erst später Schwiegersohn des Königs wurde⁴¹⁾; ebenso unrichtig ist es, daß Konon dem Pharnabazos gegen Agessilas gedient habe, weil man nur an den Dersesß über Landmacht denken kann, während Konon Admiral war, so lange Agessilas in Asien blieb. Ich meine, Nepos hat eine Verwechselung begangen, und Konon, hat unter Pharnabazos gedient, während Derkylidas Asien eroberte. Pharnabazos muß während des Waffenstillstandes, zu dem er von Derkylidas durch die Untätigkeit des Tissaphernes genötigt wurde, zum Könige gereist sein, theils um Konon zum Admiral für eine auszurückende Flotte zu empfehlen⁴²⁾, theils um den Tissaphernes der Ver-

rätheri anzuklagen. Beide Absichten legt ihm Justin⁴³⁾ unter. Außerdem wurde Konon namentlich von Agessilas dem Könige empfohlen⁴⁴⁾, und hatte um dieselbe Zeit selbst einen Brief an denselben geschickt, um ihm seine Dienste anzubieten; wenigstens kann die Ankündigung bei Plutarch⁴⁵⁾, welche aus guten Quellen geschöpft ist; nur auf diese frühere Zeit gehen, da Konon diesen Brief schickte, als er noch außer Diensten war, und weil derselbe später selbst zum Artaxerxes reiste und auch durch Titrautes mit ihm unterhandelte. Aus diesem Zeugnis lernen wir, daß der Arzt Kleias zu Konon geschickt wurde, um mit ihm wegen der Mittel zu sprechen.

Es steht gewiß nicht ohne Zusammenhang, daß bald nachdem Konon das Commando der persischen Flotte erhalten hatte, auch Pharas mit einem lakonischen Geschwader zur Unterstützung des Derkylidas ausgesandt wurde, während gleichzeitig eine Gesandtschaft von Lakadamon an den ägyptischen König Nephthens abging, um bei demselben Unterstützung nachzusuchen⁴⁶⁾. Das erste Zusammentreffen der Flotten fand Olymp. 95, 3 im Frühling statt, als Derkylidas in Karien einfiel; darf man auf die angeführte Stelle des Isokrates⁴⁷⁾ suchen, so hatte Pharas 100 Arieren. Wie groß damals schon die Macht des Konon war, läßt sich nicht sagen. Artaxerxes hatte nach Diodor⁴⁸⁾ und Justin⁴⁹⁾ dem Pharnabazos 500 Talente gegeben, um eine Flotte zu rüsten, und dieser befohl nun dem Fürsten auf Kypros 100 Arieren zu rüsten, und versprach dem Konon allen möglichen Beistand des Königs. Mit 40 fertigen Schiffen segelte dann Konon nach Kamos in Kilikien, um die Küstungen zu zerstören⁵⁰⁾, und diese 40 Schiffe blühte darauf (Olymp. 95, 3 Frühling) Pharas, indem er sich nach Salanda wandte, einem Gasteil, 150 Stadien von Kamos fern⁵¹⁾. Nur diese Flotte kann Isokrates⁵²⁾ an angeführten Orte meinen, und wir müssen es ihm als Rechner zu Gute halten, wenn er unmäßig übertriebt, indem er entweder diese wirkliche Sperrung auf ungebührliche Weise ausdehnt oder die spätere Untätigkeit beider Flotten eine Flotte nennt. Bald nämlich wurde Pharas durch die

39) So faßt ich die Worte *διὰ τὴν ἰσχυρίαν ἀνδραγαθίαν*, welche zu finden war, daß Agessilas in das Herz Athens einbrachen werde, wurde Konon mit Geld und Mitteln kräftig unterstützt. 39) Con. 2. 40) Aus der Darstellung Plutarch's (Vit. Artax. 27) läßt sich schließen, daß Pharnabazos erst in späterer Zeit bei Xpama, Tochter des Artaxerxes, zur Gattin erblie. Ein Sohn des Pharnabazos von der Parapata kommt bei Xenophon (Hell. IV, 1, 59 sq.) vor, ein anderer ebensoheißt (40. cf. Plat. Vit. Agessil. 18). 41) Diodor (XIV, 89) erzählt unter Artaxerxes III, 2, 2. *Παρναβάζος δὲ τὸν πρὸς Ἀντισφάνου τοῦ ἀρχαίου γυναικὸς ἀδελφὸν πρὸς τὸν Βασιλέα καὶ συνέτακτον αὐτοῦ, σφόδρα ἰστούμενος καὶ καλεσγὸν ἰστούμενος Κόνον τὸν Ἀδριανόν.* Pharnabazos scheint die Reise III, 2, 5 gemacht zu haben.

42) VI, 1. 43) Foss. I, 3, 2. *Εὐαγόρας, ὃς καὶ τὸν ἰσχυρὸν τὴν πορείαν ἐπέβλεπε καὶ τὸν βασιλέα Ἰσχυρίαν ἐπέβλεπε.* 44) *Ἰσχυρίαν ἐπέβλεπε.* 45) *Ἰσχυρίαν ἐπέβλεπε.* 46) *Ἰσχυρίαν ἐπέβλεπε.* 47) *Ἰσχυρίαν ἐπέβλεπε.* 48) *Ἰσχυρίαν ἐπέβλεπε.* 49) *Ἰσχυρίαν ἐπέβλεπε.* 50) *Ἰσχυρίαν ἐπέβλεπε.* 51) *Ἰσχυρίαν ἐπέβλεπε.* 52) *Ἰσχυρίαν ἐπέβλεπε.*

vereinigten Truppen des Pharnabazos und Tissaphernes aus seiner Stellung vertrieben⁵²⁾, und als Derkylidas Karion räumen mußte⁵³⁾, so war an ein gemeinschaftliches Opyrien in dieser Provinz nicht mehr zu denken, und Pharas zog sich nun nach Rhodos zurück. Nach dieser Zeit brachte Konon seine Flotte bis auf 80 Schiffe, mit denen er sich dem rhodischen Oerionas nahte, nachdem er mit den Rhodiern Unterhandlungen angeknüpft hatte: diese schloffen dem Pharas nun den Hafen, und traten zum Bunde mit den Ägyptern und dem König über. Diese Nachricht verdannte wir dem Antiochos⁵⁴⁾ und Diobor⁵⁵⁾, die in dessen keine nähere Zeitbestimmung liefern; denn daß letzterer gleich darauf den Sieg des Agessilaos bei Sardis (Olymp. 96, 1 Frühling) erzählt, scheint eine falsche Zeitbestimmung zu geben. Ich halte es für das Wahrscheinlichste, daß die Rhodier Olymp. 95, 2 sich von den Kakedämoniern löstren; jermal da bald darauf die Kakedämonier den Pharas nach Sicilien dem Dionysios zu Hilfe schickten. Um dieselbe Zeit kam von Nephros aus Ägypten die Hilfe an, nach Diobor⁵⁶⁾ Geräthe für 100 Trieren und 500,000 Maß Getreide, nach Justin⁵⁷⁾ 100 Trieren und 600,000 Maß Getreide. Da die Kakedämonier noch nicht wußten, daß die Rhodier abgegangen seien, und auf Rhodos landeten, so fielen Schiffe und Getreide in die Hände des Konon, der damals 90 Trieren gehabt haben soll⁵⁸⁾, 10 von Kilikien und 80 aus Phönike, über welche der Fürst von Sidon befehligte. Auch dies setze ich in den Sommer Olymp. 95, 2.

Dann folgt der Waffenstillstand zwischen Derkylidas und beiden Satrapen, und um diese Zeit brachte Herodas der Syrakusaner Nachricht von großen Rüstungen der Perser nach Kakedämon, wenn die Darstellung des Xenophon⁵⁹⁾ chronologisch richtig ist. Herodas war in Phönike gewesen, und hatte dort Trieren theils fertig gefunden, theils anlangen oder rüsten gesehen, und gehört, daß im Ganzen 300 Trieren verfertigt werden sollten. Inzwischen scheint sich Xenophon hier in der Zeit zu irren, und wenn etwas Wahres an der Erzählung ist, so mag dies entweder einige Zeit, bevor Agessilaos zum Uebersehtshaber der Flotte gemacht wurde, oder vielmehr vor der Abendung des Pharas stattgefunden haben⁶⁰⁾. Denn

als Agessilaos nach Asien zu gehen beabsichtigte, konnte es den Kakedämoniern nicht mehr unbekant sein, daß Konon Admiral der Perser sei und daß man eine Flotte baue, und wunderbar ist es, daß dem Agessilaos nur Landtruppen gegeben werden, obgleich derselbe grade vorzüglich wegen der Rüstung seiner Flotte nach Asien geht⁶¹⁾; endlich war es der Ehre, welcher Agessilaos und Peisandros nach Asien führte⁶²⁾, und Spuren einer Flotte der Kakedämonier finden wir erst Olymp. 96, 2 wieder, die aber auch erst, wenigstens zum Theil, von Agessilaos geschaffen wird. Dausche ich mich nicht, so war im Gegentheil der Eifer des Perserkönigs für seine Flotte durch den letzten Waffenstillstand mit Derkylidas erkalte und daher kamen die Entbehrungen derselben: sagt doch Isokrates, daß das Schiffswohl sich fast wegen Mangels an Geld zerstreut hätte, was nur auf Olymp. 95, 4 und 96, 1 gehen kann. Um kräftig opyrien zu können, war erst die neue Bedrängnis durch Agessilaos nöthig, welche bewirkte, daß man mehr Geld auf die Flotte wendete. In dieser Noth fanden die Bitten des Konon Gehör, und gern unterließ man ihn reichlich, um so schnell als möglich die Lage der Dinge zu ändern. Auch Isokrates⁶³⁾ ist nicht frei von Fehlern, wenn er den Konon erst nach der Ankunft des Agessilaos und nach seinen Siegen den persischen Satrapen seine Dienste anbieten läßt: da derselbe zu dieser Zeit persönlich den Perserkönig in Babylon aufsuchte, nachdem er schon lange vorher, während der Anwesenheit des Derkylidas, mit den Satrapen verhandelt hatte und schon fast zwei Jahre vor der Ankunft des Agessilaos persischer Admiral geworden war: es scheint daher, daß der Schriftsteller den Agessilaos mit dem Derkylidas verwechselt habe. Das Historische, was sich aus den oft mit Falschem gemischten Angaben der Schriftsteller ergibt, möchte Folgendes sein. Olymp. 96, 1 (im Frühling?) beschloß Konon den König in seiner Residenz aufzusuchen, um nachdrücklichere Unterstützung zu erhalten und ihm anzuzeigen, daß die für ihn bestimmten Gelder (von Tissaphernes 2) unterschlagen würden⁶⁴⁾,

aufgehalten, für wen sollen wir ihn halten als den von den Kakedämoniern dem Dionysios zu Hülfe geschickten Pharas? bei Diobor? Nach diesem Schriftsteller hielt sich Pharas das Di. 96, 1 unter dem Arden Phormion in Sicilien auf, und deswegen kann er nicht länger als Di. 95, 4 in Asien gewesen, noch unmittelbar von Peisandros abgelaßt sein. Dieraus zum Theil sind die obigen chronologischen Bestimmungen gemacht.

61) Zwar heißt Peisandros bei Xenophon (Hell. III, 4, 2) *τοῦ πρυτανεύοντος* nicht *ἀρχηγέτης* oder *ἡγεμὼν*, aber von Schiffen steht im Folgenden weiter nichts. 62) Nach Xenophon (ibid. 2) und nach Plutarch (Vit. Ages. 6 pr. Vit. Lys. 23) wollte Peisandros die Seidnereskaffen in den Städten Asiens wiederherstellen, welche während seiner Abwesenheit aufgehoben waren, und überhaupt seinen Reichen beschaffen und sich weihen lassen. Der Agessilaos trieb aber besonders die Aussicht darauf zu ernten. Oben ist falsch die Angabe des Pausanias (III, 9, 1), die Kakedämonier hätten sich entschlossen, den Agessilaos gegen Artaxerxes anzuknüpfen, nachdem sie besiegt waren, nicht Artaxerxes, sondern Agres habe sie im persoponischen Kriege unterstützt; gleichfalls als ob die Kakedämonier nicht schon lange vorher durch Ximenes und Derkylidas das Krieg geführt hätten. Das ließ sich verdrängen, als Kyes der Jüngere sie um Hilfe gegen seinen Bruder bat; aber um diese Zeit ist es höchst. 63) Philipp. 62 sq. 64) Justin. VI, 2.

52) *Diod.* XIV, 79. 53) *Xenoph.* Hell. III, 2, 14. 54) *Ap. Paus.* VI, 7, 6. 55) *XIV*, 79. 56) *ibid.* 57) *VI*, 2 pr. 58) *Diod.* I, 1. 59) *Hell.* III, 4 pr. 60) Da einiges davon abhängt, ob Pharas bei Xenophon und Pharasias bei Diobor dieselbe Person sei, so füge ich dem Note 26 Obigen noch dies hinzu. Dieraus sagt Pharas habe so den Gewinn gekriegt, daß man ihn viel leichter bewegen für einen Sicilianer, als seinen Vaterland wegen für einen Spartaner halten mochte. — So verweisen waren die Einwohner Siciliens nicht, wie etwa die Spartaner, daß man einen reichlichen oder aufsehwendigen Mann ohne weitere Begleitung einen Sicilianer genannt hätte, sondern notwendig folgt aus den Worten, daß Dieraus von der Anwesenheit bei Pharas in Sicilien spricht, bei welcher Gelegenheit Pharas sich so sehr nach der Echtheit der Sicilianer bequemt, daß man ihn leichter für einen Sicilianer als für einen Spartaner hielt. Ganz ähnlich sagte derselbe Dieraus dem Alkibiades, er habe ihm dens die Echtheit der Karion sich so angeeignet, daß er die Ungenomen überstiegen. Hat sich aber der Kakedämonier Pharas in Sicilien

theils ermutigte durch die Rieberlagen der Satrapen Kleinasiens, theils ausdrücklich von Pharnabazos aufgefordert⁶⁵⁾ den Befehl, durch Derkylidas und Agessios gelitten hatte, und der wünschte, daß das zweideutige Verhalten des Tissaphernes dem Könige als Verrath erscheine. Nach Diodor⁶⁶⁾ übergab Konon während seiner Abwesenheit den Befehl über die Flotte den Äthenern Hieronymos und Nikomedes (oder vielmehr Nikomedes), segelte nach Kleinen, und nachdem er nach Itaphalos in Syrien angekommen war, schiffte er den Euphrat hinunter nach Babylon. Da er als Hellene den Fußfall bei persönlicher Zusammenkunft mit dem Könige für seines Vaterlandes unwürdig hielt⁶⁷⁾, so verhandelte er mit dem Könige durch Nitraufes⁶⁸⁾, welchem diese Verhandlungen die Satrapie des Tissaphernes einbrachten, sodaß er wohl ein Feind desselben war und kaum erwarten durfte, daß er ihm treu dienen würde. Konon verstand es den ungläubigen Herrscher von dem Hocherrathe des Tissaphernes zu überzeugen, gewiß durch Agabos des Pharnabazos und Einküßlerungen des Nitraufes und vielleicht der Parpatas unterführt, und da nun auch der Sieg des Agessios bei Sardis dem Tissaphernes Schuld gegeben wurde⁶⁹⁾, so erhielt Nitraufes seine Stelle und Artakernes ging auch auf alle anderen Vorschläge des Konon ein, da er die durch Agessios drohende Gefahr sah, und bestimmte zum Zahlmeister der Flotte, nach dem Wunsche des Konon, den Pharnabazos⁷⁰⁾. Aber nicht nur das zeigte Konon dem Könige, wie ein Seesieg der persischen Flotte von weit größerer Bedeutung, als eine gewonnene Landschlacht sei⁷¹⁾, sondern aus guter Quelle⁷²⁾ wissen wir, daß auf seinen Rath Timokrates, der Rhodier mit 50 Talenten nach Hellas geschickt wurde, um einen Landkrieg gegen Kalebämon dort anzufangen; durch welche List Agessios aus Asien entfernt wurde.

Reich beschenkt vom Könige, gab sich Konon nach Phönike und Kypros und den andern Küstenländern, um der Ausbreitung einer Flotte Nachdruck zu geben⁷³⁾; aber eben diese Energie des Königs und die Thätigkeit des Konon veranlaßte die Kalebämonier nun auch für Anschaffung einer Flotte oder Vermehrung derselben Sorge zu tragen⁷⁴⁾, und sie stellten den Agessios über die zu bildende Flotte, indem sie ihm überließen, wenn er das Commando derselben übernehmen werde. Möglich ist es, daß die Botenschaft des Perodas, wenn sie nicht auf die Zeit vor der

Abendung des Pharak bezüglich ist, hierher gehört. Von den Schiffen, welche Agessios den Bundesgenossen zurükstieß, und daß Peisandros zum Admiral ernannt wurde, habe ich schon oben gesprochen. Da hierdurch 120 neue Schiffe zusammenkamen⁷⁵⁾, so bestätigt sich unsere Vermuthung, daß die Kalebämonier nach dem Abzuge des Pharak keine Flotte in diesem Meere hatten, oder daß dieselbe wenigstens völlig unbrauchbar geworden war, da neue Schiffe nach dem Sprachgebrauche entweder neugebaute Schiffe sind oder beschädigte, nun aber völlig auszubesserte, daß sie für neue gelten können. Während Agessios in Phrogien einbrang (Olymp. 96, 2 Herbst), begab sich Peisandros nach den Küstenstädten, um den Bau der Flotte zu beaufsichtigen⁷⁶⁾, und wir erfahren von beiden Flotten nichts weiter vor der großen Seeschlacht bei Knidos: indessen ist es wahrscheinlich, daß Agessios, so lange er noch in Asien blieb (bis Ende Olymp. 96, 2), den Peisandros vor unbefonnenen Schritten zurükhielt, wiewol auch Konon, während ein so kriegserfahrener und kluger Gegner in der Nähe war, schwerlich einen entscheidenden Schlag beschädigte, da er hoffen durfte, die beinahebeligen Verhältnisse würden bald den Agessios aus Asien entfernen, und er dann mit Peisandros leicht fertig werden.

Das persische Gold verursachte den korinthischen Krieg und dieser die Drimurung des Agessios, sodaß dieser mit Recht den Scherz machen konnte, er sei von 30,000 Bogenschützen des Perserkönigs aus Asien gejagt, da die persischen Goldmünzen einen Bogenschützen als Stempel hatten und 30,000 derselben nach Hellas geschickt wurden⁷⁷⁾. Schon Anfang Winters Olymp. 96, 2 hatte Agessios das Gebiet des Pharnabazos verlassen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser sich während des Winters persönlich für die Rüstung der Flotte interessirte und dieselbe durch seine Gegenwart beiläufig beaufsichtigte. Doch ist dies wenigstens nicht bezeugt; dagegen wird sich Pharnabazos nach dem Abzuge des Agessios zur Flotte begeben haben, und wir finden ihn seitdem stets in Verbindung mit Konon, selbst da noch, als Konon nach der Seeschlacht die Inseln zum Abfall von Kalebämon rief und die Küsten des Peloponnes verwaist, ja Polyän⁷⁸⁾

75) Xenoph. Hell. III. 4, 28. *ὑπὸ τῷ αὐτῷ ἐκ τῶν πλοίων* nach *ἀντιόχῳ*. 76) Ibid. 29, 77) Das Gold war den Kalebämonier nach Hellas gebracht (Xenoph. Hell. III. 5, 1. Paus. IX. 3, 8 etc.), wiewol bei Plutarch (vit. Artax. 20) Timokrates der Rhodier heißt. Es war nach Xenophon (II. 1.) Gold an Werth 50 Talente Silber, und Plutarch nennt dafür (Apophth. *ὑπερβαλὼν τοῦ πρὸς αὐτῷ* 40. vol. II. p. 105) 80,000 goldene Doreiten, und andern Orts (vit. Artax. 20) 80,000 Goldmünzen. Dagegen steht wieder bei Plutarch (vit. Ages. 15 extr.) 3000 Goldmünzen, welche feststehen indessen durch die beiden andern Stellen verdrängt wird, und sich als falsch zeigt, da die Stelle in den Apophthegmen schon in alter Zeit aus dem Leben des Agessios ausgeschlossen ist, sodaß auch der Bericht der Apophthegmen in seinem Exemplar des Lebens des Agessios 80,000 lat. Da es Goldmünzen von verschiedener Größe gab, bewirkt der Werth dieser Summe in Silber bei Xenophon nichts für unsere Meinung; doch gewiß ist die Berechnung von Keros (bei Schneider ad Plutarch. vit. VI. p. 386) falsch, da seine 855,000 Franken weit über 50 Talente Silber betragen. 78) Strateg. IV. 1, 3.

65) Nepos, Con. 3, 2. *Tissaphernes accusandi gratia* Cuius a Pharnabazo ad Regem missus. 66) XIV. 81. 67) Nepos, Con. 3, 8, 4. Justin. VI. 2. 68) Nepos, Con. 3, 2. 69) Bergl. Rete 12. Ubrigens lag es in der Politik des Agessios den Tissaphernes zum Abfalle vom Könige zu verleiten, wie er auch Versuche machte, den Pharnabazos auf seine Seite zu ziehen. Insofern ist es glaublicher, daß Agessios nur das Gerücht verweitzte, Tissaphernes wolle zu ihm übergehen, um seinem gefährlichsten Feinde zu schaden. Wäre Tissaphernes wirklich im Einnahmeverhältnisse mit Agessios gewesen, so würde dieser späterlich wegen der Unterstützung jenes auf den Wunsch des Nitraufes belohnen geküßt haben. 70) Nepos, Con. 4, 1, 2. Diod. XIV. 81 extr. 71) Isocr. Evag. 55. 72) Polyän. Strateg. I. 43, 5. 73) Diod. I. 1. Nepos, Con. 4, 2. cf. Justin. VI. 2. 74) Nepos, Con. 4, 3, 4.

nimmt ihn allein als den Sieger über Peisandros. Was die Schlacht selbst betrifft, so geschah, nach Xenophon ¹⁾, der Angriff bei Knidos, während Pharnabazos die phönizischen Schiffe besetzte, Konon aber mit der hellenischen Flotte (d. h. mit der Flotte des Euxaratos ²⁾) vor Pharnabazos lagerte. In dieser Stellung habe Peisandros den Konon angegriffen (wahrscheinlich über die Seefriede Nacht getaucht): als es sich dabei ergab, daß die laledämonische Flotte bedeutend schwächer sei als die hellenische des Konon, so wären die Bundesgenossen vom linken Flügel sogleich gestrichen, Peisandros selbst aber sei während des Kampfes an den Strand getrieben, und da er nicht, wie Andre, welche ebenfalls an den Strand getrieben waren, sich hätte durch Schwimmen nach Knidos retten wollen, so sei er im Gefecht auf seinem Schiffe gesunken. Etwas umständlicher erzählt Diodor ³⁾: Konon und Pharnabazos hätten bei Korymba ⁴⁾ (einem Orte des rhodischen Eberones) mit mehr als 90 Schiffen gestanden und sich zur Seefschlacht gerüstet, als sie erfuhrten, die feindliche Flotte hielte sich bei Knidos auf. Vor Knidos sei Peisandros, der laledämonische Admiral, den er falsch Priarados nennt, mit 85 Trieren nach Phryos ⁵⁾ am Eberones geflohen und habe von da aus die königliche Flotte angegriffen ⁶⁾. Anfangs sei das Glück ihm günstig gewesen; als aber die Perser mit zahlreichen Schiffen den übrigen zu Hülfe kamen, und seine Bundesgenossen alle nach dem Lande flohen, sei Peisandros von der Übermacht nach tapferem Kampfe besiegt und gefallen, Konon aber habe die laledämonische Flotte bis an den Strand getrieben, 50 Trieren genommen und an 500 Mann gefangen, da die übrigen durch Schwimmen entkommen: der Rest der laledämonischen Flotte habe sich nach Knidos getrennt. Ich übergehe die leeren Declamationen Justin's ⁷⁾, dagegen verdanke wir die Kenntniß einiger andern Umstände bei der Schlacht selbst dem Ptolemaeus ⁸⁾, da es unzureichend scheint, daß die Kriegsgeschichte des Konon sich auf die Schlacht bei Knidos bezieht. Konon hatte durch einen Überläufer erfahren, daß der Feind mit den besten Trieren sein Schiff zu nehmen beabsichtige. Er

mit Eiß verfolgend**), ließ er eine andere Fregate wie die seinige ausrußen und von dieser aus das Zeichen zum Angriff geben, und während der Kampf sich um das vorzügliche Admiralschiff concentrirte, griff Konon mit der übrigen Flotte an und besiegte die Feinde.

Die Folgen dieser Niederlage der Valedmonier unter Pränsborn waren bedeutend. Die Schriftsteller, welche die Seefehrschaft derselben auf ungefähr 10 Jahre setzen, deuten an, daß dieselbe durch die Schlacht bei Knidos das ihr Ende erreicht habe *), wie namentlich viele Zeugnisse der Alten diese Niederlage zur Grenze der Seefehrschaft der Valedmonier machen **). Und allerdings fielen nun die Inselbewohner und die ostföthigen Bundesgenossen von den Valedmoniern ab, und obgleich dieselben bis zur Schlacht bei Naxos noch immer eine Flotte in ihrer Meeren hatten, so konnten sie doch seit jenem Schlage nie wieder ein bedeutendes Übergewicht über die Athener erlangen.

IV. Gleichnamige kennen wir außer 1) dem Dichter von Rhodos, welcher auch für den Verfasser des noch vorhandenen Epigrammes¹⁾ halten, 2) dem Verfasser der heroischen Aërogonien, denselben, welcher auch *Pythios* und *Theolog* genannt wird²⁾, 3) dem attischen Dilegarchen, 4) dem andern Athener, welcher nur wegen seines Schicksals bekannt ist, 5) endlich, ausser dem lateinisch-namigen *Abmalat* noch folgende: 6) Einen *Heros*³⁾

[illegible]

1) f. I. Rote 1. 2) Gemb. Rote 82, 85. 3) Dieser Satz widerlegt, nebst vielen andern Beispielen (v. Keil, Spec. On-

79) Hell, IV, 8, 11 sq.

80) *Isocr.* *Buag.* 56. *Εὐαγέρον*

[illegible]

X. Gaffell, b. 1890, m. R. Dritte Section. XV.

und Aethiöner der Plakide, welchem die Aethiöner vor der Schlacht bei Plataea (Olymp. 76, 2) auf Befehl des delphischen Orakels Opfer brachten¹⁾. Da die Aboloter zum delphischen Stamme gehörten, so dürfte Peisandros, der Befehlshaber des Aufstandes von Lesbos, von welchem Dindaros singt²⁾, daß er von Sparta aus an der delphischen Wanderung unter Drefkes Theil genommen habe, ebenfalls sein. Im Kriege gegen Troja kommt der Name Peisandros bei mehreren Helden vor. Homer führt zwei³⁾ Troer an. 7) Peisandros, den Sohn des Antimachos und Bruder des Hippolochos, welcher von Agamemnon nebst seinem Bruder getödtet wird⁴⁾, und 8) einen andern dieses Namens, welchen Menelaos tödtete⁵⁾. Virgilius erwähnt, daß der Homerische Peandros (wobei Ares im Kriege mit den Sögymern tödtete⁶⁾), der Sohn des Bellerophon's, Bruder des Hippolochos und der Laodameia, mit welcher Zeus den Sarpedon zeugte⁷⁾, von Strabon, vielleicht aus einem Gedächtnißfehler, Peisandros genannt wird⁸⁾. Von den beiden Hellenen bei Homer nenne ich 9) den Memnoniden, einen Kämpfer im troischen Kriege, den Sohn des Bälaios, welcher unter den fünf Hecführern des Achilleus an der dritten Stelle genannt wird, und im Lanzenkampfe nach Patroklos am geschicktesten war⁹⁾, und 10) den Frier der Penelope: er war des Polioctor Sohn, einer der Heroen auf Ithaka und zeichnete sich durch Tapferkeit unter den andern Frieren aus¹⁰⁾, bis ihn der Rinderhirt tödtete¹¹⁾; ihn nennt auch Penelope bei Doid¹²⁾ unter ihren Frieren.

(Fr. Vater.)

Peischwa, f. Maratten.

PEISE, ein Handelsplatz in den sogenannten Fälschs (Gemeinheitsdistricten) des norwegisch-russischen Zapplands, die den Lappen der verschiedenen Reiche gemeinsam sind, die aber Rußland schon lange inne hatte, obgleich Norwegen daran Anspruch machte, bis der Grenztractat vom 3. 1826 feste Demarcationslinien zog, nach welchen

matol. Graec. p. 16 sq.), die Angabe einiger Schriftsteller, es sei verboten gewesen, den Namen eines Heros zu führen. Indessen war Peisandros dem dolischen Stamme heilig, und darum ist sein Beispiel weniger passend.

[illegible]

Peise an Rußland fließt. Peise liegt an einem Ausfluß
Peise des Sees Namschaur, der hier wieder einen See
bildet und dann nach einem noch kurzen Laufe in das
Eismeer mündet. (v. Schubert.)

PEISENOR. 1) Großvater der Eurycleia (*Hom. Od.* I, 429 und öfter). 2) Ein Herold auf Ithaka (*Od.* II, 38). 3) Der Vater des Kleitos, ein Troer (*Il.* XV, 445). 4) Ein Kentaure (*Ovid. Met.* XII, 303). 5) Sohn des Kleitos (*Schol. Il. Bekk.* p. 328, 1).

(L. Krämer.)

PEISERN. Stadt im russisch-polnischen Gouveme-
ment Kalisch, liegt, zwei Meilen von Reusitz und drei
Meilen von Strasslau entfernt, an der Warthe und
unweit der Prosne und hat 340 Häuser und gegen 2300
Einwohner, unter denen sich viele Juden niedergelassen
haben. Der Ort, welcher polnisch Podybr heißt, ist ziem-
lich lebhaft und wenigstens vor der letzten Revolution
blühten hier Tuch- und Eisenwerk, Bierbrauerei und Vieh-
zucht. Zwei lange Holzbrücken sind über die Warthe
gespannt und verbinden den Ort mit dem Ufer. (Münch.)

PEISIDIKE. 1) Tochter des Xifios und der Enarete (*Apollod.* 1, 7, 3, 4 und 5). 2) Tochter des Peisias und der Anaribia, oder nach Einigen, der Philomacha (*Idem* 1, 9, 10). 3) Tochter des Nestor und der Anaribia. 4) Nach Parthenius (*Erot.* 21) vertriebt eine Peisidike, die Tochter des Königs von Methymna, dem Achilleus, diese Stadt. Achill ließ sie keimen. Als Herakleus wahrnehmend führt Parthenius τὸν τῆς Ἀχιλλεύου γυναικὸς οὐρανὸν an. Ähnlich vertriebt eine Pedasos (oder Peisidike) die Stadt Monimia an Achilleus, welche dieser ihm zu Ehren Pedasos nannte (*Schol. II. Bekk. p. 177, 36*). (*L. Krüger*)

(L. Krämer.)

PEISIS, *Πείσις*, Name einer Troctin, welche Polygnot in der delphischen Lesche neben Deinome, Antiochos und Kleobis auf einem Rubedette liegend abbildete; den Name Deinome kam in der kleinen Ilias vor; die übrigen hat, nach Pausanias' Vermuthung, Polygnot erfunden (*Paus.* X. 26. 2). (L. Krahner.)

(L. Krahnert.)

PEISISTRATOS und die **PEISISTRATIDEN** ¹⁾. Die Vorfahren des Peisistratos stammten ursprünglich aus Messene und waren Polier, indem sie wie die Kodoriden ihr Geschlecht auf Pelus, den Vater des Nestor, zurückführten. Nach Herodot ²⁾ erhielt der Tyrann Peisistratos seinen Namen nach dem jüngsten Sohne des Nestor ³⁾, und ich vermute, daß er auf diesen Polier sein Geschlecht

1) Exemplum iſt *Iocunia Menstris* Placitatus aus de *cognita et tyrannide libris antiquis* (Lugd. Bat. 1625), abgedruckt in *Gronovii Thesaur. Antiq. Graec.* Vol. V. p. 65, 5. vrgl. Eustath. ad Od. III, 415. p. 1474. 40. S. *Musaei*. Od. III, 36. 415. 454. 483. IV, 155. X, 4. 6. 44 u. 121. 166. 202. Das er der jüngste war, ſiehe ich nach dem Becten III, 400. 5; cf. *Tragediae aedior et re principum* (vrgl. Clinton Fast. Hell. Vol. I, s. p. 51. n. 6). Nach Apollonius (I, 9. 9) war Menarchia keine Tochter, sondern Gattin (Od. III, 452); die Gattin bei Herodotus nennt. Wenn Cypselides (ad II, II, 588. p. 296, 25) vermutet, Herodotus habe nach der Charikleia die Menarchia bezeichnet, so ist er den Unterschied nicht einmal bei der Etymologie zu Homer (II, XI, 692) und Empedokle, die Tochter der Amphibamos, zur Gattin des Herodotus macht (cf. *Kantab.*

zurückführte, wiewol Pausanias ¹⁾, wo er von der Beschreibung der Aestoren aus Messenien durch die Heracliden und von ihrer Übersiedelung nach Athen handelt, den Peistratos, einen Sohn des Demerichs, ausnimmt, von welchem allein er nicht wisse, wohin er sich nach der Eroberung Messeniens begeben habe; und doch, sollte man meinen, hätte etwas über ihn bekannt sein müssen, wenn der attische Tyrann sein Geschlecht auf diesen Peistratos, den Sohn des Peistratos, den Enkel des Nestor, zurückgeführt hätte. Indessen kann auch die Schuld an der Unkunde des Pausanias liegen: wenigstens war der attische Peistratos kein Krodrie im eigentlichen Sinne des Wortes, wie er sich in einem erdichteten Briefe ²⁾ nennt. Denn ausdrücklich bemerkt Herodot ³⁾, daß die Vorfahren des Tyrannen, ebenso wie Krodos und Melanthos, Polier und Rekliden seien, mithin also nur Verwandte des Melanthos, obgleich es nicht unmöglich ist, daß die Nachkommen des alten Peistratos vielfach mit den Krodrien verschwägert waren, und daß sich vielleicht einige derselben zu diesem vornehmsten Geschlechte der Ehre wegen rechneten. Da nun aber der attische Peistratos auch nicht zu den Akimäoniden gehörte, wie sich aus den beständigen Kämpfen desselben und seiner Söhne mit diesem Geschlechte schließen läßt ⁴⁾; so bliebe außer dem Peistratos, des Peistratos des Nestor-Sohn, nur noch Páon, der Sohn des Antiochos des Enkels des Nestor, übrig, von welchem wir wissen, daß sie sich als Rekliden in Attika niedergelassen haben. Indessen dürfte außer dem Namen Peistratos (da doch gewiß Hippocratos seinen Sohn nicht willkürlich nach dem Sohne des Nestor nannte, sondern weil er für den Stammvater seiner Familie galt), auch der Umstand gegen Páon entscheiden, daß der Tyrann nicht Páonide, welche für Nachkommen jenes Páon gehalten wurden, sondern Philaide gewesen ist, wie der Verfasser des dem Platon beigelegten Hippocratos ⁵⁾ und Plutarch ⁶⁾ bezugern. Denn wenn gleich Plutarch ihn Philaiden nennt, nicht dem Geschlechte nach, sondern nach dem Demos, zu welchem er gehörte, so liegt der Irrthum am Tage, da erst nach Vertreibung der Peistratiden Kleisthenes die Demeneintheilung einführt ⁷⁾, und wir müssen die Überlieferungen auf das Geschlecht des Peistratos beziehen. Wie aber jener Peistratos bei Pausanias, oder einer seiner Nachkommen in das Geschlecht der Philaiden, welche von Philodot, dem

Sohne oder Enkel des salaminischen Aas, stammten, gekommen sei, darüber schweigt die Geschichte: insofern hat die Sache bei so vielen Analogien durchaus kein Bedenken, ja, wenn nicht Melantpos selbst für einen Vorfahren des attischen Tyrannen gehalten wurde, was doch die angeführten Worte Herodots mitrathen, so ist es viel glaublicher, daß ein Nachkomme des Demerichs Peistratos unter die Philaiden aufgenommen wurde, als unter die Krodrien, welche gar nicht ein politisches Geschlecht waren ⁸⁾; und wenn der Tyrann Krodrie gewesen wäre, so würde er immer noch zugleich für einen Philaiden erklärt werden müssen.

Der Vater des nachherigen Tyrannen war Hippocratos ⁹⁾, der, wie es scheint, als Privatmann zu Athen lebte: wenigstens erzählt Herodot ¹⁰⁾, daß derselbe vor der Geburt des Peistratos noch ohne Staatsamt gewesen sei, indem der Schriftsteller zugleich das Wunder, welches nach der Erklärung des Heilons auf die Größe des Peistratos deutete, berichtet. Als Hippocratos, sagt er ¹¹⁾, die olympischen Spiele besuchte und das gebrauchliche Pöter brachte, fingen die mit Fleisch und Wasser gefüllten Kessel ohne Feuer zu siedern an und lodten über; der Kaledämonier Heilon habe ihm darauf gerathen, nicht zu betrauten, oder, wenn er schon verheirathet sei, die Frau zu verlassen, endlich wenn er schon einen Sohn habe, sich von diesem loszusagen: insofern habe Hippocratos diesen Rath nicht befolgt, und nachher sei Peistratos geboren worden. Unbekannt ist der Name der Mutter des Peistratos; aber sie war Geschwisterkind mit der Mutter des Solon, und wir wissen aus Plutarch ¹²⁾, daß sie in späteren Jahren ledig gelebt und daß der Sohn ihr bei der Befriedigung ihrer Begierden nicht im Wege gestanden habe. Die Zeit der Geburt des Peistratos läßt sich gleichfalls nicht genau bestimmen, wiewol wahrscheinlich Vermuthungen möglich sind. Denn obgleich der Umstand, daß Heilon in jener Geschichte vorkommt, und veranlassen dürfte, den Peistratos möglich jung zu machen, da Heilon erst um Olymp. 56 oder 57. Ephoros geworden sein soll ¹³⁾; so sprechen dagegen für ein hohes Lebensalter nicht nur der Umstand, daß Peistratos als gekrönter Greis gestorben ist, sondern auch seine Thaten vor der Usurpation, und andre Gründe führen und darauf, die Erzählung des Herodot nicht nach Olymp. 42 zu setzen, sobald Peistratos ungefähr 85 Jahre alt wurde: überdies kann Heilon zu der angegebenen Zeit

p. 879, 28). Der Demerichs Peistratos kommt übrigens auch bei Strabon (VIII, p. 538 C. und p. 565 B. *Amel.*) vor, wie ihn auch Pausanias (IV, 1, 4), Lucian Charidem. 25) und Aëtios (V, p. 190 E. XI, p. 783 A.) anführen.

4) II, 18, 8. 9. 5) Bei Diog. Laert. I, 53. Daran kann aber gewiß nicht gedacht werden, daß Apollodor (nach *Mouris* Peistrat. p. 7) den Vater des Helios Krodos nennt, und daß Peistratos infanter ein Krodrie ist, als der Demerichs Peistratos den dem Herodotus hienach, auch wie der Vater des Helios nicht Rekliden, sondern Krodrie und Polier genannt. 6) V, 65, 4. 7) Wenn Antiochos (de big. §. 25, p. 351 H. *Steph.*) die Akimäoniden *οὐκ ἐστὶν Ἰωνογενῶν* nennt, so läßt sich dies bei unserer Annahme sehr gut rechtfertigen. 8) P. 288 B. 9) Via. Solon. 10. 11) Vergl. *Meier's* schöne Abhandlung de gentilitate Attica. p. 52.

11) *J. Meier a. a. O. S. 28.* 12) *Herodot. I, 59. V, 65, 5. VI, 108, 1. Phil. Vit. Solon. 30. Diog. Laert. I, 63, 13) I. 59, 2. Ἰωνογενῶν, ἱερὸν ἱερόν. Das Hippocratos nachher Parteihaupt wurde, könnte man auch Ulpian (ad Demosth. Mid. p. 561 Reisk.) schließen: *ὁ πῦρ Μεγακλῆος τῶν πῦρ αὐτοῦ, ὁ δὲ Ἰωνογενῶν, ὁ Ἰωνογενῶν* nenne, *τὴν λέγοντες οὐκ ἰωνογενῶν*, wenn eine solche Zuordnung bei dem sogenannten Ulpian irgend möglich verbleibt. 14) I, 59 und *hierarch. Diog. Laert. I, 63.* Eine Stelle des sogenannten Galen aus dem Werke *Ἐπὶ τῶν ἀνὰ γαστρὸς* führt *Mouris* (l. I, p. 6) an: *ὁμοῦ Ἰωνογενῶν ἡλικίᾳ ὁ Ὀλυνπιεύς, καὶ οὐκ ἔστιν ἰσχυρὸς τοῖς ἔργοις, καὶ τοῖς ἡντιμῶν πρὸς τοὺς ἰωνογενῶν, καὶ οὐκ ἔστιν ἰσχυρὸς τοῖς ἔργοις.* 15) *Apophtheg. Reg. et Imper. a. v. Ἰωνογενῶν 2. (p. 47. Vol. II, Tauchn.).* 16) *Diog. Laert. I, 63.**

schon sehr bejahet gewesen sein, da er damals erster Ephoros bei den Kakedämonen geworden sein soll, was entweder den Epynomos bezeichnet, oder, was glaublicher ist, überhaupt erster, welcher diese Würde bekleidete, da die Ephoren gewis erst spät nach Ephros aufkamen¹⁷⁾; endlich sagt Diogenes¹⁸⁾ ausdrücklich, Cylon sei schon Olymp. 52 ein Greis gewesen. Unsere Bestimmungen über die Geburtszeit des Peisistratos gründen sich aber sowohl auf seine Verwandtschaft mit Solon, als auch auf den Antheil, den derselbe an den Thaten des Solon gehabt haben soll. Nach dem pontischen Herakleides¹⁹⁾ waren die Mütter beider Geschwisterkinder (*ἀδελφῶν*), und schon diese Angabe dürfte uns bewegen, den Solon nicht um viele Jahre älter als Peisistratos zu setzen. In Bezug auf die Verwandtschaft der Mütter nennt auch Sophokles²⁰⁾ den Peisistratos einen Verwandten (*συγγενὴς*) des Solon, und zuerst diese Verwandtschaft knüpfte das Freundschaftsbündel zwischen beiden, welches wegen der großen Talente und Vorzüge des Peisistratos sich bald in Liebe verwandelte, die sogar substantiell geworden sein soll²¹⁾; ist letzteres gegründet, so läßt sich auch aus dieser Nachricht unsere Vermuthung über das Alter des Peisistratos beweisen. Beweiser sind insofern die Festzüge des Peisistratos gegen die Megarer und die Eroberung von Nissa unter seiner Leitung, wovon sogleich gesprochen werden wird. Dagegen kann der Kolonische Frevel, welcher nach Herodot²²⁾ vor der Zeit des Peisistratos begangen worden, nicht in Betracht kommen, da die Worte des Schriftstellers (*ἀπὸ τῆς Παιστράτου γένεως*) zweideutig sind (indem sie die Zeit vor der Geburt oder vor dem Mameesalter desselben bedeuten können), und der Frevel selbst nach Plutarch²³⁾ lange vorher geschehen war, ehe er von Epimenides, Olymp. 46²⁴⁾, gestiftet wurde; wenn ein später Grammatiker²⁵⁾ die Ermordung der Anhänger des Kylon um die Zeit der marathomischen Schlacht setzt, so ist das nur ein grober Irrthum, der keine Beachtung verdient: daß die Sache nicht vor Olymp. 42 geschehen würde, zu welcher Zeit Peisistratos nach unserer Meinung etwa zwölf Jahre alt war, bedingt sowohl die Nachricht, daß Aeageneis, der Schwiegerwelter des Kylon, damals Tyrann von Megara war²⁶⁾, als auch das schon erwähnte Zeugnis Plutarch's²⁷⁾, welcher übrigens den Frevel unter den Tyrannen Megales setzt, dessen Zeit unbekannt ist.

Eine der am meisten gefeierten Thaten des Solon ist die Wiedereroberung von Salamis, welche er veranlaßt haben soll. Diese That setzt Plutarch²⁸⁾ vor dem ebenfalls durch Solon veranlaßten amphiklonischen Kriege

gegen die Kyrren, welcher den Zeugnissen der Alten zufolge Olymp. 47, 3 oder 48, 3 beruht war²⁹⁾, und wahrscheinlich schon mehr Jahre früher auf Veranlassung des Solon angefangen war, wenn anders chronologische Genauigkeit in den Angaben der Alten ist. Und doch erzählt Plutarch³⁰⁾, daß, als Solon im angenommenen Hahnstirn durch sein Gedicht das Volk zur Erneuerung des Kampfes gegen die Megarer zu entflammen suchte, besonders Peisistratos die Aufhebung des Selbstschutzes wegen Salamis veranlaßt, und daß Solon mit Peisistratos die Insel wieder erworben hätte. Ja nach demselben Schriftsteller³¹⁾ soll Salamis und Nissa, während der Unruhen, welche auf den Kolonischen Frevel folgten, schon vor der Stänkung desselben durch Epimenides wieder verloren gegangen sein; obgleich gewis einige Zeit zwischen der Eroberung und dem abermaligen Verluste liegt. Da nun aber auch Herodot³²⁾ bezeugt, daß Peisistratos längere Zeit vor der Tyrannis im Kriege gegen die Megarer sich ausgezeichnet und Nissa erobert hätte, und da anderer Schriftsteller³³⁾ ebenfalls eine Kriegsthat des Peisistratos gegen die Megarer erzählen, so dürfen wir wol annehmen, daß Peisistratos schon vor Olymp. 46 berühmt gewesen sei. Dann die Eroberung von Salamis wenigstens, bei welcher Peisistratos den Solon unterstützte, und die Einnahme von Nissa fallen allen Quellen nach mehr Jahre vor die Gefesgebung des Solon, welche in Olymp. 96, 3 gehört³⁴⁾, wie sie auch Plutarch³⁵⁾ nach diesen Begebenheiten und nach dem Beschlusse des amphiklonischen Krieges gegen Kyrren und nach der Stänkung des Epimenides setzt.

Schon zwischen der Stänkung des Epimenides und der Gefesgebung des Solon entstanden die Reibungen und Parteikämpfe der Arnen und Reichen zu Athen³⁶⁾, und wenn sie auch einige Zeit lang durch Solon gehemmt wurden, so brachen sie doch, als Solon einige Zeit nach der Gefesgebung sein Vaterland verließ³⁷⁾, nur um so heftiger hervor. Selbst bei den früheren Parteikämpfen, die Solon's Ansehen einige Zeit lang beschwichtigte, schien es als könnten sie nur durch eine Tyrannis gänzlich zum Schweigen gebracht werden³⁸⁾; die wohlgefinntesten Bürger riefen dem Solon die Tyrannis sich anzuemaszen, um dadurch im Stande zu sein, jeglicher Unruhe zu wehren und seinen Satzungen Ansehen und Dauer zu verschaffen³⁹⁾; insofern verwarf der edle Mann standhaft diese Anträge, und vollendete auch so, ohne seine Keindheit zu bestreken, das große Werk. Daß aber bei solchen Gefinnungen Biele und bei der Abwesenheit des Solon, es dem Peisistratos leicht werden mußte, endlich zur Tyrannis zu gelangen, liegt am Tage: und vielleicht war damals diese Tyrannis den Athenern am zuträglichsten, und diente besonders dazu, den Gesetzen des Solon Geltung zu verschaffen. Insofern dauerte es immer noch lange,

17) f. Solonem (de Platonis quae vulgo feruntur epistolae [Bérol. 1835.] p. 20 sq.), welcher die Stelle des Diogenes übersehen hat. Gewöhnlich freilich glaubt man, daß die Ephoren schon 130 Jahre nach der Gefesgebung Ephros eingeführt sind; insofern ist es denkbar, daß die Gendarmen der Diogenes andere Bestimmungen gaben. 18) J. 72. 19) Bei Plut. Vit. Solon. 1. 20) Bei Diog. Laert. I. 49. 21) Plut. l. 1. 22) V. 71. 8. cf. Meier. De bono. dann. p. 4. Clinton, Fast. Hell. Vol. I. p. 212. 23) Vit. Sol. 12. 24) Diog. Laert. I. 110. 25) Reuhl, Thuc. I. 126. 26) Thuc. I. 126. 27) Vit. Solon. 12. 28) Ibid. 11.

29) f. Clinton, Fast. Hell. p. 237 sq. Krüg. Buech. ad Corp. Insar. Gr. Vol. II. p. 307 b. 336. 30) Vit. Solon. 8. 31) Ibid. 12. 32) l. 59. 33) Amara Polior. 4. Justin. II. 8. Frontin. Strateg. IV. extr. 54) f. Clinton, Fast. Hell. p. 511 sq. Krüg. 35) Vit. Solon. 14. 36) Plut. Vit. Sol. 15. 37) Ibid. 25. 38) Ibid. 13. 39) Ibid. 14. et Comp. Solon. s. Pöpic. 2. Diog. Laert. I. 49. 370. 380.

begünstigten seine Pläne, indem sie selbst ihrerseits hoffen, Vortheil davon zu haben. So soll denn Solon, als seine Angriffe auf Peisistratos in Gedichten und Versammlungen erfolglos blieben, die Worte gesagt haben, daß er klüger als der eine Theil und mutthiger als die andere sei: klüger nämlich als diejenigen, welche das Ende dieser Geschichte nicht merkten, und mutthiger als die anderen, welche zwar Unheil ahnten, aber nicht wagten, dem werdenden Tyrannen laßter entgegenzutreten“).

Besonders fand Solon seinen Verdacht begründet und fühlte sich zu solchen Reben veranlaßt, als Peisistratos sich endlich eine Reisküche zu verschaffen wußte. Eines Tages nämlich kam er, nachdem er sich und seine Thiere verwundet hatte, in die Volksversammlung, indem er vorgab, daß seine Feinde ihn hätten ermorden wollen, als er auf das Land gefahren sei: er bäte also das Volk um eine Schutzwache“); diese List des Peisistratos ahmte später Dionysios nach“), und Abagones hatte sie schon vor Peisistratos gebraucht. So wurden ihm denn nach dem Gesetzwortlage des Ariston“), welchem Solon sich vergeblich widersetzte, 50 mit Keulen bewaffnete Bürger (αὐτομαχοὶ) zur Schutzwache bewilligt; nach einem unterschiedenen Briefe des Solon“), indessen forderte er in der Helia 400 der jüngsten zur Wache, und erhielt sie. Wiewol nun diese Quelle sehr trübe ist, so dürfte man doch annehmen, Peisistratos habe die zuerst bewilligten 50 allmählig bis zu 400 vermehrt, da auch Polidanos 300 nennt“), und nach Plutarch“), das Volk es gesehen ließ, daß er seine Vollmacht überschritt, und eine beizigke Anzahl Trabanten hielt. Bei diesem Schauspiel des Peisistratos, welches Platon“)) bei seiner historischen Entwicklung der Tyrannie vor Augen hatte, und welches auch Aristoteles“)) betrachtet, soll Solon, in Bezug auf die jüngst durch Aeschylus“)) entwickelte Tragödie zu Peisistratos gesagt haben“): „Du spielst ein schiefes Spiel, o Sohn des Hippokrates, indem du den Pos-

itischen Dämon nachdraht; denn jener verschmeltzt sich, um die Feinde zu tödnen, du aber betrügst auf gleichem Wege deine Mitbürger.“ In Solon soll noch weiter gegangen sein; man erzählt, daß er selbst bewaffnet, das Volk zu den Waffen gegen den Tyrannen aufgerufen habe; doch mag diese Angabe in späterer Zeit erhoben und wird unten berührt werden. Indessen ließ er es wenigstens nicht fehlen, in seinen Gedichten den Peisistratos zu entlarven, dem Volke die Augen zu öffnen und ihm Energie einzuflößen. Der Art sind die Worte“): „Jeder von euch ist so schlau wie ein Fuchs, wo es seinen Privatvortheil gilt; in Sachen des Staates aber laßt ihr euch hinter das Licht führen: denn ihr werdet besessen durch die trügerischen Worte des schwächlichen Mannes.“ Andere Worte, welche der Weise tadeln den Dörren predigte, suchten aus der populären Poesie die Gefahr anschaulich zu machen“). Aber nicht nur das Volk hatte Peisistratos gewonnen, sondern auch der Senat war ganz auf seiner Seite, sei es, daß auch dieser die Pläne des Mannes nicht durchschaute, oder, daß die meisten seine Anhänger waren, was der Ausdruck des Diogenes, der sie Peisistratiden nennt“), wahrscheinlich macht; genug, der Senat erklärte den Solon, wegen seiner mehrfachen Angriffe auf Peisistratos, für wahnsinnig. Er aber ließ sich auch hierdurch nicht irren, sondern drückte seinen festen Glauben wieder in den Seiten aus“): „Eine kurze Frist wird den Mitbürgern meinen Wahnsinn erklären, wenn die Wahrheit an Licht kommt,“ und er hatte sich nicht getäuscht.

Über andere Mittel des Peisistratos, zu seinem Zwecke zu gelangen, gibt Sokrates“)) Aufschluß, indem er anführt, Peisistratos habe als Demagoge die Bürger verborgen, und sei zuletzt Tyrann geworden, nachdem er die Besten unter dem Vorwande, sie seien Feinde des Volks glücks, vertrieben hätte. Hieran knüpfte ich die Nachricht von der Colonie, welche die Athener unter der Leitung des Miltiades nach dem strahligen Ophioreion schickten. War vielleicht Miltiades einer von jenen Besten, die Sokrates nicht namentlich anführt, und schaffte ihn sich vielleicht Peisistratos unter diesem ehrenvollen Vorwande vom Hause? Und selbst, wenn Peisistratos nicht die Hand dabei im Spiele hatte, so konnte ihm doch von spätern die Schuld beizulegen werden. Nach Herodot“)) nahm Mil-

55) Plutarch. Vit. Solon. II. 54) Herodot. I. 59, 5. Polyaen. Strat. I. 21. 3. Justin. II. 8. Cic. de Rep. I. 44. 55) Diog. XIII. 97. Aristot. Rhet. I. 1. p. 1357. 31. 56) Plutarch. Vit. Solon. 50. 57) Diog. Laert. I. 66. 58) L. I. 59) L. I. 60) De republ. VIII. p. 566 B. 78 δὲ ἡγεμονίᾳ ἀναγὰς τὸν πολυπύκνον τὸν τοῦτο νόμον αὐτὸς ἐπὶ τοῦτο νόμον ἀναγὰς τὸν πολυπύκνον, ἀλλὰ τὸν ἄλλον νόμον τὸν τοῦτο νόμον ἀναγὰς, ὅταν αὐτὸς ἀναγὰς ἔσται τὸν ἄλλον νόμον. 61) Diog. I. 2. p. 1357. 32. 62) Ich verweise die ersten Anfänge der Tyrannie in Athen, die Nachricht der positiven Ermordung des Epicharmos (A. 1. 58) ὅτι ὁ ἄλλος ἐπὶ τῷ νόμῳ, ὅταν αὐτὸς ἀναγὰς τὸν πολυπύκνον, ἀλλὰ τὸν ἄλλον νόμον τὸν τοῦτο νόμον ἀναγὰς, ὅταν αὐτὸς ἀναγὰς ἔσται τὸν ἄλλον νόμον. 63) Plutarch. Vit. Solon. 29. 64) Plutarch. Vit. Solon. 29. 65) Plutarch. Vit. Solon. 29. 66) Plutarch. Vit. Solon. 29. 67) Plutarch. Vit. Solon. 29. 68) Plutarch. Vit. Solon. 29. 69) Plutarch. Vit. Solon. 29. 70) Plutarch. Vit. Solon. 29. 71) Plutarch. Vit. Solon. 29. 72) Plutarch. Vit. Solon. 29. 73) Plutarch. Vit. Solon. 29. 74) Plutarch. Vit. Solon. 29. 75) Plutarch. Vit. Solon. 29. 76) Plutarch. Vit. Solon. 29. 77) Plutarch. Vit. Solon. 29. 78) Plutarch. Vit. Solon. 29. 79) Plutarch. Vit. Solon. 29. 80) Plutarch. Vit. Solon. 29. 81) Plutarch. Vit. Solon. 29. 82) Plutarch. Vit. Solon. 29. 83) Plutarch. Vit. Solon. 29. 84) Plutarch. Vit. Solon. 29. 85) Plutarch. Vit. Solon. 29. 86) Plutarch. Vit. Solon. 29. 87) Plutarch. Vit. Solon. 29. 88) Plutarch. Vit. Solon. 29. 89) Plutarch. Vit. Solon. 29. 90) Plutarch. Vit. Solon. 29. 91) Plutarch. Vit. Solon. 29. 92) Plutarch. Vit. Solon. 29. 93) Plutarch. Vit. Solon. 29. 94) Plutarch. Vit. Solon. 29. 95) Plutarch. Vit. Solon. 29. 96) Plutarch. Vit. Solon. 29. 97) Plutarch. Vit. Solon. 29. 98) Plutarch. Vit. Solon. 29. 99) Plutarch. Vit. Solon. 29. 100) Plutarch. Vit. Solon. 29.

64) Plutarch. Vit. Solon. 50. Durch Umstellung des ersten Perimeteres hat ich einen sehr guten Sinn in das Ganze gebracht, und schließlich hat Plutarch auf den einfachen Perimeter noch einen Perimeter folgen lassen. Noch viel weniger darf man erwarten, wie Schöler best, in den besten Handschriften den zweiten Perimeter zu finden; aber vielleicht dürfte die Umstellung dankschriftliche Gewähr bekommen, wie sie sich bis jetzt nur durch die Folge (bei Diog. Laert. I. 52 und Diog. Vatik. VII—X. 24) demerkt; diese Schriftsteller stellen sie indessen gegen das Zeugnis des Plutarch und nach unserer Meinung weniger possend dem Gewicht nach der Hypothese des Peisistratos zu. 65) Plutarch. Vit. Sol. 5. Diog. Laert. I. 50. Diog. XIX. 1 und Kae. Vatik. VII—X. 24. 66) L. 48. Diog. Heracle. Plutarch. Vit. Peric. 16. daß die Anhänger des Peisistratos, „den Peisistratiden“ von den Komiten genannt worden sein, indem man zunächst, daß Peisistratos sich zum Tyrannen aufwerfen und ein zweiter Peisistratos werden möchte. 67) Plutarch. Vit. Solon. I. 49. 68) Panath. § 148. 69) VI. 35. 4.

tiades, der Sohn des Kypselos, den Antrag der Delontiden, weil ihn die Herrschaft (*ἀρχή*) des Peisistratos verdroß, und er diesen aus den Augen kommen wollte: kurz zuvor jedoch schreibt derselbe⁷⁰), damals habe zwar Peisistratos in Athen die Hauptmacht (*ἐξ ὧν κρατος*) gehabt, indessen auch Miltiades geherrscht (*ἰδρυάσθαι*); Worte, welche für die Zeit der ausgebildeten Tyrannis des Peisistratos wohl gewählt wären. Ein ließen sich erklären, wäre die Familie des Miltiades mit Peisistratos befreundet gewesen: da wir aber wissen, daß dieser nachher als Tyrann Kimon, den Stiefbruder des Miltiades, verbannte, welchen endlich die Söhne des Peisistratos ermor- deten, und da Herodot selbst sagt, Miltiades habe gewünscht, dem Peisistratos aus den Augen zu kommen, doch wohl weit er Nachstellungen oder wol gar Mordmord fürchtete: so ist es offenbar, daß diese Herrschaft des Miltiades neben der ausgeübten des Peisistratos wider den Willen des letztern stattfand, und mithin muß auch Miltiades den tyrannischen Charakter vor der ersten Tyrannis des Peisistratos bezeugt haben; denn während der Tyrannis hatte derselbe Macht genug, um sich die Theilnahme von Widersachern an der Regierung zu ver- bieten. Ueberschend bedürftig sich unsere Zeitbestimmung der Colonisirung des Chersones durch die Ueberlieferung bei Diodoros⁷¹). Solen habe die Athener bewogen, diesen Landstrich zu erwerben; obwohl der Schriftsteller diese Begebenheit in die Kämpfe um Salamis einsetzt, was gewiß unchronologisch ist. Wenn aber Solon Thell an dieser Unternehmung hatte, so ist es schon dieses Umstandes wegen notwendig, die Begebenheit vor die erste Tyrannis zu setzen, da nach der ersten Usurpation Solon und Peisistratos nicht mehr zusammen in Athen handel- ten, wenn nicht etwa in den ersten Jahren der dritten Tyrannis: aber zu der Zeit kümmerte sich Solon wol schwerlich um solche Dinge. Hierzu kommt, daß nach einer andern, zwar trüben Quelle⁷²), Miltiades sich auf das Geheiß der Stadt (*καταπαύσας τῆς πόλεως*) zu dieser Unternehmung entschlossen haben soll: denn diese Worte würden unpassend gewählt sein, wenn damals Peisistratos geherrscht hätte; doch würden sie bei den übrigen Bemerkungen von weniger Bedeutung sein, wenn sie nicht zu unserer aus den andern Quellen geschöpften Dar- stellung so sehr paßten. Darum ist es auch ganz gleich- gültig, wenn ein anderer später Schriftsteller⁷³) berichtet, daß Miltiades zur Zeit der Herrschaft des Kroisos und der Peisistratiden Athen verlassen habe, und daß er mit Erlaubnis des Tyrannen fortgegangen sei: denn solche Abweichungen waren natürlich, wenn der Verfasser über die Zeit nicht völlig im Klaren war. Indessen ist es nicht unwichtig und mit unserer Darstellung übereinstimmend, daß die Kampfszene den gelangenen Miltiades auf Be- fehl des Kroisos lebenden, nach Herodot⁷⁴), also gewiß vor DL. 60, und wahrscheinlich im Anfange der Regie- rung des Kroisos, da Kampfsache noch unabhängig ist. Auf

die zweite Ansiedelung aber, welche der jüngere Miltiades unter der Herrschaft der Söhne des Peisistratos ver- anstaltete, werden wir unten zurückkommen: hier genüge es das Chronologische der Unternehmung zu bestimmen, und zu beweisen, daß vor der Usurpation des Peisistratos Miltiades nach dem Chersones gegangen sei, und daß jener wahrscheinlich die Unternehmung begünstigte, um diesen mächtigen Gegner los zu werden: so, hierzu kann man selbst die Worte Marcellin's denken, daß der Tyrann bereitwillig den Auszug unterstützte habe, erstreut, daß ein soviel vermögender Mann Athen verlasse.

Bie aus der Volksherrschaft die Tyrannis entspringt, und wie die früheren Demagogen und sogenannten Volks- freunde zuletzt zu Tyrannen werden, hat Platon⁷⁵) auf eine unübertreffbare Weise dargestellt, indem er gewiß, wie ich schon bemerkte, das Beispiel aus seinem Vater- lande vor Augen hatte. So steht auch Aristoteles⁷⁶) den Peisistratos mit Pandaros, Kypselos und Dionysios zu- sammen, welche alle, nachdem sie lange um die Volks- gunst geduldet hatten, die höchste Gewalt usurpirten; mit Agathokles (s. oben Diodor⁷⁷) in Vererbung und ver- gleicht ihn andern Orts⁷⁸) mit Dionysios, welcher auch durch Selbstverwundung und Volksführung zur Herrschaft gelangte. Wenn aber ein ungenauer Schriftsteller⁷⁹) so weit geht, zu behaupten, Peisistratos sei ein so großer Redner gewesen, daß die Athener ihm die königliche Ge- walt, durch den Reiz seiner Worte befohlen, übertragen und trotz der Gegenvorstellungen des Solon die Herrschaft vorgezogen hätten, so spricht dies nicht nur gegen die übrigen Zeugnisse, sondern den Beweis des Gegentheils liefert auch die zweimalige Verdrückung des Tyrannen: doch dürfte der Erzähler darin Recht haben, daß eine glänzende Redegabe und eine außerordentliche Vorkommungs- kunst dem Peisistratos die Mittel in die Hände gaben, die höchste Gewalt zu usurpiren; unter den Gegenvor- stellungen des Solon selbst nach der Usurpation die Bürger zur Gegenwehr zu entkommen; damals aber verschafften die Demagogen der Rede des Peisistratos Gehör. Nach der Bewilligung der Lebewache von Ken- träger, welche den stärksten Beweis für die Verehrung des Peisistratos liefert, scheint nicht viel Zeit bis zum letzten Schritt verfloßen zu sein, da man keinen Grund sieht, warum derselbe zögern sollte, das viele Jahre hin- durch erstrebte Ziel, seitdem er die Macht hatte, zu erreichen. Er bemächtigte sich also eines Tages mittels seiner Lebewache und der übrigen Anhänger der Akropolis⁸⁰), wie früher Kylon, und nachher Jigoras mit Kleomenes und die Weiber bei Aristophanes; wodurch er sein Streben nach der Tyrannis an den Tag legte. Da Euripides und Regallies, die Führer der beiden Ge- gensparten, hierauf nicht vorbereitet waren, so konnten sie für den Augenblick nichts thun, und scheinen die Stadt

70) VI, 35, 1. 71) I, 47. — 72) Schol. Aristid. de IV. vir. p. 168. 3. Jedd. 551 sq. Dind. 73) Marcell. Vit. Thu- cyd. Vol. II. p. 721 Bekk. — 74) VI, 87.

75) De Republ. VIII, p. 565 D. sq. 76) Polit. V. 10. p. 1310. 29 und an den früher angeführten Orten. 77) XIX, 1. 78) XIII, 87. 79) Fabr. Mar. VIII, 9. Est. 1. 80) Herod. I, 59. 7. Phaeac. fab. I, 2, 5.

gen werden, das Wahrscheinlichste zu ermitteln, so darf man jedoch nie vergessen, daß es eben nur das Wahrscheinlichste ist. Vorzüglich wichtig für unsere Frage ist eine Stelle des Aristoteles über die Dauer der Zwangsherrschaften in den Staaten des Alterthums: nach seinem Zeugnis war die Tyrannis des Orthagoras und seiner Söhne in Sikyon die längste, indem sie 100 Jahre währte; nach ihr kommt die Herrschaft der Kypseliden in Korinth, welche 73 Jahre und 6 Monate dauerte; darauf führt er Peisistratos mit seinen Söhnen an, und endlich Gelon, Hieron und Tyrasbulos in Syrakus, welche zusammen 18 Jahre regierten. Die Zwangsherrschaft der Peisistratiden bestimmt er näher folgendermaßen: „Sie sei in Rücksicht auf die Dauer die dritte gewesen, jedoch nicht ohne Unterbrechung; denn zweimal sei Peisistratos seit der Usurpation vertrieben worden, und habe von 33 Jahren nur 17 Jahre regiert, 18 Jahre aber seine Söhne, sodas die Summe 35 Jahre betrage.“ Rechnen wir zu diesen die 16 Jahre hinzu, welche Peisistratos in der Verbannung zubrachte, so erhalten wir im Ganzen 51 Jahre von der ersten Usurpation des Peisistratos bis zur Vertreibung des Hippias, und mithin muß Peisistratos *Cl.* 54, 4 Tyrann geworden sein, da Hippias nach sichern Zeugnissen *Cl.* 67, 2 vertrieben wurde“. Inzwischen haben wir seine völlig glaubwürdige Angabe, ob Komias, unter welchem Peisistratos Tyrann wurde, der Epomios in Olymp. 54, 4 oder 55, 1 war. Selbst wenn man den Regisseur der parischen Marmorchronik für einen besonders günstigen Gewährsmann hielt, was er doch gewiß nicht, besonders in Bezug auf diese alte Zeiten ist, so läßt sich auch nicht einmal von diesem mit Bestimmtheit ausgeben, ob er den Komias, und mithin auch den Anfang der ersten Tyrannis des Peisistratos *Cl.* 54, 4 oder *Cl.* 55, 1 setzte; mir jedoch scheint es notwendig für den Komias *Cl.* 54, 4 anzunehmen, weil ich kein Bedenken trage, die 51 Jahre des Aristoteles für volle oder für fast volle zu nehmen, da dieser sonst sonst genau ist, als auch kurz vorher bei den Tyrannen von Korinth nicht 73 oder 74 Jahre, sondern ausdrücklich 73 Jahre und sechs Monate rechnet. Dagegen kann nicht in Betracht kommen, daß Eratosthenes 50 Jahre annahm, natürlich mit Einschluss der 16 Jahre, welche Peisistratos seit der ersten Usurpation in der Verbannung zubrachte: denn der allerdings glaubwürdige Schriftsteller konnte bei so vielen Jahren, wo es sich grade nicht um die größte Genauigkeit handelte, die runde Zahl 50 statt 51 setzen, und

allerdings waren es nicht ganz volle 51 Jahre. Hollends bedenklich aber wird die geringere Zahl dadurch, daß Herodot⁹⁸⁾, indem er die Jahre der zwiefachen Verbannung ausnimmt, nicht 35, wie Aristoteles, sondern 36 Jahre für die Regierung des Peisistratos und seiner Söhne rechnet, wodurch es wahrscheinlich wird, daß in Bezug auf die 51 Jahre des Aristoteles eher einige Monate nicht mit berechnet worden sind, als daß wir glauben sollten, Aristoteles habe 51 Jahre angegeben, obgleich daran noch viel gefehlt habe. Was andere Angaben betrifft, so bemerken wir darüber noch Folgendes. Wenn Sokrates⁹⁹⁾ den jüngern Alkibiades sagen läßt, daß die Alkmondiden 40 Jahre mit den Peisistratiden um die Freiheit Athens gekämpft haben, so darf man die Zahl nicht für verdorben halten, da die Herrschaft der Peisistratiden auch nach Aristophanes¹⁰⁰⁾ 41 Jahre währte; und wir haben also grade wie zwischen Aristoteles und Herodot und wie zwischen demselben Aristoteles und Eratosthenes den Unterschied von einem Jahre, weil der eine ein Paar Monate nicht mitrechnete, der andere sie aber für ein volles Jahr nahm. Nach diesen beiden Zeugnissen wurden aber nicht beide Erle des Peisistratos von der Totalsumme abgezogen, sondern blos das zweite, welches zehn Jahre und vielleicht etwas länger dauerte¹⁰¹⁾. Der Grund zu dieser Rechnung liegt aber darin, daß Peisistratos erst bei seiner zweiten Vertreibung Attika verließ und in Exetria zubrachte; also während dieser zehn Jahre seiner Abwesenheit wirklich Ruhe war: dagegen hatte er die sechs Jahre seiner ersten Verbannung in Attika selbst zugebracht, wie aus einer Stelle des Herodot¹⁰²⁾ hervorgeht, welcher erzählt, bei der zweiten Vertreibung habe Peisistratos ganz und gar Attika verlassen, woraus es deutlich ist, daß er während des ersten Exils in Attika geblieben ist; dies er aber hier, so wird er gewiß mehr und nicht überflüssige Versuche, die verlorne Macht wieder zu erlangen, gemacht haben, ehe der durch die Heirat mit der Tochter des Megakles seinen Zweck erreichte, und so konnten diese Jahre mit eingerechnet werden.

Soweit hat auch schon Clinton¹⁰³⁾ größtentheils das Wahre gesehen; viel früher schon zum Aelii auch Valerius¹⁰⁴⁾ und Wesseling¹⁰⁵⁾: um vieles schwieriger und unsicherer ist die Untersuchung über die Dauer der einzelnen Zwangsherrschaften des Peisistratos. Auch der sogenannte Herakleides¹⁰⁶⁾ und Justin¹⁰⁷⁾ rechnen wie Aristoteles für die ganze Regierungszeit des Peisistratos mit Einschluss beider Verbannungen 33 Jahre, und wenn eine andere Lesart bei Justin 34 gibt, so nähert sich diese Angabe der

92) Poll. V, 12, p. 1315, 29. 93) Die Hauptstellen sind bei Thuc. VI, 59, wo gesagt wird, Hippias sei im 20. Jahre nach seiner Vertreibung nach Marathon zu Hilfe gezogen (*Cl.* 72, 2) und VIII, 68 demnach derselbe Feldzugsführer, daß nämlich im 100. Jahre (*his taurotis pñstois*) seit der Vertreibung der Tyrannen, die Zwangsherrschaft der Hierakiden begann, welche *Cl.* 92, 1 am Ende erwähnt; daß hierbei die 100 Jahre noch nicht ganz voll waren, ist bei einer solchen Zahl ohne Bedeutung und bei der Schreibung auch durch *μυρία* angedeutet. Über die Vertreibung des Hippias, auf welche ich unten noch einmal zurückkomme, vergl. Boeckh, ad Corp. Inscr. Graec. Vol. II, p. 517 b, sq. 94) s. Boeckh, I, 1, p. 356. 95) Ap. Schol. Aristoph. Vesp. 522 (500), cf. Bernh. Eratosth. p. 216 sq.

96) V. 65, 4. 97) De Big. §. 26, p. 351, extr. H. Steph. 98) Ap. Schol. Aristoph. Vesp. 522 (500). Ob der Römische Aristophanes verstanden oder ob der historische Geschichtsschreiber (*Plutarchus de Herod. Malig.* 34, Val. V. p. 204 *Teuchis*), nicht aber der Grammatiker darunter zu verstehen sei, will ich dahin gestellt sein lassen. 99) Herod. V, 62, 1 von Peisistratos und seiner Familie: *δὲ Πειστράτου καὶ τῶν υἱῶν αὐτοῦ*.

1) 1, 61, 5. 2) Fast. Hell. p. 218 sq. Krüg. 3) Ad Diad. Exc. Val. II, p. 547, 32 *Peisel*. 4) Ad Herod. V, 65, 4. cf. Perizonius ad Actian. Var. Hist. III, 21. 5) De Republ. Athen. c) II, 6, extr.

Erhebung von Karos durch Peistratos, welche Insel dieser dem Lygdamis übergab, und die Exstirpation von Delos, erst in den Anfang der dritten Tyrannis desselben fallen. Denn ebenso wenig sind die kurzen beiden frühern Herrschaften zu solchen Unternehmungen geeignet, als während der Verbannung Peistratos genügende Macht gehabt haben dürfte, dieses auszuführen. Im Gegentheil scheint das Hüfscorps, mit welchem Lygdamis freiwillig die dritte Usurpation des Peistratos unterstützte, erst die Ursache gewesen zu sein, daß dieser sich in die Angelegenheiten der Insel mischte, und diesen zum Lohn für seine Dienste mit der Herrschaft von Karos belehnte; auch würde (schwerlich Herodot²⁾) den Lygdamis einen freiwilligen (ἐκδορῆς) genannt haben, hätte er schon damals so große Verpflichtungen gegen Peistratos gehabt, oder er würde wenigstens dabei erwähnt haben, daß er sehr denselben einen Gegenstand erweise. Wenn dies also erst nach der dritten Usurpation gescheh, so muß es wenigstens vor den Erfindungen des Krates ausgeführt sein, da auch dieses (schon Herodot³⁾), Krates hörte.

Vorur zur weiten Geschichte des Peistratos abgegangen werden kann, müssen noch einige Zweifel Clinton's berücksichtigt werden, welche unserer Bestimmung über die Zeit der drei Usurpationen entgegenstehen. Dieser Gelehrte nämlich behauptet⁴⁾, daß unmöglich Hippias schon Jüngling, wie doch Herodot sagt, gewesen sein könne, als Peistratos die Tochter des Megasthenes heirathete, wenn die erste Tyrannis nur ein Jahr gedauert habe; auch folgert er daraus, daß Hippias zur Zeit der Schlacht von Marathon noch lebe, und daß er die ver-

lorene Herrschaft noch wieder zu erringen strebe, es könne derselbe nicht vor der ersten Usurpation seines Vaters geboren sein: er nimmt daher sechs Jahre für die erste Tyrannis des Peistratos an, sobald Hippias, wenn er im ersten Jahre⁵⁾ dieser Herrschaft geboren sei, zur Zeit der zweiten Tyrannis etwa 13 Jahre gewesen sei, in welchem Alter er ein Jüngling habe genannt werden können. Indessen kann auch hier eine richtige Interpretation alle Schwierigkeiten lösen. Denn abgesehen davon, daß sechs Jahre für die erste Tyrannis gewiß zu viel sind, da Herodot bezeugt, Peistratos sei nicht lange nach der Occupation wieder vertrieben worden, und ohne viel Gewicht darauf zu legen, daß Hippias doch nicht schon im 13. Jahre Jüngling heißen kann, während von Herodot auch dessen jüngere Brüder unter diesem Namen besetzt werden, (und das dies richtig sei, wird dadurch bekräftigt, daß Hipparchos nach einer glaubwürdigen Nachricht die Pytha heirathete, welche doch wol zur Zeit der zweiten Tyrannis schon ausgewachsen war, sobald der Königssohn gewiß nicht erst viel später die verblühte Schönheit heimgeführt haben wird): um diese Unbedenktheit also zu übergehen, ist gewiß kein Grund vorhanden, warum Hippias erst während der ersten Herrschaft seines Vaters geboren sein soll. Wie wir oben sahen, war Peistratos, als er das erste Mal Herr Athens wurde, ein Jüngling: seinem Alter nach konnte er also schon lange vor dieser Zeit Kinder haben. Als Hippias vor Marathon stand (ungefähr 70 Jahre nach der ersten Occupation seines Vaters), nennt ihn Thucydides⁶⁾ allerdings, schon einen Greis (ἄνθρωπος γῆρας), welcher Ausdruck für einen Siebziger⁷⁾ nicht unpassend ist⁸⁾; aber ebenso wenig dürfen wir in Abrede stellen, daß auch ein Greis, der über 80 Jahre zählte, mit diesen Worten bezeichnet werden konnte. Hierzu werden wir aber durch folgende Betrachtung veranlaßt. Nach Herodot⁹⁾ schließt Hippias vor der Schlacht bei Marathon aus einem Traume, er werde als Greis zur väterlichen Macht wiedergelängt im Vaterlande sterben: wenn er aber schon an seinem Tode dachte, so muß er doch wol sehr alt gewesen sein, da er doch gewiß nicht, wie Wintermos, im 60. Jahre sich den Tod gewünscht haben wird, sondern schwerlich vor dem 80. Ebenso erzählt Herodot¹⁰⁾, daß Hippias zur selben Zeit sehr genick habe, und es sei ihm von der Erschütterung, wie es bei einem Greise natürlich sei, ein Zahn ausgefallen, den man vergeblich im Sande gesucht habe: hier nun sollte ich wieder meinen, daß derselbe sehr hoch bejahet und gewiß über 80 Jahre alt sein müsse, dem vom bloßen starken Niesen ein Zahn ausfällt. Diese Darstellung aber wird vollends überzeugend,

daß die jüngste (Kpoch. 41. l. 56 sq.) erwähnte Gesandtschaft des Krates nach Delpho Pl. 56, 1 den Augenschein teilt dieses Königs nach der Analogie anderer Stellen dieser Art zu beschreiben, und es ist auch aus Herodot klar, daß Krates zu verschiedenen Malen Wohlthätigkeit nach Delpho geschickt habe, namentlich gleich nach dem Augenschein teilt (l. 92. s. v. *ἀντιφρονιστὴν ἀνέχετο*). Hierdurch erhält nun zwar Krates nur 49 Jahre, wie bei Gutschlo, nicht aber 57, wie bei Herodot; in dessen habe ich schon oben bei Betrachtung der Angaben des Dionysios erinnert, daß über die Dauer der irdischen Regierung die verschiedenen Meinungen herrschen, sobald diese Abweichung von Herodot nicht auffällig sein kann. Für die Erhebung von Karos ist in der Warmeherren (Kpoch. 42. l. 57 sq.) lieber die Zahl verloren gegangen, die Richt vor der ersten Aufführung des Theopis in der Stadt, welche nach Gutschlo, wie oben erinnert ist, vor Pl. 61, 4 geschah, und muß aus andern Gründen noch früher gesetzt werden. Nach Herodot (l. 56, 1) wurde Krates 14 Tage in Carulis belagert und erlegte überhaupt 14 Jahre: der Verfasser der Urkunde nach dem Krates willkürlich einige Jahre mehr gegeben haben, da er den Krates nur 49 Jahre regieren läßt; indessen selbst wenn auch er nur 14 Jahre annahm, so bekommen wir für den Ausgang des Krates Pl. 59, 5, wo unserer frühern Berechnung aus Herodot sehr nahe kommt. Rechen wir indessen nach Gutschlo, mit dem der Verfasser auch in den Jahren des Krates stimmt, 15 Jahre an, so gelangen wir genau zu Pl. 59, 4, und können somit, wenn Krates am Ende des vierzigsten Jahres starb, und ein solches überlebte über 15 Jahre nicht gerechnet wurde, bis in Pl. 60, 2 gelangen; daß aber Sardis im Sommer oder im Anfang des Herbstes erobert sei, ist aus dem Fugitive selbst deutlich, und auch aus dem Abzuge des Krates, welcher im Frühjahre aufbricht, nachdem er gewiß nicht allzulange in Lydien verweilt hatte.

19) l. 61, 3. 20) l. 64, 2. 21) Fast. Hell. p. 219 sq. Krug.

22) Fast. Hell. p. 220: „Statuere licet Megacles filium Hippiae (l. Plaeatrat, Hippia) trodecim annos nato, in matrimonium datum esse.“ 23) Pl. 59. 24) Clinton (l. l. p. 219) schreibt von Hippias: „qui quo tempore ad Marathonem pergenatium est vir amplius septuaginta annos totus esse potuisset“ seiner eignen Rechnung nach war indessen Hippias 70 Jahre alt. 25) Als Parmenides 65 Jahre alt war, nennt ihn Platen (Parmen. p. 127 B. cf. Theop. p. 183 E. Sophist. p. 217 C.) *ὁ πάλιν ἄνθρωπος γῆρας*. 26) VI. 107, 2. 27) VI. 107, 4. cf. Suid. s. v. *Ἰωνίαν*. Euseb. ad Odyss. XVII. p. 183, 88.

wenn wir die Familie des Hippias in Betracht ziehen: wäre derselbe erst nach der Usurpation seines Vaters geboren, so zählte er zur Zeit seiner Vertreibung höchstens 50 Jahre; und doch erzählt Thukydides, daß er um diese Zeit schon erwachsene Kinder gehabt habe, unter welchen die Tochter Archidike schon vor der Vertreibung sich an Antides, den Tyrannen von Samos, verheiratete⁵⁵⁾; ein Sohn Peisistratos⁵⁶⁾ aber war auch schon während der Regierung des Hippias Archon Eponomos⁵⁷⁾, und hatte als solcher mehrere Gebaut. Es ist aber gleich unwahrscheinlich, daß Peisistratos mehr als 50jährig erst gebirtet hat, und daß Hippias, noch nicht 50 Jahre alt, schon einen Sohn besaß, der Archon Eponomos werden konnte. Hätte endlich Peisistratos die Tochter des Megakles erst im 13. Jahre seiner ersten Usurpation geheiratet, so wäre er damals ein Bräutigam von etwa 65 Jahren gewesen, und die Braut dürfte wol nicht grade beneidet worden sein: unserer Annahme nach heirathete er im siebenten Jahre nach seiner Zeit, noch in den Jungjahren, was allerdings bei gesundem Körper in der Ordnung ist. Demnach bestimme ich die Chronologie des Peisistratos folgendermaßen:

Tyrannis I. dauert	$\frac{1}{4}$ Jahr	von Ol. 54, 4 Anfang.
Erst I.	$\frac{5}{8}$	= 54, 4 Mitte.
Tyrannis II.	$\frac{1}{2}$	= 56, 2 Anfang.
Erst II.	$\frac{10}{16}$	= 56, 2 Mitte.
Tyrannis III.	16	= 58, 4 Frühling.
Tod des Peisistratos um		= 62, 4 Ende.
Vertreibung des Hippias um		= 67, 2 Ende.

Wenn also Peisistratos nach der zweiten Occupation von der Tochter des Megakles keine Kinder haben wollte, weil seine Söhne, wie Herodot⁵⁸⁾ sagt, schon im Jünglingsalter standen, und wenn derselbe ein halbes Jahr später nach seiner abermaligen Vertreibung sich nach demselben Schriftsteller⁵⁹⁾ mit seinen Söhnen berathen kann, was nun zu thun sei, und wenn Peisistratos die Meinung seines Sohnes Hippias annimmt, so ergibt sich daraus, daß dieser Hippias damals wenigstens 20 Jahre alt war, sodas er etwa Ol. 51, 1 geboren sein möchte: ist diese Rechnung richtig, so war er bei seiner Vertreibung 66 Jahre, und sein Sohn konnte sehr gut schon Staatswürden bekleidet haben; bei der Schlacht von Marathon zählte er aber 86 Jahre, was sehr gut mit den Bezeugnissen stimmt. Hätte übrigens Peisistratos nicht schon Söhne vor der Tyrannis gehabt, so würde schwerlich Solon⁶⁰⁾ in dem Gedichte, welches gleich nach der ersten Occupation gemacht ist, den Athenern vorwerfen, daß sie selbst die Tyrannen (im Plural) groß gemacht hätten, und also selbst an ihrer Knechtschaft Schuld seien: hatte aber der Tyrann Familie, so liegt der Grund am Tage.

Vermittels seiner Neuenträger zur Alleinherrschaft

⁵⁵⁾ Thuc. VI, 59. ⁵⁶⁾ Ibid. VI, 54. ⁵⁷⁾ I, 61, 2. ⁵⁸⁾ *αὐτοὶ οὐκ ἐπὶ νεότητι ἦσαν*. ⁵⁹⁾ I, 61, 5. ⁶⁰⁾ Plutarch. Vit. Solon, 80. ⁶¹⁾ Dio. Laert. I, 52. ⁶²⁾ Dio. Val. VII—X, 24. ⁶³⁾ *ἄνθρωποι γὰρ τοὺς τοὺς ἀνθρώπους, ἵνα οὐκ ἴσμεν* oder *ἐν ἡμέτεροις ἱστορίαις ἴσμεν*.

gelangt, zeigte Peisistratos eine große Mäßigung, indem er weder Staatsbeamte in ihrem Berufe störte, noch die Gesetze aufhob oder änderte, sondern im Gegentheil sie selbst besetzte und vortrefflich regierte und Recht und Billigkeit walten ließ⁶¹⁾. Vergeblich zwar hatte Solon die Bürgererschaft gegen den Tyrannen aufgerufen, und scheint darauf Athener verlassen zu haben; indessen erholten sich die Alkmaoniden, welche Anfangs geflohen waren, bald von ihrem Schwerte, und vertrieben, in Verbindung mit Lykurgos und seiner Faction, nach ungefähr sechs Monaten den Tyrannen, der noch nicht genug seine Macht beseligt hatte⁶²⁾. Die näheren Umstände sind jedoch nicht bekannt: nur aus der Nachricht bei Herodot⁶³⁾, daß Peisistratos nach seiner zweiten Vertreibung überhaupt das Land geräumt habe, ist schon oben gefolgert, daß er die erste Verbannung in Attika selbst zugebracht habe, zwar nicht aus Vergeltung wegen seiner frühern Verdienste, sondern weil man nicht im Stande war, ihn völlig aus den Grenzen zu treiben. Denn für die Absicht, dem Tyrannen die ganze Strenge des Gesetzes zu zeigen, spricht die beschlossene Vertreibung der Güter des Peisistratos⁶⁴⁾, und wieder für die Schwäche des Freistaates der Umstand, daß Niemand die Güter desselben zu ersetzen wagte außer Kallias⁶⁵⁾, doch gewiß, weil der vertriebene Tyrann noch Macht genug hatte, um die verlorne Herrschaft wieder zu erlangen. Auf die Vertreibung der Güter bezieht sich wol auch eine Stelle des Cynopios⁶⁶⁾, daß Proklesios vertrieben und dazu veranlaßt, weil Peisistratos bei seiner Verbannung, zum zweiten Male zurückkehrte; wenn nicht etwa der Schriftsteller blos in Bezug auf die Restauration das Beispiel des Peisistratos gebraucht. Gleich aber der verbannte Tyrann in Attika, vielleicht in Iktaria, wie ich unten vermuthet, so werden während des fast sechsährigen Erils gewis mehrere Versuche seinerseits, die Tyrannis wieder zu erlangen, und andererseits von den Gegnern ihn über die Grenze zu drängen oder ihn gänzlich zu vernichten, gemacht worden sein; darum kann auch Sokrates⁶⁷⁾ diese erste Verbannung mit zur Zeit der Unordnung (οἰστρον) rechnen. Insephen schweigt die Geschichte über die Einzelheiten: nur soweit dürfte geschlossen werden, daß Peisistratos vielleicht nur einen selten Tod befehl hielt, ohne grade dadurch der Freiheit des Volkes gefährlich zu werden; sonst würden schwerlich die Reibungen zwischen den Factionen des Lykurgos und Megakles ausgebrochen sein, welche dem vertriebenen Tyrannen Gelegenheit gaben, zum zweiten Male Herr von Athen zu werden. Da nämlich, erzählt Herodot⁶⁸⁾, die Partei des

⁵⁵⁾ Herod. I, 59, 7. ⁵⁶⁾ Plutarch. Vit. Solon, 81. ⁵⁷⁾ Dio. Laert. I, 58, 67. (trotzdem steht auch wieder ebenfalls *ἐν νεότητι* *ἐπὶ νεότητι* *ἐν νεότητι*). ⁵⁸⁾ Plutarch. Vit. Solon, 81. ⁵⁹⁾ I, 61, 5. ⁶⁰⁾ *ἀνθρώποις ἡ δὲ πόλις οὐκ ἐπὶ νεότητι*. ⁶¹⁾ Herod. VI, 121, 2. ⁶²⁾ Ibid. 80. ⁶³⁾ In Proklesios (ap. Meurs. Fiaist. p. 24): *ὅτι οὐκ ἔστιν ἔτι κατὰ τὴν ἡμέραν τοῦτο, ὅτι οὐκ ἔστιν ἔτι κατὰ τὴν ἡμέραν τοῦτο, ὅτι οὐκ ἔστιν ἔτι κατὰ τὴν ἡμέραν τοῦτο*. ⁶⁴⁾ Dio. Laert. I, 58, 67. ⁶⁵⁾ Dio. Laert. I, 58, 67. ⁶⁶⁾ Plutarch. Vit. Solon, 81. ⁶⁷⁾ Dio. Laert. I, 52. ⁶⁸⁾ Dio. Val. VII—X, 24. ⁶⁹⁾ *ἄνθρωποι γὰρ τοὺς τοὺς ἀνθρώπους, ἵνα οὐκ ἴσμεν* oder *ἐν ἡμέτεροις ἱστορίαις ἴσμεν*.

Pyrgos im Vortheile war, so bot Megakles dem Peisistratos unter der Bedingung, daß er seine Tochter heirathete, die Tyrannis an. Jener nahm den Vorschlag an, und so rückten sie in Verbindung die Pipe, eine acht Fuß weniger drei Zoll große, aber doch schöne Jungfrau; aus dem bei Kisten gelegenen Fierden Pönia, als Athene aus, welche eines Tages in der Küstung der Göttin und senkt auf das Beste ausgeguckt, auf einem Wagen unter ihrer Kiste den Peisistratos heimführte. Vorausgeschickte Herolde forderten das Volk auf, den Peisistratos wohl aufzunehmen, welchen die Göttin selbst in ihre Akropolis zumgeleite, und die Menge sagte sich in Eile durch vor ihrer Schutzgöttin. Die Phra, welche nach Kleidemos⁴¹⁾ eine Tochter des Sokrates, nach Psepharchos⁴²⁾ ein Blumenmädchen war, vermählte Peisistratos an seinen jüngeren Sohn, Hipparchos, welcher damals nach unsern chronologischen Bestimmungen etwa 19 Jahre zählen mochte, welches Alter in Delos für die Ehe nicht zu gering schien: Peisistratos selbst aber nahm, der Ueberkunft gemäß, die Tochter des Megakles zum Weibe. Ob diese Kösra geheissen habe, wie man aus Euidas⁴³⁾ und dem alten Erklärer des Aristophanes⁴⁴⁾ geschlossen hat, will ich dahingestellt sein lassen: unwahrscheinlich indessen wird die Annahme dadurch, daß Kösra bei Euidas die Gemahlin des Alkmon heißt, obgleich derselbe Gewandhändler vorher sagt, sie habe den Peisistratos geheirathet, als er nach der Tyrannis ströbe; jedoch kann nicht die erste Gemahlin, die Mutter des Hippas, verstanden werden, wie ich unten zeigen will. Plutarch⁴⁵⁾ überliefert, als Peisistratos zum zweiten Male geheirathet, hätten die Söhne ihn gefragt, ob er darum wieder heirathe, weil er etwas an ihnen auszusuchen habe; er aber soll geantwortet haben: Nicht das mindeste; im Gegentheil habe ich wieder geheirathet, um mehr solcher Söhne zu bekommen. Hiermit im Widerspruch, bezeugt Herodot⁴⁶⁾, daß Peisistratos der Tochter des Megakles widergesichtlich beigezogen habe, um seine Kinder von ihr zu bekommen, weil ihm die vorhandenen genügt hätten, und weil er aus dem mit dem Kylonischen Fluch beladenen Geschlechte der Alkmoniden keine Kinder habe zeugen wollen. Obwohl nun jener Ausspruch des Peisistratos nicht besonders verhängt ist, da dieses Wort mehrere im Alterthume beigelegt wird und da der Gewandhändler nicht der gewöhnlichste ist, so läßt sich die Möglichkeit wenigstens nicht bestreiten. Denn entweder konnte er selbst vor den Söhnen seine Absicht verhehlen, damit diese nicht rathbar werde und er an der Rückkehr verhindert werde, oder es konnten diese Worte zu der Zeit gesprochen sein, als Peisistratos die Timonasthe, nach der Mutter des Hippas und Hipparch, heirathete, wie Plutarch an einer andern Stelle schreibt: was von ich unten, wo ich von den Nachkommen des Tyrannen spreche, handeln werde. Genug, Peisistratos be-

schimpfte die Tochter des Megakles, diese klagte ihren Schmach der Mutter, von welcher es Megakles erwarb; und da dieser zu stolz war, um sich eine solche Entehrung gefallen zu lassen, so brach die alte Feindschaft von neuem aus, und Peisistratos entloß mit seiner Familie nach Eretria, weil er während der kurzen Frist noch nicht Gelegenheit gehabt hatte, seine Herrschaft zu befestigen und sich von dem Einflusse der Alkmoniden loszumachen⁴⁷⁾.

Was während der länger als zehnährigen Abwesenheit des Tyrannen in Athen vorging, wissen wir nicht. Man fürchtete wol allerdings die Rückkehr desselben, und darum fand sich wieder bei der Besteigung der Güter des Peisistratos sein Käufer außer Kallias, welcher nach Herodot dieselben an sich brachte, so oft Peisistratos vertrieben wurde⁴⁸⁾, das heißt zweimal: denn wenn der Verfasser des bekannten Epigramms auf das Bild des Peisistratos⁴⁹⁾ sagt, derselbe sei dreimal Tyrann geworden, und eben so oft verbannt, so hat letzteres ein bloßer Irrthum. Bei Hermodenes⁵⁰⁾ findet sich ein Thema, daß Phra nach der abermaligen Verbanntung des Peisistratos wegen Staatsvergehen angeklagt sei, weil sie ruchloser Weise die Göttin nachgraben und dem Tyrannen gebiet habe; indessen ist es ohne Beweis deutlich, daß dies bloß eine Erfindung der Rhetoren sei, und Hipparchos wird gewiß seine Gattin mitgenommen haben, wenn ihm sonst etwas an ihr lag. Wie sich indessen, während der Zeit der Freiheit, das Verhältnis zwischen den Factionen des Pyrgos und Megakles gestaltete, darüber wissen wir nichts. Wir ist es wahrscheinlich, daß während dieses Zeitraums Solon in das freie Vaterland zurückgekehrt sei, da jetzt für ihn kein Grund war, im Auslande zu bleiben: und dann mag er noch bis zum zweiten Jahre der dritten Tyrannis in Athen gelebt haben. Denn daß Solon nicht im Jahre nach der ersten Tyrannis starb, ist aus der Nachricht klar, daß er, wie ich schon anführte, zu Krofös während seiner Regierung gekommen sein soll; diese beginnt aber erst DL 56, 2, vier Jahre nach der Zeit, in welche man gewöhnlich den Tod des Solon setzt: und zwar soll Solon zu Krofös gekommen sein, als dieser schon ganz Norditalien erobert hatte, gegen das Ende seiner Herrschaft⁵¹⁾. Was aber Peisistratos und seine Familie betrifft, so betrieb er sich mit seinen Söhnen in Eretria angelangt über die Zukunft, und entschied sich zuletzt für die Meinung des Hippas, welcher mit den Waffen in der Hand die verlorene Macht wiederzuerlangen wollte⁵²⁾. Demnach suchte Peisistratos Selbstenthaltungen bei den Staaten nach, die ihm irgendwie verpflichtet waren, und sammelte auf diese Weise große Summen, indem besonders die Thebater freigebig waren. Hierdurch

vermeint (H. Schol. Hermog. ap. Valz. Rhetor. Gr. Vol. V. p. 378. VII. p. 712.)

41) Ap. Athen. XIII. p. 609 D. 42) Ibid. p. 609 C. wo ich die *Ἀθήνη* weglassen. 43) s. v. *Τυραννιστὴς* Herod. p. 42. 44) ad Nub. 45) v. *Τυραννιστὴς* Herod. p. 42. 46) Apophthegm. reg. et imp. s. v. *Πεισιστράτης*. G. Vol. II. p. 47. Tancha. 46) I. 61, 2.

47) Herod. I. 61. Ulpian. ad Demosth. Mid. p. 561. Reisk. mit Beifügung vieler Folgend. Plutarch, welcher (da Herod. Maligen. 16. p. 189) den Antheil der Alkmoniden an der zweiten Tyrannis in Eretria stellt, setzt sich hier, wie auch sonst, nicht als Kritiker; auch Sokrates (da Dig. 4. 25) spricht mit offenkundiger Parteilichkeit. 48) VI. 121, 2. 49) Anthol. IV. 4. p. 414. ed. Basil. Froben. 60) De Invent. I. 8. p. 96 ed. Lamber. Vol. III. p. 76. Wals. 51) Herod. I. 28 sq. 52) Ibid. 61, 5 sq.

war er in Stand gesetzt, aus dem Peloponnes argivische Söldner zu werben, und als Freiwilliger kam Egeadamis von Karos ihm mit Truppen und Geld zu Hülfe⁵⁵⁾. Bei diesen Kämpfen war indessen viel Zeit verlossen⁵⁶⁾, so daß erst am Ende des zehnten Jahres der Vertreibung alles bereit war. Eigentümlich ist die Nachricht bei Eusebios⁵⁷⁾ und Hieronymus⁵⁸⁾, daß Peisistratos nach Italien gegangen sei; sie beruht jedoch gewiß auf einer Verwechslung, und wir brauchen nicht zu glauben, daß der Tyrann auch aus Italien Söldner und Geld persönlich bezogen habe. Da die Regenheit unter Dl. 54, 3 erzählt wird, so scheint die erste Tyrannis gemeint zu sein, wodurch sich unsere Meinung bestätigt, daß dieselbe sehr kurz gewesen sei, und es möchte unter Italien ein Stück von Attika, vielleicht Maronia, verborgen liegen. Denn daß Peisistratos nach Etrurien gegangen sei, haben wir aus Herodot⁵⁹⁾ gesehen, und daß er von da bei seiner dritten Occupation aufgebrochen sei, bezeugen Polyzän⁶⁰⁾ und wieder Herodot⁶¹⁾, welcher ihn mit argivischen Söldnern und von Egeadamis unterstützt im elften Jahre der Verbannung nach Attika übersehen und sich bei Marathon lagern läßt, wo sich seine früheren Anhänger zu ihm sammelten, und überhaupt, wie bei der Tyrannis besser seine Rechnung zu finden habe, als bei der Freiheit. Da aber die Athener sowohl früher ruhig mit angesehen hatten, daß sich Peisistratos gegen sie rühre, als auch jetzt ihn gedulden ließen, so lange er in Marathon blieb, so beschloß endlich Peisistratos auf Athen selbst loszugehen; und da die Athener auf diese Nachricht auch mit ihrer ganzen Macht ihm entgegenzogen, so trafen sich beide Heere bei dem Heiligthume der Athena Polias, welches zu dem Fiedon Pallene gehörte, und lagerten sich gegenüber. In diesem hehren Orte, der schon in Theseus Zeiten hoch verehrt gewesen sein soll⁶²⁾, schloß sich der Erzherzog Amphiklitos von Akarnanien⁶³⁾, welcher dem Peisistratos gefolgt war, begibt, und trieb diesen durch eine Wahrsagung zum schleunigen Angriff der Gegner, welche nichts weniger erwartend nach der Wahlzeit sich dem Spiele und der Ruhe ergeben hatten. Dabei wurden sie leicht besiegt und in die Flucht geschlagen: Peisistratos aber, theils um Blut zu schonen, theils damit sich nicht die Feinde von Neuem gegen ihn zusammensorteten, schickte auf Pferden seine Söhne voran, welche den Flüchtenden zuweilen, unbefugt zu sein, und jeden diesen nach Haus an sein Geschäft zu gehen. Durch diesen weisen Befehl zog er ohne Widerstand in Athen ein und wurde zum dritten Male Tyrann. So erzählt Herodot⁶⁴⁾; etwas abweichend stellt aber Polyzän⁶⁵⁾ das Verfahren dar. Denn obwohl auch er, wie noch andere Gewährsmänner⁶⁶⁾,

den Kampf an das Pallenische Heiligthum verlegt, so erzählt er dagegen, Peisistratos habe zuerst sämtliche Feinde, die ihm entgegengingen, getödtet: als aber darauf ein größeres Heer ihn angriff, habe er den Seinigen verboten Jemand zu tödten, und ihnen befohlen, sich zu bekränzen, und den ihm angreifenden ausgebenen, er habe mit ihren Vorgängern einen Vertrag gemacht; hierdurch getäuscht, hätten diese dann mit ihm Frieden geschlossen und ihm die Stadt überantwortet. Aber Polyzäns Erzählung würde an und für sich schon dem Zeugnisse des Herodot nachsehen müssen, wenn auch nicht die Geschichte der Pythe mit dieser Anekdote verbunden wäre; und man darf glauben, daß die erste Rückfahrt des Peisistratos mit der zweiten von Polyzän vermengt sei, wenn jene nicht ohne Blutvergießen erfolgt wäre.

Zum dritten Male Herr Athens (in Dl. 58, 4 zur Frühlingszeit) geworden, beschloß Peisistratos, wie Herodot⁶⁷⁾ sagt, seine Macht hinlänglich durch Söldner, welche er durch Abgaben und seine Einkünfte vom Strymon her unterhielt, von seinen Feinden aber, die in Athen geblieben und nicht sogleich geflohen waren, nahm er die Kinder zu Gefesseln, und ließ sie nach Karos bringen, welche Insel er eroberte und dem Egeadamis übergab. Herodot⁶⁸⁾ schreibt dem Peisistratos auch die Exkursion von Delos zu, und erwähnt noch andere Dits⁶⁹⁾, daß er Egeion in Troas den Mitziendern mit den Waffen abgenommen habe. Dies sind ungefähre die Unternehmungen des Peisistratos nach Außen, die Kriege gegen die Megarer abgerechnet, welche vor die erste Tyrannis fallen, von welchen ich oben gesprochen habe: hier rede ich zuerst von der Unterwerfung der Insel Karos, welche unmittelbar nach der dritten Occupation erfolgt zu sein scheint, dann von der Exkursion von Delos, welche Herodot mit der Expedition gegen Karos vor die Gefandtschaft des Kroisos nach Kalebdoman, also gewiß vor die Eroberung von Sardis, Dl. 59, 4 oder 60, 1, zu setzen scheint; zuletzt von den übrigen, deren Chronologie ungewiss ist. Was Egeadamis betrifft, welchen Peisistratos das eroberte Karos überantwortete, so hat man in neuer Zeit gefragt, wie Egeadamis dazu gekommen sei, freiwillig dem Peisistratos bei seiner dritten Occupation beizustehen, und ihn mit Geld und Mannschaft zu unterstützen. So hat denn Welcker⁷⁰⁾ ausgedacht, die Karier seien dem Peisistratos darum zu Hülfe gekommen und die Thebäer hätten darum so große Geldsummen zur Unterstützung geschickt, weil der Kultus des Dionysos bei diesen Völkern, wie in der Familie des Peisistratos, heimisch gewesen sei; denn die Athener hätten eine Statue des Dionysos verehrt, welche Viele für das Bild des Peisistratos gehalten hätten, und desselbe Bild sei auch in Karos gewesen: aber abgesehen von der falschen Analogie der griechischen Worte, auf welche ich unten zurückkomme, so waren nicht die Karier sondern nur ein nariischer Bürger, freiwillig

Lyrische bei Anabasis (de Myster. I. 106), von welcher Stelle ich unten bei der Vertreibung des Hippias sprache.

64) I. 64, 4 sq. 65) I. 64, 2 sq. 66) V. 94, 2. 67) Nachtrag zur Art. C. 251.

55) Herod. I. 61, 6 sq. 54) Ibid. 61, 7. γαίονος δέγου.

55) Chron. Olymp. 54, 3. Μεινιστρατος Ἀδριατικὴν προπαρμένην καὶ ἐκ τῆς Ἰταλίας ἀπεβίβη. 56) Peisistratos, Athenianismum tyrannicum, in Italian transgressum est. 57) I. 21, 1. ὁ δὲ Εὐσεβίου.

58) I. 62. 59) Falschmann. ad Herod. I. 62, 4.

60) Wesseling. ad Herod. I. 62, 5. 61) I. 62 sq. 62) I. 21, 1.

63) Aristot. ad Androtion ap. Ekehol. Aristoph. Acharn. 234 (235). 64) Xenodam. s. v. Ηαλιπύριον. Plutarch. p. 24. Herod.

Auf spätere Zeiten geht der Kampf gegen die Tyrannen ins Hal-

Anordnung der Feste, welche den Gottheiten dieser Insel zu Ehren veranstaltet wurden. Auch dieses Vorrecht wurde den Athenern in Demosthen's Zeitalter bekanntlich streitig gemacht, und es reichen die Delier beim Amphiktyonenrathe eine Klage gegen die Athener wegen Zurückgabe ihres Tempels ein, welches Ereigniß nach meiner Berechnung in Olymp. 109, 1 zu Ende oder 2 zu Anfang gescheh't werden muß⁸⁵). Mit welchem Erfolg Oxyperides die Sache seines Volkes verteidigte, wird zwar nicht direct gesagt, aber es läßt sich doch aus einigen Andeutungen der Alten schließen, daß den Athenern die Verwaltung des Heiligthums zuerkannt wurde: seit wann sie aber dieselbe ausübten, ist nicht überliefert. Soviel indeß wissen wir aus Thukydides⁸⁶), daß die Delia, oder das große vierjährige, oder nach griechischem Sprachgebrauche fünfjährige Fest zuerst nach der Plustration, welche in Ol. 88, 3 fällt, von den Athenern veranstaltet wurde; obgleich schon früher, selbst von Theseus⁸⁷), Pompeiauge, von den Insulanern und Athenern ausgeführt wurden, die indeß, wie auch Diodor⁸⁸) schreibt, mit der Zeit ausgeblichen waren, da das hässliche Ungemach sie in Vergessenheit brachte. Ob, der Pompeiauge, den Pelias⁸⁹) nach Delos führte, zu dieser größeren Heierlichkeit bestimmt, oder der alljährliche, aus der Geschichte des Sokrates kühnlich bekante, war, will ich dahingestellt sein lassen. Einen weit älteren Einfluß der Athener aber auf diese Insel beweist das von Herodot⁹⁰) überlieferte und von Thukydides⁹¹) bekräftigte Factum, daß Peisistratos die Insel auf Befehl des Drosels gesäubert habe. Damals hatte man jedoch nur einen Theil der Insel beschickigt, indem, soweit das Auge reicht, im Geschichtsbuche des Tempels alle Gräber geöffnet und die Reste an andern Stellen von Delos beigeset wurden. Die zweite Plustration erfolgte aber etwa 29 Olympiaden später, auf Veranlassung eines Drosels⁹²), nach Diodor⁹³), um die Pest durch diese heilige Handlung völlig auszurotten. Man schaffte nun auch die übrigen Gräber fort und brachte die Reste nach dem zu Delos gehöri- gen benachbarten Ikenea, und verbot, daß künftig Jemand auf der Insel begraben oder geboren würde⁹⁴). Zwei oder drei Jahre später, während des einjährigen Wasserfluths (vom Frühling Ol. 89, 1 bis zum Frühling Ol. 89, 2), dehnten die Athener dies soweit aus, daß sie auch alle Delier, weil sie unrein seien, von der Insel entfernten⁹⁵); wegen großer Niederlagen indeß gestatteten sie auf Befehl des delphischen Gottes denselben kurze Zeit darauf (Ol. 89, 3) die Rückkehr⁹⁶). von Athen in Asien, welches den Vertriebenen Pharnakes eingeräumt hatte⁹⁷). Dennoch bestand das Verbot fort,

auf der Insel Jemand zu begraben, und deswegen dichtete der Verfasser eines dem Aischines zugeschriebenen Briefes, daß sämtliche Delier durch den Born des Apollon vom Auszug befallen seien, als sie einen vornehmen Delier auf der Insel begraben⁹⁸). Daß aber die erzählte Handlung des Peisistratos in der ersten Jahre seiner dritten Tyrannie, in Ol. 59, zu setzen sei, ist aus der Erzählung Herodot's gefolgert worden, welcher die Begebenheit auf eine Weise erzählt, daß sie vor die Befandtschaft des Krotes an die Kalesdemonier zu fallen scheint.

In Bezug aber auf die Einkünfte, welche Peisistratos nach Herodot⁹⁹) vom Erytron der Jög, läßt sich nichts Näheres ermitteln; auch dürfte man andern Nachrichten zufolge annehmen, daß die Athener vor den Perserzügen keine Besigungen in dieser Gegend gehabt hätten. Man dichtete zwar, daß Alamos, der Sohn des Theseus, diese Länder als Mitgift mit der Phyllis erhalten habe¹⁰⁰), aber historisch läßt sich der Besitz erst zu der Zeit nachweisen, als Kimon Eion erobert und vom Erytron die Perser vertrieben hatte¹⁰¹) (Ol. 75, 4), wobei ausdrücklich bemerkt wird, daß damals das Land erst erworben wurde, wie auch der Scholiast des Aischines¹⁰²) nichts von einer früheren Ansiedelung in dieser Gegend weiß, wiewol er sehr gut unterrichtet war. Nach dem Zuge gegen die Skoten hatte Darios einen Landstrich am Erytron, der auch Silberbergwerke enthielt, an Histiades geschenkt: diesen nennt Herodot¹⁰³) Myrtinos im Ebonerland; und hierhin schiebt auch Aischagoras¹⁰⁴), als der ionische Aufstand misgelingen war. Wie aber auch die Thaler in dieser Gegend viele Bergwerke hatten, so mögen die erwähnten Bergwerke des Peisistratos eher Privatbesitzungen gewesen sein, welche derselbe irgendwie erworben haben mag, wie nachher sein Verwandter Thukydides, der Historiker, und Kimon. Gern wüßte ich dieselben für Mitgift bei der Verbindung mit Timonassa erklären, welche er während des zweiten Exils gebrauchet zu haben scheint, wenn Plutarch¹⁰⁵) nicht ausdrücklich sagte, daß sie aus Argos gewesen sei. Vielleicht war Timonassa aus dem makedonischen Königshause und leitete ihren Ursprung aus Argos, wie überhaupt die makedonischen Könige auf ein näheres Verhältniß zwischen den Königen Makedoniens und den Peisistratiden führt; wenigstens auch der Umstand, daß Amyntas dem vertriebenen Hippas den Besitz von Anthemus anbot¹⁰⁶). Soviel indeß scheint gewiß, daß Peisistratos vor der zweiten Vertreibung diese Bergwerke nicht hatte: wie er sie aber erwarb, darüber läßt sich bei dem Mangel an Nachrichten nichts Sicheres aufmachen, ebenso wenig wie bei Kimon und Thukydides. Nur möchte ich nicht von Kimon behaupten¹⁰⁷), daß er erst durch seine Siege diese Quelle

85 Die nähere Umstände werden in einer Abhandlung über Demosthen's gerührt werden; indeß ist die Abhandlung von Böckh, Erklärung einer attischen Urkunde über das Vermögen des Apollonischen Heiligthums auf Delos, in den Abh. der Akad. philol. philol. Cl. 1834 zu sehen. 86 Ol. 1104. 87 Plutarch, Vit. Thesei, 83) XII, 48. extr. 89) Plutarch, Vit. Nic. 5. 90) I. 64. 2. v. 14. 91) III. 104. 92) Thuc. III, 104. cf. I. 8. V. 1. Vit. Thucyd. p. 734. Vol. II, Beck. 93) XII, 58. 94) Cf. Strabo X. p. 744 C. Almel. 95) Thuc. V. 1. Diod. XII, 75. 96) Thuc. V. 52. Diod. XII, 77. 97) Thuc. V. 1.

x. Geogr. B. B. u. A. Dritte Section XV.

cf. VIII, 108. Diod. I. 1. Meint vielleicht diese Ansiedelung Crothios (ad H. II. p. 284, 29) und 16 Acquisitoris de Acquisitoribus? 98) Aeschin. Epist. 1. 99) Aeschin. de f. leg. p. 32, 22 Steph.

1) I. 64. 1. 2) Thuc. I. 98. Plut. Vit. Cim. 7 sq. al. 3) Ad I. 1. 4) V. 11. 2. 23. 124. 3. 126. 1. 5) Herod. V. 126. 6) Vit. Caton. Mal. 24. 7) Herod. V. 94. 1. 8) f. Krüger im Leben des Thukyd. S. 42.

seines spätern Reichthums gefunden habe, da er sie gewiß nur wieder öffnete, nachdem durch den Zug des Darius gegen die Skythen und die folgenden Perserkriege diese Länder gelitten hätten und die Bergwerke eingegangen waren, wodurch die Armuth des Miltiades und auch des Kimon vor diesem Zuge allerdings erklärlich ist: dann könnte auch Thukydides seine Besigungen in Skytehole erworben haben⁹⁾; jedoch mag sein Vater den Rugen davon erst gehabt haben, seitdem es wieder möglich wurde, die verfallenen Bergwerke von Neuem anzubauen. Besser sind wir über die Einnahme von Sigion unterrichtet, obwohl wir über die Zeit auch hier nur soviel ermitteln konnten, daß die Eroberung während der dritten Tyrannis vollbracht sein möchte. Nach Herodot¹⁰⁾ erwarb Peisistratos Sigion mit Gewalt von den Mitylenäern: als er aber zu dem Besitze gelangt war, lehrte er seinen mit einer Argierin gezeugten natürlichen Sohn, Hegesistratos, zum Tyrannen ein: indessen, fügt er hinzu, war das, was Hegesistratos erhielt, nicht ohne Blut errungen; und nun folgt die Geschichte des Kampfes der Athener und Mitylenäer in früheren Zeiten. Es ist aber an und für sich klar, daß Peisistratos nicht seinen Sohn zum Tyrannen jenes Dries machen konnte, wenn er nicht selbst Herr von Athen war, und ebenso leuchtet es ein, daß gewiß nicht an eine der beiden früheren Gewaltthätigkeiten denken zu denken sei: nicht-deshalb weniger, daß die Sache große Schwierigkeiten. Perikandros soll zuerst Vermittler der streitenden Parteien geworden sein¹¹⁾, und indem er dahin entschied, daß beide Theile das begehnten, was sie gerade befaßen, fiel Sigion den Athenern zu. Hierbei muß man entweder annehmen, daß Peisistratos in früheren Zeiten noch als Herrscher der Athener Sigion genommen und daß er erst später, während der dritten Tyrannis, als der Ort durch Perikandros den Athenern förmlich zuerkannt wurde, den Hegesistratos zum Herrn eingesetzt habe; oder besser scheint es, zu glauben, daß die früheren Kriege, in denen Peisistratos¹²⁾, Perikandros und Alkaios vorkommen, ohne Zutun des Peisistratos geführt seien, und daß Peisistratos erst während seiner dritten Tyrannis Sigion, welches wieder, vielleicht eben durch den Sieg des Miltiades über Perikandros, verloren war, von Neuem erobert habe, und daß dann der Ort durch den Aufspruch des Perikandros, welcher vor der Entthronung des Kratios gefordert zu sein scheint, wie ich oben zu erweisen suchte.

Später indessen blieb der Besitz bei den Peisistratiden: denn dahin, geht Hippas von Athen vertrieben, *DI. 67, 2 zu Ende*¹³⁾, und eben dahin lehrte derselbe einige Jahre später zurück, als die Lakadamonier vergeblich versucht hatten, ihn zu restituiren¹⁴⁾. Später natürlich, während der Seeherrschaft, machten die Athener im peloponnesischen Kriege, *Diomp. 88, 2—3*, ihr altes Recht geltend¹⁵⁾.

Soviel haben die Allen von den Kriegsthäten des Peisistratos überliefert, und es dürfte hieraus ersichtlich sein, daß er außer seinen übrigen Vorzügen ein großes Feldherrntalent besaß. Davon nämlich zeugen aus der Jugendzeit des Mannes die Kriege mit den Megarern und die Einnahme von Miltiades, und aus späteren Jahren die gewaltsame Unterwerfung Athens und die Eroberung von Sigion, wie die Eroberung von Karos.

Ebenso geschieht wußte er aber auch den innern Staat zu regieren, wodurch es ihm möglich wurde, sich ohne weitere Schaumseit zu behaupten. Denn daß er auch äußere Achtung forderte, wie es z. B. Sitte war, ihm auf der Straße auszuweichen¹⁶⁾, darf man eben nicht hoch anschlagen; auch scheint er nicht ebenbleses Recht, welches schon hohen Magistratspersonen auf ihm, geltend gemacht zu haben. In Rücksicht auf seine politische Klugheit ist schon erinnert worden, daß er die Söhne der verdächtigsten Athener nach Karos als Geiseln brachte. Als er hörte, daß einige seiner Anhänger abgefallen seien und Phyle besetzt hätten, erzählt Plutarch¹⁷⁾, begab er sich zu ihnen, um sie entweder, wie er sagte, zur Rückkehr zu bewegen, oder, wenn dies unmöglich sei, bei ihnen zu bleiben: wodurch er sie gewiß weitergewann. Nach einem andern Anekdoten bei Plutarch¹⁸⁾ wußte er dem Volk durch List seine Waffen zu nehmen, obwohl die Sache von Hippas auf den Vater übertragen sein möchte. Auch nach einem andern Schriftsteller¹⁹⁾ sollen die Peisistratiden das Volk entwaffnet haben: indessen heißt das wol nur soviel, daß es verboten war, ohne Zweck Waffen zu führen, wenigstens sich bewaffnet zusammenzutreten²⁰⁾. Strenger war Peisistratos natürlich gegen seine erklärten Feinde, die Alkmaeoniden und die mit ihnen verbundenen: diese lebten im Exil; aber auch selbst gegen einen derselben, Kimon, den Vater des berühmten Miltiades, wurde er nachgiebiger, als dieser ihn durch die Abtretung der Ehre des olympischen Sieges verpflichtet hatte und erlaube ihm gegen Ende seiner Regierung in das Vaterland zurückzukehren²¹⁾. Weil aber Verlogenheit und Müßiggang die Quelle von Aufruhr sein mußte, so nöthigte er viele der Armen die Stadt zu verlassen und vom Landbau zu leben: wodurch er nicht nur seine Herrschaft sicherte, sondern auch die Moralität des Volks hob, indem aus den Müßiggängern ehrliche Landleute wurden; und zugleich erreichte er, daß das fast unbebaute Land mit

9) Dagegen Krüger a. a. D. S. 40 ff. 10) V. 94, 2. 11) Herod. V. 95, 3. 12) Plutarch soll schon *DI. 52, 3* ge-

hört haben sein (Schultz, Spec. append. ad Annot. crit. p. 1, 4) und langt vor den Tod des Miltiades fall der Antheilnahme mit Perikandros.

13) Herod. VI. 103, 3. 14) Apophth. reg. et imp. Hellenic. 1. p. 16 b. Im Ganzen stimmt auch *Diomp. 81, 74* mit unserer Auffassung. Da sich auf diesen Urtheilspruch des Perikandros auch die Worte des Aristoteles (Rhetor. I. 15. p. 1875, 81) beziehen, muß dahin gestellt bleiben.

14) Herod. V. 65, 4. 15) Ibid. 94, 2. 16) Theoc. III, 50. Strab. XIII, p. 896 B. Alact. 17) Aelian. Var. Hist. III, 21. 18) Apophth. reg. et imp. Hellenic. 1. p. 17. Vol. II. 19) I. 21, 2. 20) Macrobi. Tyr. Diss. XIII, 21) Theoc. VI, 56. 22) Herod. VI, 103, 3.

berühmten Dilemmastellungen angebaut wurde²⁵⁾. Wenn aber (späte Grammatiker²⁶⁾) berichten, Peisistratos habe das Volk gezwungen, die Katonae, welches eine Art Sklavenkleid ist²⁷⁾, zu tragen, damit sie aus Eadem über solche Kleidung nicht in die Stadt kämen, so ist das gewiß nur eine grunloze Erfindung. Aristophanes²⁸⁾ sagt, daß die Athenen unter den Peisistratiden die Katonae getragen hätten; wodurch er weiter nichts ausdrücken will, als daß sie Sklaven gewesen seien²⁹⁾ oder Untergebene eines Tyrannen; und ist es wahr, daß damals viele Athenen solche Kleidung trugen, so veranlaßte sie dazu gewiß nur die Brauchbarkeit derselben beim Landbau und bei andern Handarbeiten. Peisistratos hielt aus Beobachtung des Gesetzes über den Rüßiggang (*ἀργία*), wovon ich nachher spreche: dadurch nöthigte er die Bürger, welche die Stadt nicht währte, auf dem Lande den Unterhalt zu suchen; die Arbeit also die sie ab, in der Stadt zu weilen und veranlaßte für die Katonae anzuwenden, nicht aber Härte oder Grausamkeit des Tyrannen: im Gegentheil untersagte er das Aufsuchen des Landbaues durch Geschenke von Äugst und Sämereien³⁰⁾ und erließ selbst die Abgaben, wenn der Boden unergiebig gewesen war³¹⁾. Überhaupt verband er stets Äugst und Milde, wie bei einem Zwiste mit seinen Söhnen; denn als er hörte, daß der Unerbittliche in seinem Hause bei seinen Feinden Freude erzeuge und daß sie davon Freiheit hofften, kugte er sich lieber gegen seine Überzeugung in den Willen seiner Söhne, und legte so dem Volke die Einnacht im Herrscherhause³²⁾. Von seiner Milde gegen seine Untertanen zeugt folgendes Beispiel: als einige derselben im Rausche seine Frau auf der Straße beleidigt hätten, und nun nüchtern geworden mit Ähränen um Verzeihung suchten, vergab er ihnen und erinnerte sie nur, daß der Trunk ein großes Kaster sei; zugleich aber, um sich nichts zu vergeben, legte er, daß seine Frau damals ausgegangen sei³³⁾. Gleiches Wohlwollen verräth er, als ein gewisser Thrasylbulos oder nach Andern Thrasymebos, Sohn des Philomelos, in Liebesräuberei bei einem öffentlichen Aufzuge die Tochter des Peisistratos, welche grade Kamephoros war, kugte; denn da seine Gattin oder die Söhne sich darüber beklagten, erwiderte er, wenn wir die uns lieben bestrafen, was sollen wir mit denen thun, die uns hasßen? ja als später derselbe Jüngling das Mädchen vom Strande raubte und mit ihr fortlegte, dem Hippias aber in die Hände fiel, machte er ihn zum Schwiegerkohn, nachdem er sich von seinen sonstigen guten Eigenschaften überzeugt hatte³⁴⁾. Gleich mild zeigte er sich in Rücksicht auf persönliche Beleidigungen, wie das Beispiel des Thrasip-

pos lehrt³⁵⁾, und es ist kein Wunder, wenn Cicero³⁶⁾ ihn als den besten Tyrannen dem grausamen derselben, dem Phalaris, entgegenstellt, wie denn auch Solon in einem erdichteten Briefe³⁷⁾ ihn den trefflichsten aller Tyrannen nennt; womit übereinstimmt, daß derselbe nach Plutarch³⁸⁾ seinen Werth wohl anerkannte, und bis auf den ungeheuren Eschelus alle Tugenden ihm zuschrieb.

Aber nicht nur mit Milde war die große Klugheit gepaart, sondern auch mit Gerechtigkeit und Gesehmäßigkeit. Äugst der Usurpation und daß unter seiner und seiner Söhne Herrschaft die höchsten Staatsämter von Gliedern der Familie besetzt wurden³⁹⁾, ließ er sich andres Unrecht nicht zu Schulden kommen, sondern er sorgte für die Vollziehung der Solonischen Geseze, wie schon Herodot⁴⁰⁾ (schreibt⁴¹⁾), und änderte nicht das Geseze nach Willkür. Im Gegentheil gehörte er, nach Plutarch⁴²⁾, sowohl selbst den Gesezen, wie er auch die andern, sogar seine Freunde, nöthigte den/eben zu folgen. Ähnliches schreibt Peisistratos in einem erdichteten Briefe an Solon⁴³⁾. Was Peisistratos selbst anlangt, so liefert den augenscheinlichen Beweis die gutverbürgte Nachricht, daß derselbe, schon als Tyrann, des Mordes angeklagt, sich wirklich, der Ordnung gemäß, vor dem Gericht im Areopag stellte, um sich zu vertheigen; inessen verweigerte der Ankläger am Erfolge und er schien nicht⁴⁴⁾. In Bezug auf Andere besteht die Gerechtigkeit besonders im Schutze gegen Unbill, Feinde und Widersacher. Demgemäß verschaffte er seinen Untertanen nicht nur Sicherheit vor auswärtigen Feinden, indem j. B. sein Sohn Hippias die benachbarten Meeze von Seeräubern (überste⁴⁵⁾) und dadurch die Küstenbewohner vor Überfällen wahrte, sondern er wußte auch Untertanen vor Unterthanen zu schügen und zu verhüten, daß einer den andern bedrückt hätte oder zur Last falle. Dazu hatte Solon den besten Grund durch seine Gesezgebung gelegt; jedoch gebührt dem Peisistratos ein nicht minderes Lob, daß er sowohl diesen Gesezen Geltung und Kraft verschaffte, als auch das Gesez gegen den Rüßiggang hinzufügte, welches allein schon im Stande ist, seinen Namen als Gesezgeber unsterblich zu machen und woraus alle die Tugenden hervorgingen, welche Athen in der ersten Zeit der Freiheit so groß für ewige Zeiten machten. Dieses Gesez aber hat nach Theophrastos⁴⁶⁾, der wol ein gültiger Gewährsmann ist, nicht Solon, sondern Peisistratos gegeben. Wie der sogenannte Fluch Gottes, durch welchen er die Menschen aus der Paradiese rief, die Quelle alles Guten, Wahren und Schönen geworden ist, so darf man auch annehmen, daß durch strenge Handhabung dieses Gesezes alles Herrliche und Trefliche bei der großen Nation des Alterthums sich entwickelte, was bald darauf bei einer gemäßigten Freiheit so schön aufblühte.

25) Dio Chrys. VII. p. 258 Reisk. XXV. p. 520 sq. Maxim. Tyr. Diss. XIII. 24) Hesych. a. v. Anturaz; Suidas a. v. Anturaz. p. 174 Bernh. 25) Aristoph. Eccl. 724 ed. Schol. 755 (715). Schol. ad Lysistr. 619. 26) Lysistr. 1150 sq. 27) Aelian. Var. Hist. IX. 25. 28) Paroemogr. a. v. ἄλ ἀργαῖος ἀναστρέφειν, Suidas Vol. II. 1. p. 169 Bernh. Diad. Vat. VII. X. 53. c. not. Diad. p. 31. 29) Macrob. Saturn. VII. 1. med. 30) Plat. Apophth. Hecurap. 4. p. 47. Vol. I. 31) Plat. t. t. Diad. Vat. t. l. Polyan. Strat. v. 14. 32) Valer. Max. v. 1-Ext. 2.

32) Valer. Max. l. l. Seneca de Ira. III. 11. 33) Ad Attic. VII. 20. 34) Ap. Diog. Laert. I. 67. 35) Vit. Solon. 29. 36) Titm. VI. 54. 37) I. 59. 7. 38) Vit. Solon. 31. 39) Ap. Diog. Laert. I. 53. 40) Arist. Polit. V. 12. p. 1315. 21. Plat. Vit. Solon. 31. 41) Polyan. Strat. V. 14. 42) Ap. Plat. Vit. Solon 31. cf. Aelian. Var. Hist. IX. 25. c. Interpr.

In demselben Sinne war auch das Gesetz über die im Kriege Verwundeten⁴³⁾, nach Diogenes⁴⁴⁾ schon von Solon gegeben, welches die öffentliche Verpflegung derselben vordrängte; und wenn wir die Kämpfer bei Marathon und Salamis wegen ihrer Aufopferung für das Vaterland bewundern, so dürfen wir auch dem Peisistratos einen Theil der Bewunderung nicht versagen, welcher durch sein Gesetz den Krieg der Vaterlandsiebe aufjagte: was Solon, nach Herakleides⁴⁵⁾, durch Vollbesatz für den einzigen verwundeten Averspunkt ausgemittelt hatte, das dehnte er auf alle Fälle dieser Art aus, und lebte sein Volk Blut und Wunden nicht zu scheuen. Wenn aber der Komier Eupolis⁴⁶⁾ einen solchen Tyrannen „König“ nennt, und ihn, weil er die Gesetze befolgte und schützte, mit dem Namen eines gesetzmäßigen Herrschers ehrt, so zeigt dies nur, wie richtig er den Mann beurtheilt. Was andere Gesetze des Peisistratos betrifft, welche Plutarch⁴⁷⁾, ohne sie namentlich anzuführen, erwähnt, so sind sie nicht näher bekannt; indessen rede ich von der Verordnung für die Rhapoden, welche auch seinem Sohne Hipparchos beigelegt wird, unten bei den Verdiensten desselben um Homeros; die Einführung des Diktatioms das aber Meursius⁴⁸⁾ fälschlich auf Peisistratos bezogen. Denn die Stellen der Alten, auf welche er verweist, sagen nichts weniger als das, und es kommt zu diesem Mißverständnisse, daß ein solches Institut zwar in dem Wesen der Demokratie seine Begründung findet, in einer Gewaltherrschaft aber nie entstehen konnte⁴⁹⁾: das Gesetz über den Diktatioms das bekanntlich erst Kleisthenes⁵⁰⁾ hieran schloß ich die Nachricht über die Steuern. Nach dem directen Zeugniß des Thukydides⁵¹⁾ forderten die Peisistratiden nur den Zwanzigsten von den Erzeugnissen, und schmühten doch von diesen Mitteln die Stadt, führten die Kriege und bestritten die Opfer. Dagegen soll Peisistratos nach dem ihm angeblicherten Briefe bei Diogenes⁵²⁾ nicht den Zwanzigsten, sondern den Zehnten erheben haben, wie auch schon die Könige vor ihm; und dieselbe That findet sich bei Erzählung einer Anekdote bei mehreren Schriftstellern⁵³⁾. Wer daraus auf ist, alle verschriebenen Nachrichten zu combiniren, der dürfte annehmen, Peisistratos habe den Zehnten gezogen, seine Söhne aber hätten die Steuer auf den Zwanzigsten ermäßigt: denn Thukydides spricht von der Regierung der Söhne des Peisistratos, und behauptet nicht ausdrücklich, daß es unter Peisistratos ebenso gewesen sei. Aber es ist ein vergebliches und unfritliches Verfahren in diesen Zeiten, aus denen und seine unmittelbaren historischen Quellen erhalten sind, die widersprechenden Nachrichten verschiedener Schriftsteller ausgleichen zu wollen; wo sie offenbar nur dasselbe mit

nathürlichen Abweichungen erzählen, und man sieht wahrhaftig keinen Grund, weswegen die Söhne des Peisistratos die Einkünfte auf die Hälfte brachten, wenn nicht schon ihr Vater nur den Zwanzigsten genommen hatte. Es lag zu nahe, den Zehnten, welcher im Alterthume so viele Analogien hat⁵⁴⁾; auf die Vermuthung der Peisistratiden anzuwenden, als daß nicht diese Nachricht ebenfalls gegen das ausdrückliche Zeugniß eines Thukydides verdächtig sein sollte: wir glauben dem Thukydides, und es möge den Peisistratiden möglich sein, auch die dieser geringen Abgabe so Fertigkeit zu vollenden, weil sie noch andre Einkünfte, namentlich vom Steyrmen her, hatten.

Mit diesen Mitteln bestritten Peisistratos und seine Söhne die ganze Verwaltung, d. h. sie hielten ein kleines Heer für das Bedürfnis etwaniger Kriege und zu ihrer Sicherheit, sie bantn Strafen, Tempel und andre gemeinnützige Gebäude, sie bestritten damit die Opfer und Feste der Gottheiten, endlich förderten sie durch ihre Freigebigkeit Kunst und Wissenschaften⁵⁵⁾: und gewiß wird man dem Verfasser des Platonischen Hipparchos⁵⁶⁾ Recht geben, wenn er die Tyrannie des Peisistratos und seiner Söhne, mit Ausnahme der drei letzten Jahre des Hipparchos, ein goldenes Zeitalter nennt, wie auch Thukydides⁵⁷⁾ gewiß nicht ohne Grund öfter gar aus Parteilichkeit⁵⁸⁾ von diesen Tyrannen sagt, daß sie die besten und verständigsten ihres Gleichen gewesen seien. Nach dem Verfasser des erwähnten Dialogs⁵⁹⁾ setzte Hipparchos in der Mitte der Wege zwischen Athen und den Fieden Attika's Herrmen, deren eine Seite einen Heramerer enthielt, welcher aussagte, der Hermes stede in der Mitte Athens und des jehemaligen Demos; auf der andern Seite stand ein Pentameter eine moralische Sentenz des Hipparchos; durch welche dieser, der Meinung jenes Schriftstellers nach, das Landvölk bilden und für das Rechte und Gute gewinnen wollte. Zwei solcher Pentameter hat uns jener Philosph⁶⁰⁾ erhalten, von welchen der eine aussagte: „Dies ist Hipparchos' Ausspruch: wandte stets auf rechten Wegen“ der andre heißt: „Dies ist Hipparchos' Ausspruch: betrübe den Freund nicht.“ Ein Heramerer von der andern Seite des Hermes zwischen Athen und Attika ist noch jetzt von einem Eleine bekannt, wie Bött⁶¹⁾ durch scharfsinnige Combination ermittelt hat. Es ist wahrscheinlich, daß Hipparchos dies als Begeheimisser, vielleicht schon während der Regierung seines Vaters, ausführte; wie wichtig aber für Attika der Wegbau sei, hat man in alten und neuen Zeiten erkannt. Über andre Bauten des Peisistratos bemerkt ich Folgendes, indem ich damit die den Söhnen zugeschriebenen Gebäude verbinde, weil dieselben theils nur vollendeten, was der Vater anfang, und es oft ungewiß ist, ob dieselben nicht schon vieles unter der Re-

43) Plut. l. 1. 44) L. 55 sq. 45) Ap. Plut. l. 1. 46) fr. Agorae ap. Schol. Arist. Ach. 61. (Suid. s. v. *Βασίλειος* 199.) p. 956 Bernh. 47) l. 1. 48) Plutarch. p. 55 sq. 49) f. die Artikel Ostrakismos und Petalismos in d. Encyclopädie. 50) VI. 54. 51) I. 53. 52) Diad. Valte. VII—X, 53. c. not. Diad. p. 31. Suid. s. v. *αὐτὸς ἀγαλῆσαι νομοταξὶς δεῖται*. p. 189 Bernh. Zeno, IV, 76. Apostol. X, 80. Appendix Proverb. Vasic. Schott. I. 82. *Κεῖνος ἦν ἡ δόξα ἀνομιώτου*.

55) f. Bött's Staatsh. d. Ath. I. S. 350 fg. 54) Thuc. VI. 54. Diog. Laert. I. 53. 55) P. 229 B. *Τῶν περὶ τὴν ἀσφαλείαν ἡγεῖτο ὁ Ἀδριανὸς, τὸν δ' ἄλλων ἡγεῖτο Ἰππάρχος* ἢ *Ἰππάρχου Ἀδριανὸς* *ἀντὶ τὸν ἰσχυρὸν ὁμιλοῦντος*. 56) VI. 54. 57) Vid. Schol. Thuc. I. 20. *Heramippus* ap. Marcellin. Vit. Thuc. Vol. II. p. 723 Beck. 58) P. 228 D. 59) P. 229 A. 60) Ind. Lect. anat. Berol. 1824. Corp. Inscr. Graec. Vol. I. p. 31 sq.

gierung des Hippias bauten, wie wir wissen, daß Peisistratos, der Sohn des Hippias, während der Tyrannis seines Vaters baute. So haben wir gleich bei dem Bau des westlichen Apollontempels abweichende Nachrichten. Die Paronimographen *) schreiben ihn dem Tyrannen Peisistratos zu, indem sie erzählen, daß die Athener durch Verurtheilung dieses Bauwerks ihren Haß gegen den Tyrannen ausgelassen hätten; Peisistratos habe aber diese Begehungen sehr streng bestraft und so sei das Spruchwort entstanden, wenn Jemand für Muthwillen harte Strafe litt: „er wäre immer noch besser weggekommen, wenn er den westlichen Tempel besucht hätte.“ Suidas **) sagt nur, daß das Pnyxion ein Heiligtum des Apollon gewesen und von Peisistratos gebaut sei: da wir indessen aus Thukydides ***) und der von ihm erhaltenen Inschrift des Tempels wissen, daß nicht der Tyrann, sondern ein gleichnamiger Enkel desselben den Tempel des Apollon im Pnyxion erbaute, so dürfte es seinem Zweifel unterworfen sein, daß wegen der Gleichheit des Namens dem Tyrannen zugeschrieben wurde, weil der Enkel ausführte. Hierzu kommt die Nachricht des Philochoros bei dem Scholasten des Pindar **), daß die Peisistratiden den westlichen Tempel verbrannt hätten, wofür die Alkmaoniden wieder aufbauten; ist irgend etwas Wahres an diesem Bericht, und hat nicht vielmehr der Geschichtsfreiber überliefert, daß die Alkmaoniden, verbannt von den Peisistratiden, den westlichen Tempel aufbauten haben, so ist wol der westliche Tempel mit dem attischen verwechselt: diesen dürften die Peisistratiden, nachdem er etwa baufällig geworden, niedergebrannt haben, um ihn schöner wiederaufzuführen; wenigstens kann man ihnen den Brand Schuld gegeben haben. Dagegen begann der Tyrann Peisistratos den Tempel des Zeus Olympios, indem er sich zur Ausführung der Architekten Antistates, Kallikrates, Antimachides und Porosios bediente *): jedoch vollendete weder er dasselbe, noch seine Söhne. Es war in einem sehr großen Maßstabe gebaut, und darum vergleicht es Aristoteles **) mit den Pyramiden der Ägypter und mit den Bauwerken der Kypseliden und des Polikrates, inwiefern Tyrannen auf diese Weise eine lange Reihe von Jahren das Volk beschlügen und durch die großen Kosten die Untergebenen arm machen. Mit dem Ende der Tyrannis wurde dieses Riesenvorwerk unterbrochen **), aber man baute es später aus **). Außerdem schreibt Theopompus **) dem Peisistratos den Bau des Pseleion zu, welches eins der Gymnasien war; Philochoros jedoch überlieferte, daß es unter der Leitung des Perikles ausgeführt sei: jedoch bestehen beide Nachrichten sehr gut neben einander. Mit seinen Söhnen theilt er das Verdienst der Einfassung der schö-

nen Quelle Kallikratos, der einzigen Ätens, welche nun, seitdem sie aus neun Röhren hervorsprudelt, Enneaktenos genannt wurde *); Andere dagegen behaupteten, Peisistratos allein habe dieselbe fassen lassen *). Außerdem soll Hipparchos eine Mauer oder ein Castell um die Akropolis gebaut, und zu diesem Zweck vieles Geld von den Athenern erpresst haben *); eigentümlich Bauten des Hippias aber sind nicht bekannt, wenigstens sein Sohn Peisistratos nicht nur als Epompos den Tempel des Apollon im Pnyxion ausführt, wie oben erinnert ist, sondern auch in demselben Amte den Altar der zwölf Götter auf dem Markte weihte *). Von diesem Orte aus rechnete man in Äthen die Entfernungen *), und wenn Herodot *) nicht trägt, so bestand der Altar schon zu der Zeit, als die Bewohner von Platai, bedrängt von den Thebäern, sich in den Schutz der Athener begaben, d. h. nach dem Zeugnis des Thukydides **), 41. 65. 1. Damals war Hippias etwa 55 Jahre alt nach unserer obigen Berechnung, und es ist wol denkbar, daß derselbe schon 41. 64. 4 einen Sohn hatte, welcher Epompos sein konnte, da er nicht gerade das gesammte Alter braucht gehabt zu haben, weil Fürstensöhne bei allen Nationen einen Vorzug haben. Da nun nach Pausanias *) die Kakedamonier in dem Jahre von den Argiern bei Hysia besiegt wurden, in welchem Peisistratos zu Athen Archon war, d. h., wie der Schriftsteller sich ausdrückt, im vierten Jahre der Olympiade, in welcher der Athener Eurypotos im Stadion siegte, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß der von Pausanias erwähnte Archon in 41. 64 gehört, da ihn weiter hinauszurücken das Alter des Hippias verbietet. Indessen ist es nicht genug deutlich, in welche Zeit die von Pausanias erzählte Begebenheit gehört, und es ist möglich, daß ein viel älterer Peisistratos gemeint ist *). Soviel jedoch läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß Peisistratos, der Enkel des Tyrannen, nicht nach Olymp. 65 Epompos war, wenn man nicht etwa die Vermuthung aufstellen will, daß der Altar der zwölf Götter schon lange bestanden habe, und nur von Peisistratos neu ausgeführt oder verschönert sei, wie er später während der Zeit der Freiheit vergrößert wurde *). Ob aber Hipparchos die Entfernung der Fiesden erst nach Errichtung dieses Altars habe messen lassen, oder sein Vetter an dem Punkte des Marktes, von welchem jener gerechnet hatte, den Altar gebaut habe, muß dahingestellt bleiben: wahrscheinlich fallen beide Begebenheiten ziemlich in dieselbe Zeit.

Wie aber Peisistratos und seine Nachfolger durch Erbauung von Tempeln die Götter ehrten, ebenso suchten

61) s. v. *Kallikratos* in *fr. Hecataei* *monasterii*. Schotti Append. Proverb. Vellei. I. 82. *Apostol*. VIII. 35. *Herodot*. *fr. Hecataei* *gloss.* *fr. Phylarchi* s. v. *Hecataei*. 62) s. v. *Hecataei*. 63) VI. 54. 64) *Pyth.* VII. 9. 65) *Favrus*. *Procl.* Lib. VII. 15. 66) *Polib.* V. 11. p. 1313. 23. 67) *Favrus*. I. 1. 68) *Mura.* *Aten.* Att. I. 9. *Schneider*. ad *Favrus*. I. 1. Vol. III. p. 139. *Interp.* ad *Strauch*. IX. p. 607 C. *Aten.* ad *Livium* XL. 20. 8. 69) *Schol. Lucian.* *Fiscat.* 52. *Philon.* *Hypercatet* ad *Suid.* (p. 630) s. v. *Antenor*.

70) *Thuc.* II. 15. c. *Interp.* *Aphkon*. *Progamma*. 12. p. 62. ed. *Petzholdt*. Vol. I. p. 108 *Waltz*. 71) *Paus.* I. 14. 1. und in demselben mit *Aphkon* *gegen* *die* *Monasterii* *gloss.* *Interp.* *Progamma* *Att.* *gegen* *die* *Monasterii* *gloss.* *Dacypate*. p. 522. Vol. II. *Waltz*. 72) *Suid.* s. v. *Isagoras* *fr. Hecataei*. *Apostol*. XIX. 29. *Schotti* *app. Prov.* *Vatic.* II. 17. 73) *Thuc.* VI. 54. 74) *Herod.* II. 7. 2. *Corp.* *Inscr.* *Graecae*. Vol. I. p. 483 *sc.* 75) *VI.* 108. 6. 76) *III.* 6. 77) II. 24. 7. 78) *Cnaton*. *Past.* *Hell.* Vol. I. p. 188; *vergl.* *unt.* *ten.* 79) *Thuc.* VI. 54.

sie durch Festlichkeiten und Pompräge diesen zu gefallen, und das Volk für die verlorene Freiheit zu entschädigen, wie ihre Herrschaft glänzen zu machen. Von dem viersährigen Feste, welches Peisistratos seit der Exilation von Delos veranstaltete, habe ich oben Einiges beigebracht; und im Allgemeinen haben wir Zeugnisse, daß die Peisistratiden durch Festlichkeiten, Opfer und andre Spenden an die Götter sich hervorthaten⁸¹⁾. Darum mag es auch wol kommen, daß nach Demoneus⁸²⁾ die Peisistratiden Hippias und Hipparchos Schmaus und Festlichkeiten erfinden haben sollen, wie auch Hipparchos ausdrücklich (erschleußig genannt wird⁸³⁾. Ebenso schreibt man dem Peisistratos die Einfegung der großen Panathenäen zu⁸⁴⁾, was sich indessen gewiß nur auf eine glänzendere Feier dieses Festes bezieht, wie wir wissen, daß er das Fest durch Wettkämpfe der Khapsiden verberlicht hat. Hier-
zu kommt, daß derselbe die Dionysischen Feste durch mis-
mische Spiele feierte, und wenn auch schon früher Kumi-
merien und improvisirte Schauspiele in einigen Flecken
Attika's, besonders in Marra, stattgefunden hatten, so
legte er doch dadurch den Grund zu der späteren Kunst-
tragödie, daß er diese Spiele nach der Stadt verlegte,
ein eignes hölzernes Schaugerüste zu diesem Zweck bauen
ließ und einen Preis für den Dichter bestimmte⁸⁵⁾, (wie
sich auch ein choragisches Gesetz des Hippias, vielleicht
auch in Bezug auf die Tragödie, nachweisen läßt⁸⁶⁾, durch
welche Anordnungen sich schnell die von Aeschylus geschaf-
fene Tragödie emwickelte. Bei diesem hölzernen Theater
scheint denn auch das Bild des Dionysos angebracht zu
sein, welches den Widerwillen des Volks erregte, weil es
die Tüge des Peisistratos trug⁸⁷⁾. Ueberhaupt begünstigte
Peisistratos und sein Sohn Hipparchos Religion und
Poesie, welche damals noch enger verbunden waren, als
später; wegen dieses Strebens dürfen sich auch Einige
veranlaßt gefühlt haben, den Peisistratos den sieben
Weisen zuzufügen⁸⁸⁾, und ihm einige Aussprüche des
Pythagoras zuzuschreiben⁸⁹⁾. Da er aber viel mit Strei-
mosen umging und Drafal sammelte, mag er den Beinamen
Bafis erhalten haben⁹⁰⁾, welcher berühmten Baftragern ei-
gen war⁹¹⁾. Daß der Baftragler Amphipolis aus Acharnä
um Peisistratos zur Zeit seiner zweiten Kaiserthum, ist
aus Herodot⁹²⁾ und Andren bekannt. Zweifelsbahr dürfte
Dnometrios der Athener sein, welcher ebenfalls eine
Sammlung der Drafel des Musaios veranstaltete, da He-
rodot⁹³⁾ denselben nur mit Hipparchos in Verbindung
setzt. Er wurde von Hipparchos aus Athen verbannt,
weil ihn Lakos von Hermione auf der That ertappte, als
er in die Weissagungen des Musaios eigne Verse über

den Untergang der bei Lemnos gelegenen Inseln ein-
schmuggelte. Da er noch bei dem Zuge des Xerxes ge-
gen Hellas lebte, zu welcher Zeit er sich mit dem Peis-
istratiden verbündet hatte, so mußte er sehr jung gewesen
sein, wenn Peisistratos ihn benutzte, und ausdrücklich sagt
Herodot⁹⁴⁾ nur, daß Hipparchos früher viel mit ihm ver-
kehrt sei. Indessen ist es immerhin möglich, daß er auch
schon unter Peisistratos viel galt; wenigstens ist auch er
schon bei der Recension des Homeros theilhaftig gewesen,
da er einen Vers in die Odyssee auf seine Hand einge-
fügt haben soll⁹⁵⁾, und von Xerxes ausdrücklich unter
den Gelehrten genannt wird, welchen Peisistratos die Re-
cension der Homerischen Gedichte auftrag. Außer ihm
war noch Lakos von Hermione, wie wir aus der Stelle
des Herodot haben, mit den Drafalen am Hofe der Peis-
istratiden theilhaftig, und auch wol der Krotoniate Des-
pheus, welcher nach Kslepiades⁹⁶⁾ bei Peisistratos sich
aufhielt, wird ein Chrenolog gewesen sein, welcher mit
den andern Drafal sammelte und machte, und sie viele-
leicht auch commentirte. Jedoch scheinen diese Sam-
mlungen nur für den Privatgebrauch der Tyrannen gemacht
zu sein, welche wirklich abergläubig waren, und darum
mag Hipparch⁹⁷⁾ so streng gegen Dnometrios bei seinem
Betruge verfahren sein. Die Drafal waren nämlich auf
der Burg von den Tyrannen im Heiligtum bewahrt
und vor dem Volke geheim gehalten; wären sie heraus-
gegeben und hätte man sie bekannt gemacht, so würde
Kleomedes schwerlich dieselben, nachdem sie von Hippias
bei der Flucht zurückgelassen waren, von der Burg nach
Sparta mitgenommen haben, damit das darin für Sparta
verlurbete Unheil unbekannt bliebe⁹⁸⁾.

Wiel wichtiger aber für uns ist, was die Peisistrat-
iden für die übrigen Dichter, namentlich für Homeros,
thaten. Einer Nachricht zufolge sammelte Peisistratos
die erste Bibliothek⁹⁹⁾, fast gleichzeitig mit Polycratos,
dem Tyrannen von Samos¹⁰⁰⁾, und allerdings läßt
es sich nicht leugnen, daß damals schon eine Sammlung
möglich war. Die alte epische Poesie war vorüber, und
auch ein Theil der lyrischen Dichter, besonders die aolischen
Epyrten, gehörten schon der Vergangenheit an; Andere wie-
der waren Zeugensohn der Peisistratiden, und lebten zum
Theil am Hofe derselben, wenigstens bei Hipparchos; wie
Simonides von Keos immer um Hipparch gewiesen sein
soll, durch großen Gehalt und Geschenke gewonnen¹⁰¹⁾,
und Anakreon der Teier, nach welchem Hipparchos eignes
einen Kunstgruberer schickte¹⁰²⁾, und Lakos von Hermione,
welcher zugleich mit Dnometrios bei Hipparchos weilte¹⁰³⁾.

80) Thuc. VI, 54. 81) Draf. Leert. I, 53. 82) Ap. Athen. XII, p. 532 F. 83) Herodot. Rep. Athen. Hist. II, 2. 84) Schol. Aristid. p. 523, 29 Dind. c. Nitzsch. Hitor. Herod. I, p. 169. Schults. Appar. crit. spec. p. 29 sq. Epl. de Genet. III, 10, 278. 85) Marmor Parium epoch. 43. c. not. Boeckh. 86) [Aristot.] Occur. II, p. 1547. 11. 87) Athen. XII, p. 533 C. 88) Draf. Leert. I, extr. 89) Schol. Aristoph. Pac. 1069 (1071) et Suidas s. v. Bafis. p. 996 Bernh. 90) Theopomp. ap. Schol. Aristoph. I, l. et Av. 962 (963). 91) Fesset. ad Herod. VIII, 20. 92) I, 62, 5. c. not. Wesseling. 93) VII, 6, 5.

94) VII, 6, 6. 95) Schol. ad Odyss. XI, 604. 96) Ap. Suidas s. v. Odyss. Ksotavriov Ixovotoc. 97) Herod. V, 90, 3 sq. 98) I sq. 99) Gellius N. A. VI, 17. 100) Idem. Orig. VIII, 3. 101) Draf. Leert. ein Büchdel besaß, bezeugen aus Athen. I, p. 8 A. τοις ἐξ ἀναρχοῦ (ἀφ' ὧν) ἑταίροις αὐτοῦς ἡλικιωτέροις ἢ τοῖς Σίμωνι καὶ Ἰωνοκράτει τῷ Ἀνακρέοντι ὑπερβόησαν. Hieronymus Epist. ad Marcell. 141. Cum (Pamphilius) Demetrius Phalerum et Peisistratus in sacra bibliotheca studio valde assidue, utraque littere Stelle nicht auf die Recension Homers' geht. 98) Athen. I, 1. 99) Scripta. Hipparch. p. 228 C. Actius. V. Hist. VIII, 1. 1) Ibid. 2) Herod. VII, 6, 5.

Zweifelhafter indessen dürfte es scheinen, ob diese Büchersammlung zu gemeinnützigen Zwecken bestimmt war¹⁾, oder ob sie nicht vielmehr bloß dem Brannen und seiner Umgebung zur Unterhaltung und Belehrung diente: denn wenn auch der Verfasser des Hipparchos sagt²⁾, dieser habe das Volk durch die Gesänge der Dichter und andre Mittel gebildet, so bezieht sich die Nachricht nur auf öffentlichen Vortrag derselben an Festen. Wenn es aber ferner heißt, Perseus habe bei der Eroberung Athens den ganzen Bücherschatz mit nach Persien genommen, und dieser sei später von Seleukos den Athenern zurückgegeben³⁾, so dürfte wol diese Nachricht schon an und für sich, da sie so vereinzelte daheilt und nicht eben den zuverlässigen Gewährsmann hat, sehr zweifelhaft scheinen; dazu kommt aber noch, daß von einem ganzen Bücherschatz gesprochen wird, da es doch gewiß nicht allzuviel Bücher gewesen sein konnten, und daß diejenigen Schriftsteller, welche die Rückgabe der Bildsäulen des Parmenios und Aristogeiton erzählten, von den Büchern nichts berichten: ich kann die Sache als eine Fabel betrachten, welche nach der Analogie der Bildsäulen gebildet ist⁴⁾. Was endlich die Verdienste des Peisistratos um Homeros betrifft, so läßt sich bei der Verschiedenheit der Nachrichten und bei der Dunkelheit der Ausdrücke, abgesehen von der Unzuverlässigkeit der Gewährsmänner, diese schwierige Frage nicht in der Kürze genügend beantworten. Wie es bei Sagen aus nicht streng historischer Zeit zu geschehen pflegt, wird dieselbe Sache oder Ähnliches verschiedenen zugeschrieben, mit Recht wenn einer nicht vollendete, was er anfang, und so mögen denn Solon, Peisistratos und Hipparchos für Homeros Sorge getragen haben: indessen scheint sich doch auf Peisistratos das größte Verdienst zu reduciren. In Bezug auf die Interpolationen, welche in dieser Zeit von Solon oder von den Peisistratiden vorgenommen sein sollen, so betreffen dieselben größtentheils die Hervorhebung des attischen Staats und ihres Fürsten. So hat Xenobotos, wie wir aus dem Scholien wissen⁵⁾, drei Verse des Schiffkatalogs, welche ein Lob des Demetrios, des Führers der Athener im troischen Kriege, enthielten, gestrichen, vielleicht weil er sie der Recension des Peisistratos zuschrieb; allgemeine Meinung war es, daß der Vers, wo es von dem salaminischen Laos heißt, er habe seine Schiffe zu denen der Athener gestellt⁶⁾, von Solon oder Peisistratos eingefügt sei; in der Odyssee aber, wo Dreffes, von Athen⁷⁾ ausgeht, um den Mord des Vaters zu rächen, änderten Xenobotos, von Phokis⁸⁾ Aristarch⁹⁾, auf Veranlassung der Athena¹⁰⁾, endlich war die Ergrabung des Iphitos in der Nekyia¹¹⁾ dem Megarer Perseus verdächtigt, und er meinte, Peisistratos habe den Vers den Athenern zu Gesallen eingefügt¹²⁾: dagegen soll derselbe Peisistratos wieder nach Perseus¹³⁾ einen dem Iphitos schimpflichen Vers aus dem Hesiod ausgegarnet haben, das einzige Beispiel, meine ich, einer durch Peisistratos besorgten Recension des

Hesiod¹⁴⁾. Hieraus ergibt sich, daß man dem Peisistratos schuldgeb, er habe zu Gunsten der Athener und ihres Heros Iphitos sich einige Fälschungen erlaubt; wiewol es auffallen muß, daß der Vers der Nekyia¹⁵⁾, wo Athena, die Mutter des Iphitos, als Dienerrin der Helena erscheint, von Peisistratos, soviel wir wissen, unangefast blieb, wenngleich selbst Später gewaltigen Anstoß daran nahmen¹⁶⁾. Gleichfalls ist es heute nicht mehr zu ermitteln, wie viel Peisistratos oder später die Athener zu ihren Gunsten gefälscht haben, da z. B. ein Vers der Nekyia¹⁷⁾, welcher sich auf Iphitos bezieht, erweislich erst nach der Zeit der griechischen Exil aus Hesiod eingeschwärzt worden ist¹⁸⁾; wie diesen Vers erst im Mittelalter Jemand einschloß, so mögen schon früh nach Peisistratos ähnliche Versuche gemacht worden sein, die dann aus Vermuthung auf die Recension des Peisistratos bezogen wurden. Endlich soll auch Dnomastritos einen Vers, in welchem Hebe die Tochter des Zeus und der Here heißt, eingeschoben haben¹⁹⁾; was, insofern es geründet ist, wahrscheinlich in der Absicht seine Ursache hatte, andere Fälschungen in den Dichtungen des Musos Gattung zu verschaffen; anderer Art indessen ist eine Nachricht, welche Pausanias²⁰⁾ mittheilt, Peisistratos oder einer seiner Genossen habe bei der Recension des Homer aus Irthum „Dnoessa“ in „Gonoessa“²¹⁾ verwandelt; denn hierbei wollte wenigstens das Streben, Richtiges zu geben.

Nachweislich ist also bloß der eine Vers über Laos und Salamis von Solon oder Peisistratos gefälscht, da andre Interpolationen zu Gunsten Athens von attischen Athapoden gemacht sein können. Aber ebenso unglücklich ist es, daß den Athenern mittelst dieses Verses, den selbst einige unserer Handschriften auflassen, es gelungen sei, ihr Recht auf Salamis geltend zu machen. Nach Plutarch²²⁾ waren fünf Spartaner, Kritolaidas, Amompharetos, Hypsechides, Anarilos und Kleomenes Schiedsrichter in dieser Sache: wer kann aber glauben, daß diese sich durch einen so groben Betrug haben täuschen lassen, um gegen ihre Stammgenossen zu Gunsten der Athener zu entscheiden, obgleich die Gedichte Homers schon seit Epyros in Sparta heimlich geworden, und auch in andern Gegenden von Hellas vor dem Streit wegen Salamis hinlänglich bekannt waren²³⁾. Und wie konnte man sich überhaupt auf Homeros berufen, wenn er nicht für seine Autorität galt, und mithin allgemein geschätzt wurde? Hatte man aber schriftliche Exemplare vor der Recension unter Peisistratos, woran wir nicht zweifeln, so mußten doch wenigstens die betreffenden Megarer den Betrug aufdecken; oder selbst diese, so waren Rhapsooden gewiß vorhanden, welche sich nicht bestechen ließen. Die Athener

15) Beral. Klitsch, Die alexandr. Biblioth. S. 54. Wie unbefriedigend und falsch Dantons Darstellung sei (Homer und der epische Kriess. Göttingen 1839. S. 26 ff.), bedarf keines Beweises. 14) III. 144. 15) Plutarch, Vit. Theas. 54. Schol. ad Hom. l. I. Fastast. p. 394. 16) I. 265. 17) Vid. Wolf, Præfatio ad Hom. p. XXVII. 18) Schol. ad Odys. II. 604. 19) VII. 25. 20) Ibid. II. 573. 21) Vir. Solon. 10. 22) Vid. Plutarch, Hystor. Homer. I. p. 159. 23) Ibid.

3) Gellius I. l. 4) P. 228 C. 5) Gellius I. l. 6) Nitzsch, Hist. Rom. p. 158. 7) Schol. ad Iliad. II. 559. 8) Hom. II. II. 558. 9) Schol. ad Odys. II. 507. cf. Eustath. p. 1469. 38. 10) Odys. II. 631. 11) Apud Plutarch. VII. Theas. 20. 12) Ibid. Herodot. Præf. 88 ed. Goettl.

danke die attische Ausgabe theils den berühmten Männern, welche sie besorgten, und den Mitteln, welche sie angewandt hatten, theils aber dem Umstande, daß Athen für die Folgezeit der Träger aller wissenschaftlichen Bildung wurde, und daß für Attika selbst die Recension des Peisistratos durch ein Gesetz unantastbar wurde, wie im Mittelalter die Vulgata der Bibel als Norm galt. Diese indessen konnte dem Wiederaufrufen der Wissenschaften leicht verdrängt werden, da die Urkunden sich reiner im griechischen Text erhalten hatten: die ältesten Ausgaben des Homer dagegen waren wol alle mit der Zeit untergegangen, und es hatte sich schwerlich jemand die Mühe gegeben, dieselben durch Abschriften zu vervielfältigen, da sie Niemand verlangte. Einzelne stekt der Fall da, daß noch zu Pausanias' Zeit ein auf Blei geschriebenes, schon von der Zeit sehr mitgenommenes, Exemplar der Werke und Lage Hesiod's existirte⁵⁵⁾, wobei es immer noch zweifelhaft bleibt, wie viel auf den Glauben des Pausanias kommt, und ob die Urkunde nicht für älter ausgegeben wurde, als sie war, und durch künstliche Mittel ein altes Aussehen erhalten hatte. Bei Hesiod nun stimmt das Urtheil der ersten Kritiker des Alterthums mit dem, was Pausanias von jenem auf Blei geschriebenen Exemplar erzählt, überein⁵⁶⁾; doch unwahrscheinlich aber ist es, daß man von den Gedichten Homers's ähnliche Hilfsmittel hatte, oder sie benutzte: wenigstens sind wir über den Apparat der Alten durch die Scholien unterrichtet genug, und in diesen findet sich nichts dergleichen. Aber auch im Munde der Rhapsoden mußten das die abweichenden Texte sich verlieren, da dieselben gewiß in Athen am meisten sangen und am reichlichsten belohnt wurden, und darum auch wol den in diesem Staat gesetzlich vorgeschriebenen Text lernten. Über dieses Gesetz gibt es zwei im Einzelnen verschiedene Angaben, welche darum und wegen ihrer Schwierigkeit an und für sich die Gelehrten unserer Zeit beschäftigt haben⁵⁷⁾. Das Gesetz wird nämlich vom Verfasser des Platonischen Dialogs dem Hipparchos, von Diogenes dem Solon zugeschrieben: darum aber zwei verschiedene Gesetze anzunehmen, wie man gewohnt hat⁵⁸⁾, scheint uns in Sachen einer Zeit, welche gleichzeitige Schriftsteller nicht leicht erzählt haben können, um so unrichtiger, da es theils in diesem nicht historisch beglaubigten Zeitalter gar nichts seltener ist, eine Einrichtung verschiedenerer anzuschreiben, theils beide Stellen offenbar dasselbe besagen. Hierzu kommt, daß das Gesetz erst recht seine Anwendung finden mußte, nachdem die Ausgabe des Homer durch Peisistratos veranstaltet war; jedoch mag

Hipparch sich während der Regierung seines Vaters über die Kettungskämpfe der Rhapsoden Verordnungen gegeben, und entweder aus Neigung, oder weil er als jüngerer Bruder nicht für die Regierung berufen war, sich mit den Wissenschaften und mit den auf sie bezüglichen Verfügungen abgegeben haben, wie wir ihn auch sonst bei Festspielen und in Gesellschaft von Dichtern antreffen. Von Hipparch also sagt der Verfasser des Dialogs⁵⁹⁾, „er habe zuerst die Gedichte Homers's nach Attika gebracht und die Rhapsoden genöthigt, dieselben nach Ueberkunst (ἐκ ἐμπροσθεν) in Reihe und Folge (ἑκατέρωθεν) vorzutragen, wie sie es auch jetzt noch machten;“ und ähnlich schreibt Diogenes von Solon⁶⁰⁾: „Auch setzte er fest, daß Homers's Gedichte nach Verordnung (ἐκ ἐμπροσθεν) rhapsodirt würden, nämlich daß, wo der Vorgänger aufgebört hatte, der folgende fortfahre.“ Wenn aber der Schriftsteller hinzusetzt: „Nicht also hat Solon dem Homer gehoben als Peisistratos, wie Diarchidas im fünften Buche über Megara sagt; es waren aber besonders folgende Verse,“ und dann einige Verse aus dem Schiffscatalog des Homer⁶¹⁾ folgen läßt, so ist es klar, daß hier der Text nicht in Ordnung ist. Erken wir uns aber vor der nähren Betrachtung dieser Stellen nach einer Analogie um, so ist gewiß keine Maßregel der Athener ähnlicher als das Gesetz des Redners Lykurg⁶²⁾, welcher, wahrscheinlich nach Vollendung des Theaters, veranlaßt, daß in demselben eherne Bilder des Achillos, Sophokles und Euripides aufgestellt wurden, und daß man ein bestimmtes Exemplar der Tragödien dieser drei Dichter öffentlich aufbewahre, nach welchem sich die Schauspieler richten mußten: denn er verbietet den Schauspielern willkürliche Änderungen, und bestimmte, daß der Grammatikus stets bei den Festspielen das öffentliche Exemplar nachlese, und darauf achte, ob auch die Schauspieler demselben folgten. Offenbar haben wir hier lauter Ähnlichkeiten: zur Zeit des Peisistratos waren die Gedichte Homers's vielfach verändert, und verschiedene Rhapsoden hatten verschiedene Texte: ebenso hatten sich in die Tragödien der drei Dichter viel Fälschungen eingeschlichen; darum wurde von Staats wegen eine möglichst beglaubigte Ausgabe veranstaltet, grade wie bei Homer durch Peisistratos, und so ist es auch höchst wahrscheinlich, daß das Gesetz des Lykurg über die Tragödien mit dem des Hipparch über die Rhapsoden stimmt. Demnach glauben wir auch, daß der jedesmalige Grammatikus der Stadt gehalten war, darauf zu achten, ob die Rhapsoden der Vorschrift gemäß dem Texte des Staates folgten. Hiermit mag denn auch zugleich verordnet worden sein, daß ein bestimmter Theil der Homerischen Gedichte vortragen werde, und der folgende Sänger den Abchnitt seines Vorgängers fortsetze: indessen würde man gewiß irren, wenn man in der Reihenfolge der Rhapsoden das ganze Gesetz suchte⁶³⁾. Endlich bemerke ich in Bezug auf die

55) Paus. IX, 31, 4. 56) Vid. Vater Vindie. Rheol. p. LXXII. Plutarch. Sympos. Quaes. IX, 1, 2 Vol. IV, p. 434. Herodian. ap. Hulse. Rhet. Gr. Vol. VIII, p. 586. 40) Nitzsch. Praeparat. indag. pro Odys. interp. p. 23. 40. de blasio. Homeri I. p. 170. Ind. Lect. Kilian. 1857 über die Hist. Homeri II. p. 152 sq. Boeckh. Ind. Lect. Berol. aent. 1854. Corp. Inscr. Graec. Vol. II. p. 675 sq. Hermann. Quid sit ἐμπροσθεν et ἐνὸς ἑκάστου. Opusc. V. p. 500 sq. Defensio disert. de ἐμπροσθεν. Opusc. VII. p. 65 sq. Mitsch. Die athenian. Biblioth. C. 63 ff. Bernhardt. Grundriß der griech. Literatur. I. Th. C. 227. 231 ff. 41) Dünker in der nicht grade erscheinlichen Schrift Homer und der epische Kyplos (Götting 1859). S. 12 ff. 42) Cassel. d. III. u. R. Dritte Section. XV.

42) P. 228 B. 43) I, 57. 44) Ilind. II, 546 sq. 45) Vid. Vit. Lycurg. p. 841 F. (61 sq. Westerm.) Photi Bibl. Cod. 268. p. 497 Bekk. 46) Im Hipparch steht ἐκ ἐμπροσθεν ἑκατέρωθεν, was gewiß heißt „nach einem untergelegten Texte und nach einer bestimmten Reihenfolge;“ dagegen sagt Diogenes ἐκ ἐμπροσθεν.

Ischod oder Zyrasmebed heirathete, wie ich oben erwähnt habe, aus der ersten oder zweiten Ehe war, läßt sich nicht entscheiden. Endlich hat man selbst in neuerer Zeit darüber gestritten, ob Hipparchos oder Hippias der älteste der Söhne des Peisistratos gewesen sei. Schon Thukydides¹⁾ führt es als Meinung des Volkes an, Hipparchos sei der älteste gewesen, und dieselbe Ansicht spricht der Verfasser des Hipparchos²⁾ und ihm folgend Aelian³⁾ aus; und damit läßt sich verbinden, daß der sogenannte Herakleides⁴⁾ unter Athens Tyrannen nach Peisistratos zuerst Hipparchos, dann Hippias, zuletzt Hippias anführt, obgleich derselbe wieder von Hippiaslos zu sagen scheint, daß dieser, nicht Hipparchos, Tyrann gewesen sei⁵⁾. Indessen müssen diese Angaben alle gegen das Zeugniß des Thukydides⁶⁾ weichen, dem der Scholiast des Aristophanes bestimmt⁷⁾, wie auch Kleidemos⁸⁾ bezeugt, daß Hippias seinem Vater in der Tyrannis gefolgt sei, und wie ausdrücklich Polyän⁹⁾ den Hippias zum ältesten macht. Schon wenn ein Schriftsteller wie Thukydides ausdrücklich sagt, Hippias, nicht Hipparchos, sei Tyrann geworden, und Hippias sei der älteste der Söhne des Peisistratos gewesen, verdient er Glauben; wenn er dies aber gegen eine andere Meinung mit dem Zusatz¹⁰⁾ vorträgt, „daß er es von günstigen Gewährsmännern habe und unbedingt versichern könne“, so muß jeder Zweifel schwinden, zumal da die andere Ueberlieferung nicht eben von zuverlässigen Schriftstellern bezeugt ist, ferner auch Herodot¹¹⁾ den Peisistratos sich nach der Meinung des Hippias richten läßt, und derselbe¹²⁾ Hipparchos „den Bruder des Tyrannen Hippias“ nennt. Auch die Ausfälle, daß die Söhne des Peisistratos zusammen regiert hätten, ohne daß eigentlich einer Nachfolger des Peisistratos gewesen sei, ist nichts werth, da Stellen, wo alle Söhne des Peisistratos Tyrannen genannt werden¹³⁾, nichts beweisen. Allerdings hatten die Brüder des Hippias während seiner Regierung großen Einfluß, Hofstaat und Einkünfte, aber um nichts mehr waren sie darum eigentliche Regenten, wenigstens nie stets in Uebereinkimmung handelnd, welche sowohl ihr vortrefflicher Charakter erpölet, als auch die Nothwendigkeit sich vor den Unterthanen durch Zusammenhalten sicher zu stellen. Wenn aber die Gründe, die Thukydides für die Erstgeburt und Tyrannis des Hippias vorbringt¹⁴⁾ nicht alle schlagend sind, so muß er darum

nicht, wie Marfus *) mit kindlichem Übermuth gethan, getadelt werden, sondern es liegt in der Sache selbst, daß über eine Zeit, welche keine gleichzeitigen Schriftsteller und keine beweisenden Denkmäler hat, nur wenig haltbare Argumente gegeben werden können. Nichtsdestoweniger konnte aber Euripides das Wahre sicher wissen, weil zu seiner Zeit noch Leute genug übrig waren, welche unter der Regierung des Hippias gelebt hatten, und es wird Niemand bezweifeln wollen, daß Euripides sich wohl nach zuverlässigen Zeugen umgesehen haben. Wie wenig aber die angeführten Gründe gegen die authentischen Nachrichten in Betracht kommen, das der Schriftsteller hinlänglich durch die Fassung seiner Worte angedeutet *), und mit Recht legt er alles Gewicht auf die Privatmittheilungen, und führt das Ubrige nur zur Bestätigung an. Allerdings wiegt es leicht, wenn er daraus, daß auf der Stèle über die Tyrannen nur Kinder des Hippias erwähnt waren, schließt, Hippias sei der älteste gewesen, weil es wohl scheinlich sei, daß der älteste zuerst geerbt hätte: denn das Alter stand gewiß nicht dem Hipparchos im Wege, daß auch er nicht hätte betrauert und Kinder zeugen können, selbst wenn wir auf die oben angeführte Erählung, daß Hipparch die Pöbe betrauerte, nicht geben wollten. Demnach dürfen wir nicht die Ungleichheit dieses Arguments tabeln, sondern müssen vielmehr anerkennen, daß schon zu Euripides Zeit keine schlagenden Beweise Gründe vorhanden waren. Inessen ist die Nachricht, daß auf der Stèle der Tyranninderen zuerst Hippias, gleich nach seinem Vater, verzeichnet war, gewiß nicht zu übersehen: ebenso bemerkt der Schriftsteller mit Recht, daß die Ermordung des Hipparch ohne Zweifel größere Folgen gehabt haben würde, wenn dieser der eigentliche Herrscher gewesen wäre: da aber das Volk dem Hippias als Herrn kannte und dieser schon Übung in der Regierung und eine an ihn gewöhnte und ihm ergebene Leibwache hatte, so sei dieses Ereigniß ohne weitere Unruhen vorübergegangen.

Demnach nehmen wir als sicher an, daß, als Peisistratos im hohen Alter¹⁾ DL 62, 4 zu Ende starb, Hippodamos, sein ältester Sohn, in der Regierung gefolgt sei, welcher theils durch seinen Bruder und durch seinen Sohn und die Weisesthaften sorgen ließ, theils sich gemeinschaftlich mit seinem Bruder um diese Dinge bemühte. Jedoch wissen wir über die ersten 14 Jahre seiner Regierung wenig Specielles, außer daß er und seine Brüder den Kimon, den Vater des berühmten Miltiades, ermorden ließen²⁾, was gewiß gleich nach dem Tode des Peisistratos geschah. Dieser Kimon war von Peisistratos verbannt, und hatte während der Verbannung zu Olympia mit dem Biergeschpann DL 61 aeseigt³⁾, welchen Sieg er

[illegible]

78) Πίστρε, c. XI. 79) VI, 55. *Οτι δὲ προσβάντες αὐτῷ Ἰάννης ἤρξεν, εἰδὼς μὲν καὶ ἀπορῆναι ὁρμήσαντες ἑλάναι λοχόφρουα, γρηγορῶν δ' ἐν τῇ καὶ αὐτῷ τοιούτῃ. 80) Θύκ. VI, 54. Πισιστράτου γνησοῦν εὐλαβήσαντος. Valer. Max. VIII, 9. Kst. 2 cum idem Juvenis Pisistratum iam deceptum concin-
nantem audisset. Heracld, Republ. Athen. Πισιστράτος τρεῖς τοιαῦτα θυγατέρας, γρηγορῶν αὐτῶν. 81) Herod. VI, 39, 1. 103, 4. 82) Ibid. 103, 2.

aber an seinen Stiefbruder *Miltiades*, des *Kypselos* Sohn, den Tyrannen des *Gherfones*, abtrat. Als er aber bei den nächsten olympischen Spielen mit denselben Pferden *DL 62* wieder siegte, so ließ er den *Peisistratos* als Sieger ausrufen, und erlangte hierdurch die Vergünstigung in sein Vaterland zurückzukehren⁸³⁾; als er endlich mit denselben Pferden den dritten Sieg zu Olympia davongetragen hatte, ließen ihn die Ehre des *Peisistratos* durch geborgene Reuchelmörder am *Prokration* ermorren. Da nach *Herodot* *) zu dieser Zeit *Peisistratos* lebt war, so muß das die erste Olympiade nach dem Tode des *Peisistratos*, also *DL 63*, gewesen sein, weil dieselben Pferde den Sieg erzielten, und es ohne Beispiel im Alterthum ist, daß dieselben Pferde länger als acht Jahre gesiegt haben⁸⁴⁾; danach habe ich die andern Zeitbestimmungen gemacht. Außerdem ist es wahrscheinlich, daß sich die Söhne des *Peisistratos* besonders im Anfange ihrer Regierung schwach fühlten, und sich darum schnell auf diese schimpfliche Art ihres gefährlichen Gegners entledigten. Aber den Sohn dieses *Kimón*, *Miltiades*, ehrten die Tyrannen nicht nur während seiner Anwesenheit in Athen⁸⁵⁾, als ob nicht zwischen ihnen vorgefallen sei, und es kann nur dieser *Miltiades* sein, welcher *DL 64*, 1 als *Epomenos* genannt wird⁸⁶⁾, sondern sie sandten ihn auch mit einer Truppe als Tyrannen nach dem *Gherfones*, als *Stelagoras*, der Bruder des *Miltiades* und Nachfolger des *Miltiades*, des Gründers der attischen Colonie, auf dem *Gherfones* ermordet war⁸⁷⁾. Die Zeit jedoch, wann die *Peisistratiden* diese zweite Colonie ausschickten, ist ungewiß. *DL 61*, 1 lebte noch *Miltiades*, des *Kypselos* Sohn, weil damals ihm sein Stiefbruder *Kimón*, der Sohn des *Stelagoras*, den olympischen Sieg abtrat; ebenso scheint er *DL 63*, 1, als *Kimón* ermordet wurde, noch am Leben gewesen zu sein, wie ich aus der Erzählung des *Herodot* schliesse⁸⁸⁾. Nach dieser Zeit also folgte *Stelagoras* seinem *Heim Miltiades* in der Regierung des *Gherfones*), wurde aber von einem Überläufer der *Lampjakener*, mit welchen er Krieg führte, ermordet, und darum sahen sich die *Peisistratiden* veranlaßt, *Miltiades* auszuschicken. Daß dies nach *DL 64*, 1 war, folgt aus der Angabe, daß *Miltiades* in diesem Jahre *Arkon* gewesen sei; inessen möchte diese Unternehmung wenigstens vor *DL 66*, 3 ausgeführt sein, weil aus den Worten *Herodot* *) „die *Peisistratiden*“ schickten ihn ab, gefolgt werden dürfte, daß *Hipparchos* noch am Leben gewesen sei: nähere Untersuchungen über die Zeit dieser Expedition werden wir an einem andern Orte anstellen.

Einiges über die Regierung des *Hippias* überliefert der sogenannte *Aristoteles*), dessen Worte ich mittheile. „*Hippias* der Athenäer ließ die Vorfprünge der Oberstöck der Gebäude nach der Straße hin und die Treppen und Geländer, sowie die Thüren, welche nach Außen geöffnet

wurden, verschloßern, es kauften aber die Besitzer dieselben, und auf diese Weise kamen große Summen zusammen. Ebenfalls ließ die Münzen, welche zu Athen cursirten, für ungültig erklären, und besaß dieselben für einen bestimmten Werth zu sich zu bringen: als aber alles Geld eingelaufen war, um nach einem neuen Fuß geprägt zu werden, gab er das alte unverändert wieder aus. Wenn aber Jemand *Leirarchie*, *Pyralarchie*, *Chorarchie* oder sonst eine Leiturgie zu leisten hatte, so verordnete er, daß, wer es vorgehe, für Erlegung einer möglichen Summe unter denen verzeichnet werde, welche ihre Leiturgie geleistet hätten. Auch besaß er, an die Priesterin der Athena auf der Burg für jeden Geforderten einen *Chónis* Gerste, ein gleiches Maß Weizen und einen *Dobolos* zu zahlen, und ebenso viel, wenn ein Knabe geboren worden.“ Da sich dieses alles mit der gerühmten Humanität und Gerechtigkeit der *Peisistratiden* vertrage, oder ob diese Ungerechtigkeiten erst nach der Ermordung des *Hipparchos* fallen, seit welcher Zeit *Hippias* bekanntlich ganz militärisch verfuhr, überlasse ich Andern zu ermitteln⁸⁹⁾. Aber auch *Diodor*), welcher den *Thesalos* im *Gegenatz* mit seinen Brüdern gewiß fälschlich⁹⁰⁾ für weise und für demokratisch erklärt, nennt die Tyrannis des *Hippias* und *Hipparchos* willkürlich und dikt. Wenn aber der falsche *Herakleides* *) den *Hippias* zum Urheber des *Stratifikos* macht, so ist der Irrthum am Tage, da ein solches Institut nur in demokratischen Verfassungen nachweisbar und denkbar ist, und alle guten Autoren das Geleg auf Kleisthenes, den Vertreter der Tyrannen, zurühren: es fragt sich also nur, ob dieses Versehen dem Verfasser der Schrift beizumessen sei, oder, was für wahrscheinlich ist, durch die Schuld der Abschreiber, der Name des *Kleisthenes* ausfiel⁹¹⁾. Eine große Veränderung aber brachte die Ermordung *Hipparchos* *) in die Regierung des *Hippias*. *Hipparchos*, welcher selbst früher geliebt worden war, wie denn nach *Philochoros* *) ein gewisser *Patrokleides*, sein Liebhaber, der *Eutleides* ihm zu Ehren den dreißigigen *Hermes* weihte, liebte später *Harmodios*, einen durch Schönheit ausgezeichneten jungen Athenier, wie er denn auch der Liebe ergeben gewesen sein soll⁹²⁾. Indessen hatte *Harmodios* schon an *Aristogiton*, ebenfalls einem Athenier, einen Liebhaber gefunden; und wies daher die Anträge des *Hipparchos* zurück. Schon damals, als *Harmodios* dem *Aristogiton* die Wünsche des Tyrannen mittheilte, beschloß *Aristogiton* gewaltsame Mittel, und wartete nur auf günstige Gelegenheit, wie er meinte, der Tyrann werde seine Absicht mit Gewalt durchführen. Dieser aber, als er nochmals vergeblich den

83) *Herod.* VI, 103, 3. 84) VI, 103, 4. 85) *Ibid.* 103, 6. Über diese Pferde des *Kimón* vergl. *Aelian*, *Hist. Anim.* XII, 40. *Var. Hist.* IX, 33. *Plut.* *Vit. Caton.* Maj. 5. 86) *Herod.* VI, 89, 1. 87) *Dion. Hal.* Ant. VII, 83) *Herod.* VI, 89, 1. 89) VI, 103, 7. 90) *Ibid.* VI, 58, 1. 91) VI, 59, 1. 92) *Oeconom.* II, p. 1347, 4.

93) *Exc. Vir.* et *Vit.* p. 557, 86 *Heros.* 94) *Diels* *Artesales* greift die Tyrannis an, und wäre er bei dem Worte wegen seines demokratischen Giftes nicht gewesen, so würde man ihn nicht auf der Stelle mit den übrigen Tyrannen verzeichnen haben. *Thur.* VI, 65. 95) *Rep. Athen.* 96) In den Worten *ἵππας δὲ χρυσάσας ἐπέστειλεν, αὐτὰς δὲ χρυσάσας πάλαι χρυσάσας, ὡς ἐστὶν διὰ τοῦτο χρυσάσας* möchte *Kleisthenes* für zu viel schreiben sein, weil *Artemis* im *Zeus* oder *Ostrakismos*. 97) *Suid.* *Klým.* M, s. v. *Τριτάτος*. *Καὶ* *Ἀποστόλ.* XIX, 51. cf. *Harpor.* s. v. *Τριτάτος*. 98) *Hornel.* *Rep. Athen.* *Ignominia*.

Harmobios versucht hatte, beschloß zwar von seiner Macht keinen Gebrauch zu machen, aber deläulsig sich für die Verschmähung zu rächen. Man bestimmte bei einem Pompapuzge, vielleicht an dem der kleinen Panathenäen⁹⁹⁾, die Schwester des Harmobios zur Kamephoros, schickte dieselbe aber, als sie erschien, zurück, indem man vorgab, sie sei gar nicht aufgeführt worden und auch durch ihre Geburt dieser Ehre unwürdig. Diese Schmach ertridete ebenso den Bruder wie den Liebhaber desselben; sie verbanden sich mit einigen Gleichgesinnten, um diesen Hohn zu rächen, und warteten nur die großen Panathenäen (El. 66, 3) ab, weil an diesem Feste allein verächtlich bewaffnete Scharen dem Pompapuzge beizuwohnen konnten. Als der Tag gekommen war, beschloffen sie, zuerst den Hippias zu ermorden, welcher im äußern Kerameikos das Fest ordnete: da sie aber sahen, daß einer der Verschworenen vertraulich mit Hippias sprach, so glaubten sie sich verrathen, und um sich, ehe sie ergriffen würden, wenigstens an ihrem Feinde, der an der Schmach Schuld war, zu rächen, stürzten sie in die Stadt zurück und ermordeten den Hipparch, der sich dessen nicht verlor, bei dem Leokorion, wo er den panathenäischen Festzug ordnete; Harmobios kam gleich um durch die Leibwache, Aristogeiton aber wurde erst später ergriffen und gestraft. So erzählt Thukydides¹⁰⁰⁾, und wenn der Verfasser des Platonischen Hipparchos¹⁰¹⁾ weder die Anträge des Tyrannen an Harmobios, noch die der Schwester angelegene Schmach gelten läßt, sondern lieber etwas aus der Luft greift, um Hipparchos im besten Licht erscheinen zu lassen und alle Schuld auf seine Mörder zu walzen, so ist das offenbare Entstellung der Wahrheit. Daß Hipparchos Unrecht von seiner Ernennung begangen habe, beweist allem dem Zeugnis des Aristoteles¹⁰²⁾ auch die Stelle Herodots¹⁰³⁾, wenigstens dieser Schriftsteller sich nicht auf die Beweggründe der Mörder einläßt. In der Nacht vor den Panathenäen, schreibt er, sah Hipparchos einen übernatürlichen und schönen Mann, welcher ihm zurief: „Duide und leide für dein böses Wollen“ mit dunkelamen Hergen; sein Mensch entgeht der Strafe für seine bösen Handlungen.“ Gleich aber Hipparch folglich den Traum den Wahrsagern mittheilte, so störte er doch nichtsdestoweniger an diesem Tage den Pompapuzge, wobei er starb.

Auf die Klugheit des Hippias bei dieser Begebenheit hat schon Thukydides¹⁰⁴⁾ aufmerksam gemacht: die nähere Umstände wissen wir aus demselben Schriftsteller¹⁰⁵⁾. Als Hippias der Mord seines Bruders nach dem Kerameikos gemeldet wurde, begab er sich nicht nach dem Orte der

That, sondern ging auf den bewaffneten Festzug los, ehe sie etwas von dem Rorde erfahren hatten, und zeigte ihnen einen Ort, wohin sie sich ohne Waffen begeben sollten, als ob er vor ihnen reden wollte. Als dieses geschehen war, ließ er seine Leibwache ins Gewehr treten, und aus der entwaflneten Menge diejenigen heraufholen, welche ihm verdächtig waren, und wenn sich bei Jemand ein Schwert fand, da der Vortrapp bei den Panathenäen nur mit Schild und Lanze aufzuziehen pflegte. Auf diese Weise belam er seine Feinde in seine Gewalt und erbielt die Ruhe in der Stadt. Eine ähnliche List schreibt Polyän¹⁰⁶⁾ dem Peisistratos zu: jedoch habe ich schon oben bemerkt, daß wahrscheinlich eine Verwechselung mit Hippias stattfindet, wenigleich die angegebenen Thätigkeiten nicht zum äußern Kerameikos passen wollen. Nach diesem Schriftsteller besah Peisistratos den Athenern, der waffnet in das Anakeion zu kommen; hier sprach er zu ihnen absichtlich so leise, daß man ihn nicht verstehen konnte; man hat ihn daher, lieber nach dem Propädon zu gehen, und während er hier redete, nahm die Leibwache die zurückgelassenen Waffen weg und brachte sie in den Tempel der Agraulos; jetzt erst, da sie entwaflnet waren, setzt Polyän hinzu, merkten die Athener die Ursache der schwachen Stimme des Tyrannen. Aus alten Eoliern auf die Mörder Hipparchos¹⁰⁷⁾ und aus den Angaben der Schriftsteller¹⁰⁸⁾ wissen wir, daß Harmobios und Aristogeiton, und wol auch die andern Verschworenen, in Mysterien die Schwerter verstaft hatten. Wie ich schon anführte, wurde Harmobios gleich nach der That von den Trabanten Hipparchos niedergemacht, Aristogeiton aber entkam Anfangs, indem das Volk ihn verbergte, später aber wurde er ergriffen und mußte schwer leiden¹⁰⁹⁾. Nach Polyän¹¹⁰⁾, Seneca¹¹¹⁾ und Justin¹¹²⁾, der indessen den Hipparchos Diotles nennt, wurde Aristogeiton gefoltert, um die Verschworenen zu entdecken: er soll jedoch nur Freunde des Hippias genannt haben, welche folglich hingerichtet worden seien; und als zuletzt der Tyrann fragte, ob noch einer übrig sei, habe Aristogeiton ihm selbst genannt. Schwierig möchte Hippias so einsätzig gewesen sein und die Anrede ist wol fälschlich auf Hippias und Aristogeiton übertragen worden. Die Standhaftigkeit des Aristogeiton bei der Bestrafung rühmt aber auch Diodor¹¹³⁾, indem er zugleich von seiner Rache an seinen Feinden spricht. Nicht weniger Muth und Festigkeit zeigte die Pedete Pedana¹¹⁴⁾, welche ebenfalls auf Geheiß des Tyrannen ergriffen und gefoltert wurde, um die Mitschuldigen zu nennen, weil man sie in das Complot ein-

99) Macrob. Tyr. Dias. 8. ἀδελφὴν Ἀρριόδιον Ἰπάρχου καὶ τὸν ἑταῖρον ἐκ τῶν νεωτέρων ἀποκαταστήσαντες ἐκείνην ἐν τῷ αἰνέσει (Innauxes); dies ist ein Irrthum, oder es sind die kleinen Panathenäen zu verstehen. Die Panathenäen nennt auch Aelian. Var. Hist. XI, 8.

1) VI, 54, 55 sq. I, 20. 2) P. 229 C. 3) Polit. V, 10. p. 1511, 36. 1512, 30. cf. Schol. Aristoph. Acharn. 990 (977).

4) V, 55 sq. 5) An einem Ewigen, wie es in der lateinischen Uebersetzung des Werkes Thuk. λέγειν εἰπών περὶ τῶν ἀποφάσεων περὶ τῆς ἀφ᾽ ἑαυτοῦ λέγειν ἔστι, ist wol nicht zu denken, sondern ἔστιν ἔστι mit εἰπών zu verbinden und Participium von εἰπώ. 6) VI, 55.

7) VI, 58.

8) I, 21, 2. 9) Ap. Athen. XV, p. 695.

10) Aristoph. Lys. 632 sq. c. Schol. 633. Suidas s. v. Ἀρριόδιος (p. 66 Bernh.). Ἐν μύστροις κλάνει τὸ εἶδος νεωτέρων (p. 257r. Ὀφείλου. Apostol. VIII, 35. 11) Thuc. VI, 57. Ich übergehe die Aenderungen bei Hygin. Fab. 257. 12) Strateg. I, 22. 13) De ira, II, 25. 14) II, 9. 15) Exc. Vind. et Vit. p. 557, 42. 16) Front. I, 23 pr. 17) Tac. Ann. VI, 16. 18) Plin. H. N. XXXIV, 19, 12. Plut. De garul. 8, p. 853. Vol. III. Lucian. Instat. I, 20, 8. Euseb. Chron. et Hieronym. Olymp. 65, 1. Epiet. vielicht Aristophanes (Lyriat. 251. 00 ὀργισμένη ἰδέσθαι τὸν ὑποκαταστήσαντα) auf die Forderung der Pedana an.

gemeldet glaubte, da sie viel mit Aristogiton verkehrt hatte; sie wurde zu Tode gemartert, und da sie nicht mehr die Qualen aushalten konnte, biß sie sich, um der Versuchung des Geständnisses zu entgehen, die Zunge ab. Ihr zu Ehren stellten die Athener später, während der Zeit der Freiheit, eine eherner Löwin ohne Zunge neben dem Bilde der Aphrodite am Eingange der Burg auf, welche Kallias weibte und Kalamis oder Iphikrates (Aristoteles) fertigte. Noch größere Ehren wurden den Mördern des Hipparch zu Theil, und indem man sie als Befreier vom Joch der Tyrannie betrachtete, ehrte man sie durch Fieber und Bildsäulen und ihr Geschlecht durch große Begünstigungen. Nach Diodor⁵⁵⁾ hatte die Gesetzgebung Solon's den Harmodios und Aristogiton zu der That gestiftet, und ebenso will der Verfasser des Hipparchos⁵⁶⁾ die Beweggründe der Jünglinge vertheidigen, wie in entgegengegesetzter Absicht der Spötter Lucian⁵⁷⁾ den Aristoteles einen Parasiten des Harmodios nennt, indem er seiner Gewohnheit nach das Gebührende und Bewunderte in den Staub herabzieht. Besonders war aber dieses Beispiel ein Tummelplatz der Kerthelbiger der Knabenliebe, und indem sie darauf pochten, daß die Liebe zwischen Aristogiton und Harmodios die schöne Frucht der Befreiung des Vaterlandes getragen habe, empfahlen sie die Knabenliebe als Mutter gutt und schöner Thaten⁵⁸⁾; andre behaupteten sogar, daß erst die Tyrannen den Glauken veranlaßt hätten, Knabenliebe sei schimpflich, weil sie solche Krumbschaften ihrer Gewaltthätigkeit für gefährlich hielten⁵⁹⁾, wie dies namentlich von den Peisistratiden ausgesagt worden ist⁶⁰⁾; ja Aëchines⁶¹⁾ empfiehlt selbst in der Rede, in welcher er die gewinnstüchtige Gefälligkeit des Timarchos darstellt, zum Muster die Liebe der Tyrannennörder, welche so Schönes hervorgebracht habe, daß Worte ihre Thaten nicht erreichen könnten, obgleich er dieselbe von der Einnelust unterscheidet⁶²⁾. Auch Simonides, der Dichter, feierte die Tyrannennörder durch Verse⁶³⁾, und alte Stelen auf sie hat Athenaios⁶⁴⁾ aufbewahrt, deren eins von Kallistratos zu sein scheint⁶⁵⁾, und überhaupt wurden sie in Tafelbüchern besungen⁶⁶⁾. Unter die öffentlichen Ehren der beiden gehört es aber nicht, wie Meursius⁶⁷⁾ annimmt, daß sie öffentlich an den Panathenäen besungen wurden (zumindest sagt die angeführte Stelle des Peisistratos⁶⁸⁾ nur, daß durch die Panathenäen, oder durch die an diesem Feste vollbrachte That, Harmodios und Aristogiton berühmt geworden sint): wol aber verdienen Ekanios⁶⁹⁾ und Celsius⁷⁰⁾ Glauben, wenn sie von einem Decret der Athener sprechen, durch

welches es den Sklaven untersagt wurde, den Namen der Tyrannennörder zu führen⁷¹⁾. Ebenso ist die Nachricht bei Pollux⁷²⁾ unwirksam, daß es unter andern Gesetzen dem Polemarchos oblageliegen habe, für die Leichensfeier der im Kriege Gefallenen Sorge zu tragen, und dem Harmodios und Aristogiton Todtenpenden zu bringen. In Erz sind die Tyrannennörder gewiss früh gebildet, da schon Terres, als er 34 Jahre nach Hipparch's Tode Athen einnahm, die Bildsäulen derselben vortraf, welche er nebst andern Schätzen mitnahm, und erst spät Alexander der Große, oder Antiochos oder Seleukos den Athener zurückgab⁷³⁾. Pausanias⁷⁴⁾ schreibt, daß die alten Bilder von Antenor gefertigt seien, und das sind wol die, welche nach Persien kamen, die spätern habe Kritias gemacht. Auch Praxiteles bildete aus Erz den Harmodios und seinen Freund⁷⁵⁾. Wenn aber Aristoteles⁷⁶⁾ und Lucian⁷⁷⁾ die ehernen Bildsäulen beider auf die Agora verlegen, während sie Pausanias⁷⁸⁾ bei Beschreibung des Kerameikos nennt, wie auch Ariian⁷⁹⁾ erzählt, daß die von Terres gedeuteten und von Alexander zurückgegebenen Bilder der Tyrannennörder zu seiner Zeit im Kerameikos standen, dem Metroon gegenüber, in der Nähe des Altars der Eubanemer, so ist das kein Widerspruch, da hier der Kerameikos Agorados zu verstehen ist. Lange genossen dieselben diese Ehre allein; und zuerst wurde dem Klenon, welcher die Athener durch den Sieg bei Kinos von der Tyrannis der Leledämonier befreite, dieselbe Ehre wie den Tyrannennördern zu Theil, indem er als der erste nach ihnen in Erz aufgestellt wurde⁸⁰⁾. Die Wahrheit dieser Behauptung bezweifeln zu wollen, ist um so weniger zulässig, wenn man bedenkt, wie man sich dem Mißthats widersetzte, als er auf persönliche Anerkennung seines Sieges bei Marathon drang, und wenn Meursius⁸¹⁾ glaubt, daß gar schon vor Harmodios und Aristogiton dem Solon die eherner Säule auf Salamis⁸²⁾ gesetzt sei, so vergesse er, daß Demosthenes⁸³⁾ um DL. 109, 2 sagt, die Ehrensäule des Solon sei noch nicht 50 Jahre alt; somit ist sie erst nach der des Klenon und Euagoras⁸⁴⁾ aufgestellt worden. Bald darauf indeß wurden Chabrias, Timotheos und Iphikrates auf dieselbe Weise geehrt⁸⁵⁾ und später unendlich viele. Ausser den ehernen Bildsäulen⁸⁶⁾, welche eben darum für eine so große Auszeichnung galten, weil sie ihnen zuerst von den Athenern gesetzt waren⁸⁷⁾ und lange

17) Euseb. Hist. eccl. VI, p. 551, 57. 18) P. 229 C. 19) Parait. 43. 20) Arist. Rhet. II, 24. p. 1401, 10. Hieronym. sup. Athen. XIII, p. 602 A. 21) Platon. Conv. p. 182 C. 22) Athen. XIII, p. 662 A. 23) In Timarch. 140. p. 19. 55 Steph. 24) L. I, 132, p. 18, 37. 25) P. 175 Schneidder. 26) XV, p. 695. 27) Cf. Hecataei. s. v. Apud/ou p. 103. 28) Aristoph. Acharn. 980. c. Schol. 990 (977). Ibid. 1053. c. Schol. 1106 (1092). Vesp. 1225. c. Schol. 1277 (1251). 1285 (1238). Suidas s. v. Apud/ou (p. 1245 sq. Bernh.). Anthologiae sup. Athen. XV, p. 692 F. 29) Pausan. I, p. 102. 30) Vit. Apollon. VII, 2. 31) Declam. 29. 32) Noct. Att. IX, 4.

33) Cf. Kril. Spec. Onomastologie Græci. p. 16. 34) Onom. VIII, 9, 4. 35) Arrian. Exp. Alex. III, 16, 7. 36) VII, 19, 2. Plin. H. N. XXXIV, 19, 10. Paus. I, 8, 5. Cf. Meursius Ceramic. 10. 37) I, 8, 5. 38) Plin. H. N. XXXIV, 19, 10. 39) Rhetor. I, 2, p. 1368, 17. 40) Parait. 43. 41) L. I. 42) Exp. Alex. III, 16, 8. 43) Demosth. in Leptin. p. 478, 5. (Klenon) zelnix throno, eph'ou Apud/ou vel Apocritorystorou, Karpaton p. 1030 vel mita Apud/ou vel Apocritorystorou. 44) Plinist. p. 106. 45) Aeschin. in Timarch. 25. p. 4, 27 Steph. 46) De fals. leg. p. 420 med. Schol. Aeschin. ad I. I. 47) Meursius. Keagor. 57. p. 200 Steph. 48) Aeschin. in Ctesiph. 243. p. 88, 23 u. andern. 49) Plinist. VI, 1. X Orator. Anthol. p. 853 B. (27 Western). De adulat. et am. 27. p. 156. Vol. I. Tausch. Theodor. Therap. VIII. 49) Aristot. Rhet. I, 9, p. 1368, 17. Plin. H. N. XXXIV, 9.

Zeit die einjagen blieben, und welche auch noch zur Zeit bestanden, als Brutus und Cassius den Cäsar ermordeten, indem damals die Athenen diesen Statuen neben denen des Harmodios und Aristogeiton setzen ließen“); außerdem, sagt ich, sorgten die Athenen durch Decrete auch für die Familie ihrer sogenannten Befreier. Dierher gehört die Erzählung (Plutarch's), daß das Volk eine Schwefelröhre des Aristogeiton, welche aus Lemnos in Armuth lebte und ebenfalls unverschämter blieb; sobald Kunde davon kam, nach Athen rief und an einen angesehenen Bürger verzeihete, indem es ihr eine reiche Ausstattung gab. Die übrigen Ehrentugenden an die Familie des Aristogeiton und Harmodios (sagt Plutarch) zusammen, wenn er Speisung im Prytaneion, Vorort bei den Spielen und Freiheit von Steuern und Leuturgien nennt. Die tägliche Speisung im Prytaneion erlangte auch Demarochs“) als Vorrecht der beiden Familien an; indessen erhielten schon früh auch andere diese Vergünstigung, wie i. B. Alkibiades“), und bekanntlich loberte Sokrates dieselbe bei seinem Proceß“), sodas sie eine damals häufige Belohnung für Verdienste um den Staat gewesen zu sein scheint. Von dem Vorort bei den Spielen und andern Ehrentugenden finde ich in Bezug auf die Familie der Tyrannenmörder sonst nichts besonders angemerkt, jedoch war dies eine hochgeschätzte Vergünstigung“): die Aetie dagegen in Bezug auf die Familien des Harmodios und Aristogeiton ist durch viele Zeugnisse verbürgt, und selbst Leptines, welcher El. 106, 2 den Gesetzworfschlag machte, die Aetie allen, denen sie verliehen sei, wieder zu nehmen, nahm in seinem Antrage nur die Nachkommen der Tyrannenmörder aus, weil die Verdienste derselben zu anerkannt waren, als daß es Jemand hätte wagen dürfen, ihnen ihre Vorrechte zu schmälern“). Die Aetie erhielt auch schon Konon außer dem Ehrenbilde“); es ist daher ein Irrthum Usinger's“), wenn er meint, daß Konon zwar das Ehrenbild zuerst, Iphikrates dagegen noch dem Ehrenbild zuerst die übrigen Vorrechte der Familien der Tyrannenmörder erhalten habe; das aber hat er wenigstens mit Recht bemerkt, daß die Nachkommen des Harmodios die angeordneten Vergünstigungen dem Iphikrates streitig machten, wie wir das auch durch andere Schriftsteller wissen“); jedoch dürfte es daraus nicht schließen, daß dem Iphikrates diese Ehre außer jenen zuerst zu Theil wurde: denn bei Iphikrates können besondere Umstände obgewaltet haben, welche den Einspruch veranlaßten, und wir wissen ja auch nicht, ob Konon ohne Widerrede beschenkt wor-

den ist. Endlich aber war auch die Aetie des Nachkommen des Harmodios und Aristogeiton nicht unbedingt, sondern nur Befreiung von einigen Leistungen; denn auch diese mußten Aristarche leisten und für den Krieg und die Rettung des Staats Steuern“).

Auf diese Weise vergalt man den Hinterbliebenen der sogenannten Befreier des Vaterlandes, obgleich Harmodios und Aristogeiton sich weniger um des gemeinen Besten willen als aus Rachsucht gepörscht und auch nicht einmal der Tyrannis ein Ende gemacht hatten“). Die Zeit aber verbreitete allmählig den Glauben, daß sie die Fesseln der Tyrannis gebrochen hätten, und man schätzte sie über ihr Verdienst“). Es mußte aber auch in der Politik eines demokratischen Staates liegen, diese Meinung zu unterstützen, und durch die großen Vorrechte, welche man den Hinterbliebenen zugesand, dem Aufkommen einer Tyrannis entgegenzukehren. Daher läßt ein Rhetor“)) den des Strebens nach der Tyrannis beschuldigten Alkibiades sagen: „Aber sei es, und fest den Fall, ich wollte Tyrann werden; würden mich wohl die Belohnungen des Harmodios und Aristogeiton auskommen lassen?“ In derselben Absicht wurde auch das Gesetz des Demophantos kurze Zeit nach der Zwingherrschafft der Vierhundert angenommen, „Wenn Jemand zum Schutz der Demokratie gefallen wäre, sollte er gleich jenen Tyrannenmördern geehrt werden.“) Nicht jedoch wollen wir leugnen, daß die Ermordung Hipparch's auch etwas zur spätern Freiheit beigetragen habe. Hippias war zwar am Leben geblieben“) und regierte seitdem viel willkürlicher und härter“), während auch er früher zugänglich gewesen war“); aber gerade die heilige Grausamkeit mußte das Volk aus seinem Schlafe wecken und dasselbe gegen den Tyrannen erbittern; außerdem hatte das Beispiel der Ermordung Hipparch's gezeigt, daß es auch noch Mittel gäbe, des Hippias sich zu entziehen. Sehr wohl erkannte Hippias die Gefahr, welche ihm drohte, und er ließ darum nicht nur die nicht tödten“), welche ihm verdächtig waren und die er nicht auf andere Weise unschädlich machen konnte, sondern er suchte sich auch im Fall einer Belagerung durch Anschaffung der Bedürfnisse zu sichern“). Außerdem sah er sich nach Beistand von Außen um, und wie wir die Hetzraat mit ihm verbunden sein werden, so verheiratete er seine Tochter Archileia an Antides, den Sohn des Hippoklos, des Tyrannen von Lampasos“),

61) Demosth. in Lept. p. 462 med. 62) Herod. VI, 123, 2. Thuc. VI, 53. Dio Chrysost. Vol. I, p. 965 Reisk. Plutarch. Erot. Vol. IV, p. 489. 63) Seneca de Benefic. VII, 14. Cf. Falckenau, ad Herod. V, 55, 2. 64) Suppler Vol. VIII, p. 12 Hatz. 65) Andoc. de myst. 98. Demosth. in Leptin. p. 506 pr. Cf. Meier, de Bon. Dumat. p. 8 sq. 66) Ganz späte Schriftsteller lassen Hippias und Hipparchos durch Harmodios und Aristogeiton sterben, um andere Abweichungen nicht zu geben. Herodotus Hist. XIII, 62, p. 98 sq. Cf. Athen. XIII, p. 602 A. 6. und in Aristophanes' *Plutus* im *Agon* *ἀποδοῦναι τὸν ἀγορεύοντα τὴν τιμὴν*. 67) Herod. V, 55, 2. 62, 2. VI, 123, 3. Thuc. VI, 53 extr. 59. (Plato) Hipparch. p. 229 B. Paus. I, 23, 1. (Heraclides) *Recreant* publ. fr. i, cet. 68) Thuc. VI, 57, *ἢ ἐπὶ τῷ νῦν ἀντιπρόδοις ἐπὶ τῷ νῦν*. 69) Thuc. VI, 59. 70) Herod. V, 65, 1. 71) Thuc. I, 1.

50) Dio Cass. XLVII, 20. Xiphilina. Zonaras II. 51) Vit. Aristid. 27. 52) De Dioneog. ber. 47, p. 55 Steph. 53) In Demosth. 101, p. 69, pr. Reisk. 54) Phaeon in Alcib. 31, p. 125 Reisk. Cf. Meier, de Andoc. or. e. Alcib. V, 9, p. 79. 55) Cicero de Orat. I, 58. Diog. Laert. II, 62. 56) Comenien, ad Theophrast. Char. 5, p. 70 sq. ed. Lips. P. A. Wolf. Proleg. ad Leptin. p. 355 Dobs. 57) Demosth. in Leptin. Cf. Dio Chrys. Orat. Vol. I, p. 637 Reisk. über die Aetie der beiden Familien f. noch Theodor. Therap. VIII. 58) Demosth. in Lept. p. 478 pr. 59) Ad Demosth. in Mid. p. 534 extr. Reisk. ad verba *ἡρώων δ' ἔφ' ἑαυτοὺς ἀποδοῦναι*. 60) Hesych. de Vit. et Script. Lysim. p. 140 sq.

indem er sich nicht an die Mitheirath setzte, weil er mußte, daß die Tyrannen von Kampsalos viel bei Dareios galten, sodaß er hoffen durfte, im Fall der Noth persische Unterstützung zu erhalten, wie er sie viel später auch wirklich auswirkte. Dennoch war das Glück ihm entgegen und trotz aller Vorkehrungen wurde er durch einen Unfall gezwungen, eine vier Jahre seit der Ermordung Hipparch's verstrichen waren, Attika zu räumen. Die Zeitbestimmung liefert Thukydides⁷²), nach dessen Angabe Hippias nach dem Attentat noch drei Jahre regierte, im vierten aber vertrieben wurde. Vier Jahre rechnet Herodot⁷³), und so dürfen wir wohl annehmen, daß seit dem Tode Hipparch's bis zur Vertreibung des Hippias fast vier Jahre vergingen, welche Herodot für voll rechnet; wenigstens der unzuverlässigste Verfasser des Hipparchos grade nur drei Jahre zählt⁷⁴). Räder bestimmt aber Thukydides diese drei bis vier Jahre, indem er von der Abschaffung der Vierhundert (Dl. 92, 2 Herbst) bis zur Vertreibung des Hippias ziemlich 100 Jahre rechnet⁷⁵), und indem er anzeigt, daß Hippias im 20. Jahre seiner Verbannung nach Marathon zu Felde zog⁷⁶). Die Schlacht bei Marathon ist bekanntlich Dl. 72, 3 im Boedromion geschlagen; rechnen wir davon zwanzig Jahre ab, so würden wir Dl. 67, 3 im Herbst also Zeit der Vertreibung erhalten. Indessen würde dann Hippias über vier Jahre seit dem Tode des Hipparchos regiert haben, da dieser an den großen Panathenäen, mitsein im Helatom-bäon des dritten Jahres einer Olympiade, also Dl. 66, 3 zu Anfang, gekrönt wurde. Diese Schwierigkeit führt denn dahin, wie auch Böckh gesehen hat⁷⁷), daß Thukydides nicht bis zur Schlacht bei Marathon zwanzig Jahre rechnet, sondern bis zum Abgange der Heeremacht der Perser unter Datis und Artabanos, welche im Frühling erfolgte. Demnach ist Hippias im Frühling Dl. 67, 2 vertrieben, und es fehlten also noch einige Monate an den vier Jahren seit dem Tode Hipparch's; wozu denn sehr gut paßt, daß bis zur Auflösung der Vierhundert dann wirklich 99 Jahre und etliche Monate vergingen, was der Schriftsteller sehr gut ziemlich 100 Jahre nennen kann.

Das Verdienst der Befreiung Athens gehört den Alkmoniden und Kakedmoniern⁷⁸); diesen, insofern sie auf Gehalt des delphischen Orakels zum Siege über Hippias bedeutend beitrugen (wenngleich sie später durch Begünstigung der ephorischen Pläne des Isagoras und endlich gar durch Zurückberufung des Hippias, ihre früheren Thaten besiedeten), jenen aber vorzüglich darum, weil sie consequent in ihrem Hasse gegen die Tyrannen, niemals denselben seit der zweiten Vertreibung des Peisistratos

die Hand zur Versöhnung boten, sondern, im regen Eifer für die Freiheit ihres Volks, zuerst die Pothia zu bewegen mußten, daß sie den Kakedmoniern gebot, die Peisistratiden zu vertrieben, und dann die endlich errungenen Freiheit auch gegen Isagoras und ihre früheren Befreier, die Kakedmonier, behaupteten. Den Haß der Alkmoniden gegen die Unterdrücker des Volks hat Isagoras⁷⁹) treffend geschildert, wenn er sagt, daß sie während der Herrschaft des Peisistratos und seiner Söhne fortwährend ihre Verabscheuung gegen dieselben an den Tag legten, sodaß die Tyrannen, wenn sie die Oberhand hatten, nicht nur die Häuser der Alkmoniden niederrißen, sondern auch die Gräber derselben aufwühlten und zerstörten; dagegen hätten aber alle von den Tyrannen Vertriebenen ein solches Vertrauen zu denselben gehabt, daß sie die ganze Zeit hindurch ihrer Führung gefolgt seien. Die Gunk der Pothia und der Amphiktyonen verschafften sie sich aber besonders durch den Bau des delphischen Tempels, welcher durch Unfall abgebrannt war⁸⁰). Denn da die Amphiktyonen den Bau dieses Tempels für 300 Talente⁸¹) an die Alkmoniden verbungen hatten, so führten sie denselben nicht nur im Ubrigen schöner, als der Contract besagte, aus, sondern sie bauten auch die vordere Seite statt des verbungenen Aufsteins aus persischem Marmor⁸²). Da der Tempel schon Dl. 58, 1 abgebrannt war⁸³), so mag bald nach dieser Zeit der Anfang zum Bau gemacht worden sein; nach Pausanias ließen ihn die Amphiktyonen unter Leitung des ioniatischen Baumeisters Syntachos aus den heiligen Geldern ausführen⁸⁴), indessen möchte hier wol Herodot⁸⁵) mehr Glauben verdienen, welcher schreibt, daß auf die Delpher der vierte Theil der verbungenen Kosten, also 75 Talente, gekommen sei, und daß diese, um das Geld zusammenzubringen, in allen Städten Beiträge sammelten; bei welcher Gelegenheit Amasis von Ägypten ihnen dazu 1000 Talente oder Kassen Alaun, die in Ägypten wohnenden Hellenen aber 20 Minen geschenkt hätten. Aus der Erwähnung des Amasis läßt sich schließen, daß die Beiträge zum Aufbau wenigstens vor Dl. 63 gesammelt wurden, da Amasis im dritten Jahre dieser Olympiade starb, indessen scheint der Tempel erst gegen die Zeit der Vertreibung des Hippias vollendet zu sein, was bei einem so großen Baue wol paßt. Darf man der Folge der Herodot⁸⁶) trauen, so hatten die Alkmoniden schon vor der Übernahme des Tempels, vielleicht schon vor dem Tode des Peisistratos, Kleisthion oberhalb Ploonia in Attika besetzt, um von hier aus mit Gewalt die Rückkehr zu erzwingen und das Land zu befreien; jedoch waren sie mit großem Verlusse geschlagen worden. Hinsichtlich der Verläufe bei Kleisthion stimmen mit Herodot auch andre Angaben: ein Skolion, welches Alkmonos⁸⁷) und Andere⁸⁸) aufbewahrt haben, drückt dies

72) VI, 59. *ὑπερβύσιος ἐν ἑσπῇ καὶ παροδοί; ἢ ἐν ἑσπέρῳ;* 73) V, 55, 2. *πρὶν ἂν αὐτὸν ἱπποκράτης Ἀδριανὸς ἐν τῇ ἐκδογῇ αὐτοῦ φωνῇ.* 74) P. 223 B. *τοῦ ἐν ἱπποκράτη Ἀδριανὸς καὶ τούτου πρὸς τὰ ἐν ὑπερβύσιος ἑσπέρῳ ἢ ἑσπέρῳ.* 75) VIII, 68. *ἔτι ἐκείνῳ χρόνῳ.*

76) VI, 59. *ἔτι τῶν χρόνων ἐν ἑσπέρῳ, ἔτι καὶ ὑπερβύσιος ἐν ἑσπέρῳ.* 77) Ad Corp. Inscr. Graec. Vol. II, p. 817 b. sq. 78) Thuc.

VI, 59.

79) De big. 26, p. 351 extr. Steph. 80) Herod. I, 50, 5. II, 180, 1. cf. Herod. ad Themat. p. 52 extr. 519 sq. Diind. 81) Herod. II, 180, 1. 82) Ibid. V, 62, 3. 83) Paus. V, 5, 13. 84) L. I. 85) II, 180. 86) V, 62, 2. 87) X, 1, 695 B. 88) Suidas s. v. *Ἐν Ἀποδοσίῳ μύθῳ.* Etym. Magn. p. 361, 35.

genommen. Die Worthorn ist durch die Inschriften“) hinlänglich verbürgt, und das ein Charias aus jener Zeit sonst nicht bekannt ist, darf nicht als Beweis gelten, daß der Name falsch sei. Wer wüßte, daß Progeras mit Athen befreundet, wenn es nicht Andotides, wor das Alibiabes Theil nahm, wenn es nicht sein Urenkel beiläufig erwähnte? Dazu kommt, daß Charnos, welchen man substituiren wollte“), den wir schon als Liebsten des Peisistratos kennen und den wir als Liebhaber und Schwiegersohn des Hippas gleich anführen werden, schwierig in Verbindung mit den Alkibiaden gegen seinen Schwiegersohn und einstigen Liebsten ins Feld gezogen sein dürfte; und ebenso wenig möchte ich den bekannten Iagoras statt des Charnos in den Text setzen, wie mir früher wahrscheinlich war; denn obwohl er großtätig zur Vertreibung des Hippas mitwirkte, wie er gleich nachher als Parteihaupt neben Kleisthenes auftritt, und auch dadurch sich empfiehlt, daß er Sohn des Alkibiades heißt, wie auch einer der Verwandten des Redners Andotides, so dürfte Andotides doch aus andern Gründen diesen an jener Stelle nicht nennen, selbst wenn er von ihm abkammt“).

Es ist übrig von der Familie der Tyrannen in der Verbindung zu sprechen, und zuerst von den Gliedern

24) Aus der jüngst gefundenen Peisistratinschrift, in welcher *ἡν ἄνδρα Κηλεὺς Παισιφίης καὶ Κηλεὺς Εὐδοκίμου Αἰσχρονοῦ καὶ Εὐδοκίμου Κηλεὺς Κηλεῖδος* vorkommen (s. Böckh's cisleitende Abhandl. c. XV. unter *Εὐδοκίμου* und *Κηλεῖδος*, vergl. Corp. Inscr. Gr. N. 74, 71 150, n. 3, 8; 171, l. 23; 172, III, 10; 199, l. 30; 678, l. 25) *Meier*. l. l. p. 7. An und für sich scheint mir eine Änderung des Namens überflüssig; wenn aber der genannte gelehrte Forscher, um seine Vermuthung zu bekräftigen, hinzusetzt, es sei nicht unmöglich, daß Charnos, der früher gegen Peisistratos zu Felde zog, später mit den Peisistratiden gestanden habe, ja es ist wahrscheinlich, daß Peisistratos darum den Hippas an die Tochter des Charnos verheiratet habe, um durch Charnos sich die Gegner zu verbünden, so scheint und das ganz unbillig. Meier selbst vermuthet, daß eben dieser Charnos früher von Peisistratos geliebt worden sei, und nachher den Hippas geliebt habe; das Jünglingsalter des Hippas fällt aber in die zweite Tyrannis des Peisistratos: wir sollen wir nun glauben, daß der, welcher den Peisistratos geliebt worden, und dann den Hippas inbrünstig geliebt hätte, erst Jahre später gegen die Tyrannen zu Felde zog, und sich dann wieder verheiratet und dem Hippas seine Tochter gab? 25) Bekanntlich war die Mutter des Redners Anaxibios die Tochter eines Alkibiades (Andotid, de pae. 25, de myd. 117), und eben so Alkibiades eines Alkibiades Sohn (Herod., v. 66, 2, cf. Plutarch, de Herod. mal. 23, p. 195, Vol. IV.); demnach war es nicht angebracht, den Iagoras als Vorfahren zu erwähnen, selbst wenn dieser sich zur Vertreibung des Hippas beigetragen hätte. Denn da er später mit Hippas des Kleomenes selbst noch der Tyrannis streifte, so war er für einen Verwandten des Vaterlandes gefährlich, und es gab Decreten gegen ihn, wie gegen Perikles (Schol. Aristoph. Lysistr. 273). Es ist überhaupt nicht wahrscheinlich, daß später Nachkommen des Iagoras zu Athen lebten, und auch nicht denkbar, daß der Sohn des Perikles als Alkibiades aus dem Hause des Iagoras eine Gattin nahm (Plutarch, Vit. Pericl. 36). Giebt es et möglich, daß die Mutter des Redners von Alkibiades, dem Vater des Hippokleides, des Bedächtigten der Agantide, der Tochter des Hektemichos Kleisthenes kamme (Herod. VI, 127, 4, 128, 3, 129, 6), wie auch ein Epikritos (statt des verächtlichen *Εὐκρίτους*) in der stark corrumpten Stammtafel des Hippokleides bei Pheropides (p. 84 sq. *Sturz*, ed. 41.) vorkommt.

driffen. Außer Hegesistratos, dem natürlichen Sohne des Peisistratos, haben wir als Kinder desselben von der ersten Gattin Hippas und Hipparchos, von der Ximnassa Theoklos und Iophon kennen gelernt; außer diesen war eine Tochter nachweisbar, welche an Antiphanes oder Antiphanes verheiratet war. Wie wir schon erwähnt haben, waren nach Antiphanes“) auf der Stelle, welche in der Burg über die Ungerechtigkeiten der Tyrannen aufgestellt war, die Söhne des Peisistratos, Hippas, Hipparchos und Theoklos, und die Kinder des Hippas verzeichnet. Ob Theoklos zu der Zeit keine Kinder hatte, weiß ich nicht, eben so wenig ob Hipparchos kinderlos starb; denn daß sowohl Theoklos als Hipparch ihrem Alter nach um El. 67, 2 längst verheiratet sein konnten, habe ich oben erinnert, und auch angeführt, daß Hipparchos schon El. 56, 2 (also 40 Jahre vor seinem Tode) die Pöze geheiratet haben soll. Zu dem kommt, daß Herodot“) , wo er von der Belagerung des Hippas im Pelasgion spricht, ausdrücklich erzählt, daß die Kinder der Peisistratiden von den Belagerten aufgefunden seien. Hier bloß an die Kinder des Hippas zu denken, halte ich für unstatthaft, und es können verschiedene Gründe ausgedacht werden, warum die Nachkommen des Theoklos und Hipparch nicht auf der Stelle geschrieben waren. Aber von diesen wenigstens wissen wir nichts, und ebenso wenig von den Nachkommen des Hegesistratos von Sigion, wiewol man aus den Worten des Antiphanes“), daß nur Kinder des Hippas unter den ehelichen Söhnen des Peisistratos bekannt seien, schließen dürfte, daß die natürlichen Söhne oder der natürliche Sohn des Peisistratos (wir kennen nämlich nur Hegesistratos) auch Familie gehabt haben. Nur über die Nachkommen des Hippas sind wir gut unterrichtet. Er selbst wurde in seiner Jugend von dem schon oft angeführten Charnos geliebt“), und doch wol dieser Liebe wegen weichte Charnos den ersten Altar zu Athen dem Götzen am Eingange der Akademie“). Später heirathete Hippas die Tochter des Polemarchen Charnos“), und darum wird der Sohn des Charnos, Hipparchos von Chelargos“), welcher zuerst durch den Diktakismos verbannt wurde, ein Verwandter des Tyrannen genannt“), weil Hippas seine Schwester zur Gattin hatte. Ob diese Ehe Kinder gegeben hat, wissen wir nicht; wenigstens muß sie die zweite

27) VI, 55. 28) V, 65, 2. 29) VI, 55, *maidis yig* (Ἰάνης) *μῆτρος γεννητοῦν τῶν γυναικῶν ἀδελφῶν γυναικῶν*. 30) Athen. XIV, p. 609 D. 31) Athen. l. l. *Paus.* I, 80, 1, cf. *Appulej*, *de habitud. doctrin.* et *nativ.* Platon. I, pr. Vol. II, p. 42 ed. Alenab. „(Socrates) viditque alii viros esse cygnal pullos esse altari, quod in Academia Cupidini consecrationem est, volasse et in ejus gremio ressedisse.“ Ein Epigramm dazu aus Antiphanes (l. l.) findet sich bei *Brumck*, *Annal.* Vol. III, p. 194. *Athen.* 215. *Ἰστανόχου γὰρ ἔργον, οὐ τοῦτο Ἰστανόχου ἄνθρωπος ἐστὶν ἀνθρώπων ἴστανος ἡμεῖς ἀνθρώπων* hat anaxetos hatte Pausanias von Xuzen. Außerdem wird der nämliche Eing eines Charnos von Philochoros (*Brumck*, l. l. II, p. 90. *Epigr.* 27, 4) und beim Dositheos in Erskinen von *Ritardos* (*ibid.* II, p. 352. *Epigr.* 13, 1) erwähnt. 32) *Chidemos* ap. Athen. l. l. *Χαίμων τοῦ πολυπλάκουτορος*. 33) *Plutarch*, *Vit. Nic.* 11, extr. 34) *Plutarch*, l. l. *Androtion* ap. *Harpor.* et *Phot.* s. v. *Tinnagros*; ὁ *Χαίμων*.

von Chios, wie es scheint nach Ephesos zu, nennt, darüber was ich nicht zu entscheiden. (Fr. Vater.)

PEISKRETSCHAM, mit polnischen Namen *Pisowice*, eine zu den Besitzungen des Grafen von Gascien gehörige Mediastadt in der preussischen Provinz Schlesien, Regierungsbezirk Oppeln, Kreises Loß, liegt, rechts von der Oder, an dem Gluschen Dams, 1 1/2 Meil. von Loß, drei Meilen von der polnischen Grenze. Sie hat 300 Häuser und, nach der Zählung von 1837, 3248 Einw., welche Weberei und Schererei treiben. Auch befindet sich darin ein dem Dominium gehöriger hoher Ofen. Die Einwohner sind, außer 520 Juden, fast alle katholischer Confession. (A. Kober.)

PEISO, ein Ort im alten Pannonien, welcher von Plinius (H. N. III, 27) nahe an das nördliche Gebiet gesetzt, von Aur. Victor (de Caes. XL, 9) und von Jordanes (de reb. Get. c. 52) mit dem Namen *Piso* bezeichnet wird. Man hat ihn mit *Katanisch* (Comment. in Plin. Pannoniam p. 21) für den heutigen Plattensee zu halten. Ausführlicher haben wir hierüber bereits im Artikel Pannonien gehandelt, wozu wir verweisen. (Krause.)

PEISOS (*Πίσος*), Sohn des Aphareus und der Arene, einer Tochter des Debalus (*Apollod. III, 10, 3, 5*). Freyne verwechselte ihn mit *Pisos*, dem Sohne des Peretes und Gründer von Pisa (f. *Pisos*). (Krahnert.)

PEISSENBERG, Hohenpeissenberg, hoher Berg, ganz isolirt, in einer kegelförmigen Gestalt aus einer großen Ebene, zwischen den Flüssen Lech und Amper, von einer Höhe zu 3014 par. Fuß, im bairischen Landgerichte Schongau. Die Fläche dieses Berges ist mit Waldungen, Wiesen und Acker bedeckt, und seine Spitze bietet eine sehr weite herrliche Aussicht, bei heiterem Himmel über 400 Dörfer, viele Seen, Flüsse und Gebirge, dar. Deshalb ist er auch zu Witterungs- und astronomischen Beobachtungen vorzüglich geeignet, und das ehemalige Stift Rottendach, zu dessen Gebiete er gehörte, hatte das kleine Gebäude an der Kirche aus dem Berge zum Dienste der Witterungs- und Sternkunde angewiesen und diese Warte mit den nöthigen Instrumenten versehen. Diese wurden auch von den gelehrten Mönchen des gedachten Stiftes zu Beobachtungen, welche in den meteorologischen Epheemeriden der Academie der Wissenschaften zu München Aufnahme fanden, fleißig benutzt. Gegenwärtig findet diese Warte wenig Gebrauch und Unterstützung mehr. Am Fuße des Peissenberges fließt eine Mineralquelle, der Sulzer Brunn an der Pölling genannt; weil sie nur 1 1/2 St. von diesem Orte entfernt ist. Dieses Schwefelwasser wird getrunken und zum Baden gebraucht, und äußert seine Heilkraft bei Lähmungen, Gliederreißn, Gicht, sogenannten kalten Flüssen, alten offenen Geschwüren u. s. Seit dem J. 1824 hat dieses Bad, durch Erbauung eines Hauses und sonstige An-

lagen, eine bessere und bequemere Einrichtung erhalten. Der Pfarrer Peissenberg besteht aus zwei Häusern, fünf Einwohnern und einer Kirche auf diesem Berge, im katholischen Dekanate Raitenbuch (Rottenbuch) und Landgerichte Schongau, wovon er 2 1/2 St. entfernt ist. (Ehrenmann.)

PEISTERWITZ, Dorf im preussischen Regierungsbezirk Breslau, Kreis Ohlau, liegt an der Oder, hat eine Pfarrkirche und gegen 600 Einw. (Fischer.)

PEITELSTEIN, oder Pustelstein, auch Potestagno, ein altes Schloss in Tyrol, liegt nördlich von dem Dorfe Cortina und dem Schlosse Cazanna in hohen Bergen, am nördlichen Ende des Impeyothals, und war vormals ein für die Straße nach Italien wichtiger fester Paß (f. Beitelstein). (A. Kober.)

PEITHO, *Πειθο*, etc. 1) Eine Tochter des Deanos und der Adeis. Mit Unrecht hat man die Deanide Peitho von der Gemahlin des Argos getrennt; nach Phercydes wenigstens ist es eine Person. 2) Andere, wie der Scholiast des Euripides, nennen sie die Gemahlin des Phoroneus, deren Kinder Agalaeus und Arla sind. 3) Die Göttin der Ueberredung, die Sunda oder Sündel der Kömer. Als solche ist die Peitho eine Personification des Abstractums *πειθο*, und darf schon darum mit der Deanide nicht identificirt werden. In einer ganzen Reihe von Anwendungen und Darstellungen erscheint sie als eine vollständige mythische Person, die ihre Genealogie, ihre Legenden und ihre Attribute hat; in andern Fällen dagegen stellt sich dieser Name so abstract dar, daß der Begriff der Persönlichkeit gar nicht mehr an ihm haftet. Am concretesten erscheint sie als dem Gefolge der Aphrodite angehörig, oder als Aphrodite-Peitho selbst. Das Wesen dieser Gottheit bestimmt Wöttinger in dem unten angeführten Buche so, daß er sagt, die Peitho habe nebst der Charis in das Gefolge der Hera, der Vorherrin der Ehe, gehört und ihr Geschäft sei die Unterstützung des liebenden Brautpaares gewesen, wie auf der andern Seite in der Charis die liebreizende Einwilligung der Braut personificirt sei. Dem zweiten Theil dieser Bestimmung wird man gern gelten lassen; gegen den ersten aber, daß nämlich Peitho in das Gefolge der Hera gehört habe und daß ihre eigenthümliche Thätigkeit sich auf Schließung und Vollziehung der Ehe bezogen habe, dagegen dürfen gerade Bedenken erhoben werden. Zwar zählt Plutarch die Peitho unter den Ehegöttheiten mit auf und erklärt die gewöhnliche Verbindung der Peitho mit den Gratien durch die Annahme, die Alten hätten diese Gottheiten zusammen vereint, da mit Ehegatten, was sie von einander begehrten, nicht durch

(Chio) sunt Thalassa, quam alii Deiphanam scribunt, Oenusa, Euphiusia, Euryanassa, Argynna cum oppido: iam haec circa Ephesus et quae Palaestra vocantur: Anthinea, Myanassa, Diarheusa: in utraque oppida intercidere. Poroseleno cum oppido eae.

- 1) Hesiod. Theog. 849. 2) Phercyd. Fragm. p. 161 Sturz. 3) Schol. Eurip. Orest. v. 920. f. Heyne ad Apoll. p. 98. 4) Egl. über die Peitho Boeckh, Expl. Pind. IX, 35. Wöttinger in der abhandlungsmässigen Doctrin. 5) Auch Suetonius zu Paulianus (I, 43, 6) gibt der Peitho die Sorge für die *lepra yameno*, der Paragoros (der Parapostis) die um die *lepra yameno*. 6) Quaest. Rom. T. II, p. 158. C. Egl. Novus Dionys. III, 112. Anthol. Gr. T. III, p. 12 Jac.

Bant und Streit, sondern durch gute Worte erlangt; allein er stellt auch den Hermes und die Nufen in eine gleiche Beziehung zur Ehe, sodas für das ursprüngliche Wesen der Peitho aus dieser Stelle eben nichts gefolgert werden kann. Vielmehr ist die Verbindung, die sie stifft, eigentlich nur aphrodisischer Natur und die Konsequenz derselben, die wirkliche Ehe, ist ausfällig oder gleichgültig. Dies zeigen die meisten Scenen, welche Beispiele ihrer Thätigkeit darstellen: Apollo und Cyrene, Phädra und Hippolyt, Pasiphaë und ihr monströser Buhle, Pindar in Beziehung auf den Theokreon, den Sohn des Agestilaus u. a. Darum ist sie denn auch stets nicht der Herr, sondern der Aphrodite beigegeben, oder sie erscheint als diese selbst. Diese letztere Auffassung mag die ursprüngliche sein, und erst später mag man diese Eigenschaft der Aphrodite in einer besondern Göttin dargestellt haben, die man zu einer Tochter der Aphrodite machte⁷⁾. Bei Hesiod führt Aphrodite selbst diesen Namen: Zeus lobet die Götter auf, der Pandora ihre Gaben zu bringen, unter ihnen auch die Aphrodite; als die Götter darauf die Geschenke wirklich darbringen, ist Aphrodite keineswegs ausgelassen, oder wie Götting und Andere meinen, durch die Chariten vertreten, sondern, wenn Hesiod sagt, die Chariten und die *νόρμα Ηρώς* haben sie mit goldenem Geschnide geschmückt, so nennt er die Aphrodite selbst bei diesem Namen⁸⁾. So nennt Pindar die forinthischen Hierobulen Dienerinnen der Peitho⁹⁾, und wenn Melanagor in einem Epigramm seine Zenophila *Ηρώς* *ἰδίος* *κόσμος* nennt, so scheint er doch auch die der Aphrodite beige Blume zu meinen¹⁰⁾. Wie bei Hesiod, wird die Peitho auch sonst häufig mit den Chariten zusammen genannt, z. B. von Pindar, welchen Charis und Peitho an den Tenebrier Theokreon sesselten¹¹⁾; ja Hermesianar und Andere zählten sie geradezu unter die Chariten, was bei der Unbestimmtheit der ursprünglich wenig concreten Gestalten der Charis und der Chariten leicht erklärlich ist¹²⁾. Auch den Nufen ist sie befreundet und steht mit Cyprio den Virbiden Kränze¹³⁾.

Das Wesen und die Verrichtungen dieser Peitho-Aphrodite lehren am deutlichsten zwei Beispiele bei Pindar. In der neunten pythischen Ode, in welcher er den Sieg des Xestilrates aus Cyrene feiert, erzählt er: Apollo habe die Tochter des Jovis, Cyrene, in den Thälern des Peion gesehen, wie sie, die jugendliche Jungfrau, mit einem Löwen kämpfte; da habe der Gott, in Liebe entbrannt, den Eheiron gerufen und ihn gefragt, ob er ihr sofort gewaltsam nahen dürfe, oder ob er die süße Blüthe auf züchtiger Lager pflücken solle. Der Centaur habe den Bescheid gegeben: mit geheimem Schlüssel erschließt Peitho teuflischen Liebesgenuß; Götter und Menschen verabscheuen es gleich tief, schamlos (*αἰσχρόν*) das erste Lager zu berühren¹⁴⁾. Wie hier die Peitho, im Ge-

gensatz der rohen Gewalt¹⁵⁾, das Liebesverständnis bewirkt, so ist sie, nach einer andern Pindarischen Stelle, in ähnlicher Weise im Dienste der Aphrodite thätig und leibt dem griechischen Fremdling Jason ihre Geißel, um die Sehnucht der Medea zu wecken und den verhängnisvollen Liebesbund zu stiften¹⁶⁾. Hier bezieht sich Jason, um die Medea zu gewinnen, außer der Geißel noch der magischen Kraft der Ixur, jenes mythischen Vogels, den wir gewissermaßen wie den Schlüssel und die Geißel als Attribut der Peitho betrachten können, und welcher auch sonst mit ihr in nahe Verbindung gebracht wird. Bekannt ist die Ixur als der Vogel, in welchen eine der Töchter des Pteroo nach dem unglücklichen Wettstreit mit den Nufen, den Töchtern des Zeus, verwandelt wurde¹⁷⁾; eine andere Fabel aber, auf welche wir hier Bezug nehmen, macht die Ixur zu einer Tochter der Peitho und des Pan, welche die zürnende Juno in diesen Vogel verwandelt habe, weil sie den Zeus zur Liebe der Io verzaubert habe¹⁸⁾. In jeder Hinsicht vergleichbar mit diesen Pindarischen Scenen sind die Darstellungen, welche sich auf den Anteil beziehen, den Aphrodite an dem Liebeshandel des Paris und der Helena nahm. So stellt ein Gemälde des Bindelmann die Aphrodite dar, wie sie neben Helena sitzend, diese für den durch Eros herbeigeführten Alexander zu gewinnen sucht. Hinter ihr, hoch auf einem Mauervorsprung, sitzt Peitho, mit einem auf fallenden Kopfschmuck, und einem Vogel in der linken Hand. Stellung und Attribute geben ihr ein etwas mysteriöses Ansehen; die Namen der Personen sind beigegeben, für Peitho aber *ΠΙΘΩ*¹⁹⁾. Bindelmann findet außer der sonderbaren, einem Gefäß ohne Deckel gleichenden Kopfschmuck (Coluth. R. H. 30) kein besonderes Attribut; den Vogel erklärt er für die der Aphrodite heilige Taube. Doch wir meinen in diesem letzteren grade ein recht bezeichnendes Attribut zu erkennen; denn es dürfte nach dem, was wir oben über die magische Bedeutung der Ixur und ihr Verhältniß zur Peitho gesagt haben, nicht eben gewagt sein, diesen Vogel für die in die Ixur verwandelte Tochter der Peitho zu erklären. Größe und Gestalt des Vogels stimmt mit einer andern Darstellung auf einem Gemälde, welches sich auch bei Wilkin findet²⁰⁾, überein. Bindelmann theilt (a. a. D. R. 114) noch eine ähnliche Darstellung derselben Scene nach einem vatikanischen Gemälde mit; auch auf diesem Bilde steht Peitho hinter dem Eros

zu nehmen, wie Eros auf Bildwerken als Glavier erscheint; f. Winckelmann, Mon. ined. T. I. p. 200, zu Nr. 32. Im Ubrigen vgl. Dissen's Erklärung.

15) Im Dithyrambi Hymnus (LV, 9) heißt Aphrodite *νερθεύς* *ἡρώς*, *ἡρώς*. Über den Gegenfag *ἡρώς* und *ἡρώς* I. Jacobs Anth. Gr. T. VIII, p. 16. 16) Pylh, IV, 215. 17) Schol. Auton. Lib. c. 9. 18) Schol. Pindar. Nem. IV, 56. 19) Theocrit. II, 17. Nach der oben erwähnten Stelle des Pindar verstand man unter Ixur auch ein Rab mit vier Beinen, in welche der Vogel eingeschnitten war; auch einen magischen Kräft, welcher mit der Geißel geritten wurde. *Ἰξυρ* (als *Ἰξυρ* von *Ἰξυρ*, V, 510) heißt die verschiedenen Gebrauche dieser Incantation auf. C. unter andern *Salmasius ad Soph. p. 662. a. Jacobs ad Anthol. T. XI, p. 850. 19) Mon. ined. T. II, n. 115. 20) Gal. mythol. T. 114, n. 444. Bergl. Rätter, Arch. S. 567.*

7) Proclus in Hes. Erga. v. 74. 8) Hesiod. l. c. 9) Scol. Fraga. Diogen. 10) Anth. Gr. T. I. p. 27 Jac. 11) Ap. Athen. XIII, p. 601. e. 12) Ap. Paus. IX, 25, 2 und die von Cicero angeführten Stellen. 13) Plat. T. II, p. 745. c. *Antipater Syd.* in Anthol. gr. T. II, p. 25. 14) Pylh, IX, 59 sq. Die *ἡρώς*; *αἰσχρόν*; *ἡρώς* sind in demselben Sinne

sel der Helena, d. h. neben der Braut, und dies ist, nach einer Bemerkung Velder's²¹⁾, ihr gewöhnlicher Platz. Ähnliche Dienste leistete Peitho auch dem Kadmos²²⁾.

Als so einflussreiche Begleiterin und Dienerin der Aphrodite fand Peitho aber nicht bloß die verdiente Anerkennung der Dichter und Künstler, sondern sie ward auch in wirksamem Cult verehrt. In Megara standen im Tempel der Aphrodite Praxiteles die Statuen der Peitho, Paregoros, des Himeros, Eros und Phoebos²³⁾. Gotttheiten, welche häufig zusammen als Gefolge der Aphrodite erscheinen, und deren Verhältnis zu einander so zu bestimmen sein dürfte, das Himeros, Peitho, Phoebos an Paregoros, Eros an Aphrodite sich anschließen²⁴⁾. Auf einem schönen attischen Vasengemälde ist Aphrodite umgeben von Eros, Paphia, Peitho, Eunomia, Eudamonia und Kleopatra²⁵⁾. Auf dem Thron des olympischen Zeus hatte Peithos die Peitho gebildet, wie sie der Venus Anadyomene einen Kranz reicht²⁶⁾. Auch sonst wird sie häufig mit Aphrodite zusammen genannt und theilt die Eigenschaften derselben²⁷⁾.

Der Wirkungskreis der Peitho aber, als Personification der Ueberredungskunst, war keineswegs auf den besondern Kreis Aphrodischer Vermittelung beschränkt; auch sonst im häuslichen und öffentlichen Leben, wo es galt durch die Gewalt überzeugender Gründe, oder gegenwärtiger Berechtigung etwas zu erreichen, hatte sie ein Feld ihrer Thätigkeit²⁸⁾. So hatte Hypermetrastra der Artemis-Peitho auf dem Markte zu Argos einen Tempel geweiht, weil die Argiver sie fröhen gesprochen hatten gegen ihren Vater, der sie angeklagt hatte, weil sie gegen seinen Willen ihres Vaters Phrynos geschont hatte²⁹⁾. Auch in Sicilien hatte sie, in gleicher Bedeutung als Göttin der gemeinen Berechtigung, einen Tempel; es war nämlich einst den Bitten von sieben Knaben und sieben Mädchen gelungen, die zürnenden Gottheiten Apollon und Artemis zu versöhnen und Katalas von einer Pest zu befreien³⁰⁾. Dagegen gehört endlich auch der Cult der Peitho zu Athen im Tempel der Aphrodite Pandemos, welchen Theseus eingerichtet hatte, weil der Heiland dieser Göttin ihm beifried war, die Langgehirnen in die eine Stabge-meinde zu vereinigen³¹⁾. Schwerlich hat diese Peitho mit

jener Aphrodite-Peitho etwas gemein, man müßte sie denn auch hier als Egergethig deuten. Auf dem Afrißte des Parthenons waren sie beide, Aphrodite Pandemos und Peitho, neben einander sitzend dargestellt³²⁾.

Soviel über die Peitho, soweit sie in den Cult wirklich aufgenommen war. Zuweilen aber wird der Name in einem Zusammenhange genannt, der die Vorstellung einer persönlichen Gottheit nicht duldet und nur das zu augenblicklichem Gebrauche in ein Nomen proprium verwandelte Appellativum zeigt. Als z. B. die Andrier sich weigerten, die Geldforderungen der Athener zu befriedigen, erschien Themistokles vor Andros und erklärte, er habe zwei sehr mächtige Götter bei sich, die Peitho und die Ananke; da erwiderten die Andrier, zwei noch mächtigere Gottheiten hätten schon längst von ihrer Insel Besitz genommen, die Penia und die Amegania³³⁾. Endlich steht dieser Name auch bloß als abstractes Prädikat, wie etwa die *gōvix* im Orphischen Hymnus *πολιωριον νεῖδα χαλκον* heißt³⁴⁾, und Homer von Antipater *πεῖθον νεῖδα* genannt wird³⁵⁾. Von diesem Abstractum leitet Cicero, daß die Peitho kein anderes Heiligthum habe, als die Rede und keinen andern Altar, als die Natur im Menschen³⁶⁾. Ubrigens wurde die Peitho auch auf die Bühne gebracht als tragische Person, Pollux nennt sie mit mehreren andern Personificationen unter den *νεῖδα τραγωδίας*³⁷⁾. (Kraher.)

PEITING, PEITINGEN, PEUTING, Peardorf im bairischen Landgerichte Schongau, an der Straße von Schongau nach Innsbruck, $\frac{1}{4}$ Stunde von Schongau, mit 208 Häusern, zwei Kirchen, 1114 Einwohner, einem Armenhause, zwei Branntweinbrennereien und zwei Mühlen an der peitinger Aich. Ehemals wurde dieselbe auf Steinbohlenflöße gebaut. Peutingen war ursprünglich eine römische Pfalzstadt, und führte später auch den Namen einer Gräfschaft. (Eisenmann.)

PEITQUA. Silbergrube in der Nähe des mericanischen Dorfes Idarra im Staate Kaliko, welche früher sehr ergiebig war. (Fischer.)

PEITL (Joseph), geb. den 11. Sept. 1762 zu Hohenpersdorf, einem Marktsiedel in Unterfröhen, betrat in früher Jugend seinen Vater. In seinem achten Jahre ward er Zögling des Johanneishospitals in Wien, wo er sich durch Fleiß und Talent auszeichnete. Nach größeren Fortschritten machte er, seit er in den Orden der Mäher der frommen Schulen getreten, in seinen philosophischen und philosophischen Studien. Fünf Jahre hindurch verließ er hierauf als Clericus das Amt eines öffentlichen Lehrers an der Normalschule in der Josephstadt. Dem Klerikale, für welches er durch seine Anlagen und Neigungen völlig geeignet schien, blieb er auch nach dem Austritt aus dem Orden treu. Er ward Lehrer an der Bollerschen Stiftung und 1789 an der k. l. Normalhauptschule zu St. Anna. Dort trug seine Wirksamkeit als

21) Anasil dell' inst. di cor. 1833. p. 329. Sehr eifrigliche Ausnahmen macht Panoffa ebenfalls p. 332. Peitho nennt dem Stier der Hesperos oder neben Hippolyt. Vgl. die Deutung des vorantischen Putzels von Panoffa, a. a. O. S. 145 fg. 22) Nonnus Dionys. III, 83 sq. 23) Paus. I, 43, 6. 24) Th. P. in der all. Lit.-Zeit. 1840. Nr. 144. Himeros Or. I, 19, p. 560. Anthol. Gr. T. I. p. 26 und 4. Jac. 25) Mäther und Heteros II, 2. n. 256. Einge auch das anmuthige Perseusianische Gemälde in Perseusian und Pompei von Kaiser, zweite Serie, Wiener, Taf. 19 mit der Erklärung S. 40. Als Apollonianten jedes diebe: Anacreon 23, 24. c. 22, 6. 26) Paus. V, 11, 2. 27) Phrynus de nat. Deor. c. 24. Iliacus ap. Athen. XIII, 564 c. Anthol. Gr. T. I. p. 25. T. III, p. 105 ar. 10. Dagegen ist auch Himeros der Name der Göttin, welche Himeros zu seiner Gemahlin erhebt. Athen. XIII, 577. c. 28) Apollin in der Anthol. T. III, p. 102. Jac. *ἀπολλωνίου νεῖδα* ähnlich Demosth. in Anthol. Gr. T. II, p. 456. V, 13 und 26. Fulgentius p. 646 vermennt *Πειθο* und *Πυθο*. 29) Paus. II, 21, 1. 30) Paus. II, 7, 7. 31) Paus. I, 22, 6. X. Gaeff. d. M. u. d. Dritte Section. XV.

32) f. die Abbild. bei Mäther u. Heteros I. Bb. 2. Ost. Nr. 115. g. 33) Herodot. VIII, 111. f. die Gril. 34) Hym. X, 13. 35) Anthol. Gr. T. II, p. 25. Jac. 36) Antiq. Fr. 2. 37) Oros. IV, 19, 142.

Pädagog, theils durch eignen, praktisch erteilten Unterricht, theils durch theoretische Anweisungen, die er in mehreren Schriften niederlegte, in einem Zeitraum von 41 Jahren manche segensreiche Früchte. Seine gründlichen Kenntnissen und seiner rastlosen Thätigkeit hatte er es zu verdanken, daß ihm 1802 vergönnt wurde, den Unterricht in der Pädagogik auch auf die geistlichen und weltlichen Präparanden auszuwehnen. Bis zum Jahre 1826 zeigte er in diesem Beruf alle ihm irgend zu Gebote stehende Umsicht und kluge Benutzung seiner mehrjährigen Erfahrungen: Am 3. 1823 erhielt er die Stelle eines Directors an der wien. Normalpauerschule, und 1827 den Charakter eines kaiserlichen Raths, nebst einer beträchtlichen Erhöhung seines bisherigen Gehaltes. Ungeachtet der geringen Ruhe, die ihm sein Beruf gönnte, übernahm er noch die Aufsicht und Erziehung mehrerer Kinder aus wohlhabenden Bürgerfamilien. Nie ermüdete sein Eifer, Gutes zu wirken durch Unterstützung unbemittelter Schüler, durch Ertheilung heilsamer Rathschläge an Aeltern für ihre Kinder, durch Empfehlung ausgezeichneter Lehrer zu Hofmeisterstellen u. In seinen häuslichen Verhältnissen als Gatte und Vater erwies er von einer sehr liebenswürdigen Seite. Er ward daher allgemein bedauert von den zahlreichen Freunden, die ihm sein streng rechtlicher, wohlwollender Charakter erworben, als er den 13. Jan. 1830 starb. Mit so liebenswürdigen Eigenschaften vereinigte er auch literarische Verdienste. Durch Brauchbarkeit empfiehlt sich sein zu Wien 1821 erschienenes Methodenbuch, in welchem er Lehrern in Trivial- und Hauptschulen aus dem reichen Schatz eigener Erfahrungen beherzigenswerthe Winke gab. In dem genannten Jahre erschien von seiner theoretisch-praktischen Anleitung zum Elementarunterricht in der deutschen Sprache die zweite Auflage *). Auch durch eine Sammlung von interessanten Gesprächen, Fabeln, Erzählungen, Anekdoten u. (Wien 1819) suchte er zu nützen.

Peits. f. Peika.

PEITSCHÉ (in der Weberi). wird an den mit einer Schnellschüge versehenen Webestühlen die Vorrichtung genannt, welche zur Bewegung der Schüge dient. Sie besteht aus zwei Schnüren, welche an den Treibern oder Schnellern der Schügelstangen befestigt sind, und sich mitten vor dem Stuhle in einem hölzernen Handgriffe vereinigen. Indem der Weber diesen Griff abwechselnd rechts und links bewegt, zieht er bald die eine, bald die andere Schnur plötzlich und scharf an, wodurch der Treiber den Schügelstangen herabzieht, und der Schüge den Stoß erteilt, dessen sie bedarf, um zwischen den Fäden der in zwei Fache getheilten Kette durchzulaufen.

(Karmarsch.)

Peitsche (Hüttenu.), f. Kupferblech.

PEITSCHEN (Technol.). 1) (Weinb.) Den Wein peitscht man, wenn derselbe mit Hausenblase oder Eiweiß geschäumt werden soll. Ist eine oder die andere dieser Substanzen dem trüben Weine zugefügt, dann wird derselbe,

indem man noch etwas Wein hinzufügt, mit dicken Ruthen zu Schaum geschlagen, oder auch bloß heftig umgeschüttelt, um die zugefügten Substanzen gebrüg zu zertheilen und das zu schnelle zu Boden Fallen derselben zu verhindern. 2) (Seidenb.) Das Geschäft derjenigen Person, welche die Cocons in den Kessel wirft. Sie muß dieselben mit einem sehr feinen Besen, dessen Spitzen sämtlich verschärft sind, so daß er einer Haarbürste nicht unähnlich wird, sanft und oft in das Wasser tauchen. Haben die Cocons lange genug gewirkt, so dängen sich die Fasern der Seide an die Spitzen des Besens an, von wo sie nun die Spinnerin abnimmt. Das Peitschen muß mit gebrüger Sorgfalt und ohne Unterbrechung geschehen, im entgegengesetzten Falle werden die Cocons nicht gleichmäßig erwirkt, die Seide wickelt sich nicht ab, die Seidenwürmer gehen zugleich mit den Fäden in die Höhe und legere zerreißen. (William Löbe.)

PEITSCHENDORF (Pieczek), Dorf im preussischen Regierungsbezirk Königsberg, in der Nähe von Rastenburg, hat, 98½ Meilen von Berlin entfernt, eine Kirche, Schule, 100 Feuerstellen und eine Poststation.

(Fischer.)

PEIZ oder PEITZ. Stadt in der Niederlausitz, in der preussischen Provinz Brandenburg, Regierungsbezirk Frankfurt a. d. O., Kreises Kottbus, liegt an einem Spreekanal und an der Rahr, die sich weiter westlich in die Spree ergießt, in einer sumptigen Gegend, 1½ Meile nordnordöstlich von Kottbus. Sie ist der Sitz eines Gerichtsamtes, hat eine evangelische Kirche, 290 Häuser und nach der Zählung von 1837, 2436 Einwohner, soll ohne Ausnahme evangelischer Confession, welche Garnspinnerei, Tuch- und Leinweberei treiben. Auch befindet sich daseibst eine königliche Eisenhütte, die aus einem Hochofen, drei Stabhammern und zwei Jamhammern besteht. Der hier verarbeitete Eisenerz wird im Kottbuser Kreis gewonnen. Das Werk wurde 1759 von den Kärthern zerstört, ist aber seitdem besser wiederhergestellt. Die Stadt wurde in den Jahren 1559—1570 durch den Markgrafen Hans besetzt und hat im 30jährigen Kriege mehrere Belagerungen widerstanden. Friedrich der Große ließ 1744 noch einige Außenwerke anlegen, nach dem siebenjährigen Kriege wurden aber die Festungswerke abgetragen. — Für die Geschichte der Stadt besitzen wir G. G. Gülden's Fragmente einer Geschichte der Stadt Peitz, im Kaiserl. Magazin 1786, S. 20 ff.

(A. Kober.)

PEJENDE (Jende), lat. Jendus *) Lacus, großer See in der russischen Provinz Finland, welcher bei einer Länge von 20 Meilen mit andern Seen in Verbindung steht und endlich durch den Fluß Kome in den finnischen Meerbusen tritt. Fische und wildes Geflügel fehlen ihm nicht.

(Fischer.)

PEJO, Dorf in Tyrol, Kreises Trient, mit einem Sauerbrunnen, liegt im obern Theile des Val di Sole, nicht weit von der italienischen Grenze, an der Rös, einem Nebenflusse der Etsch.

(A. Kober.)

*) Gänzlich umgearbeitet und erweitert erschien von diesem Werke der erste Theil zu Wien 1824, der zweite ebendaseibst 1830.

*) Andere nennen ihn auch Peinde, Pojand und Pwendeser, und man hat ihn westlich vom Weinseser zu finden.

PEKAH (פֶּכָח, der Bekehrung nach wol dasselbe als פֶּכָח; LXX. *Oaxit*, bei Joseph. Ant. Lib. IX. c. 12. *Oaxit*), Sohn des Remias, regierte nach seiner Usurpation (s. d. folg. Art.) 20 Jahre, 758—738 (n. A. 757—737) in nicht besserer Weise als sein Vorgänger. In den letzten Jahren seiner Regierung, vergl. 2 Reg. 16, 1, verbündete er sich mit Rezin, dem Könige von Damascus, gegen Ahas, König von Juda, welchen sie in Jerusalem ohne Erfolg belagerten. Über diesen Zug und die darauf sich beziehenden Thaten des Isajas (c. 7. v. 1—9, 6. 17, 1—11) s. d. Art. Ahas. Die Folge davon war, daß der assyrische König Tiglath-Pileser, von Ahas zu Hilfe gerufen, Damascus einnahm, den König Rezin tödtete und die Einwohner gefangen nach Assyrien führte. Von da zog er über Bzion, Abels-Beth-Nachas, Jansab, Kadeß und Hazer nach Gilead und Galsala, eroberte das ganze Land Naphtali und führte die Einwohner ebenfalls nach Assyrien. Hosea, der Sohn Elia's, stiftete eine Verschwörung gegen Pekah an, tödtete ihn und trat selbst nach fast zehnjährigem Kampfe an die Spitze der Regierung; vergl. 2 Reg. 15, 27—31.

(A. Arnold.)

PEKAHA (פֶּקֶחָה, d. i. dem Iteboas die Augen geöffnet, LXX. *Oaxit*), der 17. König in Israel, Sohn des Remias, dem er im J. 760 (n. A. 759) auf dem Throne folgte. 2 Reg. 15, 23, 24 wird er als gottlos und in Jerobams's Fußstapfen tretend dargestellt. Nach zweijähriger Regierung überließ ihn Pekah, der Anführer seiner Leibwache, nebst Argob und Krie an der Spitze von 50 Mann Gileaditern in seiner Königsburg zu Samarien, tödtete ihn und setzte sich an seiner Statt auf den Thron. Vgl. 2 Reg. 15, 23—26.

(A. Arnold.)

PEKATI, kleine Rajastha auf der Sundinsel Sumbawa und an der Hal dieses Namens, längs welcher Perlen gefischt werden. Sonst fruchtbar und von der Natur hinlänglich ausgestattet, um glückliche Bewohner zu sehen, leidet das Land durch Vulkane. Sehr verbreitend bewies sich 1815 der Lamboro.

(Fischer.)

PEKEA. Mit diesem barbarischen Namen bezeichnete dieselbe Pflanzengattung, welche Alamand und nach ihm Kinné Caryocarp genannt hatten. Die nöthigen Nachträge zu dem Art. Caryocarp (s. d.) mögen hier eine Stelle finden. Diese Gattung gehört zu der vierten Ordnung der 13. Einflüßigen Classe und bildet allein die kleine, aber ausgezeichnete Familie der Rhizophoraceen. Char. Der Stiel fächerförmig, fleischig; die Corolle groß, fächerförmig; die Blüthen ablang, concav, fleischig; die Staubfäden sehr zahlreich (in einer Blume gegen 5000), unter dem Fruchtknoten eingefügt, an der Basis verwachsen, fadenförmig, länger als die Corolle; die Antheren ablang, am Rücken beiflüßig, zweifächerig; vier fadenförmige, lange Griffel; die Steinfrucht vierfächerig, vierfächerig (einige Früchte und Samen oft sechsfächerig); die Nüsse fast nierenförmig, gefurrt, an einer Seite ausgehöhlt, mit sehr harter Schale; die Samen nierenförmig, ohne Eiwirkkörper, fleischig, ölig, mit kleinen Samenlappen und ungleich großer Wurzeln. Die sechs bekannten Arten sind als mächtige Waldbäume mit

zusammengesetzten Blättern und gipfelständigen, purpurrothen Blüthenständen im tropischen America, fünf in Gujana, eine (die vierte) in Braganada, einheimisch. Ihre Nüsse werden wegen des sehr wohlriechenden Kerns in America und England unter dem Namen *Sauari* (verrumpirt in *Suwarow*), Brasilien, Orinoko, oder *Butternüsse* gefächelt. 1. Mit gebreiten Blättern: 1) *C. nuciferum* L. (Hooker, Bot. mag. t. 2727, 2728) mit unbehaarten, ablangem, ganzrandigen Blättern und Steinfrüchten, von der Größe eines Menschenkopfs. 2) *C. glabrum Persoon* (Syn. 2. p. 84. *Sauari glabra Aubl. guj. p. 599. t. 240. Rhizobolus Sauari Correa Ann. du Mus. 8. p. 394. t. 5. fig. 2*) mit unbehaarten, ablangem, geschnittenen Blättern und Früchten von der Größe eines Hühneries. Der Stamm gibt gutes Baubolz. 3) *C. villosum Pers.* (l. c. *Sauari villosa Aubl. l. c. p. 601. t. 241*), wie die vorhergehende Art, aber mit runder, elliptischen, unten flügigen Blättern. 4) *C. amygdaliferum Cavanilles* (Icon. 4. p. 37. t. 361 et 362), ein 180 bis 240 Fuß hoher Baum mit ablangem, gefächtem, unten an den Aehren dazwischenliegenden Blättern und Früchten von der Größe einer Mandel. 5) *C. butyrosom Willdenow* (Sp. pl. 2. p. 1243. *Pekca butyrosa Aubl. l. c. p. 594. t. 238. Lamarck illustr. t. 486. fig. 1*), mit glatten Blättern und Früchten. Sonst die butternussartige Substanz, welche die fleischigen Nüsse umgibt, als ihr Kern werden gegessen; das harte, dicke, rötliche Holz des Stammes gibt treffliches Material zum Schiffbau. Die Eingebornen von Gujana nennen diesen Baum *Pekca*. 6) *C. tomentosum Willd.* (l. c. *Pekca tuberculosa Aubl. l. c. p. 597. t. 239. Lamarck illustr. t. 486. fig. 2. Rhizobolus Pekca Gärtner. de frut. 2. p. 93. t. 98*), wie die vorige Art, aber die Blätter unten filzig und die Früchte höckerig. Dieser Baum heist bei den Caripus *Atapuba*. Hooker (l. c.) vermuthet, daß die letztgenannte Art unecht und aus der Zusammenstellung der Früchte der ersten mit den Blättern der fünften Art entstanden ist.

(A. Sprengel.)

PEKIANG. Diesen Namen führt einer der größten Flüsse der chinesischen Provinz Kanton (Kuangtung), welcher in ihren nördlichen Grenzgebirgen entspringt, schiffbar wird, ehe er aus diesen heraustritt, und sich dann durch mehrer Flüsse verstärkt, in der Nähe der Stadt Kanton mit dem Si Kiang vereinigt. Obgleich er jetzt fast nur als einer der Hauptarme des letztgenannten Flusses zeigt, so behält er doch seinen alten Namen bis zu seiner Mündung in den Busen von Kanton. Ein Irrthum scheint es aber wol zu sein, wenn einige wollen, daß er unterhalb der Stadt, wo er den Kamp aufnimmt, den Namen Tigris bekommen habe. Denn diesen Namen führte der nördliche Hauptarm des Si Kiang, womit die Europäer die chinesische Benennung *Ischikiang*, d. i. Tigerfluß (*Boeca Tigris*), wiedergaben. Für die Verbindung Kantons mit den innern Theilen der Provinz ist der Peking sehr wichtig und man sieht ihn daher fast immer mit Zünften und andern Fahrzeugen bedeckt.

(Fischer.)

PE-KING. Die Hauptstadt der chinesischen Pro-

bing Tschili und Residenz des Kaisers von China. Diesen Namen, der sowohl als nördliche Hofstadt bedeutet¹⁾, haben mehrer chinesische Städte in gewissen Perioden geführt²⁾; und das heutige Peking selbst ist im Laufe der Zeiten verschiedentlich benannt worden. Auch haben von den 23 Hauptdynastien, welche ganz China oder einen ansehnlichen Theil des Landes beherrschten, nur fünf, nämlich die Tiao, Kin, Yuan, Ming und Tjing (darunter nur eine echt chinesische) diese Stadt oder eine andere, die so ziemlich auf der Stelle des heutigen Peking stand, zu ihrer Residenz gewählt. Im hohen Alterthume lag hier der Hauptort eines mächtigen, erst von dem großen Schi-boang-ti (222 v. Ch.) in eine Provinz verwandelten Vasallenstaates. Um das Jahr 936 unserer Zeitrechnung enttrifft die Langunen vom Stamme Chitan³⁾ dem damaligen schwachen Kaiserhause mit einem großen Theile Nord-China's auch die Gegend des heutigen Peking, und 938 gründete hier der erste Chitan-Kaiser, welcher die von ihm gestiftete Dynastie Tiao nannte, ihre südliche Residenz (Nanking). Die Chitan wurden im 11. Jahrh. von einem andern gleichfalls tungussischen Volke, den Tschurischul oder Tschurdschi, aus Nord-China verdrängt. Letztere, die bis zu den Zeiten der Mongolenherrschaft sich behaupteten⁴⁾, machten die bisherige Süd-Residenz Anfangs zu ihrer westlichen (Siking), bis ihr vierter Kaiser (1151) seinen Hof dahin verlegte, und die Stadt Tschung-tu (mittlere Residenz) benannte⁵⁾. Im J. 1215 wurde sie von dem Westkürmer Tchinggis-Chan nach verwehelter Gegenwehr eingenommen, und 1264 errichtete hier Chubilai, Stammherr der mongolischen Dynastie Yuan (beinahe die erste auswärtige, die China in seinem ganzen Umfang besaßen), seine Residenz. Drei Jahre später baute er sich in einer Entfernung von drei Li⁶⁾ nördöstlich eine andere Hofstadt⁷⁾, deren Ruinen noch unter den Ming zu sehen waren: sie erhielt von ihm den Namen Tai-tu (große Residenz)⁸⁾. Der kluge und tapfere

Stammherr des chinesischen Kaiserhauses Ming brach das Joch der Mongolen, und vereinigte die Nord-Provinzen, nachdem sie ein halbes Jahrtausend von Barbaren beherrscht gewesen, wieder mit dem Reiche: er selbst und sein Nachfolger residirten zwar noch in Kiang-ning, der Hauptstadt von Kiang-nan; aber der dritte Kaiser, Tching-tsu, verlegte 1421 seine Residenz nach Norden; und von der Zeit an wurde die Hauptstadt von Tschili, nördliche Hofstadt (Pe-king), zum Unterschiede von dem verlassenen Kiang-ning, welchem der Titel Nan-king (südliche Residenz) verlieh. Tching-tsu umgab seine neue Residenz mit ihrer heutigen kolossalen Mauer, die 1439 fertig wurde, und ertheilte ihr den Eigennamen Schün-tian-su (dem Himmel gehorchende Stadt), welcher ihr ebenfalls bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Erst unter dieser Dynastie wurde auch die große südliche Vorstadt errichtet und im J. 1554 mit einer eignen Mauer umgeben. Die letzten schwachen Kaiser der Ming unterlagen dem unüberwindlichen Andrang eines dritten tungussischen Volkes, der Mandchu (Nachkommen der Jurchen), dessen Herrscher im Jahre 1644 Peking eroberte; und seitdem wurde diese Stadt Residenz des mandchurischen Kaiserhauses Tjing, das bekanntlich noch jetzt über China waltet.

Pe-king oder Schün-tian-su (im gemeinen Leben auch Kung-se, oder die Residenz schlechthin genannt) liegt in einer sanften Tiefebene, unter 39° 55' n. B. und 116° 45' östl. L. von Greenwich. (114° 25' östl. L. von Paris). Im Osten und Süden erstreckt sich diese Niederung weiter, als das Auge reicht; im Westen und Norden wird der Horizont von niedrigen Höhenzügen, gegen Nordost aber von Bergen begrenzt, welche die Markschäide zwischen Tschili und der Mandchurie bilden. Am Fuße eines der Hügel in Nordwest, der Yü-tuan-schan (Berg des Jaspis-Luchis) heißt, und nur wenige Stunden von der Hauptstadt entfernt, befindet sich ein kleiner See (Sichu, v. l. Westsee genannt), der nach dem Kuang-yü-ti (Buch 1, Bl. 3) mit seinen Nymphen, Wasserfällen und dem vielartigen Gefüßge, das ihn belebt, bei wolkenem wie bei klarem Himmel eine der reizendsten Naturseen darbietet. Vom Gipfel jener Hügel gesehen, scheint Peking in einem dichten Walde zu liegen, weil die Dächer, Buddha-Tempel und Begräbnisplätze, welche diese riesige Stadt umgeben, von unzähligen dichtelaubten Bäumen bedeckt sind. Kein schiffbarer Fluß fließt in der unmittelbaren Nähe Peking's; ein großer Kanal mit vielen Seitenarmen, dem der kleine, am Yü-tuan-schan entspringende, Fluß (Kaiserfluß) sein Wasser zuführt, versorgt alle Stadttheile mit diesem Elemente und speist auch die Gärten des Palastes. Aber zwei bedeutende Flüsse, beide ungefähr zwölft engl. Meilen von der Stadt entfernt, strömen in Südwest und Nordost vorüber: diese sind der Hoan-ho und der Pei-ho (auch Pe-ho). Der

1) So j. B. heißt Nan-king, südliche, Tung-king, östliche, Siking, westliche Hofstadt. 2) So j. B. hieß Tai-yuan-fu in der Provinz Schan-si unter den Kaisern der Tang, Pe-king. 3) Aus dem Namen Chitan ist Katal und Kitai entstanden, wie Nord-China des Marco Polo (Gatajo) heißt, und welche Benennung von den Russen (Kassak) sogar auf ganz Sibirien ausgedehnt wird. 4) Sie gaben ihrer Dynastie den chinesischen Namen Kin (Goldene), daher ihr Kaiser bei Muhammedanischen Schriftstellern Kitin-Chane genannt werden, hienäyten heißt im Arabischen Gold. 5) Nach der chinesischen Geographie Kuang-yü-ti (1. Buch 4. Blatt der Edition der künigl. Bibliothek zu Berlin) lag die Residenz der Tiao und Kin südwestlich dem heutigen Peking auf der Stelle, wo die alte Hauptstadt des Vasallenstaates Yen gestanden. 6) Das chinesische Maasas Li beträgt 360 geometrische Schritte. 7) Ein der künigl. Bibliothek gehöriges chinesisches Werk, Beschreibung benützt, dessen Verfasser unter den Ming lebte, und das allererst Denkwürdigkeiten nach Materien geordnet, enthält, sagt (24. Buch 2. Blatt): „Im Norden der jetzigen Hauptstadt ist eine alte Eismauer (tsch-tsching), die eine östliche, westliche und nördliche Seite hat, und mit der heutigen Mauer sich berührt. Man sagt, hier sei unter den Mongolenkaisern die Residenz gewesen. Unsere Dynastie (Ming) verlegte sie wieder nach Süden.“ 8) Wie prachtvoll und komfortabel dieses Tai-tu gewesen sein müsse, erzählt sich aus dem rührenden poetischen Klagen, die Sanang Geisen, der

mongolische Dichter, dem schließlich vertriebenen letzten Kaiser seiner Nation in den Mund legt. Die gemeine Benennung Peking's bei den Mongolen war Chuan-balgassun, und bei den hochachtlichen Tüben Chuan-bail (Kaiserstadt); daher das Cambala des Beniti's nach Marco Polo.

erlere entspringt aus dem monolithischen Grenzgebirge Ching-gan-baban, schneidet die Provinz in südlicher Richtung und ergießt sich zuletzt in den Pal-bo. Über den Hoan-ho führt, zehn italienische Meilen von der Hauptstadt, eine große und prachtvolle Marmorbrücke (erbaut im J. 1189), deren genauere Beschreibung wir Marco Polo und den späteren Jesuiten verdanken⁹⁾. Das Kuang-yü-ti rechnet diese Brücke zu den acht Herrlichkeiten der Hauptstadt. Der Pal-bo, weiter nördlich aus demselben Grenzgebirge entspringend, empfängt von Westen her die mehrere wasserreiche Zuflüsse und mündet in den Meeresarmen von Tschili. Ein aus Süden kommender Zufluss steht mit dem großen Kaiserkanale in Verbindung, der Peking's Millionen einen großen Theil ihrer Bedürfnisse aus den Kornkammern des Südens zuführt¹⁰⁾.

Fährt man, die vollstehende Handelsstadt Tjan-tsin-su¹¹⁾ verlassen, den von Schiffen und Barken umwimmelnden Pal-bo aufwärts, so wird das bis dahin sehr einförmige, aber wohl aufgebaute Flachland, dessen Boden einen allüberall vorkommenden, allmählig stärker mit Bäumen besetzten. Bei Tzung-tschu-su, einer andern Stadt ersten Ranges, die nur 40 Li von Peking im Osten liegt, befindet sich ein kaiserlicher Sommerpalast, wo die fremden Gesandten empfangen werden. Zwei mit Granitplatten belegte Heerstraßen führen, die eine von Osten und die andere den Westen, nach der Hauptstadt.

Peking zerfällt, seitdem die oben schon gedachte Vorstadt im Süden ihre besondere Mauer erhalten, in zwei Städte von ziemlich gleichem Umfang: eine nördliche, Reichthum (die innere Stadt), und eine südliche, Reichthum (die äußere Stadt) genannt. Da die erstere, welche den Palast einschließt, den Truppen der acht Banner (s. v. u.) als ausschließlicher Aufenthalt angewiesen ist, so heißt sie bei uns Europäern gewöhnlich die Tatarenstadt, zum Unterschied von der südlichen Chinesenstadt. Nach dem Kuang-yü-ti hat die nördliche Hälfte neun äußere Thore und 40 Li (ungefähr vier franz. Meilen) im Umkreis; den Umfang des Ganzen berechnet Barrow auf 25 engl. (6 deut.) Meilen. Die Vorstadt soll nur darum eine Mauer erhalten haben, weil sie die beiden Hauptpaläste einschließt, auf welchen der Kaiser, als Oberpriester seiner Nation und Stellvertreter des Himmels, opfert. Der Anblick dieser gewaltigen Mauern ist in hohem Grade imponant; Barrow fand sie 30 Fuß hoch, an der Basis 25 und an den Ecken etwa 12 Fuß dick. Die Außen-seite ist glatt und fast senkrecht. Das Material der äußeren und inneren Mauerbefestigung bilden große Bruch-

und Ziegelsteine, die durch einen Mörtel aus Kalk und Thon verbunden sind, der mit der Zeit fast so hart, wie Granit wird; in der Nähe der Thore aber ist die Mauer mit wirklichem Granit und zum Theil mit Marmor ausgelegt. Den Raum zwischen beiden Befestigungen füllen Erde und Lehm aus dem Stadigraben. In Zwischenräumen von ungefähr 60 Schritt hat man vierseitige Thürme angebaut, die etwa 50 Fuß von der Mauerlinie vorspringen und mit der Mauer gleiche Höhe haben. Zu beiden Seiten jedes Thores stehen zwei solche Thürme, die an der Fronte durch halbkreisförmige Forts verbunden sind. Die Gewölbe der Thore sind stark und werden von großen, mehrer Stockwerk hohen hölzernen Gebäuden übertrag. An der inneren Seite der Mauer neben jedem Thore, sowie in der Mitte zwischen den Thoren und an den verschiedenen Ecken der Stadt befindet sich eine Art Citadelle, um die Innen zu sichern.

Sind wir in eines dieser Thore getreten, so dehnt sich eine der Hauptstraßen Peking's, die ungefähr 100 Fuß in der Breite messen, mit ihrer wogenden Bevölkerung unabhängig vor unsern Blicken aus. Weniger belebt, weniger nach der Schnur angelegt und weit schmaler sind die Straßen vom zweiten und dritten Range, von denen keine direct nach einem Thore führt; aber selbst in den masselächlichen Hauptstraßen fehlt alles Pflaster, vermuthlich weil das Herbstreiben von Steinen in den Ebenen Tschili's zu viele Schwierigkeiten hat. Die Privathäuser, größtentheils einschödig, haben ein nettes und sauberes, aber im Ganzen zu einförmiges Ansehen. Die Mauersteine sind braun und vermehrt eines schwärzlichen Kalkes vermischt, aber ganz ohne Anwurf. Alles Holzwerk, das nach Außen sichtbar wird, bemalt man hochroth, die vorspringenden Theile aber grün; darüber kommt ein grober Firnis. Kaufmannsläden geben sich durch ihre hohen, buntlackirten und coulisienartig angebrachten Schilder mit Inschriften in kolossalen Charakteren zu erkennen. Nur die Paläste und die Tempel haben Dächer von vier Seiten; alle übrigen Gebäude haben deren nur zwei. Mit platten Dächern versehen man die Pavillons in den Gärten; grüne oder schimmernd gelbe Ziegel verkleiden die Paläste des Kaisers oder fürstlicher Personen.

Die Tatarenstadt wurde von dem ersten Mandtschu-Kaiser einem großen Theile seines siegreichen Heeres als Wohnort angewiesen¹²⁾. Man kaufte zu diesem Zwecke

9) F. Ritter's Erdkunde, Asien. 3. Bd. S. 515. 10) Bei großer Hitze trocknet dieser Kanal aus, und in Zeiten der Dürregerthe kann er ganz gesepert werden, welches Mittel zum Sturze der Mongolenherrschaft mächtig beigetragen hat (s. Erdkunde a. a. O. S. 550 ff.). 11) Tjan-tsin ist nur ungefähr zwei Tagesreisen von der Hauptstadt entfernt. Sein Handel ist so ausgedehnt, daß jährlich über 500 Droschken aus Süchina und selbst von Kotschina und Wlan dorthin einströmen. Dieser Handelsmann Karakass, der auf seinen weiten Fußreisen eine Zeit lang viel verwundet, beschreibt seinen Kaufmann in dem zu Kanton gedruckten ausführlichen Bericht v., wovon 1854 in Gießen eine deutsche Uebersetzung erschienen ist.

12) Die Gründer der mandtschurischen Dynastie theilten ihre mit ihnen eingebrachte Kasse in acht sogenannte Fahnen oder Banner (güa), denen das Kriegshandwerk erlich zukam, und in welche, außer den Mandtschu, auch diejenigen Mongolen und Chinesen aufgenommen wurden, die sich den Mandtschu-Kaisern bei ihrer ersten Eroberung freiwillig unterworfen hatten. Jede Division zerfiel in drei Bezirke: eine mandtschurische, eine mongolische und eine chinesische. Der verhältnißmäßig größere Theil dieser Bannentruppen liegt in und um Peking; die übrigen stehen als Garnisonen unter ihren eignen Befehlshabern in den wichtigsten Plätzen der Reichs, und führen sich von der Localmiliz, oder dem eigentlich chinesischen Militär, das nur schrittweise ist, aber nur eine beschränkte Pöligkeit besitzen kann. Siehe unsern Artikel: Das chinesische Militär, abgedruckt im Magazin des Auslandes (Beiblatt zur preuss. Staatszeitung), Januarheft 1840. Nr. 10.

die Häuser der vorigen chinesischen Eigentümer und veränderte sie in Kasernen für die Truppen der acht Divisionen oder Banner (auch Fahnenruppen genannt). Aber diese rauen Krieger, viel weniger in den Künsten des Friedens erfahren, als das unterjochte Volk, saßen sich bald gezwungen, ihre Häuser an Chinesen zu verkaufen. Dabei sind alle Hauptstraßen und viele kleinere Straßen der ersten beiden Enclaves dieses nördlichen Stadttheils im Besitze wohlhabender chinesischer Kaufleute, die sich schon ziemlich entartet, doch bis auf diesen Augenblick den Kern des chinesischen Heeres bildenden, Nachkommen der Eroberer China's haben sich mit ihren Familien in den engen Straßen an der Mauer niedergelassen. Die Tatarenstadt ist nämlich, wie schon angedeutet, in drei Enclaves abgetheilt, von denen jede ihre besondere Mauer umschließt, sodaß also der „Sohn des Himmels“ statt mit dreifacher Mauer mit dreifacher Mauer umgürtet ist.

Aus der äußersten Enclave, dem Aufenthalte der Garnison, tritt man in die Kaiserstadt (Joang-tsching), deren Umfang 18 Li beträgt, und aus dieser in die verbotene Stadt (Tse-finstsching), oder das Revier des kaiserlichen Palastes, das für sich allein schon sechs Li im Umfange hat. Hier ist der Sitz des Drachenthrons, von welchem die Macht ausgeht, der ein Dritttheil des Menschengeschlechts zu fügen liegt. Die verbotene Stadt bildet ein längliches Parallelogramm: ihre Mauer, die mit der äußeren Stadtmauer fast gleiche Höhe und Dicke hat, ist aus polirten rothen Steinen erbaut, von einem breiten, mit behauenen Steinen ausgemauerten Graben umgeben, und mit gelblichen Ziegeln bedeckt, die, von der Sonne beschienen, einen Goldglanz ausstrahlen. An jeder der vier Seiten ist ein Thor, das aus drei Bogenjochen, mit einem Thurne darüber, besteht, und auch jede Ecke der Mauer ist mit einem Thurne überbaut. Das Innere dieses Bezirks füllt eine Reihe von Höfen und Wohnungen, die an Schönheit mit einander wetteifern sollen. Die Terrassen und Gärten sind mit großen Mauersteinen bedeckt, und die zu den großen Hallen führenden Wege mit grauen und weißen Steinen geplattet.

Der Palast zerfällt in eine mittlere, östliche und westliche Abtheilung. Zu der mittleren, dem Allerheiligsten des Heiligen, führt im Süden das Mittagsthor (Umen). Vor diesem Thore befindet sich gegen Osten eine Wanduhr, und gegen Westen eine Sonnenuhr; in den Thürmen über demselben aber eine riesige Glocke und ein Gong (Paule), deren surschallendes Dröhnen, so oft der Kaiser, dem es allein zukommt, dieses Portal zu betreten, durch dasselbe geht oder zurückkehrt, alle Gemüther mit hehrer Schauer erfüllt. Das Thor der westlichen Abtheilung ist für die Prinzen vom Geblüte, das der östlichen aber für die hohen Beamten vom Civil- und Militärstande bestimmt. Wenn die Truppen siegreich heimkehren, so begibt sich der Kaiser hierher, um die Ceremonie der Annahme der Gefangenen zu vollziehen. Hier werden auch die Geschenke vertheilt, welche der Kaiser den fremden Fürsten und ihren Gesandten, die sich ihm huldigend nähern, sowie seinen eignen Vasallen macht. Hat man die-

ses Thor passiert, so tritt man in einen großen Hofraum, welchen ein kleiner Kanal mit fünf Brücken schneidet, deren Marmorgeländer mit Bildhauerarbeit geschmückt sind. Dieser Hof wird rechts und links durch Säulenhallen und Galerien mit Balkonen begrenzt; er führt zunächst nach dem Tai-ho-men (Pforte des hohen Friedens), einem prächtigen Gebäude von weißem Marmor, mit fünf Zugängen. Die Höhe des Fundaments beträgt 20, die des ganzen Gebäudes (nach Hoacint), 110 Fuß. Man steigt auf fünf Treppen — jede von 42 Stufen — hinauf, die mit schönen Geländern versehen und mit Dräusen und andern Figuren aus Bronze geschmückt sind. Die sehr breite Mittelstiege darf nur der Kaiser betreten. In diesem Gebäude empfängt St. Maj. am Neujahrestage, am Tage der Winterwende und am Tage seiner Geburt die Glückwünsche der Magnaten. Der Austritt vor dem Throne ist von einem Geländer aus weißem Marmor umzogen: er hat nach Vater Hoacint fünf Abgänge (xoaam), von denen jeder in drei Vorstünge (yowyma) mit Rubenplatten abgetheilt ist, auf welchen 18 große Dreifüße aus Bronze und vier andere, gleichfalls bronzene, Gräße in Form von Schildkröten und fantastischen Vögeln stehen. In allen diesen Gräßen wird edles Räucherwerk verbrannt. Auf dem Fußboden vor dem Throne ist eine Stelle, wo alle Würdenträger die Cerimonie der Kniebeugung vollziehen. Zu diesem Zwecke sind, in Form von Hügeln (xoaamka) kleine bronzene Säulen errichtet, in welche man die Knägel der Würdenträger eingegraben hat.

Aus dem Tai-ho-men gelangt man durch zwei andre Audienzhallen in den Palast Kian-fing (himmlische Ruhe), eine Art von geheimem Kiste, das selbst die höchsten Würdenträger nicht ohne besondere Erlaubnis betreten dürfen. Der russische Gesandte Amkowskij nennt dieses Gebäude den „höchsten, reichsten und prachtvollsten aller Paläste;“ aber eine genauere Schilderung seiner die Sinne verblendenden Herrlichkeiten wird uns nicht geliefert. Auf dem Hofe vor demselben steht ein kleiner Thurm von vergoldetem Kupfer, der mit schön ausgeführten Figuren verschönernd geschmückt ist. Die übrigen merkwürdigsten Gegenstände in der mittleren Abtheilung sind: der Palast der Kaiserin (rechtmäßigen Gemahlin), und der kaiserliche Blumengarten (Yü-ho-juan) mit seinen anmuthigen Spaziergängen, Pavillons, Kandeln, Arden und Blumenbeeten. Am Rande eines großen Teiches erheben sich zwei Lustwäldchen, und ein dritter Thron frönt den Gipfel eines künstlichen, aus rauhen Felsblöcken zusammengeführten Hügels. In der östlichen Abtheilung sind vorzüglich bemerkenswerth: die Halle des geheimen Staatsraths, die große kaiserliche Bibliothek, ein kaiserlicher Theatral, ein Hofmarschallamt, den Tempel des schützenden Genius der Stadt, die Bekauungen der kaiserlichen Concubinen und der Prinzen vom Geblüte.

Unter den religiösen Gebäuden von Peking zeichnen sich die Buddhistischen Klosterempel aus, von welchen einer, der Pe-ta-tse (Kloster des weißen Drachens), schon ums Jahr 1100 gegründet worden ist. Der sogenannte

weiße Obelisk ist eine jener verschiedentlich geformten Buddhifischen Bauten, die man auch Grabpyramiden nennt, und in denen man heilige Reliquien aufbewahrt¹⁾; er unterscheidet sich aber dadurch von den meisten übrigen Monumenten dieser Classe, daß er an der Basis schmal und nach oben weit ist. Sein Gipfel steigt empor, wie ein Hals, verengt sich allmählig und trägt auf seinem Gipfel eine große bronzene Kugel, ähnlich einem Präsentierring, die wiederum einem dringenen Minutur-Obelisk als Stütz dient²⁾. Der große Mongolenkaiser Ghubilai öffnete dieses Monument im Jahre 1271, huldigte den Reliquien und ließ den ganzen Bau ungemein herrlich ausschmücken. Außerhalb der Stadtthore befinden sich andre Buddhatempel, ein großer kaiserlicher Parkhof, und ein riesiger Park im Süden, mit einem majestätischen kleinen See und einer Menagerie merkwürdiger Thiere. Der größte Epistulismus concen-
trirt sich fast ganz in der südlichen Chinesenstadt, in welcher kein Soldat, ja nicht einmal ein Officier auch nur eine Nacht verweilen darf: die Gegend in der Nähe des Thores Tsan-tien und besonders die Straßen Tsan-wu-ku und Tsan-tan nebst ihren Umgebungen werden als der Mittelpunkt der Freude bezeichnet: hier finden sich die Theaterbuden, die Bäder und Lusthäuser.

Wenn der in Peking verweilende Ausländer, dem jede Privatwohnung eine ebenso „verbotene Stadt“ ist, wie der Bezirk des Dragonenthrons dem gemeinen Chinesen, von dem Familienleben und häuslichen Glücke der Bewohner eine Kunde erhalten will, so empfiehlt man ihm, die Sternwarte zu besorgen, welche einen großen Theil der Riesenstadt beherrscht. Von diesem Standpunkte mag er auf den platten Dächern der bunt lackirten Pavillons die Familienväter ihren Trab schlürfen, in den Gärten und engen Hofräumen aber die zartgebaute chinesischen Fräulein mit der langen, ausgeschweiften, kohl-schwarzen Braue und den Puppenlächeln hin und her wandeln sehen. Frauen und Jungfrauen von der gebildeten Classe sind nicht leicht, er sei denn in Sänsen, auf der Straße zu schauen; aber auch ohne diese Zugabe hat der Fremde in den Straßen Pekings Bestreuung genug. In die einheimische Bevölkerung mengen sich hin und wieder athletische Männer aus Korea mit ihren hohen Epigebäuden, buntgekleidete Muhammedaner aus Turkestan mit Kaspas oder Turbanen auf den Häuptern, ihre wohlbedeckten Kamele vor sich her treibend, Mongolen, Tibetener und andre, theils unterworfen, theils tributpflichtige Ausländer. Die Bevölkerung von ganz Peking dürfte zwar, angesehen, daß die Stadt viele unbewohnte Räume einschließt, und die meisten Häuser einstöckig sind, ihrem ungeheuren Umfang nicht ganz angemessen sein; doch kann man sie auf zwei Millionen abschätzen. Die Garnison ist nach Pater Hyacinth ungefähr 140,000 M.

stark; zu ihr gehört auch ein russisches Bataillon, für dessen Erdenheil durch Erbauung einer griechischen Kirche nebst Kloster gesorgt worden ist³⁾. Ein katolisches Kloster aus der alten Mithraszeit des Jesuitismus in China soll noch einige Mönche beherbergen, die bei der Sternwarte und bei Abfassung des kaiserlichen Kalenders Dienste thun.

Das Volk von Peking ist im Allgemeinen dorb und gebrungen, eher unter als über Mittelgröße, und daschroffere, eckigere Gesichtszüge, als die schlanke und höher gewachsenen Bewohner einiger andern Nordprovinzen. Von den geistigen Eigenschaften der Pekineser wird ungünstig geurtheilt; sie haben wenig Sinn für Bücher und Gelehrsamkeit, und ihre Zügelstrahl ist sehr eingeschränkt, — wenigstens urtheilen so chinesische Schriftsteller des Südens, deren Zeugniß jedoch, da Säu- und Nordchina einander nie befreundet waren, keinen ganz unbedingten Glauben verdient. Der Verfasser des trefflichen geographischen Werkes, Hoan-yü-ki, das im 11. Jahrh. erschien, citirt sogar (Buch 69, Bl. 5) folgendes Sprüchwort: Yeu tschi jin tsün ju ki, die Bewohner von Yen sind so dumm wie Hühner⁴⁾. Wenn dieses Sprüchwort noch jetzt Geltung hat, so dürfte wohl geraume Zeit vergehen, bevor der Bürger von Peking dem Provinzialen des Südens das sein wird, was der Pariser dem französischen Provinzialen ist⁵⁾. (W. Schott.)

PEKLEN oder PEKLIN, Dorf und Hauptort einer Kameralherrschafft in Oderungen, Kreises dieselb der Theil, sarkischer Comitats. In den nahegelegenen Gebirgen werden Opale, Zaspisse und Sapphire gefunden.

(A. Keber.)

PEKLENITZA, Dorf in Niederungen, Kreises jen-
seit der Donau, galader Comitats, mit Steinsolbereitung und Steinkohlengruben.

(A. Keber.)

PEKLO heißen zwei bedeutende Berge des Karpas-
thengebirges, deren einer sich in der sarkischen Gegend
Niederungarns als südliche Fortsetzung des Gollis nörd-
lich vom Grankluffe in der Nähe des Dorfes Dolna-
koda erhebt, mit seinen Nachbargebirgen viel wasserreiche
Thäler schneidend, der andere hingegen viel östlicher in der

15) Diese in Peking geborenen Russen sind Nachkommen russischer Kriegsfasangen aus der ersten Hälfte des 17. Jahrh., die nach einem für beide Theile vortheilhaften Friedensvertrage freiwillig in Peking blieben. Bei Abschließung des Danbetraktats vom J. 1727 erhielt Rußland das Privilegium, in Peking ein Kloster und eine Kirche gründen, und alle zwölf Jahre vier Mönche unter der Direction eines Archimandriten dahin schicken zu dürfen. Der eilends nicht bekannte Pater Doacim Michurinsk war von 1807 — 1821 das Haupt des russischen Establishments in Peking. 16) Man war der Keme des Jesuitensates, in dessen altem Gelehrte das beste Peking liegt. 17) Das Hauptwerk zur Kenntniß der chinesi-
schen Komitats ist Pater Hyacinth's Beschreibung von Peking, die auch unter dem Titel: Description de Pekino, avec un plan de cette capitale (St. Petersburg 1829) ins Französische über-
setzt worden. Dieses Werk ist übrigens dieser Auszug eines weit
vollständigeren chinesischen Originalwerkes. Einen reichhaltigen Ar-
tikel über Peking, der englisch im Chinese Repository vom J.
1834 steht, und bei welchem sowohl russische als britische Quellen
benutzt sind, haben wir in Nr. 105 des Magazins des Auslands
vom selben Jahre übersezt mitgetheilt.

13) Über diese Buddhifischen Monumente, die in Indien Stupa,
Dagoba oder Tzopi heißen, vergl. man Humboldt's, über
die Kämpfer auf der Insel Java. 1. Bd. S. 144 fg. und Mit-
terer im Monatsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften.
Februar 1857. 14) Vergl. Kowalew'ski's mongolische Geo-
graphische Monographien (Хронографическая), 2. Th. S. 457—458.

gebörte Ortschaft Oberungarns oberhalb des Dorfes Gendz liegt, wo das Gebirge südlich von diesem Berge plötzlich wieder von seiner Höhe bis zur Niedrigkeit eines Hügelns sich herabsenkt. (G. F. Schreiner.)

Pekothee, f. Pecksthee.

PEKOW, deutsch Piekau, ein zur Benedictiner-Stiftsherrschaft Politz gehöriges Dorf, im nordöstlichen Theile des königlicher Kreises Böhmens, in gebirgiger Gegend, in einem Thale an einem Bache gelegen, nach Politz eingeparrt, mit 86 Häusern, 647 geistlichen Einwohnern, einer Schule und einer Mühle. Der hohe gebirgige Lage ungeachtet ist der Boden doch im Ganzen leicht und nicht unfruchtbar. Das Dorf führt auf einigen Karten auch den Namen Piekau. (G. F. Schreiner.)

PEKTINATORIUM, kleiner Fluß, welcher auch den Namen Barbyses führt und sich zwischen Constan- tinopel und Galata in das Meer ergießt. (Fischer.)

Pektische Säure, f. Pectische.

PEKU ist nach Savary (Diction. de Commerce) eine Rechnungsmünze in Bantam, welche fünf Santas oder 1000 Caras von Blei, also nach dem Conventions- Zwanzigguldenfuß drei Groschen und neun Pennige aus- machen würde. (K. Pünser.)

PE-LA, ist eine Wachsort von vorzüglichster Güte, welche Coccus ceriferus und mehr Cerastrus-Arten in Hindostan und China produciren sollen. Das Pé-la (weiße Wach) ist sehr theuer und wird in China meist an den Hof geliefert; es dient zu Bougies und mit Öl zusammengeschmolzen zu Lichtern. Eine andere Art, welche von Anderson Bleisatz genannt und viel reiner benutzt wird, soll von einer in Madras vorkommenden nicht näher beschriebenen Coccardart herrühren und wohlfeiler als Wach sein. (Dübener.)

PELA wird von Plinius (H. N. V. 38) als eine kleine Insel unter vielen andern sonst unbekannten im karischen Meere, in der Nähe von Ephesus, aufgeführt. (Krause.)

PELADE, nennen die Franzosen das durch die Lust- frucht hervorgerufene Ausfallen der Kopfhaare (Alopecia verexera). (J. Rosenbaum.)

Pelade, f. Gürberwolle.

PELAGIA Person, eine Rebusengattung (Acalephae Cuv. f. d. Art.), die zur Unterabtheilung der Huth- quallen (Discophorae) gehört, und hier mit Medusa, Cyanea u. a. eine besondere Familie bildet, welche durch den Besitz einer einfachen Mundöffnung und vier großer Fangarme ausgezeichnet ist. Außerdem bemerkt man am Rande des Hutes Fühlfüßen in verschiedener Zahl. Bei Pelagia sind ihrer nur acht, aber jeder einzelne ist von beträchtlicher Größe und über halb so lang wie die Arme. Zu diesem Saitungscharakter kommen noch 16 große sack- förmige Anhänge am Magen, die sich bis unmittelbar an den Rand des Hutes hin ausdehnen und deshalb keine Verzweigungen aufweisen. Die bekannten Arten (Esch- scholtz führt 3 System der Acalephen. S. 74—78) leben im hohen Meere der wärmeren oder heißen Erdtheile und haben eine hellpurpurne oder gelbliche Farbe. (Burmeister.)

PELAGIUS, PELAGIANER, PELAGIANISCHE STREITIGKEITEN. Die Bewegungen in der christlichen Kirche, die zu Anfang des 6. Jahrh. unter dem Namen der Pelagianischen Streitigkeiten bekannt sind, unterscheiden sich von allen übrigen Häresen und Spaltungen auf mehrfache Weise. Zunächst die Pelagianer bildeten nie eine Secte, schlossen nie ihre Lehrlinge so bestimmt ab, daß sie darüber zu einem factlichen Austritt aus der Kirche, und zum selbständigen Aneinandererschließen hätten gelangen müssen. Mit Ausnahme der eigentlichen Par- teihäupter und Stifter konnte man nie gegen bestimmte Personen als Pelagianer, sondern nur gegen die Denkart selbst, den Pelagianismus, den kirchlichen Furcht erlassen. Dieser Umstand erscheint erst in seiner ganzen Bedeutsamkeit, wenn man bedenkt, daß der Grund, weshalb diese Denkart sich nicht zur völligen Secte bilden konnte, darin liegt, daß sie keinen Gegensatz zur Kirche bildete, daß die katholische Kirche, ungeachtet alles Kessels von Pelagianismus, alles Protestantismus dagegen, dennoch denselben recht eigentlich in ihrem Schooße begehrt, und sofern daran ein Gift anerkannt wird, dasselbe recht tief in ihr Blut und Leben aufgenommen hat. Deshalb konnte höchstens der Name des Pelagianismus in der Kirche verhaßt und verdammt erscheinen, die Sache aber bildete mit einigen Modificationen so ganz den Charakter der kirchlichen Denkart selbst, daß erst durch die Reformation des 16. Jahrhunderts eine durchgreifende Reaction dagegen mög- lich ward. Die Bedeutung des Pelagianismus selbst für die Gegenwart wird deshalb so groß, weil derselbe für den Gegensatz der katholischen und evangelischen Kirche noch jetzt das größte Gewicht hat.

Ein anderer Umstand, wodurch sich diese Streiti- gkeit vor den übrigen auszeichnet, besteht in ihrem eigen- thümlich abendländischen, auf die praktische Seite des Chris- tenthums gerichteten Charakter. Während der christliche Orient mit seinen mehr speculativen Bestrebungen die Tiefen der Gottheit auszumessen suchte, und der dort durchgebildete Dogmencomplex sich deshalb auf die Geheim- nisse der Trinität, der Person und der Naturen Christi, und die damit zusammenhängenden Fragen einließ, faßte der Occident nach seiner mehr praktischen Tendenz, die den Menschen soviel näher liegenden Fragen von der eigen- thümlichen Natur und deren Verhältnis zu den Einwirkungen des Christenthums auf. Will man es dabei auch als na- turgemäß betrachten, daß die beiden Hälften der christlichen Welt sich so in die große Aufgabe der Dogmenbil- dung getheilt, und die ihrer Eigentümlichkeit am meisten zuzugewandten Fragen auf sich genommen haben: so bleibt doch dabei der Umstand stets auffallend, daß nun nach der Durchbildung der Sätze die Aneignung des auf der andern Seite durchkämpften Stoffes von beiden Seiten nicht gleichmäßig geschah. Während das Abendland nicht anstand, die Resultate der im Orient durchkämpften Strei- tigkeiten durchaus aufzunehmen, ungeachtet es dabei eine keineswegs gleichmäßige Thätigkeit bewiesen hatte, wäh- rend es also die Sätze über Trinität und die Person Christi grade so als orthodox recipirte, wie sie auf den großen Synoden des Orients durchgesetzt waren, zeigte

dieser nicht gleiche Bereitwilligkeit für Annahme der dogmatischen Bestrebungen des Abendlandes, verhielt sich nicht allein während des Kampfes ziemlich indifferent, sondern weigert sich bis auf den heutigen Tag die Resultate des Kampfes in sein dogmatisches System aufzunehmen. Die Folge davon ist, daß eben dieselbe Sade, wie sie dazu dienten, die große Spaltung in der abendländischen Kirche zu bezeichnen, sie ebenso auch in der Gegenwart der abend- und morgenländischen Apologie darlegen. Was man sich diese Erscheinung auch daher leicht genug erklären mag, daß im Orient durchaus das griechisch-speculative Element überwiegt, wie es sich so begierig in die Geheimnisse des göttlichen Wesens vertiefte, daß dagegen das Abendland auch hier den eigenthümlich römischen, auf das praktische Bedürfnis gerichteten Sinn beaufschloß: so wird doch der Umstand dabei anerkannt werden müssen, daß ein theoretisch-speculatives Verfahren sich recht wohl ohne die mehr praktischen Fragen abschließen kann, während umgekehrt dieses praktische Interesse nicht wohl jener mehr theoretischen Grundlage entbehren konnte; lebensfalls steht aber dabei fest, daß die abendländische Dogmatik durch Beachtung sowohl der theologischen als der anthropologischen Seite eine soviel vollständigere und umfassendere Durchbildung erlangt hat.

Eben dieselbe große Bedeutung, welche der Pelagianismus für die Gestaltung der abendländischen Kirche enthält, erklärt den ausgezeichneten literarischen Fleiß, der auf Bearbeitung seiner Geschichte verwandt ist. Von selbständigen Behandlungen ist, abgesehen von den eigentlichen Kirchen- und Dogmengeschichten, hier folgendes auszuweisen: G. J. Vossii Hist. de controversiis, quas Pelagius ejusque reliquiae moventur lib. VII. (Lugd. Bat. 1618. 4. Amstel. 1655. 4.). Henr. Norisii Historia Pelagiana et dissert. de Synodo V. oecumenica (Patavii 1673. Fol.). Joh. Garnier, Diss. VII. quibus integra continetur Pelagianorum historia, in seiner Ausgabe von Marii Mercatoris opera edit. Monach. Bened. J. Wigger's pragmat. Darstellung des Augustinismus und Pelagianismus. 1. Bd. (Berl. 1821.) 2. Bd. (Hamburg 1833).

Über die Lebensumstände des Pelagius wissen wir wenig, und besonders über seine frühere Geschichte fallt nichts. Er führt den Zunamen Brito (August. epist. 186. Op. Tom. II. p. 663), was freilich ebenso gut auf die Bretagne, als auf Britannien selbst geben kann, doch wird letzteres dadurch wahrscheinlich, daß Prosper von Aquitanien (contra collatorem c. 21) die Pelagianische Häresie bestimmt aus Britannien ableitet. Schon dieser Umstand ist für den Bildungsgrad des Mannes bemerkenswerth, weil die britische Kirche zu allen Zeiten eine enge Verbindung mit dem Orient unterhielt, und dadurch dem Pelagius recht wohl die Ansichten der griechischen Väter über Willensfreiheit und das Hervorleben des ethischen Moments im Christenthume zugekommen sein können; schon dadurch würde sich bei ihm ein gewisser Gegensatz gegen die Ansichten des Abendlandes erklären lassen. Pelagius war ferner Mönch, aber keiner bestimmten Klostersgesellschaft angehörig, weshalb Augustin (de gestis

Pelag. c. 35) ihn nur gleichsam (veluti) zu den Mönchen rechnet. Ohne sich an ein bestimmtes Kloster zu binden, übte er die Pflichten der Asteie und Entsagung, wofür die damalige Zeit ja soviel Bewunderung hegte. Auch sein Mönchsstand war sowohl auf Entwicklung seiner ganzen Denkart, als auf den Verlauf des ganzen Streites nicht ohne Einfluß. Letzteres besonders deshalb, weil sein Auftreten als Eins (denn nur dafür galten um diese Zeit die Mönche) gegen Kirchenlehrer mit bischöflicher Autorität leicht zur Vermehrung der Spannung Anlaß geben konnte; wenigstens fehlt es von Seiten seiner Gegner nicht an zahlreichen Entwidlungen aus solche unerböte Verwegenheit, und geistlich suchte man ihn durch das bischöfliche Ansehen zu erdrücken. Aber auch für einen Bildungsgang selbst, und namentlich für das Hervorleben des ethischen Moments übte sein Mönchsstand entscheidenden Einfluß aus. Es ist ja überhaupt Sade des Mönchthums, daß es sich durch seine über die Leistungen des gewöhnlichen Lebens hinausgehenden Verdienste den Himmel selbst erwerben will. Sein ganzes Streben ist ja darauf berechnet, die Entfagungen und Kasteiungen als wirklich sittliche Leistungen darzustellen, und so in dem eignen Werte das Verdienst zu finden, das den Himmel eröffnet. Die erste Voraussetzung dabei muß nothwendig die sein, daß der Mensch zu gottgefälligen Leistungen wirklich die Kraft besitzt, und wenn das Mönchsathum darauf besteht, in sich selbst die höhere Stufe der Sittlichkeit zu erheben, und um soviel zuverlässigere Ansprüche auf Verdienstlichkeit vor Gott zu besitzen, als das gewöhnliche praktische Leben: so hat es doch mit diesem wenigstens die Annahme gemein, daß überhaupt dem menschlichen Werk an und für sich ein sittlicher Werth beigelegt werden muß, und ein jeder deshalb aus seine eigne Kraft anzuweisen ist. Wenn indessen der Pelagius von diesem geistlichen Hochmuth, der von der Mönchs-afekt unzertrennlich ist, entscheidene Spuren angetroffen werden, so darf man ihm dabei doch auch ein wahrhaft irdisches Streben für Sittlichkeit nicht abprechen. Selbst Augustin, der bald als sein entschiedener Gegner auftritt, kann ihm dieses Zeugniß in mehrfachen Äußerungen nicht versagen: seine sämtlichen Umgebungen reden von ihm mit der größten Achtung, und namentlich der Einbruch, den sein Auftreten im Oriente hervorrief, bestätigt dies vollkommen. Durch alle Empfehlungen des Klosterlebens, die Pelagius so bereit einer jungen Rome, Demetrias, auseinanderzusetzen weiß, leuchtet ein sittlicher Ernst hervor, der sehr zu seinen Gunsten stimmt, sowie die letzte Tendenz seines Systems darauf abzielt, den Menschen Vertrauen zu der eignen Kraft einzufößen, um so ihren Zügelreißer zu geben, und alle Entschuldigungen abzuscheiden, die etwas aus dem Vorwande des sittlichen Unvermögens entliehen werden könnten. Ubrigens war Pelagius durchaus kein systematischer Kopf, sondern ein überwiegend praktisches Talent, deshalb also seinem Gegner Augustinus keineswegs gewachsen; sicher würde eine so consequente Durchbildung, wie seine Theorie wirklich erhalten hat, ihm gelungen sein, wenn nicht andere, scharfsinnigere Brümde, die bald in seine Sache verflocht

ten wurden, dies übernommen hätten. Zu Anfang des 5. Jahrh. kam er nach Rom, man weiß nicht, aus welcher Veranlassung, und fand dort unter dem verstorbenen Klerus ein ergebliches Feld für seine Veredelungspläne. Als Gegensatz gegen den leeren Ceremoniendienst, gegen die unfruchtbaren Speculationen und gegen die bedeutende sittliche Verflunkenheit, der man sich dort ergab, hatten seine mönchischen Bestrebungen nicht geringen Erfolg; ausdrücklich wissen wir, daß er zwei edle Jünglinge, Zimastus und Jacobus, zu einem mönchlichen Berichten auf ihr Vermögen bestimmte; nie legte er es aber dabei auf die Errichtung einer eigentlichen Schule oder des Gewinns förmlicher Anhänger an; nur bei sich borbietenden Gelegenheiten war er bemüht, in seinen Umgebungen den Zuhörer zu werden, und besonders als erste Bedingung dazu den Seinen Vertrauen zu der eignen Kraft einzufößen.

Rief sich schon in Britannien, seiner Heimath, eine ursprüngliche Verwandtschaft seiner Ansichten mit der orientalischen Kirche vermuthen, so kann dies für seinen Aufenthalt in Rom noch viel wahrscheinlicher gemacht werden, sobald die Annahme erwiesen ist, daß ein gewisser Rufinus, der hier auf ihn Einfluß hatte, eben jener Mönch von Aquileja ist, der für griechische Theologie, besonders für Verbreitung der Ansichten des Origenes recht eigentlich als Vortrager im Abendlande zu leiden hatte. Die Zeit trifft durchaus zu, die dogmatische Uebersetzung noch mehr, weil in dem System des Origenes der Begriff der sittlichen Freiheit der vorherrschende war, und der einzige Einwurf gegen diese Annahme, daß Marius Mercator diesen Rufinus einen Exoter nennt, leicht genug sich dahin beseitigen läßt, daß dieser Name sich aus dem fast dreißigjährigen Aufenthalte jenes Mönchs im Oriente erklärt. Zur Bestimmung des Lebensalters des Pelagius läßt sich übrigens benützen, daß er in der Vorrede zu den Expositioes in epistolas Pauli, die er in Rom schrieb, sich als schon betagt mit sinkenden Kräften bezeichnet.

In Rom trat er in die Bekanntschaft, oder wenigstens in die engere Verbindung mit dem Galesius, der für die Entwicklung der ganzen Streitigkeit so einflußreich werden sollte. Wahrscheinlich war derselbe ebenfalls aus Britannien, vielleicht Irländer oder Schotte, doch wird auch Campanien und Afrika als sein Vaterland genannt. Er war betrübend jünger als Pelagius, und wurde von diesem für den Mönchsstand gewonnen, zeichnete sich aber vor ihm durch Lebhaftigkeit des Geistes und besonders durch rhetorische Gewandtheit aus, die sich schon aus seinem frühern Advocatenstande erklärt. Die Begeisterung, womit er das Streben seines Freundes für die sittlichen Uebern aufregte, darge, ließ ihn nicht, wie diesen, bei der bloß praktischen Tendenz stehen bleiben, sondern sofort zu einer theoretischen Durchbildung und aussern Geltendmachung der aufgestellten Sätze übergehen. Die Gegner, Augustin, Hieronymus, Mercator, besaßen einstimmig, daß in Galesius das eigentlich treibende Princip der ganzen Partei zu erblicken sei, während sie dem Pelagius ausdrücklich das Prädicat des ruhigen, besonnenen Sinnes nicht versagten. Augustin (de peccato ori-

ginali c. 12) nennt den Pelagius offener, den Galesius verflehter, jenen eigenmächtiger, diesen läghafter, oder wenigstens jenen offener (liberior), diesen verflagenener (astutior). Das Lob des Schachmans kann aber auch Augustin Briden nicht abspreschen.

Wahrscheinlich durch den Einbruch der Gothen in Italien veranlaßt, verließen beide Männer Rom etwa 410, und mögen sich wol einige Zeit in Sicilien aufgehalten haben; wenigstens erklärt sich so am natürlichsten das dortige Auskommen mancher ihrer Demut verwandter Ansichten, über die bald genug Streit ausbrach, und die Augustin zu widerlegen suchte. Doch kann ihre Anwesenheit in Sicilien auch recht wohl etwas später, auf der Reise in den Orient, angenommen werden. Im J. 411 gingen beide Männer nach Carthago hinüber, wo sie ebenfalls durch ungebeugelten Zuhörer sich Ansehen zu erwerben wußten; den Augustin suchte Pelagius in Hippo, seinem Bischofssee, auf; da er ihn aber nicht traf, schrieb er ihm einen dreizehnten Brief, worauf er einige freundliche Worte zur Antwort erhielt (August. ep. 146). Bald darauf verließ Pelagius das Abendland, ging in den Orient, wo er für sein auf Vertheidigung der Willensfreiheit gerichtetes Streben, wie für seine sittlichen Tendenzen überhaupt der entschiedensten Sympathie gewiß sein durfte. Bald nach seiner Abreise brach durch den in Carthago zurückgebliebenen Galesius der offene Streit aus, und nun ist es nicht mehr die Person, sondern die Lehre des Pelagius, die jetzt Bedeutung erbt. Über seine spätern Schicksale sind die Nachrichten ebenfalls sehr ungenügend. In Jerusalem erhielt er eine so glänzende Aufnahme, daß es aller Anstrengung des Augustinus nicht gelang, den dortigen Bischöfen die Augen über die vorhandene Häresie zu öffnen, und sie zur Vertreibung des Mannes zu bestimmen. Sowol Zeit als Ort seines Endes ist ungewiß; wahrscheinlich war er aber noch 421 am Leben; Augustin hätte sonst dem Julianus von Gelasium, in dem zweiten Buche gegen diesen, das etwa dorthin fällt, nicht vorwerfen können, daß er sich unnötiger Weise zum alleinigen Vertheidiger der verlassenen Wahrheit ausgeworfen habe. Diese Entgegnung erscheint nur dann gegründet, wenn Pelagius und Galesius damals nicht wirklich schon vom Schauplatz abgetreten waren.

Von den Schriften des Pelagius sind nur sehr wenige der Vernichtung durch den Kezeriser seiner Gegner entgangen, und diese wenigen allein durch den Zufall, daß sie unter die Schriften des Hieronymus gerathen waren, und als solche verschont wurden. Nämlich:

1) Commentarii in epistolas Pauli, zu Rom vor 410 geschrieben; sie stehen am Ende der Wallerischen Ausgabe der Werke des Hieronymus; daß sie aber nicht diesen, sondern wirklich den Pelagius zum Verfasser haben, ist der Kritik längst nicht mehr zweifelhaft. Anführungen bei Augustin, Mercator, stimmen ganz mit ihnen überein, und selbst es darin auch nicht an ausdrücklich Pelagianischen Ansichten. Wo dies minder der Fall ist, erklärt sich solches hinreichend aus Interpolationen, die eben die Orthodorie des Hieronymus vor vermeintem Pe-

lagianischen Gifte zu reinigen suchten. Cassiodor gesteht selbst ein, zu diesem Zwecke Hand an den Commentar zum Römerbrief gelegt zu haben: doch ist ihm dies zum Glück nicht bei allen Stellen gelungen.

2) Epistola ad Demetriadem, Schreiben an die Nonne Demetrias, etwa um 413 verfaßt; bei Ballarín in der Ausgabe des Hieronymus (T. XI. p. I. p. 1 sq.) selbständig mit einigen andern dahin gehörenden Briefen der Zeitgenossen, herausgegeben von Semler (Halle 1775). Nicht blos Ausführungen des Augustinus daraus sehen die Authentizität desselben außer Zweifel (de gratia Christi c. 38), sondern Pelagius selbst beruft sich darauf in seinem Schreiben an Innocenz I., woraus Augustin uns ebenfalls ein Fragment aufbewahrt hat.

3) Ein Libellus fidei, ein Glaubensbekenntniß, das er 417 dem Papp Innocenz I. überreichte; es kam unter dem Titel Symboli explanatio ad Vannum gleichfalls unter die Werke des Hieronymus bei Ballarín (T. XI. p. II. p. 201 sq.), und ist seitdem in manche Schriften über Symbolik aufgenommen. Ausführungen bei Augustin, der es förmlich widerlegte (de gratia Christi), setzen den Pelagius als Verfasser außer Zweifel. Diese drei Schriften sind auch in den Appendix der Werke des Augustin aufgenommen.

4) Zweifelsaft bleibt eine epistola ad Celantium matronam de ratione pie vivendi, unter den Briefen des Hieronymus, ep. 148. Der Brief wird verschiednen Verfassern beigelegt, doch spricht allerdings der Inhalt am meisten für den Pelagius; er enthält Lebensregeln für eine vornehme Römerin.

Außerdem haben wir den Verlust mehrer Schriften des Pelagius zu beklagen, über die nur nach den freilich sehr zahlreichen Auszügen bei Augustin gerathet werden kann: namentlich können wir als verloren nennen seine capitula oder Eklogen, eine Sammlung biblischer Schriftstellen nach moralischen Materien geordnet; ferner ein Buch de natura, vier Bücher de libero arbitrio, jenen Brief an Papp Innocenz I., womit er sein Glaubensbekenntniß begleitete, und einiges Andere.

Der Pelagianische Streit, dessen Geschichte nun kurz auszuführen sein wird, ehe die Darstellung der eigenthümlichen dogmatischen Ansichten des Mannes gegeben werden kann, war seiner Grundlage nach durch die nachgewiesenen dogmatischen Gegensätze vorbereitet, und es bedurfte nur eines äußern Umstandes, um die aufgehäuften Momente in Flammen zu setzen. Diesen ließ aber nicht Pelagius selbst her; er hatte zwar schon in Rom seine von Augustinus abweichende Überzeugung nicht verbirgt, hatte schon Streit mit einem Bischof bekommen, der aus Augustin's Bekenntnissen die an Gott gerichteten Gebetsworte anführte: Un quod jubet, et jube quod vis; dennoch war sein persönliches Zusammenreffen mit dem gelehrten Bischof noch ein recht freundschaftliches in Carthago gewesen. Dagegen war es die Bewegung des in Carthago zurückgebliebenen Celsus um ein Presbyteramt an der dortigen Kirche, wodurch der Streit zum Ausbruch kommen sollte. Sein Rival, ein Diakonus Paulinus von Mailand, der seinen größten Ruhm darin

setzte, von dem heil. Ambrosius geweiht zu sein, glaubte die Pläne des Celsus nicht sicherer verrathen zu können, als wenn er dessen Rechtgläubigkeit zu verdächtigen suchte, und denunciirte ihn deshalb bei dem Bischof Aurelius von Carthago, der über ihn 412 eine Synode abhielt briefl. Die Anklagepunkte, aus den Schriften des Celsus gezogen, sind uns von Marius Mercator aufbewahrt in seinem Commonitorium: es sind sechs bis sieben Sätze, die, wenn auch nicht als Grundlage der ganzen Pelagianischen Theorie gelten können, doch wenigstens auf sie ein helles Licht werfen, und recht eigentlich aus ihrem Mittelpunkt hervorgegangen sind:

1) Adam war sterblich geschaffen, und würde gestorben sein, er mochte sündigen oder nicht.

2) Die Sünde Adam's schadete nur ihm, nicht seinen Nachkommen.

3) Kinder werden noch jetzt in ebendem Zustande, wie Adam vor dem Falle, geboren.

4) Das ganze Menschengeschlecht stirbt weder wegen des Todes der Überlieferung Adam's, noch erstet das ganze wegen der Auferstehung Christi.

5) Kinder, auch wenn sie nicht getauft werden, haben das ewige Leben.

6) Das Gesetz führt ebenso gut zur Seligkeit, wie das Evangelium.

7) Auch vor der Ankunft Christi gab es Menschen ohne Sünden.

Celsus gab zu diesen Klagepunkten Erörterungen, stellte Manches in Abrede, vertheidigte Anderes; dennoch war der Erfolg durchaus nicht zweifelsaft; obgleich Augustin nicht einmal gegenwärtig war, wurde dennoch diese Lehre für feinerlich erklärt, und Celsus aus der Kirchengemeinschaft geflohen; daß er sich bei der Frage über die Fortpflanzung der Sünde wie zugleich der Erben auf die Autorität des Rufinus berief, hatte ja unmöglich zu seinen Gunsten ausschlagen können. Mit dieser Verbannung zu Carthago war die ganze Sache für den Decident in einen Gang eingeleitet, der über den endlichen Erfolg schon keine Zweifel mehr bergen läßt. Zwar appellirte Celsus von dieser Entscheidung auf das Urtheil des Pappes Innocenz I., stand aber davon wieder ab, weil er sich keinen Erfolg versprechen durfte; er begab sich nach Ephesus, wo er wirklich seinen Wunsch nach einem Presbyteramte erfüllt sah.

Wie hierher hatte sich Augustin durchaus fern von dem Streite gehalten; sein Hingutreten, was sofort durch einige Schriften geschah, erklärt sich leicht daher, daß die freimüthige Ansicht des Verurtheilten doch wol manche Freunde gefunden hatte, und es kam jetzt Alles darauf an, denselben Schlag auch gegen Pelagius zu führen, der im Oriente noch soviel sicherer Beifall für seine Lehre gefunden hatte, und bei dem Bischof Johannes von Jerusalem, und selbst bei Hieronymus im größten Ansehen stand. Sein unermüdetes Arbeiten für klösterliche Afise, wie er es besonders in dem hier liegenden Briefe an die Demetrias durchführte, erklärt dieses leicht. Nur eine Klippe gab es, an der das gute Vorhaben mit dem Patrone aller Mönche, dem heiligen Hieronymus, scheitern

konnte, die Verwandtschaft der Pelagianischen Tendenzen mit der Freiheitslehre des Origenes, und namentlich sein vertrauter Aufammenhang mit dem Apostel dieser Lehre, dem Rufinus. Hieronymus hatte mit diesem seinen frühern Genossen und Freunde entschieden gebrochen, weil er dabei Gefahr für seine Orthoborie gefährdet hatte, und verfolgte nun ihn, wie alles Origenische, mit schonungsloser Bitterkeit. Kaum hätte es deshalb noch einer besondern Aufreizung durch Augustin bedurft, um ihn gegen den Pelagius in Darnich zu setzen; doch auch daran ließ dieser es nicht fehlen durch die Abwendung des jungen Presbyters Drosius in den Orient, der jetzt bei den western Verhandlungen eine so zweideutige Rolle spielt. Drosius war aus Spanien zum Augustin, dem Drakel der Rechtgläubigkeit, gezogen, um sich über dogmatische Fragen belehren zu lassen, und wurde von diesem zur Verfolgung der Pelagianer mit Christen versehen und mit Empfehlungen an den Hieronymus in den Orient geschickt. Wirklich gelang es ihm, hier den Pelagius zu verdrängten, sobald Johann von Jerusalem 415 eine Versammlung seiner Presbyter dasselbst zur Entscheidung berief. Allein zu Weiterem war Drosius auch nicht fähig: dem Pelagius stand er an Bildung in jeder Hinsicht nach, war nicht einmal der griechischen Sprache mächtig; anstatt aus Untersuchung der Sache einzugehen, gedachte er Alles durch die Autorität des Augustinus, und der schon gehaltenen cathagischen Synode niederzuschlagen. Allein diesen Orientalen war der Bischof von Hippo keineswegs eine durchaus untrügliche Autorität, und freimüthig durfte Pelagius ihm entgegen: *quis mihi Augustinus?* Sicher mußte das darauf von Drosius erhobene Geschrei, der selbst nicht anders konnte, als sich der Autorität dienlich zu begeben, dazu dienen, der Versammlung die Sache solches Begehren noch mehr zu verdrängten. Über die dem Pelagius vorgeworfenen Irrthümer, daß der Mensch ohne Sünde sei, und die göttlichen Gebote, wenn er wolle, leicht beobachtet könne, war man mit der weitsichtigen Antwort des Pelagius zufrieden, daß er dabei die Hilfe Gottes keineswegs ausschloß: ein tieferes Eingehen, worin nun eben dieselbe Hilfe, der Beistand der Gnade, bestesse, worauf das Abendland ja Alles gab, war nicht weiter Sache dieser Orientalen. Man ließ den Pelagius, obgleich er nur Laie war, unter den Presbytern sitzen, und nahm für die Hauptsache eine Auskunft an, die sonst freilich nicht sehr ehrenvoll für die dogmatische Capacität des Orients sein konnte: da die Anhänger des Pelagius nämlich merkten, wie wenig sie mit ihren Plänen hier durchdringen würden, drangen sie darauf, daß die Sache nur von der lateinischen Kirche recht verstanden, und darum auch nur dort beurtheilt werden könne. Johann ergriff diese Auskunft wol nur, um von der ganzen Sache loszukommen, und willigte ein, daß darüber an Innocenz I. berichtet, bis dahin aber von beiden Seiten Frieden gehalten werden sollte: Gefahr für den ihm werth gewordenen Pelagius konnte er darin nicht sehen, so lange derselbe sich nur hütete, in das Abendland zurückzugeben.

Hatten indessen die orientalischen Bischöfe durch diese Unentschiedenheit einen Fehler begangen, und sich zu

viel vergeben: so machten sie denselben bei einem zweiten Angriff wieder gut, den bald genug der Unglückselig der Abendländer auf Pelagius magte. Ihre Partei war noch durch zwei aus Gallien vertriebene Bischöfe, Heros von Arles und Lazarus von Air, verstärkt; und da sie mit ihrer Anklage bei Johann von Jerusalem so wenig Glück gehabt hatten, so versuchten sie es noch einmal bei dem Bischof Eulogius von Calarca, der als Primas Palästina's gelten konnte. Dieser versammelte noch in demselben Jahre (Dec. 415) eine Synode von 14 Bischöfen nach Diopolis, wo aber jener Johann ebenfalls wieder anwesend war. Die Anklage war gegen den Pelagius hier in zwölf Punkte gefaßt; er habe gelehrt: Niemand könne ohne Sünde sein, als wer Kenntniß des Gesetzes besäße; — Alle werden durch ihren eignen Willen erlert; — Gottlose werden am Tage des Gerichts verdammte werden und in ewigen Feuer brennen; — das Böse komme nicht in die Gedanken; — das Himmlische sei auch im alten Testamente verhessen; — der Mensch könne ohne Sünde sein; — er theile die zu Carthago verdamnten Lehrlänge des Galesius über die Nachtheile des Falles Adam's; — die Kirche sei hier auf Erden ohne Flecken und Rinkel; — wir thun mehr, als im Gesetz und Evangelium geboten ist; nebst noch andern Äußerungen des Galesius über Gnade Gottes, Verdienst u. dgl.

Wegen mancher dieser Sätze konnte er sich äußerst leicht vertheidigen, z. B. wegen des ewigen Feuers, das die Unbussfertigen erwartete; wahrscheinlich hatte er damit nur den erschöpfenden Sätzen vom reinigenden Mittelstande begegnen wollen, indem sein reiblicher Sitteneifer auf sofortige strenge Vergeltung drang: leicht konnte er aber das Gegentheil sofort als Origenische Irrthümer bezeichnen, womit er seine Sache sogar bei einem Hieronymus hätte gewinnen müssen. Manche andre Sätze, z. B. der Mensch könne mehr thun, als von ihm im Gesetz und Evangelium gebodet werde, hatten so gänzlich ihre Wurzel im Mönchthum, als einer angeblich höhern Stufe des praktischen Christenthums, die übrigen sprachen aber so völlig das Freiheitsgefühl an, daß, wenn es nur einige mildernde Erläuterungen befügte, Manches als Lehre des Galesius, und nicht die seinige darstellte, er sich leicht genug aus der Verlegenheit ziehen konnte. Daß er dabei wol mehr Klugheit bewies, als man sonst von seinem Gerathsin erwarten konnte, ist besonders aus der Wendung ersichtlich, womit er sich den Anträgen entzog, Alle, die anders als diesen Erörterungen und der Entscheidung der Synode gemäß lehren würden, zu verdammten: er verworf sie als Thoren, nicht aber als Ketzer; womit sich die Synode denn auch zufrieden gab. So erklärt sich der Ausspruch der Versammlung, die dem Pelagius als ein Glied der katholischen Kirche anerkannte. Außer dem Wohlgefallen, das die griechische Kirche ja stets an der Vertheidigung der Willensfreiheit gehabt hat, müßte zu solchem Ausgange der Untersuchung auch noch wol manche Privatirriditäten mit untergelaufen sein, vielleicht Rivalität gegen die Abendländer, die ja nach dem Antrage und der Entscheidung zu Jerusalem als allein

führte zum Urtheile über diese Fragen gelten wollten; nun auch wol Haß gegen den Hieronymus, der in sein ungeschluntes Belästigung der dort so hoch geachteten rigoristischen Theologie wol Manchen verletzt haben dürfte; vor Allem aber die Sympathie aller Mönche, deren ganze Stellung ja mit dem Verdienste aller Menschen in eigener Kraft stand oder fiel. Genug, Pelagius' Sache hatte auf dieser Synode völlig triumphirt, und konnte sich im Decretum nun nicht mehr ohne Weiteres als turpiter angesehen werden. Bagte auch Hieronymus, die Versammlung selbst zu schmäheln (als eine synodus inaequalis ep. 81), so verurtheilte doch Augustin vorsichtiger, beschuldigte den Pelagius der Verleumdung, und suchte behaupten, daß, wenn auch die Person des Mannes Verdammung entgingen, doch seine eigentliche Lehre sich die dort ausgesprochene Entscheidung getroffen sei.

Hierauf rüßte man sich im Abendlande zu einem neuen Schlage gegen den verhassten Pelagius, und wünschte er früher zu Cartago schon ausgesprochene Verdammung auch die Autorität neuer Concilien bekräftigt zu sehen, ogu Augustin jetzt Alles in Bewegung setzte. Zu Cartago trat 418 unter Aurelius eine Synode von 68 Bischöfen aus der proconsularischen Provinz zusammen, an der Augustin, als nicht dazu gehörig, persönlich nicht Theil nahm. Der Beschluß konnte nicht zweifelhaft sein: Pelagius und Galesius wurden, wenn sie ihre Irrthümer nicht widerrufen würden, unter das Anathema gestellt. In der zweiten Synode desselben Jahres von 60 Bischöfen aus Numidien nahm Augustinus selbst Theil; man trat den Beschlüssen der beiden cartagoischen Versammlungen bei. Dennoch glaubte man hierdurch immer noch nicht bündig genug die verhassten Ketzer getroffen zu haben, so lange man nicht auch eine ausdrückliche Verdammung derselben durch den römischen Stuhl erwirkt hatte: so verstand sich der Kegerseifer der Afrikaner zu einem Schritte, der ihnen unter andern Umständen gewiß sehr schwer geworden wäre. Man überlieferte die Beschlüsse dieser Synoden nebst einem Buche des Pelagius, sein man schon die gravirten Stellen ausgezeichnet, mit einem demüthig friedenden Schreiben an Innocenz I. von Rom. Also eben die Afrikaner, die von syrian's Zeit her so eifersüchtig über ihre Unabhängigkeit gewacht, so bestimmt frühere Annagungen Roms zurückgewiesen hatten, gewannen es über sich, von dem apostolischen Stuhle gleichsam eine Bestätigung ihrer Beschlüsse zu erbiten. Um ja nichts zu verläumen, erließ auch Augustin nebst vier andern afrikanischen Bischöfen ein vertrauliches Schreiben an Innocenz, worin sie die elagialischen Irthümer über die Endlichkeit der göttlichen Gnade und der Taufe für Kinder ausführten, und in schon das Concept eines Briefes vorlegten, wodurch Innocenz am bequemsten die Verdammung des Keters aussprechen könne.

War schon dieses Verfahren der Afrikaner durchaus im Werth der Leidenschaft, so ließ sich in ihrem Entschlusse kaum eine getreue Darstellung des Pelagianismus werten. In der That konnte es dem Pelagius leicht werden, in einer Rechtfertigungsschrift, die er und Galesius

sius an den Papst erließ, sich bitter über Entstellungen seiner Lehre zu beklagen. Hier hatte er die Gnade als embehrlich dargestellt, aber freilich darunter ganz etwas anderes verstanden, als seine Gegner; nie hatte er ferner die Taufe der Kinder als überflüssig bezeichnet, sondern von ihr allerdings einen höhern Grad der Seligkeit abhängig lassen. Leicht konnte er außerdem die Lehre der Gegner als mändliche Überpantheit darstellen, und sich mit dem Kunstgriffe weisgänger und unbestimmter Ausdrücke für seine Lehre weigern.

Wäre indeß Innocenz auch noch so sehr für Pelagius entschieden gewesen, wofür freilich jene Vertheidigungsschrift zu spät eintraf, die schöne Gelegenheit, von dem Kegerseifer der Afrikaner anderweitigen Vortheil zu ziehen, konnte er unmöglich vorbegehen lassen: er überraschte sie deshalb mit einer Antwort in einem so echten Papsttone, daß sie selbst wol ihren Schritt schwer genug bereuen mochten. Er nahm nämlich sofort eine Richtermiene an, stellte sich, als ob die Afrikaner die ganze Sache seiner Entscheidung vorgelegt hätten, ertheilte ihnen für diesen Gehorsam gegen den römischen Stuhl das gebührende Lob, und bestätigte, kraft seiner apostolischen Autorität, ihre Entscheidung: Pelagius und seine Anhänger werden, bis sie sich bessern werden, von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen. So richtig that er den Kegerseifer der Afrikaner berechnet, daß diese selbst ihre Schande überallhin verlungerten, bloß um die verhassten Ketzer recht bündig verdammt zu sehen.

Allein bald darauf (12. März 417) starb Innocenz I., und sein Nachfolger, Zosimus, verfolgte sofort ganz entgegenstehende Grundsätze. Biersicht war er, wir der Name wenigstens andeutend scheint, selbst ein Orientaler, und darum der Denkart des Pelagius verwandt, dessen Vertheidigungsschrift, unterstützt durch einen Brief des neuen Bischofs von Jerusalem, Praxius, jetzt einfiel, und bald darauf erschien Galesius persönlich zu deren Unterstützung. Seine Zart war insofern sehr klug gewählt, als er die Streitpunkte, worauf die Gegner ein so großes Gewicht legten, als bloß speculative Fragen, und nicht zum Glauben gehörig darstellten: namentlich den Satz von der Fortpflanzung der Sünde stellte er als eine Hypothese über die so controvertirte Frage von der Fortpflanzung der Seelen dar, und wußte besonders den Zosimus dadurch zu gewinnen, daß er sowohl Gnade als freien Willen für nöthig, die Taufe aber keineswegs als überflüssig darstellte, was sich auch recht gut im pelagianischen Sinne durchführen ließ. Zu seinem Vortheile diente noch, daß der neue Papst gegen die beiden Ankläger des Pelagius, Hieros und Lazarus, anderweitig eingenommen war; genug, er erließ an die afrikanischen Bischöfe zwei Schreiben dicht nach einander, die gradezu die Verfürgung seines Vorgängers wieder aufhoben. Gradezu erklärt er die Anklagen gegen Pelagius und Galesius für böswillige Verleumdung, und ertheilt den Afrikanern für ihre Leichtgläubigkeit empfindenden Tadel, dagegen den beiden Anklägern das bündigste Zeugnis ihrer Rechtgläubigkeit. So gänzlich war er durch die von diesen seit gebrauchten Ausdrücke der göttlichen Gnade und deren Nothwend-

bigkeit eingenommen, daß er nach der nähern Begriffsbestimmung, worauf die Afrikaner drangen, nicht allein nicht weiter fragte, sondern darin ausdrücklich mäßige Spitzfindigkeiten fand (tenuiculae questionum und inepta certamina). Er entschied dahin, daß, wenn nicht binnen zwei Monaten ein Ankläger in Rom erscheine, der den Gaietius eines Andern zu überführen vermöge, dessen Rechtgläubigkeit als erwiesen gelten solle.

Hatten nun aber die afrikanischen Bischöfe sich langsam gegen Rom gezeigt, wo sie ihren Vorthiel dabei sahen, so waren sie doch durchaus nicht geneigt, einer römischen Entscheidung zu gehorchen, die so völlig ihrer durchgeführten dogmatischen Ansicht widersprach. Noch im November 417 traten sie zu Carthago zu einer neuen Synode von 214 Bischöfen zusammen, deren Ausspruch unter dem Vorhise des Aurelius und der Leitung des Augustinus durchaus nicht zweifelhaft sein konnte. Der Brief, den sie von hier nach Rom erließen, war wiederum eine Probe altafrikanischer Freimüthigkeit: völlig entschieden halten sie fest an dem von Innocenz gegen die Häretiker erlassenen Urtheil, und machten schon dadurch großen Eindruck auf den Gaietius. Als nun sogar noch äußere Umstände hinzu kamen, in Rom selbst sich eine anti-pelagianische Partei unter Anführung eines Mönchs, Constantius, erhob, und besonders der kaiserliche Hof sich von den Afrikanern gewinnen ließ, da war auch der Sinn des Gaietius plötzlich umgestimmt. Dies findet sich schon in einer Antwort auf jenes Synodal Schreiben der Afrikaner, März 418, die bei aller Verurteilung auf die Würde des apostolischen Stuhls doch nur leicht verbergen konnte, wie Gaietius, im Widerspruch mit seinem frühern Schreiben, jetzt geneigt sei, der Entscheidung des Innocenz beizutreten. Wirklich hatten jetzt aber die Afrikaner sich mit dem Arme der weltlichen Gewalt bewaffnet und kaiserliche Edicte ausgewirkt, wodurch auch die bürgerliche Stellung der Pelagianer getroffen werden sollte. Schon aus der Form, worin sie erlassen waren, kann man abnehmen, daß sie durch Anträge der Afrikaner hervorgerufen sind; auch kannte ja Augustin von seinem Verfahren gegen die Donatisten hinreichend die Kanäle, die am kaiserlichen Hofe zur Entscheidung kirchlicher Fragen sich eröffnen ließen, wie er denn auch offen seinen Grundsatze darlegte, zum Besten der Rechtgläubigkeit sich das weltliche Regiment geneigt machen zu müssen. Das erste dieser Edicte, ein sacrum rescriptum, vom 10. April 418 zu Ravenna an den Präfectus Prætorio Palladius von Italien erlassen, trägt in einem schwülstigen Stil einen so durchaus theologisch-dogmatischen Charakter, daß der Concipient als Theolog von Fach dabei nicht beweiselt werden kann. Edicte der verschiedenen Präfecten, wodurch jenes Rescript zur allgemeinen Kunde gebracht wird, verhängen über die Personen der Pelagianer Exil und über ihr Vermögen Confiskation. Im Vertrauen auf solche Massen konnten die Afrikaner ihre Pläne verfolgen: im Mai 418 trat ein neues Concil aus allen Provinzen Afrika's zusammen, das in seinen neun ersten Canones die Verdamnung der Pelagianer so möglich noch schärfte: der erste Canon widersprach der Theorie

des Gaietius von der Sterblichkeit Adam's als bloßem Naturgesetz ohne Zusammenhang mit der Sünde; der zweite leitete die Nothwendigkeit der Kindertaufe durchaus im Augustinischen Sinne von der Erbsünde ab; der dritte spricht die gänzliche Verdamnis aller ungeauft gesessenen Kinder aus, ohne die Hypothese eines milderen Mittelzustandes zu gestatten; der vierte bezieht die Gnade Gottes in Christo nicht bloß auf die Vergebung vergangener, sondern ausdrücklich auch auf die Kraft zum Widerstande gegen künftige Sünden; der fünfte läßt die Gnade Gottes nicht bloß auf eine intellectuelle Einwirkung zur bessern Erkenntnis des Guten beschränken, sondern ausdrücklich einen praktischen Einfluß auf das sittliche Vermögen selbst, auf die Energie des Willens ausüben; der sechste widerspricht der Ansicht, als ob die Gnade nur in bloßer Unterstützung und Erleichterung der sittlichen Aufgabe bestände, also auch ohne die Gnade deren Erfüllung, freilich nur schwieriger, möglich wäre. Der siebente fordert, daß das Sündenbekenntnis nicht bloß als Zeichen der Demuth, sondern als Darlegung des factischen Zustandes betrachtet werden müsse. Im achten Canon wird die Bitte im Vater Unser, vergib uns unsere Schuld, auch selbst bei Heiligen auf diese selbst, und nicht bloß stellvertretend für Andere bezogen, und aus zahlreichen Schriftstellen die Allgemeinheit des sündigen Verderbens erwiesen. Endlich der neunte verbietet, in derseitigen Bitte ein bloßes Zeichen der Demuth, nicht völlige Wahrheit, zu erblicken. Die drei letzten Canones sind ausdrücklich der Pelagianischen Ansicht entgegengesetzt, daß es recht wol Menschen ohne Sünde geben könne und gegeben habe. Nach der Entscheidung dieser Synode steht nun Augustin nicht mehr an, die Pelagianer als völlige Ketzer zu behandeln, während er bis dahin ihnen diesen Namen nicht beigelegt, sondern den Pelagius selbst sogar noch ziemlich freundlich behandelt hatte. Nachdem ein Concilium plenarium gesprochen hatte, glaubte Augustin soviel schärfer auftreten zu dürfen.

Dem Einflusse dieser Umstände, dem Drängen eines so ansehnlichen afrikanischen Concils, sowie dem Gewicht des weltlichen Arms, wagte Gaietius nicht länger zu widerstehen, und da er sich einmal zur Annahme der Augustinischen Dogmatik verstanden hatte, wollte er wenigstens darin die römische Consequenz beobachten, daß er nun diese Theorie auch ganz allgemein und ebenso vollständig die Verdamnung der Pelagianer durchsetzte. In diesem Sinne erließ er sein berühmtes Circularschreiben: epistola tractoria 418, das uns leider nur in Fragmenten aufbewahrt ist, worin er die Irrthümer der Pelagianer aufzählt, verdammt, und von sämtlichen Bischöfen die Zustimmung durch Unterschrift fordert. Den Gaietius, der sich in Rom aufhielt, lud er nachmalig zu einer Verantwortung ein; allein in starker Voransicht des Erfolgs zog dieser vor, sich unsichtbar zu machen; wahrscheinlich hielt er sich aber noch längere Zeit in Rom, da er fortwährend als die Seele mancher dortigen Bewegungen betrachtet wird. Von Afrika aus erntete der römische Bischof natürlich großes Lob seiner jetzt zu Tage liegenden Orthodorie, wobei Aufforderungen zur

Durchsetzung der beschlossenen strengen Maßregeln nicht fehlten.

Die jetzt von Sosimus im Verein mit dem westlichen Arm durchgeführte Unterdrückung des Pelagianismus erfolgte unter allen den zu betrübenden Umständen, die jedesmal von Erzwingung dogmatischer Theorien untertrümmelt sind. Da Verweigerung der Unterschrift mit Absetzung bestraft ward, so demies die überwiegende Mehrzahl der Pelagianer jene eintige Heuchelei, die sofort die Überzeugung den Stellen opferte. Nur 18 italische Bischöfe, mit Iulianus von Eclanum in Apulien an der Spitze, waren der einmal gefassten Überzeugung treu, und ließen sich lieber von ihren Ämtern vertreiben. Gerade sie, die nun gar keine Rücksichten mehr zu nehmen hatten, traten jetzt als offene Verteidiger einer Theorie auf, die von ihren Anhängern, Pelagius und Cälestius, immer noch mit großer Zurückhaltung und friedlicher Tendenz vertreten war. Von dem Kaiser Honorius, dessen Geachtigkeit sie ansprachen, war freilich nichts zu erwarten, und nur auf die orientalische Kirche, die stets mit Pelagius sympathisirt hatte, schien sie ihre Hoffnung. In einem Schreiben an Rufus, Bischof von Alesalonich, bedeu sie das Unhaltbarste des ganzen Verfahrens gegen sie auf. Der römische Clerus wird wegen seines Bonifacius hater getadelt, womit er der eignen Überzeugung abgefallen war; Augustin's Lehre wird als Manichäismus angegriffen. Ihre einzige Forderung ist, auf einer östlichen Synode gerichtet zu werden, da das Verfahren gegen sie durchaus tumultuarisch, und dazu ohne Einsicht in die Sache bloß von dem westlichen Arm durchgeführt sei. Daß aber dieses Alles ohne Erfolg blieb, dafür sorgte Augustin in seiner Verbindung mit dem kaiserlichen Comes Valerius; den einmal verurtheilten Pelagianern nur noch Gehör zu geben, stellte er schon als Verrath an katholischen Glauben dar. Sogar eine Schärfung der weltlichen Schritte wurde jetzt durchgeführt: jenes kaiserliche Rescript, von Honorius allein ausgegangen, entsprach noch den harten Maßregeln nicht, die Sosimus selbst durchgeführt hatte. Ein neues Edict der beiden Kaiser Honorius und Theodosius II. vom 9. Juni 419 wiederholte nicht allein die frühere Verurtheilung unter Androhung derselben Strafe gegen die Pelagianer, sondern bedeu sie die Schritte aus auf Jeden aus, der heimliche Pelagianer nicht sofort anzeigen würde. Dies Schreiben war an den Bischof Aurelius von Carthago erlassen, und dieser zu denselben Schritten in Afrika aufgefordert, wodurch Sosimus den Pelagianismus aus Italien auszutreiben gewußt hatte. Wer die Unterschrift verweigerte, sollte abgesetzt, verbannt, excommunicirt werden. Aurelius kam dem erhaltenen Auftrage mit ungeschwächtem Eifer nach, und erzwang von seinen Bischöfen die Unterschrift ohne Rücksicht darauf, ob sie schon bei jenem carthagischen Concil anwesend gewesen waren, oder nicht. Ein abermaliges Edict vom Kaiser Constantius 421, den Honorius zum Mitregenten angenommen hatte, schärfte noch die Maßregeln in Italien, ein Beweis, daß die gewaltsame Erdrückung der Überzeugung doch nicht so ganz rasch von Statuen ging: der Präfect Volusianus wurde

für strenge Vollziehung der Maßregeln verantwortlich gemacht, und namentlich Wachsamkeit über den Rufesort Cälestius anempfohlen, der sich also wahrscheinlich in Rom zu halten gezwungen hatte. Die nächsten Bischöfe von Rom, Bonifacius 418, Cälestius 422, setzten dabei ganz die Maßregeln ihres Vorgängers fort, sodaß selbst dem die Niederlage des Pelagianismus im Abendlande als entschieden angesehen werden darf.

Im Oriente kam es zu diesem Ziele auf andre Weise; denn die hergebrachte dogmatische Entwicklung da selbst war, wie die Versuche, aber verunglückten Schritte gegen Pelagius in Palästina beweisen, durchaus mit der Pelagianischen Freiheitstheorie einverstanden: die wichtigsten Lehrer, sowohl der alexandrinischen als der antiochenischen Schule konnten sich der Augustinischen Theorie nie anschließen. Nur durch die Verknüpfung äußerer Umstände konnte ein dem Orient so wenig zusagendes Resultat durchgeführt werden.

Jene italischen Bischöfe, Iulianus von Eclanum, Florus, Dronius, Rabius, die wegen Verweigerung der Unterschrift zu Sosimus' epistola tractoria landflichtig geworden waren, hatten eine Zuflucht im Oriente gesucht und sich nach Constantinopel begeben. Der dortige Patriarch Atticus verweigerte sie zwar, allein sein Nachfolger, der durch sein Unglück bekannte Nestorius, sah sich bei seiner geraden und billigen Denkart zu gleicher Härte nicht veranlaßt. Zwar theilte er nicht grade die Pelagianische Theorie, hatte sogar selbst in mehreren Reden die Erbsünde vertheidigt, allein die Verhängung jener Unglücksfälle, die sich 429 wieder nach Constantinopel wandten, wollte er doch auch nicht ohne Prüfung ihrer Sache vollziehen, deshalb fragte er in mehreren Briefen bei dem römischen Bischof Cälestius über sie an, ein Schritt, der zu seinem eignen Verderben ausging. Dieser fand nämlich eine Verletzung seiner Würde darin, daß über Keger, deren Verdamnung das Abendland und der römische Stuhl so entschieden ausgesprochen hatte, dort nur noch Zweifel geübt und weitere Verhandlungen eingeleitet würden. In denselben Cälestius hatte sich gleichzeitig der unermüdete Feind des Nestorius, Cyril von Alexandrien, gewandt, um den römischen Stuhl zum Sturze des constantinopolitanischen Patriarchen und zur Verdamnung seiner Lehre über die zwei Naturen in Christo zu gewinnen, und nun reichte der scheinbare Schutz, den Nestorius den Pelagianern angedeihen ließ, völlig hin, dessen Sache in Rom's Augen sinken zu lassen. Zuverlässig darf man auf eine dahin gehende geheime Verabredung zwischen Alexandrien und Rom schließen, daß wenn der Decident bereit sei, den Nestorius fallen zu lassen, er dafür auf Unterstützung der Orientalen zum Sturze der Pelagianer rechnen dürfe. Cälestius' Antwort an Nestor vom 11. Aug. 430 macht ihm die bittersten Vorwürfe über seinen Verleumdung mit Ketzern, die das Abendland längst gerichtet und sein Vorgänger Atticus verurtheilt habe. Jetzt war der Erfolg auf der allgemeinen Synode zu Ephesus 431 kein zweifelhaft. Sie brachte nicht allein dem Nestorius den Sturz, sondern zog auch durch hochharte Identifizierung der Interessen die Pelagianer in seinen

Rein hinab. Die Mehrzahl der dort versammelten orientalischen Bischöfe hatte wol kein Wort von dem Pelagianismus gehört, wie denn auch die griechischen Kirchengeschichter von der ganzen Sache keine Notiz nehmen; man gab bei ihnen die Pelagianen für eine Art Nestorianer aus, und so erfolgte dort über sie der feierlichste Fluch. Zwar kann man versuchen, die Theorie des Nestorius über die Naturen Christi irgendwie in Verbindung mit dem Pelagianismus zu bringen; allein dies ist doch nur durch dogmatische Voraussetzungen und Zwischenglieder möglich, deren sich Nestorius schwerlich bewußt gewesen sein wird, zumal da er so entschieden sich für die Erbsünde ausgesprochen hatte, so daß also jener Deductionsversuch nur auf Consequenzmacherei hinauskommen kann.

Im Abends- und Morgenlande, und hier sogar durch den Ausspruch einer öumenischen Synode, war jetzt der Pelagianismus zu Boden geschlagen, so daß seitdem nicht leicht Jemand wieder gewagt hat, sich offen als Pelagianer zu nennen. Dagegen hing nun aber die von diesem Systeme vertretene Theorie zu eng mit dem menschlichen Bewußtsein von der sittlichen Freiheit zusammen, während umgekehrt der Siegreich aus dem Kampfe hervorgegangene Augustinianismus mit seiner empörenden Härte zu sehr jenes Freiheitsgefühl verletzte, als daß nicht mehrfache Elemente der Pelagianischen Theorie, nur unter andern Namen, wieder aufgetaucht und in der Kirche fortgesetzt wären. Doch gehört dies schon in die Geschichte der semipelagianischen Streitigkeiten, wie sie schon zu Augustinus' Lebzeiten selbst begannen, und sich eigentlich bis auf den heutigen Tag durch die Geschichte der katholischen Kirche hindurchziehen.

Es bleibt jetzt nur noch übrig, das System des Pelagius zu entwickeln, wobei aber ein steter Vergleich mit der ihm gegenüberstehenden Theorie des Augustinus nicht vermieden werden kann.

Die dogmatischen Gegensätze, die zwischen Augustin und Pelagius durchgesritten werden, lassen sich zunächst zwar als Gegensatz zwischen der morgen- und abendländischen Kirche auffassen. Hier im Abendlande hob besonders ein Tertullian (gest. 220) die Erlösungsbedürftigkeit hervor, fastete den Menschen von Seiten der Receptivität auf, stellte die Natur des Menschen als verberbt und darum der Gnade bedürftig dar, freilich ohne deshalb auf die Willensfreiheit verzichteten zu wollen. Bei dem überwiegenden Einfluß, den Morbasila in allen Stadien des christlichen Lebens, im Dogma, der Eitte, dem Regiment, auf das übrige Abendland ausübte, durchdrang diese Denkart bald die occidentalische Kirche. Der Orient dagegen, besonders Origenes, schloß sich mehr an die Erlösungsfähigkeit an, hob die sittliche Freiheit, die Spontaneität am Menschen, hervor, ohne freilich damit die Gnadenwirkungen Gottes verkürzen zu wollen. Dieser Gegensatz, der also eigentlich zwischen den beiden Häuptern der christlichen Kirche stattfand, konnte aber nur im Abendlande ausgekämpft werden, weil nur hier der Sinn für vergleichende anthropologische Fragen rege und lebendig war. Auch fanden sich dieselben Gegensätze, nur minder scharf ausgeprägt, vor Beginn des Streites ebenfalls hier

vor. So hat Hilarius von Poitiers (gest. 368), der in dem Arianischen Streit ein so treuer Genosse des Athanasius, und dadurch, wie durch sein Etil in Arien der orientalischen Denkart verwandt war, wie später Augustin, zwar ein durch die Menschheit hindurchgehendes Verderben anerkannt, dessen Beginn er von der ersten Sünde Adam's ableitete; zur Seligkeit läßt er die eigenen Werke nicht hinreichen, fordert vielmehr die Gnade Gottes, aber eben diese Gnade findet er auch schon in den und von Gott verliehenen natürlichen Kräften; kennt also keine unüberstehtiche, miraculöse Gnade, sondern nur eine solche, die sich nach der Empfänglichkeit der Einzelnen richtet; er vergleicht unsere Anlagen dem Auge, die Gnade dem Lichte, ohne welches jenes nicht sehen kann; ja völlig, wie Pelagius später, folgert er aus Rom. X, 5 die Möglichkeit einer vollkommenen Geseheerfüllung auch ohne Christus, so daß dann der eigentlich christliche Gnadenstand nur als eine höhere Stufe darüber hinausgeht. Die Prädestination wird dabei nur auf die göttliche Prädicen gegründet. Ähnliches ist sogar bei Ambrosius, dem Lehrer des Augustinus, zu beachten; zwar läßt er die ganze Menschheit dem Keime nach in Adam enthalten sein, und in ihm sündigen; zwar beschreibt er die Gnade als ausströmlich durch Christum bewirkt, und kommt schon einer Prädestination ziemlich nahe. Dennoch scheuet er sich nicht, in andern Stellen die Gnade nach der Empfänglichkeit der Einzelnen abzumessen, die Prädestination auf die Prädicen zu gründen, also wesentlich Pelagianische Elemente zu vertreten.

Um nun zunächst das System des Pelagius von der formellen Seite aufzufassen, so darf sein Streben ein mehr sittliches als religiöses genannt werden, das deshalb am Christenthum sich vorzugsweise an die ethische Seite hielt, und dem Religiösen mehr Berechtigung an und für sich, sondern nur sofern es die sittliche Tendenz unterstützte, beimesen wollte. Dabin führte ihn schon sein überwiegend praktisches Streben, seine für eigentlich dogmatische Durchführung minder geeignete Individualität. Bei dem Streite selbst tritt dies deutlich hervor, sofern er und Caelestius bemüht sind, die Fragen stets von dem specifisch-christlichen Boden wegzuardelen, das Gewicht derselben zu verringern, und in den Punkten, worauf Augustin soviel gab, nur mäßige Speculationen erheben zu lassen. Sie hatten dabei noch den Vortheil, daß sie die Säge, wegen welcher sie angegriffen und verdammt wurden, als gar nicht zum Kirchenglauben gehörig darstellen konnten; doch ist dabei zugleich ihre vom eigentlich christlichen Boden ablenkende, mehr der allgemeinen Sittlichkeit, fast im Sinne eines antiken Moralsystems, zugewandte Tendenz unverkennbar. Erst Julian von Eclanum, der einmal ausgeföhren, jede Rücksicht fahren ließ, erkennt das Gewicht der Fragen stärker an, und beschuldigt die Gegner nicht der mäßigen Speculation, sondern geradezu des Manichäismus.

Schwieriger ist es die materielle Seite des Systems auf einen eigentlichen Ausgangspunkt zurückzuführen, da der Streit sich um so viele Fragen zugleich drehte, und die Streitenden selbst wol kaum sich eines rechten Mit-

Zeitpunkt desselben bewußt sein mochten. Auch wird dabei keineswegs die persönliche Theorie des Pelagius von dem Systeme seiner Anhänger unterschieden werden können, sondern die Lehren, nicht bloß des ihm so nahe stehenden Galsius, sondern auch des enstimmten Julian von Eclanum stets mit zu bezeugen sein.

Am leichtesten wird man eine Uebersicht von der Pelagianischen Theorie gewinnen, wenn man deren Ansicht von der Bedeutung des Christenthums überhaupt an die Spitze stellt, wie sie sich sofort bei Beginn des Streites auf der ersten Verhandlung mit Galsius zu Carthago ausdrücken mußte. Das Pelagianische System erblickt in dem Christenthum eine allerdings göttliche und zwar miraculöse Veranstaltung, um den Menschen zu einer Stufe sittlicher Vollkommenheit und der entsprechenden Seligkeit zu verhelfen, deren sie ohne diese Unterstützung nicht fähig gewesen wären. Dies liegt in der vielfach bei ihnen vorkommenden Unterscheidung zwischen der doppelten Stufe der Seligkeit, der *salus* oder *vita aeterna*, und dann dem *regnum caelorum*. Augustin deckt diesen Punkt häufig auf, und hier ruht das ganze Verständniß für die Pelagianische Ansicht vom Christenthum. Der Mensch ist hiernach von Gott mit hinreichenden sittlichen Kräften ausgerüstet, um durch deren treuen Gebrauch seine Bestimmung zu erreichen, und so der Seligkeit theilhaftig zu werden. Allein darüber hinaus gibt es eine höhere Stufe der Seligkeit, zu der er aus natürlichen Kräften, zumal da dieselben durch mancherlei sündige Einwirkungen geübt haben, nicht gelangen kann; ihm hierzu zu verhelfen ist nun die Aufgabe des Christenthums. Das System hatte durch diese Distinction den Vortheil, die natürliche Kraft des Menschen hinreichend pressen zu können, wie es das Vertrauen auf die eigenen sittlichen Anlagen erforderte, und dabei doch auch für das Christenthum noch Raum zu behalten, um dessen wohlthätigen, ja göttlichen Charakter anzuerkennen. Der Einwurf, daß ja durch die Selbstgenugsamkeit der menschlichen Kraft alle Gnadenwirkungen der Erbsünde, alle Institute der Kirche überflüssig wären, dieser Einwurf, dem sofort die Autorität der Hierarchie der Seltzerhaltung wegen mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln Nachdruck zu geben genügt war, wurde auf diese Art glücklich umgangen. Eine Widerlegung war aber nicht anders möglich, als durch Umsturz dieser Distinction, durch den Beweis, daß es außer der durch Christus zu erlangenden Seligkeit keine andere gebe.

Von diesem Standpunkte aus wird sofort die Streitfrage ihr Licht erhalten, die der Zeit nach zu Carthago als eine der ersten besprochen war, wiewol sie eigentlich nur aus dem Mittelpunkt des Systems verstanden werden kann, die Frage nach der Bedeutung der Kindertaufe, wobei ja sofort die ganze Ansicht von der Stellung des Christenthums sich ausdrücken mußte. Rücksichtlich der Erwachsenen konnten sie völlig übereinstimmend mit der Kirchenlehre eine sündentilgende Kraft der Taufe, oder deren Bestimmung zur Vergebung der Sünden ausdrücken, weil sie von denselben begangenen freiwilligen Sünden die Denkbareit dieser Annahme gestat-

teten, und die Pelagianer keineswegs darauf ausgingen, den Werth der kirchlichen Messerien zu schmälern. Nur bei den Unmündigen ging dies nicht an, weil hier überall von ihnen keine Sünden zugegeben werden konnten. Dies hätte entweder nur durch die Augustinische Theorie von der Vererbung der Sünde, oder durch die Hypothese der platonisirenden Alexandriner, von einer Präexistenz der Seelen vor der Geburt, angehen können, was aber Beides von den Pelagianern verworfen ward. Um aber doch den durch die kirchliche Sitte gebilligten Gebrauch der Kindertaufe zu retten, wiesen sie ihr die Bedeutung einer sanctificatio in Christo an, und zwar nicht bloß rituell als Ceremonie der Aufnahme in das Christenthum, sondern sacramentalisch, um den Kindern Theilnahme an der nur durch Christus zu erlangenden Seligkeit jener zweiten Stufe, oder des *regni caelorum*, zu gewähren. Sie konnten also sämtliche dahin einschlagenden kirchlichen Ausrüde, einer Adoption zu Kindern Gottes, einer Erleuchtung, Erneuerung auch in ihrem Sinne sich eignen. Um indessen der kirchlichen Theorie auch insofern sich anzuschließen, daß Taufe mit Sündenvergebung gleichbedeutend sei, verstanden sie sich später auch rücksichtlich der Kinder zu dieser Annahme, nur bezogen sie dieselbe nicht auf schon bei den Unmündigen vorhandene Sünden, sondern auf spätere, wie sie in ihrer weiteren Entwidlung hervortreten würden. Bestimmte aber widersprechen sie der Kindertaufe als Vergebung der Sünden, sofern damit ein etwa durch die Zeugung vererbter sündiger Bestand weggeschafft werden, also die Wüthgefahren der ewigen Verdammnis abentheilen fallen sollen. Eingedenk ihrer Distinction halten sie sich streng an die Worte Christi, daß nur durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist der Eintritt in das Reich Gottes eröffnet werde; behaupten aber, daß davon die bloße Seligkeit so völlig verschieden sei, daß diese auch den Ungetauften, auf die eigenen, natürlichen Kräfte Angewiesenen erreichbar bleibe. Die Gegner mußten ihnen also einräumen, daß sie in Bezug auf die Kinder keineswegs das Sacrament der Taufe aufhoben, setzten ihnen aber doch die Behauptung entgegen, daß außer dem Himmreich keine andere Stufe der Seligkeit nach dem Tode bereitet sei, sondern nur der ewige Tod für alle Ungetauften. Augustin selbst erkennt an, daß hier der Mittelpunkt des Streites mit seinen Gegnern zu suchen sei. Der Grund, weshalb die Pelagianer von einer eigentlichen Sündenvergebung für Unmündige nichts wissen wollten, lag in ihren bestimmten Ansichten über die Folgen der Sünde Adams, von der sie keineswegs eine verderbliche Wirkung für die Nachkommen ableiteten. Schon die That Adams selbst mußten sie als unbedeutend, als den Ungehorsam eines sorglosen, von sinnlichen Einbrüden übermächtigten Kindes darstellen. Das anfängliche Gebot Gottes hatte weiter keinen Zweck, als den noch unentwickelten sittlichen Kräften des neugeborenen Menschen zur Übung zu dienen; darum war es so einfach, auf bloßen Kindesgehorsam berechnet. Mehr als der Ungehorsam eines Kindes, das sich von der süßen Frucht verlocken ließ, ist deshalb auch in der Uebertretung nicht zu erblicken. Unbegründet ist die kirchliche Annahme, daß Adam durch

seine Sünde sich den Tod als Strafe zugezogen habe, so daß er ohne dieselbe unsterblich gewesen wäre; dem Tode unterlag er als Naturnothwendigkeit, die ihn getroffen haben würde, auch wenn er von Sünden frei geblieben wäre. Die Straffenzug Gottes über Adam Gen. III, 10 erhält darnach die Auslegung, daß die Worte „bis daß du wieder zur Erde werdest“ nicht mit zum Tode gehören, sondern vielmehr tröstend ausgesprochen sind: die Schmerzen und Mühseligkeiten sollen nicht ewig dauern, sondern durch den Tod beendet werden. Noch weniger aber als Adam erheblichen Nachtheil von seiner Sünde hatte, kann davon eine nachtheilige Folge aus seiner Nachkommen übergegangen sein, und hier war nun der Punkt, wo das Pelagianische System sich der Augustinischen Theorie von der Erbsünde zu hartnäckig entgegensehte.

Die Sünde, als an der sittlichen und nicht etwa der physischen Natur des Menschen haftend, ist nicht anders vererbbar zu sehen, als wenn zugleich eine erbliche Descendenz der Seelen selbst von einander angenommen wird. Wirklich war dazu der Afrikaner Tertullian auch bereit, durch Vererbung eines *traxit animae*, oder Entstehens der Kinderseelen aus der Seele der Zeugnenden, wie Leib von Leib entsteht, und wirklich war eine Vererbung der Sünde, *traxit peccati*, auch nur unter dieser Bedingung haltbar. Augustin geriet in ein merkwürdiges Schwanken, da er sich zu jenem Abducianismus nicht verleihen wollte, und eine Theilnahme aller Nachkommen an der Schuld Adam's etwa durch den Platonischen Begriff von dem Vorhandensein aller Individuen in ihrem genus (als solches galt Adam, da er (sündigte) nur feil geworbenen rechtserfüllen konnte. Desto bestimmter wiesen die Pelagianer die Nichtigkeit einer Vererbung der Sünde aus der Halbsittigkeit einer Vererbung der Seelen nach, ja wußten dem ganzen Streite sein Gewicht zu nehmen durch die Wendung, als ob es sich dabei nur um die verschiedenen speculativen Theorien über den Ursprung der Seelen handele. Sie hielten fest an dem Systeme des Creatianismus; denn ist jede neugeborene Seele aus einem unmittelbaren Schöpfersact Gottes zurückzuführen, so kann an ihr unmöglich etwas Sündliches durch Vererbung haften. Es blieb höchstens noch die Wendung übrig, daß die Sünde Adam's, wenn nicht durch wirkliche Abkammerung, dann doch durch Zurechnung Gottes auf die Nachkommen habe Einfluß haben können, dies aber weisen sie als im Widerspruch mit der göttlichen Gerechtigkeit stehend nach: der Gott, der den Menschen eigne Sünden erläßt, sollte ihnen fremde zurechnen? War nun hiernach auf keine Weise ein nachtheiliger Einfluß der Sünde Adam's auf dessen Nachkommen zu erweisen, so muß, schlossen die Pelagianer, der Mensch auch noch jetzt in eben dem sittlichen Zustande geboren werden, worin Adam erschaffen ward. Sie weisen auf die Unschuld des kindlichen Alters hin, um das Unverhör einer ihnen beigelegten sittlichen Verderbtheit aufzuheben; die Kleinen sind gesund, und vergibt sucht Ihr für sie einen Arzt. Mit dieser Annahme einer völligen Integrität der menschlichen Natur bei der Geburt waren sie nun aber doch geneigt, eine gewisse Verderbtheit des Menschengeschlechtes im gegenwär-

tigen Zustande zu vereinigen, oder dieselbe nur aus der langen Gewohnheit des Sündigens zu erklären; Pelagius räumt ein, daß ebendieselbe gleichsam zur andern Natur werde, *vim quodammodo videatur habere naturae* (Pelag. ad Demetriad. c. 8). In diesem Sinne war Pelagius sogar bereit, der That Adam's eine nachtheilige Einwirkung auf die Nachkommen beizulegen, als er ihnen das erste Beispiel des Sündigens gab; wenigstens verteidigte er so seine auf der Sünde zu Dispositio ausgesprochene Mäßigkeit des Göttestlichen Satzes, daß Adam's Sünde nur ihm, nicht den Nachkommen geschadet habe. Ebenso ist er auch geneigt, die Stellung der Neugeborenen jetzt für schlimmer, als den Zustand Adam's nach seiner Erschaffung, zu erklären, da sie das böse Beispiel der Vorzeit vor sich haben, das jenem noch nicht schadet. Ueberstimmend lugen aber alle Pelagianer jede Brechlichkeit der sündigen Qualität, wodurch unserer Natur ein Zwang zum Sündigen auferlegt würde; gesehene eine Verschlechterung unserer Beschaffenheit nur durch Einfluß des bösen Beispiels zu, das seit langer Zeit seine nachtheilige Wirkung geübt hat, wozu noch verstärkte Erziehung, Gewohnheit im Sündigen kommt; denn auf diese Weise war doch immer nur von einem Erscheinen des Bösen an den Erwachsenen geredet, die Kinder aber von aller Schuld freigesprochen.

Mit jener Annahme einer völligen Integrität des Menschen bei der Geburt hängt auch die Pelagianische Theorie von der Willensfreiheit zusammen. Pelagius versteht darunter durchaus die formale Freiheit, oder die Beschaffenheit des Willens, wo derselbe sich gleichmäßig für das Gute oder das Böse entscheiden kann. Den Willen nannte er die fruchtbare Wurzel, die nach der Selbstbestimmung des Menschen Verschiedenes (*diversa*) zeugt und hervorbringt. Er küßte die Unerschöpflichkeit dieses Begriffs, um seiner Absicht gemäß die volle Verantwortlichkeit des Menschen für seine Handlungen herauszubringen. Soll demselben in Wahrheit die Schuld der bösen Thaten zufallen, so mußten dieselben freies Product seiner Selbstbestimmung sein; soll er wirklich das Gute vorbringen, so darf dasselbe ebenfalls nicht als Zwang erscheinen; die Willensfreiheit nach beiden Seiten hin ist dafür unerlässlich. Er unterscheidet für die sittlichen Handlungen das posse, volle und esse; ersteres kommt von Gott, da er den Menschen ausrüstete mit der Möglichkeit, sich für oder gegen seinen Willen zu entscheiden; die beiden andern Stüde fallen dem Menschen anheim. Selbst durch den eingeräumten schlimmen Einfluß der Gewohnheit, des bösen Beispiels, durfte dieses Palladium der sittlichen Freiheit nicht als verloren gefehlt werden; die Möglichkeit der Besserung diente ihm als Beweis, daß das Gute im menschlichen Willen wieder hervorzutreten vermöge. Selbst wenn die Gegner ihm die factische Allgemeinheit der Sünde im Menschengeschichte vorhielten, wurde dadurch sein Satz nicht umgestürzt, daß der Mensch ohne Sünden sein könne, und zum Beweise, daß es auch wirklich solche vollendete Tugendmuster gegeben, bei denen die Möglichkeit des Lebens ohne Sünde sich auch realisiert habe, bezieht er sich auf die Gerechten des alten Testaments, einen

Abel, Henoch, Noah. Man kann, wie Reander (A. G. II, 3, S. 1259) in dieser Freiheitstheorie den Mittelpunkt des ganzen Pelagianischen Systems finden, von wo aus sich die weiteren Folgerungen von selbst ergeben. Hier ist das überwiegend ethische Interesse des Systems zu erkennen, das vor Allem dem Menschen die Verantwortlichkeit seiner Handlungen zutheilt. Von hier erklärt sich die Gleichgültigkeit gegen die erste That Adam's; sie war unter denselben Bedingungen erfolgt, wie auch noch jetzt die sittlichen Handlungen hervorgehen, aus der völligen Wahlfreiheit zwischen Gutem und Bösem. Von hier läßt sich die Stellung erklären, die dem Menschen überhaupt im Reiche Gottes angewiesen ist: er ist einmal und ursprünglich von Gott dem Schöpfer in die Mitte zwischen Gut und Böse gesetzt, und völlig mit der zum Guten nöthigen Kraft ausgerüstet. Es kommt allein auf ihn an, dieses ihm zuertheilte Vermögen der Bestimmung des Schöpfers gemäß zu gebrauchen oder nicht. Gerade hier tritt deshalb auch der Gegensatz des Augustinus scharf hervor, der jene formale Freiheit gar nicht anerkennt, die sich selbst überlassene Natur nur dem Bösen anheimfallen läßt, die Bestimmung des Menschen gerade darin findet, daß er nicht aus eigener Kraft, sondern unter Beihilfe der Gnade zum Guten gelangen soll.

An diese Pelagianische Freiheitstheorie wird sich nun ihre Theorie über Gnade und Gnadeneinwirkung schließen. Strenge Folge der Freiheitstheorie würde sein, daß der Mensch einer besondern Unterstützung durch die göttliche Gnade nicht weiter bedürfte. Er vermag ja schon das Gute aus eigener Kraft zu vollbringen; er befindet sich ja noch durchaus in dem Zustande, wie der Schöpfer ihn ursprünglich hinstellte, und wird also, sofern der Schöpferact Gottes selbst nicht etwas Verfehltes in sich schließt, im Stande sein, seiner Bestimmung nachzuleben. Hier also kam es darauf an, für das ganze Ansichsein des Christenthums einen Ort zu eröffnen und denselben trotz der schon ausreichenden natürlichen Dualität noch immer eine würdige Stellung zu erweisen. Es geschah auf die schon angegebene Weise dadurch, daß es als das Mittel zu einer höhern Stufe der Sittlichkeit ausgegeben wurde.

Es schwieriger es nach dem Zusammenhange des Systems erscheinen mußte, in demselben einen Ort für die Gnade zu finden, desto sorgfältiger suchten sie gerade diese Partie auszuführen, um dem Vorwurfe zu entgehen, daß sie den Begriff der Gnade leugneten, und dem Christenthume den Charakter einer göttlichen Verankelung raubten. So finden sie schon die göttliche Gnade in der Begabung des Menschen durch den freien Willen in der Erschaffung, sofern ja dieselbe ein freies Geschenk Gottes, ohne alles vorausgehendes menschliches Verdienst, zu nennen ist. Bei der schon oben angeführten Unterzeichnung des posse, velle und esse erblickte er ja in dem ersten Punkte, dem Können, durchaus nur ein göttliches Geschenk: die darauf gegründete Möglichkeit des Menschen, von Sünden frei zu sein, wie sie doch nur durch den freien Willen erklärbar ist, fand er nicht an, für eine göttliche gratia auszugeben. In diesem Sinne konnte er stets behaupten, daß sein gutes

Werk ohne die göttliche Gnade möglich sei, sofern er unter dieser eben jene Verleibung der Willensfreiheit verstand, wodurch allein das Gute möglich sei. Weiter rechnete er hierher die verschiedenen Offenbarungen Gottes, wodurch dem Menschen die Ausübung des Guten erleichtert wird; schon das Mosaiche Gesetz gehörte hierher, dann aber noch in einem besondern Sinne die Offenbarung durch Christus, sofern dessen Lehre und Beispiel dem Menschen große Unterstützung zum Guten gewährt. Gott hilft auf diese Art die irdischen Widerstände überwinden, indem er durch Offenbarung seiner Weisheit ein Verlangen nach göttlicher Heiligkeit entzündet, durch Verbalung der Belohnungen und des künftigen Ruhms den schwachen Willen belebt. Gott unterstützt also den Menschen, indem er ihn belebt, was er zu erstreben, und was er zu vermeiden hat. Gnade ist also die wohlthätige Einwirkung der göttlichen Offenbarung auf die menschliche Erkenntnis, wodurch die Ausübung des Guten wesentlich unterstützt wird. Noch in andrer Weise verstand Pelagius unter der Gnade die Vergabung der Sünde, und auch wohl die Seligkeit selbst; hatte doch das System der Taufe ausdrücklich für die Erwachsenen die selbstthätige Kraft beigelegt. Zwar behauptet Augustin (de gratia et lib. arb. c. 6), daß Pelagius hinsichtlich der sündvergebenden Gnade kein von Seiten des Menschen vorangehendes Verdienst als nöthig setze; doch ist dies schwerlich dem Geiste des Systems gemäß, das gewiß den göttlichen Gnadenerweis der Sündenvergebung auch nur an die Bedingung der Besserung knüpfen mußte; aber eine göttliche Gnade konnte es darin immer noch erblicken.

Schon diese mehrfache Bedeutung, worin das System den Begriff der Gnade findet, zeigt, wie mühsam es sich um den eigentlich kirchlichen Sinn derselben als einer innern miraculösen Einwirkung auf den Willen wagen mußte, und dabei doch den Ausdruck Gnade beizubehalten suchte. Es stellt deshalb diesen Punkt nicht gern ins Klare, sondern bedient sich Formeln, die möglichst nahe an das Augustinische hinstreichen; wobei durch die Menge der Ausdrücke die eigentlich dahinter verdeckte Leerheit des Begriffs überdeckt werden soll: so schreibt Julian dem Befehle Gottes ein *praecepere*, *beneficere*, *sancificare*, *coercere*, *provocare*, *illuminare* zu; so zählt er eine multiplex gratia auf: daß Gott uns aus Nichts schuf, daß wir die lebendigen Geschöpfe an Empfindung, die Empfindenden an Vernunft überstreffen, die der Seele eingepreßt ist, um des Schöpfers Ebenbild heißen zu können, auf dessen Würde uns auch die uns verliehene Willensfreiheit hinweist. Die Gnade hat ferner das Gesetz als eine Hilfe verliehen; ihre Leistung ist es, daß das Licht der Vernunft, welches durch böse Beispiele und schlimme Gewohnheit gelitten hatte, durch vielfache Belehrung wieder aufgeregt und durch göttliche Einladung gepflegt ward. Zur Vollendung dieser Gnade gehört es, daß das Wort Fleisch ward, und unter uns wohnte. Gott zeigte dadurch seine unschätzbare Liebe, um so unsere Gerechtigkeit zu erwecken (Julian. ap. August. opus imperf. I, 94).

Soviel Worte die Pelagianer nun aber auch über

ihren Begriff der Gnade zu machen wußten, nie kamen sie damit über die Annahme einer bloß theoretischen Einwirkung Gottes auf den menschlichen Verstand hinaus: darauf allein bezieht sich das *illuminare*, das *aperire cordis nostri oculos*, darin allein wird das *multiforme et ineffabile donum gratiae* zu suchen sein, dessen sie sich überall rühmen; von einer unmittelbaren Einwirkung der Gnade auf den menschlichen Willen, von einer nur praktischen Bedeutung derselben wollen sie nichts wissen, und darin liegt gerade der Hauptunterschied ihrer Theorie von der Augustinisch-kirchlichen. Dem gemäß konnten sie auch nur eine Unterstützung in derselben finden, wodurch dem Menschen die Aushöhlung des Guten erleichtert werde, nie aber eine notwendige Bedingung, ohne die dasselbe gar nicht gelingen könnte. Von ihrer Freiheitstheorie war es unzertrennlich, den Willen so zu sehen, daß er auch ohne Unterstützung der Gnade bloß aus sich selbst das Gute vollbringen könne. Consequent war es, wenn sie auch bei den Heiden ausdrücklich Gutes anerkannten, auf die Keuschheit, Gehud, Enthaltensamkeit, Bescheidenheit, Wohltätigkeit sich beziehen, die auch von heidnischen Philosophen geübt seien, während ebenso consequent Augustin in allen Leistungen der Heiden, da sie der Gnade entbehrten, nur glänzende Laster anerkennen wollte. Den Pelagianern blieb ja der Ausweg, über die sittlich guten Leistungen der Heiden noch immer die Tugenden der Christen unter dem Einfluß der Gnade als eine höhere Stufe der Sittlichkeit zu erheben. Da ferner die Gnade nur in einer allgemeinen Erleuchtung des Verstandes, und von hieraus erst eine Einwirkung auf den Willen gesetzt ward, so konnten sie unmöglich eine Beziehung der Gnade auf die einzelnen Tugendleistungen setzen (*gratiam Dei et adiutorium non ad singulos actus dari*), wenigstens wenn unter *gratia* eine übernatürliche Einwirkung Gottes auf den Menschen verstanden wird. Wenn dagegen Pelagius mehrfach bereit ist, namentlich auf der Synode zu Diospolis, diesen Grundsatz zu verwerfen, so kann es nur durch die Vieldeutigkeit des Wortes *gratia* erklärt werden. Verstand er darunter das ursprüngliche Geschenk der Willensfreiheit, so konnte er allerdings dessen Nothwendigkeit auch bei den einzelnen sittlichen Leistungen zugeben. Wölig entscheidend für die Pelagianische Lehre von der Gnade ist es aber, daß bei deren Ertheilung immer eine Berücksichtigung des menschlichen Verdienstes vorausgesetzt wird, so daß die Freiheit der Gnade zuvorkomme. Das Verdienen der göttlichen Gnade spielt deshalb überall im Pelagianischen System eine große Rolle; wenn Pelagius zu Diospolis bereit war, eine Unverdienstlichkeit der göttlichen Gnade zuzugeben: so konnte er dies nur, wenn er unter derselben das erste Gnadengeschenk des freien Willens verstand, dem als eine Gabe der Schöpfung allerdings kein Verdienst vorangehen konnte. Sonst richtet Augustin überall seine Hauptangriffe gegen die Voraussetzung der Pelagianer, daß die Gnade dem Menschen nach seinen Verdiensten ertheilt werde. Am wenigsten konnte sich aber endlich die Pelagianische Ansicht mit der Behauptung Augustin's einverstanden erklären, daß die Gnade unwiderstehlich wirke, weil dadurch ihre ganze

Freiheitstheorie aufgehoben ward. Es hing zwar dies mit der ganzen Ansicht Augustin's von der Gnade zusammen, die als eine schlechthin göttliche Wirkung nun unmöglich ihres Erfolges entbehren, etwa durch Widerstreben des Menschen vereitelt werden könne. Von solchem Einfließen oder Eingreifen der Gnade, als einer neuen, nicht aus dem eignen Willen des Menschen hervorgegangenen Qualität hatten sie gar keinen Begriff, sondern mußten darin schlechthin einen Zwang, ein *fatum* ad *nominis gratiae*, erblicken: Philipp. II, 13 erklären sie so, Gott regt durch Verheißung und Belehrung unsern Willen auf.

Gewandt in der Disputation über diesen Punkt beschränkt sich besonders Julian von Eclanum, der an Augustin's System namhafte Schwächen aufzudecken versteht: wenn Augustin der Gnade sogar die Wirkung beimißt, daß sie den Menschen gegen die noch immer zurückbleibende Möglichkeit des Rückfalls bewahrt (das *donum perseverantiae*): warum wirkt sie dann nicht lieber so vollständig, um jede Möglichkeit des Rückfalls zu beseitigen? Um den Ursprung des Guten nicht aus der Gnade, sondern aus dem freien Willen zu erbärten, beruft er sich auf den ganzen paulinischen Inhalt der 6. Schrift: alle Gebote und Verbote, alle Ermahnungen und Verheißungen würden ja doch im Grunde vergeblich sein, wenn sie nicht durch die eigenthümlich menschliche Kraft ausgeführt werden sollten; nur sofern diese dadurch gestärkt und gefördert wird, ist darin eine göttliche Unterstützung zu erblicken. Der Begriff der Gnade im Pelagianischen System ist hiernach so zu verstehen, daß darunter theils die natürliche Ausrüstung des Menschen zum Guten durch das Geschenk des freien Willens, theils die mancherlei Hilfsleistungen Gottes dabei begriffen werden, die aber stets als vermittelt durch Belehrung, Gebot, Beispiel, nie aber als unvermittelte Einwirkungen auf den menschlichen Willen zu betrachten sind.

Eine consequente Ausbildung der Augustinischen Gnadentheorie mußte nun von hieraus die Prädestination finden, als Rollendung des ganzen Systems. Da nämlich der menschlichen Kraft bei jedem sittlichen Werk gar kein Einfluß eingeräumt ward, so blieb nur übrig, wo und wieviel ein solches gelingen solle, allein von göttlicher Bestimmung abzuleiten, welche, wenn sie wie jedes göttliche Werk als ein ewiges gesetzt ward, sofort die unbedingte Auswahl unter dem Menschengeschlecht zur Folge haben mußte. Die Härte daran, daß der Eine erlöst, der Andere verworfen sei, suchte dann Augustin dadurch zu mildern, daß er die Hervorrufung der Verdammten als Folge ihrer eignen durch Adam vererbten Schuld darstellte, wobei es aber doch Gott freistehen müsse, Einzelne aus der insgesamt verdammten Masse für seine Gnadenbeweise auszuwählen. Über diesen ganzen Punkt erfolgte aber schon deshalb mit Pelagius selbst kein Streit, weil Augustin zur Ausbildung dieser so schroffen Theorie erst zu einer Zeit gelangte, als Pelagius selbst vom Schauplatz abgetreten war. Die Theorie des Bestehens über die Prädestination läßt sich demnach nur theils aus gelegentlichen früheren Äußerungen, theils aus der ganzen Conssequenz des Systems selbst gewinnen. Hiernach läßt sich

aber einfach behaupten, daß Pelagius nur insofern von Prädestination überhaupt reden konnte, als er sie mit dem göttlichen Vorherwissen zusammenfallen ließ. Sollte das bei dem freien Willen der Menschen auf keine Weise Eintrag gefunden: so konnte eine Auswahl zu Kindern Gottes auch nur bei solchen stattfinden, deren vorübergehende Treue sie in den Augen Gottes als solcher Begnadigung würdig erwieß, obgleich dabei zweifelhaft bleibt, inwiefern darin noch eine wirkliche Handlung Gottes (denn als solche müßte doch die Prädestination gelten), erblickt werden dürfe, da doch durch sie nichts wahrhaft bestimmt, sondern nur das Resultat der Selbstbestimmung des Menschen aufgenommen wird.

Wenn wir bei Schilderung des Pelagianischen Systems von dessen Ansicht über das Christenthum überhaupt ausgingen: so wird sich nun auch zum Schluß die eigentliche Bedeutung desselben nach Pelagianischer Betrachtungsweise gewinnen lassen. Der Begriff der Erlösung überhaupt konnte nur insofern in dem System Platz haben, als darin eine höhere Stufe der Entwicklung für die menschliche Natur gefunden ward, sobald also die von Gott ursprünglich gut geschaffene Natur durch Christus noch zu einer besseren gemacht, ihr eine über die ursprüngliche Bestimmung der Natur hinausgehende Stufe der Seligkeit verliehen ward. Nämlich ward dieses Gewicht der Erlösung dann noch dadurch, daß ja wirklich eine allmähliche Verschönerung der Natur zugegeben war, wenn auch nicht durch Vererbung und Zeugung, dann doch wenigstens durch Nachahmung und schimmte Gewohnheit. Gemäß der Pelagianischen Ansicht von der Gnade als einer nur durch das Erkenntnisvermögen vermittelten Einwirkung auf den Willen erscheint der Erlöser auch nur als der göttliche Lehrer, der dem Menschengeschlechte Wahrheiten mittheilt, die es aus eigener Kraft nicht zu finden vermag, und vor Allem durch sein Beispiel ebenso ein vollkommenes Muster der Heiligkeit aufstellt, wie Adam's Fall durch das erste Beispiel der Sünde geschadet hatte. Dazu hat Christus durch Eröffnung der Aussicht auf eine Seligkeit, wozon die Menschen sonst nichts wissen würden, die kräftigsten Antriebe zu sittlicher Anstrengung mitgetheilt. Doch würde man die Pelagianer falsch beurtheilen, wenn man nur Furcht vor Strafen und Erwartung der Belohnung bei ihnen als sittliche Motive voransetzte: sie reden ja ausdrücklich von der Pflicht der Dankbarkeit für so viele Liebesbeweise Gottes, lassen durch die Mittheilung der göttlichen Liebe die Gegenseitigkeit in uns einzelnbet werden, sogar ihre Tendenz als rein sittlich und keineswegs bloß eudämonistisch nicht bezweifelt werden kann. Allein ein Mehreres finden sie nur im Christenthume durchaus nicht, und für eine tiefere Erfassung des Erlösungsbegriffs haben sie kein Verstandniß, weshalb Augustin hier so siegreich gegen sie verfahren konnte, da er überall auf das in der Kirche lebendige Bewußtsein der Erlösung rechnen durfte.

Frägt man, inwiefern dem Pelagianismus der Charakter des Häretischen für jene Zeit zukam, was gewiß nur nach den damals schon bestehenden, nicht aber nach den erst unter Augustin's Einfluß erlassenen kirchlichen

Bestimmungen beurtheilt werden muß: so ist gewiß einzuräumen, daß derselbe gegen kein kirchliches Symbol damaliger Zeit anstieß, da diese überhaupt sich mit anthropologischen Fragen noch nicht beschäftigt hatte: Augustin vermochte ja dem Auftreten des Pelagius kein Symbol entgegenzuhalten. Dennoch ist aber auch nicht zu leugnen, daß seine Behauptung von der völligen Integrität der menschlichen Natur bei der Geburt, in der That eine Erneuerung war, da sämtliche frühere Lehrer, sogar die griechischen, die doch auf Willensfreiheit das Beste gaben, eine Verschlechterung der Natur nicht in Abrede stellten, wiewol sie diese nicht auf den pneumatischen, sondern nur auf den psychisch-somatischen Theil des Menschen bezogen. Von der andern Seite stieß aber Augustin vielleicht in noch größerem Maße gegen die früheren Ansichten an, da er für seine totale Verderbtheit der Menschennatur gar keinen, und für die Vererbung der Schlechtigkeit durch die physische Abkammung keinen andern Zeugen der früheren Zeit, als etwa den so ersentischen Tertullian beibringen konnte.

Nag nun auch bei einer Vergleichung des Pelagianischen und Augustinischen Systems die Entscheidung für letzteres dahin ausfallen, daß in ihm wirklich die religiösen Interessen, die Stellung des Menschen zu Gott dem Heiligen, besser vertreten sind, indem grade in dieser Stellung, bei der Erlösung unserer selbst vor dem Nichterthum Gottes, gewiß das Sündenbekenntniß im Sinne Augustin's nicht zu schwer, und das Vertrauen auf die Gnade Gottes allein nicht zu leicht, erscheinen wird: so hat doch andererseits das Pelagianische System einen treuen Verbündeten an dem Freiheitsbewußtsein in der menschlichen Brust. Die Unterdrückung des Pelagianismus, so weit dadurch eben das Princip der sittlichen Freiheit selbst getroffen war, konnte deshalb nicht von Bestande sein, und gegen die siegreiche kirchliche Autorität mußte sich auf irgend eine Weise Einrede erheben. Dies geschah sofort in den nicht kirchlich sich knüpfenden semipelagianischen Streitigkeiten, die das Einseitige und Schroffe der beiden einander entgegenstehenden Systeme zu vermeiden und eine ansprechende Mitte zu gewinnen suchten. Ungachtet aber in diesem Streite manche Stühle, auf die schon Pelagius drang, als unabweisbar aufgenommen, und in das System der katholischen Kirche eingebrungen sind, so wie umgekehrt Manches von den harten Forderungen des Augustin auch dort zurückgewiesen ist: so ist doch der Name des Pelagius durch Erstes ebenso wenig zu Ehren gekommen, als dem Augustinus im Geringsten Letzteres geschadet hat. Dieser gilt nach wie vor als Grundstülze der Orthodoxie, und der Name des Pelagius ist als heterisch gebrandmarkt, sobald keine kirchliche Stelle gemagt hat, seinen Namen zu adoptiren, selbst wenn sie noch so sehr mit seinen Grundbegriffen übereinstimmt. (Reitberg.)

PELAGIUS. Römische Päpste. Pelagius I., welcher von 553–559 regierte, war ein geborener Römer und Sohn des Johannes, der Vicar des praefectus praetorio war. Unter dem römischen Bischof Silverius erscheint er als Diakon der römischen Kirche und als Gesandter des Papstes oder Apotristarius zu Constantinopel.

An dem sauervollen Hofe Justinian's spielte er zuerst bei den Intrigen keine untergeordnete Rolle, durch welche die Kaiserin Theodora den Vigilius an Silverius' Stelle zum römischen Bischof zu erheben suchte und ihn zuletzt durch Waffengewalt einsetzte 537. Natürlich bezieht Pelagius, nachdem er auch einige Zeit wieder in Rom gewesen ¹⁾, unter seines Hönners Pontificat den wichtigen Posten in der Kaiserstadt und wurde somit in den seit 541 in offenen Streit ausartenden Trigenischen Zwist verwickelt. An ihn und den Patriarchen Menas wandten sich die immer lauter werdenden Feinde des Trigenes, und beide Männer überredeten auch wirklich dem Kaiser ein Resumé der Trigenischen Hauptirthümer. Von den sich daran reißenden Begebenheiten ist hier nur zu erwähnen, wie Theodorus von Gársara den Kaiser zur Verbannung der drei Capitel zu bewegen wußte, um namentlich auch dem römischen Stuhle als einzigen Vertheidiger des chalcedonensischen Concil Verlegenheiten zu bereiten. Und in der That ist die penible Lage des Vigilius am Kaiserhofe, sein umfläster Schwanken in der Entscheidung über die drei Capitel, das um dieselben willen erduldet Unmuth bekannt genug. Pelagius folgte allen Meinungsänderungen seines Oberbirnen bis in sein Exil, kehrte mit ihm zurück, und gab nun dem Kaiser für den in Hoffnung gestellten Bischofssstuhl von Rom das Versprechen, in dem immer noch widerspenigen Decident für die Verbannung der drei Capitel frähtigst zu wirken. Auf die Zustimmung der Römer zu seiner Wahl rednete Pelagius um so mehr, als sie dem Kaiser erklärt hatten, sie würden sich im Fall einer Papswahl ganz seinen Wünschen fügen. Doch trotz der Berechnung. Als diese Erklärung abgegeben ward, kannte man noch nicht Pelagius' Zustimmung zu der Verbannung der Capitel. Als nun Vigilius auf seiner Rückreise nach Rom zu Syracus 555 starb ²⁾, wollte ihn weder der römische Clerus noch das Volk als Bischof anerkennen. Diese Stimmung war so allgemein, daß Pelagius, der auf den Kaiser trotzend, seine Würde nicht aufgeben wollte, nicht einmal die zu Nicäa als Minimum festgesetzte Dreizahl von Bischöfen zusammenbringen konnte. Johannes von Perugia, Bonus von Ferentinum und Andreas, Presbyter von Ostia (legitimer Weise mußte der Bischof von Ostia bei der Consecration sein) ordneten unanison den Pelagius, wahrscheinlich am 11. April 555. Bei der bauernben Meinung in Rom erließ der Kaiser auf Bitten des Papstes an Rarbes die nöthigen Befehle, der wirklich die Majorität des römischen Clerus und Adels zum Schweigen brachte.

Man wollte auch Pelagius seinem Versprechen nachkommen. Aber weder seine Schreiben an einzelne Diöcesen (wie z. B. das noch erhaltene an die Bischöfe von Lucien) noch sein Circularschreiben an die ganze Kirche, noch die wiederholten Versicherungen, daß durch die Bestimmungen des kaiserlichen Concils das von Chalcedon nicht verlegt sei, daß er selbst den Theodoritus und Ibas für nichtgläubige, heilige Männer halte und überhaupt vom alten Glauben der römischen Kirche durchaus nicht abweiche, konnten die Bischöfe des Occidents bewegen, die Kirchengemeinschaft mit Rom wiederherzustellen. Dem Pelagius warf man sein säkisches, nur auf irdische Vortheile berechnetes Benehmen mit Recht vor. Da wandte sich der im Innersten getroffene an Rarbes, um die weltliche Macht für sich aufzurufen. Der Statthalter war aber mehr für den Weg gütlicher Ausgleichung und Besser bemerkt für den Gang der Dinge sehr treffend: „es habe der Solbat wie ein Bischof und der Bischof wie ein Solbat gehandelt.“ Selbst die in Aquileja unter Vorhug des Bischofs Paulinus gehaltene Synode, welche sich ausdrücklich für die drei Capitel erklärte und Pelagius mit Rarbes communicirte, brachte den Erkeren weit mehr in Harnisch als den Letztem, und entscheidende Maßregeln der weltlichen Gewalt traten nicht ein. Die sich übrigens Pelagius vor dieser beugte, geht auch aus der demüthigen Antwort hervor, die er um diese Zeit dem Frankenkönig Chilperich auf die seinen Glauben betreffenden Anfragen gab: überhaupt ist Pelagius I. aus vielen Gründen für die Anhänger der strengen Papsltheorie eine unangenehme Erscheinung. Er starb, kurz nachdem er den Grundstein zu der Kirche der Apostel Philippus und Jacobus in Rom gelegt hatte, am 1. (oder 3.) März 560 ³⁾. Nach Wolfius (de Hist. lat. II, 20) ist unser Pelagius mit dem identisch, der 16 Bücher (de vita et doctrina et de perfectione Sanctorum Patrum) aus dem Griechischen übersehte. Über die erhaltenen Briefe des Pelagius, ihre Chronologie u. s. f. nachzusehen Walch, Kirchengeschichte. 8. Th. S. 337 sq.

Pelagius II., Paps von 577—590, der Sohn Wincgib's, zu Rom geboren, aber von gothischer Herkunft. Als Paps Knecht I. am 30. Juli 577 starb, wünschte das römische Volk in der damaligen Unglückszeit — Lombardenschwärme durchzogen plündernd Italien und hielten Rom selbst eingeschlossen — den bischöflichen Stuhl rasch und tüchtig besetzt. Man glaubte durch den Vorhand der Übergabe der kaiserlichen Autorität für dies Mal entschuldigt und Pelagius ward am 30. November (nach Pagi) geweiht. Noch bedurfte ein solches Verfahren der Entschuldigung und der nachher so berüchtigt gewordene Diakon Gregorius ging zu diesem Ende nach der Hauptstadt. Nach seiner Befähigung suchte Pelagius das noch immer dauernde Schisma über die drei Capitel auszugleichen und nachdem einige Jahre hindurch der Krieg alle Communication verhindert, beugte er 579 die Bitte des Metropolitens Elias von Aquileja um Verlegung seiner

1) Die Liebe der Römer suchte er sich durch reichliche Almosenfpenden zu erwerben. In diese Zeit, um das Jahr 546, fällt auch seine Besandschaft zum Aetio, den er auch bei seinem Einbringen in Rom zu beschützen wußte. Als Oberster des Gehörnig ging er dann wieder nach Constantinopel. Bergl. Frocop. de bell. Goth. III, 9, 10.

2) Vincente behauptet, ohne seine Autoritäten zu nennen, Pelagius habe Vigilius umbringen lassen. In Rom aber sei er, Caelestr und Gorgonius wegen in der Hand, auf die Kugel gestiegen und habe geschrien, daß er an Vigilius' Tode unendlich sei. Wahrscheinlich ganz unbegründeter Behauptung, da Andre den Vigilius an Gorgonius' Fesseln lassen. Über das Todesjahr s. Muratori, Gesch. von Italien. III, S. 502.

3) Über die schwankende Chronologie s. Muratori a. a. D. S. 611.

Metropolis nach Grotto, um zunächst ihm und seinen Suffraganen Einigung über diesen Punkt zu empfehlen. Der und außerordentliche Brief, den Paulus Diaconus satis utilis nennt, soll von Gregorius verfaßt *) sein. Der Diakon Laurentius überbrachte ihn, aber sah keine Früchte. Die älteren Schlässe über die drei Capitel wurden bestätigt. Und doch wurde immer mehr eine Ausgleichung des Drei-Capitel-Streites rätlich und Pelagius erneuerte deshalb die Unterhandlungen mit Aquileia im J. 584. Sein Friedensschreiben (durch den Bischof Rembertus von Gerentium und den Abt Eudovitus überbracht) warnt einestheils vor unchristlichem Streit und Anfechtung, sucht dann aber die Ansprüche auf eine gewisse Infallibilität des Stuhles Petri im Glaubensbekenntnis darzutun. Die Bischöfe erwiderten ziemlich streng und stolz, der Papst replicirte in der früheren Weise: der Stand des Streites blieb nach mehrmaligem Hin- und Herschreiben derselbe. Nun verschmähte auch Pelagius nicht die weltliche Macht in der Person des Erzbischofs Emmerichus aufzusuchen, der auch wirklich den Nachfolger des Elias und seine Suffraganen ein Jahr lang in Ravenna gefangen hielt. Aber selbst Kaiser Mauritius empfahl Nachsicht, der neue Erzbischof Romanus war mehr zur Milde geneigt und vor den Siegen der Rangobarden sank die kaiserliche Auctorität in Italien so sehr, daß sich Pelagius sogar um Unterstützung an den Burgunderkönig Guntram gewandt hatte.

Nachdem doch auch jetzt eine andere Angelegenheit alle Kräfte des Pelagius in Anspruch. Daß in der Sache des Gregor von Antiochia zu Constantinopel 588 verfaßte Concil hatte dem Patriarchen dieser Hauptstadt, Johannes Trimumotor, den Titel eines allgemeinen oder öumenischen Bischofs beilegte. Pelagius erklärte alle Schlässe des Concils, mit Ausnahme dreier über Gregor, für null und nichtig, leitete den neuen Titel aus teufelischer Eingebung ab und verbot seinem Apokrifarius jede Gemeinschaft mit dem Patriarchen. Ob ein Brief an Johannes selbst, in dem die Dergewalt des römischen Stuhls auf die bestimmteste Weise behauptet wird, auch sei (Romanus) oder nicht, ist eine Streitfrage. Kurz nach dem Ausbruch des Streites starb Pelagius an der Pest am 8. Febr. 590. Man schreibt ihm außer den oben erwähnten noch mehrere Briefe und sechs Decretalen zu. (Daniel.)

PELAGIUS. erster König von Aethiopien, war ein Sohn des Herzogs Savila *), den der westgotische König

Witiza mit einem Prügel tödtlich verwundete. Obgleich Pelagius Witiza's Schwertträger war, so wollte er ihn doch dienden lassen. Aber Pelagius entging durch die Flucht und zog sich nach Cantabria zurück. Als er hörte, daß das Heer der Christen unterlegen, und die Araber alles Völkenswerthen sich bemächtigt hatten, nahm er seine Schwerter mit sich, und begab sich nach Aethiopien, damit er wenigstens in den Engen Aethiopiens einen Felsen des christlichen Namens bewahren könnte. Die Saraginen hatten nämlich ganz Spanien besetzt, nachdem die Stärke des gotischen Volkes bereits aufgerieben war, und nirgends Widerstand leistete, mit Ausnahme weniger Überbleibsel, welche in den Gebirgen Aethiopiens und Biscaya's, Alaba's, Gulpuscoa's, Rudonia's und Aragoniens übriggeblieben waren. Die Saraginen setzten in die einzelnen Landschaften Vorkeiser, damit sie von den Armen, christlichen Wärgern und Ackerbauern, welchen sie unter einem Tribut zu dienden erlaubt hatten, den Tribut und die Schöpfung einsammelten. Namentlich in den bereits den Saraginen, welche einige Orte in den Gebirgen unterjocht hatten, unterworfenen Landschaft von Gijon, war Statthalter ein gewisser Munuza, zwar ein Christ, aber mit den Arabern verbunden. Er, von der Schönheit der Schwärze des Pelagius gefesselt **), schloß verstellte Freundschaft mit ihm, und schickte ihn von Gesandtschaften wegen nach Cordova, welches damals den Arabern zum Sitz des Reiches diente. Als Pelagius dahingefahrt war, beirathete Munuza mit Beistand eines Freigelassenen die Schwester des Pelagius. Dieser jedoch, nachdem er zurückgekehrt war, wollte die Handlung nicht dulden, nahm seine Schwester wieder, und zog sich nach Aethiopien zurück, indem der Hochberzige nach der Befreiung des Vaterlandes hoffte. Munuza hielt sich durch die Hinnwegnahme seiner Gattin verachtet, und that dem Herrscher Zarik zu wissen, daß Pelagius bereits offenbar rebellirte. Zarik sandte Soldaten und besatzte dem Munuza, den Pelagius gefangen zu nehmen und nach Cordova zu schicken. Als die Soldaten nach Aethiopien ge-

gyn, dem Vater Witiza's, in die Verbannung getrieben. Und dieser Abwehr war der Vater des Königs Roederich, und folglich war Pelagius der Bruder Roederich's, des letzten Königs der Gothen. Andere Geschichtschreiber sagen, Pelagius sei ein Sohn Savila's, des Herzogs von Cantabria, gewesen. Alle Geschichtschreiber stimmen jedoch darin überein, daß Pelagius in gerader Linie von den Königen der Gothen abstamme.

2) Ein Theil der Geschichtschreiber nimmt die Erzählung, welche Roederich von Toledo (Lib. IV. c. 1) von des Pelagius's schöner Schwester gibt, für geschichtlich. Andere verwerfen sie, indem sie sie für Dichtung halten, nämlich die Unfeindschaft eines Arabers der Saraginen habe den Christen Gelegenheit geben sollen, sich von der Unterdrückung zu befreien, ebenso wie die Unfeindschaft eines gotischen Königs die Ungläubigen in Spanien einführt. Da jedoch Roederich von Toledo überhaupt und insbesondere in Beziehung auf Pelagius auch in Bezug des ferneren Verlaufs der Erzählung von des Pelagius's Einzug über die Saraginen Zugeständnisse darbrachte, so magen wir nicht willkürlich diesen oder jenen Umstand aus Roederich's Erzählung über Pelagius als fälschlich hinweglassen und das übrige als Geschichtliches barbastriren, sondern folgen dem Roederich von Toledo, indem wir im Allgemeinen bemerken, daß sich in seiner Erzählung von Pelagius's Zuge und Geschichte nicht mit Sicherheit trennen läßt.

*) Nach den beglaubigsten Nachrichten gebührt überhaupt dem Pelagius der Name, Gregorius für die römische Kirche gewonnen zu haben. Er nahm ihn aus dem Kloster, weichte ihn zum Diakon der römischen Kirche und machte ihn zu seinem Apokrifarius in Constantinopel. Uebrigens wird das ganze Concil, das Befestigungstreue des Pelagius nach den Untersuchungen des B. de Rubis (de schismate Aquileiensis) äußerst zweifelhaft.

1) Hieronymus Archiepiscopus Tolotanus Lib. III. c. 14. Lib. IV. c. 2 in den Rer. Hist. Script. (Francof. p. 158, 196. Pelagius Sanctus (P. I. c. 11. p. 307) bemerkt, daß nach Anbern Pelagius der Bruder Roederich's, des letzten Königs der Gothen gewesen, und P. II. c. 1. p. 329 sagt er: Von diesem Pelagius wird geglaubt, daß er, wie die Geschichtchen angeben, ein Sohn Abroderich's gewesen ist. Abroderich selbst aber war ein Sohn Saramund's, des Königs der Gothen; er (Abroderich) ward von Gi-

langt waren, wollten sie durch eine verabredete List sich des Pelagius bemächtigen. Aber der Anschlag ward durch einen Freund in dem Flecken, der Brete hieß, dem Pelagius enthüllt. Da er nicht mit den Waffsen widerstehen konnte, brang er, auf dem Hofsse sitzend, auf das einzige gesegnete Ufer des Flusses Pionia. Weil der Fluß übergetreten war, ließen die Saraginen ab, ihn zu verfolgen, und er kam allein in das Thal, welches Canied hieß. Er fand sehr Viele, die aus Furcht zu den Weibern der Araber eilten. Er stärkte sie durch den Geist der Tapferkeit und die Hoffnung auf den Herrn, der zwar die verderblichen Söhne wegen ihrer Sünden geißelte, am Ende doch nicht vergesse, sich ihrer zu erbarmen. Sie hörten auf die heiligen Rathschläge, vertrieben die Furcht, wurden muthig und gläubig, und flüchten auf den großen Berg Azeba. Alle Klutter brachte Pelagius zur Überzeugung der heiligen Rathschläge, und weckte die Kleinmüthigen gleichsam aus einem schweren Schlafe auf, und aus allen Theilen Asturiens strömten sie zu ihm als dem Loden Gottes zusammen, und wählten in so großer Verehrtheit ihn zum Fürsten⁴⁾. Er begann an unwegsamen und unsichern Stellen die Mauern zu erschlagen, und als Herumwühler ihren ganzen Sieg zu beunruhigen, und den Seinigen zur Verfolgung der Araber Muth und Stärke einzufloßen. Das Heer aber, welches um ihn zu fangen gekommen war, lehrte nach Cordova zurück. Als

Asil, der zu Cordova seinen Sitz hatte, dieses vernahm, sandte er wider den Pelagius den Herrmeister Alchaman und den Erzbischof Dypa von Hispalis (Sevilla) ab, damit letzterer durch seine Ermahnungen den Pelagius zum Gehorsam bereiten sollte. Als dieser ihre Ankunft vernommen hatte, zog er sich in eine von unannehmbaren Felsen umschlossene und vor Erklärung sichere Höhle an der Seite des Berges Azeba zurück. Da diese Höhle kaum tausend Menschen faßte, so nahm er die zu sich, welche er für die tapfersten hielt, und empfahl die übrigen der göttlichen Gnade, daß sie an sichern Stellen der Berge Gottes Erbarmen und den Ausgang der Sache erwarten möchten. Er selbst lebte mit denen, die bei ihm waren, in der Höhle Gottes Erbarmen an. Als Alchaman und der Erzbischof Dypa mit einer Menge Schutzbretter und Fußsoll nach Asturien gekommen waren und einige Verwüstungen angerichtet hatten, schlugen sie ihre Zelte im Umkreis der Höhle auf und traten zurück. Dypa aber, der viele Christen überredet hatte, nach der Sage damals auf einem Mauseil sitzend, soll an den Pelagius folgende Worte gerichtet haben: Wie groß der Ruhmesglanz der Gothen in Spanien war, weißt du selbst, und ob er gleich gegen die Römer und barbarischen Völker fleißig unbefristet gemessen, so weinet er doch jetzt durch Gottes Gericht befristet. Was ist also deine Zuversicht, daß du in einer Höhle mit wenig Männern eingeschlossen, unternimmst, den Arabern zu widerstehen, welchen das ganze Heer des göttlichen Volkes unter einem⁵⁾ Könige nicht zu widerstehen vermochte. Erwinnere dich des Reiches der Gothen, an welcher großen Kunst, an welcher großen Macht es Fülle hatte, und wie es jetzt durch Erschöpfung der letzten Geschicklichkeit auf nichts herabgebracht ist. Sorge daher für dein Leben und das Leben derjenigen, welche mit dir durch gleiches Uebel werden vernichtet werden, ergib dich daher in den Willen des unbesiegbaren Fürsten Asil, damit du sowohl mit Würden beschenkt werdest, als auch mit denjenigen, welche bei dir sind, des Lebens und der Werte genießest. Ihm antwortete Pelagius: Obgleich Gott zur Zeit die verderblichen Söhne schlägt, so wird er sie doch nicht auf ewig verwerfen. Weißt du aber nicht, Bischof Dypa! wie du und deine Brüder und dein Vater⁶⁾, König Witiza, durch eure Verbrechen in Verbindung mit dem Grafen Julian den Zorn des Höchsten gereizt habt, weswegen der Untergang des göttlichen Volkes erfolgt ist! Die gänzlich verlassene Kirche weint über die verderbten und

5) Über des Pelagius Königswürde herrscht Dunkelheit. Joseph von Pellicier, in seinen Jahrbüchern von Spanien, und Petrus von Marra, verweigern dem Pelagius den Königstitel, und legen ihn dem Theodemir bei, indem sie sich auf das gründen, was Isidorus von Sebilja, welcher in diesem Jahrhundert gelebt, ausführt, da dieser nur Theodemir's, nicht aber des Pelagius gedenkt. Der P. von Orleans sucht den Anekd. durch die Annahme zu lösen, daß Pelagius und Theodemir eine und dieselbe Person gewesen, welches allerdings nicht unmöglich ist, da auch andere Fälle vorkommen, wo eine und dieselbe Person einen echten Vornamen, wie Theodemir göttlich ist, und einen aus dem Griechischen oder Römischen durch das Kirchewesen in ein germanisches Volk eingeführten Namen, wie Pelagius hat. Ferreras nimmt den Theodemir und Pelagius nicht als eine und dieselbe Person an, sondern sucht im 2. Bande seiner allgem. Gesch. von Spanien mit den Aufzügen der franz. Übersetzung (Balle 1754), S. 524—526, den aus dem allerdings bedenklichen Stillschweigen des Theodor genommenen Beweis zu entkräften. Doch ist die Kleinlichkeit bei Manos, Historia critica de España, T. IX, p. 38; welche befragt, daß Fasilla die Kirche des heil. Kreuzes (nahe bei Cangas de Onís in Asturien) im J. 737 der Ära (793 Christi) gebaut, nicht schlagen, da aus der Magerung des Sohnes nicht folgt, daß auch der Vater König gewesen, und auch Fasilla selbst nicht einmal Ära, sondern bloß „Fasilla“ genannt wird. Doch freilich sind die Ältern dem Großen dergleichen Chronik und das Zeilbuch von Xapoda auch in Beziehung auf Pelagius nicht ganz verwerfliche Zeugnisse, da ihre Verfasser im folgenden Jahrhundert gelebt haben. Ganz unzulässig ist aber des Bergheins des Moriana, daß man dem Pelagius gleich anfangs den Titel eines Königs von Spanien beigelegt. Dieser ist auch das nicht, was Robertus Simeon (P. I. e. XI, p. 807) und Wolfius (p. 585) sagen, nämlich daß Pelagius das Wappen der gotischen Könige angelegen, und zum Wappen den roten Löwen in rotem Felde genommen. Dieses Wappen, welches die nachmaligen Könige von Leon geführt haben, kann auch erst später entworfen sein, als bereits mehr christliche Königreiche in Spanien waren. Der Löwe (spanisch Leones), als Wappen von Leon, ist in Beziehung auf diesen Namen gegründet.

4) Sub uno rege läßt die Rede bei Robertus von Toledo (Lib. IV. c. 2) den Dypa sagen, welches als Gegenwitz zu Pelagius zu merken ist, da sich der Verfasser also den Pelagius nur als Häuptling der Trümmer des gotischen Volkes in den Göttern Asturien denkt, und nicht als König der Trümmer der gotischen Völker in den Göttern Spaniens überdauert. 5) Hier in den Pelagius Rede bei Robertus von Toledo (Lib. IV. c. 2. p. 199) wird also Dypa als Witiza's Sohn angenommen; e. 1. p. 198 nennt ihn Robertus selbst Sohn Egica's und dem entsprechend bemerkt er auch e. 2. p. 199: Von Einigen wird gesagt, daß Dypa der Sohn Witiza's, den andern, daß er der Bruder des Grafen Julian's gewesen. Aber der Wahrheit gemäßer war er der Sohn Egica's, und der Bruder Witiza's.

vernichteten Söhne, und kann nicht getroffen werden, bis der Herr sie tröstet. Nach dieser mächtigen und augenblicklichen Zerstörung wird die Kirche Kraft erhalten, sich wieder zu erheben, und ich aus Jesu Christi Erbarmen hoffend fürchte durchaus nicht diese Menge, mit welcher du kommst, denn wir haben als Schirmvogel bei dem Vater Jesum Christum, an welchen wir glauben, und auf den wir hoffen. Da verzweifelte Erzbischof Dyppa, den Pelagius überreden zu können, und soll zu dem Heere gesandt haben: Ich habe einen halbsittigen Menschen gefunden: Nichts bleibt nunmehr übrig als Kampf. Alschaman gehet nun den Schläuberrern, den Pfeilschützen und Berschern den Eingang der Höhle tapfer zu besetzen. Aber da Gottes Hand*) für die eingeschlossenen Seeligen tapfer tritt, wurden die Pfeile und Wurfspeie wider die Absicht der Entsender umgedreht und auf sie zurückgeworfen. So wurden durch solches Gericht*) fast 20,000 Araber getödtet. Die übrigen wurden gleichsam durch Schwindel verwirrt. Als Pelagius dieses sah, lobte er Gottes Macht, und ward vom Geiste der Tapferkeit gekräftigt, ging mit den Seinen aus der Höhle, und erschlug den Alschaman mit der größten Menge Araber, außer denjenigen, welche durch die umgedrehten Geschosse umgekommen waren. Die übrigen aber auf die Höhen des Aufsehs stehend, wurden von denen, welche Pelagius zurückgelassen hatte, erschlagen. Die aber ihnen entronnen, gelangten in die Liebana*), an das Ufer des Flusses Dewa, und als sie auf der Anhöhe eines Berges eins vergingen, stürzte die Anhöhe in den Fluß, und das, auf dem sie bestand, drückte sie nieder und sie wurden ertränkt, und durch ein neues Wunder*) die Ertränkung der Ägypter dargestellt. Dyppa aber, von Pelagius gesungen, blieb zurück. Nach dem Untergange der Feinde Gottes am Eingange der Höhle des Fürsten Pelagius und auf dem über den Fluß Dewa hängenden Felsen begab sich Wumya, welcher der Seeräuber Eijon und Askurin vorstand, auf die Flucht, wurde aber von den Askurin gefangen und getödtet. Wumya's Schmerzte die Niedermetzelung, und argwöhnte, daß sie auf Anstiften

der Söhne Bitija's und des Grafen Julian geschehen, und brauchte die Bedingungen der Verträge und der Häupter und des Lebens. Die Gothen aber, welche zu entfliehen vermochten, flüchten, da sie hörten, daß von den Gothen die Hand des Herrn nicht abgezogen war, sich heimlich hinweg, und kamen zu dem Fürsten Pelagius, und beschlossen bei ihm um des Glaubens willen zu bleiben. Auch die Stadt Leon, welche die Araber inne hatten, eroberten sie auf der ersten Hofsahrt, und richteten in ihr die Fahnen des Glaubens aus. Zur selbigen Zeit wanderte aus Alfons der Katholische, der Sohn des Herzogs Petrus von Cantabrien, nach Asturien hinüber, um in Verbindung mit Pelagius die Schloßten des Herrn zu schlagen. Ihm gab Fürst Pelagius seine Tochter Elminda zur Frau. Nachdem Pelagius viele Kriege schon geführt hatte, starb er in Canica im 18. Jahre seines Königthums oder seiner Regierung. Nach seinem Tode begann sein Sohn Asalla in der 770. Ara (732 der gewöhnlichen Zeitrechnung) zu regieren. So gibt Roderich¹¹⁾ von Toledo die Regierungszeit des Pelagius an. Aber dieses hat Schwierigkeiten, deren Erörterung¹²⁾ der beschränkte Raum nicht erlaubt. Daher bemerken wir nur, daß des Pelagius¹³⁾ Tod von Rufus in das Jahr 735, von Hieronim in das Jahr 737 gesetzt wird. Auch kann die Zeit der einzelnen Heldenthaten des Pelagius nur mutmaßlich bestimmt werden. Hieronim, welcher das Jahr 718 als das Jahr der Eröndlung des Pelagius zum Könige annimmt, läßt ihn den Wunderstief von seiner Höhle im J. 719 gewinnen. Für den Todestag des Pelagius hält man den 18. Sept. Er wurde in dem Gebiete von Ganges de Dnis in der Kirche S. Eulalia zu Belana, welche er hat erbauen lassen, zur Gruft gebracht. An dem nämlichen Orte war auch seine Gemahlin Gaudiosa beerdigt, ohne daß man weiß, ob sie vor ihm oder nach ihm gestorben¹⁴⁾.

(Ferdinand Wächter.)

PELAGIUS nannte Hr. Guvier bei seiner Gruppierung der Seebunde (Mémoires du Muséum d'hist. natur. T. XI. p. 174 sq.) diejenige Abtheilung der Gattung Phoca (s. d. Art.), deren Arten oder wie unten vier Schneidezähne und fünf Backenzähne besitzen, von denen die letztern zwar doppelte Wurzeln haben, aber eine tiefe, stumpfe, dreihörnige Krone, deren mittlerer größter Höcker in der Regel abgetrieben ist. Als Arten gehören zu dieser Gruppe Phoca monachus und Ph. leporina.

(Burmeister.)

PELAGNISI, PELAGONISI, Insel des griechischen Archipels, nahe an der Küste von Macedonia und dem Hafen von Salonichi. Sie wird für das alte Galoneus gehalten, und ist, wie Echia und Dromi, unbesiedelt, dient jedoch häufig Seeräubern als Zufluchtsort.

(G. M. S. Fischer.)

PELAGON, Πηλαγον, Πηλαγονος und Πηλαγον

6) Da aus einer Erzählung im Geiste der Legende sich keine andre Geschichte bilden läßt, so folgen wir hier der Darstellung des Roderich von Toledo (Lib. IV. c. 2), ohne uns des vergeblichen Bemühens zu unterziehen, sie umzuformen zu wollen, weil wir doch aus diesem keine sichere Grundlage erhalten würden. Nur bemerken wir noch, wie sich Roderich von Toledo (Lib. IV. c. 4) über diesen Wunderstoff ausdrückt: Cum itaque Dominus divino praesidio miraculis suis ad pacem cavere Pelagii principis, et in rupe Devae harulo imminente, praecipio et jaculis prostravisset etc. Hat jene Schlacht wirklich stattgefunden, so erstreckt sich der Sieg hinlänglich aus der Weltlichkeit. Pelagius und seine Gefährten lernten von ihnen ihre Geschosse weit wirksamer auf die Feinde schleudern, als diese von unten dinst. Pelagius und die Seinen konnten bei den heißen Kämpfen hinauswimmern, Gegner mit glücklichen Erfolgen hinabschießen. 7) Nämlich Gottes Gericht. 8) Ein nun sprachliche Weisen tangere, vier Weisen dreier aus lauter Bergen, welche wegen ihrer Höhe ins Montanos de Europa genannt werden, bei stehender District in Asturien. 9) Wie Roderich von Toledo (Lib. IV. c. 2. p. 199) sich ausdrückt. 10) Nämlich zu dem Pelagius Zeit war es eine Stadt, zu Roderich's von Toledo Zeit war es verödet und die Gegend nur trug noch den Namen, jetzt ist es ein bewohnter Flecken mit einem Castell.

* Z. Gerolt, v. M. u. K. Dritte Section. XV.

11) Lib. IV. c. 3. 4. p. 200. 201. 12) s. die Worte des frang. Übersetzer von Hieronim's 'Algem. Hist. v. Spanien' (Halle 1754). 2. Bd. S. 11—19. 13) Hispan. Chron. p. 535. 14) Hieronim 2. Bd. S. 545.

806.), Sohn des Amphidamas in Phokis. Aus seinen Kindererben kaufte Kadmos die Kuh, welche ihm das delphische Orakel als Führerin zur Gründungsfstätte Thebens bezeugt hatte“). Noch zu Solon's Zeit lebte in Phokis ein Pelagon, dessen Tochter Megillo, als sie mit argoischen Jungfrauen vom polhischen Bestimmungsort abkehrte, von den Kithirern geraubt wurde, welcher Hesel, nach Kalliphoines bei Athenäus, die Veranlassung zum sogenannten ersten heiligen Kriege wurde“). Ein Pelagon wird ferner als Sohn des Asopus und der Metope genannt, welchem jedoch Diodor den Namen Pelasgus gibt“). Nach Diod wird auch ein Pelagon Teilnehmer an der salomonischen Erbfolge“), und die großen Eöen führten unter den Freiern der Hippodamia einen Heros dieses Namens auf“). In der Ilias führt ein Unterfeldherr des Nestor den Namen Pelagon“), wobei die venetianischen Scholien bemerken, daß dieser Name sich auch bei den Troern finde; und so heißt denn auch Pelagon ein Epyrer, welcher dem verwundeten Sarpedon den Speer aus der Wunde zieht“). Diese sieben Helden gleichen Namens dürften schwerlich in irgend einer Beziehung zu einander stehen. Auch in der geschichtlichen Zeit findet sich dieser Name“). (Kraher-)

PELAGONES, die Bewohner der macedonischen Landschaft Pelagonia (s. d. Art.). (Krause.)

PELAGIONIA, eine zu Pionien gehörige Malakodnische Landschaft am Fluß Arios, im Norden Malakodniens, südlich von Pionia. Nach Strabon's Andeutungen (Exc. ex libr. VII, 10, p. 330 Cas.) stammt der Name Pelagionia von dem Pelagos, Sohne des Arios, und der Peribolia. Bei Homer (Il. XXI, 140—160) rühmt sich Antiklopos, der Führer der Pionier, als er sich zum Kampfe mit Achilleus anstellt, der Sohn des Pelagion von Peribolia, des Alesiamenos ältester Tochter, erzeugt. Hieraus und aus Strabon's Bemerkung (l. c. οὐ γὰρ Μακεδόνες: *Μακεδόνες ἰσχυρότεροι*) leuchtet ein, daß die Pelagioner eng mit den Pionier verwandt waren und zu ihnen gehörten. An einem andern Orte bezeichnet Strabon (V, 7, 326. Cas.) Pelagionia als das dreifache (τὴ τριπολίτις *Πελαγονία*), und bemerkt weiterhin, daß es zu den Landschaften des oben oder freien Makedoniens gehöre (καὶ ὅτι καὶ τῶν ἐμὲν Ἀστυνοῦ, καὶ Ηλικίου, καὶ Ὀρυσταίου καὶ Περικίου τῆς ἀπὸ Μακεδονίας ἐκκληνοῦ οὐ δ' ὁμοῖον καὶ ἑλευθέρου). Ferner nennt er (IX, 5, 434 Cas.) die Ὀρυσταί, Ηλικιοῦ, καὶ Ἐλευθέρου.

Pönikien neben einander als makedonische Völkerschaften.
 Plinius (II. N. IV, 17) setzt Pönia und Pelagönia in
 den Nordn. Makedonien und bezeichnet beide als Schutzw-
 wehr gegen die Thraker. Dann führt er die Pelagöner
 unter den pönikischen Völkern am Fluße Arios auf (ibid.,
 Unrichtig ist die Vorstellung D. Müller's (Dor. I, 22,
 33). Als Hauptstadt dieser Landschaft hat man Pelagö-
 nia betrachtet, welche gewöhnlich Heraklea genannt wor-
 den ist (Mannert 7. Theil S. 439). Allein Rea-
 (Travels in northern Greece Th. III.) hat auf seiner
 Karte, welche auch Droyen (zu d. Art. Pönikien in d.
 allg. Enc. III. S. 9. 2d. fin.) wiedergegeben hat, Pelas-
 gonia und Heraklea als zwei verschiedene Städte aufge-
 führt. Polybios (V, 108, 2) nennt als pelagionische
 Stadt Pöfion. Wahrscheinlich geböhte auch Antigonia
 (Plin. II. N. IV, 17, f. d. Karte von Krafz) dazu. Als
 Philippus III. von Makedonien bei bevorstehendem Kriege
 mit den Römern und Aetolern eine Heersfahrt gegen die
 Illyrier unternommen hatte, um diese und ihre Nachbarn
 zuvor einzuschüchtern, wendete er sich dann aus Illyrien
 nach Pelagönia (u. c. 542). Livius (XXVI, 28) ent-
 hält folgende Angaben über seinen March: *vasatis proxi-
 mis illyrici in Pelagioniam eadem celeritate ver-
 tit iter: inde Dardanon urbem sitam in Macedo-
 nia, uritumtum Dardanis sacrum cepit. Iis rap-
 tum actis, memor Aetolici junctive cum eo Ro-
 mani belli, per Pelagioniam et Lycom et Bottiaeum
 in Thessaliam descendit. Spätär (u. c. 552) brist
 es vom röm. Consul: Stuberam deinde petit atque ex
 Pelagönia frumentum, quod in agris esset, convexit.
 Inde ad Pellinam est profectus (Liv. XXXI,
 39). Lib. XXXI, 28 erwähnt er die Engpässe (angustias)
 bei Pelagönia. Nach der Einteilung Makedoni-
 ens in vier Regionen benomten die vierte Region die
 Eordäa, die Eynneß und die Pelagönes, mit welchen noch
 Akindäa, Symplosis und Elimiotis vereinigt wurde
 (Liv. XLV, 29, 30). Nach der spätern Einteilung
 durch Diocletianus und Constantinus gebördet Pönikien
 und Pelagönia zu Macedonia secunda, welche man
 auch als Mac. salutaris bezeichnete (Mannert 7. Th.
 441 fg.). Einiges über Pelagönia ist bereits im Artikel
 Pönikien (f. d. Art.) dargebracht worden, wozu auch
 eine Karte gehört. Über Makedonien überhaupt vergl.
 Cousinery, Voyage dans la Macedoine (Par. 1831.
 2 Vol. 4.). (Krause.)*

Pelagonisi, f. Pelagnusi.

Pelagos, das Meer, f. Okennos.

PELAGOSA MAGGIORE, eine zu Dalmatien, Kreises Ragusa, gerechnete Insel im adriatischen Meere, fast gleich weit von der apulischen und der dalmatischen Küste entfernt, ist vulkanischer Natur, unbewohnt und wird nur von Fischern besucht. (A. Kober.)

PELAGRAZKI, geb. in Circassien, war ein ausgezeichneter Spieler auf der Pandure. Der russische Gesandte Graf von Kapferling nahm ihn 1730 mit nach Dresden und ließ ihn von dem berühmten Lautenmeisteren Spiroius Weiss 1733 unterrichten. Bald wurde der Schüler den besten Lautenmeistern ausgestellt, die immer noch

1) Schol. II. Beck. p. 80. S. 2) Schol. Ev. Phoen. v.
638. Phil. IX, 12. I. 1. Fagor. Thebanus paradoxa T. f. p.
1 sq. Das ἀποκρίνον; ἡδύσκη, wie ich bei Drosch antwort, ist
wie Hager darunter abstrakt, verdorben und es ist vom Bratt nicht
Circus nutritus Pelagon gemeint. 3) Athen. XIII. p. 560. c.
4) Apoll. III, 12. S. Diad. lib. IV. p. 316. 35. 5) Ovid.
Met. VIII, 360. 6) Paus. VI, 21. 7. Schol. Pind. Ol. I.
127. 7. Il. IV. 295. — σφνρ Ἠδύσκωρα — (Ἠτλνσκωρα)
'Οπιδνω δὴ τοῦ τῶ Διόσκου. Schol. Lips. Ἠτλνσκωρα δὲ
τοῦ π γένους Ἠτλνσκωρα. 7) S. B. Pind. Thém. c. 7. Cypri-
tus in der Anthol. Gr. T. I. p. 60. Jac.

eine Zeit lang in Ehren gehalten wurden und nach Ver-
fließ der Zeit für dieses Instrument. (G. W. Fink.)

PELAM (Pelang), glatter oder gemauelter oelindi-
scher und chinesischer Atlas, welcher ehemals von den
Holländern nach Europa gebracht wurde. (Karmarsch.)

PELAMIS oder PELAMIDES nannte Daubin
eine Gattung der giftigen Meerfischen, welche sich durch
den Besitz von Schilten auf dem Kopf, ein sehr dickes
Hinterhaupt und überall gleich große, aber kleine Schup-
pen auszeichnet. Er zog dahin die Anguils platyrus
Linnae's oder den Hydrys bicolor Schneider's, eine an
den Küsten Etaliens sehr gemeine Art, die dort ver-
speist wird. Schielgel hat diese Gattung wieder einge-
gen und unter Hydropholis gebracht; daher vergleiche man
diesen Artikel. (Burmeister.)

PELANDSCHI, PELANGY. Diesen Namen
führt der größte Fluß der Südküste der asiatischen
Insel Ragindanao oder Mindanao, daher er auch gradezu
der Mindanaoßuß genannt wird. Nach Dampier findet
sich dieser Fluß unter 6° 22' ober, nach einer andern
Stelle, unter 7° 20' n. Br. und 231° 12' w. vom
Cap Legard, d. i. 121° 16' östl. L. von Paris, wofür
im Morillo unter 122° 20' und Bellin unter 122°
35' östl. L. steht. Noch nicht ganz entschieden scheint es
zu sein, ob der Pelangy Quellsuß oder bloß Abfluß aus
dem Mandangosee sei, und nur das steht fest nach For-
rest, daß er seinen Lauf durch ost zwölft Meilen breite
Bäder nimmt, in ihnen sich mit den Küsten Boyan,
Semoy, Kabalakan, Utandan, Pelangy-Lamo, Ufuban,
Babingdan, Baguingan, Dupilas, Matatugog, Melidug-
gan, Kabalakan, Umpiangana und Melampi vereinigt, bei der
Hauptstadt Ragindanao vorbeigeht und sich endlich, in
mehrere Arme zertheilt, in die Manabai ergießt. Zur
Mündung beträgt seine Breite zwei Meilen und vor sei-
ner Mündung liegt die Insel Bunuwit. (Fischer.)

Pelung, f. Pelama.

PELARGE, Pelargy, Tochter des Poteneus, stellt
den durch den Eponientengift gestörten Kabinendienst in
Athen wieder her; dafür ward ihr, nach einem dobodai-
schen Drafelstruche, ein Dpferdienst eingerichtet. Paus.
IX, 25. f. Pelarge ist Personifikation des Stammes
der Aprrhenischen Pelager; f. Müller, Dithyramben. S.
124 und 453. Vgl. Claufen, Aeneas und die Pene-
ten 1. Th. S. 320 fg. (Krahnert.)

Pelargi Nitzsch, f. Erodii u. Grallae.

PELARGONIUM. Diese Pflanzengattung aus der
sechsten Ordnung der 16. Linné'schen Classe und aus der
natürlichen Familie der Geraniaceen hat L'Érécitor so ge-
nannt (Pelargonium, Storchschnabel; *pelargos*, Storch),
um ihre nahe Verwandtschaft mit Geranium (Kranich-
schnabel) und Erodium (Reicherschnabel) anzudeuten: bei
Linné sind diese drei Gattungen unter Geranium verein-
igt. Char. Der Stiel fleischbleibend, fünftheilig; der
oberste Kelchzahn läuft in einen schmalen, Restar abson-
derndem, mit dem Blütenstiel zusammengewachsenen
Sporn oder Höcker aus; fünf, selten vier, mehr oder we-
niger unregelmäßige Corollenblätter; zehn ungleiche mit

ihren breiten Basis zu einer Röhre zusammengewachsene
Staubfäden, von denen aber nur vier bis sieben Anthere-
ren tragen; fünf zusammengewachsene, in ebenso viele
pfriemenförmige, von einander abfallende Narben auslau-
fende Griffel; fünf einseitige Schlauchfrüchte, deren Gran-
nen oder Schwielle mit langen Haaren besetzt sind und
sich bei der Fruchtzeit von unten nach oben von einem
Mittelsäulchen abheben und spiralförmig zusammenrollen.
Candolle (Prod. I. p. 649—682 zählt 369 Arten in vier
sehr Gattungen, unter denen aber viele Abarten und Va-
riete sind, indem bei den Pelargonien sehr häufig die
künstliche Befruchtung angewendet wird, um neue For-
men zu erzielen. Nur sieben dieser Arten sind auf den
canarischen Inseln, auf St. Helena und Trissad d'Almoba
und in Neuholland einheimisch; alle übrigen im südlichen
Afrika. Sie enthalten eine eigenthümliche Säure und ei-
nen harzigen, stickstoffenden Stoff, welcher letztere bei
P. spinosum Willdenow in so reichem Maße vorhan-
den ist, daß dessen Aewige viele Fackeln brennen. Die
leichte Verwundung der Pelargonien durch Stedlinge, so-
wie ihr Reichthum an schöngefärbten Blüthen machen sie
zu den am häufigsten in Zimmern und Glashäusern cul-
tivirten Gewächsen. Sweet und Endley haben diese Gat-
tung in mehrere neue zertheilt, welche Candolle inessen
mit Recht nur als Untergattungen gelten läßt:

I. Honora Sweet (Geran. n. 18 et 72). Stengel-
lose perennirende Kräuter mit röhrenartiger, knolliger Wur-
zel und gestielten Wurzelblättern. Fünf, selten zwei bis
vier ablang — linienförmige Corollenblätter: die beiden
oberen parallel, langgestielt, in der Mitte zurückgeschla-
gen; die Staubfädenröhre von gleicher Länge mit den un-
teren Corollenblättern: fünf, selten zwei bis vier Staub-
fäden tragen Antheren, die übrigen find unfruchtbar,
gerade, oder an der Spitze einwärts gekrümmt, die drei
unteren kürzer als die fruchtbaren. 31 Arten.

II. Dimacria Lindley (in Sweet ger. n. 46). Wie
die vorübergehende Auftheilung, aber die zwei oberen Co-
rollenblättern zusammenstoßend und nur an der Spitze
von einander absteigend; die Staubfäden kürzer als die
Corollenblätter: fünf fruchtbare, von denen die beiden
unteren doppelt so lang, als die übrigen, und gerade aus-
gestreckt sind, der oberste ist der kürzeste; fünf unfrucht-
bare, sehr klein und fast gleich lang. Acht Arten.

III. Cynosbata Cand. (l. c. p. 654). Aufrechte
Sträucher; die Corollenblätter oval, unter sich ziemlich
gleich, ungefähr doppelt so lang als der Stiel; zehn auf-
rechte Staubfäden, welche abwechselnd Antheren tragen.
Drei Arten.

IV. Peristerna Cand. (l. c.) Einjährige oder peren-
nirende Kräuter; die Corollenblätter unter sich und mit
dem Kelche fast von gleicher Größe; zehn Staubfäden,
von denen fünf (bistweilen nur vier) fruchtbar und die
übrigen davorstehenden stehenden unfruchtbar und zahnförmig
sind. Sechs Arten.

V. Oidia Lindl. (l. c. n. 98). Sträucher mit
fleischigem Stengel, abwechselnden, halbstehenden, flei-
schigen Blättern und weißlichen Blumen. Die Corollen-
blätter ablang — linienförmig, fast gleich, ungefähr dopp-

velt so groß als der Kelch, die beiden oberen an der Basis gebürt; zehn aufrechte Staubfäden, davon fünf fruchtbar, die beiden obern spatel- oder pfriemenförmig, die drei unteren kürzer. Sechs Arten.

VI. *Polyactinum Cand.* (l. c. p. 655). Ein Kraut mit knolliger Wurzel und gelblichen, buntroth gefleckten Blumen; die Kelchblätter zurückgerollt; fünf fast gleiche, umgekehrt eiförmige Corollenblätter; zehn Staubfäden, davon fünf fruchtbar; die vier untern lang und pfriemenförmig, der oberste spatelförmig, an der Spitze zurückgeschlagen; die fünf unfruchtbaren kürzer, an der Spitze einwärts gekrümmt. Eine Art.

VII. *Isopetalum Sweet.* (l. c. n. 126). Ein Strauch mit fleischigem Stengel; der oberste Kelchbogen an der Basis in ein Kelchgrüben auslaufend; fünf gleiche Corollenblätter; die Staubfäden sehr kurz; fünf oder sechs fruchtbare Staubfäden, auseinanderlebend, an der Spitze einwärts gekrümmt; fünf oder vier ungleiche, pfriemenförmige, unfruchtbare. Eine Art.

VIII. *Campylia Sweet.* (l. c. n. 43). *Campylia* und *Phymatanthus Lindl.* Kräuter oder Halbsträucher. Fünf ungleiche Corollenblätter, die beiden oberen, größeren mit größtem Kelch; zehn behaarte Staubfäden, von denen fünf fruchtbar und aufrecht und die dazwischenstehenden unfruchtbar sind; von diesen letzteren sind die beiden oberen lang und hakenförmig zurückgekrümmt. Wierzehn Arten, unter denen das häufig in Treibhäusern gezogene schönblühende *P. tricolor Curtis* (Bot. mag. t. 240. *P. violarium Jacquin* icon. rar. III. t. 527).

IX. *Myrrhidium Cand.* (l. c. p. 657). Zweifelhafte oder verwirrende Kräuter, selten Halbsträucher. Vier, selten fünf Corollenblätter, von denen die beiden oberen sehr groß, umgekehrt-eiförmig, die zwei oder drei untern viel kleiner, ablang-linienförmig sind; zehn gerade Staubfäden, von denen fünf, selten sieben, fruchtbar. Neun Arten.

X. *Jenkinsonia Sweet.* (l. c. n. 79). Ein Strauch mit großen, weißgelben Blumen; fünf Corollenblättern, von denen die beiden oberen viel größer, als die übrigen und an der Spitze ausgebreitet sind; zehn aufsteigende, an der Spitze absteigende, an der Basis behaarte Staubfäden, von denen sieben fruchtbar (die drei obersten die kürzesten) und drei unfruchtbar, gleich, kurz und pfriemenförmig sind. Eine Art.

XI. *Chorisma Lindl.* (l. c.). Ein Strauch mit dreis oder vierkantigem fleischigem Stengel. Vier oder fünf Corollenblättern: die zwei oberen langgestielt, viel größer, als die übrigen; die Staubfäden sehr lang, abwärts gekrümmt, in der Mitte knieförmig; sieben fruchtbare Staubfäden, von denen die zwei untern frei, und drei unfruchtbare, gleiche, kurze pfriemenförmige. Eine Art.

XII. *Pelargium Cand.* (l. c. p. 658). *Pelargonium Lindl.* l. c. n. 41). Fünf ungleiche Corollenblätter, die beiden oberen zusammenstoßend; zehn ungleiche Staubfäden, von denen sieben fruchtbar, drei unfruchtbar und pfriemenförmig sind.

A. *Ciconium Sweet.* (l. c. n. 13). Sträucher oder Halbsträucher mit fleischigem Stengel und rothen Blumen. Die zwei oberen Corollenblätter kürzer und schmä-

ler als die übrigen; die Staubfäden sehr kurz, am kürzesten die beiden unteren, deren Antheren sehr ungestielt sind. Elf Arten. Hierher gehören die sogenannten Häringpelargonien, deren Blätter gerieben wie Häringöle riechen (*P. zonale Willdenow.* *P. hybridum Aiton.* *P. stenopetalum Ehrhardt u. f. w.*).

B. *Isopetaloides Cand.* (l. c. p. 659). Kräuter, Halbsträucher und Sträucher mit fast gleichen Corollenblättern. 70 Arten, unter denen *P. odoratissimum Ait.* und *P. fragrans Willd.* mit wohlriechenden Blättern.

C. *Platypetalum Cand.* (l. c. p. 666). Halbsträucher. Die beiden oberen Corollenblätter breit, stumpf und kürzer als die übrigen. Zwei Arten.

D. *Anisopetalum Cand.* (l. c.) Sträucher. Die beiden oberen Corollenblätter länger und breiter als die übrigen. 140 Arten, unter denen die bekannten Rosenpelargonien (*P. Radula Ait.* var. *β. roseum Willd.* und *P. capitatum Ait.*), deren Rosengeruch man mit Spiritus und Wasser ausziehen kann. (*A. Sprengel.*)

PELARGONIUMCAMPHOR, Rosengeranium-Campbor oder Stenopetron, scheidet sich aus dem über Pelargonium odoratissimum abdestillirten Wasser ab. Es ist eine weiße, verflüchtete, krystallinische Masse, riecht nach Gentianen, doch nebenbei traustartig nach Geranium Robertianum, schmeckt milch und zerfließt in kurzer Zeit bei 18°.

PELARGUS [Storch] (Christoph), ein angesehener Theolog in der Mark, der bei dem Uebertritt des brandenburgischen Kurhauses zum reformirten Bekenntniß eine bedeutende Rolle spielte, und der größter Charakterstärke den größten Einfluß hätte ausüben können. Geboren zu Schweinitz in Schlefien den 3. Aug. 1565, wo sein Vater, Johannes Pelargus, Prediger und Inspektor war, begann er nach vollendeten Studien zu Breslau und Frankfurt a. b. D. seine akademische Laufbahn an letzterer Universität 1585, und trat nach Durchlaufung der niedern Grade 1591 als Professor der Theologie ein, worauf er 1596 Generalsuperintendent und 1614 Pastor in Frankfurt wurde; er starb am 10. Juni 1633. Seine theologische Bildung fiel in die betrübte Zeit nach der Reformation, wo die lutherische Kirche durch die gewaltigsten innern Zwistigkeiten sich selbst zerstückte, um das Princip der Wäde und zugleich der Beweglichkeit aus sich auszusprengen, das durch den Einfluß eines Melancthon ausgebildet war, jetzt aber durch die Schilderhebung des engstirnigen Buchstabenglaubens unter dem Vorwande des reinen Paterns um einen Lutherthum, erdrückt werden sollte. Durch den Einfluß des Baters wurde Pelargus früh mit Melancthon's Schriften, dem corpus doctrinae Philippicum, vertraut, konnte aber seinen spätern Gegnern, die ihm als Quell seiner Ansichten die Werke der Calvinisten vortrugen, getrost erwidern, daß das harte Verbot dieser Werke ihm früher nicht einmal die Bekanntschaft mit Calvin's Institutionen gestattet habe. Als würdiger Schüler des Melancthon bewies er sich bann aber auch unter den härtesten Anfechtungen seiner Gegner vom Standpunkte der Concordienformel, indem er nicht nur dessen Wäde, sondern wider-

auch dessen Unentschlossenheit und Haltung zwischen den verschiedenen Parteien darlegte, sodas der Orientail eines mährischen Trends von ihm wol verdient ist. Über diese Schwäche und Charakterlosigkeit finden sich in seinen Schriften selbst die offensten Geständnisse, indem er es über sich gewann, Manches von seinen frühern, mehr Lutherisch gehaltenen, Schriften zurückzunehmen, und sich stets offener zum reformirten Princip zu bekennen. Die Verdächtigungen und Angriffe auf ihn beginnen recht früh. Schon bei seiner Promotion zum Licentiaten der Theologie 1589 stellte man ihm eine Materie, an der sein verkappter Calvinismus entdeckt werden könne, de pia et religiosa adoratio Christi Jesu filii Dei et hominis, wobei die Beziehungen auf die Ubiquität Christi, als dogmatische Grundzüge der Lutherischen Abendmahlslehre, so nahe lagen, und soll damals sogar sein Promotor, D. Joachim Beder (Pistorius), öffentlich vom Katheder erklärt haben, das Pelargus Buße gethan und Calvin's Sätze abgeworfen habe, was er selbst aber wenigstens insoweit in Abrede stellt, als man die Veranlassung zu solcher Erklärung in seiner eignen Bitte darum hat finden wollen. Einen weitrn Angriff hatte er schon als Generalsuperintendent zu Frankfurt auszusprechen, weil man in seiner Epitome universae theologiae sive Explicatio IV librorum Damasceni dicti Chrysostomae de orthodoxa fide, die vollständig Frankfurt 1605. 4. und 1607 erschienen, aber den Grundzügen nach schon seit 1589 in vier Dissertationen verlag, gewaltig viel Philippinisches und Calvinistisches Gift entdeckt hatte. Er ward darüber vor das berliner Consistorium gelodert; doch muß er selbst Richter, wie einem Gled und Gebilde genügt haben, da er nicht allein in Amt und Würden blieb, sondern auch von dem damaligen Kurfürsten, Joachim Friedrich, die unweidentlichsten Beweise des Wohlwollens und Vertrauens erhielt; ihm ward 1608 die Einweisung des Joachimsthal'schen Gymnasiums, sowie dessen beständige Visitation anvertraut, und er zu mehrfachen kirchlichen Dienstleistungen, besonders der reformirten Umformung der berlinischen Domkirche, verwandt. Als nun dessen Sohn, Kurfürst Johann Sigismund, 1609 seinem Vater in der Regierung folgte, und, seiner längst gegebenen Reizung gemäß, am ersten Christtage 1613 seinen Ubertritt zum Calvinismus durch Begehung des Abendmahls nach reformirtem Ritus in der Domkirche Berlins erklärte, kam Pelargus ganz in das Gebränge eines Schwankens zwischen Reizung, die ihm durchaus eine Billigung jenes Schrittes abnothigte, und zwischen Furcht vor dem Urtheile seiner Umgebungen, womit nahe und fern die ungestümen Lutherischen Seelen eine damals so läppig wuchernde Polemik gegen ihn erobten. Dieser sein Zustand spricht sich am besten in einem Briefe an den Kurfürsten aus, vom 14. Dec. 1615 aus Jürlenwalde datirt (s. fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen, von einigen Dienern des göttlichen Wortes auf das Jahr 1724. Leipzig S. 186: D. Christoph Pelargi Brief an Kurfürst Johann Sigismundum zu Brandenburg, vom Broddbröden ex MSC.). Pelargus ward von der Consistorium aufgefordert, seiner Stellung

in der mährischen Kirche gemäß, sich der vom Kurfürsten beabsichtigten Confessionsänderung zu widersetzen, und endlich sein Entschließen zu brechen. Er zeigt sich dabei ganz in seinem Schwanken zwischen Lutherischer und Schweizerischer Ansicht vom Abendmahl. Luther'n folgt er zwar nicht in der Sache; denn gewis war er im Herzen ihm längst abgefallen, aber doch in der Ausführung und Argumentation; er citirt nicht allein aus dessen Werken, sondern sucht auch dessen populäre, handgreifliche Beweisführung geltend zu machen. Dagegen in der Sache selbst, über die Einführung des reformirten Ritus des Broddbrödens, begnügt er sich nur, dem Kurfürsten Bedachtsamkeit und sorgfältige Überlegung des Schrittes anzurathen; von dem thuernden Eifer, womit ein Lutherischer Zeist sich gegen solche Calvinisirung erklärt haben würde, findet sich bei Pelargus keine Spur: er ersieht vielmehr der Abänderung gar nicht sehr abgeneigt, sobald sie nur ohne zu großes Aussehen durchgeführt werden könne. Noch ausweichender ist seine Antwort an die Rathschaft, die ihn aufgefordert hatte, besonders den Schritten des Hofpredigers Finke entgegenzutreten (s. Beckmann, notit. universit. Francofurtan. p. 127). Er entschuldigt sich, das ihm zu Jürlenwalde, wo er sich der Gesundheit wegen damals aufhielt, seine Bibliothek nicht zu Gebote stehe, um Finke antworten zu können, das er durch Amtsgeschäfte verhindert sei, und der Kurfürst auch solches Gezänk unterlag habe. War seine Stellung bis hierher noch zu entschuldigend, sofern er sich nicht gedungenen schübe, nach Art Lutherischer Polemik gegen die Fortschritte des reformirten Principis in die Schranken zu treten: so erscheint doch sein Benehmen nun wirklich sehr zweideutig bei der Annahme des Pastorats an der Hauptkirche zu Frankfurt. Man kann von dem orthodoxen Eifer des Magistrats erwarten, das er die Vocatio nicht ohne ausdrückliche Erklärung des Pelargus für sein Halten am Lutherischen Lehrbegriff werde erlassen haben, und so mögen die Beschuldigungen der Gegner hier allerdings wol gegründet sein, das er, um jene Stellung zu erhalten, der Calvinisten verführerische, falsche Lehre und Gotteslästerung verdammt, dagegen Luther's Lehre für die einzige, ewige, göttliche Wahrheit erklärt habe, was schwerlich sich mit seiner damaligen Überzeugung vertrug. Dicht nachher liegen nämlich schon viel entscheidendere Schritte zum reformirten Princip, indem er früher Streitschriften gegen die Calvinische Abendmahlslehre selbst zurücknahm. Dies gilt namentlich von einer 1606 in Frankfurt erschienenen und 1607 zu Hanau mit Anmerkungen vermehrten Dissertation: de fractione panis eucharistici; wo die von ihm aus den Kirchengvätern geführten Beweise für das Atrium der rechten Brode in Oblatenform, so sehr sie in Wittenberg und Frankfurt Glück gemacht hatten, jetzt ihm selbst als ungenügend erscheinen; ferner eine Streitschrift gegen einen Pseudonymus Candidus (Responsio necessaria ad notas non utiles sed faulles Danielis non — Canadil, Calvinistae personat (Francofurt. 1608. 4.)), unter welchem nicht Oramer, sondern David Pareus zu verstehen ist; Pelargus bereut besonders den heftig polemischen

sehen Ton, wozu er sich früher im Geiste der Lutherischen Ansicht hinein lassen. Wenn er erklärt, superiorem jussu et inquietum monitu zu solcher Heftigkeit angepornt worden zu sein, so trifft dies der Zeit nach mit jener Vernehmung vor dem berlinischen Consistorio zusammen. Endlich sagte er sich noch von einer dritten früher gelegenen Streitschrift gegen Peter Strußer los, die 1591 zu Frankfurt erschienen war, und einen weitläufigen Schriftenwechsel zur Folge gehabt hatte. Waren schon solche Schritte unelugarer Beweils seiner gänzlich zum reformirten Princip hingewandten Sinnesart, so erregte endlich die Umarbeitung seines dogmatischen Handbuchs das größte Aufsehen. In seiner früheren Gestalt (*Schola doctrinae christiana*, in qua compendium theologicum e scriptura sacra, patribus orthodoxis et D. Luthero concinnatum etc. [Frankf. 1603]) hatte es schon auf dem Titel sich zu D. Luther und der Concordienformel bekant und eine ungemeine Verbreitung beim Unterricht gefunden. Jetzt erschien es 1616 unter dem Titel: *compendium theologicum auctum et recognitum*. Er beruft sich dabei auf Augustin, der ja auch *Retractationes* geschrieben, auf Luther, der frühere Sätze ebenfalls einer Verbesserung unterworfen habe, behauptet, Alles nur auf den Boden der Schrift zurückführen und von manchen unbegründeten Meinungen abgehen zu wollen, sobald Niemand ihn eigentliche Apostasie vorwerfen könne. Der Uebertritt zum reformirten Princip ist aber hier völlig entschieden; zwar hält er ausdrücklich an der wahren Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl fest; doch ist dies keineswegs ein Zeichen von Lutherischer Orthodorie, da ja auch Calvin stets behauptete, daß die geistige Gegenwart eine völlig wahre sei; die Lutherischen Formeln in, cum, sub pane will er beibehalten, aber auch nur theils als Bezeichnung der wahren Gegenwart, theils zur Abwehr der katholischen Transsubstantiationslehre. Die ausdrückliche Unterscheidung, daß die Ungläubigen den wahren Leib, auch wenn er ihnen geboten wird, nicht nehmen, und zwar mit Verweisung auf Calvin, und unter Anführung aus dessen Institutionen, kann ihn nicht länger als einen Anhänger der Lutherischen Theorie betrachten lassen. Den Kirs des Abdrückens, den er kurz vorher in seiner Aufschrift an den Kurfürsten beifügen hatte, nimmt er hier geradezu, als übereinstimmend mit den Eingangsworten, in Schutz, und wirft sich dabei zum Vertheidiger mancher Sätze des Zwingli, Dancus auf. Sofort eröffnen nun aber auch die Lutherischen Theologen das heftigste Feuer gegen ihn; weils schweres Geschick aufgefahren wurde, kann man am besten aus Gedde's Streitschrift abnehmen, der, einst sein Richter im berlinischen Consistorio, sich jetzt in das Lutherische Sachsen geschickt hatte: Pelargus Apostata, oder kurzer, wahrhaftiger Bericht, wie Ch. Pelargus so schändlich von unserer reinen evangelisch-lutherischen Religion abgefallen, und zum abschweulichen Wamulen und abtrümmigen Calvinisten worden (Leipzig 1617). Ebenso bißig war der Schriftwechsel, den Pelargus kurz zuvor mit Daniel Gramer, Professor und Prediger zu Stettin, und mit Aggrad Schlüs-

selbung, Superintendenten zu Straßund, geführt hatte: und scheint gerade die einseitige Heftigkeit, womit sie ihn beschiedet, ihn als völligen Calvinisten behandelten zur Zeit, wo er noch ziemlich in der Mitte stehen mochte, das Weisse zu seinem völligen Uebertritt zum reformirten Princip beigetragen zu haben. Nach dem Jahre 1617 hat er keine Streitschriften weiter veröffentlicht, vielleicht weil er die Lust verlor, solchen Gegnern länger zu antworten, vielleicht weil er bei dem heranrückenden Alter des 30jährigen Krieges auf innern Frieden in der evangelischen Kirche sann. Die nach diesem Jahre liegenden Schriften sind eregetischen Inhalts. Bei der Befehung Frankfurts durch die Schweden 1631 soll er von Gusslav Adolf über seinen Abfall vom Lutherthum harte Verweise erhalten, und seinen Hausrath durch Plünderung verloren haben; doch wurde seine schätzbare Bibliothek gerettet und ist später an die Universität gekommen.

Das Leben des Pelargus ist eine Episode aus dem blutigen Handeln, womit gleich nach der Reformation die evangelische Kirche sich selbst zerstückt hat; grade der einseitige Zelotismus der strengen Lutherischen Theologen zwang alle milden Gesinnten, dem Melanchthon Verwandten, zum Uebertritt zum Calvinischen Princip, um so eine Freiheit der Forschung zu finden, wie sie unter den drückenden Fesseln der Concordienformel nicht länger bei den Lutheranern gestattet war. Vgl. über ihn Dan. Heinrich Hering's historische Nachricht von dem ersten Anfang der evangelisch-reformirten Kirche in Brandenburg und Preußen (Halle 1778. S. 188).

(Reitberg.)

PELAGER. §. 1. Einleitung. Die Pelager gehören zu den uralten Völkern, deren ehemalige Tristen die Schriftwerke des Alterthums überall bezeugen, die sich aber dennoch einer genauen Erforschung entziehen und dem Historiker nur flüchtige Spuren zurücklassen. Um so mehr muß es uns gelten, jene Spuren festzuhalten, ihnen spärend nachzugehen und aus dem aufgefundenen Bestand zerstreuter Bruchstücke, so gut es geht, ein Gesamtbild zu construiren. Über die Wichtigkeit des Gegenstandes wird man nicht zweifeln, wenn man bedenkt, daß es sich hier um die Grundlage zur Geschichte der Hellenen handelt. Je nachdem sich die älteste Hellenische Welt dem späten Beschauer entfaltet und in seiner Vorstellung gruppiert hat, wird auch das von dem Pelager entworfene Bild verschiedenartig sein; je nachdem ihn Forschungen über die Trümmer der ältesten Cultur, über Ursache und Wirkung verbreiteter Geheimlehren, über uralte Wanderungen, Sagen und Traditionen ansprechen, werden auch die Pelager für ihn mehr oder weniger Bedeutung haben, ein Volk, welches und aus dem fernsten Alterthum mit einem Nimbus mannichfacher Sagen entgegentritt, denen theils das Gerächte des Mythos, theils der historischen Tradition aufgedrückt ist. Das gesammte griechische und römische Alterthum von den Homerischen Gesängen bis zu der spätesten Literatur darauf beruht und nennt ihren Namen, bezeichnet sie als bedeutendes Volk, setzt sie in verschiedene Regionen, gibt ihnen verschiedene Bezeichnungen, bringt sie mit andern Völkern in dieselbe Be-

tafter, ihrer Begierlichkeit und ihrem Muthes gefunden zu haben. Dionysos von Halikarnass bezogen hält den vorhistorischen Standpunkt fest und bezeichnet die Pelasger als ein unglückliches, mangelndes, von einem Ort zum andern getriebenes Volk, welches nirgends eine bleibende Stätte gefunden¹⁾). Auch Andere lassen sie überall vertrieben werden. Die Wahrheit liegt jedenfalls in der Mitte. Dasi die Pelasger aber ein großes, ausgebreitetes und weitverzweigtes Volk waren, leuchtet aus allem, was uns die Alten hierüber berichten, ein, und wird von den glaubwürdigen unter ihnen ausdrücklich angegeben²⁾).

Als Vöizeg und Stammvater der Pelasger wird von den meisten Hellenen der Peloponnesos genannt, welcher einst auch den Namen Pelasgia führte (s. b. Art.). Indessen waren sie es nicht allein, welche in der ältesten Zeit hier hausten: als die wichtigsten Stammesgenossen derselben erscheinen zu gleicher Zeit hier die Leleger^{*)}, und zwar dieselben in den südlichen und südwestlichen, jene mehr in den nördlichen und nordöstlichen Theilen. Auf diese Leleger kommen wir unten wieder zurück, wo wir von den Pelasgern verwandten Stämmen reden. Zwei benachbarte Regionen im Peloponnesos sind es ganz vorzüglich, in welchen wir Pelasger als älteste Bevölkerung finden, Arkadien und Argos. Hesiodos schon hatte, wie Strabon bemerkt, die Sage in seine Poesie verwoben, daß Pelasgos in Arkadien den Pelopon erzeugt und von jenem der Name der Arkadischen Pelasger stamme^{*)}. Hierauf stützte Epiphoros seine Annahme, daß die Pelasger ursprünglich Arkader gewesen, welche eine kriegerische Lebensweise erlernt und viele andere mit sich vereinigt, daß sie mit diesen Eoiern, Ättern und Namen getheilt und bei den Hellenen sowohl als bei andern Völkern, wohin sie auch gekommen, große Macht, Ansehen und Bedeutung erlangt haben^{*)}. Wie Hesiodos, so halte auch der alte Epiker Äsios gefungen, „daß den göttergleichen Pelasgos die schwarze Erde auf den hochbelebten Obirgen erzeugt, damit es in Geschied der Sterblichen gäbe.“ Dies berichtet Pausanias, welcher hinzufügt, daß die Arkader behaupten, Pelasgos sei der erste gewesen, welcher in ihrem Lande zur Welt gekommen^{*)}. Natürlich, meint Pausanias, ist er nicht allein, sondern viele andere sind zugleich mit ihm entstanden. Denn welche Menschen hätte jener beherrschen können? Er beschreibt nun einige der von ihm

ausgegangenen Erfindungen, um die rauhe Lebensweise seiner Asketen zu mildern. Zunächst, heißt es, sann er darauf, Hütten oder Zelte (*καλύψας*) einzurichten, damit die Menschen nicht von Kälte, Regen und Hitze belästigt würden. Dann lehrte er Kleider aus Schweinshaut bereiten, wie sich solcher noch zur Zeit des Panfasias dürstige Menschen auf Euböa und in Phokis bedienten. Ferner machte er der Eiste, Blättern, Kräutern und Wurzeln zu genessen, ein Ende und führte an deren Statt den Gebrauch der Eichen- oder Buchenrinne (*τὰς πυλῶνας τῆς γρυμῆς*) ein. Daher noch die Pythia zu den Lakleidiomniern, als sie gegen Askafiden auszuziehen gedachten, mit folgenden Worten redete:

Πολλοὶ ἐν Ἀρχιεπίτῃ βαλανεγγύου ἄνδρες ἴσασιν
ὅτι δ' ἀποκλιύονται καὶ.

Unter der Herrschaft dieses Pelasgos soll das Land den Namen Pelagias erhalten haben. So Pausanias (1). Farbe und Inhalt dieser Sagen zeigen also, daß man das erste Erscheinen der Pelasger in die uranfängliche Zeit hinaufträgt, wo die ersten Keime menschlicher Kultur sich zu entwickeln begannen. Hier chronologische Bestimmungen anzunehmen, würde vergebliche Mühe sein²⁾. Wenn wir auch nun des Ephoros Angabe gelten lassen, daß späterhin Artabasis Pelasger in friegerischer Weise auszuwandern auf ihren Wanderungen Macht und Bedeutung erlangten, so blieb doch gewiß ein großer, wenn nicht der größere Teil zurück und bildete für immer den Stamm der Landbewohner, welchem die später in den Peloponnes eindringenden Dorier nicht feindlich begegneten. Die Artabasisbevölkerung blieb demnach ihrem Hauptbesitz nach Pelasgisch und erhielt im Verlaufe der Zeit bloß hier und da dorische Färbung³⁾.

Als zweiten Hauptpfeil der Pelasger im Peloponnesos haben wir die Landhaftigkeit Argolis zu betrachten, welche an die Deltiste von Arkadien stößt. Hier haufen die Pelasger bereits unter Inachos (umgefahr 1800 v. Chr.), wie neuere Forscher angenommen, und besauparten sich, daselbst bis zur Küstenge der Perakten [1100 v. Chr.].¹⁾ Allein der Pelasgische Sagenkreis ist vielgestaltig. Sein Aiolos rühmt sich Pelasgos, König von Argos, Sohn des Palaichonios, des Erdentypisprossens, daß sein Volk, die nach ihm benannten Pelasger (πυλῷ δ' αἰνέτος εὐρύγων ἐκπαύρων γένος Ἑλλήνων), das Land Aiolos bewohne, und daß er selbst das ganze Gebiet, durch welches der Aigios ströme und der Stromen, sei gegen Sonnenunter-

20) Libr. VIII. c. 1. 2. Metat. c. 2. 1 u. Herod. I. 146.

[illegible]

den neuen Wohnsitz folgen, werfen wir noch einige Blicke auf Thessalien. Auch hier zeigt sich die Pelasger-Sage in mannichfacher Gestalt. Zunächst finden wir hier nach dem Berichte des Rhodors Baton von Sinope einen uralten Ahnherrn Pelasgos, unter dessen Herrschaft ein für Thessalien wichtiges Naturereignis die Bewohner dieses Landes beglückte habe. Baton leitet nämlich die Sagen als ein uraltes Hellenisches Fest von den Thessalischen Pelorien ab, auf folgende Weise: „Als die Pelasger (nämlich die Thessalischen) ein gemeinschaftliches Opfer bringenden, habe ein Mann, Namens Peloros, die Nachricht überbracht, daß in Hämonien durch gewaltige Erdschütterungen die sogenannten Tempe-Gebirge geborsten und auseinandergerissen worden seien, und daß zugleich durch diesen Durchbruch das flammende Wasser des Sees sich einen Weg in den Strom Peneios gebahnt, somit das ganze früher überschwemmte Land verlassen habe, sodas nach Abtrocknung der Fruchtbarkeit Ebenen, an Größe und Schönheit hervorwunderwürdig, zum Vorschein gekommen seien.“ Als der König Pelasgos solche Kunde vernommen, soll er sofort den für ihn selbst reichlich besetzten Tisch dem Peloros vorgerückt, auch von den übrigen soll ein jeder freudig das Beste, was er konnte, gebracht und dem Überbringer der frohen Botschaft auf den Tisch gelegt haben. Hierbei habe sowohl Pelasgos als die Angehörigen seiner Untertanen die Stelle der Diener verlassen. Zum Andenken an dieses Ereignis sei dieses Fest fortwährend begangen worden, und die Pelorien seien noch zu seiner (des Batons) Zeit das größte Fest in Thessalien“). Von welchem Pelasgos aber ist hier die Rede? Bei Athenos finden wir hierüber in der angeführten Stelle keine Auskunft. Daß er einer sehr frühen Zeit angehören müsse, läßt sich schon aus dem beschriebenen Naturereignis abnehmen. Man könnte vermuthen, daß es derselbe sei, von welchem die Thessaler abstammenden Vorgaben, ein autochthonischer Ahnherr, Vater des Hämon und Großvater des Thessalos“). Wahrscheinlicher wenigstens ist dies, als die Annahme, daß es der aus dem Peloponnesos gekommene Pelasgos sei. Doch wir lassen dieses auf sich beruhen und betrachten vielmehr die Thessalischen Landstriche und Völkerschaften, die wir für Pelasgische zu halten haben. Nach der bereits angegebenen Nachricht des Dionysios von Halikarnassos über die Einwanderung der Argivischen Pelasger unter ihren Führern Achos, Phobos und Pelasgos war eigentlich die ganze Thessalische Bevölkerung eine Pelasgische geworden. Daß bei der darauf folgenden Vertreibung durch die Hellenen ein großer Theil als unterworfenen Volk zurückblieb, dürfen wir annehmen. Die Hämonen erscheinen als uralter Zweig der Pelasger: denn Hämon wird ja als Sohn des Pelasgos dargestellt“). Die Perrhäber

waren ohne Zweifel ein mächtiger Pelasgischer Stamm“). In ihrer Nähe finden wir auch die Dolopier, welche wir nur als ursprüngliche Pelasger betrachten können“). In den Kapitiern und Magneten, welche die östlichen Landstriche Thessaliens besaßten, dürfen wir ebenfalls nur alte Pelasger erkennen“). Hierher mögen ferner alle die kleinern Völkchen gehören, welche am Pinbos und den kambunischen Gebirgen sesshaft waren“). Der Kern Thessaliens, der große, schöne Landstrich, dessen natürliche Grenzen der Peneios und die hohen Gebirgsketten des Pinbos, Diompos, Pifa, Ditrpos bildeten, führte ja den Namen Pelasgiotis (s. d. Art.), in welchem sich wiederum die größten, fruchtbaren, sogenannten Pelasgischen Ebenen auszeichneten (s. Pelasgiotis). Noch einen größeren Umfang als Pelasgiotis hatte das Pelasgische Argos, welches fast ganz Thessalien begriff, was im genannten Artikel ebenfalls schon berührt worden ist. Also überall deutliche Beweise der vorherrschenden alten Pelasgischen Bevölkerung (s. d. Art. Pelasgia). Man könnte fragen, wie war es möglich, daß diese kräftigen Stämme so leicht von den Hellenen vertrieben wurden? Zunächst wissen wir nicht, welchen Kampf dies gekostet hat. Dann deuten mannichfache Sagen darauf hin, daß sie sich selbst unter einander durch gegenseitige Helden geschwächt und theilweise ausgerieben hatten (dahin müssen die Kämpfe zwischen den Kapitiern, Perrhäbern, Magneten und Kentaurern gehören, auf welche alte Sage und Dichtung deuten“). Ferner mochten mit den Hellenen kriegerische Bergvölker herankommen, welche tühter waren und die Waffen besser zu führen verstanden. Dionysios von Halikarnassos nennt ausdrücklich die Kureten und Leleger und viele Völker, welche um den Parassos wohnten“). Wir verlassen Thessalien und suchen die Vertriebenen in ihren neuen Wohnsitz auf. Denn die meisten Pelasgischen Ansiedelungen werden von jenen abgeleitet.

Der genannte Historiker gibt uns über ihre Flucht, Zerstreuung und neuen Ansiedelungen folgenden Bericht: „Von den auf der Flucht zerstreuten Pelasgern gelangten

ten (Athen. XIV, 45, 639 d. e.) hatte *neq* *Θεσσαλία* und *Αιολία* geschickt.

37) Strabon denkt hier an diesen Ort: IX, 5, 434. 440. 441. 442 Cas. Er setzt einen Theil derselben auf die westliche Seite des Diompos, einen andern auf die westliche Seite des Pinbos (IX, 5, 434. 442). Da man in den spätern Thessalischen Völkern alle unterworfenen Pelasger zu erkennen habe, werden spätere Einsammlungen und Vertreibungen wol schwierig bis zur Unmöglichkeit ermitteln lassen. Bergl. D. Wälder, *Orhöm.* S. 252. 338) Strab. IX, 5, 434. 440 Cas. 39) Ibid. 441. 40) Ibid. 434. Auch können wir in dieser Beziehung die Tibamannen, die Perantier und Dropier nennen. Bergl. D. P. Flach, *Her. und Urschl.* S. 47. Dieser Historiker möchte auch die Phylakier und Kaler als unterworfenen Pelasger anerkennen (s. B. 46). Aus der Darstellung des Dionysios Halikarn. (R. A. I. c. 17) läßt sich allerdings ein solcher Schluß ziehen. Zwar an derselben steht auch so Manches entgegen. In Beziehung auf Phobos ist nicht es von Bedeutung sein, wie man die Stelle II. II. 681 auf. auffaßt. Bergl. G. F. Grotteffens, *Über d. Bat., Manbat u. Sogant.* d. alt. Diel. Griech., *Zeitschr. f. Alt. Wr.* 35. S. 291. 1840. 41) Über die von den Kapitiern herabgezogen und beherbergt. den Perrhäber oder Strabon (IX, 5, 440 Cas.) einige Nachrichten. 42) Rom. Ant. I, c. 17.

ten Geschichten eine bestimmte Chronologie liefern, haben (mit den alten Chronologen) angenommen, daß die Pelasger um das Jahr 1550 v. Chr. von den Hellenen unter ihrem Führer Hellen, dem Sohne Deukalions, aus Thessalien verdrängt worden seien.

34) Athen. XIV, 45, 639. 640. Die hier erwähnte *Λήρυξ* mag sich auf den See Resionis beziehen (s. Pelasgiotis). 35) Schol. ad Apollon. Rhod. III, v. 1039. 36) Ibid. I, c. Bar

einige nach Kreta; andere besetzten einige der kykladischen Inseln: ein Theil aber blieb um den Olympos und Ossa, im sogenannten Hesiodos, sesshaft: andere gelangten nach Böotien, Phokis und Euböa: noch andere setzten nach Asien über und nahmen viele Landstriche an den Gestaden des Hellespontos in Besitz, sowie viele benachbarte Inseln, und unter diesen Lesbos, welche damals diesen Namen noch nicht führte und wohin auch unter Leitung des Makar aus Hellas eine Kolonie abgeordnet worden war, mit welcher sie sich vereinigten: der größere Theil aber wandte sich zu den Stammesgenossen um Dodona, welche eine gewisse Heiligkeit erlangt hatten und nicht bekriegt wurden. Hier verweilten sie geraume Zeit: als sie aber bemerkten, daß sie jenen lästig wurden und das Land nicht alle ernähren konnte, wanderten sie aus und folgten einem Drachenspruche, welcher ihnen rief, sich nach Italien zu wenden (damals Saturnia genannt). Nachdem sie viele Schiffe ausgerüstet, segelten sie über den Ionischen Meerbusen und strebten die nächsten Landstriche von Italien zu erreichen.“ So Dionysios, dem wir hier nicht weiter folgen, weil wir später auf ihn zurückkommen müssen.“ Er nennt zunächst Kreta und einige kykladische Inseln als neue Wohnsitze der Pelasger, dann erst, gekehrt er der in Thessalien zurückgebliebenen und der nach Böotien, Phokis, Dodona u. s. w. ausgewanderten. Er hat demnach hier keine bestimmte Ordnung befolgt, auch nicht die größere Leichtigkeit der Auswanderung zu Lande als zu Wasser in Anschlag gebracht. Wir wollen zunächst den Weg zu Lande einschlagen. Die in Thessalien um die Gegend des Olympos und Ossa zurückgebliebenen Pelasger, welche Dionysios mit aufführt, nehmen wir nicht weiter in Betracht, sondern wenden uns sofort nach Böotien. Dieses Land erscheint zwar nicht in solcher Weise, wie Arabien und Argos, als Ursitz der Pelasger, aber demnach weiß die Sage auch hier sehr alte Verbindungen anzuknüpfen, sowie zwei Böotische Städte, Eleusis und Athen am Arcton, für Pelasgische gehalten worden sind“). Wenn wir ferner die Thessalischen Minyer auf pelasgische Ursprung zurückführen dürfen, so wird dasselbe auch in Beziehung auf die mit ihnen verwandten Doronischen in Böotien verstatet sein“). Also Berührungspunkte genug für die älteste Zeit. Wir lassen aber diese auf sich ruhen und betrachten hier zunächst die von Dionysios angegebene Einwanderung aus Thessalien. Ein Theil der vertriebenen Pelasger wandte sich nach Böotien, Phokis und Euböa, drei benachbarte

Regionen“). Ob sie hier freundliche Aufnahme oder Widerstand fanden, hat Dionysios nicht bemerkt. (Nur in Bezug auf Lesbos berichtet er von einer Verbindung der angekommenen Pelasger mit einer Hellenischen Colonie daselbst.) Über die weiteren Schicksale der Pelasger in Böotien meldet er nichts. In eine spätere Zeit werden wir durch Nachrichten des Strabon versetzt. Lange nach der Zeit des Kadmos, heißt es hier, nachdem die Epigonen Theben erobert hatten und bald darauf die Thebäer wieder zurückgekehrt waren, kamen Thraker und Pelasger und vertrieben die Thebäer, welche sich nun nach Thessalien wandten und daselbst mit den Aernern ein Reich gründeten auf längere Zeit, wo sie sämmtlich den Namen Böoter führten. Dann aber kehrten sie in ihr Land zurück, als eben der Kolische Zug, welchen die Nachkommen des Drekos nach Asien expedirten, bei Lulis in Böotien sich zur Fahrt anschickte. Die Böoter vereinigten jetzt mit ihrem Lande das Argemonische Gebiet, welches bisher als Eigenthum der Minyer einen besondern Staat gebildet hatte, und verdrängten nun mit den Argemonen gemeinschaftlich die Pelasger aus Böotien nach Athen, wo nach ihnen ein Theil der Stadt (oder der Burg, *τῆς πόλεως*) den Namen Pelasgion erhielt (über dieses s. unten §. 5). Sie wohnten am Symmettos. Die Thraker aber wurden von den Böotern an den Parnassos gedrängt. Die Hyanter gründeten die Stadt Hyampolis in Phokis“). Die Thraker, berichtet Ephoros, schlossen nun mit den Böotern einen Vertrag oder Waffensstillstand (*συντάξις*), überließen sie aber des Nachts, als dieselben sorglos in ihrem Lager verweilten. Sie wurden jedoch zurückgeschlagen. Als man sie nach dem Grunde ihrer vertragswidrigen Handlung befragte, antworteten sie, wie es heißt, daß sie nur in Bezug auf die Tage, nicht auf die Nächte, eine Uebereinkunft getroffen hätten. Während dieser Zeit hatten sich die Pelasger an das Draht gewandt, um Auskunft zu erhalten: ebenso die Böoter. Welcher Ausspruch den Pelasgern erteilt worden, weiß er (Ephoros) nicht zu sagen: den Böotern aber habe die Priesterin geantwortet, „daß sie durch göttliche Handlung Böth haben würden“ (*δοξήσαντας εὐ βόησας*). Die Böotischen Abgeordneten aber haben hieraus den Argwohn geschöpft, daß die Pelasger von der Prophetin wegen der alten Bermanndenschaft begünstigt worden, und haben dieselbe ins Feuer geworfen, in der Voraussetzung, daß sich dies in jedem Falle gelte. Sie sei mit Betrug umgegangen, so habe sie den verdienten Lohn erhalten: sei dies nicht der Fall, so sei ihr geschehen, was sie selbst befohlen“). So Ephoros.—

43) Rom. Ant. I. c. 18. 44) D. Müller, Orhom. S. 124. Über den Pelasgischen Kabinendienst bemerkt hier derselbe: „Der Hauptdienst, der der Kabinen, hatte in dem Kabinen von Theben einen seiner ältesten Stige, ein echt Pelasgischer Dienst, und der durchaus mehr phönizisch noch ägyptisch ist. Diesen Dienst hatte nach attischer Tradition der Athener Kabinos, nach thebaischer das eingeborene Geschlecht der Kabinier gegründet, später eine billige Pötege erneuert, — wie auch Spuren davon in Antiken und in der uralten Stadt Rom vorzufinden wurden.“ S. 441. „So ist kein Zweifel: Samothrake und Theben sind Stigmä derer Kabinen, bestes Gutes, folglich auch bestes Stamme.“ S. 442 nennt er Böotien in der frühesten Zeit Stig der Pelasger. 45) Bergl. Niebuhr Bericht, u. Auf. d. 3. Zug. S. 10.

46) Über die chronologische Bestimmung dieser Ereignisse s. oben Anm. 33. Die parische Chronik setzt den Anfang der Regierung des Theseus in das Jahr 1549 v. Chr. Bergl. H. Pridermann, Marb. Oxon. p. 20. ep. 6 (Oxonii 1876). 47) Strab. IX, 1, 401 Cns. Er nennt hier den Ephoros nicht, sondern erst im folgenden. Ätirn aus der ganzen Darstellung leuchtet ein, daß auch dieses von Ephoros erzählt worden war. Dann fährt er fort: *ὅταν δ' Ἐπιδόρος κτλ.* 48) Strab. IX, 1, 401. 402 Cns. Die weitere Erzählung über das im Aempele abgehaltene Gericht übergeben wir. Es ist hier nicht vom drachmischen, sondern vom dodonischen Draht die Rede, wie aus dem folgenden (*ἐν δὲ δόδωνι Βου-*

Auf die aus Boiotien nach Attika verdrängten Pelasger kommen wir unten zurück. Was ist aber aus denen geworden, welche Dionysios aus Thessalien nach Pelos wandern läßt? Wir erfahren über diese ebenso wenig, als über die in Korinth festblieben, welche Strabon vom Gebirge Phokion aus (ix τοῦ ὄρους τοῦ ὀνόματι ὁμοῦ καὶ Διοσκύτου ὄρους) nach Aken wenden und ihrer Kome gründen läßt⁵⁴). Vol aber deuten männliche keltische Bauwerke in Phokis und Korinth, wovon noch reichliche Überreste Zeugnis geben, auf alte Pelasgische Bevölkerung⁵⁵). Über die benachbarte Insel Euböa, auf welche Dionysios ebenfalls aus Thessalien vertriebene Pelasger gelangen läßt, handeln wir unten, wo wir sämtliche Inseln, welche Pelasgische Ansiedelungen bekunden, zusammenstellen. Hier wenden wir uns zunächst nach Attika, wo die Alten mancherlei von Pelasgern zu sagen wissen. Herodot bezeichnet die ganze alte attische Bevölkerung als eine Pelasgische (τὸ ἄνθρωπον ἔθνος, ἢν ἡλιαγοῦντο), welche, sowie sie belänstigt worden, auch ihre alte Sprache verliert (ober mit der Hellenischen vertauscht) habe, was er freilich nur aus dem ihm unverständlichen Sprachidioten der noch zu seiner Zeit existirenden Pelasgischen Kretschmitten und Pelasier folgert⁵⁶). Da nun die alten Attiker als Autochthonen betrachtet wurden⁵⁷), so finden wir hier ebenso wie in Arkadien und Argolis Pelasger als die ersten und ältesten Einwohner. Die Verbreitung derselben von der Nord- und Ostseite des Peloponnesos nach Megara und Attika war leicht und natürlich. An einem andern Orte sagt Herodot, daß die Athenäer zur Zeit, als die Pelasger ganz Hellas inne hatten, Pelasger gewesen und Kralaoi genannt worden seien. Unter der Regierung des Kteopos anber habe man sie mit dem Namen Kteopiden bezeichnet. Unter Erechtheus sei der Name Athenäer, und unter Ion, dem Sohne des Kuthos, der Name Ioner eingetreten⁵⁸). — Dennoch fanden die aus Boiotien vertriebenen Pelasger in Attika alte Stammgenossen, die ihnen Aufnahme gewährten, den Bau des Pelasgikon übertragen und als Lohn dafür Ländereien am Phymtos anwiesen, welche sie bald in fruchtbare Geseide umfusen⁵⁹). Um diese

wurden sie nun von den Athenäern beneidet und deshalb vertrieben, wie Heraklitos berichtet hatte. Die Athenäer aber ergäbten den Hergang anders und behaupteten, sie mit Recht verjagt zu haben. Denn in jener Zeit haben sie noch keine Sklaven gehabt und ihre Töchter seien ausgegangen, um an der Quelle Enneatranos Wasser zu schöpfen. Gegen diese haben sich die Pelasger aus Uebermuth und Geringschätzung ungebührlich benommen, ja damit noch nicht zufrieden, haben sie jenen sogar nachgestellt, Gewalt angethan und sich ihrer bemächtigt, wobei sie ergriffen worden. Um so billiger wären sie selbst gegen die Pelasger gewesen: denn da es in ihrer Macht gestanden, jene zu vernichten, haben sie dieselben bloß aus dem Lande verwiesen. Diese aber seien gegangen und haben Lemnos und andere Orte in Besitz genommen⁶⁰). So die Athenäer. Diese Erklärung hat insofern einige Wahrscheinlichkeit, als diese aus Thessalien stammenden und aus Boiotien vertriebenen Pelasger keineswegs gleiche Cultur und Bildung mit den hierin schon vorgedrungenen Athenäern haben, dagegen sich auf Ackerbau verstopfen mochten. Weitere Pelasgische Einwanderungen in Attika werden von dieser Zeit ab nicht erwähnt⁶¹).

Aus Attika begeben wir uns nach Epirus, besonders nach Dodona, wohin Dionysios die Hauptmasse der aus Thessalien vertriebenen Pelasger gelangen läßt. Strabon bemerkt im Allgemeinen, daß die epirötischen Völkerschaften von Bieten für Pelasgische gehalten würden⁶²). Daß die Pelasger um die Zeit, in welcher sie ganz Hellas behaupteten, auch nach Epirus vorgedrungen waren und sich hier festgesetzt hatten, läßt sich schon aus den großen Celebrity ihres Orakels zu Dodona abnehmen. Das Orakel selbst mit seiner nächsten Umgebung war uranfänglich Pelasgisch; und die Heiligkeit und die damit verbundene Eiderheit des Ortes mußte natürlich immer mehr Stammgenossen zur Ansiedelung heranziehen. Über die Ithresproter und Wolosier soll nach der großen Fluth zuerst Phakion geherrscht haben, einer von denen, welche mit dem Pelasgos nach Epirus gekommen waren⁶³). Die

τοῖς μέντοι ἑσπέραις ποσειδάωνος ἐν Αἰτωλίᾳ, und ἐν ποσειδάωνος ἐν ὁρίῳ τοῖς Βοιωτοῖς, τοῖς γὰρ αὖτις ἐπὶ τῷ ὄρει ὁμοῦ καὶ Διοσκύτου; ἢν ἡλιαγοῦντο ἄνθρωποι καὶ ἱσὶοι) hervorhebt. In Bezug auf die Pelasger wiederholt Strabon (IX, 2, 410 Cas.): εὐνοῖαν δ' ἐν τῇ Βοιωτίᾳ ταύτῃ ἐντοῦτοις ποσὶ θεοῖς, ἡλιαγοῦντο τοῖς Βοιωτοῖς, καὶ ἡλιαγοῦντο, καὶ ἄλλοις ἑσπέραις.

49) Strab. XIII, 8, 621 Cas. 50) Bergl. Edw. Dodwell, Views and Descr. of Cyclop. or Pelasg. Remains etc. Nr. 30 u. p. 18 u. über Erechthonius und Xanthos als Gebauer des peloponnesischen Tempels vergl. D. Müller, Dreyem. S. 243 f. Über die Pelasgischen oder keltischen Bauwerke überhaupt handeln wir weiter unten. 51) Herod. I, 57, über die Hellenische Sprache bemerkt er c. 58: τὸ δ' ἑλληνικὴν γλῶσσαν γὰρ, ἐκείναις ἐν ἑσπέραις, ἐκείναις τότε τῇ αἰσῇ ἀπαγγέλλαν, οἱ ἐπὶ ταῦτα ἀνέστησαν εἰναι⁵¹ xxi. 52) Thuc. I, 2. 53) Herod. VIII, 44. 54) Ibid. VI, 137. In diesen Pelasgern in Attika hat man häufig Torrensische Pelasger erkannt: so schon Wellesley bei Dionysios P. (R. A. I. c. 28), wiewohl unten. D. Müller (Dreh. S. 307) hat angenommen, daß dieselben zu Aken im Bergidioten kretschmitten oder Akeniten gefunden haben.

55) Herod. VI, 137. 56) über die Annahme Kersch's und Kersch, welche von zwei, in dem Zeitraum zweier Jahre unmittelbar aufeinanderfolgenden Pelasgischen Wanderungen nach Attika reden, die eine aus Ktarnania (die Pelasgier), die andere aus Boiotien her, vergl. D. Müller, Dreyem. S. 440 f. Derselbe bemerkt hier von den oben beschriebenen Pelasgern aus Boiotien: „Auch scheinen sie nicht ohne Kampf aus Attika geschieden; wenigstens wird von einer Schlacht der Athenäer und Apyrtenen unter den Bergbergen Kollas erzählt.“ Vergl. Ktym. M. 550, 41. Über diese Pelasger hatten besonders die Verfasser der Attika (so vier Aristida aegyptiaca) gehandelt. Strab. V, 2, 221 Cas. Dieser Geograph scheint ihrer in mehreren Orten: IX, 1, 401. IX, 1, 597 Cas. Auch Pausanias (I, 25, 3) nennt dieselben als Gebauer des Pelasgikon, welches er aber nicht mit diesem Namen bezeichnen, sondern mit folgenden Worten bezeichnen: πελασγικὸν δὲ καλεῖται λέγειν τοὺς τῶν ἡλιαγοῦντος ἀδελφῶν νοτὶ τῷ ὄρει ἐπὶ τῷ ὄρει. Höchst wahrscheinlich ist die Stelle unrichtig; denn es folgt unmittelbar darauf: καὶ οὗτος γὰρ ἄνθρωπος καὶ ἡλιαγοῦντος, αὐτοῦ καλεῖται δὲ, αὐτοῦ καὶ, αὐτοῦ αὖτις ὁμοῦ καὶ τῶν αὐτῶν, ἢ καλεῖται δὲ καὶ τῶν αὐτῶν καλεῖται καὶ τῶν αὐτῶν. Wir können auf diese Stelle unten, wo wir über die Torrensischen Pelasger handeln, zurück. 57) Strab. V, 2, 221 Cas. 58) Plat. Phaedr. p. 1.

tischen Frauen zu Brautern das Fest der Artemis begangen, lauerten sie diesen auf, ergriffen die meisten derselben und entführten sie nach Lemnos, wo sie ihre Lebsweiber wurden. Als aber die Sproßlinge von diesen über ihre eigenen, die Pelasgischen Kinder, zu dominiren begannen, hielten sie dies für ein schlimmes Zeichen, besetzten sich hierüber und erboten sich dann die attischen Kinder und Frauen. Hierauf geschah es, daß weder ihre Keller, noch ihre Frauen und Herden die frühere Fruchtbarkeit zeigten. Durch Hungernöth und Kinderlosigkeit bewogen, fragten sie nun zu Delphi um Rath, wie diesem Unglück abzuhelfen sei. Da besah ihnen die Pythia den Athenern für den begangenen Frevel Vergebung zu gewähren. Sie sandten nun nach Athen und erklärten sich bereit zur Sühne der erwähnten Ungerechtigkeit. Die Athener bereiteten diesen Abgeordneten ein Protanion ein Kuchbett, so schön sie nur vermochten, und setzten ihnen einen mit allem Guten versehenen Tisch vor. Dazu fügten sie die Erklärung, „daß die Pelasger ihnen ihr Land in derselben Weise übergeben sollten.“ Hierauf erwiderten jene: „wenn aus eurem Lande ein Schiff in einem Tage mit Nordwind in das unsrige gelangen wird, dann werden wir euch Folge leisten.“ Viel später (*ἔπειτα δὲ κατὰ καλλίστην ὑπόθεσιν ταύτην*) war aber der Chersonesos am Hellespont in die Gewalt der Athener gekommen. Da segelte Miltiades, der Sohn des Kimon, als eben die Stiefen weheten, aus Eläus im Chersonesos nach Lemnos, und befohl den Pelasgern die Insel zu räumen, indem er sie an jenen Ausbruch erinnerte, dessen Erfüllung sie für unmöglich gehalten. Die Hephestiden gehorchten. Die Myriner dagegen, nicht wissend, daß der Chersonesos attisches Gebiet geworden, widersetzten sich, wurden belagert und unterworfen. So kam Lemnos durch Miltiades in die Gewalt der Athener⁷⁵⁾. Jedenfalls behaupteten sich auf dieser Insel unterworfenen Pelasgische Überreste bis in die spätere Zeit, in welcher sie Charakter und Farbe ihrer Umgebung angenommen haben und schließlich noch zu unterscheiden sein mochten. Herodot bemerkt sogar, daß beide Inseln, Lemnos und Imbros, noch damals, als sie der persische Heerführer Datis in seine Gewalt brachte, von Pelasgern bewohnt worden seien⁷⁶⁾.

Nach Euböa war ein Theil der aus Thessalien ver-

triebenen Pelasger gekommen, wie wir oben aus der Erzählung des Dionysios sehen. Wahrscheinlich gehörten die Histiäer im nördlichen Theile der Insel zum Pelasgischen Stamme. Ein Theil derselben war von den Perseern nach Thessalien versetzt worden, und Strabon hat von ihnen den Namen der dortigen Landschaft Histiäotis abgeleitet⁷⁷⁾.

Wir wenden uns von hier nach den kykladischen Inseln, wo wir Pelasgische Bevölkerung auf Lesbos, Chios, Samos, Karos, Andros finden. Lesbos hatte einst ganz den Pelasgern angehört und von ihnen den Namen *Πελαγία* (l. d. Art.) erhalten. Die Lesbier behaupteten, wie Strabon berichtet, daß sie einst nach dem Homerischen Verzeichnisse der troischen Hülfsgruppen unter dem Polydros gestanden, einem Sohne des Teutamides Pelasgos⁷⁸⁾. Dieser Polydros war nämlich in jenem Kataloge als zweiter Sohn des Teutamides Letztes Pelasgos genannt. Von den Lesbier findet sich aber hier keine Spur. Die beiden Brüder, Hippothos und Polydros erscheinen als Führer der Pelasger von *Ἀργεῖον Ἰπποπόδαξ*. Die Lesbier aber glaubten den zweiten derselben sich aneignen zu dürfen, um in jenem Verzeichnisse nicht zu fehlen und sich zugleich als Pelasger zu bekunden, was sie ohne Zweifel waren. Kariss und die ursprünglich Pelasgische Stadt Kame lagen übrigens in unbedeutender Entfernung von der Insel Lesbos. Ebenso war Chios Pelasgisch. Die Bewohner dieser Insel und Inselstadt bezeichneten dieselblichen Pelasger als ihre Gründer oder ersten Colonisten (*ἀνατορεῖς πατριῶν*). Samos erhielt von den Pelasgern den Namen *Πελαγία*, wie Eustathios berichtet (l. Pelasgia), und war ein Hauptstütz des Cultes der Pelasgischen Hera (*Ἥρας* *Πελαγίας*). Karos und Syros sind besonders in die

75) Strab. X, 1, 446 Cas. Interdictum werden sie auch Hesiod genannt, sowie jene thrakische Landschaft gewöhnlich Hesiodia. Ptolem. (a. d. E. 47 u. 67) hält sie unbedingt für Pelasger. Aus Strabon (l. c. 445 sq.) läßt sich nichts mit Bestimmtheit entnehmen. 76) H. II, 842 sq. wie oben *Ἰπποπόδαξ* *Πελαγίῳ* *Τετραμίδῳ*. Bergl. XVII, 238. Also hier ein Pelasgos, von dem bisher noch nie die Rede war. Wir haben in den Stammländern und Hauptorten der Pelasger auch einen Pelasgos als Stammvater, Herodot oder Abstammung eines älteren Pelasgos, gefunden (Arakien, Argos, Aegialien). Jedes Volk hielt es für ehrenvoll, seinen Stamm auf einen so alten Ahnherren zurückführen zu können. Aber keine hatte so verschiedene nachgewiesene als die Pelasger. Hieraus ergibt sich Strabon (V. 2, 221 Cas.): *Ἰταλῶντιος δὲ καλλίστην καὶ τὴν ἰσχυρὴν ὑπόθεσιν ἀνατορεῖται, ὅτι ὑποτίθεται ὅτι λατρεῖν καὶ τὴν ἰσχυρὴν ὑπόθεσιν ἀνατορεῖται, ὅτι ὑποτίθεται ὅτι λατρεῖν καὶ τὴν ἰσχυρὴν ὑπόθεσιν ἀνατορεῖται*. Durch solche Sagenkreise mag auch hier ja manches weiter ausgebildet worden sein, was sich nicht mehr von dem ältern fassen läßt. Den Namen Teutamios, Teutamides finden wir mehrfach. Einen König Teutamios nennt Apollodorus (II, 4, 2) zu Kariss in Aegialien. Bei Diodor (IV, 60, V. 80) will D. Müller (Grußer I. S. 94) statt *Τετραμῶν* (welcher Keil und Pelasger nach Kretz fälscht), auch *Τετραμῶν* (nach guten Handschriften) lesen. Schon Apollonius von der Steie war zweifelhaft, ob er nicht lieber *Τετραμῶν* lesen sollte, weil der Teutamides Stamm des Hesiodos und den nach Griechenland kommenden Teutamios vergl. D. Müller a. a. D. 77) Strab. XIII, 5, 621. *Kastath*, ad Dionys. Per. v. 533, p. 209 ed. Bernh. 78) Dionys. Per. v. 533, add. Eustath. p. 208 Bernh. Dionysios Phil. (R. A. I.

75) Herod. VI, 138—140. Herodot betrachtet sowohl die Hephestiden als die Myriner für Pelasgisch. D. Müller (Diodor. S. 446) bezeichnet Myrina als ehemaligen Sitz der Myriner, der sich in einer gewissen Unabhängigkeit von den Pelasgern erhalten habe, wobei er sich auf die Worte des Herodot bei Stephan. Byz. 19. v. stützt. Allein die Myriner gehörten ja auch zu den uralten Pelasgern, und dürfte ohne kleine Unterabtheilungen eines großen Stammes entfallen sich ja so oft und stehen sich unabhängig oder selbst feindselig gegenüber. Wir dürfen also auch die Myriner für Pelasger halten. 76) Herod. V, 26. D. Müller hat in seiner Schrift (Diodor. S. 438) die Pelasger aus Lemnos und Imbros (auch Syros) für Hyperbentiden gehalten. Aber Grußer I. S. 82 läßt er die Pelasger, welche Lemnos, Imbros und andere Punkte im Norden des ägäischen Meeres besaßen, erst später den Römern Zuerkennern erhalten, nachdem sich ein Theil von ihnen an der ionischen Küste gegen Karion hin angesiedelt hatte.

Geschichte der Seeräuberei treibenden Thracischen Pelasger vertrieben“). Andros wird von Konon für Pelasgisch erklärt“).

Außer den kykladischen Inseln waren selbst nach Kreta Pelasger gekommen. Homer kennt die *δῖοι Ἰλλυαῖοι*“). Dionysios läßt einen Theil der aus Thessalien Vertriebenen sich nach Kreta wenden“). Wie Dioboros erzählt, führte in uralter Zeit Aetnaos (oder Aetnaos) Aoler und Pelasger nach Kreta und beerrichtete die Insel. Unter der Regierung seines Sohnes Alerios entführte Zeus, wie es heißt, die Europa aus Phönicien und versetzte sie nach Kreta, wo er mit ihr drei Söhne zeugte“). Also überall Pelasger, wo von den ältesten Zeiten die Rede ist. Auch weiter westlich finden wir noch Spuren der Pelasger. Auf Malta bekunden noch Überreste kyklopischer Bauwerke sowie als des Sprachidioms Pelasgische Ansiedler“). Selbst Sagred hatte Bewohner, welche mit den Pelasgern verwandt waren“).

Nach dieser Übersicht Pelasgischer Inselbewohner kommen wir zu den westlichen Gestaden Kleasiens, wo die Pelasger sich sehr ausgebreitet hatten. Menekrates aus Erida hatte in seinem Werke über Colonien und Niederlassungen (*περὶ κλισίων*) vorgetragen, daß die ganze Ionische Küste, von Mykale ab, sowie die benachbarten Inseln früher von Pelasgern bewohnt gewesen seien“). Andros in Troas wird von Herodot als Pelasgische Stadt bezeichnet“). Pelasgisch waren auch Adramyttion (bei Herodot Adramyttion), Kribe, Seslos, Abydos, Perote, Ebeben“). Im Hellepont nennt Herodot Phakie und Skelene Städte der Pelasger, welche einst mit den Aidenen zusammenwohnten“). Strabon führt als Bericht

seiner Quellen auf, daß Pelasger vom Gebirge Perikion im Lande der Lokrer ausgebrochen seien und sich da niedergelassen haben, wo später Kyme stand. Diese Stadt selbst haben sie nach ihrer Ankunft gegründet und die Ueberzahl ihrer Genossen ringehört angeheißelt. Nach jenem Stammgebirge sei von ihnen sowohl Kyme als Karissa mit dem Namen (oder Beinamen) Perikionis belegt worden (Karissa hatten sie jedenfalls um dieselbe Zeit angelegt). Im troischen Kriege seien die Pelasger hart mitgenommen worden, haben aber dennoch ihr Karissa, etwa 70 Stadien von Kyme entfernt, behauptet und ausserdem das noch zu Strabon's Zeit sogenannte Neon Trichos (*Νέον τριχός*), 30 Stadien von Karissa, erbaut. Karissa aber war zu Strabon's Zeit ein verlassen oder nur von Wenigen bewohnt Ort“). Jedenfalls haben wir auch die nördlich von Kyme gelegene alte und feste Stadt Myrina als Pelasgische zu betrachten, zu welcher Annahme am wenigsten die Pelasgischen Myriner auf Lemnos Veranlassung geben“). Auch zu Tralles am Mäandros und zu Aphrodisias in Karien hat man Pelasger gefunden“). Andern unsichern Spuren wollen wir hier nicht weiter nachgeben. Wir werfen hier nur noch einen Blick auf die Joner und Aoler und ihr Verhältnis zu den Pelasgern.

Daß die Joner ursprünglich zum großen Pelasgischen Stamme gehört und früher selbst den Namen Pelasger geführt haben, wird von Herodot ausdrücklich berichtet, sowie er auch die Ionischen Inselbewohner als Pelasger bezeichnet“). Er stellt sie in dieser Beziehung den Hellenischen Doriern entgegen. Die Angabe des Menekrates, welcher die gesammte Ionische Küste mit den be-

18) gibt im Allgemeinen an, daß einige der aus Thessalien vertrieben Pelasger einige der Kykladen besetzt haben.

79) Bergl. D. Müller, *Drhsm.* S. 443 und die *Strußer* I. 2. p. 78 sp. u. 85. 80) *Comen ap. Phot. cod. 41.* Riebuhr, *Bericht.* u. *Zuf.* der 3. *Auszg.* S. 9. 81) *Strab.* X. 4. 475 *Cas.* Bergl. V. 2. 221. 82) *Rom. Ant.* I. 18. 83) *Diod.* IV. 60. Bergl. V. 80. T. I. p. 304. 95) *Hesseling.* Bergl. *Euasth.* ad *Dion. Per.* v. 547. p. 155. ed. *Bernh.* 84) *Strußer*, *Symbol.* II. S. 314. „Das Wort *Gabie* scheint sich in dem macedonischen Dialecte, der doch wohl ein Ueberbleibsel der alt-pelasgischen Sprache sein dürfte, erhalten zu haben.“ Noch jüngst sind Ueberreste kyklopischer Bauart deutlich gefunden worden, worüber Briefe aus de Reizette Nachrichten mitgetheilt haben; s. b. *Zust.* *Zeichn.* R. 125. 1840. S. 492. 85) Bergl. Riebuhr, *Röm. Gesch.* S. 47. 2. *Auszg.* Eoger auf die heiligen Inseln, unter welchen ein alter Schatz der Hesperiden am Erdanens verstanden, hat man vertriebene Pelasger von Argos gelangen lassen. Bergl. D. Müller, *Drhsm.* S. 447. Auf solche Weise sind die wundervollen Gebläuen der Alten wollen wir jedoch nicht gehen. 86) *Bei Strab.* XIII. 3. 621. 87) *Herod.* VII. 42. *Arrian.* *Strab.* XIII. 1. 590. *Annot.-Rech.* *Hist. crit.* d. l. b. *Er. col.* T. I. p. 264. D. Müller, *Drhsm.* S. 445. 89) *Herod.* I. 57. Am Hellepont sollen sich die Pelasgischen Ansiedlungen die *Argiois* erstreckt haben. *Schol. Apollon. Rhod.* I. 948. 987. Riebuhr (in den *Verhändlungen und Aufsätzen der 3. Ausg.* S. 8) bemerkt (*aus Conon* 41): „die frühesten Einwohner der *Kepelos* wurden Pelasger, Pelasger und Acheriden genannt; anstatt diesen verschiedenen Namen derselben Nation zu erkennen, ward erreicht, daß die Pelasger von den Thessaliern, diese von den Thraciern vertrieben wären.“ über die *Maier* am Hellepont ebend. S. 9. X. *Geogr.* d. B. u. A. Dritte Section, XV.

90) *See Strab.* XIII. 3. 621 *Cas.* 91) *Herod.* VI. 140. über ihre Lage vergl. *Mannert* 6. Th. 3. *Ant.* S. 394 sp. Da in der Landstrecke von Troas ursprünglich auch Pelasger schloß waren, so dürfen wir wohl auch in der *altnia* *altnia* der Jüden (II. II. 811—815):

την ἡν ἄνδρες βασιλεὺς πολέμοιοι
ἀδύνατοι δὲ ἐν αἰσῶνι πολέμοιοι
eine bis zu den Dichtern Zeit sich erhalten Pelasgische Sage finden. Die Sprache der *ἀδύνατοι* wäre hier eben nur die uralte Pelasgische. Dieses *αἰσῶν* könnte als uraltes Denkmahl einer Pelasgischen Herrscherin betrachtet werden. So erwähnt Strabon (VII. 7. 321 *Cas.*) alte Ueberreste Pelasgischer Gredmähle und Bauwerke in Karien: *νόλαιος δὲ τῆς Καρίας ἰσχυρὸς Ἀττύριος καὶ ἰσχυρὰ Ἰσπνα, Ἀττύριος νόλαιος*. Pelasger werden auch neben den Kiklaren im Troischen Gebiet genannt: *Strab.* XIII. 3. 620: *μυρὸν τριχός ἢ Κλινίης διτταῖον καὶ ἢ Ἰλλυαῖον καὶ*. *Euasth.* ad *Dionys.* *Per.* v. 547. p. 155 *Bernh.* „*Οὐ δὲ, αἱ ἰσχυρὰ, ἀναστέλλει οὐκ ἢ Ἰλλυαῖον, ὑπερβόλαιον, ἐπὶ καὶ οὐκ ἢ τῶνδε Κλινίης, καὶ τῶν νοταίων, ἀναστέλλει Ἰλλυαῖον καὶ*.“ 92) *Agathias* II. p. 54. ed. *Par.* D. Müller, *Strußer*. I. 2. p. 82. *Xum.* 27, wo er auch Karissa bei Ephesos (*Strab.* XIII. 3. 620 *Cas.*) von den Pelasgern berichtet, sowie er bei *Steph. Byz.* v. *Niruv* *αἰσῶν* *ἐπὶ τῶν ἰσχυρῶν καὶ Ἀττύριον* geschrieben wissen will. Bergl. Riebuhr, *Bericht.* u. *Zuf.* 3. *Auszg.* S. 8. 93) *Herod.* I. 55: *τοὶς πᾶσι τοῖς Ἀσπυρῶν ἔθνεσιν, τοὶς δὲ τοῖς Ἰωνεσίν — τὸ πᾶσι Ἰλλυαῖον, καὶ δὲ Ἰλλυαῖον Ἰδωγ.* VII. 94: *Ἰωνες δὲ, τὸν πᾶσι ἔθνεσιν ἢ Ἰλλυαῖον καὶ ἔθνεσιν τῶν ἰσχυρῶν Ἰδωγ — Ἰδωγὸς Ἰλλυαῖον Ἀφαιδὲς καὶ, καὶ S. 95: Νεωκλῆς — καὶ τὸν Ἰλλυαῖον Ἰδωγ. Τερεφὸς δὲ Ἰωνες ἰσχυρὸν καὶ τῶν αἰσῶν ἔθνεσιν καὶ οὐκ ἀνδραμόντες Ἰωνες ὅτι ἄν Ἀσπυρ.*

nachbarten helladischen Inseln als ursprünglich von Pelasgern bevölkert betrachtet, haben wir schon oben der- leuchtet. Sowie Herodotus die attischen Ioner, so hat er auch die Peloponnesischen in Agialeia, dem späteren Achaia, als Pelasger (*Ἰθαγενῶν Ἀγιάλειος*) charakterisirt⁹⁴). Jeder anderweitige Beweis für diese Thatsache würde also wol überflüssig erscheinen⁹⁵).

Dass auch die Koler ursprünglich einen Zweig des großen Pelasgerstammes gebildet hatten, lehrt ebenfalls ausdrücklich. Sie waren selbst Pelasger genannt worden⁹⁶). Beweise lassen sich außerdem aus vielen anderen Stellen entnehmen. Ihre ursprüngliche Verwandtschaft erhebt sich aus der vielfachen Berührung, in welche sie mit einander kommen. Koler und Pelasger führte einst Aetamos (oder Leutamos) gemeinschaftlich nach Aetia, wie Diodoros (ebenfalls aus älteren Quellen) berichtet⁹⁷). Strabon bringt die thessalischen Pelasger und die thessalischen Koler an einander⁹⁸). Wie ihr Verhältnis zu der Ionischen Kiste zu einander war, lässt sich zwar aus Strabons Angaben nicht mit Bestimmtheit nachweisen. Allein wir dürfen annehmen, dass den Pelasgern die von ihnen gegründete Stadt Xyme von den Kolen entfallen wurde. Denn Strabon bemerkt ausdrücklich, dass die Pelasger in diesen Gegenden auf einmal in Verfall geriethen, besonders um die Zeit, als die Koler und Ioner nach Asien hinübergekommen waren⁹⁹). Natürlich hinderte die uralte Verwandtschaft keineswegs gegenseitige Anfeindung und Bekämpfung der im Verlaufe der Zeit aus einander getretenen Stammabtheilungen, welche im Verhältnis zu ihren Wohnsitzen und Nachbarn verschiedene Richtungen genommen, besondere Art, Charakter und Bildung erhalten hatten. Dies führt uns noch zu einer kurzen Betrachtung der mit den Pelasgern verwandten Stämme überhaupt, worauf wir zu den Lyrrhemischen Pelasgern übergehen.

Als verwandte und gleichzeitige Stämme stehen mit den Pelasgern besonders die Kaufonen und Eleger in vielfacher Berührung. Die Kaufonen finden wir fast nur in frieditricher Nachbarschaft mit ihnen, in Kleinasien und im Peloponnesos. Die Eleger dagegen finden wir bald frieditrich, bald seditrich in der Nähe der Pelasger. Strabon gibt uns hierüber eine gute Zahl von Belegen¹). Beide werden ebenso wie die Pelasger als wandernde Völker bezeichnet. Die Kaufonen nennt Strabon als

Arkadisches Volk, erwähnt sie vielfach in Elis, besonders in Triphylia und Lytron, kennt sie aber auch an verschiedenen Orten in Kleinasien²). Er bemerkt, dass man die Kaufonen, welche das von den Marnandynen als sich erstreckende Ufer bis zum Fluss Partenion mit der Stadt Licion behauptet, für Eskthos, für Makedonen, aber auch für Pelasger gehalten habe³). In einer andern Stelle erklärt er als einstimmige Melastoi, dass die Koler einst unter Mälos gelanden und Eleger genannt worden seien, und dass sie Inseln inne gehabt; dann seien sie Bewohner des Festlandes geworden und haben viel Ufer- und Mittelland behauptet, was sie fröhren Befähigen ent- rissen; auch die letzteren seien größtentheils Eleger und Pelasger gewesen⁴). Laut der eben erwähnten Darstellung des Dionysios von Halikarnassos waren es insbesondere die Kuren und Eleger, welche mit den Pelasgen vereint die Pelasger aus thessalischen vertrieben hätten. Als Eleger und Pelasger bald frieditricher Nachbarn, bald Feinde, was ihrer ursprünglichen Stammverwandtschaft keinen Eintrag that. Die Geschichte liefert ja Beispiele genug von ähnlichen Verhältnissen. — Neben den Pelasgern, Kaufonen und Elagern erscheinen auch bisweilen die Dnooper, und sie haben wahrscheinlich als jüngerer Zweig Abteil an der uralten Stammverwandtschaft gehabt⁵). Über die Traker lässt sich zwar in dieser Beziehung mit Bestimmtheit nichts aussagen: allein gewiss ist, dass während des mannichfachen Drängens und Treibens nicht bloß aneinanderstreifende, sondern auch ineinandergehende Berührungen und Übergänge stattgefunden. Wenigstens erscheinen Pelasger und Traker als Verbündete in dem Kampfe mit den Böotern, wie Ephoros und Strabon uns melden⁶). Die Kuren, welche die Alten theils zu den Akarnanen, theils zu den Kolen zählten, kann man schwerlich in diese Stammverwandtschaft ziehen. Dionysios bezeichnet sie als Feinde der Pelasger, wie wir bereits angegeben, und Strabon bringt sie nirgend mit diesen in solche Berührungen, aus welchen man eine alte oxyzyren folgen könnte⁷). Doch wir verlassen dieses hypothetische Gebiet, um endlich auf ein anderes überzugehen, zu den vielbesprochenen Lyrrhemischen Pelasgern, welche uns zugleich nach Italien, dem dritten Hauptlande Pelasgischer Wohnsitze, führen.

§. 3. Die Lyrrhemischen Pelasger. Wir haben bisher nur das alte Ur- und Stammvolk der Pelasger in

94) Herod. I. c. 95) Ploß (Ber. u. Urgrsch. d. Hell. S. 65) meint, man könnte immerhin die Ioner zu den Elagern rechnen, denn Herodotus' Angaben zu nahe zu treten. Nach ihm gehörten die sämtlichen Ioner der vorhistorischen Bevölkerung an; was dasselbe ist, als wenn man sagt, daß die der Pelasgischen Bevölkerung angehört haben. 96) Herod. VII, 95: *Ἰθαγενῶν δὲ Ἰθύνωντα πόλιν ἀναγλυφῶντα* — *καὶ τανύτας καλῶντο τὴν Ἰθαγενίαν, ὡς ἑλλήνων λέγουσιν*. 97) Strab. V, 2, 230 Cas. *τοὺς δὲ Ἰθαγενῶν καὶ καλῶντο ἡμῶν τοὺς Ἀχαιοὺς τοὺς Ἀχαιοὺς*. 98) Strab. XIII, 3, 621. 622 Cas. Die Koler sind Pelasger erwähnt auch Eustath. ad Dionys. Per. 547, p. 155, ed. Hermann. 99) Die wichtigsten der hierher gehörenden Stellen haben wir bereits oben Num. 4. hervorgehoben.

2) Strab. VIII, 3, 345 Cas. 3) Strab. 5, 542. 4) XIV, 2, 661. 5) VII, 7, 321: *Ἀπομόνους καὶ Κανονίους καὶ Ἰθαγενῶν καὶ Ἀχαιῶν καὶ Ἀχαιῶν τρωάδων, ἀναγλυφῶντα τὴν Ἰθύναν ἡμῶν καὶ τὴν Ἰθύναν*. 6) Strab. IX, 5, 442. XII, 8, 572. 7) Strab. IX, 1, 401. 402. Wir haben bereits oben die Dnooper bezeichnet. Ploß (a. a. O. S. 34) bemerkt: „Auch die Dnooper bezeugen, daß nur den Dnooper, das heißt den Pelasgern und Trakern, von denen überdies viele Herden durch einander gemessen waren, keine feste Schranken zu setzen ist.“ Strab. 71, wo er die Pelasger und Eleger als Brüder der Lyrrhemer nennt, nennt die Lyrrhemer und Trakern, betrachtet. 7) Er handelt über die Kuren (X, 3, 463 sq.) und zwar über die Kuren als Volk, und über die mit diesem nicht zu vermischenden alten dionysischen Namen dieses Namens, welche auch als Dnooper der Gottgebornen (*θεογενῶν δυνάμει*) erscheinen (X, 3, 466 sq.).

Hellenischen und asiatischen Landstrichen und Inseln betradtet, ohne uns auf die Tyrrenischen Pelasger einzulassen, welche die Geschichte des Alterthums, wie sie uns in den Quellen vorliegt, in ein seltsames dämmerndes Zweifelt gestellt hat. Man scheint hier einen mehr historichen Boden zu betreten, der aber immer wieder unter den Füßen verschwindet und in einem Kräfte vielsarbiger Mythen, Sagen, Traditionen zerfällt. Neuere Historiker hat die Geschichte der Römer und der italischen Völkerstaaten vielfach auf diesen Boden geführt, und wir haben ihnen so manche treffliche Untersuchung zu danken. Inzwischen sind leinewegs alle Zweifel gelöst und alles Dunkel gelichtet worden. Vielmehr ist noch manches Problem geblieben, was vielleicht erst einer spätern Zeit ins Reine zu bringen möglich sein wird. Auch ist so mancher gewagte Satz mit einem Scheine von Wahrheit aufgestellt worden, der eine unbefangene Kritik nicht aushält. Doch wir treten sofort an die Hauptfrage, wer und von wannen waren diese Tyrrenischen Pelasger, in welchem Verhältnisse stehen sie zu dem bisher betrachteten uralten, weitverzweigten Stamme, und wie gelangen sie zu der Bezeichnung Tyrrenen oder Tyrrenenische Pelasger? Wir untersuchen zunächst in möglichster Kürze, was uns die Alten hierüber mittheilen und vergleichen (sobann die Ansichten der Neuern.

Herodot berichtet, daß unter der Regierung des Atys, Sohnes des Manes, in Lydien großer Mangel an Getreide eingetreten. Nachdem nun 18 Jahre hindurch von den Lydiern alle Maßregeln, das Uebel zu mildern, vergeblich versucht worden, habe endlich der genannte König die Einwohner des Landes in zwei gleiche Theile getheilt und dieselben losen lassen, welcher von beiden im Lande bleiben und welcher auswandern solle. Über den zurückbleibenden Theil wollte er selbst, welcher von beiden überdenn sollte sein Sohn Tyrrenos herrschen. Nach erfolgter Loosung habe Tyrrenos die Seinigen aus dem Lande nach Smyrna geführt, wo sie Fahrzeuge erbaut und dann, mit den nöthigen Nahrungsmitteln versehen, abgesetzt seien, um Land und Unterkommen zu suchen. Nachdem sie nun an vielen Küsten vorübergefahren, seien sie zu den Umbrern (*Ὀυμπρωκός*) gekommen. Hier haben sie sich niederlassen, Städte angelegt, und bis auf seine (Herodot's) Zeit sich daselbst behauptet. Statt Lyder seien sie nun nach dem Namen ihres Führers Tyrrenen genannt worden. So Herodot⁸⁾. Als Sage (*ᾠς γὰρ*) wiederholt dasselbe auch Strabon, wobei er alles Unwissenschaftliche übergeht⁹⁾. Hiernit wäre uns eine Nachricht über den Ursprung der Tyrrenen, oder seine über die Tyrrenischen Pelasger gegeben. Die Tyrrenischen Pelasger erwähnt überhaupt Herodot unter diesem Namen niemals, wol aber gedenkt er an einer Stelle der *Topographoi*, unter welchen wir nur diese verstehen können. Es ist die schwierige, vielbesprochene und auf die verschiedenste Weise aufgelegte Stelle über die Stadt Kresson, über welche Plinius eine ganz unzulässige Ansicht (nach der Lebart

des Dionysios von Halik.) ausgestellt hat¹⁰⁾. Die Bewohner von Kresson nennt Herodot hier Pelasger, welche einst in Abessalon hausten. Diese Stadt aber setzt er über die Tyrrenen (*Πηλαγοῦν, τὴν νῆα Τυρρῶνιν Κρηστῶνα πάλιν οὐκὸντον*). Diese Tyrrenen betreffend erhalten wir in topographischer Hinsicht einige Auskunft durch Diodorides, welcher mehrere Völkerstämme am Gebirge Atchos erwähnt, und unter diesen auch Pelasgische, welche er als Tyrrenen bezeichnet. Er rechnet sie zu jenen, welche einst Lemnos und Attika bewohnten¹¹⁾. Die *Τυρρῶνιοι Πηλαγοῖ* finden wir mit diesem Doppelnamen zuerst in einem Fragment des Sophokles genannt und zwar in Bezug auf die Bewohner des Peloponnesischen Argos¹²⁾. Allein in den angeführten Stellen wird uns weder über den Ursprung dieser Benennung, noch über das Verhältniß dieser Tyrrenen zum großen altpelasgischen Stamme Licht gegeben. Zwei sich gradezu widersprechende Meinungen hatten Hellenikos und Myrsillos vorgetragen. Hellenikos, der Lesbier, bekanntlich älter als Herodot, glaubte, daß die Tyrrenen, früher Pelasger genannt, jenen Namen erhalten haben, seitdem sie in Italien sesshaft geworden. Er hielt sie überhaupt für die Gründer von Tyrrenien und ließ sie unter ihrem König Manas von den Hellenen vertrieben werden und nach Italien gelangen. Myrsillos dagegen behauptete, daß die italischen Tyrrenen, nachdem sie ihr Land verlassen, auf ihren Wanderungen *Πηλαγοῖ* genannt worden seien, weil man sie mit den Störchen verglichen habe. Denn sie seien schwarzweiss in Hellenische und barbarische Länder gezogen¹³⁾.

Strabon bezeichnet die alte italische Stadt Agylla, welche späterhin Gäre hieß, als eine Gründung der Pelasger aus Abessalon, und berichtet, daß die Lyder, welche den Namen Tyrrenenoi führten, gegen dieselbe zu Felde gezogen seien, bei welcher Gelegenheit sie den Namen Gäre erhalten habe¹⁴⁾. Hier stehen also Lybische Tyrrenen Abessalischen Pelasgern feindlich gegenüber. Derselbe Geograph referirt als Angabe des Antikleides, daß von den Pelasgern, welche sich auf Lemnos und Imbros niedergelassen, einige mit dem Tyrrenen, dem Sohne des Atys, nach Italien gezogen seien¹⁵⁾. Wichtig ist aber für diese Untersuchung, daß Strabon nirgends die Tyrrenen mit Pelasgern in Verbindung setzt oder vermischet.

10) Herod. I, 57. Niebuhr, Röm. Gesch. I. S. 36 fg. Die kommen unten auf diese Stelle zurück. 11) Thuc. IV, 109: *ὅτι πηλαγοῖ Πηλαγοῖν, τῶν καὶ Ἀττικῶν ποτὶ καὶ Ἰσθμῶν Τυρρῶνιν οὐκὸντοντον*, καὶ Βαυλιτικῶν καὶ Κρηστῶνιν καὶ Αἰ. Aile bezieht hier das *Κρηστῶνιν* ebenfalls auf die Bewohner von Kresson bei Herodot, und *τῶν Τυρρῶνιν* findet hier genügende Erklärung. Diese Stelle gibt auch Dionysios Halik. (R. A. I. c. 25) wieder. 12) Bei Dion. Hal. Rom. Ant. I. c. 25:

*Τρεῖς γέννηται, καὶ ἑκατέρω
Πηλαγοῖ Ἀττικῶν, πρῶτα ἀναστῶντων
Ἰσθμῶν καὶ γέννησι Πηλαγοῖ καὶ Τυρρῶνιν.
Καὶ Τυρρῶνιοι Πηλαγοῖ.*

13) Bei Dionys. Hal. R. A. I. c. 28. Platon (Ges. V, 758, d. e.) erwähnt Tyrrenische Dyer und Weiden, welche wie wol für Pelasgische halten dürfen. Strab. D. Ελλάς, Erdgem. S. 439 fg. 14) Strab. V, 2, 220 Cas. 15) Ibid. 221.

8) Herod. I, 24. 9) Strab. V, 2, 219 Cas. Auch Dionysios von Halik. (R. A. I. c. 27) berichtet hierüber.

auch nirgends von Tyrrhenischen Pelasgern redet. Seine Überzeugung mochte sein, daß die eigentlichen Tyrrhener nicht mit den alten Pelasgern gemein hätten, daß die Tyrrhenischen Pelasger zum alten Hauptstamme gehörten, und das beigegebene Prädikat unwesentlich sei. Dionysios von Halik. läßt den größten Theil der aus Thessalien vertriebenen Thessaler nach Dodona und von hier nach Italien gelangen. Sie landten an einer Mündung des Vapous und lassen hier den schwächern Haufen zurück, welcher eine mit jener Mündung (*Σπινάρι*) gleichnamige Stadt (*Spina*) gründet, die bald zur Blüthe und Macht, selbst zur Seeherrschaft im adriatischen Meere gelangt und reichliche Beute nach Delphi sendet. Späterhin aber werden sie von den Römern vertrieben. Der stärkere Haufe jener angekommenen Pelasger hatte indessen das Gebirge überschritten, und war in das Land der an die Aboriginer grenzenden Umbrer gekommen, eines alten und großen Volkes. Hier behaupteten sie Anfangs die in Besitz genommenen Plätze und bemächtigten sich auch einiger umbrischer Städte. Allein als ein großes Heer gegen sie anrückte, wandten sie sich in das Land der Aboriginer. Diese aber scharten sich schnell zusammen und gingen ihnen als Feinden entgegen. Die Pelasger befanden sich gerade in der Gegend der Stadt Kotyle, nahe am heiligen See. Als sie in diesem eine kleine schwimmende Insel wahrgenommen und von einigen aufgefundenen Bewohnern des Landes erfahen, welchem Volke dieselbe gehöre, glaubten sie, daß ein ihnen zu Theil gewordener Orakelspruch erfüllt und ihrer Wanderung hier ein Ziel gesetzt sei. Sie gingen sofort ohne Waffen, um Schutz stehend, den Aboriginern entgegen, machten sie mit ihrem Schicksale bekannt und ersuchten sie um freundschaftliche Aufnahme. Die Aboriginer, mit den Eileitern im Kampfe begriffen, benutzten die Gelegenheit, vereinigten sich mit den Pelasgern und gewährten ihnen Landstriche an dem genannten heiligen See. Die Pelasger bemogen nun die Aboriginer, mit ihnen gegen die Umbrer zu Felde zu ziehen. Dies geschah und sie entrieffen diesen die große und reiche Stadt Kroton. Von hier aus unternahmen sie ihre fernern Angriffe gegen dieselben und unterführten zugleich die Aboriginer im Kampfe gegen die Eileiter, bis diese endlich aus ihrem Lande vertrieben wurden. Die Pelasger kamen nun in Besitz mehrerer silerischer Städte und erbauten außerdem neue. Ihnen gehörten Agalla, Pisa, Saterina, Alifon und andere, welche ihnen im Verlaufe der Zeit von den Tyrrhenern wieder entrieffen wurden. Phalerion und Phalkion hatten noch zu des Dionysios Zeit einige Ueberreste pelasgischer Bevölkerung. Auch konnte man hier noch alte Sitten und Bräuche, welcher sich einst die Hellenen bedienten, sowie Waffen Schmuck, Argolische Schilde und Spere finden. Wir übergehen hier die weitere Darstellung des Dionysios über die *σποροδογίες* (die späteren *scythales*), die *αγνατοί* und *δωτοί*, über den Tempel der Here zu Phalerion, dem zu Argos ähnlich, über ihre Priesterinnen u. s. w. Auch gründeten die Pelasger eine Stadt Larissa, von welcher zu des Dionysios Zeit keine Spur mehr übrig war. Genug die Pelasger in Italien waren

zu bedeutender Macht und Wohlhabenheit gelangt, genossen aber ihr Glück nicht lange, sondern wie vom Borne der Götter verfolgt, gingen sie bald darauf theils durch mannichfaches Unglück und durch die angrenzenden Eadaren zu Grunde, theils wurden sie nach Hellas und in anderweitige barbarische Länder zerstreut. Ein kleiner Theil blieb, durch die Aboriginer geschützt, in Italien zurück. So Dionysios, dessen weitere Berichte über die Thaten ihres Vorfahren und Unglücks wir nicht weiter verfolgen. Seine Quellen scheinen hier vorzüglich Hellanikos und Morisios gewesen zu sein. Nur billigt er nicht, daß Morisios den Namen Tyrrhener gebraucht hat, dessen Grund und Ursprung er nun angibt. Dasselbe Volk sei nämlich nach dem Lande, aus welchem es zuerst verdrängt wurde, auch Tyrrhener genannt worden: und man müsse sich nicht wundern, wenn man bei Dichtern und Historikern beide Namen für ein und dasselbe Volk finde. Er erwähnt nun die oben angegebenen Stellen des Thukydides und Sophokles, und bemerkt, daß man damals in Hellas jenen westlichen Landstrich Italiens überhaupt mit dem Namen Tyrrhenia bezeichnet habe, womit er den Namen Akopia (für den ganzen Peloponnesos) vergleicht. Die italischen Tyrrhener aber seien von Einigen für Autochthonen, von Andern für Ankömmlinge gehalten worden. Die Erßtern haben ihren Namen von den festen Anlagen (*ἀνά τῶν ἐκχυμένων*), welche sie hier zuerst aufgeführt, abgeleitet. Denn bei den Tyrrhenern sowohl, als bei den Hellenen seien die mit Mauerwerk aufgeführten, bedeckten Wohnsitze *τύρραι* genannt worden. Dionysios vergleicht hiermit die Benennung der *Μυσηνοί* in Asien (von *μύσσειν*). Diesemgen aber, welche die Tyrrhener als Eingewanderte betrachteten, haben ihren Namen von ihrem Führer, dem Tyrrhenos, abgeleitet. Nun erzählt er die Lydische Auswanderungsgeschichte, welche uns bereits aus Herodotus bekannt ist. Dazu bemerkt er, daß er noch viele Andere kenne, welche diese Historie theils auf dieselbe Weise, theils mit einigen Abänderungen in Bezug auf die Zeit oder den Colonieführer vorgetragen. Der Lydier Xanthos aber, ein sehr kundiger Historiker, nenne in seiner Geschichte keinen Tyrrhenos als Dynasten der Lyder, auch wisse er von keiner Auswanderung der Lydier nach Italien und Phalkion in dieser Beziehung nirgends erwähnt, da er doch andere unbedeutendere Gegenden zur Sprache bringe. Als Gründe des Irrthums aber den Lydos und Xanthos auf, welche das väterliche Reich getheilt haben, in Asien geblieben seien und von welchen die von ihnen beherrschten Völker den Namen Lyder und Xanthor erhalten. Die Sprache bildet sich wenig von einander unterschieden, und sie verspotten einander in Bezug auf mehr Ausrüdrte, sowie die Ioner und Dorier. Endlich spricht Dionysios seine eigene Ansicht dahin aus: „Wir scheinen Alle zu irren, welche die Überzeugung hegen, daß die Tyrrhener und die Pelasger ein und dasselbe Volk seien. Daß beide einst unter einem und demselben Namen erschienen, ist kein Wunder, da dies auch bei an-

den Vätern vorgekommen, wie bei den Troern und Phrygiern. Auch war es einst eine Zeit, wo von den Hellenen die Latiner, die Umbrier, die Apyones und viele andere als Tyrrhener bezeichnet wurden, indem räumliche und zeitliche Entfernung dieser Völkerschaften genaue Abmarkung verbinde. Da viele Historiker haben selbst Rom als Tyrrhenische Stadt bezeichnet. Ein Übergang oder ein Wechselverhältnis in Bezug auf den Namen und die Sitten hat, wie ich glaube, stattgefunden: aber daß beide, die Pelasger und Tyrrhener, eines Stammes seien, glaube ich nicht; und diesen Schluß ziehe ich sowohl aus vielen andern Umständen, als daraus, daß ihre Sprachen keine gleichen Elemente haben.“ Er kommt sodann zur Stelle des Herodot über das alte identische Sprachidiom der Pelasger und Kresionier, an deren letzteren Stelle er freilich seine italischen Koorvriaten (im Umbrien) setzt. Um so stärker natürlich mußte bei ihm die Verwunderung werden, daß die Bewohner so weit von einander entlegener Erischaften (die einen am Hellespont, die anderen in Umbrien) gleiche Sprache redeten. Einen um so triftigeren Beweisgrund glaubt er daraus ziehen zu müssen, daß die Pelasger und Tyrrhener verschiedenen Stammes waren, weil sie selbst als gegenseitige Nachbarn doch ein verschiedenartiges Idiom hatten. Ferner glaubt Dionysios ebenso wenig, daß die Tyrrhener Abkömmlinge der Epyer seien, theils aus demselben Grunde, weil sich weder eine Identität in ihrer Sprache zeige, theils weil sie nicht dieselben Götter, wie jene, verehrten, auch nicht von gleichen Gesetzen und Einrichtungen Gebrauch machten, ja daß sie sich noch mehr von den Epyern als von den Pelasgern unterschieden. Über die Tyrrhener scheinen ihm diejenigen der Wahrheit am nächsten zu kommen, welche dieselben nicht als eingewandertes, sondern als ureinwohnendes Volk betrachten, da es ein hohes Alter verräthe und mit keinem andern Volke gleiche Sprache und gleiche Sitten habe. Ihre von den Hellenen gebrauchte Benennung könne sowohl von *tyros*, als von einem Führer oder Fürsten stammen. Die Römer aber bezeichnen sie mit anderen Namen (nämlich Etrusci, Tusci, *Ἐτρούσκοι*, *Ετρούσκους*); sie selbst aber benennen sich nach einem ihrer Führer Kasenā. Dionysios schließt nun seine ganze Abhandlung über die Pelasger mit den Worten: „Von Pelasgischen Stamme nun, soweit derselbe nicht zu Grunde gegangen oder durch neue Ansiedelungen überall hin verstreut war, blieb nur ein kleiner Theil in Italien zurück, welcher sich mit den Aboriginern vereinigte und mit ihnen gleiche Staatseinrichtung angenommen hatte. Ihre Nachkommen gehörten zu denen, welche späterhin Rom gründeten.“) Dionysios hat uns demnach seine durch Studium gewonnene Ansicht von den Pelasgern und Tyrrhenern und ihrem ethnischen Unterschied ausführlicher und düniger vorge tragen, als irgend ein anderer und erhaltener Autor des Alterthums.

Kurz und nur in einige Verse zusammengebrängt ist die Angabe des Dionysios Periegetes, aber nicht ganz

ohne Wichtigkeit. Bei der Aufführung der italischen Völker beginnt er mit der Westseite und zwar vom Norden her, nennt zuerst die Tyrrhener, dann die Pelasgischen Stämme (*γῆλα Πελαγονίαι*), welche vom Apennin stammend das Tyrrhenische Meer besahen und hier unter Tyrrhenischen Männern ihren Sitz aufgeschlagen“). Eustathius gibt hierzu in seinem Commentar eine Auslegung, aus welcher wir bereits oben so manches herausgehoben und mitgetheilt haben“). Dionysios läßt demnach die Pelasger aus Arkadien stammen (und zwar, wie der Kyklopter Atyos bei Pausanias vom Apennin), das Tyrrhenische Meer besahen und sich in Italien neben und unter Tyrrhenern niederlassen. Er unterscheidet demnach Pelasger und Tyrrhener, unter welchen letzteren er jedenfalls, wie die Hellenen überhaupt, wenn nicht von Tyrrhenischen Pelasgern die Rede ist, die Etrusker versteht.

Plutarchos, welcher eine Reihe von Sagen über den Ursprung der Stadt Rom aufführt, bringt auch diejenige zur Sprache, laut welcher „Romos, ein Herrscher der Latiner, die Tyrrhener vertrieben, welche einst aus Thessalien nach Epydien, und aus Epydien nach Italien gekommen.“ Es ist dieselbe Sage, welche Niebuhr als widersinnig verdammt, und mit welcher D. Müller's Grundansicht über die Wanderung der Tyrrhenischen Pelasger auf ein Resultat hinausläuft, obgleich diese nicht auf jene basiert ist“). Wir kommen hierauf bei Betrachtung der divergirenden Ansichten dieser Gelehrten zurück. Zum Schluß erwähnen wir hier noch die schon oben berührte, in einer jedenfalls lückenhaften Stelle antebaltene, Angabe des Pausanias, welcher, nachdem er über die Pelasger in Attika geredet und die Namen Agrolas und Hyperbios genannt hat, hinzusetzt, daß er bei seiner Nachforschung, wer diese gewesen seien, nichts anderes habe erfahren können, als daß sie ursprünglich Eiseiler gewesen und sich in Alarnanien angesiedelt haben“). Diese Stelle möchte Niebuhr's Annahme, daß die Tyrrhenischen Pelasger ursprüngliche Eiseiler gewesen, hervorrufen. So haben wir das Wichtigste, was die Alten über diesen problematischen Gegenstand mittheilen, zusammengestellt, und heben nun aus den Urtheilen der Neueren nur diejenigen heraus, welche überwiegende Geltung erlangt haben. Zunächst einige Worte über die Forschungen und Methode neuerer italischer Gelehrten.

Sowie die Hellenischen Schriftsteller des Alterthums, insbesondere Dionysios von Halik., die Pelasger in Italien sowohl als andere Völkerrämme, ihre Institute, Sitten und Bräuche, auf griechischen Ursprung zurückzuführen streben, so machen dazwischen Italiens Gelehrte der neueren und neuesten Zeit auf eminente Weise ihren Patriotismus geltend und bekämpfen jene altgriechischen Theorien theils mit modern historischen Combinationen, theils mit philologischer Erudition. Dies haben Barotti, Guarnacci, Gatti, und neuerdings Boiss und Mikali gethan. Der erstgenannte läßt alle ältesten Völker Italiens, auch

18) Dionys. Per. v. 517—549.

p. 154—156. ed. Bernh.

Paus. I, 28, 3.

19) Eustath. ad Dionys.

20) Plut. Romul. c. 2. 21)

die Pelasger, aus dem Norden stammen; der zweite von den Dackern, welche von Japhet ausgegangen; der dritte läßt alle Pelasger an allen Orten aus den italischen Vordrönern hervorgehen²²⁾. So hat auch Bossi den Satz aufgestellt, daß alle italischen Völkerschaften Eingeborene ihres Landes seien²³⁾. Riccioli hingegen bestärkt vorzüglich den Dionysios von Halik. Er hält die Pelasger bloß für eine Schar Abenteurer, welche sich, durch Hunger oder durch Aussicht auf ein besseres Loos bewogen, von Epirus aus nach Italien gewand, hier Einfälle gemacht und sich einige Zeit mit Vortheil gehalten haben. Aber es sei eitle Mühe, ihnen den Ruhm von vielen Gründungen zuzueignen, auf sie den Ursprung vieler Städte zurückzuführen, von ihnen einen überwiegenden Einfluß auf die religiösen Gulte, auf Civilisation und die Sprache Italiens herzuleiten. Es ist in der That ein naives Könnemoment, womit sich Riccioli gegen den Dionysios vergeblich waffnet. Sein patriotischer Antihellenismus und sein eifriges Streben, dem alten Italien einen originellen, reinen, unermischlichen Stamm von Bewohnern zu vindiciren, leuchtet überall durch²⁴⁾. In Betreff des Namens Tyrrhener vermulthe er, daß die Pelasger, welche Italien wieder verließen, um nach Griechenland zurückzukehren, und welche sich dann in Asiaten und auf den Inseln Lemnos und Imbros schifften, den Beinamen Tyrrhener als erfreuliche Erinnerung an das italische Land, welches sie wieder aufgefunden, bewahrt haben²⁵⁾. Doch der beschränkte Raum dieser Abhandlung gestattet uns nicht bei diesen Historikern, welchen das Interesse des Vaterlandes mehr als wissenschaftliche Wahrheit gilt, länger zu verweilen. Wir gehen zu den deutschen Alterthumsforschern über und geben mit Übergehung aller anderen die Urtheile von Niebuhr und D. Müller hervor.

22) Vgl. hierüber D. Müller, *Etrusk. I.* Bd. S. 99, 66. *Micali, L'Ital. I.* 95. 23) *Bossi dall'istoria d'Italia antica e moderna* (Milano 1819. T. I. init.). 24) *L'Italie, avant le dominat. des Rom.*, trad. de l'ital. sur la II. édit. par M. Anoulet-Roch, à Par. 1824 (p. 95. T. I.). „Sans vouloir établir ici une comparaison inutile, il est bien naturel de croire que longtemps avant l'arrivée des Pelasges, nos peuples étoient réunis en un corps de nation, qu'ils avoient leurs dieux, leurs loix, leurs coutumes particulières, en un mot, tous les avantages qui distinguent une société régulière et policée de tribus errantes et aventurières.“ Auch ist hier noch Oland, Bruni zu erwähnen, welcher die Etrusker für Pelasger, diese aber nicht für Griechen, sondern für Phönizier erklärt hat. (Vgl. D. Müller, *Etrusk. I.* 87, 48 An.) Diefes also kann Patriotismus nicht zum Vorwurf gemacht werden. 25) *Micali L'Ital. I.* c. über die wälschirische Welle, mit welcher er den Dionysios Hal. behandelt, hat bereits sein Übersetzer Roux-Richette (p. 99 a) das Nöthige bemerkt: Remarquons ici, une fois pour toutes, un usage familier à notre auteur, qui est de traiter un historien ancien avec le plus léger, ou avec un souverain mépris, selon qu'il favorise ou bien qu'il contredit ses idées. Dans presque tout ce qui précède, Dionys d'Halicarnasse est considéré comme un écrivain crédule, romanesque, qui a pensé à des anecdotes mythologiques, qui a en peur objet de ses recherches la vanité nationale, mais ici c'est un historien éclairé et judicieux. Cette méthode de distribuer l'éloge, ou le blâme, au gré de ses opinions personnelles, méritait d'être indiquée au lecteur, pour prévenir les méprises où elle est pu l'entraîner.

Niebuhr hat dem ersten Theile seiner Geschichte der Römer auch eine kritische, aber keineswegs gut geordnete, Untersuchung über die Pelasger einverwebt, in welcher er natürlich auch über die Tyrrhenerischen Pelasger, die sich ihm je unter den italischen Stämmen an verschiedenen Orten ausdrangen, zu handeln hatte. Er gibt der alten Pelasgischen Bevölkerung in Italien überhaupt eine große Ausdehnung, sucht zu beweisen, daß die Dackter und die Pelasgischen Tyrrhener mehr als verwandte Völker, daß sie eines Stammes gewesen, betrachtet selbst die Peucezier und Eburner als Pelasgische oder mit Pelasgern verwandte Stämme²⁶⁾. Auch führt er viele Städte in Italien aus Pelasgischen Ursprung zurück, wie Amundä, Horrida, Sinuessa (um den Eiris), sowie er eine Folge Tyrrhenerischer Orte an der ganzen Küste des Meeres, welches diesen Namen trug, von Pisa bis an die Grenze der Dackter als Pelasgische bezeichnet (S. 46. 47). In Betreff unfer Tyrrhenerischen Pelasger nun (oder umgekehrt der Pelasgischen Tyrrhener, was Niebuhr seinem Hauptdogma zufolge vorzieht, und wofür er auch „situlische Pelasger“ setzt) sind seine Hauptsätze folgende: Diese Tyrrhener oder Pelasgischen Tyrrhener waren Siedler von der Liby, wie Pausanias als sicher ergründet (S. 48). In diesen und in den Pelasgern (nämlich in Italien) hat man ein Volk zu erkennen, welches von den Aboriginen aus seinen Eichen verdrängt oder unterjocht ward (ebendaseibst). Sie kamen aus Südetrurien (wo ihr König Kaladot nicht fern von Gravies seinen Sitz gehabt haben soll) und nannten sich ohne Zweifel selbst Tyrrhener (S. 43). Dieser Name blieb ihren Nachkommen, welche lange Zeit auf Lemnos und Imbros wohnten u. s. w. (S. 44). In Beziehung auf die Etrusker, welche von den Hellenischen allgemein als Tyrrhener bezeichnet werden, bemerkt er Folgendes (S. 40): „und schon vor der makedonischen Zeit dürfte kein Grieche gekannt haben, daß der Tyrrhenerische Name auf sie (die Etrusker) nur übergegangen war, weil sie Tyrrhenien eingenommen hätten, und die Tyrrhener, welche nicht fortgezogen waren, beherrschten: und daß, was aus alten Zeiten von den Tyrrhenern überliefert war, die Etrusker auf seine Weise angang.“ Ferner bemerkt er: „im engeren Hellas wurden sie Pelasger genannt, sie hießen aber ebenso allgemein Tyrrhener; daher es nicht bestreuten kann, daß Sophokles, von dem Niemand historische Pünktlichkeit erwarten wird, beide Namen verbunden, als der ganzen Nation eigenthümlich, den uralten Pelasgern von Apia beilegte (S. 45).“ Die Ableitung der Tyrrhener aus die Liby (unter welchen er immer die Pelasgischen Tyrrhener versteht) aus Rhodien oder Epien verwirrt er mit Dionysios von Hal. (ebend.). Von der Vertreibung der Siedler sagt er aus (S. 48): dies sei jene Auswanderung der Siedler, welche einen Theil des ind

26) *Röm. Gesch. I.* S. 47. 53 u. a. D. 2. Ausg. Nur ist hierbei zu bemerken, daß er als kritischer Historiker so großes Gewicht auf die Epochen- und Stammtafel des Apollodor (III. 8. 1) gelegt hat. Hier seine Eitelkeit um die Liby vergl. die Vertheilung und Aufzählung der dritten Ausg. S. 12. Ebendaseib. S. 15 über die Euboter. S. 15 über diese, die Sponer und Epitroten.

östliche Griechenland als Tyrrhener getrieben habe. Seine Rechtfertigung gegen die Hellenischen Schriftsteller, welche von seinen Sittlern als Tyrrhener nicht wissen, lautet folgenmaßen (S. 49): „Für die Küste konnten bestimmte Zeugnisse der Griechen von Pelasgischen Völkern häufige sein; das Innere der Halbinsel lag ihnen fern und schwer zugänglich, und ihre Dichter und Genealogen hatten selten Gelegenheit, dieser Gegenden zu gedenken.“ Dieses sind die wesentlichen Punkte seiner Ansicht über die Pelasgischen Tyrrhener. Gewiss ist wol, daß ihm Pausanias mit seiner fragmentarischen Notiz über die attischen, aus Atarnanien gekommenen Pelasger, als Sittler, auf jene Ansicht gebracht hat, zu deren weiterer Begründung es ihm keineswegs an Stoff und mannichfachen Combinationen fehlen konnte. Allein abgesehen davon, daß diese Meinung an sich schon wenig sichere Grundlagen hat, steht ihr auch außerdem nicht Weniges entgegen. Wir werden hierüber D. Müller's Urtheil vernehmen, zu welchem wir übergehen. Dieser hat in seinen Schritten über Dämonen, über die Dorier und ganz vorzüglich über die Erbauer die Pelasger vielfach berührt. Wir übergehen alles Andere und stellen sofort seine Ansicht über die Tyrrhenischen Pelasger heraus, über welche er zunächst in einer Vorlage zu der erstgenannten Schrift gehandelt hat. Er billigt zwar hier Niebuhr's Abfonderung der Tyrrhenischen Pelasger von dem alten, wagen Namen der Urpelasger, findet aber dennoch dessen Annahme, daß die Tyrrhenischen Pelasger Sittler gewesen seien, unzulässig in die gesammte Verknüpfung altheilener Geschichte. Ferner meint er, daß die Tyrrhenischen Pelasger von Lemnos und Ambros eines Geschlechts mit den samothrakischen gewesen seien. Waren also die Dienste von Lemnos und Ambros Tyrrhenisch, so war es auch der samothrakische. Es scheint ihm factisch gewiß, daß diese Ansiedelungen Tyrrhenische gewesen“). Nachdem er ferner auch in Abzeden den uralten Kabirencult nachgewiesen, folgert er, daß dieser thebisch-samothrakische Stamm mit allen seinen Heiligtümern, seinen Kabiren, seinem Kadmos überhaupt für echt und altheilisch zu halten sei. Am Schlusse seiner Exposition findet er es für das Gerathenste, Hellenisches und Italische, jedes auf sich beruhen zu lassen, die Tyrrhener in Griechenland für ein ursprünglich Pelasgisch-Italisches, dann nach Attika und an die Nordküsten des Ägäischen Meeres gewandertes, endlich verschwundenes Volk, die italische Nation aber, die die Hellenen Tyrrhener nannten, mit Heret, Johannes Müller, Niebuhr für ein ursprünglich nordisches Volk gelten zu lassen“). Bestimmter und entscheidender gegen Niebuhr hat sich seine Ansicht in dem später erschienenen Werke über die Erbauer gestaltet. Hier erklärt er die Tyrrhenischen Pelasger als wirklichen Zweig

der großen Pelasgischen Nation, die nach der Hellenischen Sage als urinwohnend im größten Theile des nachmaligen Hellas gedacht werden muß. Die Bezeichnung Pelasger nimmt er als Nationalnamen, Tyrrhener als hinzugeleiteten. Dann bemerkt er in Bezug auf die Sittler: „Auch betrachtete man in Griechenland allgemein, seit den Homerischen Zeiten, Sittler und Pelasger als besondere Völker, und es läßt sich kein Grund denken, warum man bei diesem einzelnen Zweige so ganz allgemein den letzteren Namen für den ersten gebraucht haben sollte.“ Dann folgert er aus einem Zeugnisse des Euböischen Geschichtschreibers Kallist, „daß von denselben umhergetriebenen ferdüberischen Pelasgern, welche Lemnos und Ambros und andere Punkte des Ägäischen Meeres besetzten, ein Theil sich auch an der Euböischen Küste gegen Karion hin ansiedelte, hier von der Landschaft den Namen Tyrrhener erhielt und diesen dann auch seinen nächsten Verwandten in Lemnos, an denen man dieselbe Sitte und Nationalität bemerkte, mittheilte.“ Gegen Herodot bemerkt derselbe, daß er seine auswandern den Tyrrhener für einen Zweig der mäonischen Nation gehalten, daß er Mäoner und Pelasger von Tyrrha verwechselt habe, was schon im Alterthume eine Quelle von Irrthümern geworden, welche mit dem Zeugnisse des genannten Euböischen Geschichtschreibers völlig verstoßen werde, da dieser noch für seine Zeit die Tyrrhener als Nachbarn der Euböer darstelle und von einer Auswanderung der ersteren gar nichts wisse“). Dann verweist er Niebuhr's Ansicht über Gortona mit vollem Recht. Wie sollte auch Herodot Plakia am Pelopont mit Gortona in Etrurien oder Umbrien zusammengestellt haben! Das tüchtige Volk (oder die Erbauer, welche von den Hellenischen Schriftstellern als Tyrrhener bezeichnet wurden) hält er für ein eigenthümliches, für ein Urvolk Italiens. „Denn seine Sprache lebte der griechischen fern; seine Götternamen sind nicht die, welche von den Ugrischen, die wir Pelasger nennen, auf die Hellenen übergingen; in seiner Prieserlehre ist Vieles, wovon bei den Griechen keine Spur ist.“ Über die Landung und Ansiedelung der Tyrrhenischen

29) Strab. 1. B. S. 75–77. 30) Strab. 1. B. S. 82. Oben. S. 80 hatte er bereits bemerkt: „daß Tyrrha aber, wovon Tyrrhenos völlig richtig gelehrt ist, brauchen wir nicht weit von der bezeichneten Gegend zu suchen: es war eine Stadt Theben, aller Wahrscheinlichkeit nach dieselbe Stadt, die von den Griechen Metropolis (nämlich die Metropole eines bedeutenden Volksstammes), im Mittelalter aber mehr mit dem einheimischen Namen, wie ich glaube, Atria genannt wird. Sie lag im südlichen Theile am Ragnos; das südliche Theil aber lag im einheimischen Dialekt Tyrrhenia. Tyrrha und Tyrrha sind offenbar nur gewöhnliche Rhoacien desselben Wortes; das übrige ist Umstellung; Tyrrhenia und Tyrrhener darf also als gleichbedeutend gelten.“ S. 81. „Tyrrha, Tyrrha, hieß eine Stadt oder Gegend in Süditalien; darauf wurde ein Pelasgerpunkt an der benachbarten Küste „Pelasger von Tyrrha“ genannt; ebensoviele nannte sich ein Zweig der Mäonischen oder Euböischen Nation Tyrrhener. Diese Tyrrhener waren aber keine Pelasger, sondern mit den übrigen Euböern so verwandt, daß sie sich unter einander um einzelner Worte willen verdrängten, was auch Homer thut, die sich verstehen: Euböer und Pelasger aber identisch der Mäonien im Alterthum; sie waren in Sprache und Götterlehre, soviel wie mittheilbar, verbunden von einander verschieden.“ 31) Strab. a. a. D.

27) Diodor. Sic. 1. S. 438, 439. Man kann aber dagegen einwenden, daß in allen hieher gehörigen Stellen des Herodot von Tyrrhenen keine Rede vorkomme. Indessen ist andererseits auch gewis, daß eben dieser Prädikat bei Hellenischen Autoren nicht durchgehend gebraucht wurde. Diese Pelasger aus Lemnos, Ambros, Samothrake konnten also insofern immer Tyrrhenische (s. über diese Namen S. 125) sein. 28) Diodor. S. 438.

Pelasger bemerkt er: „Hier landeten und siedelten also wirklich jene gesuchten Pelasger Eydien und brachten mit, was sie in ihrer Heimath und auf ihren Zügen sich angerignet hatten.“ Er setzt dieses Ereigniß, wie auch Strabon andeutet, in die Zeit der Ionischen Wanderung“), und löst die Sagen der Griechen von jenem Pelasgischen und Epiischen Zuge demnach von einer geschichtlichen Wahrheit ausgehen“). Die bisher angeführten Sätze bilden die wichtigsten Momente der Ansicht des genannten Gelehrten. Er erkennt demnach in den Tyrhenischen Pelasgern einen echten Zweig der alten Pelasger überhaupt und verwirft die Meinungen, welche in ihnen Sikeler oder Ekkier finden wollten. Ihren Namen leitet er von dem Adonischen oder Epiischen Tyrba ab“).

Wir dürfen als ziemlich gewiß und ausgemacht annehmen, daß die Tyrhenischen Pelasger zu dem alten, großen, ausgebreiteten Pelasgischen Stamme gehörten und vorzugsweise den wandernden Theil desselben bildeten. Nachdem sie einmal aus ihren alten Wohnsitzen vertrieben worden und nothgedrungen das Meer kennen gelernt hatten, blieben sie fortan die beweglichen Wanderer auf geflügelten Schiffen, siedelten sich am liebsten auf Inseln und Küsten an, stets zum Aufbruche bereit, sobald sie stärkeren Scharen nicht zu widerstehen vermochten, wurden Inselbewohner im Agäischen Meere, mit dem sie am meisten vertraut waren, an der Ionischen Küste in Adonien und Epien sesshaft, und gelangten, gleichviel durch welche Veranlassung, nach Italien. Hier kamen sie mit verschiedenen Stämmen in feindselige und freundliche Berührung, besonders mit den Etruskern, welche von den Griechen Tyrhenoi genannt wurden, gelangten zu bedeutender Macht und Blüthe, gründeten Städte, verpflanzten hierher so manche alte Institute, Gulte und Sitten, kamen aber noch und noch wieder in Verfall, sowie sich die eingeborenen Stämme erhoben und sie theils immer mehr zusammenbrängten, theils vertrieben. Ein Theil blieb zurück, wahrscheinlich bald genug einem mächtigeren Volke unterworfen, und von ihm mochte die angesehene Reideigenschaft der Pelasger in Italien ausgehen“). Der vertriebene Theil wandte sich abermals dem Meere zu, wurde von Neuem mit diesem Elemente befreundet und bildete den Stamm der allgemein gesuchten Tyrhenischen-Pelasgischen Seeräuber, welche wiederum vorzugs-

lich im Agäischen Meere und an den Küsten Kleasiens hausten. Das, glaube ich, ist der wesentliche Bestand der bedeutsamsten und glaubwürdigsten Traditionen, in welchem das ganze Sagengehirn größtentheils seine Lösung findet. Was aber über die Tyrhenische *Sakaozogetia* von den Alten, namentlich von Strabon und Dionysios von Halikarnass“), ausgelegt wird, kann sich nur auf die große Tyrhener-Nation, d. h. die Etrusker, beziehen, obwohl die letztgenannten Tyrhenischen Pelasger bei jenem noch so wenig ausgebildeten Beweisen sich immerhin auch geltend machen mochten“). An chronologische Bestimmungen ist bei allem diesem nicht zu denken: sie würden nur auf unsichere Hypothesen gebaut werden können. Auch sind in diesem Gebiete gewiß frühere und spätere Ereignisse, frühere und spätere Sagen vielfach vermischt und verschmolzen worden. Der Dometische Homos auf Dionysios nennt *Λιγυϊα Τρογγοί*, welche den Dionysios entführen, dafür aber in Delphie verwandelt worden: es ist eine Sage von Naros, also einer Insel im Agäischen Meere“). Laut einer andern Sage, welche der Samier Menodotos in seiner Schrift über Samos vortragen hatte, bewogen die Argier durch Selbstversprechung die ferdawerischen Tyrhener (*Τυρρηνούς, λεγόμενοι Βίρροιοι*), das Bild der Here aus dem Tempel derselben auf Samos zu entführen, was sie auch auszuführen entschlossen waren. Wir werden unter diesen ebenfalls nur unsere Tyrhenischen Pelasger zu verstehen haben“). Gewiß waren sie schon früh kühne Seefahrer im Agäischen Meere und hatten vielleicht schon vor ihrer Ansiedlung in Italien kein Bedenken getragen, dargebotene Gelegenheit zur Beute zu benutzen.

Was nun endlich das Prädicat Tyrhenische, Tyrhener betrifft, so hat in der That der Ursprung desselben für uns sehr geringe Bedeutung. Dieser Beinamen konnte ihnen auf mannichfacher Wege zu Theil werden, von dem Adonischen Tyrba, worauf D. Müller großes Gewicht gelegt, von *τῆρας*, von einem Führer Tyrhenos, oder von ihren Nachbarn in Italien, dem großen Tyrhenischen Volke, den Etruskern. Die letztgenannte Ableitung, welche Dionysios von Halikarnass jetzt andern vorzieht, erscheint jedenfalls als die einfachste und verständigste. Warum sollten diese Pelasger in Italien von ihren Nachbarn, mit welchen sie in die vielfältigste Berührung gekommen, und welche von den griechischen Schriftstellern allgemein Tyrhener genannt wurden, nicht leicht diesen Beinamen erhalten? Sie waren ja selbst im italischen Tyrhenien sesshaft gewesen“), und ihr Bei-

32) Etrusk. I. Th. S. 99 — 101. 33) Ebend. S. 101. Über die Etrusker, die sich selbst *Rasene* nannten, bemerkt er hier noch (S. 103 ff.): „Bei ihrem Vordringen aber schienen sie mit den *Askenen* in *Argivini* in Verbindung gekommen zu sein, da diese nur mit ihnen, nicht mit den *Umbren*, zu einer Nation zusammengeschlossen sind; doch bleibt dies immer ein Ereigniß, von dem man sich keinen recht deutlichen Begriff bilden kann.“ 34) In Betreff des Namens bemerkt Wachsmuth (Fell. Alterth. I. Th. S. 309): „Die Mischung dieser Tyrhener in Pelas und der italischen *Rasene* (*Dionys. Hal. I. 30*) entstand wohl nicht allein aus dem ähnlichen Ausgang der beiden Namen, sondern auch das *Burg* dauern der *Rasene* ließ den nach *Pelas* gebildigen Namen auf sie anwenden.“ Allein das *Burg*namen gebürte ja eben auch den Pelasgischen Tyrhenern an, worüber unten im Abschnitt über die Bauwerke der Pelasger. 35) Etrusk. hierüber *Wiesner* (Wim. Gesch. I. S. 61). Er jagt hier vorzugsweise auf die in der unmittelbaren Landchaft der Städte wohnenden Etrusker.

36) Strab. V. 2, 222 Cux. Etrusk. Dionys. Hal. R. A. I. c. 11. 37) Etrusk. Dionys. Hal. R. A. I. c. 25. 38) Hom. Hymn. in Dionys. v. 7 sq. *Alynonthes*, *Naxiaca* ap. *Hygin.* Astron. P. XVII. p. 538 ed. *Munck*. Etrusk. Ovid. Metam. III. 576 sq. und D. Müller, Etrusk. c. 443 und Etrusk. I. Th. S. 78, wo er bemerkt: „daß dies nicht *Utrusker*, sondern eben jene Pelasger sind, ist wol klar.“ 39) *Athen.* XV. 12. 672 a. b. 40) Nach *Wiesner* (I. Th. S. 40) war es freilich umgekehrt, und die Tyrhenische Nation war auf die Etrusker übergegangen, weil sie Tyrhenien eingenommen hatten und die Tyrhener, welche nicht fortgezogen waren, überführten. Aber *Wiesner* dafür hat *Wiesner* nicht beibringt und können solche nicht gegeben werden,

das Drafel zu Dobona ausgemacht ein Pelasgisches"). Apollon wurde ebenfalls von den Pelasgern verehrt, wie Dionysios berichtet"). Auch stand er in Beziehung zu den Pelasgern, sofern das Pythische Drafel ursprünglich Pelasgisches war"). Herakleitos war eine Hauptgottheit der Pelasger und tritt besonders im Mysterienkulte hervor. Lemnos war ja das ihm geweihte Eiland, wo die Herakleoten von ihm den Namen haben mochten"). Hier finden wir ja auch seine Genossen, die Kiklophen, welche ebenfalls auf den Gekruendienst deuten. Neben Herakleitos erscheint die Athene als Pelasgische Göttin, sowie die Aphrodite mit dem Pothos und Eros vielfach in den symbolischen Mysterienkult verflochten ist"). Die Themis war unzweifelhaft eine altpelasgische Gottheit. Wir werden hierauf auch das Helios und Phaethon ziehen dürfen"). Pan (mit den Kymphen, die ja stets in Gesellschaft des Dionysios, die ewigen Symbole der Fruchtbarkeit) wurde noch in der spätern Zeit von den Pelasgischen Arabaden ganz vorzüglich verehrt"). Die lemnischen Kymphen finden wir in Gesellschaft der Demeter zu Korinth"). Über die von andern Gelehrten in diesen Kreis gezogenen Eleusinischen (Athene, Eleithya, Demeter Ekthonia, Ge Kautotrophos, Zeus Philios u.) und italischen Gottheiten (Fortuna Primigenia, Ceres Palas, Genus Iovialis u.) verweisen wir auf Ed. Gerhard's Stammtafeln der Pelasgischen Gottheiten"). Natürlich hatten sich in den Stammländern und ersten Wohnsitzen der Pelasger besonders agrarische Culte ausgebildet, wie wir solche vorzüglich in Arabaden finden; und diese fanden wiederum mit dem Demeterdienste in vielfacher Verbindung. Berge, Wälder, Felder, und Hirtengötter waren in der Religion der Pelasger von Wichtigkeit und deuten auf die Grundlage und die sich emporarbeitenden ersten Elemente des Landes- und Ackerbaues, sowie der Viehzucht (die letztere besonders in Gebirgsgegenden, wie in Arabaden und den gebirgigen Theilen Ithaliens). Nach diesen Umrisen werfen wir einige Blicke auf das dobodnische Drafel. Hier find wir wiederum auf Pelasgischem Grund und Boden. Ephoros bezeichnet dasselbe als It-

laoyor Ithoyra"). Über den Ursprung dieses Drafels gibt uns Herodot einige Auskunft. Die Priester des thebanischen Zeus in Ägypten haben ihm mitgetheilt, das von den Phönikiern zwei Priesterinnen aus dem ägyptischen Aethen entführt worden seien. Die eine haben sie nach Libyen, die andere nach Hellas verkauft. Beide haben in den bezeichneten Ländern Drafel gegründet. Allein die dobodnischen Promanteis hatten dem Herodot einen andern Bericht hierüber ertheilt. Aus dem ägyptischen Aethen seien zwei schwarze Tauben ausgeflogen, die eine sei nach Libyen, die andere nach Dobona gekommen. Hier habe die letztere auf einer Buche sitzend mit menschlicher Stimme ausgesagt, das dasselbst ein Drafel des Zeus gegründet werden müsse, sowie die erstere den Libyern das Drafel des Ammon einzusetzen befohlen habe. Herodot's Meinung ist, dass, wenn die Phöniker wirklich zwei Priesterinnen aus Ägypten entführt haben, und die eine nach Hellas, die andere nach Libyen gekommen sei, beide eben als Tempeldienerinnen des thebanischen Zeus in Ägypten natürlich an ihren ursprünglichen Dienst gedacht und nicht angelegentliches zu thun gehabt hätten, als den Grund zu einem Heiligtume des Zeus zu legen. Als Tauben (melasdes) aber seien sie von den Dobodnern bezeichnet worden wegen ihrer fremden unverständlichen Sprache (ιδόσιν δ' αὖ οὐκ ὁμοία ὄντα γλῶσσαν): mit der Zeit aber haben sie natürlich die Landessprache gelernt und seien somit verständlich geworden. Die schwarze Farbe aber deute auf Ägypten. So Herodot"). Natürlich musste dieses älteste Drafel in Hellas dem Homeros hinlänglich bekannt sein, sowie wir es auch an mehr als einer Stelle bei ihm erwähnt finden. Achilleus ruft den dobodnischen, Pelasgischen Herrscher Zeus an, dessen Diener, Priester und Ausleger die Selloi waren, deren Taube, astetische Lebensweise charakteristisch hervortritt (ἰσότητος ἀνθρώπων, χρημύται"). An einem andern Orte erzählt der noch unerkannte Odysseus dem Hirtin Eumaios, wie er vom Aethioproter-König Pheidon vernommen, das Drafel des Zeus nach Dobona gegangen, um des Zeus Rath aus der hochbelaubten Buche zu vernehmen, ob er heimlich oder offenkundig nach Ithaka zurückkehren solle"). Auch Hesio-

den und Gullasthios haben an mehr als einer Stelle und überall, wo sie den dobodnischen Zeus erwähnen, die gewöhnliche Form. Wollte man dort *Itelagynos* vorziehen, so müsste man es überall thun, da die Genannten sich auf jene Stelle beziehen.

74) Strab. IX, 1. 402 Cas. 75) Rom. Ant. I. c. 23. 76) Siehe unten über die Pelasgischen Drafel. Auch erscheint Apollon als Sohn des dobodnischen Zeus. Vergl. Creuzer, *Embl.* IV, 16. 77) Herod. VI, 140. 78) Bergl. Weidzer, *Tril.* S. 284 f. Ed. Gerhard, *Prodr.* S. 113. Cernus nennt die alten Daktyliden von Dobona Iupiter und Bonaus f. Creuzer, *Embl.* IV, 161. 79) Auf die Themis kommen wir unten zurück. Über Helios und Phaethon f. Ed. Gerhard's *Prodr.* Stammtafeln. S. 113. Diese mügen zum spätern Eposen gehört haben. 80) Kriophanes (Theom. 777) stellt den Pan und die Kymphen zusammen, welche der thematopöische Epos antritt. 81) Bergl. Weidzer, *Tril.* S. 214. Ed. Gerhard, *Prodr.* S. 113. 82) Prodrum. myth. Kunstf. S. 114—116. Ich glaube indessen doch, das wenn wir es in Gerhard's Stammtafeln aufgeführte Gottheiten für echt Pelasgische gelten lassen wollen, wir ein älteres und ein jüngeres Völkervolk oder überhaupt zwei verschiedene Zeitperioden im Pelasgischen Dienste annehmen müssen.

83) Strab. VII, 7. 327 Cas. Hieron. ibid. *Autographos* *gryps* *et* *Itelagynos* *Ithoyra* *avr.* Zu Strabon's Zeit hatte dieses Drafel bereits seine Wirklichkeit eingekehrt. 84) Herod. II, 54—57. Über die dobodnische Taube Schol. ad *Sophocl.* *Trach.* 175. *Euphrosinos* *di* *τοῦ* *γυναικῶνος* *ἡρώτος* *αἰνῶς* *αἰτ.* Bergl. *Prod.* *Fragn.* III, *Iteloyr.* u. 6—9. p. 571. 572 ed. Borchh. Die Taube in der Hand einer dobodnischen Rome auf einer Wachsteinen Balle hat H. Creuzer (*Embl.* III, 191. IV, 165) erwähnt. 85) Il. XVI, 235—236. Bergl. Strab. VII, 7. 327 Cas. *Fragn.* *Prod.* III, 7. 571 Borchh. *Iteloyr.* *et* *Iteloyr.* T. I, 1181. *Alb.* Bergl. *Dionys.* *Itel.* art. rhet. c. 6. Über die *Iteloyr.* s. m. oben §. 2. Num. 60. 86) Odyss. XIV, 327 sq. Strab. VII, 7. 327. 328 Cas., wo noch eine andere Stelle aus der Drafel-see angeführt wird:

ἢ μὴ ἂν ἀβήσων ἡδὲ μετὰ τοὺς τοῦτοιοι, αὐτὸς τε κινῶν, τοὺς ἂν ἄλλους πάντας ἀνέωξεν *et* *δὲ ἂν ἀντιπρόσθετος ἔδωκε, καὶ οὕτως ἄρῃα.* Über die hier genannten *Τουτοιοι* handelt Strab. I. c. Über ein angemessenes, zu unterschiedenes doppeltes Dobona vergl. Creuzer, *Embl.* II, 473 u. IV, 151 ff.

verbundenen Ruinen und kolossalen Steinblöcken der Mauern gibt uns Dobrowski ausführliche Ansichten¹⁾. Imponirend der noch reichenden die Ruinen von Mened. Die Mauerreste der hohen Akropolis bekunden topologische Bauart²⁾. Pausanias berichtet, daß die Mauern von Mened von den Aeginen nicht eingenommen worden konnten: denn sie seien in derselben Weise, wie die zu Argos, von den sogenannten Kolopen aufgeführt worden³⁾. Noch jetzt ist das aus ungeheuren Felsblöcken aufgeführte Thor mit seinen zwei Böden zu schauen, so wie es Pausanias gesehen und beschrieben⁴⁾. Auch das kleine Thor der Akropolis besteht aus sehr großen Steinmassen⁵⁾. Erstaunderstündig aber bleibt für alle Zeiten das Schachhaus des Atrien und seiner Eöhne, ein wunderbarer, aller Bekämpfung der Zeit trotzend, unterirdischer Bau, zu dem in neuerer Zeit der Lord Elgin den Eingang eröffnet hat. Pausanias gibt uns hierüber nur kurzen Bericht⁶⁾. „Der Thorweg desselben“, bemerkt ein neuerer Beschreiber, „ist unten 11 Fuß breit, 18 hoch, und verengt sich pyramidalisch nach Oben — ganz wie die Thore der kolossalen Mauern. Ein gewaltiger Stein von 27 Fuß (ebensfalls charakteristisch für diese Art Werke) ist waagrecht querüber gelegt. Dieser ist nur auf den gestülpten Seiten beschwert, so daß in der Mitte eine dreieckige Öffnung entsteht, um das Licht einzulassen. Das Gebäude selbst ähnelt in seinen Proportionen einem Bienenstocke, unten 45 Fuß im Durchmesser, 60 F. hoch. Die runde Kuppel wird bloß durch das allmähliche Forttreten der waagrecht übereinandergelegten Quadern gebildet; die Spitze schließt ein einzelner Stein. Viele eigene Hasen an den Wänden waren entweder (nach Hirt's Meinung) bestimmt, metallene Platten zu halten, mit denen das Ganze überzogen gewesen, oder (nach Anderen) Korbarbeiten und mannichfachen Schmuck aufzunehmen⁷⁾.“ Dobrowski gibt uns hievon drei anschauliche Zeichnungen der innern und äußern Seite⁸⁾. Wahrhaft kolossisch ist der ungeheure, querauslie-

gende Stein von 27 Fuß Länge. Nicht minder merkwürdig ist das Schachhaus der Minyer zu Erchomenos, wovon ebenfalls noch schauwürdige Überreste zeugen, die auch Pausanias als höchst bewundernswürdig nennt. „Minyas, berichtet er, war der erste unter den Menschen, welcher einen Deliauros zur Aufzuehrung der Schätze erbaute⁹⁾.“ Die alte Minyer-Stadt, ohne Zweifel zu den Pelasgischen Ertischen gehörend, war ein glänzender Stapelplatz des Handels und ein Sitz des Reichthums geworden¹⁰⁾. Dieses Schachhaus beschreibt Pausanias folgendermaßen: „das Schachhaus des Minyas ist ein Wunder der unter denen in Hellas und steht seinem innerem Baue nach. Es ist auf diese Weise aufgeführt: das Ganze ist aus Stein gearbeitet und hat eine runde Gestalt. Der obere, die Decke bildende Theil (κορυφή) ist nicht ganz spitzig zulauend. Der oberste Stein soll der Schluss- oder Bindestein des ganzen Baues sein¹¹⁾.“ In seiner ganzen Anlage und Architektur ist es dem molossischen ähnlich, und der quer aufliegende Stein ist auch hier von ungeheurer Dimension¹²⁾. Kiesenhafte Werte waren auch die Mauern, der Thurm und das Thor der Akropolis zu Erchomenos, wovon uns Dobrowski ebenfalls treffliche Zeichnungen geliefert hat¹³⁾. Hierher gehören ferner die bedeutenden Überreste von der Akropolis und den Mauern zu Charonia in Boötien¹⁴⁾, die Ruinen, besonders der Thore, von der alten arkadischen Stadt Gortys¹⁵⁾, die Überreste von Thürme und einem spitzig zulauenden Thore im topologischen Stolz zu Tharolis in Afrika¹⁶⁾. Ganz besonders ist das Pelasgion (auch Pelasgion) zu Athen zu nennen, von welchem Bau man sich verschiedene Vorstellungen gemacht hat. Es wird von Herodotos, von Strabon, Dionysios von Halik. und von Pausanias erwähnt. Herodot bezeichnet es als eine um die Akropolis geführte Mauer, ebenso Dionysios; nach Pausanias aber bestand es in einem Stück von der Mauer um die Akropolis, welches jene Pelasger, die er als ursprüngliche Ertiker bestimmt, aufgeführt hatten¹⁷⁾. D. Müller bemerkt, daß es nicht etwa bloß der südliche Theil

D. Müller (Orkome. S. 241) hat es zu mündigen gesucht, das sydische Hermitage diese Mauern gebaut haben. Gruey (Eymb. IV. 49) gibt folgende symbolische Auslegung: „Das waren also sieben Künstler, d. h. sieben Planetenmänner, sieben Krieger, die von den Himmelsmächten getrieben des Himmels mächtig sind.“ Atrien hat Democritus in Aitanaip wider zu erkennen geglaubt. Bergl. D. Müller, Dor. II, 455.

1) Views and Descr. of Cycl. pl. 2-5. Erklärung N. 2-4. p. 2-5. Diefen Kolopen sollen auch die Gortemauer von Roussa erbaut haben. Bergl. Strab. VIII. 6. 569 Cass. Auch nennt Pausanias (II. 25, 5) die Deliauros von Minyas. 2) I. Dobrowski I. r. pl. 5. Auch hier zeigt das Domesische Hermitage (den die statliche festgebaut Mened. II. 11, 569: οι δὲ Μενεάδες εἶπον, ταυτοῦτο νοῦτοῦτο. 3) Paus. VII. 25, 3. 4) Paus. II. 16, 4. Atrien ist das Haus der Atrien. 5) Paus. II. 16, 4. Atrien ist das Haus der Atrien. 6) Paus. II. 16, 4. Atrien ist das Haus der Atrien. 7) D. Müller, Erchom. S. 239 fg. Eine eigene Zeichnung hervorgegangen Beschreibung gibt auch Dobrowski, Views etc. p. 74q. 8) Views etc. Pl. IX. Exterior view of the Treasury of Atrien. Pl. X. Interior of the Treasury of Atrien. Pl. XI. Portal to one of the Treasuries at Mycenae. Bergl. die Besch. p. 7, 8.

9) Paus. IX, 36, 5. 10) Bergl. II. IX, 381. Strab. IX, 2, 414 Cass. 11) Paus. IX, 36, 5. 12) Paus. IX, 38, 2. 13) Bergl. D. Müller, Erchom. S. 239. Dobrowski, Views and Descr. p. 9 sq. und Abbild. pl. 13. Auch mehr andere, wenn auch nicht so geistreiche, doch ähnliche Baumerke sind entdeckt worden: 1) ein ähnliches, gestülptes in der Höhe des aufstehenden; 2) ein von Orkomeis entdecktes in der Höhe des Turms; 3) ein von Dobrowski entdecktes bei Pharsalos; 4) das des Herodotus; 5) das des Augustus; 6) das egyptische der Atrien; 7) das sogenannte unterirdische Haus, welches Cuviers den Atrien; 8) der egyptische Deliauros bei Danaos; 9) der unterirdische egyptische Tempel von Delphi. D. Müller, Dor. I, 242. II, 256, 1. 14) Views and Descr. Pl. 14. 15. Descr. p. 10. 11. 16) Dobrowski I. c. pl. 16. 17) Ibid. pl. 18. 19) Ibid. pl. 20-23. Außer Dobrowski (Herodotus) beschreiben Werke, als früher schon in den Class. Tour, haben Petri-Rabel, Ertiker, Bell, Strigilio, Ribbenten und Andern über hievon grüßliche Gegenstände gehandelt, deren Angaben wir nicht besonders aufführen. 17) Herod. V. 64, aus welcher Stelle erhellt, daß es ein für sich bestehender Bau war, oder VI, 137 wird es als Mauer um die Akropolis bezeichnet. Dionys. Hal. R. A. I. c. 23: τοῦτο τὸ πύλον τὸν ἀποδοῦν, τοῦ Μενεάδου καὶ ταυτοῦτο. Paus. I, 28, 5: ταυτοῦτο τὸν λα-

näher überlassen Ländereien um den Hometos, welche früher in schlechtem Zustande und ohne Werth waren, so umgeschaffen und bearbeitet, daß nun die Athener mit neidischen Augen auf diese Felder blickten, wie Pelagos erzählt⁴⁴⁾. Außerdem finden wir bei den Alten vielfache Andeutungen ihrer agrarischen Bestrebungen. Der alte Pelagos zu Argos, welcher die Demeter bewirthet, wird als Erfinder des Brodes genannt⁴⁵⁾. Eine Sage läßt den Pelagischen Buzzege in Afrika Stiere an den Pflug spannen, um das Land zu pflügen⁴⁶⁾. Auf die Pelager wird die Erfindung des Stachels zum Antreiben der Ackerthiere zurückgeführt⁴⁷⁾. Ein Theophrast in Ägypten soll das Feldweissen gelehrt haben, unter welchem wir uns wohl nur einen alten Pelager vorzustellen haben⁴⁸⁾. Das Land- und Viehhüten der Arkader hatte noch später den Anstrich eines altpelagischen.

Natürlich mußten diese friedlichen Ackerbauer und Hirten die Waffen ergreifen, wenn sich ihnen überlegene Stämme feindselig näherten, sie aus ihren Eichen verdrängten und zu ihren Wanderungen nöthigten. Es kann das aber nicht auffallend erscheinen, wenn Ephoros bei Strabon die erfundene Lebensweise der aus Arabien aufbrechenden Pelagischen Horden als eine kriegerische bezeichnet⁴⁹⁾. Kriegerische treten uns die Vorherrscher Pelager entgegen, denen auch die Erfindung der heillosen Kriegstrompete zugeeignet wird⁵⁰⁾. Dieses signalgebende Instrument mußte den kühnen furchtbaren Vornehmern gute Dienste leisten. Denn beim Kaufen der Wollen sowohl, als wenn die gelandeten Scharen sich von der Küste ab zerstreut hatten, bedurfte es eines hellgellenden Klanges, um die Genossen zu vereinen, sie zum Angriff oder zum Rückzuge zu rufen.

Dionysios von Halik. nennt die von Italien auf-

brechenden Pelager in Bezug auf Kriegskunst und Tapferkeit, sowie auf Schiffahrt tüchtiger als andere gleichzeitige Völker⁵¹⁾. Über die angenommene Vorherrschertherrschaft, welche sich nicht auf die Pelagischen Argoner beschränkt, haben wir schon oben Einiges bemerkt⁵²⁾. In Italien mochten sie aber in jeder Hinsicht bedeutende Fortschritte in verschiedenen Kulturzweigen gemacht haben. Dionysios berichtet, daß sie dort: „sonst Städte eroberten, als neue gründeten, und auf diese Weise bald zu Macht und Reichthum gelangten“⁵³⁾. Also erschienen sie hier auch als Städtebauer.

Es könnte leicht auffallen, wenn wir von den Pelagern auch in Beziehung auf bildende und darstellende Kunst reden wollten: und doch ist hier Einiges zu erwähnen. Pausanias gibt uns eine merkwürdige Notiz. Auf dem Tappetos nämlich, der überhaupt so manche Spur Pelagischen Cultes zeigt, befand sich ein uraltes Bild des Drachens, welches man für ein Werk der Pelager hielt⁵⁴⁾. Ferner wurde ein in Stein gearbeitetes Haupt der Medusa am Heiligtume des Kepheios (nach Pausanias) als ein Werk der Kyploren bezeichnet⁵⁵⁾. Die antiken Bildwerke liefern so manche archaische Vorstellung, in welcher vornehmlich die Grundzüge Pelagischer Culte hervortreten⁵⁶⁾. Besonders möchte ein nicht unbedeutender Theil der zahlreichen mystischen Vorstellungen auf iberischen Gefäßen dem hieratischen Typus altpelagischer Culte zuzurechnen sein.

Die Beantwortung der Frage, wie viel Pelagisches Element in das älteste griechische Epos übergegangen, möchte uns hier doch ein wenig zu weit abführen, und gehört obnehin größtentheils in das Gebiet der Hypothese. Wir verweisen hierüber auf die neuesten Werke über die Geschichte der griechischen Literatur und insbesondere der griechischen Poesie⁵⁷⁾.

Über die Sprache der Pelager haben uns die Alten keine sicheren Resultate hinterlassen. Herodotos bezeichnet sie als eine barbarische und folgert dies aus dem Idiom der noch zu seiner Zeit existirenden Pelagischen Kresioniker und Massier⁵⁸⁾. Diese nämlich haben, meint er, den ursprünglichen Charakter ihrer Sprache rein bewahrt. Welche Verwirrung diese Stelle in Verbindung mit einer andern bei Dionysios von Halik.⁵⁹⁾ der aus den Kresioniten des Herodot Korymbarios macht, und diese nach Italien (in das Gebiet der Umbrer) setzt, verursacht hat, ist bereits oben angegeben worden. Die Urtheile neuerer Gelehrten betreffend stehen sich die Ansicht

brechenden Pelager in Bezug auf Kriegskunst und Tapferkeit, sowie auf Schiffahrt tüchtiger als andere gleichzeitige Völker⁵¹⁾. Über die angenommene Vorherrschertherrschaft, welche sich nicht auf die Pelagischen Argoner beschränkt, haben wir schon oben Einiges bemerkt⁵²⁾. In Italien mochten sie aber in jeder Hinsicht bedeutende Fortschritte in verschiedenen Kulturzweigen gemacht haben. Dionysios berichtet, daß sie dort: „sonst Städte eroberten, als neue gründeten, und auf diese Weise bald zu Macht und Reichthum gelangten“⁵³⁾. Also erschienen sie hier auch als Städtebauer.

Es könnte leicht auffallen, wenn wir von den Pelagern auch in Beziehung auf bildende und darstellende Kunst reden wollten: und doch ist hier Einiges zu erwähnen. Pausanias gibt uns eine merkwürdige Notiz. Auf dem Tappetos nämlich, der überhaupt so manche Spur Pelagischen Cultes zeigt, befand sich ein uraltes Bild des Drachens, welches man für ein Werk der Pelager hielt⁵⁴⁾. Ferner wurde ein in Stein gearbeitetes Haupt der Medusa am Heiligtume des Kepheios (nach Pausanias) als ein Werk der Kyploren bezeichnet⁵⁵⁾. Die antiken Bildwerke liefern so manche archaische Vorstellung, in welcher vornehmlich die Grundzüge Pelagischer Culte hervortreten⁵⁶⁾. Besonders möchte ein nicht unbedeutender Theil der zahlreichen mystischen Vorstellungen auf iberischen Gefäßen dem hieratischen Typus altpelagischer Culte zuzurechnen sein.

Die Beantwortung der Frage, wie viel Pelagisches Element in das älteste griechische Epos übergegangen, möchte uns hier doch ein wenig zu weit abführen, und gehört obnehin größtentheils in das Gebiet der Hypothese. Wir verweisen hierüber auf die neuesten Werke über die Geschichte der griechischen Literatur und insbesondere der griechischen Poesie⁵⁷⁾.

Über die Sprache der Pelager haben uns die Alten keine sicheren Resultate hinterlassen. Herodotos bezeichnet sie als eine barbarische und folgert dies aus dem Idiom der noch zu seiner Zeit existirenden Pelagischen Kresioniker und Massier⁵⁸⁾. Diese nämlich haben, meint er, den ursprünglichen Charakter ihrer Sprache rein bewahrt. Welche Verwirrung diese Stelle in Verbindung mit einer andern bei Dionysios von Halik.⁵⁹⁾ der aus den Kresioniten des Herodot Korymbarios macht, und diese nach Italien (in das Gebiet der Umbrer) setzt, verursacht hat, ist bereits oben angegeben worden. Die Urtheile neuerer Gelehrten betreffend stehen sich die Ansicht

50) Rom. Ant. I, c. 25. 51) Bergl. noch Eastoth, ad Dionys. Per. v. 847, p. 156 ed. Bernhardt. 52) Rom. Ant. I, c. 25. 53) Paus. III, 20, 5. 54) Ibid. II, 20, 5. 55) Einiges findet man in H. Gruter's *Alphab. zur Rom. und Griech.*, wein wol Taf. XX. gehört. 56) Einiges Herüber enthalten die neuen Schriften von G. Bernhardt, Ulrich, Böckh, G. B. Grotfeld (über d. patr. Kunst u. Sagen d. Alt. d. Gr., Jelschke, f. 1840. N. 35, S. 292) bemerkt: „daß die Pelager in der Dichtkunst den Griechen vorangingen, wird schon dadurch wahrscheinlich, weil sie in der Religion ihrer Lehrer waren.“ und S. 291: „unter dem Theophrast Theophrast ist, wenn er griechischen Dichtern vorzuziehen wolle, ein Pelager zu verstehen.“ 57) Herod. I, 57. 58) Rom. Ant. I, c. 29. 18

in der Gegend des Irls gegründet hatten“). Ähnlich verhält es sich mit dem Worte Argos. Das Peloponnesische Argos wird als Stammland der Pelasger bezeichnet (s. oben S. 2): das Abessalische Argos aber umfasste den größten Theil Abessaliens, wie wir aus Strabon's Angaben im Art. Pelasgiotis nachgewiesen haben. Auch finden wir ein Argos am abessalischen Meerbusen (Argos Amphiloichium, Hauptstadt von Amphiloichia), welches, wenn auch nicht mit vollkommener Gewissheit, doch mutmaßlich als ursprüngliches Pelasgisches Land betrachtet werden darf. Epirus und Aethiopia, zwei Pelasgische Länder, wahren mit ihr benachbart“). Im Gegenlag von Larissa war die Bedeutung des Wortes Argos jedenfalls „Ebene“ (Aue, Flur, Feldmark und Ähnliches). Ein Larissa mit einem Argos vereinigt, begriff demnach Stadt und Land, einen Staat, ein Reich u. s. w. So finden wir ein Ephrya in Abessalien, ein anderes im Lande der Meder, in der Nähe von Doboda, und entweder Karinth selbst oder eine ehemalige uralte Stadt in ihrer Nähe führte ebenfalls diesen Namen“). Auch in Elis wird eine Stadt Ephrya genannt“), sowie ein Flecken dieses Namens in der Landschaft Agrais (in Aethiopia)“). Ueberhaupt finden wir diesen Namen öfters da, wo sich Spuren von alter Pelasgischer Anbesiedelung zeigen“). So begegnen wir einer Stadt Pelinna (Pelinniden) in Abessalien: aber auch auf der Insel Ghios, welche einst Pelasgische Besiedelung hatte, treffen wir einen Berg dieses Namens“). Wie viele Worte, besonders Namen von Personen, Orten und Sachen, in den Homerischen Gesängen dem alten Pelasgischen Idiom angehören mögen, überlassen wir Anderen zu entscheiden. Wir berühren nur noch das hierher gehörige Thema über die Πηλοποιά γλώσσα. Dioboros nämlich berichtet (auf seinen Gewährsmann, den Mithridates Dionysios, sich berufend, den Verfasser eines *κλειος ιστοριαις*), daß die Pelasger zuerst von den nach Hellas gebrachten phönizischen Buchstaben (*γράμματα φοινίκια*) nach einer Verfertigung der Schriftzeichen Gebrauch gemacht haben, und diese daher *γρῆματα Πηλοποιά* genannt worden seien“). Diese Stelle hat deshalb Bedenkenlichkeiten verursacht, weil die Pelasger früher gewesen als Kadmos, den das Alterthum als Uebersetzer jener Schriftzeichen betrachtet hat. Allein da Kadmos keine historische Person ist, und (nach gewöhnlicher

Chronologie) zu seiner Zeit auch noch die Pelasger existirten, so läßt sich hier leicht alle Bedenkenlichkeit über Bord werfen. Daß jene Buchstaben Pelasgische genannt wurden, konnte schon daher kommen, weil, wie Herodot und Thukydides hinlänglich bezeugen, dieser Stamm im alten Hellas der ausgebreitetste und herrschende war, und gewiss am ersten von dargebotenen Schriftzeichen Gebrauch machte“). Nach des Eustathios Angabe waren es die Pelasger, welche die Buchstaben während der großen Dekalognischen Fluth für die kommenden Geschlechter retteten“). Man hat daher auch angenommen, daß die sogenannten Pelasgischen Schriftzeichen ihrer seien als die phönizischen, und daß Kadmos jene verdrängt habe“). Indem wir auf weitere Mittheilungen hierüber verzichten, verweisen wir auf *Herb. Marck Horae Pelasgicae* (c. 2. p. 20 sq.). Auch findet man Einiges in den Element. Epigraphicis von Job. Franz (p. 15 sq. 1840 Leipzig). Über das Pelasgische oder Aiolische Digma und dessen Aussprache hat Marck, (l. c., c. 3. 4. S. 58 sq.) ausführlich gehandelt.

§. 7. Literatur der Quellen und Hilfsmittel. Die Quellenforscher, welche uns in Bezug auf die Pelasger zu Gebote stehen, hatten wieder ihre Quellen, und, wie aus allen ihren Angaben hervorgeht, weit ergiebigere, als wir. Sie nennen dieselben häufig und wir können demnach mehr von ihnen namentlich aufbahren. Erstasos von Milet z. B. diente dem Herodot als Quelle, und dieser gibt ihn als solche ausdrücklich an“). Eine Reihe anderer werden wir im Nachfolgenden erwähnen. Herodot selbst spendet uns mannichfache Notizen über die Pelasger, und ohne ihn würden wir viele belehrende Nachrichten entbehren. Allein er würde uns ganz andere Auskunft gegeben haben, wenn er im Zusammenhange über die Pelasger gehandelt hätte. Wir haben bereits oben in der Einleitung über ihn geurtheilt. Thukydides gibt uns nur wenige Notizen, welche jedoch nicht ohne Wichtigkeit sind. Ephoros der Korymb, ein Schüler des Isokrates, war ein besonderer Gewährsmann des Strabon. Er hatte ein Werk über Geschichte und ein anderes über Erfindungen geschrieben. Indessen erstelle aus dem, was uns Strabon über seine Ansichten mittheilt, daß seine Forschungen über die Pelasger nicht eben zu den ausgezeichnetsten gehört haben, obgleich er wol als Korymb Milet hätte wissen können, was Ande-

66) Diogen. Hist. Rom. Ant. I. c. 21: *πρώτοι αὐτοὶ κατεσκευάσαντο ἑλίας τε καὶ ἀλφειὸν, ἀπὸ τῆς τοῦ Ἰλλυριανῶν αἰτίας περὶ τοὺς αἰῶνας ὅπως αὐτοὶ αἰῶνι.* 67) Vergl. Strab. VI. c. 225 C. Wannert 8. Th. S. 62—64 und die Karte beifolgt. Apollodoros (III. 7. 7. 4) nennt zwar als Gründer den Amphiloichos, Sohn des Aktinos: allein dies scheint eine viel frühere Grundlegung nicht aus. 68) Strab. VII. 7. 328. Vergl. Wannert 8. Th. S. 356. 69) Strab. l. c. u. VIII. 8. 389. 70) Vergl. Wannert 8. Th. S. 66. 71) Strab. c. 495 f. 72) Strab. XIV. 1. 645. *Εὐσταθ. ad Diogen. Per. 633. p. 209 ed. Bernhardy.* Die Bedeutung ist hier schwer zu ermitteln. So können wir auch den Namen Rame hierher ziehen. Die Aiolische Rame an der Jonischen Küste war Pelasgisch und wahrscheinlich auch die Stadt Rame in Campanien, wosher die Griechen Epika nannten. Rame in Epika wurde durch diesen Zusatz von den Aiolischen unterschieden. Vergl. Niebuhr, Röm. Gesch. I. Th. S. 66. 73) Diad. III. c. 66. T. I. p. 236. cfr. *Wesseling.*

74) Das Werklein zu Diobor (l. c.) verbringt: *Amiqua via hactenus, ut post Cadmi in Boeotiam adventum Hicore a Pelasgis, ex regione et vicinis magnam partem a Democritone et alia posteris jam tum dejecta, appellatur.*“ Ist aus jener Art, die Symmetrie der älteren Zeiten schärfster, hervorgerufen, da wir doch für eine solche kein sicherer Gewähr haben können. 75) *Eustath. ad Il. II. p. 353 B.* Vergl. *Hecker. Anecd. II. p. 785.* 76) *Strabon in Moosf. Palaearc. a. fin.* Ueberwichtige Resultate über das älteste Aitolien der Ägypter als Aitolien des Aitolien für die Gegend der großen Fluth, hat Eustathios gewonnen und mittheilt in *Isid. p. 1. c. 1. 2. S. 265 sq. 1840 u. im 6. Theil f. Beiträgen z. Kennt. d. Alt. 24.* 77) *Herod. VI. 137.* Ob auch *Pellagios*, wissen wir nicht. Auch die älteren Dichter, Homer, Hesiodos, Aesch. u. s. w., spenden einzelne Notizen und werden besonders von Strabon und Pausanias citirt.

ren weniger bekannt war⁷⁸⁾. Er hatte bereits mehr Vorgänger als Herodot. Auch in den verlorenen historischen Schriften des Lykiers Kantos, des Myrsilos, des Euktes Menekrates und des Antikleides war in verschiedener Weise über die Pelasger gehandelt worden. Aus dem einer frühen Zeit angehörenden Kantos lassen sich einige Combinationen in Bezug auf die Tyrrhenischen Pelasger machen⁷⁹⁾, wodurch die aus Herodot. gefolgerte Lybische Abstammung derselben widerlegt wird. Die Angaben des Lykiers Myrsilos haben wir bereits oben erwähnt und kommen bei Beurtheilung des Dionysios von Halik. auf ihn zurück. Menekrates aus Eläa wird von Strabon mehrmals aufgeführt⁸⁰⁾. Er scheint in seinem historischen Werke (*ἡ τοῖς περὶ χελωνῶν*) sehr Vieles und Wichtiges über die Pelasger und ihre Niederlassungen vorgebracht zu haben. Ebenso Antikleides, welcher in seinen historischen Leistungen, deren Titel Strabon nicht erwähnt, über die Pelasger, ihre Gebirgungen und Wohnsitze, sowie über die Tyrrhener oder Tyrrhenischen Pelasger gehandelt hatte⁸¹⁾. Auch der ältere Plinius nennt diesen Autor als seinen Gewährsmann⁸²⁾. Von beiden ist sonst nichts auf uns gekommen. Kallistatos und Polemon hatten über Samothrake geschrieben, und mithin gewiss über die Gulte und Mythen der Pelasger so manche Belehrung gegeben⁸³⁾. Baton von Sinope hatte über Abessalien und Pannonien ein Werk geliefert, und sicherlich Interessantes über die alte Pelasgische Bevölkerung vorgebracht, wie aus dem von Athenaus mitgetheilten Fragment sich folgern läßt⁸⁴⁾. Phanodemus (*ὁ τῆς Ἀρκαδίας γράμμας ἀρχαιολογίας*) mochte Vieles über die Pelasger in Attika vorgetragen haben, wie überhaupt die Attikenschriftsteller (*οἱ τῆς Ἀττικῆς συγγραφεύς*), welche Strabon in dieser Beziehung erwähnt⁸⁵⁾. Von dem Samier Menobotos stammte eine *ἀντιγραφὴ τῶν κατὰ τῆς Σάμου ἱστορίων*, worin er über den Pelasgischen Gult auf dieser Insel, wenigstens über die Pelasgische Here, gehandelt hatte⁸⁶⁾. So könnten wir noch manche andere verlorene Autoren nennen, welche in ihren Monographien der Pelasger in irgend einer Beziehung gedacht hatten. Unter den uns erhaltenen späteren Autoren sind für uns in Beziehung auf die Pelasger Strabon und Dionysios von Halikarnassos die lehrreichsten, welche wir bereits in der Einleitung berührt haben. Strabon ist für uns von größter Bedeutung. Er berichtet in kurzen, zerstreuten Sätzen, was er von den Pelasgern wußte, in einfacher, und ebendarum in zuverlässiger Weise. Die zahlreichen Pelasgischen Dichtkassen mußten ihn natürlich immer wieder auf die Pelasger bringen; und dann hat er immer etwas Neues hinzuzufügen⁸⁷⁾. Dionysios von Halik.

gibt einen zusammenhängenden Bericht in 14 Capiteln, und ist in dieser Beziehung noch gewichtiger als Strabon, wie sehr auch die italienischen Historiker neuerer und neuester Zeit seine Auctorität angefaßt und ihn nach Willkür behandelt haben. Dionysios hatte in Bezug auf die Pelasger gewiss bedeutende Studien gemacht. Viele seiner Angaben beruhen auf den geschichtlichen Werken des Lykiers Hellanikos, der Statistiker Philistos und Antiochos. Hellanikos, dessen Geburt der 71. Olympiade angehört, konnte noch hier und da Spuren der Pelasger finden, welche nach ihm während des persischen und des Peloponnesischen Krieges und anderweitiger kleinerer Besetzungen vollends verschwanden. Er konnte in so mancher Beziehung mehr wissen, als Herodotos, der seines Blick zu sehr auf den Orient gerichtet und in Hellas selbst so manchen uralten Stamm weniger gewürdigt zu haben scheint. Hellanikos hatte seinem Werke die alte Tempelchronologie zum Grunde gelegt (*ἱστορίαι λεγόμεναι ἡ τοῖς περὶ τὰς ἐκείνων καὶ τῶν αὐτῶν ἐποχῶν*). Auch Philistos, El. 87 geboren, war für seinen Gegenstand ein nicht unwichtiger Autor (in seinen *Σύλλογ.*), und konnte besonders über die Tyrrhenischen Pelasger so manche besondere Kunde erhalten haben. Welche Auctorität und historische Geltung wir auch dem Antiochos zuschreiben wollen, so standen ihm doch gewiss über die italischen Völker Quellen und Notizen zu Gebote, die ihm das Wahre herauszufinden verhalfen. Als eine vierte Quelle des Dionysios haben wir den Lybier Myrsilos zu betrachten, welcher die italischen Pelasger Tyrrhener nannte. Er hatte unter andern die iterschiedlichen Plagen beschrieben, welche ergrünte Gottheiten über die Pelasger gebracht, wodurch ihre Macht vernichtet und sie größtentheils gezwungen wurden, dieses Land zu verlassen⁸⁸⁾. Außerdem kennt Dionysios die auf die Pelasger sich beziehenden Stellen aus Herodot. und Antikleides und hat sie wörtlich angeführt⁸⁹⁾. Eine fünfte Quelle war ihm der schon erwähnte Lybier Kantos, den er selbst als *ιστορίας μυθολογίας*, *ἢ καὶ τῶν ἄλλων, ἱμνηστικῶς* charakterisirt⁹⁰⁾. In dessen dürfen wir doch nicht verkennen, daß Dionysios bei aller Gründlichkeit bisweilen seine Forschung nach vorgefaßten Meinungen motivirt, besonders seine Liebe zum Hellenismus nicht selten geltend gemacht hat. Daher er auch die wichtigsten italischen Völker, selbst die Aborigines auf griechischen Ursprung zurückführt⁹¹⁾. Außer den bisher genannten Autoren geben Sponon, Dionysios Periegetes, Pausanias, die Scholiasten und Eregeten, besonders Eustathius, die Epitographen (Beschiuss, Sud., d. Etym. M.) so manche eingeleitete brauchbare Notizen, die theils aus den oben genannten, theils aus andern, uns unbekannt, Quellen stammen mögen. Die römischen Dichter bezeichnen die Griechen überhaupt häufig durch Pelasgi. Dieser Sprachgebrauch beginnt schon mit Ennius, und wir dürfen uns dadurch nicht beirren lassen⁹²⁾.

88) Dionys. Hal. R. A. I. c. 22. 89) Ibid. c. 23 sq. 90) Ibid. c. 27. 29. 91) Ibid. c. 28. 92) Dagegen betrachtet er doch die von den Pelasgiern Schriftsteler mit dem Namen Tyrrhener bezeichneten Etrusker als eingebornes Volk Italiens. R. A. I. c. 23. 29. Bergl. III. c. 59. 93) Analist. Com.

78) Bergl. Strab. XIII, §. 622 Cas. 79) Bergl. D. Wälsch, Griech. I. Bd. S. 82. 80) Strab. XIII, §. 621 Cas. 81) Ibid. V, 2. 221. 82) Plin. H. N. VII, c. 57. 83) Strab. VII, 7. 521. 84) Dionys. Hal. R. A. I. c. 66. 85) Athen. XIV, 65. 639. c. d. 86) Strab. V, 2. 221. 87) Athen. XV, 12. 672. a. b. 88) Einmal handelt er etwas ausführlicher über dieses Volk: XIII, §. 620—622. Auch V, 2. 221 erwähnt er etwas länger die biesem Gegenstande und kommt hier vorzüglich auf die italischen Pelasger.

Unter den römischen Schriftstellern überhaupt gibt fast nur Plinius, der Ältere, einige wenige Notizen über die Pelasger, welche wir oben mit aufgeführt haben. Wol möchte Varro in seinen verlorenen Werken manche wichtige Mittheilung gemacht haben. Wir gehen zu den Hilfsmitteln oder zu den neueren Historikern und Alterthumsforschern über.

Was nun die Berichte der neueren Gelehrten, Historiker und Alterthumsforscher betrifft, so darf man gewiss mit Recht behaupten, daß eine zusammenhängende, kritische, besonnene, dem Standpunkte der Alterthumswissenschaft entsprechende Darstellung der Geschichte der Pelasger (d. h. aller der von den Alten uns überlieferten Traditionen und Sagen, mit Kritik in Zusammenhang gebracht) erst in unserem Jahrhundert, und zwar in den letzten Decennien, versucht worden ist. Der große Abstand der historischen Forschung der vorigen Jahrhunderte von der des gegenwärtigen läßt sich recht genau in den geschichtlichen Mittheilungen über die Pelasger erkennen. Guver (in seinem *Italia ant.*) gilt noch jetzt als einer der wichtigsten Schriftsteller im Gebiete geschichtlicher Forschung über die ältesten Völkerschaften Italiens. Aber wie dürftig und fast lediglich auf die Angaben des Dionysios von Halik. und des Plinius beschränkt sind seine Mittheilungen über die Pelasger (Tom. II, 1328 sq.). Noch geringfügiger ist das, was er über die Tyrrhener (T. I, 419 sq.) vorbringt. Auf eine Untersuchung über die Tyrrhenischen Pelasger ist er gar nicht eingegangen. Nicht anders steht es mit der ebenso kurzen als gehaltenen Exposition über die Pelasger in der *Allg. Weltgeschichte* von Gutherie und Gray (2. Ab. S. 523 sq.). Auch die Anmerkungen von Heyne haben geringe Bedeutung. Überhaupt halten sich die älteren historischen Werke nach herkömmlicher Weise an eine wenig zuverlässige Tradition der alten Chronologen, knüpfen hieran die Sagen über Anachos, Pelasgos, Pelasos, Hellen und andere, und reden von den Tugenden der Pelasger in jenem zuverlässigen Styl, welcher Sage und Mythe von geschichtlicher Ueberlieferung nicht unterscheidet und daher von der kritischen Richtung und Sichtung unseres Jahrhunderts bereits als antiquirt betrachtet werden muß. Wir können hier keineswegs die einzelnen Historiker charakterisiren und ihre Angaben über die Pelasger vortragen. Wie weit etwa das Resultat der Untersuchung über diesen großen Stamm bis kurz vor Niebuhr's und D. Müller's Arbeiten gebietend war, kann man aus den zahlreichen Handbüchern über Geschichte des Alterthums leicht erkennen, deren Hauptsätze ziemlich auf Eins hinauslaufen. — Die Leistungen, Methode und Manier der neueren italienischen Historiker (über die ältesten Völkerschaften Italiens), insbesondere des Bardetti, Guarnacci, Carli, Bossi, Miceli haben wir schon oben (§. 3) berührt und ziehen sie nicht weiter in

Betracht. Auch haben wir die hierher gehörigen Schriften (besonders in Beziehung auf sprachliche Forschungen) von Giamb. Bruni und Herb. Mayh bereits erwähnt (§. 6).

Die neueren Historiker und Alterthumsforscher unter den Deutschen betreffend, möge hier nur ein kurzes Uebersicht über Mannert, Niebuhr, D. Müller und H. G. Pfaff vorgetragen werden. Mannert mußte in seinen weitverbreiteten Untersuchungen im Gebiete der alten Geographie schon durch Strabon an verschiedenen Orten auf eine richtigere Ansicht als seine Vorgänger, geleitet werden. Kritische Evidenz wird bei ihm schon hier und da begonnen; nur ist er nie durchgreifend, und wo ihm der Haden abreißt, fällt er sofort die entstandene Lücke durch ein flüchtiges Raisonnement, was keinen Boden hat und keine besonnene Prüfung aushält (wie R. Ab. Einleit. S. 30 sq.). Durchgreifend, mit größerer Consequenz und geschärfterm Blicke tritt Niebuhr auf. Die Forschung über Italiens älteste Bewohner legte ihm unabweislich die Verpflichtung auf, auch über die Pelasger, und insbesondere über die Tyrrhenischen in Italien, seine Meinung abzugeben. Seine Grundrissen über die letzteren haben wir schon oben (§. 3) beleuchtet. Sein ganzer Vortrag über diesen Stamm umfaßt 36 Seiten (I. c. und einige Punkte sind in den Verbesserungen und Zusätzen der 3. Ausgabe weiter ausgeführt) und beschränkt sich auf eine geographische Uebersicht ihrer Wohnsitze und Wanderungen. An fähigen Hypothesen und unhaltbaren Behauptungen fehlt es nicht, wie wir schon oben nachgewiesen haben. Uebrigst ist seine Uebersicht keineswegs, weder in geographischer noch in historischer Hinsicht gut geordnet. Vielmehr ist es müßsam, ihm zu folgen und seinen Haden festzuhalten, weil er das Zerstreute und Einzelne nicht in größere Massen gruppiert und in gewisse Umrisse gebracht hat. An vernünftigen, geistreichen Ansichten und treffenden Bemerkungen ist natürlich bei ihm niemals Mangel. Seine Grundansicht über die Tyrrhenischen Pelasger als Sikelier hat eine unzureichende Grundlage (I. oben §. 3). Wir haben hier von der 2. Ausgabe, mit Vergleichung der besonders abgedruckten Verbesserungen und Zusätze der 3. Ausg. Gebrauch gemacht. D. Müller hat in verschiedenen Schriften über die Pelasger gehandelt: *Gesch. d. Hell. Stämme: Erchomeneos* (hier besonders eine Beilage über die Tyrrhenischen Pelasger, S. 437—440), die *Dorier* (an verschiedenen Orten), ganz besonders in seinem Werke über die *Etrusker* (I. Ab. S. 75—104), wo ihm die Tyrrhenischen Pelasger in Italien die Nothwendigkeit auferlegen. Wir haben die Hauptsätze seiner Ansichten bereits oben in Betracht gezogen (§. 3), und können hier bloß hinzufügen, daß sich bei ihm überall besonnene Forschung, umsichtiger Urtheil und die Kritik aushaltende Resultate herausstellen. Auf eine erschöpfende Erforschung und Darstellung des ganzen, weitverzweigten Pelasgischen Stammes hat er es stellenlich ebenso wenig als Niebuhr angelegt; denn nur die Tyrrhenischen Pelasger lagen ihm am nächsten. Auch hat er in seiner kleinen Schrift „über die Wohnsitze, Abstammung und ältere Geschichte des macedonischen Volkes“ einige

veter occubuit Priamus aus Marie Pelasgo. Vergl. Niebuhr, *Röm. Gesch.* I. S. 89. Dies veranlaßt Niebuhr zu vermuthen, „daß, als Priamos, Doroer, Sikelier, mit den Griechen verschmolzen und zu einem Volk geworden waren, in Italien dieser Name der Pelasger auch auf die Griechen übertragen sei.“

brauchbare Notizen über die Pelasger beigebracht (wie S. 50). — Die Darstellung bei Wachsmuth (Dell. Alt. I, 1. S. 25–29 und 308 fg.) ist nicht von großem Belange. Die zerstreuten Angaben der Alten scheidet er in zwei verschiedene Uebersetzungsarten und bezeichnet dieselben als Bergsage und Küstensage (I. c. S. 26, 27). Hiernächst haben wir noch Herrn. Gottl. Pfaff (in f. Not- u. Urgesch. d. Hellenen, I. B. die Gesch. des alten Griechenlands, Leipzig, 1831) zu erwähnen. Wir heben bloß heraus, daß er (S. 20 fg. 32 fg.) eine große Gesammtnation angenommen, die eine gemeinschaftliche Grundsprache gesprochen, und von welcher die Pelasger, die er als ursprünglich völlig Wilde bezeichnet (S. 79), ein Hauptzweig gewesen seien. (Wir fügen gleich hinzu, daß diese Ansicht nicht völlig neu, sondern nur weiter ausgeführt ist: denn schon C. Müller (Archom. S. 241) hat bemerkt: „Zeuget denn nicht die typologische Bauart der uraltesten Städte Italiens und Griechenlands unwillkürlich für das vorgeschichtliche Dasein eines gemeinsamen Urvolks?“ Auch Niebuhr (I. c. S. 55) hat bereits eine ähnliche Idee vorgetragen, eine Ansicht, die sich am Ende Jedem darbietet, der nicht ohne Geist in ein tieferes Studium der ältesten Völker eingeht.) Pfaff glaubt ferner, daß die eigentliche Volksmasse der Hellenen sich aus dem Pelasgischen Stamme, mit dem der Pelasgische verwandt war, hervorgebildet habe. Ferner betrachtet er die Pelasger und Kelasger als Zwillingsbrüder der Ägypter und Äthioper, was natürlich wieder aus seine Gesammtnation hinausläuft (S. 71 fg.). Außerdem findet man bei ihm in Bezug auf die ältesten Volksstämme so manchen vernünftigen Gedanken, den man in früheren Werken vergeblich sucht. Zum Schlusse erwähnen wir noch eine höchst seltsame, und obgleich erst 1825 (Leipzig.) erschienene, doch schon ganz vergessene, wenigstens von keinem Alterthumsforscher erwähnte, Monographie, betitelt: „Die Pelasger und ihre Mythen“ von Chr. Gottl. Eigener. Der Verf. handelt in dieser Schrift über alles Andere ausführlicher, als über die Pelasger, auf welche er nur dann einmal zurückkommt, wenn er ausgeträumt hat. Wesen Geist vom Mark des klassischen Alterthums genährt worden, dessen Inneres träumt sich gegen eine so wüthe, wirre, mythische, theosophische Masse wunderbarer Combinationen, Aboerome und Trugschlüsse, Gestalten des Morpheus, wie sie kaum im Traume erscheinen. Der verständigen Urtheile und Säge in diesem Buche sind wenige. Selbst die Sprachetymologie ist hier oft widersinnig gemischt. Die Pelasger hält er für ursprüngliche Äthioper (S. 15 und anderwärts), und die Ägypter sind nach ihm ein Ueberrest der alten Pelasger (S. 164). Der Mittelpunkt seiner Ideen über Gottheit und Cult der Pelasger kommt überall auf den Ioni Eingang zurück (167). Hier bemerkt er: „War der höchste Gott, er mochte nun unter einem Bilde vorgestellt werden oder nicht, nichts anderes als der Phallus, so konnte die Wohnung oder der Tempel, den er sich erwählte, nichts anderes sein und betreten, als das weibliche Haus, u. f. w.“ S. 238: „Wir wissen ja, daß es keinen andern Gott in der alten Welt gibt, als den Phallus.“ Das

heißt doch org! Dieser lächerliche Träumer im Gebiete der theosophischen Symbolik läßt in der Phallus- und Eingangs-Idee Alles ausgehen, Mythe und Cult, Gottheit und Mensch, alle Cultur und Civilisation der alten Welt.

Die hieher gehörigen Schriften über Cult und Bauwerke der Pelasger sind oben §. 4 und 5 mehrmals genannt worden und bedürfen hier keiner besonderen Erwähnung.

(J. H. Krause.)

PELASGIA, ein im Alterthum mehrten Jenseitischen, halbheilenischen und hellenistischen Ländern, Landstücken und Inseln gemeinschaftlicher Name, welcher auf die Pelasger, als die uralten Bewohner derselben, deutet, und wie diese in den geschichtlichen Jahrhunderten größtentheils verschollen, ebenso nur noch als Reliquie und Erinnerung an die älteste Zeit in den Sagen der Dichter und Mythographen, sowie in den Berichten der Historiker zurückblieb. — Alles Land, welches zu Herodot's Zeit der Name Pelasas umfaßte, hatte früher Pelasgia geheißen, wie dieser Geschichtschreiber meldet (II, 56: τῆς τῶν Πελασγῶν, πελοποννησίου δὲ Πηλοποννησίου καὶ αἰτίας τῶν τῶν). Keineswegs darf man mit Marmet (7. Bd. S. 634) hier Pelasgia auf Epirus beziehen. Dagegen streitet die Confection, sowie die richtige Erklärung durch eine andere Stelle des Herodotos vollkommen bestätigt wird (VIII, 44: Πηλοποννησίου τῶν τῶν Πηλοποννησίου καὶ αἰτίας τῶν). Dasselbe wird auch durch folgende Worte des Thukydides (I. c. 3) erhärtet: οὐκ ἐστὶν οὐδὲ τὸντοια ἑλληνιστὸς πᾶσι τῶν (nämlich f. Ελλάδος, ἀλλὰ τὰ μὲν πρὸ Ἑλλήνων τοῦ Ἀσπασίου καὶ αἰτίας οὐκ ἐστὶν ἡ ἐπὶ αἰτίας αὐτῆς, κατὰ ἴσθμῳ δὲ, ἀλλὰ τὰ καὶ τὸ Πηλοποννησίου ἐπὶ αἰτίας, ἀφ' ἑαυτῶν τῶν ἐπὶ αἰτίας παρὰ τὸντοια). Auch hat bereits Niebuhr (R. Gesch. I, 31. Anm. 60. 2. Ausg.) jene Worte des Herodotos richtig aufgefaßt, ohne sich auf diese erklärenden Beweisstellen zu berufen.

Wie Prometheus bei Äschylus (Prom. v. 860), so bezeichnet die Elektra bei Euripides (Orest. v. 938) Argos, das Reich ihres Vaters, mit dem Namen Pelasgia. Derselben Namen braucht die Megara, die Gattin des Herakles, von demselben Lande bei demselben Dichter (Herc. fur. v. 464), sowie die Iphigenia, Tochter des Agamemnon (Iph. Aul. v. 1498. Vergl. die Worte des Choëris in Euripid. Suppl. v. 366 sq. und dazu die Zuhörer. So finden wir dieses Peloponnesische Argos auch als das Pelasgische bezeichnet: in Äschyl. τῶν Πηλοποννησίου, Orest. v. 1601 und Phoeniss. v. 264. Πηλοποννησίου ἄλλοι im Orest. v. 691, 1302 und Πηλοποννησίου ἄλλοι Ἀργείων ibid. v. 1247. Über d. Ätheliasche Πηλοποννησίου Ἀργείων f. Pelasgiotis). — Laut der Angabe des Ephoros (bei Strab. V, 2. p. 221. Cassaub.: vergl. Plin. II. N. IV. c. 5) wurde einst die ganze Peloponnesos Pelasgia genannt, ein Beweis von dem Übergewicht, welches einst die Pelasger hier behauptet hatten. Arrian dien führte ebenfalls den Namen Pelasgia, welchen Plinius (H. N. IV. c. 10) in Pelasgis umgestaltet (Paus. VIII, 1, 2, 2, 1). Die Ätheliasche Stadt Larissa Aemmas (zu unterscheiden von dem großen Larissa am Peneios) wurde laut der Angabe des Strabon (IX, 5. p.

435 und 440 *Ca.*) ebenfalls durch Pelasgia bezeichnet. Allein nach dem Scholiasten zur *Ilias* (II, 681) wurde einst ganz Thessalien so genannt (vgl. *Strab.* VII, 7, p. 329 *Ca.*). Über die Pelasgischen Ebenen in der Landschaft Pelasgiotis s. d. Art. Die Insel Lesbos, in der ältesten Zeit Issa genannt (nach Plinius (II, N. V, 39) führte sie nach einander die Namen *Ginuria*, *Lesia*, *Pelasgia*, *Agira*, *Atbiope*, *Malacia*), erhielt ebenfalls von ihren ehemaligen Bewohnern den Namen *Pelasgia*, wie Dioskoros berichtet (V, 81. Tom. I, 396 *Wess.* Vergl. *Strab.* V, 2, p. 221 *Caenab.* *Pha.* II, N. V, 39. *Eustath.* ad *Hom.* II, p. 741. *R. u. ad Dionys.* *Per.* v. 347, p. 155. ed. *Bernak.*). Auch Delos scheint einst diesen Namen geführt zu haben, weil Pelasger hier gehaust hatten (vergl. Mannert 8. Ab. S. 746 fg.). Epikuros konnte einst ebenfalls Pelasgia geheißen haben, nur geht dies nicht aus der oben besprochenen Stelle des Herodot hervor, wie Mannert (I. c. und 8. S. 25) angenommen. Nach Eustathius (ad *Dionys.* *Per.* v. 333, p. 208. *Bernak.*) führte auch die Insel Samos diesen Namen. In allen diesen Angaben dürfen wir die deutlichen Spuren von jener uralten, weitverbreiteten und allwärts verstreuten Nation der Pelasger, von ihren Wanderungen und mannichfachen Ansiedelungen erkennen, worüber im Art. Pelasger ausführlicher gehandelt worden. (J. H. Krause.)

Pelasgikon, s. Pelasger.

PELASGIOTEN (*Pelasgiotai*), nennt Euripides (im *Archelaos*, bei *Strab.* V, 2, 221 *Ca.*; s. *Eurip.* *Fragm.* *Arch.* N. II, p. 428. ed. *Muggrave*) die ältesten Bewohner von Argos vor der Einwanderung des Danaos, und bemerkt, daß durch diesen der Name Danaoi an die Stelle des ersteren gesetzt worden sei. Pelasgioten konnten auch die Bewohner der Thessalischen Landschaft Pelasgiotis genannt werden (s. d. Art.), obgleich wir bei den Alten kein Beispiel vorgekommen ist. (J. H. Krause.)

PELASGIOTIS, einer von den vier Hauptlandstrichen, in welche Thessalien nach den meisten Angaben der Alten eingetheilt wurde (*Strab.* IX, 5, 430. *Ca.*: *ἡνωτοῖς* τὸ τὸ πρὸς Ὠκεῖον, τὸ δὲ Ἐπειωτικόν, τὸ δὲ Ἰωνικόν, τὸ δὲ Ἠλασγιωτικόν), eine Abtheilung, welche in der späteren Zeit, besonders seit der Befestigung der Römer ihre Bedeutung verlor. Auch in der dreifachen Abmarkung des Dympos von Halis. (R. A. I. c. 17: *Ὠκεῖον, καὶ Ἀχαιοῦ, καὶ Ἠλασγιωτικόν*) behauptet Pelasgiotis die letzte Stelle, weil man sich von West nach Ost wandte. Dieser dreifachen Abtheilung ist Mannert (7. Ab. S. 522) gefolgt. Die Landschaft Pelasgiotis, deren Name von ihren ältesten Bewohnern, den Pelasgern, stammte, wurde östlich und nördlich von dem thermäischen Meerbusen, dem Ossa, der Landschaft Magnesia, und dem pagasäischen Bufen, nördlich von Makedonien, westlich und südlich von Thessaliois und Phthiotis umgrenzt, in welchen letzteren Regionen auch die kleinen Flüsse Enipeus und Arar einen großen Theil der Scheldinie bildeten. Indessen waren die östlichen Grenzen, zwischen Pelasgiotis und Magnesia, vielfachen Wechsel

unterworfen, besonders seitdem die Römer Magnesia mit Thessalien vereinigt hatten, welches früher immer von diesem getrennt gewesen war. Bei den neueren Geographen findet man daher wenig Uebereinstimmung. So hat z. B. d'Anville (*Hebch.* d. alt. *Erdbesch.* II, S. 369, deutsch. *Beard.* Nürnberg 1800) die wichtigsten Städte der Landschaft Magnesia noch zu Pelasgiotis gezogen. *Strabon* unterschied Magnesia und Pelasgiotis genau (IX, 5, 436 *Ca.*), sowie wir beide schon bei *Homer* (II, II, 756 sq.) von einander getrennt finden. Dies beobachtet auch andere Geographen und Historiker, wie *Strabon* (p. 59. 60 ed. *Gron.*), *Herodot.*, *Thucydides* und einige Spätere. Die römische Abmarkung erkennt man bei *Plinius* (XXXIII, 34. XXXVI, 15).

Als Hauptgebirge in Pelasgiotis haben wir den hohen Olympos¹⁾, das nördliche Grenzgebirge zwischen Thessalien und Makedonien, südlich vom Dympos den hochragenden Ossa, das nördöstliche Grenzgebirge, und östlich den mit seiner westlichen Abzackung an Pelasgiotis hinziehenden Pelion zu betrachten. Da über die genannten Gebirge in dieser Section der *Äg.* Enckel s. v. bereits gehandelt worden ist, so brauchen wir bloß dorthin zu verweisen. Unter den Flüssen dieser Landschaft tritt uns zunächst der statliche Peneios entgegen, nicht bloß in dieser Region, sondern in ganz Thessalien der Hauptstrom, welcher seine Quellen auf dem Gebirge Olympos, nordwestlich von Gomphoi, hat. Der Peneios, von den Alten als einer der anmutigsten und schönsten Flüsse verherrlicht, strömt nur 500 Stadien (= 12½ Meilen) weit, wird aber durch Aufnahme mehrerer kleinerer Flüsse bald schiffbar, nimmt seinen Lauf durch das tiefe, enge und höchst romantische Thal Tempe (τὰ Τίμπεα)²⁾ zwischen dem Ossa und dem Dympos, und ergießt sich in den thermäischen Meerbusen (s. d. Art. Peneios). Ein anderer kleinerer Fluß dieser Landschaft ist der Arar, welcher sich in den Peneios ergießt, der auch den Eurotas, vom *Homer*, wie man glaubt, *Altreios* genannt, aufnimmt (II, II, 751. *Strab.* IX, 5, 440 sq. *Ca.*). Nicht bedeutender ist der Incheios, welcher dem Pelion entspringt, sich nach Westen wendet und sein Gewässer ebenfalls dem Peneios zuführt. *Stephanos Byz.* läßt ihn den See Boibis durchströmen. Nach *Strabon's* Beschreibung (IX, 5, 436 *Ca.*) lag der boibeische See (ἡ Βοιβηὶς λίμνη) nahe an der Stadt Pherrä, und näherte sich den äußersten Enden des Pelion, sowie des Gebietes von Magnesia (vgl. *Lie.* XXXI, 41 und *Herod.* ap. *Strab.* IX, 5, 442 *Ca.*). Auch *Homer* (II, II, 712 sq.) nennt diesen See. Boibe war ein Fladen nahe am See gelegen. Wessiker findet man den größeren Resoniossee (*Νεσσωνίς λίμνη*), welchem *Strabon* (IX, 5, 440 *Ca.*) ebenfalls genauer beschreibt. Der benachbarte, nicht selten austretende Peneios, welcher diesen See umschloß, verlor oft viel Ackerland. Allein späterhin sollten sich die Karistier, denen dieses Gebiet gehörte, durch aufzu-

1) *Kristeller* (de mundo p. 161 *Strab.*) gibt folgende *Geomologie*: *Ὀλύμπος δὲ, ὁ ὅλος ὀλεσπῆς ἄλ.* 2) Über den Ursprung und die Bildung desselben durch ein Erdbeben, laut einer *Sage*, vgl. *Athen.* XIV, 45, 639 s).

führte Dämme (*μαρμαρυγὰς*, Strab. I. c.). Auch soll einst ganz Thessalien den Namen Pelionis geführt haben (Strab. IX, 5, 444 Cas.).

Als die ältesten Bewohner dieser Landschaft, von denen uns Kunde geworden, haben wir die Pelasger zu betrachten, von denen hier gewiß die erste Cultur ausging und welche den Grund zu den späteren Städten in diesen Regionen gelegt haben mochten³⁾. Daß auch Perthäer und Lapiden einst diese Gegenden bewohnt haben, lehrt uns Eimonides bei Strabon (IX, 5, 441 Cas.). Wir dürfen beide als Pelasgische Stämme betrachten (über die Perthäer vergl. *Aeschyl.*, Suppl. v. 259). Natürlich mochten sich auch im Verlaufe der Zeit hier und da die benachbarten Magneten und Anianen eindringen, je nachdem die eigentlichen Pelasgioten, freiwillig oder gezwungen, Fluch machten. An der westlichen Abhänge des Pelion hausten laut der Sage einst die mythischen Kentauren.

Eine Reihe alter, wichtiger Städte in Pelasgiotis wußte schon Homeros aufzuführen (II. II. 711 sq.); daher Strabon, welcher diesen Dichter am liebsten zum Beweiser nimmt und zugleich seinen Ereignen macht, hier ebenfalls etwas ausführlicher zu Werke geht. Wir wollen die wichtigeren Städte angeben, wobei wir uns von Norden nach Südosten wenden. Wir dürfen uns überall kurz fassen, da die bedeutenderen Orte in besonderen Artikeln behandelt werden.

Zunächst haben wir hier die beiden durch Natur und Kunst ausgezeichneten festen Plätze Kondylon und Gonnos (auch Gonnoi genannt) vor dem westlichen Eingange in den Engpaß von Tempe zu nennen. Kondylon bezeichnet Livius (XLIV, 6) als: *castellum inexpugnabile*. Gonnos aber beschreibt er (XLII, 67) folgendermaßen: *Consul, postquam profectum Perseae audit, ad Gonnum castra movet, si potiri oppido posset. Ante ipsa Tempe in faucibus situm, Macedoniae claustra tutissima praebet et in Thessalia opportuno Macedoniae decursum. Quam et loco et praesidio valido inexpugnabilis res esset, abstulit incepto* (sfr. XLII. c. 54). Hier hätte der makedonische König Perseus das römische Heer leicht vernichten oder zurücktreiben, wenigstens vom weiteren Vordringen abhalten können, wenn er nicht in seiner Belagerung planlos alle Haltung verloren hätte und nach Pydna entflohen wäre (Liv. XLIV, 6 sq.). Dyne uns um das alte Homerische Elone (II. II, 739), welches zur Zeit des Erius bereits verschwunden war und von Manerit (7. Th. S. 560) mit Elatea für identisch gehalten wird, weiter zu kümmern, kommen wir zunächst nach Oerone (*ἡ Ἰερώνη* und *Ἰερώνη* genannt), südwestlich vom Pelion und nördlich von Larissa (vgl. Liv. XLII, 54). Durch die römischen Kriege mochte dieser Ort zu Grunde gegangen sein, so daß ihn bereits Ptolemaios nicht mehr kannte. Weiter südlich lag Phalanna, in des-

sen Burg man das Homerische Drähe (*Ὀρδή*) wiederfinden wollte (II. II, 739). Phalanna wird von Strabon (IX, 5, 440 Cas.) als perthäbische Stadt am Pelion in der Nähe von Tempe bezeichnet. Am westlichen Fuße des Psa fand man Epurion (Liv. XLII, 54). Ardia, eine kleine feste Bergstadt (*sua munitione oppidum, ut in exsuperabilibus munitum sita incolae ferociore faceret*, bemerkt Livius (I. c.)), wurde von dem König Perseus während des Krieges mit den Römern erobert und zerstört (Liv. I. c.). In derselben Gegend lag Oerida, welche Stadt in dem bezeichneten Kriege von den Römern eingenommen wurde (Liv. XLII, 53). Um diese Zeit scheinen die Bewohner dieser Regionen Perthäer gewesen zu sein (Liv. I. I.), obgleich ihr Hauptsiß westlich vom Pindus war (Strab. IX, 5, 434 Cas.). Sie werden bei Homer als *μυρτιάδων* (II. II, 749), bei Strabon aber (I. c.) als *μυρτιάδων ἀνδρῶν* bezeichnet, hausten schon in der ältesten Zeit in diesen Landschaften, wurden dann von den Lapiden verdrängt und behaupteten sich hier noch um den Olympos, woselbst der Geograph (IX, 5, 439 Cas.) berichtet. Dioffon nennt Homer (II. II. 739) neben Erbe und Elone und gibt dem Orte das Prädikat *ἰερῆς* (Strab. IX, 5, 439 Cas.). Procopius (de aed. IV, 14) erwähnt ein vom Kaiser Justinianus wiederhergestelltes Castell Eossonus, in welchem Manerit (7. Bd. 562) das alte Dioffon wiederherstellen glaubt, sowie man auch einem neueren Reisenden in dieser Gegend noch ein Städtchen Alesion antrifft (Brown's Reisen, 2. Bd. c. 16). Am Pelion lag Argissa (II. II. 738), zu Strabon's Zeit Argura genannt (IX, 5, 440 Cas.). Weiter hinaus, in einer Entfernung von 40 Stadien, begegnete man dem ebenfalls am genannten Flusse gelegenen Orte Atrax (Strab. IX, 5, 440). Den schönsten und fruchtbarsten Theil von Pelasgiotis hatten die Larissier in Besitz (Strab. I. c.: *μυρτιάδων τὰ νειμωρταστάτα μέρη τῶν νειμῶν*). Ihnen scheint ein wichtiger Theil der Pelasgischen Ebene (wahrscheinlich dieselbe, welche Livius [XXXI, 42] *campos Thessaliae optimos* nennt) gehört zu haben. S. B. Pfaff (Bor. und Urgef. d. Hell. S. 46) vermutet, daß der besondere Name der hier wohnenden Pelasger völlig untergegangen sei, als hier die um sich greifenden Hellenen herrschend wurden. Larissa (auf Münzen Larissa) war eine uralte Stadt und Hauptsiß der Pelasger (zu untersuchen von Larissa Kremaste, einer ebenfalls Pelasgischen Stadt [s. Pelasgia]). Homer nennt sie zwar nicht (denn die *Ἀλκίνοια ἱππῶν* [II. II, 841] gehört nicht hierher und lag nach Strabon's früherer Angabe [XIII, 3, 620 C.] in der Nähe des äolischen Roms), aber dennoch dürfen wir schon aus dem Namen folgern, daß sie überaus alt war und ihren Ursprung den Pelasgern verdankte, da wir fast überall, wo wir Pelasger finden, auch ein Larissa treffen, und dieses Wort ohne Zweifel ein Pelasgisches war. (Über die verschiedenen Städte und Orte dieses Namens handelt Strab. IX, 5, 440. XIII, 3, 620 C.). Larissa, am Pelion gelegen, hatte eine feste Citadelle (Diod. XV, 61), erlangte ausserordentliche Größe und Reichtum, blühte noch zu Strab-

3) Man vergleiche die Worte, welche Aeschylus (Suppl. v. 253 sq.) dem ersten König Pelasgos in Beziehung auf das von seinem Volke befehligte Heer in den Mund legt.

den's Zeit (IX, 5, 430: τῶν δὲ πάλαιον ἄλγαι οὐκ ὄντων ἐπὶ μακρῶν ἀλγῶναι μάλιστα δὲ Ἀργεῶν. Vgl. über's Haupt *Caveau*, *hell. civ.* III, 96. *Liv.* XXXI, 46. *Lucan.* Phars. IV, 355. *Solin.* c. 8), war seit der Zeit Konstantin's Hauptstadt der Provinz Thessalien, und wurde selbst noch im 17. Jahrh. wegen ihrer höchst anmuthigen Lage zur Residenz einiger türkischer Kaiser erhoben. Sie ist noch gegenwärtig eine bedeutende Handelsstadt und steht bei den Türken den Namen *Zegei* Schehr. (Vgl. *Wannert* 7. Th. 566. *Clarke* T. VII, p. 338 sq. Über die Münzen dieser Stadt s. *Beckh*, D. N. Pars I. Vol. II. 140). In die Pelasgische Ebene wird von Strabon (IX, p. 5, 441 u. 443 *Cas.*) auch *Myopion* gesetzt, so genannt von dem Kapitän und Argonauten *Myopos* (Strab. I. c. Vgl. *Apollon.* Rhod. Argon. I, 65 sq.). Auch *Stotussa* (*Στοτυσσα* und *Στορδωσα* genannt) gehört hieher, in deren Gebiet die durch den Sieg des Titus Quinctius über den makedon. König Philipp bekannten Hügel *Apollonopolis* lagen (Strab. IX, 5, 441 *Cas.* *Skyllax* Periopl. p. 59 *Gron.*). *Stotussa* war eine sehr alte Stadt und wird auch in der geschichtlichen Zeit häufig erwähnt (vgl. *Polyb.* XVIII, 3, 2, 3). Auch war hier ein altes, jedenfalls Pelasgisches Orakel (Strab. I. c.). Aus dieser Stadt stammte der gemaltige Pankratist und Olympionike *Polydamas* (s. J. B. Krause, *Olympia* S. 360). Etwas südlicher befand sich *Pharalos*, wo Cäsar den Pompejus schlug. *Kranon* (auch *Kranon* genannt), nördlich von *Stotussa*, südlich von *Larissa*, wird von Strabon (IX, 5, 441, VII, 7, 329) ebenfalls in die Pelasgische Ebene gesetzt. Vgl. *Plinius* XXXVI, 65, wo das römische Heer von Phera aus nach *Kranon* marschirte, und XLII, 65, wo die Römer aus *Kranon's* Auen die Ernte an sich nehmen, und dann sich in das phalonnäische Gebiet begeben. Nächst *Larissa* war Phera die bedeutendste Thessalische Stadt, an der südlichen Grenze von Pelasgiotis gelegen, am südöstlichen Ende der Pelasgischen Ebene. Phera war sowohl in der mythischen, als in der geschichtlichen Zeit eine wichtige Stadt. Sie bildet den Mittelpunkt im Kreise der Winter-Sage, und war in späteren Jahrhunderten Residenz Thessalischer Herrscher, wie des sich mit Raubdruck erhebenden Jason, der sich vielleicht Hellas unterworfen hätte, wäre er nicht ermordet worden (*Xenoph.* Hell. VI, 4, 27—32). Schon früher hatten persische Dynasten Versuche gemacht, die Herrschaft über ganz Thessalien an sich zu bringen (*Xenoph.* Hell. II, 3, 4). Die Stadt hatte eine feste Burg (*Diod.* Sic. II, 110). Über die spätere Zeit, besonders während der römisch-makedonischen Kriege, s. *Polyb.* XVIII, 2, 10 sq. *Liv.* XXXII, 13, XXXIII, 6, XXXV, 30, XXXVI, 9, 14. — Witten in der Stadt war die berühmte Quelle *Hyperbia* (II, 5, 436). Strab. IX, 5, 439). Strabon bemerkt (IX, 5, 436), daß, so wie das einst blühende Iolkos (welches nach *Apollod.* I, 9, 11 Kretheus gegründet), so auch Phera durch Parthen und Tyrannen zu Grunde gerichtet worden sei. In der späteren Zeit ist diese Stadt verschwunden: auch *Diocletius* hat sie in seinem Verzeichnisse Thessalischer Städte nicht aufgeführt. Pagasä, 90 Stadien von Phera

et entfernt, diente ihr als Hafen; denn es lag dicht am pagasäischen Meerbusen. (s. *Edw. Diodorel.* Views and Descr. of Cyclop. or Pelasg. Rem. etc. Pl. 61, wo man die Ruinen einer alten Stadt in der Nähe des Golfes von Pagasä abgebildet findet. Pl. 62 stellt die Ruinen von Iolkos dar.) Von Iolkos war es nur 20 Stadien entfernt (Strab. IX, 5, 436. Cf. *Apoll.* Rhod. I, 238. 412). *Demetrios* d. II. zu Strabon's Zeit *Demetrios* (II, II, 734. Strab. IX, 5, 438. 439. 442), lag näher nach dem Pelion hin, und dürfte mit größerem Rechte zu *Magnesia* gerechnet werden. Nachdem *Demetrios* Poliorketes *Demetrios* gegründet hatte, versetzte er hieher die Einwohner der ringsum liegenden kleineren Städte: Pagasä, Relia, *Demetrios*, *Phizus*, *Sepias*, *Elizon*, *Boide*, *Iolkos*, welche sämmtlich zu Strabon's Zeit zu Dörfern und Flecken herabgesunken waren (Strab. IX, 5, 436. 438). *Demetrios* aber gehörte nicht mehr zu Pelasgiotis, sondern zu *Magnesia*, und ist von neueren Geographen fälschlich zu jenem gezogen worden (vgl. Strab. I. c.). Mehrere kleinere perirrhädische-pelasgiotische Orter werden ausserdem noch von *Protemäos*, *Plinius* und *Stephanos* Byz. aufgeführt, welche wir hier übergehen (vgl. d. Anville 2. Th. 371. deutsch. Nürnberg. 1800).

Obwohl Strabon unsere Hauptquelle über Pelasgiotis ist, so bietet er in seiner Beschreibung doch keineswegs ein anschauliches Gesamtbild dieser Landschaft dar, sondern springt häufig aus einer Region in die andere, indem er überall seinen Begleiter, den *Homerus*, vor Augen hat. Keineswegs aber ist der ihm von *Wannert* gemachte Vorwurf, „daß er Thessalios mit Pelasgiotis vermenge,“ gegründet (vgl. Strab. VII, 7, 329 *Cas.*). Vielmehr zieht er einen bedeutenden Theil von Thessalios zu *Phthiotis*. Der weit ältere *Strabo* kennt jene spätere Einteilung nicht, sondern unterscheidet blos die Achäischen *Phthioten*, die *Thessaler* und *Magneten*, und zählt ihre Städte auf (p. 59 sq. *Gronov.*).

Pelasgiotis bildete den Haupttheil und Mittelpunkt des Pelasgischen Argos, welchem Strabon (V, 2, 221. Vgl. *Hom.* II, II, 681 sq. *Plin.* II, N. IV, 5) eine große Ausdehnung gibt und darunter fast ganz Thessalien begreift. Als Grenzen desselben bezeichnet er die Abniedung des *Peneios*, das *Pindosgebirge* und die *Thermopylae*. Auch das *Homertische* *Πηλεῖον Ἄργος* hat einen großen Umfang (II, I. c.). Vergl. *Kustath.* ad *Dionys.* Per. v. 347. p. 156. Tom. I. Bernh. und *Hezych.* v. *Πηλεῖον*. T. II, p. 903 Ab. Dazu die Interp. *Plin.* II, N. IV, 14: Sequitur multis saepe nominibus *Aetonia*, eadem Pelasgiæ Argos etc. Unter den neueren Reisenden, welche diese Gegenden besucht haben, nennen wir *Clarke* (Trav. T. VII, 332 sq.).

(J. H. Krause.)

PELASGIS (*Πηλεῖς*), Beiname mehrerer Göttern, deren Verehrung in die Pelasgischen Zeiten hinaufreichte, wie der *Juno* und *Ceres* in *Argos*, der *Juno* in *Samos* (*Apollon.* I, 14. *Paus.* II, 22).

PELASGOS (*Πηλεῖος*). Die griechische Mythologie kennt mehr Helden dieses Namens, in denen man natürlich nur Repräsentanten oder Personifikationen Pe-

laßlicher Bülferstämme zu sehen hat, namentlich nennt sie uns solche in den Hauptstiffen dieser Bevölkerung, z. B. in Argolis, Arkadien, Theßalien. 1) Der Arkadische, wird bald der erste Bewohner Arkadiens, bald als der genannt, der die Arkadier Hütten bauen, sich in Felle kleiden, ungesunde Kräuter vermeiden und an der gesunden Frucht von gewissen Eideeln sich sättigen gelehrt habe; nach ihm habe das Land Pelasgia geheißen; sein Sohn wäre Lykaon gewesen (*Paus. VIII. 1*). Gharar nannte im ersten Buche seiner Chronik (bei Steph. v. Byz. in *Nagpaula*) den Pelasgos einen Sohn des Arestor, Enkel des Ekbasos, Arestel des Argos; von Argos sei er nach dem nachbarigen Arkadien gekommen, habe hier 24 Jahre regiert und die Stadt Parrhasia gegründet. Dionys von Halik. (I, 11) hat folgende Stammtafel: mit der Niobe, der Tochter des Phoroneus, zeugte Zeus den Pelasgos, dieser mit der Dejanira, der Tochter Lykaon's I., der Enkelin des Aetius, Lykaon II. und dieser wieder den Doroos. Nach Apollodor (II, 1. 7. III, 8. 1) (vgl. d. Not. von Heyne) nannte schon Afusilaos den Pelasgos einen Sohn des Zeus und der Niobe, während Hesiod ihn einen Tochtersohn nennt; dieser habe mit der Meliboe, der Tochter des Akeanos, oder nach Andern mit der Nymphen Kylene den Lykaon gezeugt, den König der Arkadier. 2) Der Theßalische wird ein Sohn des Poseidon und der Karissa, Bruder des Aekios und des Phibios, Vater des Hämön, Großvater des Theseos genannt (*Dionys. I, 17. Rhian. ap. Schol. Apoll. III, 1089. Steph. Byz. v. Aluoria*). 3) Pelasgos, Sohn des Triopas, in Argos, nahm die Geres bei sich auf, errichtete den Tempel der Pelasgischen Geres in Argos und wurde nicht weit von diesem Tempel sein Grab gezeigt (*Paus. I, 14. 2. II, 22. 1. Hygin. f. 224*). (H.)

PELATES, ein Gimpfher, wird auf der Hochzeit des Perseus vom Matramiden Korythos erschlagen. *Ovid. Met. V. 124 sq.* (Krahn.)

PELATES Cw., Fischgattung aus der Familie der Barsche (*Percoides* f. b. Art.), derjenigen Unterabtheilung angehörend, bei welcher weniger als sieben Strahlen in der Kiemenbedeckung angetroffen werden. In diesem Gharakter stellen sich bei Pelates eine einzelne ziemlich große Rückenlosse, die vor der Grenze der Stacheln und weichen Strahlen nur wenig erniedrigt ist; ferner drei bis vier Reihen seiner gleichhöher büschelförmiger Zähne an den Kiessern, aber keine am Vomer, noch am Gaumendrinne; dann zwei stumpfe Spizen am Kiemenbedeck über den Brustflossen, aber viele (eine Sägezähne am ganzen Rande des Vorderdeckels und ein stumpfer, vorn schuppenloser Kopf mit gleichlangen Kiesschnochen. Die Arten, deren Cuvier (*Histoire natur. des poissons. T. III. p. 147 sq.*) drei aufzählt, bewohnen die Sübsee und wurden bei Port Jackson oder den Sandwichinseln gefangen; sie sind silberfarben mit schwarzgrauen Längsflecken, und erreichen die Länge von sechs bis acht Zoll. Eine von ihnen, *P. quadrilineatus*, ist a. a. D. pl. 55 vortreflich abgebildet. (*Burmester*.)

PELATES QUINDECIMALIS. Dieser in der Ichthyologia veronense nicht abgebildete fossile Fisch vom

*) über Pelates (Hering) vergl. Pennesio.

Monte Bolca steht nach Agassiz (*Poiss. foss. IV. p. 95. t. 22*) dem lebenden Genus Pelates, welches die Percoidengruppe Serranus bilden hilft, am nächsten.

Es sind, wie in den Percoiden, zehn Bauch- und vierzehn Schwanzwirbel vorhanden. Ihre Stachelstöße sind ziemlich groß, im Vergleich zum kleinen Wirbelförper. Die allgemeine Form des Fisches ist länglich eiförmig, woran auffällt, daß die Rückenlinie gewölbt ist, als die Bauchlinie. Die Rückenlosse, mit 15 Stachelstrahlen versehen, beginnt sehr nahe am Nacken, und dehnt sich über die ganze Länge des Rückens, und auch noch ziemlich weit über den Schwanz aus. Die Stachelstrahlen sind von den übrigen in Länge wenig verschieden, obgleich erstere stärker sind. Wenn die zweite Rückenlosse hier weniger Strahlen als in den meisten Percoiden besitzt, so hat dafür die erste mehr. Die Afterslosse ist klein und liegt etwas weiter vorn, als das Ende der Rückenlosse. Sie besitzt drei starke Stachelstrahlen, von denen der zweite der größte ist, doch ist er kürzer, als die acht gegliederten Strahlen. Die Schwanzlosse ist gabelförmig, die Strahlen sind sehr fein gegliedert. Die Bauchflossen scheinen groß gewesen zu sein und ihre Strahlen ziemlich stark. Sie liegen etwas nach hinten. Die Seitenflossen sind sehr verlängert. Die Strahlen der Brustflossen waren sehr schlank und zahlreich; es werden deren 19 gezählt. Der Kopf ist verhältnismäßig klein, gewölbt und mit Schuppen bedeckt, welche denen des Kumpfes gleichen. Die Kiessern sind von gleicher Länge und mit kleinen, feinen, spizen Zähnen besetzt. Das Vorderkiemenbedeckelchen zeichnet sich aus durch seinen feingezähnelten Hinterrand. Der eigentliche Kiemenbedeck war kurz und endigte mit einer dicken, sehr spizen Stachel; vielleicht lag ein zweiter Stachel der Art am oberen Ende dieses Knochens. Dieses und die andern Kiemenbedeckel sind mit Schuppen bedeckt. Die Schuppen des Kumpfes sind von mittlerer Größe, verhältnismäßig größer, als in den lebenden Species des Genus Pelates. Sie zeigen eine kleine Anzahl dickerer Strahlen am Wurzelrande, und sind am Außenrande borstig. Die Seitenlinie ist sehr deutlich und liegt dem Rücken nahe, dem sie auf seiner ganzen Erstreckung parallel läuft. (*Herm. v. Meyer*.)

Pelavicino, f. Pallavicino.

PELDOVUOMA, d. h. die Meerenge Peldo, ein schmaler Wasserarm, verbindend die finnischen Landseen Porovesi und Mersijärvi, Theile des großen Wasserzugs in Szwolar im Osten des Landrucks (Maankila), welcher schließlich durch die Kewa in den finnischen Meerbusen mündet. (*v. Schubert*.)

PELDOVUOMA, eine Ansiedelung von Finnen, in dem von Schweden an Rußland abgetretenen Theile von Torné-Lappmark, in der gegenwärtigen Finsalmeinde des Pastorsats Muonioniska, Entwikis, 6—7 Meilen von erster Kirche. Die Bewohner von Peldovuoma beschäftigen sich mit Ackerbrennen. Für sie werden an ihrem Wohnorte Kantpredigten gehalten, d. h. der Geistliche hält in einer ihrer Wohnungen Gottesdienst, hier zwei Mal jährlich, wobei auch Laute, Trauungen, Einsegnungen der Schwödnnerinnen verrichtet werden

und alte und franke Leute das h. Abendmahl empfangen; ebenso Leserechthe (Christenthumsprüfung), mit den Kindern stattfinden. Im Sommer muß der Pastor von Mioniska aus die Reise nach Pestovoorna theils zu Fuß über hohe Berge und auf ungepflasteten Wegen, theils zu Boot auf Seen und Flüssen mit reisenden und gefährlichen Strömungen machen; im Winter fährt er mit Rennthieren durch dicke Wälder und durch Büschen, wobei er es so einrichtet, daß er die einzeln liegenden Colonisengröße besucht und die Kinder, welche noch nicht zur Predigtstelle kommen können, im Christenthum unterweist. Die Dittschast liegt an einem die Seen Armonjärvi und Paktajärvi verbindenden Wasserzuge, der nachdem er sich mit dem Fluße Käskälajoki vereinigt, in den anscheinlicheren Fluß Dunasjoki fällt; der See Paktajärvi aber, der zuerst jenen von Osten nach Westen ziehenden Wasserarm entsendet, entspringt am Fuße des Gebirgszuges Vedovomatanturi.

(v. Schubert.)

Peldrezimow Trhowy, f. Pilgram.

PELE, kleines Eiland mit den Ruinen eines Schlosses und einem freundlichen Landhaus, liegt in dem zur britisch-schottischen See- und Küsten gebhörigen Gascogne, welcher einen Spiegel von 400 engl. Meilen enthält.

(G. M. S. Fischer.)

PELE, walachisch Pelje, deutsch Pellendorf; ein mehrere adelichen Familien gehöriges Dorf im pester Gerichtsbezirk, des äußeren Kreises der früher zum Großfürstenthume Elebendunen gehörigen, auf dem Landtage des Jahres 1836 wieder an das Königreich Ungarn abgetretenen mittel-schlesischen Gespanschaft, in einem von hohen Bergen eingeschlossenen Thale gelegen, von Ungarn bewohnt, nach der griechisch-unierten Pfarre in Pele Szarab eingepfarrt. Der Boden ist wenig ergiebig und die Einwohnerzahl auf Landwirthschaft beschränkt.

(G. F. Schreiner.)

PELÉ (Franz), Herr von Landebitz, zeichnete sich im 16. Jahrh. durch seine Tapferkeit unter den Hugenoten aus. Im J. 1590 ernannte ihn Heinrich IV., der damals noch nicht zur katholischen Religion übergetreten war, zum Commandanten von Sable, im jetzigen Departement der Sarthe, und er trat sogleich alle möglichen Vertheiligungsmittel an, um diesen Plag seiner Partei zu erhalten. Durch die Bräuterei einer Schilbmache eroberten nichtobwohlwengiger die Katholiken im J. 1593 Sable, und Pelé, der das Eindringen der Feinde zu spät bemerkte, stürzte sich, um ihnen zu entgehen, von einem Thurme in den Wallgraben hinab, wobei er ein Bein brach und so in die Gewalt seiner Gegner geriet, welche ihn auf der Stelle tödteten und zwar am Tage seiner bevorstehenden Verbindung mit Fräulein von Angers, welche man deshalb zu Sable erwartete. (G. M. S. Fischer.)

Pelecan, f. Pelecanus und Pelikan.

PELECANIDAE, nannte Linné diejenige Familie der Schwimmvögel, für welche Jäger schon früher den Gruppenamen Steganopodes in Anwendung gebracht hatte. Wir werden daher unter diesem Artikel ausführlicher von derselben handeln, und bemerken hier bloß, daß sie bei Linné den Namen Totipalmace führt, bei Vieil-

lot Syndactyl heißt, und von Dimeris mit dem Namen Podopteres oder Pinnipedes belegt wurde. Sie umfaßt die einneftigen Gattungen Pelecanus, Phaeton und Pteropus, denen Brisson die beiden aus Pelecanus abgeleiteten Gattungen Phalarocorax (später von Jäger Halicetus, von Meyer Carbo genannt) und Sula (Dysporus Lillg.) hinzusetzte, gleichwie Vieillot die Gattung Tachypetes. Aus diesen sechs Gattungen besteht die Familie noch jetzt.

(Burmeister.)

PELECANUS, Vogelgattung aus der Familie Steganopodes (f. d. Art.) und der Ordnung der Wasser- vögel, mit welcher dieselbe in ihren allgemeinen Eigenschaften übereinstimmt. Der Familiencharakter liegt übrigens in der eigenthümlichen Fußbildung, deren sämtliche vier Zehen durch Schwimmhaut verbunden sind; Gattungsberechtigt aber erhält der Pelican durch seinen langen breiten Schnabel, am Ende mit einem starken Haken bewehrten Schnabel und durch die tiefe Spaltung des Unterkiefers, welcher mit seinen beiden Ästen eine große sackförmige Erweiterung der Kehlkopf umfaßt.

Da die europäische Art dieser Vogelgattung nicht bloß der größte einheimische Schwimmvogel ist, sondern auch an den Küsten des schwarzen Meeres und Mittelmeeres, zumal in der Nähe größerer Strommündungen, häufig angetroffen wird, so dürfen wir mit Grund voraussetzen, daß dieselbe schon den Alten bekannt war. In der That finden sich auch bei späteren griechischen Schriftstellern, wie Dypian, und beim Plinius, unzweifelhafte Angaben, welche ihre Bekanntheit mit diesem Vogel beweisen. Plinius gedenkt seiner (L. X. c. 66) unter dem Namen Onocrotalus, und beschreibt zumal seinen eigenthümlichen Kropf am Schnabel sehr kenntlich. Dypian führt dieselbe Eigenschaft vom *νελεσιος* an (L. II. c. 6) und erwähnt, gleichwie vor ihm Aristoteles (L. IX. c. 10) und Alian (L. III. c. 20. L. V. c. 35) vom *νελεσιος*, daß er Muscheln verschluckt, sie durch die Wärme des Kropfes tödtet, dann wieder aufspießt, und nun das Fleisch aus den geöffneten Schalen heraushebt. Ob dieser *νελεσιος* des Dypian mit dem *νελεσιος*, wie er bei Alian (Hist. anim. L. III. c. 20. 23. V. c. 35. VI. c. 45), Aristoteles (Hist. anim. L. VIII. c. 12. und L. IX. c. 10) und Aristophanes (Aves 884 und 1155) vorkommt, identisch sei, ist bezweifelt worden, und wol mit Recht, denn der von Aristoteles erwähnte Ort vor dem Ragen, worin die Muscheln aufgenommen werden, zeigt noch nicht für den Keschid des echten Pelicans. Bei Aristophanes aber scheinen die Wörter *νελεσιος* und *νελεσιος* zwei verschiedene Vögel anzudeuten, und nur die letztere Benennung auf den hier gemeinten Schwimmvogel eine Anwendung zu finden; erstere bezeichnet nach der Stelle Vers 1155 gewiß einen Specht, wahrscheinlich den Schwarzspecht (*Picus martius* Linn.). Droyen bemerkt bei dieser Stelle seiner Uebersetzung sehr richtig, daß *νελεσιος* (Weil) das Stammwort des Vogelnamens zu sein scheint, und demnach wäre diese Bezeichnung für einen Specht sehr vorzuziehen. Es scheint also auch diesem großen Vogel begegnet zu sein, was uns bei den Vornamen der Alten so viele Verwirrung macht, nämlich die doppelte.

oder gar mehrfache Anwendung desselben Namens für sehr verschiedene Gegenstände; und daher bleibt die genaue Entscheidung, welches Thier in jedem besondern Falle mit einem bestimmten Namen gemeint sei, immer unhöflich, wenn nicht zugleich eine charakteristische Eigenschaft desselben mit angegeben wird. So ist z. B. der von Alian (Hist. anim. l. XVI. c. 4) erwähnte indische Vogel *xyia* sicherlich kein Pelikan, wie J. G. Schneider¹⁾ und andere Ausleger gemuthmaßt haben, sondern ohne Zweifel der große, in Indien so gemeine Marabusvogel (*Ciconia Marabou Temm. pl. col. 300*); die Vergleichung seines Kropfes mit einem Sacke (*xyia voc.*), seine schiefgrauze Farbe und die langen Beine, Eigenschaften, die Alian angibt, lassen uns hierüber keinen Zweifel. Ob aber der lateinische, offenbar aus Großgriechenland oder Unteritalien zu den Römern gebrachte Name *Oncroctolus*, welcher auf die Ähnlichkeit in der Stimme dieses Vogels mit dem Gesähe des Esels hinweist, überall unsern Pelikan, oder, wie einige Ausleger vermutheten, nicht zugleich auch die Rohrdommel (*Ardea stellaris*) bezeichnet habe, ist eine Frage, die sich nicht gut sicher beantworten läßt, soviel aber steht fest, Minias beschreibt (a. a. O.) den Pelikan als *Oncroctolus*. In einer andern Stelle aber (c. 56) sagt er dasselbe, was Aristoteles und Alian vom *pelaxar* berichten, nämlich sein Fleischessen, von der Plattea und bezeichnet durch den vorhergehenden Charakter dieses Vogels sehr bestimmt eine *Platibute* (Lestrin). Die Commentatoren haben diese Plattea irrig für die Plattea der neuern Zoologen gehalten. Es war nach solchen schwankenden Angaben immer eine gewagte Ansicht Kinn's, unsern Pelikan für den der Alten zu erklären und ihm im System den Doppelnamen *Pelecanus*?) *Oncroctolus* beizulegen, nachdem freilich die ältern Autoren, wie Delon, Gesner, Aldrovandi und Willughby, ihn überall unter beiden Namen aufgeführt hatten, von der Identität der griechischen und lateinischen Benennung überzeugt. Die Beschreibungen, welche die genannten Autoren von unserm Vogel geben, und die sie meistens mit theilweis kenntlichen Abbildungen begleiten, zeigen, daß der Vogel in damaliger Zeit zu den allgemein bekannten gehörte, wenngleich bei ihnen noch Fabeln mit unterlaufen, oder Hauptfachen übersehen wurden. So sind z. B. von Delon die Füße falsch abgebildet, nämlich nach Art der Gänse, mit einer freien Zehe nach hinten, und nirgend beschreibt er ihren eigentlichen Bau. Aldrovandi gibt (Ornithol. Vol. II. Lib. 19. c. 2) drei Abbildungen vom Pelikan, die eine (1) in der beliebtesten Stellung, wo er sich die Brust aufreißt, bemerkt jedoch zugleich, daß die dem Glauben des gemeinen Volkes gemäß von Malern so erfunden sei; die beiden andern (2 u. 4) scheinen nach der Natur gemacht zu sein, aber nur die eine (2) hat die Fußbildung richtig, ist überhaupt die bessere. Willughby's Abbildung (Laf. 63) ist zwar schon

gestochen, aber schlecht gezeichnet, wenngleich die Beschreibung richtig erkannt wurde; seine Beschreibung (Ornithol. p. 246. c. 1) ist überhaupt die präcise und eines Naturforschers würdig, freilich auch ein Jahrhundert später gemacht, als die der drei vor ihm erwähnten Schriftsteller. Er sah den Vogel lebendig im königlichen Ziergarten zu London und bemerkt, daß der damalige russische Zar dem König von England zwei Pelikane zum Geschenk geschickt habe. Spätere Schriftsteller, wie Brisson, unterscheiden schon mehr Arten, aber Kinn, der alle *Steganopoden* in die einzige Gattung *Pelecanus* vereinigte, nahm bis zur größten Ausgabe seines *Naturalis* Systems nur eine wahre Pelikanart an, den europäischen *Oncroctolus*. Eloane und Ray machten zuerst einen amerikanischen Pelikan bekannt (*Pel. fuscus*) und Buffon gab von ihm (pl. enl. 957) eine gute Abbildung; ihm folgten Pallas, Latham, Sonnini, Temminck, Bruch und Rüppel, mit Angabe neuer Arten vom östlichen Continente. So beläuft sich denn die Zahl der bekannten Arten jetzt wol auf sechs. Bevor wir dieselben zu unterscheiden suchen, möge eine allgemeine Schilderung der Gattungseigenheiten, gegründet auf die europäische Art, vorausgeschickt werden.

Der Kopf ist relativ nicht sehr groß, von beiden Seiten etwas zusammengedrückt, auf dem Scheitel etwas erhaben, an der Stirn flach und ohne bemerkbaren Absatz zwischen Schnabel und Gesicht. Ersterer hat eine für einen Schwimmvogel höchst auffallende Größe, ist fast so lang wie der Hals und dabei gegen den Apus der übrigen *Steganopoden* von oben nach unten zusammengedrückt, oberhalb am Grunde noch gewölbt aber gegen die Mitte hin sich verflachend, so daß er auf $\frac{1}{2}$ seiner Länge schon ganz eben erscheint. Diese seitliche Verflachung, welche von der Mitte an unter einem Bogen sich erweiternd zunimmt, dem ganzen Schnabel das Ansehen eines länglichen Spatels gibt, rührt von den eigentlichen Oberkieferknochen her, während der Unterkiefer den starken Haken an der Spitze des Schnabels bildet, und sein mit den Nasenbeinen innig verwachsener Nasalfortsatz die erhabene Wulst vorstellt, welche vom Haken ausgehend, sich über die Mitte des Schnabels bis zur Stirn hin fortsetzt. Auf diese Weise hat also der Oberschnabel seine größte Breite nicht weit von der Spitze. Anders und umgekehrt verhält sich der Unterkiefer. Dieser besteht aus zweien bis zur äußersten Spitze getrennten Ästen, welche von hinten, wo sie breiter als hoch sind und einen sehr starken processus coracoides nach Innen ausstenden, an dessen oberer ausgebildeter Fläche die weit pneumatische Wundung des Unterkiefers bemerkt wird, sich allmählig erheben und verdicken, so daß sie in der Gegend des Halsendes ihre größte Stärke erreichen, von da aber zusehens niedriger und dünner werden, bis sie dicht neben der Spitze kaum noch den Durchmesser eines Fingers breites behalten. Die Spitze selbst ist etwas herabgebogen und vorgezogen, um sich an den Haken des Oberkiefers inniger anlegen zu können. Merkwürdig ist es nun, daß die beiden Äste des Unterkiefers sich einander gegen die Spitze hin immer mehr nähern und an der Erweiterung des

1) Im griechisch. Wörterbuch übersteht er *xyia* (wie!) durch Schiefer, was der gewöhnliche Name einer Taubenform ist; diese beschreibt aber Alian nicht. 2) *pelaxar* kommt bei klassischen Schriftstellern gar nicht vor, und entstand erst später aus Kermis (Schneider Lesit.)

Dorsalflosser gar keinen Antheil nehmen; diese tritt vielmehr als freier Rand über den Unterflosser hervor, und nimmt die scharfe Kante des letztern in eine innen am Boden des Oberflächels verlaufende hornige Furche auf, welche den Vornüberzug des Schnabels von der weichen Mundhaut trennt. Es bekleidet nämlich diesen so eigenthümlich geformten Schnabel in seiner ganzen Ausdehnung eine zumal an den Rändern und an der haligen Spitze sehr feste derbe Hornschicht, in der man neben der mittleren Längswulst des Oberflächels ein Paar Furchen bemerkt, die genau vom Rande des Embolus ausgehen und in die Nasengrube, welche unmittelbar am Grunde des Schnabels dicht vor der Stirn befindlich ist, verschwinden. Das in dieser Grube befindliche Nasenloch fließt am unteren Rande der Grube eine kleine Längsspalte dar, welche von Oben her durch die weiche Haut der Nasengrube verdeckt wird und eine so geringe Größe hat, daß von ihr bis zur völligen Verschließung, wie sie bei den verwandten Gattungen *Halieus* und *Dysporus* oder *Sula* vorkommt, kaum noch ein bemerkbarer Unterschied wahrgenommen wird. Am Unterflosser zeigt sich denn das hauptsächlichste äußere Gattungsmerkmal, nämlich die enorme Erweiterung seiner Kehlbaut zu einem großen, nackten, höchst elastischen Sack, der sich bis auf den obern Theil des Halses hin ausdehnt und dem Vogel statt des Kropfes dient, indem eine wirkliche tropfenartige Erweiterung des Hohlraums ihm wohl ebenso sehr fehlt, wie der nach verwandten Gattung *Halieus* oder *Carbo*, wo der Kropf in der That nicht bemerkt wird und statt seiner ebenfalls eine geringe Ausdehnung der Kehlbaut auftritt. Über die eigenthümliche Muskulatur und das elastische Gewebe des Kehlsackes vom Pelikan hat sich Duvernoy in einer besondern Abhandlung verbreitet, auf welche ich, da mir eigene Untersuchungen nicht möglich waren, den Leser verweise (vergl. *Protophy's* Notizen aus dem Gebiete der Natur und Heilkunde. 1835. August. Nr. 989. S. 181). Der eigentliche Kopf ist am Vogel und dem ganzen Umriss der Augen nach, sonst aber von kleinen, dicht gedrängten, spitzen weichen Federn überzogen, die gegen den Nacken hin länger werden und hier bei manchen Arten oder Individuen (den männlichen) einen kammerförmigen Schopf bilden. Dasselbe zarte, weiche, spitzige Gefieder überzieht im entsprechenden Verhältnisse den gesammten Kumpf und läßt nur über dem Kamm des Brustbeines, in der Achselgegend und an der Innenseite des Oberflächels einen schmalen Keim übrig, den übrigens weisse oder graue Dauen besiedeln. Die eigentlichen Conturfedern haben keinen Afterschaft und die Furche an der untern Seite des Hauptflächels ist auffallend schwach. Die Schwingen bestehen aus 32—39 Federn, von denen zehn am Handtheile sitzen und die erste, zweite oder dritte die längste ist; der Schwanz enthält 20—24 Steuerfedern (vergl. G. L. Rißig, System der Pterylographie. Halle 1840. 4.). Die große, über dem Schwanz gelegene, Würzelbrüste hat die Form eines Herzens und zeigt gegen das hintere spitze Ende hin eine von Federn eingefasste elliptische Fische, auf welcher zwölf Rundungen in zwei Längsreihen neben einander stehen. Die Beine

sind plump kräftig und bis dicht über das Hackengelenk besetzt; von hier an besetzt den ziemlich hohen seitlich stark zusammengetrübten Fuß eine vorn und an den Seiten von sechsigen Schichten in etwa 14—16 Reihen gebildete, hinten chagrinirte, Haut, die sich auch auf die Beine erstreckt, hier aber schmale Halsgürtel bildet. Die Beine sind sämtlich vermittelst einer breiten, gerade abgescschnittenen Schwimmhaut verbunden und tragen an ihrer Spitze kurze, dicke, stark gestümmelte Nägel, von denen der mittlere unter den drei vordern einen stark erweiterten scharfen Innenrand hat.

Vom innern Bau des Pelikans sind durch die Untersuchungen von Hunter (*animal Oecon.* p. 92), Owen (*proceed. of zool. soc.* 1835. p. 9), Martin (*ibid.* p. 16) und Brandt (*Mem. de l'acad. imp. des Sciences de St. Petersburg.* 6. serie. sec. part. livr. 1 et 2. 1839) schon die Hauptsachen bekannt geworden; ich kann hier nur die Beschreibung eines im vorigen zoologischen Museum befindlichen Theils von P. crispus mittheilen, zu dem ich die Nachrichten ebenfalls besaß, indessen früher an R. Wagner, nunmehr Professor in Göttingen, überließ, als er mit der Bearbeitung der Anatomie des Pelikans für Raumann's Vogelwerk beschäftigt war. Auch auf dieses Werk habe ich also den Leser zu verweisen. Der eigentliche Schnabel hat keine besondern Eigenheiten, die Mitte der schmalen Stirn ist etwas vertieft, der Orbitalrand stumpf und ohne Eindruck für die bekannte Nasaldrüse, die also wol in der Augenhöhle ihre Stelle erhalten hat. Das Thränenrinne ist mit seiner Schuppe innig an die Stirnbeine angewachsen und schmal, der herabfallende Ast ist conisch, gerundet, und reicht bis ans Jochbein, mit dem eine Sehne ihn verbindet. Das Hinterhaupt ist flach, nach Hinten geneigt, mit stark vertiefter Mitte oder Kondyloidbaze; daneben springen die Seitenbeine, welche die Ohrhöhle mit bilden helfen, sehr stark nach Hinten hervor. Der Quadratknochen und die Verbindungsbeine zwischen ihm und der Schädelform sind kräftig; letztere, auffallend kurz, aber dabei sehr hoch, haben nicht die übliche Gelenkung, berühren die Schädelform nur so eben, und artikuliren vollständig mit einander wie mit den Baumenbeinen. Diefen sind während ihrer größten Länge innig mit einander verwachsen und stellen einen hohen blattförmigen, nach Vorn in zwei kurze Schenkel auslaufenden Knochen dar, dessen beide Seiten von einer Leiste wagrecht halbiert werden und so in zwei Fächer zerfallen. Diese Krielen kommen von den vordern Schenkeln her, sind hier am höchsten und werden gegen das hintere Ende, wo sie an die Verbindungsbeine stoßen, niedrig. So bleibt denn zwischen den vordern Schenkeln der Baumenbeine und der ebenen ganz knöchernen Rundbrüste nur eine sehr kleine, fast kreisrunde Baumenpalte übrig, in welcher das bei Wasservögeln häufig vorhandene Pfingstschädel durchwegs nicht zu entdecken war¹⁾. Die Eigenthümlichkeiten der Kieferknochen, sowie

1) Diese merkwürdige Bildung der Baumenbeine kommt mehr oder weniger vollkommen allen Egothypen zu, und ist die wichtigste Familiencharakteristik im Bau des Schädels.

die geringe Größe der Nasengrube wurde schon früher erwähnt, und andere Data wußte ich vom Bau des Schädels nicht besonders hervorzuheben, höchstens noch die vollständige Pneumaticität aller seiner Knochen. Das Rumpfskelet zeigt 16 Halswirbel, die alle, mit Ausnahme des sehr kleinen Atlas, eine beträchtliche Größe haben, aber keine der Rippen analoge Doldfortsätze an den untern vordern Enden besitzen. Diese Fortsätze, welche bei den meisten Vögeln vorhanden sind, und auch naheverwandten Gattungen, wie *Dysporus* und *Carbo*, zukommen, fehlen dem Pelikan ganz; dafür haben diese Halswirbel eine andere Auszeichnung, nämlich eine sehr starke rinnenartige Ausbuchtung an der untern Fläche, welche am vierten Wirbel zuerst deutlich erkannt wird und am achten bis vierzehnten ihre größte Tiefe erreicht, an welchen sieben Wirbeln das vordere Ende des Kanals gleich hinter der Gelenkung mit dem vorherigen Wirbel von einer Knochenbrücke überbündet wird, mithin zu einem wahren und weiten Loch sich gestaltet. Dagegen sind die Körper im *processus transversus* der Halswirbel nur klein und dieser *processus* steht auffallend stark nach hinten. Bei *Dysporus* finde ich zugleich neben den bemerzten Halsrippen, (denn dafür muß man die erwähnten untern, nach hinten gerichteten Doldfortsätze jedes Halswirbels halten) eine Art Abplattung an der untern Seite der Halswirbel, die je mehr nach hinten etwas vertieft erscheint, und am neunten bis dreizehnten Wirbel eine ähnliche, aber schwächere Brücke hat. Noch schwächer zeigt sich eine Analogie bei *Carbo*, wo nur der zwölfte und dreizehnte, vielleicht auch noch der elfte Halswirbel, eine solche Brücke hat. Solche Brücken besitzen übrigens noch manche andere Schwimmvögel, namentlich die *Podiceps*-Arten und mehr *Unguiculirostres*, aber bei keinem andern Vogel ist die Bildung derselben so vollkommen und die Menge so groß, wie beim Pelikan. Der nah verwandten Gattung *Diomedea*, nächst dem Pelikan der größte Schwimmvogel, fehlt sie ganz; dagegen finde ich beim Schwan ein Paar Wirbel, die unvollkommene Brücken besitzen. Die Anzahl der rippentragenden Rückenwirbel ist sechs, nur der erste von diesen hat, gleichwie die zwei letzten Halswirbel, einen untern, aber sehr schwachen *processus spinosus*. Von den sechs Rippen jeder Seite hat zwar die erste schon den bekannten Hakenfortsatz unmittelbar am Ende, steht aber nicht mit dem Brustbeine in Verbindung; die letzte Rippe hat diesen Hakenfortsatz nicht, ist aber eine wahre, und zeigt am Costalende ihres *Sternocostalknöchens* eine sehr merkwürdige blattartige Erweiterung, die wol als Andeutung des accessoriischen *Sternocostalknöchens* zu betrachten ist, den manche Schwimmvögel, wie *Diomedea*, *Sula* und besonders *Podiceps*, wo selbst auch ein Rippenrudiment vorhanden ist, besitzen. Bei *Pelecanus* ist jedoch keine ursprüngliche Trennung des Rippen von seinem *Sternocostalknochen* zu bemerken. Mit dem Becken verwaachsen Lenden- und Kreuzwirbel zählt ich nach Andeutung der Löcher zwischen ihren Querfortsätzen vierzehn, die Anzahl der Schwanzwirbel ist sieben. Das Becken ist stark und kräftig, namentlich sehr breit zwischen den Hüftgelenkungen, und bedeckt die mit

ihm verwaachsenen Wirbel ganz, so daß die Löcher zwischen den Querfortsätzen nicht durchgehen. Der Lumbartheil des Beckens erstreckt sich mit ein Paar starken Fortsätzen über die Querfortsätze der drei letzten Rückenwirbel und erreicht sogar mit ihnen den vierten vom Ende, ist übrigens überall gleich breit, und nicht am Vorderende erweitert, wie bei *Carbo* oder *Halieus*; die *pars ischiatica* ist nach hinten sehr ausgedehnt und innig mit dem Darmbeine zu einer breiten Platte verwaachsen. An diese legt sich das dünne, doppelt gebogene (erst nach Unten, dann nach Innen) Schambein, und überragt mit einem langen Fortsatz die aus der Verwaachung von Darm- und Schambein gebildete Platte. Dadurch wird die untere Grenze der Bauchhöhle sehr weit nach hinten geschoben. Das Brustbein ist beim Pelikan ganz auffallend kräftig, und hat den Umriss eines länglichen Sechsecks, indem es sowohl nach hinten, als auch nach Vorn, in der Mitte mit einer Ecke vorspringt; die hinteren Seitenecken sind etwas hervorgezogen und abgerundet, haben aber weder Buchten noch Einschnitte neben sich. Ähnlich ragen die vorderen Seitenecken hervor, und ziehen den *Sternocostalknochen* der zweiten, aber ersten wahren Rippe an sich. An die vordern Kanten setzen sich die enorm großen, unten sehr breiten Schlüsselbeine, während das kräftige fast geradenförmige, auffallend divergirende Gabelbein mit dem obern Ende des Kammes auf dem Brustbein innig verwaachsen ist. Auch der Kamm des Brustbeins ist eigentümlich, entspringt nämlich erst beträchtlich weit vom Hinterrande der dort kahnartig gebogenen Brustplatte und sitzt also eigentlich nur auf deren vorderer Hälfte. Diese Eigenschaft theilt übrigens *Pelecanus* mit *Dysporus* und *Halieus*, ja selbst mit allen *Eteganopoden*; indessen ist die Bildung von *Pelecanus* viel kräftiger und markierter, als die der beiden andern Gattungen. Dadurch läßt sich das Brustbein der *Eteganopoden* von dem aller andern Schwimmvögel sicher unterscheiden, doch nähert sich ihm einigermaßen das von *Diomedea*. Die Folge dieser merkwürdigen, von Brandt gar nicht hervorzuhebenden Bildung ist es, daß die großen Brustmuskeln des Pelikans und aller *Eteganopoden* hinten auseinanderlassen und einen Theil des Brustbeins unbedeckt lassen. Besonders auffallend scheint mir endlich die starke Erweiterung der Gabelbeinäste am obern Ende, da wo sie an Schulterblatt und Schlüsselbein stoßen, welche Erweiterung es diesem Knochen auch allein möglich macht, in so gerader Linie fortzulaufen, wie er bei *Pelecanus* thut; denn sowohl bei *Dysporus* als auch bei *Halieus* ist jeder Schenkel recht sichtbar gebogen. Die Knochen der Gliedmaßen, und zumal die der vordern, haben beim Pelikan eine sehr kräftige Bildung. Der Oberarmknochen zeigt sowohl über als unter der Gelenkfläche einen sehr starken kammartigen Vorsprung, von welchen der untere zwar kürzer, aber dicker und mehr abgerundet ist als der obere, scharfsantige, welcher sich auch mit einer sehr scharfen spitz schneidenden Fortsetzung am Oberarmknochen fortsetzt. Der mittlere Theil des Knochens hat die Dicke eines starken Mannsfingers, geht nach dem andern Ende zu, sich allmählig erweitert, in einen kleineren, zweitheiligen Ge-

lenkpf über, und erreicht mit diesem im eingeschlagenen Zustande das Ende des Beckens, oder genauer noch, den zweiten Schwanzwirbel. Die Knochen des Unterarms sind ohne besondere Auszeichnungen und überrreffen die des Oberarms um zwei Zoll an Länge. Dennoch gehen sie über die äußerste Grenze des Gabelbeins nicht hinaus. Am Ellenbogenknochen, dessen Diaphyse sehr dick ist, bemerkt man äußerlich 20 schiefe Quererhöhungen, welche vom Ansatz der Armbewegungen herrühren. Im Handgelenke finde ich die beiden gewöhnlich vorhandenen Handwurzelknochen, von denen der untere nur klein, stumpf und nach Innen gewendet ist. Die Mittelhandknochen zeigen nichts Auffallendes, sind aber bloß an ihren Enden verwachsen; die Beugenglieder wie gewöhnlich, das erste der großen Mittelhande ist sehr stark erweitert. Merkwürdig ist endlich noch das zwar schmale, aber ziemlich dicke Schulterblatt wegen eines auf seiner äußeren Fläche befindlichen Höckers, den ich ebenfalls, aber schwächer, bei *Dysporus* und *Haliæus* bemerke. Wahrscheinlich ist er wieder Gruppeneigenschaft der *Steganopodæ*, doch erwähnt ihn Brandt bei *Plotus* nicht, hat ihn aber auch bei den andern von ihm untersuchten Gattungen übersehen. Die Fußknochen sind relativ ebenso kräftig, wie die des Armes, und beide zumal viel stärker als beim *Albatros* oder *Schwan*, wenngleich die des ersten eine viel größere relative Länge zeigen. Die Verhältnisse dieser Knochen unter einander sind übrigens die gewöhnlichen und fast ohne Eigenheiten. Als solche lassen sich die nicht sehr starke Erhebung des kammförmigen Höckers am Knizende des Schenkelbeins, die auffallend hohe, fast kakenartig nach Unten vorgezogene Erhebung am Hadenarum des von vorn nach hinten flach gedrückten Laufknochens, neben welcher ein weiter Kanal in der Richtung von Innen nach Außen und vorn den Knochen durchbohrt; und die sehr freie Absetzung des rudimentären Nebenlaufknochens für die erste oder innere Zehe betrachten. Die Knochenglieder aller Zehen sind ziemlich lang, aber auch stark. Die Pneumatikität erstreckt sich über alle Knochen des Rumpfs, sämtliche der Vorderglieder, und die Knochen der Hinterglieder, mit Ausschluß des Oberschenfels, des Hieselsbeins und der Zehe. Nur diese drei zuletzt genannten Knochen sind an dem mit vorliegenden Skelet des Pelicans wirklich markführende, was um so auffallender ist, da doch das Schienbein und der Laufknochen Luft enthalten. Die pneumatischen Öffnungen des ersten liegen im Kniegelenk, gleich hinter der Gelenkfläche, die des letzten im Innern des Kanals, welcher innen neben dem Höcker am Hinterende entspringt und den Knochen schief nach vorn durchbohrt. Diese auffallende Luftigkeit des Skelets der Pelicans erstreckt sich auch auf andere Theile des Körpers, zunächst auf die Haut und das Zellgewebe unter ihr, in dem schon Hunter die Luft wahrnahm. Nicht daß dieselbe sehr ausführlich bei *Dysporus* beobachtet und vom Pelican bloß angemerkt, daß sie hier sich ebenso verhalte (*Physiographie*. Halle, 1840. 4. p. 218). Er fand Luftkanäle, welche aus den vorderen Seitenzellen durch die Achselhöhlen unter die Haut gelangen, und hier in zwei große, über den Brustmuskeln

gelegene Räume münden, welche die Luft aufnehmen. Diese Räume bilden in der Haut selbst Taschen zwischen den einzelnen Konturfalten und reichen bis zum Halse und Nacken, selbst bis zwischen die Schultern).

Die Bildung der weichen Theile haben Owen und Martin (I. S. 149) nur kurz beschrieben, indessen läßt sich daraus schließen, daß dieselben mit denen von *Dysporus* und *Haliæus*, welche ich nach Untersuchungen von Nisch vergleichen kann, in der Hauptfache übereinstimmen. Der weite Kehlsack ist zunächst die Veranlassung, daß die Windung des Oesophagus, der Trachea und die Zunge sehr tief im Munde liegen und eigentlich erst am oberen Theile des Halses ihre Lage erhalten haben. Die Zunge ist kurz, aber breit, überhaupt klein und durchaus fleischig, ohne hornige Franzen oder Anhängel. Die Tracheenöffnung ist eine ziemlich Strette dahinter. Der sehr weite Oesophagus ist überall von gleicher Form, nirgends krossartig ausgedehnt und geht allmählig in den etwas weiteren, drüsigen Vormagen über. Auf der Grenze dieses und des kurzen $1\frac{1}{2}$ Zoll weiten, sackförmigen, durchaus häufigen Magens entspringt der Dünndarm. Dieser geht Anfangs nach vorn am Vormagen hinauf, biegt sich neben diesem um, und hat hier die kleine eirunde Milz neben sich liegen. In seiner Richtung nach hinten steigt er bis zum Ende der Bauchhöhle hinab, kehrt dann um, bildet die Schlinge und geht bis zum Magen zurück, wo er wieder umkehrt und dann hinter dem Magen die übrigen Windungen macht, bis er in den Dickdarm übergeht. An dieser Stelle liegen die beiden auffallend kurzen Blinddärme als ein Paar $1\frac{1}{2}$ Zoll lange, zypselförmige Auswüchse. Der Mastdarm ist etwa doppelt so weit, wie der Dünndarm, aber kurz und nimmt die Gallenblase in sich auf. Die ganze Länge des Darmkanals beträgt nach Martin acht Fuß. In der erwähnten großen Schlinge des Dünndarms liegt das Pankreas, von dem Martin und Owen nur einen, vorbereiten Ausgange, welcher sich zwischen den Gallengängen in das Duodenum einfüßt, beschreiben. *Haliæus* hat aber, wie gewöhnlich, zwei pancreatische Gänge und *Dysporus* sogar drei; zwei ober, je einen von jedem Lappen des Pankreas ausgehenden, und einen unteren. Owen beschreibt das Pankreas als minder länglich und die Schlinge des Duodenums nicht ganz erfüllend; Martin sagt, es bestehe aus zwei Lappen; hiermit stimmen Nisch's Beobachtungen bei *Haliæus* und *Dysporus* überein; bei beiden ist es viel kürzer als die Duodenalschlinge, erfüllt bei jenem kaum $\frac{1}{2}$ derselben, bei diesem die Hälfte und besteht bei beiden aus zwei Lappen, die bei *Haliæus* kurze, länglich gestrennte Dreiecke darstellen, bei *Dysporus* lange, flache, am Ende verwachsene Spindeln. Die Leber ist von beiden Beobachtern übereinstimmend mit der von *Haliæus* und *Dysporus*

4) Es scheint, als wenn die gestrichen und plumpen Sammel- und Hesterrödel diese Eigenschaft bekommen haben, um das Widerstandsfähigkeit ihrer Gewichte zu der Kraft ihrer Nadeln wieder auszugleichen. Nisch fand sie bei *Tantalus*, und Wagner meint einstronge ähnliche Kufschneider, wenn er die Halesart der großen nordpolarischen Stöcher als durchgängig beschreibt (Nat. Syst. d. Amphib. S. 245).

als zweiflappig angegeben, von welchen beiden Lappen der innere linke viel kleiner ist (1½" lang), als der äußere rechte, 2½" lange. Martin erwähnt keine Gallenblase, Owen beschreibt eine solche; sie ist auch bei Halieus und Dysporus vorhanden und liegt unter dem großen Leberlappen; bei jenem erscheint sie mehr sackförmig, bei diesem länger cylindrisch und wurmförmig. Gallengänge nennt Owen drei, Martin nur zwei; Halieus hat zwei, einen vom Grunde der langen Gallenblase ausgehenden, einen zweiten unmittelbaren Lebergang; Dysporus besitzt ebenso viele. Die Galle ist nach Owen beim Pelikan gelb, nicht grün. Die Nieren sind nach Owen groß, vier Zoll lang, zwei Zoll dick und 1½ Zoll breit, aber von ungleicher Erstreckung, denn die rechte reicht einen halben Zoll höher hinauf, als die linke; da das von Owen unterfuchte Exemplar ein Weibchen war, so erklärt sich die erwähnte Asymmetrie leicht aus der Lage des Eierstocks am oberen Ende der linken Niere. Martin fand beim Männchen zwei weiße Hoden von Erbsengröße, doch etwas breiter, ovaler, und erwähnt die ungleiche Länge der Nieren nicht. Diese Angaben scheinen mir das Wichtigste aus den Mittheilungen der genannten englischen Anatomen zu enthalten; es folge nun die Lebensweise der verschiedenen hierher gehörigen Arten, so weit dieselbe nach Beobachtungen der einheimischen mir bekannt geworden ist.

Die Pelikane bewohnen die Küsten der Welt- und Binnenmeere der gemäßigten und warmen Erdtheile, halten sich hier am liebsten in der Nähe großer Strommündungen auf, wo sie auf den Untiefen und Sandbänken oft schwärmsweis bei einander angetroffen werden. Keine Gegend scheint in dieser Beziehung so geeignet für sie, und daher ein solcher Lieblingsplatz der Pelikane zu sein, als das Delta des Nils mit seinen vielen Nebenmündungen, an denen Rüppell (Mus. Senkenb. II, 186) alle drei europäischen Arten gleichzeitig beobachtete. Überhaupt sind die östlichen Küsten des Mittelmeeres die eigentlichen Heimathsorte der Pelikane, denn nirgends gibt es anders als drei Arten dieser Gattung zugleich. Von hier aus ziehen sie sich ins schwarze und caspische Meer bis zum Aral- und auch wol Baikalsee nach der einen Seite hin; dann über das rothe Meer, den persischen Meerbusen, über die indische See bis jenseit der Molukken und Ladronen; ferner trittens an der Küste Afrika's hinab bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung, und wieder aufwärts bis Senegambien. Es scheint, als wenn diese drei Richtungen von besondern Arten vorzugsweise verfolgt würden, so daß *Pelecanus crispus* die nördliche, *P. Onocrotalus* die süd-asiatische, und *P. minor* die asiatische verfolgte, und alle drei Arten gleichzeitig nur auf dem Ostende des Mittelmeeres angetroffen würden. In allen diesen und ähnlichen Orten zeigen die Pelikane eine gleiche Lebensweise. Sie ernähren sich nämlich wol nur von Fischen, welche sie aus dem Wasser mit dem Rorderteile nach Art der Schwäne tauchen, ausschöpfen, und in ihrem Kehlsack so lange beibehalten, bis derselbe mit einer hinreichenden Quantität gefüllt ist. Da wo Pelikane in Masse angetroffen werden, fischen sie ihre Beute am lieb-

sten gefellig, ja selbst im Vereine mit andern fischfressenden Wasservögeln, zumal Seeraben. Augenzeugen und andere Berichterstatter erzählen, daß die Pelikane zu diesem Endzweck auf der Fläche des Wassers große Kreise umschreiben und allmählig gegen den Mittelpunkt eines solchen Kreises vorrückend mit den Flügeln ins Wasser schlagen solten, um die Fische vor sich herzutreiben. Haben sie auf diese Weise eine ziemliche Anzahl in die Mitte der von ihnen abgegrenzten Wasserfläche versammelt, so fischen sie nun nach Guckbänken ihre Beidernisse ein, und fressen, sobald dieselben befriedigt sind, mit dem gefüllten Kehlsack aus Ufer auf jene Sandbänke zurück, entleeren hier ihren Kehlsack und verzehren die gefangenen Fische einzeln. Schon dieser Nahrungswiese wegen kann der *melaxar* des Aristoteles, welchen Plinius auch, wie wir oben gesehen haben, durch *platea* übersetzt, nicht gut unser Pelikan sein, und die Meinung sachkundiger Ausleger, daß jener *melaxar* ein muschelfressender Sumpfvogel gewesen sei, hat manche Wahrscheinlichkeit für sich. Vielleicht war der durch einen starken geraden Schnabel dem Specht ähnliche Aukerfischer (*Haematopus ostralegus*) gemeint, oder der Dromas, oder auch die *Avocette*, lauter muschelfressende Vögel jener Gegenden; aber wol nicht die heutige *Platalla*, weil dieser Vogel ebenfalls sich von Fischen nährt. Man berichtet übrigens weiter vom Pelikan, daß er vorzugsweise Morgens und Abends dieses Fischen treibe, den Tag über ruhig sich verhalte, und die Nacht auf erhabenen Punkten, selbst Bäumen, in der Nähe des Ufers zubringe. Daß er aber auf Bäumen oder Felsen nach Art der Störche niste, ist unrichtig, vielmehr bereitet er sein Nest im Schilf am Ufer von Seen oder Flüssen, sügt es, wie der Schwan, aus Rinden und Rohrig eben nicht kunstreich zusammen und legt in dasselbe zwei bis vier Eier. Forskal, der ein Nest zu untersuchen Gelegenheit hatte, beschreibt die Eier so groß wie Gänseier, und nennt sie weiß mit bräunlichen Wollen (Description. anim. in itin. p. Arabian observ. etc. p. VII, 6). Man weiß noch nicht, ob blos das Weibchen, oder auch abwechselnd mit ihm das Männchen die Eier bedeckt: doch macht die Analogie anderer Schwimmvögel das Letztere nicht unwahrscheinlich. Die Jungen, nach Art der Wasservögel von einem dichten, weißlich gelben Dunenflaß bedeckt, verlassen das Nest nicht sogleich, sondern erbalten ihre Nahrung von den Eltern, aus deren geöffnetem Kehlsack sie sich selbst die Fische heraushehlen. Hieraus scheint die alte, von Aristovandi (Ornith. III. Lib. 19. p. 24) schon als solche angeführte Fabel entspringen zu sein, daß der Pelikan sich die eigene Brust aufreisse, um mit dem hervorträufelnden Blute seine Jungen zu ernähren, oder, wie Andere erzählen (*Altrivandi* ibid. p. 33), um mit diesem Blute die getödteten Jungen wieder zu erwecken. Daß beide Erzählungen Fabeln seien, ist von selbst einleuchtend; doch bleibt es merkwürdig, daß ein in einer englischen Menagerie seit Jahren gehaltenen Pelikan sich mit seinem Schnabel die Brust aufreißt, und selbst den ihm angedeuteten Verband wiederholtlich entfernte (Proceed. of zool. society. 1834 p. 49). Er war dabei

ganz munter und aß und trank nach wie vor. Ob also nicht ähnliche Verfahren gefangener Pelikane diese Sage mehr veranlaßt haben, als das Fressen der Jungen aus dem Kropfe, müssen wir dahin gestellt sein lassen. Bekannt ist es übrigens, daß Pelikane leicht zähmbar sind, und in der Gefangenschaft ein beträchtliches Alter erreichen, sodaß man ihre ganze Lebensdauer auf 50 Jahre anzuschlagen berechtigt ist (vgl. Dictionn. des sciences. natur. Tom. 38, p. 312). Gleich den meisten Wasservögeln zeigen auch die Pelikane Wanderungstrieb, verlassen nämlich gegen den Herbst ihre mehr nördlichen Standorte und kehren im Frühjahr auf dieselben zurück. Hier brüten sie dann. Während des Zuges, den sie in beträchtlicher Höhe und anhaltend ausführen, beschreiben sie einen Winkel in der Luft nach Art anderer großer Zugvögel, und lassen von Zeit zu Zeit einen dumpfen häßlichen Ton hören, der wie *Mö! Mö!* klingen soll, und von den Alten dem Gelfsgesiret verglichen wird. Ubrigens fliegen sie schwerfällig, können sich nur mühsam vom Boden erheben und erst nach und nach emporheben. Fliegend sollen sie auch stiegende Fische zu ergreifen suchen und dabei mit gewaltigem Gepolter sich bis ins Wasser stürzen, um den Fisch zu ergreifen; aber untertauchen können sie nicht, vielleicht weil die große Luftmasse ihrer Haut ihr spezifisches Gewicht zu sehr vermindert. Nach den Berichten einiger Naturforscher mausert der Pelikan nur einmal jährlich im Herbst; indessen unterscheiden sich junge Vögel beträchtlich von den Alten, sind in der ersten Zeit ihres wahren Contingens ganz graubraun, behalten diese Farbe noch im zweiten Jahre an Kehls- und Flügeldeckfedern, und stellen dann diejenigen Formen dar, aus welchen Briffon, Latham und Linné die Arten *P. manihensis* und *P. philippinensis* bildeten. Mit zunehmendem Alter tritt dann ein rein weißes, oder bei der amerikanischen Art schwarzes Kleid am Rumpfe hervor, das bei den weißen Arten nach und nach einen rötlichen Anflug bekommt, der aber in Sammlungen dem Sonnenlichte nicht lange Widerstand leistet. Hieraus erklärt es sich, warum Cuvier (régne anim. I, 562) alle von den verschiedenen Autoren als *Onocrotalus*, *roseus* und *rufescens* nach den Farbenunterschieden aufgestellte Arten nicht als solche anerkennen wollte, wiewol es in der That mehrere europäische, zum Theil auch verchiedene gefärbte, Arten gibt. Auf die charakteristischen Unterschiede derselben hat zuerst Bruch (Jhs 1832 S. 1108) hingewiesen, und nach ihnen zwei europäische Arten unterschieden, denen Ruppel eine dritte binzufügt (Mus. Senckenb. II, p. 186). Außer diesen dreien kennt man mit Sicherheit noch eine Art aus der Südsee und eine Art aus Mittelamerika, deren weitere Untersuchung und Bestätigung zu bedürfen. Diese sechs Arten wollen wir nach ihren charakteristischen Merkmalen hier noch näher bezeichnen.

1) *P. conspiciatulus Temm.* (planch. color. 276). Er hat die Größe des *P. crispus* und gleicht demselben auch am meisten durch sein rein weißes, nur am Unterhalse etwas ins Gelbliche spielende Gefieder, unterscheidet sich aber von ihm sehr auffallend durch die Befiederung der Stirn, welche nicht bloß vor der Schnabelspitze aus-

geschnitten ist, sondern an beiden Seiten des Schnabelgrundes herabsteigt und am Mundwinkel mit dem Backengefieder unmittelbar zusammensteht. Dadurch wird die Nahtzeit um das Auge als ein vollständiger Kreis abgeschlossen. Diese Bildung hat keine andere Pelikanart. Es kommen hinzu ein ganz gelber Schnabel und Kehlsack, tiefschwarze Achseln und hintere untere Armbreiden, und ein schwarzgrauer, unten bräunlicher Schwanz. Die Schwingen sind schwarz, die Beine ebenfalls, aber der Lauf wird schon dicht hinter den Beinen und zumal nach Oben hin gelblich. Diese Art bewohnt die Küsten der Südfeländer und wurde von Baudin dem pariser Museum zugeführt. Daraus bildete sie Temminck ab.

2) *P. crispus Bruch.* (Jhs a. a. D.), rein weiß, mit etwas gelbem Anflug auf der Brust. Die Federn des Kopfes und Halses sehr lang, hart und gesträubt, die darunter stehenden Dunen grau. An der Stirn dehnt sich die Befiederung in die Breite aus und erreicht mit einem doppelten, die flache Schnabelspitze umfassenden Kappen das Nasenloch. Die Nahtzeit des Auges ist nach Oben sehr eingezogen, hängt aber unten mit der Schnabelhaut zusammen. Unmittelbar bis an den Mundwinkel reicht ein spitzer Vorsprung des Kopfgefieders, das sich aber neben dem Unterfrier wieder zurückzieht und etwas unter ihm am Rande des Kehlsackes einen zweiten, spitzeren, kleineren Vorsprung bildet. Der Kehlsack selbst steigt etwas am Halse herab und ist an seiner tiefsten Stelle durch einen Vorsprung des Halsgefieders ausgeschnitten. Alle Federn des Rumpfes sind ganz auffallend spitzig, die sämtlichen des Rückens und der Flügeldeckfedern mit schwarzen Schäften. Schwingen 39, die vorderen schwarz, hinten grau, alle am Grunde weiß, die vier bis fünf letzten hinter dem Ellenbogengelenk sitzend ganz weiß mit schwarzem Schaft; die Daumenfedern schwarz. Die 22—24 Schwanzfedern weiß mit schwarzen Schäften; die zweite Schwinge die längste. Schnabel gelblich grün, der Haken sehr geröhrt und rötlich; der Kehlsack blutroth, mit dunkleren Adern und einem dunkel schwarzblauen Fleck am Grunde zwischen den beiden Spigen des Backengefieders; die Füße schwarzgrau, am Lauf nach Oben heller. Bewohnt Dalmatien, Ungarn, das schwarze Meer und die großen Seen des inneren Asiens; wird von der Schnabelspitze bis zum Schwanz etwas über sechs Fuß lang und klappt über neun Fuß. Zwei Exemplare in der holländischen Sammlung.

3) *P. Onocrotalus Rupp.* (a. a. D.), im Alter hell fleischroth, die Brust gelblich angeflogen, der Rücken am dunkelsten roth. Die Dunen überall weiß; Kopf, Hals und Halsfedern länger, dichter anliegend, sammetartig, beim Männchen in einen Nackenschopf verlängert. Stirngefieder tritt unter einem Bogen bis dicht an den oberen Augenrand, zieht sich gegen die Wurzel des Schnabels in eine einfache Spitze zusammen, und bleibt von den Nasenfedern ganz entfernt. Backengefieder zwar ähnlich wie beim *P. crispus* in zwei Spigen vorgezogen, aber die obere Spitze erreicht den Mundwinkel nicht. Alle Deckfedern der Flügel rein weiß, ohne gefärbten Schaft und minder spitzig; die Schwingen tiefer schwarz, mit weißen Schäften; Schwanz weiß. Schnabelspitze schwarz.

grün, die Seite rothgelb, tief in die Quere gestreift; der Hals am Ende flacher, röhren. Kehlfach ganz gelb mit rothen Adern; Füße röthlich gelb, besonders die Krallen. Bewohnt Italien, Griechenland, Kleinasien, das ganze südliche Asien und, wie es scheint, den Nordrand Afrikas von Adessinen bis nach Senegambien. Vielleicht kommt er auch in Nordamerika vor, wenn nicht die hier beobachtete Art spezifisch verschieden ist, was mir wahrscheinlich zu sein scheint (vgl. *Richardson, Fauna T. 2. p. 472*). Auf diese Art sind die Beschreibungen des *P. roseus* und *rufescens*, welche *Sonnear*, *Katham* und *Linné-Gmelin* gegeben haben, zu beziehen; der *P. manillensis* derselben Schriftsteller ist der junge Vogel, dagegen scheint *P. philippinensis* *Brissons*, *Katham's* und *Linné-Gmelin's*, von dem *Cuvier* (a. a. D.) bemerkt, daß er nach demselben Individuum aufgestellt wurde, nach dem die Abbildung in den *planch. enlum.* (pl. 965) gemacht ist, eher den jungen Vogel der vorigen Art darzustellen, da alle Autoren einmüthig die Kopf- und Nackenseiten als lang, weich, seidematig und mit grau untermischt beschreiben. Aber damit wären dann die rothen Beine und die 18 Schwanzfedern nicht in Einklang zu bringen. Vielleicht inbessert nimmt die Zahl der letzteren auch beim Pelikan mit dem Alter zu, wie Bruch dies bei *Columbus* oder *Andrytes glacialis* beobachtet hat (a. a. D.); eine Notiz von *Niessig*, der beim alten *P. crispus* bald 22, bald 23 oder 24 Steuerfedern antraf, scheint dafür zu sprechen. Ein altes Individuum dieser Art sah ich in der leipziger Universitätsammlung.

4) *P. minor Rüpp.* (a. a. D.), um $\frac{1}{2}$ kleiner als jene beiden vorigen Arten, nämlich vom Ende des Schnabels bis Ende des Schwanzes nur $4\frac{1}{2}$ Fuß lang, im Ubrigen dem *P. Onocrotalus* ähnlich durch das stumpfere, kürzere Gefieder, welches am Halse ganz straff anliegt und auf der Stirn einen über jedem Auge bogenartig zurücktretenden, spitz auf den Schnabelgrund vorspringenden Fortsatz bildet, der die Nasenlöcher nicht erreicht. Das Nackengefieder zeigt nicht die beiden Spitzen der vorigen Arten, sondern einen einzigen, breiten, abgerundeten Vorprung, der den Mundwinkel erreicht und sich über den Grund des Unterkiefers ausbreitet. Dabei ist das ganze Gefieder reiner weiß, zumal im Alter, und erreicht nur einen schwachen rothen Anflug. Die Schwingen, deren Anzahl nur 32 ist, sind Anfangs ganz schwarz, von der Hand an werden sie an der Innenfläche graulich, am Außenrande weiß und die schwarze Farbe verflucht sich. Der Schnabel ist gerötheter und höher als bei *P. crispus*, und der Hals am Ende ganz flach. Die dem Männchen eigne Nackenhaube reicht höher am Kopfe hinauf, und die Deckfedern der Flügel sind bei beiden Geschlechtern, besonders aber beim Weibchen, stumpfer als bei der vorigen Art. Bei jungen Vögeln sind sie grau, bei noch jüngeren bräunlich. Die Füße haben einen höheren Lauf, welcher der Mittelzehe am Länge gleich kommt, aber sowohl bei *P. Onocrotalus* als auch bei *P. crispus* von ihr übertroffen wird; seine Farbe ist fleischroth, gleichwie der Grund der Beine, das Ubrige mit der Schwimmhaut schwärzlich. Bewohnt Ägypten, Vorderasien und die ganze Westküste Afrikas, kommt auch bis

nach Ungarn. Naturgetreue Abbildungen aller drei Arten fehlen noch, ohne Zweifel wird Naumann solche im nächsten (zehnten) Bande, der eben in der Vollendung begriffen ist, uns vorlegen. Die halle'sche Universitätsammlung besitzt zwei junge Individuen.

5) *P. fuscus Briss.* *Lath., Buff.* (pl. enlum. 957), *Linn.-Gmel., Vieill.* (gal. III. 192 pl. 276), hat nur die Größe des *Pel. minor*, scheint aber durch ein breites, vorn abgerundetes (?) Stirngefieder und ein am ganzen Halse herablaufendes, verlängertes Nackengefieder dem *P. crispus* nahe zu kommen. Schnabel auf der Spitze grünlich, vorn und an den Seiten roth; Kehlfach auffallend tief am Halse herabgezogen, gelb, mit dunkeln, schmalen Querstreifen. Kopf und Vorderhals weißlich oder gelblich, der Hinterhals vom Nacken bis zum Rücken schwarz. Das ganze Kumpfgefieder und die langen, spizen Flügeldeckfedern weißgrau mit schwarzen Schaftstrichen und Rändern, welche an den Deckfedern des Rückens und der Flügel schmaler zu sein scheinen. Schwanz, Schwanz und Füße schwarz. Bewohnt die Küstländer des mexicanischen Meerbusens. Beste Abbildung bei *Guerin* (*Iconogr. du règne anim.*) und daraus copirt in meinem *zool. Handbuche* (Zaf. 16. Fig. 5).

6) *P. trachyrhynchus*, *Katham*, der einzige Schriftsteller, welcher von diesem Vogel eine auf Autopsie gegründete Beschreibung gibt, sagt, er sei $4\frac{1}{2}$ Fuß lang, ganz röthlich weiß, mit Ausnahme der schwarzen Schwingen. Sein Schnabel ist 13 Zoll lang, gelbroth, hier und da röthlicher und bis zur Mitte eben. Hier erhebt sich ein Höcker, $1\frac{1}{2}$ Zoll hoch und $\frac{1}{2}$ Zoll dick; er setzt sich $1\frac{1}{2}$ Zoll auf der Schnabelspitze fort, und dann erhebt sich ein zweiter kleiner Höcker, welcher allmählig sinkend bis zur Spitze des Schnabels fortgeht. Der Unterkiefer hat in der Mitte einen schwarzen Fleck von der Größe eines Silberpenn und der gelbe Kehlfach ist schwarz in die Quere gestreift. Seine schwarz. *Katham* (*gener. synops. of Birds*, T. 3. p. 2. pag. 586) sah drei Stüde dieser Art in englischen Sammlungen; sie stammten aus Nordamerika. Spätere Notizen über diesen merkwürdigen Vogel sind mir nicht bekannt geworden. Temminck führt ihn als eigene Art auf (pl. col. 276); eine wahrscheinlich aus einem neueren mit unbekannten englischen Werke entnommene Abbildung findet sich in *Bertrich's* *Bilderbuch* (7. Bd. Taf. 25. Fig. 1). (*Burmeister.*)

Pelecanus cf. *Ornitholithus*.
Pelecinus Tournes. cf. *Biserrula*.

PELECINUS, eine von *P. A. Patreille* aufgestellte (bullet. de la soc. philom. nr. 44) Insektengattung aus der Familie der Hungerwespen (*Evaniidae*) und Ordnung der Hymenoptera, welche die größten Mitglieder dieser Gruppe enthält und gleich den übrigen Gattungen sich durch eine eigenthümliche Form des Hinterleibes auszeichnet. *Patreille* hat für sie folgende Charaktere entworfen (*Genera Crust. et Ins.* III. 254): „Fühler fein, dreizehngliedrig; Oberlippe groß, häutig, halbreisförmig, nicht ausgeschnitten; Oberkiefer flach, dreikantig, gezähnt; von zwei Zähnen am Innenrande ist der untere größer und ausgeschnitten, der obere stumpf, ein dritter steht an der Spitze und ist sehr kräftig. Die Unterkiefer haben eis

nen häutigen Enblappen und lange sechsigliedrige, fast borstenförmige Zäster, deren erstes Glied sehr klein ist, das zweite mit dem dritten, verkehrt kegelförmigen, gleiche Gestalt und Größe hat, während die zwei folgenden schlanker, dünner, doch gegen das Ende gleichfalls etwas verdickt sind, das letzte, sechste, aber gegen die vorigen ganz auffallend an Dicke zurücksteht und zugespitzt endet. Die Unterlippe ist in drei Lappen getheilt, von denen der mittlere schmaler ist, doch gegen das Ende etwas erweitert und abgestutzt, während die seitlichen eine dreieckige Form haben. Die Kinnpalpen sind kurz, gegen das Ende allmählig dicker und viereckig, das erste Glied ist am kleinsten, das letzte am größten und länglich eiförmig. Der Kopf hat keine anderen Auszeichnungen als drei Nebenaugen auf dem Scheitel; auch am Brustkasten bemerkt man nichts Besonderes, namentlich keine halbförmige Verlängerung des Prosternums; desto merkwürdiger aber verhält sich der Hinterleib. Dieser entspringt nicht, wie bei anderen Hungerwespen, oben am Metathorax, dicht hinter dem Scutellum, sondern unten zwischen den Hinterhüften. Er besteht aus sechs Ringen und hat je nach dem verschiedenen Geschlecht bald eine sehr lange dünne Form und allmählig kürzere Ringe, von denen nur der erste spinelförmig verdickt ist; bald eine kurze, stolige, nach hinten verdickte Gestalt. Die ziemlich langen Beine zeichnen sich durch eine spinelförmige Anschwellung der hinteren Schenkel und eine auffallende Kleinheit des ersten Gliedes der Füße aus; die Hügel haben eine sehr ungleiche Größe, und die hinteren sehr kleinen gar keine Adern. In den vorderen bemerkt man eine breite hornige Randader, welche auf $\frac{1}{2}$ der Hügellänge endet und hier einen zarten Gabelast aufsenbet; von ihrem Grunde entspringt eine zweite feiner, diagonal durch die Hügelfläche verlaufende, Ader, welche bald einen schiefen Ast zur Randader abgibt, und etwas vor der Mitte eine kleine Zelle bildet, mit welcher die zweite sehr schwache hintere Stammader in Verbindung tritt. Die einzige bekannte Art dieser Gattung ist schwarz, glänzend mit wasserklaren Füßeln und erreicht in dem einen Geschlecht an zwei Zoll Länge, in dem andern nur einen. Sie bewohnt Südamerika und wurde zuerst von Geoff. (Naturgeschichte der bienenartigen Insekten u. c. 36. fig. 1) als Ichneumon Libellula abgebildet. Eine zweite Abbildung gab Drury (Exotic Insects. T. II. pl. 40. fig. 4). Fabricius nahm diese Gattung an (Syst. Piezot. III.), nachdem sie, wie gesagt, von Latreille als selbständige dargelegt worden war.

(Burmeister.)

PELECIUM, eine von Kirby aufgestellte Gattung der Käfer (Linnaeus Transact. T. XII. p. 2), welche Latreille zur Gruppe der Pateliniana unter den Carabodeis zieht und zwischen Loricera, Panagaeus auf der einen und Badister auf der andern Seite stellt. Nach Dejean's Ansicht (Species gener. des Coleopt. T. IV. p. 6) gehört sie zu den Harpalinis, indem auch die mittleren und sogar die hinteren Beine erweiterte Fußglieder haben. Indessen harmonirt das dreilappige Kinn an der Unterlippe vielmehr mit dem Topsis von Panagaeus als mit dem Harpalinus, und es möchte demnach die Latreille'sche Ansicht wol die richtigere sein, besonders da

auch Panagaeus ein ziemlich keilförmiges Endglied an allen Zästern besitzt und darin mit Peleciium übereinstimmt. Im Ubrigen hat Peleciium einen viel schlankeren, hinter den Augen eingeschnürten Kopf, eine sehr kurze, stark ausgekuppelte Oberlippe, große kräftige, späte Oberkiefer, und eine ziemlich lange, am Ende erweiterte, fast zweilappige Zunge. Die Fühler sind fadenförmig und etwas mehr als halb so lang wie der Körper; die Augen sind klein, der Prosthorax hat eine länglich elliptische Form und vorspringende Vorderkanten; die Hügelbeden mit dem Hinterleibe sind kurz eiförmig und zugespitzt. An den vorderen Beinen sind die vier ersten Fußglieder erweitert und herzförmig, besonders das vierte, welches fast zweilappig ist; an den vier hinteren Füßen sind dieselben Glieder zwar ebenso gestaltet, aber nicht so stark erweitert. Die einzige bekannte Art: *P. cyanipes*, ist schwarzblau, mit helleren fahlblauen Beinen und sieben eingeprägten Längsstreifen auf jeder Hügelbede; sie wird acht Linien lang und findet sich in Brasilien. Kirby hat sie a. a. D. t. 21. fig. 1 abbilden lassen, und Dejean sie am genauesten beschrieben. (Burmeister.)

PELECOPIHORA, eine vom Grafen Dejean gegründete (Catalog. de sa collect. des Coleoptères. ed. 2. p. 111), von ihm nicht näher charakterisirte Käfergattung aus der Familie der Melipriden, Junst Malacodermata, welche sich durch ein sehr breites keilförmiges letztes Zästerglied auszeichnet, gegen das Ende sägeförmige Fühler und ein sehr kleines erstes Fußglied hat. Die einzige beschriebene Art dieser Gattung ist *Noxius Illigeri Schönh.* Syn. Ins. 1, 2. p. 53. nr. 6 von Illiger de France, woföhl auch die anderen Arten gefunden werden, welche Graf Dejean namhaft macht. (Burmeister.)

PELECOTOMA, eine von G. Fischer (Mém. de la soc. impér. de Moscou. Vol. II. p. 293. pl. 18. fig. 1) aufgestellte Käfergattung aus der Familie Mordellina, Junst Stenopodera, mit deren Gesammthau die Gattung im Allgemeinen übereinstimmt, sich aber schon durch längere, den ganzen Hinterleib von oben bedeckende, Hügelbeden von den meisten übrigen Gattungen unterscheidet. Dabei hat Pelecotoma nach dem Geschlecht verschiedene Fühler, die beim Männchen vom vierten an gekämmt, beim Weibchen sägeförmig gestaltet sind, und eine sehr kleine, kurze, ausgebreitete Oberlippe, neben welcher die Oberkiefer etwas hervorragen. Die Zäster sind alle fadenförmig, und das Endglied aller ist nicht merklich erweitert. Die einzige bekannte Art nannte Fischer *Anfangs P. mosquense* (a. a. D.), änderte aber später ihren Namen in *P. Latreilli* um (Entom. ruthenica. T. II. p. 170 sq. t. 38. fig. 9); sie ist hellbraun mit gelblichen Füßen, und erreicht eine Länge von 2—2 $\frac{1}{2}$ Linien. Sie findet sich in der Umgegend Moskau's, scheint aber nicht bloß hier, sondern auch in Dobodien, Ungarn und selbst im mittleren Russland vorzukommen. (Burmeister.)

PELEE (n. Br. 49° 41', weßl. l. 1° 28' nach dem Merid. von Gremwich), kleines Eiland im englischen Kanal, liegt nahe an der Küste von Frankreich und ist in nordöstlicher Richtung drei engl. Meilen von Gherbourg entfernt.

(G. M. S. Fischer.)

PELEE oder Montagne Pelee, d. i. tüber Berg, ein Berg auf der westindischen Insel Martinique, am

Nordwestende derselben. Seiner Höhe nach, die auf 4112 Fuß angegeben wird, ist er der zweite der Insel. Er ist, wie die übrigen dortigen Berge, vulkanischer Natur, obwohl er lange nicht Feuer gespielt hat. (A. Keber.)

PELEE-INSEL, $\frac{1}{2}$ Meile lang, felsig und dürr, mit kleinen Bäumen bewachsen, liegt an der Südwestküste Australiens, unter 34° südl. Br. und $136^{\circ} 30'$ östl. L., durch einen $\frac{1}{2}$ Meile breiten sichern Kanal vom festen Lande getrennt. (Nach Weincke.) (A. Keber.)

PELEGRI, INSEL zum französischen Departement des Var und dem Bezirk Toulon gehörig. (Fischer.)

PELEGRINO (San). 1) Ein großes Gemeindedorf (Comune) in dem nach Bogno benannten Districte II. der Delegation (Provincia) Bergamo des lombardischen Königreichs im Val Brembana, unsern vom rechten Ufer des reichenden Brembo gelegen, nur eine kleine Stunde vom Hauptorte des Districtes entfernt, mit einem Gemeindevorstande, einer eignen katholischen Pfarre, einer dem b. Pellegrin gewidmeten katholischen Kirche, zwei besondern Bruchstücken (Frazioni) und besuchten lauwarmen Mineralbädern, die bei einer Temperatur von $21 - 23$ Graden Reaumur eine stärkende und belebende Kraft haben. 2) Ein Marktflecken im Bergstadium Lucra, dicht an der nördlichsten Rankengrenze im höchsten Gebirge gelegen. (G. F. Schreiner.)

PELEGRINO (Val di San), ein Seitenthal des fleinsten Thales (Val di Fiemme), im Landgerichte Cavalese des trienter Kreises, welches sich von Morna östlich gegen die venetianische Grenze hinzieht, wo über den Paß S. Pellegrino im Winter auf Schlitten viel Bauholz in das venetianische Thal Canal d'Agordo und von da auf der Piave nach Venedig gebracht und von dort damit noch ein viel weiter reichender Handel getrieben wird, da das Fleinfein- und die benachbarten Thäler noch immer sehr mals- und holzreich sind. (G. F. Schreiner.)

Pelegrino (Pelegrinus) Tibaldi, Rater, f. Pellegrini.

PELEGROM (Simon), de Boisdue, gest. 1572, Prior des Klosters der Süllemiten zu Baselstodt, hierauf Provinzial von Frankreich und den Niederlanden, Verfasser einer Synonymorum Silva Latina und Descriptio originis urbis Silvaduecensis. (Fischer.)

Peleias (*Πηλεΐας* oder *Πηλεΐδα*), wilde Taube; f. Columba Livia.

PELEJTE, ein Dorf im ujbörscher Gerichtsbezirk der gemessenen Ortschaft, im Kreise dieselbe der Heiß Oberungarns, in gebirgiger Gegend, mit 97 Häusern, 704 slowakischen Einwohnern, welche fast sämtlich katholisch sind, und eine eigene katholische Pfarre, Kirche und Schule haben. Bei den Slaven führt das Dorf den Namen Plechocice. (G. F. Schreiner.)

PELEKAS, ein Berg im nördlichen Thelle von Großarmenien, in der Nähe oder zwischen der Ebene von Apia und dem Fluße Megistos. Nach der Darstellung des Polybius (V, 77, 6—9) brach Antalos mit seinem Heere, nachdem er den Fluß Lykos passiert, zu den Karren gelangt und die Doppelschänge *τὰ Διδυμα τείχη*

ihm übergeben worden war, von hier auf, durchstieß die Ebene von Apia, setzte über den Pelekas (*τὰ καλοῦμαι ὅπως Πηλεάστρα*) und schlug dann am Fluße Megistos sein Lager auf. Wie sehr Mannert die Angaben der Alten nach Belieben modifiziert und oft wunderbar entstellt, kann diese Stelle des Polybius zeigen. Er beschreibt den Zug des Antalos also (VI, 3, S. 537 fg.): „von da bemächtigte er sich beim Übergange des Berges Pelekas der Didyma Tische, verheerte dann das Feld Apias, indem er am Megistofluß sein Lager schlug.“ So sind die Worte des Polybius zu einem *ὑπερβολῶς* geworden. (Krause.)

PELEKES (Πηλεΐας), wird von Stephanus Byz. u. b. B. als attischer Demos am südwestlichen Abhange des Pentelikon genannt und zur leontidischen Phyle gezogen. (Krause.)

Pelekyd, f. Kupfer, arseniksaures.

Pelew, f. Pelew.

PELENARIA, wird von Pinius (H. N. VI, 35) unter den äthiopischen Städten aufgeführt. (Krause.)

PELENDONES (Πηλενδώνες), laut einer alten Inschrift Pellendones (Grut. III, 5), ein eiländischer Volksstamm, welcher aus vier kleinen Völkern bestand, zu denen auch die Rumaniani gezählt werden. So Pinius (H. N. III, 4), welcher in ihrem Gebiete den Fluß Durus entspringen läßt (IV, 34). Von Andern werden die Rumanitini zu den Aresaci gezählt (Mannert I, S. 399, 2. Ausg.). Ptolemäos (II, 6) nennt drei Städte der Pelendonen, Biscontium, Augustobriga (Aldea el Murro, bei Soria, nicht zu verwechseln mit einer andern Stadt Augustobriga dieselbe des Tagus) und Savia. Die erste setzt er in die Gegend des heutigen Burgos, die zweite an den Fluß Arlanga, die dritte westlich von der Quelle des Durus. Außerdem nennt Ptolemäos (I, c.) noch zwei Städte mit Namen Terres bei den Pelendonen und Aresacen. Da beide Völker an einander gränzten, so ist wol eine und dieselbe Stadt zweimal genannt. Ohne Zweifel bezeichnet Appian (de bell. hisp. VI, c. 76, 77) dieselbe Stadt mit dem Namen *Tegavarra*, deren Bewohner (*Tegavari*) gemeinschaftlich mit den Rumanitinen den Römern hartnäckigen Widerstand leisteten und Niederlagen erlitten (Appian, I, c. c. 77). An einem andern Orte aber nennt er Terresfen (*Teguvorfen*) als eine große und gegen die Römer immer widerspenstige Stadt, und berichtet, daß Julius Didius ihre Bewohner von der steilen sichern Höhe, auf welcher sie lag (*ἐν ὄρει*), in die Ebene verlegt und hier ohne Mauern zu wohnen gezwungen habe. Jedemfalls sind *Teguvorfen* und *Tegavarra* bei Appian identisch. Tacitus (Annal. IV, 44) redet von der nation Terrestina, aus deren Mitte einer den römischen Prätor L. Piso ermordete. Diosdoro (Exc. Leg. 30, T. II, p. 629 Weis.) nennt sie *Tegualoi*. Vergl. Liv. Epit. 54. (Krause.)

PELENDOVA, eine Stadt in Dacien, nahe an der Mündung des Aluta, 35 röm. Mil. von Amutrium. Ptolem. III, 8. (Krause.)

PELERINE (nach der Ähnlichkeit mit dem Krage eines Vögelers genannt), ein Krage von leichtem Baume.

*) Vergl. *Valère André*, Biblioth. Belgica, p. 815.

wollenem, auch von silbernem Zeug oder von Pelzwerk u., der von Frauenzimmern über anderen Kleidungsstücken zum Schutz des Halses, des oberen Rückens und der Brust getragen wird, von manchmal bis zu den Knien hinab in schmalen Verlängerungen fortläuft. (*Karmarsch.*)

PELESKE. 1) Nagy-P., deutsch Großpeleste, ein Dorf im jamoosföjger Gerichtsdistrikte der szabmátr Gespanschaft, im Kreise jenseit der Theiß Uderungarns, ebenso wie Kispelste in sumptiger Gegend, eine Stunde von Szabmátr-Nemeti entfernt, mit 96 Häusern, 657 rumanischen Einwohnern, welche fast sämtlich Katholiken des lateinischen oder griechischen Ritus sind, einer griechisch-katholischen Pfarre, einer katholischen und einer griechischen Kirche und einer Schule. 2) Kis-P., deutsch Kleinpeleste, ein Dorf von 38 Häusern und 261 Einwohnern, dem vorher benachbart. (*G. F. Schreiner.*)

PELESTINI werden von Plinius (H. N. III, 19) in allem Umbria aufgeführt. (*Krause.*)

PELE-SZARVAD, deutsch Horndorf, walachisch Szavorel und Szervale, liegt auf Szarvadpole, ein bedeutendes, mehrere abigen Familien gehöriges Dorf im pester Gerichtsdistrikte des äußeren Kreises der mittel-süd-nöcker Gespanschaft, in gebirgiger Gegend vor einem raschen Bode, der sich in dem Erfluß ergießt, gelegen, auf einer griechisch unierten Pfarre und Kirche. Die Einwohner sind Walachen, welche Landwirthschaft treiben. (*G. F. Schreiner.*)

PELET (Berengar), der Vicomte von Narbonne, gef. 1066, war in seiner Ehe mit Garfendis, der Tochter des Grafen Bernhard Zailleur von Bezalu, Vater von drei Söhnen geworden. Der zweite, Bernhard Berengar, folgte dem Vater in der Vicomte, wogegen er seinem älteren Bruder, Raimund Berengar, die Hälfte der Stadt Narbonne und ihrer Zuhörungen überließ, auch die Hälfte von Allem, was der Vater in dem Grafschaften Beziers, Lodève, Albi, Nîmes, zu Beaucaire und Arles, Carcassonne, Gaudan und Rouerque, in der Castellane Pierre-perthus, und in dem Bisthum Puy besaß, hatte. In dem Vertrage wird auch der Sohn des Raimund Berengar, Bernhard Pelet, genannt. Ein Sohn von diesem scheint Raimund Pelet gewesen zu sein, der als einer der Theilnehmer des ersten Kreuzzuges so berühmt geworden. Von den gleichzeitigen Geschichtschreibern wird er als einer der größten Barone des Heeres dargestellt, sein Reichthum, seine Pracht, sein Einfluß bewundert. Er hatte aber, um sich die Mittel zu solchem Aufwande zu verschaffen, seinen ganzen Antheil an der Vicomte Narbonne verkauft. In der Schlacht bei Antiochia besiegte er mit Aukm eine der zwölf Abtheilungen des christlichen Heeres; von Raimund von Turenne unterstützt, nahm er, an der Spitze seiner Haustruppen, Tortosa. Nach seiner Heimkehr aus dem gelobten Lande gelangte er, vielleicht durch Betrug mit Agnes, zum Besitze eines Antheils von der Stadt Alais; er vergebte 1131 le Mas-de-Salz an den Comtur von Gap-François, und beschenkte (März 1140 und März 1143), gemeinschaftlich mit seiner Frau, des h. Johannis Hospital zu Jerusalem. Sein Sohn, Bernhard Pelet, Herr von

Alais und Graf von Melgueil und Montferant, durch Vermählung mit Beatriz, der Erbtöchter des Grafen Bernhard III. von Melgueil oder Maguelone, beschenkte im J. 1148 den Johanniterorden, und starb 1170, nachdem er noch in demselben Jahre seinen Vasallen, dem Pontius von Montaur und dem Pontius Bermond de Sommieres, einen Jahrmarsch für Montaur bewilligt. Dieses Sohn, Bertrand Pelet, hatte von seiner Mutter die Schenkung der Grafschaft Melgueil empfangen; indem aber Frau Beatriz solche Freigebigkeit später bereuete, gefiel es ihr, die Grafschaft an ihre Tochter, Ermesinde Pelet, und an ihre Enkelin (aus einer früheren Ehe mit dem Grafen Berengar Raimund von Provence), Douce von Provence, zu vertheilen, auch die Tochter an Peter Bermond und nochmals an den Grafen Raimund von Toulouse zu verheirathen. Der Graf von Toulouse machte sich sofort die Grafschaft Melgueil an, und zwischen ihm und Bertrand Pelet erhob sich langwieriger Zwist, in dessen Verlauf, und um sein Recht zu behaupten, Bertrand 1172 die Grafschaft dem König Alfons von Aragon austrug, und, als des Königs Lehensmann, genöthigt war, an allen mit dem Grafen von Toulouse, um die Theilung der Provence, zu führenden Kriegen Antheil zu nehmen. Bertrand's, mit ihm in Urkunden von 1190 genannter, Sohn, Raimund II. Pelet, empfing am 29. April 1199 von Wilhelm, dem Bischof von Uzès, die Belehnung über das Schloß Rousson, gleichwie er im April 1212 von dem Bischof Raimund von Uzès mit Rousson, St. Julien, Casaganes, St. Martin-de-Castalla belehnt wurde. Im J. 1210 erscheint Raimund Pelet als einer der vornehmsten Barone, welche in die Hände Wilo's, des päpstlichen Legaten, den Eid ablegten, durch den sie sich zur Vernichtung der Albigenser verpflichteten. Er hoffte leicht durch den Fall des Grafen von Toulouse, des Beschützers der Albigenser, sich den ruhigen Besitz der Grafschaft Melgueil zu sichern. In der That wurde dem Grafen von Toulouse besagte Grafschaft, die er doch nur in seiner Frauen Rechte besaß, abgesprochen, und als ein der römischen Kirche verfallenes Erben, eingezogen, wozu sich der Papst durch einen Lebensauftrag, 1085 von dem Grafen von Melgueil, Peter von Soir, vorgenommen, berechtigt glaubte. Die Verwaltung der eingezogenen Grafschaft verließ Papst Innocentius III. zugleich dem Bischof von Maguelone. Dagegen erhob sich lebhaft Raimund Pelet; er rief selbst 1213 nach Rom, um die Klage über Verletzung seines Eigentumrechtes anzubringen und die Belehnung mit der Grafschaft nachzuweisen. Hieraus ertheilte der Papst dem Bischof von Maguelone den Auftrag, die Ansprüche des Hauses Pelet untersuchen zu lassen, und 1214 entsandte er den Cardinal von St. Maria, als Legaten a latere, nach Montpellier, um die Sache weiter zu verhandeln. Dahin wurden die Parteien geladen, Zeugen abgehört, Beweisschilde erbracht, aber ein Urtheil kam nicht zu Stande, wol aber belebte im folgenden Jahre Innocentius den Bischof von Maguelone mit der Grafschaft, die seitdem auch dem Bisthume verblieben ist. Raimund Pelet empfing am 10. Juli 1217 von dem Grafen Simon von Montfort und von dessen Sohne Amalrich am 15. Mai 1220 die Be-

lehnung über Alais, nochmals 1227, und wird ihm folgenden Jahre als gestorben aufgeführt. Sein Sohn, Bernhard Pelet, Mitherr von Alais, auf Boucoiran, Rousson, St. Julien, Cassagnes, St. Martin-de-Sallala, wurde in der Ehe mit Xiburgis Vater von drei Kindern, als deren Vormünderin Xiburgis, nach Bernhards frühzeitigem Ableben, erscheint. Sie verweirgte dem Bischof von Maguelone die Auslieferung der, auf die Grafschaft Melgueil bezüglichen Urkunden, und gebot deshalb Papst Gregor IX. 1237 den Abten von St. Apollonie und von St. Jacques zu Beziers, die Bitten von Pelet zur Herausgabe der Documente, unter der Bedrohung, daß widrigenfalls alles Recht des Hauses Pelet an die Grafschaft Melgueil verlieren sein sollte, anzuhalten. Der ältere Sohn der Xiburgis, Raimund IV. Pelet, vereinigte sich (Mai 1238) mit seinem Mitherrn in Alais, mit Bernhard von Anduze, wegen des Vorranges, und wurde beliebt, daß jedesmal der ältere von Geburt dem jüngeren Mitherrn vorgehen sollte. Raimund war 1240 bereits verstorben, und indem er kinderlos war, so folgte ihm sein Bruder Bernhard im Mitherris von Alais, sowie in den Herrschaften Boucoiran, Rascours, St. Etienne, Agreffeulle, Montagne, Rousson und Peyremale. Bernhard empfing am 3. Febr. 1240 von dem Bischof Pontius von Uzès die Belehnung über Rousson und über das Schloß Peyremale, sammt dem dazu gehörigen Mandement, ließ den mit dem Abt von Cendras wegen der Gerichtsbarkeit in dem Thale von Cendras geführten Streit durch schiedsrichterliches Erkenntnis vom 11. Nov. 1246 entscheiden, und ward gegen die Mitte des Sept. 1252. Es überlebten ihn drei Söhne, von denen Wilhelm, der älteste, bald nach dem Vater starb. Der andere, Peter I. Pelet, Mitherr von Alais, auf Rousson, Boucoiran, Casselnaud, Rascours, Couviers, St. Etienne-de-Fong, la Rigaudière, Salindres, Sauvignargues, Argentières, St. Privat-le-Vieuv, Montest ober Monteros, St. Christol, St. Saturnin und Coiron, hielt die Erbschaftsübertragung der seinem Hause entfremdeten Grafschaft Melgueil für die dringendste aller Angelegenheiten. Zu dem Ende wendete er sich an Papst Alexander IV. und dieser, 1260, in einem Breve an Guido Fulcodis, den Erzbischof von Narbonne, gerichtet, äußerte den Wunsch, daß der Bischof von Maguelone einen Theil der Grafschaft als Lehn an die Pelet austreten möge, dem Rechte des h. Stuhls unbekachtet. Wenig wurde mit solchem Wunsche ausgerichtet, und Pelet rief die Vermittlung König Ludwig's IX. von Frankreich an. Der Papst Clemens IV., bei welchem der König seine Vernehmung geltend machte, war jener vormalige Erzbischof Fulcodis von Narbonne, und ohne Säumen erwiderte dieser: Des Bischofs von Maguelone Recht sei unjwinkelt, so müßte er bekennen, nach reiflicher Prüfung aller Gründe des Hauses Pelet, für welches, und für dessen Regierer Peter insbesondere, er eine wahrhaftige Hochachtung empfinde. Er habe mit ungeduldlicher Aufmerksamkeit die im J. 1214 vorgebrachten Anträge Raimund's II. Pelet durchgegangen, und gefunden, daß derselbe sein Recht keineswegs geheimer vor dem Regalen von Papst Innocentius III. nachgewiesen habe; daneben hätten auch Peter Pelet's Ahnherren dadurch, daß

sie den von dem Grafen Peter von Melgueil versprochenen Zins einer Unze Goldes an die apostolische Kammer zu entrichten versäumt, alle ihre Rechte als Lehensträger des h. Stuhls ausgegessen. Er selbst habe vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl alles Mögliche angewendet, in der Meinung, den Bischof von Maguelone zu bewegen, daß er mit Peter Pelet sich absühne, und hiers mit zugleich das Breche im Lande und seines Gemüths Anforderungen beruhige; daß sie ihm aber nicht gegliedert, und indem auf dem Rechtswege dem Bischof nichts anzuhaben sei, müsse er dringend wünschen, daß der König fernere Klage über diesen Gegenstand nicht führen wolle. So schrieb Papst Clemens an Viterbo, 16. Sept. 1267. Gleichwohl erwiderte Peter Pelet nicht in der Befolgung seines Anspruchs, und es gelang ihm 1274 von König Jacob von Aragon des Lebensauftrags entbunden zu werden, den Bertrand Pelet mit der Grafschaft Melgueil vorgenommen hatte. Hierdurch hoffte er den Vorwurf der Felonie, den der h. Stuhl ihm entgegenzusetzen konnte, zu tilgen. Endlich einigte er sich 1276 mit Berengar Fregoli, dem Bischof von Maguelone, daß sie ihren Zwist der Entscheidung des Erzbischofs von Narbonne unterwerfen wollten, und in Folge dieser Entscheidung mußte Peter von allen Ansprüchen an Melgueil absehen, der Bischof ihm 1000 Pfund baar bezahlen. Peter's Testament ist vom 17. Juli 1300; aus seiner Ehe mit Delphina, der Tochter des Grafen Hugo IV. von Rhodés, waren drei Söhne geboren. Der älteste, Raimund III., Mitherr zu Alais, verkaufte (Aug. 1310) um 4000 P. s. kleiner Turnos Boucoiran, Casselnaud, Rascours, Couviers, St. Etienne-de-Fong, la Rigaudière, Salindres, Sauvignargues, St. Privat-le-Vieuv, Monteros, St. Christol und St. Saturnin, und starb bald nachdem (27. Juli 1315). Bernhard V., der Enkel Raimund's III., empfing von dem Bischof von Uzès (8. Juni 1350) die Lehn über Rousson und hatte aus seiner ersten Ehe mit Agnès Gaucelin den einzigen Sohn Raimund V., aus seiner zweiten Ehe mit Isabella von Montlaur zwei Söhne und vier Töchter. Den Kindern dieser zweiten Ehe vermachte er sein ganzes Besitztum, den Vießbrauch davon aber und 1000 goldne Livres seiner Witwe. Es erscheint daher nach ihm, als Mitherr von Alais, sein Sohn Guido Pelet, der, zweimal verheirathet, in jeder Ehe nur eine einzige Tochter erzeugte. Die ältere, Antonia, wurde an Johann von Châteaufort de Randon verheirathet, und überließ als Witwe ihr ganzes Recht zu der Baronie Alais an den Präsidenten zu Toulouse, Johann von Verges, um eine Rente von 75 Livres. Ihre jüngere Schwester, Franziska von Pelet, wurde in der Ehe mit Philipp von Panat Mutter von zwei Töchtern, deren ältere, Johanna, einen Theil der Baronie Alais ihrem Ehemann, Bompar de Loges, zubrachte. Bernhards V. Sohn erster Ehe, Raimund V., durch väterlichen Willen der Erbschaft seiner Altvordern entlieft, fand dafür Entschädigung bei seinem mütterlichen Großvater, Wilhelm von Fretol, der ihm (3. Mai 1359) die Herrschaft la Verune zuwachte. In seinem Testamente vom 18. Juli 1374, welches er zwar nur kurze Zeit überlebte, hat Raimund seine Befigungen mit einem Fideicommiss belegt, in wel-

dem nach Abgang seinem ännlichen Nachkommenschaft, die Abkmar von St. Gervais und die Gauselin von Graveson fureebiren sollten. Raimund's V. Enkel, Wilhelm, hinterließ drei Söhne: Alias II., Peter und Wilhelm. Von dem jüngern, Wilhelm, kammt die Linie in Salgas. Alias II. Pelet empfing am 14. April 1437 von Robert von Rodes, dem Bischof von Magalona, die Lehen über la Berune, und wurde der Vater von Pontius, der 1498 als Generalvicarius oder Statthalter des Bischofs von Montpelier und 1518 als verstorben genannt wird. Des Pontius zweiter Sohn, Jacob Pelet, gründete die Linie von Combas, der ältere, Stephan Pelet, Herr von la Berune, errichtete in seinem Testamente (vom 15. Juli 1534) ein Fideicommiss, zu dessen Genusse, im Falle des unerbterten Abganges seiner Söhne und Töchter, sein Bruder Jacob, oder dessen Nachkommenschaft, berufen. Stephan's Sohn, Jacob Pelet, Herr von la Berune, la Garrigue, Artignac, St. Pierre-de-la-Faye, Bias und les Groses, Ritter des Königl. Ordens, vermählte sich 1551 mit Magdalena von Noguesseuil, der Erbin von Montpeiroux und von der Comite Gabanes, und wurde ein Vater von vier Söhnen, von denen doch nur der einzige Kaspar, heirathete. Dieser, Herr von la Berune, Baron von Montpeiroux und les deux Vierge, Vicomte von Gabanes, Herr von la Garrigue, Artignac, St. Pierre-de-la-Faye, Bias, les Groses, Ritter der königlichen Orden, Hauptmann über 50 Lanzen, verdankte der Günst des Herzogs von Joyeuse (Dec. 1583) die Stelle eines Generallieutenants für die Normandie, eines Amtmanns, Hauptmanns und Gouverneurs von Stadt und Schloß Caen. Dasselbst empfing er den Besuch des Präsidenten de l'Acou, der, gleich nach den Barricaden, nach der Normandie abgedrängt worden war, um die Stimmung der Gouverneurs in den Festungen und der öffentlichen Behörden zu erforschen, und ihnen die Ereignisse von Paris in dem Interesse des Königs zu erklären. Pelet de la Berune, obgleich nahe befreundet mit Andreas de Brancas-Willars, dem Gouverneur von Havre, der so bekannt als ein Feind der Liga, erschien dem Präsidenten als ein gemäßigter, friebliebender Mann, der nur Sinn habe für des Königs Dienst und Gehorsam, jedoch seine Neigung zu offenbaren Bedenken trage, aus Furcht vor der ganz entgegengesetzten Gesinnung der einflussreichsten Bürger in Caen. In der That hatte, nach dem blutigen Ereignisse von St. Cloud, Heinrich IV. kaum mit einem kleinen Heere die Normandie betreten (1589) und die Unterwerfung von Dieppe empfangen, als Pelet sich berithe, dem Beispiele zu folgen, das ihm ein naher Vetter, der Gemüth von Chastel, als Gouverneur von Dieppe gegeben: er ließ den König seines unbedingten Gehorsams versichern. Hierdurch wurde die ganze untere Normandie der Vormüthsigkeit Heinrich's IV. unterworfen, und der König kamte in ihr für den fernern Verlauf des Kriegs die ergiebigsten Hülfquellen finden. Kaspar Pelet starb 1598 und hinterließ von seiner Gemahlin, Jordana Magdalena von Montmorency-Hallot, verm. 3. Juli 1591, die einzige Tochter Claudia. Diese wurde durch Vertrag vom 5. Jan. 1608 mit Renat von Carbonei, Marquis von Canisy, verheirathet,

verkauft die väterlichen Besihungen in Languedoc, um das gegen die Baronen Gour und S. Ino in der Normandie zu erwerben, und erscheint in dem Proceß gegen Christoph, Baron von Aligre, den Mörder ihres Großvaters, Franz II. von Montmorency, in der Suite ihrer Großmutter, Claudia Hebert d'Osnonvillers, als Klägerin. Der Stammvater der Linie in Combas, Jacob Pelet, des Pontius zweiter Sohn, erbthete mit Franziska von Bermond die Baronen Combas und Majanes, ferner Gannes, Bie und Fontanez und Anspruch auf die Baronie du Casla, um welche er 1539 sich dahin veruglich, daß er Casla aufgab, dagegen aber die den Dörfern Monmirat, Gresspan, Molejan, Montagnac und Mauresfargues bestehende Baronie Montmirat empfing. Seines Sohnes Ludwig I. jüngerer Sohn, Vitalis, stiftete die Nebenlinie in Granges, des Ludwig I. älterer Sohn, Peter, gest. 1626, hatte der Söhne fünf, von denen der vierte, Herkules, der Stammvater der Nebenlinie in Gannes wurde, während der älteste, Ludwig II., geb. 1605, als Page an dem Hofe Ludwig's XIII., dann in Kriegsdiensten stand. In der Schlacht bei Rencate (Sept. 1637) gewann er des Grafen von Cerbelloni Zelt, von welchem er sich jedoch nichts weiter zuignete, als das silberne Siegel des Herzogs von Cardona. Er starb 1665. Sein einziger Sohn, Claudius Franz Pelet, Vicomte von Narbonne-Pelet, Baron von Combas und Montmirat, Herr zu Gannes, Bie und Fontanez, ließ seine Baronie Combas, im Bisthum Uzès, durch königliche Briefe vom Aug. 1699 zu einer Vicomté unter dem Namen Narbonne-Pelet erheben; er starb den 19. Nov. 1702 und hinterließ aus seiner Ehe mit Anna von Rohemore fünf Söhne. Von diesen hat der älteste, Claudius Raimund, Vicomte von Narbonne-Pelet, Baron von Combas, Montmirat, Fontanez, Bie, Gannes, Gresspan, Montfiant, Montagnac, Mauresfargues, aus seiner Ehe mit Louisa Henriette von Chatelard drei Söhne hinterlassen: 1) Franz Raimund Joseph Hermannegid Amalrich von Narbonne-Pelet-Mais-Melguet-Bermond, Vicomte von Narbonne, 2) Heinrich Ludwig, der Marquis von Narbonne genannt, Marchal-de-camp, 3) Karl Bernhard Martial, der Baron von Narbonne, welcher sich dem Seebienste widmete. Der Vicomte von Narbonne (Nr. 1) folgte als der älteste Sohn in den väterlichen Besihungen, war auch Generallieutenant (seit 6. Jun. 1750) und Gouverneur von Stadt, Schloß und Biquerie von Commidres. Er vermählte sich 1) zu Narbonne am 12. Jan. 1734 mit Maria Diana Antonia de Rosset de Fleury-Prignan, einer Tochter von Andreas Herkules de Rosset, Herzog von Fleury und einer Großnichte des Cardinals von Fleury. Geboren den 6. April 1721, ist sie den 27. Jul. 1754 auf dem Schlosse Fontanez bei Commidres gestorben. Von den sechs Kindern, die sie geboren, überlebten ihn nur zwei Töchter, und der Vicomte schritt zur andern Ehe mit 2) Maria Paulina de Mourou-Bregagnon, Marquise von Joyeuse-Garde und von Bregagnon, in der Provence.

Noch haben wir von der, von Ludwig I. dem Baron von Combas, durch seinen jüngern Sohn abflammenden Linie in les Granges-Comtades zu handeln. Dies

fer jüngere Sohn, Vitalis Pelet, erbeirathete mit Martiana de Moreton-Grubillant, verm. den 18. Dec. 1612, les Granges-Gontardes, bei St. Paul-trois-Châteaux. Seines Urenkels, des Franz Pelet de Narbonne zweiter Sohn, Franz, fiel bei der Belagerung von Prag (1742) als Hauptmann von der Infanterie, der dieselbe Sohn, Claudius, diente lange bei der Infanterie, vermählte sich 1720 mit Maria Ragdaleme de Rocher, und wurde Vater von drei Söhnen, von denen der zweite, Johann Franz, durch seines ältern Bruders Verzicht, der Stamhalter dieser Linie geworden ist. Johann Franz, Graf von Marbonne-Pelet-Frigrar, wohnte als Infanteriehauptmann der Expedition gegen Minorca bei, und wurde demächst der Armee des Marschalls von Eftres, am Niederrhein, als Aide-major-général bei der Infanterie zugetheilt. Den 26. Jan. 1761 überfiel er bei Stadtsberg die sogenannte britannische Legion, nahm über 150 Mann, nobil 11 Officiere gefangen, tödtete den Anführer, den Major von Butler, und eroberte eine Kanone. Gegen den Erbprinzen von Braunschweig vertheidigte er die Stadt Frigrar mit Muth und Entschlossenheit; selbst der Adjutant des Prinzen, der Graf von Keinigen, wurde bei einem Angriffe getödtet. Nach Eintritt des schweren Geschüßes wurde am 14. Febr. 1761 der Stadt ernstlicher zugesetzt. Fünf Stunden lang wurden ihre alten Mauern mit 12pfündigen Kanonen beschossen, und dennoch, obgleich die Batterie bis auf 100 Schritte von der Mauer vorgedrückt war, konnte eine Beschießung nicht gelegt werden. Als das Feuer am folgenden Tage mit gleicher Lebhaftigkeit sich erneuerte, verlangte Pelet zu capituliren, auf freien Abzug zwar. Den verweigerte der Erbprinz, während er zugleich mit aller Macht der Stadt aufgeben ließ; fünf Bomben schwebten an verschiedenen Orten. Da endlich ließ Pelet Schüsse schlagen. Er mußte sich verpflichten, mit sammt der Besatzung in Jahr und Tag nicht gegen die Allirten zu dienen; allein die hartnäckige Vertheidigung des elenden Postens hatte dem Marschall von Broglie Zeit gegeben, seine Armee aus ihren zerstreuten Cantonnements zu ziehen und durch einen eilfertigen Rückzug nach der Wetterau sie von fernern Camaliden, von schimpflicher Capitulation vielleicht, zu retten. Das Andenken an eine so glorreiche Thatenstatte zu verewigen, befaß Ludwig XV., daß Pelet fortan den Zunamen von Frigrar annehme; er wurde auch zum Großkreuz des St. Ludwigsordens und zum Brigadier von der Armee, und am 21. Dec. 1762 zum Marschal-de-camp ernannt. Er starb 1784 als Generalleutnant, aus seiner Ehe mit Louise Charlotte Philippine von Narbonne-Pelet Salgas, einer Nichte des Cardinals von Bernis, vermählt zu Ende des Jahres 1756, einen einzigen Sohn hinterlassend, der hinwiederum Vater von drei Kindern, zwei Söhnen und einer Tochter, geworden ist. Die Tochter, Hermelinda, vermählte Herzogin von Chevreuse, starb 1812.

Die Linie von Salgas wurde von Wilhelm gegründet, dem Bruder von Albas II. Pelet auf la Bertrune. Als jüngerer Sohn und mit dem Priorat von Lunel als gesunken, empfing Wilhelm im Testament des Vaters nur 1000 Moutons b'or. Er vermählte sich aber nach-

mals, den 16. April 1441, mit Antonia de Planque, Frau auf Carriere, und hinterließ einen einzigen Sohn, Peter, unter dessen Nachkommen inner Claudius Pelet auf Arbousse sich findet, der durch contradictorische Entscheidung vom 25. Jan. 1671 in der Ausübung seiner Adelsrechte bestätigt wurde, und am 2. Febr. dess. J. sich mit Anna de la Mare, der Erbin von Salgas, verheiratete. Dieser Peter, Claudius Pelet, Baron zu Salgas, heirathete Maria Elisabeth de Pierre de Bernis, Schwester des Cardinals von Bernis, und hatte von ihr sechs Kinder, darunter der älteste Sohn, Anna Joachim, Oberst bei den Grenadiers-royaux im J. 1759, uns der Narbonne-Pelet zu sein scheint, der im J. 1768 zum Marschal-de-camp ernannt in demselben Jahre der unter Chauvelin's Befehlen nach Corsica bestimmten Expedition zugetheilt wurde und wesentlichen Antheil an der Unterwerfung der Insel nahm. Namentlich commandirte er in dem Gefechte bei Alata 1769. Als Commandant zu Ajaccio belagerte er vom 27. Mai 1769 ab Rezana, nördlich von Ajaccio, und indem er den Vertheidigern die verlangte Capitulation verweigerte, erzwang er von ihnen die zweifelhafte Gegenwehr. Er ließ den Ort mit Feuerkugeln und Granaten beschießen, zerstörte dadurch viele Häuser und das Franziskanerkloster, aber dennoch wurden ihm zwei Stürme abgeschlagen. Eine bedeutende ihm zugekommene Verstärkung setzte ihn aber in den Stand, den dritten Sturm zu wagen; der Platz wurde genommen, und was von Einwohnern zu finden, niedergemacht. Darsüber kam, ehe noch die Nacht angebrochen, Paoli herangezogen, und diesem gelang es, die Franzosen, die er in aller Unordnung des Sturms betreffen, aus Rezana zu werfen. Den Granate weiter hinaufziehend, bemühte sich Paoli, das Gebirge von Rezzavona zu erreichen und sich wo möglich über dasselbe nach den östlichen Quartieren der Insel einen Weg zu bahnen. Allein Pelet hatte sich ermannet und blindlings stürmte er nach, den aufwärts ziehenden Corsen. Blutige Gefechte wurden geliefert, mehrtheils den Franzosen zum Nachtheil, Paoli erreichte das Thal des Zavigniano, allein der Graf von Baur hatte mittlerweile Zeit gefunden, alle seine Streitmächte zu vereinigen. Paoli wurde von ungeheurer Uebermacht bei Rioario eingeschlossen, widerstand vom 2. bis 10. Jun. den grimmigsten Angriffen, überdauerte dann das ihm übergeschwemmte Hülflein den Befehlen des tapfern Abates, und entkam auf beinahe unglücklichem Gebirgspfade. Abateucci mußte, nach den unglaublichen Anstrengungen, sich ergeben. Im J. 1772 erhielt Pelet an des Grafen von Marbeuf Stelle das Commando in Corsica. — Ein schönes Lob des Hauses Pelet hat der Prinz Armand von Conti, der Generalgouverneur von Langueudo, in der allgemeinen Versammlung der Stände der Provinz ausgesprochen: „Si je n'étais Bourbon, je vendrais être Pelet.“ (v. Stramberg.)

PELETHRONIUS (a, um), Πηλεθρόνιος, or, ein Adjectivum, welches Niemand einer Adaltschaft auf dem Pelion beilegt), in welcher Ascalap seine Schlange er-

1) Thes. 440. Πηλὶς ἢ κυπρίσις Πηλεθρόνιος κατὰ Πάριον v. s. 505. Πηλεθρόνιος νάνος.

folgt Colbert's in der Verwaltung der Finanzen zu werden, und sie machte zu dem Ende ihren Einfluß auf Ludwig XIV. geltend. Entschieden in seiner Wahl glaubte der König gleichwohl noch des Kanzlers die Theilnahme von dem Manne vernehmen zu können. „Sire,“ versetzte der Kanzler, „M. P. est homme du bien et d'honneur, fort appliqué, mais je ne le crois pas propre aux finances, il n'est pas assez dur.“ — „Comment,“ entgegnete der König, „je ne veux pas, qu'on soit dur à mon peuple, et puisqu'il est fidèle et appliqué, je le fais contrôleur général.“ Die Ernennung wurde 1683 ausgesetzt, dagegen aber von Seiten des neuen Contrôleurs vielen Einwendungen; ihm bangte vor einem Posten, der an sich so schwierig, noch schwieriger geworden war, durch den hohen Ruhm des letzten Inhabers. Daß der König sich entschloß, ihm seinen Bruder, le Peletier de Souzy, in der Eigenschaft eines Intendant des finances beizugeben, war das wirkliche Mittel, seine Verantwortlichkeit zu heben. Zugleich wurde Claudius zum Staatsminister ernannt, und drei Jahre später erkaufte er die durch des Präsidenten le Gaigneur Ableben erledigte Stelle eines *Président-à-mortier* bei dem pariser Parlament, wozu der König ihm 150,000 oder 200,000 Liores steuerte. Als Kontrolleur hat Peletier manches Gute gewirkt, besondere Aufmerksamkeit der Beförderung des Rechtsstudiums gewidmet. Er entwarf vortheilhafte Statuten für Universitäten und Professoren, verbesserte den Gehalt der Lehrer, und errichtete den ersten Lehrstuhl für französisches Recht. Der Leitung der Finanzen selbst, in der ungeheuren Ausdehnung und Vermehrung des Geschäftes, bei den unmaßigen Forderungen für Hof und Heer, war er aber keineswegs gewachsen, zumal seitdem Ludwig, in dem Streite um die Kurstrententhümer Gdln und Pfalz, ganz Europa herausgefordert hatte. Der Minister nahm seine Zuflucht zu Anlehen und Renten-Creationen, dann zu Maßregeln gegen den Luxus der Unterthanen, der seiner Meinung nach den Geldmangel veranlaßt haben sollte, dann, den steigenden Schwierigkeiten seiner Stellung weichen, erbat er sich seine Entlassung (1689). Pontchartrain wurde ihm zum Nachfolger gegeben, erstlich 1691 zum Generalintendanten der Posten ernannt. Auch dieses Amtes entledigte er sich 1697, um sodann nur der Anbacht und den Studien zu leben. Einmal im Jahre versetzte er doch seine Einkünfte zu Willeneuve-le-roi zu verlassen; dann kam er nach Paris, um die ganze Fastenzeit in der Karthause zuzubringen. Da hatte der Prior ihm St. Bruno's Celler über dem Refectorium eingeordnet, da theilte er in zwölf aufeinanderfolgenden Fasten alle Andachtsübungen des Convents, da empfing er sehr häufig zu Liche den Cardinal von Estrées, den Herzog von Beauvilliers, den Marschall von Gatinat. Er starb den 10. Aug. 1711 und fand seine Grabstätte in der S. Germainskirche. In seiner kostbaren Bibliothek hatte er des Peter Pitou's Handschriften mehrentheils wieder vereinigt und er hielt es für Pflicht, die Früchte der Studien dieses großen Mannes allgemein zugänglich zu machen. In dieser Absicht besorgte er 1684 eine vermehrte Ausgabe von dem Comes

theologus, dem er eine Vorrede, in Gestalt eines an seine Kinder gerichteten Briefes, beigab; ebenso ließ er 1687 den comes juridicus in einer neuen Drückung erscheinen. Gleichfalls ließ er durch zwei Rechtsgelahrte von hohem Rufe, Anton Allen und Domat das Corpus juris canonici, der Gebrüder Pitou's gemeinsame Arbeit, den Codex canonum veterum mit den beigelegten Miscellanea ecclesiastica und Observationes ad codicem et novellas Justiniani, 1689, herausgeben. Den Comes theologus und juridicus nachahmend, schrieb er selbst einen Comes recticus ex optimis latinao linguas scriptoribus collectus, in vierter Auflage (Paris 1692, 12. Ebd. 1708, fl. 8.) und den Comes seculatus (Ebd. 1709, 12.). Gar groß ist das Verdienst dieser Arbeit freilich nicht, da sie nichts als die Gedanken anderer Schriftsteller darstellt, doch verdient die Auswahl Beifall. Claudius hinterließ auch in der Handschrift Memoiren von des Hieronymus Wignon und des Matth. Wolf Leben, und ist hinwiederum seine Lebensgeschichte, in elegantem Latein, durch J. Boivin (Paris 1716. 4.) geschrieben worden. Boivin hat seiner Arbeit drei von Peletier herrührende Opuscula beigelegt, die Beschreibung des Schlosses Willeneuve, die Beschreibung von Fleury, bei Fontainebleau, und der Brief an die Kinder Peletier's, welcher dem Comes theologus vorausgeht. Die Beschreibung von Willeneuve ist an Rollin gerichtet, dessen erste Studien Peletier beförderte, dessen Freund er lebenslanglich blieb. Von des Claudius vier Söhnen starb Michael den 9. Aug. 1706, nachdem er kaum zum Bischof von Orléans ernannt worden; vorher war er Abt von Jouy und seit 1692 Bischof zu Angers gewesen. Grandet hat dessen Leben beschrieben. Der dritte Sohn, Karl Moriz, Abt von S. Aubin zu Angers, entsagte den höchsten Würden der Kirche, um sich in der Congregation von S. Sulpice der Ausbildung junger Priester widmen zu können und starb als General-superior dieser Congregation den 7. Sept. 1731. Der jüngste Sohn, Claudius le Peletier de Souzy, starb in dem Alter von 17 Jahren, den 25. Juni 1686, aller christlichen Tugenden Spiegel; sein Leben beschrieb Kard. v. vater unter dem Titel: Le modèle des jeunes gens (Paris 1789. 18.). Ludwig endlich, *Président-à-mortier* 1697, dann *Premier-président* 1707, starb den 31. Jan. 1730, Vater von Ludwig le Peletier de Rosambo, der am 7. Febr. 1712 als *Président-à-mortier*, am 1. Juni 1736 als *Premier-président* introduciert wurde, welches Amt jedoch nur unter der Bedingung annahm, daß sein Sohn die Stelle als *Président-à-mortier* haben sollte, welches ihm doch nicht ohne Schwierigkeit zustanden worden. Die Taubheit, die ihm von einer schweren Krankheit geblieben war, nöthigte ihn, seine Stelle im October 1743 niederzulegen, oder es geschähe folches in Folge der Ungnade, die er sich durch Widerstand gegen neue Steuern zugezogen, wobei er sich aber die bisher genossene Pension von 20,000 Liores vorbehielt, und den Genus des Schlosses Madrid, der mit dem Amte eines ersten Präsidenten verknüpft war. Er starb an den Blattern, in dem 79. oder 84. Jahre, den 20. Jan. 1770. Von den

Kindern seiner Ehe mit Thérèse Hennequin d'Equerville heirathete eine Tochter den Grafen von Montmorency, der Sohn aber, Ludwig le Pelletier de Rosambo, Präsident-à-mortier, geb. den 27. Oct. 1717, starb den 9. Aug. 1760, Vater eines andern Ludwig, der geboren den 2. Dec. 1747, Präsident-à-mortier seit 1763, in Gesellschaft seines Schwiegersvaters, des edlen Maiesherbes, 1793 auf dem Blutgerüste sterben mußte. Michael le Pelletier de Souzy, des Generalcontroleur jüngster Bruder, geb. zu Paris den 12. Jul. 1640, hatte eine glänzende Praxis als Advocat, als er den Wünschen seiner Familie und dem Befehle des Königs le Tellier nachgebend, die Stelle eines königlichen Advocaten bei dem Châtelet kaufweise an sich brachte. Fünf Jahre später, Ende 1665, wurde er, gegen seinen Willen, in das Parlament als Rath eingeführt, dann, Februar 1668, zum Intendanten der *franche*-Comté ernannt. Der saadner Friede gab diese Provinz an Spanien zurück, Pelletier aber empfing eine neue Bestallung als Intendant für Fille, für die sämmtlichen in den Niederlanden gemachten Eroberungen und dafelbst aufgestellten Armeen. Als Commissarius hatte er nach dem nimmergen Frieden die Grenze gegen die spanischen Niederlande festzustellen. Staatsrath im J. 1683, wurde er in demselben Jahre seinem Bruder Claudius als Intendant-des-finances beigegeben, und beauptete sich in dieser Stelle bis 1701, wo er sie an seinen Sohn, le Pelletier des Forts, übergab. Dagegen wurde er zum Staatsrath ernannt, und schon vorher hatte für ihn, nach Louvois' Ableben, der König das neue Amt eines Directeur général des fortifications des places de terre et de mer errichtet. Unter der Regentschaft wurde er dieser Direction, durch die er wöchentlich einmal zum unmittelbaren Vortrage bei dem Könige gelangt war, entbunden, sollte aber das Gehalt davon behalten, was er indessen beharrlich zurückwies. Mitten unter Staatsgeschäften blieb er der Literatur treu, kannte alle lateinischen Classiker, wußte die bedeutendsten Stellen auswendig und führte auf allen seinen Reisen die Schriften eines Cicero, Horatius, Tacitus bei sich. Den Tacitus konnte er beinahe nach seinem ganzen Inhalte beresagen. Spanisch und italienisch sprach er mit Leichtigkeit und Biegsamkeit. Die Akademie der schönen Wissenschaften nahm ihn bei ihrer Erneuerung (1701) als Ehrenmitglied auf, und er theilte ihr häufig Inschriften und Münzen mit, die bei Gelegenheit der Festungsbauten aufgefunden wurden. Auch das königliche Cabinet verdankte ihm manche werthvolle Antike. Als ein 80-jähriger Greis entsagte er, sechs Jahre vor seinem Tode, dem Hofe und der Welt, um in der Abtei S. Victor einige der Betrachtung und dem Gebete obzuliegen. Ein Ersth, der ihm den Reizkopf durchschlug, und den man auf keine Weise zu entfernen wußte, verursachte ihm in den drei letzten Jahren unsägliche Schmerzen, die er in der vollkommenen Ergebung trug. Er starb den 10. Dec. 1725. De Boze hat seinem Andenken einen Aufsatz in dem siebenten Bande der *Mémoires de l'Académie des belles lettres* gewidmet, Oudin sein Bild in einem Kupferstiche aufbewahrt. Michael's Sohn, Michael Robert le Pel-

tier des Forts, Graf von S. Fargeau, geboren 1675, ward Intendant der Finanzen 1701, Generalcontroleur den 14. Juni 1726, Staatsminister den 30. Dec. 1729. Dem Einflusse Chauvelin's weichen, reichte er am 19. März 1730 seine Entlassung ein, er starb am 11. Jul. 1740. Vermählt mit Marie Louise de Camoignon, einer Tochter des Intendanten von Languebec, war er seit September 1727 Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften gewesen. Sein Sohn, Michael Ludwig le Pelletier de S. Fargeau, Parlamentsrath im J. 1735, starb den 4. Jul. 1739 und hinterließ den Sohn Michael Stephan, der Generaladvocat bei dem pariser Parlament war und durch seine Conclusionen den Beschluß für die Aufhebung des Jesuitenordens durchsetzte. Präsident-à-mortier 1764, starb Michael Stephan an den Kinderblattern im September 1778. Er hatte sich 1755 mit Susanna Louise le Pelletier de Beaupré verheirathet und hinterließ den Sohn Ludwig Michael le Pelletier de S. Fargeau, geb. den 29. Mai 1760, der bei dem pariser Parlament nach einander die Stelle eines Generaladvocaten und Präsident-à-mortier bekleidete, jedoch der Hauptstadt eigentlich nur durch den jugendlichen Mißbrauch eines unermeßlichen Vermögens (500,000 Fines Einkünfte), bekannt war. Deputirter des Adelslandes der Stadt Paris bei dem Reichstage von 1789, befolgte er das System der Majorität der Adelskammer, ungeachtet alle seine Collegen sich in der für die Vereinigung mit dem dritten Stande entscheidenden Minorität befanden. Sogar dem Befehle des Königs, der diese Vereinigung forter, versagte er den Gehorsam; er und der Graf von Mirapour blieben zuletzt allein in dem SitzungsSaale des Adels zurück. Nach vollzogener Vereinigung versammelte sich gleichwohl noch ein Theil des Adels zu besondern Berathschlagung; in den Sitzungen vom 3., 9. und 11. Juli wird Pelletier jedesmal als einer der Anwesenden genannt; er unterzeichnete auch die Verwahrung gegen Alles, was seit Eröffnung des Reichstages geschähe. Unmittelbar darauf ließ er sich durch die Delianische Partei gewinnen, oder vielleicht auch durch die Furcht um den Verlust seines Vermögens verführen, daß er von dem an eine der früheren durchaus entgegengesetzte Richtung verfolgte. Am 13. Jul. 1789 forderte er mit Heftigkeit die Wiederkehr des Ministers Necker: „Représentons le peuple,“ sagte er, „si nous ne voulons pas qu'il se représente lui-même.“ Im September beantragte er die alljährliche Erneuerung der Nationalversammlung, doch ohne Erfolg. Im Januar 1790 wurde er dem Comité für peinliches Recht zugewiesen und arbeitete fleißig darin. Am 7. April und 23. Mai legte er der Versammlung im Namen des Comité's eine Art von Strafcode vor, worin alle Arten von Vergeltungen methodisch und ziemlich genau untersucht wurden. Die Todesstrafe wollte der Berichterstatter für immer abgeschafft und durch Gefängniß für die Dauer von 24 Jahren ersetzt wissen. Das vermochte er zwar nicht durchzuführen, aber es wurde ihm bewilligt, daß künftig Entschädigung die einzige und gemeinsame Todesart aller Verbrecher sein, daß keiner mehr zu den Galerien oder zu

sonstigen entehrenden Strafen, allein zu öffentlichen Arbeiten verurtheilt werden sollte. Hingegen wollte Peletier den bloßen Versuch, eine Uebersammlung zu trennen, mit 15jähriger Kettenstrafe geahndet wissen. Dieser Antrag, oder diese kriechende Juchigung gegen das Götzenbild des Tages, die Volksverehrung, verschaffte ihm eine ausgedehnte Popularität. Als am 19. Juni 1790 die Unterdrückung aller adeligen Titel vorgeschlagen wurde, verlangte Peletier, daß Niemand einen andern, als den Geschlechtsnamen führe, und unterschrieb sich in dem schriftlichen Antrage als Louis Michel Peletier. Sein Antrag wurde sofort beliebt, er selbst von der Versammlung zum Präsidenten erwählt. In den Verhandlungen über das Recht, Krieg und Frieden zu beschließen, behauptete er gegen Mirabeau, daß solches allein dem Volke zustünde, und gemeinschaftlich mit Nobespierre vertheidigte er den Prinzen von Condé gegen Mirabeau, der am 28. Juli 1790 forderte, daß gegen den Prinzen der Anklageproceß erhoben werde, falls derselbe sich nicht aller Theilnahme an dem auf seinen Namen verfaßten Manifest loskäufte. Nach der Auflösung der constituirenden Versammlung wurde Peletier Mitglied der Verwaltung des Departements von Paris, dann Präsident der Verwaltung des Vonne-Departements. Von diesem Departement, in welchem er einer der reichsten Grundbesitzer war, wurde er im Sept. 1792 zum Repräsentanten für den Nationalconvent erwählt. Am 30. Oct. hielt er im Convent eine lange Rede über Pressfreiheit, welche er unbegrenzt wollte, und die von Baillet für jugendlichen Beschränkungen wurden auf seinen Vortrag verworfen. In der Sitzung, welche zuerst mit dem Proceß Ludwig XVI. sich beschäftigte, war Peletier der Meinung, daß der Monarch von dem Convent gerichtet werden müsse, und in der Abstimmung über die Frage: „welche Strafe hat Ludwig, weil er König der Franzosen, verdient?“ sagte er, der Mann, welcher vor zwei Jahren die Todesstrafe überhaupt abgeschafft wissen wollte, „ich stimme für den Tod.“ Vorher hatte er seine Meinung über diesen Gegenstand durch den Druck veröffentlicht, und mit düren Worten erklärt, daß, wenn die Mehrheit der Stimmen in dem Convent gegen den Tod des Königs sich aussprechen sollte, es alsdann dem Volke erlaubt sein müsse, sich zu erheben, und an den Conventsmitgliedern, die gegen den Tod gestimmt haben würden, als an Verräthern der Nation, seine Rache zu üben. Pöthion, in der Feindschaft zu Ludwig XVI. umgezweigt, den le Peletier überbietend, verlegte im Convent den Verfasser jener Schrift als einen Auführer, der die Auflösung der Versammlung der Volksrepräsentanten bezwecke. Darauf antwortete Peletier durch die Vertheidigung der in seiner Schrift entwickelten Grundsätze, und durch einen heftigen Ausfall gegen die in Vorschlag gebrachte Appellation an das Volk. Verschiedene Repräsentanten, die noch zweifeln, wurden durch seine Entwidlung bestimmt. Den 20. Jan. 1793, den Tag vor des Königs Hinrichtung, saß Peletier im Palais royal bei dem Restaurateur Février zu Tische: den ganzen Morgen über hatte er sich in der Stadt umhergetrieben, um die Meinung der Leute von dem bevorstehenden Königs-

morde zu vernehmen. Indem er, seine Beche zu bezaubern, zu dem Tische des Wirthes hinttrat, redete ein Unbekannter ihn an, und fragte ihn, ob er etwa W. le Peletier sei, und ob er für den Tod des Königs gestimmt habe? Das bejahte er, mit dem Zusatz, daß er in seiner Abstimmung einzig mit seinem Gewissen zu Rathe gegangen sei. „Was geht Sie das übrigens an?“ und mit diesen Worten stieß er mit Heftigkeit den Frager zurück. Da zog dieser, vormals Garde-du-Corps, den unter dem Rode versteckten Hirschfänger, und durchbohrte damit des Repräsentanten Brust. „ai froid,“ das waren le Peletier's einzige und letzte Worte, denn die starke Verblutung ließ ihn nur noch wenige Augenblicke erleben. Sehr gelegen kam dieses Ereigniß dem Berge, der hierin Gelegenheit fand, den ganzen, aus Girondisten zusammengesetzten, Sicherheitsauschuß abzubanken, und statt ihrer als Stützen des Berges bekannte Männer, Ghabot, Lesgenre, Zallin, Jean Debray, mit der Allgewalt der Polizei zu bekämpfen. Zugleich gab der Tod von le Peletier die Lösung, nicht nur zu neuen Verfolgungen der Royalisten, sondern auch zu den heftigsten Angriffen auf die Männer, welche die Appellation an das Volk begünstigt hatten. Den Triumph des Berges zu vervollständigen, wurden dem Märtyrer die Ehren des Panthons zuerkannt. Die Cerimonien der Leichenfeier (24. Jan. 1793) hat der Dichter Génier geordnet. Das Fußgestell der zerstückerten Bildsäule Ludwig XIV. aus dem Vendômeplatz, mit Bürgerkronen, Lorbeeren und Cypressen umfaßt, trug in einer Art von Paradebett den entstellten Leichnam, der, entblößt bis zu den Hüften, im Uebrigen bedeckt war mit dem blutigen Leintuch, auf welchem Peletier den Geist ausgegeben. Zur Schau gestellt war besonders die lassende Wunde. Auf den vier Seiten des Fußgestells las man die Worte, welche der Repräsentant Mureur dem sterbenden Peletier zuschreiben für gut fand: „Je suis satisfait de verser mon sang pour la patrie; j'espère qu'il servira à consolider la liberté et l'égalité, et à faire reconnaître ses ennemis.“ Gegen zwölf Uhr fand sich der Nationalconvent auf dem Plage ein. Der Präsident bekränzte den Leichnam mit einer Krone von Eichenlaub, und der Zug setzte sich in Bewegung. Der Reiter, an dessen Spitze, folgte eine Trauermusik, dann das Heer in verschiedenen Abtheilungen; es kamen die Fußknecht, die Reiter, die männlichen und weiblichen Mitglieder des Jacobinerclubs, von denen einige die in Stein gesessene Erklärung des Menschenrechte, andere die Bildsäule der Freiheit trugen. Den Sectionen folgten anschließend, marschirten die Föderierten unmittelbar vor der Kirche, die, von einem hohen Trauermagen herab, denselben widrigen Anblick gab, wie vorher auf dem Vendômeplatz. Dem Beschluß machte der Nationalconvent in corpore. Jeder Abtheilung wurde ihr Panier vorgetragen; als solche Paniere dienten auch Piken, von welchen des Ermordeten Wefte, Hufe und Hemb, von Blut triefend, herabhingen. Der Zug bewegte sich, in der Länge von einer halben Meile, durch die vollkreisenden Straßen; bei jedem Haltmaden verließ der Procurator der Gemeinde, Chaumette, den Convents-

beschloß, laut dessen die Asche des großen Mannes in dem Pantheon beigesetzt werden sollte. Im Pantheon selbst wurde eine Nische vorgetragene, die Freiheit in Hymnen besungen, dann jerschied der Pöbel das bisher an derselben Stelle aufbewahrte Brustbild seines vormaligen Götzen Mirabeau. Vor dieser Apokalypse hatte David des erschlagenen, auf der Bahre ausgebreiteten Peletier Bildniß im Auftrage des Convents gemalt, und wurde seine Arbeit im Sitzungssaale ausgestellt, nach wenigen Monaten, bald nach dem 24. Juli 1794, aber wieder entfernt, gleichwie das Decret über Peletier's Beisetzung im Pantheon am 8. Febr. 1795 zurückgenommen wurde. Sofort verschwand auch aller Orten seine Gipsbüste, die bis dahin die ungetrennliche Gefährtin von jener Marat's gewesen. Nachmals, 1806, hat die Straße von Michel le Peletier, an den neuen Boulevard ihren früheren Namen, Rue de Michel le Comte, wieder annehmen müssen. Le Peletier's einzige Tochter, ein Kind von acht Jahren, wurde am 25. Jan. 1793 von ihrem Oheim, Felix le Peletier, dem Convent vorgestellt, auch von demselben im Namen der Nation adoptirt, ein Ereigniß, dessen Barrière sich bediente, um die Adoption in des Königs Proceß Verwundrung beizugeben, entgegnete er unumwunden: „Que voulez-vous, quand on a six cent mille livres de rente, il faut être à Coblenz, ou au faîte de la Montagne.“ In den Verhandlungen der constituirenden Versammlung war seine Rösigung und Milde, seine seine Bildung oft aufgefallen. Allen und jeden, auch den untersten Classen der Gesellschaft, hatte er stets die gebührende Achtung gesollt, die Armen nie anders, als „unser bedürftigen Brüder“ genannt. Seine Güter hatte er vornehmlich in Burgund, da besaß er u. a. die Baronie Dracy-Saint-Loup, und das Marquisat Montieu, die einstens des Präsidenten Jeannin gewesen, und die seine Großmutter, Magdalena Katharina Boyvin de Bonnolet, des Präsidenten Stephan d'Aligre Witwe, 1748 angekauft, und mit einem Fideicommiss belegt hatte, die Gemarkung Elaine u. f. w. St. Fargeau hingegen, von welchem die Familie ihr Hauptpredikat entlehnte, ist das vormalige Herzogthum St. Fargeau, in Gatinats, oder dem heutigen Bonnetdepartement. Des Repräsentanten Oheim oder Großoheim mag gewesen sein Michel le Peletier, der als Generalleutnant und Generalinspector der Artillerie zu Souppes, bei Berberie, d. 24. Mai 1769, im 73. Lebensjahre verstarb. Stets und namentlich im siebenjährigen Kriege hatte er bei der Artillerie gebient; er war den 2. Mai 1744 Brigadier, den 1. Jan. 1748 Marschal de camp, und den 20. Febr. 1761 Generalleutnant geworden, hatte auch der Kriegsschule zu Grenoble als Commandant vorgestanden. Des Repräsentanten Mutter war eine Tochter von Karl Stephan le Pe-

letier de Beaupré, der, Intendant zu Caen (1730), demnächst Intendant der Champagne und 1749 Staatsrath, im Mai 1761 als ordentlicher Staatsrath eingeführt, und dem, am 4. Jan. 1768 wiederbergesetzten, den Parliaments entgegengesetzten, großen Rathe zum ersten Präsidenten gegeben wurde. Dessen Bruder, Jacob Ludwig, oder Peter le Peletier de Montmellian, Präsident der zweiten Chambre des enquetes, seit dem 7. Jan. 1727, war der Vater des 1749 zum Parlamentsrath ernannten le Peletier de Montfontaine. Nicolaus le Peletier, auf Château-Poissy und la Houffaye, Maître-des-comptes, empfing die Priesterweihe nach dem Ableben seiner Hausfrau, Katharina le Picart de Prigny, und starb im Dec. 1674. Sein Sohn, Felix le Peletier auf la Houffaye, conseiller d'état ordinaire et au conseil de régence pour les finances, chancelier, garde des sceaux, chef du conseil et surintendant des maisons et finances de Mgr. le duc d'Orléans, wurde von dem Regenten, dem Herzog von Orléans, dem Finanzen des Königreichs als Contrôleur général vorgelegt (12. Dec. 1720). „Il avait,“ sagt der Marschall von Villars, „de l'honneur et de la fermeté, qualités nécessaires surtout dans un temps, où les fripons venoient de faire les plus grands malheurs à l'état.“ Den 25. März 1721 als Prædix und Ceremonienmeister der kön. Orden eingeführt, entsagte er allen seinen Ämtern den 10. April 1722. Er starb den 20. Sept. 1723, aus seiner Ehe mit Maria Magdalena du Bois zwei Kinder hinterlassend. Der Sohn, Felix Claudius le Peletier de la Houffaye, Herr auf Signy, geb. den 5. Jan. 1692, wurde Parlamentsrath d. 21. Aug. 1715, dann Maître-des-requetes, vermählte sich den 5. Nov. 1719 mit Marie Charlotte l'Allemand, der Tochter eines Generalpächters und starb den 6. Dec. 1748. (v. Stramberg.)

PELETIER (Jacques), oder, wie er sich in seinen lateinischen Werken nennt, Jac. Peletarius, ein ausgezeichneter Literat und Mathematiker seiner Zeit, wurde geb. zu Mans im J. 1517 und studierte zu Paris unter Leitung seines älttern Bruders, welcher Professor der Philosophie am Collège de Navarre war. Er studierte zuerst die Rechte, ging aber aus Vorliebe zum Studium dessen, was die Franzosen Literatur oder lettres (d. i. Philosophie, Geschichte, Poesie) nennen, und zur Philosophie über. Zu der Stelle eines Principals des Collegiums von Beaure gelangt, hielt er im J. 1547 in der Notre-damekirche die Leichenrede auf Heinrich VIII. von England. Aus angeborener Unbefähigkeit legte er später das erwdhnte, von ihm sehr gut ausgefüllte Amt nieder, und war eine Zeit lang Secretair des Bischofs von Mans, René du Bellay; dann studierte er Medicin und übte nachher dieselbe zu Bordeaux, Poitiers und Lyon aus, ohne sich an einem dieser Orte firiren zu können. In Lyon war er 1554 und besang dort die schöne Louise Labé in einem Gedichte, welches der Vater Galonia in seine Literaturgeschichte von Lyon aufgenommen hat. Er blieb in dieser Stadt beinahe vier Jahre, bekräftigt seine Werke drucken zu lassen. Im J. 1557 scheint er Italien besucht zu haben. Das Jahr darauf kam er nach Paris zurück, und erlides

te, daß er nun des Herumschwärmens überdrüssig, für immer dem Reisen entzogen wolle. Er ließ sich als Licentiat der Medicin aufnehmen, verließ aber bald darauf Paris wieder, durchkreuzte die Schweiz und verweilte dann zwei Jahre in Savoyen, wo ihn die Schönheit des Landes und die Herzlichkeit der Einwohner fesselten *). Hier beschäftigte er sich mit Philosophie und Literatur, in dem oben erwähnten Sinne dieses Wortes. In seinen Gedichten feierte er alle Schöngüter dieses Landes und scheint sich dort dauernde Achtung und Liebe erworben zu haben, denn, zu Folge der Geschichte der im J. 1606 errichteten Academia Florimontana von Anagni, begann diese literarische Gesellschaft ihren cursus mit der Arithmetik von Jacq. Peletier aus Mans. Endlich gelang es seinen Freunden in Frankreich ihn wieder in ihre Nähe zu ziehen. Im J. 1573 wurde er zum Principal des Collège du Mans in Paris ernannt, und starb daselbst im Jahre 1582. Von Peletier's jährlichen Freunden mögen hier nur Theodor Beza, St. Gelais, Pontus de Tyard, Ronfard und Jernel genannt werden. Das vollständige Verzeichniß seiner Werke findet man bei La Groir du Maine, Duverrier und in T. XXI. der Memoiren von Nicot, welcher zwarjig angibt. Von diesen Werken möchten etwa folgende noch jezt Aufmerksamkeit verdienen: 1) *L'Art poétique d'Horace trad. en vers français* (Par. 1545. 8.). 2) *Oeuvres poétiques* (Par. 1547. 8.), enthaltend die Uebersetzung der beiden ersten Bücher der Odyssee und des ersten Buchs der Georgica, einiger Horazischer Oden, eines Epigramms von Martial, ferner von zwölf Sonnetten Petrarca's, und verschiedene eigene Gedichte. 3) *Dialogues de l'ortographe et prononciation françoise* (Poitiers 1550. 8. Lyon 1555. 8.). Peletier wollte, nach dem Vorgehange Louis Meigret's, die Orthographie nach der Aussprache regeln, allein die von ihm angenommene wich von der Meigret'schen ebenso weit ab, als der Dialekt von Mans von dem ipomoeer Dialekte abweicht. Daher kam es, daß Meigret, ohne Rücksicht auf die an ihn gerichtete Apologie, welche diesem Dialoge vorgefertigt war, statt Peletier's Eifer dankbar anzuerkennen, nur zur Feder griff, um den zu widerlegen, der mit ihm die Ehre einer so wichtigen Sprachreform theilen wollte. Was vorzüglich beigetragen hat, dieses Buch in Vergessenheit zu bringen, ist die Schwierigkeit dasselbe zu lesen, welche nicht bloß aus der bizarren Orthographie des Verfassers, sondern wohl mehr noch aus dem gänzlichen Mangel aller Absätze entspringt; denn ungeachtet seiner Gesprächsform hat das Werk doch nirgends eine Pause, außer der, welche das zweite Buch vom ersten trennt. 4) *L'art poétique français* (Lyon 1555. 8.), in Prosa, enthaltend gute Regeln über die Nachahmung der Alten, über Uebersetzungen u. s. w. Angehängt sind einige Gedichte. 5) *Les amours des amours* (Lyon 1555. 8.), enthält 96 Sonnetts, ist jezt selten. 6) *La Savoie*, 2200 Verse in drei Gesängen (Anagni 1572. 8.), gegenwärtig sehr selten. 7) *Oeuvres poétiques, initiales les leonanges* (Paris 1581.

*) Dies hat einige Biographen zu dem Irrthume veranlaßt, Peletier sei in Savoyen geboren.

4.). — Der Abbé Souyet hat in der *Bibl. française* (XII, 307—14) Peletier's Poesien analysirt. Nach La Groir du Maine hat Peletier auch den größten Theil der unter Bonad. Desperrier's Namen erschienenen Erklärungen verfaßt. — Peletier's medicinische Schriften können wir hier als jezt völlig veraltet übergehen, nicht aber die mathematischen, von welchen noch jezt die folgenden erwähnt zu werden verdienen: 8) *L'arithmétique* in vier Büchern (Poitiers 1551. Lyon 1554. 8.). 9) *L'algèbre* in zwei Büchern (Lyon 1554. 8.). 10) *De l'usage de la géométrie* (Paris 1573. 4.), welche drei Werke zwar jezt veraltet, zu ihrer Zeit aber sehr nützlich waren. 11) *Demonstrationum in Euclidis elementa geometrica libri sex* (Lyon 1557. 8.). Diese Uebersetzung der Euklidischen Elemente ist mit ausführlichen Anmerkungen begleitet, und ist im J. 1610 mit Verbesserungen und Zusätzen neu aufgelegt. Noch gegenwärtig wird sie von den Kennern der alten Geometrie geschätzt. Peletier gerieth darüber in Streit mit Clavius, einem andern noch jezt schätzbaren Commentator des Euklid (s. Clavius und Euklides), indem er nichts von einem Berührungswinkel (*angulus contingentiae*), b. i. einem Winkel zwischen dem Kreise und seiner Tangente als wirklichen Winkel wissen wollte, während Clavius denselben vertheilte. — Peletier's fünf Brüder: Alexander, Victor, Peter, Johann und Julian, und sein Neffe Jacob Peletier, waren ebenfalls zu ihrer Zeit berühmte Gelehrte. (Vgl. Weiz in der Biogr. univ. (T. 33) und *Moreri*, Dictionnaire hist. T. VII. éd. 1740.) (Görz.)

Peletier, f. Pelletier.

PELEUS (*Πηλεΐς*). Die Sagen von dem Helden-geschlechte der Aeliden gebören zu den ältesten und bedeutendsten in Griechenland. Denn die Aeliden waren die Könige der Myrmidonen, der ältesten Hellenen, und Achilles, der Sohn des Peleus, das Ideal hellenischen Heldenthums, gehörte diesem Geschlechte an. Daher ist es natürlich, daß die Thaten der Aeliden und insbesondere auch die des Peleus in Eudern *) und Epochen vielfach besungen waren und bis in die späteste Zeit geringsten Stoff zu dichterischer oder gelehrter Bearbeitung abgaben. In der Iliade und Odyssee konnte Peleus nur eine gelegentliche Erwähnung finden; näher lag es dem Dichter der Aepiden, die Myrmidonen-sage, von Allen die Hochzeit des Peleus und der Thetis, in sein Gedicht aufzunehmen *); seine letzten Schicksale wurden in den Aellen bei Gelegenheit der Ankunft des Neoptolemus in Epirus besungen *). Auch die Sänger anderer keltischen Geichte, wie der Verfasser der Aethiopis und Troes, mögen aus Aelidischen Sagen geschöpft haben *). Besonders reich müssen die Hesiodischen Geichte an Erzählungen aus dem Sagenkreise der Aeliden gewesen sein. Im Agamios §. B. war die Sage entfallen, daß Thetis sich

1) *Pincl. Nem. V, 55, VI, 75 sq.* Schol. v. 91. 2) f. Jacobs ad *Parthen. Anteh. 75*. Wilder, Die griechische Tragödie mit Rücksicht auf den epischen Götter. S. 10. 3) *Proclus Argum. Wilder, Der epische Götter. S. 281.* Bregl. D. Müller in der Zeitschrift für Alterthumsk. 1835. S. 1166 sq. 4) *Proclus Argum. Schol. Pincl. Nem. VI, 85.*

von Peléus getrennt habe, weil er sie verhindert habe, an Achilleus, wie an den andern Söhnen, die Feuer- und Wasserprobe der Unsterblichkeit zu vollziehen⁵⁾. Diese Erzählung kann, wie Welcker vermutet, eine Episode gewesen sein⁶⁾; es ließe sich aber auch wohl denken, daß die nähere Beziehung, in welche die Aakiden, wenigstens von den Agineten⁷⁾, zu den Doriern gesetzt wurden, die Aufnahme Myrmidonischer Sagen vom Peléus, als dem Hauptinhalte des Gedichts⁸⁾ wesentlich zugehörig, erforderlich hätte. In den Katalogen und den großen Epen wurden die Sagen vom Peléus besonders beachtet; den Verrath des Alakus z. B. erzählte der Dichter *αὐτὸς περὶ*⁹⁾, auch führt Igeus ein Epithalamium des Peléus und der Aetis an, wahrscheinlich ebenfalls aus dem zuletzt genannten Gedichte¹⁰⁾. Von den Lyrikern hat Pindar nicht ohne Freiheit diese Sagen behandelt; und dessen Gefänge, namentlich die Gedichte auf Aginetische Sieger, sind fast ohne Ausnahme diese Sagen behandelt; und dessen Dramatiker haben aus der Myrmidonensage die Stoffe mehrerer Dramen geschöpft, so Aischylos im Peléus¹¹⁾ und Prometheus; Sophokles im Peléus und in Achill's Liebhabern; Euripides ebenfalls in einem Peléus, in der Andromache u. A. Von den Komikern sind zu nennen Theophrastos, Philaeteros, Karinos, die Tragicomödien des Kallipides enthielten sicher reiche Sammlungen über die dramatischen Bearbeitungen dieser Sagen. Außerdem gab es ein Epithalamium des Philomestor (Philometor) aus Ephesos¹²⁾. Zu bebauern ist auch in Rücksicht auf diesen Mythos der Verlust der Aginetis des Thaganes und Pothandetos¹³⁾, der Thesalia von Staphylos und Philostachos¹⁴⁾. Endlich werden auch *ἀποκαλὸς* (?) *οὐρρηγέης*¹⁵⁾ und ein gewisser Menalipides¹⁶⁾ als Schriftsteller genannt, welche besondere Meinungen über diese Fabeln ausgesprochen haben.

Die Aginetische Sage. Der mythische Ausgangspunkt der auch örtlich weitverbreiteten Aakidenlage ist das alte Lomone oder Onopia¹⁷⁾, d. h. Agina. Hier herrschte der Stammvater der Aakiden, Aakus, welcher vom Zeus sowohl, als vom Kronos sein Geschlecht ableitete¹⁸⁾. Als er auf Agina einwanderte, fehlte es ihm an Menschen, oder nach anderer Sage, eine Pest hatte die Insel entvölkert. Da verwandelte Zeus auf das Gebet des Aakus die Ameisen in Menschen¹⁹⁾, so wurde

Aakus, wie seine Nachkommen, Beherrscher der Myrmidonen. Im Aakus, dem Repräsentanten des ganzen Geschlechtes, finden wir alle Züge, welche die Aakiden überhaupt auszeichnen, vereinigt: er ist von den Göttern geliebt, gerecht, kampfstudig und reich. Das Andenken an seine Herrschaft bewahrte die Agineten, indem sie ihm, als dem Stifter ihres Staates, göttliche Ehre erwiesen. Ein Aakos und das Fest der Aakern waren seinem Cultus geweiht. Er und die Aakiden überhaupt sind die Penaten der Agineten²⁰⁾. Von Chiron's Tochter, Endeis oder Deis²¹⁾, hatte er zwei Söhne, den ältesten²²⁾, Aelamon, den jüngeren, Peléus. Die Mutter seines jüngsten Sohnes, Pholos, war die Nereide Psamathe²³⁾. Andere nennen die Endeis eine Tochter des Chiron²⁴⁾, eine Aenderung der ursprünglichen Mythos, welche keineswegs auf einer Verwechselung der beiden gleich klingenden Namen Chiron und Eiron beruht, sondern welche von dem durch die Namensähnlichkeit unterstützten Streben zeigt, die Genealogien Aginetischer Helden an die benachbarten Helden anzuknüpfen; ein Zeichen für das jüngere Alter der Aginetischen Sage. Möglicherweise können auch die Megarenser den Chiron als Großvater des Aelamon eingeschwärzt haben, um ihr Erbrecht auf Salamis zu begründen, ähnlich, wie wir gleich sehen werden, daß die Attiker einen Aekus als Vater des Aelamon nennen. Nach den Orphischen Argonautica ist Agina die Mutter des Peléus²⁵⁾ und nach Hesiod Menandros dann auch sein Bruder²⁶⁾. Als Mutter des Pholus wird einstimmig die Nereide Psamathe genannt; auch wird bei ihrer Vermählung mit Aakus die Fabel von der Verwanlung ihrer Schwester Aetis wiederholt: sie habe sich nämlich in eine Nymphe verwandelt²⁷⁾. Aus dem eben ange deuteten Streben, die Aginetischen Sagen mit benachbarten Genealogien in Zusammenhang zu bringen, scheint es, ist die Angabe des Pothandetos zu erklären, daß Aelamon nicht ein Bruder des Peléus, sondern dessen Freund sei, und ein Sohn des Aekus und der Glaure, Tochter des Aegreus, Königs von Salamis²⁸⁾. Denn der wenig concrete Heros Aekus ist offenbar nichts Anderes, als die Personifikation der attischen Aie. Pindar in der fünften nemeischen Ode gebührt einer Zeit, in welcher die Aakiden, einmüthig und von den Göttern besonders geliebt, mit Wort und That segensreich über Hellen walteten²⁹⁾. Pholus, vermählt mit Asteroda³⁰⁾,

5) Schol. Apoll. Rh. IV, 516. 6) Epist. Gyllius. S. 262. 7) Diogen. ad Pind. Ol. VIII, 30. 8) D. Kallit. Der. I. S. 28. 9) I. Hesiod. etc. fragmenta ed. Mariti. Schol. (Lipsia 1840). p. 265. Cf. Servius in Virg. Aen. VII, 268. Hesiodus *νῆπι γυναικῶν ἰνδοκίτι, μύτιαν ἡρώνας οὔσιαν οὐκίαν* virorum sororum. 10) Tactas, Lyc. proem. p. 261 ed. Müller. v. 178. *Μαρκήχελος* l. c. p. 157. Menander, Rhet. T. IX. p. 268 ed. Wetzl. *καὶ αὐτὸς ἄνθρωπος ἐν τοῖς καταλόγοις τῶν γυναικῶν ἰνδοκίτι καὶ αὐτοῦ αὐτοῦ αὐτοῦ αὐτοῦ*. 11) Tactas, Lyc. 178. *Φαυρίωνος* v. 619. 12) Tactas, Lyc. 175. 176. 13) Schol. Aristoph. Nub. 1051. Apollod. III, 13, 8, 5. 14) Schol. Hliad. Rec. XXIII, 142. 15) Schol. Hliad. Rec. XIII, 350. 16) Steph. Byz. v. *Οὐρρηγέης* v. *Αἰγίον*. Ovid. Met. VII, 471 sq. 17) Aakus, ein Sohn des Zeus und der Agina, I. *Uper*, Thebana parados. T. I. p. 64. 68. 18) Menandros — Aetis, Gemalin des Aakus, Pind. Nem. V, 12. Dofsch. Schol. Nem. II, XXI, 189. 19) Hesiod. ap.

Schol. Pind. Nem. III, 21. Strabo VIII, p. 375. Kustath. Diogen. 511. Aakus führt eine Aakische Colonie nach Agina; f. Müller. Argonautica. 19) Iocrentes Reager, 5. Plutarch. T. I. p. 119 K. Janaka. Anthol. Gr. T. VI. p. 250. Müller. Aegin. p. 7. Borchh. Expl. Pind. p. 392. Bergl. R. Z. hier (4), über die mythol. Bedeutung der auf Agina gefundenen Bildsäulen in Wetters' Aesthetica. I. S. 137 sq. 20) Muncker, Hypo. p. 48 ed. Stew. 21) Ovid. Met. VII, 477. 22) Hesiod. Th. 1005. 23) J. Heyne, Apollod. Notes criticae ad III, 12, 6, 8. Tactas in II, p. 59. Plutarch. Them. 10. Paus. II, 23, 7. Bergl. I. 99. 6. 24) Orph. Arg. 131. 25) ap. Kustath. Rom. 112. 43. 26) Verleg. ad Antim. Lib. p. 300 ed. Koch. 27) Pherecyd. fragm. p. 78. Sturz ed. II. 28) Borchh. Expl. Pind. p. 395. 29) Schol. II, Rec. p. 82. B. 19. Kustath. p. 274. 5. Schol. Valic. Eurip. Troad. 9.

von welcher er zwei Söhne, Krissos und Panopeus, hatte, war nach Phokos gezogen, in das Land um den Parnass, welches bereits von einem andern Phokos, dem Sohne des Dryopion, diesen Namen führte. Er liebte sich hier an und ward ein ~~Wohls~~ des Landes, welches nach ihm in noch weiterer Ausdehnung den Namen Phokos erhielt. Mit Iakchos schloß er einen innigen Freundschaftsbund, dessen Andenken durch eine bildliche Darstellung in der Delphischen Feste verewigt worden ist⁵¹⁾. Diese Sage jedoch ist nur gewaltsam mit der sonstig anknüpfenden vom Morde des Phokos durch Peleus und Telamon zu vereinigen. Es bleibt fast keine Zeit im Leben des Phokos für diese Phokäische Ansetzung. Wahrscheinlich ist diese letztere eine Delphische Localsage, welche den Namen des Landes Phokos auf einen Myrmidonischen Helden zurückzuführen bemüht ist⁵²⁾, und sich übrigens um Uebereinstimmung mit der Aginetischen Fabel wenig kümmert⁵³⁾. Diese ist aber folgende: Die ersten Söhne des Laus, Peleus und Telamon, betrachteten die Künste des Halbruders Phokos in den von allen Kaldiden ruhmvoll gehaltenen athletischen Kämpfen mit Weid und beslossen, gereizt von ihrer Mutter, seinen Tod. Sie lockten ihn zum Pentathlon auf, als dessen Feindler Peleus genannt wird; Telamon warf ihm den Diokles an den Kopf, Peleus eilte herbei und erschlug ihn vollends mit der ebenen Streitrute⁵⁴⁾. Wer der eigentliche Mörder sei, wird verschieden angegeben⁵⁵⁾: Pinbar scheint dem Peleus den hauptsächlichsten Theil der Schuld beizumessen; jedenfalls war er mitschuldig der Frevelthat, wenn auch, wie Apollodor berichtet⁵⁶⁾, nur als Helfershelfer. Telamon leugnete die Absicht des Mordes, und schüttelte in dem sogenannten heimlichen Hasen ein Grabmal auf; der Einn, mit dem sie geworfen hatten, lag oben auf⁵⁷⁾.

Blut fordert wieder Blut; die Blutrache ist eine durch das ganze griechische Alterthum verbreitete Sühnung; nur Flucht und Sühne schützen den Mörder vor der Rache der Angehörigen des, gleichviel ob absichtlich oder wissenschaftlich, Ermordeten⁵⁸⁾. Darum müssen auch die Kaldiden Agina meiden, und somit vermittelt der Mord des Phokos für Peleus und Telamon den Beginn einer glänzenden Reihe heroischer Thaten und Abenteuer. Zwar ist der blutige Frevel verdammt; aber die Kaldiden sind von Zeus so überaus geliebt, daß er nichtsdestoweniger

sie, und namentlich den Peleus, mit mehr als menschlichem Glück und menschlicher Ehre überhäuft⁵⁹⁾. Telamon floh nach vergifteten Berufen, Verzeihung um Aakus zu bewirken, nach Salamis zum Agreus; Peleus nach Abessalien.

Thessalische Sagen. Ioklus, Phthia und Pharsalos in Thessalien sind die hauptsächlichsten Sitze der Kaldidischen Sagen. Von hier wanderten sie mit den Myrmidonen nach Epirus, ferner nach Delphi und Kos; nach Korinth wurden sie durch Telamon's Sohn, den Teuker, verpflanzt.

Zuerst nahm den Peleus Eurystos (so nennt ihn Pherokles, bei Anden heißt er Eurypion⁶⁰⁾), der Sohn des Aktor, König von Phthia, auf; er entführte ihn und gab ihm seine Tochter Antigone zur Frau, nebst einem Drittel seines Reiches. Die Tochter des Peleus und der Antigone ist Polydora. Auf der Kaldidischen Eberjagd, an der er zugleich mit Eurypion Theil nahm, tötete er den Leukern aus Perseben mit dem Jagdspieß⁶¹⁾. Die Erzählungen über diesen ersten Aufstichsort des Peleus sind jedoch ziemlich abweichend von einander; nur darin stimmen die Meisten überein, daß Peleus zuerst nach Phthia gekommen sei und zwar in das Haus des Aktor. Auch Homer scheint sich auf diese Sage zu beziehen, indem er die Tochter des Peleus Polydora nennt, deren Gemahl Sprechios ist, der Flügelt, welcher nur dem Namen nach Doros, ein Sohn des Perieres, sei⁶²⁾. Sehr abweichend erzählt Diodor⁶³⁾, Peleus sei zum Aktor nach Phthia gekommen und habe, da dieser kinderlos gestorben, dessen Reich geerbt. Zum Theil stimmt damit Eustathios überein⁶⁴⁾, welcher diesen Aktor den Vater des Menelios nennt, und seine Tochter Polymele, mit welcher Peleus die Polydora zeugt. Diodor und Eustathios scheinen den Aktor, König von Epus, mit diesem Aktor, König von Phthia, zu verwechseln. Eine andere Sage machte den Peleus zum Gemahl der Polymele, Aktor's Tochter, der Schwester des Iros, dessen Sohn Eurypion einen Argonauten, Peleus unversehens auf der Jagd erschlagen habe⁶⁵⁾. Diese That hat Epiron vermittelt, und, um den Peleus berühmt zu machen, habe er das Gerücht verbreitet, es verbanden sich Peleus und die Nereide Thetis; die Götter wütheten unter Sturm und Regen zur Hochzeit kommen; er wußte nämlich den Eintritt der Stürme und Regenzeit vorher und so fand die Lüge Glauben⁶⁶⁾. Am zweifelhaftesten und widersprechendsten sind in diesen Erzählungen die genealogischen Angaben, um deren willen übrigens, wie Belcker richtig urtheilt, die Flucht zum Aktor erfinden zu sein scheint. Auch Antoninus Liberalis nennt zum Väter den Eurypion, welcher den Peleus geliebt habe⁶⁷⁾, einen Sohn des Iros; es ist also Vater und Enkel verwechselt⁶⁸⁾. Nach einer noch verwor-

50) Paus. X. 30, 2. 51) Muecher. Hygin. p. 45. *Tactica* in II. p. 155. *Kastell*. Hom. p. 274, 5. 52) Die Delphische Sage ist ganz die ältere. *Eide iohos Sikelia ad Paus.* II, 29, 4. 53) Schol. *Kurip.* Androm. 678. *αὐτὸς ὁ τῶν Ἀλμεινῶν νεοκτόν* (er folgte wahrscheinlich der Sage, nach welcher Eodemia, Alkmen's Tochter, die Gattin des Peleus ist) *καὶ ἄλλοι τοὺς Φαίνοιο* (Phaon Math.). *Ἐρῶν πρὸ ἀνδρῶν Τελεπῶν ὑπονοεῖται διαρρῆ ἡλῆξεν χρόν, ἡλῆξεν δὲ δούρ ἀνὰ γείον* (Zeit Math.). *ναυοῖας Ἀλφειὸν ἐκείνου ἐκτὸς ἡλῆξεν περὶ ῥῆμα*. (über das Gedicht v. Belcker, *Der epische Gyllus*, S. 210.) Schol. *Prod.* Nem. V, 25. 34) *Tactica*, Lyc. 175. *Paul.* *Od.* VII, 39. Schol. *Androm.* p. 5. *Dorotheus* ap. *Plutarch.* T. II, p. 211 K., stellen den Mord als unfreiwillig vor. 55) III, 12, 6. 12. 56) *Paus.* II, 29, 7. *über den Diktos Nitakch.* *Odys.* T. II, p. 192. 57) Das Gesetz der Entführung, dessen Verstoß Apoll's Sühne für den Mord des Phokos ist, entwickelt Eustathen in dem Art. Orakel. S. 306.

38) Boeckh. *Expl.* 595. 39) *Burmman*, *Catalogus Argonautarum*: Karyion mit der Rote den *Herakles* p. 118. 40) *Pherokles*, ap. *Tactica*, Lyc. 175. *Apollod.* III, 12, 1. Schol. *Ant.* Nub. 1046. Schol. II. *Heck.* p. 447, 45. 41) I. XVI, 175. 42) IV, 17. 43) *Hom.* p. 521, 1. 44) *Tactica*, Lyc. I. I. *Staphylos* ap. Schol. *Ant.* Nub. 1051 und bei Schol. *Apoll.* R. IV, 616. 45) *Anton.* Lib. 38, beistellt *Ferhegk*. 47) über

renen Erzählung ist Aktor, welchen Peléus aus Versehen auf der Jagd getödtet habe, ein Sohn des Afakus⁴⁸⁾. Ganz vereint und jedenfalls eine bloße Willkür des Dichters ist die Fabel bei Doid, nach welcher Peléus, um sich von der Blutschuld zu lösen, zum Geir kommt, dem Könige von Trachis, von welchem er dann zum Afakus flieht⁴⁹⁾. Diese letzte Fabel ist mit gänzlicher Vernachlässigung der Chronologie gezeichnet: Peléus ist bereits der Gemahl der Aethis, da ihm doch diese, nach der gewöhnlichen Sage, viel später zu Theil wird; der Wolf, den die ergrante Psamathe unter die Pferde des Peléus schickt, tritt ebenfalls erst später auf; den Hirt dieser Pferde, den Phocens Aetor, dürfte man auch nicht in der Sage nachweisen können; sowie man überhaupt gar nicht einseht, wie Peléus zu den Pferden kommt, und was sie ihm in seiner Lage sollen. Gleich unbestimmt in dieser Rücksicht ist die mit der Doidischen übereinstimmende Erzählung dieses Hirtenmährchens bei Aegaeos: beide Erzählungen scheinen nicht unabhängig von einander zu sein⁵⁰⁾. Wiederholungen und neue Anwendungen derselben Verhältnisse und Begebenheiten sind in wenigen Sagenkreisen so häufig, als in diesem. Wir sahen schon ein Beispiel in der Verwandlung der Psamathe; ein ähnliches enthält die Erzählung von der Flucht des Peléus in Aethiopia. Als es ihm hier nämlich an einem Heere fehlte, habe er zu Zeus gebetet, und dieser die Aeneien in Menschen verwandelt, in die Myrmidonen⁵¹⁾. Es ist natürlich, daß bei einem außerordentlichen Abenteuer, an welchem alle vornehmeren Helden Theil nahmen, auch Peléus nicht fehlt. Ein solches ist die berühmte Kalypdonische Oberjagd, welche Meleager veranstaltete. Die Sage knüpft die Theilnahme des Peléus an diesem Unternehmen der Zeit nach an seinen Aufenthalt bei Eurypion, und läßt ihm bei dieser Gelegenheit durch einen unglücklichen Wurf nach dem Eber statt dessen den Eurypion tödten⁵²⁾. Andere nennen diesen Eurypion, wie bemerkt, den Enkel des Aktor und Sohn des Pros, einen Argonauten⁵³⁾, oder statt dessen den Aktor einen Sohn des Afakus, wobei denn auch die bestimmte Angabe fehlt, daß der Wurf auf der Kalypdonischen Oberjagd geschehen sei. Es ist ein ganz unnützes und fruchtloses Bemühen, chronologische Uebereinstimmung in diese Begebenheiten bringen zu wollen⁵⁴⁾; es kam den Mythologen nur darauf an, die einzelnen Scenen in der Sage mit einander zu verknüpfen: ein Wurf hatte den Peléus aus Argina vertrieben, ein zweiter, unfeindlicher, machte ihn abermals flüchtig und leitete so eine neue, bedeutende

Begebenheit ein. Am passendsten mußte es natürlich erscheinen, diesen Wurf auf die berühmte Oberjagd zu verlegen, auf welcher das Alterthum dem Peléus überdies eine nicht unbedeutende Rolle zuertheilt zu haben scheint. Nach einem Gemälde wenigstens, welches der jüngere Philostratos⁵⁵⁾ beschreibt, waren Atalante, Meleager und Peléus die Hauptpersonen auf der Jagd: Peléus erwartet den Eber in heldenmüthiger Stellung mit dem Schwerte des Hephaistos in der Hand und mit einem Bilde, welcher erwartet läßt, daß er auch das stolische Abenteuer mit dem Iason nicht scheuen werde. Das Schwert des Hephaistos ist freilich wieder ein Anachronismus, denn dies erhielt er erst entweder bei Gelegenheit des Verrathes des Afakus auf dem Pelion oder bei der Hochzeit mit Aethis. Eine andere Darstellung dieser Scene fand sich an dem Tempel der Athene Alea zu Argos und rührte, wie sich Pausanias sagen ließ, vom Stöpsel her: der Eber in der Mitte, auf der einen Seite Atalante, Meleager, Theseus, Aklamen, Peléus u., auf der andern der verwundete Afakos und andere Helden⁵⁶⁾. Auf einem Stöpsel nach Ikon ist ebenfalls eine Darstellung dieser Jagd, welche nach Willm auch den Peléus als Theilnehmer zeigt⁵⁷⁾. Ebenso schauen, nach der Darstellung einer volcener Vase⁵⁸⁾, Peléus und Aigiosus zu, wie Mopsos der Atalante Kopf und Haut des Ebers übergibt.

Von Phibia wandte sich Peléus, flüchtig wegen des Mordes des Aktor oder Eurypos, nach Iolkos zum Afakus, dem Könige der Myner. Die erwähnten Jäge der Sage aus Argina und Phibia sind unbedeutend und gewissermaßen nur Vorbereitungen auf die folgenden Scenen: hier in Iolkos tritt die alte Sage in ihrem vollen Glanze hervor. Afakus war der Sohn des Pelias, und seine Gattin die Tochter des Kretheus, Hippolyte. Diesen Namen führt sie wenigstens bei Pinbar, welcher in der dritten, vierten und fünften nemeischen Ede die Sagen von dem Aufenthalte des Peléus in Iolkos in vorzüglichen Schilderungen und Andeutungen darstellt. Es kann daher auch nur ein Versehen des Scholiasten sein, daß dieser die Gemahlin des Afakus statt Hippolyte, Tochter des Kretheus, Kretheis, eine Tochter des Hippolytos, nennt⁵⁹⁾; obwohl der Name Kretheis nicht bloß Patronymikon ist, sondern auch als selbständiges nomen proprium vorkommt⁶⁰⁾. Bei Andern führt sie den Namen Aethiopia⁶¹⁾; Nikolaos Damaskenos substituirt dieser die Atalante⁶²⁾. Zu Ehren seines Vaters, welchen die Peliasen auf Anrathen der Medea getödtet hatten, hielt Afakus jene berühmten Leichenspiele, an welchen auch Peléus Theil nahm. Im Ringkampfe ward er, nach Apollodor's Angabe, von der Atalante besiegt⁶³⁾; auf dem Kampfe des Appellios jedoch war er in zweifelhaftem Kamp-

diese sehr gewöhnliche Verwechselung vergl. Unger, Thebais parad. P. 135.

48) Tzet. Lyc. 175, 902. 49) Met. XI, 265 sq. 50) Lyc. 902, auch Phavorinus v. Hekleis. 3. B. Ovid. v. 276, quoniam greges pecorum, quae secum armenta traheret — vix foret nisi talis, mavorum — hoc talis noster. Hierdurch ist die That bei Doid vollkommen geklärt. 51) Tzet. Lyc. 176. Dagegen Strab. IX, p. 433. Die Myrmidonen sind nach Valois (p. 97 Niek.) die nachmaligen Bulgaren. 52) Apollod. III, 13, 1. 2. c. I, 8, 2. 4. Ovid. Met. VIII, 309. 380. Schol. Arist. Nub. l. c. 53) Tzet. Lyc. I. c. Anton. Lib. I. c. Boeckh. Pind. Arg. p. 566. 54) Burmann. Cat. Argon. Peléus.

1. G. G. d. W. u. N. Dritte Section. XV.

55) Philostratos jun. Imag. 15. 56) Paus. VIII, 45. 4. 57) Galerie mythol. a. 511. p. 103. 58) Genannt von Böttcher, Die gr. Tragödien. S. 25. 59) Schol. Pind. Nem. IV, 88. V. 46. Schol. Apoll. Rh. I, 224. Aeneas Iygeus Kypselos, 5. B. 5. c. 1. c. 1. c. 60) Suid. v. Kypselos. 61) Burmann. Catalog. Argon. p. XC. 62) Suidas v. Aethiopia. 63) Apollod. III, 9, 2. 4. III, 13, 8. 1. Vergl. Hygin. fab. 273.

yste mit dem Iason dargestellt“). Der Kampf des Peleus mit der Atalante ist auch der Gegenstand des Gemäldes einer volcentischen Vase“). Daß die Sage den Peleus an den berühmtesten der alten Leichenpiele Theil nehmen ließ, ist um so natürlicher, als ihm überhaupt der Ruhm eines heldenmüthigen Kämpfers in den Wettkämpfen beigelegt wird. Bei den Leichenpielen, welche Iason zu Ehren des Cyclus abhalten ließ“), siegte er im Lauf und erhielt zum Preis ein Purpurgewand, ein kunstvolles Gewebe der Atene. Dio Chrysostomus nennt Peleus neben Iethus und Kalais als berühmten Athleten“), und zu Delphi hatte er im Diskuswerfen gesiegt“). Ja, von dem Scholiasten zum Aristides wird ihm sogar die Ehre zuerkannt, das erste Pentathlon eingerichtet zu haben“). Während Peleus, so erzählt die Sage weiter, im Hause des Alastus verweilte, entbrannte (wie Anteia zu Bellerophon) das Weib des Königs in frevelhafter Liebe zu Peleus; sie ließ ihn hundertliche Keden hören, aber Peleus blieb taub und wies sie ab. Da, um sich zu rächen, sendete sie zu dem Weibe des Peleus, der in Pithia zurückgebliebenen Antigone, und ließ ihr verkünden, Peleus gedanke sich mit Alastus' Tochter Strophe zu vermählen. Auf diese Nachricht erlangte sich Antigone; den Peleus aber verurtheilte Hippolyte beim Alastus, als sei er der Schuldige, und als habe er ihr Ungebürlichkeit angetragen. Den Gattefreund zu tödten wäre Sünde gewesen. Darum wagte Alastus nicht, selbst Hand an den unschuldigen Helden zu legen, sondern gebachte ihn durch List zu verdrängen. Er führte ihn auf die Jagd, in die Schluchten des Berges Pelion. Hier, als Peleus ermüdet eingeschlafen war, nahm er heimlich dessen Schwert weg und verstellte es unter die Dünghaufen der Kinderheerden; dann verließ er den Weiröten in der sichern Erwartung, die Gentauren würden ihn ergreifen und umbringen. Aber der von den Göttern gekehrte und wegen seiner strengen Keuschheit um so höher geachtete war zu göttlicher Ehre und Glückseligkeit bestimmt. Darum mußte Orion sein Schwert finden; er gab es ihm zurück und rettete so den Katiiden“). Später nahm Peleus blutige Rache an dem verrätherischen Königspaare. Er lehrte nach Iolcus zurück, wie Pindar singt, allein; nach Andern in Begleitung des Iason und der Diokuren, tödtete den Alastus und die Hippolyte, über deren zerstückelte Glieder er das Meer in die Stadt führte“), und war fortan König aus dem Iolcus. Ausfühelich hat Herodot diese Fabel besungen; folgender Vers führt der Scholiast zum Pindar aus dem betreffenden Gedichte an:

„Dieser Gedank' erschien dem Erwägenden endlich der Beste:
Ist zu halten ihn selbst, und heimlich das Schwert zu ver-
bergen,

Welches schon ihm beizut der tündende Künstler Herakles,
Daß er, es einsam forschend, unter durch Pelion's Waldhölzer,
Schnel hinlief, vom Schwärme der Bergentauren bedrängt.“)

Eine Gemme, welche Winkelmann“) beschreibt, stellt die Scene dar, wie ein Kentaure den verlassen, schlafenden Peleus bedroht, Pöthe aber, welche neben ihm steht, rettet sein Leben, indem sie ihn weckt. Auch diese Fabel wird in manchen Punkten abweichend erzählt. Sogleich das von Herakles verfertigte Dädalische Schwert, von dem Herodot und Pindar sagen, daß es Alastus verflucht habe, lassen Andere dem Peleus erst zur Rettung aus dieser Gefahr gebracht werden, entweder vom Chiron, oder von Hermes, oder von den Göttern überhaupt, zur Rettung, oder zum Lohne für seine Standhaftigkeit“). Dies Schwert des Peleus spielt, wie die Lanze Pelias, eine bedeutende Rolle in der Sage. Dio Chrysostomus nennt als Beispiele außerordentlicher Glücksgaben das Gold des Krösus, das Weib des Kandaules und das Schwert des Peleus“). Herakles hatte es gefertigt, daher es *ἡρακλειόεντος* heißt“). Chiron hatte es dem Peleus gegeben, dieser der Thetis, Thetis dem Achill“); nach Andern gab Herakles das Schwert dem Peleus erst auf seiner Hochzeit mit Thetis. Ferner findet sich bei Apollodor die nicht eben glückliche Erweiterung der Sage: man habe aus dem Pelion einen Weistreib im Jagen angestellt, Peleus habe den erlegten Thieren die Zungen ausge schnitten und diese in seine Tasche gesteckt; nachher hätten die Jagdgenossen ihn verhöhnt, daß er nichts erlegt habe; da habe Peleus ihnen die Zungen gezeigt, und gesagt: Soviel habe ich erjagt. Nach der Erzählung, wie sie der Scholiast zum Aristophanes gibt, scheint es, als ob Alastus selbst nicht fest von der Schuld des Peleus überzeugt gewesen wäre, und als ob er den Peleus in augenscheinliche Todesgefahr gestürzt habe, um gewissermaßen durch ein Gottesurtheil seine Unschuld zu prüfen. Er habe nämlich den Schlafenden verlassen mit den Worten: *El δ' αὖτος εἰ, σωθήσῃ*“). Die Erzählung wird sodann fortgesetzt von Nikander bei Antoninus Liberialis“) in der Weise, daß er sagt, Chiron habe den Peleus zu sich genommen; bei diesem habe er sich große Heerden gesammelt, um sie zu Troß als Sühne für den getödteten Eurytion zu führen; aber ein Drafelspruch habe ihm geboten, sie zu entlassen, und da habe ein Wolf die hirtelosen Heerden vernichtet. Diesen habe ein Dämon in einen Stier verwandelt, welcher noch lange zwischen Lokris und Phokis gestanden habe“). Die Verschleierung des Wolfs schrieb Ovid der Thetis zu; Nikander nennt,

72) Schol. Pind. Nem. IV, 95. *αὐτὸν μὲν ὄρεσαν* überreicht Heph. unrichtig durch „schlachten ihn selbst,“ der Sinn ist: selbst dem Worte abgehen. 73) Geschichte der Kunst. I. S. 551. 74) *Aratoph.* Nub. 1057 m. 74) *Antioch. Philostr.* p. 670. *Roek.* Pind. *Notae crit.* p. 522 n. *Expl.* 336. 75) Was es mit einem *ἡρακλειόεντος* auf sich, hatte erlitten man aus *W. G. Wepf.* Br. I. S. 209. 76) Schol. II. *Roek.* p. 503. 25. *Servius* nennt den Peleus den Gründer des Schwertes, in *Virg.* Aen. IX, 505. f. *Bergk Annot.* p. 270 *W. G. Wepf.* p. 351. 77) Auch bei *Phaenomenis* p. 114. *Roek.* 78) c. 79) *Rach. Igeet* vor das *νέδρα λίνου* oder *αὐροτόμου* in Thessalien. *Lyc.* v. 901.

64) *Paus.* V. 17. 4. 65) *Bullet.* de l'Inst. d. Cor 1837. p. 130. 213. 66) *Orph. Arg.* 562. 67) *Orat.* T. I. p. 235 *Risch.* 68) *Argum.* *Pind.* *Pyth.* I. 69) *ap. Photium* p. 1234 ed. *Schoell.* *Mythen* *Helios.* *Syr.* *ἡ μὲν τὰ ἀπορροισμὰν* (*Alivvov*) *τοῖς δὲ τὸν τὸν ἀνὴρα ἡγεῖται.* Schol. *Pind.* Nem. VII. 9. 70) *Pind.* Nem. IV. 52. V. 26 Schol. Schol. *Apoll.* Ah. I. 224. Schol. *Arist.* I. c. 71) *Pind.* Nem. III, 55. *Pherecyd.* *ap. Schol.* *Pind.* IV. 85. *72) Roek.* *Roek.* *Apoll.* Ah. I. 224. f. *Hayne.* *Apoll.* *Observ.* p. 515.

um die Chronologie nicht zu verlegen, schlechtweg einen Admon.

Die Hochzeit des Peleus und der Thetis. Dem Peleus werden in der Sage alle Vorzüge heroischer Tugend beigelegt, so daß er sich als echter Abstammung der Götter bemäntelt. Der Ruhm kriegerischer Tapferkeit und der Gerechtigkeit war sein Ertheil⁸⁰⁾; seine Schönheit macht Kolluthos besonders bemerklich⁸¹⁾; außerdem aber erscheint Peleus auch als Muster der Sophrosyne⁸²⁾, so daß die Götter, als sie für die Thetis einen Gemahl suchten, leicht die Wahl auf ihn lenkten. Es bestand nämlich ein alter Glücksauspruch, daß Thetis einen Sohn gebären würde, welcher gewaltiger, als sein Vater sein sollte. Allen war diese Verheißung ein Geheimniß, selbst dem Zeus; nur Themis (Gaia) war im Besitz dieser Kunde. Schon längst hatte Zeus um die Liebe der Thetis geworden, aber die Nereide hatte aus Scheu vor ihrer Pflegerin, der Hera, seinen Anträgen widerstanden⁸³⁾; zuletzt stritten Zeus und Poseidon, nach Einigen auch Apollo, um den verhängnißvollen Besitz der Thetis. Da beugte endlich Themis durch Verkündigung jenes Spruches der drohenden Gefahr vor. Nun konnte kein Unsterblicher mehr der Gemahl der Thetis werden, und man beschloß, sie zu einem Ertrag dem Ausgezeichnetsten der Menschen zu vermählen⁸⁴⁾. Man bestimmte sie dem Peleus, um diesen zugleich der bewiesenen Standhaftigkeit wegen zu belohnen; aber Thetis mochte, trotz der Verheißungen des Zeus und der Hera⁸⁵⁾ auf den Ruhm ihres künftigen Sohnes, nicht die einzige Göttin sein, auf der die Schwach eines sterblichen Gemahls ruhte. Darum suchte sie, als Peleus sie in einer Grotte an der magnesischen Küste im Schlummer überraschte, zu entweichen, und verwandelte sich, als dies nicht gelang, vermöge der ihr als Meeragöttin inwohnenden Kraft, in alle möglichen Gestalten, in Feuer und Wasser, in eine Schlange, einen Löwen und Panther. Peleus vermochte im selbstamen Kampfe nicht Stand zu halten und erst nach dem Rath des Chiron, er möge sie nicht lassen, was auch immer für Gestalten sie annehme, gelang es ihm, die widerstrebende Nereide zu bändigen⁸⁶⁾. Ihre letzte Verwandlung war die in einen Intenfish (sepie). Thetis war gewonnen; die eigentliche Hochzeit aber sollte, wie die des Adonis und der Hermione, durch die göstliche Gegenwart aller Götter verherrlicht werden⁸⁷⁾. Apollo schlug

die Phorminx, die Mufen sangen im Epithalamium die Keuschheit und Tapferkeit des Kalbiden; Alle brachten herrliche Geschenke: Hephaistos das Schwert⁸⁸⁾, Chiron die Lanze Pelias, Athene die Riden, Poseidon die unsterblichen Kasse Palios und Kanthos⁸⁹⁾. Andere anwesend. Chiron's Höhle, oder der Palaß des Peleus war der Schauplatz des Festes, das in die Zeit des Vollmonds fiel⁹⁰⁾; auf den (neugeschenkten) Pferden⁹¹⁾ führte Peleus die Kraut nach Pöthia. Hier verheiratete er fortan über die Myrindonen, reich begütert und unendlich beglückt; denn die Nereide war seine Gemahlin, Achilles sein Sohn und die Götter ihm gnädig.

„Dermal Feil, Kalb, und viermal seliger Peleus,
Der du in jenem Palaß das heilige Lager beistegst.“

Ein ewiges Andenken an die seltene Hochzeit, so sagte man, sei der Altar am Himmel, das Sternbild neben dem Kentaurus⁹²⁾. — Die Nereide wohnte als seine Gemahlin bei Peleus⁹³⁾; aber natürlich blieb sie doch auch Nereide, deren Element das Meer ist. Darum sagt die Fabel, sie habe, kurz nach der Geburt des Achilles, den Peleus wieder verlassen und sei in die Wohnung des Nereus, ihres Vaters, zurückgekehrt⁹⁴⁾; den Lakonischen Heiden blieb sie stets eine schützende Göttin, obwohl sie sich nie ganz mit der menschlichen Heirat ausöhnen konnte⁹⁵⁾; dem Peleus naht sie selbst auf dem Argonautenzuge, dem Achill vor Troja, ebenso dem Neoptolemos, ihrem Enkel. Diese notwendige Entfernung der Meeragöttin von Peleus zugleich mit der beständigen Erinnerung an die Schande des sterblichen Gemahls hat die spätere Sage, die sich jedoch schon bei Hesiod findet, so ausgedrückt: Thetis bemüht sich, ihre Söhne, und zwar hat sie deren sieben vom Peleus, zu prüfen, ob sie unsterblich wären, und wenn sie es nicht wären, sie durch Zaubermittel dazu zu machen. Des Tags also tauchte sie sie in einen Kessel siedenden Wassers, des Nachts in Feuer. Erchs ihrer Söhne starben über dieser Unsterblichkeitsprobe. Als sie Gleiches mit dem Achilles vornehmen wollte, überraschte sie Peleus, schrie auf vor Entsetzen und rettete dadurch den Achilles; Thetis aber ließ zürnend ihren Gemahl und kehrte zu ihrem Vater zurück. Achilles war 12 Tage alt und führte von der Feuerprobe den Namen Pyriphos (der aus dem Feuer Gereitete); auch seinen nachherigen Namen Achilles soll er in Folge jenes Vornamens führen, weil ihm in der Feuerprobe eine Lippe verbrannt sei⁹⁶⁾. Statt jenes

80) Hesiod, fr. 63. 62 Lips. Pind. Nem. VII, 14. Isthm. V, 25. Anthol. Gr. T. I. p. 159. T. III. p. 172 ed. Jac. Wagl. Apoll. Rh. II, 1217 u. d. Schol. f. die glänzende Charakteristik der Tugenden bei Pind. Isthm. VIII, 50 sq. 81) Rapt. Hel. 274. 82) Aristoph. Nub. 1046. 57. 83) Apoll. Rh. IV, 790. Pind. Lyc. 178. 84) Die Panopäer Pind. Isthm. VIII, 59 sq. Nem. V, 60. Apoll. Rh. IV, 783 sq. Hesiod. Apollon warbte jedoch zu erweisen, daß die Verkündigung des Spruches doch eigentlich zu spät gekommen sei und Peleus dem Zeus nur habe aus der Verlegenheit helfen müssen. Schol. II, XIII, 351 Bekk. 85) Quintus III, 610. 86) Pind. Nem. III, 60 und die beim Schluß des angeführten Verses des Sophocles. Nem. IV, 100 Schol. 87) Hom. II, XXIV. 60. Pind. Nem. IV, 65. V, 64. P. Th. III, 96 u. d. d. d. Eurip. Iph. Aul. 1036 sq. Coluthus, R. H. im Zep. Quintus III, 98. IV, 60 sq. 133 sq. V, 75.

88) über die geschenkten Waffen f. II, XVII, 195. XVIII, 85. 89) II, XVI, 880. XVIII, 443. XXIII, 278. Quintus III, 743 sq. 9) f. Meager. Eur. Iph. A. 717. 90) In diesem Zusammenhang fand in der nur fragmentarisch überlieferten Stelle des Phercydes jenes als Phäon, welches darum Eury nicht in Ischias verstanden durfte. E. 80. 91) Epithal. Hesiod. nach Hes. so genannt durch Herkules und Reichthum. II, XXIV, 534. II, 400. 478. γαυρὸς δὲ καὶ βασιλῆς. Pind. Isthm. VI, 24. γαυρὸς καὶ βασιλῆς. Nem. V, 66. Ovid. Met. XI, 219. Strab. II, XXII, 420. Sacer aequoreus Claudium Nopt. Honor. praef. 92) Schol. Arat. p. 89 Bekk. 93) Hom. II, XVI, 574. XVIII, 532. 60 und besonders 85. 94) Apollod. III, 13. 6. 95) Quintus III, 512. 96) Hesiod. im Aspinas ap. Schol. Apoll. Rh. IV, 815. Schol. II, XVI, 222. XVI, 37. Eustath. Hom. p. 1130.

standen habe, auch gegen den Peléus, zühnend über das frevelhafte Unterfangen gegen den Askor. Eine Verbindung von Peléus und Askor dieser Art ist mir unbekannt; vielleicht schrieb Menander statt *neqi Kágora* — *neqi Ágora*, wiewohl auch in Bezug auf diesen die Mythologie von einer besondern Abtheilnahme Apoll's Nichts meldet; es müßte denn der Born des Apoll, des Gottes der Wälder, gemeint sein¹⁰⁾. Auf dieselbe Fabel scheint es zurückzugehen, daß Menander die einer Hinwirkung auf die Hochzeit des Peléus nicht dem Apoll, sondern den Hermes als denjenigen nennt, über den Hyménaios verkündet habe¹¹⁾. Auch Dionysos wird von Einigen besonders als Gast genannt, welchem außerdem einiger Antheil an der Vermittlung dieser Hochzeit beigemessen wird¹²⁾; überdies war er ja der Aetis von früher her besonders verpflichtet¹³⁾. Nach Zeus wird dem Chiron, welcher überhaupt mit den Askiden in die enge Verbindung tritt, das Verdienst, diese Heirath bewerkstelligt und geschmückt zu haben, beigemessen. Dem übrigen Peléus, oder nach Andern Aetis, den neugeborenen Achill zur Erziehung¹⁴⁾. Einige stellen sogar den ganzen Vorgang, wie wir schon oben sahen, als einen Betrug des Chiron dar, welcher die Tochter des Askor, oder auch seine eigne Tochter dem Peléus mit solchem Pomp verheirathet habe, daß man eine Hochzeit der Götter zu sehen geglaubt hat. Die Geschenke zählt vollständig Ptolemaeus Hephaestion auf¹⁵⁾. Zeus schenkte der Aetis die Flügel der Arke, der Tochter des Atamas, welche im Titanenkampfe von den Göttern zu den Titanen gelassen war. Diese Flügel gab Aetis nachher dem Achill, welcher daher *nodágaras* heißt; Hephaestion schenkte das Schwert, Aphrodite einen goldenen Becken wie dem Hilde des Eros; Poseidon die unverdlichen Rösse Xanthos und Balios, welche vorwärts Giganten waren, und im Kampfe allein von allen Giganten auf Seiten der Götter gestanden hatten; Hera ein Gewand, Athene die Hülse; Neereus göttliches Salz in einer Büchse (*σοῦς δῖονος ἄλας καλοῦσθους ἐν κοιβῇ*); Chiron drachte die berühmte Lanze Pelias, welche hernach Achill erhielt, und welche Niemand außer diesem zu schwingen vermochte¹⁶⁾. Auf den bekannten Wasereliefs, welche zuerst Bindemann auf die Hochzeit des Peléus gebräut hat, erscheinen auch noch die Horen mit Früchten, Hasen und andern ländlichen Geschenken¹⁷⁾.

Sehr lehrreich sind die bildlichen Darstellungen von dieser Scene, welche in großer Zahl und zum Theil von vorzüglichem künstlerischen Werthe auf uns gekommen sind. Schon auf dem Kasten des Kypselos war der Kampf des Peléus und der Aetis dargestellt; eine Schlange, welche Aetis in der Hand hält, deutet auf die Verwandlungen hin¹⁸⁾. Von den bildlichen Darstellungen, die auf uns gekommen sind, namentlich von Vasengemälden, gibt J. von Witte in der unten genannten Abhandlung eine sehr interessante Zusammenstellung¹⁹⁾. Er theilt die bildlichen Darstellungen in drei Classen: 1) solche, in welchen Peléus die Neereide verfolgt; 2) solche, welche den Kampf mit der sich in alle möglichen Gestalten verwandelnden Neereide darstellen; 3) diejenigen, welche die Hochzeit ohne Kampf als Folge friedlicher Uebereinkunft erscheinen lassen. Wir heben nur die beiden, von Witte zuerst bekannt gemachten und erklärten und in den *Monumenti ineditis* (pl. XXXVII u. XXXVIII) abgebildeten Gemälde heraus. Das erste ist das Gemälde eines runden Vasens, welches aus dem Museum zu Neapel. Das Bild zerfällt in drei Gruppen, eine jede von fünf Figuren. Die erste Gruppe stellt den jugendlichen Peléus dar, wie er die Tochter des Neereus nach Ringerreife umfaßt; eine Schlange windet sich hinter ihm heran und schlingt ihn in den Schenkel zu fassen. Er trägt ein kurzes Gewand und einen Vorderkranz. Aetis hebt erschrocken die Arme und scheint die Neereide zur Hilfe herbeizuwinken; sie ist in ein reiches Gewand gekleidet und scheint, wie drei der andern weiblichen Figuren, eine Blume in der Hand gehalten zu haben, ein Stiefel derselben ist sichtbar, doch ist das Gemälde an dieser Stelle grade beschädigt; an der Stirn trägt sie ein Paar kleine Flügel, eine Singularität, welche Witte dadurch erklärt, daß er die Flügel entweder als die oben genannten der Arke zu fassen vor schlägt, oder auch als eine Andeutung des Unflandes, daß, nach Diod., Peléus die Aetis schlafend überfallen habe. Neben ihr steht Chiron mit einem Stabe im Arm, an welchem ein Hase hängt. Er ist mit einer Tunica bekleidet, und legt den Finger an den Mund, als geböte er den sich heftig gegen ihn wendenden Nymphen Stillschweigen. In den beiden andern Gruppen sind in der einen Neereus, der unverkennbar ist, in der andern ein Greis in königlicher Haltung mit einem Scepter in der Hand die Hauptfiguren. Die männlichen Personen tragen Vorderkranze, die weiblichen Diademe oder andern Kopfschmuck. Das ganze Gemälde wirkt, wegen der Wahrheit und Bollendung der Zeichnung, einen sehr günstigen Eindruck. Die hauptsächlichste Schwierigkeit des Verstandnisses scheint in der Deutung jenes Greises zu liegen, in dem man entweder den Askos zu sehen meint, doch dieser tritt, seit Peléus Agina verließ, nirgends in der Fabel wieder auf; er könnte doch auch bloß, wie Neereus als Vater der Neereide, wegen dieses seines

10) Menander *neqi Ágora* (Hephaestion) *neqi* für *neqi Kágora* *καλοῦσθους* und *καποῦσθους*. Cf. Schol. *Ind. Nov.* VII, 7. sub fin. 11) Menander l. c. p. 265. *ἔπι δὲ λαοῦντι* für *ἐπὶ ἑκατοντῷ ἔτι*. 12) *Ind.* p. 276. *Διόνυσος* VI, 7. 13) *Nov.* II, VI, 130. *Anthol. Gr.* T. IV, p. 6 *Jac.* 14) Nach Pemet erscheint ihn Aetis selbst (*Al.* XVIII, 438. *Schol.* *Apoll. Rh.* I, 558), auf dem *Amazonischen* Thron war dargestellt, wie Peléus den Achill dem Chiron übergibt (*Paus.* III, 18, 12). Er muß dem Chiron entlaufen, denn der Neereidische Aetis hätte ihn doch nicht gemacht (*Dio Chrysost.* II, p. 502 *Archie.* I, 610 *Wien.* *Ant.* u. 552—554. *Böttelger*, *Vasengem.* III, S. 145). 15) *ap. Photium* Lib. V. 16) Nach Bindemann schenkt sich Peléus selbst diese Lanze auf dem Pelion. *Nov.* III, 55. Siehe b. *Art. Pelias.* 17) *Monum. Ined.* n. 111.

18) *Paus.* V, 18, 5. 19) *Pölsche* ad *Thédis*. In den *Annal. de l'Institut*, 1832, p. 90—128. Viele der hier beschriebenen Bildwerke sind bereits enthalten in *Reau-Rochette Monum. ined.* *Achilleid.* *Bergl.* *Pier* in den *Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik*, 1829, 59.

Berdürfnisse zu Peleus hier erscheinen; und in dieser Beziehung ist seine Gegenwart durch Chiron überflüssig gemacht; — oder man erblickt in dieser Figur eine Personifikation des Berges Pelion, welcher uns ebenfalls durch Chiron schon hinlänglich vertreten zu sein scheint; oder endlich, und dies hat wol das Meiste für sich, man muß diesen Alten für den Prometheus erklären. Auch auf andern Bildern desselben Gegenstandes ist dieser Greis gegenwärtig, sowie gleich auf dem folgenden Gemälde. An künstlerischem Werthe geringer, aber wegen der dabei geschriebenen Namen bedeutender ist das pl. XXXVIII. abgebildete und von Witte unter Nr. 20 beschriebene Gemälde einer Vase (Vaseios). Hier ist die Haltung sämmtlicher Nereiden weit ruhiger, als auf dem vorigen Bilde, und drückt mehr Erhabenheit als Schrecken aus; Peleus, jugendlich und mit einem Lorbeerkranz, hält Aethis umfaßt; diese scheint wenig bemüht zu sein, sich der Umarmung zu entwinden; auch ist kein Symbol des Kampfes sichtbar, wie auf dem vorigen und andern Gemälden. Dies Alles hat Witte vermuthet, diese Darstellung der dritten Classe beizuzählen, welche die Hochzeit als eine glückliche Uebereinkunft darstellen. Er meint sogar, es scheine, als ob Peleus sich über alle linken Arm der Göttin dränge, als wolle er ihn küßen, und als ob die Bewegung der Aethis den Peleus mehr ermuntern als abwehren solle. Indessen dies ist, woforn die Zeichnung richtig ist, ein Irrthum; Peleus hat die Nereide auch hier in der Stellung eines Ringers umfaßt, und der Arm, der seinem Gesichte nahe kommt, ist nicht der der Aethis, sondern der eigne linke Arm des Peleus, mit welchem er die Nymphen umschlungen hat und den er, ganz wie auf dem eben beschriebenen Bilde, mit der rechten Hand ergreift, um die holde Bräute um so fester festzuhalten. Der linke Arm der Aethis ist mäßig erhoben zur Bewegung des Drehens, aber noch unter den Hüften des Obergrandes oder des Schlei-ers versteckt, welcher durch diese Bewegung in die Höhe geworfen wird. Wir haben diese Scene ausführlicher beschrieben, um dem Irrthum zu begegnen, welcher in der Bildung dieser dritten Classe von Darstellungen liegt, einer Classe, die gar nicht existirt. Die freiwillige Hingebung der Aethis auf der Hochzeit, oder in diese vorbereitenden Scenen, schließt den vorhergegangenen Kampf gar nicht aus. Wenn Peleus auf eine Weise, welche Witte (Nr. 19) beschreibt, die Aethis dem Chiron zuführt, oder wenn kein Lintus die Nereiden die Aethis zur Hochzeit führen, so liegt diesem immer nur die Vorstellung zu Grunde, daß die überwindende Aethis nun in die Hochzeit willigt. Auch die Auffassung Gattungs ist hiermit vereinbar; sodas für eine von Haus aus freiwillige Entschließung der Aethis nur die aller Autorität erman-geinde Fabel des Philostratus²¹⁾ bleibt. Witte hätte demnach die Bilder in Scenen der Hingebung oder des Kampfes, und in Scenen der Hochzeit theilen und das eben beschriebene Gemälde zur ersten Classe rechnen müssen. Den zu beiden Seiten dieser Gruppe vertheilten

Nereiden sind die Namen beigeschrieben: *MEATH, ZIEQ, ΓΑΛΥΧΕ, ΚΥΜΑΓΩΗ, ΝΑΩ, ΠΑΜΑ-ΘΗ, ΚΥΜΑΤΟΑΗΗ*. Der Hauptgruppe zugewendet und von dieser durch Rao getrennt, schreitet ein Greis heran in würdiger Haltung und mit dem Scepter in der Hand. Witte erkennt auch in diesem Alten einen Me-rogott, vielleicht den Poseidon selbst. Wir können indessen uns von der Meinung nicht losmachen, daß diese Figur, die so oft in Darstellungen dieser Scenen wiederkehrt (vgl. Witte Nr. 2. S. 106. Nr. 9. S. 109), den Prometheus vorstellen sollte. Seine Haltung ist auf beiden Bildern gemessen, als wolle er das besitze Andringen der Nereiden durch die Weisung beschwichtigen, daß hier ein unumänderbarer Schicksalspruch in Erfüllung gehe. Seit Aeschylus mußte die Auffassung sehr gewöhnlich sein, welche den Prometheus als Vermittler einer Heirath darstellt, welche für ihn von so bedeutendem Interesse ist. Kyma-choe, die auch hier zugegen ist, war es, welche, wie wir aus Lintus anführen, dem Prometheus diesen Rath gar nicht vergessen konnte, und bei Gattall erhebt der besetzte Prometheus mit den noch sichtbaren Spuren der früheren Fesselung wirksam auf der Hochzeit. Eine der reichsten Darstellungen des Göttermahles auf der Hochzeit ist das äußere Gemälde einer volcentischen Vase, welche den Namen des Sosias trägt. Die Götter sitzen im Kreise auf tierischen Stühlen mit Geschenken und Attributen versehen. Die Darstellung erinnert lebhaft an die *εικονολογία* des Pindar²²⁾. Für die Hochzeit der Aethis erklärt diese Gemälde wenigstens Distich Müller²³⁾; eine Zusammenstellung kosmischer Gottheiten meint darin Ch. Lenormant zu sehen²⁴⁾. Von andern Darstellungen, welche die Hingebung der Aethis zum Gegenstande haben, machen wir noch besonders aufmerksam auf die von Witte Nr. 2 und Nr. 17 beschriebenen Gemälde, welche wegen der symbolischen Darstellungen der Verwandlungen und wegen der Gegenwart der Götter, abgesehen von dem Reichthum der Composition, zu beachten sind. In einem Grabmal zu Bomarzo fand sich eine Vase, welche eine gleiche Darstellung enthielt. Die Grotte, in welcher man die Vase fand, trug die lateinische Aufschrift *Pele*²⁵⁾. Koch wollen wir eines geschnittenen Steines erwähnen, welchen Windelmann zuerst bekannt gemacht hat²⁶⁾: Peleus trägt beugt sich gewaltsam zur Seite über ein neben ihm stehendes Becken; dicke Wassertropfen träufeln aus den schicht herabhängenden Haaren; die Figur trägt die lateinische Aufschrift: *Pele*. Windelmann deutet diese Darstellung auf das Gelübde des Peleus, dem Eperchios das Haar des Achilles zu weihen, wenn er glücklich aus dem trojanischen Kriege wiederkehrte²⁷⁾; Müller findet die gewaltsame Stellung des Peleus durch die Annahme

21) Num. IV, 66 und Pyth. III, 94. *καὶ Κείρονε ναύειον φανταζόμενον ἵππον ἔχοντα τὴν ἰδέαν τὴν ἐξ ἑσπερος*. 22) D. *Erätrier und Eperchios* Denkmal der alten Kunst. I. Heft. IV. Taf. XLV. *Annal. de l'inst.* 1832. p. 597 sq. 23) *Annal. de l'inst.* 1831. p. 6. 90. Die Inschrift über dem Grabmal liest jedoch P. Orsini *Vase Pele*. *Annal.* 1833. p. 49. not. 2. 25) Mon. ined. n. 125. 26) *Hom. II. XXIII, 144. Strab. IX. p. 433. Paus.*

20) s. oben Note 6. 172. Vergl. Vis. Ap. VI, 40.

erklärt, daß er, von einem Versuche der geliebten Thetis in ihrer Wasserwohnung sich zu demüthigen zurückgekehrt, sich das Meerwasser aus den Haaren drückte⁷¹⁾.

Die Zeit der Hochzeit bis zu dem trojanischen Kriege ist durch eine Reihe von Heldenthaten bezeichnet, welche auch den Peléus theils als milden Herrscher der Myrmidonen in Phthiotis, theils als gewaltigen Kämpfer bei auswärtigen Abenteuern erscheinen lassen. In diese Zeit müssen wir die göstliche Aufnahme des Menoitios⁷²⁾ und Phobos⁷³⁾ setzen, ferner die Eroberung von Iolkos, die Theilnahme an der ersten Eroberung von Troja durch Herakles⁷⁴⁾, den Argonautenzug⁷⁵⁾, die Theilnahme an der Expedition des Herakles gegen die Amazonen⁷⁶⁾; ja es dürfte überhaupt feins der vorhistorischen Abenteuer sein, bei welchem nicht auch Peléus Gelegenheit gefunden hätte, sich als einen der ersten Hellenischen Helden zu bewähren⁷⁷⁾. Zur Zeit des trojanischen Krieges ist Peléus ein Greis: es kann selten eine treffendere Parallele geben zwischen verschiedenen Personen und Begebenheiten der Mythologie, als die, welche sich selbst in vielen Einzelheiten der Sage, zwischen Peléus und Hektorophon darbietet. Bis zu seinem Alter war Peléus das Bild eines durch den Segen der Götter hochbegünstigten Mannes; jetzt bietet er, wie Hektorophon auf der Aischinen Flur, das Bild eines zurückgelehnten, klagenbetrübten Greises dar⁷⁸⁾. Seine Unterthanen und Nachbarn erkennen die Herrschaft des finkertosen Greises nicht mehr an⁷⁹⁾, und getrennt von seinem einzigen Sohne Achilleus, bietet sein Schicksal

selbst mit den Leiden des greisen, durch den Tod seiner Edhne tiefgebeugten Priamos einen passenden Vergleich dar. Die Sagen über seine letzten Schicksale sind dunkel und verworren. Akastus oder die Edhne des Akastus haben ihn aus seinem Reiche nach Epirus vertrieben⁸⁰⁾. Dort sollte er wenigstens seinen Enkel, den von Troja zurückkehrenden Neoptolemos, wiedersehen⁸¹⁾. Nach Anderm ist Peléus von den beiden Edhnen des Akastus, Amphandros und Architeles, vertrieben worden; da bei er dem zurückkehrenden Neoptolemos entgegengezogen, ein Sturm habe den greisen Hüttling nach Kos verschlagen. Dort habe er bei dem Abenteurer Kolon Aufnahme gefunden und zuletzt seinen Tod⁸²⁾. Seit Pinbar ist die Sage allgemein, daß Peléus im Elysium, oder auf Keule, in seliger Gemeinschaft mit Achill, Neoptolemos und den übrigen Helden fortlebe⁸³⁾.

Europ. Androm. 736. Pind. Pyth. III, 152. αὐτὸς δ' ἀναγὰς οὐκ ἔχρησ' οὐδ' Ἀλκιφύλῃ Πηλεὶ οὐκ ἀπὸς Κόλπου· cf. Boeckh, Fragm. p. 566.

36) Europ. Troad. 1116. αὐτὸς δ' ἀρξάμενος Νεοπτόλεμος, κενὰς ἱρὰς Ἰλίου ἀνάσσει συμφορὰς, ὅτε τὴν πόριν Ἀκαστος ἐκβλήσκει ὁ Πηλεὺς γένος. In der Antromache (v. 21) ist er in die Herkules wieder eingefügt. 37) Proktos, Argum. der Vögel: Νεοπτόλεμος — εἰς Μολοσσὸν ἀναγόμενος ἀνυπακούσας Πηλεὶ.... Die Edhne ergab Hektor (der epische Epikure, S. 281) durch den Achilleus, indem er eine Widervendung im Dabes vertritt; dagegen hat sich Hektor selbst in der Beschr. für die Kitterungsbogen. 1835. Nr. 145. Beleg. bei der Erzählung bei Dierke VI, 7 sq. 88) Schol. Vat. Europ. Troad. 1118. Callimach. ap. Schol. Pind. Pyth. III, 167. Die Vögel trojanischen Scholien zu II, XXIV, 488, ἵπτοι δ' Ἀκαστος καὶ τοὺς αὐτοὺς Ἀργεῖους καὶ Ἀχαιοὺς nach Weidlers Ergänzung (die gr. Trag. S. 206). Ferner können wir Weidler nur bestimmen, wenn er die Abänderung Müller's (im Index Schol. lib. 1838. p. 5), welcher in dem Euripideischen Scholien (Vat. Troad. 1118) statt: ἐὰν τὰς δὲ αὐτὸν αὐτὸν αὐτὸν Ἀργεῖους εἶναι, zu lesen vorschlägt: Ἀχαιοὺς αὐτὸν, anführt, ohne jedoch darin seine Meinung begründet, daß diese nicht auf Peléus ginge, und daß in dieser Erzählung unter Argoniden und Achiliden die Edhnen des Peléus gemeint seien. Siehe weiter unten. Über das Ende des Achilles auf Kos und über den Abenteurer Kolon wissen wir so gut als nichts. Einiges hat Müller in der angeführten Abhandlung beigebracht; doch die ganze Erzählung wird dadurch sehr unklar, daß, was nicht unbeachtet hätte bleiben sollen, in dem Epigramm des Antipater, welches die Insel Kos als Grabstätte Demeter's nennt (LXIX. T. II, p. 25 Jac.), Zeus als die Peléus begründet wird: αὐτὸς δ' ἐλθὼν κέντρον πόρ τοῦτο, καὶ τὸν αὐτὸν καὶ Ἰσχυρίδης γυναικὶ δ' ἀρχαῖος Ἰσχυρίδης. Diese Sage soll offenbar das wichtigste Gesicht der Achillen nach seinem Tode sein; der vornehmste hochbegünstigte und berühmte Held findet auf dem unbekannten und ruhmsamen Grunde sein Grab. Esos Erechids und Jacobus (T. VIII, p. 64) emendierten hiernach den Scholasten zum Pinbar und in unserm vaticanischen Scholien dürfte folgende Abänderung vorgekommen sein, wenn es eine Abänderung heißen kann, THAKIS für τὴν ἴσιν zu lesen. Auch die Sage der Insel spricht für diese Annahme, und die Colonie des Kos nach Aphelion konnte sich leicht bei Kos verbreitet haben (Strob. IX, p. 431. cf. p. 436 gegen Ande). Die Verbindung, in welcher Kos mit der Lakonien bei den Hellen scheint, erklärt sich dadurch, daß Peléus den Perseus, wie überall hin, so auch auf seinem Zuge gegen diese Insel begehrt (Schol. Pind. Nem. IV, 40). Menemos in der Anaximander μυρμιγγὶν sahete, in Peléus in Aphelion sein Epitaph und Peléus durch Menemos' Namen verkehrt worden; bei Euclydes ist Peléus in Aphelion Tadi prima genannt, v. Westermann, Paradoxogr. p. 155. 89) Pind. Ol. II, 140. Argum. Europ. Androm. über

1. 37. 3. Die vincter Scholien nennen Ἀργεῖους συμφορὰς als Geschicksmänner dieser Sage.

27) Müller und Herkel. I. Hft. V. n. 321. Vergl. außerdem die von Müller (Archol. S. 569) genannten Kunstwerke. 28) Menoitios und Perseus finden zu Peléus; dieser macht den Perseus zum Diener des Achill (II, XIII, 85 sq. cf. XI, 770). Perseus und Odisseus' Gefährlichkeit (Testes Anth. 179), der Hektor von Achill (II, XL, 784. IX, 255) sind selbständige Ereignisse, in welchen Charaktere und künftiges Leben des Peléus vorzüglich geschildert sind; vergl. IX, 394. 29) II, IX, 475. Er übertrug diesem die Erziehung des Achilleus (Quintus II, 468). Die Gründe des durch Amator getriebenen Phobos und die Aufnahme des Peléus war der Gegenstand der Euripideischen Tragödie die Phthier. f. Weidler. Die griech. Tragödien. S. 203 sq. Peléus among den Amator durch Krieg zur Unterwerfung (Ovid. Met. XII, 554. cf. Strob. IX, p. 434. 438). Wie den Phobos, so nahm Peléus auch den finkertigen Epikure (in sein Haus auf. II, XVI, 571. 30) So Pinbar (nach der myrmidonischen Sage) begünstigt Ilios (Iliaden des Herakles) Ol. VII, 45. Schol. v. 60. Schol. Europ. Androm. 781. Dierke. Fragm. inc. p. 661. 31) Boeckh, Pind. Fragm. p. 566. 32) Schol. Pind. Nem. III, 64 und Pind. fragm. inc. 55. 33) In dem Euripideischen Epitaph, in welchem der Schicksal das für den Wirtus des Peléus so bedeutende Phthiotische Fragment anführt, ist auch noch die Theilnahme des Peléus am Kentaurenkampfe genannt. Androm. 776. Ovid. Met. XII, 567. Val. Fl. I, 144. 34) II, XVIII, 434. 35) XIX, 334. Die Worte des Achilleus εἰς γὰρ Πηλεὶ γ' ὅμιον ἡ γὰρ ἡμεῖς πένητος Τρώϊον, ἢ ἡμεῖς τοὺς αὐτοὺς ἀναγὰς ἰσχυρίδης ἰσχυρίδης τὸν αὐτοῦ, καὶ ἰσχυρίδης ἰσχυρίδης τὸν αὐτοῦ ἀναγὰς ἰσχυρίδης; vergl. Quintus III, 450 sq. 36) Dies ist angegeben in II, XXIV, 487. 488. Od. XI, 494. Pindar. T. II, p. 788 B. ὁ αὐτὸς γὰρ Νεῖκος ἀνυπακούσας ἢ Τρώϊον αὐτὸν ἢ καὶ μετὰ τὸν αὐτὸν, ὁ δ' ἰσχυρίδης καὶ δ' ἀναγὰς ἀναγὰς ἀναγὰς ἀναγὰς καὶ μετὰ τὸν αὐτὸν. Kantenmann's Schicksalste

Deutungen. Wir haben in der vorstehenden Darstellung die einzelnen Etenen der Sagen vom Pelcus in der Auseinanderfolge und in dem Zusammenhange gegeben, in welchen die Mythologie die einzelnen Begebenheiten gebracht hat, um in dem Pelcus das Bild sowohl eines durch die Liebe der Götter hochbegnadigten, als auch durch das verhängnißvolle Walten eines unheilvollen Schicksals fiesgezeugten Menschenlebens darzustellen. Zudem treibt ihn aus Agina, jedoch dem Ruhme großer Thaten entgegen. Von Göttern und Menschen und der eignen Kraft verlassen, zieht er flüchtig in Ios ein, um in fremdem Lande das wechselvolle Leben zu beschließen. So sind die einzelnen Begebenheiten zu einem gewissermaßen dramatischen Ganzen verknüpft; die frühere begleitet jedesmal die folgende vor, und bis zu seinem Tode stehen alle in einem innern Zusammenhange. Dies ist natürlich das Werk der Dichter und Mythologen, welche die einzelnen Localsagen zusammenhanglos voranden, und welche den Pelcus grade den entgegengefesten Weg von dem gehen ließen, welchen die Sage in der Wirklichkeit genommen hatte. Man erkennt ohne Schwierigkeit, daß nicht Agina, sondern Thessalien das Mutterland dieser Sagen ist. Hier im eigentlichen Hellas wohnen die Myrmidonen, die ältesten der Hellenen, und von hier aus verbreiteten sich zugleich mit dem Völkernamen auch seine Sagen über das übrige Griechenland. Dieser Ursprung ward vergessen; die Sage kehrte, wie so oft unter ähnlichen Umständen geschah, das wahre Verhältniß um und ließ den Pelcus aus Agina nach Phthia wandern, da doch ursprünglich (wie auch die Sage vom Aktus noch merkt) die Myrmidonen aus Phthia nach Agina gewandert waren⁴⁰). Auf ähnliche Weise erklärt sich die mythologische Verbindung von Epirus und Thessalien⁴¹), von Delphi, Kypren, Kos und von sonst Myrmidonische Sagen sich finden. In Thessalien mochte ein uralter Cultus der Meergöttin Ithetis einheimisch sein, und Legendes, welche mit diesem Cultus im Zusammenhange stehen, mögen sich lange vor der geschichtlichen Ausbreitung der Myrmidonischen Herrschaft hier an einzelne Localitäten geknüpft haben. Hier war das Ithetion, von dem die Legende berichtet, Ithetis habe vom Hephästos die Waffen für den Achill nur nach dem listigen Versprechen erhalten, sie wolle dafür seine Gattin sein. Unter dem Vorwande, die Waffen anzuprobieren, umgab sie sich mit der Rüstung, und eilte mit dem Waffensacke flüchtig von dannen. Der lahme Gott warf den Hammer nach ihr und traf sie am Knöchel. Bis Thessalien konnte sie ihre Flucht noch fortsetzen, da heilte sie Chiron, und das Andenken an diese Begebenheit ist das Ithetion⁴²).

Ähnlich verhält es sich mit dem Vorgebirge Sepia und dem Wolfseide. Der Kern der Sage vom Pelcus ist in der Fabel von der Hochzeit zu suchen; wir zweifeln nicht, daß diese alte Sage eine kosmogonische Bedeutung hatte. Dies zeigt schon der Name Pelcus, der Mann aus Erde, außer Zweifel, eine Etymologie, welche neben der andern (von *πῆλκος*, Pelcus der Längschwinger) durch das ganze Alterthum verbreitet und anerkannt war⁴³). Pelcus ist, wie Welcker sich ausdrückt⁴⁴), der Adam von Jofus, ein *πῆλκος* (aus *πῆλκος*), und die Verbindung dieses Pelcus mit der Ithetis, d. h. mit dem feuchtesten Elemente, erklärt die Alten für ein Bild des Beginnes kosmogonischer Gestaltung. Auf diese Bedeutung des Namens Pelcus geht auch der Scherz des Pyläinos im „Achilles“ *Ἰηθεὺς δ' ἠγλιδὸς δ' ἔστιν ἔρως παρὰ πῆλκος*⁴⁵). Sowie auch das bekannte Sprichwort: *ὡς δὲ οὐρία πῆλκος νοστὶν*⁴⁶). Auch den Namen Ithetis erklären die Grammatiker im physischen Sinne als die das Toben des Meeres besänftigende Göttin, oder auch, mit Bezug auf die Hochzeit, als nicht *γῶνι*, sondern *θεῶν* dem Pelcus beigegebene Gemahlin⁴⁷). Wir können nach diesem Allen Bölder nicht beistimmen, welchen den Pelcus zu einem Wasserheeros, zu einer Personifikation des Jufes Pelcus macht⁴⁸). Wir übergehen die zahlreichen kosmogonischen Deutungen, welche z. B. Lieges nach der Kosmogonie des Prinzen Paris vorträgt⁴⁹), und nach welchen allen einzelnen Gegenständen der Fabel, z. B. dem Feuert bei der Verwandlung⁵⁰), dem Berge Pelion und dem Äpfel der Eris bei der Hochzeit u. s. w., eine tiefere Bedeutung untergelegt wird, und wenden uns zur Erklärung der heroischen Fabel. Wenn wir Pelcus in hieratischer Bedeutung der Fabel als den Erdmann genommen haben, so hindert dies durchaus nicht, daß wir in der heroischen Sage in ihm einen Längschwinger erblicken⁵¹). In der heroischen Sage ist es namentlich die Scene beim Aktus, welche als Darstellung irgend eines historischen Vorganges unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Es ist im höchsten Grade auffallend, daß die griechische Mythologie so viele Erzählungen vom feuchsten Jofeph⁵²) in der überauscheinlichen Ähnlichkeit aufzuweisen hat. Vellerophon in seinem Verhältniß zur Antea bietet auch hier die possendste Analogie auf. Es ist ganz undenkbar, daß diese in so bestimmten Zügen wiederkehren-

Expl. 385. Eine Stadt meint Euripides wenigstens nicht (Androm. 20. 45. 46. Schol. 130 etc.), richtiger wurde es später zur Stadt unter dem Namen Ithetion (Siph. Hys. s. v.). Dieser Name findet sich auch auf einer Münze Salamis: *ΘΕΤΙΩΝ ΝΕΟΚΟΠΩΝ*.

43) Eustath. Hom. 772. 38 (f. dagegen p. 1043. 6). *Πελοῦς* in B. p. 42. Deber die Etymol. von *Πελοῦς*. Eustath. Dion. v. 250. *Πελοῦς* Myth. III. 7. *Mythogr.* II. 205. III. 240. ed. *Bude*. 44) Welcker, *Ätiol.* S. 87. Rott. 45) f. *Jacobus Anthol. Gr. T. XI. p. 257.* 46) ap. *Jensen*, XI. p. 474 d. 47) *Jacobus Anthol. Gr. T. XI. p. 331.* 48) *Herakleus*, Dionys. v. 261. 49) Eustath. Hom. 1135. 5. cf. *Teetates* Lyc. 22. *Antea* dem Pelcus *ἔρως* gegeben, *Apote* *Διός*. Eustath. Hom. 1364. 18. 49) *Mythol.* f. *Apote*, S. 563. 50) *Teetates* Anthol. 67. cf. in B. p. 422. 51) Schol. Nem. IV. 101. 52) *Ἰηθεὺς* *μεγὰρ* *νὸν* *ἀλλῶν*, *Etym. M.* cf. *Plautus*, v. 1. *Vergr.* 33. *Antea* a. a. D. 53) Welcker, *Ätiol.* S. 546.

trale f. *Europ.* Androm. 1283 sq. *Find. Nem.* IV. 79. *Bösch.* Expl. p. 132. 385. *Herakleus*, Dionys. v. 542.

40) O. Müller, *Proleg.* p. 167 sq. 41) Clausen, *Antea* und die *Praxen*. 1. Th. S. 420. 42) *Myrmidon* wanderten nach Epirus (vergl. Müller, *Aegina*, p. 159 und in der anführer. *Reception* *Beitrag* für *Altgriechenl.* 1835. S. 1166). *Ithetion* *lumen* nach Thessalien; — von ihnen kamen die Sagen an die *juridisch* *gebildeten* *Rüsten* in Epirus⁴³). 42) *Phylarchos* ap. Schol. *Find. Nem.* IV. 81. *Teetates*, *Lycophr.* 175. *Bösch.*

den Erzählungen nichts weiter sein sollten, als Uebersetzungen häuslicher Taten, wenngleich aus Königsbüchern; es muß dieselben Mythen notwendig ein sich an mehreren Orten Griechenlands wiederholendes, auf das häusliche und politische Leben bedeutend einwirkendes, also historisches Ereigniß zu Grunde liegen. Welcher hat in seiner interessanten Abhandlung über den geschichtlichen Grund der Sage vom lemnischen Wännenmord nachgewiesen, daß in der griechischen Mythologie hier und da Spuren eines vorgeschichtlichen Zustandes durchscheinen, welchen er mit dem Namen der Synokratie bezeichnet⁵⁴). Er hat selbst schon angedeutet, daß dieses Resultat zur Erklärung von Mythen, z. B. der Fabel von den Töchtern des Danaus, angewendet werden könne, und wir glauben keinen Mißbrauch der Welcher'schen Hypothese zu begehen, wenn wir sie als den Schlüssel zur Erklärung aus unserm Mythos betrachten. Die treulose Gemahlin des Aklasus ist Hippolyte, die Kesseltänzerin oder Aktydamia, die Ektakte übermächtig, von den Amazonen her berühmte Namen, welche offenbar auf einen durch Macht und Herrschaft begründeten Vorzug deuten, die sie führen. Sie ist die Tochter des Kretheus, wie jene berühmte Amazone Myrina. Ihr Gemahl ist Aklasus, der Ungeschmückte⁵⁵); diesem wird sie untreu, und ergibt sich dem Lenzenschwinger Peleus, welcher sie tödtet und ihre Herrschaft in Besitz nimmt. Nach Kretheus, dem Vater des Weibes, geht die Herrschaft auf den Sohn der Tyro, Pelias, über; nach diesem herrscht Aklasus, vermählt mit der Tochter des Kretheus; die Herrschaft ging also eigentlich mit Berücksichtigung eines Erbrechtes der Frauen auf die Nachfolger über. Wir meinen überhaupt, unter dieser Synokratie in Griechenland zunächst nichts weiter zu verstehen zu haben, als das Recht der weiblichen Erb- und Thronfolge. Auf die Aufhebung dieser Einrichtung durch eine Achäische Decupation scheint die Fabel vom Peleus und der Hippolyte hinzudeuten. Eine Bestätigung der Richtigkeit dieser Deutung glauben wir in dem mit dem unsrigen sonst in jeder Hinsicht übereinstimmenden Mythos vom Hektorophos und der Antia zu finden: Antia, die Blühende, die Tochter des Königs Iobates von Lykien, dem hauptsächlichsten Sitz der Amazonenherrschaft, ist an Proteus, den Schmutzigen, vermählt. Auch sie, untreu ihrem Gatten, verfolgt den Hektorophos, welchen Proteus als Schmelzbeladenen Klüftung aufgenommen und geschützt hatte, mit unzüchtigen Anträgen, und da der Leutsche Hektor diese Handstöße zurückweist, so begeht sie aus Rache einen gleichen Verrath an ihm, wie Hippolyte an Peleus. Dieser schickt dem Hektorophos an Iobates, dem er den geheimen Auftrag erteilt, den Gefandten zu tödten; doch dieser schickt den kühnen Begleitersitter unter andern gegen die Amazonen und gibt dem Sieger Tochter und Reich. Hektorophos kehrt hierauf zurück und stürzt die Antia zur Strafe ihres Verraths ins Meer. Sehr

auffallend und für den besprochenen Gegenstand von Bedeutung scheint es uns ferner zu sein, daß Hesiod in den großen Cat. die Heldengeschlechter der Frauen episch besungen hat. Nach der Angabe des Marimus Aprianus nämlich enthielt dies Gedicht außer den Thaten der Helden die Geschlechter der Frauen, von welchen jene⁵⁶) stammten. Doch wir bezugnen uns mit diesen Andeutungen, weil ein weiteres Nachgehen dieser Spuren uns hier zu weit führen würde.

Die wichtigsten Namen aus der Fabelnabel hat O. Hermann nach ihren Bedeutungen folgendermaßen zusammengestellt⁵⁷): *Aijva*, Quassia, gebiert den *Aiaxos*, Mailvortus; dessen Sohn von der *Papada*, *Arenia*, ist *Öwaxos*, Iginus; außerdem daß *Aiaxos* von der *Erösie*, Ruinia, zwei Söhne, den *Nglexis*, Pulsantius, und *Talaxios*, Sulentanus. Die Gattin des Erstern ist *Ölexis*, Tranquilla, die des Andern *Ngpösa* oder *Ngpösa*, Bubolina. Der Sohn inner ist *Ngxallös*, Moslesinus; der Sohn dieser *Aias*, Culturanus. Die Inhalt dieser Fabeln ist nach Hermann folgender: eine Insel ward durch ein Erdbeben verurtheilt, da faßen die Ubriggeliebten den Plan zu entfliehen. Einige zündeten am Ufer ein Feuer an zum Zeichen für Schiffer; Andere bauten aus den Trümmern ein Schiff, welches der ruhigen Meere kaum vorwärts bewegt werden konnte. Da spannten sie ein Segel von Rindsbaut auf, und nun ging die Schiffahrt leicht von Statten. In ähnlicher pragmatischer Weise haben (von die Alten einzelne Szenen dieses Mythos bedeutet: z. B. Aetris, das Weib, wäre frühzeitig gefordert, und ihr Ansehen hätte man durch Vergötterung geehrt⁵⁸); oder die Pyramiden hätten diesen Namen erhalten, weil sie, die ältesten Bewohner Aina's, sich Höhlen gegraben hätten, um darin zu wohnen; die gute Erde aber, die sie ausgegraben, hätten sie über den feignigen Boden gebreitet, um gutes Ackerland zu bekommen⁵⁹). Eine eigenthümliche Ansicht über die Hochzeit der Aetris spricht Kausen aus⁶⁰), indem er sagt, daß Aphrodisische Erwerbung der Göttergum, namentlich der Zuneigung von Poseidonischen Mächten, der Grundgedanke für die Hochzeit des Peleus und der Aetris sei⁶¹).

Die Sage vom Peleus bei den Tragikern. Es darf uns nicht Wunder nehmen, daß die Tragiker gewissermaßen haben in der Bearbeitung eines Stoffes, welcher durch und durch von dramatischem Gehalt erfüllt ist. Welcher macht es in seinem ausgezeichneten Werk über

56) Hesiodi etc. fragm. ed. Marchschell, p. 105. „Xaple pñr τῶν γυναικῶν, ἀπὸ γυναικῶν ἀπὸ γυναικῶν, ἀπὸ γυναικῶν τὰ γένη, ἐπεὶ τὸ ἴδιον ἐστὶν. cf. p. 118. Auch in den Rhapsodien war derselbe Gegenstand behandelt. Marchsch. p. 255. 57) Opusc. T. II, p. 192 sq. 58) Eustath. Hom. 1364. 20. 59) Theophrastus ap. Behol. Pind. Nem. III, 21 (cf. Theophrastus, Lyc. 175) und nach Eustath. Eustath. ad Dion. 511. 60) Aetris ist die Penaten. 1. Aet. S. 350. 61) Reich führen wir Euboe's Meinung an: „dies wichtigste Stille im Epos, was Aetris ihrem Sohn eingibt, ist — die ständige Kraft des Friedens.“ Wie Mutter dem Aetris dem Tode geweihten Friedensstücken — tritt die Aetris als Friedensgöttin auf.“ Religionsystem der Pelonen. S. 80.

54) Aisch. Avol. 585 f. 55) Müller, Proleg. p. 291. In Ovidianus gab es noch zu Plutarch's Zeit die Geschichte der Frauen, welche *Alcia* hießen, also das Volk ausmachten, wozu die Männer den Spottnamen *valores*, die Küssigen, führten. Quæst. Gr. 38.

die griechische Tragödie wahrscheinlich, daß, wie Sophokles und Euripides, so auch Aischylos einen Peleus gedichtet habe. Das lassen wir dahin gestellt sein; verständig aber und von großer Bedeutung ist die Andeutung, welche Aischylos im Prometheus mit der Sage vom Peleus vornahm, indem er den Prometheus zum Inbilde jenes geheimen Schicksalspruches macht und, nach Welcker's geistvoller Hypothese, den Abschluß des Prometheus'schen Drama's durch die Hochzeit des Peleus und der Iphigenie erfolgen läßt. Prometheus, entführt durch das Opfer des Chiron, geht frei und verfehrt zur Gemeinschaft der Götter ein. Dies ist durch die Hochzeit des Peleus ausgedrückt, mit deren Vorstellung, wie Welcker mit großer Wahrscheinlichkeit vermutet, der besetzte Prometheus schloß. „Durch sie bedeu die Götter die Menschheit zu sich empor, der höchste Trost für ein allen Miden und Schmerzen zu Trost anringendes Geschlecht. Peleus, d. h. der Mensch, war aus Erde, es schloß ihm das Feuer der Freiheit und Unsterblichkeit. Da empfängt er die Göttin, welche den Zeus selbst entzückt hatte. So wird das Gottähnliche in der Menschennatur glänzend hervorgehoben, und an den tiefgedachten Lehrspruch erinnert: Eins ist der Menschens Geschlecht, der Götter. Indem alle Götter Gaben zur Hochzeit beingingen, bekräftigen sie gleichsam dem Menschen das, was Prometheus' Werk ist. Was der Chor hoffte (v. 510), Prometheus werde einst noch ebenso mächtig sein, als Zeus, ist nicht unerfüllt geblieben, indem zwischen Natur und Geist durch die unerforschliche Weltordnung das rechte Verhältnis begründet worden ist.“ So weit Welcker; und in der That, Aischylos konnte kein ausdrucksvolleres Bild wählen, um das, was Prometheus erstrebte und erkämpft hatte, darzustellen, als die Hochzeit des Peleus und der Iphigenie. Der Mensch trägt die Kraft in sich, in den harten, wechelschönen Kämpfen des Lebens das Göttliche zu erringen; ja er darf sich diesen Kämpfen gar nicht entziehen, sie sind seine Bestimmung. Aber die Götter verheißten die himmlische Braut dem geliebten Erdensohne nur als Lohn eines frommen und tugendhaften, die sittlichen Schranken, welche die wahre Freiheit der Menschen bedingen, achten und nicht, wie Prometheus that, süßen niedertretenden Lebens. Diese Gedanken liegen in dem Mythos des Peleus bereits vorbereitet da. Das herrliche, gegenwärtige Resultat also jenes gewaltigen, sittlichen Irrthums, jenes titanischen Zwiespals, welchen Prometheus, der Kauf des Hellenischen Alterthums, beging, stellt sich im Peleus dar. Dies sind die innern Reize der beiden Mythen, welche die tragische Kunst des Aischylos vereinigte, der eben hierdurch auch den Mythos vom Peleus auf die höchste Stufe erhob, weil er ihn mit einem symbolischen Gehalt erfüllte, d. h. diesen symbolischen Sinn zuerst poetisch aussprach. Doch der Mensch, selbst der beste und gottgeliebteste, bleibt immer Mensch, den das Leben zu allerband Fessel verlost. Auch auf Peleus lastete die Schuld des Brudermordes, oder, wenn diese gesühnt ward, der Frevel neuer Blutschuld. Darum muß auch er in einem

trübseligem Alter den Bock der Menschlichkeit entrichten, um erst nach seinem Tode als Gott *) in Aeneas' Palast sich der dauernden Gemeinschaft der versöhnten Götter zu erfreuen. Dieser Gedanke führt uns auf die Tragödien des Sophokles und Euripides. Von Sophokles werden mehrere Drame angeführt, zu denen der Stoff aus diesem Sagenkreise entlehnt ist. Das bedeutendste ist Peleus oder die Phthierinnen, denn daß beide Titel einem Drama angehören, daß Welcker evident nachgewiesen. Das Stück behandelte, aller Wahrscheinlichkeit nach, die letzten Schicksale des Peleus, seine Vertreibung, seine Flucht und seine Rettung durch Neoptolemos. Welcker stellt die Hypothese auf **): Sophokles habe den Peleus dargestellt, wie er von seinen eignen Söhnen erster Ehe vertrieben und von seinem mehrgeliebten Enkel aus ihrer Gewalt befreit wird; Sophokles habe in diesem Stück sein eignes Schicksal dargestellt, die beiden nämlich, welche ihm die frevelhafte Anklage seines Sohnes Tophon bereitet habe, aus Red über die dem Enkel Sophokles zugewendete Liebe. Leider sind die Fragmente dieser Tragödie so unbedeutend, und die Sagen, aus denen Sophokles schöpfen konnte, so fragmentarisch überliefert, daß über Tendenz und Gang des Stückes mit einiger Sicherheit nichts gesagt werden kann. Wer die Welcker'sche Darstellung liest, zumal die sinnvollen Andeutungen S. 260, der wird sich unwillkürlich zur Verwunderung dieses bis in die innersten Zügen des dramatischen Gebäudes dringenden Scharfsinnes und der so geschmackvollen, die Würde der griechischen Tragödie in ihrer ganzen Tiefe erkennenden Auffassung hingerissen fühlen und nur mit Widerstreben dem Zweifel an der Richtigkeit der gemachten Voraussetzungen und mithin an der Wahrheit der schönen Hypothese Raum geben. Doch diese Hypothese ist sichtlich falsch; denn sie beruht auf der irrthümlichen Annahme, daß Archandros und Architeles, die Dränger des Peleus, seine eignen Söhne seien, da sie doch die Söhne des Alakus sind, wenigstens sind sie entschieden als diese überliefert. Die Vertreibung des Peleus wird in dreierlei Weise berichtet: entweder nämlich sagte man, Alakus und seine Söhne haben ihn vertrieben, oder man nannte den Alakus allein, oder endlich, da, wie wir oben sahen, eine Sage den Peleus bei der Eroberung von Iolkos zugleich mit der Hippolyte auch den Alakus tödten ließ, statt des Alakus dessen Sohn. Euripides in den Troerinnen folgt der Sage, welche die allgemeinste war, und welchen Alakus als Dränger des Peleus nannte; daher nimmt der vatikanische Scholiast Gelegenheit zu bemerken: *ὁ μὲν Ἐσχύλας τὸν Ἀνακτόρ ὡς αὐτοῦ ἐκδιώξαντα τὸν Πηλεῖα, εἰσι δὲ οἱ γαῖον, ἐν τῷ δὲ αὐτῷ ναύων, Ἀγαμέμνων καὶ Ἀχιλλεύς (s. oben Note 38 S. 175).* Ebenso machen wir der Andeutung des Psammas, daß den alten, hilflosen Peleus vielleicht die Nachbarn (οἱ μεγίστητοι ἀπὸ τοῦ ἡλικίου) drängen, die Victorianischen Scholien die Bemerkung: *ἄλλοι δὲ Ἀνακτόρ καὶ τοὺς υἱούς, Ἀγαμέμνων καὶ Ἀχιλλεύς*; zwei Stellen, die

62) Aischyl. Füllg. S. 36 fg.

63) Dionys. Rhod. T. V. p. 233 Arist. 64) a. d. C. 805 u. 252 fg.

einigen, in welchen unseres Wissens diese Namen vorkommen, welche, vorzüglich die zweite, so unzweideutig auf die Söhne des Aklasus lauten, daß man, ohne den Worten die offenbare Gewalt anzujumen, sie unmöglich auf die Söhne des Pelcus deuten kann. Dictys folgt ebenfalls dieser zuletzt genannten Sage und nennt die Söhne des Aklasus, welche durch die Hand des Neoptolemus fallen, Melanippos und Piliferes. Dem Euripides folgt Dictys offenbar nicht, aber aus einer Tragödie scheint seine Erzählung geschöpft zu sein; vielmehr ist sie es aus dieser Sophokleischen; wenigstens wird man dem Malakos nicht glauben, daß er sie aus den Schriften des Kores Euphorus entnommen habe. Es ist ganz undenkbar, daß die Grammatiker bei Gelegenheit der oft erörterten Frage, ob Pelcus einen oder mehrere Söhne von der Ithetis gehabt hätte, nicht auch der andern Söhne von der Antigone Erwähnung gethan haben sollten, so bald sie in der Sage oder gar als handelnde Personen in einem Sophokleischen Stücke erscheint hätten, zumal da die Polydora und ihre Genealogie so oft besprochen wird.

Auch Euripides hat mehrfach die Aklasusfabrik behandelt oder geteigelt benutzt. Die Tragödie „Pelcus“ scheint den Brudermord und die darauf erfolgte Flucht nach Delphien zum Gegenstande gehabt zu haben⁶⁵⁾. — In der Andromache ist Pelcus König von Phthia, und neben ihm, aber ihm untergeordnet, Neoptolemus. Ithetis wohnt nicht bei ihm, aber ihr Ansehen ehrt er und die Söhne durch fromme Verehrung im benachbarten Ithetion. Noch einmal tritt er, im vollen Bewußtsein seiner ihm von den Göttern verliehenen Macht, dem übermüthigen Menelaus entgegen: *Ἡμεῖς δ' ἐπ' ἀποδοί, καὶ ὑποστροφῆς, ὡς δοκεῖ. Ἄλλ' ἐγὼ μὲν τοῦτον ἀνδρὶ ἀπολλέμενος μόνον, Τροναίων αἰτὸς στήθεσσι, πηλὸν πρὸς ὤν⁶⁶⁾*. Aber das tiefste Leid stand ihm noch bevor. Apollo (*ὁ τὸν δίκαιον νόμον ἀνδρῶν ἐκείνης κρείττων*) rührt den mit Blutschuld schwer beladenen Akliden⁶⁷⁾: schon Achill war durch sein Geschick gefallen; doch außerdem verlangte sein Gebot, daß einer der Akliden am Delphischen Altare sterben müsse⁶⁸⁾. Dies Verhängnis führt den Neoptolemus nach Delphi, und obwohl Euripides dem Zuge des Neoptolemus horthin näherliegende Motive unterschiebt, so bleibt doch auch bei ihm die Bestimmung durch das Schicksal die Hauptsache. Breutend hat die Sage zu Vollstreckerin dieses Gebotes grade Personen gewählt, welche von Phokas ihr Geschlecht ableiten, so daß der Wort des Neoptolemus, durch Polydoras und Drefes verübt, um so entscheidener als Söhne des Wortes erscheint, denn Pelcus rief an Phokas, dem Delphischen Heros, begarigelt hatte⁶⁹⁾. Bei der Nachricht vom Tode des theuren Enkels bricht die letzte Kraft des greisen Helden zusammen: *ὦ μοῖρα, γέρας τοῦτοντος πρὸς τέλει σὺν ὅττι μὲν τὸν δότιον ἀνέστησ' ἔχεις⁷⁰⁾*. Und nun erst erscheint Ithetis und bietet dem vernichteten Greise die Lösung des räthselhaften Lebens in der Wessung: *ῥὸ γὰρ περὶ πολὺν χρόνόν⁷¹⁾ ἀποφύγειν*. Ζῆνι γὰρ δοκεῖ τάδε; und den Lohn

seiner Jugend in der Verheißung: *οὐδ' ὅ, ὡς ἂν εἰδῆς τῆς ἡμέρας ἐν τῇ χάριτι — Κανὼν ἀναλλάττωσιν τῶν θροῦντων, Ἀδάρωντος ἀφ' ὧν τε παύσω θῖον.* (Kraher.)

Pelcus. f. Martinique.

PELEUS (Julien), geb. zu Angers in der Mitte des 16. Jahrh., zu seiner Zeit einer der geachteten Rechtsgelehrten Frankreichs; Heinrich IV. ernannte ihn zum Mitgliede seines Staatsraths und Historiographen. Von seinen Schriften erwähnen wir: 1) *Histoire de la vie et des faits d'Henri-le-Grand depuis sa naissance jusqu'en 1595.* (Paris 1613. 1616. 4 Vol.) *Actions forenses singulieres et remarquables, contenant la substance des plaidoyers et moyens des parties avec les arrêts des cours intervens dans chaque cause* (Paris 1604. 4.); erweitert unter dem Titel: *Oeuvres de Julien Peleus, avocat au parlement.* (1631 Fol.) Es finden sich hier 162 sogenannte causes celebres behandelt. 3) *Commentarius vere analyticus in regulas cancellariae romae.* 4) *De matrimonii dissolutione ob defectum status non apparentium* (1600). (f. Poissel, Biogr. univ.) (H.)

PELEWINSELN (die), auch Palos-, Palaos- oder Panloginseln, die westlichste Inselgruppe Australiens, liegen in der Mitte zwischen den Carolinen (zu denen sie auch von manchen Geographen gerechnet werden) und den Philippinen, unter 6° 35' bis 8° nördl. Br. 152° östl. L. So bekannt auch ziemlich allgemein die Pelewinselfen dem Namen nach sind, so wenig wissen wir eigentlich Näheres von ihnen. Jenes rührt von dem dortigen Aufenhalte des Capitain Wilson, im J. 1783, her. Bis dahin hatte man nur sehr unbestimmte Kunde von ihnen, welche man den Spaniern verdankte. Diese, welche die Inseln bei ihren Fahrten von den Philippinen und von den Marianen aus gesehen hatten, erwähnten ihrer zuerst am Ende des 17. Jahrh. Sie nannten sie Palosinseln, von den hervorragenden hohen Bäumen, welche in der Ferne wie Pfähle (Palos) aussehend mochten. Es ist ungewiß, ob die jetzige Benennung die englische Ummwandlung des spanischen Namens oder aus Palau, wie sie bei den Eingebornen zu heissen scheinen, entspringen sei. Die Spanier traten, nachdem im Anfange des 18. Jahrh. zwei Versuche, sie mit Missionären zu versehen, gescheitert waren, in keine weitere Berührung mit den Inseln, und als sie der Vater Cantova, jehusischer Missionär zu Guahan, einer der Marianenseln, 1722 in seine Karte eintrug, folgte er nur Berichten, die er von Bewohnern der Carolinen und anderer Inseln eingezogen hatte. Da geschah es, daß das der britisch-ostindischen Compagnie gehörige Postschiff Antelope, Capitain Wilson, auf dem Wege von Palau nach Calcutta, durch Besondere verschlagen, am 10. Aug. 1783 auf dem die Pelewinselfen umgebenden Korallenriffe schifferte. Die Mannschaft rettete sich und den größten Theil ihrer Habseligkeiten und Werkzeuge auf eine dieser Inseln, Drulong, die sie unbewohnt fand. Deutliche Spuren zeigten aber, daß sie nur kürzlich von Menschen betreten sein müsse, und sehr bald landeten auch Eingeborne, mit wel-

65) Meleter a. a. D. S. 809. 66) Andr. 752 sq. 67) Euph. oben Note 10. S. 173. 68) Pind. Nem. VII. 69) Paus. II, 29, 2. 70) 1093.

den sich die Engländer, da sich sowohl unter ihnen als unter jenen ein Malaien befand, bald freundlich verständigten. Das gute Vernehmen, in das sie darauf mit Abba Thulle, dem Könige der benachbarten größeren Insel Trilisthu, traten, wie sie ihn in mehreren Kriegezügen unterstützten und von ihm mit allen Bedürfnissen, theils zum Lebensunterhalte, theils zur Erbauung eines Fahrzeuges versehen wurden, wie sie dann, nach einem Aufenthalte von drei Monaten, auf ihrem neuen Fahrzeuge, von dem Prinzen Libu, des Königs Sohne, begleitet, nach Malao ablegten, und hier ein größeres Schiff bestiegen, auf dem sie glücklich in England anlangten, und wie endlich der Prinz Libu am 27. Dec. 1784 zu London an den Pocken verstarb, dieß sind Begebenheiten, die bald in Europa bekannt wurden, und die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese Inseln lenkten, besonders da nach der englischen Erzählung derselben in George Keate's: *An Account of the Pelew Islands*, composed from the journals and communications of Captain Henry Wilson (Lond. 1788, deutsch von Georg Forster, Hamburg 1789) auch Campa eine Bearbeitung in seinen Reisebeschreibungen für die Jugend gab. Im Jahre 1790 sandte darauf die britisch-asiatische Compagnie von Bombai aus zwei Schiffe unter dem Befehle des Capitains M'Cluer nach den Pelewinen, um dem Könige die Nachricht von dem Tode seines Sohnes und die englischen Gegengeschenke für die den Gesandten bewiesene Gastfreundschaft zu überbringen. Diese Reise, durch welche unsere Kenntniß von diesen Inseln und den Sitten ihrer Einwohner noch einige Erweiterungen erhielt, ist beschrieben in Hodgkin's Supplement to the account of the Pelew Islands. (London 1803. 4.; deutsch von L. F. Hermann, Weimar 1805, in der „Bibl. der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen“ herausgegeben von W. G. Sprengel, fortgesetzt von L. F. Hermann, 23. Bd.) Seitdem werden die Pelewinen zumellen von handeltreibenden Nationen, theils Engländern, Nordamerikanern und Spaniern, theils Chinesen besucht, welche dort gegen Indulstivvaaren Tripan, einen Mollusken, der in jenen Meeren einen erheblichen Handelsgegenstand bildet, Schildkrötenhäuten und Ähnliches eintauschen. Doch sind diese Gegenstände zu unbedeutend und die Inseln sonst zu arm, liegen auch zu sehr außerhalb der gewöhnlichen Wasserstraßen, um in einen lebhafteren Verkehr mit andern Nationen treten zu können. Wir stehen daher in unserer Kenntniß derselben noch fast auf derselben Stufe wie im Anfange dieses Jahrhunderts. Auch durch den im North American Review (Jahrg. 1836) mitgetheilten Bericht einiger nordamerikanischen Matrosen, welche 1831 daiselbst Schiffbruch erlitten haben, und auf einer der Inseln eine Zeit lang gefangen gehalten sind, haben wir nichts wesentliches Neues erfahren. Nur darin stimmen alle jüngeren Nachrichten überein, daß der Bericht des Capitain Wilson von dem Charakter der Einwohner jetzt nicht im Geringsten passe. Sie schildern dieselben im Gegentheil als treulos, zanküchtig, in jeder Hinsicht roh und niedrig gesinnt und sprechen ihnen alle die guten Eigenschaften ab, welche der englische Reisende ihnen

nachgerühmt hatte. Sei es nun, daß dieser alles in einem zu günstigen Lichte angesehen hatte, oder daß, da sich doch die Thatfachen von edelmüthiger Gastfreundschaft, Zuverlässigkeit und Vertrauen nicht abzuwehren lassen, und da die Inseln unter sich oft Kriege führen und einander sehr unähnlich sein mögen, dieses nur von den Bewohnern jener einen Insel gilt, oder endlich, daß seitdem durch den Verkehr mit andern Nationen wirklich eine Verschlechterung eingetreten ist.

Die Pelewinen bilden eine kleine Gruppe von ziemlich nahe bei einander liegenden Inseln, deren Zahl man gewöhnlich auf 26 angibt. Die ganze Gruppe wird weßlich, in einer Entfernung von zwei bis fünf Seemeilen, von einem Korallenriff umgeben, das nur wenige Durchfahrten läßt, und auf dem eben die Antilope 1783 schifferte. Das Meer zwischen den Inseln und diesem Riffe ist überaus reich an Fischen und andern Seethieren, namentlich Schildkröten, Riesennusken und einer Art sehr großer Scorobden, Namens Dugong (Trichechus Dugong), deren Knochen auf eine Art, die wir unten kennen lernen werden, verwandt werden. Ihrer natürlichen Beschaffenheit nach sind die Inseln fast alle hoch, schroff, von länglicher Gestalt und bewaldet, voll schöner Bäder, aber nur durch Quellen und unbedeutende Bäche bewässert. Auch sind sie reich an Producten odwol darunter keine, welche Europäer besonders beizuziehen können. Es gibt Yam, Katappanüsse, Kokos- und Koblpalmen, Pfirsich, Citronen, Pomeranzen, Betel, Arekanüsse, Bambus, Zuckerrohr, Carambolabäume (Averrhoa carambola), mit länglichen, kharfedigen, gelben Äpfeln von weinsäuerlichem Geschmacke) u. a. Die Häuser wachen zu solcher Höhe und Stärke, daß in einem aus einem Stamme verfertigten Kanote 30 Menschen Raum haben. Vierfüßige Thiere gab es früher gar nicht; auch die Tauben und Hühner kannte man nicht als Hausthiere, sondern suchte nur die Eier auf. Im Jahre 1790 brachten aber die Engländer bei ihrem zweiten Besuche, außer verschiedenen Sämereien, auch Kindeich, Schweine, Schafe, Ziegen, Gänse, Enten und Papageien mit, welche sich bis auf die Schafe, die wahrscheinlich des überreichen Graswuchses wegen auslärten, schnell vermehrt haben. Unter den von den Engländern hieher verpflanzten Getreidearten ist besonders der Reis gut gediehen. An Nahrungsmitteln, zu denen noch der Reichtum an Fischen gehört, ist also große Menge. Das Bettelwesen ist ganz allgemein; Jeder trägt ein Körbchen mit Betel und ein Bambusrohr mit gebranntem Kasse zu diesem Besuche bei sich. Die Einwohner, deren Zahl man auf 60,000 schätzt, sind von mittlerer Größe und starkem Körperbau; ihre Haut ist dunkelschwarz und weich und glänzend, was von dem Einreiben mit Kokosöl herrührt. Beide Geschlechter gehen bis auf einen Schurz von Kokos- oder Pfirsichsaft völlig nackt. Das Tätowiren ist allgemein, aber meistens theils nur an den Armen und Beinen, nicht am Rize selbst. Bei den Mädchen wird diese Operation früh vor dem Eintritt der Mannbarkeit vorgenommen, da sie, ehe sie tätowirt sind, nicht heirathen können. Das Tätowiren geschieht

mit großer Hirtlichkeit. Außer einem Gehänge von Schildkrötenhäuten oder einem Blatte, das in die Ohrlöffchen und den durchgehenden Nasenrinneleinfest gesetzt wird, tragen sie weniger entstellenden Schmuck als andere Völker. Das Haar tragen die Weibchen hinten dicht am Kopfe in einen Schopf geflochten, der Bart wird von einigen stehen gelassen, von andern ausgerissen. Die Pelwianer zeigen viel natürlichen Verstand, wovon uns durch Keate's Bericht soviel überraschende Züge aufbewahrt sind, und nicht unbedeutende Kunstfertigkeit. Dafür sprechen ihre Waffen und Geräthschaften, als: jährliche Messer aus Muschelschalen, Kämme aus dem Holze des Pomeranzbaums, Netze, Gefäße aus Löffelhorn u. s. w., und besonders die Bauart der öffentlichen Versammlungshäuser, welche aus Balken und dicht aneinandergesetzten Brettern aufgeführt, 60 Fuß lang und mit nicht mehr ganz so dem Schnitzwerk versehen sind *). Die Dörferchen bestehen aus zerstreut liegenden Häusern, zwischen denen Straßen mit einer einige Fuß breiten Pflasterung hindurchführen. Jetzt haben die Einwohner auch Geräthschaften aus Leder und Eisen und das Feuergezeug kennen gelernt, scheinen aber sonst ganz in ihrem Zustande stehen geblieben zu sein und von den gebildeteren Nationen nichts Gutes angenommen zu haben. Ihre Sprache ist, obwohl sie von dem malaischen Stamme gebührt, doch von den uns bekannten malaischen Sprachen ganz verschieden *). Über ihre Religion sind wir noch ganz ununterrichtet und haben kaum sichere Spuren von dem Dasein derselben. Kleine Häuschen, die sich neben den Wohnungen der Vornehmen befinden *), hält man für einem Götze geweihte Hauskapellen. Vielweiberei ist erlaubt, doch hat in der Regel ein Mann nur zwei Frauen, da jede ein besonderes Haus erhält. Die Frauen sind treu, die unverschämtesten Mädchen aber kennen die Keuschheit nicht. Die Inselgruppe besteht aus mehreren Königreichen, welche unter einander oft im Kriege liegen. Die Verfassung derselben ist eine Art Lehnverfassung. Es gibt Adelige (Kupads) und Gemeine. Letztere sind nicht leibigen, aber der Boden, den sie bauen, ist nicht ihnen gebührend, sondern ihnen von den Kupads verliehen, wogegen Haus, Hausgeräthe, Kanoe als ihr Privateigenthum zu betrachten ist. Die Kupads, welche als Hauptlinge in kleineren Dörfern residiren, zahlen an den König einen Tribut von Yamswurzeln, Betelnüssen u. s. w. Sie tragen eine Art Orden (mit dem der König Abba Abulle nicht unterließ, auch die englischen Officiere zu versehen), nämlich ein knöchernes Armband. Dieses wird aus den Knochen des oben erwähnten Seethieres Dugong verfertigt, und zwar eignen sich drei Knochen zu diesem Behufe, die Stirn, der mittlere Theil des Kopfes und das Hinterbein zwischen Kopf und Hals.

Die namhaftesten der Inseln sind: 1) Babelthouup, die größte der Gruppe, ziemlich im Mittelpunkt derselben, mit einem Umfange von 12 Meilen.

1) Man vergl. die Abbildung in dem angeführten Buche von Pott. 2) Ein „kleines Wörterbuch der pelwianischen Sprache“ findet sich ebenfalls bei Pott. 3) s. die Abbildung ebenda.

Sie zerfällt in mehr Districte, welche von einander unabhängige Reiche bilden. Davon sind bekannt Aringall mit der Hauptstadt Mailigapole, Angrart und Samelique. 2) Erilithu, westlich von der vorigen. Hier herrschte der oben erwähnte König Abba Abulle, welcher 1792 gestorben ist. Die Hauptstadt heißt Karura, welcher Name zuweilen auch der ganzen Insel beilegt wird. 3) Amalika, ein kleines, dem Beherrschter der vorhergehenden Insel gehöriges Eiland von $\frac{1}{2}$ M. Umfang. In dem hier befindlichen, sehr guten Hafen warf 1791 der Capitain M'Cluer Anker. 4) Drulona, westlich von Erilithu, eine kleine felsige und waldige Insel, auf der 1783 der Capitain Wilson landete und welche die Engländer vom König Abba Abulle geschenkt erhielten, aber nicht besetzten. 5) Welou, ebenfalls westlich von Erilithu; 6) Emung, nördlich von Babelthouup; 7) Kerb, nördlich von der vorigen. 8) Pelelew, südlich von Babelthouup, eine der größten Inseln, aber uns sehr wenig bekannt. Die auf derselben befindliche Stadt soll von einer zwölf Fuß hohen steinernen Mauer umgeben sein. 9) Enoyer, die südlichste.

Im weitern Sinne rechnet man auch noch einige westlich und südwestlich gelegene Inseln zu den Pelewinen, als Sonfrol, Merit, Johnsons u. a., aber mit Unrecht, indem die eigentlichen Pelewinen als eine ganz bestimmte Inselgruppe, die durch das erwähnte Korallenriff noch scharfer begrenzt wird, erscheinen. Jene sind vielmehr einzelne und zerstreut liegende, die man zu keiner Inselgruppe ziehen kann, und die auch weder nach ihrer Beschaffenheit, noch nach ihren Bewohnern irgend eine nähere Ähnlichkeit mit den Pelewinen haben. Auf der Zugichung dieser Inseln beruht es aber, wenn man den Pelewinen nicht die obige geographische Ausdehnung gibt, sondern ihre Lage zwischen $3^{\circ} 5' - 8^{\circ}$ nördl. Br. und $147^{\circ} 30' - 153^{\circ}$ östl. L. annimmt. (A. Kober.)

PELEXIA. Eine von Poiteau (in Richard. Orch. p. 37) aufgestellte Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der 20. Pflanzens Classe und aus der Gruppe der Neottien der natürlichen Familie der Orchideen. Char. Die oberen Blumenblätter hängen zusammen, die seitlichen äußeren stehen ab, sind mit dem Lippen zusammengezwungen und laufen an den Seiten herab; das Lippen ist gespornt, ganzrandig oder zweilappig und schließt das Befruchtungsäuschen halb ein; das Befruchtungsäuschen ist lang, kurzgestielt, an der Spitze in eine Platte auslaufend (so daß es einer Doppelart ähnlich sieht, daher wol der Gattungsnamen: *diacov*, Art); der Befruchtungsstab ist mehlig. Es sind drei Arten dieser Gattung bekannt: 1) *P. adnata Spreng.* (Syst. veg. III. p. 704. *P. spiranthoides Lindley*, bot. reg. t. 985. *Satyrium adnatum Swartz*, prodr. flor. Ind. occ. 118. *Neottia adnata Swartz*, flor. Ind. occ. III. p. 1409), ein Kraut mit langgestielten, ablangen, zugespitzten Blättern, hohem, feinbehaartem Blütenstiele und linienförmigen, langzugespitzten Stäbchen, welche fast von gleicher Länge mit den grünlich-weißen Blüten sind. Auf Jamaika, Hayti, Puerto Rico und St. Vincent. 2) *P. japonica Spreng.* (l. c. *Serapias erecta Thun-*

berg, ic. pl. jap. t. 4. *Epipactis erecta Willdenow.* sp. pl.) mit eiförmigen, blattreichen Stengel, ablang-lanzettförmigen, zugespitzten nervenreichen Blättern und endständiger Blüthenraupe. In Japan. 3) *P. falcata Spreng.* (l. e. *Serapias falcata Thunberg*, l. c. t. 5. *Epipactis falcata Willdenow.*) mit schwertschiffelförmigen Blättern. (A. Sprengel.)

PELGJÄRVI, ein Pastorat mittlerer Größe im finnischen Stifte Borgå, Propstl. Rieder-Karelan, Län Kuopio, im J. 1795 abgetrennt als besonderes Pastorat vom Pastorate Tohmajärvi. Die Kirche liegt am gleichnamigen See, dessen Gewässer schließlich bei Pordavala in den Bodavägen fallen. (v. Schubert.)

PELHAM. Zwei Ortschaften dieses Namens, Burnt Pelham und Pelham Furnis, sind in Hartfordshire in der Grafschaft Dunder, dicht an der Grenze von Essex und Cambridgeshire belegen. Bei Burnt Pelham stand ohne Zweifel das Gastell, dessen Eigentümer 1265 von dem Ricus um 40 Pfund bestraft wurde. Ein Ralph hatte laut des Doomsday-Boos 2½ Hides in Pelham von dem Bischof von London zu Lehen, in den Zeiten Eduard's des Bekenners und unter der Regierung L. Heinrich's II. wird Ralph de Pelham wegen eines Ritterlebens in Hartfordshire, unter den Vasallen des nämlichen Bischofs genannt. Walter von Pelham, der neben dem Manor von Pelham jene von Cottenham, in Kent und von Twinket, in Essex, besaß, starb 1292. Eines Urtheils, des Thomas II. Sohn, Johann, folgte dem schwarzen Prinzen in die Schlacht bei Poitiers. Einer derjenigen, welche den König von Frankreich unmittelbar befrreiten, ertrug er es mit besonderm Unwillen, daß dieser Monarch sich an Thomas von Moerbeck ergeben. Der Gefangene wurde dem Moerbeck entrisen und mehr denn zehn Ritter und Edelknechte stritten sich um ihn, mit vorzüglichster Hartnäckigkeit und größerm Rechte der Lord la Warr und Johann de Pelham, und es mußte diesem wenigstens eine Schmale von des Königs Weibgeleit zurkannt werden. Dieses Geleitgehen haben Johann's Nachkommen gewöhnlich als Helmzier geführt. Sein Sohn, ebenfalls Johann genannt, stand von früher Jugend an in Heinrich's von Bolingbroke, des nachmaligen K. Heinrich's IV., Diensten, und empfing von demselben unter andern für seine Lebenszeit das Amt eines Constables des Schlosses Pevensey. Er war, wie es scheint, Heinrich's Gefährte in dessen Verbannung, und landete mit ihm zu Ravenspur, den 4. Juli 1399. Zum Lobne seiner Anhänglichkeit wurde er bei der Krönung (13. Oct. 1399) mit dem Bathorden bekleidet, und am 24. Et. n. J. „in good consideration of the grateful services of his beloved and faithful knight,“ zu des Königs Schwertträger ernannt. Durch eine fernere Urkunde verließ der König ihm und seiner männlichen Nachkommenschaft das Amt eines Constable der Burg Pevensey, „with the honour of de Eagle“, and all those his manours, lands, tenements, rents, services, fees, chaces, parks, warrens, mills, rivers, fisheries etc., as

1) Die Güter des Hauses de l'Algle, de Aquila, zu denen namentlich Pevensey, in Suffry, gehörte.

also all perquisites of courts of the hundred, heriots, reliefs, escheats, franchises, returns of writs, issues, fines and felons etc. and all other the profits whatsoever, and franchises of the cinque-ports within the rape of Pevensey (12. Febr. 1400); nach der Urkunde Bericht schickte sich der König zu solcher Freigebigkeit bestimmt durch der Lady Pelham tapfere Vertheidigung der ihr von ihrem Ehemann anbefohlenen Burg. Von dieser Vertheidigung handelt die Lady selbst, in einem an ihren Mann gerichteten Schreiben vom 25. Juli 1399: And my ders Lord Iff it lyk zow for to know off my flare, Iam here by layd in manner off a sege, wyth the counte of Sussex, Sudray and a grett parcyll off Kentles; so that Iue may nough out, nor none vitayles gette me, but wt. mycho chard.¹⁴ Mit Heinrich Hussyn von der Landschaft Sussex zum Parlament von 1402 als Knight abgeordnet, hatte er mit Hussyn sich in die bewilligte Auslösung, 21 Pf. 2 Schill., zu theilen. Im J. 1403 wurde ihm von dem König Cambridgeshire in Erbschaft verliehen. Am 8. Nov. 1404 wurde er von dem Älteren parlament, zugleich mit Johann Talbot Lord Turnival, zum Schatzmeister für den Krieg ernannt, und außerhalb des Königs reichs ernannt; es sollten die beiden die zweckmäßige Verwendung der von dem Parlament bewilligten Subsidien beaufsichtigen. In demselben Jahr wurde der Herrzog von York, beschuldigt, daß er die Mortimer, die rechtmäßigen Thronerben, nach Wallis entführen wollen, an Pelham überliefert; nirgends sicherer, denn in Pevensey, glaubte Heinrich IV. den Herrzog aufzuwahren zu können. Im J. 1407 wurde Pelham zum Chef-butler des Hofens von Glöchester und aller übrigen Häfen von Sussex ernannt, und 1409 vertraute der König, „in consideration of the good qualities of his beloved and faithful knight,“ seiner Hut die Söhne des Grafen von Marche, jenes Königer von Mortimer, den eine Parlamentsacte vom 9. Regierungsjahr Richard's II. als Thronfolger anerkannt hatte. In der Urkunde, wodurch dem zweiten Sohn des Königs, dem Prinzen Thomas, das Herzogthum Clarence verliehen (9. Jul. 1413), wird Johann Pelham des Königs Schatzmeister und Mitglied des geheimen Rathes, unter den Zeugen aufgeführt; vorher, den 12. Nov. 1412, hatte der König ihm die Manours von Grewesbury, Burwash und Bessingham, zusamt der Rape von Hastings in Sussex verliehen. Zuletzt wurde er von dem sterbenden König zu einem seiner Testamentverwahrer benannt. Aufgesordert bei Heinrich's V. Krönung unter den Mitgliefern des geheimen Rathes zu erscheinen, wurden ihm zu diesem Ende aus der königlichen Garderobe scharlachene Kleider angewiesen. Er befand sich in der Zahl der Räte, welchen die Verhandlung um die Vermählung des Königs mit der Prinzessin Katharina von Frankreich anbefohlen wurde. Ihm wurde die Hut und Erziehung des Königs Jacob I. von Schottland übertragen und sollte er für dieses Königs Belöstigung jährlich 700 Pfund besorgen¹⁵. Von dem hohen Ansehen, dessen Pelham auch

2) Zu Henry Pelham's wird angemerkt: „that he (der König von Schottland) had such perfect instructors to teach him, as

im Auslande genoss, zeugt ein an ihn gerichtetes Schreiben R. Johann's I. von Portugal, 16. Sept. 1416: Der König, „well knowing his noble qualities,“ ersucht ihn den „noble and prudent“ seiner durch den Tod des Grafen von Arundel vermittelten Tochter Beatrice von Portugal, zu erweisen, „the same favour and affection he had before shewed to her, which he should always gratefully acknowledge.“ In des Herzogs Thomas von Clarence Testament vom 10. Jul. 1417 ist Pelham als der erste der Executors benannt, und während er mit dem König in dem Lager vor Rouen stand (1418), wurde seiner Hut des Königs Stiefmutter, Johanna von Navarra, überwiesen. Der Herzog von Bedford, Statthalter in England, während der Abwesenheit des Königs, hatte sie, die mit ihrem Beichtvater Kardell angeklagt war, durch laubereiche Mittel dem König den Tod zu bereiten, nach Leeds zu Haft bringen lassen; auf Pelham's Befehl wurde sie nach seiner Burg Peversey geschickt. In Finanzangelegenheiten besonders pflegte Heinrich V., wie bereits der vorige König gethan, sich des Rathes von Pelham zu bedienen, dessen Fertigkeit, Gelder aufzubringen, ungewöhnlich gewesen zu sein scheint. Das letzte Zeichen von Vertrauen empfing er in Heinrich's V. Testament, da ist er zu einem der Executors bestellt. In dem gleichen Auftrage, wie unter den beiden vorigen Regierungen, beauftragte er sich während der Winderjahrszeit Heinrich's VI., am 3. Dec. 1423 wurde ihm und einigen andern Mitgliedern des geheimen Rathes die Friedensverhandlung mit Schottland aufgegeben, die schon am andern Tage, zu einem Friedens- und Freundschaftstractat und zu einer Bestimmung von R. Jacob's I. Königsgeld führte. Das alte Priorat zu Haslings war durch die Meeresfluthen sehr beschädigt worden, Pelham schenkte zu dem Wiederaufbau von Kirche und Kloster seine Ländereien in Warbilton, überließ 1426 den Mönchen sein Manour in Pelham auf billige Bedingungen zu Pacht, und erwies sich überhaupt so wohlthätig gegen dieses Priorat, daß er als dessen Stifter betrachtet wurde, und alle Rechte eines Patrons übernahm. Am 8. Febr. 1429 ließ er sein Testament aufheben und mag er hier über großen Reichthum verfügt haben; nach einer am 29. Sept. 1403 entworfenen Uebelle betrug schon damals sein jährliches Einkommen die außerordentliche Summe von 970 Pf. 5 Schilling, 3 Pence. Peversey allein trug 20, Pelham 6 Pfund, und außer diesen werden noch 20 andere Güter genannt. Johann starb den 12. Febr. 1429 und hinterließ als seiner Ehe mit Johanna, des Ritters Johann Escure's Tochter, drei Kinder. Der einzige Sohn, Johann II. stand, nachdem er sich in den Kriegen in der Normandie versucht hatte, als Kammerherr an dem Hofe der Königin Katharina, Witwe Heinrich's V., von welcher ihm eine jährliche Unterstützung von 50 Mark bewilligt

wurde. Er war auch Hüter der Besigungen und Herrlichkeiten, welche der Königin in der Normandie zu Leihgeld verpfändet waren. Mit Lord Robert Poynings zu Unfrieden gekommen, mußte er die Strafe von 1000 Pfund für ihn selbst und für jeden der drei von ihm gestellten Bürgen geben, daß er mit Poynings und mit allen übrigen des Königs Unterthanen in Frieden verharren wolle. Dessenungeachtet wurde gleich darauf Thomas Jordan durch ihn niedergeworfen und eingekerkert gehalten; da indessen der König nicht genügt war, Strenge zu üben, so wurde ihm und seinen Bürgen am 5. Febr. 1431 die verurtheilte Summe von 4000 Pfund erlassen. Hingegen gerieth es dem König, unangesehen der an Johann I. Pelham geschickten Verleumdung, über die Manors von Grombert, Burwalde und Bredgham, dann über die Rape von Hastings anderweitig, zu Gunsten von Thomas Hood zu verfügen (10. Jul. 1445) und der Recurs, den Pelham deshalb an das Parlament genommen, blieb ohne Erfolg. Heinrich's II. Testament ist vom 20. Mai anno 36 Heinrich's VI., und hinterließ er aus seiner Ehe mit Johanna de Gaucy die Söhne Johann III., Wilhelm und Thomas. Thomas, der allein den Mannstamm fortsetzte, starb den 1. Febr. 1516; von dessen jüngstem Sohne Anton, gest. 22. Nov. 1566, der Fürst in Suffex, Woodpar, in dem Kirchspiel Readbridge, von Surrey, und das Manor und Vicarage von Newbottle besaß, stammen die Pelhams von Swinhead, in Lincolnshire, und die von Compton-Balsens, in der Grafschaft Dorset. Der zweite Sohn des Thomas und sein Haupterbe, denn ein älterer Bruder war nach der Heirat des Vaters gestorben, Wilhelm Pelham, empfing von R. Heinrich VIII. anno 16 die Vergünstigung 500 Acres Waid und 200 Acres Land, den sogenannten Hertwode, oder the Old Brute, in dem Kirchspiel Laughton, Suffex, zu einem Park einzubringen, auch für alle seine umliegenden Besigungen, Laughton, Hothill, Chittinglie, Balbarn, Hothfield, Rape, Galsington, Heintons und Kington, Jagdbrege zu besitzen. Mit dem Ritterschlage beehrt, folgte er 1532 dem Könige nach Cambisgheist, zwischen Calais und Boulogne, wo die Unternehmung mit Franz I. von Frankreich vorfiel. Wilhelm Pelham starb den 27. Oct. 1538; in seinem Testament hatte er 6 Pf. 13 Schilling, 4 Pence angewiesen, für die Bezahlung von 20 zu Laughton, oder in den benachbarten Pfarrkirchen zu haltende Predigten. Für die Aussteuer seiner fünf Töchter bestimmte er die Summe von 1000 Mark Sterl., als zu welchem Belaufe Holschläge vorgenommen werden sollten. Von Wilhelm's Söhnen sind vornehmlich der älteste (aus der ersten Ehe mit Maria Carem), dann Wilhelm und Edward (aus der zweiten Ehe mit Maria, der Tochter von Wilhelm Lord Sands of the Bins) zu nennen. Edward, nachdem er in Braynes das Studium der Rechte getrieben, aus den Posten eines Sergeants at Law bekleidet, wurde zum Lord Bischof Baron der irischen Schatzkammer ernannt, und starb den 4. Juli 1606, Stammvater des Pelham von Gattessfield. Das Gut Gattessfield in Suffex hat er seinem Sohne Herbert hinterlassen. Wilhelm besaß in dem Herzogthum von Schottland (1560) die Pioniere. Er besaß

well the understanding of tongues, as the sciences, that he became right expert and cunning in every of them. He was taught also to ride, to run at the tilt, and handle all kind of weapons, conveniently to be need of such a personage, whereunto he was so apt and ready, that few, in any point of activity, might overmatch him.“

sand sich unter den Commissarien, welche mit der Königin Regentin zu Edinburgh verhandelten. Dann die Anwesenheit der Belagerung von Perth leistend, ließ er das Fort Mount-Pelham errichten, dessen zwölf Stürze der Südseite der Stadt zusehnten. Der Armer oder genauer den fünf Fähnlein) zugetheilt, welche die Königin im Sept. 1562 unter dem Ambrosius Dudley den französischen Protestanten zu Hilfe schickte, wohnte er der Einnahme von Gaen bei, gleichwie der Verteidigung von Havre-de-Grace im folgenden Jahre; verwundet in dieser Verteidigung, mußte er gleichwol mit dem Marschall von Montmorency die Bedingungen der Übergabe verhandeln, auch demselben als Geisil für deren genaue Erfüllung dienen. Er stritt sodann wider die Irlandsir mit solchem Erfolge, daß der Lord Deputy, Wilhelm Drury, sich veranlaßt sah, ihm die Ritterwürde zu ertheilen (1579), und als Drury am 30. Sept. des nämlichen Jahres verstarb, wurde Pelham von dem irländischen geheimen Rath zum Justicier bestellt, auch bis zur Ernennung eines neuen Lord Deputy, mit dessen Vollmachten bekleidet (11. Oct. 1579). In dieser ausgedehnten Wirkksamkeit entwickelte Pelham gleich viele Thätigkeit und Härte. Den Baron von Kinnaw nöthigte er zur Unterwerfung; dann seine ganze Macht gegen den Grafen von Desmond lehnend, brachte er diesen Häuptling, der sich keineswegs eines solchen Angriffs versehen hatte, und den ganzen Stamm des Hiegers zur Verzeihung. Garrid-a-soole, wo der Graf eine Besatzung von 50 Irlandsir, 19 Spaniern unterließ, wurde nach tapferer Verteidigung mit Sturm genommen (1580), und die ganze Besatzung ermordet, bis auf Wenige, die Pelham am andern Tage zum Galgen schickte. Einer dieser Wenigen war der Commandant, ein Italiener, der nur mit dem Namen Giulio bezeichnet wird. Des Grafen übrige Feste, erschreckt durch das Schicksal der Verteidiger von Garrid, öffneten ihre Thore; Jacob, des Grafen Bruder, wurde gefangen und enthauptet, er selbst konnte nur in Wald oder Morast eine zweifelhafte Sicherheit finden. Seine Gemahlin warf sich Pelham zu Füßen, um für ihren Mann Gnade zu suchen, sie wurde mit Härte abgewiesen, und auch Winter, der englische Admiral, wieserte sich, den Grafen von Desmond als seinen Gefangenen aufzunehmen und der Königin vorzuführen. Aber es kam Lord Grey von Wilton, als Lord Deputy, aus England herüber; in dessen Hände entliefe Pelham sich seiner provisorischen Gewalt (14. Sept. 1580), um gleich darauf zu Schiffe zu gehen. Seine Dienste wurden von der Königin mit der Stelle eines Master of the ordnance belohnt; sie nahm ihn auch in die Zahl ihrer Geheimräthe auf und stellte ihn in der Eigenschaft eines Feldmarschalls dem Grafen von Leicester zur Seite für die Verteidigung der in der Residuen verharrenden niederländischen Provinzen. In Gesellschaft des Grafen von Hohenlohe durchzog Pelham (1586) verheerend einen großen Theil von Brabant, wo er namentlich Langstraeten ausplünderte. Bei der Belagerung von Doesburg, in demselben Jahre, wurde er hart getroffen von einer Kanonenkugel. Leicester, indem er am Schluß des Feldzuges den Entschluß anknüpfte,

nach England zurückzulehren, schlug den Staaten vor, während seiner Abwesenheit die höchste Gewalt an Pelham, oder an Stanley, oder an York zu übertragen. Die Staaten zogen es vor, die Regierung selbst zu übernehmen, und thaten nicht Unrecht dabei, indem Stanley bald darauf Deventer an die Spanier überließ, York aber seine Engländer auszubringen ließ, und für seine Person nach Deventer sich verlegte. Unter diesen Ereignissen mußte auch Pelham's kriegerische Wirkksamkeit leiden, doch verharrete er im Dienst der Staaten bis zu seinem am 24. Nov. 1587 in Wilsingen erfolgten Ende). In seinem Testament vom 27. Juni 1586 vermachte Wilhelm seiner Frau, Dorothea Cadney, alles Mobiliar, was auf seinem Gute Eitrop, in Bucks, befindlich wäre, unabhängig von den ihm in den Ehepacten versicherten 800 Mark jährlich; seine Tochter Anna sollte 2000 Pf., sein jüngerer Sohn Pergrin $\frac{1}{5}$ von dem Manor Wickham und von den zu Arehouse, Nettleton, Rothwell, Normanton, Garbie, Kelsie und Gorton, in Lincolnshire belegenen Rändereien haben. Die übrigen Besitzungen, das Priorat Newsted, mit der Einrichtung, die Manor Cadney und Howesham, gemeinlich Beloe's Manor genannt, St. John's Manor, Grace-Dieu Manor zu Great und Little-Lymber, die Manor's Audley und Brokelesby, das Personage zu Killingholme, das vormalige Kloster Newsham, $\frac{1}{5}$ der Rändereien und Gesälle zu Halton, Killingholme, Ulstie, Holstoe, Kelsie, Nettleton, Hovehouse, Rothwell, Gorton, Arehouse und Brokelesby, alles zusammen in Lincolnshire belegen, sollte der Sohn der ersten Ehe mit Eleonore Nevile, einer Tochter des Grafen Heinrich von Westmoreland, Wilhelm, haben. Dieser Wilhelm, geb. 1. April 1567, ist in seiner Ehe mit Anna Willoughby von Parham der Stammvater der Pelham von Brokelesby, in Lincolnshire geworben. Es bleibt uns von Wilhelm's und der Maria Carew's Sohne Nicolaus, als dem Stammhalter in der Hauptlinie, zu sprechen. Dieser repräsentirte in dem Parlament von 1547 den Borough Arundel, war Sheriff von Surrey und Suffex 1549 und empfing am 17. November desselben Jahres zu Westminster den Ritterschlag. Der außerordentliche Einfluß, dessen er in Suffex genoß, steht ihm in den Stand, den Franzosen, die bei Epsford zu landen versuchten, eine Macht entgegenzustellen, vor welcher sie nach ihren Schifften entweichen mußten. Er starb den 15. Dec. 1560. In seinem Testament, vom 6. Febr. 1559, vermachte er an seine Frau, Anna Sadville, zu lebenslänglichem Genuße

§) Sir Will. Pelham had a strong memory, whereof he built his experience, there being no town, fort or passage, either in Ireland or Holland, but he retained by that strong faculty, which was much his nature, more his art. Three things were observed in his converse, that his friends were either valiant, ingenious or wise, being soldiers, scholars and statesmen, and four things he was very intent upon, during his government in Ireland: the priests, the pulpit and the press; secondly, the Nobility; thirdly, the Ports; fourthly the Foreigners, which he pursued with such activity, that during his government, the kingdom was in a better condition than it had been for sixty years before."

das Manor Colbornes und seine Ländereien Poundfide und Kretsbam, Scottes und Wurlands, in der Ripe von Raughton, das Manor Cowden und 30 Pfund jährlich aus den Manors Burnish, Brewham und Crowhurst, unter der Bedingung, daß sie seinen zweiten Sohn, Thomas Pelham, „in virtue and learning“ erziehe bis zu seinem 18. Jahre, dann aber denselben jährlich 20 Pfund reiche. Ebenso solle sie sich gegen den jüngsten Sohn, Robert Pelham, verhalten, dafür aber in der gleichen Weise der Ländereien Metwoods, Gresslands, Yonge, Wilsland, Sired, auch Highten genannt, und Kartingland, in der Ripe von Raughton gemessen. Außerdem solle sie von dem Silberwerk die Hälfte, 300 Pfund in allem Golde, und was dem Erblasser an dem Personage von Glends zustehe, haben. Der Tochter Anna Pelham setzte er bis zu ihrer Verheirathung zehn Pfund jährlich aus; an ihrem Hochzeittage sollten ihr 500 Mark ausgezahlt werden, die Aushieret ungerechnet. Zum Haupterben ist der älteste Sohn Johann Pelham ernannt. Dieser starb den 13. Oct. 1580, sein einziger Sohn, Oliver, den 19. Jan. 1584, und die Güter gelangten an Johann's Bruder Thomas, den K. Jacob I. am 22. Mai 1611 zu dem Rang eines Barons erbob. Thomas besaß Haslings, Galle, Honour, Barony und Rape, mit Ketherfield, unter Verpflichtung von zwei Ritterlehen zu des Königs Dienst, das Manor Raughton mit dem Rectorat, die Manors Burwashe, Burghers, Bioelham, Crowhurst, Colbrand oder Colbornes, Plesham oder Pesham, Partington, Ballington, Bishopstone, Cowden, Merisfield und Hertum, die Hunderts des Haverburrough, Shipdale und Choeoswell; die Manors Basse, Bessling, Golepux, Henburst, Hetherfield und Etaple-Hemfield, starb den 2. Sept. 1624 und wurde zu Raughton mit vieler Freireichheit beigesetzt. Der Sohn seiner Ehe mit Maria Walsingham, Thomas Pelham, Baronet, wurde zu verschiedenen Parlamenten unter der Regierung Karl's I. als Knight für Sussex erwählt und starb 1654, von seiner ersten Frau, Maria Wilbraham, den Sohn Johann, aus seiner dritten Ehe mit Margaretha Kane die Söhne Thomas, gefst. im Nov. 1739, und Jacob hinterlassend. Johann folgte als der ältere Sohn in der Baronetwürde, faß als Knight der Landchaft Sussex in dem Parlament von 1660, welches die Restauration votirte, und erscheint in der gleichen Eigenschaft in vier aufeinanderfolgenden Parlamenten der Regierung Karl's II. Er starb 1703, etwa 80 Jahre alt, auf seinem Sitze Halland, in dem Kirchspiel Cass-Hethley und Raughton, und hinterließ aus seiner Ehe mit Lucia Sidner, einer Tochter des zweiten Grafen von Leicester, die Söhne Thomas, Johann, der unvermählt gestorben ist, und Heinrich Thomas Pelham Baronet, war Parlamentsglied für Kenes, in dem Parlament, welches am 6. März 1679 zusammentrat, und erscheint in derselben Eigenschaft in den übrigen Parlamenten der Regierung Karl's II. und Jacob's II., wie auch in dem Convention-Parlament, in welchem er die Wahl von Wilhelm III. und Maria beförderte. Diesen Dienst anerkennen, wurde er zuerst zu einem der Commissioners of the Customs, und dann, 19. März 1689,

zum Lordcommisair der Schatzkammer ernannt. Er dankte ab 1694, war regelmäßig ein Mitglied des Hauses der Gemeinen, wurde 1701 nochmals zum Lordcommisair der Schatzkammer ernannt, und legte sein Amt bei der Thronbesteigung der Königin Anna nieder. Am 29. Dec. 1706 zum Baron Pelham von Raughton ernannt, starb er den 23. Febr. 1712 zu Halland. Aus seiner Ehe mit Elisabeth Jones, gefst. 13. Oct. 1681, kamen zwei Töchter: in seiner zweiten Ehe mit Graceholles, des Grafen Silbert von Clare jüngster Tochter und des Herzogs Johann von Newcastle Schwester, wurden ihm fünf Töchter und zwei Söhne, Thomas und Heinrich, geboren. Der ältere Sohn, Thomas, geb. 1. Aug. 1693, wurde von seinem Oheim, dem Herzog von Newcastle, Johann Holles, der am 26. Juli 1711 an den Folgen eines Pferdesturzes starb, zum Erben eingesetzt, und der Holles Namen und Wappen zu führen berechtigt, zum Nachtheil der eigenen, nochmals an Edward Harley verheiratheten Tochter Henriette. Es sollen die hiedurch dem Neffen zugewendeten Güter in jener Zeit ein reines Einkommen von 8000 Pfund jährlich gegeben haben. Gleich dem verstorbenen Oheim ein eifriger Whig, beförderte Lord Pelham nach Kräftigen die Thronbesteigung George's I., der ihn dazumal am 10. Oct. 1714 zum Lordlieutenant von Middlesex und von City und Liberty von Westminster, auch zum Lordlieutenant und Custos Rotulorum von Nottinghamshire, am 22. Oct. aber zum Edward Keper und Warden des Forstes von Sherwood und des Parkes von Folwood, in Nottinghamshire ernannte, auch am 26. Oct. 1714 ihm die Titel eines Grafen von Clare, in Suffol und Bickount Haughton in Nottinghamshire, und am 2. Aug. 1715 jene eines Herzogs von Newcastle und Marquis von Clare verlieh, mit dem Zusatz, daß im Falle der Ermangelung männlicher Leibeserben, diese Titel an seinen Bruder Heinrich Pelham fallen sollten. In demselben Monat August zur Würdigkeit gelangt, nahm der neue Herzog sofort seine Stelle im Oberhause ein, und am 2. April 1717 vermählte er sich mit Henriette Sobolstin, der ältesten Tochter und Wittelin des Grafen Franz Sobolstin. Diese Heirath mit der Enkelin des gefierten Marlborough führte ihn sofort zu neuer Auszeichnung; der König ernannte ihn am 15. desselben Monats zum Lord Chamberlain of the Household, eine Würde, die ihm den Rang über alle Pairs gab, und am folgenden Tage wurde er als Mitglied des geheimen Rathes vereidigt. „Am 9. Dec. 1717 mußte er auf des Königs Verlangen, nebst Sr. Maj. und der Herzogin von St. Albans bei dem jüngst gewordenen Sohne des Prinzen von Wallis, George Wilhelm, Gevatter stehen. Da nun der Prinz diese Ehre seinem Oheim, dem Fürstbischöf von Osnabrück, zugedacht hatte, und in dem Gedanken stand, als ob sich der Herzog dazu gedrängt hätte, gab er ihm in Gegenwart des Königs mit einigen harten Worten deutlich zu verstehen, daß er als Vater mit dieser Gevatterschaft nicht zufrieden wäre. Der König hatte zwar die Worte nicht selbst geäußert, sie waren ihm aber vorgebracht worden. Er wurde hiedurch so entrüstet, daß er dem Prinzen den folgenden Tag durch den Kanzler andeuten ließ: er möchte sich in seinem Jun-

mer halten und mit Niemandem als mit seinen Domestiquen reden. Wenige Tage darauf erfolgte der königliche Befehl, daß sich der Prinz aus dem Palaste von St. James begeben, seiner Gemahlin aber es freistehen sollte, ob sie ihn begleiten wolle oder nicht; die Kinder dagegen sollten bei Sr. Majestät gelassen werden. Der Prinz geröchelte, und die Gemahlin folgte ihm. Es dauerte dieses Mißverständniß bis in den Mai 1720. Am 11. Mai 1718 wurde der Herzog in dem zu Windsor gehaltenen Capitel in den Hofenbandorden aufgenommen und am 2. Juni unterzeichnete er mit andern hierzu commissionirten Herrn den Allianztractat mit dem Kaiser und mit Frankreich. Im Mai 1719 ward er zu einem der Lords Justices ernannt, denen während des Königs Abwesenheit die Regentschaft anvertraut wurde, und erscheint er in den gleichen Berichtigungen während der Reisen, die Georg I. 1720, 1723, 1725 und 1727 nach Teutschland unternahm. Am 2. April 1724 wurde der Herzog, nachdem er seine Entlassung als Lord Chamberlain eingebracht, zum Staatssecretair und im April 1726 zum Recorder von Nottingham ernannt. Der Tod des Königs hatte seinen Einfluß auf seine Stellung; er sowohl, als sein Bruder wurden in ihren Ämtern von Georg II. bestätigt, den hierzu nicht sowohl eine besondere Meinung von des Herzogs Fähigkeiten bestimmte, als vielmehr die Überzeugung von dessen Ergebnissen für das Haus Hannover und dessen großer parlamentarischer Einfluß. Im Juli 1737 wurde der Herzog von der Universität Cambridge zum High Steward erwählt, bei welcher Gelegenheit er unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten zum Doctor der Rechte creirt wurde. Am 12. Mai 1740 wurde er abermals außersehen, um als einer der Lords Justices in des Königs Abwesenheit dem Regiment vorzusitzen, eine Ehre, die er auch 1743 und 1745 genoß. In der Ausübung des Staatssecretariats fühlte er sich durch Walpole's Talent und Einfluß vielfach beeinträchtigt, was er mit Widerwillen ertrug, obgleich er in allen parlamentarischen Verhandlungen stets mit Walpole übereinstimmend wirkte. Um sich der lästigen Suprematie zu entziehen, näherte er die Irregularitäten in dem königlichen Hause, durch welche bereits der Prinz von Wallis in die Reihen der Opposition geführt worden war. Den Groll des Prinzen, der seine Verweisung aus St. James dem Einflusse Walpole's zuschrieb, mußte er zu stiegern, während er zugleich in der Durchscheidung des von dem König seltlich gewünschten, von dem Prinzen von Wallis nicht minder lebhaft bestrittenen Subsidientractats mit Dänemark, seinen Einfluß auf die Holfpartei erweiterte und befestigte. Doch reichten diese heimlichen Ränke, mit den Angriffen der Opposition verbunden, nicht aus, um das Ministerium zu stürzen, dieses war dem Unwillen vorbehalten, den die Nation über den wenig vorteilhaften Gang des spanischen Kriegs und über die allgemeine Richtung einer in Bezug auf continentale Angelegenheiten höchst verderblichen Politik empfand. Walpole trat aus (Febr. 1741), aber die Pelham, die sich bereits im Besitze der Gewalt wußten, konnten sich nur eben in ihren Ämtern behaupten. In ihren Berechnungen getäuscht, richteten

sie ihre Ränke und ihre große parlamentarische Macht gegen den neuen dirigirenden Minister, gegen Lord Carteret oder den Grafen von Granville, wie er nach seines Mutter Tode hieß. Sie traten mit den Leitern der Opposition in Bündniß, und dieser Coalition, the Broad Bottom genannt, mußte Granville weichen. Der Graf von Harrington, weniger beschwiegen den Pelham, trat an seine Stelle (1744), und das Ministerium konnte sich geraume Zeit bewegen, ohne von der Opposition viel mehr als den Namen zu vernehmen. Erst das anhaltende Unglück der britischen Waffen in den Niederlanden konnte zu neuen Anstrengungen die Gegner der bestehenden Administration ermuntern; die Insurrection, zu deren Dämpfung der Herzog von Newcastle auf eigene Kosten Truppen geworden hatte, war noch nicht durch die Schlacht bei Culloden besiegt, als sich im Januar 1746 eine lebhaftere Gährung äußerte. Vorsichtige wurden vernommen für eine Modification des Ministeriums; der König wünschte den Grafen von Granville in dasselbe einzuführen, die Pelham hingegen, weit entfernt, sich einen solchen Kollegen gefallen zu lassen, suchten vielmehr durch Heranziehung ihnen gänzlich ergebener, zum Theil dem König verhaßter Personen, neue Stürze für ihre Partei zu gewinnen. Am 20. Febr. 1746 wurde um diese Gelegenheit ein großer Cabinetrath gehalten, und am 21. früh legten Newcastle und Harrington ihre Ämter nieder, während der König den Grafen von Granville zum ersten Staatssecretair ernannte. Eine heftige Bewegung im Parlament war hiervon die Folge, die zu verlästern, Heinrich Pelham am 22. Februar die Kanzlerschle bei dem Erchequer niederlegte. Viele andere Minister und Beamte schickten sich an, diesem Beispiele zu folgen, und Granville, sein Unvermögen erkennend, stimmte der bedenklichen Lage der äußern Angelegenheiten gegenüber einem misvergnügten Parlament, eine neue Administration zusammenzubringen, dankte am 24. Februar ab. Die bisherigen Minister traten in ihre vorige Stellung wieder ein, und benutzten zugleich die Gelegenheit, um Männer ihres Vertrauens zu den Geschäften zu berufen, wie z. B. den berühmten William Pitt. Von dem an erlangte Newcastle im Cabinet entscheidende, für Harrington sogar untrüglich werdende Überlegenheit; verließ durch das stete Einmischen in sein Departement und durch die an Trevor im Haag beigegebenen aufgestellten, den seinen widersprechenden Instructionen Gehorsam der Conferenzen zu Brede, gab dieser am 8. Nov. 1746 seine Entlassung, wie auch dessen Nachfolger, der Graf von Gesterfield, am 17. Febr. 1748 that. Gesterfield gab eine Schrift heraus, worin er das Ministerium Pelham, das zwar Anfangs friedfertige Meinungen gezeugt habe, beschuldigt, daß es durch mancherlei Ausschreife, noch um das ganze Jahr 1747 den Krieg fortgesetzt habe, ohne hiermit dem Lande einigen Vortheil zu verschaffen, indem die am 30. April 1748 zu Aachen unterzeichneten Friedenspräliminarien gleichlautend seien den seit einigen Jahren von Frankreich angebotenen Bedingungen. Wenig klümmerten aber solche Anschuldigungen den Herzog von Newcastle, denn gänzlich in seinem Sinne und nach seiner Vorschrift waren die Wab-

len für das Parlament ausgefallen, daß am 10. Nov. 1747 zusammentrat, und am 13. Mai 1748 prorogirt wurde. Unmittelbar nach dem Schlusse der Session, den 24. Mai, trat der König die Reise nach Hanover an, wohin ihm Newcastle, obgleich er zu einem der Regenten für die Dauer der Abwesenheit bestellt war, in der Eigenschaft eines ersten Staatssecretairs mit sammt der Kanzlei folgen mußte. „Der Herzog langte den 8. Juli zu Hanover an, und begleitete den König den 29. nach Göttingen, als er die daselbst neugegründete Universität besuchte, und den 1. Aug. in allen Facultäten solenne Promotiones vornehmen ließ. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der Herzog nach englischem Gebrauche zum Doctor creirt, wofür er der Universität ein ansehnliches Geschenk machte. Den 8. August Abends kam auch seine Gemahlin aus England nach Hanover, nachdem sie unterwegs, da sie einen Theil von Frankreich durchgereist war, überall fast mehr als fürstliche Ehre genossen hatte. Der Herzog selbst ließ während seines Aufenthaltes zu Hanover eine ganz außerordentliche Pracht sehen. Er hatte sein vollständiges, goldenes Cerpis aus London mitgebracht, das für eins der reichsten in Europa gehalten wird. Es ist erlich, so daß es seit mehr denn hundert Jahren auf den ältesten der Familie gekommen ist. Es darf daher nicht zu Selde gemacht werden. Man schätz den Werth desselben auf 400,000 Pfund Sterling, welches über 2,133,000 Thaler beträgt.“ Die jährliche Suite des Herzogs konnte nicht prächtiger sein. Jedes Livorckleid seiner Bedienten kostete 70 Pf. St. = 373 Thaler, ohne die Kleider der andern Domestiquen zu rechnen, die nach Proportion noch kostbarer waren. Er brach mit der Kanzlei den 18. November, eine Woche eher als der König, wieder von Hanover auf, und kam glücklich als dieser, der auf der See viel Gefahr ausstand, nach England. Seine Gemahlin machte ihre Rückreise über Aachen adermal durch einen Theil von Frankreich.“ Der Friede, der zu Aachen am 18. Oct. 1748 unterzeichnet wurde, war einem Theile der Nation wenig zu Dank, der sich ganz andere Resultate versprochen hatte. Das Ministerium wurde der Gegenstand bitterer Angriffe. In der Protestation der englischen Kaufleute wider die Friedenspräliminarien heißt es im Eingang: „Nachdem das hochansehnliche Oberhaupt, welches der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten vorsteht (der Herzog von Newcastle) nebst seinem unverwundten Bruder und Gehilfen, wie auch deren höchst vortheilhaftem Werkzeuge, dem Vorkocher zu Aachen (Grafen von Sandwich) vermöge ihrer hochhabenen und besondern Weisheit, ohne gehörmäßigen das Interesse und die Wohlfahrt der Nation durch zu Rathe zu ziehen, oder die geringste Rücksicht für die Sicherheit des Handels zu haben, für gut befunden, mit den Feinden aus gewisse Präliminarien überein-

zukommen, so protestiren wir auf die kräftigste und feierlichste Art gegen besagte Präliminarien. Besonders erstaunt und bekümmert sind wir, daß die vorliegenden Artikel uns weder an Besitz noch Recht den mindesten Zusatz verheißten, während doch der so bitter angegriffene utrechter Tractat der Nation eine Menge Vortheile zusicherte. . . . In solcher Lage der Dinge können wir nicht umhin, zu erklären, daß wir jene Präliminarien der Ehre und dem Wohle der Nation für höchst schimpflich und verwerflich, unserm Interesse und Ruhm für höchst schädlich, unserm Gerechtamen und Gütern, wie auch der Freiheit des Handels für höchst nachtheilig ansehen.“ Der größte Theil der Nation hingegen begehrte nach Frieden, und wußte dem Minister, der ihn herbeigeführt, aufrichtigen Dank. Das bezeugte insbesondere die Universität Cambridge, indem sie in der Einstimmigkeit eines beinahe vollständigen Senats, am 14. Dec. 1748 den Herzog von Newcastle zu ihrem Kanzler wählte, eine Huldigung, die diesem um so schmeichlicher war, da der Prinz von Wales seinen Wunsch, diese Würde zu erlangen, öffentlich ausgesprochen hatte. „Am 13. Juli 1749 wurde der Kanzler mit großem Gepränge insallirt, wobei eine große Anzahl vornehmer Standespersonen und eine außerordentliche Menge Volks zugegen war. Er creirte darauf viele Lords und andere vornehme Herren zu Doctores und Magistern, der Universität aber schenkte er 1000 Pf. St. um sie bei ihren Bibliotheken anzuwenden.“ Später stiftete er bei dieser Universität zwei goldene Medallien, jede von zehn Guineen Werth, alljährlich an zwei Baccalors of Arts, „who were judged to have made the best proficiency in classical as well as philosophical learning.“ zu theilen. Im Mai 1750 folgte er adermal mit seiner Gemahlin dem Könige nach Hanover, ob er gleich zu einem der Erbregenten ernannt worden war. Witten unter Festlichkeiten fand er hinreichende Gelegenheiten zu Verhandlungen und Schreibereien, ohne doch nach seiner Weise viel zu Stande zu bringen, außer den Subsidentractal mit Baiern d. d. Herrenhausen, 22. Aug. 1750. Die Unterhandlungen gingen um die römische Königswahl Joseph's II. führten zu keinem Resultate. Am 26. Oct. trat der Herzog die Rückreise nach England an, über den Haag, wo er acht Tage verweilte, und Calais. Abermals einer von den Regenten für die Dauer von des Königs Reise, 1752, mußte er abermals demselben nach Hanover folgen. Getreulich theilte er mit seinem Bruder sich in die Leitung der Angelegenheiten, sich besonders das Departement des Nordens vorbehaltend. Aber dieses Bruders Todesfall (6. März 1754) veranlaßte eine große Veränderung in dem Ministerium. Gewohnt, in allen Dingen den Eingebungen des treuesten Rathgebers zu folgen, glaubte der Herzog, ohne denselben der Last der Angelegenheiten erlegen zu müssen. Er fiel in Ohnmacht bei der Meldung von dem unglücklichen Ereignisse, dann trat er durch königliche Ernennung vom 16. März an seines Bruders Stelle als first commissioner for executing the office of Treasurer of his Majesty's Exchequer, während er am 27. März die Siegel des bisher besetzten Staatssecretariats an Thomas Robin-

4) Das goldene Cerpis, das Kaiser Franz I. im J. 1760 ansetzen lassen von 4½ Guineen Gewicht, wird auf 1,900,000 Gulden = 860,000 Thaler geschätzt. Des Herzogs Service war ohne Zweifel ein Geschenk von den Herzogen von Newcastle aus dem Hause Gensaville, die wir mit jenen aus dem Hause Peles unter der Aufsicht Newcastle stifteten.

son, den bisherigen Gefandten in Wien, überlieferte. Wiederrum einer der Lords Justices, denen 1750, während des Königs Reise die Regentschaft übertrug, gab er nicht minder seine Zustimmung des Bündnisses mit Preußen, das am 16. Jan. 1756 zu London unterzeichnet wurde, und eigentlich als Robinson's Werk gelten muß. Dieser hatte in Wien nur die Schwäche der österreichischen Monarchie, nicht das Erwachen der seit so langer Zeit unthätigen Kräfte wahrgenommen, und gleich nach dem andauern Frieden den Entschluß gefaßt, den kriegs- und getreueften Verbündeten Englands dem aufblühenden Preußen vollends zu opfern. Der Krieg begann mit dem Verluste von Minore und der Niederlage von Admiral Byng zur See, alsbald sprach sich der Volkswille in der bestigsten Weise aus über „misfortunes, that flowed from the crude designs of a weak spirited ministry.“ Eine Untersuchung über Byng verhängt konnte den Sturm nicht beschwören, und der Herzog sah sich genöthigt, am 28. Oct. 1756 sein Amt als erster Schatzcommissarius niederzulegen. Scheidend empfing er am 13. Nov. 1756 königliche Briefe, wodurch er zum Herzog von Newcastle und Lond., in Staffordshire erhoben und ihm vergönnt wurde, diesen Titel in der Ermangelung von Leibeserben, dem Grafen Heinrich von Lincoln oder dessen Nachkommenschaft aus der Ehe mit Katharina Pelham zu hinterlassen. Das neue Ministerium, oder vielmehr dessen Leiter Pitt, mißfiel indessen dem König, und jener, wie sein College Legge, schied am 9. April 1757 aus dem Ministerium, das bald wieder von des Herzogs von Newcastle Freunden eingenommen wurde. Darauf erhob sich als ein Mann die ganze Nation, ihr Bedauern um den Abgang des gefeierten Pitt zu äußern, und bereits am 29. Juni wurde dieser in das Amt eines Staatssecretsairs für den Süden, am 4. Juli Legge in das Amt eines Kanzlers der Schatzkammer wieder eingeführt. Jedoch, wie unpopulär auch das letzte Ministerium erschienen war, es besaß immer noch hinlänglichen Einfluß auf den Cabinetrath und auf das Haus der Gemeinen, um jede ihm mißfällige Entschliessung zu hintertreiben. Pitt sah sich genöthigt, mit der Macht, die er zu überwältigen nicht vermochte, zu transigiren. Die beiden ministeriellen Fraktionen theilten sich in die Ämter, und Newcastle trat am 13. Jul. 1757 nochmals als erster Lord von der Schatzkammer in Wirksamkeit. Nach Verlauf von fünf Jahren wurde auch dieses Ministerium durch Bute gestürzt, der zwar durch das Mißvergnügen des Volks über Pitt's Ausretren erschreckt, des Herzogs von Newcastle, als eines Gegenstandes der öffentlichen Verurtheilung, verschonte, demselben jedoch Widerwärtigkeiten aller Art zu erwirken vermochte, bis der alte Mann diesem kleinen Kriege erlag. Er erbat sich seine Entlassung und wurde dagegen den 4. Mai 1762 zum Baron Stanmer creirt, mit der Vergünstigung, diesen Titel auf seinen Vetter, Thomas Pelham von Stanmer, vererben zu dürfen. Im December desselben Jahres erkrankte der Herzog sich noch feiner der Ämter eines Lord-Lieutenants und Custos rotulorum von Middlesex und Westminster, und von Nottinghamshire (Januar 1763), gleichwie er das Amt eines Eter-

ward und Keeper des Forstes Sherwood und des Parkes von Kewwood niederlegte. Die ihm gebotene Pension von 6000 Pf. St. lehnte er ab. „Wie“ sagte er, „nachdem ich meinem Vater und Vaterland so viele Jahre treu gedient, und dem Gemeinwohl mein persönliches Einkommen von 20,000 Pf. St. geopfert, was mich auch jetzt nicht gereuet, sollte der irdliche Hölles sich dahin gebracht sehen, als ein armer Pensionist seinen Abschied zu nehmen. Nein, für diese Gnade danke ich.“ Einige Wochen brachte er in Claremont zu, auf dessen, von Brandrug in einem sonderbaren Geschmack erbautes, Hause, sowie auf den Park er viel gewandt hatte, dann kehrte er, seine Empfindlichkeit meißern, nach der Hauptstadt zurück, um nach wie vor fleißig den Hof zu besuchen, auch am 22. Jan. 1764 den Erbprinzen von Braunschweig in seinem Hause zu bewirthen. Dieser fortgesetzte Verkehr mit dem Hofe gab Veranlassung, ihm bei der großen Veränderung im Ministerium (Juli 1765) die Stelle eines Secretärpräsidenten anzubieten; er schlug sie aus, ließ sich aber bereuen, die eines geheimen Siegelbewahrers und eines Lord-Lieutenants von Nottinghamshire anzunehmen. Das geheime Siegel behielt er aber nur ein Jahr in Händen, dann (Juli 1766) übergab er dasselbe an den neuen Grafen von Gbatam. Fast um dieselbe Zeit ließ er in dem Senatshause zu Cambridge die Statue Georg's II., gegenüber jener von Georg I., aufrichten; in der hierbei gesprochenen Rede bezeugt er, daß er es stets für eine der größten Ehren seines Lebens gehalten, Kanzler der Universität Cambridge zu sein. Am 8. Aug. 1768 feierte er gesund und fräftig zu Claremont seinen Geburtstag, am 18. Nov. 1768 starb er zu London, nach einer Krankheit von drei Tagen. Der herzogliche Titel von Newcastle upon Tyne verlor sich ihm; seine übrigen Titel vererbten sich in Gemäßheit der Bestimmungen der königlichen Verleihungen. Ohne ein Staatsmann von Bedeutung zu sein, besaß der Herzog gleichwol Talent und rechnerische Gaden. Unentschlossen und schwach in Schwierigkeiten ersetzte er seinen Gebieter dieses Gebechen durch beräthliche und unumwandelbare politische Aneignung, die nicht selten sogar echten Engländern anständig geworden ist¹⁾. Der Herzog ruht in der Familiengruft zu Laughton, ihm zur Seite die am 17. Juli 1776 gefordene Herzogin. Sein Bruder, Heinrich Pelham, befehligte zur Zeit der Rebellion von 1715 eine Compagnie in Dormer's Dragonerregiment, an deren Spitze er namentlich dem für die englischen Jacobiten so entscheidenden Gefechte bei Preston (13. Nov.) be-

5) Es schreibt von ihm Lord Chesterfield: „The Duke of Newcastle had a most indefatigable industry, a court-craft, and a most servile compliance with the will of his sovereign for the time being. He was good-natured to a degree of weakness, even to coarseness, upon the slightest occasion. His ruling, or rather his only passion was the agitation, the bustle, or the hurry of business, to which he had been accustomed for above forty years; but he was as dilatory in dispatching, as he was eager to engage in it. He was exceedingly disinterested, for he retired from business in the year 1762, above four hundred thousand pounds poorer than when he first engaged in it. Upon the whole he was a compound of most human weaknesses, but untainted with any vice or crime.“

wohnte. In dem ersten, von K. Georg I. einberufenen, Parlament (Febr. 1718) repräsentirte er den Borough Safford in Suffor, und zu dem nächsten Parlament (1722) von Seiten der Ritterchaft von Suffor erwählt, „hat er diese Grafschaft bis an sein Ende im Unterbaue vertreten, auch in demselben dem Könige große Dienste geleistet, weshalb er nicht in dem Pairhaus erhoben wurde, damit er nicht die Kammer der Gemeinen, worin er dem König nützlich, als in dem Oberbaue sein konnte, verlassen müßte.“ Am 25. Mai 1720 wurde er zum Treasurer of his Majesty's Chamber, am 3. April 1721 zu einem der Vorkommisarij von der Schatzkammer, am 3. April 1724 zum Secretary of War, to all his Majesty's forces raised, or to be raised, in the kingdom of Great-Britain and dominion of Wales ernannt, auch am 1. Juni 1725 als Mitglied des geheimen Raths vereid. Von K. Georg II. am 24. Juli 1727 zum Secretary of War ernannt, verstarb er in diesem Amte bis zum 8. Mai 1730, wo er dasselbe gegen the office of receiver and Pay-master General of and for all his Majesty's guards, garrisons and forces in Great-Britain vertauschte. Am 27. Aug. 1743 folgte er dem Grafen von Wilmington als erster Vorkommisarius von der Schatzkammer, und am 20. Dec. 1743 wurde er zum Kanzler und Unterschatzmeister von dem Erchequer benannt. Während des Königs Abwesenheit in den Jahren 1740, 1743, 1745, 1750 und 1752 erscheint er als einer der Lords Justices. Erst in dem genauesten Verein mit seinem Bruder handelnd, theilte er alle dessen Schicksale in dem Ministerium, als dessen eigentlicher Leiter Heinrich seit dem Falle des Grafen von Granville bestrachtet werden kann. Unter dem Ministerium der beiden Brüder genoss England, von dem andern Frieden ab, ruhiger Jahre. Pelham mußte sich ihrer zu bedienen, um dem Nationalcredit und dem Handel größern Aufschwung zu geben. Er beförderte die Manufacturen, die Fischereien, die Colonisationen; er setzte 1750 den Zinssfuß der Nationalschuld von 4 auf 3½, dann auf 3 pr. C. herab. Begabt mit Zahlen- und Ordnungssinne, in Uneigennützigkeit des Herzogs von Newcastle leibhaftiger Bruder, mußte er in dem Finanzfache seine eigentliche Sphäre finden, denn als Redner konnte er kaum mittelmäßig genannt werden. Den Landfigh Office-place, bei Claremont, in Surrey, ursprünglich von Bolsey erbaut, ließ er niederreißen, bis auf die zwei gothischen Thürme der Vorderseite; diesen Thürmen fügte er einen neuen Bau in gothischem Schmacke hinzu, der als einer der ersten Versuche dieser Art alle Aufmerksamkeit verdient. Bedeutend erkrankt während der Sitzung des Parlaments von 1754 schien Pelham deinnach wieder hergestellt, als die Folgen übermäßiger Geschäftsanstrengung ihm ein Fieber zuzog, dem er in wenig Tagen, den 6. März 1754, in dem Alter von 60 Jahren erliegen mußte⁶⁾. Pelham hatte

sich den 29. Oct. 1726 mit Katharina Manners, der Tochter des Herzogs von Rutland, die das Aepcrant von Greenwich, part bekleidete, verheirathet, und mit ihr acht Kinder gezeugt. Davon starben die beiden Söhne, Thomas und Heinrich, an einer epidemischen Bräune (1739); von den Töchtern überlebten nur vier den Vater. Die älteste, Katharina, geb. 24. Juli 1727, wurde am 16. Oct. 1744 dem Grafen Heinrich von Lincoln angetraut, der in ihrem Rechte, ihrem und seinem Vheim als Herzog von Newcastle unter Ene succedirte, gleichwie auch ihre Kinder (sie ist den 27. Juli 1760 gestorben) in allem Reichthume des Pelham succedirten, mit Ausnahme des substituirtcn Stammgutes, das mit dem Titel eines Baron Pelham von Stanmer an Thomas Pelham Esq. gekommen ist. Der Großvater des Thomas, Heinrich, war der jüngste Sohn des 1703 verstorbenen Baronet Johann Pelham Esq. of the Office of Peile in the Erchequer. Heinrich starb den 1. April 1721, sein jüngerer Sohn Thomas 1737. Dieser, der sich verschiedene Jahre in Handelsgeschäften zu Constantinopel aufgehalten, erbt nach Abgang seiner Brüder Stanmer in Suffor, und hinterließ solches seinem Sohne Thomas, geb. 28. Febr. 1728, der in mehreren Parlamenten die Grafschaft Suffor repräsentirte, 1762 als einer der Lords von der Admiralität resignirte und am 10. Nov. 1775, als Keeper of the Great Barbadoe angestellt wurde. Seinem Vetter, dem Herzog Thomas, succedirte Thomas 1768 in der Würde eines Baron Pelham von Stanmer, und am 23. Juni 1801 empfing er den Titel eines Grafen von Ghiseler. Damals war er Staatssecretair für das indische Departement. Er starb den 8. Jan. 1805. Der heutige Graf von Ghiseler, geb. 28. April 1756, ist sein ältester Sohn. Es besitzt derselbe in Suffor die bedeutende Güter, Stanmer, Halland, Bishopstone, Iffeld, und pflügt als ein großer Schatzkuchter auf den Märkten von Lewes den Preis der Wolle zu bestimmen. Sein Hauptfigh Stanmer-Park ist von Brighton drei Meilen entlegen.

Nicht nur der herzogliche Titel von Newcastle unter Ene, auch der Befehlshabersname Pelham hat sich in dem Hause der Grafen von Lincoln vererbt, und veranlaßt uns dieses, auch von den Glinton zu sprechen. Nach der Engländer Brauch wird das Geschlecht Glinton von Wilhelm de Lancarville hergeleitet, dem Kammerer der Normandie, dessen Söhne Eibert, Reinhold und Wilhelm, als Gefährten König Wilhelm's bei der Eroberung von England, von ihm reiche Güter, Kenilworth, Soleshill und Marston in Warwickshire, dann Glinton in Dorsetshire, empfingen. Glinton namentlich erhielt Reinhold,

6) „A man, whose greatest fault was his being concerned in supporting the measures of a corrupt ministry. In other respects he was liberal, candid, benevolent, and even attached to the interest of his country, though egregiously mistaken in his notions of government.“ und wiederum „Mr.

Pelham, who chiefly managed the helm of affairs, was generally esteemed as a man of honesty and candor, educated by a sincere love for his country, though he had been educated in erroneous principles of government, and in some measure obliged to prosecute a fatal system, which descended to him by inheritance.“ endlich „Mr. Pelham was not only sincerely leantened by his sovereign, but also regretted by the nation in general, to whose election he had powerfully recommended himself by the candor and humanity of his conduct and character, even while he pursued measures which they did not entirely approve.“

und haben seine Söhne, Gottfried, Döbert und Wilhelm, von diesem Gute ihren Geschlechtnamen entlehnt. Gottfried, König Heinrich's I. Kämmerer und Schatzmeister, nachmals aber Justiz von England, erbaute das stattliche Schloß Kenilworth, stiftete auch bei demselben eine Collegiatkirche. Sein Bruder, Döbert von Clinton, wurde der Vater Roger's von Clinton, der 1148 als Bischof von Coventry starb, und Döbert's, der zu Zeiten auch den Namen von Goldstül trägt. Der Sohn von Thomas, einem Urenkel dieses Döbert, Johann, wurde 1298 als Baron Clinton von Marston in das Parlament gerufen, und empfing, als Belohnung seiner gegen die Schottländer geleisteten Dienste, am 2. Aug. 1301 aus den confiscirten Gütern des Malcolm Drummond eine Dotacion von 40 Pf. jährlichen Einkommens. Von seinen beiden Söhnen, Johann und Wilhelm, folgte dieser, der jüngere, der Partei der Königin Isabella, als sie sich gegen ihren Gemahl, König Eduard I., bewaffnete, und mag wol Wilhelm es sein, der die Flotte des Königs, bestimmt in Drexell sich zu verlammen, treulosser Weise nach einem andern Hafen führte und hiermit die Küste einer feindlichen Landung Preis gab. In jedem Falle muß der von Wilhelm Clinton der Königin geleistete Dienst von hoher Bedeutung gewesen sein, da sie ihm dafür ein Land von 200 Pf. jährlichen Ertrags versprach, ein Versprechen, welches zu lösen K. Eduard III. in dem ersten Jahre seiner Regierung Halerton „the castle, manor and hundred,“ in Gles- und Lancashire, an Wilhelm verließ. In König Eduard's sämtlichen Land- und Seezügen dessen beständiger Begleiter und Theilnehmer aller Siege dieser glorreichen Epoche, wurde Wilhelm, anno 4. Eduard's III., zum Governor of Dover castle und Warden of the Cinque Ports, und 1333 zum Admiral ernannt. In demselben Jahre übergab der König seine Hute die den Schottländern nach der Schlacht von Halidon entristene Stadt Berwick, und am 16. März 1337 wurde er zum Grafen von Huntingdon erdrit. Bei Winchelsea, 29. Aug. 1350, befehligte er die castilische Flotte, die allein unter dem Schutze der Nacht gänzlichem Verderben entwich. Wilhelm starb kinderlos, d. 25. Aug. 1354. Seines Bruders Johann Sohn, Johann, dritter Lord Clinton, geb. 1326, diente nicht ohne Ruhm in den französischen Kriegen. Am 30. Mai 1371 schreibt König Eduard III. an ihn von einer beabsichtigten Landung der Franzosen, und gibt ihm auf, sich nach seinem Hause Fossebon in Kent zu begeben, auch die weisensfähige Mannschaft dieser Grafschaft zu Vertheidigung der Küste aufzubieten. Im 3. 1380 war Johann des Prinzen Thomas von Woodstock Gefährte auf dem verheerenden Zuge von Calais nach der Bretagne, und schreibt Froissard, daß Lord Clinton stets mit fliegendem Banner marschirte und zu Nantes gegen Calais d'Anjou einige laits d'armes besand. Am 24. Oct. 12. Richard's II. erhielt er von dem Könige specielle Ernennung, um daß er sich Robert's Grey von Northfield Wille, Elisabeth de la Planch de Haversham, die von dem Könige in capite gehalten wurde, ohne dessen Bewilligung antrauen lassen, und anno 20 Ri-

chard's II. wurde ihm des verbannten Grafen von Warwick, des Thomas de Beauchamp, Burg Warwick zur Hute übergeben. Er starb den 8. Sept. 1399, aus seiner ersten Ehe mit Isdonea, des Lord Jeffery Tochter, die nachmals ihren Neffen, den Lord Johann Say, größtentheils beerbte, drei Söhne hinterlassend. Von diesen diente der älteste, Wilhelm, vierter Lord Clinton, in mehreren Feldzügen gegen Schottländer und Franzosen: Auf einem solchen Zuge K. Heinrich's V. wird Wilhelm als Lord Say aufgeführt, wegen des theilweisen Besizes der von dieser Familie herrührenden Güter. Anno 5. Heinrich's V. diente er in Frankreich mit 25 Glenen und 78 Schützen, und anno 9 mit einem Ritter, 38 Glenen und 300 Schützen. Er starb den 30. Juli 1432, seinem Sohne Johann die Manors Wirlinge und Fossebone, in Kent, Hamme-Sage und Buckesbide, in Sussex, und in Warwickshire das Castell Marston, mit Gorton und Merston, unweit Kingsbury, die Manors Shustoke und Amington, die Hälfte von Pirroft und Patington, Pigot zum dritten Theile hinterlassend. Dieser Sohn, Johann, fünfter Lord Clinton, ver tauschte Marston, anno 16. Heinrich's VI., gegen die Manors Whiston und Woodford, in Nottinghamshire, an den Grafen Humfrid von Stafford. Anno 19 unter den Befehlen des Herzogs von York in Frankreich dienend, geriet er in Gefangenschaft, aus welcher er sich nach sechs Jahren mit 6000 Mark löste. Diese Summe aufzubringen, wurde ihm anno 26 vergönnt, durch seine Agenten 600 Sacke Wolle in England aufzukaufen und über London oder Southampton nach der Lombardie verschiften zu dürfen, sammt 600 Etüd Wolle, alles unter Entrichtung der gewöhnlichen Abgaben. Kaum der Gefangenschaft entlassen, überließ er durch Urkunde vom 1. Nov. anno 27 all sein Recht auf Namen, Titel und Wappen der Lords Say an seinen Ritter, Jacob de Finner. Als ein Anhänger des Herzogs von York wurde er von dem zu Coventry 1459 abgehaltenen Parlament gedächet, sein Eigenthum eingezogen. Es währte nicht lange, und die signende York'sche Partei erzwang den Widerruf der zu Coventry verfaßten Beschlüsse, gewinn auch solche Consistenz, daß sie einige Aufmerksamkeiten den auswärtigen Angelegenheiten zuzuwenden vermochte. Beauftragt, in Gesellschaft von Wilhelm Nevil, dem neuen Grafen von Kent und von Johann Howard die See zu reinigen, bewerkstelligte Clinton mit 10,000 Mann eine Landung an den Küsten der Bretagne, und die Stadt Conquet mußte sich ihm ergeben. Er starb den 24. Sept. 1463, sein Sohn Johann den 4. Juni 1515, sein Enkel Thomas, achter Lord Clinton, den 7. Aug. 1517. Dieser lebte nur 28 Jahre, als er der Schwachkrankheit erlag, und seinem einzigen Sohn Eduard, einen Knaben von fünf Jahren, in Warwickshire die Manors Wole:hall, Shustoke, Patington, Amington-parva und magna, Pericost und Austre, in Kent aber die Manors Fossebone, Clinton, Huntington oder Hunton, Bemsted, Wollstone oder Goldstanton, Lees, oder Cimes, auch Selmes, Polre oder Polbre hinterließ. Eduard, der neunte Lord Clinton und erster Graf von Lincoln, war 1512 geboren und hatte zur

Mutter des Sir Eduard Pownings natürliche Tochter Maria. Er erscheint in des Königs Gefolge in der berühmten Zusammenkunft mit Franz I. von Frankreich 1532; und in dem großen Turnier zu Westminster, 1. Mai anno 32 Heinrich's VIII., war er der dritte der 36 Defendanten. Durch die genaueste Freundschaft mit Johann Dudley, dem Viscount Kisle, verbunden, folgte er demselben in den Zug von Schottland, 1544; die Landung des von dem Grafen von Hertford befehligten Heeres wurde bei Keith, 4. Mai, demerksligst, Kisle und Clinton stellten sich an die Spitze des Vortrabs, und es gelang ihnen, durch Canongate in Edinburgh einzudringen, mit Feuer, Schwert und Plünderung diese Hauptstadt heimsuchend. Denjenigen, welche sich besonders bei diesem Angriffe auszeichneten, ertheilte der Graf von Hertford den Ritterschlag; in der Liste steht Clinton's Name oben an. Auch bei der Einnahme von Boulogne, in demselben Jahre, diente er mit Auszeichnung. Unter der Regierung Edward's VI., 1547, wurde ihm die Flotte anvertraut, die angewiesen war, des Protector's Operationen gegen die Schottländer zu unterstützen. Sie zählte 50 Kriegsschiffe und 12 Galeeren, und trug ihre schwere, die Kriegsschiffe außerordentlich beschlagende Artillerie, zu dem großen Siege von Pinkie bei, den Clinton auch besser zu deuten verstand, als der Anführer des Landheeres. Die Häfen der Küste einen nach dem andern durchsuchend, bemerkserte er sich beinahe aller feindlichen Fahrzeuge. Reiche Belohnung empfing er für die hierbei geleisteten Dienste: es wurden ihm die durch Confiscation an die Krone verfallenen Manors Elford in Hertfordshire, Braunston und Folfingham, in Lincolnshire, verlehien. Des Königs von Frankreich Kriegserklärung ließ nochmals für Boulogne das Äußerste besürchten: um bei der Unzulänglichkeit der Mittel wenigstens etwas für die Vertheidigung dieses wichtigen Plazes zu thun, verließ der Protector das Gouvernement an Clinton, 1549. Schon hatten französische Völker die Landschaft Boulonnais überschwemmt, Sellaques, Ambieuse, Montalembert genommen, Boulogne selbst wurde allein durch Clinton's Standhaftigkeit, und durch die Annäherung des Winters gerettet. Es kam auch, die Verbindung zwischen Calais und Boulogne wiederherzustellen, der Graf von Huntington mit 5000 Mann aus England überdies, aber nimmt konnte dieser den Widerstand der französischen Besatzung in Marquise überwinden, und der bitterste Mangel waltete bereits in Boulogne, als eine englische Gefandtschaft in Guines eintraf, um mit den zu Adres verfassten französischen Diplomaten über einen Vergleich zu handeln. Kein Tropfen Bier war mehr in der Stadt vorhanden, Brod und Brodforn konnten höchstens noch für sechs Tage reichen, und doch hatte der Gouverneur, um das Beispiel der Gemüthsamkeit zu geben, sich und seine Familie auf den Empfang eines Laibes Brod täglich beschränkt. Diese Umstände konnten nicht ohne Einwirkung auf den Gang der Friedenshandlung bleiben, und der Vertrag vom 24. März 1550 gab Boulogne an Frankreich zurück. Clinton empfing bei seiner Rückkehr nach England in dem Regiments-

rath, 4. Mai 1550, die seiner Standhaftigkeit gezehmende Belohnung, und der König erklärte ihm, daß nicht auf Worte allein sein Dant sich beschränken werde. Hiernach empfing er bereits am 11. Mai eine lebenslängliche Bestallung als Lord Großadmiral von England, Irland, Wallis, Calais, Normandie, Aquitanien und Gasconne, sammt der damit verbundenen Besoldung von 200 Mark; dann wurden ihm am 10. Juni die Manors Westwanger, Satewood oder Saltwood, Folfston, und mehr andere Besizungen in den Grafschaften Kent, Gornwall, Dorset, Lincoln, Devonshire und Sussex, in dem Gesammtbetrage von 246 Pf. 5 Sch. 1 Den. jährlich, verlehien. Am 7. März 1551 gab er an den König Folfingham und Aslacton zurück, tauschweise gegen Wye, Lordship, Manor und Rectorat in Kent. Am 30. Juni 1551 wurde er zu Windsor in den Hofenbandorden aufgenommen, auch gleich bei der ersten Aufstellung des Lord-Vicounts, zugleich mit dem Grafen von Rutland zum Lord-Vicount für Lincolnshire und Nottinghamshire ernannt. Im Nov. 1551 trat er die Reise nach Frankreich an, um, Namens des Königs, den dritten Sohn des Königs von Frankreich (nachmals Heinrich III.) zur Taufe zu halten, auch wegen des Königs Vermählung mit der französischen Prinzessin Elisabeth zu handeln. Die Kosten der Reise zu bestreiten, empfing er aus dem Schatze 500 Mark in französischen Kronen, zu sechs Schill.; er nahm auch zwei goldene Halsketten, zusammen 165 Unzen schwer, und einen kostbaren Diamant mit, um jene der hohen Wöchnerin, den King der Prinzessin zu überreichen. Die Kosten bei der Taubhandlung, an Geschenken u. s. w., dat der Lord zu 292 französischen Kronen berechnet. Die ganze Reise, die vorgenommene Inspection der Festungswerke von Guines mit eingerechnet, erforderte zwei Monate, und bei seiner Rückkehr, 30. Dec., überreichte Clinton dem Könige den in gehöriger Form besiegelten Ebervertrag, wogegen er, der schon so vielfältig und reichlich Beschenke, einen Gabeltrief über zwei schöne, conficirte Herrschaften, Kingsston in Somersetshire und Shipfoborn in Dorsetshire, empfing. Am 16. Mai 1552 hielt der König in Greenwich-Park Aukerung über die zu seinem Dienste von den vornehmsten Herren des Hofes auf ihre Kosten geworbenen Mannschaften; Clinton's Schar zählte 50 Mann, in schwarzen, mit weißer Stiderei verzierten Röden; in seiner Cornette war, unter einem schwarzen Georgenzren, der süberne Anker des Admirals angedracht. Im Juni 1553 wurde Clinton zum Gouverneur des Towers ernannt, und unter der Regierung der Königin Marie findet er sich unter den Begleitern des Heiraths von Norfolk bei dem ersten, misslungenen Auszuge gegen den Rebellen Wat; dann aber theilte er sich mit dem Grafen von Pembroke in das Commando der Truppen, welche nach kurzem Gesche die Rebellion Meister wurden. Wiedernum diente Clinton in der Schlacht bei St. Quentintin, als des Grafen von Pembroke Generalvicount. Hierdurch scheint er der Königin Abneigung, Folge seiner Verbindungen mit Dudley, vollständig besigt zu haben; er wurde durch Patent vom 13. Febr. 1558 in sein Amt als Großadmiral wieder eingesetzt, und sagt die Königin

am 12. April naml. J., indem sie ihn zum Lieutenant-General und Chief Commander der gegen Frankreich und Schottland bestimmten Flotte und Seerestmacht ernannte: „that the King and Queen fully considered in the loyalty, foresight, valour, experience, care, industry, integrity and great diligence of their most beloved Councillor, Edward Pines, Knight of the Garter, Lord Clinton and Say, Great Admiral of England.“ Nicht allerthings stimmte zu diesen Äußerungen der Bestätigung der Erfolg des hierzu vorgenommenen Seezugs. Am 29. Juli ging der Admiral mit 140 Schiffen unter Segel, in der Meinung, West indisch zu suchen. Aber er veräumte viele Zeit mit einer Landung bei Conquet, brannte die Stadt nieder und plünderte die umliegenden Dörfer; mittlerweile gerieth das Land in Bewegung; von allen Seiten strömten die Vertheidiger nach West, und an fernern Erfolgen verzweifeln, kehrte der Admiral nach England zurück, ohne etwas gethan zu haben, um den Ruf der väterländischen Waffen zu heben oder um die großen Kosten der Ausrüstung zu vergüten. Von der Königin Elisabeth wurde, unmittelbar nach ihrer Thronbesteigung, Clinton in den Ämtern eines Geheimraths und Großadmirals bestätigt, und nach wie vor war er exercised and enjoyed Admiral Jurisdiction, in merchant and marine causes, and foreign contracts, as well beyond as upon the seas, as his predecessors had done, without restraint, by any prohibitions of the courts of Westminster.“ Anno 11 der Königin Elisabeth wurde er mit andern Baronen bestellt, um die gegen die Königin von Schottland von ihrem Bruder vorgebrachten Beschuldigungen zu hören und zu prüfen. Die Verstärkung von 12,000 Mann, welche er und Warwick im Süden gewonnen hatten und sodann dem Grafen von Essex zuführten, setzte diesen in den Stand, gegen die Insurrection im Norden zu operiren, und veranlaßte die Häupter der Insurrection zu schmachvoller Flucht nach Schottland, 1569. Belohnt wurde dieser Dienst dem Admiral mit der Würde eines Grafen von Lincoln. Im folgenden Jahre begab er sich mit einem großen Gefolge von Edelleuten nach Frankreich, um aus den Händen K. Karls IX. die Genehmigung des Vertrags von Blois zu empfangen. Zu Sempringham in Lincolnshire hat er das schöne Haus erbaut, wie nicht minder das Haus zu Writford in Surrey. Er starb den 16. Jan. 1585, und wurde zu Windsor, in St. Georgskapelle, unter einem prächtigen, alabasternen, mit Porphyrsäulen verzieren Monument, beigesetzt. Bekanntheit und in Lebensgröße ausgebaut, hat er neben sich seine Frau liegen, an der einen Seite knien die drei Söhne, an der andern fünf Töchter. In des Grafen Testament, vom 11. Juli 1584, werden als seine Besetzungen aufgeführt: Lutterthorpe, Wurtbore, in der Pfarrei Sempringham, Stowegreen, Fellingham, Sempringham, Fellingham, in Lincolnshire: Dordling, Willingborough, Stowe, East- und West-Cloughton, Acladby, Temple-Acladby, Miltorp, Greybus, und trägt der Testator besondere Sorge für die Zukunft seiner kinderlosen Ehegattin, Elisabeth. Es war aber Elisabeth die dritte Frau, eine

Tochter von Gerald Fitzgerald, dem neunten Grafen von Kildare, und Witwe des Ritters Anton Browne. Sie wird von dem Grafen Heinrich von Surrey als die schöne Geraldine gefeiert. Vor ihr hatte der Graf von Lincoln zwei Frauen gehabt; die erste, Elisabeth Blount, hatte ihm nur Töchter geboren, drei an der Zahl, aus der zweiten Ehe, mit Ursula Stourton, kamen drei Söhne und zwei Töchter. Von den Söhnen wurde der älteste, Heinrich, zweiter Graf von Lincoln, am 29. Sept. 1553 in den Bathorden aufgenommen. Er war einer der Richter in dem Proceß der Königin von Schottland, des Secretairs Davison, der Grafen von Arundel und Essex, hatte auch bei der Belagerung von Esserhouse, Febr. 1601, ein eignes Commando. Er starb den 29. Sept. 1616, aus seiner ersten Ehe, mit Katharina Hastings, die Söhne Thomas und Edward, aus der zweiten Ehe, mit Elisabeth Morrison, die Söhne Heinrich und Robert hinterlassend. Robert starb kinderlos, Heinrich aber, der gewöhnlich unter dem Namen Fynes oder Fiermes vorkommt, hinterließ eine zahlreiche, bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts blühende Nachkommenschaft. Thomas, dritter Graf von Lincoln, erbe des Vaters Besitzungen in Vintonschire, Acladby und Temple-Acladby, Schloß und Manor Lutterthorpe, Kloster und Manor Sempringham, sammt der Pfarrei der dasigen Kirche, das Manor Willingborough sammt dem Rectorat der Kirche und der Pfarrei der Vicarie, die Manors East- und West-Cloughton, Schloß und Manor Fellingham, die Manors Fellingham, Thorpe, Kirby-Wayne, Cloughton, Marton bei Dordton, Gornibore, Willingay, Balcot bei Willingay, Wurtbore und Kiffled oder Kiffled. Er starb zu Lutterthorpe, den 15. Januar 1619, nachdem er in seiner Ehe mit Elisabeth, einer Tochter und Miterbin von Heinrich Knovill auf Charlton, in Wiltshire, acht Söhne und neun Töchter gesehen. Mit Rich mochte demnach Frau Elisabeth, in dem ihrer Schwiegermutter, der „right honourable and approved virtuous Lady Bridget Countess of Lincoln.“ zugewirkten Tractat, the Duty of Nursing, due by Mothers to their own Children, sagen: „Because it hath pleased God to bless me with many children, and to cause me to observe many things falling out to mothers, and to their children.“ Dreipfund, von den Söhnen der drittegeborene, folgte dem Vater als vierter Graf von Lincoln, wurde den 4. Nov. 1616 mit dem Bathorden bekleidet, und trat als Oberster an die Spitze eines Regiments, welches, mit fünf andern, König Jacob I. dem Grafen von Mansfeld, dem Vorkämpfer der Rechte des päpstlichen Hauses, zuwider. In dem Bürgerkriege war Dreipfund dem Hofe entgegen, und verordnete das Parlament am 5. Oct. 1646 die Wiedererstattung einer Summe von 1700 Pf. Sterl., die der Graf von Lincoln in dem öffentlichen Dienst verwandt hatte. Bald darauf, 1647, wurde gegen ihn eine Anklage auf Verrath vor dem Hause der Gemeinen erhoben; man wollte ihn zuthun, daß er es gewagt hatte, den Generalen sich zu widersehen, und einen Vergleich mit dem Könige auf die Wahn zu bringen. Es gelang ihm jedoch, sich zu recht-

fertigen, und am 20. Juni 1649 foderte er Entschädigung wegen der Schließung seines Schlosses Lattershall, die versagt worden durch seine Ankläger, in der gewöhnlichen Voraussetzung eines Strafverurtheilten. Bei der Krönung K. Karl's II. übte Theophil das Amt eines Berschniders, und er überlebte sogar seinen mit Anna Bolles vermählten Sohn Edward, daher ihm 1667 sein Enkel Edward in Titel und Gütern succedirte. Dieser jüngere Edward, fünfter Graf von Lincoln, Ritter des Bathordens, lebte in kinderloser Ehe mit Johanna de Mullier, und starb im Nov. 1692. Mit ihm erlosch die männliche Nachkommenschaft von Thomas, dem dritten Grafen von Lincoln. Thomas hatte aber einen jüngern, vollbürtigen Bruder gehabt. Dieser Bruder, Edward Clinton, auf Stourton parva, in Lincolnshire, wurde der Vater von Franz, der Großvater eines andern Franz, der seinem Vetter, dem fünften Grafen von Lincoln, succedirte, und 1693 verstarb, aus seiner Ehe mit Susanna Penniston die Söhne Heinrich und Georg hinterlassend. Georg widmete sich dem Seebienste, und wurde den 16. Juni 1716 zum Schiffskapitain ernannt. Gouverneur von Newfoundland, 1732, besetzte er zugleich als Commodore die dafelbst aufgestellte Escadre, sowie 1737 die gesammte Seemacht in dem Mittelmeere. Am 4. Juli 1741 wurde er zum Generalcaptain und Gouverneur der Provinz New-York, am 10. Dec. 1743 zum Contre-admiral, am 23. April 1745 zum Viceadmiral von der rothen Flagge, am 15. Juli 1747 zum Admiral von der blauen, am 9. Dec. 1760 zum Admiral von der weißen Flagge ernannt; er starb als ältester Admiral von der weißen Flagge, den 10. Juli 1761. In dem Parlament von 1754 hatte er von wegen des borough Ausschusses seinen Sohn, Heinrich Clinton, ist ein eigner Artikel gewidmet. Des Admirals Clinton ältester Bruder, Heinrich, siebenster Graf von Lincoln, stand als Gentleman of the Bed-Chamber bei dem Hofstaate des Prinzen Georg von Dänemark, ging aber dann zur Opposition über und bekämpfte so lebhaft das Tory-Ministerium, daß, seine Etablisement und Waterlandliebe zu beschützen, Arthur Herbert, Graf von Torrington, ihn zum Hauptberth seiner Güter ernannte. Bei der Krönung Georg's I. trug Heinrich das spitzige Schwert. Am 21. Sept. 1714 wurde er zu des Prinzen von Wallis Stallmeister, am 16. Oct. zu einem der Lords of the Bed-Chamber to his Majesty, den 13. Oct. 1715 zum Pap-masser General of his Majesty's forces ernannt, und nachmals als Mitglied des geheimen Rath's verpflichtet. Am 27. März 1721 in die Zahl der Ritter des Hofenbandordens aufgenommen, wurde er als solcher am 25. April inofficiell. Am 19. Jan. 1723 wurde er als Lord Lieutenant of the Tower Hamlets und Constable des Towers verordnet, und als er 1725 diesen Posten aufgab, wurde er dagegen zum Cofferer of his Majesty's Household benannt. Bei der Krönung Georg's II. trug er abermals das spitzige Schwert, auch wurde er in seinen Verrichtungen als Gentleman of the Bed-Chamber und Mitglied des geheimen Rath's beständig, den 23. März 1728 aber zum Lord-Lieutenant und Custos rotulorum

von Cambridgehire ernannt. Er starb den 7. Sept. 1728, seine Witwe Lucia, Tochter von Lord Thomas Pelham, und Schwester des Herzogs Thomas von Newcastle, den 20. Juli 1736, zu Weybridge. Er war ein Vater von acht Kindern geworden, von denen der älteste Sohn, Georg, achter Graf von Lincoln, geb. 16. Jan. 1718, am 30. April 1730 diese Zeitlichkeit verließ, und von seinem Bruder Heinrich, geb. 20. April 1720, beerbt wurde. Heinrich, neunter Graf von Lincoln, Gentleman of the Bed-Chamber, Lord-Lieutenant und Custos Rotulorum von Cambridgehire, 24. Juli 1742, Cofferer of his Majesty's Household, 25. Dec. 1746, Auditor of the receipt of the Exchequer, 1. April 1751, wurde den 13. März 1752 in den Hofenbandorden aufgenommen, und im Jan. 1759 zum High Steward von Westminster erwählt. Er war auch Comptroller of the customs in dem Hafen von London, Master of Seddington-House in Northamptonshire, und Präsident der Westminster-Infirmarj. Alle diese Ämter veranlaßte er dem Einflusse seiner beiden Heime; nach der Thronbesteigung Georg's III., bei dessen Krönung er noch das Schwert Custaria getragen, dankte er ab, nur die stets als Lebenszeit vergebenen Stellen eines Auditors und Comptroller beibehaltend. Seit dem 16. Oct. 1744 mit Katharina Pelham verheirathet, succedirte er 1768 ihrem Heim in der Würde eines Herzogs von Newcastle under Lane, gleichwie der König ihm erlaubte, den Namen Pelham zu tragen. Am 16. Dec. 1768 wurde der neue Herzog in die Zahl der Geheimräthe aufgenommen, auch an demselben Tage zum Lord-Lieutenant und Custos Rotulorum von Nottinghamshire, und zum Steward, Keeper und Guardian des Forests von Everswood und des Parks von Holwood ernannt. Er hat Gumber-Park, in Nottinghamshire, den die vorigen Herzoge von Newcastle ganz abtreiben lassen, neu bepflanzt, und hiermit den Grund zu einer herrlichen Waldung gelegt, während zugleich viele hundert Acres Heide in schöne Wiesen verwandelt werden. Der Park hat gegen 14 Meilen im Umfang, das Haus in seiner stättlichen und bequemen Anordnung wurde nach den Zeichnungen von Stephen Bloreth erbaut, und enthält eine bedeutende Gemäldesammlung. Wie Gumber-Park ist auch das stättliche Dallands, in Surrey, unweit Weybridge und Claremont, ein Erbsitz von den Pelham, von denen nicht minder die sieben Stellen herrühren, welche der Herzog, als Besitzer von Kotten boroughs, im Unterhause zu vergeben hatte. Heinrich's Sohn, Georg, war, sieben Jahre alt, 1752 verstorben; der zweite, Heinrich Pelham, Graf von Lincoln, seit 22. Mai 1775 mit Franziska Seymour-Conway, der ersten Marquise von Hertford, verheirathet, starb den 22. Oct. 1778 und hinterließ nur die einzige Tochter Katharina, geb. 6. April 1776, verb. 2. Oct. 1800 an Wittelm, Biscount Hollestone. Es folgte demnach in Titel und Gütern des Herzogs Heinrich dritter Sohn, Thomas Pelham-Clinton, geb. 1. Juli 1752. Er war Hauptmann in dem ersten Regiment der Fußgarde, auch Repräsentant für

Westminster gewesen, hatte sich den 2. Mai 1782 mit Anna Maria Stanhope, des Grafen Wilhelm von Harrington jüngster Tochter, verheiratet, und starb den 17. Mai 1795. Sein ältester Sohn Heinrich Pelham-Henry: Pelham-Clinton, Herzog von Newcastle und Graf von Lincoln, ist den 31. Jan. 1785 geboren und Vater von neun Söhnen. (v. Stramberg.)

PELIA, eine Priesterin der Aphrodite auf Cypern. (Krahn.)

PELIA, eine von L. Bell (proceedings of zool. soc. 1835. p. 170) aufgestellte, von Guming an den Gallapagosinseln entdeckte Krebsgattung aus der Abtheilung Decapoda brachyura, welche der Gattung Herbstia Edwards' am nächsten steht, und von ihr sich folgendermaßen unterscheidet: Die Schale des Brustkastens ist verkehrt birnförmig und endet nach vorn in zwei lange, divergirende Stacheln, neben welchen am Grunde die Augen sitzen. Die Augenbülben sind gewölbt, einmal eingeschnitten und unten ausgezogen. Die Augen selbst sind dick, aber nicht länger als ihr Stiel. Die äußeren Fühler sitzen vor den Augen am Rande der Stirnflache und sind kaum so lang wie diese; sie haben zwei größere, außen borstige Grundglieder, von denen das erste einen Zahn trägt. Die inneren Fühler sind klein, mit zwei großen Grundgliedern und je zwei ganz kurzen Geißeln; sie stehen in einer Grube zwischen den Augenbülben. Das letzte Paar der acessorischen Mundtheile hat einen äußeren, spindelförmigen Ast, und einen inneren, säufelförmigen, dessen erstes Glied länglich rhombisch ist, das zweite aber trapezisch und am Innenrande am breitesten. Die drei andern Glieder sind kurz. Das erste Fußpaar ist kürzer als das zweite und besteht aus zwei gleichen, ziemlich dicken Scheren, deren beweglicher Ast vor der Mitte eine Grube hat, worin ein stumpfer Höcker des feststehenden hineinpast; alle folgenden Füße leicht zulaufend, mit kurzem, hakigem Endgliede. Der Hinterleib beim Männchen siebenringelig. Die einzige bekannte Art: P. pulchella, ist ohne die Stirnflacheln nur 4 Linien lang, 2½ Lin. breit, und gelbbrau von Farbe. (Burmeister.)

Peliades, die Töchter des Pelias, f. Pelias.

PELIALA (Πελιάλα), eine Stadt im Mittellande Mesopotamiens, nach Ptolem. V, 8. Vielleicht auch nur ein Flecken. (Krause.)

PELIAS (Πηλιάς, ou), ein mythischer König von Thess. Dieser Name scheint ursprünglich bloß genealogisch Bedeutung gehabt zu haben, und erst, nachdem die Argonautenfabel den Pelias zum eigentlichen Urheber jenes Zuges gemacht hatte, und nachdem er durch die Grausamkeit der folgenden Zauberin Medea ein so schauderregendes Ende gefunden hatte, zu größerer Berühmtheit gelangt zu sein. Aus Homer kennen wir ihn nur als Sohn der Tyro und als Vater der Alkestis).

1) Hom. Od. XI, 235 sq. Dieser παλαιός γενναίος mag nur Gemeinheit sein, und daher erklärte ihn zuletzt Riggs aus gar den Gründen, aber nicht, sehr alt, aus der Zeit der heroischen Genealogien ist er doch jedenfalls. II. II, 715. Vergl. Nitzsch, ad Od. XII, 72.

Später jedoch traten in epischen und lyrischen Gedichten die fünf Söhne der Tyro vielfach als Helden auf; sie waren, wie Eustathius sich ausdrückt, ἀσέπτοι ἢ ἀσέπτοι; vorzüglich war es der Tod des Pelias, welcher, da er durch die Medea, eine im höchsten Grade tragische Person, herbeigeführt ward, ein Lieblingsgegenstand der attischen Tragiker wurde. Die Kisten und die Leichen scheinen die älteste Quelle für diese Fabeln und Nachrichten zu sein. Die Erzählung wenigstens von jenen berühmten Kriegerpielen des Pelias, welche Erisichoros und Simonides, ja sogar die Tragiker Aeschylus und Sophokles behandelten oder benutzten, rührt aus der Thebais her. In dem κινέος πρόδικος des Dionysius von Milet mögen diese Sagen ebenfalls eine Stelle gefunden haben, und die Vermuthung Böttigers, daß wir in den weitläufigen Erzählungen des Diodor von dieser Fabel Auszüge aus jenen Sammlungen des Dionysius besitzen, scheint nicht unbegründet zu sein. Die Verdrängtheit dieser Sagen in sehr hohem Alterthume geht übrigens schon daraus hervor, daß aus den ältesten plastischen Denkmälern, von welchen wir Kunde haben, aus dem Kasten des Kypselos und aus dem amphiakischen Theon, Scenen aus diesem Sagenkreise dargestellt waren). Bis beschränkte die Mittheilungen aus das, was nicht in unmittelbarem Zusammenhange mit der Argonautenfabel steht.

Es ist ein auffallender Zug in den Genealogien Kollischer Geschlechter, daß die Abstammung der Helden häufig nicht auf die Männer, sondern auf die Frauen zurückgeführt wird). Auch in dieser Fabel ist es die Mutter des Pelias, Tyro, welche an der Spitze des Kollischen Heroengeschlechtes steht. Die Söhne des Aelos und der Leodike), einer Tochter des Aelos, sind Kretheus und Salmones. Des Salmones Tochter von der Alkestis ist Tyro); diese liebt vor ihrer Vermählung mit ihrem Ehemann Kretheus den schönen Flügelfußgott Enipeus; da nahm Poseidon, welcher um die Gunst der Tyro warb, die Gestalt des Enipeus an, und zeugte unter dieser Verwandelung mit der Tyro die Zwillinge Neleus und Pelias. Nachmals gebar Tyro dem Kretheus den Aion, Perres und Amphykoon. Der Sohn des Aion war Jason. Eine andere, offenbar jüngere, Uebersetzung machte den Neleus und Pelias zu Söhnen des Kretheus, welche nur dem Namen nach Abkömmlinge des Poseidon waren). Die Sage erzählt ferner, Tyro habe die neugeborenen Zwillinge, Neleus und Pelias, auf einer Pferdeweide ausgelegt. Da habe eine Stute mit einem Fußknebel das Ge-

2) Kust. Od. p. 1681. 47. 3) Er schrieb Ἀἰὼν Πηλιάς; f. Weidiger's Gr. Trag. S. 17. 4) Botsengem. II. S. 170. 5) Heyne, Antiquar. Aufsätze. I. S. 60. 6) Weidiger, Antik. S. 591. 7) Pind. Pyth. IV, 251. μὴ ποῦς Κηφείῃ τε καὶ Ζεῦ. 8) Zalmoxis, b. i. nach dem Schol. Anaxar. 9) Die Alkestis. Tevτρὶς Ἰσμενίως; ὅπως καὶ ἡσυχίαται ποταμὸν δὴν τὴν Ἰσμενίαν. Ἰσμενίαν δὲ οὐ μὴν Ἰσμενίαν οὐδὲ τὴν Ἰσμενίαν, οὐδὲ τὴν Ἰσμενίαν. Schol. Od. XI, 235 Buttm. 10) Schol. II. II, 591. Paus. IV, 2. 3. Schol. Theocrit. II, 45. Pelios nennt den Perres Poseidon. Pyth. IV, 245. f. Schol. u. Böttiger, Orphom. S. 255.

der Stofschischen Sammlung, welche Winkelmann beschreibt, stellt die Scene der Heilung dar *). Wir lassen es jedoch unentschieden, ob die Heilung vermöge einer der Ränge inwohnenden Heilkraft vor sich geht, oder ob die Fabel auf die dem Achilleus vom Chiron gelehrtte Heilkunde deuten, oder ob die Erzählung ein Beispiel jenes Volksglaubens enthält, nach welchem schwere Wunden durch (sympathetische) Anwendung des Infrumentes, welches sie geschlagen hat, geheilt werden. Zu bemerken ist noch, daß Bindor, welcher die Kalfien mit unendlichem Lobe überhäuft, darin von der gewöhnlichen Sage abweicht, daß er den Pelius sich die Ränge auf dem Pelion selbst schneiden läßt *); eine willkürliche Änderung, zu welcher der Dichter sich durch poetische Gründe bestimmen ließ. (Krahn.)

PELIAS, *Πήλιος*, or, Sohn des Aginotes und Vater des Amphy. *Paus. VII, 18, 4.* (Krahn.)

PELIAS, ein Trojaner, welcher nebst Epythus bei der Einnahme von Troja dem Aeneas zur Vertreibung der Burg folgt. *Verg. Aen. II, 435.* (Krahn.)

PELIAS, eine kleine Insel, dem sicilischen Vorgebirge Drepanon (gegenwärtig Trapani) gegenüber, welche einst von den Carthaginern besetzt worden war, ihnen aber durch den Consul Numerius Fabius wieder entziffen wurde (Zonarar. *Tom. II, p. 64. Cellarius, Orb. ant. II, 12. Tom. I, p. 1019*). Gegenwärtig heißt sie Colombara (ital. *colombaria*), also eigentlich Taubeninsel (*Il-lud*). s. *Lotter. Mappa Geogr. tot. ins. et reg. Siciliae.* (Krause.)

PELIAS nannte Merrem (Tentamen Herpetol. p. 148) diejenige Gattung der Giftschlangen, welche die gemeine europäische Viper (*Vipera berus* Linn.) enthält und durch die Form der Kopfshüter von andern ViperGattungen von ihm unterschieden wurde. Bagler hat die Gattung beibehalten (natürl. Syst. der Amphibien. S. 179), aber Schlegel wieder eingezo-gen (Physion. des Serpens. II, p. 592). Man vergleiche daher den Art. *Vipera.* (Burmeister.)

Pelican, f. *Pelecanus* u. *Pelikan*.

PELICANTHALER wird ein ganzer und ein halber Scudo des Papstes Innocenz XII. vom Jahre 1693 genannt, welche folgendes Gepräge haben: AV. INNOCENTIVS XII. PONT. ILEX M. MAXIMUS. AN. NO III. Das mit der päpstlichen Krone und den Schlüssel Petri versehene (Pianatelsche) Familienwappen des Papstes. REV. NON. SIBI. SED. ALIIS (auf einem andern Gepräge: SINVM. SVVM. APERVIT EGENIS). Ein seine Brust aufreißender Pelikan, der seine vor ihm stehenden Jungen mit seinem Blute tränkt. Unten das Wap-pen des Cardinals Farnetti mit der Jahrzahl 1693. Da indeffen der genannte Papp bei seinen Unterthanen nicht in dem Rufe der uneigennütigen Fürsorge stand, so gab das fragliche Gepräge die Veranlassung zu folgender satyrischen Darstellung. Man gab nämlich dem so Rom befindlichen steinernen Bilde des Erlästerers Pasquin,

welcher früher ein Schneidergefell gewesen, eine Zeichnung in die eine Hand, auf welcher die mit Gold überfüllten, in einem Dreieck lebenden drei Löse des päpstlichen Familienwappens mit der Umschrift ALIIS NON SIBI dargestellt worden waren, in der andern, daß man „alii non, sibi“ statt „alii, non sibi“ lesen möge *).

(K. Püster.)

Pelide (der), f. *Achilles*.

PELIDNA nennt Guoir (*Règne animal. I, 526*) diejenigen Arten der Gattung Tringa, welche sich durch einen ziemlich langen, mäßig gebogenen Schnabel auszeichnen. Von einheimischen Arten gehören hierher *Tr. alpina* oder *Cinclus Linn.* und *Tr. subarquata Gold. Linn. Gmel.*, bei welcher die Biegung des Schnabels am stärksten ist, ein Umstand, der Guoir veranlaßte, sie wieder als Repräsentanten einer Unterabtheilung in dieser Gattung zu betrachten. Vergl. hierüber den Art. *Tringa.* (Burmeister.)

Pelidna. f. *Ornitholithus*.

PELIDNOTA, eine von Mac Leay (*horae entomol. I, 1*) aufgestellte, aus der katzeilischen Gattung Rutela abgesonderte Käfergattung, welche mit derselben in allen wesentlichen Bildungsverhältnissen übereinstimmt und kaum in andern Punkten, als in der Form des einsachen, parabolischen, leicht gerabekten, in der Mitte nicht ausge-schnittenen elypeus von ihr sich unterscheidet. Die Arten derselben sind meistens doppelt so groß wie die eigentlichen Rutela und bewohnen gleich diesen das wärmere östliche Amerika, von Süd-Carolina bis zum südlichen Brasilien. Fabricius zog die ihm bekannten Arten zu *Melolontha*, mit welcher Gattung sie auch im Bau des Mundes vieles gemein haben, allein die harte metallische Körperoberfläche, die dicken Füße und die ungleichen Klauen unterscheiden sie auf den ersten Blick von dieser Gattung. Dabei haben alle einen sehr starken Dolchfortsatz am Mesosoternum. Von beschriebenen Arten gehören hierher *Melol. punctata Fabr. S. El. II, 166, 28. Ceton. ignita. Oliv. pl. 10. fig. 96. Meloid. glauca Oliv. pl. 6. fig. 47* und bei *Drury excol. ins. I, pl. 34* abgebildete *Pel. testacea Dej.* Sie leben wahrscheinlich nach Art der Melolonthen von Blättern, wenigstens wissen ihre starken gezahnten Kiefer auf diese Nahrung hin. Graf Dejean führt in seinem Katalog zehn Arten auf, die aber nicht alle dieser Gattung beigezählt werden können, insofern als mehrere sich durch einen ausgeschnittenen elypeus und am Ende abgerundete Oberflächer sowohl von Rutela als auch von Pelidnota unterscheiden. (Burmeister.)

Pelidor, f. *Smaragd*.

PELIGNI, ein altitalisch, mit den Sabinern verwandter oder von ihnen ausgegangener, von den Marfi, Regini, Marrucini und Frentani umgebener, kriegerischer Volksstamm *), oberhalb des picenischen Gebietes, süd-

*) Ph. Bonanni. Numism. Pontificum. T. II. Inno. XII. Nr. XIII. f. auch *Pelionthalier*.

1) *Hist. Nat. III, 95. Et tibi cum proavis, milles Peligno, Sabinis convenit, Jactus (v. Peligno) und mit ihm Gattner (Hist. der Mensch. Unterabth. 2. Th. S. 544)* hält sie für ältere Abstammlinge. Doch war selbst Peligner und mußte dies besser wissen.

10) Winkelmann, *Mon. Ined. nr. 122. Vergl. Actian. H. A. I, 56.* 11) *Nem. III, 55. ib. Boeckh.*

lich von den Marrucini feßhaft, und von den Frentani durch den Fluß Sagraus (Sangro) geschieden, welcher zwischen dem Urton und Aternus (Alerno) strömt. Ein hoher Rücken der Apenninen bildete die Grenze süblich und westlich¹⁾. Nach Strabon's Beschreibung bewohnten die Vestini, Marfi, Peligni, Marrucini und Frentani gebirgiges Land und traten nur wenig mit dem Meere in Berührung²⁾. So oft die Geschichte der Peligni gedekt, treten sie sowohl handelnd als leidend mit und neben den genannten kleinen Völkern auf³⁾. Als einst die Römer in das Gebiet der Vestini, welche es mit den Samniten theilten, einzufallen gedächten, schien ihnen der Krieg mit den Marfi, Peligni und Marrucini unvermeidlich⁴⁾. Sie gehörten ohne Zweifel sämmtlich zu dem großen Sabellischen Stamme und mögen bei Unternehmungen als Stammesverwandte stets zusammengehalten haben. Die Peligni bedienten sich gemeinschaftlich mit den Vestini und Marrucini des Hafens Aternum, gleich benannt mit dem Flusse, welcher das Gebiet der Vestini und Marrucini trennte⁵⁾. Drei Hälften der benachbarten Frentani waren Urton und Bula⁶⁾. Diese kleinen Völker zeichneten sich sämmtlich durch Tapferkeit und kriegerische Thätigkeit aus, wovon sie den Römern vielfache Beweise gegeben haben, zunächst, als sie mit ihnen in der ältern Zeit Krieg führten, dann, während sie als ihre Bundesgenossen mit ihnen gegen fremde Nationen zu Felde zogen und endlich als sie von Rom abfielen und den blutigen marfischen Krieg erregten⁷⁾. Schon früher, während die römischen Waffen noch von den Samniten des schädigt wurden, waren diese Völker wieder von Rom abgefallen⁸⁾. Die Marfi und Peligni wurden hierauf (im J. u. c. 445) vom Consul L. Julius besiegt⁹⁾. Im J. 449 u. c., nachdem die Äqui im Kampfe mit den Römern fast gänzlich zu Grunde gegangen waren, schickten die Marrucini, Marfi, Peligni und Frentani Gesandte (oratores) nach Rom, um Friede und Freundschaft zu erlangen. Es wurde mit ihnen ein Bündniß geschlossen¹⁰⁾. Seit dieser Zeit hielten sie bis zum marfischen Kriege treu zu den Römern. Im J. 457 u. c. griffen sie ein auf der Flucht durch ihr Gebiet kommendes samnitisches Heer an und tödteten 1000 Mann von demselben¹¹⁾. Im J. 535 u. c. fiel Hannibal mit sei-

nen Truppen plündernd und verheerend in das Gebiet der Marfi, Marrucini und Peligni ein¹²⁾. Im J. 540 u. c. zeichnete sich eine pelignische Cohorte bei der Lagerschlammung des Hanno, welchen Hannibal den bedrängten Campanern zu Hilfe gesandt hatte, durch außerordentliche Kühnheit und Tapferkeit aus. Die Römer waren schon mehrmals mit großem Verluste von den Punieren zurückgetrieben worden, als endlich der Peligner Accudus, Präfect einer Cohorte, das Verilium über den feindlichen Wall hinweg und sich und die Cohorte versuchte, falls das Feindliche in feindliche Hand käme. So drang er mit seinen Pelignern zuerst ins Lager. Diefem Beispiel folgten die übrigen und das Lager wurde nach mörderischem Kampfe erürrt¹³⁾. Im J. 547 u. c. traten viele Marfi, Peligni und Marrucini freiwillig in den Dienst des P. Scipio, als dieser den Kaiser in Italien geführt nach Afrika zu versetzen im Begriffe stand¹⁴⁾. Das wichtigste Ereigniß für diese Völker war der marfische oder der Bundesgenossenkrieg, in welchem mehr als 300,000 rüstige Männer von beiden Seiten zu Grunde gingen. Der Kampf wurde Anfangs von den Bundesgenossen mit großem Glücke geführt und endlich durch Sulla (u. c. 666) beendet. Ihre Forderungen wurden bewilligt¹⁵⁾. (Die Geschichte dieses Krieges gehört nicht hierher und wird im Art. Marser, marfischer Krieg zu erzählen sein.) Nach diesen Ereignissen haben wir wenig von den Peligni zu berichten. In den römischen Legionen gehörten sie gewiß immer zu den tapfersten Truppen. In der Kaiserzeit ergriffen die Peligni mit den Samniten und Marfern die Partei des Vespasianus, als der Kampf zwischen diesem und dem Vitellius ausgebrochen war¹⁶⁾.

Die Metropolis der Peligni war Corfinium, gewiß eine wichtige und gut gelegene Stadt, da die abtrünnigen Italioten im marfischen Kriege dieselbe zu ihrer Hauptstadt erhoben und Italia nannten. Hier wurde ein Senat nach dem römischen eingerichtet, hier wurden die Consuln und Herbedren gewählt, von hier als dem Centralpunkte gingen alle Unternehmungen gegen Rom aus¹⁷⁾. So hat diese Stadt für die römische Geschichte einige Wichtigkeit erhalten. Ihre Lage läßt sich aus den Angaben des Strabon und des Cäsar näher bestimmen. Strabon bemerkt, daß die Brücke über den Fluß Aternus, über welche die Straße von Asculum nach Corfinium führte, 24 Stadien von der letzten Stadt entfernt gemessen sei¹⁸⁾. Über dieselbe Brücke führte Cäsar seine Legionen, als er Corfinium zu belagern beabsichtigte. Er sagt

1) Himm aus Niebuhr (Röm. Gesch. I. Th. S. 100 sp. 2. Ausg.) bei.

2) Bergl. Wagnert 9. Th. I. S. 498 u. b. Karten d. alt. Italien.

3) Strab. V. 4, 241 Csa. 4) Ibid. 241. 242. Liv. VIII, 6, 29 u. a. Polybios (II, 24, 12) nennt die Marfi, Marrucini, Frentani und Vestini als römische Bundesgenossen gegen Hannibal und überläßt die Peligni, welche er wahrscheinlich mit unter den Marfi oder Vestini begriffen hat. Livius, Fragm. ed. Hess. p. 150. Marza manus, Peligna cohors festina (l. Vestina) virum via.

Bergl. Niebuhr, Röm. Gesch. I. Th. S. 101. 2. Ausg.

5) Liv. VIII, 29. 6) Strab. V. 4, 241 Csa. Aternum gehörte den Vestinern und war Hafenstadt. (l. c.)

7) Ibid. Im J. u. c. 418 wurden die Peligni auch von den Römern besiegt (Liv. VII, 3. VIII, 4). Im J. u. c. 415 fanden sie mit den Römern in feindlichen Verhältnissen, deren Verräther durch das Gebiet der Marfi und Peligni marschirte, um den Kampf gegen die abtrünnigen Äquien zu beginnen.

9) Liv. VIII, 29. 10) Liv. VIII, 41. 11) Liv. IX, 45. 12) Liv. IX, 30.

13) Liv. XXII, 9. 14) Liv. XXV, 14. Auch Cäsar (Ist. Iulianus (Pun. VII, 511 sq.) bezeichnet die Peligner als blutige Krieger (Pelignus acer). Livius (VIII, 29) bezeichnet die Marfi, Peligni und Marrucini als kampfrüstig, den Samniten gleiche Maximen.

15) Liv. XXVIII, 45. 16) Bergl. Appian, de bell. civ. I, c. 39, p. 56 sq. T. II. Schwegl. Liv. epit. 72—76. Feil. II, 15—17. Oros. V, 18. Bergl. Heyne, Opusc. acad. III, 144 sq.

17) Tacit. Hist. III, 59. 18) Strab. IX, 5. 241 Csa. Appian, de bell. civ. I, 59, p. 57. T. II. Schwegl. Feil. Pat. II, 15. Lucan. II, 478. 19) Strab. IX, 5, 242 Csa.

ihre Entfernung von dieser Stadt auf drei römische Meilen²⁰⁾). Jene Brücke über den Aternus befand sich bei der gegenwärtigen Stadt Populi (auf Karten auch Populo genannt). Die Ruinen von Corfinium gewahrt man noch etwas nördlich vom Dorfe Ventina²¹⁾). Nach Corfinium war Sulmo die zweite wichtigste Stadt der Pelignen, von jener nach Cäsar's Angabe sieben römische Meilen entfernt²²⁾). Sie ist uns als Geburtsort des Diodorus bekannt, welcher sie auch mehrmals erwähnt. Er nennt sie reich an fruchtbaren Gewässern und setzt ihre Entfernung von Rom auf 90 römische Meilen²³⁾). Sulmo war auf Sulla's Befehl zerstört, später aber wieder hergestellt worden²⁴⁾). Frontinus bezeichnet Sulmo als Colonia²⁵⁾). Noch gegenwärtig existirt bekanntlich diese Stadt unter dem Namen Sulmona (s. d. Karten von Italien). Als dritte Stadt der Peligni wird Super Equum aufgeführt²⁶⁾). Frontinus erwähnt sie als eine der Veteranen angewiesene Besetzung. Auch werden die Super Equani vom Plinius genannt²⁷⁾). In der Peutinger'schen Tafel wird endlich noch Jovia Latina als pelignischer Ort aufgeführt. Außerdem lebte die größere Masse der genannten fünf kleinen Völker in Gauen, Flecken oder Dörfern (*κωμὸν*), wie Strabon berichtet²⁸⁾). (Krause.)

PELIKAN, ein zum Herausnehmen besonders der Backzähne bestimmtes Instrument, welches jetzt im Ganzen wenig angewendet, früher dagegen vielfach in Gebrauch gewesen und deshalb auch von den älteren Chirurgen mannichfach abgeändert wurde. Es besteht aus einem Griff von hartem Holze, welcher aus zwei seiner Flächen abgeplattet ist, an der einen Seite in ein abgerundetes, breites und ausgezahntes Ende (Fleische), das als Stützpunkt dient und an der andern in einen dünnern Schaft ausgeht, an dem das Instrument festgehalten wird. Mitteln in dem Griff findet sich ein länglicher Haken angebracht, dessen gekrümmtes Ende sich gegen das ausgezahnnte Ende des Griffes hin umlegt und zwei scharfe Backen besitzt, um dadurch das Abgleiten von dem Halse des auszuziehenden Zahnes zu verhindern. Die Gestalt dieses einfachen Pelikan wurde von Paré, Scultet, Heister, Brambilla und Andern mehrfach geändert, was besonders die Haken betraf, welche häufiger zuerst seitlich krümmte, und die überhaupt nach der Beschaffenheit der Dicke der Zähne, die sie umfassen sollten, verschieden gearbeitet wurden, Rutherford gab einen doppelten, L'Écluse einen dreifachen Pelikan an. Büding und Dubois-Houtous bedienten sich eines Pelikans, dessen Stützpunkt aus einer etwas concaven ovalen, einen Zoll langen, acht bis

zehn Linien breiten Metallplatte besteht, die mit Leder ausgefüllt und mit dem Griff mittels eines Charniers eingelenkt ist. Die Haken können nach Belieben auf diesem Instrumente mittels einer in der Dicke des Griffes desselben angebrachten Ausfräse vor- oder rückwärts geschoben und so von dem Stützpunkte mehr oder weniger entfernt werden, wodurch der Gebrauch mehrerer Haken und auch ihr öfteres Wechseln vermieden wird, was nur bei dem Ausziehen der Weisheitszähne nöthig ist, zu welchem Zweck man knieförmig gebogene Haken einschraubt. Will man den Pelikan in Anwendung ziehen, so stellt man zuerst je nach der verschiedenen Dicke des Zahnes und seiner Entfernung von dem zu wählenden Stützpunkte den Haken näher oder ferner der Fleische, umwidet diese mit einem Tuche und fasst, hinter dem Kranken stehend, das Instrument bei den Zähnen der rechten Seite in die rechte Hand, bei solchen der linken Seite in die linke Hand, setzt den Haken möglichst tief an die innere Fläche des Zahnes, die Fleische gegen die vordere Fläche der beiden Nachbarzähne (mangelt diese, so legt man der Fleische ein Stück Kork oder ein eingewickeltes Stück Leinwand als Stütze unter, wenn man sich nicht des Büding'schen Pelikans bedient), legt an die hintere Fläche den Daumen der freien Hand, und die übrigen Finger derselben an das Kinn; nun bewegt man den Griff mit nach und nach verstärkter Kraft horizontal von hinten nach vorn und sucht dabei den Zahn etwas zu heben, während man dem Druck auf die Nachbarzähne durch den Daumen an deren innerer Fläche entgegenwirkt. Nicht zu irgenen ist es, daß die Handhabung des Pelikans eine besondere Übung voraussetzt, weil eine unbedorfene Hand leicht die Nachbarzähne einbrückt oder wol selbst die Alveola zerbricht, da allerdings der Zahn selbst nicht herausgehoben, sondern von der Seite herausgebrochen wird, worin zugleich die Wurzeln bestehen, die man dem Pelikan, ausserdem daß er nur an der äußern Seite angewendet werden kann, gemacht hat. Abbildungen des Pelikans finden sich außer in den bekannten Werken von Büding, Serre, Gariot, Delabarre, Maury und Andern über Krankheiten der Zähne, in Blasius' akuruzische Kupfertafeln. Taf. XXIII.

(J. Rosenbaum.)
PELIM, eine kleine Stadt und Festung am gleichnamigen Flusse in der Statthalterchaft Tobolsk im russischen Asien, 96 Meilen von Tobolsk, seit 1593 wie ein Dörfer, nach dem Brande von 1780 aber als eine hölzerne Festung erbaut, mit 3 Kirchen, 218 Häusern und 1200 Einwohnern, in einer waldigen und morastigen, daher zum Ackerbau wenig tauglichen Gegend, weil im Sommer alles voller Koth und im Winter vor Schnee kaum durchzukommen ist; dabei einer der härtesten Verbanungsorte für vornehme Russen, die gewöhnlich nach diesem traurigen Aufenthalt vertrieben werden. (J. C. Petri.)

Pelina, Pelinaeon, Pelinaeos, s. Pelinaeae.

PELING. 1) Eine chinesische zur Provinz Schensi gehörige Festung in der Nähe der großen Mauer. 2) Ein großes, zehn Meilen langes und drei Meilen breites Eiland, liegt unter 140° bis 141° östl. L. und 1° 40' bis 2° südl. Br. im Osten der Insel Celebes, zu wel-

20) Caesar, Bell. civ. I. 16. 18. 21) Beryl. Mannert 9. Ab. I. S. 501. 22) Caesar, Bell. civ. I. 18. 23) Ovid, Trist. IV. 10. 3 sq. Sulmo mihi patria est, gelidus uberrimus undas. Nach Celsus Italica (VIII, 512) bezeichnet Sulmo mit dem Prädicat gelidus, was Mannert (a. a. O.) auf das kalte Wasser der von den Bergen nahe an Sulmo hinfließenden Bäche bezieht. Peraz (Carm. III, 19, 8) erwähnt überhaupt die Peligna frigora. 24) Flor. Epit. III, 21. 25) Front. de aq. p. 145. 26) Ibid. 27) H. N. III, 17. Pelignorum Corfinianes, Superquani, Sulmonenses. 28) Strab. V, 4, 241 Cas.

der es gehört, ist hoch und stark bewaldet und wird von Malaien bewohnt. Helsenisse finden sich auf seiner Ostseite, sowie eine Menge kleiner Inseln, welche sich bis Bangay hinziehen. (G. M. S. Fischer.)

PELINGAU, slaw. Pilnikau und Pilnikow, ein unterthäniges, zur freiherrlich von Silberstein'schen Adels Herrschaft Wilschütz gehöriges Städtchen im nordöstlichen Theile des bidegower Kreises des Königreichs Böhmen, an der nach Trautauau führenden Hauptstraße, in einem amuthigen fruchtbaren Thale an Hügelu gelegen, vom Knierpöbde rechts berührt, mit 164 Häusern, 966 teutschen Einwohnern, die sich sämmtlich zur katholischen Kirche bekennen und die gewöhnlichen städtischen Gewerbe treiben, einer eigenen katholischen Localität, welche zum hochenerbigen Vicariatsdistricte des böhmischer Bisthums gehört, einer der heil. Dreifaltigkeit geweihten katholischen Kirche, einer Schule, einem Spital, einem jünstlichen Rathhause, nicht bedeutenden Jahr- und Wochenmärkten, der Gerechtigkeit des Brandtvernehmens für alle Bürgerhäuser gegen einen jährlichen Zins von 15 Gulden, einem der Stadt gehörigen Steinbruch, in dem auch Schiefer und Bleistenei gebrochen werden, einer auch der Stadtgemeinde gehörigen Bretzlage und Weißgärberwalke, die von der Stadt etwas entfernt liegen, schönen Gemeindegewaldungen und Grundstücken, einer Baumwollenwaarenfabrik, einer herrschaftlichen Mühle und der Einkuhrwirthshäuser *).

PELINNAEON (Πελinnaίον), auch Pelinna und Pelina genannt (Arrian. I, 7. Plin. II, N. IV, 15), einst eine blühende Stadt in Thessalien auf der linken Seite des Peneios (Strab. IX, 5, 438 Car.), und Eih der durch Reichtum und Siegesglanz ausgezeichneten Alceaden, deren Geschlechte Hippolytus, ein von Pinbar besungener Pythionier, angehörte (Pind. Pyth. X, 4 sq. add. Schol. et Interpr.). Arrian (I. c.) berichtet, daß Alexander auf seinem Zuge aus Myrien gegen Theben (ὄντων δὲ παρὰ τῆς Ἑσθάλου τε καὶ τῆς Ἐλευσίνας, καὶ παρὰ τὰ τῆς Τευγαλίας καὶ Παγαλαίας ἄκρα) am siebenten Tage nach Pelinna in Thessalien gekommen, und von hier wiederum aufbrechend am sechsten Tage in Vöbionien angelangt sei. Nach Alexander's Tode fielen die Pelinnäer nicht mit den übrigen Thessaliern von Makedonien ab (Diod. XVIII, c. 11). Im Kriege der Römer mit Antiochus eroberte Antiochus mit einer Schar Athamanen diese Stadt (Liv. XXXVI, 10); allein sie wurde von dem römischen Consul Manlius Acilius bald wiedergewonnen (Ib. 14). Bei Ephyr (p. 25 Gr.) wird sie nur als Tempel genannt (Mannert 7. Th. S. 568). Auf Münzen kommt sie mit dem Namen Πελinnaίον vor (Eckh. D. N. P. I. Vol. II, 146). Vergl. Spanh. do us. et pr. num. IX, p. 902. Solmas, ad Solin. p. 687. Wessel, ad Diod. XVIII, 11. Büsch, ad Pind. Pyth. X, p. 335. D. Müller, Dor. I, 23. (Krause.)

PELINNAEON, der höchste Berg der Insel Chios,

an dessen Fuße nach der Darstellung des Dionysios Periegetes die Insel selbst liegt (v. 535 καὶ Χίος, ἀπὸ τοῦ Πελinnaίου ἐκείνου). Porphyrus berichtet uns, daß auf Chios Zeus Pelinnaios verehrt wurde (v. T. II, p. 907 Alb.). Der Egeosai zum Pinbar (Pyth. X, 6) nimmt an, daß der Name dieses Berges von Pelinnäon in Thessalien stamme. Neuere Reisende reden von ungeheuren Gebirgsmassen, welche der die Insel vom Meere aus Beschauende erblicke (Clarke T. III, p. 236 sq.). Wahrscheinlich enthielt dieser Berg die Marmorbrüche, welche Cicero (de divin. I, 13) und Theophrastus (de lap. 6. 7) erwähnen. Plin. II, N. V, 38 von Chios: montem habet Pelinnaeum, marmor Chium. Vergl. Kustath. ad Dion. Per. p. 208 — 210 B. und Bernhardt. Annot. p. 670 sq. (Geogr. Min. T. II.). Gegenwärtig soll er den Namen Chasberg führen, wie Porphyrus (Reise ins Morgenland II, 2. Th. S. 217) berichtet. (Krause.)

PELIOM (Dichroit, Gordierit, Steinheilit, Luchsfapir, Wasserfopphir, Jollit). Ein in ältern, zumal Platonischen, Gebirgsmassen als zufälliger Gemengtheil vorkommendes Mineral, das in durchsichtigen Abänderungen durch seine deutliche Farbenveränderung sich auszeichnet, indem es in den meisten Richtungen und bei ausfallendem Lichtstrahl von dunkelblauer, bei durchfallendem Lichtstrahl aber nach einer Richtung (senkrecht auf die Hauptaxe der Krystalle) grau oder bräunlich erscheint. Die blaue Hauptfarbe geht bei einigen lichten Abänderungen in Grau über. Gewöhnlich erscheint der Peliom in derben und eingeprengten Partien eingemacht, die nicht selten eine krystallinische förmige Absonderung zeigen, doch finden sich auch Krystalle, welche sechsseitige Prismen darstellen, an den Seitenkanten und Endkanten verschiedener Art abgestumpft. Der Seitenkantenwinkel der Prismen kommt dem Winkel von 120° sehr nahe, ist aber wegen Rauhigkeit der Flächen nicht scharf meßbar, und die Art, wie die Abstumpfungsfächen auftreten, durch welche zu weilen achtsseitige Prismen und vier- oder achtschlächtige Zuspißungen gebildet werden, zeigt, daß der Peliom in das rhombische (zwei und zwiegleitige) aber nicht in das hexagonale Krystallsystem gehöre. Die Krystalle haben fast immer eine raue, undurchsichtige, gleichsam mit einer schlammartigen Haut überzogene Oberfläche, und die Spaltbarkeit, parallel den Flächen eines rhombischen Prismas wird selten erkennbar, sondern ist durch einen muschlichen, mehr oder weniger glasglänzenden Bruch verdrängt. Die Härte ist ziemlich der des Quarzes gleich und das spezifische Gewicht beträgt 2,5 bis 2,7. Dünne Splitter verglänzen vor dem Lichtrothe an den Kanten. Durch Reibung zeigt sich positive, durch Erwärmung polarisirende Elektricität. Gehalt nach Bonstedt: 49,95 Kieselerde, 32,88 Thonerde, 10,45 Zinnsäure, 5,00 Eisenoxydul, 0,93 Manganoxydul, 1,75 Wasser.

Findet sich als Gesteine aus Gneisen und in Sibirien. In Granit eingewachsen bei Diersfoi in Finnland, Bodenmais in Baiern, Arental in Norwegen. Am Cap de Gales in Spanien mit Granat in einem, wie es scheint, durch Feuer veränderten gneusartigen Gestein. Die

*) f. das Königreich Böhmen, statistisch-topographisch dargestellt von J. G. Sommer. 3. Bd. Böhmischer Reich. (Prag 1835.) S. 210.

nief gefärbten durchsichtigen Abänderungen werden als Schmelzsteine geschliffen. (Germar.)

PELION (ἡ Πήλιος ὄρος), ein in alten Sagen und Dichtungen der Griechen und Römer vielfach berührtes, hohes und mächtiges Gebirge in der Thessalischen Landschaft Magnesia, welches nebst dem Olympus und Ossa einen Arm der großen, an der Grenze von Makedonien und Thessalien hinaulaufenden Gebirgskette bildet, gleichsam die südöstliche Fortsetzung vom Ossa ausmacht und im Vorgebirge Kantonien mit dem hohen Pindos abbricht (der Pindos wurde als Barte zu telegraphischen Feuerzeichen benutzt: *Polysb.* X. 42, 8. *Lic.* XXVIII, 5). Der Pelion wurde mit zu dem Ἠλαγγινὸν πεδὶον gerechnet, welches von den einst hier hausenden Pelasgern seinen Namen erhielt (*Strab.* IX, 5, 443 *Cap.* u. IX, 5, 435). Nach Strabon erstreckte sich der östliche, am Meere hin gelegene Theil von Thessalien von Thermopyla bis zu den Höhen des Pelion und der Mündung des Peneios (IX, 5, 429 *Cap.*). Der Pelion umfaßte einen bedeutenden Theil von Magnesia und bildete gleichsam die hohe Uferwand des Meeres (*Strab.* I. c. f. die Karte bei Mannert 7. Th.). Die Küstengebiet dieses Striches, gegen 80 Stadien betragend, bezeichnet Strabon (IX, 5, 443) als eine rauhe und unzugängliche. Besonders war die felsige Küste zwischen dem Vorgebirge Sepias und dem Flecken Kasthanasia berüchtigt, seitdem die hier haltende persische Flotte durch einen heiligen Olympos größtentheils zerstört worden war (*Strab.* IX, 5, 443). Als Ostfischerei am Fuße des Pelion erwähnt Strabon Hypnos, Meliboea und Dimenion (zu seiner Zeit Driminion genannt) am pagasetischen Meerbusen. Die Bewohner der letztgenannten waren nach Demetrios versetzt worden (IX, 5, 441). Als Demetrios Poliorketes die nach ihm benannte Stadt Demetrias in der Nähe des Pelion gegründet und ringum die Bewohner vieler kleinen Städte in dieselbe überiedelt hatte, beherrschte die nun mächtig gewordene Stadt (cf. *Liv.* XXVIII, 5) auch das Thal Tempe mit dem Pelion und dem Ossa (*Strab.* IX, 5, 436). Simonides bezeichnete alle, welche die östlichen Theile um Gyrtos, die Mündungen des Peneios, die Regionen um den Ossa und Pelion bewohnten, als Pelasgionten (*Strab.* IX, 5, 441). Als Anführer der Magneten, „welche um den Peneios und dem schattig belaubten Pelion hausten,“ nennt Homer (II, II, 756) den Prothoos, Sohn des Zentrebos, welcher mit 40 Schiffen gegen Troja segelte.

An dieses Gebirge sind mancherlei Sagen und Gulte geknüpft. Es wird als ursprünglicher Sitz der Kentauren bezeichnet, welche durch Peirithoos von demselben vertrieben wurden (II, II, 743 sq.). Hier war, laut der Sage, der stete Aufenthalt des weisen Kentauren Cheiron (*Pind.* Pyth. III, 4 sq. *Böckh.*), dessen Grotte als gemeinsame Bildungsanstalt der vorzüglichsten Helden bezeichnet wird. Hier wurde Iason erzogen, und er rühmt sich (bei *Pind.* Pyth. IV, 10 2sq. *Böckh.*) der hier genossenen Pflege und des erhaltenen Unterrichtes. Seine Vaterstadt Iolkos war nicht weit vom Pelion entfernt (*Strab.* I, 5, 435). Auch der junge Achilleus war

dem Cheiron, einem Freunde des Peleus, übergeben worden. Nach des Apollonios Rhod. poetischer Vorstellung zeigte Cheiron den jungen Peleiden aus der Ferne den Erzeuger, als dieser mit den Argonauten an jenem Gebirge vorübersegelte (Arg. I, 555 sq.). Die Argos selbst war in der Nähe des mächtigen Pelion erbaut worden (*Diod.* IV, 41). Noch viele andere Helden werden als Jünger des Cheiron genannt (in der dem Xenophon beigelegten Schrift de venat. I, 1—3). Der Pelion war vorzüglich zur Jagd- und Kräuterkunde geeignet, worin dem Cheiron treffliche Kenntnisse beigelegt werden. Auf dem Gipfel des Gebirges war ein Heiligtum des Zeus Aktaios, welchem hier in den Hundstagen Opfer gebracht wurden. Das opfernde Personal pflegte sich in Pelion zu halten, um es oben auf der kalten, mächtigen Höhe auszuhalten (*Dikaearch.* Descr. Mont. Pelii. Mannert 7. Th. S. 595). Schon deshalb möchte die Grotte des Cheiron nicht auf den höchsten Gipfel zu setzen sein, wenn auch der spätere Gult des Kentauren in der Nähe jenes Heiligtums zu finden glaubte. Wenigstens deuten die Worte des Pindaros (Pyth. III, 4 *Böckh.* *παναγίον Ἠλίου*) keineswegs auf die höchsten Punkte. Auf dem Gipfel des Gebirges wohnten nach Apollonios (Arg. I, 550 sq.) die *Νύμφαι Ἠλιάδαι*, welche stauend auf die vorübersegelnde Argos mit den rudernden Helden herabschaueten.

Nach anderer Sage wärdten die himmelführenden Giganten den Ossa auf den Pelion, den Olympos auf dem Ossa (*Virg.* Georg. I, 280 sq. *Senec.*, Agam. 337 sq.). Einer andern Vorstellung folgt Horatius, bei welchem (*Carm.* III, 4, 50 sq.) die den Zeus bedrohenden gewaltigen Brüder den Pelion auf den schattigen Olympos setzen, um der Götterresidenz näher zu rücken. Aus solchen Mythen läßt sich wenigstens die Vorstellung der Alten von der Höhe dieses Gebirges erkennen, sowie zugleich diese Regionen als ursprüngliche Wohnsitze gewaltiger und fähiger Geschlechter erscheinen. (Krauze.)

PELIOSANTHES. Eine von Andrews gestiftete Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der sechsten Eintheilung Classe und verwandt mit der natürlichen Familie der Goldgiacinen. Char. Der corollinische Kelch halb über dem Fruchtknoten stehend, sechszipfelig, am Rachen mit Gewölbchen versehen, welche die ungehefteten Zwillingsantheren bedecken; drei stumpfe, fast ungetriebene Narben; drei einsamige Beeren. Es sind zwei Arten dieser Gattung bekannt: vornehmende östliche Kräuter mit nervenreich-faltigen Blättern und dunkelfarbigen Blumen (daher der Gattungsnamen: *ωρὴ* Blüthe, *πῆλιος* dunkelfarbige). 1) P. Teta *Andr.* (Bot. rep. t. 605. Bot. mag. t. 1302. *Redoute* Liliac. t. 415), die abhangen Blätter kürzer, als der traubenförmige Blütenstand, die Rappen der bläulich-bräunen Blume fast rund. In Ostindien. 2) P. humilis *Andr.* (l. c. t. 634. Bot. mag. t. 1532), die elliptisch-lanzettförmigen Blätter länger als der Blütenstand, die Köpfe der grünen Blume elliptischförmig, mit durchscheinendem Rande. Auf der Halbinsel Malakka. (A. Sprengel.)

Peliosis, f. Petchianosis.

PELISSANNE, Gemeindefort und Geburtsort Esmeralda's, welcher sich durch ein Gebiet über die Schifffahrt bekannt gemacht hat, im franz. Departement der Rhodanemündungen (Provence), Canton Solon, Bezirk Aix, liegt fünf Meilen von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalfirche und 2511 Einwohner, welche zwei Jahrmärkte unterhalten. In der Umgegend wird vorzügliches Olivenöl erzeugt. (Nach Exilly und Barbichon.)

(G. M. S. Fischer.)

Pelisse, f. Pelz.

PELLISSIER (Mademoiselle), eine sehr gefeierte Sängerin zu Paris, wo sie auf dem großen Operntheater 1722 in einem Alter von 15 Jahren auftrat und Alle durch Schönheit und Kunstbildung bezauberte. Fünfzehn Jahre blieb sie erklärter Liebling des Publicums, das ihres Lobes voll war, in welches aber auch Warburg und Quanz mit einstimmen sich gezwungen fühlten. In der Rolle der Phäbe war sie besonders berühmt. Darauf vermählte sie sich mit einem Operndirector zu Rouen und unternahm kleine Kunstreisen in Frankreich, auf denen sie ihren Namen beibehielt. Sie starb schon am 21. März 1749 zu Paris. Ihr Sohn bildete sich in der Folge zu einem guten Violinspieler, der in Paris im Orchester des italienischen Theaters angestellt wurde.

(G. W. Fink.)

Pelissou-Fontanier (Paul), f. Pellissou-Fontanier.

PELIUM wird von Livius als eine nicht unbedeutende Stadt der Daresier, zu welchen die Römer von Seleucus aus gelangen, ausgeführt. Pelium wurde mit Gewalt genommen, die Thäsen mit der übrigen Beute abgeführt, die Freien ohne Lösegeld entlassen und ihnen die Stadt wiedergegeben. Da diese Stadt eine günstige Lage zu Angriffen auf Makedonien hatte, wurde von den Römern eine starke Besatzung hingelegt. (Liv. XXXI. 40.)

(Krause.)

PELIZZANO, PELIZZANO, ein ausgedehntes Dorf im Landgerichte Male im trienter Kreise der gefürsteten Grafschaft Tyrol, am rechten Ufer des Nothflusses (Noce), im Sulzbachthale, mit einer eignen, zur Pfarre in Pfuna gehörigen katholischen Curatie, 664 Einwohner, einer katholischen Kirche und überaus malerischer Umgebung. Hier endet der das Nocthal herausführende Bahnhofs, doch führt ein Steig durch das romantische Thal Bernigla, über den Tonai, in der Nähe von Eisfeldern vorüber, in das Camonicathal der Lombardie nach Edoio und Ponte di Legno, wo wieder ein Bahnhofs beginnt.

(G. F. Schreiner.)

PELKÄNE, ein Pasterat in der finnischen Provinz Tavastland (Eän Tavasthus), Propstei Hälskula, Erskists Åbo, mit einer kleinen Kirche, an welcher ein Pastor, ein Kaplan und ein Kirchspectant fungiren; in früherer Zeit Theil des Pasterats Södermäki, von welchem es aber wahrscheinlich schon vor der Reformation abgetrennt ward. Der Gottesdienst wird in finnisch, nur dann und wann für dort wohnenden Schweden eine Messe in schwedischer Sprache gehalten. Während der Conscriptmandatsunterricht die Frühlings- und Sommerzeit ausfüllt, besteht für die Kinder, welche eine geringere Sch-

lungskraft zeigen, eine Sonntagschule. Im J. 1815 betrug die Volkszahl 3006, worunter 206 Bauern auf eignen Hufen. Aus dem Fonds der Schulsiftung des Affector Gabriel Ahlman, laut Testaments vom 2. Juli 1798, ward im J. 1817 von der finnischen Haushaltungsgesellschaft, als Testamentsvollstreckerin, ein Kirchspectant für Pelkäne angestellt.

Der Pasterhof liegt nicht weit von der Kirche und vom Pelkänersee, am Noisefröschlusse Koska *) der $\frac{1}{4}$ Meile von da in den zwei Meilen langen See Mallasvesi fällt, an welchem, $\frac{1}{2}$ M. von der Kirche, der Kapellhof Ermmola belegen ist. Der Kirchspectant ist ohne Amtswohnung, seine Stelle besetzt schon wenigstens seit Anfang des 18. Jahrhunderts.

Bei Rätkä, einer Dristchaft des Pasterats, fiel 1713 (13. Sept.) eine Schlacht zwischen den Russen und dem finnischen Heere, welches letztere besiegte wurde, vor.

(v. Schubert.)

PELKHOVEN (Johann Nepomuck, Freiherr von), geboren den 1. Jan. 1763 zu Straubing an der Donau, der Sohn eines dortigen Regierungsraths, stammte aus einer geachteten altbairischen Familie. Als Kind schwächlich und in den ersten Lebensjahren an manchen Krankheitszufällen leidend, schien er in geistiger und physischer Hinsicht sich zu stärken durch die Einwirkung der Landluft auf den öderlichen Gütern Sattelbogen und Widdthurn der Landau an der Isar. Seine Jugentergiebung war streng, aber das glückliche häusliche Leben seiner Eltern gab ihm manche wohlthätige Einbrücke. Besonders ward seine rastlos thätige und religiös gestimmte Mutter ihm früh ein lebendiges Vorbild. Einen religiösen und kenntnißreichen Lehrer erhielt er im Jahre 1773 in dem nachherigen königl. bairischen Oberforstsrath J. G. v. Seibold, der das volle Vertrauen seines Zögling zu gewinnen wußte. Seine intellectuelle und moralische Bildung ward auf gleiche Weise beschleunigt in dem Unterricht, womit jener würdige Mann ihm zum Eintritt in die lateinische Schule seiner Vaterstadt Straubing vorbereitete. Er ward im Jahr 1775 Zögling jener Anstalt, und zeichnete sich dort durch Talent und Fleiß vortrefflich aus vor manchen seiner Mitschüler. Sein noch erhaltenes Tagebuch aus jener Lebensperiode, 51 Jahre fast ununterbrochen fortgeführt, zeigt die Entwicklung seines Geistes und enthält, nebst den wichtigsten Lebensereignissen auch seine Ansichten und Ideen über dieselben. Es ist ein treues Gemälde seiner intellectuellen und moralischen Ausbildung, seiner philosophischen Betrachtungen über sich selbst und seiner oft durch mannichfache Kämpfe erregenen Seelenruhe.

Ebenso erschlückende Fortschritte machte er in seiner höhern wissenschaftlichen Bildung während seines Aufent-

*) Der Fluß Koska entspringt zu Anfange des 17. Jahrh. durch einen Ausbruch des See Petikine (Petikänvesi), in den See Mallasvesi, wodurch veranlaßt wurde, das der nordöstlich gelegene See, Kängsvesi, welcher tiefer grade durch den Seeufer (Zeil) dem See Petikine zugeführt war, nun, indem der Seeufer trocknen gelegt wurde, sich eine weitere Bahn östlich durch den Petikäl in den See Petikine, den Koska und den Mallasvesi erschloß.

hatten zu München. Belege dafür lieferten mehrertheils aus der reinen Mathematik, die er in einer öffentlichen Disputation unter dem Vorsitz des Professors Länger verteidigte. Eine Abhandlung über die Kegelschnitte, mit der er bei dieser Gelegenheit hervortrat, zeugte von seinen gründlichen Kenntnissen in dem Gebiete einer Wissenschaft, für die ihm, neben der alten und neuen klassischen Literatur, zeitweilen ein hohes Interesse blieb. Seit dem Jahr 1792 widmete er sich dem Studium der Jurisprudenz auf der Universität zu Ingolstadt mit rastlosem Eifer. In dem Umgange mit mehreren würdigen Männern und trefflichen Jünglingen ergriß ihn die Idee, durch innere Vervollkommenung und Selbstbildung sich immer mehr vorzubereiten zu dem hohen Beruf der Menschenbeglückung. Von dieser begeisterten Seite hatte er damals den Illuminatenorden kennen gelernt, zu dem sein Lehrer, der nachherige herzoglich gothaische Hofrath A. Weisshaupt, die erste Idee gegeben, und nur in jener Beziehung trat Pelkhoven dem Bunde bei. Die Verfolgung, die über denselben durch Regierungsschritte verhängt ward, traf auch ihn. Er hatte 1795 die Hochschule zu Ingolstadt verlassen, mit sehr günstig lautenden Zeugnissen über seinen Fleiß, seine Kenntnisse und seinen moralischen Lebenswandel. Dennoch gelang es ihm erst nach fünf Jahren, daß, wegen seiner früheren Verbindung mit dem Illuminatenorden, gegen ihn errögte Mißtrauen zu verschwinden und eine längst gewünschte Anstellung zu erhalten. Er ward um diese Zeit (1799) zum kurfürstlich bairischen Kammerherrn und Regierungsrath in Straubing ernannt. Rastlos thätig in seinem Wirkungskreise, dabei bescheiden und anspruchslos, erwarb er sich in seltenem Grade das Vertrauen seiner Obern, die Liebe seiner Collegen und die Achtung seiner Mitbürger. Neben den verschiedenen Justiz- und Polizeiverhältnissen ward ihm das zwiefache Geschäft eines Landdeputationsraths und eines Schulcommissarius anvertraut. Gegen das Ende des 18. Jahrhunderts ward er zum Mitgliede der Kriegskommission ernannt, und erwarb sich auch in diesem Wirkungskreise durch rastlose Thätigkeit, Umsicht und humane Behandlung der fremden Truppen sowie, als der schwer belasteten Bürger allgemeine Achtung.

In jener verdienstvollen Periode warf er einen Blick in seine froh verlebten Jugendjahre, und auf die Gezeugnisse, die sein reger Geist bald dichtend, bald philosophirend hervorgerufen. „Versuche in Dichtkunst und Prosa“ nannte er die Sammlung jener Darstellungen, mit denen er zum ersten Mal als Schriftsteller hervortrat¹⁾. In ungleich höherem Grade beschäftigten ihn jedoch die Angelegenheiten Deutschlands und seines Vaterlandes. In jener Zeit, wo die Eingriffe einer fremden Macht aller bestehenden Ordnung den Umsturz drohten, äußerte er oft, daß nur in einer Standesherrschaft, aus allen Classen anständiger Staatsbürger gebildet und von Zeit zu Zeit durch Wahlen erneuert, die sicherste Gewähr der Landesverfassung bestehe. Daß die damals bestehende bairische Landesherrschaft wegen erloschener Vollmacht der Com-

mittenten als keine eigentliche Vollstreckungsrepräsentation mehr gelten könne, hatte er in mehreren Flugchriften aufs Überzeugendste dargezogen gesucht²⁾. Einige andern, einer späteren Zeit angehörig und größtentheils den Finanzzustand und die Administration Baierns betreffend³⁾, schilderten das dringende Bedürfniß, daß die garantierte Verfassung bald in einer kräftigen und zeitgemäßen Form ins Leben treten möchte.

Manche Ereignisse hatten in jener Zeit sein Leben schmerzlich berührt. Im Jahr 1799 war seine Gattin, Therese, Frein von Geböck, ihm durch den Tod entziffen worden, der ihm auch, als er sich mit einer Gräfin von Spreti vermählt, bald nachher, im Sommer 1802, seinen Vater raubte. Das Gefühl, seiner Mutter hilflos zur Seite zu stehen, sowie der Wunsch, seine durch Geistesanstrengungen sehr geschwächte Gesundheit zu stärken, bewog ihn im Jahre 1802 um seine Entlassung aus dem Staatsdienste nachzusuchen und sich auf das von seinem Vater ererbte Gut Williburn zurückzuziehen. Dort widmete er sich während eines 16jährigen Zeitraums vorzugsweise landwirthschaftlichen Beschäftigungen. In den Kriegsjahren 1805 — 1810 suchte er dem drückenden Mangel, sowie er irgend konnte, abzuhelfen. In der ganzen Umgebung verbreitete sich auf diese und anderweitige Weise seine wohlthätige Wirksamkeit. Sein lebhaftes patriotisches Interesse an den politischen Angelegenheiten trat hervor in einem begiehungsvollen Briefe, welcher, er, gegen seine Gewohnheit, unter seinem Namen erscheinen ließ⁴⁾. Er erregte dadurch die Aufmerksamkeit der Regierung, und bei dem im Jahr 1811 von ihr gemachten Entwurf zu einem freiwilligen Landanlehen, brachte Pelkhoven, als

1) Über die Quellen des wachsenden Mißvergnügens in Baiern; ein Nachtrag zu der Abhandlung über den Reichthum und die Folgen der bairischen Freiheit, 1799. Bittliche Befestigung mehrer Individuen des Ritter- und Adelsstandes in Baiern an die hochwürdige Landesherrschaft, 1799. Briefe über den Appendix zur bittlichen Befestigung und andere damit verwandte Gegenstände, 1800. Erklärung einiger Individuen des Ritter- und Adelsstandes in Baiern auf das Circulardecret der landständlichen Beordnung, den Landtag betreffend, auf Geheß der unterzeichneten Stände, 1800. In Ansehung des Vorkommens, meinen Herren Mitbürgern zur Beherzigung gemeldet, nach einem wichtigen Auftrage, 1801. Beitrag zur Apologie der bairischen Demokratie, 1802. Alle diese Flugchriften erschienen anonym und ohne Angabe des Druckorts. 2) Politische Kammerkammer für Baiern, 1808. Über Revisionen und directe Aufhebung, von einem bairischen Edlmann, (Regensburg 1808.) über die Anordnung der Reichsheitsprinzipien bei den Steueranforderungen der Ritter- und Banerger; ein Nachtrag zu den Ackerfischen über das momentane Steuerprovisorium in der Provinz Baiern. (Regensburg 1808.) Sind die teutschen Landstände nach dem Geiste der pariser Convention für erloschen anzusehen? Ein Aufsat zu einer Abhandlung des Herrn Hofraths von Wörmser im ersten Heft seines Archivs für die Gesetzgebung. (.... 1810.) Über die Justizverwaltung auf dem Lande. (.... 1810.) Über socialwirthschaftliche Haushaltung und deren erstes Princip, als Grundriss des Staatsrechts. (.... 1812.) Über die Bildung der Landgemeinden und die Trennung der gutherrlichen Gerichtsbarkeit in Baiern. (.... 1813.) u. a. m. Die meisten dieser Schriften erschienen anonym. 3) Über die Gewerbe in Baiern, aus einem bairischen Standpunkte betrachtet, oder über die Folgen einer unbeschränkten Gewerbe- und Handelsfreiheit. (München 1818.)

1) Straubing 1800. Zweite Aufl. ebend. 1818.

abgeordneter Commissair, bios in dem Unter-Donaufreise an Beiträgen die Summe von 200,000 Fl. zusammen.

Glückliche Familienverhältnisse und der Umgang mit Verwandten und Freunden, die sich in Wiltburn einzufinden pflegten, erhöhten ihm den Genuß seines ländlichen Aufenthalts. Als er jedoch seine Gesundheit wieder gestärkt fühlte, bewog ihn die Sorge für seine zahlreiche Familie, dem Staate wieder seine Dienste anzubieten. Er erhielt 1818 die Stelle eines Schulraths bei der Regierung des Unter-Donaufreises zu Passau, und verwalte dieselbe sieben Jahre hindurch, bis zunehmende Altersschwäche ihn nöthigte, um seine Versehen in den Ruhestand zu bitten. Fast gleichzeitig (1818) ward ihm die Auszeichnung zu Theil, bei der regenerierten Staatsverfassung zum Abgeordneten der ersten Ständerversammlung gewählt zu werden. Die öffentlichen Verhandlungen in den Jahren 1819 u. 1822, in welchen er seine Stimme oft nachdrücklich vernehmen ließ⁵⁾, sowie seine Geschäfte als Secretair des zweiten Ausschusses bei beiden Sitzungen, rechtfertigten das in ihn gesetzte Vertrauen. Bei der neuen Deputirtenwahl im Jahr 1825 war abermals die Stimmenmehrheit auf ihn gefallen. Er konnte jedoch seinen Gebrauch machen von jener Auszeichnung, weil er, bis zur Zeit der Einberufung der Stände, sein Gut Wiltburn veräußert, und 1826 ein kleineres, ihm zugehöriges Besitzthum (Teising bei Neumarkt an der Rott im Harkeise) zu seinem Aufenthalt gewählt hatte. Die Stelle eines Landraths mußte er wegen zunehmender Darrigkeit ablehnen. In ländlicher Stille, und im engsten Familienkreise verging ihm die letzten Jahre seines Lebens. Im J. 1827 leitete er noch in Verbindung mit dem Pfarrer zu St. Veit die religiöse Feier des Jubeljahrs der von seinen Vorfahren gestifteten Wallfahrtskapelle zu Teising. Der strenge Winter 1829 schwächte seine physischen Kräfte. Mit dem eintretenden Frühling schlen er zwar einigermaßen wieder gestärkt. Allein eine Reberentzündung beschleunigte seinen Tod, den 12. Juli 1830. (Heinrich Döring.)

PELL (Dr. John), ein ausgezeichnete englischer Mathematiker, von einer alten angesehenen Familie in Lincolnshire abstammend, wurde geboren zu Southwick in Essex, wo sein Vater Prediger war, am 1. März 1610. Er erhielt seine erste Schulbildung an der Freischule zu Stanning in jener Grafschaft und ging von da schon nach Vollendung seines 13. Jahres an das Trinity-College zu Cambridge, weil er damals schon so gute Kenntnisse besaß, wie die meisten magistri artium an dieser Universität. Seiner Gelehrsamkeit ungeachtet bewarb er sich doch nie um eine Anstellung (fellowship) bei seinem College. Von schönem, kräftigem Körper und nur wenig der Erholung bedürftig, konnte Pell mit ungehindertem Eifer seinen Studien obliegen. Als 19-jähriger Jüngling (1629) schrieb er Description and use of the quadrant, witten für the use of a friend in zwei Büchern, wovon das Originalmanuscript noch jetzt

unter seinen Papieren in der royal society aufbewahrt wird. In demselben Jahre correspondirte er auch mit Briggs über die damals erst kürzlich erfundenen Logarithmen. Das Jahr darauf (1630) schrieb Pell ein Werk unter dem Titel: Modus supputandi Ephemerides astronomicas etc. ad annum 1630 accommodatus, und ein anderes, betitelt: A key to unlock the meaning of Johannes Trithemius in his discourse of steganography. In diesem Jahre ließ er sich auch den Grad als magister artium zu Cambridge ertheilen und wurde 1631 der Universität Erford incorporirt, wo er sogleich wieder zwei Schriften: A letter to Mr. Edmund Wingate on logarithms und Commentationes in Cosmographiam Alstedii herausgab. Im J. 1632 heirathete er die zweite Tochter von Henry Regimolles zu London, mit welcher er vier Söhne und vier Töchter zeugte. Im J. 1634 benutzte er seine Astronomical history of observations of heavenly motions and appearances und seine Ecliptica prognostica or Foreknowledge of the eclipses etc., übersehte auch Phil. Lansberg's immerwährende Tafeln der Bewegungen am Himmel ins Englische, und schrieb: The manner of deducing his astronomical tables out of the tables and axioms of Ph. Lansberg. Im J. 1635 schrieb er: A letter of remarks on Gellibrand's mathematical discourse on the variation of the magnetic needle, und eine andere Schrift über denselben Gegenstand. Er hatte nun bereits solche Celebrität erworben, daß er im J. 1639 von Sir William Brouncker, dem englischen Residenten bei den Generalstaaten, zu der damals vacanten Professur der Mathematik in Amsterdam vorgeschlagen wurde, welche Stelle er jedoch erst 1643 wirklich erhielt, und dort mit vielem Beifalle Vorlesungen über den Diophant hielt. Das folgende Jahr (1644) ließ er zu Amsterdam A refutation of Longomontanus's discourse de vera circuli mensura drucken. Zwei Jahre später (1646) wurde er mit einem jährlichen Gehalte von 1000 Gulden, was damals für sehr bedeutend galt, als Professor der Mathematik an das neue Collegium zu Breda versetzt. Seine Idea Matheseos, die er an Hartlib in London gesendet hatte und die von diesem im J. 1639 seinen berühmten Zeitgenossen Descartes und Werferme mitgetheilt worden war, wurde im J. 1650 zu London in englischer Sprache mit dem Titel An idea of mathematics am Schiffe von John Durie's Reformed library-keeper gedruckt, später hat sie Hoof in seinen philosophical collections wieder abdrucken lassen. Sie gilt für Pell's Hauptwerk. Im J. 1652 kehrte Pell nach England zurück, und wurde 1654 von dem Protector Cromwell zu den protestantischen Cantonen der Schweiz als Agent gesendet. Dort blieb er bis zur Mitte des Jahres 1658, wo er wieder nach England ging und daselbst um die Zeit, wo Cromwell starb, ankam. Da sich ergab, daß Pell's Unterhandlungen im Auslande dem Könige Karl II. und der hohen Kirche von England zu nicht geringem Vortheile gereicht hatten, so munterte man unsern Pell an, in den geistlichen Stand zu treten. Er folgte diesem Rathe und erhielt darauf

5) f. unter andern Bd. 8, 9 und 10 der Verhandlungen von 1819; Bd. 2, 4 und 10 von 1822.

der Städte Makedoniens, und leitete ihren Glanz von den beiden mächtigen Königen ab. Vor Philipp's Regierung war *Alyai* (auch *Alyala* und *Alyra* genannt) Sitz der makedonischen Regenten, und blieb noch späterhin Begräbnisplatz derselben. (Bergl. *J. Voss ad Pomp. Mel.* p. 446. ed. Gronov.) Seitdem die Römer mit Hellenas, Makedonien und Thracien in Verbindung getreten, finden wir Pella bei Griechen und Römern häufig erwähnt. (Bergl. *Polych. IV.* 66, 6. 7. *Liv.* XXVI. 25. XXXVII. 7. XLII. 41. 51. XLIV. 45. 46.) Von der äußern Topographie dieser Stadt gibt uns Eubius (XLIV. 46) genauere und anschaulichere Kenntniss als irgend ein anderer: „Der Consul (P. Aemilius) brach von Podyna auf und gelangte mit seinem ganzen Heere am folgenden Tage nach Pella. Während er hier in seinem, eine römische Meile (mille passus) vor der Stadt aufgeschlagenen, Lager einige Tage Rast hielt, betrachtete er die Lage derselben von allen Seiten und erkannte, daß sie nicht ohne Grund zur Residenz erhoben worden war. Sie liegt auf einer sich nordwestlich neigenden Anhöhe, ist Winter und Sommer hindurch von sehr tiefen Sümpfen umgeben, welche von austretenden Seen gebildet werden. Mitten im Sumpfwasser, wo es der Stadt am nächsten ist, steht sich eine Insel, gleich einer Fels, auf einem Wall von ungeheurer Bruchstein, welcher das Mauerwerk trägt und von dem ringum anfließenden feuchten Elementen nicht verlegt wird.“ Aus der Feme betrachtet scheint dieses Werk mit der Mauer der Stadt verbunden zu sein, ist aber von dieser durch den dazwischen strömenden Fluß getrennt und durch eine Brücke verbunden, so daß weder ein Belagerer von Außen her an irgend einer Seite Zugang, noch ein hier eingeschlossener einen Ausweg finden kann, als über eine leicht zu bewachende Brücke. Hier wurde der königliche Schatz aufbewahrt; aber damals fanden die Römer nichts als 300 Talente, welche dem illyrischen König Gentius versprochen, auch abgefordert, aber bald darauf wieder zurückgebracht und hier aufbewahrt worden waren. Nachdem der römische Consul vernommen, daß Perseus nach Samothrace entwichen, brach er von Pella auf und kam mit der vierten Tagereise nach Amphipolis.“ So weit Eubius. Auch Strabon (VII. 9. p. 330 Cas.) berichtet, daß Pella ursprünglich klein gewesen, aber durch Philippus, welcher dasselbst erzogen, zum Ansehen gebracht worden sei. In topographischer Hinsicht bemerkt er, daß vor der Stadt ein See liege, welchem der Fluß Eubias entströme; den See aber fülle ein Nebenarm des Kassinus Kribs. Der Eubias (bei Mannert 7. Th. S. 478 Eubius genannt) ist von seiner Mündung ab bis gegen Pella 120 Stadien weit (Strab. Excerpt. Lib. VII. 8. p. 330 Cas.) schiffbar. In der That behauptete die Stadt natürlich so lange, als die makedonischen Herrscher hier ihren Sitz hatten. Unter den Römern wurde sie zum Hauptort der dritten Region des Landes bestimmt. Sie scheint jedoch schon im nächsten Jahrhundert nach Verminderung der königlichen Herrschaft ziemlich zu ihrer ursprünglichen Geringsfügigkeit zurückgefallen zu sein. Späterhin wurde von Rom aus eine Colonia hierher geführt (*Plin.* H. N. IV. 17), welche auf Münzen durch Col.

Jul. Aug. Pella bezeichnet wird (*Sextius* Num. geogr. p. 18. Bergl. *Eckhel.* D. N. Part. I. Vol. II. p. 74). Unter den spätern Kaiseru führte sie auch auf kurze Zeit den Namen Diocletianopolis. Als griechischer Name des gegenwärtig hier liegenden Städtchens mit dem bezeichneten Sumpfe wird *Palatista*, als türkischer *Ala Kissa* angegeben. Das oben beschriebene Castell aber wird *Bodena* genannt. (*Cedrenus* T. II. p. 705. Bergl. *Mannert* 7. Th. S. 479 fg.)

2) Einst eine bedeutende syrische Stadt am Drontes in der Landschaft Apamene, von den Makedonern unter Antigonus gegründet und nach der makedonischen Residenz benannt, erhielt später durch den Seleukos Nikator nach seiner Gemahlin Apama den Namen Apameia, und war die Hauptstadt der Landschaft Apamene. Strabon (XVI. 2, 752 Cas.), welcher beide Namen aufführt, gibt eine kurze topographische Beschreibung derselben. Er bezeichnet sie als eine gegen feindliche Angriffe gesicherte und wohl verwahrte Stadt: „Ein Hügel in der hohen Ebene ist trefflich besetzt, welchen der vorüberströmende Drontes zu einer Halbinsel macht. Rings um die Stadt breitet sich ein großer See aus, mit breiten Sümpfen und überaus großen, reichlich bewässerten, Rassen und Rindern nährenden Wiesen. Man nennt die Stadt bisweilen wegen dieser Lage auch *Cheroneos*. Sie hat Uebersiß an weiten, gegenseitigen Ländereien, durch welche der Drontes fließt. Hier wurden von Seleukos Nikator 500 Elephanten stationirt und erhalten, sowie ein großer Theil des Heeres. So hielten es auch die Nachfolger des genannten Königs. Den Namen Pella erhielt sie von ihren ersten makedonischen Bewohnern, weil Pella die Geburtsstadt des Philipp und Alexander gleichsam zur Metropolis der Makedonier geworden war. Hierher war auch die Kriegskanzlei (το λογιστεριον το στρατιωτικόν) verlegt worden, sowie hier eine der größten Stueterien des Alterthums blühte. Denn die Könige von Syrien, fährt Strabon fort, besaßen mehr als 30,000 Stuten. Hier findet man auch kunstverwandte Bereitete, welche Rasse zähmen und abrichten (*παλοδωματα*), sowie Lehrer für die Wassenschießungen und andere kriegerische Künste.“ Also war diese Stadt mit ihrem Gebiete gleichsam eine Caserne, ein Arsenal, überhaupt ein Mittelpunkt für das gesammte syrisch-makedonische Kriegswesen. Den Reichtum und die Macht dieser Stadt und ganzen Provinz folgert Strabon auch daraus, daß sich hier Truppen (mit dem Beinamen Diobotas) gegen die Seleuciden, und Gacilius Bassus gegen die Römer sehr lange behauptet habe. Denn die erziehbaren Ländereien konnten leicht ein Heer ernähren, und an Nahrungsgenossen und Pflanzern mit festen Plätzen war kein Mangel. In den folgenden Jahrhunderten mochte Pella viel von seiner Bedeutung und Wohlhabenheit verlieren. „Durch die spätere Einteilung des Landes wurde sie zur Hauptstadt des zweiten Syriens erhoben (*Hierocles* p. 712 W. *Malala*, Chron. XIV. p. 25). Als die Sarazenen diese Regionen überschwemmten, mochte sie noch immer einige Bedeutung haben. Sie wurde, wie viele andere Städte, von ihnen zerstört. Der Name des gegenwärtig an ihrer Stelle liegenden unpe-

trächtlichen Ortes, Phamiat, auch Aphamiat genannt, deutet auf das alte Apameia. (*Abusell. p. 114. Bergh. Rennert 6. Th. 1. S. 463 (g.)*)

3) Eine Stadt in Palästina, nach Plinius (II. N. V. 16) in dem jehusäcker Gebiete (Vocapolutina regione), nach Josephus (Bell. Jud. III. 4) die südlichste der Jekusäbde und Grenzort von Perea (s. d. Art.). Ptolemäus (V. 15) setzt sie fünf Meilen südlich von Elytopolis. Nach Stephanus Byz. war ihr älterer Name Buriis. Wie Posidonus (V. 70, 12) berichtet, wurde sie nebst andern Städten von Antiochus dem Großen erobert. Später zerstörte sie der jüdische König Alexander Jannäus, weil sich ihre Bewohner, ursprünglich Makedonier, nicht zur Annahme der jüdischen Religion, Sitten und Bräuche des queren wollten. (*Joseph. Bell. Jud. XIII. 23*). Allein Pompejus gab sie ihren jüdischen Bewohnern zurück. (*Joseph. XIV. 83*). Als die Verstörung Jerusalems bevorstand, wählten sie die Christen in Judäa zu ihrem Aufenthaltsort. (*Joseph. Hist. Eccl. III. 5*). Späterhin wurde sie zum Sitz eines Bischofs bestimmt. Das halerdonische Concilium ist von einem Bischof dieser Stadt mit unterschrieben. (*Kypk. Haer. XXX. 11*). (*Krause.*)

PELLA, ein nicht vollendetes kaiserliches Lustschloß in einer überaus romantischen Gegend, 3/4 Meilen von St. Petersburg, 2 1/2 Meilen von Sarskoje-Scelo, am linken Ufer der großen Newa, an der Poststraße nach Schloßseburg und der Mündung des kleinen Flusses Aösa in die Newa. Katharina II. fing im J. 1785 dieses Schloß an zu bauen, wegen des ausgebrochenen Krieges aber wurde es nicht vollendet. Es standen jedoch schon neun Gebäude, als die Kaiserin starb und ihr Sohn und Nachfolger Paul I. nicht nur mit der Fortsetzung des Baues innezuhalten, sondern auch die Gebäude wieder abzutragen befohl, um die Steine zum Aufbauen eines neuen Stallhofes in Petersburg anzuwenden. Schon waren sechs Pavillons niedrigergriffen, als Paul ums Leben kam. Sein Sohn und Nachfolger Alexander I. ließ mit dem Abbröchen innehalten und so stehen noch drei Pavillons von diesem Schloße, dessen ganz Anlage so viel versprach, neben dem Dorfe Pella als eine schöne Ruine da. (*J. C. Petri.*)

PELLA, östliche Colonie der südafrikanischen Namaquas, liegt eine Meile vom Drangeflusse entfernt, auf einem weichen, unfruchtbaren, nur hier und da von grünem Buschwerk besetzten Sandboden; in seiner Nähe endigt sich die Berg- oder Hügelkette, welche den erwähnten Fluß begrenzt und welche man hinabsteigen muß, um nach Pella zu gelangen. Campbell brauchte übrigens 33 Tage, um von Griquaustadt aus die Colonie zu erreichen. Es ist eine der ältesten Stationen der Weltrücken Missionen.

(*G. M. S. Fischer.*)

PELLA, diese von Gärtner (*De fruct. I. p. 143. t. 28*) nach dem ihm allein bekannten Früchten aufgestellte Pflanzengattung scheint mit Embelia N. L. *Burm.* übereinzustimmen, jedoch ist Pella ribesoides Gärtner. gewiß spezifisch von Embelia Ribes N. L. *Burm.* (*Antidesma Ghaesembilla Gärtner. t. 39*) verschieden.

(*A. Sprengel.*)

PELLAGRA, eine Form des abendländischen Aus-

sages, die außer dem angeführten Namen bei verschiedenen Schriftstellern noch manche andere führt (Dermatagra, Lepra Mediolanensis, Paralysis scorbutica, Ichthyosis pellagra, Erysipelas periodicum nervosum chronicum, Erythema endemium etc.), nach der gewöhnlichen, namentlich von Moscati verteidigten, aber nicht unbestrittenen Meinung erst seit etwa hundert Jahren bekannt ist, aber in diesem Zeitraume in Derritalien, ihrem fast ausschließlichen Wohnsitze, sich so forciert verbreitet hat, daß sie daselbst in manchen Gegenden schon vor 50 Jahren ungefähr den 20. Theil der Bevölkerung ergriffen hatte, welches Verhältniß seit eben diesem Zeitpunkt sich noch deoweitern ungünstiger gestaltet hat. Den ersten Anfall des Pellagra erlitten die Kranken jedesmal im Frühling, indem nach manchen vorhergegangenen Zufällen allgemeinen Uebelbefindens, insbesondere nach manchen gasktischen oder krampfhaften Beschwerden die Haut an den unbedeckten Stellen des Körpers sich rosenartig entzündet und später etwas bläulich wird, nach etwa sechs Wochen die Dberhaut an diesen Stellen sich runzelt und sich in kleinen Schuppen absondert, wobei die entzündete Haut, die sich weich anfühlen läßt, ein glattes und etwas glänzendes Ansehen zeigt. In Kurzem bedeckt sie sich mit einer neuen Dberhaut, der Kranke erscheint im Herbst genesen, und sein Wohlbefinden dauert auch im nächstfolgenden Winter fort. Aber das nächste Frühjahr führt unter den genannten Erscheinungen das vorjährige Ubel zurück, und dieser Wechsel seines Erscheinsens im Frühjahr und seines Verschwindens im Herbst kann sich erfahrungsgemäß drei bis sieben Jahre hindurch wiederholen, obwohl die jedesmalige Wiederkehr des Ubels das Hautleiden bedeutender erscheinen läßt, auch immer lässigere allgemeine Zufälle dasselbe begleiten, und der Winter einen allmählig immer unvollständigeren Nachlaß der Krankheit herbeiführt. Die Haut zeigt sich im spätern Verlaufe des Ubels trocken, raub, geschrumpft, stellenweise mit dicken Schuppen bedeckt; auch die Haare werden steif, Schweineborsten ähnlich, und fallen aus, alle Schleimhäute gerathen in einen Zustand erhöhter Reizung, aus den Augen und der Nase fließt eine dünne seröse Flüssigkeit und an die Stelle des Monatsflusses tritt bei vielen Kranken ein Schleimfluß der Scheide, der nicht selten die benachbarten Theile verwundet, und nach Prinetti die Hartnäckigkeit des Ubels bedeutend vermehrt; ebenso findet nur bei wenigen Kranken dieser Art eine anhaltende Verstopfung, vielmehr bei den meisten ein allmähliges Fortschreiten des Ubelstandes leistender Durchfall statt und alle mit dem Pellagra Befallenen leiden überhaupt an den mannichfaltigsten Zufällen geförderter Verdauung, mit welchen die zahlreichen Nervenafekte verbunden sind. Dabei finden auch schon ziemlich früh die Kräfte merklich, so daß sich oft die Kranken nur schwer und unter einem allgeringeren Bittern auf den Füßen erhalten. Zuletzt treten Leberanschwellungen, Gelbsucht, Kurzatmigkeit, Wassersucht ein, und es erfolgt der Tod unter den Zufällen entweder eines typhösen Fiebers oder nach der größten, mit Zufuckungen verbundenen, Entkräftung. Dieser regelmäßige Verlauf der Krankheit erleidet indess

sen in einzelnen Fällen, wie leicht zu errathen, mannichfaltige Abweichungen, und wenn z. B. die meisten dieser Kranken bis zum möglich höchsten Grade abmagern, so erhält sich doch bei Manchen derselben der Körperrumfang fast unverändert bis zum Tode; wenn bei den Meisten die örtlichen Zufälle mit allgemeinen verbunden sind, so beschränkt sich bei andern das Ubel auf die letztern, nach Gerri in manchen Fällen sogar auf die im Frühlinge jedes Jahres wiederkehrende Erscheinung kollarischer Zufälle; daher der von Titius angenommene Unterschied des „essensbaren“ vom „larviten“ Pellagra. Unter den erwähnten Nervenerkrankungen sind ein Gefühl von Hitze im Kopfe und Rückenmark, von diesen Theilen aus auf den übrigen Körper übergehend, und namentlich in den Fußsohlen kassend, Melancholie mit großem Hange zum Selbstmorde, vornehmlich durch Ertrinken, und Wüthstium die gewöhnlichsten, aber auch diese, vornehmlich die schmerzhaften, Leiden solcher Kranken sind nach Umständen in verschiedenen Fällen höchst verschiedenartig. Was die Ursachen und das Wesen des Pellagra betrifft, so ist ebenfalls Vieles, beinahe das Meiste hieher Gehörig noch in ein Dunkel gehüllt, welches die Ergebnisse der Leichenöffnungen zwar fünftig zu erhellen versprechen, indem man bei denselben oft Spuren von Entzündung des Darmkanals, verhärtete Mesenterialdrüsen, Verhärtungen der Leber oder der Milz und Ähnliches angetroffen hat, aber noch nicht ermittelt haben, weil man bei den bisherigen Leichenöffnungen aus diese Erscheinungen nur sehr wenig Gewicht, und kaum begrifflicherweise ein desto größeres, fast ausschließliches, auf die Beschaffenheit des Gehirns gelegt hat. Nur soviel ist in jenen Beziehungen gewiß, daß die Krankheit ebenso häufig unter den armen Landbewohnern und Ackerbauern, als selten in den Städten Oberitaliens erscheint, daß sie kein Alter, selbst nicht Jünglinge verschont, und daß Frauen ihr in überwiegend höherem Grade unterworfen sind, als Männer; auch sind die über die ansteckende Kraft des Pellagra stattgehabten Streitigkeiten wol als dahin entschieden zu betrachten, daß diese furchterliche Krankheit auf einem Ansteckungsstoffe nicht beruht. Den Antheil, den als Gelegenheitsursache die anhaltende Einwirkung brennender Sonnenstrahlen an der Krankheit äußert, übersteigt man ohne Zweifel, wenn man das ganze Ubel als „*insolatione di primavera*“ bezeichnet, denn wenn einerseits gewiß ist, daß jene Sonnenwärme zur Hervorrufung des erwähnten Ausschlages sehr viel beiträgt und dieser ganz vermieden werden kann, wenn der Kranke sich den Sonnenstrahlen selbst unmittelbar aussetzt: so ist andererseits ebenso gewiß, daß dadurch die Krankheit selbst nicht verbutet ist, deren allgemeine Zufälle von jenem Ausschlage beinahe gänzlich unabhängig sind. Beiwielem wichtiger in dieser Beziehung ist die Lebensweise der lombardischen Landeute, namentlich die gewöhnliche Kost derselben, die beinahe lediglich in einer schwer verdaulichen Pflanzkost und, wegen Drückens der Armut dieser Leute, in — selten reinem — Wasser besteht, während eine nur sehr dürftige Bekleidung und eine möglichst unreinliche Wohnung ihren ganz verderblichen Einfluß auf die Gesundheit ausüben. Der Verein dieser

durch das ganze Leben jener Leute wirkenden Einflüsse, zu denen sich noch bei dem Elende ihrer ganzen Lage unablässiger Kummer gesellt, macht ebenso die Entstehung eines tiefschmerzlichen Leidens der ersten Wege und der Unterleibeingeweide überhaupt, als bei der Sympathie des Darmkanals mit dem Hautorgane und der erwähnten anhaltenden Einwirkung der Sonnenstrahlen den Ausbruch des pellagrigen Ausschlages begreiflich, und erklärt zugleich, weshalb die Krankheit mit Recht zu den erblichen gezählt wird, wenn auch diese Erblichkeit, wie bei allen andern erblichen Krankheiten, sich nicht als eine notwendige darstellt und sich überhaupt nur aus die Krankheitsanlage bezieht, welche letztere aber bei den Kindern in Mangel und Elend lebender Leute notwendig um so größer sein muß, als die Mütter gewohnt sind, den Mangel ihrer Milch frühzeitig durch Maismehl in Wasser gesocht zu ersetzen, und dieses für Kinder des zartesten Alters so unpassende Nahrungsmittel jene erbliche Anlage weiter zu entwickeln gewiß sehr genügend ist.

So nahe, als die afurische Rose (Lepra Asturica, Mal de la rose) steht keine andere Krankheitsform dem Pellagra; ja es ist kaum noch ein Grund vorhanden, an der Identität beider Krankheiten zu zweifeln, oder es kann höchstens die afurische Rose als eine durch ihre Hautknoten und Hautnarben ausgezeichnete Spielart des Pellagra angesehen werden, obgleich bisweilen auch beim Pellagra sich Pusteln auf der Haut bilden, die beim Aufbrechen eine Eitrigkeit ergeben, die zur Entstehung mehr oder weniger tiefer Kruppen Veranlassung gibt (Gerri). Von der Elephantiasis bagegen, welcher Paul della Bona das Pellagra gleichzustellen versucht, unterscheidet sich diese letztere Krankheit wesentlich genug durch den nachtheiligen, bei der Elephantiasis der Afterskläber nicht wahrnehmbaren, Einfluß auf das Gemüth der Kranken und durch das sichtliche Hervorgehen aller pellagrigen Zufälle aus einem Leiden der ersten Wege, während die Elephantiasis ein reines Hautübel darstellt, zu welchem erst im späteren Verlaufe der Krankheit sich allgemeine Zufälle gesellen. Daß das Pellagra nicht, wie Strambi u. A. behaupteten, dem Scorbut gleichzustellen ist, mit welchem es sogar nichts gemein hat, als die außerordentliche Schwäche der Kranken, und daß es noch weniger für eine bloße Form des Friesels (Allion) angesehen werden kann, bedarf keiner Erörterung. Hinsichtlich der nahesten Verwandtschaft aber, die nach Manchen zwischen dem Pellagra und der Hypochondrie besteht, ist als in der That höchst auffallend zu bemerken, daß nach Gerri's Erzählungen diejenigen Abstammlinge Pellagriger, welche sich den Gelegenheitsursachen des Pellagra zu entziehen im Stande sind, nicht in diese Krankheit, wol aber in Hypochondrie verfallen; daß diese letztere Krankheit erst mit dem Pellagra endigt, und hypochondrische Zufälle jedes Pellagra begleiten.

Wenn das Pellagra sich zweifeln in Friaul, in der Gegend von Trident und selbst von Wien gezeigt hat, so ist es doch in den übrigen Gegenden von Mailand endemisch, und es unterliegt kaum irgend einem Zweifel, daß es einer guten Medicinalpolizei, welcher die Mittel zu Gebote ständen, dem Elende des Landvolks in jenen Gegenden ein Ende

zu machen, auch ebendadurch gesungen würde, die Krankheit auszurotten, oder doch selten zu machen, während bisher selbst die menschensfreundlichen Bemühungen eines Joseph II. nicht haben verhindern können, daß das Ubel im beständigen Fortschreiten die Kombartei mehr und mehr verheert und ihre Hospitäler mit Kranken dieser Art überfüllt. Daß zu den Maßregeln einer solchen Polizei ebenso wenig die von Oberardini vorgeschlagene Verbannung aller am Pellagra Lebenden aus der Kombartei, als Strambis Verbot der Eße Pellagrisher gehören kann, versteht sich von selbst: beide Maßregeln würden — abgesehen von ihrer anderweitigen Unsittlichkeit — nicht einmal sichere Mittel der Ausrottung der Krankheit, nach der uns bekannten Ätiologie der Krankheit, genannt werden können. Soviel ist aber gewiß, daß auf die Heilung der bereits ausgebildeten Krankheit gegenwärtig wenig gerechnet werden darf, und daß, wenn auch eine gründliche Heilung des Übels nicht unmöglich, wie Strambi behauptet, sein sollte, sie doch jedenfalls nur selten gellingt. Dies Rekläre mag allerdings häufig seinen Grund darin haben, daß der Kranke, auch nach dem Ausbruch des Pellagra, den schädlichen Einflüssen, welche das Ubel hervorriefen, noch ausgesetzt bleibt; auch mag die nur zu oft einer rationalen Grundlage entbehrende roß empirische Behandlung der Krankheit großen Antheil an dem meistens unglücklichen Ausgange derselben haben; denn gemeinlich sind es die hervorstehenden Symptome, nach deren Wechsel bald die entzündungswidrige Methode — allgemeine und örtliche Blutauslassungen, namentlich das Ansetzen von Blutegeln an die Schläfe, die Nasenschleim, und besonders an den After, Rhamarinden, Weizen, Salpeter, — bald die sogenannten blutreinigenden und schweißtreibenden Mittel: Sarsaparilla, Klettenwurzel, Quecksilber- und Epilepsanzbereitungen, bald belebende, stärkende, zusammenziehende Arzneien, Baldrian, Wein, China, Simaruba, isländisches Moos (vorzüglichstes Nahrungs- und Arzneimittel der Pellagrafranken in den Hospitälern Mailands), Gascarrilla, Columbo u. in Anwendung kommen, und zu vorzugsweisen Lobpreisungen der einen oder der andern Methode Veranlassung gegeben haben, obgleich zuverlässig bei der Cur dieser, wie der meisten Krankheiten, das Meiste auf umsichtiger Individualisirung von Seiten des Arztes ankommt. Erste und unerlässliche Bedingung der Heilung muß nach dem oben Gesagten eine zweckmäßige Veränderung der Lebensweise, namentlich der Kost des Kranken, sein, in welcher Beziehung besonders reichliches Trinken von Quellwasser in steigender Menge (Albora) und der Genuß säuerlicher Früchte: der Citronen, Limonien und der Weintrauben, sowie die Verbindung einer solchen angemessenen Kost mit dem häufigen Gebrauch allgemeiner Bäder gerühmt werden. Nachdem ist es aber ohne Zweifel nicht bios die Individualität des Kranken und seiner Zufälle, sondern vornehmlich auch der jedesmalige Zeitraum der Krankheit, bei der Behandlung bestimmen muß, und wenn dabei besonders das neue, wenigstens noch nicht veraltete, Ubel oft den Gebrauch eines entzündungswidrigen Verfahrens gegen den entzündlich gereizten Zustand des Darmcanals, und namentlich

x. Encycl. d. M. u. N. Dritte Section. XV.

jenes von Oberardini so dringend empfohlene Ansetzen von Blutegeln an den After, sobert, so versteht es sich von selbst, daß, wo dieses Verfahren entweder keine Anwendung mehr zuläßt, oder dem Zwecke nicht dergestalt entspricht, daß es den Übergang des Übels in seine späteren Zeiträume verhindert, die jedesmaligen besondern Verhältnisse der Constitution und der Krankheit die erforderliche Behandlung bestimmen müssen. Aber auch in diesem spätern Verlaufe der Krankheit wird eine in allen Beziehungen angemessene Lebensweise, vornehmlich eine leicht verdauliche und doch auch nährnde belebende Kost, daher der Genuß von Fleischbrühen und weichelgestellten Eiern, der arzneiliche Gebrauch eines guten Weins u. wesentliche Bedingung der Heilung, oder wenigstens der längern Erhaltung des Kranken sein, indem die zuweilen vorgeschlagene Beschränkung der Kranken auf Pflanzenkost mit der Entstehungswelse der Krankheit nicht im Einklange steht, und wol meist nur auf den ersten Zeitraum der Krankheit öfter Anwendung finden dürfte. Dem das Pellagra begleitenden Hautübel hat man, außer den schon erwähnten, in jeder Hinsicht höchst empfehlenswerthen, allgemein lauwarmen Bädern, das Waschen des Ausschages mit Branntwein; das Einreiben einer mit Honig und Knoblauch bereiteten Salbe, örtliche Pflasterbäder, die Anwendung erweichender Katanaplasmen und manches Andere entgegengesetzt, was allerdings beitragen kann, die Leiden des Kranken zu vermindern, aber nur wenig und entfernt auf die Heilung seines Ubel tiefer in der reproduktiven Sphäre wohnenden Übels einzuwirken vermag.

J. Odoardi, D'una specie particolare di acrobute dissertazione. (Nuova raccolta di opuscoli scelti sulle scienze e sulle arti. T. III. Milano 1780. p. 217.)
M. Gherardini, Descrizione della pellagra. (Milano 1780. 4.)
C. Strambi, De pellagra observationes in regio pellagrosorum nosocomio factae. (Mediolani 1785—1789. 4. T. I—III. Überf. von G. Weigel. Leipzig 1796.)
J. Cerri, Lettera sulla pellagra. (Nuovo giornali della piu recenti letteratura, marto ed ottobre. Milano 1792.)
J. Cerri, Trattato della pellagra. (Milano 1807.)
H. Holland, On the pellagra, a disease prevailing in Lombardy. (Med. chirurg. Transact. T. VIII. p. 317. London 1817.)

(C. L. Klose.)

PELLAKONTAS, wird von Plinius (H. N. VI, 30) als ein arabischer Fluß genannt, an welchem die Stadt Bura lag.

(Krause.)

PELLANA, eine alte Stadt in Etonika, welche Pyndarus, nachdem er aus Sparta gewichen, bewohnen haben soll. Zur Zeit des Pausanias war die Stadt zwar nicht mehr vorhanden, doch fand er hier noch ein Heiligtum des Asklepios und die Quelle Pellanie, von einer Jungfrau so benannt, welche beim Wasserförschen hineingefallen und deren Kopfsschmel in einer andern Quelle, Vansela, wieder zum Vorschein gekommen sein soll. (Paus. III, 21, 2.)

(Krause.)

PELLAON wird von Plinius (H. N. III, 23) als eine transpaganische Uferstadt genannt, welche nebst Tramine und Palsatium untergegangen sei.

(Krause.)

Pelle di diavolo, f. Satinet.

PELLARI, nach Rizzi Samnoli le Pellere, ein Dorf (paese) in der neapolitanischen (Dominio al di qua del Faro) Provinz Principato citrino, zum Bisthum Capaccio gehörig, nächst dem Marktfleden di Ballo, auf einem Hügel gelegen, von mehr als 600 (Salanti gibt 1794 594 an) Einw. bewohnt. (G. F. Schreiner.)

PELLARO. 1) Eine Dirschalt (paese) in der neapolitanischen Intendenza Calabria ulteriore I. in geringer Entfernung vom Meere, zu dem sich das Gestebe allmählig hinabsenkt, auf einer sanften Bergflur der Serra di Cosentino gelegen, mit einer Seelforgestation, einer Kirche und einer Kapelle, genannt S. Maria del Lame, welche nebst einigen Häusern, an der von Reggio um die Südspitze Calabriens herumführenden Straße am Meere liegt. In einiger Entfernung vom Orte erhebt sich ein alter, Torre Pellaro oder di Castiglia genannter Wachthurm, von dem man, sowie aus dem Orte selbst, einen zauberischen Uebersicht der gegenüberliegenden Küste von Sicilien bat. 2) Capo di Pellaro, mit dem Capo Pellaro nicht zu verwechseln, ein Vorgebirge, das ungefähr fünf ital. Meilen südlich der Stadt Reggio, südwestlich von dem gleichnamigen Städtchen ins Meer vorspringt.

(G. F. Schreiner.)

PELLEGRIN (Simon Joseph), war der Sohn eines bischöflichen Rathes zu Marseille, wo er 1663 geboren wurde. Nach dem Wunsche seines Vaters trat er sehr jung in den Orden der Servitenmönche und lebte lange Zeit unter ihnen zu Moutiers in der Diöcese Niz. Endlich wurde ihm dies einspännige Leben zuwider; er nahm deshalb die Stelle eines Almofteners auf einem Schiffe an, machte mit demselben zwei Reisen und kehrte 1703 zurück. Der von der Académie française ausgesetzte Preis reizte ihn, sich mit um denselben zu bewerben und wirklich erhielt er ihn im J. 1704 durch seine Epistel über den ruhmvollen Erfolg der königlichen Waisfen. Zugleich mit dieser Epistel reichte er eine Ode ein, durch welche er mit sich selbst in Wettstreit gerieth, da eine Zeit lang die Stimmen sehr schwankten. Das Aufsehen, welches dieser Umstand erregte, ließ die Frau von Maintenon wünschen, den Dichter zu sehen, und dieser begab sich bald darauf nach Paris. Pellegrin fand hier eine sehr hübsche Aufnahme und er benutzte die Gelegenheit, die Maintenon zu bitten, daß sie ihm beim Papste Dispensation, sowie eine Beförderung zum dem Orden von Cluni auswirken möchte, und er sah seinen Wunsch gewährt. Dennoch war Pellegrin's Lage in Paris keineswegs glänzend; die Waisen, welche er las, reichten kaum zur Hälfte für ihn aus und so wurde er genöthigt, die Dichtkunst als Erwerbsmittel zu gebrauchen. Er hielt förmlichen Markt mit Epigrammen und andern Gelegenheitsgedichten, welche er sich nach der Zahl und verschiedenen Größe der Werke (von zwei bis zwölf Epiben) mehr oder minder theuer bezahlen ließ. Zugleich arbeitete er viel für die verschiedenen Theater; allein der Erwerb reichte dennoch kaum für seine Bedürfnisse hin. Remi, ein sonst fast ganz unbekannter Dichter, hat diese bizarre

Beschäftigungsweise glücklich in folgenden Versen geschildert:

Le matin catholique et le soir idolâtre,
Il dina de l'austel et soupa du théâtre.

Dieses Leben, welches so wenig mit seinem geistlichen Amte übereinstimmte, bewirkte, daß ihm der Cardinal Noailles dessen Fortführung für immer untersagte. Hierdurch wollte Pellegrin in große Verlegenheit gekommen sein, hätte ihm nicht der Mercur, an welchem er für das Theater Mitarbeiter war, eine Pension eingetragen. Man hat eine Menge Anekdoten, welche aus seiner Rechnung umlaufen und wir haben zwei aus ihnen heraus. Ein gewisser Dumont trat, von der ersten Aufführung der Merope ganz entzückt, in das Caffehaus Procope und rief: „Wahrhaftig, Voltaire ist der König der Dichter!“ Da erhob sich Pellegrin, welcher gegenwärtig war, stolz und sagte mit beleidigter Miene: „Und was bin ich denn?“ „Sie, Sie sind der Dechant desselben,“ erwiderte Dumont. „Zwei Dinge waren es hauptsächlich, durch welche sich Pellegrin lächerlich machte, nämlich seine Schwermüdigkeit im Ausdruck und seine Nachlässigkeit in der Kleidung. Diese letztere bemog einst einen Stuhler, dessen Wagen durch mehrere Hindernisse aufgehalten wurde, seinen Bedienten an Pellegrin, welcher grade vorüberging, abzuscheiden, um ihn fragen zu lassen, in welcher Schlacht sein zerbrochener Mantel so mitgenommen worden wäre. „In der Schlacht bei Gann“, erwiderte schnell Pellegrin, mit Anspielung auf die Bedeutung des Wortes coasse, und ließ den zu geborsamen Bedienten das Gewicht seines Stuhles empfinden. — Pellegrin hätte eine größere Gunst des Schicksals verdient; er sorgte außerordentlich für seine Familie, welche in sehr gedrückten Verhältnissen lebte und versorgte sich ihrem wegen oft das Nothwendigste. Alle diejenigen, welche ihn näher gekannt haben, rühmen seine große Einfachheit und Herzergewinnlichkeit. Der größte Theil seiner Arbeiten ist nur mittelmaßig zu nennen; man sieht ihnen die Eile an, mit welcher er sie niederzuschreiben mußte; allein einige derselben zeigen, was er zu leisten vermocht haben würde, hätte er der Poesie mehr Zeit gönnen können. Pellegrin starb am 5. Sept. 1745 im 82. Jahre seines Alters auf eine sehr erbauliche Weise und man setzte ihm folgende Grabchrift:

Poète, poëte et provençal,
Avec un plume féconde,
N'avoir ni dit ni fait du mal.
Tel fut l'auteur du Nouveau-Monde.

(G. M. S. Fischer.)

*) Die Hauptchriften Pellegrin's sind: 1) Geistliche Gesänge über die wichtigsten Religionspunkte nach verschiedenen Opernmetoden für die Damen von St. Ger geschrieben; 2) Gesänge über die Hauptpunkte der Religion und Moral; 3) Die Geschichte des alten und neuen Testaments, in Versen nach Opern- und Ballettformen; 4) Die Psalmen David's in französischen Versen nach dem schönsten Griechischen Metrum; 5) Ländliche und Campes; 6) Die Nachahmung Christi, nach ähnlichen Metoden in Versen geschrieben. Dies Werk besteht aus ungefähr 500,000 Zeilen, ist eine fast durchgängig unpoetische Paraphrase, obgleich sich auch einige nicht üble, doch mehr für ein erotisches Werk geeignete Stellen finden. 6) Die

PELLEGRINA (la), ein Dorf (paese, wie der Galabrese es nennt) in der neapolitanischen Intendenza Galabria ulteriore I, dicht vor dem Städtchen Bagnara, in der Nähe der von Neapel nach Reggio führenden Hauptstraße, in sehr schöner Lage, mit ungefähr 600 Einwohnern, einer Kirche, vielen Holzungen und Weinbergen. Der Ort hat durch das Erdbeben vom 3. 1783 viel gelitten. (G. F. Schreiner.)

PELLEGRINI (Camillus), geboren 1598 zu Capua, wo seine Familie zu den patricischen gehörte, wurde Pellegrini sehr jung nach Neapel geschickt und studierte hier, doch mit ungleichem Erfolge, die alten Sprachen, Philosophie, Mathematik, Theologie und das kanonische Recht. Von Neapel wandte sich Camillus nach Rom, um hier seine Kenntnisse fester zu begründen und zu erweitern. Bald gewann er Interesse an archaischen Studien und an der Geschichte Italiens, und indem er, um aus den Quellen zu schöpfen, die öffentlichen Bibliotheken und Archive sorgfältig durchsah, gelang es ihm, eine große Anzahl wichtiger Schriften der Verborgenheit zu entreißen. Dabei fasste er den Voratz, eine Chronikensammlung der verschiedenen Städte zu veranstalten, und war so der erste, welcher die Idee zu dem angab, was Muratori späterhin durch seine Sammlungen wirklich geleistet hat. Nachdem Pellegrini auf diese Weise seiner Wissbegierde in jeder Beziehung genügt hatte, kehrte er in seine Vaterstadt zurück, um in ihr die gesammelten Materialien zu ordnen. Während er damit beschäftigt war, überraschte ihn eine Krankheit und sogleich befahl er seinem Dienstmädchen, alle seine Papiere dem Feuer zu übergeben, wenn er sich nicht bessern sollte. Da nun das Mädchen die Ärzte sagen hörte, daß Pellegrini nur

noch einen Tag zu leben habe, so eilte es, den erhaltenen Befehl zu vollziehen. Als Pellegrini, welcher sich bald darauf zu bessern anfangte, die schnelle Verbrennung seiner Manuscripte erfuhr, ließ er sich nach Neapel bringen, wo ihn der Gram am 9. Nov. 1663 tödtete. Seine prächtige Bibliothek, welche er mit großen Kosten zusammengebracht hatte, wurde zerstört und sein Name wäre fast selbst bei seinen Pantheisten im Vergessenheit gerathen. Erst die neuere Zeit hat seine Verdienste gehörig gewürdigt und in helleres Licht gesetzt. Im Jahre 1780 schmückte einer seiner Nachkommen das Frontispiz des Hauses, welches Pellegrini in Neapel bewohnt hatte, mit einer ihn ehrenden Inschrift, welche Coria in den *Storie Napolitane*, wo man ihm auch (2. Th. 477) eine interessante Notiz gewidmet hat, und Tiraboschi in der *Storia della Letteratura* (VIII. 386) mittheilt. (G. M. S. Fischer.)

PELLEGRINI (Giuseppe Luigi), aus Verona gebürtig, trat 1734 im 16. Jahre seines Alters in den Jesuitenorden. Die Kaiserin Maria Theresia, die ihn als Kancellirender schätzte, gab ihm die Mittel, um, zur Erweiterung seiner gelehrten Kenntnisse, Frankreich, Frankreich und England zu bereisen. In seiner Jugend hatte vorzüglich die Dichtkunst große Reize für ihn. Nicht ohne Glück versuchte er sich in mehreren Gattungen, namentlich erwarb sich sein *Dul Vesuvio*, poematisch, allgemeinen Beifall. Später, seines eigentlichen Berufes eingedenk, waren es Predigten und andere geistliche Reden (Lezioni, Panegirici), die er drucken ließ. Alle zeugen von der Tiefe seiner Grundsätze und der Trefflichkeit seiner Gesinnungen. Seine berühmte Orazione al popolo Veronese gilt für ein Meisterstück in ihrer Art. Auch sagt die *Galleria di uomini illustri delle provincie austro-Venete nel secolo XVIII.* Quaderno XVIII. von dieser Rede, sie sei „un canone di sfoggiata eloquenza.“ Pellegrini starb 1799. Erst nach seinem Tode erschienen Debora, Giesle, Giona, Lezioni postume dell' ab. Giuseppino co: *Pellegrini*. (Verona 1802.) Zwei Octavbände. Sie bilden gleichsam eine Folge zu seinen ebenfalls gedruckten Lezioni sopra Tobia. Beide

Oben des Heng in französische Verse übertragen, bei welchen sich auch einige Gedichte Pellegrini's finden. La Rouais machte folgendes Epigramm, als er den lateinischen Text zur Critik sah:

On devoit, moi dit entre nous,
A deux divinités offrir ces deux Horaces;
Le latin à Venus, la déesse des grâces,
Et le français à son époux.

Zu Pellegrini's besten Werken gehören folgende drei Theaterstücke:
a) Die Reue Meli; es ist geistreich und enthält drei Acte. Dies mit Leichtgläubigkeit und Unmuth gekleidete Stück fand vielen Beifall bei dem Publicum, obgleich man lange Zeit den Verfasser nicht kannte.
b) Ispidia, eine tragische Oper und zwar die erste, bei welcher der Stoff aus der heiligen Geschichte genommen war. Auch dieses Werk wurde sehr gütig aufgenommen, bis endlich der Cardinal Roccas seine Unbilligung unterlegte. c) Penelope, ein Trauerspiel, mit welchem sich der dramatische Künig Pellegrini's Glück; obgleich es nicht unter seinem Namen, sondern unter dem seines Bruders gegeben wurde. Mehrere bedeutende Gelehrte sind die Trauerspiele Polydorus, der Tod des Alcibiades, Catilina, Medea und Iphigenia, Alcibiades, Reinhold oder das Gefolge der Arminia, Puppel und Icticia; ferner die Lustspiele: Die Beschreibung der Kirche und Bekehrung, die falsche Unabständigkeit, die Beschuldigung, der Unabständigkeit oder die drei Frauen, Parthena in der Schenke, Parthena der Redemöhre des Bacchus. Alle diese Dichtungen erschienen unter dem Namen des Ritters Pellicier und Antons de la Roque, welcher den französischen Merkur herausgab. Sie sind jetzt größtentheils vergessen. Im 3. 1801 lieferten die Herren Leconte und Dubois ein Stück für das Boulevard-Theater unter dem Titel der *Abbe Pellegrini* oder, die Vermanufactur. Bergl. Biogr. univ. T. XXXII.

*) Man hat von Pellegrini 1) eine lateinisch geschriebene Geschichte der Kangebardenfürsten mit einer Aufzählung der Abte von Casino vom 3. 720 bis 1137. Das Werk erschien 1643 zu Neapel, enthält die Chronik des Anonymus von Salerno und mehrere andere die dahin angedruckte Schriften, welche über die Geschichte von Neapel und Avellan ein großes Licht verbreiten und ist in dem 3. Theile des *Thesaur. antiquitat. Italiae* und in dem 2. und 3. Theile des *Corp. Script. Italiae* enthalten. Eine neue Ausgabe hat Franc. Marc. Pratili 1749 in zwei Bänden zu Neapel veranstaltet. Sie ist durch das Leben des Pellegrini, sowie durch mehrere gelehrte Abhandlungen bereichert. 2) *Apparato allo antichità di Capua o vero della Campagna felice*, lib. 1651. Dieses Werk besteht aus vier Abhandlungen, welche eine genaue Beschreibung des glücklichen Campansien, Unterjudungen oder besten Lüttke. Bemerkungen und die verschiedenen Verabmerungen, welche es enthalten hat, enthalten. Eine lateinische Übersetzung dieses Apparats hat Giovanni der Ductor geleistet und man findet sie im 2. Theile des *Thesaur. antiquitat. Italiae*. Eine Lebensbeschreibung des Pellegrini besitzt man im Manuscript von Fr. Daniel. Bergl. Biogr. univ. T. XXXII.

Werke erinnern an ähnliche Schriften seiner Ordensbrüder Desirio Rossini und Granelli. Beide Werke haben die Vorzüge und die Mängel derselben.

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

PELLEGRINI oder **PELLEGRINO** (Tebaldo detto da Bologna, gewöhnlich Pellegrino Tibaldi), geboren 1527¹⁾ in Mailändischen, gestorben zu Bologna 1591. Seine Familie stammte aus dem Valdesischen, er selbst wurde, da seine Eltern und Verwandte sich in Bologna niederließen, dort heimisch. Den ersten Unterricht genoss er bei dem berühmten Meister großartigen Stils Bartolomeo Nainiggi, genannt Bagnacavallo. Als Jüngling malte er in der Kirche des heil. Ludwig zu Rom und zwar Mehres zugleich mit Girolamo Cermoneta und Guido del Conti, von denen der erstere für einen Schüler oder wenigstens Mitarbeiter des Rafael Sanzio gilt. Basari schildert von den frühesten Arbeiten dieses Meisters die aus dem Kloster S. Michele di Bobbio. Ubrigens hatte ihn der dreijährige Aufenthalt in Rom, wo er die besten Altären und gleichzeitigen Werke copirte, obgleich er noch jung an Jahren war, in der Kunst sehr reifen lassen. Von seinen ersten Kunstwerken sind einige im bologneser Kunstinstitut oder in der Akademie ungefähr gegen 1550 aufgeführt worden, denen Basari das bedeutendste Lob spendet; es sind Scenen der Odyssee, wovon (sowie die nach Nicol. Abbate, Theodor van Tulden radirte) ähnliche Blätter von Ant. Duranti in Venedig in Kupfer gestochen und in Zanetti's Werken über das Leben beider Künstler beigegeben wurden.

In Ancona, im großen Saal des Kaufhauses, sah man einen Sarkofag, welcher die Ungeheuer bündigt, worin der Künstler, was großartigen Charakter und Ausdruck betrifft, den Michel Angelo Buonarrotti wiedergab. Auch hierüber spricht sich Basari sehr günstig aus, wie auch Annib. Carracci dem Pellegrino Tibaldi, wegen des in seinen Werken vorherrschenden großartigen Stils, seinen Studiums der nackten Figuren und pastosen Malerei, den Namen des wiedergeborenen Michel Angelo ertheilt. In Bologna arbeitete er auch für den Marschese Manciforte und Gecolini mehrere größere Gemälde, Darstellungen aus der Geschichte Trajan's und Scipio's, Werke, welche durch ihren grandiosen Stil Bewunderung erregten. Andere benachbarte Städte, wie z. B. Foretto, zeigten mehrere seiner Arbeiten, sowie auch zu St. Jacopo in Bologna zwei treffliche Werke seiner Hand gerühmt wurden, nämlich die Predigt des heil. Johannes des Täufers in der Wüste und das jüngste Gericht, oder der Fall der Verdammten. In dem letzten Werke besonders war geistreiche Anordnung, schöne Anordnung und hoher Ausdruck in der Zeichnung vorherrschend, in mehreren Gruppen der Geist des Michel Angelo sichtbar.

Obgleich der Styl der Zeichnung zuweilen etwas schwer und breit erscheint (der eigentliche Grundtypus

der mittlern bolognesischen Schule), so findet sich doch in vielen seiner Werke eine Zartheit und ein Anflang von Grazie, durch die besonders seine kleinen Stoffeilegemälde, welche, wie alle seine Eilegemälde, außerordentlich selten sind, sehr anprechen, indem sich darin zugleich eine zarte Ausführung und ein lebendiges Colorit zeigen, übrigens da, wo architektonische Bauwerke vorkommen, diese den schönen Geschmack des Meisters verrathen.

Da der geniale Meister, sowie mehrere seiner Vorgänger und Zeitgenossen, auch die Architectur ausübte, und an ihr besonders Vergnügen fand, so hinterließ er auch von dieser Kunst Manches, was seinen Namen auf die Nachwelt gebracht hat, nicht allein in Italien, wo er treffliche Werke in Vicino und Mailand lieferte²⁾, sondern auch in Spanien, was viele seiner Gemälde und Bauwerke bezeugt. Er hatte sich nämlich durch seine Tacten dem König Philipp II. so empfohlen, daß er, von ihm an seinen Hof nach Madrid berufen, längere Zeit mit ehrenvollen Aufträgen, besonders auch für das Escorial, beschäftigt, und als er zuletzt den Willen des Monarchen, in Spanien zu bleiben, nicht Gehör gab, zum Ritter und Marschese von Valsolbo oder Valdebe (dem Provinzialnamen von seines Vaters Geburtsort in Mailändischen) ernannt wurde.

Schüler des Pellegrini waren: Girolamo Viruoli, Francesco Bezzi genannt Rozabelli, selbst Vincenzio Coccianicini von Parma, wird als Schüler von ihm genannt.

2) Domenico, genannt Tibaldi, Sohn und Schüler des vorhergenannten, Maler, Kupferstecher und Architect, geboren zu Bologna 1541, gestorben 1583, radirte und schuf Verschiedenes in der dritten Manier, und im Geschmack von Cornel. Cort, besonders aber im Charakter von Agostino Carracci, Francesco Bezzi oder Baccio. Malvasia verzeichnet in seinem Werke Felsina pittrice, daß da Agostino Carracci ein Schüler des Pellegrino Tibaldi gewesen wäre, dieser ihn viel mit Arbeiten beschäftigte, diese erkaufte und sich dadurch eine gute Erwerbsquelle gebildet hätte.

Pellegrino schuf wenig nach seinen eignen Compositionen; Rastrelli, welcher im 18. Band seines Picturae Gravure einen Catalogue raisonné über des Meisters Kupferblätter gibt, nennt im Ganzen neun Blatt, wovon zwei Bl. nach Pellegrini's eigener Composition, Bl. Nr. 1. die Ruhe auf der Flucht und Bl. Nr. 6. der Friede, Allegorie, die übrigen nach Parmeggiano, Muziano, Azziano, Passarotti und einigen andern Meistern verfaßt sind.

Seiner Verdienste wird auch in der Leichenrede des Faberio auf Agostino Carracci gedacht, und auch Ranzi gibt in seinem Werk einige Notizen über ihn.

3) Giov. Antonio, war geboren zu Venedig 1675, gestorben 1741. Sein Vater war aus Padua gebürtig, ließ sich aber in Venedig nieder und bildete seinen Sohn

1) Diese Jahrszahl für das Geburtsjahr des Pellegrino kann unmöglich richtig sein, da dieser einige seiner Mitarbeiter älter waren, theils besonders sein Sohn Domenico Pellegrino schon 1541 geboren sein soll, als nach seiner Annahme sein Vater 14 Jahre alt war.

2) Muzio in seinem Werke über italienische Baukünstler (Edizione II. p. 67—72) nennt mehr Architecturwerke des Meisters, worunter auch die Facade des malaischen Doms und der herrliche Fußboden daselbst als Hauptwerke des Meisters aufgeführt sind.

für die Malerei nach den Vorbildern großer Meister aus. Der mit Genie und Talent begabte junge Künstler, welcher sich für die Ausübung seiner Werke eine leichte und gefällige Manier angeeignet hatte, trat leider zu einer Zeit auf, wo das Höhere und der eigentliche Ernst der Kunst nicht mehr in der Kunstwelt anzutreffen war, sondern das flatterhafte, unbestimmte Wesen mehr um sich griff, eine sogenannte Fähigkeit den bessern Geschmack überduldete und die eigentliche Entartung eintrat. Es konnte nicht fehlen, daß der Künstler, wenn auch fürs Bessere gebildet, vom Strome der Zeit fortgerissen, auch jene Richtung nahm, wozu die vielen Auflagen, die er zu größten Werken, besonders zu Fresken in Kirchen und Palästen erhielt, und seine große Leichtigkeit, die seinen Ruf im Auslande gründete, das Uebrige beitrugen.

Er war längere Zeit in England, wo er für den Herzog von Manchester, dessen Günstling er war, den Herzog von Portland und Lord Burlington größere Arbeiten lieferte; später wurde er Director der londoner Akademie, zu welcher Zeit er auch die Kuppel der Paulskirche malen wollte, jedoch nach Paris ging, und dort einen großen Fries im Missionspalast in 80 halben Tagen malte. Im J. 1721 ging er nach Teuschland, trat in pfälzische Dienste als Hofmaler und arbeitete daselbst auch Mehres in Fresco und Öl.

Während dieser Zeit verwaltete er auch am dresdener Hofe, wohin ihn der kunsiliebende König, August von Polen, welcher damals das unter dem Namen der Zwinger *) bekannte Prachtgebäude errichtet hatte, berief. Hier malte er in dem genannten Gebäude einige Pfandons in den Prachtfälen, wo damals die Bibliothek ausgestellt wurde. Diese Arbeiten, welche, wie erzählt wird, mit 19,000 Thalern bezahlt wurden, sind leider, da sie einiger Reparaturen bedurften, durch Ubertünchung völlig vernichtet; insbesondre zeigte sie früher die große Genialität des Meisters in reichem Maße, und eine Fülle von Ideen, welche auf effectvoller Art ein großartiges Bild gaben und jenen Salon zur Zierde dienten.

Nach seinem Aufenthalte in Teuschland zog sich der Künstler nach Italien zurück, wo er, nachdem er sich mit der Schweser der berühmten Pastellmalerin Rosalba Carriera verheiratet hatte, von den Früchten seines Fleißes lebte.

Mehre Galerien, wie zu München, Schleißheim, Berlin u. s. w., besitzen verschiedene Eigenside von ihm, sowie auch eine davon, Sopphonische darstellend, von Catinelli in Kupfer geschnitten ist. Einige Zeichnungen des Meisters, worunter auch ein verfeinerter Pfandon als ausgeführte Skizze in Silber, befinden sich in der königl. Sammlung zu Dresden. (Frenzel.)

PELLEGRINI. Dieser Name ist noch jetzt unter den Musikern bekannt. Hauptächlich wurde 1) Vincenzo, Kanonikus zu Pesaro und 1620 Kapellmeister an der Metropolitankirche zu Mailand, wegen seiner kirchli-

chen Gesangwerke geschätzt, von denen schon 1604 zu Venedig Wissen erschienen. 2) Ferdinando, aus Neapel, galt gegen 1750 in Paris und London für einen guten Pianofortevirtuosen, schrieb auch mehre Sonaten, Rondos und Clavierconcerte, als neuntes Mal 1768 in Paris gedruckt. Sein Gedächtniß erlosch seitdem. 3) Pietro, auch aus Neapel, auch Clavierspieler, war 1770 noch Kapellmeister der Jesuiten zu Brescia und schrieb auch eine Oper Ciren. 4) Valerio war 1700 Sänger des Königs von Spanien. 5) Anna Maria Pellegrini-Celoni, eine sehr geübte römische Sängerin, ließ 1810 eine Anweisung zum regelmäßig guten Gesange drucken, die bei Peters in Leipzig verteuft erschienen ist. (G. W. Fink.)

PELLEGRINO (San). 1) Ein bedeutendes Gemeindedorf in der Provinz Parma des Herzogthums Parma, in der Nähe an der von der Hauptstadt nach Pontremoli führenden neuen Poststraße gelegen, dessen Einwohner einen ergiebigen Feldbau treiben. 2) Ein Dorf, ehemals der Hauptort eines Cantons, in der Provinz Borgo San Donnino des Herzogthums Parma, hoch im Gebirge gelegen mit wenig ergiebigem Boden. Bei diesem Orte entspringt der Strone, ein Nebenfluß des Taro, mit dem vereinigt er sein Wasser dem Po zufließt. (G. F. Schreiner.)

PELLEGRINO (Monte-), einer der interessantesten Berge, welche die schön gelegene Stadt Palermo (s. d. Art.) amphiheatralisch in einem weiten Halbkreise umgeben. Er erhebt sich im Nordwesten der Stadt, an dem nordwestlichen Ende des herrlichen Golfes von Palermo als eine große, mehr breite als hohe, durch seine überaus schöne Form ausgezeichnete Felsenmasse, die ihren Namen von den zahlreichen Kalkfabriken empfangen hat, welche schon seit Jahrhunderten zu dem auf ihm gelegenen Heiligthume der Schutzpatronin der Insel Sicilien, der heil. Rosalia, angelegt worden. Dieser durchaus faste röhliche Felskrystall liegt eine halbe Stunde von der Stadt über dem großen Hafen, dessen sämtliche Schiffe er durch sein Nordtoren schütz, steigt in senkrechten prägligen Wänden unmittelbar aus dem Meere empor, ist von den übrigen Bergen im Süden umkreisenden Bergen ganz iso-

1) s. Goethe's Italiensche Reise in besten Werken vollständiger Ausgabe letzter Hand. (Stuttgart und Tübingen 1829.) 28. Bd. S. 95, 97, 99, 103 fg. Nachrichten von Italien nach neuern ausländischen Reiseberichten in Verbindung mit einigen Freunden herausgegeben von P. Firzel. (Erlipg 1824.) 3. Bd. S. 154 fg. Briefe aus Sizilien von Julius Komaian. (Berlin u. Stettin 1825.) S. 15, 17, 18, 83 fg. Wissenschaftliche Reise durch das südliche Teuschland, Italien, Sicilien und Frankreich. Herausgegeben von F. R. Fied. (Erlipg 1838.) 1. Bandes 2. Abtheilung. S. 26 fg. Spaziergang nach Gerardo im J. 1802. Von J. G. Summe. 3. verbesserte mit Anmerkungen und Zulagen vermehrte Auflage. (Kreuzlingen 1815.) 2. Th. S. 62. Reise durch Italien und Sicilien, von A. B. Koppalisch. Zweite Auflage. (Erlipg 1822.) 1. Th. S. 219, 235 fg. Manuel du voyageur en Sicile, avec une carte par le Comte Fodre de Karaceny. (Stuttgart und Paris 1826.) p. 93 et s. Aufreise durch Italien und Sicilien. Von J. Baumann. (Nürnberg 1839.) 1. Bd. S. 229, 513 fg. J. F. Bertrich, Briefe über Calabrien und Sicilien. (Göttingen 1792.) 3. Th. S. 724.

*) Ein großes, mit unabhigen Tschabensfenstern und langen Borten versehenes Gebäude, in der Haupt- Schmuck aufgeführt, dessen prächtvolle Säle früher zur Orangerie, jetzt aber zu mehrem Nutzen dienen.

lirt, zwischen denen und ihm selbst ein liebliches fruchtbares Thal, das von der Natur reichlich gesegnet ist, von der Stadt weg immer enger bis an das jenseitige Meer sich erstreckt. Seine Felsen sind ganz nackt, kein Baum, kein Strauch wächst auf ihnen, kaum daß die obern flachliegenden Theile mit etwas Rasen und Moos bedeckt sind. Wie man aus den in seiner Nähe sich vorfindenden, an einer Stelle über 50 Fuß tiefen, Steinbrüchen ersieht, besteht der Berg aus einem grauen Kalkstein der frühern Epoche. Die Steinart ist porös, wie vom Meere durchgestreift, ja hat sogar viele Löcher und Spaltungen, welche, genau betrachtet, obgleich sehr unregelmäßig, sich doch nach der Ordnung der Bänke richten, aber doch fest und klingend ist. Der so ganz eigenthümliche Charakter des Berges, rücksichtlich auf Form und Kühnheit des Felsenschnittes, macht es sehr wahrscheinlich, daß er durch irgend eine vorgeschichtliche Katastrophe von der Kette der übrigen Berge abgerissen worden. Graf von Stolberg *) meint, daß dieser Berg wohl vieles zur Hitze beitrage, welche man in Palermo empfinde, indem er die entflammten Dünste des Sirocco in ihrem Laufe aufhalte.

Um seine oberste Höhe, auf welcher sich eine kleine Ebene mit einem See vorfindet, zu erreichen, braucht man von der Stadt aus ungefähr anderthalb Stunde. Eine sehr schöne, breite, zum Theil in den Fels gehauene, zum Theile, nach der Mitte des Berges hin, und da, wo dieser am steilsten ist, auf einer großen Anzahl von Arkaden ruhende, im Bezirk emporsteigende, gut gepflasterte, aber mitunter etwas zu steile Straße, die durch die Kühnheit, mit der sie geführt ist, an die Größe und Erhabenheit römischer Heerstraßen erinnert, führt die zahlreichen Andächtigen zur Höhle der heil. Rosalia empor. Erst nahe am Ziele, wenn man den Berg erstiegen hat, wogu man sich meist der Esel bedient, bekommt man das Heiligtum zu Gesicht; man wendet sich nämlich dort um eine Felsenecke und sieht ein steilen Felswand nahe gegenüber, an welche die Kirche und das von einigen Mönchen bewohnte Kloster der heil. Rosalia angelehnt und gleichsam festgebaut sind. Das Äußere der Kirche verspricht wenig, dafür überrascht das Innere derselben um so mehr; durch eine unbedeutende Kirchenfacade tritt man ein und befindet sich unter einer Halle, welche in der Breite der Kirche hinläuft, gegen das Schiff zu offen, und mit den gewöhnlichen Weh- wasserbeden und einigen Beichtstühlen versehen ist, und sich auf der linken Seite bis an die Felsenvand verlängert. Das Schiff der Kirche ist ein offener Hof, der an der rechten Seite von der rauhen Felsenvand und ihr gegenüber von der erwidmeten Verlangung der Halle abgeschlossen wird. Er ist mit Steinplatten etwas abhängig gepflastert, damit das Regenwasser ablaufen kann; ein kleiner Brunnen steht ungefähr in der Mitte. Die Höhle selbst, in der die Heilige viele Jahre lang gelebt haben soll, ist zum

Ghor umgebildet, ohne daß man ihr von der natürlichen rauhen Gestalt etwas genommen hätte; einige Stufen führen hinauf, wo Alles, die Ghorstühle zu beiden Seiten, der große Vult mit dem Ghorbuche, von dem aus dem Hofe oder Schiffe einfallenden Tageslichte erleuchtet wird. Tief hinten, im Dunkel der Höhle, steht der Hauptaltar in der Mitte. Links steht ein zweiter Altar, unter ihm liegt hinter einem großen aus Messing getriebenen Laub- wert und einem zweiten von seinem Messingbrant geflochtenen Gitter, umstrahlt von dem Schimmer mehrer Lampen, die schöne Marmorstatue der heil. Rosalia, die, königlichem Blute entsprossen und einft die Zierde der königlichen Hofhaltung Roger's, wie die Legende erzählt, im J. 1150 die Welt verließ, sich auf diese Höhe zurückzog, und dort, von Niemandem gekannt, ihre Tage in dieser Höhle beschloffen hat, deren rauhe Wände auch jetzt noch von Wasser träufeln, das man in Rinnen auffängt, welche man an den Kanen der Felsen hingeführt und verschiedentlich mit einander verbunden hat, und in einem flachen Behälter leitet, woraus es die Gläubigen schöpfen und gegen allerlei Übel gebrauchen. Erst nach Verlauf von ungefähr 500 Jahren am 15. Juli 1624, als die fürchterliche Verheerungen zu Palermo anrichtete, wurde ihr Gebirn wieder ausgefunden, hier feierlich beigesetzt und dadurch die Pest vertrieben. Auf der höchsten Spitze des Berges steht das Telegraphenhäuschen, von dem aus die Schiffe signalisirt werden; von dort, aus einem tiefer stehenden Pavillon, und einer kleinen in der Form eines Tempels erbauten Kapelle der Heiligen hat man eine unbegrenzte Aussicht auf das Meer und die Umgegend. Eine Oheria bietet einige Erfrischungen dar. Zur Zeit der Römer hieß der Berg Erte und spielte im ersten punischen Kriege eine bedeutende Rolle (s. d. Art. Palermo).

(G. F. Schreiner.)

Pellegrino (Geogr.), s. Pelegrino.

PELLEGRINO DA MODENA, oder Carlo Man- nani, aus dem Hause Ruman von Modena, geb. gegen 1500, gehört unter die vorzüglichsten Schüler des Rafael Sanzio da Urbino, und hat, wie Vasari und nach ihm Panzi erzählen, das Hobe, Gbde und Grazie, was der große Rafael im Ausdruck seiner Figuren besaß, trefflich aufgefaßt. Er half seinem Meister bei den „orgemal- den im Vatican, wo besonders unter den 52 biblischen Szenen die Geschichte des Jacob und einige andere pa- triarchalische und vier Darstellungen aus der Geschichte des Salomon, als von ihm vollendet, angegeben werden. Vasari führt noch einige andere seiner Arbeiten auf, die leider alle kaum mehr zu erkennen, zum Theil verloren gegangen sind, sobald dieser große Schüler Rafael's fast nur nach den wenigen geschichtlichen Überlieferungen noch bekannt ist. Auch selbst von seinen in Modena gemalten Altarbildern, in deren Vollendung er ein hohes Talent und Lieblichkeit für den Ausdruck beurkundet, ist nichts mehr übriggeblieben. Bald nach Rafael's Tode verließ er Rom und kehrte in seine Vaterstadt Modena zurück, wo er den von seinem Lehrer erteilten schönen Echl weiter zu verpflanzen suchte, aber schon drei Jahre nachher auf eine unglückliche Weise ums Leben kam.

*) S. die Reise in Teutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien in den Jahren 1790—1792. Von Friedr. Leop. Grafen zu Stolberg. (Hamburg 1822.) 3. Band, der gesammelten Werke 8. Band. S. 579.

Langi sagt übrigens, daß er in Modena Vater einer zahlreichen Rafael'schen Künstlernachkommenchaft war.

(Frenzel.)

PELEGRUE, Marktsiedel im franz. Girondepartement (Gondomais), Hauptstadt des gleichnamigen Cantons im Bezirk La Rivière, von welcher Stadt es acht Meilen entfernt liegt, ist der Sitz eines Friedensgerichts und hat eine Pfarrei und 1860 Einn., welche 16 Jahrmärkte unterhalten und trotz des sanftigen Bodens Ebbt und Wein im Uebersusse bauen. — Der Canton Pellegrie enthält in 10 Gemeinden 5731 Einn. (Nach Expilly und Barbichon.)

(Fischer.)

PELENE (Πελένη, γυνή). Sohn des Triopas, Enkel des Phorbas, ein Argiver, dem die Argivische Sage die Gründung von Pelene in Achaia zuschreibt. (Paus. VII, 6, 5.) Anderwärts nennt Pausanias den Phorbas einen Sohn des Triopas, sodas demgemäß Pelien ein Sohn des Phorbas und Enkel des Triopas sein müßte, wonach auch Siebelis die genannte Stelle des Pausanias corrigirt. Apollonius Rhodius schreibt ebenfalls diesem Heroen, den er aber Pelles nennt, die Gründung von Pelene zu; nach ihm sind die beiden Argonauten Aferios und Amphion, Söhne des Hyperkios, seine Enkel. (Arg. I, 177.) Da die beiden genannten Argonauten nach Pelene in Achaia gehören und nicht nach Thessalien oder Makedonien, so erklärt Burmann in den Worten des Valerius Fl. (Arg. I, 365): „mollique a littore Pelae Deucalion et Amphion (venerunt),“ mit Recht Pelae für den Genitiv von Pellas oder Pelles, dem Gründer Pelene's.

(Krahnert.)

Pelendones, f. Pelendones.

PELENE. Von den zwölf alten Städten oder Staaten, welche Achaia, das nördliche Küstenland des Peloponnesos, nach Vertreibung der Ionier umfaßte, wird Pelene als der östlichste, an das Silyonische Gebiet grenzende genannt¹⁾. Strabon bezeichnet Pelene als festen Ort (γυμνασιον ἰσχυρόν), 60 Stadien oberhalb des Meeres, und nennt gleich darauf noch ein anderes Pelene als Fleden (κόμην), welcher die Pelenensichen Gewänder lieferte, die in den Kampfspielen als Preis vertheilt wurden²⁾. Dieser Fleden liege zwischen Argion und Pelene (der Berg-feste nämlich³⁾). Nach dem Bericht des Pausanias grenzten die Peleneer an das Gebiet von Aegira, Silyon und

Argos, als die letzten der Achäer⁴⁾. Südwestlich von ihrer Stadt erhob sich das hohe und rauhe Gebirge Spilene, südlich lag ihr die Bergfestung Diuros sehr nahe⁵⁾. Ihren Namen leiteten die Peleneer von dem Titanen Pallas ab, die Argier hingegen von einem Manne aus Argivischem Volke, mit Namen Pelien, einem Sohne des Phorbas⁶⁾. Nach Pausanias lag die Stadt (πόλις), worunter er ohne Zweifel die Akropolis oder das γυμνασιον ἰσχυρόν des Strabon versteht, auf einer spitzig aufsteigenden, abschüssigen und ebensodas wenig bewohnten Höhe. In der Niederung lag die eigentliche Stadt, aber nicht zusammenhängend, sondern durch den bezeichneten, in ihrer Mitte aufsteigenden Berg in zwei Hälften getheilt⁷⁾. Den Peleneern gehörte der Hafenort (ἡμεῖρος) Arifonauta, von ihrer Stadt 60, von Aegira 120 Stadien entfernt, nach Pouqueville an der Mündung des heutigen Flusses Blochoba (wel der alte Krios) gelegen⁸⁾. Den Namen Arifonauta leiht Pausanias von den Argonauten ab, welche mit der Argo hier eingelaufen seien⁹⁾. Nach diesen Bemerkungen führt Pausanias in der topographischen Beschreibung fort. Am Wege nach Pelene stieß man auf eine Statue des Hermeas Dolios in vierediger Gestalt mit Geschicktheiten und auf dem Haupte mit einem Keisshute. Wenn man sich der Stadt selbst näherte, gelangte man an einen Tempel der Athene von inländischem Gesteine, das Bildnis der Göttin aber war von Eisenstein und Gold, und sollte den Phedias zum Urheber haben. Deshalb dieses Tempels war ein ummauerter Hain der Artemis Soteira, bei deren Namen man in den wichtigsten Angelegenheiten zu schwören pflegte. Außer den Priestern, die aus den edelsten Geschlechtern gewählt wurden und hohes Ansehen hatten, war es keinem erlaubt, diesen Hain zu betreten. Gegenüber war ein Tempel des Dionysos Kompter, welchem zu Ehren man ein Fadesfest beging, des Nachts Fadeln in das Heiligthum trug, und mit Wein gefüllte Kratere in der ganzen Stadt ausstellte. Auch hatten die Peleneer einen Tempel des Apollon Theoreios mit einem ebenen Bildnis des Gottes, welchem zu Ehren sie die Theorenien feierten. Die Siegespreise bestanden in Silber (ἀργύριον, d. h. in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes, in Gelde), und es traten hier nur eingeborene Argonisten auf¹⁰⁾. Nahe am Tempel des Apollon war ein anderer der Artemis, deren Statue die Göttin vorstellte, wie sie den Pfeil vom Bogen abschießt. Auf dem Markte der Stadt war eine Quelle in Einfassung gebracht. Zu den Bädern bediente man sich hier des Regenwassers, da man die sparsamen Quellen zum Trinken benutzte. Ein altes Gymnasion war für die Übungen der Epheben vor-

1) Vergl. Herod. I, 145. Polyb. II, 41, 8. Paus. VII, 6, 1. VII, 26, 5. Vergl. Strab. VIII, 7, 385 Cas. Wahrscheinlich war auch Pelene, wie Argon, Paträ, Dyme und viele andere Städte des Peloponnesos, aus ursprünglichen Dörfern entstanden. Vergl. Strab. VIII, 2, 337 Cas. Daraus deutet auch die Bemerkung des Pausanias VII, 27, 4) hin. 2) Strab. VIII, 7, 386 Cas. Schemmß sind hier Festspiele zu Pelene zu verstehen, in welchen die Πυλίωνες ζώοντες als Siegespreise gegeben wurden, aber, welche Festspiele, hat Strabon nicht näher bestimmt. Pausanias (VII, 27, 1) redet von Siegespreisen in den Theorenien dolichoi, welche in Silber bestanden. Über die hier begangenen Festspiele überhaupt handelt wie weiter unten. 3) Strab. VII, 7, 386. Statt περὶ τὴν Ἀχαιὴν καὶ Ἰλλυρίαν emendiert hier D. Müller (Dor. 2. Bd. S. 428) περὶ τὴν Ἀχαιὴν καὶ Κυλλήνην. Er bemerkt hierbei: „Die Trümmer hat, wie ich glaube, am richtigen Flecke, bei. Etate im Thale von Arkadia gefunden.“ In Betreff der Lage überhaupt f. h. Karte des Peloponnes von D. Müller.

4) Paus. VII, 26, 5. 5) f. h. Karte d. Pelop. v. D. Müller I. c. 6) Paus. I, c. 7) Ib. VII, 26, 7. Nach 27, 3 scheinen die beiden Hälften in Betreff des Umfangs ungleich, die eine größer als die andere gewesen zu sein. 8) Vergl. D. Müller, Dor. 2. Bd. S. 428. Dazu die Karte. Mannert (h. d. S. 398) gibt fälschlich 120 Stadien als Entfernung von Pelene bis Aegira an, von welcher Pausanias (I, c.) nicht redet. 9) Paus. VII, 26, 7. 10) Das wenigstens zur Zeit des Pindar auch Kutiländer zugesellen wurden, erheilt aus Nam, X, 45 B.

handen. Denn keiner konnte in das Verzeichniß der Bürger eingetragen werden, bevor er nicht die gefesselte Ephebe überhanden hatte. In diesem Gymnasium fand man eine Statue des Promachos aus Pelene (eines Sohnes des Dronon), welcher im Pankratien einen olympischen, drei istschische und zwei nemeische Siege errungen hatte. Eine eiserne Statue desselben war zu Olympia, eine andere aus Marmor in dem bezüglichen Gymnasium der Stadt aufgestellt worden. Im Kampfe der Peleneer mit den Korinthern soll er eine große Zahl Feinde erlegt haben. Auch sagte man, daß Polydamas aus Skotussa (in Thessalien) von ihm zu Olympia bewältigt worden sei, was aber die Thessaler leugneten. Überhaupt hielten die Peleneer den Promachos sehr in Ehren¹¹⁾. — Ferner fand man zu Pelene in dem kleinen Stadttheile auch einen Tempel der Eleitipia aufgeführt. Das unter dem Gymnasium gelegene sogenannte Poseidon aber, ursprünglich ein Demos, war zur Zeit des Pausanias bereits ein unbesuchter öder Ort geworden. Dennoch betrachtete man ihn immer noch als dem Poseidon heilig. Sechzig Stadien von Pelene war ein Tempel der Demeter Myia, der Sage nach von dem Argier Myosios erbaut. Denn, wie die Argier erzählten, hatte Myosios die Demeter in seinem Hause aufgenommen. Im Myäon war ein baumreicher Hain, welcher von reichlichem Quellwasser benetzt wurde¹²⁾. Hier wurde der Göttin zu Ehren ein sieben-tägiges Fest begangen. Am dritten Tage desselben begaben sich sämtliche Männer aus dem Festhaine heraus und die zurückgebliebenen Frauen verrichteten nun während der Nacht ihre herkömmlichen heiligen Bräuche (nicht nur die Männer, sondern sogar männliche Hunde wurden hierbei sorgfältig entfernt gehalten). Wenn nun am folgenden Tage die Männer zurückkehrten, so erhob sich von beiden Seiten Gelächter und Gespötte. Nicht fern vom Myäon erblickte man einen Tempel des Asklepios, welcher Tempel den Namen Kyros (*Kyros*) führte. Hier fanden durch des Gottes Vermittelung Heilungen verschiedener Krankheiten statt. Auch strömte hier reichliches Quellwasser, und an der größten der Quellen hatte man eine Statue des Asklepios aufgerichtet. Nach diesen Angaben erwähnt Pausanias noch den Fluß Krios, welcher oberhalb Pelene hin nach Agieira zu, und den Alfios, welcher vom Sipylos herab dem Hermos zufließt. Ausserdem bezeichnet er auch den Lauf eines dritten Flusses, dessen Namen er nicht angibt, und welcher die Grenzschiede zwischen Akhaia und Sikyon bildete. Soweit Pausanias in topographischer Hinsicht¹³⁾.

Die politische Geschichte dieser Stadt ist zu einer speciellen Darstellung viel zu unbedeutend und kann ihre Stelle nur in der allgemeinen Geschichte des Landes Akhaia

oder der Peloponnesischen Staaten überhaupt finden. Daß ihre Bewohner Schifffahrt trieben, erhellt schon daraus, daß sie einen Hafen hatten, wie schon bemerkt worden ist. Gegen Ende des Peloponnesischen Krieges brachten die Athener in einem glücklichen Streifen unter den übrigen erbeuteten Schiffen auch eins der Peleneer in ihre Gewalt¹⁴⁾. Zur Zeit Alexander's des Großen wurde die frühere Verfassung des Staates in eine Tyrannis umgestaltet. Durch Alexander's Vermittelung nämlich wurde Ekron, ein Peleneer und siegbedürftiger Hieronik, als Herrscher daseibst eingesetzt¹⁵⁾. Er war ein ausgezeichneter Krieger, und hatte als solcher viermal zu Olympia in unbekannten Olympiaden, und zweimal in andern Festspielen, deren Name nicht genannt wird, den Preis errungen¹⁶⁾. Dennoch waren die Peleneer auf ihn, als aufgebrungenen *réparos*, erbittert und wollten noch zur Zeit des Pausanias seinen Namen nicht nennen¹⁷⁾. Als während der Blüthe des Achäischen Bundes Agis, der Spartiate, mit seinem Heere Pelene überfallen hatte und seine Krieger die Stadt plünderten, wurde er hier von dem Kratos plötzlich angegriffen und in die Flucht geschlagen¹⁸⁾. Seitdem in der Kaiserzeit Patra zur römischen Colonie erhoben und bald darauf zu einer bedeutenden Blüthe gelangt war, machten mehr der Achäischen Städte zu unbedeutenden Orten und Flecken zurückzukehren, und gewiss auch Pelene; denn Plinius überlegt es gänzlich. Patra war Hauptstadt geworden, wo sich der Verkehr mit Fremden und besonders mit den Römern concentrirte (s. d. Art. Patra).

In Betreff der zu Pelene herrschenden Gulte haben wir schon bei der Aufzählung der Tempel Einiges erwähnt. Besonders war hier die Verehrung der Artemis Soteira und Aktia sehr groß¹⁹⁾. Zu den Gulten gehörten auch ihre Festspiele, welche in der ältesten Zeit gewiss sehr celebrirt waren. Es werden uns drei verschiedene Festspiele der Peleneer genannt, von welchen die Theorenien die bedeutendsten sein mochten. Diese werden von Pausanias berührt; die Hermaden (*Egnaia*) aber zu Ehren des Hermes, und die Dia oder Iovialia, zu Ehren des Zeus begangen, finden wir in den Scholien zum Pindar erwähnt²⁰⁾. Also wurden Apollon und Artemis, Zeus

11) Vergl. Krause, Olympia. Verg. d. Sieger. S. 362 ff. 12) Ebenfalls war der Tempel in diesem Haine, und das Ganze hieß *Myosion*, ebenso der Tempel olim. Ähnlich war es z. B. mit dem Kraton vor der Stadt Korinth, einem Gopressenhain mit Feilighäusern und Denkmälern und mit einem Gymnasium, welches ebenfalls Kraton, Krantien, genannt wurde. Vergl. Krause, Olympia und Agonistik d. Pelonen. I. Bd. S. 129 ff. 13) Paus. VII, 27, 1—6.

14) Thuc. VIII, 106. 15) Paus. V, 27, 3. 16) Vergl. Krause, Olympia. Verg. d. Sieger. S. 259 ff. Desf. Gymnastik und Agonistik. 2. Bd. S. 718. 17) Paus. VII, 27, 3. 18) Plat. Agis. c. 31, 32. 19) Paus. VII, 27, 1. Plat. Arist. c. 82. Vergl. D. Müller, Dor. I. Bd. S. 374. 20) Pindar nennt diese Agone im Allgemeinen, ohne Angabe besonderer Namen: Ol. VII, 86 B. Dageb. d. Schol. c. 181. 182 (ed. Hirsch.). Pind. Ol. IX, 97, 98. Dageb. d. Schol. c. 227. Vergl. *Symonides* Anthol. Gr. Pal. XIII, 13. T. II, p. 538 Jac. Phot. v. II, 12, *χλαίρ*. Suid. v. *Ιθακήν*. Hensch. v. *Ιθακήν*. *χλαίρ*. Hier wird auch der Grund angegeben, warum die Pelonenischen Götterbilder als Siegespreise spendet wurden: *ἐν τῇ πόλει ἰσοῦσι οἱ τὴν Ἰθακήν γυμνασίου αἱ*. Pausan. VII, 67. Dana Pind. Ol. XIII, 110 B. Dageb. d. Schol. c. 238 B. Nem. X, 44 B. Im Allgemeinen bezeichnet Pindar (Nem. X, 47) Kampfspiele in den Städten der Achäer. Vergl. Hirsch. Krpl. ad Pind. p. 194. 195, wo er auch die Verschiedenheit der drei genannten Festspiele von einander hervorhebt, zu man aus den Schol. (l. c.) sieht die Identität der Theorenien und Hermaden folgern könnte. Allein ihrer Verschiedenheit er-

und Hermes hier verehrt. Außerdem nennt Pausanias noch die Demeter, den Asklepios, den Poseidon, dessen Cult in diesen Regionen, wie überhaupt in Küstendörfern, sehr blühend war. Dem Bildniß der Artemis werden bei Plutarch wunderbare Wirkungen beigemelt. „Wenn es die Prieslerin in Bewegung setze und aus dem Heiligthume trage, so könne es kein Mensch abhinden, sondern jeder müsse sich abwenden: ja es sei nicht nur für Menschen ein schauervoller und unenträgliches Anbild, sondern mache auch da, wohin es gebracht werde, die Bäume unfruchtbar und bewirke Fehlgeburten. Dieses *Apollon* habe einst die Prieslerin während des Kampfes gegen die Atoler gewandt und dieselben dadurch außer Fassung gebracht und der Bestimmung beraubt“).

Was die Bildung der Pellener betrifft, so ist bemerkenswerth, daß sie Plutarch in Beziehung auf die ethische Bädigung der Musik neben die Lakédämonier und Mantinerer stellt, welche die alten einsachen Tonweisen den neuen künstlichen und vielgestaltigen Compositionen vorzogen. Daß die Pellener auch den gymnastischen Übungen sehr zugethan waren, können theils ihre mit gymnastischen Kämpfen verbundenen Feste, theils ihre ausgezeichneten Hicromiten beweisen. Die Siege des Promachos und Charon haben wir schon erwähnt. Ein dritter Olympionike war Sostratos, welcher im Wettlaufe der Knaben, wahrscheinlich *El. 81*, den Siegerkranz errang. Die noch vorhandenen Münzen dieser Stadt findet man bei den Numismatikern Sestini, Engel, Miommet u. A. aufgeführt. (J. H. Krause.)

PELLENZ. Das salische Maifeld, für die Geschichte der Franken von so hoher Bedeutung, zerfällt in mehrere Unterabtheilungen, von denen uns hier doch nur die große und die kleine Pellenz zu beschäftigen haben. Die große, vordere Pellenz ist ein zusammenhängender Landstrich, der auf dem linken Ufer der Rette, gleich unterhalb Mayen, anhebt, immer auf demselben Ufer, bis eine Stunde weit von Arternach sich erstreckt, wo zwischen Plaidt und Reinsheim die Pellenz von dem Gebiete des ehemaligen Königshofes, nachmaligen kurfürstlichen Amtes Arternach sich scheidet. Von Plaidt wendet diese Grenze sich nordwestlich, sodas die Dörfer Eich und Wassenach, dieses

im Norden des laacher Sees, der Pellenz angehören. Dann bildet für eine Strecke dieser See selbst die Grenze, die endlich über Bell, Ettringen und Hausen der Rette wiederum sich zuwendet. Der auf solche Weise begrenzte Landstrich enthält 14 Dörfer, Bell, Betting, Gottenheim, Eich, Ettringen, Hausen, Kreh, Nieder-Wendig, Riechen, Plaidt, Thür, Trims, Wassenach und Welling, integrierende Theile der Pellenz, dann als Enclaven die Dörfer Ober-Wendig und Krust. Ursprünglich ist diese Pellenz nichts anderes gewesen, als das Gebiet der auf dem südlichen Ufer des laacher Sees sich erhebenden Burg Laach, von welcher Heinrich II., der letzte der Pfalzgrafen von Aachen, und zugleich der erste Stifter der Abtei Laach, an dem Bestande des Sees, seinen Beinamen de Lacu entlehnte, und welche er, mit seinen übrigen Allodien, seinem Stiefsohne Siegfried von Bollenstätt zuwendete. Auch in der Pfalzgrafschaft wurde Siegfried des Stiefvaters Nachfolger, gleichwie in der Zuneigung zu dem Kloster Laach, als dessen zweiter Stifter er geworden ist. Als Siegfried die Aufnahme der neuen Stiftung zu befördern, die derselben in bedrohlicher Nähe belegene Burg Laach eingehen ließ, verlor sich allgemach die bisher beliebte Benennung der Herrschaft Laach. Es trat an deren Stelle von dem Amteitel des Eigenthümers, des Comitis Palatii entlehnt, die neue Benennung Pellenz. Als die Pfalzgrafen am Oberrhein sich festsetzten, eine ausgedehnte Herrschaft begründeten, war die Pellenz für sie nur nicht ein untergeordneter Gegenstand, und sie verließen das entlegene, von dem Erzstift Trier lehrwürdige Gebiet zu vertreiben an die Grafen von Birnenburg, die hiermit zwar nicht viel mehr erlangten, als die gräfliche Gerichtsbarkeit und einzelne Höfe, denn der größte Theil des Grundeigenthums und der grundherrlichen Gerichtsbarkeiten war bereits an Klöster und adeliche Familien übergegangen. Die Grafen von Birnenburg sahen sich, bei dem fortgehenden Verfall ihrer Finanzen, genöthigt, die Hälfte der Pellenz an Trier zu verkaufen, dann mit den Gemeinden der Pellenz einen Vertrag abzuschließen, wodurch diese alle Schulden des gräflichen Hauses und zugleich dessen Grundeigenthum übernahmen. Was noch an verkäuflichem Eigenthume vorhanden, das mußten die Gemeinden verkaufen, um sich die zur Befriedigung der Gläubiger erforderlichen Summen zu verschaffen. Im J. 1545, Donnerstags nach Vincula Petri, bewilligt Kurfürst Friedrich II. von der Pfalz, daß nach Kuno's, des letzten Grafen von Birnenburg, Abgang, die große oder vordere und die kleine oder hintere Pellenz an Trier fallen sollen, gegen Erlegung von 12,000 Goldgulden für die Sobelits- und Lebensgerechtigkeit und von 10,000 Goldgulden für die jährlichen Renten. Graf Kuno starb 1550 und Trier mußte, die in dem Vertrage von 1545 gewonnenen Vortheile zu behaupten, laut eines weitern Vertrages, den stipulirten 22,000 noch weitere 9000 Goldgulden hinzuzufügen. Seitdem ist Trier, obgleich vielfältig von Kurfürst wegen des nicht erbrachten agnatischen Consenses angefochten, in dem Besitze der Pellenz, und diese in dem alt hergebrachten Genuße ihrer Verfassung und Freiheit geblieben. Die 14 Dörfer bildeten ein Gemein-

hell auch aus dem verschiedenen Culte (Paus. VII, 27, 1). Bergl. Hockh. Corp. Inscr. ad n. 54. Vol. I. P. I. p. 53. Pausanias (l. c.) nennt als Preise der Sieger in den Agerenien Geld (*ἀργύριον*). Estraban (VIII, 585 *luc.*) und die Schollen (l. c.) reden von weissen Gewändern in allen drei Kampfspielen. Wahrscheinlich ist, daß zur Zeit des Plinius die Gewänder in den euboeischen ihrer Farbe wegen wurden; in der spätern Zeit aber Gold; aber wir müssen annehmen, daß in dem einen Ageren Gewänder, in dem andern Gold gegeben wurde. Bergl. Krause, Symmet. u. Agnosit. 2. Abt. S. 715 f. Anm. 3. 5.

21) Plin. Hist. n. 82. Im Basil's Othertexte (übers. v. Schlegel) 3. Bd. c. 438 wird die Göttin fälschlich als Diana Pellica bezeichnet. 22) Plin. da musica. c. 22. 23) Paus. VII, 17, 6. Bergl. Krause, Olympia. Berg. d. Eins. c. 372 f. d. 373 f. Monaschist. u. Agnosit. 2. Abt. c. 717 f. über den Olympioniken Phodas, welchen man auch als Pellener betrachtet hat, vgl. Krause, Olympia. c. 349 f. 24) Bergl. Kekhel, Doctr. Num. P. I. Vol. II, p. 256. Miommet, Descr. d. med. Suppl. Tom. IV, 216 sq.

X. Geogr. B. B. u. A. Dritte Section, XV.

wesen, das sein Gerichtshaus zu Frauenkirchen hatte, unweit Nieder-Wendig, neben dem Kirchlein, in welchem, wie man glaubt, die Asche der heil. Palzgräfin Genoveva und ihres Gemahls, Siegfried oder Sieghodo, beigesetzt. In diesem Kirchlein wurde jährlich, im August, so lange es eine Pellenz gab, d. i. bis zu der französischen Revolution, die Kirmes der 14 Brüder gefeiert, der 14 dabei versammelten Heimbürgen der Pellenz. In der Zeit der trierischen Herrschaft war die Pellenz dem Amte Maier zugetheilt, doch übte neben dem Amte eine concurrente Gerichtsbarkeit der Amtsfürher, der zugleich das Amt eines Gewaltshofen in der Pellenz bekleidete, auch für solche einen eigenen Gerichtsschreiber neben sich hatte.

Die kleine, neue, hintere Pellenz verkündigt schon in den beiden ersten Beinamen die großen mit ihr vorgegangenen Veränderungen. Sie bestand im J. 1794 nur mehr aus den Ortshäusern Bertröheim, Alenz, Krig, Boos und Nachtheim. Es ist aber aus dem päpstlichen Lebensbrief von 1525 ersichtlich, daß sie einstens im Umfang die sogenannte große Pellenz übertraf, daß von ihr abgingen die Gerichte von Münster, Zell und Brohl, das Gericht auf Thomen, oder aus den sogenannten drei Tönnen, in welchen wir die Maßleichen des großen fränkischen Maßleids zu erkennen glauben, das bubenheimer oder bubenheimer Gericht, in der nächsten Umgebung von Goblens, das maeburger Gericht, unweit des Städtchens Kaisersesch; die Gerichte Betsheim und Sabershausen, im Süden der Mosel, unweit Kasellaum, unabhängig von vielen einzelnen Stücken, so die Grafen von Birnenburg veräußert, oder durch Subseubation weggegeben hatten, wie z. B. das aller Gericht (an die von Birnenburg), das nasser Kirchspiel (an die von Braunsberg), die Voigtei zu Werlach und Einig. Es kann aber diese so ausgedehnte Pellenz nicht füglich von ihren Beziehungen zu den Palzgrafen den Namen entlehnen; es wird vielmehr derselbe, wie jener der Pellenz von Rülzich, dadurch gekommen sein, daß dieses ganze Gebiet einstens einer königlichen Palz zugetheilt gewesen. Eine solche befand sich, wie die Legende von der h. Genoveva berichtet, in Odenburg, dafelbst haben sich zwar keine Trümmer eines palastartigen Gebäudes vorgefunden, allein es erinnert schon Sibben, indem er spricht von der langhaarigen Königin 160: „palaces, a title which need not excite any unseasonable ideas of art and luxury, and if some might claim the honours of a fortress, too far greater part could be esteemed only in the light of profitable farms.“ Als das große Reich in Ost- und Westranten zerplittert, ging die Wichtigkeit des Königsfluchs auf dem Störching bei Odenburg, Odenburg, verloren, es blieb aber das ausgebehnte, von der verlassenen Palz abhängende Fiskusleigenthum, so das Maßleid beinahe zu einem Königsfundergau gestaltete. Dieses Eigenthums reichster Schatz, in den Augen eines Jägervolkes, mußten die grenzenlosen Wäldungen an dem nordwestlichen Rande des Maßleids sein, und es werden die Könige, der Jagdflucht in diesen Mannforsten zu genießen, in einer wilden Schwucht an der Elz sich eine neue Palz

erbaut haben, die nach ihren Erbauern den Namen Mons regalis, nachmals in Monreal verdrängt, trägt. In der Zeiten Fortgang haben die teuffchen Könige mehr und mehr sich dem linken Rheinufer entzundet, und, wie die hintere Pellenz, ist auch Monreal an die Grafen von Birnenburg gekommen. Aus einer Verhandlung, ausgenommen am Samstag nach drei Königen 1274, ergibt sich, daß damals erst eine Grenze gezogen wurde zwischen dem Besitzthum der Grafen von Birnenburg in Monreal, und zwischen den von dem polcher Dingtag abhängenden Forsten Polcherholz, Gumbd und Hothpodten. Es ist demnach ursprünglich der polcher Dingtag ein Pertinenzstück der Pellenz, oder der königlichen Palz in Monreal gewesen; und die Sage, daß die der Ritterchaft des Dingtages zu ihren Versammlungen dienende St. Georgenkapelle in Polch einstens den ganzen, aus massivem Golde gearbeiteten Schatz einer kaiserlichen Feldkassette befehlen habe, gewinnt historische Begründung. Der Vertrag von 1274 ist auch darum merkwürdig, weil er den Namen des dem Gegenstande der Verhandlung angrenzenden Dretes Maier nicht nennt. Maier, von dem man lange den Namen des Maßleids herleiten wollte, muß demnach 1274 ein höchst unbedeutender Ort gewesen sein, gleichwie der ausgedehnte mainer Stadtwald damals noch, als eine Abtheilung des alten königlichen Mannforstes, eine Reichsdomäne gewesen sein könnte. Denn viele einzelne Stücke waren immer noch vergessen worden von denjenigen, welche sich Verleihungen über des Reichs Kammergüter zu verschaffen wußten; man weiß, daß noch 1528 Kaiser Karl V. den Jacob Schilling und den Jacob Werkin von Waldbisch mit dem aus der Pellenz übrigen Dorfe Krig, als einem Reichslehen, begnadigte. Das Städtchen Kaisersesch trägt in seinem Namen schon die Spur vormaliger Verbindung mit der Pellenz, zu deren gänzlicher Zerstückelung die unausföhrlichen Finanzverlegenheiten der Grafen von Birnenburg ganz besonders beigetragen haben müssen. Nur einzelne Trümmer derselben konnten darum an Trier übergehen, und eine Einheit dieser Trümmer, wie die vordere Pellenz sie bewahrte, lag außer dem Reiche der Möglichkeit. Das mehrmals abgedruckte Weisthum über die trierschen und virmenburg'schen Rechte in der Pellenz, vom J. 1417, scheint uns der hinteren Pellenz angehörend, denn es kommen darin 24 Heimbürgen vor; auch wird allermärs an die Spitze gestellt das Gericht zu Münster. Hingegen betrifft die am 29. Sept. 1516 zwischen Erzbischof Richard von Trier und dem Grafen Philipp von Birnenburg beliebte Reformation der peinlichen Gerichtsordnung in der Pellenz, allein die vordere Pellenz, die deutlich genug dafelbst als die „Pellenz uff Wendiger Berg“ bezeichnet wird.

(v. Stramberg.)

PELLÉRD, auch PELÉRD, ein der adeligen Familie Gindery gehöriges Dorf im fünsfirchner Gerichtsdistricte der baranper Gerspannschaft, im Kreise jenseit der Donau Niderungarns, in tüdiger Gegend, eine Stunde von Fünsfirchen entfernt, mit 159 Häusern, 1109 magyarischen Einwohnern, welche sich durch Feldwirtschaft ernähren und Katholiken sind (sechs Juden), einer eignen La-

holländische Pfarre, Kirche, Schule, einem Gasthause, einem Rathse, eigenem Verwaltungsamte und ausgebreiteter gutthätlicher Oekonomie. (G. F. Schreiner.)

PELLEREY, Gemeindeort in franz. Côte d'Or-Departement (Bourgogne), Canton St. Seine, Bezirk Dijon, liegt, $7\frac{1}{2}$ Lieues von dieser Stadt entfernt, am kleinen Flusse Aigron und hat eine Seuerzinsfrikte und 360 Einw., welche Papiermühlen und Eisenschmied unterhalten. (Nach Expilly und Barbichon.) (Fischer.)

PELLERIN (le), Maritimes und Hauptort des gleichnamigen Cantons in franz. Departement der Niederloire (Bretagne), Bezirk Vaimboeuf, liegt, sieben Lieues von dieser Stadt entfernt, auf dem linken Ufer der Loire, ist der Sitz eines Friedensgerichts und Einregistrationsamtes und hat eine Pfarre und 1654 Einw., welche zwei Jahrmärkte unterhalten und Schiffe neubauen und lasten. In dem hier befindlichen, mit einer Kibbe versehenen, Hafen liegen die größten, nach Nantes bestimmten Schiffe bei. Der Canton le Pellerin zählt in sieben Gemeinden 11,564 Einw. (Nach Expilly und Barbichon.) (Fischer.)

PELLERIN (Joseph), wurde den 27. April 1684 zu Marli le Roy in der Nähe von Versailles geboren. Seine Eltern sind unbekannt. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt er in dem collège royal zu Paris, in welchem er nicht nur mit den beiden alten classischen Sprachen sich eifrig beschäftigte und mit diesen das Studium einiger orientalischen Sprachen, wie des Hebräischen, Syrischen und Arabischen, verband, sondern auch von neueren Sprachen das Spanische, Englische und Italienische erlernte. Der Kenntniß dieser drei Sprachen verdankte er seine Stellung im bürgerlichen Leben. Denn als er 1706 in die Bureaux der Marine eintrat, ward er mit den Übersetzungen und Auszügen der in jenen Sprachen einkaufenden Correspondenz des Ministeriums beauftragt. Ein Zufall wendete die Aufmerksamkeit der Vorgesetzten auf den jungen Mann. Als nämlich im J. 1709 eine spanische Fregatte, welche den Herzog von Österreich in Genua an das Land setzen sollte, ergriffen war, fand man auf derselben gestirnte Briefe, aus denen man höchst wichtige, geheime Nachrichten zu erhalten hoffen konnte. Auch ohne den Schlüssel zu besitzen, gelang es Pellerin, in wenigen Tagen sie zu entziffern und zu finden, daß sie theils in französischer Sprache für den turiner, theils italienisch für den neapolitanischen Hof bestimmt waren. Der Minister Lorcq, erfreut über dies glückliche Ergebniß, wünschte den jungen Mann zu sehen und aus seinem eignen Munde Auskunft über das angewendete Verfahren zu erhalten, und der Staatssecretar Pont-Chartrain machte ihn zu seinem Cabinetssecretar. Als nach Ludwig's XIV. Tode die Marine einem besondern Conseil übertrug, und der Graf von Doulous an die Spitze desselben gestellt wurde, machte dieser Pellerin im Jahre 1718 zum Marinecommissair und bestimmte ihn 1723 zu einer Inspectionstour in allen Häfen des Königreichs. Schon war er im Begriff abzureisen, als der neu ernannte Minister seines Departements, Mauropis, ihn zurückhielt und zum Generalcommissair der Marine machte,

von welcher Stelle er unter dem Ministerium Nachaust noch höher befördert wurde, da seine Thätigkeit und seine ausgezeichneten administrativen Talente ihm die allgemeine Achtung erworben hatten. Bei zunehmender Körperschwäche forderte er 1745 seine Entlassung und erhielt dieselbe nicht nur in der ehrenvollsten Weise, sondern hatte auch die große Freude, seinen eignen Sohn zu seinem Nachfolger ernannt zu sehen. Erst seit dieser Zeit, wo seine Kräfte nicht mehr durch amtliche Pflichten in Anspruch genommen war, begannen die Beschäftigungen, die ihn zu literarischen Arbeiten führten und den Ruhm seines Namens weit verbreiteten und sicherten. Seine Stellung in der Marine hatte es ihm leicht gemacht, allerlei Münzen und Medaillen aus den verschiedensten Ländern zu erlangen; was Anfangs mehr Liebhaberei an Curiositäten gewesen war, wurde zum ersten Studium und füllte die durch Pensionierung erhaltene Muße aus. Phöniciſche und samaritanische Münzen führten ihn wieder zu der seit den Jünglingsjahren aufgegebenen Beschäftigung mit den orientalischen Sprachen; das Studium der Alten hatte er nie vernachlässigt, und die Früchte jener Beschäftigungen wendete er zur Erklärung des reichen Münzschates an, den er in mehr als 40 Jahren zusammengebracht hatte. So begann er mit dem Jahre 1762 eine Reihe von Schriften, die sich durch gewissenhafte Treue der Abbildungen, einsichtsvolle Erklärungen, vollständige Beschreibungen großes Ansehen verschafften und zugleich durch die bei der Anordnung und Eintheilung besorgte Methodik der Numismatik einen neuen Weg vorzeichneten, auf dem seine Nachfolger mit dem glänzendsten Erfolge fortgeschritten sind. Folgen wir in der Aufzählung seiner Schriften der chronologischen Folge, so nimmt den ersten Platz ein: Recueil de médailles de rois, qui n'ont point encore publiées ou qui sont peu connues (Paris 1762. 4.), worauf bereits im nächsten Jahre 1763 folgte 2) Recueil de médailles de peuples et de villes, qui n'ont point encore publiées ou qui sont peu connues, drei Quartbände, von denen der erste die europäischen, der zweite die asiatischen, der dritte die afrikanischen Städteprägungen, mit denen der Inseln und andern unbekannter Städte, sowie sogenannter Kaiserprägungen enthält, als deren Ringförmig sich griechische Städte ergeben. 3) Mélange de diverses médailles pour servir de supplément aux Recueils (Paris 1765. 2 Vol. 4.), theils Ergänzungen zu den früher veröffentlichten Bänden, theils Münzen der Colonien und zahlreiche Nachträge und Verbesserungen zu Baillants numismatischen Schriften. 4) Mit demselben Jahre begannen neue Sammlungen von Nachträgen, die unter dem Titel: Supplément (second, troisième, quatrième et dernier) aux six volumes de recueils de médailles de rois, de peuples et de villes, 1765, 1766 und 1764 zu Paris in 4. erschienen. Ohne eine bestimmte Ordnung enthält jeder Band Supplément zu den verschiedenen Classen von Münzen, außerdem aber auch polemische Bemerkungen gegen verschiedene Numismatiker, welche Zweifel gegen seine Erklärungen erhoben hatten, namentlich gegen Kell. Das zweite Supplément bietet

außerdem ein Siglen- und Monogrammenverzeichnis und ein Register zu sämtlichen Bänden. 5) Lettres de l'auteur des recueils des médailles de rois etc. (à Francfort 1770. 4.). zwei Briefe an einen Freund, voller Klagen über die Gelehrten, welche seiner Ansicht über die phöniciſchen Münzen ihren Beifall verſagt hätten. 6) Additions aux neuf volumes de recueil de médailles de rois, de villes etc. (1778. 4.). Schon hatte der Greis das 95. Lebensjahr erreicht und war erblindet, aber ſein glühender Eifer für die Münzwiffenſchaft war noch nicht erkalte. Er ließ ſich ſchmale Papierſtreifen ſchneiden, die er einzeln übereinanderlegen ließ, zog mit der linken Hand allezeit eins ab, und wenn er es nach dem Gefühle mit einer Zeile beſchrieben, zog er einen andern Streifen ab, die dann zuletzt von einem Andern in Ordnung gebracht und ihm vorgeleſen wurden. Bei dieſem legten ſeiner Werke, das einen würdigen Schluß der im Ganzen aus zehn Quartbänden beſtehenden Sammlung macht, hatte er Bords die gänzliche Reviſion übernommen. Auch in den Additions hatte er die Freude, viel Neues und Unbekanntes zu verſchafflichen, darunter auch die in ihrer Art einzige Goldmünze des baktrianischen Königs Euthydemus, der nur aus Polybios bekannt war. Doch ſetzte die Polemik nicht, denn von S. 68 beginnt Réponse aux observations critiques de Mr. Eckhel, worin er die von dieſem in den Numi veteres anecdoti gerügten Irrthümer in ziemlich beſtätiger Weiſe zu rechtfertigen ſucht. Dieſe Schriften hatten die Aufmerkſamkeit auf Pellerin's Sammlung gelenkt, ſie beſtand aus 32,000 Stüd, welche 1776 für den Kaufpreis von 300,000 Francs an das königliche Münzcabinet kamen, mit der Bedingung jedoch, daß er die freie Benützung ſeines Cabinets bis zu ſeinem Tode genießen ſollte*). Er ſtarb im 99. Lebensjahre zu Paris, den 30. Aug. 1782. Ihm gebührt das Verdienſt, zuerſt die geographiſche Anordnung der Münzen in Anregung gebracht zu haben, wodurch hiſtoriſche und geographiſche Studien weſentlich erleichtert und gefördert ſind. Seine Schriften haben ſich allgemeiner Anerkennung zu erfreuen gehabt; es wird genügen, des kenntniſtlichen Richters Juvénis anzuführen, *Edhel's, der doctr. num. T. I. p. CXLV* ſagt: *pervenio ad virum, cuius insignie de praestantia numorum iudicium, in colligenda moneta vetere consilium, in adipiscenda felicitatem, in explicanda sagacitatem, quoad arti nostrae honos erit, nulla poterit posteritas satis deprædicare. Numi omnes, quos dedit, aut perari sunt aut magnam partem hucusque ignoti et maxima eorum pars tam eleganter et tanta cum veritate tabulis aeneis incisa, ut perinde sit archetypum an eius imaginem intueri et icones Pellerinianae verum sint exemplar monetae veteris fideliter exprimendae. Explicationes ut*

propter emendatos maiorum errores, ingenium et praeclearam erundandae veritatis rationem omnium abutulo (?) suffragia, ita in postremis eius scriptis non raro superfluum reprehendimus faciendam. Was ſein großer Nachfolger an ihm tadelt, die geſchwädigte Ausführlichkeit, ſtreifſüchtige Reizbarkeit, die er allerdings nicht bloß gegen ſeine teutſchen Beſtreiter, Abell und Edhel, ſondern auch gegen Bartholemy und Ewieten vielfach gerichtet hat, das werden wir dem Eifer und dem Alter zu Gute halten müſſen, ohne daß die hohe Achtung, die ſeinen Beſtrebungen gebührt, im Mindesten verringert würde.

Ein Bild des Mannes, mit der Deuſe *Animo maturus et aevio*, findet ſich im erſten Bande ſeiner Schriften; ein anderes, größeres zeigt ihn unter ſeinen ſeltenſten Münzen. Vgl. *Eckhel, Doctrina numorum veterum* (Vol. I. p. CXLV — CLXV), den Artikel der Biographie univ. (XXXIII. p. 287) und Erſch, das gelehrte Frankreich (3. Bd. S. 33). (F. A. Eckstein.)

PELLEINE (la), Flecken im franz. Mayenne-departement (Maine), Canton Ernée, Bezirk Mayenne, liegt von dieſer Stadt 8 1/2 Meilen entfernt und hat eine Eucarrallfläche und 371 Einw. (Nach Erpilly und Barbiche.) (Fischer.)

PELLETTAN (Johann Gabriel). Geboren 1747 zu Marſellé, wollte ſich Pelletan Anfangs dem Kaufmannsſtande widmen, bald jedoch zog ihn Wiſſenſchaften und Künſte mehr an und ſo ward er ihr Jünger. Einige ſeiner Freunde, welche bei der Senegalgeſellſchaft intereſſirt waren, bewogen ihn, nach Afrika zu gehen und doſelbſt ihre Angelegenheiten zu beſorgen. Er ging darauf ein, reiste 1787 nach Afrika ab und entſprach dem in ihn geſetzten Vertrauen vollkommen, wozu es viel beitrug, daß ihm ſeine geiſtige Bildung, ſowie die Liebeshwürdigkeit ſeines Charakters das Wohlwollen des Generalier Bouffler verſchafften, welcher damals Gouverneur der afrikanisch-franzöſiſchen Beſitzungen war. Drei Jahre verlebte er auf der Inſel St. Louis, und benutzte dieſe Zeit, weniger zur Erweiterung der Geographie, als zur Aufſtellung der Geſchichte, Sitten und Gebräuche der dortigen Negervölker, deren traditionelle Sagen er ſorgfältig ſammelte und mit vielen intereſſanten und ſeltſamen Anekdoten in ſeinem Tagebuche niederlegte. Zurückgekehrt wurde er von der Senegalgeſellſchaft zu ihrem Generaldirector in Paris ernannt, wo jedoch die Revolution bald ſeine Thätigkeit hemmte. Denn gleich ſo vielen andern wurde er in das Gefängniß St. Lazare geworfen, bloß, wie er ſelbſt ſagt, weil er Glück, Vermögen und geſund den Menſchenverſtand hatte. Hier bewog ihn ſein Landsmann und Nachfolger am Senegal (?) ſeine Memoiren über die Senegal-Länder zu ſchreiben. Der Mangel an allen Hilfsmitteln nöthigte ihn, ſeinen urſprünglichen Plan, ein umfaſſendes Werk zu liefern, aufzugeben und ſich mit einer Denkschrift zu begnügen, in welche er nur dasjenige aufnahm, was zum Verſtändniß ſeines Colonisationsprojekts durchaus nöthig war. Dieſe Schrift, in welcher er zugleich mit großer Wärme die Sache der Neger vertheidigte, wurde am 6. Thermidor des 9. repu-

*) *Gaspard Michel le Blond, Observations sur quelques médailles du cabinet de Mr. Pellerin* (Haye 1771. 4.) wird öfter zu Pellerin's Schriften gedeut. Eine zweite Ausgabe erſchien 1823 vermehrt mit *Nouvelles remarques sur l'ouvrage de Mr. Eckhel par Pellerin*; ich habe es nicht geſehen.

französischen Jahres dem comité de salut public (Aus-
schuß für das öffentliche Wohl) übergeben, und sie er-
schien mit wenigen Veränderungen unter dem Titel: Mé-
moire sur la colonie française du Sénégal, avec
quelques considérations historiques et politiques sur
la traite des nègres, sur leur caractère et les
moyens de faire servir la suppression de cette
traite à l'accroissement et à la prospérité de cette
colonie, avec une carte. (Paris 1 Vol.)* Pelletan
starb 1802, und genoss so nur kurze Zeit die wiederge-
schenkte Freiheit, welche es ihm möglich gemacht hatte,
die Früchte seines früheren Wohlstandes zu sammeln.

(G. M. S. Fischer.)

PELLETERIA. So nannte Aug. de St. Hilaire
eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der dritten
Linne'schen Classe und aus der natürlichen Familie der
Primulaceen nach seinem Freunde Pelletier aus Orléans,
welcher über die Knospen der Bäume eine Abhandlung
geschrieben hat. Char. Der Kelch fünftheilig; drei Co-
rollenblättern, welche viel kürzer als der Kelch sind; die
Staubfäden an der Basis der Corollenblättern eingefügt;
der Griffel einfach mit knospenförmiger Narbe; die Kapfel
einfächerig, dreiflappig, zweisamig. Der Mutterkuchen in
der Mitte. Die einzige Art *P. verna* Aug. St. Hil.
(Voyage au Brésil, Mém. du Mus. IX. p. 365. an-
not. 1) ist ein kleines, glattes, am Rio Grande in Bra-
silien einheimisches Pflänzchen, welches unserm *Centu-
culus minimus* ähnelt. Der Stengel ist aufsteigend,
dicht mit vierkantigen Zweigen, gegenüberstehenden, unge-
stielten, elliptisch-lanzettförmigen, ganzrandigen Blättern,
achselständigen, kurzgestielten Blüten und weißer Corolle.

(A. Sprengel.)

Pelletier (Claude le), der Minister von Louis XIV.
und sein Bruder (Jacques) s. Pelletier.

PELLETIER (Bertrand), ein berühmter französi-
scher Chemiker und Pharmaceut, wurde zu Bagnone, wo
sein Vater, Bertrand Pelletier, Apotheker war, am 30.
Juli 1761 geboren; er erhielt eine sorgfältige Erziehung
und sollte nach dem Wunsch seiner Ältern, als jüngster
seiner Brüder, sich dem geistlichen Stande widmen; in-
dessen entschied die Neigung des Jünglings sich für den
Stand des Vaters, welcher ein Jögling und Freund der
großen Rouelle, den Sohn selbst in den Anfangsgründen
seiner Kunst unterrichtete und dann im J. 1778 nach
Paris sandte, um hier seine chemisch-pharmaceutischen
Studien zu vollenden. D'Arcet und Wajen, an die er
empfohlen war, riefen ihn, noch einige Jahre in einer
größern Apotheke der Hauptstadt die Pharmacie praktisch
zu betreiben, worauf ihn nach vier Jahren d'Arcet zu sich
nahm, um ihn unter seiner Aufsicht in seinem Laborato-
rio arbeiten zu lassen. Das in ihn gesetzte Vertrauen
rechtfertigte Pelletier sehr bald durch einige ausgezeichnete
Abhandlungen über die Arseniksäure und die Eisenmin-
gen beim Lösen des Kaltes, welche in den Jahren 1780
und 1781 erschienen, denen bald eine Menge andere folg-
ten. Sein Lehrer und Freund d'Arcet stand daher nicht

an, ihm die Direction der Apotheke der Rouelle, die ihm
als Adoptivsohn derselben zugefallen war, anzuvertrauen
und das Collège de Pharmacie nahm Pelletier, obgleich
er erst 22 Jahre alt war und ihre Statuten ein 25jähriges
Alter erforderten, zu seinem Mitgliede auf. Im J. 1784
verheiratete er sich mit Margarethe Schüster und wurde
bald neben Lavoisier, Monge, Gutton, Bertholet und
Fourcroy genannt, so daß, als 1791 die Akademie der
Wissenschaften in Paris eine ihrer Mitglieder verlor, er
dessen Stelle zu ersetzen berufen ward. Die Revolution
löste alle Bande, so auch die der gelehrten Vereine, den-
noch mußte sich die Chemie sehr bald der Republik als
unentbehrlich geltend zu machen und so ward auch Pel-
letier bald von ihr in Thätigkeit gesetzt; man ernannte ihn
nach einander zum Mitglied des Bureau des consultations
des arts, des Sanitätscollegiums der Armee, des
Instituts und zum Lehrer der Chemie an der polytechni-
schen Schule, wo er sich durch einen sprachlich reinen,
klaren und streng methodischen Vortrag auszeichnete und
die Liebe seiner Schüler in hohem Maße gewoß. Alle
diese wohlverdienten Anerkennungen und Ehrenbezeugun-
gen dienten nur dazu, seinen Eifer für das Wohl der
Republik und der Wissenschaft zu verdoppeln; allein die
zu großen Anstrengungen zerrütteten seine Gesundheit,
und namentlich hatten die fortwährenden Beschäftigungen
mit Metall- und Kohlendämpfen so nachtheilig auf seine
ohnehin reizbaren Lungen gewirkt, daß sich nur zu bald
die Zeichen der Lungen-schwindsucht offenbarten, deren völ-
ligen Ausbruch wahrscheinlich die Strapazen einer Reise
herbeiführten, welche er, obwohl sehr schwach, bei schlech-
ter Jahreszeit mit Borda und General d'Abouille im
Auftrage der Regierung nach Essone und Here unternahm,
um die Wirkung einer neuen Art Schießpulver zu erpro-
ben. Er starb am 21. Juli 1797, kaum 36 Jahre alt,
nach drei leidenvollen Jahren, und hinterließ zwei Söhne,
von denen der jüngere, Joseph, geb. 22. März 1788,
noch jetzt als würdiger Nachfolger des Vaters, zu Paris
als ausgezeichneter Chemiker und Pharmaceut lebt. Aus-
ßer den bereits genannten Abhandlungen besitzen wir noch
eine beträchtliche Anzahl anderer von Pelletier, welche
größtentheils in der Akademie und im Institut gelsen,
in dem Journal de physique und in den Annales de
Chimie abgedruckt wurden. Dahin gehören die Abhand-
lung über die Bestandtheile des Zeoliths zu Berce
und Freiburg, über die Krystallisation der in der Luft zer-
stehenden Salze, über das acidum muriaticum oxigena-
tum, über die Entfärbung des Aethers, über das Wasser-
blei und Wolsphän, über den Mandelstein, über die Wo-
lframsäure, die man zur Ausprägung von Kupfergeld be-
nutzen wollte, über die Bereitung des Wulfsgoldes und
der blauen Asche (welche letztere besonders einen Beweis
abgab, wie fern Pelletier von jedem Eigennam war, denn
ein Papiermacher, welcher von dieser Entdeckung gebört,
wollte Pelletier um bedeutenden Preis das Geheimniß
ablaufen; statt einer Antwort ließ Pelletier die genannte
Abhandlung in den Annales de Chimie drucken!) —
über den Knochenleim, die Soda- und Essendureitung,
die Strontianerde, fünf Abhandlungen über den Phosphor

*) Bgl. Biogr. univ. Art. Pelletan.

und seine Verbindung mit Metallen, die salzsaure Schwefel-
erde u. s. w., welche sich größtentheils gesammelt finden
in den von seinem Sohne Charles und Edméllot heraus-
gegebenen: *Mémoires et observations de chimie* (Pa-
ris 1798. 2 Vol.), worin sich auch eine Lobrede auf
Pellétier findet, deren mehr gleichzeitig erschienen, so von
Bouillon la Grange im *Journal de la société des*
pharmaceutes V, 187 (Zimmendorff, *Journal der*
Pharmacie 5. Bd. 2. Stüd S. 345—365), von *Lar-
deu* im *Journal de la société de santé de Bor-*
deaux T. II. p. 104, von *Lamus* in *Mémoires de*
l'Institut T. II. p. 238, und am besten die Verbienste,
wie die allgemeine Trauer, die sein früher Tod erregte,
bezeugen.

PELLEVE. Ein Wilhelm von Pellevé soll von K.
Wilhelm dem Eroberer eine Herrschaft Gadi in England
empfangen haben. Richard von Pellevé wird als des Kö-
nigs Philipp August Zeitgenosse genannt, Johann Pellevé,
Herr auf Aubigny und des Lehen von Quincy, alias
Pellevé, kommt als Ergant d'armes vor in der Aus-
rüstung des Herzes von Quirnesse (1339) zugleich mit
Peter Pellevé, in dem man seinen Vater zu erkennen glaubt.
Johann's Enkel, Thomas I. Pellevé auf Aubigny, Dete-
ville, Tracy, la Haye-Beauvais, Amaye, Quiry, Gully,
übte 1438, Namens des Königs von England, das Amt
eines Vicomte von Cotenlin, und erbat sich als Vicomte
von Caen von König Heinrich VI. von England Erlass
für seine in der Umgebung von Carentan belegenen Güter,
als deren er auf Karl's VII. von Frankreich Beistand ent-
setzt worden. Der Erlass wurde den 29. Nov. 1449 be-
willigt, aber unmittelbar darauf muß Thomas seines
wahnsinnigen Erbherren Verzeigung gesucht und empfan-
gen haben, wie das aus seiner dem K. Karl VII. 1450
ausgestellten Lehenempfangsins über Amaye, in der Vi-
comté Caen und Aubigny, hervorgeht. Von den Söhnen,
die Thomas in seiner Ehe mit Wilhelmina von Deteville,
Frau auf Gully, gehabt, hinterließen drei, Robert, auf
Gully, Thomas II. auf Amaye und Johann II. auf
Tracy, bayernde Nachkommenschaft. Thomas II. besaß
Amaye-sur-Seulle, laut der Brudertheilung vom 26. Juli
1468, und erhielt später dazu Deteville, Amoneville und
Gully. Er lebte noch am 25. Jan. 1507, wie er des
Sohnes seiner Ehe mit Maria Walherbe, verm. durch
Vertrag vom 24. Mai 1452, Hochzeit beging. Dieser
Sohn, Karl von Pellevé, genannt Walherbe, Herr von
Deteville, Amaye, Quiry, Joux-en-telles Plancourt, la
Tour-aubegue oder la Tour de Chaumont, es ist das ein
über die Stadt Chaumont-en-Artois sich erhebender burg-
artiger Thurm oder Burgfels, Rebets, Anières, wurde
von seinem mütterlichen Onkel, dem Robert Walherbe, Rit-
ter, Hauptmann über 50 Rangen und Prevot de l'Hôtel
du Roi, erzogen, an Kindes Statt angenommen, und mit
der Herrschaft Joux-en-telles, mit la Tour-aubegue und mit
den anstehenden Herrschaften Rebets, Schloß und Parl,
Plancourt und Latamville beschenkt. Von dem an führte
Karl den Beinamen Walherbe, und ein gezieretes Wap-
pen, abwechselnd von Pellevé und Walherbe. Der groß-
müthige Rhein überlebte die Schenkung nur um wenige

Monate und seine Schwestern vereinigten sich zu einem
grüßlichen Angriff gegen den so ausgezeichnet begün-
stigten Nefen. In dem Vertrage vom 22. Dec. 1508
sah sich Karl genöthigt, ihnen die Erwerbungen, so der
Rhein in Anjou und Maine gemacht, abzutreten. Er
starb den 6. Oct. 1547 und wurde zu Joux-en-telles be-
erdigt. Seine Witwe, Helena la Hay, überlebte ihn um
mehr als 20 Jahre; sie war die Nichte grossen von
Johanna la Hay, der Gemalin Robert's Walherbe, und
mag folglich dessen Freigebigkeit gegen den Nefen groß-
tentheils auf Rechnung von Karl's Vermählung mit der
Nichte der Frau von Walherbe zu setzen sein. Karl war
in seiner Ehe von 13 Kindern Vater geworden, davon
lebten 12 zur Zeit seines tödtlichen Abganges. Von den
sieben Töchtern erscheint die dritte, Margaretha, in der
Mutter Testament, vom 9. Nov. 1568, als Äbtissin zu Pa-
radet. Die Söhne hießen Johann, Robert, Nicolaus,
Agibius, Nicolaus der jüngere und Karl. Robert, gebo-
ren zu Deteville, 22. Dec. 1512, war Doctor der Rechte,
wie er mit dem Bisthum Cambrés beleihtet wurde, mehrere
Jahre bevor seine feierliche Einführung dafelbst, am
24. April 1557, stattfand. Seine bischöfliche Wir-
ksamkeit wurde alsbald durch die religiösen Kriegerungen ge-
stört, er selbst mit dem ganzen Klerus aus der Stadt
vertrieben. Er starb zu Plancourt, auf der gemeinschaft-
lich mit seinem Bruder, dem Cardinal, besessenen Herr-
schaft, im Herbst 1579, und wurde dafelbst in der Pfarr-
kirche begraben. Nicolaus von Pellevé, der Cardinal,
war zu Deteville den 21. Oct. 1518 geboren. Er stu-
dirte die Rechte zu Bourges, docirte auch einige Jahre
auf der böhschen Universität. Damals nannte man ihn
Mr. des Cornets, nach dem Priorat, das er im Bisthum
Auranches besaß. Der Tod von K. Franz I. wurde für
ihn, wie für so viele Andere, der Weg zu höherem Glück.
Gnädig ergraben dem Cardinal von Lothringen, bei dem
er nach Agonius und le Laboureur das Amt eines Mo-
nomus beleihtet haben soll, war er von selbst berufen,
am Einflusse der Prinzen von Lothringen auf die neue Re-
gierung Theil zu nehmen. Zu der Stelle eines Conseiller-
clerc bei dem pariser Parlament befördert, erscheint er
in eigener Eigenschaft in dem väterlichen Testament vom 8.
Juli 1547; ein Legat von 3000 Schilling ist ihm darin
ausgesetzt, auch wird er mit seinen beiden andern Brä-
dern an die großen auf ihre Ausbildung und akademischen
Studien verwandten Summen erinnert, und hofft deshalb
der Vater, das sie ihre beiden jüngern Brüder, Agibius
und Karl, deren Erziehung minder kostspielig gewesen, un-
terstützen würden. Nicolaus, der bereits die Abtissen St.
Cornille zu Compiegne und Breteuil, in dem Bisthum
Beauvais, besaß, wurde auf den bischöflichen Stuhl von
Amiens erhoben, und zwar vor dem 5. Aug. 1553, an
welchem Tage er zu Amiens pontificirte. Am 18. Dec.
1556 wurde er als Maître-des-requêtes eingeführt. Sofort
ergab sich für ihn eine Gelegenheit, dem hohen Wöhrer seine
Dankbarkeit für die empfangene Beförderung abzustatten.
Er soll der Unterhändler zwischen dem Cardinal von Loth-
ringen und Nicolaus de Woghat-Longueval gewesen sein,
als dieser, um sein Leben in einer Anklage auf Staats-

vertraß zu setzen, das prachtvolle, von ihm erbaute Schloß Marches bei Eaux durch einen Scheinverkauf an den Cardinal verschlechte. De Thou findet die Rolle des Pellevé um so niederrichterlicher, da er, ein Sohn von des Hofjut-Kongural Schweser, mithin den eigenen Dheim habe ausplündern helfen. Er habe aber durch solche Schändlichkeit sich in die Gunst des Hauses Guise einzufluchen gesucht. „Pellevé était un homme de néant, qui fut élevé dans la suite aux plus hautes dignités par les princes de cette maison, et qui étant monté à la fin jusqu'au cardinalat, parvint pour son propre deshonneur autant qu'pour le malheur de la France, à la plus longue vieillesse.“ Man sieht, de Thou ist kein Freund von Pellevé *), ist aber auch schlecht berichtet, denn nicht homme de néant war Pellevé, sondern vornehmer Herrschaft, von ganz anderer Herkunft, wie alle Parlamentsräthe zusammengenommen; auch war Conqueval seiner Mutter Dheim, nicht Bruder. Im J. 1559 wurde der Bischof von Amiens nach Schottland entsandt, um der Königin-Regentin, der Schweser des Cardinals von Lothringen, mit seinen Rathschlägen beizustehen. Es begleitete ihn unter andern seiner Schweser Roberte von Pellevé einziger Sohn, de la Haye-Procheville, und bei der Salve, welche von der Befragung von Leith gegeben wurde, des Gesandten Aufsteigen zu feiern, nahm ein unglücklicher Schuß dem Jüngling das Leben. Es war das kein günstiges Omen für den wesentlichsten Zweck seiner Sendung, Beschuß deren er von Papst Paul IV. die Vollmacht eines apostolischen Nuncius von Schottland empfangen hatte, um dertwillen ihm auch einige Doctoren der Sorbonne beigegeben worden. In dem anstellenden Religionsgespräche hoffte man die Theologen der Lords von der Congregation zu besiegen, und hiermit das Königreich in den Schooß der Kirche zurückzuführen. Als aber der Bischof die in Edinburgh versammelten Lords um Anderräumung einer Tagesfahrt befragten ließ, auf welcher die religiösen Zweifelsfragen besprochen werden könnten, mußte er zur Antwort vernehmen, daß es ihm nicht anstehen sollte, Leute aufzunehmen, die Krieg, nicht Frieden brächten, wolle er aber die französischen Bölker nach Hause schicken, so würden sie ihrerseits gern auf ein Religionsgespräch sich einlassen, und vor der Welt dem Beweis führen, daß die nämlichen, denen es gegeben, sich der Gewalt zu erwehren, nicht abgeneigt wären, vernünftigen Vorschlägen Gehör zu schenken. Die Feindschaften wurden demnach fortgesetzt und bezogen Brétagne, daß l'évêque d'Amiens, depuis archevêque et cardinal de Sens, de la maison de Pellevé, race très-illustre et ancienne, servit bien, comme étant sorti de bons et illustres progéniteurs. Aber der Kampf wurde zu ungleich, durch die Theilnahme der englischen Elisabeth; der Bischof von Amiens ging nach Frankreich zurück, um kräftigere Unterstützung für die katholische Religion in Schottland zu suchen; statt der not-

wendigen Verstärkungen wurde aber der Bischof von Basence, Johann von Montlus, als Unterhändler abgeordnet, und bei dessen bekannten Gesinnungen konnte der Sieg der Congregation nicht länger zweifelhaft bleiben. Sie gebot den edinburgher Vertrag vom 6. Juli 1560. Der Bischof von Amiens begleitete den Cardinal von Lothringen auf dessen Reise nach Trident, zu dem Concilium, und wurde, von dieser Reise heimgekehrt, im folgenden Jahre mit dem Erzbisthume Sens beauftragt, folgen sich der Cardinal um seinwillen entäußerte. Von Pius V. zu der Würde eines Cardinals erhoben, den 17. Juni 1570, begab sich Nicolaus zwei Jahre später nach Rom, wo er von Gregor XIII. am 20. Juni 1572 den Cardinalschut mit dem Titel der heiligen Proculus empfing, nachmals auch der Congregatione sopra i Negozii de' Vescovi o de' Regulari zum Capo, und den Königreichen Schottland und Irland zum Protector gegeben wurde. Während eines 20-jährigen Aufenthaltes in Rom war er stets bemüht, die Interessen Frankreich wahrzunehmen, wovon Paul de Foix in seinen Briefen vielfältig Zeugnis gibt, dagegen zeigte er sich eben so eifrig als in dem Dienste seines Vaterlandes, in seiner Feindschaft gegen diejenigen, die er nach seinem System als die gefährlichsten Feinde von Frankreich betrachtete mußte. Unablässig suchte er auf Gregor XIII. zu wirken, daß dieser eine entscheidende Maßregel ergreife und die eiferfüchtigen Prinzen des Hauses Bourbon mit dem Mannstift verfolge. Gregor hatte bis an sein Ende solchen Zumuthungen widerstanden. Sixtus V. aber kannte die Rücksichten nicht, von welchen seine Vorgänger beherrscht wurde, und am 28. Aug. 1585 wurde die Excommunicationssbulle gegeben, und von 25 Cardinälen unterfertigt. Pellevé befand sich unter den 25; der König von Navarra, dessen Einfluß auf Heinrich III. täglich sich mehrte, mußte es daher dahin zu bringen, daß des Cardinals sämtliche Einkommen in Frankreich mit Arrest belegt wurde (Dec. 1586); als Veranlassung hierzu mußte dienen, daß sich Pellevé gegen den Indult, der für den König in Betreff der freien Vergabung geistlicher Pfründen in der Bretagne gesucht worden, ausgesprochen habe. Es wurde zwar gegen Ausgang von 1587, auf des Papstes Ansuchen, der Arrest zurückgenommen, doch scheint es nicht, daß der Cardinal jemals wieder zum Genuße seiner Einkünfte gekommen sei, vielmehr mußte er die Wohlthätigkeit des Papstes in Anspruch nehmen, und seinen Namen in die Liste der armen Cardinäle eintragen lassen. Mißhandelt von seinem König, warf Pellevé sich in die Arme der Liga, als deren Minister bei dem päpstlichen Hofe er 1589 erscheint. Darum wandte sich das Domkapitel zu Rheims an ihn, um sich durch seine Vermittlung nach des Cardinals von Guise Ermordung von dem Papst einen neuen Erzbischof zu erbitten: dieses Gesuch traf jedoch auf Zögerungen, wie aus einem glückwünschenden Schreiben von dem nämlichen Kapitel am 6. Juli 1592, an den Cardinal gerichtet, zu ersehen. Auf ihn war nämlich des Papstes Wahl gefallen, und er trat sofort die Reise über die Alpen an, um am 4. Oct. 1592 in Rheims Besitz zu ergreifen. Aus diesen Daten ergibt

*) Andre Wegner, durch die Lebenskraft noch härter verdorrt, berichtet, er sei Rückenjüng, marmorn, in dem Collegium von Montcalm zu Paris gewesen.

sich ein neuer Irrthum des de Thou, der den Cardinal, „naturellement fin et délic, mais dont la vieillesse avait beaucoup altéré l'esprit,“ der Versammlung der lothringischen Prinzen in Rheims, 1591, begeben läßt. Wol aber trat der Cardinal sofort an die Spitze der Consulta, welche die Schritte der Liga leitete, und aus dem von dem Herzog von Mayenne in Paris versammelten Reichstage erschien er als Deputirter der Stadt Rheims, während Peter Espinac, der Erzbischof von Lyon, als Präsident der Klerikal fungirte. Die Sitzungen hatten den 25. Jan. 1593 auf Pauli-Befehl eröffnet werden sollen, es verschieb sich damit aber bis zum andern Tage zu einiger Unbequemlichkeit für den Cardinal. Er hatte sich vorbereitet, die erste Rede zu halten, und zum Text Pauli Befehlung wählte; am 26. Januar mußte er „des efforts assez inutiles, que ridicules“ anwenden, um seinen Vortrag dem Heiligen des Tages, Polykarpus, anzupassen. „Le cardinal parla en vieillard, et dit bien des choses inutiles et hors de saison; en sorte que bien loin d'attirer l'attention de l'assemblée, il fit rire la plupart de ceux, qui la composaient. En faisant l'éloge de la France, il assura, en présence de Don Diegue d'Albarran, ambassadeur d'Espagne, que la Normandie, dont le cardinal était originaire et d'une maison distinguée, était plus étendue et plus opulente, que le royaume de Naples. Il dit encore, que les princes, comme les hommes de la plus basse condition, étaient également exposés aux caprices de la fortune et aux maladies. Il jeta en même temps la vue sur le duc de Mayenne et sembla lui adresser les paroles. Il osa même employer pour preuve de ce qu'il avançait, la maladie de ce prince, qui, comme tout le monde savait, relevait d'une maladie honteuse.“ Größten Beifall erntete der Cardinal, als er am 2. April die Rede beantwortete, die der Herzog von Feria bei Gelegenheit der Übergabe eines Schreibens von K. Philipp II. gehalten hatte, worin die Reichsfürsten eingeladen wurden, für Frankreich einen katholischen Monarchen zu erwählen. Ebgleich Niemand für des Cardinals Redekunst sonderlich eingenommen war, so mußten doch alle zugeben, daß er mit Geist und Lebhaftigkeit gesprochen und die Ehre Frankreichs, in aller Unabhängigkeit und Freiheit, welche unter den Zeitenständen möglich wäre, behauptet habe. Er befand sich in der Versammlung der vornehmen Ritters, als der Herzog von Feria für den Herzog von Guise die Königskrone von Frankreich forderte, widerlegte sich nach Kräften dem Abschlusse des Waffenstillstandes vom 23. Juli 1593 und sprach in der Versammlung vom 8. August, welche die Annahme des tridentinischen Conciliums verordnete, unmittelbar nach dem Legaten: „Le cardinal, que la vieillesse avait rendu fort habillard, aimait mieux faire un discours ridicule, que de ne pas prendre part aux éloges, que l'on donnait à la publication du concile de Trente.“ Die Befehlung Heinrich's IV. hatte indessen allen Vornamen seiner Aufstellung entfernt, und gleich dem übrigen Frankreich begreife die Hauptstadt nur mehr Ruhe. Ihre Thore wurden am

22. März 1594 dem König eröffnet. Schwach erkrankt, war der Cardinal seit längerer Zeit an sein Bett gefesselt; dem Verlauf der Begebenheiten gänzlich abgewandt, lebte in ihm nur mehr der Glaube seiner Väter, die Anhänglichkeit zu dem Hause Vothringen, die Feindschaft gegen die Houbbons. Das wollte ihn aus seiner Betäubung der Lärm und die Bewegung in der Straße, und er fragte von Zeit zu Zeit um die Ursache solch ungewöhnlichen Treibens. Ausruf berichteten ihm die Diener, der König von Navarra zeige sich vor den Thoren der Stadt, dann, er lasse das Neuthor angreifen, hierauf, er sei in die Stadt eingebrungen und werde im Dom erwartet. Hierauf entgegnete der Cardinal, es würden die Spanier und die katholischen Pariser dem Feinde zu widerstehen wissen, die Domberrn von Notre-Dame nimmer zugeben, daß ein Abtrünniger, ein Excommunicirter ihre Kirche betrete. Unmittelbar darauf wurde dem Kranken gemeldet, Paris sei vollkommen ruhig, und der König in Notre-Dame mit allen erdenklichen Ehren aufgenommen worden. Da wendete Pelleve in verachtendem Unwillen sich gegen die Wand, und kein Wort mehr that er von Paris, Liga oder König gesprochen, bis zu seinem am 26. März 1594 erfolgten Ende. Ein Märchen ist es, daß der König das von Pelleve bewohnte Hôtel de Sens gleich bei der Besignahme von Paris habe mit Soldaten besetzen lassen, um den Inhaber gegen die Wuth des Volkes zu schützen. Am 21. März 1594 hatte der Cardinal sein Testament aufgesetzt, mehrtheils um seinen Bruders Karl und seines Neffen Philipp, und er fügte am 25. März noch ein Codicill hinzu. In dem Testament sagt er, den Domberrn zu Rheims sei es wohl bekannt, daß er niemals von den Einkünften dieses Erzbisthums den geringsten Genuß gehabt habe; es scheint, daß die Prinzen des Hauses Guise, soweit die Macht der Liga reichte, sich dieser Einkünfte bemächtigten, während in den königlichen Bezirken der Cardinal niemals als Erzbischof von Rheims anerkannt worden. Daher heiße es in einem Beschlusse des pariser Parlaments vom 16. Febr. 1595, es sei das Erzbisthum Rheims, so lange es von Nicolaus von Pellevé besessen gewesen, der Regale unterworfen. Der Leichnam wurde einwiehlen in der Gruft der Giesliner zu Paris beigesetzt, dann aber (October 1598) nach des Testaments Vorchrift, nach Rheims übertragen und dafelbst beigesetzt, das Herz, obgleich nach Sens bestimmt, blieb den Gieslinern. Ein Dichter, der sicherlich nicht zu den Freunden des Cardinals zu rechnen, sagt von diesem Herzen:

Ille Pelleve cardinalis est ipsum
Similis et metallo clauditar cor plumbeum.

Überhaupt ist im Tode wie im Leben der Cardinal vielen Angriffen ausgesetzt gewesen. Der Cardinal d'Etat nennt ihn „acariâtre, ennemi de tous les hommes sages et modérés.“ Das Catholicon schildert ihn als einen unwissenden Emporkömmling, der im Colloge des Cholets Küchenjunge (marmarion) gewesen sei. Mariot hingegen, gezwungen des Cardinals blinde Anhänglichkeit zu der Liga zugeben, bezeugt, daß derselbe stets bedacht gewesen, seine und des Vaterlandes Unabhängigkeit gegen

die Spanier zu bewahren, daß er darum die ihm mehrmals von Philipp II. angetragene Pension von 2000 Goldkronen aufschlagen und lieber, um sein Leben zu fristen, sein ganzes Silbergeschloß und den größten Theil seiner Gräthschaften verkauft habe. — Der jüngere Nicolaus de Pellé, Herr auf Savitres, geb. zu Reims, am 13. Mai 1524, diente in dem Garderegiment, und wurde bei einer Ausrückung von seinem Kriegscornmissair, dem er einstweilen eine Dyrreige gegeben hatte, meuchlings erschossen. Agibius, von den sechs Brüdern der wierte, besaß la Tour-au-Begue, Besure-l'ong, 1 1/2 Stunde von Biffors, Aénieres, Boubiers und S. Martin-d'Ay-les-Chaumont. Er hatte sich mit Genoveva von Montmorency-Forreux verheirathet, war 1557 Fähnrich in des Herrn von Chaulnes, und später in des Connétable von Montmorency Ordonnanz-compagnie, und blieb in der Schlacht bei S. Denis, 11. Nov. 1567. Dessen Sohn Philipp hatte der Cardinal unter andern sein Hôtel in der Straße S. Antoine vermacht, ihm auch die beiden Abteien S. Cornille zu Compiegne, und Breteuil zugebracht, aber zum Besiß derselben konnte der Nefse des Gefasten niemals gelangen. Doch ist Philipp als Abt von S. Paul in Verban und Prior von S. Saviour gestorben. Des Cardinals ältester Bruder, Johann, auf Jouv, Laineville, Hautville in der Grafschaft Bologne und Amoy, geb. 1. April 1510, wurde Vater von vier Kindern, darunter ein einziger Sohn, Peter III., der im October 1568 zu Orleans starb. Der jüngste Bruder endliche, Karl II., auf le Sauls-fay, la Tour au Begue, Tournay, Fragillieu und Jouv, Karl's IX. gentilhomme ordinaire de la chambre und chevalier de l'ordre, starb zu Fragillieu den 1. Jan. 1599. Von seinem Bruder, dem Bischofe von Amiens, empfing er 10,000 Livres zu Beförderung seiner Vermählung mit Franziska von Aÿ, Frau auf Tournay, in Berlin, die mit ihrer ältern Schwester Erbin ihres Bruders Ludwig von Aÿ, auf Canteloup, Tournay, Bois-Gautier, les Pressaignis, l'Ele-Bouvier und la Noyele werden sollte. Der Ehevertrag ist vom 26. Juni 1558, und Franziska starb den 9. Juni 1590. Ihr ältester Sohn, Karl auf Tournay, wurde durch einen zufälligen Büchsen-schuß von einem spanischen Soldaten getödtet, der eben die Wache besog, an der Wohnung des Herzogs von Mayenne im Hôtel de Nevers. Dieses ereignete sich den 28. Juni 1593 gegen 8 Uhr Abends, und zwischen 9 und 10 Uhr wurde der Thäter, ein Sicilianer von Geburt, auf dem Pont-neuf aufgeknüpft. Der andere Sohn, Jacob von Pellé, Baron von Tournay und Bourris, auf la Tour-au-Begue, Saussay, Fragillieu, Baudancourt, la Forêt-de-Telles, vermählte sich mit der Erbin von Bourris, mit Elisabeth de Bet, den 21. Febr. 1596, und hinterließ vier Söhne, von denen Georg von Pellé, Marquis von Bourris, Baron von Tournay auf Fragillieu, Baudancourt &c., geb. 19. Febr. 1604, Capitain in der Cavalerie 10. Febr. 1635, sodann Mestre-de-camp, in der Schlacht bei Nördlingen, 3. Febr. 1645, des Herzogs von Enghein gesammte Reiterei besichtigte und an ihrer Spitze des rühmlichsten Todes starb, ohne aus seiner Ehe mit Katharina Beloteau, verm. 1639, Kinder zu

haben. Sein jüngerer Bruder, Ludwig Pellé, Baron von Tournay, unter welchem Namen derselbe gewöhnlich vorkommt, Marquis von Bourdin, Graf von la Tour-de-Chaumont, auf Baudancourt, Saussay, Fragillieu, la Forêt-de-Telles, geb. 16. Nov. 1607, war dem geistlichen Stande bestimmt, und hatte bereits philosophische Vorlesungen vertheidigt, als es ihm gelang, dem ältlichen Hause zu entfliehen. Als Musketier bei der Compagnie des von Biscaras in dem Garderegiment eingetreten, begann er seine kriegerische Laufbahn in Ludwig's XIII. Zug nach Piemont. Bei dem Angriffe auf die Gasse von Eusa (7. März 1629) befand er sich unter den Entsätzen-perdus, und eine Wunde am Arm blieb ihm davon ein Andenken. Als Cornet von der Cavalerie führte er die Reiter-compagnie seines in Nancy krank zurückgeliebenen Bruders Johann durch die Mosel, gegen ein feindliches Geschwader zu Angriff und Sieg. Bei Avesin (1635) wurde ihm der eine Arm zerhackt, was ihn doch nicht hinderte an der Einnahme und schrecklichen Verheerung von Trierentom Antheil zu nehmen; inmitten der unerbörten Greuel gewahrte er eine Anzahl von geistlichen Personen bedrückter Geschlechter, und alsbald warf er sich zu deren Beschützer auf. Es gelang ihm, die Gesellschaft in Sicherheit zu bringen. Während der Belagerung von Löwen wurde er einem schnell erwarteten Convoi entgegengesendet; er hatte diesen kaum in Empfang genommen, als ein überlegener Feind sich auf Convoi und Escorte stürzte. Die Franzosen wichen; von den Seinen verlassen wurde Tournay gefangen; er entkam seinen Hühnern, brachte die Fliehenden zum Stehen, führte sie nochmals zum Angriff und rettete den besten Theil des Convoi. Nichtsdestoweniger mußte die Belagerung aufgehoben werden. Sodann dem gegen die Franche-comté 1636 ausgesandten Heere zugeheilt, gerieth Tournay abermals in Gefangenschaft, aus der ihn die List seines Kammerdieners befreite; er diente bei der Belagerung von S. Dier, bei der Einnahme von Damvilliers, Hedin, Atras, Aire und Bapaume. In der Niederlage bei Doncourt (Mai 1642) fiel er mit Wunden bedeckt in Gefangenschaft, und wohl verwahrt saß er ein ganzes Jahr bei nahe zu Douay. Seine Rache dafür nahm er zu Novecro, dann in der Belagerung von Thionville. Endlich in der Schlacht von Nördlingen, in welcher er den Dienst eines Maréchal-de-bataille verrichtete, wurde er abermals mit Wunden bedeckt, an denen er sechs Wochen später starb (September 1645). Vor seinem Ende hatte er noch vernommen, daß das Regiment, was durch seines Bruders Herzog Tod erlöhig war, ihm von dem Könige verliehen worden. Sein einziger Sohn, Emanuel, Marquis von Bourris, Graf von la Tour-de-Chaumont, Baron von Tournay, auf Baudancourt, Saussay, Fragillieu, la Forêt-de-Telles, Cornet bei der Königin Genardem, geb. 1638, wurde bei dem Rheinübergang (12. Juni 1672) getödtet. Vermählt seit dem 25. October 1663 mit Anna le Gour de la Bergère, hatte Emanuel von ihr den einzigen Sohn Dionysius de Pellé, Marquis von Bourris, der als Schiffsführer bei der Erstürmung von Cartagena (5. Mai 1697) den Tod

sand. Die ganze Linie war mit ihm erloschen, und das Geschlecht bruchte nimmehr auf der Linie in Tracy oder Fiers. Johann II. von Pellew, des Thomas I. und der Wilhelmine von Deceville vierter Sohn, dem in der Brudervertheilung Tracy zugewallen war, wurde der Großvater Heinrich's, der mit Johanna von Grosparmy die Baronie Fiers, unweit Domfront, ererbt, außerdem aber auch Tracy, la Landelle, Bots, la Walherbire, Gafan, la Barre, la Riptiere, Rouville und Preaur besaß, und bei dem Herzog von Anjou Kammerherrndienst bekleidete. Brantôme nennt den Hr. de Fiers einen sehr edlen und tapfern Rittersmann, der mächtig genug gewesen wäre, um in der Normandie dem Gouverneur der Provinz die Stirn zu bieten. Sein Sohn, Nicolaus von Pellew, Graf von Fiers, durch königliche Briefe von 1598, hatte den Cardinal von Pellew zum Pächter und ererbtete mit Isabelle von Rohan, einer Tochter des Prinzen von Gueméné, Ludwigs VI. von Rohan, die Vicomte Gondé-sur-Noireau, mit den davon abhängenden 17 Kirchspielen zwischen Bire und Gaislaie. Des Nicolaus Urenkel, Ludwig von Pellew, Graf von Fiers, Baron von Larchant, Herr von Tracy, la Landelle, la Lande-Patry, Vicomte von Gondé-sur-Noireau, war mit Magdalena Angelica Franziska von Gauréau, der Tochter des Gouverneurs von Neudon, verheiratet und starb mit Hinterlassung von zweien Kindern den 23. April 1722. Der Sohn Hyacinth Ludwig, Graf von Fiers, Capitaine-lieutenant bei den Genarmen von Berry, Gouverneur von Neudon, der letzte Mann des Hauses, stürzte sich im April 1736 in die Seine. „Er hatte kurz vorher sein Gouvernement gegen 4000 Livres jährlicher Renten freiwillig niedergelegt. Als er nun darauf nach Paris kam, und in dem Garten des Palastes von Luxemburg spazieren ging, gerieth er mit einem gewissen Cavalier, den er daselbst von sich hatte sprechen gehört, in ein Duell, in welchem beide verwundet wurden. Der Marquis setzte sich darauf sogleich wieder in seinen Wagen und fuhr nach dem Hôtel-des-Invalides zu, wo er ausstieg, und grade nach der Seine zulief, seine Leute aber ein wenig warten ließ. An der Seine zog er sein kostbares Kleid aus, legte seinen Hut von sich, worin er seine goldne Uhr, seine Tabatiere und einen Ring von großem Werth warf, verband sich sodann mit einem Schnupstuche die Augen und stürzte sich in den Strom, worin er auch ertrank, ohne daß ihn die Fischer, die gleich zur Stelle gewesen, haben retten können.“ Die Ehe des Marquis mit Maria Angelica de la Chaise d'Aix war kinderlos geblieben. Es erbte ihn seine einzige Schwester, Jordane Antonia von Pellew, welche durch Patent vom Juli 1737 die Baronie Larchant, und die Castellanei la Lande-Patry der Grafschaft Fiers hinzuzufügen ließ und am 5. Febr. 1738 starb. Sie war seit den 11. Juni 1717 mit Philipp Renat de la Motte-Anno verheiratet und hinterließ vier Kinder, auf welche sie Fiers vererbte. (v. Stramberg.)

PELLEW-INSELN (die), Inselgruppe an der Nordküste von Australien, im Golfe von Carpentaria, liegen (mit der kleinen Insel Obovation) unter 15° 36' 46" nördl. Br. und 154° 43' 15" östl. L. Sie

bestehen aus fünf großen und über 30 kleinen Inseln und Felsen, und erstrecken sich in einer Länge von 8½ und einer Breite von 5½ Meilen. Sie sind bewohnt, haben hügeligen, nicht unfruchtbaren Boden, Trinkwasser und einige Ankerplätze. Die östliche und größte Insel derselben ist Wanderrin, von Norden nach Süden vier Meilen lang, im Innern hügelig, felsig und gut bewaldet, aber mit sandigen Küsten. Westlich davon liegt North, deren Klippiges, von kleinen Inselchen umgebenes Nordcap Cap Pellew heißt. Zwischen diesen beiden Inseln liegt die schon erwähnte, Obovation. Südlich von North liegt Centre, von Felsen umgeben, von dieser südwestlich South-west, westlich von North-West, eine mäßig hohe, bewaldete Insel. (Nach Meinicke.)

(A. Kober.)

Pellia Radd., f. Jungermannia.

PELLICANUS (Conrad), einer der verdienstvollen Männer, welche im Anfange des 16. Jahrhunderts das Studium der heiligen Schriften in der Urfprache gewerkt und verbreitet haben, und zugleich ein Beispiel der ungeheuren Anstrengungen, womit dieses Streben bei dem gänzligen Mangel an nöthigen Büchern und an Lehrern dieser Sprache verbunden war. Auch enthält seine Lebensgeschichte wichtige Beiträge zur Kenntnis des, schon vor Luther's Auftreten beginnenden, Kampfes zwischen Licht und Finsterniß. Pellicanus wurde den 8. oder 9. Jan. 1478 zu Ruffach im Elsaß, woher seine Mutter war, geboren. Der Vater, Konrad Kürner, war von Wpl aus dem Schwarzwalde, und der Großvater hatte das Kürschnerhandwerk betrieben, woher der Name der Familie abgeleitet wird. Die Ältern waren ehrbare Handwerkerleute. Der Vater starb, als Pellicanus 22 Jahre alt war; die Mutter hingegen lebte noch 30 Jahre als Witwe. Pellicanus erwöhnt von ihr nicht nur ein ausgezeichnetes Beispiel für weibliche Arbeiten, die sie ohne Anleitung sogleich nachgemacht habe, sondern auch eine merkwürdige Gedächtniskraft, so daß sie Predigten, welche sie 40 Jahre vorher gehört, noch aus dem Gedächtniß habe hersagen können. Sie war sehr religiös gesinnt nach damaligen Begriffen; dennoch wurde das Verdictniß zu ihrem Sohne durch des Letztern Ueberritt zur Reformation nicht geköhrt, und sie erscheint als eine sehr verständige Frau, die auf die erste Bildung des Kindes einen glücklichen Einfluß übte. Im sechsten Jahre wurde der Knabe zur Schule geschickt: den Lehrer, Stephan Kläger aus Zürich, rühmt er als einen liebreichen und geschickten Mann, der aber nach wenigen Jahren von Ruffach nach Basel versetzt wurde. Seinen Nachfolger, Michael Klett aus Schwaben, schildert er dagegen als heftig, jähmütig und geizig; Drohungen und Schläge habe er nicht gespart; dabei aber läßt Pellicanus seiner Thätigkeit und Sorgfalt als Lehrer alle Gerechtigkeit widerfahren. An Schulbüchern fehlte es aber noch sehr. Nur die Söhne der Reichen konnten sich eine ulme Ausgabe des Donatus oder Cälius verschaffen; Pellicanus mußte sich Alles abschreiben, was behandelt wurde, zeichnete sich aber schon damals vor andern Schülern aus. In sein zweites Schuljahr (1483) fällt eine pestartige Krankheit, die

im Eisse wüthete, und auch ihn ergriff, von welcher er aber wieder befreit wurde. Er erwähnt dabei der großen Sonnenfinsterniß dieses Jahres, die durch einen alten Priester aus dem kurz vorher gedruckten Kalender von Johann Königberger, angekündigt worden sei. Da er diese Umstände erst in seinem 66. Jahre noch anführt, so erkennt man daraus den Eindruck, welchen sie auf ihn machten. Nachdem er bis 1491 die Schule zu Ruffach besucht hatte, so berief ihn der Bruder seiner Mutter, Iodocus Gallus, der damals Regens einer Bursa zu Heidelberg, auch einige Male Rektor der Universität, nachher Domherr zu Speyer war, nach Heidelberg. Der Vater führte den 13jährigen Knaben aus Diersen 1491 dem Dheim zu, der ihm Wohnung gab; den Tisch hatte er in der Bursa. Den Namen Pellicanus erhielt er auch damals. Da nämlich bei der Immatriculation sein Geschlechtsname Kürzner nach damaliger Sitte lateinisch sollte ausgedrückt werden, sagt der Dheim: Non pellicex es, nec eris, nec pellicis filius: non ergo latine Pellicis cognominaberis, sed Pellicanus. Zu Heidelberg hörte er bei Mechten die Erklärungen römischer Classiker. Allein nach 16 Monaten sandte ihn der Dheim seinen Ältern zurück, unter Vorwand der Nachlässigkeit; Pellican äußert die Vermuthung, daß die geringen Auslagen, welche in dieser ganzen Zeit nur 14 Gulden betragen haben, doch dem Dheim zu bedeutend geschienen haben. Nach seinem Rückkehr ins väterliche Haus, im Sept. 1492, war seine Lage drückend. Es fiel seinen Ältern schwer, für seinen Unterhalt zu sorgen; Aufsichten hatte er nicht, und für die Hülfe, die er dem Lehrer der Stadtschule leistete, erhielt er keinerlei Entschädigung. Die Franziskaner zu Ruffach versahen ihn indessen mit Büchern, und suchten ihn, da sie die Talente des 16jährigen Knaben bald erkannten, für ihren Orden zu gewinnen. Unzufriedenheit mit seiner Lage und der Wunsch, seinen Ältern nicht zur Last zu fallen, bestimmten ihn im Anfange des Jahres 1493 als Novize einzutreten. Ob seine Ältern sein Vorhaben nicht bemerken, oder sich nur so stellen, oder aus Aberglauben keinen Widerspruch wagten, entscheidet er nicht. Sein Dheim Iodocus hingegen, der während des Noviziats von Pellicanus nach Ruffach kam, gab sich vergeblich Mühe, ihn wieder aus dem Kloster zu locken. Die Mönche bedankten ihn aufs Beste, und besonders kam er ihre Sorgfalt während einer Krankheit, die ihn dem Tode nahe brachte, nicht genug rühmen. Auf Matthäi 1494 that er Profess. Als Novize und nun als Mönch erhielt er den üblichen Unterricht im Ceremonienwesen, den Mönchstudien und in der scholastischen Philosophie. Sein Dheim fuhr indessen fort, für ihn zu sorgen. Durch seine Vermittlung wurde er im J. 1496 von dem Provincial des Ordens in das Franziskanerkloster nach Tübingen versetzt. Dort war damals Guardian Paulus Scriptoris, ein für die damaligen Zeiten sehr gelehrter Mann, der von Neudün griechisch gekannt hatte, und nicht nur die scholastische Philosophie mit großem Erfolge vortrug, sondern auch über die Kosmographie des Ptolemäus und über Euclids las, und die Verfertigung und den Gebrauch des Astrolabiums erklärte.

Nicht nur die Mönche seines Klosters, sondern auch viele aus dem Augustinerkloster, und Weltgeistliche besuchten mit großem Eifer seine Vorlesungen. Unter diesen Zuhörern erwähnt Pellicanus den nachherigen Reformator von Biel, Thomas Wyttenbach, und den als reformirten Landsprediger im Canton Zürich 1530 verstorbenen Johannes Mantel. Neben Scriptoris erwähnt Pellican noch mit lebhafter Dankbarkeit den Theologen Konrad Summerhart, der ihn mit Büchern unterstützte, und ihn nachher, als er das Hebräische zu Studiren angefangen, wiederholt beschworen habe, dieses Studium mit Eifer fortzusetzen. Ganz vorzüglich schloß er sich aber an Scriptoris an, und gleiche Uneigennützigkeit des Vorlesers und Lehrers an den jungen lernbegierigen Mönch. Auf seinen Wanderungen mußte ihn Pellican immer begleiten; nach der bescheidenen Ausrüstung des Lehrers, weil er ein guter Fußgänger gewesen, beschwerden leicht ertragen und sparsam gelebt habe, aber wol ebenso sehr, weil ihm die Unterhaltung mit dem geliebten Schüler, der immer etwas zu fragen hatte, großen Genuß gewährt. Ihm theilte er auch seine freieren Ansichten über manche Punkte der Kirchenlehre, über Sacramente, Gelübde, Ablass u. s. w., offen mit, und äußerte öfters im Vertrauen, die Zeit der Reformation der Kirche stehe bevor; man müsse die scholastische Theologie verlassen, und zu den alten Lehrern der Kirche zurückkehren. Indessen begte Pellicanus schon seit Längem den Wunsch, die hebräische Sprache zu lernen. Er hatte ungefähr in seinem eilften Jahre einem Gespräche über den christlichen Glauben zwischen einem Juden und einem Doctor der Theologie zugehört, worin der Letztere, der das Hebräische nicht verstand, von dem Juden und von einer Uebersetzung zum Schweigen gebracht wurde, indem sie behaupteten, daß das alte Testament durch die Uebersetzungen der Christen verfälscht worden sei. Dies weckte zuerst bei ihm den Gedanken von der Nothwendigkeit dieses Studiums. Durch die Glossen des Nicolaus de Lyra (eines belebten Juden, dann Dominikaners, aus der Normandie, der 1340 starb) zum alten Testament, die er im Kloster vorlesen hörte, wurde er aufmerksam gemacht auf so viele Abweichungen in den Erklärungen, wo Hieronymus, Augustinus u. s. w. sich entfernte, oder der hebräische Grundtext, ferner Danielos und Ionathan gegen die Vulgata angeführt wurden. In der Stella Messiae von Peter Niger (Schwarz, ein deutscher Dominikaner in der lehtern Hälfte des 15. Jahrh.) fand er Citationen von Stellen aus jüdischen Schriftstellern. Alles dieses verstärkte seine Begierde, Hebräisch zu lernen. Allein lange Zeit war es ihm unmöglich, irgend ein Stück der Bibel in der Grundsprache aufzufinden. Als nun 1499 der General des Ordens, Franziskus Saggara, auf einer Reise nach Teutschland eine Veranlassung von Franziskanern nach Oppenheim betrieb, und Pellican seinen Guardian dorthin begleitete, machte er mit einem ehemaligen Juden aus Mainz, Paulus Federbeimer, der auch in den Franziskanerorden getreten war, Bekanntschaft. Als dieser seinen Wunsch, Hebräisch zu lernen, vernahm, bot er ihm einen hebräischen Gelehrten, der seinem Vater gehört habe, zum Geschenke an. Von der

Verfammlung zu Oppenheim reiste Scriptoris mit andern Guadianen nach Mainz. Pellicanus wartete seine Rückkehr zu Pforzheim ab. Dorthin brachte er ihm dann den schweren pergamentenen Coder, den der Lehrer selbst auf den Schultern von Mainz her getragen hatte, und da sie sich auf den Weg machten, ergriff Scriptoris den Coder wieder, und trug ihn, um den Schüler zu schonen, selbst nach Tübingen. Der Coder enthielt den Jesaias, Ezechiel und die zwölf kleinen Propheten. Ohne Lehrer oder irgend einen der Sprache kundigen Rathgeber lernte er nun mit Hülfe der Stella Messias lesen; indem darin zwei Capitel des Jesaias mit lateinischen Buchstaben abgedruckt, und am Ende eine Anleitung zum Lesen mit der Erklärung der Consonanten und Vocale beigefügt war. Zum Anfange der Wörterkenntnis half ihm die Interlinearversion, die er bei jenen Capiteln fand. Als er mit denselben zu Ende war, fing er an, bei den folgenden aus der Übersetzung des Hieronymus die lateinischen Wörter in seinem Coder unter die hebräischen zu setzen. So arbeitete er denselben ganz durch. Zufällig erhielt er auch einen Coder mit den 50 ersten Psalmen. Er legte sich nun ein alphabetisches Wörterverzeichnis an, was aber bei gänzlichem Mangel einer Grammatik äußerst schwierig war. Mit diesen Arbeiten brachte er den Winter des Jahres 1499 und die erste Hälfte des folgenden zu. Allein da er den Lecturen über Crotus und Decam beiwohnen, täglich sieben, selten nur sechs Stunden mit Vorfingen verliere, und wenn die Reihe an ihn kam, auch die hübslichen Dienste verrichten mußte, so konnte er sein hebräisches Studium meistens nur bei Nacht fortsetzen. So angestrengt aber auch sein Fleiß war, so süßte er doch selbst, daß er nur langsam vorwärtse. Besonders wußte er mit den Zeitwörtern nicht zurecht zu kommen in seinem Wörterbuche. Glücklicherweise sah er Anfangs Juli 1500 Reuchlin, der durch Tübingen kam. Von ihm erhielt er Aufschluß, daß das Thema der hebräischen Zeitwörter die dritte Person des Präteritum sei. Diese, für Pellican allerdings sehr wichtige, Regel ist nach seiner Behauptung das Einzige, was er von Reuchlin gelernt hat; alles Ubrige habe er durch unaussprechliches Studium der Ausleger erreicht. Von den Juden, die er hier und dort besuchte, habe er nicht das Geringste lernen können, da er selbst unter den Rabbinen keinen gefunden habe, der irgend einen Begriff von Grammatik hatte. Im August begleitete er Scriptoris nach Ulm, wo er einen Gelehrten, Johannes Bekam, fand, der von einem Juden Hebräisch gelernt hatte, und verschiedene hebräische Schriften besaß, die er den Juden vor ihrer Vertreibung von Ulm abgelaufen hatte. Unter diesen war ein Fragment einer Grammatik von der Conjugation der Zeitwörter und der Verwandlung der Buchstaben. Bekam hatte es durch einen Juden, der aber von Grammatik nicht das Geringste wußte, ins Deutsche übersetzen lassen. Pellicanus schrieb dasselbe mit der Übersetzung ab, und erhielt auch nachher noch andere Schriften von Bekam. Bis jetzt hat er noch keine vollständige hebräische Bibel gesehen. Aber noch im J. 1500 vernahm er, daß ein Buchhändler ein Exemplar des Duo-

dezausgabe, die zu Besoro erschienen war, nach Tübingen gebracht habe. Eilig lief er zu demselben, und da der Buchhändler in seine Bitte willigte, ihm den Schatz für einige Tage anzuvertrauen, und zugleich den Preis nur auf anderthalb Gulden setzte, so verbürgte sich der Guadian für diesen Betrag; worauf Pellicanus seinen Theilm Tobocus dat, ihm, dem Weltkündigen, zwei Gulden zur Anschaffung von Büchern zu senden, die er auch erhielt. Nun begann er die Bibel von Anfang an zu lesen, und arbeitete dabei an seinem Wörterbuche fort, indem er bei jedem Worte die Stellen citirte, wo er dasselbe fand, und dann durch Vergleichung dieser Stellen mit der Übersetzung die wahre Bedeutung auszumitteln suchte. Schon vorher, noch im Juli 1500, war Reuchlin wieder nach Tübingen gekommen. Er ermahnte Pellicanus eifrig fortzufahren, und da er selbst auch ein Wörterbuch angefangen und schon den Buchstaben Aleph demnächst habe, so wollten sie wetteifern, wer zuerst sein Werk vollende. Bis Ende October durchlas nun Pellicanus die ganze Bibel, schrieb überall die Wurzeln heraus, mit beständigen Citationen, besonders bei den weniger häufig vorkommenden Wörtern. Im Anfange Novembers reiste er zu Reuchlin nach Stuttgart, der über seinen Fleiß erlauchte, und zugleich über den Zeitverlust klagte, welchen ihm das Aufsuchen der Wörter verurtheile, die in seinem deutschen Wörterbuche, das von einem Juden herrühre, angeführt werden, aber bloß mit Citation des Schriftstellers, ohne Angabe des Capitels, weil die Juden die Abtheilung nach Capiteln in ihren Handschriften nicht haben. So habe er den ganzen Jesaias wegen eines einzigen Wortes, das von ihm angeführt werde, durchlesen müssen und dasselbe doch nicht gefunden. Er bat also Pellicanus, ihm seine Arbeit, worin die Capital citirt waren, für einige Zeit mitzutheilen, was ihm dieser versprach, sobald er seine, nicht gehörig geordnete Wörterammlung werde abgeschriebenen haben. Dagegen ließ ihm Reuchlin die Sprachlehre von Moses Kimchi, wovon er eine teutsche Übersetzung aus der Feder des nämlichen Juden von Ulm besaß. Zu letzt übernahm er noch, Reuchlin's Arbeit über die Wörter aus Aleph für den Druck zu ordnen und abzuschreiben. Ehe noch der December zu Ende war, brachte Pellicanus die nun ganz alphabetisch geordneten Abschriften seiner eignen Wörterammlung und der Arbeit von Reuchlin über den Buchstaben Aleph nach Stuttgart. Auch die Grammatik von Moses Kimchi hatte er indessen abgeschrieben. Durch jene Mittheilung erleichterte er Reuchlin's Bearbeitung eines Wörterbuchs sehr, und er fuhr dann, so lange er noch in Tübingen war, mit Erheben und Abschreiben dessen fort, was Reuchlin ausarbeitete. Dies geht bis zum Buchstaben τ (He). Es war damals Niemand zu finden, der Reuchlin diesen Dienst hätte leisten können, da Kenntniß des Lateinischen, Griechischen und Hebräischen dazu nöthig war. Seiner eignen Wörterammlung fügte er im J. 1501 die griechischen Bedeutungen bei und arbeitete auch eine hebräische Grammatik aus, die er aber, weil ihm noch Vieles zweifelhaft war und weil Reuchlin eine Grammatik versprochen hatte, Niemandem mittheilte. Die Veranlassung dazu war

der Unterricht, den er einem Baccalaureus der Theologie, Obermüller, im Hebräischen ertheilte.

Fünf Jahre hatte nun Pellicanus in diesen für seine Studien so günstigen Verhältnissen unter dem Guardian Scriptoris gelebt. Er war schon von einigen Hinfertlingen wegen dieser Studien angegriffen, aber von Scriptoris immer geschützt worden. Allein nun wurde von ihnen, namentlich von einigen Theologen der Universität, Scriptoris selbst angegriffen. Er hatte seine freiem Ansichten von den Sacramenten, dem Ablosse, den Gelübden u. s. w. auch in Predigten, die er zuweilen hielt, nicht verschwiegen. Seine Gegner machten daher den Plan, die Abendung eines Inquisitor haereticae pravitatis nach Tübingen zu bewirken. Dies unterblieb zwar, allein auf einem Provincialcapitel der Franziskaner zu Pforzheim im J. 1501 wurde Scriptoris in das Franziskanerkloster nach Basel versetzt, wo er keine Vorlesungen halten, sondern sich nur mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigen sollte; vorzüglich wollte man ihn von seinen Freunden in Schwaben trennen. Zugleich erließ der General des Ordens den Befehl, daß Pellicanus, der damals 23 Jahre alt war, die Priesterweihe erhalten solle. Der Provincial versetzte ihn daher nach Bussach, wo seine Eltern noch seiner ersten Weihe bewohnen konnten. Ob auch dies zu dem Plane gehörte, die Freunde gründlicherer Studien zu zerstreuen, sagt zwar Pellicanus nicht: da er es aber in Verbindung mit jener Versetzung von Scriptoris erzählt, und beides von dem angeführten Provincialcapitel ausging, so scheint die ganze Veränderung im Zusammenhang zu stehen. Dadurch wurde auch Reuchlin der Hülfe beraubt, die ihm Pellicanus bisher gewährt hatte. Dies verzögerte auch die Vollendung seiner Grammatik, die erst 1506 erschien. Ubrigens waren die Feinde von Scriptoris mit dieser Versetzung noch nicht zufrieden. Nachdem er noch der Beilegung von Pellicanus, im Späthjahre 1501, und seiner ersten Weihe beigewohnt, dann gepredigt, und die Hoffnungen, welche er von diesem Schüler gefaßt habe, lebhaft ausgesprochen hatte, wurde er im folgenden Jahre nach Zabern berufen. Unterwegs aber gewarnt, daß ihm Einkerkung drohe, begab er sich nach Wien, wo damals größere Freiheit war, und von da nach Rom, weil dort die Wissenschaft vor der Reformation noch Aufschwung fand. Nach drei Jahren kam er aus Italien nach Hildbronn. Der Generalvicar des Ordens in Frankreich, der ihn schätzte, berief ihn nun nach Toulouse, um die Theologie vorzutragen. Auf der Reise dahin bat ihn der Bischof Christoph von Basel, vorher noch mit dem Abte zu Schuttern im Elsaß wegen Versetzung von sittlichen Mönchen in das St. Albaniskloster zu Basel zu unterhandeln, das einer Reformation dringend bedürfte. Scriptoris übernahm den Auftrag, erkrankte aber auf der Reise in dem Kloster Reichenberg im Elsaß, und starb daselbst. Pellicanus erlähmt das Gerücht, welches seinen Tod den Mönchen auftrieb, für ganz unbegründet. — Im J. 1502 wurde Pellicanus als Rector der Theologie in das Franziskanerkloster zu Basel versetzt. Er las dort über Theologie, Philosophie und Astronomie. Im zweiten Jahre seines Aufenthalts zu Basel über-

nahm er auf Bitte des gelehrten Buchdruckers Joh. Amerbach die Fortsetzung der Argumenta zu seiner Ausgabe des Augustinus, die der Augustinermönch Dodo angefangen, und nach dessen Tode († 1501) der Franziskaner Franziskus Boler fortgesetzt hatte, der aber 1502 anderswohin versetzt wurde. Pellicanus unterzog sich dieser Arbeit nun auf die dringenden Bitten Amerbach's. Dodo hatte nur die Argumenta über ganze Bücher angefangen, Boler nach Amerbach's Wunsch auch die Untertheilung der Capitel unternommen; Beide aber hatten ihr Unternehmen unvollendet gelassen. Pellicanus durchlief nun zuerst den ganzen Augustinus, und arbeitete dann die noch fehlenden Argumenta zu Boler in eiff. Folioabdrucken erschienenen Ausgabe aus. Die kürzeren Argumenta in derselben sind von ihm, die ausführlicheren von Boler. Von Amerbach, Johannes Grodenius und andern Buchdruckern zu Basel, denen er in dieser Zeit gratis die größten Dienste leistete, erhielt er hinwieder für sich und seine Zuhörer alle Bücher, deren er bedurfte. Im J. 1504 kam der päpstliche Legat, Cardinal Raymundus nach Basel, der die Franziskaner durch Greierung von Doctoren zu heden suchte, und schon am Rheine einige Doctoren creirt hatte. Der Obem von Pellicanus hatte ihm seinen Reffen dazu empfohlen; allein der Guardian machte Einwendungen, da Pellicanus erst 26 Jahre alt sei; nur den Rang eines Baccalaureus wollte er ihm gestatten, wenn er zuvor gehörig geprüft wäre. Der Legat, welcher zuerst bei den Franziskanern sich einquartirt hatte, dann aber, wegen der schönen Lage und Einrichtung zu den Chorherren bei St. Leonhard gezogen war, sandte also zwei Doctoren der Theologie in das Kloster, von welchen Pellicanus einige Stunden lang geprüft wurde. So günstig auch die Probe ausfiel, so dachte es doch der Guardian aus Reid dahin, daß ihm der Doctorgrad noch nicht ertheilt wurde. Der Legat fertigte also eine Bulle aus, wodurch ihm der Grad eines Licentiaten ertheilt wurde, mit dem Aufsatze, daß er nach erreichten 30. Jahre ohne irgend eine weitere Promotion den Doctorgrad haben solle. Indessen bat sich Pellicanus wieder des Licentiaten: noch des Doctortitels jemals bedient. Wie sehr der Legat seine Kenntniss schätzte, zeigt sich auch daraus, daß er ihn mit sich nach Rom nehmen wollte. Die Obem willigten, zwar nicht gern, ein, und Pellicanus erließ im Geheile des Legaten nach Lucern, Schwyz und Altorf. Schon jetzt schnte er sich nach Basel zurück, da ihm die Langsamkeit der Reise äußerst zuwider war. Indessen mußte er dem Legaten über den Gotthard und auf den Lago Maggiore folgen. Allein hier eegrit ihn das Fieber, und der Legat bewilligte ihm die nachgeachtete Entlassung. Er kehrte also über den Gotthard nach Basel zurück, und es dauerte noch geraume Zeit, bis er ganz hergestellt war. Er setzte nun seine Vorlesungen fort, und arbeitete dann auf Bitte des Bischofs von Basel einen Inbegriff der katholischen Kirchenslehre aus, den dieser den Christlichen seines Sprengels als Norm geben wollte. Pellicanus sagt von dieser Schrift, er habe hier und dort nicht so sehr seinem Gewissen als einigen scholastischen Doctoren der Bettelorden gefolgt. Ubrigens sei

ihm durch das Lesen des Augustinus, Origenes und anderer Kirchenväter schon damals verdächtig geworden, was vom Kasse, Fegfeuer, Weichte, Abendmahl und der päpstlichen Nachvollkommenheit geleert wurde, zumal da er entdeckt hatte, daß Schriften, worin solche Lehren vorkommen, dem Augustinus, Hieronymus und Ambrosius seien untergeschoben worden. Die Schrift gefiel zwar dem Bischof, allein er konnte seine Absicht, dieselbe durch eine Provinzialsynode annehmen zu lassen, nicht ausführen. Diejenigen Geistlichen seines Sprengels, so plagte er selbst Pellican, die unter hierarchischer Hoheit stehen, werden vom Adel unterstützt, die Schweizerischen wollen keine Kirchengnuzt dulden oder sich von ihm auf irgend eine Weise reformiren lassen, und seine Domherren stehen nicht unter seiner Autorität, sondern unmittelbar unter dem Papste; so lange aber diese nicht reformirt werden, könne er die Verbesserung auch nicht bei dem niedrigeren Klerus versuchen. Dieser erste Aufenthalt Pellican's zu Basel dauerte bis 1508. In diesem Jahre wurde er nach Aussen versetzt, wohin nun jüngere Ordensbrüder in seinen Unterricht gefandt wurden; denn sein Ruhm verbreitete sich immer mehr im Orden. Der vorzüglichste und liebste seiner Schüler war der so berühmte gewordene Sebastian Münster; diesem ertheilte er Unterricht im Hebräischen und in der Astronomie, und überließ ihm nachher, voll Freude über seine Fortschritte, alle Früchte seiner unermüdeten Anstrengungen für das Hebräische. Er sagt selbst in der Vorrede zum ersten Bande des Commentars über die Bibel, er sei einige Zeit lauer in diesem Studium geworden, in der Meinung, daß Münster nun, nachdem er ihm die Früchte gereicht, das angefangene Werk vollenden werde. Allein später widmete er sich dann demselben mit neuem Eifer. Auch während dieses Aufenthaltes zu Aussen, der bis 1511 dauerte, unterstützte er Amerbach bei seinen Ausgaben; unter Anderm besorgte er die hebräischen Stellen in den Werken des Hieronymus. Im J. 1511 wählten ihn die Franziskaner zu Pforzheim zum Guardian, nachdem er einige Monate als Secretair bei dem Provincial gewesen, und das Provincialcapitel, das in eben diesem Jahre zu Basel gehalten wurde, bestätigte diese Wahl. Er nahm seinen geliebten Münster als Begleiter mit, und kam den 1. Sept. 1511 nach Pforzheim. Die Scriptoris zu Aiblingen, so hielt er auch als Guardian zu Pforzheim Vorträge. Er blieb daselbst bis ins Jahr 1514, und man sieht deutlich, wie ihn das Studium des Augustinus, Hieronymus und Chrysostomus nach und nach auf bessere Ansichten führte. Merkwürdig ist besonders sein Gespräch zu Bruchsal mit Wolfgang Capito, der damals dort Pfarrer war. Pellicanus reiste im Oct. 1512 in Angelegenheiten seines Klosters nach Speier und übernachtete zu Bruchsal bei Capito. Dieser fragte ihn nun heimlich, was er von dem Sacramente des Abendmahls und dem Leibe Christi in denselben halte. Pellicanus antwortete, „daß er nicht gern über die Meinungen der Theologen von dieser Lehre nachdenke; Scotus ärgere ihn; seine eigne Ansicht sei diese: Brod und Wein sei das Sacrament, das ist, das heilige Zeichen einer heiligen Sache, nämlich des gekreuzigten Leibes und

des vergossenen Blutes; es sei die sichtbare Gestalt (forma) der unsichtbaren göttlichen Gnade in Christus, und die geistliche Nahrung der Seele durch den Glauben. Der Name Sacrament werde auch nicht in denselben Bedeutung vom Abendmahl und von den übrigen sechs Sacramenten gebraucht.“ Capito, ködlich erfreut über diese Äußerungen, antwortete ihm, daß auch er seine andere Ansicht vom Abendmahl fassen könne. Aber beide sahen ein, daß sie dieselbe noch geheim halten müßten.

Im J. 1514 schlug ihm der neue Provincial, Kospar Sagger, vor, ihn als Gesells auf den Visitationstreffen zu begleiten. Pellicanus nahm den Vorschlag gern an, weil er auf diese Weise von der Stelle eines Guardian's befreit wurde. Er brachte nun zwei Jahre auf beinahe ununterbrochenen Visitationstreffen zu, da diese Provinz eine große Menge von Manns- und Weiberklöstern des Franziskanerordens, von Wrien in Tyrol an, durch Baiern und Schwaben bis an den Rhein begriff. Zwar wurde dadurch seinen Studien viele Zeit entzogen; allein er erlitt dagegen Gelegenheit, viele hebräische und chaldäische Bücher zu benutzen, und man sieht, daß er dieselbe überall sorgfältig ergriff. Im J. 1516 wurde er von dem Provincialcapitel zum Abgeordneten auf das Generalcapitel des Ordens, welches nach Rouen berufen war, gewählt. Auf der Durchreise sah er zu Paris den nachherigen Reformator zu Schaffhausen, Sebastian Hofmeister (s. d. Art.), und Faber Stapulensis. Merkwürdig enthält aber die Erzählung seiner Reise nicht. Die Versammlung des Capitels dauerte zwölf Tage; es waren ungefähr 700 Mönche gegenwärtig. Die Absendung von Missionarien nach Indien ist das Einzige, was er von den Verhandlungen anführt. Gleich nach seiner Rückkunft begannen wieder die Visitationen im Elsaß und Breisgau. Als der Provincial nun im Monat Juni mit Pellican nach Basel kam, wünschte Frobenius, daß letzterer zwei bis drei Monate dableibe. Der Druck der Werke des Hieronymus war nämlich eben vollendet, und es sollten, nach dem Rathe von Pellicanus, als Anfang die Psalmen beigelegt werden in griechischer Sprache nach den Septuaginta mit der lateinischen Uebersetzung, ferner der hebräische Text mit der Uebersetzung des Hieronymus. Zur Correctur des Hebräischen bedurfte es Pellican's und der Provincial, dessen fernschaffliches Benehmen Pellican überall rühmt, bewilligte den Urlaub. Er blieb also bis zum September zu Basel und folgte dann dem Provincial, der unterdessen die Visitationen fortgesetzt hatte, nach Ulm. — Um diese Zeit kamen die Berufungsschreiben Papst Leo's X. zu einem Capitulum generalissimum der Franziskaner zu Rom auf Pfingsten 1517, bei welchem nicht bloß die strengen Franziskaner oder die Minoriten von der Oberhand, zu denen Pellicanus gehörte; sondern auch die andere, freiere Hauptpartei des Ordens, die Conventualen (Conventual-Minoriten) durch Abgeordnete erscheinen sollten. Dem Gebote des Papstes mußte nun unbedingte Folge geleistet werden. Der Provincial Sagger, Pellicanus und ihr dienender Bruder, ferner der vom Provincialcapitel gewählte Guardian des Klosters zu Nürnberg und dessen Beglei-

ter, der italienisch verstand, reisten also durch Tyrol, über Mantua, Bologna und Florenz nach Rom. Nach der Ordensregel hatten sie kein Geld bei sich; die Nahrung, die sie unterwegs in den Klöstern erhielten, war, nach Pellican's Äußerung, nicht hinreichend; er schreibt dies der Lebensart der Italiener zu, und sagt, bei Erziehung der Minderen, ohne das Fasten, das sie aus Keuschland mit auf die Reise genommen, wäre er unterwegs Hungers gestorben. Das Capitel bestand aus ungefähr 1000 Minoriten von beiden, feindselig gegen einander gespaltenen, Parteien. Bisher hatten die Conventualen den Rang behauptet, und der General war aus ihrer Mitte gewesen. Nun aber trat Leo X. auf Seite der Minoriten von der Observanz, und es wurde auf diesem Capitel, ungeachtet des heftigen Widerstandes der Conventualen, festgestellt, daß der General in Zukunft aus den Ersteren solle gewählt werden. Der Papst erließ deswegen eine Bulle, worin den Conventualen geboten wurde, diesen General als Haupt des Ordens anzuerkennen, und den Franziskanern von der Observanz bei allen öffentlichen Feierlichkeiten den Rang zu lassen. Pellicanus sagt bei Gelegenheit der Behauptung der Conventualen, daß die Minoriten der Observanz diese Begünstigung mit 80,000 Dukaten vom Papste erkaufte haben, er wisse davon nichts; soweit aber sei gewiß, daß die Observantiner aus ganz Keuschland dafür keinen Pfennig bezahlt haben; daß dagegen die Observantiner in Italien hier und dort den Abgabehandel besorgten und dem Papste 13,000 dabei erlöste Dukaten gebracht, die sie wirklich der Ordensregel zuwider, im Capitel ausgeliefert haben; daraus möge jenes Gerücht entspringen sein. Die Nachrichten, welche Pellicanus von seinem Aufenthalte zu Rom gibt, haben kein Interesse: Processionen, Besuche von Kirchen, Legenden, die ihm erzählt wurden u. s. w. machen den Inhalt aus, und er klagt selbst, daß er zu Rom wenig Anderes als Kirchen gesehen: weit lieber hätte er, da er halb der Lügen (Wundergeschichten und Legenden) überdrüssig geworden, die Überbleibsel des Alterthums besucht; allein, wenn er sich auch durch die Furcht vor Räubern nicht hätte abhalten lassen, so sei ihm doch keine Zeit dazu gelassen worden. Zur Schilderung des Mönchthums dient, was er von den Cisterciensern bei der Kirche des heil. Sebastianus erzählt. Die Minoriten besuchten auf einer Wanderung nach mehreren Kirchen auch diese. Zwei ihrer Provincialen lassen dort Seelmesse. Da nun noch einige dies thun wollten, aber weder Wein noch Brod dazu mit sich gebracht hatten, so verweigerten ihnen die geizigen Mönche diese kleine Gabe, und die Minoriten gaben den Cisterciensern Schulb, daß diejenigen Seelen, die sie aus dem Gesessenen haben befreien wollen, nun noch länger darin schmachten müssen. — Um die Mitte des Juni verließ Pellican mit seinen Begleitern Rom wieder. Seine Gesundheit hatte aber durch die Anstrengungen und durch Speisen, deren er nicht gewohnt war, gelitten. Zu Brinn erkrankte er, kam aber doch noch mit dem Kavern bis Schwab. Hier ließ sich der Provincial eines der beiden Maulthiere, die sie auf die Reise mitgenommen, zirkel. Nach einigen Tagen ritt er allein

weiter und gelangte endlich nach München, wo er von den Franziskanerinnen verpflegt wurde. Allein sein Zustand verschlechterte sich so, daß er nicht mehr sprechen konnte und man ihm schon die Sterbesacramente gab. Indessen erholte er sich doch allmählig wieder, und da grabe ein Provincialeapitel der Franziskaner zu München gehalten wurde, und man ihm wieder eine Guardianstelle auftragen wollte, ließ er durch den Provincial die Bitte vortragen, daß man ihm damit versage, indem er lieber eine Hebstelle übernehmen wolle. Man wollte ihm dies nur unter der Bedingung bewilligen, daß er die Visitation der Weiberklöster des Ordens im Algau und Birmenbergr übernehme; es waren dies ungefähr 60 Klöster. Diesen, beinahe für jeden Andern wegen der Gemüthe der Äbtissin und der Reisen ermüdenden, Auftrag lehnte er mit der Erklärung ab, daß er lieber drei Guardianstellen übernehmen wolle. Er wurde also zum Guardian nach Ruffach verordnet, und kam dort, nachdem er sich allmählig zu München erholt hatte, im Anfang Septembers 1517 an. Bald nachher kam ihm Luther's Schrift von der Buße in die Hände. Noch mehr als darüber ersaunte er, als er auf einer Wanderung nach Basel am Feste des Commemurats des deutschen Ordens von dem Leutpriester 100 Sätze von Luther öffentlich vorlesen hörte. Dennoch äußerte er freimüthig, „über die ersten 26 Sätze, die vom Gesessenen handeln, sei er zweifelhaft; in der That aber finde sich in den alten Vätern, im Augustinus und seinen Vorgängern, auch in der heil. Schrift nichts dergleichen; an der Wahrheit dessen hingegen, was in den folgenden 70 Sätzen vom Abfalle, von der Reichte und dem Primat des Papstes gesagt werde, zweifle er nicht im Geringsten; doch sei es notwendig, daß dieser Augustinermönch diese Gegenstände noch klarer und ausführlicher abhandle, was er gewiß thun werde, wenn er beim Leben bleibe.“ — Als im Jahre 1518 die Paraphrase von Erasmus zum Briefe an die Römer erschien, erklärte er dieselbe den jüngern Klosterbrüdern zu Ruffach, und bewirkte durch sein Beispiel, daß die Schriften des Erasmus auch in andern Minoritenklöstern gelesen und dadurch Kenntniß der Paulinischen Theologie, reinerer Latinität und heiliger Redekunst in diesen Klöstern verbreitet wurde. Auf Pfingsten 1519 wurde Pellicanus von Ruffach wieder nach Basel versetzt. Die dortigen Franziskaner hatten ihn zum Guardian gewählt und ein Provincialeapitel, das nach Ebern zu Pöppelheim gehalten wurde, bestätigte diese Wahl und ernannte ihn zugleich zu einem der vier Definitoren des Capitels. — Zu Basel begann nun Pellicanus Luthers Werk zu besördern. Schon vorher hatte Frobenius, besonders aufgemuntert von Beatus Rhenanus, mehrere Schriften Luthers nachgedruckt, die auch im Franziskanerkloster stark gelesen wurden, so daß Pellicanus dort bei seiner Ankunft schon bei Mehrern Neigung für hellere Begriffe fand. Frobenius hörte nun zwar, nach dem Wunsche von Erasmus, auf, Schriften von Luther zu drucken, allein dies machte sich der Buchdrucker Adam Petri zu Ruzgen, der nun, was er von Luther, Melancthon und Bugenhagen aus Wittenberg erhielt, nachdruckte; mehrere dieser Schriften fügte Pellicanus

nus Anmerkungen und Register bei, und im J. 1520 sammelte er alle bis dahin erschienenen Schriften Luther's und ließ sie bei Petri abdrucken. Da er seinen Namen nicht beifügte, so ist diese Ausgabe der Opera Lutheri (in Fol. u. in 4.) oft unrichtig andern zugeschrieben worden. Gleichzeitig versetzte er noch die Indices zu den Werken des Cyprianus und Tertullianus, die bei Frobenius erschienen. Durch diese Bestrebungen mußte er sich aber bald im Orden gefährliche Feindschaft zuziehen. Als er daher 1522 bei dem Provincialcapitel zu Ewenberg erschien, wurde er von Einigen als Lutheraner angeklagt, und seine Ausschließung verlangt. Es gelang ihm indessen noch, sich zu rechtfertigen, und sogar mit Hilfe des Provincials Sagger den Beschluß durchzusetzen, daß zwar das Lesen von Luther's Schriften den ungelehrten Mönchern verboten, den gelehrten aber und den Predigern zur Pflicht gemacht sein solle, damit sie die Irrthümer widerlegen können. Dies war das letzte Capitel, welchem Pellicanus bewohnte. Zwar nahm er sich des Druckes von Luther's Schriften nicht ferner an, mit einziger Ausnahme der teutschen Bibelübersetzung. Allein zu Basel selbst wurde seine Lage täglich gefährlicher. Der Kampf der beiden Parteien wurde dort immer heftiger. Der Bischof, die Domherren, ein Theil des Rathes und der Universität waren besonders gegen ihn und andre Franziskaner; als Beförderer der neuen Lehre, erbittert. Gregorius Heilmann, Beichtvater des Nonnenklosters Gnadenhalde zu Basel (vom Orden der s. Clara), hegte vorzüglich gegen seine Ordensbrüder auf. Da aber die Versuche, Pellicanus und den freimüthigen Prediger des Klosters, Luthart, zum Schweigen zu bringen, mißlangen, so suchten sie ihre Entfernung von Basel zu bewirken. Als daher der Provincial Sagger nach dem Osterfeste 1523 nach Basel kam, klagten sie gegen Pellicanus, den Biegeguardian Kreiß, den Prediger Luthart, und andre Franziskaner wegen Verbreitung von Luther's Schriften. Es wurde also in einer geheimen Zusammenkunft in dem Weiberkloster Gnadenhalde verabredet, die drei Genannten, jedoch ohne Beschimpfung anderswohin zu versetzen. Allein als dies dem Rathe bekannt wurde, ließ er von dem Provincial die Mittheilung der Klagepunkte fordern, und da dieser sich weigerte, um die Kläger nicht zu verrathen, so erklärten ihm die beiden an ihn abgeordneten Räte, wenn man die drei Genannten entferne, so werde der Rath sogleich alle übrigen Franziskaner, mehr als 40 an der Zahl, fortjagen. Der Provincial, in der Meinung, beim Rathe selbst mehr auszurichten, verlangte vor der ganzen Versammlung zu erscheinen. Dies wurde ihm zwar bewilligt, zugleich aber wider seinen Wunsch beschloffen, daß auch Pellicanus und Luthart gegenwärtig sein sollten, um sich zu verantworten. In einer langen Rede trug nun der Provincial seine Klage vor, daß sie Lutheraner seien und den Druck solcher Bücher befördern; es seien Unruhen in der Stadt zu beforgen, wenn sie länger hier blieben. Im Kloster selbst seien zwei Parteien, und der Friede könne nicht anders hergestellt werden, als durch Entfernung der einen. Pellicanus erwiderte, die Verunglimpfungen, welche überall gegen ihn ausgekreut

werden, seien ihm nicht unbekannt; er wüßte aber, daß bestimmte Klagen vorgebracht worden, damit er sich rechtfertigen könne. Allein dabei blieb es. Nachmittags wurde dann der Provincial mit seinen drei Begleitern vor einige Räte berufen, und ihnen der Beschluß angezeigt, daß sie eilig Basel verlassen und sich hüten sollen, die drei Mönche zu freiwilliger oder gezwungener Entfernung zu bringen; denn in diesem Falle sei schon beschloffen, auch alle andern Franziskaner zu verjagen. Zugleich wurde vier oberirdischen Professoren an der Universität, die in diese Sache verwickelt waren, der Gehalt entzogen, und Dölampadius und Pellicanus als ordentliche Lehrer der Theologie angestellt. Der Beichtvater im Gnadenhalde wurde aus der Stadt verwiesen, und reiste mit dem Provincial ab. Ob übrigens Pellicanus selbst heimlich durch seine Freunde Schutz beim Rathe gesucht habe, oder ob Alles ohne sein Zutun geschehen sei, bleibt ungewiß. Der Provincial Sagger, sonst immer sein Freund, so daß er ihn auch jetzt noch als Guardian in das Kloster Kaisersberg versetzen wollte, warf ihm beim Abschiede vor, er sei der Guardian des Rathes und nicht des Provincials. Das ausführliche Schreiben vom 30. Juli 1523, welches Pellicanus an seinen Freund, den Franziskaner Molitoris, richtete, um sich wegen seines ganzen Benehmens zu rechtfertigen, und worin er auch die Ereignisse zu Basel auf eine für Sagger sehr schonende Weise erzählt, läßt doch immer noch des Vermuthung Raum, daß sein, gegen Sagger zuerst ausgesprochener, Wunsch, von der Guardianstelle entlassen zu werden, nicht ganz aufrichtig war. Sehr geschickt wußte er sich auch der Erklärung mehrerer zu seiner Partei gehöriger Mönche zu bedienen, daß sie nicht zu Basel bleiben wollten, wenn er sich entferne. Auch weiß man in der That nicht, wie es gemeint ist, wenn er in ebendemselben Schreiben den Vorschlag macht, alle Franziskaner aus der ganzen Provinz, welche man für Lutheraner halte, und die nur deswegen ihren Guardianen zuwider seien, nach Basel zu versetzen, und dagegen von dort diejenigen, welche aus Haß gegen die sogenannten Lutheraner Unruhe machen, an ihre Stelle zu bringen. Den Namen eines Lutheraners lehnt er indessen entschieden ab, ganz wie die Schweizerischen Reformirten, die sich, Zwingli's Ermahnung gemäß, nicht nach diesem Begründer der Reformation benannten; aber die Grundsätze, die er auspricht, sind ganz protestantisch. Pellicanus sandte dieses Schreiben im Aug. 1523 nach Landsbüttel, wo damals ein Provincialcapitel gehalten wurde. Molitoris (Müller), bisher Guardian zu Mainz, wurde dort statt Sagger's, dessen Amtsbauer verfloßen war, zum Provincial gewählt. Aber auch der neue Provincial blieb freundschaftlich gegen Pellicanus gesinnt, und gab ihm und Luthart, wenn er auf seinen jährlichen Visitationen nach Basel kam, Beweise davon. Selbst Sagger, so sehr ihn der Austritt zu Basel beleidigt hatte, übernahm auf dem Capitel zu Landsbüttel seine Vertheidigung, indem er erklärte, „es werden über Pellicanus viele Lügen ausgekreut; derselbe sei aber immer ein Mann von unbeflecktem Wandel und Rufe gewesen, der nichts Anderes gethan, als was einem rech-

hoffenen Manne geizig; man solle also sich aller Schmähungen enthalten.“ — Indessen wurde doch ein anderer Guardian nach Basel gesandt, der früher schon dort Reichthater mehr vornehmer Männer und Frauen gewesen war, und durch seine Verbindungen geschickt schien zur Ausführung von Plänen gegen Pellicanus; übrigens aber ein Mann ohne alle gelehrte Kenntnisse und von schlechtem Rufe. In einer Zeit aber, wo die Wissenschaften so hoch geschätzt wurden, konnte ein solcher Mann wenig Einfluß haben. Außerlich benahm er sich freundlich gegen Pellicanus, verrieth aber doch durch allerlei Äußerungen seine feindseligen Gesinnungen. Allein nach wenigen Monaten wurde er bei einer Dirne überrascht, die er in seine Zelle gebracht hatte, auf die Klage der Klosterbrüder beim Provincial entfernt und ins Gefängniß geworfen. Der neue Guardian bezog sich freundschaftlich gegen Pellicanus, dessen Lehrtätigkeit bei der Universität auch dem Kloster zu Gute kam, indem er bis zum Febr. 1524 seinen Gehalt an dasselbe abgab. Damals aber verlangten ungefähr 70 angesehen und reiche Bürger, größtentheils Mitglieder des Rathes, die Franziskaner möchten, statt der vielen Chorgefänge und Refren, täglich eine Predigt von einer halben Stunde über das N. A. halten; die Kirche der Franziskaner, welche sehr geräumig und mitten in der Stadt lag, wolle ihnen dafür besonders erwünscht gewesen. Pellicanus, Luthar und einige andere Klosterbrüder, welche sich mit Predigen beschäftigten, erbieten sich, dies zu übernehmen. Allein die Weichen verweigerten die Bitte, weil es Lutherisch sei an Werktagen zu predigen; man müsse darüber zuerst beim Provincial anfragen. Im Unwillen über diesen Beschluß erklärte nun Pellicanus, er werde sich um ihren Unterhalt nicht mehr bekümmern, Niemanden für sie ansprechen, und seinen Gehalt für sich verwenden. Das Kloster sank daher bald in die größte Noth, weil seine bisherigen Wohlthäter, aus Erbitterung über den Abschlag ihrer Bitte, ihm nun auch alle Almosen, wovon die Mönche allein leben sollten, verweigerten. Dabei aber konnten Pellicanus und seine Freunde in der Stadt die Gefahr nicht verkennen, welcher Pellicanus im Kloster ausgegesetzt blieb, wo er mehr Feinde hatte, die ihn tödtlich hassten. Zu diesen gehörten besonders zwei Kalenbrüder, die die Küche und den Keller dirigirten. Daher erhielt er nun sein Essen täglich aus der Küche von Adam Petri, und speiste nicht mehr gemeinschaftlich mit den übrigen. Indessen sagt er selbst, seine Absicht sei auch im J. 1525 noch nicht gewesen, den Orden zu verlassen, obgleich er beständige Unannehmlichkeiten erfuhr, und oft in Furcht schwelte. Aber er hätte sich, das Provincialcapitel zu besuchen, welches im Frühjahr 1525 zu Kreuznach gehalten wurde. In einem Schreiben an dasselbe schilderte er seine Lage, die ungerechte Feindschaft, die er erdulden müsse; allein sein Gewissen erlaube ihm nicht, anders zu handeln. Freiwillig werde er sich nicht von Basel, wo ihm Gott eine Zuflucht geschenkt habe, an einen andern Ort verlassen lassen. Wenn sie, wie sie drohen, das Kloster zu Basel ausstoßen wollten, so werde er dennoch in demselben bleiben und nach der Regel des h. Franziskus

leben. Dann wiederholt er seinen Vorschlag, daß sie die andern Brüder, die sie als Luthreraner hassten, alle nach Basel versetzen sollen; sie werden später den Nutzen erkennen, den dies dem Orden bringen würde. Über das Ceremonienwesen äußert er sich sehr freimüthig und fügt dann bei: Insat enim non solum Religiosorum Monasticorumque, sed et totius Christianae reipublicae reformatio, quum nec vos, nec universus ordo papisticus poterit impedire omnibus suis molitionibus. Der ganze, sehr ausführliche Brief trägt das Gepräge wahrer Frömmigkeit und des festen Willens, seiner Überzeugung auch unter allen Gefahren getreu zu bleiben. Er erhielt zwar keine Antwort; aber der Guardian benahm sich nach der Rückkehr vom Capitel sehr wohlwollend gegen ihn und äußerte, er habe den Auftrag, ihn nach seinem Gefallen handeln zu lassen, so lange er nichts wirklich Unethisches vornehme. Es scheint, daß wenigstens die Oberen des Ordens auf diese Weise seinen Austritt zu verhüten suchten; aber das feindselige Benehmen eines Theiles seiner Klosterbrüder bauerte fort.

Die Berufung zum Lehrstuhle der Theologie an der Universität, wo Holampadius die Vorlesungen über das N. A. hielt, bewirkte, daß Pellicanus mit erneuerter Anstrengung seine hebräischen Studien, gegen die er, wie gesagt, eine Zeit lang lauer geworden war, wieder vornahm; denn er hatte das N. A. in der Grundsprache zu erklären. Daneben arbeitete er noch 1525 den Ander aus zu der Ausgabe des Pinius bei Hieronymus, und einen andern zu der neuen Ausgabe der Werke des Hieronymus. Für die erste hatte Holampadius denselben verfertigt; er paßte nun aber nicht mehr. — Ganz unerwartet erhielt nun Pellicanus im Anfange des Jahres 1526 ein Schreiben von Zwिंगli, der ihn dringend bat, nach Zürich zu kommen, und die durch Exportin's Tod (s. d. Art.) erledigte Lehrstelle zu übernehmen. In seiner Antwort verlangte er nähere Auskunft, was von ihm gefordert werde, und beriet sich indessen mit seinen Freunden, namentlich auch mit dem Obersten Junfmeister (später Bürgermeister) Jacob Meier, einem eifrigen Beförderer der Reformation, der sich seiner immer mit großem Eifer angenommen hatte. Alle ratheten ihm den Ruf anzunehmen, weil die Reformation zu Basel nur so langsam fortschritte und er deswegen unter seinen Ordensbrüdern in täglicher Gefahr schwebte. Schon den 12. Januar schrieb Zwिंगli einen zweiten noch dringenderen Brief: Pellicanus werde täglich einen Abschnitt des N. A. in hebräischer Sprache vorzutragen haben; dies sei sein einziges Geschäft, der lebenslänglich gesicherte Genuß eines Kanonikats mit einer schönen Wohnung und Ferien, die mit den Sonn- und Festtagen ungefähr den vierten Theil des Jahres betragen, seien die Vortheile, die er ihm anbieten habe. Sollte der Rath zu Basel Schwierigkeiten wegen seiner Entlassung machen, so werde von dem Züricher an denselben geschrieben werden. Jetzt erklärte Pellicanus seine Annahme und bemerkte dabei, er wäre auch mit weit Wenigerem zufrieden gewesen; am erwünschtesten sei ihm, in Zürich, wo die Reformation nun schon förmlich eingeführt war, und unter den dort versammelten ausgezeich-

neten Männern leben zu können. Dann las er den Brief von Zwingli seinem Guardian, und legte ihm die Frage vor: „Was würdest Du glauben, thun zu müssen, wenn Du unter solchen Verhältnissen zu dem Orden einen solchen Ruf erhalten würdest?“ Die leicht verständliche Antwort war: „Diese Frage darf ich Dir nicht beantworten.“ worauf Pellicanus erwiderte: „Mit Gottes Gnade werde ich thun, was ich kann, und wenn ich es mit Einwilligung der Regierung kann, so werde ich vor den feindlichen gesinnten Klosterbrüdern an einen sicherern Ort weichen und dem Rufe folgen.“ Vom Rathe wurde ihm die verlangte Entlassung ohne Schwierigkeit erteilt, da seine Freunde das Begehren unterstützten, die Gegner der Reformation aber seine Entfernung gern sahen. Er zeigte also dem Guardian die erhaltene Entlassung an, und daß er sobald als möglich dieselbe benutzen werde, ließ noch am nämlichen Tage die Bücher, deren er besonders bedurfte, in ein benachbartes Haus bringen, und erbat sich am folgenden Tage (21. Febr. 1526) von dem Guardian, der auf diese Weise völlig gefohnt war, die Erlaubniß, mit einem Begleiter (denn so forderte es die Ordensregel) bei Adam Petri das Wittagsmahl einzunehmen. Pellicanus schreibt es der Leitung Gottes zu, daß ihm der Guardian einen Mönch, Namens Peter Fied, zum Begleiter gab, der schon lange entlassen war, nur in Gemeinschaft mit Pellicanus das Kloster zu verlassen; einen frommen, arbeitamen Menschen, der die Buchbinderkunst verstand und der Lectur so ergeben war, daß man ihm das zu lange Lesen verbotlen mußte. Mit diesem Begleiter und Heinrich Bülling, dem Stiefsohn des Derschnitzmeisters Meier, reiste Pellicanus am folgenden Tage nach Zürich ab. Den 24. Februar kam er dort an und wohnte die ersten Tage bei Zwingli. Unterdessen wurde sein Haus eingerichtet und mit dem Nöthigen versehen; Peter Fied pflanzte den Garten an, arbeitete in den Weinreben und besorgte alles Nothwendige. Den 17. März erhielt er von Basel seine Bücher und weltliche Kleider, die ihm Frobenius sandte. „Ibi cum benedictione domini deposui cucullum, solus mecum, et communibus istis indui me vestibus, non sine multa dissuetudinis phantasia, sed sine omni conscientiae cunctatione.“ Zu Basel hatte er sich immer geweigert, die Kutte abzulegen, obgleich ihm vortheilhafte Vorschläge waren gemacht worden, wenn er sich dazu versetzte. Auch die Beaufsichtigung des Nonnenklosters Gnadenthal, welches der Rath wegen jenes schändlichen Guardians dem Orden ganz entzogen hatte, war ihm unter dieser Bedingung angeboten worden. Allein damals unterwarf er sich noch ganz dem Ordensregeln, so klar er auch die Nutzlosigkeit des Klostereremiums erkannte. Den Ruf nach Zürich betrachtete er aber als einen Wink Gottes zum Austritte aus dem Orden, und hatte deswegen bei Zwingli schon wegen der Kutte gefragt. Dieser aber rieth ihm dieselbe auf der Reise nach Zürich zu seiner Sicherheit noch zu behalten; in Zürich selbst würde man zwar darüber lachen, wenn er sie weiter tragen wollte, keineswegs aber, wenn seine Absicht sei, dieselbe dann abzulegen. Auch aus dem Besitze von barem Gelde machte er sich nun kein Ge-

wissen mehr. Nach seiner schmerzhaften Art erzählt er, es seien ihm sieben Kronen gebracht worden, worunter eine Doppelkrone von Mirandola mit dem Bilde des heiligen Franziskus und der Inschrift: Miraculum Amoris. Dieses Geldstück habe ihm sehr gefallen, et omnis vice suscepta, quia non abhorreret plus Franciscus a me propter mutatum habitum, qui et ipso jam aurum non sperneret, quamlibet Deo carus et beatus, quod felicius sit dare, quam accipere, labore ac otium colere, bene facere quam bonis egere. Auf die Ablegung der Mönchskutte folgten bald die Aufsehrungen seiner Freunde, die zu verheirathen, als die entscheidendste Erklärung eines Geistlichen betrachtet wurde, daß er die römische Kirche verlassen habe. Zwingli hatte jedoch einiges Bedenken dagegen; weil Pellicanus damals 48 Jahre alt war, und so lange als Mönch gelebt hatte, besorgte er, daß seine Ehe nicht glücklich sein werde. Indessen folgte dieser dem Rathe der übrigen und verheirathete sich mit der Schwester eines armen, aber talentvollen Jünglings, den er bei sich aufgenommen hatte, Johannes Fries, der später als Schullehrer zu Zürich sich auszeichnete und durch ein für jene Zeiten vorzügliches lateinisches Wörterbuch sich bekannt gemacht hat. Auch bereuete Pellicanus seinen Entschluß niemals. Die Versorgung des Hauswesens war nach seinem Wunsche. Der, trotz seiner andächtigen Studien und seines langen Mönchslebens doch bis an sein Lebensende muntere und joviale, Mann nahm gern Fremde bei sich auf, und seine Gattin folgte darin bereitwillig seiner Neigung. Er ernährte viele solche Gäste in seiner Lebensbeschreibung. Besonders fanden Flüchtlinge der Religion wegen bei ihm die gastfreundliche Aufnahme. Valis Socinus wohnte 1548 über ein halbes Jahr in seinem Hause; auch Paulus Vergerius war vier Wochen bei ihm. Er ernährte ebenso unter Andern im J. 1544 einen italienischen Franziskaner, Hieronymus Marianus, der ihm 13 italienische Franziskaner nannte, die damals in Italien hellere Ansichten zu verbreiten strebten. Unter denselben kommen vor Benedictus von Locarno, Regens zu Bologna, Montalcinus, der ebenfalls Stelle zu Mailand bekleidet hatte, damals aber im Gefängnis schmachtete, Franziskus von Mailand, früher Lehrer der Theologie zu Paris; Alexander von Padua, der auch wegen seiner Predigten gefangen lag. Ubrigens, fügte der Franziskaner noch bei, habe der General des Ordens nun das Lesen der Bibel von den Studien in den Minoritenklöstern ausgeschlossen und geboten, sich nur an Catos zu halten. Ueberdies hatte Pellicanus auch fast immer einige Jünglinge in seinem Hause, die sich unter seiner Leitung den Studien widmeten, theils Züricher oder aus andern schweizerischen Cantonen, theils Ausländer, z. B. Engländer und Niederländer. Alle hingen an ihm mit seltener Liebe. Der milde Sinn, die Freundlichkeit, die frohe, niemals getrübe, Laune, die er immerfort, auch noch in seinem 78. Jahre bewahrte, mußte ihm das Herz der Jünglinge gewinnen. Er nahm auch gern an ihren gesellschaftlichen Zusammenkünften und Gastmählern Theil und belebte sie durch seinen Frohsinn. Die Erzählungen aus seinem Leben wärmten seine Unterhaltung;

denn die vielfachen Berührungen, in welche er mit Menschen aller Art gekommen war, hatten ihm, wie dies manchmal bei Franziskanern wegen ihrer wandernden Lebensart der Fall ist, auch vielseitige Welt- und Menschenkenntnis verschafft. Gerhard zum Kampf, ein niederländischer Geistlicher, der in Zürich subirte und ein halbes Jahr lang sein Tischgenosse war, sagt in einem Briefe an Pellicanus Sohn Samuel: „Ich hört' ihn einmal sagen: Und wenn man mich von Haus und Hof jagte, und mir alle meine Habe nähme, ich würde, glaub' ich, auch dann kaum traurig werden. In meinem Leben war ich zusammengekommen kaum drei Tage lang, und zornig wirklich niemals. Kurz der selbige Beatus Menoanus hat wol wahr geredet, da er mir, als ich nach Zürich ging, sagte: Du wirst an Pellicanus einen Engel Gottes sehen.“ Uebrigst waren die ausgezeichneten Männer, welche im Reformationsjahrhundert zu Zürich lebten, weit entfernt von dem finstern Geiste der folgenden Zeit, der den frohen Lebensgenuss verdammt. Pellicanus erzählt davon ein Beispiel beim Jahre 1541. Er war mit seiner Gattin und seinen zwei Kindern ins Bad nach dem vier Stunden von Zürich entfernten Baden geritt. Eines Tages erhielt er dort Besuch von Bülinger, Leo Judä, Erasmus Schmid, Jacob Ammann, Colinus, Otto Werb Müller, Werner Steiner, Nicolaus Weig und dem Buchdrucker Christoff Froschauer. Diese that er am ersten Abend zu Gast. Am folgenden Tage gaben sie allen Büchern, die damals im Bade waren, an der Zahl 53, eine Mittagsmahlzeit, und diese himmelstern ihnen die Abendmahlzeit. Am dritten Tage lehrte die Gesellschaft nach Zürich zurück. Pellicanus gedenkt auch des Aufenthalts, den er in andern Jahren theils zu Baden, theils in dem jetzt nicht mehr benutzten Bade zu Urdorf, zwei Stunden von Zürich, machte, sowie mehrerer Erholungsreisen nach Basel und 1536 auch nach Strassburg und Ruffach. In eben diesem Jahre wurde zwar sein Glück durch den Tod seiner Gattin gestört. Er verheiratete sich aber im folgenden wieder, und auch diese Wahl war glücklich, wie sich aus seinen Äußerungen und aus der Anhänglichkeit der Kinder an diese zweite Mutter zeigt.

Wie dieser Reizung zu frohem Lebensgenusse verband aber Pellicanus bis in sein höchstes Alter einen beisselosen Fleiß und ein unablässiges Streben, ungeheures Frömmigkeit und gründliche Bibelauslegung wie durch sein Beispiel und seine Vorlesungen, so durch Schriften zu befördern. Der schon angeführte Brief Gerhard's zum Kampf sagt: „Es wunderte es mich, wie ein bald 60-jähriger Greis so schwere und so mannichfaltige Arbeit ertragen könne. Noch immer ging er des Morgens bei Sonnenaufgang in Gwalter's und Bülinger's Frühpredigten (diese Predigten wurden an den Wochentagen um fünf Uhr gehalten) und schrieb sie für arme Leutprediger nach. Dann subirte er von sechs Uhr bis Mittags unterbrochen, und ebenso nach Lärche wieder bis sechs Uhr Abends. Nach dem Nachtlernen fing er von Neuem an, und trieb es bis in die späte Nacht.“ Die Wahrheit dieser Nachricht wird durch die Menge seiner gedruckten und

ungedruckten Schriften bewiesen. Sein Lehramt zu Zürich trat er den 1. März 1526 an. Damals war die Anstalt schon im Gange, welche Zwingli zu Beförderung eines gründlichen Bibelstudiums unter den Geistlichen und den Studierenden, und zu Mittelung ihrer Forschungen an das Volk eingerichtet hatte. In fünf Wochentagen verformelten sich alle Prediger, Lehrer und Studenten Morgens bei guter Zeit im Chor der Grossmünsterkirche. Die unüßigen Ghesänge waren verllummt; das für mussten aber auch alle Chorherren und Kapellane bei einer Buße sich einfinden. In diesen Versammlungen wurde die Bibel der Ordnung nach gelesen. Zuerst las ein Studirender den Abschnitt, welcher zu behandeln folgte, aus der lateinischen Uebersetzung, dann las und erklärte der Lehrer des Hebräischen den Grundtext, und hierauf Zwingli die griechische Uebersetzung der Septuaginta. Daran knüpften sich Unterredungen über den Sinn jeder Stelle. Was nun so wissenschaftlich war behandelt worden, wurde dann in der, eine Stunde nachher beginnenden, Predigt dem Volke vorgetragen, und dadurch das Lesen der Bibel unter demselben sehr befördert. Auf ähnliche Weise wurde Nachmittags das Neue Testament in der Kraumünsterkirche erklärt. Man nannte jene Schriftforschenden Versammlungen die Prophezei, und sie bestanden bis 1534, wo ergetliche Vorstellungen der Professoren der Theologie blos für die Studirenden an ihre Stelle traten. Pellicanus hatte bei der Prophezei den hebräischen Text zu erklären. Bis zum Jahre 1530 war auf diese Weise das ganze Alte Testament behandelt worden. Die Haupttrübsucht war dabei die grammatische und historische Erklärung. Pellicanus hatte aber auch bald das Bedürfnis der Erklärung der Bibel in praktischer Beziehung erkannt, für Glaubens- und Sittenlehre, damit die Geistlichen davon in ihren Kirchen Gebrauch machen können. Er schied also zugleich neben den erklärenden auch praktische Anmerkungen über mehre Schriften des A. T., jedoch nicht in der Absicht sie drucken zu lassen; denn beschreiben, wie er in Allem war, hoffte er, dies Bedürfnis werde von Andern weit vollkommener befriedigt werden. Er sagt selbst, er habe anfänglich Alles, wie es ihm in die Feder kam, niedergeschrieben, in der Absicht das Ganze dann einem der vorzüglichsten Studirenden zu übergeben, damit er es völlig ausarbeite und bekannt mache, jedoch ohne seinen Namen zu erwähnen. Allein 1530 erhielten seine Freunde Kunde von seiner Arbeit, und der Buchdrucker Froschauer ließ mit Bitten nach, bis er ihm versprache, irgend eine einzelne Schrift des A. T. zum Drucke auszuarbeiten. Im J. 1531 erschien nun das Buch Ruth. Es fand so vielen Beifall, daß nicht nur der Buchdrucker, sondern auch seine übrigen Freunde ihn aufboten, fortzuführen. So erschien dann vom Jahre 1532 bis 1535 seine Commentaria Bibliorum. (Tiguri apud Christophorum Froschauerum. 5 Tom. Fol.) Sie enthalten die Vulgata, jedoch von Pellicanus nach dem hebräischen Texte überall verbessert, und zu jedem Verse ergetliche und praktische Anmerkungen. Er erscheint hier als einer der besten Interpreten des A. T. im 16. Jahrh. und verdient sich nicht

in allgemeine Abhandlungen über Dogmatik und Moral, oder in theologische Streitschriften, wie die meisten Ausleger in damaliger Zeit. Die hermeneutischen Grundsätze, die er in der Vorrede zum ersten Bande aufstellt, sind richtig, und bei vieler Frömmigkeit zeigt er rühmliche Unbefangenheit. Auch bei der besten Absicht, sagt er, fehlen doch Viele in der Erklärung der Bibel: „nonnumquam persuasio gratiae neque religiosae alienius sententiae, vel etiam supersitiosae, alius mentis affixa, intuitum veri negabat. Multae mendae incuria librorum et temporis diuturnitate irrepserunt.“ Auch macht er darauf aufmerksam, daß einzelnen Schriften zuweilen falsche Namen beigelegt worden; ferner auf die Wichtigkeit der jüdischen Ausleger, und der chaldäischen Commentare und Paraphrasen, und erinnert, daß bei der Erklärung immer Zeiten und Umstände, und der Sprachgebrauch jedes einzelnen Schriftstellers müsse berücksichtigt und klarere Stellen verglichen werden; die Erklärung habe zwar viele Schwierigkeiten, aber nirgends seien dieselben unüberwindlich, wo es auf die Hauptsache der Religion ankomme. Wie Zwingli früher sich lebhaft gegen den Wahn ausgesprochen hatte, daß die Weisen des heidnischen Alterthums nicht zur Seligkeit gelangen werden, so führt auch Pellicanus in der Vorrede zum dritten Bande mit Beifall an, was Bibliander bei der Einleitung zu seinen Vorlesungen über den Jesaias im nämlichen Sinne vorgetragen hatte. Er sagt unter Anderm: Fuerunt sane omnibus temporibus ferme in omnibus nationibus, non solum per humanitatis artes cultis, sed etiam barbaris, homines singulares et praestantes, qui vel ob vitae innocentiam praerogativam, vel ob existimationem praestabilis prudentiae — — plurimum apud aetatis suae homines, et apud posterios autoritate polluerunt. — — Horum praeceptis obtemperatum est in rebus publicis et privatis, sacris et profanis. Atque hoc civitatibus, populis, regnis salutare semper fuisse compertum est, si hominum bonorum et sapientium monita sequerentur. — — Plannm ergo puto ex sacris eloquiis, dei veritatem gentibus quoque aliisque ex parte proditam. — — Ea putaverunt majores nostri furta esse de voluminum sacrorum thesauris, et proin jure petenda recuperatorio atque ab illis transferenda ceu ab iniustus possessoribus. Imo existentium istae veritates omnes dona coelestis patris, existentium semina justi et veri, coelitus in agellum pectoris humani demissa. Die nämliche Unbefangenheit zeigt er auch in der Kritik des hebräischen Textes, und geht davon aus, daß nicht nur von den Abschreibern viele Fehler gemacht worden, sondern daß auch manche spätere Zusätze und Glossen vom Rande in den Text gekommen seien; den Vocalen des hebräischen Textes schreibt er keine Autorität zu, und spricht gradezu aus, daß ihre Urheber als sehr unwissend erscheinen. Nach Beendigung dieses Werkes arbeitete er einen Index Bibliorum aus, welcher das Alte und Neue Testament umfaßt, und einen Folioband ausmacht (Fig. 1537), ferner Commentarii in IV Evangelia et Apostolorum Acta. (Fig. 1537.

Fol.) Commentarii in omnes Apostolicas Epistolas, (Fig. 1539, Fol.) Schon vorher (1532) gab er heraus: Psalterium Davidis ad Hebraeam veritatem interpretatum cum scholiis brevissimis. Das Manuscript war ihm früher, wahrscheinlich noch zu Basel, gestohlen, und 1527 zu Strasburg abgedruckt worden. In der Vorrede zu dieser Strasburger Ausgabe sagt der Buchbruder, das Manuscript sei ihm von einem Freunde mitgetheilt worden, und er lasse es wegen seines hohen Alters „vel invito Pellicano“ abdrucken. Dennoch erhielt er vom Kaiser für diesen Abdruck ein Privilegium auf drei Jahre. Die neue Ausgabe (Fig. 1532) enthält viele Verbesserungen. Als nach Zwingli's Tode 1531 der damals 28jährige Theodor Bibliander (Buchmann s. d. Art.) die Ergeße des A. L. übernahm, besuchte Pellicanus dessen Vorlesungen fleißig, und fing dann an, im Dec. 1536, wo Bibliander die Erklärung der Bücher Josua begann, mit der größten Anstrengung nachzuschreiben und zugleich zu Hause Alles mit Sorgfalt abzuschreiben und so zu ergänzen. Dies setzte er regelmäßig bis zum J. 1543 fort. So sammelte er Bibliander's Vorlesungen über die meisten Bücher der Bibel, nachdem er seinen eignen Commentar über das A. L. schon herausgegeben hatte. Er übersehte ferner den Pentateuch, die sogenannten vordern und hintern Propheten und die hagiographen ins Lateinische aus dem Chaldäischen des Eusebios, Jonathan &c. Ebenso das Targum von Jerusalem über die fünf Bücher Moses, verschiedene Tractate des Talmud, einige hebräische Schriften über grammatische Gegenstände, und mehrere Commentare von Rabbinnern. Zu gleicher Zeit schrieb er in teutscher Sprache praktische Anmerkungen zu einem großen Theile der Bibel, und übersehte die Ethik, Rhetorik, Politik und mehrere andere Schriften des Aristoteles, jedoch nur aus dem Lateinischen ins Teutsche; schon früher hatte er die drei letzten Bücher der tusculanischen Abhandlungen von Cicero übersezt. Als Zweck dieser Übersetzungen gibt er an, zu zeigen, daß die Moralphilosophie des Aristoteles, welche damals vorgetragen wurde, nicht sollte mit so vielem Zeitverlust aus dem griechischen Grundtext erlernt werden, indem alles ebenso klar in teutscher Sprache „nobilissima et dilissima omnium“ könne vorgetragen werden. Er empfiehlt daher mit großer Lebhaftigkeit die Ertheilung alles Unterrichtes in teutscher Sprache und schrieb auch eine teutsche Logik, die ungedruckt geblieben ist. Die angeführten Vorlesungen von Bibliander hatte er übrigens so wenig als irgend etwas von diesen Übersetzungen unmittelbar zum Drucke bestimmt. Er wollte alles den Seinigen hinterlassen, damit sie Gebrauch davon machen oder auch Einzelnes zum Drucke befördern könnten. Andere seiner Arbeiten sind folgende: Die Vergleichung der lateinischen Bibelübersetzung von Sebastian Münster mit dem hebräischen Texte, für den jährlichen Abdruck bei Froschauer (Fig. 1539); dann die genaue Vergleichung der lateinischen Bibelübersetzung mit dem Grundtexte, welche Leo Juda angefangen und nach seinem Tode Bibliander vollendete; auch ein Theil der Anmerkungen bei derselben ist von Pellicano (Fig. 1543, Fol.); den Paraphrasen

des H. A. von Erasmus, welche Leo Juda ins Deutsche überfetzt hatte, fagte er eine Erklärung der Apokalypse bei, und machte einen sehr ausführlichen Index dazu; ebenso zu Bullinger's Commentar über die Episteln, zu Vadian's Geographie, zu seinen Apophorismen und zum Eobanus's; sein handschriftliches Erbkönig über den Talmud übergab er mit dem chaldäischen von Jantes Pagninus seinem geliebten Sebastian Münster, der dann aus beiden ein Wörterbuch ausarbeitete und zu Basel drucken ließ. Alle diese literarischen Arbeiten fallen in die Zeit bis zum Jahre 1543. Daneben gab er, neben seinen öffentlichen Stunden auch noch Einzelnen Privatunterricht, der sich nicht bloß auf biblische Literatur und Sprache beschränkte, sondern, wie eine Notiz beim J. 1546 zeigt, auch mathematische Gegenstände betraf; denn in diesem Jahre ertheilte er einigen Studierenden Unterricht über die Weltkugel und über Verfertigung und Gebrauch des Astrolabiums. Sein Studium des Talmud und die Übersetzungen des Rabbiner über das A. T. setzte er inbessenen mit größtem Fleiße fort, und durch seinen Zögling Johannes Fried und zwei andere Bürger, welche 1547 eine Reise nach Italien machten, und dort eine bedeutende Zahl hebräischer Handschriften ankaufen, erhielt er dafür neuen Stoff. Diese Übersetzungen sah Robert Stephanus, der sich 1549 acht Tage bei ihm aufhielt. Er bat ihn bald nachher um die Mittheilung, und sandte ihm eine Anzahl Bibeln und andere Bücher, die Pellicanus zu seinem eignen Vortheil verkaufen sollte. Dieser schickte ihm Einiges, lehnte aber Bezahlung ab, worauf ihn Stephanus im Febr. 1551 bat, ihm Alles, was er von hebräischen Commentaren überfetzt habe, zu schicken: wenn er kein Geld wollte, so werde er ihm den Thesaurus und Budai Commentarios senden. Alsobald schickte ihm Pellicanus die Übersetzungen mehrerer Rabbiner, wie des David Kimchi, Aben Esra, Yarchi u., unter der Bedingung, daß nach Stephanus' Tode Alles nach Zürich zurückgeliefert werde. Stephanus versprach, sobald etwas abgedruckt sei, das Manuscript zurückzugeben. Einiges findet sich wirklich unter seinem literarischen Nachlasse in der Bibliothek zu Zürich. Bekanntlich erschienen 1553 bei Robert Stephanus die Concordantiae Bibliorum und 1557 die Biblia utriusque Testamenti, für welche er auch Pellicanus' Arbeiten brauchte. Mit unermüdlichem Fleiße setzte Pellicanus unterdessen diese Studien fort, obgleich seine Gesundheit von Zeit zu Zeit angegriffen wurde, und er wiederholt an Steinschmerzen litt. Das Tagebuch, welches seine Studien angibt, geht noch bis zum October 1554. Vom folgenden Jahre fehlen genauere Nachrichten, doch weiß man, daß er mit gleicher Gewissenhaftigkeit fortfuhr, seine Vorlesungen zu halten, obgleich er damals sein 78. Lebensjahr erreicht hatte. Den 6. April 1556 entschlief er sanft, und an seine Stelle wurde Petrus Martor nach Zürich berufen, der zuerst die Rückschritte von der freien und unbefangenen Bibelauslegung, deren Begründer und Beförderer Zwingli, Pellicanus, Bullinger, Leo Juda und Bibauder waren, zu scholastischer Dogmatik eingeleitet und dadurch das Sinken der vorher so berühmten Schule zu Zürich begründet hat. Von Pel-

licanus' Lebensumständen ist noch Folgendes nachzuholen. Im J. 1528 wurde er mit Zwingli und den übrigen Zürcher Theologen zu der Disputation zu Bern gesandt, welcher die Einführung der Reformation in diesem Canton folgte. Hingegen ist die Angabe bei Ghaupis, daß er der Disputation zu Baden im J. 1526 (nicht 1527, wie dort auch unrichtig steht) beigewohnt habe, falsch. Im J. 1534 erhielt er einen Ruf an die Universität Zübingen, den er aber ablehnte. Aus Bescheidenheit gedankt er denselben in seiner Selbstbiographie nicht. Den 21. Sept. 1541 wurde ihm wegen seiner geleisteten Dienste das Bürgerrecht zu Zürich für drei Gulden ertheilt. Deswegen lehnte er dann auch im folgenden Jahre die Annahme eines silbernen und vergoldeten Bechers ab, welchen ihm der Bischof von Strassburg als Gegengeschenk für ein Exemplar der Übersetzung von Erasmus' Paraphrasen sandte. Pellicanus verließ sich dabei auf den sogenannten Pensionenbrief, d. h. auf das Gesez, welches allen Bürgern zu Zürich die Annahme irgend eines Geschenkes von einem Fürsten bei Lebensstrafe verbot. Der Bischof ließ daher den Bräuer Pellicanus' Schwester, die zu Ruffach lebte, übergeben, damit er in der Familie bleibe. Pellicanus hat eine Selbstbiographie in lateinischer Sprache hinterlassen, die er im J. 1543 für seinen Sohn zu schreiben anfangte. Sie geht hier und dort sehr in Einzelheiten ein. Vollständig ist sie nirgends abgedruckt; die Artikel bei Adam (Vita Theologorum), Ghaupis u. sind Auszüge aus derselben; die ausführlichsten finden sich bei der zweiten Ausgabe des Commentars über die Bibel (1582) und in Georg Müller's Bekanntnissen merkwürdiger Männer von sich selbst, im 6. Bande (Winterthur 1810), wo auch die beiden oben erwähnten Schreiben an Molitoris (30. Jul. 1523) und an das Capitel zu Kreuznach im Frühjahr 1525 vollständig überfetzt sind. In Conrad Hottingers' Altes und Neues (Zürich 1717. 1. Bd. S. 52) findet man ein Verzeichniß seiner noch vorhandenen Handschriften. Pellicanus kann nicht zu den genialsten Geistern des 16. Jahrh. gezählt werden; aber als tiefer und gründlicher Sprachforscher, dessen heller Blick durch die vorherrschende grammatische Richtung seiner Studien nie getrübt wurde, hat er sich um das Bibelftudium ausgezeichnete Verdienste erworben, und seinem Namen gebührt unter den Auslegern der Bibel ehrenvolle Erwähnung. — Samuel Pellicanus, sein Sohn, geb. 1. Juni 1527, war noch bei des Vaters Lebzeiten Lehrer an der Zürcher Schule, später Ausseher der Stipendiaten; er starb 1564. Von ihm ist nichts gedruckt. — Johannes Pellicanus, welchen Le Long (Biblioth. Sacra. 897) als Bistener kurzer Anmerkungen über die ganze heil. Schrift erwähnt, ist kein anderer, als obiger Conrad Pellicanus. (Escher.)

PELLICE, kleiner Fluß im sardinischen Piemont, welcher, auf der Nordseite des Monte Bisio entspringend, das Thal Lucerna durchfließt und sich mit dem Po vereinigt. (G. M. S. Fischer.)

PELLICER (Johann Anton), spanischer Bibliograph, von dessen Leben uns nichts weiter bekannt ist, als daß er gegen das Jahr 1740 geboren wurde und

1806 als Bibliothekar der königlichen Bibliothek zu Madrid starb. Man hat von ihm 1) ein Werk unter dem Titel: *Ensayo de una biblioteca de traductores españoles*, 1778. 4., in welchem er, nachdem er literarische Notizen über das Leben der spanischen Schriftsteller Luperio, Leonardo v. Argensola und Bartholomaeo, Juan, Leonardo v. Argensola, welche Brüder waren, sowie über das des Miguel Cervantes vorausgeschickt hat, methodisch geordnete Bemerkungen über 37 Übersetzer mit genauer Angabe der Titel ihrer Bücher liefert. Dieses Buch hat das Verdienst, bestimmt nachgewiesen zu haben, daß Cervantes, um welchen sich fast mehr Städte als um Homer stritten, zu Alcalá de Henares geboren und am 9. Oct. 1547 getauft wurde¹⁾. 2) *Dissertacion historico-geographica sobre el origen, nombre y poblacion de Madrid, así en tempio dos Moros como de Cristianos*. (Madrid 1806.)²⁾ (G. M. S. Fischer.)

PELLICIER (Wilhelm), stammte von einer vornehmen Familie ab und wurde gegen das Ende des 15. Jahrhunderts zu Melguil oder Manguio, einem zum ehemaligen Kanaguboc gehörigen Flecken im jetzigen Departement Hérault, geboren. Seine Fähigkeiten entwickelten sich sehr früh, schon als Jüngling besaß er so bedeutende theologische und juristische Kenntnisse, daß ihn der berühmte Guías für fähig erklärte, die schwierigsten Rechtsfragen zu lösen. Wie es scheint, durchkreuzte er Frankreich und Italien, um seine Kenntnisse zu erweitern, und die Bekanntheit, welche er dabei mit dem lehrten Lande machte, hatte vielleicht Einfluß auf seine späteren Lebensverhältnisse. Nach seiner Rückkehr übergab ihm sein Onkel, welcher ebenfalls Wilhelm Pellicier hieß, für einen sehr klugen und frommen Mann galt und Bischof von Maguelone war, 1527, nachdem er ihn bereits früher zum Kanonikus an seiner Kathedrale ernannt hatte, seine Würde und seinen Wirkungskreis, obgleich er damals die Weiden noch nicht empfangen hatte. Pellicier war edel genug, um seinen Onkel, welcher seine Würde seit 1489 besaß, weder in Hinsicht dieser zu schmälern, noch ihn sonst in seiner der Kirche nützlichen Thätigkeit zu stören, welcher erst dessen im J. 1529 erfolgter Tod ein Ende machte. Franz I., dieser ritterliche, aber auch den Wissenschaften geneigte König, hatte Pellicier kennen und seine Verdienste schätzen gelernt. Er ließ ihn daher in den Staatsrath treten und ernannte ihn zum Abt von Leins. Bald sollte jedoch Wilhelm auch im Auslande dem Vaterlande nützlich werden. Franz I. sandte ihn mit Louise von Savoyen, welche den Frieden zwischen ihrem Sohn und Karl V. vermitteln sollte, nach Cambray an den daselbst 1529 zusammengetretenen Con-

gress, auf welchem Louise ihren Zweck erreichte, Pellicier aber sich als geschickten Diplomaten bewies. Eine neue Sendung führte ihn 1533 nach Marseille, deren Zweck die Berathung des zum Herzog von Orleans ernannten, zweiten Sohnes des Königs, Heinrich, mit der Nichte des Papstes Clemens VII., der berühmten Katharina von Medicis, war. Hier sagte er den Entschluß, das Bisthum von Maguelone, welcher Ort, seitdem ihn Karl Martell der Sarazenen wegen zerstört hatte, immer tiefer herabgekommen war, nach dem weit blühendern Montpellier zu versetzen. Er trat deshalb mit der römischen Curie in Unterhandlungen, welche zwei Jahre dauerten, und Paul III. genehmigte durch eine am 27. März 1536 ausgesessene Bulle die Verlegung, welche aber erst 1540 wirklich stattfand. Denn im letztgenannten Jahre sandte Franz I. Pellicier nach Benebig, um diese mächtige Republik in seinem Interesse zu erhalten, sobald es zwischen ihm und Karl V. zum Bruche kommen sollte. Diese Gesandtschaft war nicht ohne Gefahr. Zwei französische Gesandte, César Fregoso und Antoine Rincon, waren auf Antrieb des kaiserlichen Statthalters kurz hinter einander ermordet worden, und Pellicier selbst kam bald in Conflict mit dem hohen Rathe von Benebig. Einige Verräther, welche die Staatsgeheimnisse der eifersüchtigen Republik an die Türken verkauft hatten, nahmen ihre Zuflucht in das Hotel des französischen Gesandten. Der Senat forberte die Auslieferung derselben; Pellicier verweigerte diese Anfangs, mußte aber endlich nachgeben, als der Senat Kanonen gegen die verschlossenen Thüren des Hotels aufbauen ließ. Pellicier befragte sich zwar in starken Ausdrücken über diese Verletzung des damaligen Gesandtschaftsrechtes, erhielt jedoch keine andere Genugthuung als leere Entschuldigungen. Den größten Gewinn zogen die Wissenschaften von Pellicier's Aufenthalt in der berühmten Inselstadt, in welcher der ausgebreitete Verkehr mit dem Vologlande nicht nur unermessliche Reichthümer aufgeschauelt, sondern auch viele literarische Schätze sammelte. Auf den Wunsch seines Königs sparte Pellicier weder Mühe noch Geld, um griechische, hebräische und syrische Manuscripte theils zu kaufen, theils abschreiben, theils ergötzen zu lassen. Er beschäftigte zu diesem Ende auch Abschreiber, wie dies aus einem von ihm unter dem 29. Aug. 1540 gerichteten und von Gabriel aufbewahrtem Briefe hervorgeht. Diese damals von Pellicier gemachten Manuscriptensammlungen sind jetzt eine Zierde der königlichen Bibliothek zu Paris. Die Gesandtschaftsacten, sowie die Briefe, welche Pellicier theils an den König, theils an andere Personen von Benebig aus schrieb, waren zum Theil in Heßig Goldbert's von Groiß, eines seiner Nachfolger auf dem Bisthofsstuhle zu Montpellier, zum Theil in dem des Marquis d'Aubas. Zurückgekehrt in sein Bisthum, stützte er Anfangs mit Kraft die Unruhen, welche durch die Verbreitung der Reformation in Languedoc sowohl in seinem Capitel als in der Episcopalfabst und ihrer Umgehung entstanden waren, allein durch den Tod seines wichtigsten Stützens auch dessen Schicksal drabau, sollte er bald den Befehl des Schicksals erfahren. Das Parlement von Toulouse wühlte gegen die unordentlich leben-

1) Pellicier lieferte eine vortheilhafte, mit Noten begabte, Ausgabe des Don Quixote, welche in fünf kleinen Octavbänden im J. 1797 zum ersten Male, dann verbessert 1798—1800 erschien. Die Noten enthielt auch die 1814 zu Paris erschienene Ausgabe des Don Quixote. Ein anderes von Pellicier bereits 1786 vollendetes Werk, welches eine Geschichte der königlichen Bibliothek zu Madrid, sowie Notizen über deren Bibliothekare und andere Schriftsteller enthielt, befand sich 1806 bei dem Einbruche der Franzosen in Spanien unter der Presse. 2) Reg. Biogr. univ. unter dem Art. Pellicier.

den Geistlichen, und da sich Pellicier dieser annahm, so schenkte es leicht den gegen ihn erhobenen Anklagen Gehör, durch welche wegen seiner Verbindung mit Kasius selbst seine Orthodoxie verdächtig gemacht wurde, während man ihn am Hofe der Sittenlosigkeit beschuldigte, und ließ ihn durch den Commandanten von Languebec, den Grafen von Villars, welcher den erhalteneu Auftrag mit Härte vollzog, ins Gefängnis werfen und seine Einkünfte mit Beschlag belegen. Während er sich so in dem Schlosse von Beaucourt in gefänglicher Haft befand, erhob sich die Priesterchaft aus Carrouge zu seiner Verteidigung, welches seine Befreiung aus der Gefangenschaft und Wiedereinfegung in seine Würde zur Folge hatte. Auch die Gunst des Hofes scheint er wieder erhalten zu haben, da wir ihn von jetzt an bis an seinen Tod bald als königlichen Commissarius, bald als Präsidenten im Parlamente der Provinz Languebec thätig finden. Dennoch sollte er nicht zur Ruhe gelangen. Die aufs äußerste getriebenen Calvinisten erhoben sich mächtiger als je und Pellicier kam dabei oft in große Lebensgefahr. Bald sah er sich genöthigt, nach dem Schlosse Aigues Mortes zu fliehen, bald mußte er auf Vertheidigungsmassregeln in seiner eigenen Kathedrale denken, und es half ihm wenig, daß er seine Zuflucht zu dem Cardinal von Lotringen und zur Katharina von Medicis nahm. Doch enthalten die an Weide gerichteten Briefe triftige Beweise seiner Rechtgläubigkeit. Nach dem Friedensdictat vertiefte Pellicier seinen letzten Zufluchtsort Mauguione, wo er wie zu Villeneuve für die Wiederherstellung des Katholicismus sehr thätig gewesen war, und zog gegen das Ende des Jahres 1563 zugleich mit dem Herzog von Montmorenci in Montpellier ein. Auch hier gab er der latholischen Kirche die nicht zerstörten Kirchen und Kapellen zurück. Auf eine zweijährige Ruhe folgten neue, alle führten an Heftigkeit übertreffende Stürme, so im J. 1567 erlebte er den Schmerz, seine Kathedralkirche nach einer 15tägigen Belagerung in die Hände der Reformirten fallen zu sehen, wobei diese geplündert und durch das Blut derer, welche sich in dieselbe geflüchtet hatten, entweiht wurde. Pellicier hatte sich in dieser Zeit nach dem Schlosse Montferrand zurückgezogen, wo ihm am 15. Jan. 1568 der Tod hienegnahm, nachdem er lange Zeit die heftigsten Schmerzen erduldet hatte, welche ihm ein Geschwür in den Eingeweiden verursachte. Man gibt einem Apostropher die Schuld, seinen Tod verursacht zu haben, indem er ihm Pöbel aus schlecht gestrichenen Colloquien einzunehmen gab. Andere lassen ihn an Altersschwäche, Andere aus Kummer sterben; er wurde ohne alle Pracht zu Mauguione beerdigt. Pellicier dafs eine für die damalige Zeit ausgezeichnete Bibliothek. Die größten Geister seiner Zeit, de Thou, Gujas, Ronciet, Turnebs, Sylvius und Scävola de Ste. Marthe ertheilten seinem Wissen ein hohes Lob; der Letztere nennt ihn gradezu den gelehrtesten Mann unter seinen Zeitgenossen und Bildein Dorothee, sowie Andreas de Morgues widmeten ihm ihre Werke. Obgleich wir nichts Gedrucktes von ihm besitzen, so war er doch für die Wissenschaften nicht unthätig. Er lieferte Noten zu den Classikern, z. B. zu dem

Lactius, welche Brotier, der ihn zwischen Muret und Huat stellt, bei seiner Ausgabe dieses Schriftstellers benutzte, sowie einen Commentar über den Pinus, dessen Verlust de Thou beklagt und welchen Harbouiin gefant zu haben scheint. Man hofft, das Manuscript dieses Commentars noch in der Bibliothek von Pireas und in der Jesuitenbibliothek zu Paris aufzufinden. Auch Ronciet gesteht in seiner Dissertation de piscibus, daß er Pellicier viel verdanke und Tournesort schreibt ihm die Entdeckung des Teucrium scordium und mehr Antirrhynumarten zu, deren eine als Pellicierianum seinen Namen verleiht. (G. M. S. Fischer.)

PELLICULATI (numi), plattirte oder gefüttert Münzen, wurden unter den spätern römischen Kaisern, theils aus Gewinnlust, theils aus Noth in Umlauf gestellt. Der Kern derselben bestand entweder aus Kupfer (numi subaerati), aus Eisen (numi subferrati), oder auch aus Blei (numi supplumbati), und nachdem man diesen schwach mit Silber, seltener mit Gold, umlegt hatte, wurden die bis dahin vorgerichteten Stücke zu Münzen geprägt. Besonders aus dem Zeitalter der Kaiser Posthumus, Antonius Caracalla und Elvetius Pertinax rühren viele gefüllte Münzen her, und man benutzte sich nicht, dergleichen mit den Namen dieser Regenten auszugeben, sondern ging auch soweit, gefüllte Münzen mit den Namen früherer Kaiser zu prägen und in Umlauf zu stellen, um sich desto größern Gewinn zu sichern. Die numi subaerati und supplumbati erkennt man an den Sprüngen in der Oberfläche, indem sich an solchen Städten mit der Zeit häufig die Plattirung in etwas abgelöst hat; die subferrati inbeffen sind außerdem mit Hilfe eines Magnetes von den andern pelliculatis herauszufinden. — Von den Münzsammlern werden übri gens die numi pelliculati ebenso geschätzt, als wären sie durchaus von edlen Metalle, indem es bei solchen nur auf die individuelle Seltenheit des Stücks ankommt. (K. Päsler.)

PELLIER DE QUENGSY (M. G.), Doctor des Medicin, Augurarzt und öffentlicher Lehrer zu Montpellier, wo sein Vater gleiche Ämter und Würden bekleidet hatte, starb, in Ruhe versetzt, in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts, nicht ohne den Ruf großer Thätigkeit und Geschicklichkeit zurückzulassen. Sein Hauptwerk, welches 64 Seiten stark, 1783 zu Montpellier erschien, führt folgenden Titel: *Recueil de Mémoires et d'Observations tant sur les Maladies qui attaquent l'Oeil et les parties qui l'environnent, que sur les Moyens de les guérir etc.* par M. G. Pellier de Quengsy, und man findet den Inhalt desselben in Richter's (A. G.) chirurgischer Bibliothek (8. B. 1. St.) ausführlich angegeben und beurtheilt. (Fischer.)

*) Regl. Biogr. univ. T. XXXIII. Art. Pellicier. de Thou, Hist. L. XXXVIII. *Scivole de Ste. Marthe*, Klog. L. I. Paul Jove, Klog. Pierre Carrier, De Episc. Maguel, Ste. Marthe, Gall. Christ.; Morri, Le grand Dictionnaire historique etc.

†) E. G. Rink, *Locubratio de vet. numism. potentia et qualitate*. (Lips. 1701.) Cap. IX. *Histoire de l'académie de bell. lett.* T. IV. p. 410.

PELLINA, eine Gemeinde der Provinz (Intendanz) Aosta der lombardischen Staaten des Königs von Sardinien, im höchsten Theile der penninischen Alpen, in einem Seitentale des Ostalpbales gelegen, von einem Wildbache durchströmt, der sich linksufrig in die Dora baltea ergießt, mit herrlichen Gebirgswäldern (Alpen) und einem großen Waldstrome. (G. F. Schreiner.)

PELLINA, eine Stadt im alten Maledonien, in der Nähe der Landschaft Pelagonia. Ihre Lage läßt sich einigermaßen aus der Angabe des Livius (XXXI, 39) erkennen. Der römische Consul marschirte nach Stubera, läßt aus Pelagonia alles Getreide, was sich auf den Feldern findet, herbeischaffen, und begibt sich dann mit seinem Heere nach Pellina. Dann gelangt er von Pellina aus an den Fluß Osphagus, und schlägt hier sein Lager auf. (Liv. l. c.) Sonst wird dieser Stadt nicht gedacht. (Krause.)

Pellinaeum, s. Pelinaeum.

PELLINGE, Groß- und Klein-, (Stor- und Lilla), bewohnte Inseln im finnischen Meerbusen, an der Küste des finnischen Pastorats Borgå. (v. Schubert.)

PELLINGESKÄR (sprich schär), ein Vorgebirge, welches sich ebenso zwei Meilen in die Inselgruppe und das Meer hineinerstreckt, mit Hafen und Bollamt; die westliche Seite des Vorgebirges bespült der Borgå, die östliche der Parno-Meerbusen. (v. Schubert.)

PELLO. 1) Ein großes Gemeindefort (Commune) im Districte VIII. der Graubona der Provinz Como des lombardischen Königreichs, auf einem Berge gelegen, zwei Meilen von der Hauptorte des Districtes entfernt, mit einer eigenen katholischen Pfarre, einer katholischen Kirche, in der sich sehr alte Freskogemälde vorfinden, und einer Gemeindevertretung (Consiglio). Zu dieser Gemeinde gehören die zwei Frazioni Argasio und Terzo, welche aus mehreren Häusern bestehen und zwei Dörfer (Villaggi) bilden. Die Gegend ist höchst interessant und malerisch. 2) Ein großes, in zwei Theile (Pello di sopra und Pello di sotto) getheiltes Gemeindefort (Commune) derselben Provinz, im Districte V. (von S. Felice) auf einer Anhöhe in fruchtbarer, überaus reizender Gegend und malerischer Lage, 1 1/2 Meilen von S. Felice entfernt, mit zwei katholischen Pfarren, zwei katholischen Kirchen, deren eine, in Pello di sopra, dem h. Georg und jene in Pello di sotto dem h. Erzenzengel Michael geweiht ist, einer Schule, einer Gemeindevertretung (Consiglio comunale), zwei Pfarren und ansehnlichen Grundbesitze. Zu dieser Commune gehört die im Thale Dora gelegene gleichnamige Mühle und Rave, ein einzeln gelegener Hof. (G. F. Schreiner.)

PELLISSON-FONTANIER (Paul). Der Erpfähling einer Familie, welche sich durch ihre Anfangslehre an die Grundsätze des Protestantismus, wie durch Rechtskenntnisse auszeichnete, wurde Pellisson 1624 zu Beziers, im französischen Derauldepartement, geboren und empfing den ersten religiösen und wissenschaftlichen Unterricht von seiner, in beiderlei Hinsicht ausgezeichneten, Mutter. Dankbar ihre Verdienste um sich anerkennend, fügte Pellisson ihren Namen dem Vaternamen bei und gewann bald des

deutende Kenntnisse in griechischer, römischer und spanischer Literatur, womit er die der französischen Literatur verband, deren Umfang damals freilich nur noch sehr gering war. Nach dem Beispiele seiner Vorfahren *) er wählte Pellisson die juristische Laufbahn; kaum hatte er die Rechtsschule zu Toulouse zu besuchen angefangen, als er im Jahre 1645 mit einer lateinischen Paraphrase des ersten Buches der Institutionen auftrat, welche keineswegs von oberflächlichen Kenntnissen zeugte, wie man dies von der kurzen Zeit seiner Studien hätte erwarten können. Er rechtfertigte die Hoffnungen, welche er erregt hatte, bei dem Gerichtshofe von Castres, als ihn die Blattern ergriffen, die ihn so entstellten, daß er nicht nur für seine Freunde unkenntlich wurde, sondern sich auch genöthigt sah, zur Wiederherstellung seiner erschütterten Gesundheit die Stadt mit dem Lande zu vertauschen. Hier diente ihm ein Schwärmer aus der Douphine, Namens Bildespreuier, zum Gefährten, und er übersehte diesem zu Gefallen einige Gedänge der Dreyer, indem der gute Mann in ihnen Binde über den Stein der Weisen zu finden hoffte. Hierdurch wuchs seine Liebe zu den Wissenschaften, und um sich ihnen ganz hingeben zu können, beschloß er, sich in Paris niederzulassen, wo er bereits einige Verbindung mit wissenschaftlich gebildeten Männern angeknüpft hatte, welche sich bei seinem Religionsverwandten und Freunde Comart, der damals das Amt eines Secretärs der Akademie bekleidete, wöchentlich zu versammeln pflegten. Eine Schrift, in welcher er über die Stiftung und die ersten Arbeiten der Akademie Bericht erstattete **), fand so außerordentlichen Beifall, daß die Akademiker ihn zum Ehrenmitgliede ernannten,

1) Pellisson's Urgroßvater, Reimond Pellisson, war 1536 Gesandter in Portugal und nach als erster Präsident des Rathes von Chamberi. Sein Großvater, Peter, nahm in Leutstand den protestantischen Glauben an, diente darauf im Rathe Heinrich's IV., so lange dieser nichts als König von Navarra war, wurde endlich von diesem Fürsten zum Mitgliede der chambre de l'edit in Castres ernannt, in welcher denselben viele Protestanten als Rathgeber saßen und galt nach Borel für den besten Schriftsteller seiner Zeit. Gänge schrieben ihm ein Werk zu, welches unter dem Titel: Mémoire et Recueil de l'origine, alliance et succession de la royale famille de Bourbon, 1587 in La Rochelle erschien, als dessen Verfasser andere den P. de Bellon, Generaladvocaten beim Parlament von Toulouse nennen. Pellisson's Vater, Johann Jacob, war gleichfalls Rath bei der genannten Kammer und war verbannt ihm einen schließlichen Auszug der Beschlässe Maynards. Man findet ausführliche Nachrichten über die Familie der Pellisson's in dem Trésor de recherches de F. Borel über Wortz Clooper, auch in der Oratio des Reimond Pellissons ac urbis Camberii laudibus des Johann Pellissin ist dies der Fall. Sie erschien 1625. 2) Diese Schrift führt den Titel: Histoire de l'académie françoise jusqu'en 1652. (Paris 1653.). Sie enthält zu viele Kleinigkeiten, dagegen wenig Kritik und Gerechtigkeit im Urtheil. Der Nachdruck ist gemein und fehlerhaft, und zahlreiche Berichtigungen enthält diese Schrift. Pellisson hat sich nicht einmal die Mühe genommen, die folgenden Ausgaben zu verbessern. Die besten derselben erschienen 1730 u. 1742 in zwei Duodezabänden. Sie enthalten die Fortsetzung Olivet's, sowie Worten, in welchen dieser Schriftsteller die Mängel und Auslassungen seines Vorgängers aufzählt. In mehreren Ausgaben findet sich auch Pellisson's 1671 auf Ludwig XIV. gehaltenes Lobrede, von welcher man englische, spanische, italienische, lateinische und selbst eine arabische Uebersetzung hat.

da ihre geschlossene Anzahl es ihnen nicht gestattete, ihn sogleich zum wirklichen Wittgebe zu erheben. Doch versprachen sie ihm, ihn in die erste erlaubte Stelle, und zwar ohne Concurrenten, eintreten zu lassen. Dasselbe Glück besüßte Pellisson bei mehreren Privatgesellschaften; überall erwarb er sich Freunde und eine der interessantesten Verbindungen entstand zwischen ihm und Fraulein von Scudéri. Ihr gegenseitiges Verhältnis war über jeden Verdacht erhaben, denn das Fräulein entbehrte die Reize der Schönheit und Pellisson mißbrauchte, nach dem Ausspruch des Guillaumages, welche die Frau von Saligny wiederholt hat, die Erlaubnis, welche die Männer haben, höflich zu sein. In den Romanen seiner Freundin spielt er als Acant und Verminius eine Rolle. Nichtsdestoweniger wurde sein Freund Conrart über sein Glück, bei dem Fräulein eifertüchtig und diese gestand Pellisson in folgenden Versen, daß sie ihm in ihrem Platonischen Verhältnis den Vorzug vor dem Letztern eintäume:

*Estis, Acante, il faut se rendre;
Votre esprit a charmé le mien;
Je vous fais citoyen de Tendre,
Mais, de grâce, n'en dites rien.*

Trotz diesem rein wissenschaftlichen Leben verdumte Pellisson doch auch seine bürgerliche Stellung nicht. Er kaufte sich das Amt eines königlichen Secretairs und zeigte viele Geschäftsfähigkeiten. Fouquet ernannte ihn zu seinem ersten Commis, ließ die größte Last des Finanzwesens auf ihm ruhen und bewirkte 1660 dessen Ernennung zum Staatsrath. Im nächstfolgenden Jahre wurde Fouquet in Anklagestand versetzt und Pellisson theilte seine Ungnade; allein, treu dem gesunkenen Minister, mißbrauchte er das ihm geschenkte Vertrauen nicht. In die Wästhle gesperrt, blieb er unerschütterlich fest bei allen Versuchungen, durch welche man ihm Gesandnisse abnähigen wollte. Bei einem der Verböthe, in welchem man ihn mit Fouquet konfrontirte, gab er diesem eine Nachricht, ohne welche er sich ins Verderben gestürzt haben würde. „Mein Herr,“ sagte er zu ihm, „wenn Sie nicht wüßten, daß die Christen, auf welchen die Sache beruht, deren man Sie beschuldigt, verkannt wären, so würden Sie diese nicht mit so vieler Zuversicht leugnen.“ Fouquet, der durch diese Worte die Vernichtung der ihm gesandten Papiere erfuhr, blieb jetzt fest und man konnte ihm nichts beweisen. Pellisson war für den Minister immer noch ein nöthiger Mann. Man hatte ein Bildet von ihm aufgefunden, in welchem er Fouquet den Rath gab, nie die Stelle eines Generalprocurators aufzugeben, und Ludwig XIV., welcher dies erfuhr, rief aus: „der Diener weiß mehr als der Herr!“ Um vielleicht Vortheil von einigen ihm unvorsichtiger Weise entschlüpfenden Worten zu ziehen, setzte man einen Lauschen mit Pellisson zusammen, welcher, wie er, für einen Gefangenen galt, in der That aber bestimmt war, auf seine Worte zu lauern. Pellisson durchschaute dies, gewann ihn für seine Sache und führte durch seinen Beistand einen regelmäßigen Briefwechsel mit Fräulein Scudéri, in derselben Zeit, in welcher er zu der Vertheidigung Rouquet's drei Denk-

schriften aufstellte, welche seine Meisterstücke sind³⁾. Die Erscheinung dieser breiteten Vertheidigungsschriften erzürnte Ludwig XIV. mehr und mehr. Auf seinen Befehl wurde Pellisson mit größter Strenge behandelt; man entzog ihm Fäden, Tinte und Papier, und ließ ihm nichts als einige Kirchenvörter und einige Streichschiffen. Da fiel er auf den Gedanken, den Rand dieser Bücher als Schreibmaterial zu benutzen, wobei er sich entweder des Fenslerbleies oder einer aus geröstetem Brode, welches er in Wein zergehen ließ, bereiteten Tinte bediente. Die Gesellschaft eines einsylbigen Wadens und die einsinnigen Töne einer Sackpfeife waren, außer dem Niederschreiben seiner Gedanken, die einzige schwache Berthierung bei seiner langweiligen Einsamkeit. Bald verschaffte er sich jedoch einen neuen Gesellschafter. Er bemerzte eine Spinne in dem Lustloche, durch welches der Kerker sein Licht erhielt, und beschloß sie zu zähmen. Während daher der Wadde auf seinem Instrumente spielte, legte er Fliegen auf den Rand des Lustloches. Die Spinne faßte auf die Einladung Muth und bemächtigte sich der dargebotenen Beute. Allmählig entfernte Pellisson die Sackpfeife immer mehr von dem Gemebe und nach einigen Monaten hatte sich die Spinne so sehr mit den Tönen des Dudelsacks befreundet, daß sie sich bei dem gegebenen Zeichen in Bewegung setzte und sich die Fliegen vom Rande des Timmers, so selbst von den Knien des Gefangenen holte⁴⁾. Viel trug auch der Besatz, welchen das Publikum seiner Haltung sollte, dazu bei, ihm sein Gesangslied erträglich zu machen. Das Interesse, welches Fouquet's großes Unglück erregte, wurde auch auf seinen mittheilenden und verfolgten Vertheidiger übertragen. Sobald der Zutritt zu ihm erlaubt war, erhielt er die Besuche Montausier's, der Herzoge von Saint-Aignan, de la Feuillade und anderer vornehmer Personen. Tanequi Lesdore widmete ihm seinen Kuretius, sowie seine Uebersetzung der Abhandlung Plutarch's über den Aberglauben. Neue Freunde verbanden sich zu seinen Gunsten mit den alten, und so gelang es endlich ihren vereinten Bemühungen, ihn in Freiheit gesetzt zu sehen. Ludwig XIV. kam von seiner vorgesehnen Meinung zurück; er erkannte die Fähigkeiten Pellisson's und wünschte, ihm von Neuem die administrative Laufbahn zu eröffnen. Man sagt sogar,

3) „Diese Abhandlungen,“ sagt die Biogr. univ., „sind wohl über den juristischen Proceß dieser Zeit. Man findet Klarheit, Festhalten des Blicks und durchaus keine Abschweifungen. Der Styl ist edel, reich, deßhalb durch Mithgefühl und selten durch Nachlässigkeiten entleert. Der Lehner, ohne der Herrlichkeit seiner Sache etwas zu verzeihen, wendet sich auf eine geschickte Weise an die Gnade und Güte der Monarchen; das Licht und die Muth, mit welcher er die besondern Umstände des Finanzwesens behandelt, die Kraft, mit welcher er sich gegen die Ausprüche von Commisarien auflehnt, welche immer dem Worte verhaft sind, zeigen deutlich, daß er gebürt von der öffentlichen Meinung unterstützt ist, wieweil, welche bereits im Vertheilung ist, so kann sie noch seine Macht gewinnen.“ Diese Abhandlungen hat Desfontaines mit zwei lateinischen Reden und einigen schwachen französischen Stücken unter dem Titel *Oeuvres choisies de Pellisson* 1805 in zwei Bänden von Neuem herausgegeben. 4) Einmal verschönert findet man diese Spinnengeschichte in Deille's sechstem Gesange von der Einbildungskraft.

der König habe ihn zum Erzieher des Dauphins ernennen wollen, als ihm bekannt geworden sei, daß Pellisson damit umgehe, katholisch zu werden; allein dieser überwand seine religiösen Bedenklichkeiten erst im J. 1670, wo er übertrat. Dennoch konnten ihm die Creaturen der Minister, welche sich über Fouquet's Fall gefreut hatten, seine großmüthige Anhänglichkeit an diesen Unglücklichen nicht vergehen und selbst Frau von Maintenon, für welche er sich hinsichtlich einer Pension von 500 Lthrn. in einer Zeit verwendet hatte, wo sie dem Glende näher stand als ihrem spätern Glück, that nichts für ihn; daher er auch einen an sie gerichteten Brief mit den Worten: „Ihr ganz vergessener Diener,“ schloß. Nach seiner Befreiung aus der Bastille, welche ihm fünf Jahre seines Lebens und 54,000 Francs seines Vermögens gekostet hatte, begleitete er den König, wie dieser es wünschte, auf seinem ersten Zuge nach der Franche-Comté. Er lieferte darauf eine Erzählung ihrer schnellen Eroberung, welche sich den Beifall des Königs in einem so hohen Grade erwarb, daß ihm dieser einen Gnadengehalt von 6000 Francs mit dem Auftrage verlieh, die Geschichte seiner Regierung zu schreiben. Nichts schabete ihm jeht mehr in den Augen des Königs, als seine Anhänglichkeit an der Religion seiner Väter, und um auch dieses Hinderniß hinwegzuräumen, schwor er seinen Glauben in Gegenwart des Bischofs von Comminges, Gilbert von Heisel, ab, welcher darauf aus den Bischofsitz zu Tournai berufen wurde. Man hat diesem allerdings auffallenden Schritte ehrsüchtige Absichten zu Grunde gelegt, indessen scheint der Umstand, daß er schon früher eine jährliche Messe für seinen Freund, den Dichter Sarasin, listete, darauf hinzuweisen, daß die Eindrücke seiner jugendlichen Erziehung viel von ihrer Kraft verloren hatten. Bald nach seinem Uebertritt erhielt er die Weishe als Unterdiakon und wurde mit der Abtei Simon und der Prieur Saint-Denis betraut, welche beide Pfründen in der Diocese Auch lagen und zusammen 14,000 Livres eintrugen. Allmählig wurde Pellisson darauf zum Verwalter der geistlichen Güter von St. Germain des-Prés und von St. Denis ernannt, und da der König ein Drittel von den Einkünften der zu diesen Stiftungen gehörigen Ländereien zur Bezahlung der Acker bestimmt hatte, so wurde ihm auch die Verwaltung dieser Casse übertragen. Er mußte in dieser Beziehung Bezahlungsbureau einrichten, die Bischöfe anhalten, dem Könige jährliche Verzeichnisse von Uebergetretenen einzusenden, für die Enschädigung dieser sorgen, wenn sie, des Religionswechsels wegen, von ihren Angehörigen enterbt wurden, und die Abschredungsacten in Empfang nehmen. Pellisson verwendete in dieser Bezahlungssache die ihm zu Gebote stehenden Geldsummen mit vollen Händen und schien sich nicht mehr an die finanzielle Unordnung zu erinnern, welche die Veranlassung zu Fouquet's Sturz gab und die in den ökonomischen Bureau erhaltenen Eage ist ihm keineswegs günstig. Dennoch war er fortwährend für die Wissenschaften thätig; er machte eine Stiftung, durch welche die Akademie in Stand gesetzt wurde, jährlich einen Preis von 300 Livres für das beste Gedicht auszusetzen; auf

seiner Verwendung bei dem Könige wurde die Akademie zu Seiffons gegründet und er fuhr fort, Ludwig XIV. auf seinen Feldzügen zu begleiten, um Augenzeuge der Ereignisse zu sein, welche er der Nachwelt überliefern sollte. Bald jedoch mußte er sein Amt als königlicher Geschichtsschreiber an Boileau und Racine abtreten, da er bei der Frau von Montepan in Ungnade fiel, welche durch ihn einen Proceß im Staatsrathe verlor, wo er als maître des requêtes den Vortrag hatte. Eine Entschädigung für diese Zurücksetzung erhielt er einigermaßen dadurch, daß ihm Ludwig XIV. befohl, sein Werk unabhängig von den andern fortzusetzen. Bald hatte er eine neue Veranlassung, mit Boileau unzufrieden zu sein. Dieser Satiriker rief die galanten Abenteuer Fouquet's auf eine Weise in das Gedächtniß zurück, welche die Frauen zwar nicht schön, aber prächtig (magnifique) fanden, und er erwähnte dabei Pellisson's in der achten Satyre auf folgende Weise:

Jamais surintendant n trouva de cruellies!
L'or même à Pellisson donne un teint de beauté!
Mais tout devient affreux avec la pauvreté.

Pellisson beklagte sich, daß er als Mäurer der Hässlichkeit darge stellt sei, konnte aber nichts erlangen, als daß Boileau den zweiten Vers durch die Worte: „L'or même à la laideur“ abänderte. Der Beileibte murte fort, ohne daß er eine anderweitige Abänderung und Genußnahme erreichte. Aus Rache unterließ er jezt die allzu empfindlichen Schriftsteller mit seiner Stimme, durch welche Boileau im Geiste Montausier's verdrängt wurde, ja er suchte es bei diesem strengen Manne dahin zu bringen, daß man der Dichtkunst des Satirikers das Imprimatur verweigern möchte. Glücklicherweise fanden diese kleinlichen Bestrebungen bald eine würdigere Richtung. Pellisson begann einen Kampf mit Leibniz*) über

5) Im J. 1749 erschien Pellisson's Histoire de Louis XIV., herausgegeben vom Abbé Feraucier. Die Thatfachen sind gedrüg zusammengefaßt und die Erzählung ist anmutig. Der Schriftsteller hat sich bemüht, die Einseitigkeit zu vermeiden, welche so viele neuere Geschichtswerke so langweilig macht. Der politische Theil ist mit Sorgfalt behandelt, sein Styl ist dagegen oft steif. Auch hat er eine Geschichtsschreibung nicht genug von sogenannten Mémoires zu unterscheiden gewußt; man hätte ihm gern manche Anekdoten, sowie die Aushörung mancher Namen erwünscht, welche nicht aus den Zeitungen auf die Nachwelt zu gelangen brauchten. Ubrigens hat man hinsichtlich der Grund, Mätraven in ein Werk zu setzen, welches in einer Zeit verfaßt wurde, wo die grenzenlose Schmeichelei Mode war und welches sich der darin spielende Theilweise vorziehen ließ. Pellisson beginnt seine Erzählung mit dem vornehmlichen Frieden und schließt mit dem Jahre 1672. Das 10. Buch, welches die Geschichte bis zum Frieden von Nimwegen im Jahre 1678 fortsetzt, ist offenbar von einem andern Verfasser und wahrscheinlich ist dieses Racine, unter dessen Namen es 1784 zum ersten Male erschien. Die Geschichte der Eroberung der Franche-Comté findet man im 7. Bande von Dornier's Mémoires de l'histoire. Ein Theil der Fabeln der Anna von Österreich erschien 1666. Im J. 1729 erschienen die Lettres historiques et apocryphes in drei Bänden. Die Briefe behandeln die Geschichte und Reizen des Königs vom Jahre 1670 bis zum Jahre 1688. Die 28 Blätter füllenden, apocryphen hat keine Gegenüberstellung. Eine Auswahl dieser Briefe hat M. Gampson 1806 mit den lettres choisies de Voiture etc. herausgegeben. 6) Im J. 1686

Die wichtige Frage hinsichtlich der religiösen Duldung, und unterstützte Bossuet bei der mit dem teutschen Philosophen begonnenen Unterhandlung, welche die Vereinigung der von einander abweichenden Kirchen betraf. Die Auswerke der Untersuchung, hinter welchen sich Leibniz verschonte, schienen eine ganz andere Absicht anzudeuten, als das Resultat war, welches man ersuchte. In der That wollte er durch diese Wiederannäherung nichts gewinnen als Gewissensfreiheit. Während er deshalb die Theologen angenehm beschäftigte, rechnete er auf die Unterstützung Ludwigs XIV., um durch sie seinen Lieblingswunsch zu erreichen. Pellisson legte eben die letzte Hand an eine gegen Auberlin gerichtete Abhandlung über das Abendmahl, als ihm am 7. Febr. 1693 eine Krankheit so schnell hinweggriffte, daß man ihm nicht einmal die letzten Sacramente reichen konnte. Doch hatte er einige Tage vorher communicirt, und an seinem Sterbetege gebeichtet. Nichtsdestoweniger gab ihm Bosheit und Parteilichkeit Schutz, daß er mit völliger Gleichgültigkeit gegen den Glauben gestorben sei, für dessen Verbreitung er sich so thätig gezeigt hatte. Ganz im Sinne dieser seiner Gegner machte der Friederichs Linitre folgendes Epigramm auf den Verstorbenen:

Je ne jugerai de ma vie
D'un homme avant qu'il soit délaissé
Pellisson est mort en impie
Et La Fontaine est mort en saint.

Dagegen ist Pellisson's Charakter stets von allen, welche ihm näher standen, gegen jeden Vorwurf in Schutz genommen worden. Bossuet verteidigt seine religiösen Gesinnungen in einem Briefe an Fräulein Scuderi, welcher veröffentlicht worden ist, und Frau von Sévigné sagte von ihm: „Er ist sehr bössig, aber man zertheile ihn und man wird eine schöne Seele finden.“ Man bewaerte den Verlust seines angenehmen Umgangs und

erschienen Pellisson's: *Réflexions sur les différends en matière de religion*. Das Werk enthält die so oft gegen die Reformersuche vorgebrachten Einwürfe, Antworten gegen Jurieu und den Briefwechsel Pellisson's mit Leibniz.

7) Dies scheint aus dem ersten Briefe hervorzugehen, welchen Leibniz an Madame de Meaux richtete, wo es heißt: „Hier ist der Ort, wo die unumschmeißliche Werksamkeit des Herrn Pellisson seinen Trübsinn davon retten könnte. Er besuchte nicht als den König zu bereuen, daß er größer sei, als er sich glaubt und daß er zum Besten seines Staats der gewissten Befürsichtigung bedürftig sei. Wer könnte ihn von so großen und herrlichen Ausichten abhalten, deren Gegenstand das Wohl der Welt ist? Welche prächtiger und edelmüthiger Eiferer kann man sich vorstellen, als diejenigen, von deren Erfolge die Ruhe Europa's und selbst der Friede der Kirche abhängt?“ 8) Diese Abhandlung (*traité de l'Eucharistie*) erschien 1694. Andere Religionschriften und Gebetsbücher Pellisson's übergeben wir. Mit Aussehen erregte in dem Salen des Frédéric Scuderi Pellisson's Vorrede zu Sarasin's Werken, weil er mit sich selbst durch deren Länge in Widerspruch kam, indem er früher gegen lange Vorreden aufgetreten war. Er entschuldigte sich damit, daß man sich für Freunde erlauben dürfe, was man sich selbst nicht erlauben könne. Seine galanten Dichtungen findet man in dem, vier Bände starken, mittelmäßigen Werke der Gräfin de la Suze; eine eigene Sammlung derselben, sowie anderer seiner Schriften Pellisson's veranstaltete der Abbt Coman 1729 zu Paris. Sein Bildniß findet man in dem *Recueil d'Eloges de Perrault*.

sahle sich mehr durch seine guten Eigenschaften als aus Nebenbedachtungen zu ihm hingezogen. — Um ihn als Christen richtig zu beurtheilen, muß man an die Zeit denken, in welcher er lebte. Für diese war sein Eitelkeitsganz, aber, abgesehen von einer sublimen Geschraubtheit, nicht frei von Nachlässigkeiten und verwirrten Constructions. Die Länge seiner Perioden ist ermüdend und wenig für Geschichtswerke geeignet, zu welchen doch der größte Theil seiner Schriften gehört. Außerdem fehlt es ihm an einer kräftigen Phantasie und liberaler Ansicht der einförmigen, kalte Rednerstil vor. Noch Voltaire glaube Pellisson einen Platz in seinem Tempel des Geschmacks anweisen zu müssen und strenge Richter werden ihm denselben lassen, obgleich der Reichthum der Literatur jetzt den Geschmack verdrängt hat. (G. M. S. Fischer.)

Pellisson (Georg), P. (Johann), P. (Johann Jacob), P. (Raimond), f. Pellisson-Foutanier Note 1 und 9.

PELLIZARI (Jacopo), geb. zu St. Zenone bei Asolo 1732. Nach vollendeten Studien zu Treviso und Ubaldo Bregolini und Giambattista Nicolai lehrte er selbst in dieser Anstalt Philosophie und Mathematik, ward 1770 Prefetto degli Studi im Seminar zu Wien, und 1783 Rector des Collegio di Gallarate. Erst 1785 zog er sich in das väterliche Haus zurück, wo er 1817 starb. Man hat von ihm unter andern zwei geschätzte Werke: 1) *Saggio intorno all'educazione* (Venezia 1778) und 2) *Riflessioni sopra i doveri di un canonico* (Venezia 1799).

(Graf Henckel von Donnersmarck.)

PELLIZZANO *), ein Dorf (Paese) im Districte von Salerno der Provinz Principato citiore des Königsreichs Neapel (Dominii al di qua del Faro), am Abhange eines Berges nördlich von Salerno und in dessen Nähe gelegen und zu jenen Orten gehörig, welche Jorja di Salerno genannt werden, mit ungefähr 1000 (Salanti gibt schon 1793 819 an) Einwohnern, welche von der Landwirtschaft leben, zwei Mühlen und reichen Citronen- und Drangengärten, die dem ganzen, zu den Hüfen dieses Ortes sich hinziehenden, Thale, durch dessen Grund sich ein viele Mühlen treibender Bach schlängelt, einen unbeschreiblichen Reiz verleihen. In kirchlicher Hinsicht gehört der Ort zum Erzbisthume von Salerno. (Schreiner.)

PELLO (Br. 66° 48', L. 41° 28' 15"), hohes,

9) Pellisson hatte einen älteren Bruder, Namens Georg. Dieser war ein Mann von Geist, besaß aber einen sonderbaren, eigensinnigen Charakter. Er stiftete zu Galtres eine Akademie, deren Mitglieder aus Protestanten und Katholiken bestanden, und begab sich später nach Paris, wo er einsam und mit Studien beschäftigt bis 1677 lebte. Man hat von ihm ein *Mélangé des divers problèmes sur plusieurs choses de morale et autres sujetes*, welches 1647 erschien. Des Pro et Contra ist ziemlich schlecht in diesem Werke behandelt. Ein dritter Pellisson, Namens Johann, war Vorkämpfer der Schule zu Tournon. Man hat von ihm 1) eine lateinische Rede auf den Cardinal von Tournon und 2) einen Auszug aus der lateinischen Grammatik Desputat's. Beide erschienen 1544 und 1550 zu Lyon.

*) Der *Atlante geografico* des Signi Giovanni Spreti „Pellicano.“

mit Tannen bestandenes und theilweise waldromantisches Gebirge im schwedischen Lappland, dessen Länge zehn Meilen betragen soll. Merkwürdig ist dieses Gebirge vorzüglich dadurch, daß hier im J. 1736 Maupertuis und andere französische Mathematiker die zur genaueren Größbestimmung nöthigen Messungen anstellten. Dasselbe geschah in den Jahren 1803 und 1804 von Swanberg.

(G. M. S. Fischer.)

Pello, f. Pelo.

PELLONIA, eine freilich nur bei den Kirchenvätern erwdhnte römische Gottheit, die zu der großen Zahl der grade von den Römern vergötterten moralischen Eigenschaften und sittlichen Kräfte gehört. Die Pellonia war die Göttin, durch welche die Feinde verschleht und zerstört wurden, sie war potens pellendorum hostium (Arnob. IV. init. p. 161 Harald), propter depellendos hostes diva Pellonia (invocanda), wie Augustin (C. D. IV. 21 etc.) sagt.

PELLONTIER (Simon), geb. den 27. Oct. 1694 zu Leipzig, ein Abkömmling der Waldenfer, verbanke die erste wissenschaftliche Bildung dem reformirten Gymnasium zu Halle. Der berühmte Thomafius, Gumbing und Nütiger waren dort seine vorzüglichsten Lehrer. Im J. 1710 ging Pellontier nach Berlin, und erweiterte seine Kenntnisse in dem Umgange mit mehreren vorzigen Gelehrten, besonders mit Lessing und La Croze. Seit dem Jahr 1712 lebte er zu Gens, mit rastlosem Eifer sich seinen theologischen Studien widmend. Sie bahnten ihm den Weg zu einer Predigerstelle bei der französischen Gemeinde zu Buchholz bei Berlin. Er erhielt dies Amt im Jahr 1715, und 1719 eine ähnliche Stelle in Magdeburg. Das Jahr 1725 führte ihn wieder nach Berlin zurück. Er ward dort Lehrer der französischen Reformierten, mit dem Charakter eines königl. Kirchenraths, zugleich Affector des französischen Oberconsistoriums und Ephorus des französischen Gymnasiums. Er war einer der ersten Mitglieder der erneuerten königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, und als des Instituts 1743 förmlich begründet ward, blieb er nicht allein ordentliches Mitglied der philosophischen Classe, sondern erhielt auch die Aufsicht über die Bibliothek der Akademie.

Er starb den 3. Oct. 1757, allgemein geschätzt wegen seiner vielseitigen Kenntnisse, seiner unermüdeten Bruststreuung und seines streng rechtlichen Charakters. Im Umgange empfahl ihn sein freundliches und einnehmendes Wesen. Aber auch als Kanzelredner war er beliebt und geschätzt. Unter mehreren Abhandlungen in den Mémoires de l'Académie royale des Sciences de Berlin¹⁾, und in der Nouvelle Bibliothèque Germanique²⁾ hat

man von Pellontier eine, zwar aus den Quellen geschöpfte, aber hypothetische und viel willkürlich Angenommenes enthaltende Histoire des Celtes, et particulièrement des Gaulois³⁾, aus seinen hinterlassenen Papieren fortgesetzt von dem pariser Parlementsadvocaten Gbinauc de la Rastide. Eine deutsche Uebersetzung besorgte J. B. Pummann zu Frankfurt a. M. 1777 — 1784 in drei Octavbänden. Pellontier's Bildniß, von Haib, befindet sich im dritten Zehend von Bruders Bildersaal und in dem 102. Theil der zuverlässigen Nachrichten vom Zustande der Wissenschaften. (Heinrich Döring.)

PELLWORM, PELWORM, Insel, welche, zum dänischen Herzogthume Schleswig gehörend, einen der Ueberreste der 1634 untergegangenen Insel Nordstrand bildet. Sie liegt, 1/4 Meile groß, im teutschen Meer und enthält in zwei Kirchspielen 3000 Einwohner, welche sich mit Ackerbau, Fischerei, Vogel- und Sechundfang beschäftigen. Mit Einschluß von eiss kleinen zu ihr gehörigen eingebühten Eilanden oder Holmen bildet Pellworm die gleichnamige Landschaft im schleswischen Amte Husum, welche bei einer Größe von zwei □ Meilen sieben Kirchspiele mit 5000 Einwohnern enthält. S. b. Art. Schleswig und Nordstrand.

(Fischer.)

PELMATODES, eine von Vieillet (galér. des oiseaux. Tom. II. p. 308) aufgestellte Vögelgruppe, welche die Gattungen Merops und Alcedo umfaßt, und von ihm folgendermaßen charakterisirt wird: „Schnabel länger als der Kopf, gerade oder gebogen; Beine kurz, Schienen an ihrem untern Ende von Federn entblößt, die beiden äußeren Zehen bis über die Mitte mit einander verwachsen.“

(Burmeister.)

PELO, PELLO, PELSEIDE, eine Gattung der rohen (ungekochten) Seide, welche hauptsächlich zu den Gold- und Silber-Gespinnsten angewendet wird (daher auch Spinnseide). Sie ist weiß (pelo d'argento, zu Silbergespinnsten), oder gelb (pelo d'oro, zu Goldgespinnst). Man unterscheidet außerdem noch andere Sorten, wie pelo nero oder pelo cremse, pelo friso, pelo

c. (Tom. VI. p. II. p. 267 — 282.) Seconde Partie, qui traite du caractère de cet historien. (Ibid. Tom. VIII. p. I. p. 58 — 78.) Troisième Partie, qui traite du prix et des défauts des Annales de Bavière. (Ibid. p. II. p. 291 — 305.)

5) Tom. I. à la Halé 1740. Tom. II. Ibid. 1750 gr. 12.
4) Paris 1770 — 1771. 8 Vol. 12. Die beiden ersten Bänden enthalten die erste Ausgabe, die folgenden einzelne Aufsätze, theils auf die Geschichte der Selten, theils auf andere Gegenstände sich beziehend. Im dritten Bände findet man unter andern die Dissertation sur les Galates, die 1742 von der berliner Akademie der Wissenschaften dem Preis erhielt; ferner einen Theil der Correspondenz Pellontier's mit Zorban, Schöpflin u. a. Gelehrten.
5) Berol. Brucker a. a. O. *Formy in der Histoire de l'Académie des Sciences de Berlin p. 1767. Neues Aufg. Europe 12. Th. S. 882 fg. 14. Th. S. 560. Schrächt's unpartheiische Kirchenhistorie, 4. Th. S. 514. Dessen Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten, 2. Th. S. 429 fg. Sauri Onomast. literar. P. VIII. p. 7 sq. Schrant's Nachrichten von den Regensburger und Schönen berühmter Gelehrten, S. 256 fg. Meusel's Lexikon der vom Jahre 1750 — 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller, 10. Bd. S. 510 fg.*

1) Dissertation sur un passage de Pomponius Mela l. c. (1745. p. 177 — 188.) Diss. sur un passage des Commentaires de Jean César de bello gallico. (Livre VI. c. 21. Ibid. T. V. 1749. p. 491 — 501.) Abrégé de la vie de Bogilas X., Duc de Poméranie, surnommé le Grand (Ibid. 1753. T. IX. p. 481 — 511.) u. a. Abhandlungen, wie unter andern sur l'expédition de Cyrus contre les Scythes und sur l'origine des Romains.
2) Dissertation sur les Annales de Bavière de Hans Aventin. Première Partie, qui contient l'Abrégé de la vie d'Aventin I.

filato; welche zum Theil zum Weben halbfleibener Zeuche verbraucht werden. (Karmarsch.)

PELOBATES, eine von Wagler (natürl. Syst. d. Amphib. 206) aufgestellte Gattung der Frösche, welche zwar zur Abtheilung der mit einer wahren Zunge versehenen Frösche gehört, sich aber von den meisten derselben, mit mehreren andern einheimischen wie ausländischen Gattungen, durch den Mangel einer wahren Pausenblase, mithin auch eines Trommelfells und einer Eufischförmigen Trompete, unterscheidet, und dadurch in der Bildung ihres Ohrs eine wesentliche Annäherung an den Zippus der Fische zu erkennen gibt. Wagler erkannte zwar schon den Mangel des Trommelfells, indem er es verstedt nennt, aber erst Joh. Müller hat auf den gänzlichen Mangel der genannten Theile aufmerksam gemacht (Zis 1832. S. 538 und Liebemann's und Treviranus' Zeitschr. für die Physiol. IV, 241); gleichwie Windischmann in seiner Schrift über das Ohr der Amphibien. Beide hatten inbezug die Gattung Pelobates selbst nicht unterluchert Biegmann (Zis 1833. S. 653) lehrte diesen Bau bei ihr kennen, und charakterisirte sie am genauesten (Nova acta phys. med. soc. Caesar. Leop. Carol. Vol. XVII. p. 1. suppl. 512) wie folgt: „Kopf kurz; Schnäuze stumpf, seitlich abgerundet; Scheitel convex, mit einer flumpfen Erhabenheit zum Hintertopfe ansteigend. Pupille länglich vertical; Zähne im Oberkiefer und Pfingstzahn; Zunge abgerundet, festgewachsen, nur am Außenrande und dem vintren Theile frei. Beiden der Vorderfüße unverbunden, der Hinterfüße mit ganzen Schwimmbhäuten; am Mittelfuße eine zusammengebrückte, schneidende Hornschwiele.“ Die einzige bekannte Art dieser Gattung, die braune Teichunke, *P. fuscus* Wagl., *Bufo fuscus* Laur., ist hellkaffeebraun, von der Gestalt der Kröten, aber schon durch den Mangel der Ohrdrüsen und die minder raube, warzige Oberfläche von den wahren Kröten auf den ersten Blick verschieden. Sie findet sich in Deutschland, doch mehr im südlichen, hält sich gern im Wasser auf und wurde schon von Rösel in seinem Fischweizen (Zaf 17. 18) abgebildet. (Burmeister.)

PELOBATUS, eine von G. Fischer (Mém. de la société imp. des natur. de Moscou. V. p. 467) aufgestellte Krötegattung aus der Gruppe Caraboden (s. d. Art.), deren Arten von spätern Entomologen theils zu Pelor, theils zu Zabrus und Eutroctes gebracht wurden. Namentlich ist Fischer's Hauptart: *Pel. Stevenii* mit *Pel. blaptoides* Rondl. Carab. blapt. Creutzer. identisch. Vergl. also Pelor, Zabrus und Eutroctes. (Burmeister.)

PELODES, ein Hafen in Aethiopia (in Epirus), an dessen Mündung die Stadt Butrotum auf einer Art Halbinsel (in τὸν ἡμιπελάγος) lag. Der Hafen scheint den Namen von seinem Schlamme erhalten zu haben (Strab. VII, 7. p. 324 Cass. Ptolem. III. 14). Appian (de bell. civ. V. 55. p. 785. T. II. Schw.) bezeichnet denselben Hafen mit dem Namen Paloeis (ie *Halbbera karaboleos* vom Antinous), wie es scheint. Vergl. Mannert 7. Bd. S. 648. (Krause.)

PELOGONUS, eine von Latreille (gener. Crust.

et Ins. III. 142. 381) zuerst unter dem Namen Ochetraus aufgestellte Gattung der Wasserwanzen (Hydrocores, s. d. Art.), welche mit Galgulus und Mononyx die Familie der Galgulinii bildet. Durch den Besitz von Nebenaugen unterscheidet sie sich von den beiden andern Familien, den Nepisina und Notonectis, am bestimmtesten, hat aber übrigens, gleichwie letztere, viergliedrige Fühler. Der flache, kurze, breite Leib, die stark hervorragenden Augen, sind Charaktere, welche die Familie Galgulinii noch mehr hervorheben und namentlich die Gattung Pelogonus den Uferläufern (Liparis), einer Familie der Landwanzen, ähnlich machen, wozu auch Latreille später und Leon Dufour diese Gattung mit Unrecht zogen, wie ich dies in meinem Handbuch der Entomologie (II, 1, 202) ausführlicher dargelegt habe. Pelogonus hat unter den drei genannten Gattungen der Galgulinii den schmalsten Körper und Nebenaugen, die auf dem Scheitel dicht neben den Hauptaugen stehen. Die Stirn ist schmaler, vorn flumpfer und hat einen umgebogenen Rand. Der Schnabel reicht bis zum Ende der Brust, ist Anfangs dick und dann verschmälert. Die Fühler sind im Verhältniß lang, die beiden ersten Glieder kurz und dick, das dritte viel dünner und das längste, aber das vierte dicker und spindelförmig. Die Vorderbeine sind nicht klauflüßig, und haben zweigliedrige Tarsen mit zwei Krallen, gleich den hintern, deren erstes Glied aber sehr verästelt ist. — Man kennt nur zwei Arten aus der alten Welt, welche an fruchtreichen Flüssen gefunden werden; die südeuropäische: *P. marginatus*, ist 1½ Linie lang, schwarz und gelblich, mit feinschattigem Hinterleibe. Leon Dufour hat sie in seiner Abhandlung über die Hemipteren abgebildet. (Burmeister.)

Peloesis, s. Feigen.

PELOMEDUSA, nannte Wagler (natürliches System der Amphibien. 136) eine Gattung der Sumpfschildkröten (Emydinae, siehe Emys), welche Fingier (Annalen des Wiener Mus. der Naturgeschichte. 2. 1.) zu seiner Gruppe Hydraspis bringt, mit welcher sie das unbewegliche Weiden, die nahtartig verbundenen Rücken- und Brustplatte des Panzers und den nicht zurückziehbaren Hals gemein hat. Wagler charakterisirt seine Gattung durch die Anwesenheit von hornigen Schildern auf dem Kopfe, durch 24 Randschilder und die Anwesenheit von fünf Krallen an allen Füßen. Deshalb nannten Dumeril und Bibron (Herpetol. général etc.) diese Gattung Pentonyx. Ihre Arten bewohnen das südliche Afrika und sind dort nicht selten. Wagler erwähnt dies bei Schöps (Schildkröten. Taf. 3. Fig. 1) beschriebene Testudo galenata, welche er selbst auf seinen dem Syst. Amphib. beigegebenen Tafeln (1. Heft. Schildkröten) hat abbilden lassen (Taf. 2). Neuere Schriftsteller haben noch eine zweite Art, *P. olivacea*, unterschieden. (Burmeister.)

Pelung, s. Atlas.

PELONTIUM, eine Stadt der Lungenes in Hispania Tarraconensis (Ptolem. II, 6). Mannert (1. Bd. S. 368, 2. Ausgabe) bezeichnet sie als die östliche Stadt der Astur, an der Nordwestgrenze von Palmlia.

(Krause.)

PELOPEA, bei Juvenal (VII, 98) die Rolle dieses Namens in einer Tragödie eines unbekannten Verfassers. (H.)

PELOPEIA, *Ilioneia*, ac, f. 1) Eine der Peliasiden, f. Pelias. 2) Mutter des Arynus, welchen Herakles tödtet (Apoll. II, 7, 6). 3) Eine Tochter der Niope und des Amphion (Apoll. III, 5, 6, 1. Mythogr. Vat. I, 156. Schol. Eurip. Phoen. 159). 4) Die unglückliche Tochter des Theseus, mit welcher ihr eigener Vater in unterworfener Blutschande den Agisthus zeugte (Schol. Eurip. Orest. 14). Epitaphische Schriftsteller setzen die Unthat, welche die griechische Tragödie gewiss nur als tragisches Bedauern erscheinen ließ, als Folge eines Orakels dar: Thyestes quam consulta de Oraculis posceret, responsum est, per eum illi certam posse venire vindictam, qui ex ipso et Pelopia filia natus fuisset (Mythogr. Vat. I, 22. II, 147. Schol. Eurip. Orest. 15). Der Eikonische Theseus des Sophokles und die Menippeische Satyre EdiposTheseus des M. L. Barro (Nanus v. consolare. p. 473) mögen diesen Grenzland behandelt haben. Vergl. Welcker, Die griech. Tragödie. S. 366 fg.

PELOPHILA, Käfergattung aus der Familie Carabidae und der großen Junct Carabodea, welche mit Nebria und Blethisa am nächsten verwandt ist, von welcher letzten Gattung sie der Graf Dejean zuerst generisch unterschied und folgendermaßen (Spec. gener. des Coleopt. T. II, p. 262) charakterisirte: Fühler kürzer als die Hälfte des Körpers, überall gleich dick; Oberlippe nicht aufgebogen, Oberkiefer am Innernende nicht gezähnt. Letztes Glied der Fäustel verlängert, fast eiförmig und am Ende abgestutzt; Kinn mit einem gespaltenen Zahn in der Mitte des Ausschnittes. Vorderrißlen kurz, ziemlich vieredig, hinten verschmälert; Flügeldecken länglich eiförmig. Die drei ersten Glieder der männlichen Vorderfüße stark herzförmig erweitert. Durch den zuletzt angegebenen Charakter unterscheidet sich Pelophila bestimmt von Blethisa, durch die Form des letzten Fästergliedes aber von Nebria. Graf Dejean nimmt nur eine Art dieser Gattung an: P. borealis, ein Käfer von 4—5 Linien Länge, dunkler Bronzefarbe auf der Oberseite und mit Grübchen in doppelter Reihe auf den Flügeldecken. Er findet sich unter Steinen im ganzen Norden der alten Welt, und ist bisher bloß von Olivier (Entom. III, 35, pl. 12. fig. 39) abgebildet. Graf Mannerheim, welcher in D. Hummel's Essais entomol. Nr. III. eine Monographie von Pelophila bekannt machte, unterschied fünf verschiedene Arten aus verschiedenen Gegenden des weiten Heimathlandes, die indessen nach Graf Dejean's Ansicht bloße Varietäten seiner P. borealis sind. Fabricius beschrieb sie als Carabus borealis, Syst. Eleuth. I, 182. 69. (Burmeister.)

PELOPHILUS, ein von J. S. Tschudi errichtetes Genus fossiler Batrachier aus der Abtheilung der Bombinatorios, wovon nur eine Species bekannt ist.

Pelophilus Agass. (Tschudi's, Mem. de la soc. d'hist. nat. de Neuchâtel. II, p. 22. 47. 84. t. I. fig. 2.) Bombinator Oenigensis Agass. (l. c. I, p. 27.) Besitzt am meisten mit Alytes und Bombinator

Ähnlichkeit. Die Ossa parietalia sind ziemlich groß und bei ihrer Verbindung mit dem Hinterhauptbein breit, nach vorn aber werden sie schmäler und bilden ein längliches Dreieck mit einem stumpfen Winkel vora. Die Fronto-nasalia sind von denen in Alytes wenig verschieden, der hintere Fortsatz des Oberkiefers ist stark und rund; die Flügelbeine scheinen sich weiter nach vorn zu erstrecken, als in Alytes und Bombinator; die Gebeine sind am Parietalkranz schmal. Die Knochen der Extremitäten sind schlank und zeigen Größeverhältnisse, welche von denen in den genannten Genera abweichen. Dieser Frosch ruht aus dem der obren Tertiarformation angehörigen Mergelschiefer von Dünigen her; die Sammlung in Karlsruhe besitz davon ein ziemlich vollständiges Exemplar. (Herm. v. Meyer.)

PELOPIA, nach Plinius (H. N. V, 31) und Stephanus Byz. (s. v.) ein älterer Name der Stadt Thyatira in Lydien, welche auch Euphopia geheißen haben soll (Plin. l. c.), f. d. Art. Thyatira. (Krause.)

PELOPIDAS, dessen Name in Verbindung mit dem des Epaminondas zu den glänzendsten der Hellenischen Geschichte gehört, war der Sohn des Hippokles¹⁾. Seine Familie war angesehen in Theben und sehr begütert, das väterliche Vermögen durch eine ansehnliche Erbschaft und durch Verheirathung mit einer reichen Frau vergrößert (Plutarch. c. 3²⁾). Frühzeitig entwickelte sich bei ihm eine entschiedene Vorliebe zu gymnastischen Übungen; nicht, wie Epaminondas, mit philosophischen Studien und in dem belehrenden Umgange mit Philosophen brachte er seine Mußzeit hin, sondern die Ringkämpfe und Gymnasien wurden besucht, dem Vergnügen der Jagd viele Zeit gewidmet und überhaupt nach der Sitte der Böoter mehr auf Körperliche als geistige Ausbildung gegeben. Die innige Freundschaft mit Epaminondas soll sich nach Plutarch's Erzählung (c. 4) von der Belagerung der Stadt Mantinea herleiten. In jenem Kampfe, der in das Jahr 385 fällt, hatten die Thebaner den Lakadämonier-Hilfstruppen geschickt gegen die Arkader, auch Pelopidas und Epaminondas befanden sich unter denselben; beide hielten tapfer Stand gegen die mit Nachdruck eindringenden Feinde, aber Pelopidas, von sieben Wunden getroffen, sank nieder in dem Haufen der um ihn herumliegenden Todten und Verwundeten. Dies Unglück erhöhte den Muth des Epaminondas, er stellte sich vor den Gefallenen mit dem festen Entschlusse, eher selbst zu sterben, als ihn liegen zu lassen; auch als er in der Brust und am Arme mit Wunden bedeckt war und kaum noch sich zu halten vermochte, da nabte der spartanische König Agelipolis als Erretter. So treffend diese Erzählung eine alle Wechselfälle des Lebens überdauernde Freundschaft zu erklären im Stande ist, so wenig Wahrscheinlichkeit hat sie, weil es theils nicht glaublich ist, daß die Thebaner an dem von ganz Griechenland gemißbilligten Verfahren gegen die Mantini-

1) Der Artikel des Euldas *Ilionides* ö von *Ilionos* muß auf einen andern desselben Namens gehen. 2) Alian (Var. Hist. II, c. 43) läßt ihn arm geboren werden; Perizonius zu dieser Stelle gibt sich Mühe, die Veranlassung dieser Armut zu entdecken. Sie scheint auf einer solchen Fiction zu beruhen.

mer als Bundesgenossen Sparta's Theil genommen haben, theils das Stillschweigen der Historiker, denn weder Xenophon noch Diodor sprechen von einer Schlacht, wozu aber Pausanias, an derselben zu zweifeln berechtigt. Trotz seines Reichthums war Pelopidas weit entfernt, sich der oligarchischen Partei seiner Vaterstadt anzuschließen, oder gar die Angelegenheiten des Staats ganz sorglos an sich vorbeiziehen zu lassen. Je mehr die Oligarchen ihr Haupt erhoben und eine engere Verbindung mit Sparta begünstigten, desto eifriger suchte die Helotie des Ikenios und Androkles, zu welcher der ebenfalls demokratisch gesinnte Pelopidas auch gehörte (Plut. c. 5), den Haß gegen Sparta zu nähren und wenigstens das Gleichgewicht zwischen beiden Parteien zu halten. Krentias, der im J. 383 als Polemarch an der Spitze des Staates stand, faßte zuerst den Entschluß, zu einem wirksamen Mittel zu greifen, um die Demokraten gänzlich zu unterdrücken. Phéidas hatte sich mit einem spartanischen Heere, das gegen Dymitos zu ziehen bestimmt war, dicht vor Theben bei dem Gymnasium gelagert; dies veranlaßte Krentias zu geheimen Verhandlungen, in denen er dem spartanischen Feldherrn den Antrag machte, die Kadmea zu besetzen. Der Erfolg gelang, die Kadmea wurde eingenommen, der demokratisch gesinnte Polemarch Ikenios gefangen genommen, nach Sparta gebracht und dort hingerichtet. Diese That war den Plänen der Oligarchen ebenso günstig, als der Gegenpartei nachtheilig; Pelopidas, Pherekrates, Androkles, im Ganzen 3, oder auch 400 *) begaben sich nach Athen, wo sie gäuliche Aufnahme fanden und an ihnen vergolten wurde, was ihre Väter den aus Athen vertriebenen Verbannten Gutes erwiesen hatten. Zwar verlangten die Spartaner die Ausweisung der Verbannten aus Athen, aber umsonst, und die Oligarchen sahen sich genöthigt zu einem andern Mittel zu greifen, um die von dort her drohende Gefahr zu entfernen oder doch zu verringern. Sie schickten mehr Mordmörder gegen die selbst ab, welche bei dem Androkles *) ihren Zweck erreichten, den übrigen aber nichts anhaben konnten (Plutarch. c. 6). Der Hinblick auf die ruhmvolle That des Thrafsybulus mußte die Verbannten ermutigen, in gleicher Weise die Rückkehr in die Vaterstadt zu unternehmen und deren Freiheit zu erkämpfen. Nach Androkles' Tode trat Pelopidas, obgleich er einer der jüngsten war **), an ihre Spitze und bemühte sich jeden einzelnen sowohl als die sämtlich in einer besondern veranstalteten Versammlung für die Ausführung des Planes zu gewinnen;

schmachvoll sei und frevelhaft, daß sie der Unterdrückung und Knechtschaft des Vaterlandes ruhig zusehen und sich die Abhängigkeit von den Athenern wohl gefallen lassen; des Thrafsybulus Kühnheit und Muth müßten sie nachahmen und wie jener einst von Theben aus die Tyrannen in Athen verlag hätte, so sie von Athen aus Theben befreien. Diese und ähnliche Reden versetzten ihm die Wirkung nicht. Man sandte Boten nach Theben, um sich der Mitwirkung gleichgesinnter Freunde zu versichern. An solchen fehlte es auch nicht. Nicht bloß Epaminondas, der wegen seiner Armuth und wegen seiner philosophischen Bestrebungen für unwürdig gehalten war, hatte die Zugend zu gymnastischen Übungen angehalten und in den Kämpfen mit Lebedämonien die thebanische Ueberlegenheit kläglich hervorgehoben und den Haß gegen die Unterdrückten genährt **), nicht bloß hatte eben derselbe mit Oorgidas die heilige Echar zu Waffenübungen vereinigt *), sondern mehr von ihnen hatten ihre politische Gesinnung so schlaue zu verbergen gewußt, daß sie von den Oligarchen selbst mit Vertrauen beehrt und zu Ämtern erhoben wurden. Einer von diesen, Phylidas, war Schreiber bei den Polemarchen geworden und mit einem Auftrage derselben nach Athen geschickt **), wo er mit den Verbannten den Plan zur Befreiung Thebens **) verabredete.

An dem zur Ausführung bestimmten Tage (es war am Schlusse des Jahres 379) versammelten sich sämtliche Verschworene in Adria an der Grenze von Boeotien und beschloßen, daß die größere Zahl von ihnen unter Pherekrates daselbst warten, die Jüngeren dagegen sich dem kühnen Wagnisse unterziehen und nach Theben eilern sollten. Pelopidas war alsdab dazu bereit, Mellon, Demokleidas und Theopompes schlossen sich ihm an, alle Echte aus den angesehensten Familien, alle durch die verkaufte Freundschaft verbunden, für einander Leid und Leben zu lassen und an Ruhm und Entschlossenheit zu wetteifern. Zwölf Männer *) waren es, Pelopidas ward ihr Führer. Nachdem sie von den übrigen Adidäen genommen und einen Boten nach Theben an Eharon, dessen Haus zum Sammelplatze bestimmt war, vorausgeschickt hatten, machten sie sich in Eile zum Aufbruch mit Hunden und Jagdgerecht *) auf den Weg, damit keiner der Begegnenden Verdacht schöpfe, sondern meinte, sie streiften um zu jagen umher. Kaum wäre die Ausführung geistert worden durch die ängstliche Beforsung des sonst gutgesinnten Hippolythos, der einen Boten, Namens Glibon, dem Pelopidas und Mellon entsandte, um sie zum Aufbruch der That und zur Rückkehr nach

5) Dies scheint Krüger's Meinung in der Bearbeitung von Clinton's Fasti p. 110. Xenos (Sparta 3. Bd. S. 104), Rauch (Epaminondas S. 5) und Clever (S. 157) zweifeln nicht an der Theilnahme der Thebaner. 4) Nach Diodor Sic. (XV, 20) war der Plan früher gefaßt und eben diese Mordthaten darum gewählt worden. Vergl. auch Plutarch. Agesil. c. 8. 5) So Plutarch (Pelop. c. 5), nach Xenophon ist dies in Theben geschehen. 6) Ausführlichere Nachrichten geben Xenoph. Hist. Gr. V. 2. 25. 26, Diodor. XV, 20. Polyb. IV, 27. 4. Nepos Pelopid. 1, 2. 7) Bei Xenophon ist die That unvollständig, Diodor (XV, 20) gibt 300 an, Xenophon 400. 8) Plutarch. de gen. Socrati. c. 20. Letzte Fragm. p. 52. ed. Reisk. 9) Krüger de vitis thebanicis etc., Plutarch. c. 7.

10) Plut. Pelopid. 7. 11) Plut. de genio Socrati. 24, 12) Xenoph. Hist. Gr. V. 4, 2. 13) Die Erzählung von dieser That gibt Plutarch theils im Leben des Pelopidas (c. 8—12), theils in der Schrift de genio Socrati, wo Kaphistos einigen Athenern dieselbe erzählt, Xenophon (Hist. Gr. V. 4), Nepos (Pelopidas c. 2, 5, 4). Xenophon scheint die seiner Parteilichkeit für Sparta weniger günstig über die That der Thebaner berichtet zu haben. 14) So Plutarch und Nepos: illi igitur duodecim, quorum duo erat Epaminondas. 15) Necesse: cum canibus vinctis exierunt, retia ferentes, vestitus agresti. Plutarch (c. 8): τοις κλυδαιονας, οὐκ ἔχοντας τε ὑποζυγίους καὶ σέλιμους (Nichtknechten) ἵππους.

das Dach entziehen wollte, ein und stießen ihn gleichfalls nieder.

Die Ermordung der Führer der oligarchischen Partei war glücklich gelungen und ein Rote mit der Nachricht davon an die in Thya zurückgebliebenen Verbannten abgesandt. Aber noch war nicht alle Gefahr beseitigt, denn in der Kadmea lag eine Besatzung von 1500 Lakedämoniern und viele Einwohner der Stadt hatten sich bei dem Ausbruch des Tumultes gleichfalls dorthin geflüchtet; auch war man der Theilnahme der Bürger keineswegs vollkommen versichert. Es setzte an Waffen für dieselben und für die zahlreich aus den Gefängnissen befreiten Gefangenen²³⁾ (ihre Zahl wird an 150 gewesen sein); man nahm die erbeuteten Waffen aus den Häusern und öfnete die Werkstätten der Waffenschmiede, um nur die dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen. Schon in der Nacht hatte man die Lichter in den Häusern angezündet und die Einwohner waren neugierig zu einander gelaufen. Eine andere Gestalt gewann die Lage der Stadt mit dem anbrechenden Morgen. Trompeter, welche grade anwesend waren zu den Dersaken, verkündeten auf dem Markte und in den Straßen der Stadt, daß die Tyrannen getödtet seien²⁴⁾. Epaminondas und Gorgidas führten den Verschworenen eine große Menge der todlichen Männer und Jünglinge zu, welche alle bereit waren, ihr Leben für das Vaterland zu lassen; in voller Rührung trafen auch die übrigen Verbannten von der attischen Grenze her ein. Das Volk wurde zu einer Versammlung berufen. Epaminondas und Gorgidas führten den Pelopidas und die Theilnehmer seiner That in dieselbe. Sie waren von Priestern begleitet, welche Kränze vorhielten und das Volk aufboten, für die Freiheit und die Götter zu streiten. Die ganze Versammlung erlosch sich bei diesem Anblick mit lautem Frohlocken und Freudengeschrei und begrüßte jene Männer als ihre Wohlthäter und Retter. Drei von den Männern, welche die Befreiung des Vaterlandes bewirkt hatten, wurden alsbald zu Botschaftern erwählt, Pelopidas, Melkon und Gharon; woraus sich eine Wiederherstellung des Böotischen Bundes, dessen oberste Beamte bekanntlich die elf Botschafter waren, vermuthen läßt.

Die erste Sorge der neuen Führer in der wiederhergestellten Demokratie mußte natürlich auf die Vertreibung der spartanischen Besatzung in der Kadmea²⁵⁾ gerichtet sein, denn man mußte die baldige Ankunft spartanischer Hilfssoldaten erwarten oder einen Entlass durch die verbündeten Staaten entgegensehen. Bei Tag und bei Nacht wurden die Angriffe auf die Burg wiederholt und denen, welche sie zurück besiegten würden, große Belohnungen ertheilt. Aber die Besatzung leistete in der Hoffnung eines schnellen Entsatzes kräftigen Widerstand, bis Mangel an Lebensmitteln und das Schwinden jener Hoffnung sie nöthigte zu unterhandeln und freien Abzug sich zu er-

bitten. Dieser ward ihnen gewährt, von den drei Harnissen aber zwei zum Tode, der dritte zu hoher Geldstrafe verurtheilt.

„Die Hellenen“, sagt Plutarch, „nannten diese Pelonten eine Schwester von der des Thralybul, weil in Ansehung der Gefahren und der Kämpfe eine der andern gleich war und das Glück beide auf gleiche Weise begünstigt hatte. Denn man kann nicht leicht ein anderes Beispiel anführen, wo so wenige und an Macht schwache Männer durch ihre Unerschrockenheit und Klugheit über so viele und mächtige Feinde die Oberhand bekamen und ihrem Vaterlande die wichtigsten Vortheile verschafft haben. Noch herrlicher wurde die That durch die darauf erfolgte Umgestaltung der allgemeinen Angelegenheiten Griechenlands. Denn der Krieg, welcher nachher den Spartanern ihr Ansehen und ihre Herrschaft zur See und auf dem festen Lande entriß, war ein Werk jener Nacht, in welcher Pelopidas nicht eine Stadt oder Burg eroberte, sondern mit elf andern Personen in einem Haufe zusammenstehend, die Fesseln der spartanischen Herrschaft, welche unausslöschlich und unzerbrechlich zu sein schienen, zerbrach.“

Dieser That verdankte Pelopidas die Sicherung einer hohen Stellung im Staate, die ihm viel häufiger zu Theil geworden ist als selbst dem Epaminondas, der sich aus einem Rechtsgefühl von der Abnahme an dem Worte der Tyrannen fern gehalten hatte. Unter den Botschaftern²⁶⁾ finden wir jenen 379, 378 (Plut. c. 14), 370 (Plut. l. c.), 368 (Plut. IX, 15), 364 (Plut. c. 34), in andern Jahren führt er den Oberbefehl über die heilige Schar.

Der harte Schlag, welchen die spartanische Macht durch die Befreiung Thebens erfahren hatte, war noch nicht im Stande gewesen alle Bundesgenossen von ihnen abtrünnig zu machen und die Furcht vor ihnen zu verschwehen. Selbst Athen brach die Verbindung mit Theben ab und bestrafte die Anhänger der Botschafter mit Gefängniß, Geld oder Verbannung. Ohne Athens Hilfe war aber der fernere Kampf gegen Sparta schwierig, wo nicht unmöglich; sie von Neum zu gewinnen mußten sich die Thebaner sehr angelegen sein lassen. Pelopidas und Gorgidas²⁷⁾ versuchten es durch eine List, welche vortrefflich gelang. Kleombrotos hatte, als er im Anfange des Winters aus Böotien nach Sparta zurückging, in Thepid eine starke Besatzung unter Anführung des Harmosten Ephodrias zurückgelassen, um die Thebaner zu jagen und die Böotischen Ueberläufer zu schächten. Durch Geld und Ueberredung ließ sich der eitle und ehrgeizige Ephodrias gewinnen, einen Einfall in Attika zu machen und den Hasen Piräus zu überumpeln. Das Unternehmen mißlang völlig; schon in Thya überlastete ihn der Tag; plündernd und raubend zog er sich zurück. Das erlösbare Athen; sie verlangten die Bestrafung des Harmos-

23) Xenoph. H. Gr. V, 4, 14. 24) Plut. de genio Socrati, c. 33.

25) An ausführlicherer Diener Sie, (XV, 26 sq.), mit dem Xenophon (H. Gr. V, 4, 10) nicht ganz übereinstimmend. Dimerch. (in Dem. p. 50) trennt der Athenern Hülfe unter Demophon. Aesch. (de obsid. c. 24) wirft Verschwendung unter einander.

26) Gorgias l. III. n. J. Dritte Section, XV.

26) Vergl. die sorgfältige Zusammenstellung bei Socrates c. 136. Plut. Pelop. c. 15. 27) So erzählt Plutarch (Pelop. c. 14); im Leben des Agesilaos (c. 24) nennt er Pelopidas und Melkon; andere Uebersetzer geben Xenoph. H. Gr. V, 4, 20. Diod. Sic. XV, 29.

ßen; als er gar freigesprochen wurde, hatten die Anhänger der Böotisch gesinnten Partei leichtes Spiel, das Volk zur Abhänahme an dem Kriege gegen Sparta zu gewinnen. Nach viele andere Städte schlossen sich der Symmachie an.

Welche Jahre war Böotien der Kriegsschauplatz. Eine Menge kleiner Kriegen wurde geliefert, die den Kampf zwar nicht seiner Entscheidung näher brachten, wol aber zur Übung der thebanischen Mannschafft und zur Erhöhung ihres Muthes wesentlich beitrugen. Pelopidas war bei Platäa, Aegipolis und Tanagra zugegen und erzielte hier den Harmosten Phobidas; überhaupt führte er einen sehr geschickten Vertheidigungskrieg. Bedeutender war seine That bei Theben im J. 376. Unter den Böotischen Städten nämlich war Orchomenos der spartanischen Symmachie ergeben geblieben und durch eine Besatzung von zwei Mores gesichert. Als diese einst zu einer Streiterei nach Lokris ausgezogen waren, ergriß Pelopidas die Gelegenheit und rüdte mit der heiligen Schar und einigen Reitern gegen die Stadt. Allein er fand, als er sich der Stadt näherte, daß von Sparta bereits eine neue Besatzung eingelegt war und trat daher seinen Rückzug über Theben, auf dem einzigen von der Überwölbung des Meeres freigehaltenen Wege, an. Unterwegs trifft er mit den aus Lokris zurückkehrenden spartanischen Mores zusammen; nicht die Übermacht der Feinde (mag man die Mores auf 500, 700 oder 900 Mann berechnen) schreckte ihn ab von dem kühnen Entschlusse sich durchzuschlagen. Was sich ihm in den Weg stellte, wurde niedergemacht, die Spartaner zu eiliger Flucht genöthigt und ein vollkommener Sieg²³⁾ errungen, von welchem Plutarch behauptet, daß er zuerst die andern Griechen belehrt habe, daß nicht der Eurotas, nicht der Raum zwischen Babylon und Knafion²⁴⁾ allein kriegerische und streibare Männer erzeuge, sondern alle Völker ihren Feinden furchtbar wären, bei denen die Jünglinge sich vor der Schande schämten und mehr die Vorwürfe als die Gefahren scheuten.

Diese Verluste und die nachtheiligen Erfolge des mit Theben begonnenen Krieges mochten die Spartaner zum Frieden geneigt. Im J. 371 ward es in Sparta abgeschlossen, nur Theben trat ihm nicht bei. So blieben die Thebaner allein zum Kriege gerüstet und bald bekamen sie Gelegenheit ihre Kräfte zu zeigen, als Kleombrotos den Befehl erhielt, mit seiner Heeresmacht²⁵⁾ gegen die Thebaner auszurücken, um sie zur Freilassung der unterworfenen Böotischen Städte zu zwingen²⁶⁾. Seinem Heere waren freilich die Thebaner, 6000 an der Zahl, nicht gewachsen; große Muth herrschte in der Stadt; die Führer des Heeres waren unter sich nicht einig. Pelopidas, zwar nur Führer der heiligen Schar, trat mit seinem Ansehen der Meinung des Epaminondas

bei²⁷⁾, daß man dem Feinde eine Schlacht liefern müßte, dessen Unternehmen ohnehin in Theben und Arkus schon geclüht war. In der leutfrischen Ebene lagerten sich im J. 371 die beiden Heere einander gegenüber, günstiger Vorzeichen erhöhten den Muth der Thebaner, Pelopidas insbesondere that alles, um die Befehlsnisse zu versichern²⁸⁾. Die klugen taktischen Anordnungen des Epaminondas, der tapfer und mutige Angriff der heiligen Schar unter Pelopidas trugen zu dem über Thebens Macht entscheidenden und Sparta's Hegemonie vernichtenden Siege nicht wenig bei und beide Männer trugen gleiche Ehre davon. Aufgefordert von mehreren Peloponnesischen Staaten rüdten die Thebaner ein, Ende des Jahres 370 in den Peloponnesen, Epaminondas und Pelopidas standen als Botsarchen an der Spitze eines Heeres, das mit den Truppen der Arkader, Eleer und Argiver sich auf 70²⁹⁾ oder nach Diodor auf 50,000 Mann belief. Das Aufgebot der Botsarchen war beinahe abgelaufen, auf der Verlängerung befanden stand Todesstrafe, daher riefen die meisten zur Heimkehr. Die günstigen Umstände veranlaßten den Epaminondas auf fernere Vertheidigung des Amtes zu bestehen, Pelopidas trat seiner Meinung bei und als ihre Kollegen jauderten, übernahmen jene beide mit dem Heerebefehl die ganze Verantwortlichkeit für das allerdings ungeschickliche Beginnen. Sie brachen in das seit vielen Jahrhunderten von seinem Feinde betretene lafonische Gebiet ein, gingen bei Amyklä über den Eurotas und wollten Sparta selbst einnehmen. Doch davon standen sie bald ab, wandten sich nach Helos und Gythion und von da aus nach Messenien, durch dessen Wiederherstellung Epaminondas sich hohe Achtung und allgemeine Liebe erwarb. Um nicht durch die Athener von dem Rückzuge aus dem Peloponnes abgeschritten zu werden, beschleunigten sie die Rückkehr und gelangten glücklich über Kenchred heraus. Ob dort die Athener geschlagen sind, wie Plutarch (c. 24) erzählt, muß dahingestellt bleiben, erscheint aber sehr zweifelhaft. Nach der Rückkehr wurden Pelopidas und Epaminondas wegen geschwundener Verlängerung der Botsarchie zur Rechenschaft gezogen, nach Plutarch ist Pelopidas zuerst vor Gericht gefordert, nach andern Epaminondas allein. Die Klage hatte keinen Erfolg, da die Richter nicht einmal zur Abstimung schritten, sondern lächelnd aus einander gingen³⁰⁾.

Wie sehr durch den Sieg von Leuktra und die Wiederherstellung Messenias Thebens Macht gewachsen, und namentlich das Ansehen des Pelopidas gestiegen war, er gibt sich aus der Bitte der Thebanischen Städte, welche durch einen Abgeordneten die Hilfe der Thebaner gegen die Bedrückungen des Alexander von Phera in Anspruch nahmen. Während Epaminondas im Peloponnesos beschäftigt war, erbot sich 368 Pelopidas freiwillig mit Hilfstuppen nach Thebais zu gehen, um dort sich einen

23) Plut. Pelop. c. 16, 17. Diod. Sic. XV, 57, cl. 81, 29) I. Schorruwen. Antiquit. juris publ. Gronov. p. 122. 30) Plutarch (Pelop. c. 20) schätzte die Zahl auf 10,000 Hopliten und 1000 Reiter, Xenien. (IV, 2, 6) auf 24,000 Mann zu Fuß und 1600 Reiter, Ptolema (II, 3, 8) überhaupt auf 40,000 Mann.

31) Xroph. H. Gr. VI, 4, 8.

32) Plut. Pelop. 20. Paus. IX, 13. Diod. Sic. XV, 58.

33) Eine ausführliche Schilderung von einem Trauungsgeiste gibt Plutarch (c. 21, 22). 34) Plut. Pelop. 24. Agesil. 51. De glor. Athen. 2. 35) Nepos, Epamin. 8. Aelian. V. H. XIII, 41. Paus. IX, 14. Plut. Pelop. 25.

neuen Schauplatz für seine nie rastende Thätigkeit zu gewinnen. Er befreite Karissa und nöthigte den Alexander selbst zu ihm zu kommen und persönlich um Frieden zu bitten⁴¹⁾. Nachdem er die Thebaischen Städte hinlänglich gesichert und unter ihnen Friede und Einigkeit gestiftet hatte, ging er nach Makedonien, wohin ihn sowohl der König Alexander als auch der nach der Regierung sterbende natürliche Sohn des Amyntas, Ptolemaus, berufen hatten, um als Schlichter ihre Streitigkeiten beizulegen⁴²⁾. Dies gelang ihm auch und er nahm, um den Hellenen einen Beweis von dem Vertrauen zu geben, welches andere Völker in die Gerechtigkeit der Thebaner setzten, des Königs Alexander jüngsten Bruder Philippos als Geisel mit noch 30 andern Jünglingen aus den vornehmsten Häusern nach Theben, wo sich diese drei Jahre aufhielten und namentlich Philipp sich eine so vertraute Bekanntschaft mit den Hellenischen Sitten und Verhältnissen erworb, daß ihm diese Kenntnis bei der spätern Ausführung seiner Pläne gegen Griechenland wichtige Dienste geleistet hat.

Aber alle jene Verhandlungen in Thebaischen und Makedonien dienten nicht lange Bestand; schon im folgenden Jahre 367 führten die Thebaischen Städte über die Bedrückungen des Tyrannen von Phära neue Beschwerden bei den Thebanern und bewirkten, daß Pelopidas und Ismenias als Abgeordnete ohne Heer an Alexander geschickt wurden, um durch nachdrückliche Vorstellungen ihn zu einer Änderung seines Verfahrens zu bewegen. Auch in Makedonien waren neue Unruhen ausgebrochen, der König Alexander durch Ptolemaos ermordet⁴³⁾, dieser im Besitze der Herrschaft. Die Freunde des umgebrachten Königs nahmen ihre Zuflucht zu Pelopidas, der in der Eile Soldaten anworb und mit diesen gegen Ptolemaos zog. Dieser aber wußte die Soldner durch Bestechungen zum Verrath zu bewegen und benutzte die Verlegenheit, in welcher sich Pelopidas befand, diesen zu einem Vergleich zu bewegen, in welchem er versprach, Makedonien für die Brüder des ermordeten Königs zu verwalten und mit den Thebanern ein Bündnis zu schließen⁴⁴⁾. Pelopidas, den die Verrätherei der Soldner schmerzte, wollte sie dafür züchtigen und wandte sich zu diesem Zwecke nach Thebaischen. In Pharsalos hatten sie sich niedergelassen, dorthin ging also Pelopidas, um sich an ihren Weibern und Kindern zu rächen. Kaum war er mit Ismenias dort angekommen, als Alexander von Phära mit einem Heere erscheint, über die nichts befürchtenden und unbewaffneten herfällt, sie gefangen nimmt und nach Phära in strenge Haft bringt⁴⁵⁾. Diese Verletzung des Völkerrechts erbitterte die Thebaner so sehr, daß sie eiligst ein großes Heer zur Befreiung der Gefangenen unter Kleomenes' Anführung abschickten. Der schlechte Führer, die Treulosigkeit der Thebaischen, Alexander's Reiterei brachte dasselbe in große Verlegenheit, bis die Soldaten

den Epaminondas, der als Gemeiner den Feldzug mitgemacht hatte, zum Führer erwählten. Diese Ernennung erweckte Furcht bei den Feinden, Beträuern bei den Thebaischen; seine Klugheit rettete das Heer⁴⁶⁾ und nöthigte den Tyrannen, die Gefangenen herauszugeben.

Kurz nach dieser Zeit fällt die Gesandtschaft des Pelopidas an den Perserkönig⁴⁷⁾, weil man durch seine Vermittelung einen Frieden gewinnen wollte, der Thebens Hegemonie zu sichern im Stande wäre. Der Ruf glänzender Thaten, welcher ihm vorausging, seine persönliche Erscheinung, die Kraft, Aufsichtigkeit und Entschiedenheit seiner Reden, vielleicht auch die Gesandtschaft angebrachte Erinnerung an die seit langer Zeit zwischen Theben und Persien bestehende Verbindung⁴⁸⁾ verschafften ihm glänzende Ehrengeschenke, seinen Bemühungen aber so günstigen Erfolg, daß die Thebaner für immerwährende Freunde der Perser erklärt, die Selbständigkeit Messeniens bestätigt, und die Freiheit samothrischer Hellenen aufrecht erhalten wurde. Aber die Hartnäckigkeit der übrigen Staaten verhinderte die Annahme jener Beschlüsse, die, obschon nicht zur Ausführung gebracht, doch dem Pelopidas neues Ansehen und viele Liebe verschafften.

Alexander von Phära war noch nicht beruhigt, er hatte sich nicht nur abermals vieler Thebaischer Städte bemächtigt, sondern auch in die Städte der Phthioten, Achäer und Magneten Besetzungen gelegt. Als diese Völker von der Rückkehr des Pelopidas hörten, schickten sie Abgeordnete nach Theben, baten um Hülfstruppen und erbaten dabei den Pelopidas als Feldherrn. Die Thebaner rüsteten ein Heer von 7000 Hopliten. Aber grade als man die Rüstungen vollendet hatte und alles zum Ausbruche bereit war, trat am 13. Juni 364 (nach Diodors Berechnung) eine Sonnenfinsternis ein, die allgemeinen Schrecken verbreitete. Da wollte Pelopidas die Kleinmüthigen und beschränkten Thebaner nicht zwingen, sich in die, wie es ihnen dünkte, augenscheinliche Gefahr zu begeben und ging bloß mit 300 Reitern nach Thebaischen. Das Verlangen, das ihm angethane Unrecht an Alexander zu rächen, die Hoffnung in des Tyrannen eigner Haufe Zerrüttung und Verwirrung anzutreffen und die sichere Aussicht, neuen Ruhm zu gewinnen, ließen ihn den Feldzug wagen. In Pharsalos sammelte er seine Heeresmacht, die der des Alexander an Zahl weit unterlag. Beider Heere standen sich bei Kynoskepalä gegenüber und Pelopidas namentlich suchte die von Alexander's Truppen besetzten Hügel zu erklimmen, während die Reiterei in der Ebene die Feinde in die Flucht schlug. Die ersten Angriffe auf die Hügel wurden zurückgeschlagen, da stellte sich Pelopidas selbst an die Spitze der Fußtruppen und erhöhte dadurch so sehr den Mut seiner Krieger, daß die Feinde glaubten, neue Völker rückten mit frischer Kraft heran. Das Heer der Feinde war, wenn auch

46) *Plut. Pelop.* 26. 37) *Plut. Pelop.* I, c. *Diod. Sic.* XV, 67. über die Demondichthverhältnisse vergl. *Wesseling ad Diod.* XV, 71. 38) *Murges ap. Aelian.* XIV, p. 629. nach *Justin* (VII, 5) war *Quercus* dabei *Idria*. 39) *Plut. Pelop.* c. 27. 40) *Polyp.* VIII, 1, 6. *Plut. Pelop.* c. 27, 28.

41) *Plut. Pelop.* 29, an seni gerend. resp. 29. *Diod. Sic.* XV, 75. *Paus.* IX, 15. *Nep. Pelop.* 5. 42) *Plut. Pelop.* 30. *Arrian.* 22. *Xenoph.* H. Gr. VII, 1, 33—38. *Thucyd.* ist auch von *Aelian* (V. H. I, 21) genannt. 43) Hierauf besonders aber eigentlich hierauf allein macht *Xenophon's* Erzählung aufmerksam.

nicht völlig in die Flucht geschlagen, doch in großer Unordnung und Verwirrung. Da erblickte Pelopidas den Alexander, voll Muth eilt er auf ihn zu und fordert ihn zum Zweikampfe auf. Der Tyrann, ohne den Angriff abzuwarten, weicht zurück und verbirgt sich hinter seiner Leibwache. Mit den Söldlingen wurde nun Pelopidas handgemein, stieß mehrte von ihnen nieder, konnte sich aber, der Wunden nicht erwehren, die sie mit ihren langen Speeren ihm beibrachten. Noch ehe die Reiter zu seiner Rettung herbeikamen konnten, sank er todt zur Erde. Der Verlust des Mannes, der Abends Freiheit errungen und seine Größe geschaffen hatte, erbitterte die Thebaner und ihre Bundesgenossen und sie standen nicht eher ab vom Kampfe, als bis sie den vollständigsten Sieg über den Tyrannen errufen hatten ⁴⁴⁾.

Die Trauer über den Tod des Feldherrn war allgemein in dem Lager, selbst die Thebaner bekundeten laut ihren Schmerz. Kaum war die Nachricht davon in die nächsten Städte gelangt, als die Behörden und Priester, von Jünglingen und Kindern begleitet, mit glänzenden Ehrengekränzen und Kränzen versehen, sich aufmachten, um seinen Leichnam zu holen, da die Thebaner ihren dringenden Bitten, den Pelopidas bei sich zu belassen, gern Gehör geschenkt hatten. Das Leichenbegängniß war eins der prächtigsten, dessen die alte Geschichte gedenkt ⁴⁵⁾.

So endete Pelopidas, ohne an das Ziel seines Strebens gelangt zu sein, aber hochgeehrt durch den Erfolg der Befreiung seines Vaterlandes, durch den Glanz seiner diplomatischen Verhandlungen in Makedonien und Persien ⁴⁶⁾. Wenn auch reich und angesehen, war er doch mäßig im Genuß und freigebig, wo es das Wohl des Vaterlandes oder seiner Freunde verlangte. Den Künsten des Geistes weniger ergeben als Epaminondas hat er als Krieger sich ebenso sehr durch persönliche Tapferkeit, die bisweilen an Tollkühnheit streifte, als durch umsichtige und geschickte Leitung und durch taktische Kenntnisse und Verschlagenheit ausgezeichnet ⁴⁷⁾. Heftige Leidenschaftlichkeit ⁴⁸⁾ hat er selbst bei den politischen Verhandlungen und namentlich gegen seine Gegner nie verhehlt; sein Verhaben gegen Mnestibidas (*Plutarch.* c. 25) ist dafür Zeugn. Das Vaterland und dessen Ruhm ging ihm über alles und so haben denn schon die Alten anerkannt, wie Thebens Größe, an die beiden Namen Epaminondas und Pelopidas geknüpft, nach ihrem Maße schnell ihrem Untergange entgegengeeil ist.

Audeln für sein Leben sind hauptsächlich Plutarch, der, wenn auch mit Vorliebe für seinen großen Landsmann, im Ganzen treu und vollständig berichtet hat; selbst die Schrift des genio Socratis ist bei aller poetischen Färbung der Darstellung im Wesentlichen genau zuverlässig,

44) *Plut.* Pelop. c. 32. *Diod. Sic.* XV, 80. *Polyb.* VIII, 1, 6. *Nep.* Pelop. c. 5. 45) *Plut.* Pelop. c. 33. 34. 46) *Polyb.* VI, 43, 4. 47) Es würde schwer sein, die von Heronin (I, 5, 2. III, 8, 2. IV, 7, 28) erzählten Kriegsthaten auf bestimmte Jahre und Ereignisse zurückzuführen. 48) Ob er der Anarchie liebe gewidmet und namentlich den Philippus von Makedonien gödt hat, wie die Cypseloren. (*or.* XLIX, p. 248) will, mag dahin gestellt stehen.

überdies ungemein anziehend. Unbillig ist Xenophon, der in den Hellenika den Stolz über die durch Theben verrichtete That Sparta's nicht verbergen kann und namentlich bei der Befreiung Thebens des Pelopidas gar nicht gedenkt. Diodor's Darstellung stimmt im Ganzen mit der Plutarchischen überein. Polybios, Pausanias, Aelian, Nepos geben über einzelne Begebenheiten Aufschluß. Unter den neuern Darstellungen verdient die von Ziegler in der Geschichte Griechenlands vom Ende des Peloponnesischen Kriegs bis zur Schlacht bei Mantinea rühmlichst erwähnt zu werden. (F. A. Eckstein.)

PELOPOEUS, oder, wie Latreille minder richtig schreibt, Pelopaeus, denn *νηλωνος* (Lehnarbeiter) ist das Stammwort, heißt eine von dem genannten Entomologen zuerst aufgekellte Gattung der Hymenopteren, welche zur Kunst der Grabwespen (*Fossitoria*) und Familie der Raupentöbter (*Sphegodes*) gehört, mit denen sie in der äußeren Form sehr übereinstimmt. Latreille theilt diese Familie wieder in zwei Gruppen nach der Gestalt und Größe des Vorderkörpers, welcher bei den echten Sphegiden kurz, aber deutlicher abgesetzt ist und das Ansehen einer queren, mäßig gewölbten Brust hat; bei den Pompilinen länger, flacher und dabei inniger mit dem Mesothorax verbunden. Pelopoeus gehört der ersten Gruppe an und zeichnet, mit mehreren verwandten Gattungen, als *Chlorion*, *Poision* und *Dolichurus*, sich durch den Mangel von äußeren Seitenflächeln an den Schenkelbeinen aus, welche den übrigen Sphegiden-gattungen eigen sind. Dieser Mangel scheint auf die Lebensweise der Pelopoei hinzudeuten, indem dieselben nicht, wie die flächelchenigen Sphegiden, im lockeren Sande ihre Larvenwohnungen anlegen, sondern in festem Erdboden oder gar im Holz der Gebäude. Man bemerkt dieselben als spiralförmig gewundene Kanäle, die innwendig mit leimigen Stoffen ausgekleidet und dadurch in Zellen getheilt sind, deren jede eine getödtete Raupe oder Spinne enthält, von welcher die aus dem hineingelegten Ei kriechende Larve sich ernährt. Raumarum hat (*Mém. Tom. VI, mém. 8. pl. 28*) die Lebensweise des in Frankreich einheimischen *Pel. spiricus* ausführlich beschrieben und so geschildert, wie wir so eben die Hauptfachen derselben erwähnten; allein *N. B. Saunders* hat kürzlich (*Transact. of the entom. soc. I. 63*) die Beobachtung bekannt gemacht, daß in den Zellen einer *Eumenes*-art ein Pelopoeus vorkommt und als Parasit in den Eumeneslarven zu leben scheint. Diese Ansicht hat viel Wahrscheinlichkeit für sich, zumal da mehre Grabwespen wahre Parasiten sind und keine von ihnen, die ihr eignes Larvennest anlegt, zur Bildung desselben fremde *Matrizen* herbeiführt, was Pelopoeus thun mußte, da sowohl die Nester, welche Raumarum beschrieb, als auch die, worin Saunders seinen Pelopoeus fand, mit Lehm ausgekleidet waren, der von fernher hinzugebracht sein mußte. Hiemit stimmt auch die Zahnlosigkeit der Oberseite und die Nichtbewaffnung der Schenkel und Hüfte bei Pelopoeus überein, denn alle parasitischen Fossoria haben weder Stacheln noch Borsten an den genannten Organen. Der Gattungscharakter besteht übrigens, nach Latreille, in fol-

gebenen Merkmalen: „Fühler auf der Mitte der Stirn eingelenkt, 13gliedrig beim Männchen, 14gliedrig beim Weibchen. Kopfschild so lang wie breit. Oberlippe quereckig, festsitzend. Oberkiefer gestreift, zahnlös. Unterkiefer mit kurzem, abgerundetem, aus zwei Hälften zusammengesetztem, haarigem Endklappen; nicht umgeklappt. Unterlippe mit drei häutigen Endklappen (Zunge und Nebenzungen), von denen der mittlere (die Zunge) breiter ist, aber kaum ausgedehnt, die seitlichen aber am Innerrande gerade sind und am äußeren gebogen. Die Kieferstachel bestehen aus sechs Gliedern, von denen das dritte das größte und nach Innen erweitert ist. An den ziemlich langen Beinen sind die Tarsen kurz und enden mit zwei unterhalb gezahnten Krallen, zwischen denen noch ein großer Hoftlappen angebracht ist.“ Der Kopf ist nicht groß, quer bezugsförmig, festsitzend; der Brustkasten hat den Bau aller echten Sphegiden, aber der Hinterleib zeichnet sich durch einen langen, geraden, dünnen Stiel aus, welcher länger ist als der noch übrige eiförmige Theil. Beim Weibchen ist in ihm, wie bei allen Hosiornis, der kurze, als Waffe brauchbare Egelstachel versteckt; er hat vier sechs Ringe, beim Männchen sieben. Die Füßgel sind beträchtlich kürzer als der Hinterleib und enthalten vier Unterabtheilungen, von denen die zweite zwei zurücklaufende Adern aufnimmt, die vierte aber ganz offen ist.

Die Arten dieser Gattung bewohnen die wärmeren Gegenden beider Erdhälften, sind gewöhnlich einen Zoll lang und schwarz gefärbt, mit gelben Zeichnungen. Sie theilen einander so sehr, daß die spezifischen Unterschiede sich nur schwer feststellen lassen. Daher nahmen Kinné und Fabricius lange Zeit nur eine europäische Art an (*Sphex spirifex* Linn.), und erst Zitterer lehrte bei der Herausgabe von Rossi's Fauna Insectorum Etruscae mehrere italienische Arten unterscheiden. Latreille stellte dann vier Arten Europa's auf (*Gener. Crust. et Ins.* III, 60), und von der Linde (*Observat. sur les Hymen. fossiles* d'Europe in the *Mém. de l'Acad. roy. des sciences et des bell. lett. de Bruxelles*, T. IV, 1827) steigerte diese Zahl bis auf fünf. In Deutschland scheint nur eine Art vorzukommen, doch nur die südlichsten Gegenden zu bewohnen; sie führt jetzt den Namen *Pe. desiliatorius* Latr. und wurde von Panzer (*Fa. Germ. fasc. 76. tab. 15*) als *Sphex spirifex* abgebildet. Sie unterscheidet sich von den andern Arten dadurch, daß nicht bloß der ganze Stiel der Fühler, sondern auch der größere Theil des zweiten Gliedes gelb ist und auf dem Schilde ein gelber Querstrich steht; der Hinterleibstiel ist am Grunde schwarz, sonst gelb; an den Hinterfüßen ist bloß das letzte Glied braun und am Brustkasten bemerkt man vorn ein Paar schwach linirte Gruben. Die Gattung *Pe. Peloponensis* hat übrigens auch King, ohne von Latreille's Beschreibung derselben etwas zu wissen, ziemlich gleichzeitig mit ihm aufgestellt und *Desiliphron* genannt. *Bezgl. neue Schriften der Gesellschaft naturforsch. Freunde zu Berlin.* 4. 1804. Th. III.

(Burmester.)

PELOPONNESISCHER KRIEG. Der lange und fürchtbare Peloponnesische Krieg ist keine Erscheinung, die

für sich allein, ohne Verbindung und Zusammenhang mit dem ganzen Leben und Sein des griechischen Volkes da- stande. Dieses verlangte eigentlich mit Nothwendigkeit einen festen und geschlossenen Staatszusammenhang, eine Vereinigung aller griechischen Kräfte. Aber das Gefühl, daß dem so sei, spricht sich nur in einzelnen Griechen, wie in dem Redner Isokrates, scharf und bestimmt aus. Unklar und unvollständig nur ist es in den Griechen überhaupt vorhanden. Daher spricht es sich, wenn es in Thaten übergehen, wenn es sich verwirklichen will, fast stets nicht in einem echten, fast immer nur in einem falschen Geiste aus. Eine Nothwendigkeit beruht in der ganzen Stellung und Lage der griechischen Welt. Sie zerfällt in ein Zwiesaches, diese griechische Welt, in das alte und eigentliche Griechenland, in ein neues, aus vielen Punkten der Fremdwelt in jüngern Zeiten erst ausgerichtet. Dieses neuere Griechenland ist an den Küsten und Inseln Kleinasien's, Ioniens, des ariatischen Meeres, Italiens und Siciliens zu finden. Selbst außerhalb dieses schon weiten Kreises, an den Küsten Afrika's, Galliens, am Pontus Euxinus, gab es noch Theile desselben. Jede Nation ist nun durch die Natur bestimmt, als ein freies und selbständiges Glied der Menschheit da- zustehen. Jede Nation hat daher auch den Wunsch und das Gefühl nach dieser Freiheit und Selbstständigkeit. Dieses Gefühl war bei den Griechen auch vorhanden, und war in um so stärkerem Grade vorhanden, je stärker sie sich als Griechen fühlten und je vollständiger sie alles Fremde von sich ausschloffen. In der Regel erwidert dieses Naturgefühl nun den größeren Staatszusammenhang. Die einzelnen Familien, Stämme, Districte, Städte schlossen sich zusammen, um einen Staat zu bilden, fühlend, daß ein solcher Staatszusammenhang am besten die allgemeine Nationalität zu schützen und zu erhalten vermöge. Das Eingehen in diesen Staatszusammenhang führt indessen mit Nothwendigkeit das Aufgeben eines Theiles der Freiheit und Ungebundenheit des Einzelnen mit sich. Nicht selten wird von dem Gefühle der Freiheit und Ungebundenheit das Gefühl für die Nationalität und ihre Sicherheit überwunden. So geschah es im Mittelalter von den lombardischen Republiken. Keine wollte das Gefühl der vollen Freiheit und Unabhängigkeit opfern; daher entstand jene lombardische Staat. Welches Volk aber in solcher Trennung und Vielheit verbar, das gibt stets seine Nationalität der Gefahr des Unterganges bloß. Es gibt sie um so mehr bloß, je weniger seine geographische Lage eine feste und geschlossene, je weiter und breiter sie ist, je mehr der fremden Völker und Staaten sind, mit denen es grenzt. Denn dann ist die Gefahr des Angriffes auf die Nationalunabhängigkeit größer und bedeutender. Die Griechen befanden sich in einer Lage, welche die Nothwendigkeit eines gerundeten, festen und geschlossenen Staatszusammenhanges unabwiedererheblich. Das alte und eigentliche Griechenland war schon durch seine geographische Lage ziemlich geschützt, die Völker des Nordens, mit denen es unmittelbar grenzte, wenig zu fürchten zu sein. Das neue Griechenland aber, hingebreitet an die Küsten fremder Länder, von fremden Völkern

allenthalben umringt, schwebte in steter Gefahr, seine nationale Unabhängigkeit untergehen zu sehen. Indier und Perser drängten auf die Griechen Kleinaasiens, Carthager und Römer auf die Griechen Italiens und Siciliens. Für das alte und eigentliche Griechenland war diese Gefahr, dieser Unterjochung des auskeimenden Theiles der griechischen Welt keineswegs gleichgültig. Zuerst ward ja die allgemeine griechische Nationalität in jedem ihrer einzelnen Theile mit getränkt und mit gewoben. Dann war Gefahr und Untergang des neuen Griechenlands selbst nicht ohne unmittelbare Gefahr für das alte. An den Persern hatte sich das deutlich erwiesen schon vor dem Peloponnesischen Kriege, wie es sich nach demselben durch die Römer erwies. Als jene die Griechen Kleinaasiens und Thraciens sich unterthan gemacht, fanden sie auch den Weg in das alte Griechenland, als diese die Griechen Italiens und Siciliens unterjoch, war auch für das alte Griechenland der Tag der Knechtschaft nahe. Die Griechen hatten somit die stärksten Aufforderungen, die es für ein Volk geben kann, einen festen und geschlossenen Staat zu gründen, mochte im Ubrigen die Form desselben sein, wie sie immer wollte. Es wird aber dieser Aufforderung nicht Gemüge gethan, und nur schwach und unbestimmt ist das Gefühl der Nothwendigkeit des Zusammenhaltens vorhanden, spricht sich daher auch nicht in der rechten Form aus. Die rechte Form wäre gewesen, wenn die sämtlichen Staaten des alten und des neuen Griechenlands, frei erkennend, daß ein Theil der Freiheit der Bewegung um des Ganzen willen aufgegeben werden müsse, sich einem Königthume untergeworfen, welches von allen Bänden, die eine Nationalität zusammenhalten und sichern können, das Beste ist, oder sich doch einer festen und unabänderlichen Bundesordnung, die Griechenland gegen alles Fremde zu einem absoluten Ganzen gemacht, untergeordnet hätten. Das Erste, die Griechen unter und durch ein Königthum zu vereinen, ist nach dem Peloponnesischen Kriege von den Fürsten Makedoniens versucht worden, aber vergebens; an das Zweite hatten Griechen selbst schon vor demselben während des Freiheitskampfes gegen die Perser gedacht¹⁾. Aber der nur flüchtige Gedanke blieb unausgebaut liegen. Das Gefühl für die besondere Freiheit schlägt bei den Griechen über, überallt ist das Gefühl für die allgemeine Nationalität, wie stark sich dieses auch in manchen Stücken sonst zeige. Demnach aber kann man nicht sagen, daß dieses Gefühl ganz gemangelt, daß es sich in dem Gange der Ereignisse unter den Griechen nicht auch geltend mache. Es zeigt sich in den Bestrebungen, die vorhandenen kleineren Bündnisse auszubehnen, zu verallgemeinern, wozu Streben sich jedoch immer an dem Geiste der besonderen Freiheit bricht. Es zeigt sich aber auch in einer andern Weise noch, und diese andere Weise ist zugleich die falsche Form, in welcher sich die Gedanken, daß mit Nothwendigkeit ein griechischer Gesamtstaat da sein müsse, wenn das Allgemeine frei bestehen und frei dauern solle, ausdrücken. Diese falsche Form aber wiederum ist, daß ein Staat sich er-

hebt, Griechenland gewaltsam vereinigen, sich als Herrin über Griechenland stellen will. Eine falsche Form ist es, weil bei dem so starken Gefühle der Griechen für die besondere Freiheit auf diesem Wege sicher die Vereinbarung nicht gewonnen werden kann. Gebietende und noch oben-
hin drückende Herren konnte Griechenland nicht ertragen. Hiermit ist nun auch der Inhalt des Peloponnesischen Krieges ausgesprochen. Er ist der Kampf für die Vereinigung Griechenlands, an dessen Spitze Athen kommen, zu dessen stolzer Herrin sich Athen machen will. Das ist sicher und gewiß, zunächst hat Athen, die weitest-
größte Menge der Athener, in und bei diesem Kampfe nur an den Stolz, den Glanz und den Genuß des Herrathums gedacht. Sie haben in noch höherem Maße als nachmals die Könige Makedoniens, die auch eine Vereinigung in ihrer Weise, nach ihrer Stellung erstreben, zunächst nur an sich, zunächst nur an Athen gedacht. Aber der Gedanke an die Vereinigung Griechenlands ist auch vorhanden gewesen; man hat ihn gefaßt, wie er für Athen am größten und am herrlichsten war. Er hat unklar und undeutlich in den Gemüthern gelegen, aber darin gelegen hat er doch überhaupt. Und wäre er auch ganz unklar und unbestimmt gewesen, ja hätte er am Ende ganz gefehlt, nichtsdestoweniger würde die Sache dieselbe bleiben und der Peloponnesische Krieg doch der Kampf für und wider die Vereinigung Griechenlands sein. Hätte die Vereinigung auch nicht gleich an dem Ende desselben gesanden, wäre Athen nur stehen geblieben, wie es am Anfange stand, oder wäre nur ein Schritt weiter und günstig für Athen gegangen, etwa die Griechen Siciliens und Unteritaliens noch unterworfen worden, wäre dann auch eine Waffenruhe, wäre dann auch eine Zwischenzeit eingetreten, bei dem Stolge und hochfahrenden Sinne Athens, bei der Kühnheit, ja Berwegenheit seiner Entwürfe, würde die Vereinigung doch wol später noch geworden sein. Für eine solche Vereinigung nun hatte Athen eine treffliche Unterlage und eine große Macht, wie kein anderer griechischer Staat sie besaß, gewonnen. In dem Ausgange des Freiheitskampfes gegen die Perser hatte sich Athen an die Spitze eines Bundes gestellt, der von allen den Griechen gebildet ward an den Küsten und auf den Inseln Kleinaasiens und Thraciens, welche unter den Persern gestanden und unter ihre Herrschaft nicht zurückfallen mochten. Das waren grade die reichsten und schönsten Theile des gesammten Griechenlands. Es sollte ein freier Bund sein, Athen nur als leitendes Haupt unter Gleichen stehen, damit der Krieg gegen die Perser wohl geführt und die einmal errettete Freiheit fortbe-
hauptet werde. Es sprach sich in der Stifung dieses Bundes die Nothwendigkeit des Zusammenhaltens gegen die Fremdwelt aus, die in Griechenland, ob der Stärke des Gefühls für die besondere und volle Freiheit und Selbstständigkeit, niemals zur allgemeinen Nothlage werden kann. Ein guter Theil jener Bundesgenossen bestand nun aus Handelsstädten, in denen der Reichthum größer war als die kriegerische Kraft; Plan und Zusammenhang war in den einzelnen Bundesstaaten ebenfalls nicht. Kraft aber, Plan und Zusammenhang war in Athen. Daher war es den

1) Thuc. III, 68.

Athenern bald gelungen, den früheren freien Bund zu zerstören, aus dem Haupte des Bundes eine Herrin zu werden, und zwar eine stolze, trotzig und drückende Herrin. Die ehemaligen freien Bundesgenossen führten zwar noch diesen Namen der Bundesgenossen, der Symmachien, eigentlich aber dienten sie und dienten selbst schreier, als sie den Persern gehorcht hatten, also daß ihr Zustand um nichts verbessert war; nur mit dem Gedanken etwas können und mochten sie sich trösten, daß es doch nur andere Griechen und keine Barbaren mehr wären, denen sie dienbar, denen sie unterworfen. Auf diesen Bundesgenossen ruhte Athens Macht vorzugsweise. Doch hatte sie im Allgemeinen einen dreifachen Grund und Boden. Zuerst die Macht von Attika und Athen selbst, was an sich selbst nichts so Bedeutendes war, daß hoch fliegende Entwürfe darauf hätten gebaut werden können. Athen an sich selbst war nicht reich und nicht mächtiger als Korinth, Milet, Syrakus und andere Griechenschädte. Zweitens aber die unterworfenen und jähnpflichtigen Bundesgenossen. Athen stellte den Grundlag auf und führte ihn durch, daß sie nur zu zahlen hätten und nicht fragen durften, wozu das Geld von Athen verwendet werde²⁾. Es sei genug, wenn Athen den ursprünglichen Zweck des Bundes erfülle, die Glieder desselben gegen die Barbaren gesichert würden. Am Anfange des Peloponnesischen Krieges zahlten sie 600 Talente, am Ende desselben das Doppelte. Außerdem mußten einige dieser Bundesgenossen noch Schiffe zur Flotte, fast alle auch noch ihre Contingente zu dem Heere stellen³⁾. Das Atheniensische Heer bestand aus den Bürgern und Schwerverwandten der Stadt, den Bundesgenossen und Söldnern, deren öfters gedacht wird⁴⁾. Alle Bestimmungen über Krieg, Frieden und Tractate waren allein bei Athen. Die Bundesgenossen mußten selbst ihre peinlichen Prozesse in Athen anhängig machen und da entscheiden lassen. Atheniensische Befehlshaber waren in ihren Mauern, Atheniensische Behörden schränkten die freie Bewegung des verbannten Staates ein, arme Atheniensische Bürger waren unter dem Namen Kleruchen in mehrer Bundesgenossen Gebiet wie Späher und Wächter hineingesetzt. Das ganze Verhältniß, auf welchem der Glanz und die Größe Athens vorzüglich stand, mußte den Bundesgenossen zuwider und verhaßt sein, denn es war eine Herrschaft, ein Druck, härter als sie ihn von den Persern erfahren. Einzelne Aufstände der Bundesgenossen gaben schon vor dem Peloponnesischen Kriege von dieser Stimmung Kunde. Einen dritten Theil der Kraft Athens bildeten die freien Bundesgenossen, zu denen von den asiatischen Griechen auch Chios und Lesbos gezählt werden können. Die meisten Städte Ioniens, Plakida, die Landstädte Karanien und Lakynth waren diese freien Bundesgenossen, von denen einige mehr, andere weniger eng an Athen gebunden gewesen zu sein scheinen. Auf einem festen und sichern Boden ruhte die Macht Athens nicht, denn die Bestimmungen der Symmachien mußten gegen Athen sein;

waren doch die Bürger Athens ihnen gegenüber zu einer drückenden Aristokratie geworden. Aber der kühnsten Gedanken und Entwürfe waren die Bürger Athens voll. Sie dachten an die Herrschaft über ganz Griechenland, ja sie dachten an Ägypten, Carthago, Syrien⁵⁾. Mußten die Gedanken an Unterwerfung der letztern Staaten als verwerflich, als übermäßig angesehen werden, waren sie auch nur in den Köpfen phantastischer Menschen, so waren die Gedanken an den Gewinn Griechenlands dagegen in den Seelen der größten Bürger Athens. Perikles, der etwa ein Jahrzehnt vor dem Ausbruch des Peloponnesischen Krieges durch die Gewalt seines Geistes in dem demokratischen Athen solches Ansehen erlangte, daß fast allein nach seiner Meinung und nach seinen Ansichten der Staat geleitet ward, scheint am meisten diesen Gedanken gehorcht zu haben. Selbst durchdrungen von dem Gedanken, daß Griechenland sich in irgend einer Weise vereinigen müßte, sollte es dauernd glücklich bestehen, mag Perikles Anfangs nur eine freie Vereinbarung, in welcher Athen Haupt und Führerin sein sollte, erstrebt haben. Aber die Versuche, welche er machte, eine solche Vereinbarung zu Stande zu bringen, scheiterten in ihren ersten Anfängen⁶⁾. Also blieb kaum etwas Anderes übrig, als die Vereinbarung zu erzwingen und den Weg der Eroberung zu betreten, auf dem Perikles indessen nur vorsichtig und langsam aufschreiten wollte. Denn nicht mit einem Male war das ungeheure Ziel zu erreichen, das dem unter den Griechen herrschenden Geiste so zuwider war. Je freier dieser Geist war, um desto eifriger war er auch. Mit schweren und bangen Besorgnissen sah das übrige Griechenland auf Athen, seine Macht, seinen Geist und seine Bewegungen. Die Furcht vor Athen, sagt Thukydides, war der Anfang des Peloponnesischen Krieges⁷⁾. Und Athen that genug, um diese Furcht zu rechtfertigen. Was das alte und eigentliche Griechenland am besorgtesten machen mußte, war, daß Athen nicht allein das ausheimische, theokratische und kleinasiatische Griechengebiet seinem Herrthume unterworfen, sondern auch in dem alten und eigentlichen Griechenland selbst dasselbe Herrthum aufzurichten begannen. Kubda, Agina und Megara waren unterworfen worden. Megara fiel indessen im J. 445 v. Ch. von Athen wieder ab und konnte nicht von Neuem unterjocht werden. Wo wird Athen still stehen, mußte man sich fragen und fragte man sich! Wird es nicht eine Stadt und ein Gebiet nach dem andern unterwerfen, wird es nicht so allmählig die Herrschaft über ganz Griechenland gewinnen! Also zu versahren, Schritt für Schritt nur vorwärts zu gehen, das scheint auch wirklich in Perikles der leitende Gedanke gewesen zu sein. Allmählig soll die Macht Athens den Griechen über den Kopf wachsen, ein allgemeines Erheben der zu Bekämpfenden aber vermieden werden. In der That war auch diese Weise, die Vereinigung Griechenlands unter dem Herrthume Athens zu erreichen, wo nicht die einzige, doch die sicherste. Selbst große Geldopfer scheute Perikles nicht, um von denen Ruhe zu ge-

2) Plat. Pericl. 12. 3) Thuc. VII, 57. 4) Thuc. VII, 27. 28.

5) Thuc. I, 44. 6) Plat. Pericl. 17. 7) Thuc. I, 23.

winnen, welche durch ihre Erhebung die Pläne Athens hätten durchkreuzen können. Das waren nun besonders die Spartaner, welche an der Spitze der alten Dorischen Symmachie standen¹⁾. Diese bestand eigentlich aus den Peloponnesischen Staaten, Argos und die Achäer ausgenommen. Aber auch Theben, Pholis, Lokris²⁾ und selbst die Dorier Siciliens gehörten gewissermaßen zu dem Bunde. Sparta war nur das leitende Haupt, der Bund hatte den Charakter der Freiheit im übrigen behalten. Aber deshalb war er auch schwerfällig und unbeflexlich; so zeigt er sich im ganzen Laufe des Peloponnesischen Krieges. Der Dorische Bund hatte um so aufmerksamer auf Athen werben müssen, als schon Glieder von ihm durch Athen unterworfen worden, wie Megara und Agina, als andere wenigstens angegriffen, die Gefinnung gezeigt worden war. So war Seitens der Athener, obwohl vergeblich, Hülfe in Bitten versucht worden. Es war klar, Athen wollte einen Kampf mit dem gesammten Dorischen Bunde vermeiden, aber ihn stückweise auflösen und zerreißen. Und grade das Haupt des Bundes, Sparta, schien den Geist und die Entwürfe Athens am wenigsten zu fassen. Im Jahre 445 schloß es einen 30jährigen Waffenstillstand mit Athen. Die Spartaner selbst erschienen schwerfällig, unbeflexlich, wenig die Lage der Dinge begreifend. Deshalb aufmerksamer und besorgter ob der Macht und der Bewegungen Athens sind die Glieder des Dorischen Bundes, besonders Korinth. Also findet nach dem Abschlusse jenes Waffenstillstandes eine große Spannung unter den Griechen statt. Mächtig und mit concentrirten Kräften steht Athen da, voller Vorsehungen, das es weiter greifen möchte, das übrige Griechenland. Da erhob sich zwischen zwei Dorischen Staaten, welche aber in der Dorischen Symmachie nicht standen, ein Streit, der bald zu einem Kampfe zwischen Athen und der Dorischen Symmachie führte, weil die Seelen der Menschen schon früher gespannt, besorgt und enttrübt waren. Viele der Dorischen Bundesgenossen meinten, es müsse ein Kampf gegen Athen sobald als möglich begonnen werden, weil der Friedensstand von diesem Staate nur benutzt werde, schrittweise weiter zu gehen. In Epidamnus am adriatischen Meere war ein Kampf zwischen dem Volke und den edlen Geschlechtern ausgebrochen, letztere hinausgetrieben worden aus der Stadt, 436. Solche Kämpfe und Bewegungen finden sich damals auf vielen Punkten Griechenlands. Die Demokratie erhebt sich allenthalben gegen die Oligarchie, gegen die Geschlechter-Herrschaft, wo sie noch besteht. Auch in dem Peloponnesischen Kriege haben diese Bewegungen eine nicht unbedeutende Rolle gespielt, Athen sucht Eingang zu gewinnen, indem es die Demokratie fördert, Sparta, indem es den Oligarchen hilft. Ein Kampf aber für und wider Demokratie und Oligarchie ist der Peloponnesische Krieg darum noch nicht; er ist nur der Kampf um die Herrschaft Athens auf der einen, um die Freiheit Griechenlands auf der andern Seite. Die vertieften Geschlechter von Epidamnus bedrängen nun mit Hilfe benachbarter Barbaren die Stadt.

Epidamnus wendet sich um Hilfe an Korcora, eine Seemacht Griechenlands des zweiten Ranges. Korcora weigert die Hilfe, obwohl Mutterstadt von Epidamnus, denn hier herrschen die Geschlechter noch. Nun wendete sich Epidamnus an Korinth, wieder von Korcora die Mutterstadt. Und Korinth, auf Korcora eifersüchtig, sendete Hilfe, auch deshalb hierzu sich berechtigt erachtend, weil es an der Begründung von Epidamnus Theil genommen. Nun griff aber auch Korcora zu den Waffen und offener Krieg zwischen beiden Mächten brach aus. Die Flotte Korinths ward 435 von den Korcorern geschlagen, Epidamnus von ihnen genommen. Schon dadurch hatte die an sich selbst geringfügige Angelegenheit eine größere Bedeutung gewonnen, daß mehr Glieder des Dorischen Bundes Korinth unterstützte, also daß der Krieg schon ein allgemeiner zu werden drohte³⁾. Aber noch eine andere und weit schwerere Gewitterwolke hing über der griechischen Welt. Die Stimmung der Dorischen Bundesgenossen gegen Athen ward immer bitterer, und in Athen glaubte man, daß das System des schrittweisen Vordringens, wegen dieser bitteren Stimmung, nicht länger festzuhalten, nur in Kampf und Sieg noch vorzuschieben sei. Da nun Korcora fürchten mußte, noch den ganzen Dorischen Bund gegen sich aufzutreten zu sehen, wendete es sich um Hilfe an Athen und verlangte Bundesgenossenschaft. Athen schloß indessen nicht eine Symmachie, eine Off- und Defensivallianz, sondern nur eine Epimachie, eine Defensivallianz, mit Korcora. Athen sah voraus, daß es schließlich mit Korinth zusammenstoßen würde, daß es durch Korinth leicht in Krieg mit dem ganzen Dorischen Bunde geführt werden könnte, aber es hielt den Krieg mit diesem Bunde einmal für unvermeidlich, wollte sich also die Seemacht von Korcora nicht entgehen lassen. Es geschah nun auch zuerst das feindliche Zusammenstoßen mit Korinth. Denn, als die Flotte Korinths einen neuen Anmarsch auf die korcoräische That, eilte die geforderte Atheniensische Hilfe herbei und Korinth blieb sieglos 332⁴⁾. Als bald erhob Korinth ein Geschrei, daß Athen den Frieden gebrochen habe. Bald verwirklichte sich die Verhältnisse noch weiter. Potidaea, Tochterstadt von Korinth, auf dem Stesmos von Pelene gelegen, unterwürfige Bundesgenossin Athens, fiel mit Chalkis und den Boiäern von Athen ab und Korinth summt nicht Hilfe zu senden. Also ist Athen schon mit einem Gliede des Dorischen Bundes auf zwei Punkten in Krieg gerathen⁵⁾. Bei der Spannung der Verhältnisse in Griechenland konnte das Allgemeinwerden des Kampfes kaum noch ausbleiben. Korinth brachte einen Bundestag zu Sparta zusammen 432. Heftig waren die Boten Korinths dem Spartiaten vor, daß sie die Verhältnisse nicht begriffen, sich ihnen nicht gewachsen zeigten; ruhig saßen sie zu, wie Athen immer mächtiger werde, allen den Untergang drohe. Auch das Athen unterwürfige gemachte Agina hatte im Stillen klagende Boten gesendet, auch Megara klagte, daß es, soweit Athen herrsche, von allem Para-

1) Plut. Perikl. 23. 2) Thuc. V, 64.

10) Thuc. I, 24—31. 11) Ibid. I, 51—52. Diod. Sic. XII, 53. 12) Thuc. I, 53. 59.

del und allem Verkehr ausgeschlossen sei, ein Schluß, welchen Athen wegen des Abfalls Megara's vor Kurzem gesetzt. Aufzudecken, welcher die Geschichte wie ein Drama behandelt, legt dem partiatistischen König Archidamos die Gründe für die Beibehaltung des Friedens, dem Ephor Stenelaidos die Gründe für den Krieg in den Mund. Die letzteren laufen darauf hinaus: nur der Krieg kann hindern, daß Athen noch gemäßigter wird, nur der Krieg kann die Griechenfreiheit bewahren. Der Bund decretirt, daß Athen den Frieden gebrochen, daß der Kriegszustand eingetreten sei¹³⁾. Indessen soll noch eine zweite Bundesversammlung gehalten werden, denn nicht alle Glieder waren zugegen gewesen. Der zweite Bundestag scheint unmittelbar auf den ersten gefolgt zu sein¹⁴⁾. Der Beschluß auf Krieg wird wiederholt und die Rüstungen beginnen. Indessen gehen noch mehrmals partiatistische Voten nach Athen. Erst begehren sie nur, daß Potidaea und Agina freigelassen, auch der Beschluß gegen Megara zurückgenommen werde, endlich aber, daß Athen alle Griechen in Freiheit und Unabhängigkeit sollte bestehen lassen. Das ließ nicht mehr und nicht weniger verlangen, als daß Athen plötzlich und auf ein bloßes Wort, von der Höhe seiner Macht und seines Glanzes herab, in die frühere Unbedeutendheit zurückgehen sollte, in der es vor den Perserkriegen gestanden¹⁵⁾. Diese Anforderung war allerdings in der Stellung und in den Verhältnissen der Dorischen Symmachie begründet. Nichts konnte ihnen für das Stillleben Athens Bürgschaft bieten, wenn es seine gegenwärtige Macht behielt; nur die Zerstörung selbst, der Untergang dieser Macht konnte ihr eine solche Bürgschaft geben. Die Athener aber ihrerseits mußten in dieser Anforderung beinahe einen Hohn erblicken. Durch sie war der Krieg völlig unvermeidlich geworden, und es ist unnütz noch andere Gründe für denselben aufzusuchen und aufzustellen. Wie konnten die Athener auf ein bloßes Wort ihr hochstehendes Entwürfe, ihre gegenwärtige Macht, den Genuß derselben aufgeben wollen? Mit richtigem Gefühl rieth Perikles in nichts nachzugeben, weder wegen Agina und Potidaea, noch wegen Megara¹⁶⁾. Ein solches Nachgeben würde zu Nichts geholfen, die Gegner nur ermutigt haben, auf ihrer Hauptbedingung, der Freiheit aller Griechen von Athen, um desto energischer zu bestehen. Es ist nur noch ein Ausweg da, der Krieg. Und wohl konnte Athen hoffen, denselben glücklich hinauszuführen und mindestens den gegenwärtigen Nachtheil, damit auch alle Aussicht für die Zukunft zu behaupten. Denn schwerfällig und unbeholfen war der Gegner, die Dorische Symmachie. Gerade der Umstand, daß es ein freies Königthum war, machte ihn schwerfällig und unbeholfen. Sparta hatte keine zwingende Gewalt über die Symmachien; oft wurden die auf den Bundestagen gefaßten Schlüsse schlecht von den einzelnen Bundesmitgliedern ausgeführt. Es schloß an einer die Action concentrirenden Einheit. Dahingegen war Athen Herd seiner Bundesgenossen, konnte in einem

Geiste und nach einem festen Entwurfe handeln. Seine Macht war furchtbar; gegen 70,000 Streiter, eine Kriegsgotte von 300 Schiffen konnte es aufstellen, ein Staatsschatz von 8000 Talenten lag auf der Akropolis. Aber auch seine sehr schwache Seite hatte die Macht von Athen. Wenn Jemand die unterwürfigen Bundesgenossen zur Freiheit rief und ihnen die Hände dazu bot, war ein allgemeiner Abfall derselben zu fürchten. Sie wurden zu hart von Athen gedrückt, um sich nach dieser Freiheit nicht zu sehnen. Schon vor dem Ausbruch des Krieges hatte sich Samos im Stillen an die Dorische Symmachie gewendet¹⁷⁾. Nun hatten Sparta und seine Bundesgenossen schon bei den Unterhandlungen, die dem wirklichen Ausbruche des Krieges vorausgingen, es offen ausgesprochen, daß sie die Freiheit aller Griechen wollten und begehrt. Es war also zu fürchten, daß der Feind sich sobald auf die schwache Seite Athens werfen, alle Unternehmungen damit beginnen werde, nach den Küsten von Thracien und Kleinasien zu ziehen, um den Bundesgenossen Muth zum Abfall von Athen zu machen. Die Dorische Symmachie war dieses um so mehr im Stande, als auch sie über eine bedeutende Flotte verfügen konnte. Für Sparta und die Dorische Symmachie war diese Art den Krieg zu führen auch die einzige, welche zu einem schnellen und glücklichen Erfolge führen konnte. Athen würde dadurch sogleich an den Quellen seiner Macht gesest, diese verlorst worden sein. Es kam aber anders; die Spartaner eröffneten den Krieg, führten denselben aber im Anfange nicht, wie er verständigerweise geführt werden mußte, wenn das beabsichtigte Ziel überhaupt erreicht werden sollte. Die Thebaner gaben das Beispiel zu diesem Kriege. Sie wollten das frei mit Athen verbündete Plataea gewinnen. Verdächtige hatte ihnen zur Nachtzeit die Stadt eröffnet. Aber die Plataer ermannten sich mit Tagesanbruch und schlugen die Thebaner wieder heraus, 431. Damit war das Begehen zum allgemeinen Kriege gegeben¹⁸⁾. Die öffentliche Meinung war in denselben sogleich gegen Athen. Die einen wollten von Athen frei werden, die andern fürchteten, wenn Athen nicht niedergeworfen werde, dereinst von seiner Macht noch überwältigt zu werden. Es schien nun auch zuers, als wollte Sparta diese Stimmung benutzen und den Krieg so beginnen, wie er begonnen werden mußte, ihn an die Küsten von Kleinasien und Thracien versetzen. Eine Flotte ward dazu gerüstet. Bald aber zeigte sich, daß es den Spartanern mit so fernem Unternehmungen kein Ernst war. Gleich am Anfange des Kampfes zeigt sich Sparta klein und engbrüstig, keineswegs für die allgemeine Freiheit und Selbständigkeit, welche bei den Griechen nun einmal so hoch gehalten wird, begeistert. Unternehmungen zur See, meinen sie, da sie in denselben unerfahren und ungeschickt, könnten ihnen leicht die Leitung des Bundes entwinden. Daher mögen sie diese nicht; die Bundesgenossen Athens aber mögen in ihrer Unfreiheit immerhin bleiben. Die Spartaner meinen, Athens Macht auf eine andere Weise noch brechen zu

13) Thuc. I, 67—88. 14) Ibid. I, 118, 119. 15) Ibid. I, 126—139. 16) Ibid. I, 140—145. Plat. Pericl. 31. X. Encycl. v. W. u. R. Dritte Section. XV.

17) Thuc. I, 40. 18) Ibid. II, 2—6.

können. König Archidamos fällt mit wilden Verheerungen in Attika ein. Attika ist aber der unbedeutendste Theil der Macht Athens; dazu hatten die Athener ihre Herden auch noch hinüber nach Euböa geschickt. Nach dem Rathe des Perikles ward ein Arsefen vermieden. Die Spartaner und ihre Bundesgenossen konnten nicht lange in dem verödeten Lande ausharren; bald zogen sie ab. Eine solche Weise der Kriegführung konnte die Sache um nichts fördern. Die Athener erwiderten dazu noch das ihnen Geschehene. Die Küsten des Peloponnesos und der Landchaft Korinth, besonders furchtbar aber das benachbarte Megara, verheerten sie¹⁹⁾. War auch ein solcher Anfang des Krieges wenig für Athen furchtbar, ward doch in den Athenern das Gefühl lebendig, daß im Allgemeinen Vieles auf dem Spiele stehe. Daher ward beschlossen, alle Schätze der Akropolis auf den Krieg zu wenden, nur 1000 Talente sollten auf den äußersten Notfall liegen bleiben, den der Tod treffen, der vorzuziehen wäre, sie zu etwas Anderem als zu diesem Notfall aufzuwenden²⁰⁾. Die Dorier von Kaina wurden erdarmungslos verjagt, die Insel mit Athenischen Kleruchen besetzt, Kephallene in die Symmachie aufgenommen, Bündnis mit Sikakos, dem Könige der Ithaker, mit Perikles von Katakemonien geschlossen. In diesem Jahre hielt Perikles den Gefallen die wunderschöne Leichende, welche Klypeides mirthelt²¹⁾. Das erste Jahr des Peloponnesischen Krieges verlief, ohne ein Ergebnis hervorzuheben; aber ihren Charakter offenbarten die streitenden Parteien. Der Muth und die Entschlossenheit waren bei Athen, bei den Spartanern war die Zweideutigkeit, die Ungewißheit und das Schwanken. Man sieht wohl, was die Spartaner wollten, aber sie selbst scheinen nicht zu wissen, wie es nun eigentlich erricht werden soll. Mit den Seerüstungen sind sie entweder nicht fertig geworden, oder waren sie es, so mangelte es wieder an der Kraft, dem Geschick, dem Willen, sie zu benutzen. Schon jetzt mögen sie auf den seltsamen Gedanken, die Perser in diesen Streit hineinzuziehen, gekommen sein. Eine spartanische Gesandtschaft wird später zu dem persischen Großkönig geschickt, dessen Hilfe gegen Athen in Anspruch zu nehmen. Die Botschafter sollen aber den Athenern in die Hände, welche sie auf der Stelle niederbauen²²⁾. Der Gedanke, die Perser hereinzuholen, war in der That seltsam, wenn Sparta wirklich die Freiheit der Griechen Kleinasien erstrebte. Es war ja klar, daß der Perserkönig nur dann seine Hände zum Sturze Athens bieten konnte, wenn dadurch das von Athen ihm entzogene Küstengebiet wieder in seine Macht kam. Dann waren ja aber auch die Griechen Kleinasien gar nicht in Freiheit gesetzt, nur aus Athenischer in persische Gewalt gebracht. Der Gedanke hört indessen auf seltsam zu sein, wenn man annimmt, daß es Sparta gleich vom Anfang an weit weniger um diese Freiheit, als um den Sturz Athens zu thun war. Die Spartaner verstehen nicht einmal, das zu verhehlen, denn sie behandeln auch

die Bundesgenossen Athens, die in ihre Hände fallen, mit der wildsten Grausamkeit, nur um Athen zu schaden. Und es kam doch darauf an, zu unterscheiden zwischen den Athenern und deren, zum großen Theil gezwungenen, Bundesgenossen, wenn man im Lichte wahrer Freiheitsbringer erscheinen wollte. Das zweite Jahr des Peloponnesischen Krieges, 430, verlief, wie das erste verlaufen, ohne Ergebnisse. Wiederum fiel König Archidamos verheerend in Attika ein, aber auch dieses Mal nur auf kurze Zeit. Denn eine furchtbare Pest fiel auf Athen, vor der die Spartaner zurückwichen. In der Noth der Pest verzagten die Athener einmal. Sie sandten nach Sparta um Frieden, aber Sparta schlug es ab²³⁾. Die Geschichte des Klypeides schildert fast ausschließlich nur die rein kriegerischen Vorgänge. Alles Andere wird nur berührt, soweit es mit diesen in ganz notwendiger Verbindung steht, Zustände und Verhältnisse bleiben fast ganz unerwähnt. Auch über diesen Versuch zum Frieden sagt er gar nichts Weiteres, nicht, was Athen geboten, ob und wie weit es von seiner Höhe herabsteigen wollte. Die Verheerung Attika's wird mit Verheerung der Küsten des Peloponnesos vergolten, Potidaea wieder genommen. Die Bewohner dieser Stadt mußten auswandern, und ihre Habe mit dem Rücken ansehen²⁴⁾. Jeden Abfall der Symmachie strafe Athen überhaupt mit furchtbarer Härte, meinte, daß die Herrschaft am sichersten auf Furcht und Schrecken stehe. Das folgende Jahr, 429, brachte der Ereignisse noch weniger und noch weniger entscheidende hervor. Sehr selten eröffnet Klypeides einen Blick in das Innere des Dorischen Bundes. Wenn es im Vorübergehen und ohne daß es die eigentliche Absicht des Geschichtsschreibers ist, mit den Verhältnissen bekannt zu machen, geschieht, erscheint Mangel an Zusammenhang und einigem Willen, dabei Schwäche des leitenden Hauptes, welche zum Theil allerdings durch die Freiheit der Bundesglieder bedingt sein mag. Also ist auch schwer zu sagen, wie weit Sparta in dem, was gethan wird, frei oder unfrei handelte. Was aber gethan wird, ist matt, unzureichend, zuweilen selbst dem Zwecke, welcher verfolgt wird, wenig dienend. Die Spartaner greifen Plalaa an, vermögen nicht die Stadt zu gewinnen, halten sie aber umschlossen; die Peloponnesische Flotte ward von den Athenern aus dem Meere geschlagen. Klypeides berichtet diese Ereignisse in seiner schönen Sprache mit großer Ausführlichkeit; ihre geschichtliche Bedeutung ist aber im Grunde doch äußerst gering²⁵⁾. Perikles stirbt in diesem Jahre und Athen erleidet durch seinen Tod einen unerfassenlichen Verlust. Das hohe Ansehen, welches er über die Bürgerversammlung gewonnen, hatte dem demokratischen Athen auf geraume Zeit die Kraft und Einheit eines monarchischen Staates gegeben²⁶⁾. Schon das war für Athen ein schwerer Verlust, daß die Art der Kraft und Einheit mit seinem Tode verschwand, ein größerer war, daß seine Einheit und Besonnenheit nicht auf die Athenische Bürgerversammlung vererben

19) Thuc. II, 10—28. 20) Ibid. II, 24. 21) Ibid. II, 25—46. 22) Ibid. IV, 50.

23) Thuc. II, 59. 24) Ibid. II, 70. 25) Ibid. II, 71—95. 26) Plut. Pericl. 39.

konnte. Nimmermehr, wenn Perikles noch gelebt und mit seinem alten Ansehen noch gelebt, würde die thörichte Expedition nach Sizilien nochmals unternommen worden sein. Um so empfindlicher ist das leitende Kopfs Verstoß, als das vierte Jahr des Krieges schwere Ereignisse herbeiführt. Das war das Unbedeutendere, daß die Spartaner unter Archidamos abermals verheerend einfielen, das weit Bedeutendere war, daß der Abfall der Bundesgenossen beginnen will. Es mußte auf diese einen Einbruch machen, daß im alten und eigentlichen Griechenland ihre Befreiung verkündet worden war. Schon haben auch früher zwischen Sparta und Lesbos heimliche Unterhandlungen stattgefunden, deren Thukydides nur flüchtig gedenkt⁷⁷⁾. Aber nun fällt Lesbos, mit Ausnahme der Stadt Methymna, offen von Athen ab, 428. Der Abfall muß zeitig geschehen, als er eigentlich geschehen sollte, ehe die Vorbereitungen vollendet sind, denn die Sache wird an Athen verrathen, das allenthalben seine Späher, Lauscher und Fremde hat. Athen sendet eilig eine Macht gegen Lesbos, die Stadt Mytilene kann von der Seeflotte eingeschlossen werden. Die Athener erschrecken über diesen Anfang der Bewegung ihrer Symmachien, mit dem Schrecken aber entwickeln sie auch ihre Thätigkeit und ihre Kraft. Die Flotte ward auf 250 Segel gebracht⁷⁸⁾. Aber die Umstände werden für Athen härter, bedenklicher. Schon ist ein guter Theil des Staatsschatzes aufgegangen; nur die Wiedereroberung von Potidaea hat 2000 Talente gekostet. Die Tribute müssen von der schwieriger gewordenen Bundesgenossenschaft mit gewaffneter Hand erhoben werden, und doch werden die Argvologen in Karien erschlagen⁷⁹⁾. Sparta aber und die Dorische Symmachie schien endlich die Verhältnisse versöhnen, den Krieg von der rechten Seite erlassen zu wollen. Lesbos ward in die Bundesgenossenschaft aufgenommen, und einige Hilfe in das bedrängte Mytilene geworfen. Eine Flotte von 40 Schiffen wird ausgesendet, eine noch kräftigere Hilfe zu bringen. Indessen ist Alles, was von der Dorischen Symmachie geschieht, wie ohne Kraft, so auch ohne Schnelligkeit. Sparta scheint stets die größte Mühe gehabt zu haben, das von den einzelnen Bundesgliedern nun auch wirklich zusammenzubringen, was von Bundeswegen beschlossen worden. Bald lieferten sie weniger an Truppen und Schiffen, bald lieferten sie es nicht zu rechter Zeit. Auch dieses Mal kamen die Spartaner zu spät. Es gelang den Athenern am Anfang des fünften Kriegsjahres, 427, Mytilene wieder zur Unterwerfung zu bringen. Die Spartaner hatten unterdessen unter König Kleomenes ihren gewöhnlichen, zu nichts führenden Einfall in Attika gemacht. Das Bundesheer löste sich dann jedesmal wieder auf und der Bund begriff nicht, daß so gar nichts gefördert werden könnte⁸⁰⁾. Die Flotte des Bundes ist erst nach dem Falle von Mytilene in die kleinasiatischen Gewässer gekommen. Derselben fuhren die spartanischen Rauscheren nun an den Küsten herum, alle Gefangenen weßeln sie dabi nieder, die Männer von Samos

sie darauf aufmerksam machen, daß es sehr thöricht sei, als Befreier Griechenlands erscheinen zu wollen und doch Alles niederzubauen, was nur gezwungen den Athenern diene, was man eben befreien wolle⁸¹⁾. Das begreifen die Rauscheren doch, und von nun an nehmen die Menschen nicht mehr die Flucht, wenn die Flotte des Dorischen Bundes gesehen wird. Sie ergriffen aber bei dem ersten Anblick der Athener die Flucht und räumte diese Gewässer wieder. Unterdessen hat Athen einen furchtbaren Schluß gegen Mytilene gefaßt. Alle Männer sollen niedergebaut, Weiber und Kinder als Sklaven verkauft werden. Schon ist das Regierungsrathschluß mit dem blutigen Befehl abgegangen, als am andern Tage des wilden Demagogen Kleon's Meinung, daß die Herrschaft Athens nur so, mit Blut, besiegelt werden könne, noch besiegelt ward von des Diodotos milderer Ansicht, daß das System des Schreckens nicht übertrieben werden dürfe: man solle nur die Schuldigen strafen. Also ward ein zweiter Befehl gegeben, der glücklicherweise den ersten noch überholte. Immer noch furchtbar war die Strafe, welche Mytilene traf. Die Schuldigen, fast 1000 an Zahl, wurden getödtet, ihr freier Grundbesitz ward den Lesbier entzissen und derselbe 3000 Athinischen Kleruchen überwiesen. Die Lesbier behielten indessen das Land, mußten davon aber einen schweren, jährlichen Zins an die Kleruchen zahlen⁸²⁾. Überhaupt wird das Bild, welches Griechenland darstellt, immer furchtbarer, immer düsterer. Es offenkundig sich je länger, je mehr, daß es den Griechen an einer stilligen Grundlage ihres Lebens mangelt, daß es ihnen mangelt an den ethischen nationalen Gefühlen, die allein in politischer Selbstständigkeit erhalten können. Die alte, rohe Kriegssitte der Voreiligkeit haben sie noch immer nicht abgegeben. Die Besiegten niederzubauen, oder sie in die Sklaverei zu verkaufen, das erkennen die Griechen für Recht. Und da sie nun getödtet sind in so viele kleine Staaten, unter denen es an Kriegen und Kämpfen nicht fehlen kann, so ist diese Kriegsweise nicht allein ein Selbstzerstörungsproceß, sondern sie muß auch den wildesten Haß der Stämme und Städte unter einander erhalten, einen Haß, der über kurz oder über lang den Fremden Eingang in Griechenland verschaffen muß. Dieses wilde Kriegrecht übt die Dorische Symmachie fast zu derselben Zeit, wo Athen gegen Lesbos wüthet, gegen Plataea, als sie endlich diese Stadt gewann. Die Thebaner bestanden darauf, daß die Männer niedergebaut, die Frauen in die Sklaverei verkauft würden, weil Plataea sich vor den Perferkriegen von dem Bunde der Boeotischen Städte, an dessen Spitze Theben stand, zu Athen, von der Disgarchie zur Demokratie, gewendet hatte⁸³⁾. Aber nicht allein die Stämme und Städte, die im offenen Kriege gegen einander, zerissen sich mit wilder Wuth, auf vielen Punkten Griechenlands war in den Stämmen und Staaten selbst wieder ein nicht minder entsetzlicher Kampf, der Kampf zwischen den Disgarchen und den Demokraten, von welchem Thukydides ein entsetzliches, fast Grauen

77) Thuc. III, 2. 78) Ibid. III, 16. 79) Ibid. III, 19. 80) Ibid. III, 27—29.

81) Thuc. III, 32. 82) Ibid. III, 85—90. Diod. Sic. XII, 55. 83) Thuc. III, 52—68.

vor diesem Volk erregendes Bild entwirft; mit so zügelloser Wuth, mit so gräßlicher Verhöhnung alles Hohen und Heiligen ward er geführt. Und doch war es dabei, meint Thukydides, den Häuptern jeglicher Partei, dem einen nicht um die Gewalt des Volkes, dem andern nicht um die Gewalt der Gesetzmächtigkeiten, jedem nur um sich und um seinen Vortheil zu thun⁸⁴). Auf der Insel Korcyra war, fast gleichzeitig mit den eben berichteten Ereignissen, dieser Kampf mit am bestigsten und blutigsten. Die demokratische Partei siegte endlich durch die Unterstützung Athens ob. Nun fiel das Volk über die wirthlichen oder angeblichen Feinde der Demokratie mit so gräßlicher Wuth, daß, also daß viele einen freiwilligen Tod vorzogen. Nicht allein die wahren Feinde der Demokratie wurden gemordet, auch der persönliche Haß, auch die Habgier ward unter diesem Vorwande ersätigt. Solche Vorgänge greifen nun auch in den Stand der großen und allgemeinen Angelegenheiten ein. Athen hatte mit dem nun demokratischen Korcyra ein neues und festeres Bündniß gewonnen, die Dorische Symmachie, immer langsam und zögernd handelnd, sich dagegen Korcyra entgegen lassen⁸⁵). Das Jahr endete ohne weitere, bedeutende Ereignisse. Nur war auf der Insel Sicilien ein allgemeiner Krieg zwischen den Dorischen Städten, Syrakus an der Spitze, und den Jonischen, Krontini an der Spitze, ausgebrochen. Athen, von den Jonern um Hilfe gebeten, sendete eine kleine Flotte von 20 Schiffen. Wenn der Geist des Perikles noch über Athen gewaltet, würden die Athener begriffen haben, daß es jetzt, wo ein großer Theil Griechenlands gegen Athen unter den Waffen war, wesentlich nur darauf ankommen könne, das früher Gewonnene zu behaupten und sich die Ansichten für die Zukunft zu bewahren, daß man jetzt, mitten in dem Kriege gegen die Dorische Symmachie, nicht ein anderes seines Unternehmen beginnen dürfe, das offenbar die Überwältigung noch eines Theiles von Griechenland zum Zwecke habe. Die Athener mischten sich aber in die sicilischen Angelegenheiten schon mit dem Gedanken, an die Unterwerfung Siciliens zu gehen, ein Gedanke, der jetzt sicher ganz anjetztig war⁸⁶). Auch das folgende Kriegsjahr verläuft ohne Ereignisse von größerer Wichtigkeit. Inzwischen versuchten, 426, die Spartanier, sich den Weg nach Thracien zu bahnen, wo ein Schlag gegen Athen geführt, die unterwerflichen Bundesgenossen zur Freiheit gerufen werden konnten. Sie wollten deshalb einen festen Punkt in Thracien anlegen, aber es mißlang, ward von den Thessalern gehindert. Thersites waren die Athener süßen geworden, weil der Krieg, der ihnen so gefährlich zu werden drohte, doch nun schon so lange gedauert, ohne einen wesentlichen und entscheidenden Nachtheil zu bringen. Daher gedachten sie nicht allein der Behauptung des Gewonnenen, sondern auch immer weitere Ausdehnung ihrer Macht. Im Norden griff der Athenische Strateg Demosthenes das wilde und tapfere Volk von Aolien an; es sollte auch in die unterthänigen Bundesgenossen

schaft hineingebracht werden. Aber Demosthenes erlitt eine schwere Niederlage und das kühne Unternehmen führte nur ein enges Verhältniß zwischen Aolien und Sparta herbei, zog die Scharen der Dorischen Symmachie in den Norden⁸⁷). Auch in diesem Jahre hatten die Spartanier unter Agis, dem König, in Attika einbrechen wollen, aber durch ein Erdbeben gescheert, waren sie bald wieder heimgegangen. Riemlich glücklich war bis jetzt Alles für Athen gelaufen. — Doch war die Herrschaft über die unterworfenen Bundesgenossen nur leise erschüttert worden. Es verdankte aber Athen dieses Glück mehr der Thorheit, Zweideutigkeit und Unentschlossenheit Sparta's und der Dorischen Symmachie als seiner eignen Kraft. Ward ein Friede geboten, welcher die Herrschaft Athens über das bis zum Ausbruche dieses Krieges Gewonnene unverletzt ließ, so mußte er vernünftigerweise genommen werden. Hatte die Dorische Symmachie einmal die Waffen aus den Händen gelegt, so konnte ja wieder, wie früher, Schrittweise vorgegangen werden. Ein Doppeltes aber zugleich, die Herrschaft ausbreiten und die Dorische Symmachie bekämpfen, das vermochte Athen nicht. Ein solcher Friede nun ward von Sparta geboten, von Athen tödlich zurückgewiesen. Eine Athenische Flotte, eigentlich nach Sicilien bestimmt, hatte sich, 425, des kleinen Detes Pylos an der Küste des Peloponneses bemächtigt und ihn besetzt. Die Spartanier waren zu gleicher Zeit in Attika unter Agis eingeschlagen, so ungeschickt, daß sie vor der Ernte kamen und nichts zu leben fanden. Auf die Nachricht von der Einnahme von Pylos kehrten sie eilends um. Denn es war jene Festsetzung der Athener auf dem Peloponnes für sie doch sehr bedenklich. Wie leicht konnte Athen die Heloten zu Freiheit rufen. Die Spartanier und ihre Dorischen Symmachien schloßen Pylos, wo Demosthenes nur mit einer kleinen Besatzung geblieben, zu Wasser und zu Lande ein. Dabei ward auch die kleine Insel Sphakteria, welche vor dem Hafen von Pylos lag, mit 420 Spartanern besetzt. Aber nun kehrte die Athenische Flotte, die unterdessen bis Zakynth gekommen, zurück, schlug die Peloponnesische aus dem Meer und die Insel Sphakteria ward umschlossen. Alsbald hatten die Spartanier um einen Waffenstillstand, den sie auch erhielten, sendeten darauf nach Athen und schlugen einen Frieden vor, als dessen einzige Bedingung sie die Freiheit der Männer auf Sphakteria aufstellten. Sparta fühlte sein Ungeschick zu Leitung großer Dinge, und war des Krieges, durch den es bis jetzt nichts errichtet, müde. Es war ein ungewohntes Glück für Athen, daß es also war, daß ein solcher Friede geboten ward⁸⁸). Auch den Fall angenommen, daß ein Theil der Dorischen Symmachie diesem Frieden nicht beigetreten, hätte er von Athen doch genommen werden sollen, um so mehr, als dadurch Zwietracht und Mißtrauen in die Dorische Symmachie gebracht ward. Die spartanischen Boten begehren, daß ein Aufschuß niedergelegt werde, mit dem sie über das Nähere unterhandeln könnten. Sie begehren dieses, wie

84) Thuc. III, 82. 83. 85) Ibid. III, 69—81. 84. 85. 86) Ibid. III, 66. *Diod.* Sic. XII, 54.

87) Thuc. III, 95—100. 88) Ibid. IV, 3—25. *Diod. Sic.* XII, 61. 62. *Plut.* Nic. 7.

Thukydides andeutet, weil sie nicht offen vor dem Volke Alles aussprechen können, da sie das Interesse ihrer eignen Symmachien aufgeben wollten, diese lassen aber vor dem Abschluß natürlich nichts erfahren dürfen. Sie begehren also, was auch von Athens Vorteil erreicht wird. Aber die Bürgerversammlung Athens ist jetzt von dem tollten Gührer Kleon geleitet, der, ohne zu wissen warum, den Krieg will. Der schreit nun, die Spartaner handelten zweideutig, denn sie wollten nicht Alles vor dem Volke, sondern nur vor dem Ausschusse sagen. Die Spartaner aber konnten nicht anders, und so geschloß die sich die Unterhandlungen. Athen ließ sich den Frieden mit Sparta, der jedenfalls auf den alten Befehlstand zu gewinnen gewesen, oder doch die Gelegenheit, eine große Spaltung in die Dorische Symmachie zu bringen, thörichterweise entgehen. Die Demokratie an sich selbst war zur Leitung großer Dinge ganz ungeeignet. Das Ansehen des Perikles hatte die schwache Eile Athens bedeckt; jetzt bedeckte sie Niemand mehr. Wenn nun endlich, und zwar von Kleon selbst, die Männer von Epistateria, noch 120 wirkliche Spartaner, zur Übergabe gezwungen wurden, welcher Vortheil erwuchs daraus für Athen! Die Athener warfen die Gesangenen in Bande und beschloßen, sie niederzuhauen, wenn die Spartaner wieder in Attika einbrechen würden. Man bemerkte dabei auch in Griechenland, wie der alte spartiatische Sinn verschwand³⁹⁾. Alle Spartaner wären alle gefallen mit der Schwerte in der Hand. Indessen lachte den Athenern das Glück noch einmal, nur verstanden sie nicht mehr, es zu nützen. Weil sie nach Pylos Messener von Naupeaktos, Todtsünde Sparta's, verpfändet, Sparta aber fürchtete, daß von diesen die Heloten zur Freiheit gerufen werden möchten, bot es noch einmal Frieden. Und noch einmal ließen sich die Athener mit namenloser Thorheit ihn entgegen, denn albern meinten sie, daß jetzt die größten Dinge erreicht werden könnten⁴⁰⁾. Bald sollten sie bitter solche Thorheit zu bereuen haben. Es ist zu bedauern, daß Thukydides aller anderen als der rein kriegerischen Vorgänge immer nur im Vorübergehen gedenkt, wodurch für uns die andern Zustände und Ereignisse in ziemlichem Unklareit bleiben. Es müssen aber die unterwürfigen Bundesgenossen in immer größere Bewegung gekommen sein, denn Athen wird bedenklich. Grios muß seine Mauern niederreißen, 423. Auch sind die Verhandlungen zwischen Persien und Sparta fortgegangen. Athenische Argonoten griffen den Perser Artarerres auf, der als Gesandter nach Sparta will. Ein helles Zeugnis über das gänzliche Ungesicht Sparta's gibt der Brief des Großkönigs, den die Athener finden. Denn derselbe sagte, er wisse nicht, was Sparta eigentlich wolle, immer kämen Boten zu ihm, jeder mit andern Aufträgen⁴¹⁾. Alle diese Umstände forderten Athen dringend auf, den Frieden zu nehmen; aber sie hatten ihn abgewiesen. Inbaldschwerere Ereignisse trug das folgende Kriegsjahr in seinem Schooße. Wenn die an den Küsten des Peloponnesos

gelegene Insel Kythera von den Athenern genommen, wenn sie auf denselben Thyrea eroberten und die armen Agineten, welche dorthin von den Spartanen verpfändet worden, niederhieben, so war das kein Ersatz für die bösen Dinge, welche gegen Athen fast gleichzeitig geschahen. Auf Sicilien, wo der Krieg zwischen den Doriern und den Joniern ohne große Ergebnisse bis jetzt fortgegangen, endete der Streit durch gütliche Übereinkunft. Thukydides legt dem Srakusener Demotrates, welcher den Frieden unter den Städten zusammengebracht, die unter den sicilischen Griechen fast allgemein gewordene Überzeugung in den Mund, daß Athen, sonder wahres Interesse an den Jonischen Stammbrüdern, den Streit zwischen Doriern und Joniern nur nähre und unterstütze, um seine Herrschaft auf der Insel vorzubereiten. Athens Volk war noch eben so thöricht, zur Befestigung dieser Überzeugung beizutragen; denn die Strategen, welche, weil die sicilischen Griechen sich unter sich selbst freundlich vertragen, zurückkehrten, wurden in harte Strafe genommen, als wenn sie Sicilien dem Staate hätten entgehen lassen. Dadurch gab man ja vor ganz Griechenland zu erkennen, daß die Strategen noch etwas ganz anderes hätten thun sollen, als nur den Jonischen Städten helfen⁴²⁾. Ein gewaltiger Nachtheil für Athen war, daß die Menschen seine Politik klar zu durchschauen begannen, ein noch gewaltigerer, daß endlich Sparta zu begreifen anhub, wie und wo Athen bekämpft werden müsse. In Thralien standen die Spaltheider, die einst mit Potidaea abgefallen, noch immer unter den Waffen gegen Athen; auch in andern thralischen Städten war der Wunsch nach Freiheit rege geworden, und lange schon mögen geheime Unterhandlungen mit Sparta stattgefunden haben. Endlich sendet Sparta, 424, den tapfern und eckeln Feldherrn Brasidas, der sich durch Thessalien hindurch, welches Athen befreundet und verbündet, Bahn bricht, nach Thralien. Brasidas hat sich von den böhsen Beamten Sparta's schwören lassen, daß die Griechen, die er von Athen befreien würde, auch wirklich in Freiheit gelassen werden sollten⁴³⁾. Mit dem Worte „Freiheit“ trat Brasidas in Thralien auf. Und Mantbos, Stageros, Amphipolis, Eion, Torone und viele unbedeutendere Städte ließen entweder von Athen ab oder wurden von Brasidas erobert. Die gleichzeitigen Versuche Athens, die Dorische Symmachie durch das demokratische Princip aus einander zu sprengen, waren gescheitert. In Megara hatte die Demokratie bereits abgelegt und ein Theil wenigstens der Megarenser begehrt schon Bündniß mit Athen, aber die Dorische Symmachie richtete die Dilegarier wieder auf und damit war für Athen alle Aussicht verschwunden. Gleichwohl war ein Versuch, Thoben zu demokratisiren vollständig gescheitert⁴⁴⁾. Aber es ist, als wollte ein günstiges Geschick Athens Macht erhalten wissen, wenn Athen es nur nicht von sich stieß. In Sparta ist nicht die mindeste Begeisterung für die Befreiung der Griechen, wol aber Schmerz über die gefangenen Männer von

39) Thuc. III, 27—40 Plut. Nic. 7. 8. 40) Thuc. IV, 41. 41) Ibid. IV, 50. 51.

42) Thuc. IV, 59—65. 43) Ibid. IV, 86. 44) Ibid. IV, 74. 77.

Ephektoria, die grade aus den edelsten Geschlechtern sind, wol aber Beforgnisse vor den Heloten, die von Pyllos aus leicht aufgeregt werden können, und von denen einem Theil doch die Waffen in die Hände zu geben der Krieg genöthigt hat. Breitaufwand solche Heloten wurden vor dem Auge des Brasidas nach Athenen auf eine geheimnissvolle Weise von den Spartiaten hinweggeräumt⁴⁵⁾. Abermals wollte Sparta Frieden selbst auf die Bedingung, Athen in der Nacht zu sehen, die es vor dem Ausbruche des Krieges gehabt. Athen aber war gebeugt durch die Vorgänge in Athenen, wo der Aufstand immer weiter zu greifen drohte, besonders durch den Verlust von Ampipolis. Also ward jetzt der Waffenstillstand genommen. Also ward jetzt der Waffenstillstand genommen, den Sparta bot, 423. Diesen Waffenstillstand schließt Sparta offenbar ohne Zuziehung seiner Symmachien. Seltsam ist dabei, daß er nicht auch auf Athenen ausgebehrt wird⁴⁶⁾. Er soll zu Friedensunterhandlungen benutzt werden, von deren Gange Thukydides indessen Nichts erzählt. Die Zeit des Waffenstillstands lief ab, aber nur in Athenen dauerte der Krieg wirklich fort. Der Gärber Kleon ward, 422, bei Ampipolis von Brasidas geschlagen und erschlagen, Brasidas aber starb an empfangenen Wunden⁴⁷⁾. Die Unterhandlungen sind aber fortgegangen; König Pleistarch und der Athener Nikias arbeiten besonders an dem Frieden⁴⁸⁾. Der Friede wird, 421, auf 50 Jahre geschlossen; die Hauptbedingung ist, daß alle gegenseitige Befehde, alle gegenseitige Eroberungen herausgegeben werden. Also empfängt Athen sein Reich zurück, nur Chalkis in Athenen soll nicht wieder übergeben werden; für die andern Bundesgenossen Athens bedingt Sparta, daß sie nur den frühern, von Aristides bestimmten, Tribut zahlen, im Ubrigen in Freiheit gelassen werden sollten⁴⁹⁾. Indessen stehen die Verhältnisse schon in dem Augenblicke des Abschlusses sehr seltsam und verworren. Böotien, Korinth, Megara und Elis nehmen keinen Theil an dem Abschlusse des Friedens, sind auch nachmals nicht zu bewegen, denselben beizutreten. Der Grund davon ist zunächst gewiß darin zu suchen, daß ja Athen in dem Keisig seiner Herrschaft, seines Reiches verlassen werden sollte, die frühern Verhältnisse, die man durch die Waffen eben hatte zerstören wollen, somit blieben. Indem nun aber Sparta die Griechen durch den Frieden gewissermaßen Preis gibt, entsteht das Mißtrauen gegen dasselbe unter diesen Dorischen Symmachien, es möge sich am Ende mit Athen über gemeinsame Beherrschung Griechenlands verständigen. Eine innere Spaltung in der Dorischen Symmachie, in welcher vielleicht auch ein Theil des Grundes der Langsamkeit und Erfolgslosigkeit aller Dorischen Unternehmungen zu suchen ist, mag schon früher vorhanden gewesen sein. Nun ist ein 30-jähriger Friede mit Argos bald abgelaufen, Argos weigert sich ihn zu erneuern, und Sparta muß ein sehr schlechtes Vertrauen zu seinen Symmachien gehabt haben. Denn es fürchtet diesen Krieg mit Argos,

den es als Dorisches Bundeshaupt gewiß nicht zu fürchten hatte, war der Bund nur noch fest und sicher. Es sieht sich nach andern Bundesgenossen um. Thukydides sagt, Sparta und Athen hätten nach jenem Frieden noch eine Symmachie unter einander geschlossen, 421. Es ist aber eigentlich nur eine Epimachie⁵⁰⁾. Denn sie geloben sich nur gegenseitige Hilfe, wenn sie angegriffen würden. Besonders bedingt sich Sparta eine solche Hilfe aus, wenn etwa die Heloten sich empörten. Umänderungen in diesem Bündnis wurden noch ausdrücklich vorbehalten. Da fürchten nun einige von den Dorischen Symmachien, Sparta bezwecke mit diesem Bund Vereinigung mit Athen, damit es den Peloponnes unterjochen könne. Es läßt sich wol mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß solche Entwürfe nicht vorhanden gewesen. Es müßte denn noch Dinge gegeben haben, die von den Schriftstellern nicht erwähnt, für uns ganz verloren sind. Korinth wendet sich nun an Argos: es möge an die Spitze eines neuen freien Bundes treten, in den alle, nur Sparta und Athen nicht, aufgenommen würden. Argos proclamiert einen solchen Bund. Mantinea, Korinth und Elis treten förmlich in diese neue Symmachie. Theben und Megara, die besondere Waffenstillstände mit Athen geschlossen, wären auch in diese neue Symmachie getreten, hätten sie nur nicht die Demokratie von Argos gesürchtet⁵¹⁾. Der Dorische Bund schien aus einander zu brechen. Aber die Beforgnisse, welche über Sparta im Peloponnes gehegt wurden, waren sicher nicht erwiesen. Sie mochten sich weniger auf andere Absichten, als darauf gründen, daß doch von Sparta die Sache der Freiheit gegen Athen in dem Frieden aufgegeben worden. Nun standen sich aber Sparta und Athen noch immer mit Spannung und Mißtrauen entgegen, und ebenfalls ist ziemlich klar erwiesen, daß ein geheimes Einverständnis nicht vorhanden. Athen flagte, daß Sparta nichts thue, daß Amphipolis wieder ausgeliefert werde; Sparta, daß Athen die Messener nicht aus Pyllos entferne. Es traten andere Eoboren in Sparta ein, die feindselige Stimmung gegen Athen sind. Darum streben sie nicht allein den Dorischen Bund wieder zusammenzubringen, sondern wollten ihn auch auf Argos ausdehnen. Es gewann Sparta auch wenigstens ein neues Bündnis mit Theben und Böotien. Bei Argos mißlingt es zwar, es in die Dorische Symmachie zu bringen, feindseligen Gedanken aber gegen Sparta scheint Argos zu entsagen⁵²⁾. Auf zwei Dinge arbeitete Sparta jetzt offenbar, das Mißtrauen seiner Bundesgenossen auszuheilen, die Dorische Symmachie zu verstärken, damit künftigen, neuen Angriffen Athens gewehrt werden könnte, im Ubrigen aber für den Augenblick den Frieden zu halten. Im Argos dagegen scheint gar kein bestimmter Entschluß und Gedanke vorhanden gewesen zu sein. In Athen aber hat seit einigen Jahren Alkibiades seine politische Rolle begonnen, ein junger Mann, feurig, verwegene, eitel, voll persönlichen Ehrgeizes, demselben leicht Alles zum

45) Thuc. IV, 80. 46) Ibid. IV, 118. 47) Ibid. V, 6—10. Diod. Sic. XII, 78. 79. 48) Thuc. V, 16. Plut. Nic. 9. 49) Thuc. V, 18.

50) Thuc. V, 28. 51) Ibid. V, 27—29. 52) Ibid. V, 35—42.

Opfer bringend. Vermuthungsweise konnte Athen jetzt nichts Anderes thun, als sich des gewonnenen Friedens freuen, auf dessen vollständige Ausführung dringen, alle weitere Entwürfe aber einige Zeit ruhen zu lassen. Aber Ruhe ist für Alkibiades nicht; in der Ruhe kann sein Kuhn nicht emporsteigen. Darum meint er, daß die Auflösung, in welche der Doriſche Bund gefallen, benutzt werden müſſe, um für Athen Eingang, d. h. Herrſchaft in dem Peloponneſ, zu gewinnen. Er meint auch, daß man damit eilen müſſe, damit Sparta den zerfallenen Bund nicht vorher wiedererrichte. Diese Hoffnung war ebenſo thöricht als ſchwach. Fühlte Alkibiades denn nicht, daß die Politik und das Syſtem Athens jetzt allenthalben begriffen ward, daß die Peloponneſier, wenn nicht ſogleich, doch bald begreifen würden, was Athen ſuchen Alkibiades regte nun in Argos den Gedanken an eine Symmachie mit Athen auf. Argos, Elis und Mantinea ſendeten auch eine Botſchaft, auf daß eine ſolche geſchloſſen werde⁵³). Bund mit Athen konnte aber für dieſe Peloponneſier nur in der Vorausſetzung Werth haben, daß Sparta eine Feindin der Freiheit geworden. Die Spartiaten eſtraken hierüber und ſandten auch eine Botſchaft nach Athen, welche, Alles in Güte beizulegen, beauftragt iſt. Alkibiades aber, der mit Gewalt Krieg haben will, besträgt die Boten. Er ſagt ihnen, es würde Alles am Beſten gehen, wenn ſie die Bereitwilligkeit, Alles in Güte beizulegen, was noch zwischen Athen und Sparta ſtreitig, vor dem Volke nicht ausſprechen. Man begreift kaum, wie die Spartiaten in die große Falle gehen konnten. Nun, obwohl in dem Rathe jene Bereitwilligkeit ausgeſprochen worden, ſchrie Alkibiades in der Volksverſammlung über Treuloſigkeit und Unzuverlässigkeit Sparta's, und das betrogene Volk ſchloß das 100jährige Bündniß mit Argos, Elis und Mantinea, 420⁵⁴). Nun handelte Athen ſo, daß die Doriſche Symmachie, welche halb aufgelöſt war, mit Nothwendigkeit wieder zuſammenkommen mußte. Alkibiades erſchien im Peloponneſ und verſuchte, jedoch vergebens, Athen am Werbuſen von Korinth anzubauen. Korinth und Sikyon hinderten es, 419⁵⁵). Wenn ſich Athen ſelbſt im Peloponneſ anbauen wollte, ſo mußten die Doriſchen Staaten fürchten, daß es auf Herrſchaft hinaus wolle. Athen hatte jetzt drei Dinge zu thun, die Peloponneſier in der wahrſcheinlich falſchen Vorſtellung zu erhalten, daß nun Sparta eine Feindin der Freiheit geworden, und Argos mit dem Gedanken, daß es an die Spitze des Peloponneſ kommen ſolle, zu ſchmeicheln, während der Verwirrung aber für ſich ſelbſt feſten Fuß zu ſuchen. Alles aber ſcheiterte, wie es ſcheitern mußte, denn die Verhältniſſe ſtanden für Athens abenteuerliche Entwürfe ungünſtig. Sparta unternahm nichts gegen die Freiheit und die Peloponneſier mußten bald wieder zur Beſinnung kommen; ſchon war Korinth zu Sparta zurückgetreten, auch Elis zog ſich bald von Athen und Argos wieder zurück⁵⁶). Inbeſſen kam, 418, noch ein

Atheniſches Heer in den Peloponneſ. Archonemos in Arkadien ward genommen, auch Argos ſollte angegriffen werden. Jetzt war klar, Athen und Argos wollten die Doriſche Symmachie aufeinanderſprengen. Das konnte Athen nur wollen, um den Peloponneſ zu verwirren und ſich Bahn zu brechen. Also ermannte ſich Sparta und es ward eine große Schlacht bei Argos zwischen den Spartiaten und ihren Arkadiſchen Bundesgenoſſen auf der einen, Argos, Mantinea und Athen auf der andern Seite geſchlagen⁵⁷). Gleich darauf wird von Argos eine Symmachie mit Sparta geſchloſſen, und auch Mantinea tritt zu Sparta zurück. Denn Argos hat begriffen, daß es von Athen geſauſt werden ſoll, wenigſtens haben es die Angeſehenen und Vornehmen begriffen. Auch wird bald unter dem Einfluß Sparta's die Demokratie in Argos aufgelöſt, eine Oligarchie errichtet, 417. Die Doriſche Symmachie iſt wiederbegeſtellt, alle Entwürfe Athens auf den Peloponneſ vollſtändig geſcheitert⁵⁸). Wenn nun, 416, auch eine neue demokratiſche Revolution in Argos ausbricht, das demokratiſche Argos eine abermalige Symmachie mit Athen ſchließt, ſo bedeutet das wenig oder nichts, denn die andern Peloponneſier bleiben bei Sparta. Selbſam bleiben die Verhältniſſe zwischen Athen und Sparta nach dieſen Vorgängen ſtehen. Es iſt nicht Krieg und nicht Frieden. Athen läßt Polyk nicht-räumen und Sparta decretirt, wer Atheniſches Gebiet plündern wolle, könne es immerhin thun. Korinth führt auf eigne Koſten einen unbedeutenden Krieg gegen Athen fort⁵⁹). Alle dieſe Ereigniſſe erzählt Thukydides im fünften Buche, aber ohne beſondere Klarheit. Plötzlich wendet ſich nun Athen auf ein anderes Unternehmen, das unter den obwaltenden Umständen noch weit thörichter war, als das eben geſcheiterte gegen den Peloponneſ. Alkibiades und das Volk wollte, daß Sicilien der Herrſchaft unterthan gemacht werde. Das Volk von Athen hatte von der Macht und Größe der Inſel nicht die mindeſte Vorſtellung⁶⁰). Auch gab es nicht einmal eine rechte Veranlaſſung, dort, wie man es eben im Peloponneſ vergeblich verſucht, als Freiheitsbringer aufzutreten. Denn es war kein Krieg mehr zwischen den Doriſchen und den Ioniſchen Städten. Doch war das Ioniſche Kontinui kürzlich durch die Syrakuſaner zerſtört worden, und eine gewiſſe Spannung und Furcht, daß Syrakuſa zu mächtig emporkommen könne, ſcheint beſonders in den Ioniſchen Städten ſtattgefunden zu haben. Dennoch hoffen die Athener, alle Ioniere würden ihnen zuſallen, ihnen helfen, die Doriere zu beſiegen und nicht begreifen, daß dann die Reihe auch an ſie kommen werde. Sie ergriffen eine ganz leichte Veranlaſſung, um wieder nach Sicilien zu gehen. Die barbariſche Stadt Gela, bedrängt von Gelinus und Syrakuſa, bittet in Athen um Hilfe, 416. Auch die Kontinier bitten um eine ſolche⁶¹). Die Athener laſſen ſich weiſen machen, daß bedeutende Geldmittel zur Führung eines Krieges in Gela vorhanden, und decretiren, daß unter

53) Thuc. V. 43. 44. 54) Ibid. V. 45. 46. 47. Plut. Nie. 10. Alcib. 14. 15. 55) Thuc. V. 52. 56) Ibid. V. 48. 62.

57) Thuc. V. 62—73. Diod. Sic. XII. 79. 58) Thuc. V. 67—81. 59) Ibid. V. 83. 115. 60) Ibid. VI. 6. Plut. Alcib. 17. 61) Diod. Sic. XII. 83.

Nikias, Alkibiades und Lamachos eine Flotte von 60 Schiffen nach Sicilien gesendet, Gegaia gerettet und Leontini wiederhergestellt werden sollte. Der eigentliche Gedanke aber, auf den die Strategen flüchtig hingewiesen, war, ganz Sicilien in die unterthänige Bundesgenossenschaft zu bringen. Alle verständige Vorstellungen, die Nikias dem Volk machte, waren rein verloren. Man solle doch, sagte Nikias vergessend, auf die zweifelhaften Verhältnisse mit der Dorischen Symmachie sehen, lieber Gestalt und die abgefallenen Traktat wieder besiegeln, erwidern, daß kein rechter Grund zum Eingreifen in die feilschen Verhältnisse vorhanden. Alkibiades aber, der hier die Seele des Ganzen war, riß das Volk hin und erfüllte es mit den tödlichsten Erwartungen. Wenn, wie wahrscheinlich, in der Bürgerverammlung Athens wirklich so gesprochen ward, wie Thukydides den Alkibiades sprechen läßt, so war es freilich kein Wunder, daß den Athenern nichts mehr gelang. Denn Alkibiades redet dort ganz offen und unabweisend davon, daß Athen, einmal Herrin eines Theiles von Griechenland, nimmer stillstehen dürfe, daß die Herrschaft immer weiter ausgedehnet, Sicilien unterworfen werden müsse⁶²). Seine besten Kräfte, eine Flotte von fast 140 Schiffen, prachtvoll ausgerüstet, ein schönes Heer, warf nun Athen nach Sicilien 415. Gleich an den italischen Griechen, an Tarent, Votri, Rhegion, konnten die Strategen Athens sehen, wie die Gesinnung der Menschen war und daß man kaum Bundesgenossen finden werde. Auch kam die Nachricht, daß es mit dem Gelde in Gegaia nichts sei. Die Strategen beriethen. Nikias wollte nun nur den Streit zwischen Gegaia und Selinus schlichten, dann sofort heimkehren, Alkibiades wollte, daß man alle Städte zu Bundesgenossen gegen Selinus und Syrakusa zu gewinnen suche. Lamachos rief, auf der Stelle Syrakusa anzugreifen. In Syrakusa, wo auch eine Demokratie war, so tödtlich, wie die Athenische, hatte es das Volk dem modernen Demokrates erst nicht geglaubt, daß die Athener kämen. Es hatten die Vertheidigungsanstalten daher sehr spät begonnen, und durch einen raschen Angriff auf Syrakusa hätte sich also wohl etwas erreichen lassen⁶³). Es ward aber der übelste Rath, der Rath des Alkibiades, gewählt. Sie führen nun nach Sicilien und es wurden wenigstens die Städte Naxos und Katana für Athen gewonnen. Jetzt ward Alkibiades nach Athen zurückgerufen; denn schon vor der Abfahrt der Flotte war der Verbauch entstanden, daß Alkibiades Theil an einer oligarchischen Verschwörung habe, die in der Stadt bestünde. Daß in einer Nacht alle Hermetheulen in Athen umgebrochen wurden, war nun freilich kein Beweis dafür. Indessen sind Verschwörungen damals in Griechenland fast Mode; allenthalben finden sie sich. Es mußte auch einem so hochfahrenden Manne, wie Alkibiades war, die Demokratie wenig beagen. Alkibiades hat verlangt, daß seine Sache sofort untersucht würde⁶⁴). Aber man hatte ihn in dem Zustande der Anklage doch nach Sicilien

sen segeln lassen. Die Untersuchungen waren unterdessen in Athen fortgegangen, viele bereits mit dem Tode bestraft worden⁶⁵). Der Verbauch gegen Alkibiades und mehrere Andere, die beim Heere waren, scheint gelingen zu sein. Doch des Heeres wegen immer noch fremdlich werden sie geloben, auf dem salaminischen Schiffe nach Athen zu kommen. Sie gehen; als aber das Schiff an den Küsten Italiens anliegt, entweichen sie. Alkibiades, in Athen zum Tode verdammt, erscheint nun als geschworener Feind des demokratischen Athens. Bald sollte es seinen Haß empfinden. Auf Sicilien aber gingen alle Dinge anders, als in Athen getraut worden. Es fanden sich keine Bundesgenossen weiter als die barbarischen Sikelier, die zum Theil Unterthanen von Syrakusa gewesen. Nikias schlägt zwar, schon im Winter, das Heer von Syrakusa in der Nähe der Stadt, aber gegen die Stadt selbst wagt er nichts zu unternehmen⁶⁶). Das Athenische Heer war nun, zumal da die Syrakusaner Zeit erhalten, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, zu einem Angriff auf die ungeborene Stadt doch wohl zu unbedeutend. Also besand sich Nikias in einer höchst schwierigen und verworrenen Lage. Wollte er weitere Bündnisse gewinnen, so arbeitete Syrakusa höchst entgegen, und es war leicht zu beweisen, daß die Athener nur gekommen sein könnten, um sich die Insel unterwerflich zu machen. Also konnte nicht einmal Bündniß mit Kamarina gewonnen werden, obwohl diese Stadt sonst eine alte und beständige Freundin von Syrakusa war⁶⁷). Dazu zog sich ein andres schweres Gewitter über Athen zusammen. Die Syrakusaner hatten nach Korinth gesendet: sie möchten unterflücht und dafür gesorgt werden, daß die Dorische Symmachie den Krieg gegen Athen wieder beginne. Als bald sendete Korinth nach Sparta, um dasselbe zu begehren, 414. Die Ephoren aber und die Beamten wollten freilich Syrakusa nicht in die Gewalt Athens fallen lassen, aber wirkliche Hilfe zu leisten, waren sie nicht sehr geneigt. Zu gleicher Zeit war aber auch Alkibiades mit seinen Genossen nach Sparta, wohin er geloben, gekommen. Der soll nun den Spartanern alle geheimen Entwürfe der gegenwärtigen Lenker und Leiter Athens mitgetheilt haben. Man wolle Sicilien, Italien, Carthago unterwerfen, mit dieser gewonnenen Kraft, mit so vielen Barbaren, als man für Gold nur würde gewinnen können, dann den Peloponnes angriffen und unterjochen, so zum Herrthume über ganz Griechenland gelangen. Darum müsse Sparta den Krieg wieder eröffnen, Deleleia in Attika besetzen, was von Athen stets am meisten gesürchtet worden, damit die Verbererung des Landes zur immerwährenden gemacht und Athen an der Benutzung der laurischen Silberbergwerke gehindert werde⁶⁸). Daß die Dorische Symmachie nicht ruhig zusehen konnte, sich Athen etwa doch noch auf Sicilien selbsetzt, war so natürlich; daß sie nicht ruhig zusehen warte, war das, was man gleich am Anfange in Athen hätte begreifen

62) Thuc. VI, 9—23. Plut. Nic. 12. 63) Thuc. VI, 43—49. 64) Ibid. VI, 28. Plut. Alcib. 19.

65) Thuc. VI, 53. 61. Plut. Alcib. 21. 66) Thuc. VI, 63—71. 67) Ibid. VI, 75—83. 68) Ibid. VI, 83—93. Plut. Alcib. 23.

sollen. Es hatte daher Sparta schon früher an die Wiederöffnung des Krieges gedacht. Aber langsam und schwer die Verhältnisse degreifend, ward es doch erst von Alkibiades zu etwas rascheren Entschlüssen geführt, ohne daß insofern ein großer Eifer für den Krieg bemerkbar werde. Es geschieht auch weiter nichts von Sparta, als daß den Syrakusanern der kriegserfahrene Gylippus als Feldherr zugesendet wird. Unterdessen hatte Nikias endlich den Angriff auf Syrakus unternommen, der, sollte er überhaupt geschehen, wol viel früher hätte statthaben müssen. Die Athener setzten sich auf der Höhe, Epipolä genannt, von welcher die Stadt Syrakus beherrscht ward⁶⁹⁾. Diese bestand damals aus drei Haupttheilen. Die Insel, Naxos, die durch eine Landzunge mit dem Festlande zusammenhängt. Die Insel hatte an der Nordseite den großen, an der Westseite den kleinen Hafen. Die beiden andern Theile der Stadt waren Akradine und Tyche. Die Athener beschloßen, Syrakus durch ein Mauerwerk, das über die Höhe hinweglaufen und an beiden Seiten das Meer erreichen sollte, ganz einzuschließen. Die Syrakusaner suchten das durch andere Mauerwerke bald, bald durch offene Angriffe zu wehren. Bei einem solchen fand auch Lamachos den Tod. Insofern wurden die Syrakusaner aus dem Feste geschlagen und die Athenische Flotte drang in den großen Hafen ein. Es stand nahe daran, daß Syrakus ganz eingeschlossen würde. Die Sachen der Athener schienen sich etwas günstiger stellen zu wollen. Wenigstens kamen Barbaren, Sikeler und Pyrrhener, jährlich herbei, wenn es etwa bei der Einnahme von Syrakus zu rauben und zu plündern gabe⁷⁰⁾. Insofern kam, 413, auch Gylippus in die Stadt. Die Nacht, die er aus dem Peloponnes mitbrachte, war allerdings höchst gering, es ward aber der Mann für die Syrakusaner bedeutenden Beistand. Schiffe wurden gerüstet, alle Punkte besetzt, die Athener von der Höhe getrieben, die Nordseite der Stadt freigemacht, Nikias genöthigt, sich an die Südseite und die Nähe des großen Hafens zu ziehen. Fast ganz Sicilien erklärte sich für Syrakus, der Hilfe aus dem Peloponnes kam immer mehr, die Lage der Athener gestaltete sich wieder fast verzweifelt. Nikias mußte nach Athen berichten: Syrakus sei nicht mehr eingeschlossen, das geborgene Schiffsvolk verlaufe sich, er habe kein Geld, es zu bezahlen, die Schiffe singen an zu faulen; wenn Athen nicht eine große Anstrengung mache, müsse das Unternehmen aufgegeben werden. Ihm selbst sollten sie einen Nachfolger senden, denn er sei krank⁷¹⁾. In Athen konnte damals mit aller Eisertheit der Wiederausbruch des Krieges mit Sparta und der Dorischen Epimachie vorausgesehen werden. Daß auch Sicilien nicht würde erobert werden, war ebenfalls vernünftigerweise mit Sicherheit anzunehmen. Alle Voraussetzungen, auf welche die Expedition gegründet worden, hatten sich bereits als täuschend erwiesen. Selbst das Hinsinken einer neuen Dorenmacht konnte den Stand der Dinge kaum bessern, denn man mußte

in Athen wissen, daß auch die Peloponnesier, besonders Korinth, neue Anstrengungen für Syrakus machten. Dennoch ward Eurymedon sogleich mit 20 Schiffen und 120 Talenten zu Nikias, welchem die Entlassung geweigert, gesendet, unter Demosthenes ein neues Heer und eine neue Flotte ausgerüstet. Da nun wol der Krieg in der Heimath wirklich ausbrach, die Spartanen unter Agis in Afrika einfielen, Defection von ihnen eingenommen und besiegelt ward, ließ Athen doch die Expedition unter Demosthenes, eine Flotte von 63 Schiffen, ein Heer von mehreren Tausend Streichern, abgehen⁷²⁾. Als Demosthenes auf Sicilien antagte, standen die Sachen fast schon verzweifelt für die Athener. Alle sicilische Städte, die bis jetzt sich noch neutral gehalten, hatten sich nun für Syrakus ausgesprochen. Nur Agrigent verbarnte noch in dieser Neutralität⁷³⁾. Von allen Seiten strömte den Syrakusanern Hilfe zu. Drei Castelle, in denen die Athener ihre Vorräthe gehabt, waren genommen, im großen Hafen hatte die Athenische Flotte einen vergeblichen Angriff auf die Palisaden gethan, hinter denen die syrakusanische Land, ja die Athenische war schon angegriffen und besiegelt worden. Demosthenes beschloß, die Höhen wieder zu gewinnen, die Nikias preisgegeben, und griff sie in der Nöthe der Nacht an. Aber auch das mißlang durch die Wachsamkeit der Syrakusaner. Die Athener wurden mit sichtlichem Verlust wieder von den schon erstiegenen Höhen heruntergetrieben⁷⁴⁾. Jetzt mußte Demosthenes, das gerettet werden müsse, was noch zu retten, die Rückkehr nach Athen zu versuchen. Nikias aber scheint völlig von der Verzweiflung übermannt worden zu sein: es muß einmal gekorben sein. In Athen werden die Feldherren als Verräther angesehen, als Verräther schimpflich getödtet werden. Ueber Verrath werden grade die Bürger am lautesten schreien, die jetzt am lautesten aus diesem Jammer und aus diesen Gefahren herauszukommen begehren⁷⁵⁾. Es ist besser hier zu fallen. Insofern meint doch endlich selbst Nikias, weil immer zahlreichere Scharen aus Sicilien, aus dem Peloponnes, nach Syrakus kamen, daß wenigstens die gefährliche Stellung bei der Stadt verändert werde. Aber nun trat eine Mondfinsterniß ein und die Seher rietzen, nicht vor dreimal neun Tagen auszubringen⁷⁶⁾. Also gewannen sie in der Stadt Zeit, Vorbereitungen zu Verrichtung der Athener zu treffen. Sie sperrten den Ausgang des großen Hafens. Die Athenischen Strategen ließen fast alle Truppen auf die 110 Schiffe bringen, die sie noch hatten, und Demosthenes versuchte durchzubrechen. Aber auch dieses mißlang. Ein neuer Versuch dieser Art konnte schon aus dem Grunde nicht gemacht werden, weil die Ordnung sich auflöste, das Schiffsvolk den Gehorsam verlagte. Von Gylippus durch eine falsche Nachricht getäuscht, mehr aber wol noch, weil er überhaupt schon alle Besinnung verloren, drach Nikias erst am dritten Tage nach der letzten Seeschlacht auf aus dem La-

69) Thuc. VI, 97. 70) Ibid. VI, 98—103. Diod. Sic. XIII, 7. 71) Thuc. VII, 1—15.

72) Thuc. VII, 16—20. 73) Ibid. VII, 23. 74) Ibid. VII, 42—45. Plut. Nic. 21. 75) Thuc. VII, 43. Plut. Nic. 22. 76) Thuc. VII, 50. Diod. Sic. XIII, 12.

per, das in der Nähe des großen Hafens gewesen. Die Flotte mußte den Syrakusanern preisgegeben werden. Kaum wußten die Athener in dem fast ganz feindlichen Lande, wohin sie sich wenden sollten. Alkibiades trat ihnen der Untergang entgegen. Sie zogen auf der eionischen Straße, die nach Kamarina und Gela führte, ab. Größtenteils und von der Uebermacht alkenkibiades angefallen, blieb erst dem Heerhaufen des Demosthenes, dann auch dem Heerhaufen des Nicias nichts Anderes übrig, als sich zu ergeben. Doch die meisten hatten den Tod mit den Waffen vorgezogen. Besser war ihr Loos als das Loos der Gesangenen, die entweder als Sklaven verkauft oder zur Arbeit in den Steinbrüchen verdammt wurden. Denn Griechen kennen unter einander kein Erbarmen. Nicias und Demosthenes wurden von den Syrakusanern niedergebauten, Eurymedon hatte das Glück gehabt, schon vor Syrakusa zu fallen⁷⁷⁾. So groß aber war die Macht von Athen, so groß Freiheit, Ungeschick und Unbeholfenheit der unterworfenen Bundesgenossen, und der Segner, daß sie nur durch Athens eigene Thorheit gebrochen werden konnte. Die Expedition nach Sicilien war ohne Sinn und Verstand unternommen und ausgeführt worden. Athen hatte sich mehr selbst vernichtet, als daß es durch andere vernichtet ward. Als nun die Nachricht kam, daß der Kiese seine besten Kräfte auf Sicilien verloren, erhoben sich die Megaren. Es war noch im Winter 413, wie diese Botschaft kam. Die Spartiaten geboten den Bundesgenossen zu rüsten und rüsteten selbst. Denn nun meinten sie, könne ihnen die Hegemonie über ganz Griechenland nicht entgehen. Die unterworfenen Bundesgenossen Athens, Euböa, Chios, Lesbos meinten sich zugleich: sie wären bereit von Athen abzufallen. Eristamer Wißt meinten sich auch die persischen Satrapen. Tissaphernes von Jonien, Pharnabazos vom Hellespont bei Sparta. Xanthipides, der fast stets nur kriegerische Ereignisse erzählt und selten Zustände schildert, führt doch nun einmal etwas an, was ein großes Licht auf die Verhältnisse zwischen Athen und dem Großkönig der Perser wirft. Der Großkönig hat sich gar nicht darum gekümmert, daß die kleinasiatische Küste unter Athen gekommen ist, ihm die Tribute der Griechen nicht mehr gezahlt werden. Die Satrapen Kleinasiens haben diesen Ausfall auf andere Weise decken müssen. Tissaphernes ist dem Großkönig viel Geld schuldig geblieben, da er von der Griechentlüge, wo das Reich Athens ist, keinen Tribut eintreiben kann, und ihn doch für dieselbe mit an den Großkönig bezahlen muß, der sein ganzes Reich noch als unverstet betrachtet⁷⁸⁾. Sparta, die persischen Satrapen, unterworfenen Bundesgenossen vereinigen sich gegen Athen. Sie werden, sie müssen zum Abfall sich wieder von einander trennen, wenn das gemeinschaftliche Ziel, die Niederwerfung Athens, wird erreicht sein. Seltsam ist es freilich, daß kleinasiatische Griechen und persische Satrapen sich größtmäßigen verbünden, da sie doch etwas ganz Verschiedenes, jene die Freiheit, diese die Wiederunterwerfung des asiatischen Grie-

chenlandes unter Persien erstreben müssen. Auf den Rath des Alkibiades beschließt Sparta, sich besonders an Tissaphernes zu halten. Auch wird Chios noch im Winter im Stillen in die Symmachie aufgenommen und soll mit 40 Schiffen unterstügt werden⁷⁹⁾. Inzwischen war Athen durch die Unfälle auf Sicilien nicht gebeugt worden. Muth und Entschlossenheit ward gezeigt und von Neuem gerüstet. Gleich am Anfange des Frühlings ward auch eine Flotte des Dorischen Bundes von den Athenern gesandt und geschlagen. Schon wollte die Dorische Symmachie feig vertragen, Alkibiades mußte ihren Muth aufrecht erhalten. Er selbst flog mit einigen Schiffen nach Kleinasien. Und alsbald fiel die Insel Chios, die Städte Erythra und Klazomena ab, 412. Teios, Lesbos, selbst das mächtige Milet, von Alkibiades demogen, folgten unmittelbar. Chios war der bedeutendste Bundesgenosse gewesen. Daher war Athen erschrocken über seinen Abfall. Es war sogleich beschloffen worden, die letzten Tausend Talente, die auf der Burg, auch noch auf den Krieg zu verwenden. Eine Flotte war ebenfalls nach Kleinasien gesandt worden, den weiteren Abfall der Bundesgenossen zu hindern⁸⁰⁾. Chalkideus aber, der spartianische Bauarch, schloß mit dem Satrapen den ersten seltsamen Bund. In demselben wird betrogen, daß der Großkönig alles Land, welches je seine Väter besaßen, wieder haben sollte, die Athener aber keine Tribute mehr aus demselben beziehen dürften. Die Dorische Symmachie verspricht selbst Aufstände gegen den Großkönig mit unterstützen zu helfen⁸¹⁾. Sie zeigt sich dabei in ihrer ganzen Schwäche und Erbarmlichkeit. Entweder getraut sie sich nicht, den Kampf gegen das ermattete Athen allein zu führen, und begehrt dazu noch die Hilfe der Barbaren oder bedrückt sich dabei im Stillen vor, diese später zu betriegen. Wahrscheinlich ist es das, was sich die Dorische Symmachie bei den Bündnissen mit den Persern gedacht, oder begnügt damit, wenn nur Athen gebrochen wird, denkt sie in der That an die Freiheit der kleinasiatischen Griechen nicht. Natürlich aber war, daß bei den unterworfenen Bundesgenossen der Eifer gegen Athen sich wieder abkühlte, da nun Gefahr vorhanden, daß die Befreiung von Athen sie nur wieder unter das Joch der Perser führen werde. In Chios wenden auch alsbald Mehrere die Stimmung wieder zu Athen zurück und es wird, obwohl vergeblich, versucht, die Insel wieder an Athen zu bringen⁸²⁾. Athen verstärkt auch von Neuem seine kleinasiatische Macht; Samos wird durch die Ermordung der Dignaren in der Treue befestigt, Lesbos erhalten, Klazomena wieder genommen, Milet, obwohl vergeblich, angegriffen, Chios verheert. Knidos aber fiel noch ab. Die Sachen Athens scheinen sich doch wieder zu bessern, die Athener neues Glück durch Muth und Ausdauer verdienen zu wollen. Aber erliegen mußte Athen am Ende wol; die Grundlagen seiner Macht waren bereits gebrochen. Thymenes, der Spartiate, schloß mit Tissaphernes einen abermaligen Tractat. Abermals gelobte Sparta alles Land,

77) Thuc. VII, 75—87. Plat. Nic. 26. 29.

78) Thuc.

79) Thuc. VIII, 1. 4.

80) Ibid. VIII, 15.

81) Ibid.

VIII, 18.

82) Ibid. VIII, 24.

welches die Vorfahren des Königs besaßen, in die Gewalt der Perser zurückzubringen, seine Tribute aus demselben zu ziehen und die Athener mit zu bekämpfen. Dafür sollen die Perser nur die Kosten bezahlen, wenn, von ihnen gerufen, das Heer des Dorischen Bundes auf dem Gebiete des Großkönigs kämpfen würde. Der zweite Tractat ist wo möglich noch schimpflicher, als der erste⁸⁵⁾. Darauf werden die Spartanen nach Rhodus gezogen und Rhodus fällt von Athen ab; die Sache ist aber nur von den Diagarchen ausgegangen. Indessen scheint ein Bruch in die Verhältnisse der Perser und Sparta's zu kommen. Spartiatische Staatsboten, die in Kleinasien erschienen, nennen es selbst entschieden, wenn der Großkönig alles Land wieder haben sollte, das seine Väter besaßen, wenn Griechen in die persische Knechtschaft verkauft worden sollten; unter solchen Bedingungen möchten sie das Gold nicht, welches Tissaphernes gab, und wovon Heer und Flotte erhalten ward. Tissaphernes zog sich unzufrieden zurück⁸⁶⁾. Um dieselbe Zeit kam nun auch aus Sparta an den Nauarchen Astyochos Befehl, den zweideutigen Alkibiades zu tödten. Alkibiades aber entwich zu Tissaphernes, und sein neuer Haß gegen Sparta brachte gewissermaßen den alten Haß gegen Athen zum Schweigen. Die Perser, rief Alkibiades, thäten am besten, wenn sie ein Gleichgewicht unter den Griechen erhielten und die einen gegen die andern bräuchten. Am Ende sei es selbst besser, die Gewalt über die Küsten mit Athen zu theilen, welche wenigstens nicht, wie die Spartanen, nach Gewalt über das Binnenland streben. Wenigstens den ersten Theil dieses Rathes ersäzte Tissaphernes und ließ den Spartanen, die ihm jüngst so bittere Dinge gesagt, das Geld nur sparsam zufließen⁸⁷⁾. Die Barbaren bekamen eine Ahnung davon, daß sie von Sparta sollten betrogen werden. Nun knüpfte Alkibiades mit den Vornehmen des Athenischen Heeres, das auf Samos war, eine Verbindung an, die zur Hälfte von diesen selbst gesucht worden zu sein scheint. Er bringt sie auf den Gedanken, wenn nur Athen seine Verfassung ändere und oligarchisch werde, so könne Freundschafft und Bündniß des Großkönigs gewonnen werden. Daraus gehet nun wol zuerst hervor, daß auch früher dem Alkibiades oligarchische Bestrebungen mit Recht Schuld gegeben worden. Die Vornehmen des Heeres sind ebenfalls im Stillen Diagarchen. Sie verbreiten unter das Heer jenen Gedanken, der ihnen von Alkibiades eingeflüstert worden, und dieses Gedanke faßt Wurzel; das Heer flammet sich an ihn, wie an einen Rettungsanker an. Selbst, daß die Athener nicht gleich begreifen, wie es den Persern ganz gleichgültig sein mußte, ob Athen demokratisch oder oligarchisch, wie es ihnen nur auf eins, auf den Wiedergewinn der Küste, ankommen konnte⁸⁸⁾. Obwohl der Strateg Phrynichos der ganzen Sache auf das Äußerste zuwider war, so zuwider, daß er selbst Muthmaßung mit Sparta anzuspinnen gedachte, ging doch unter Pisander eine Gefandtschaft des Heeres nach Athen, wegen Einführung der Oligarchie,

wegen des vorgeblichen Bundes mit den Persern zu verhandeln. Das Volk lärmte und tobte, beschließt aber doch, daß eine Bottschaft, Pisander an der Spitze, an Tissaphernes und Alkibiades gesendet werde. Eine Menge heimlicher Gesellschaften bereiten auch schon zu dieser Zeit den Sturz der Demokratie in der Stadt vor. Die Gesandtschaft unterhandelte nun durch Alkibiades mit Tissaphernes. Jener begehrte erst Jonien und die asiatischen Inseln für die Perser. Schon gedankten die Athener das, also die Betrümmung eines großen Theiles ihres Reiches, zu. Da begehrte Alkibiades für die Perser auch noch die Freiheit, mit ihren Schiffen zu segeln, wohin sie wollten, also wieder bis in das alte und eigentliche Griechenland zu kommen, so wie es ihnen beliebte. Daran erkannten die Athener, daß hier an einen Bund nicht zu denken sei, daß auch die Perser die völlige Vernichtung der Herrschaft Athens begehrten⁸⁹⁾. Tissaphernes wollte auch weiter nichts als die Spartanen scheitern. Durch die Verhandlungen mit Athen gewann er 411 Sparta zu einem dritten schimpflichen Tractat, in dem er Sicherheit gegen künftigen Trug zu finden gehofft haben mag. Jetzt wird nicht alles Land, was einst dem Großkönig gehört, wobei, wie die Spartanen einst geflagt, ja auch Thessalien, Bööten und Kolris verstanden werden könnte, sondern nur Asien ihm garantirt. Dagegen versprochen die Spartanen selbst die Subsidien zurückzugeben, die sie von den Persern empfangen⁹⁰⁾. Der Winter ging damals eben zu Ende. Ghios ward von den Athenern heftig bedrängt; dagegen eroberten die Böötier Drosos und das benachbarte Euböa dachte auf Abfall von Athen. Also war nun die so grundlose Hoffnung, durch die Diarchie zu einem Bunde mit Persien zu kommen und wenigstens einen Theil der alten Macht zu behaupten, gescheitert. Bei dem Heere auf Samos aber dominirten noch die Diagarchen. Sie beschloßen, bei den Bundesgenossen Diagarchen einzuführen, Pisander und einen Theil der Boten, die bei Tissaphernes gewesen, nach Athen zu senden, wo die Diagarchen auch schon die Gewalt an sich gerissen und mit Nord gegen die Freunde der Demokratie'strales aufzutreten vermochten. Das Volk war bereits von Schrecken gefesselt, als Pisander kam. Ohne Widerstand ward, was die Diagarchen wollten, durchgeführt. Ein Rath von 400 Männern ward eingesetzt, der, wenn und wo er wollte, die 5000 ansehnlichen und reichlichen Bürger zu Rathe ziehen sollte⁹¹⁾. Die volle Zahl der Bürger Athens war damals etwa 20,000. Der oligarchische Rath fandet so gleich zu König Agis nach Deleleia; sie verlangen einen Frieden von ihm. Agis aber achtet nicht darauf und denkt lieber an eine gewaltsame Unterwerfung Athens. Unter diesen Vorgängen sind nun auch Astyochos und Lampisakos noch abgefallen. Die Vernichtung ward aber immer größer. Das Heer ist eigentlich noch immer demokratisch, auch die neuen Strategen, Leon und Diomerton, sind es, denn Phrynichos ist abgesetzt worden, auch Thrasipulos und Thrasipulos sind es. Das Heer beschwört

85) Thuc. VIII, 37. 84) Ibid. VIII, 43. 85) Ibid. VIII, 46. 47. 86) Ibid. VIII, 47—54. Plut. Alcib. 25. 24.

87) Thuc. VIII, 56. 57. 88) Ibid. VIII, 43. 58. 89) Ibid. VIII, 65—71.

auf die Nachricht von der oligarchischen Revolution in der Hauptstadt die Demokratie von Ruem und betrachtet sich von nun an als alleinige und wahre Athen. Selbstsam ist dabei, daß die Häupter dieser neuen Bewegung doch noch immer meinen, es könne durch Alkibiades etwas erreicht werden. Seine Zurückberufung wird daher decretirt; er kommt und wird sogar zum Strategen ernannt⁹⁰⁾. Alkibiades unterhandelt noch einmal mit Tissaphernes, erlangt aber natürlich nichts für Athen. Endlich wagen nun auch die Boten der Oligarchie vor dem Heere zu erscheinen, das nur von den Führern abgehalten werden kann, sie auf der Stelle niederzubauen⁹¹⁾. Sie werden mit dem Gebot zurückgeschickt, daß der oligarchische Rath sich sofort auflösen, der alte demokratische Rath der 500 wieder hergestellt, die Entscheidung der Angelegenheiten aber in den Händen der 5000 bleiben sollte. Also eine ermäßigte Demokratie. Der oligarchische Rath dankt auch in der That ab, nachdem seine Gewalt vier Monate bestanden. Aber nicht ohne Widerstand waren die Oligarchen gewichen. Auf die Botschaft vom Heere hatten sie sich im Piräus besetzt und die Spartanen defendirt, entschlossen, alle äußere Herrschaft auszugeben, wenn sie nur die Herrschaft in Athen behielten. Das Volk aber in der Stadt, von Aberamenes, der selbst zu dem 400 gehörte, in der Demokratie aber besser zu stehen hoffte, aufgeregt, hatte sich bemächtig und faste einen gleichen Schluß, wie das Heer aus Samos wegen der 3000; auch des Alkibiades Zurückberufung ward decretirt. Die Spartanen kümmerten sich um die Athensischen Oligarchen nicht und benutzten lieber die Verwirrung, um die große Insel Euböa den Athenern zu entreißen. Die eifrigsten Oligarchen entwichen zu den Spartanen und überlieferten noch Enoe an die Böotier. So war das Ende der Oligarchie in Athen gewesen⁹²⁾. Unterdessen war auch die mächtige Stadt Byzanz gefallen. Also schwand das Reich Athens je länger je mehr zusammen, und je länger der Kampf noch fortgesetzt ward, um desto tiefer mußte der Fall sein. Kaum bot die Zukunft eine andere Aussicht noch als diesen letzten Fall. Denn zu einem Frieden, der auch einen nur kleinen Theil der alten Macht noch bewahre, war keine Hoffnung mehr. Es bieten die letzten Jahre des Peloponnesischen Krieges ein unerfreuliches, trübes Bild; weder durch große Handlungen, noch durch große Charaktere zeichnen sich die Ereignisse aus. Am achbarsten erscheint immer noch Athen; es ist wenigstens, wenn auch nicht selten voll Thörichteit, doch standhaft und fest, es versteht wenigstens alle Opfer zu bringen, das zu erbalten, worin es einst seine Größe und seinen Glanz gefunden. Aber freilich martert und quält es sich vergebens für diese Erhaltung ab. Die persischen Satrapen, hier die Repräsentanten des ungeheuren Perserreichs, erscheinen, dem gebeugten Athen gegenüber, klein, feig und erbärmlich. Tissaphernes rechnet und zählt immer, von wannen die größere Gefahr komme, ob von Athen oder von Sparta. Den Spartanen ist es um

nichts weniger als um die Griechensfreiheit zu thun. Bald wollen sie die asiatischen Griechen wieder unter die Perserherrschaft zurückbringen, bald wollen sie selbst dieser Herrschaft sich bemächtigen. Selbst ihre kriegerische Kraft und ihr Geschick erscheint fortwährend auf derselben niedrigen Stufe wie den ganzen Lauf dieser Ereignisse hindurch. Die Athenischen Strategen und Nauarchen, Aberamenes, Thrasibul, Abrosiol, Konon und Alkibiades, sind doch Männer von Kraft und Entschlossenheit, die tüchtig wirken, jeder in seinem Kreise. Die Spartanische Flotte unter Mindaros wird zuerst bei Asglos geschlagen. Kyzikos kann wiedergewonnen, das abgesallene Byzanz gerettet werden⁹³⁾. Indessen hatte Mindaros seine Flotte durch die Hilfe des Persers Pharnabazos bald wieder hergestellt. Alkibiades, Aberamenes und Thrasibul fasten ihn aber bei Kyzikos und schlagen ihn auf Haupt 410⁹⁴⁾. Nach dieser Niederlage soll Sparta noch einmal in Athen Frieden geboten und die Bedingung gestellt haben, daß jede Macht die eroberten Städte behalten, das unmittelbare Gebiet aber beiderseitig geräumt werden sollte. Die Nachricht lautet sehr wahrscheinlich. Sparta wollte sich des lästigen persischen Bundesgenossen entledigen, es wollte die gewonnenen Städte nicht den Tractaten gemäß, die mit den Satrapen geschlossen worden, herausgeben; es glaubte Einiges behalten zu können, wenn es sich nur über das Andere mit Athen verständigte. Von Athen war es eine große Thöricht, daß es sich durch Kleophon, den Demagogos, bewegen ließ, auch diesen Frieden abzulehnen, und sich so die Gelegenheit, einen unheilbaren Bruch zwischen Persien, Sparta und die Dorische Symmachie zu bringen, abermals entgegen ließ⁹⁵⁾. Die Spartanen eroberten in diesem Jahre endlich Psolos wieder und auf Korcyra mordeten sich Oligarchen und Demokraten mit hergebrachter Raserei⁹⁶⁾. Der große Krieg aber drehte sich in dem folgenden Jahre 409 hin und her, ohne irgend eine Entscheidung zu bringen. Nur mußte Athen in dem langen Kampfe immer mehr ermatten. Wiedrum in dem folgenden war es ein letzter Sonnenblick des Glückes, wenn besonders durch Alkibiades Chalcidon, Selymbria, ja das reiche Byzanz wieder erobert ward 408. Der Wiedergewinn von Byzanz ward den Athenern wenigstens erleichtert durch die Rohheit und Wildheit, welche Klearchos, der spartianische Befehlshaber der Stadt, gezeigt. Etwas zu spät bemerken sich auch die Athener anders als früher gegen ihre Symmachie. Ohne weitere Strafe ward Byzanz wieder in das Bündniß aufgenommen⁹⁷⁾. Unterdessen aber war an dem Hofe des Großkönigs von Athen und Sparta viel unterhandelt worden. Die Unterhandlungen Athens konnten zu nichts führen, so lange Athen sich nicht selbst aufgeben wollte⁹⁸⁾. Der Großkönig hatte endlich aber den Beschluß gefaßt, daß Sparta kräftig unterstützet, dem langen und zähen Kampfe durch gewichtigeres Einschreiten der Persermacht ein Ende

90) Thuc. VIII, 99—106. Diad. Sic. XIII, 58—60. 94) Diad. Sic. XIII, 49—51. Xenoph. Hell. I, 1, 11—20. 95) Diad. Sic. XIII, 51. 52. 96) Ibid. XIII, 48. 97) Ibid. XIII, 66, 67. Xenoph. Hell. I, 5, 14—18. 98) Plat. Aleib. 91.

90) Thuc. VIII, 76—82. 91) Ibid. VIII, 85. 92) Ibid. VIII, 89—97.

gemacht werden sollte. Darum erschien Kyrus, der jüngere Sohn des Königs Darius Nothus, an den Küsten Kleinasiens mit dem Befehl, die Spartaner auf das Kräftigste zu unterstützen, 407. Während zu derselben Zeit hatte Sparta dem schlaun, harten und durchdringenden Lysander den obersten Heerbefehl in Asien aufgetragen. Koros und Lysander trafen sich in Sardis. Lysander verstand dem Perser zu schmeicheln und Vertrauens zu Sparta's Treue zu erwecken. Kyrus gab Geld, soviel Lysander begehrte. Unterdessen war Alkibiades in Athen. Die letzten Erfolge, die Athen wieder gewonnen, hatten das leicht bewegliche Volk wieder mit träumerischen Hoffnungen erfüllt. Alkibiades nährte diese und erregte noch immer die thörichte Erwartung, daß es seinem Einflusse bei den Persern gelingen werde, noch dem ganzen Stande der Dinge eine günstige Wendung zu geben. Das Volk ernannte ihn zum Strategen mit unumschränkter Gewalt. Er selbst nahm indessen Adrafbul und Adeimantus als Amtsgenossen an. Noch einmal hatte Athen eine Flotte von 100 Schiffen aufgebracht. Alkibiades segelte wieder nach dem Kriegsschauplatz¹⁾. Athen erwartete, daß er Alles vor sich her zusammenbrechen werde. Es vermochte Alkibiades aber nur Andros, von Athen abgefallen, wieder zu gewinnen. Lysander hatte seine Macht zu Ephesus concentrirt, war mit Rüstungen beschäftigt, die Kyrus treulich durch reichliches Geld unterstützte, vermied aber dabei eine entscheidende Schlacht, bis er vollständig würde gerüstet sein²⁾. Unterdessen ward in Athen gegen Alkibiades gearbeitet; sein Utheil hatte die andern Vornahmen beleidigt. Die großen Erwartungen, die träumerisch von ihm gehegt worden, hatten unerfüllt bleiben müssen. Adrafbul trat selbst in Athen öffentlich gegen Alkibiades auf, ihn beschuldigend, daß er wol zu praßen und zu schmeicheln, nicht aber den Krieg zu führen verstände. Daß die Athenische Flotte durch Lysander doch einen kleinen Nachtheil erlitten, kam hinzu, das Volk zu erbittern. Es wählte zehn andere Strategen, unter denen sich Konon und Adrafbul befanden. Alkibiades fand für sich, das Volk nicht abzuwarten und zu entweichen. Er begab sich auf den thrakischen Geronos, wo er sich vorläufig ein festes Schloß gebaut³⁾. Die Veränderung der Personen konnte indessen in dem ganzen Stande der Dinge keine günstige Wendung für Athen herbeiführen. Wenn Xabos und Abdara wieder in die Symmachie gezwungen wurden, was half es? Athen mußte, Persien und der Dorischen Symmachie gegenüber, um desto tiefer ermatten, je länger der Krieg dauerte. Auch gingen die wilden Verheerungen Artab's durch die Spartaner fort. König Agis kam in diesem Jahre bis unter die Mauern Athens und die Athener hatten eine heisse Schlacht vor ihrer Stadt zu schlagen. Nur durch Zufälle verzögerte sich der Untergang Athens noch um einige Zeit. Sparta tief Lysander vom Heerbefehle ab und sendete den bie-

bern Kallikratidas an seine Stelle. Der war kein Mann, der sich recht mit den Persern verständig konnte, der nicht, wie Lysander meinte, daß die Barbaren getäuscht werden müßten, so lange man sie brauche. Kallikratidas sagte es unverhohlen, daß die von Athen besetzten Städte nicht den Barbaren überantwortet werden dürften, daß er für die Freiheit der Griechen Alles thun werde⁴⁾. Mit den Persern so bald verfeindete, von ihnen nicht so kräftig, wie Lysander unterstützt, führte er den Krieg ohne Glück. Eine abermalige Anstrengung hatte Athen gemacht. Die Flotte war bis auf 150 Schiffe gebracht. Freie, Sklaven und Bundesgenossen hatten die Waffen nehmen müssen. Die Athenischen Strategen griffen bei den arginusschen Eilanden 406 an und schlugen die spartanische Flotte auf's Häupt. Kallikratidas fand in dieser Schlacht den Tod⁵⁾. Entscheidend selbst für die spartanische Flotte war der Sieg keineswegs. Noch einmal fiel Athen in seine frühere Thorheit. Sparta bot noch einmal Frieden und stellte als Hauptbedingung den gegenwärtigen Bestand auf. Es erscheint fast als unbegreiflich, wie Athen diesen Antrag abermals zurückweisen konnte. Auch werden acht von den Strategen, welche den Sieg bei den Arginussen erfochten, weil sie nicht für das Aufkommen der Leichen gesorgt, in Athen zum Tode verdammt und sechs von ihnen wirklich hingerichtet⁶⁾. Unterdessen hatten die Bundesgenossen, die von Athen abgefallen, jetzt mit Sparta tritten, sich wieder Lysander als obersten Heerbefehlshaber erbeten, und alsbald war er gesendet worden, wenn er auch dem Namen nach diesen obersten Heerbefehl nicht empfing⁷⁾. Die spartanische Flotte war nach der Niederlage bei den Arginussen bald wieder hergestellt worden. Konon, Adeimantus und Philokles beschlagnahmte die Athener. Lysander hatte die Stadt Lampakus mit stürmender Hand wieder genommen. Die Athenische Flotte lag auf einer offenen Rhede bei dem Ziegenflusse vor Anker (bei Agos Potamos). Hier ließen sie sich von Lysander überfallen und eine entscheidende Niederlage beibringen, 405⁸⁾. Konon entfloh nach Kypem. Adeimantus und Philokles wurden gefangen. Der Letztere ward niedergebunden, denn er hatte Theil an einem entsetzlichen Verdict genommen, den Athen gefaßt, allen Gefangenen die rechte Hand abzuhauen. Auch hatte er erst jüngst Gesangene in das Meer werfen lassen. So entsetzlich raffen die Griechen in diesem Kampfe gegen einander⁹⁾. Der Schlag von Agos Potamos war entscheidend. Die ganze Flotte war vernichtet oder in die Hände der Feinde gefallen. Nach der Schlacht eilte Lysander nicht mit dem Angriffe auf Athen. Fast wehrlos mußte es fallen, sowie es angegriffen ward. Er nahm erst alle Inseln und Städte, die noch zu Athen standen. Alles scheint ohne besondern Widerstand gefallen zu sein. Alles fiel bald auf sich selbst zurückgebracht. Mit dem Falle Athens fangen die Interessen der Perser und der Spar-

99) Plat. Alcib. 32. 53. Diad. Sic. XIII, 68. 69. Xenoph. Hell. I, 4, 13—23.

1) Diad. Sic. XIII, 70. 71. Plat. Lysand. 4. 5. 2) Plat. Alcib. 35. 36. Diad. Sic. XIII, 74.

3) Xenoph. Hell. I, 6, 14. Plat. Lysand. 6. 4) Diad. Sic. XIII, 97—99. 5) Ibid. XIII, 100—102. 6) Xenoph. Hell. II, 1, 7. 7) Diad. Sic. XIII, 104—106. 8) Xenoph. Hell. II, 2, 23—52.

gemacht er das Innere des Isthmos, und bemerkt zugleich, daß, abgesehen von dem Gange und der Macht der diese Halbinsel beherrschenden Flüsse die topographische Lage ihr gleichsam die Erganzung zuerkannt habe¹⁾. Er beschreibt nun diese Halbinsel in folgenden Umrissen und Maßbestimmungen: Die Peloponnesos gleicht an Gestalt einem Platanusblatte, dehne gleich in der Länge und Breite, deren Betrag sich auf 1400 Stadien beläuft, die Ausdehnung von West nach Ost von Celenatas über Olympia und Megalopolis hin bis Naiea, von Süd nach Nord hingegen vom Vorgebirge Tanaron durch Argos hin bis Agion berechnet. Die Umriss (ohne Unterbrechung, d. h. von Vorgebirge zu Vorgebirge, ohne in einen Meerbusen einzulaufen, *ἡ κατὰ κράτος*) beträgt nach Polybios 4000 Stadien. Artemidoros aber setzt 4400 Stadien an. Die Umriss mit Besuch der Meerbusen aber beträgt nach demselben mehr als 5600 Stadien²⁾. So Strabon in Bezug auf diese Messungen. Agathemerios dagegen gibt als Betrag der Umriss mit Einschluß der Meerbusen 8827, ohne die Meerbusen aber nur (wie Strabon aus Polybios) 4000 Stadien an. Als Längsbetrag von Naiea bis Agion setzt er 1400 Stadien und vergleicht die Gestalt dieser Halbinsel ebenfalls mit einem Platanusblatte³⁾. Nach Idoros bei Plinius beträgt die Umriss 563 M. pass. = 4504 Stadien⁴⁾. Die Krümmungen, Bufen und Buchten eingerechnet, erhöht Plinius selbst den Umfang der Halbinsel fast auf das Doppelte⁵⁾. Die Durchschnittslinie von West nach Ost, nämlich von Elis nach Epidauros, beträgt nach ihm 125, das Maß der größten Länge von Nord nach Süd, (von Agion bis Naiea) hingegen 190 röm. Meilen (M. pass.). Die Breite des Isthmos ober der den Peloponnesos mit dem Festlande verbindenden schmalen Landzunge setzt er auf fünf römische Meilen⁶⁾. Strabon gibt dem Isthmos am Diolkos (so hieß der schmale Theil dieser Landzunge, weil hier der Transport von einem Meer zum andern stattfand) 40 Stadien Breite⁷⁾. Dieselbe

5) Strab. l. c. Dieser Satz haben die Worte des Strabon, wenn man das Vorgebirge berücksichtigt. In Beziehung auf das Folgende aber scheinen sie von ganz selbst verstanden werden zu müssen. In derjenigen Beschreibung folgen wir unter den Alten vorzüglich dem Strabon, welcher den Peloponnesos derselbe hatte, wie er selbst berichtet (VIII, 6, 577 und 579 Cas.). Er ist in den meisten Angaben genau und mochte auch noch so Manches als Augenzeuge kennen lernen, was zur Zeit der Verfasser bereits anders geworden war. Alles, was sich auf den gegenwärtigen Zustand bezieht, überlassen wir dem Kritiker Strabo. 6) Strab. VIII, 2, 585 Cas. Bergl. II, 113. Agathemerios, De Geogr. I, p. 193 ed. Gronov. 7) Plin. H. N. IV, c. 5. Auch Plinius erbet hier von der Möglichkeit mit einem Platanusblatte. Ebenso Pomponius Mela (II, c. 1, 165 Gron.) und Dionysios Periegr. (v. 405 fs.). 8) H. N. l. c. Über diese Maßbestimmungen handeln auch Gosselin (Rech. sur la géogr. II, p. 15) und D. Müller (Der. 2. Bd. Beilage S. 425 fs.), wo auch die Entfernungen der einzelnen Vorgebirge von einander, sowie Messungen einiger Landwege angegeben werden. 9) H. N. l. c. Die Entfernung der Peloponnesos vom schmalen Vorgebirge Bodrum beträgt nach ihm (III, 14) 440 M. p. Bei Cassiodorus (in Dion. Per. v. 463, p. 139 Bernh.) werden 4000 Stadien angegeben. Plinius (H. N. VI, 59) setzt den Peloponnesos in den Bereich seiner geographischen Circuli, von dem kleinen Paroselis genannt. 11) Strab. l. c. Pomp. Mela II, 3, p. 164 Gronov.

Maßbestimmung finden wir bei Agathemerios⁸⁾. Die Größe oder der gesammte Flächeninhalt des Peloponnesos beträgt nach der Karte von D. Müller 385 Meilen⁹⁾.

Nach diesen präliminären Bemerkungen fähren wir (natürlich mehr in flüchtiger, als auf das Einzelne eingehender Darstellung, da alles Einzelne in besonderen Artikeln dieses Werkes zur Sprache kommt) die Meere, welche diese Halbinsel umspülen, die Meerbusen, Häfen und Ankerplätze, sowie die Vorgebirge auf, gehen zu den Gebirgszügen und wichtigsten Flüssen über, berühren die Eigentümlichkeit der einzelnen Landstriche und kommen dann zur Beschreibung. Wir betrachten zunächst die ältesten Stämme, welche hier sesshaft waren, die vorarchaische und achaische Zeit, streifen zur Einsanderung der Dorer fort, erörtern in gedrängter Kürze, wie die einzelnen Staaten sich gebildet, erwähnen die ältesten Doreen und ihre Nachkommen, geben einen Überblick der Geschichte der Halbinsel während der Perserkriege und des Peloponnesischen, während des achaischen Bundes und der römischen Herrschaft, und verfolgen sie in großen Umrissen und einigen allgemeinen Zügen bis zur Zeit des Mittelalters, in welcher der Name Morea eintritt. Von dieser Zeit ab fällt die Geschichte dieser Halbinsel dem Artikel Morea zu. Dabei wir mit Zug und Recht auch alles das, was durch die neueren Kisten und wissenschaftlichen Expeditionen zu Tage gefördert und zur allgemeinen Kenntnis gebracht worden ist, dem bezeichneten Artikel zuweisen.

Zwei Meere, das Ionische und das Ägäische, umspülen fast die ganze Halbinsel. Das von der Südseite einen großen Theil Meeresins umwogende Meer bezeichnet Strabon auch als das Euböische (*τὸ ἑσθινὸν αἰαῖον*), sowie er das von der Westseite, die Küsten der Etrurien und Messenien berührende auch das keltische nennt; und außerdem noch einen Theil des östlichen oder südöstlichen Meeres als das freische (*τὸ ῥαπταῖον αἰαῖον*) betrachtet. Das Meer vom Araros oder auch von Antirrhion bis zum Isthmos führte den Namen Ägäon, oder Ägäonisches Meer und bildete den Haupttheil des keltischen Busens¹⁰⁾.

12) Agathemerios l. c. Bergl. p. 223 Gronov. 13) D. Müller, Der. 1. Bd. S. 57, Anm. Die den Peloponnesos umgehenden Inseln sind natürlich nicht mit genannt. In der ältesten Zeit hatten die Jonier in Aetia und Megaris mit den Peloponnesiern oft Streit wegen der Grenzmarken auf dem Isthmos. Sie verglichen sich endlich und schloßen auf dem Isthmos eine Güte auf, welche auf der dem Peloponnesiern zugewandten Seite die Aufschrift hatte: *Τῶν τῶν Ἰλλυριῶν, τῶν Ἰωνῶν*. Auf der andern, Megaris zugewandten Seite aber die Worte: *Τῶν οὐκ Ἰλλυριῶν, ἀλλ' Ἰωνῶν*. Strab. III, 5, 171 u. IX, 1, 892 Cas. Diese Güte entfielen oder vernichteten später die Perser, den, welcher Megaris eingenommen hatten. Strab. IX, 1, 398, 14) Strab. VIII, 1, 854, 2, 585. VIII, 4, 558, 6, 375. IX, 1, 398 Cas. (Hier die *Ἰωνοὶ* *μεγαροπολίται*). Auch Agion hieß Strabon (l. c.) von der Ost- und Südseite vom Vorgebirge und freischen Meere umspült werden. Plinius (H. N. IV, 9) beschreibt die den Peloponnesos umgebenden Meere in folgender Weise: *Tot sinus Peloponnesi oram laniant, tot maria allatrant. Sicquidem a septentrione Ionium intrumpit; ab occidente Siculo pulsatur; a meridie Cretico urgetur; ab oriente braunal,*

Die Zahl beträchtlicher Meerbusen ist groß im Vergleich zum Umfange der Halbinsel. Die Küsten sind aus wunderbarer Weise durch vorspringende, weit ins Meer ragende Ecken und Spitzen, von denen einige selbst wieder kleine Oberseesoi bilden, ausgezackt; daher sich ein Busen an den andern, ein Vorgebirge, eine Landspitze an die andere reiht ¹⁴⁾. Gegen Norden breitet sich der Krissäische Busen (*Krissaiōs kólōnos*) aus, welcher jetzt den Namen Golfo di Lepanto führt. Das von ihm umschlossene Meer nannte man auch das Krissäische ¹⁵⁾, welches einerseits die Küsten von Lokris (dem jetzigen Ophiis und Böotien, andererseits von Megaris, Korinth, Siphon und Akhaia berührte. Dieser Krissäische Busen bildete eigentlich nur den östlichen Theil des korinthischen, welcher seinen Anfang von der Mündung des Akarnanien von Aetolien schreibenden Acheloos und vom Vorgebirge Araros nahm und sich gegen Ost durch die Meerenge von Rhion und Antirrhion hindurch bis zum megarischen Pagos erstreckte ¹⁶⁾. Westlich von diesem folgt der Busen von Kylene, (jetzt Golfo von Chiarenza), dessen äußerste Spitze, Araros und Chelonatas, weit ins westliche Meer ragen ¹⁷⁾. Weiter westlich, an Messenischen Küsten, gelangt man zum Busen von Kyparissia (jetzt Golfo d'Arcadia), welcher seinen Namen von der daran liegenden Stadt Kyparissia erhielt und 72 röm. Meilen im Umfange hat ¹⁸⁾. Südlich von diesem eröffnet sich der große Messenische Busen, welcher auch der sinädische genannt wurde, von Asine, der ersten kleinen Stadt an der Westseite des Busens. Er beginnt mit dem Vorgebirge Akritas und erstreckt sich gegen Ost bis Thyridas am Eingange des Busens, von welchem das Vorgebirge Lánaton nicht weit entfernt ist ¹⁹⁾. Nicht fern vom innersten Winkel dieses Busens lag Akhuria am Pomaios, von welcher Stadt derselbe auch den Namen *Gouphitēs kólōnos* führte ²⁰⁾. Vom Vorgebirge Lánaton ab hebt der große Iakoniische Meerbusen an, dessen zwei weit hinausragende Hörner westlich das genannte Vorgebirge, östlich das von Malea bilden. Nach Strabon's Angabe neigt sich die Lage des

Busens ein wenig von Mittag gegen Ost ²¹⁾. Vom Vorgebirge Malea ab beginnt der gegen Ost gelegene Argolische Busen, welcher sich an die ausgedehnte östliche Küste Iakoniens lehnt, das Gebiet der Arginur und der Argier berührt, und sich weiter östlich bis nach Hermione und Trözen erstreckt ²²⁾. Die Fahrt von Malea ab an der buchtrennenden Küste entlang bezeichnet Strabon als eine raube (*spargis ē napōinos*) und hält die kleinen Inseln an dieser Küste hin der Erwähnung nicht werth ²³⁾. Hieraus kommt er zum Hermionischen Busen, welcher noch östlicher liegt als der Argolische, von der Stadt Asine beginnt und sich bis Epidauria und Ägina hin ausdehnt ²⁴⁾. Mit ihm steht der faronische Busen in Verbindung, welchen Einige als *nórtos*, Andere als *nóros* bezeichneten, und nach welchem auch das mit ihm verbundene Meer *nórtos* *Saronikos* genannt wurde. Dieser Busen umfaßte alles Meer von dem Hermionischen an bis zum Istmos und zum Myrtoischen und ketischen Meere hin. In sein Bereich setzt Strabon Epidauras, Ägina, Lendrea, den Hafen Echinos und den Betrag der Entfernung vom Vorgebirge Malea bis hierher gibt er auf 1800 Stadien an ²⁵⁾.

Wir betrachten nun die Vorgebirge und Landspitzen und nehmen dieselbe Richtung. Rhion in der Nähe von Patrā, Antirrhion in der Nähe von Naupaktos gegenüber, bezeichnet Strabon als eine ins Meer ragende Landspitze (*ἀκρωτὶς ἄκρα*), an welcher die Küste einen sichelförmigen Einzug bildete und daher Drepanen genannt wurde ²⁶⁾. Jede dieser Landspitzen ist jetzt mit einem Fort versehen (Chateau de Morée, Chateau de Rumili) und beide werden auch die kleinen Dardanellen genannt. Von hier gelangt man, gegen West fortschreitend, zum Vorgebirge Araros, der nordwestlichen Spitze des Peloponnesos, welche Strabon in eine 60 Stadien betragende Entfernung von der Achäischen Stadt Dyme setzt. Er bezeichnet Araros zugleich als Anfangspunkt des elischen Küstenlandes ²⁷⁾. Die Entfernung desselben vom Istmos beträgt nach ihm 1000 Stadien ²⁸⁾. Gegenwärtig heißt es Cap Papas. Von hier aus gelangt der genannte Geograph zum Unterlag Kylene und zum Vorgebirge Chelonatas, welches er als den westlichen Punkt der Halbinsel bezeichnet. Von hier bis Akropolisia führt er 80 Stadien. Vor Chelonatas nennt er einige kleine Inseln (*νῆσος ἄγρια*). Zwischen Chelonatas und Kylene

Aegaeos ab oriente sublatius, Myrtoos, quod a Megarico incipiens sinu, totum Atticum aluit. Bergl. Pomp. Melo II, S. p. 155 sq. ed. Gron.

15) Dion. Per. v. 412: *κίλιστος ἀκρωτὶς ἰσταντρά* *ἰσ-ἡ-ναλ* *ἰσ-ἡ-να*. Pomp. Melo II, S. p. 156 (Gron.): ob sinus et promontoria, quae ut sibi littora ejus incut sunt. Plinius (H. N. IV, 5) erwähnt hier angulosos recessus dieser Halbinsel. 16) Paus. I, 15, 4: *ἡ τῶν ἀλφειῶν τῶν Κρανίων*. Das physische Küstenland, Krissia und die benachbarten Landspitze hat G. D. Clarke besucht und beschrieben (in den Travels in var. count. Kor., As. and Al. T. VII, 222 sq. ed. IV.). 17) Bergl. Strab. VIII, 2, 535 Cas. Das *ἀκρωτὶς* dieses Busens vom Bosse Gannas ab führt er auf 2280 Stadien. Vom *Ἀχελὼς* ab gerechnet 100 Stadien mehr. 18) Bergl. Pouqueville, Reise durch Morea t. I, S. 50. Übers. von C. W. Müller, und die Karte des Peloponnes von D. Müller. Pouqueville (a. a. D. S. 10) erwähnt an dieser Küste noch den Golfo Lornese, ehemals der chelonische Meerbusen. Auch wird der Einzug zwischen Rhion und Araros als Golfo von Patrās bezeichnet. 19) Plin. H. N. IV, 7. 20) Strab. VIII, 4, 559 Cas. Bergl. VIII, 2, 595. Thyridas bezeichnet er VIII, 5, 562 als *πόλιος ἑσπέραιος*. 21) Strab. VIII, 4, 560 Cas. Gegenwärtig heißt er Golfo von Korona. Pouqueville a. a. D. S. 30.

22) Strab. VIII, 5, 562. Nach Pouqueville (a. a. D. S. 50) heißt er jetzt Golfo von Kolo-Kythia. Nach Mannert (S. 24. S. 594) hat er gegenwärtig seinen allgemeinen Namen, sondern heißt bei der Mündung des Garetas Golfo di Golechia, an der Mündung des Golfo di Golechia. 23) Strab. VIII, 6, 568 Cas. Nach Pausanias (VIII, 1, 4) liegen an Krissia, gegenwärtig heißt er Busen von Epidauras, Trözen und Hermione. Demnach heißt er Golfo von Nauplia. 24) Strab. VIII, 6, 568. Demnach heißt er kinyra: *ἡ δὲ ἑσπέραιος ὁνομαζομένη ἡ λυώνη δὲ ἰσταντρά* *ἰσ-ἡ-ναλ* *ἰσ-ἡ-να*. 25) Ibid. VIII, 6, 568, 569. Nach Pouqueville (a. a. D. S. 50) heißt er jetzt Golfo de Gasteri. 26) Strab. VIII, 6, 569. Nach Strabon (VIII, 6, 580) war der faronische Busen mit dem elischen gleichnamig. 27) Ibid. VIII, 2, 535 sq. Bergl. Thuc. II, 86. 28) Strab. VIII, 5, 557. 29) Ibid. VIII, 7, 588.

scheinen nicht von Bedeutung gewesen zu sein⁵²). Wo aber war es der Hafen Panormos bei Naxos in der Nähe von Patra (s. d. Art. Panormos). Kylene in der Nähe von Geronatas war ein wichtiger Ankerplatz der Kleier, 120 Stadien von Elis entfernt⁵³). Ein sehr alter Hafen war der von Kyparissos, welchen Skylar, Strabon und die späteren Geographen kennen⁵⁴). Zwei wichtiger aber war der geräumige, bequeme und sichere Hafen von Pylos, welcher durch die davor liegende, 15 Stadien lange Insel Sphagia (mehr unter dem Namen Sphakteria bekannt) gegen alle Winde geschützt wurde⁵⁵). Gernmächtig ist es der Hafen von Attinavarin, welchen Pouqueville als den geräumigsten von allen in Morea bezeichnet⁵⁶). Er hat drei Eingänge, von denen nur einer für große Schiffe zugänglich ist⁵⁷). Den Hafen Phoinikis an der Südküste Messeniens in der Nähe von Methone und des Vorgebirges Akritas erwähnt Pausanias⁵⁸). Am Vorgebirge Lakanon lagen ein wenig landwärts sich zwei Häfen gegenüber, auf der Westseite der Hafen Psamathos, auf der Ostseite der des Achilleus (*Ἀχιλλεύου λιμήν*). Beide werden schon von Skylar genannt⁵⁹). Pausanias erwähnt außer diesen auch noch den Hafen der Stadt Messa an denselben Vorgebirge⁶⁰). Der Hafen von Gythion war 30 Stadien von dieser Stadt entfernt und war durch Kunst angelegt. Skylar kennt bios ein *νεώριον* von dieser Stadt, nennt dagegen den Hafen von Ras⁶¹). An der Ostseite des Iakonischen Busens führt Strabon die Häfen von Kyparissia und Nagnathos auf⁶²). Die langgestreckte Küste von Malea bis Skyladon hatte eine Menge Ankerplätze und Häfen, so daß sie Strabon als *ναυαγία λιμνών* bezeichnet⁶³). Wir haben nur einige heraus. Epidaurios Limera an der Iakonischen Küste bezeichnet Strabon als *ἐπιδυρὸν*, und die Stadt soll jenen Beinamen von ihren guten Häfen erhalten haben⁶⁴). Hundert Stadien nördlich von Epidaurios lag Zarar, von Ptolemaios und Stephanos Byz. Zarar genannt, mit einem bequemen Hafen⁶⁵). Nördlicher lagen

Leuká und Brasía, beide mit einem Hafen⁶⁶). Der Hafen von Argos war der vielfach genannte von Nauplia, welcher Name Stadt und Hafen zugleich bezeichnet⁶⁷). Am Vorgebirge Struthos bedienten sich die Bewohner von Hermione des Hafens Mafes, welchen Pausanias als *Ἰναιὸν* bezeichnet⁶⁸). Auch Argos hatte einen geräumigen Hafen, welcher den Namen Pagon führte⁶⁹). Der ihm breitet sich die kleine Insel Kalauria aus, deren Umfang Strabon auf 30 Stadien angibt⁷⁰). Der Hafen von Epidaurios, am Küstenstrich Akte, wurde durch eine ins Meer ragende Landzunge mit einem Tempel der Here gebildet⁷¹). An dieser ziemlich ausgezackten Küste hin bis zu den bereits genannten Häfen der Korinthis, Peiraios oder Anthedon und Sulephalon, mochte sich noch mancher bequeme Ankerplatz finden. Wir gehen zu den Gebirgen der Halbinsel über.

Der Peloponnesos gleicht einem mächtigen Gebirgssack, der seine Äste nach allen Richtungen ausgebreitet und dem fast ringum vom Meer bespülten Flächeninhalte seine Gestalt gegeben hat. Die Gebirgsrücken dieser Halbinsel sind zwar keine Alpen oder Apenninen, allein sie haben doch eine so beträchtliche Höhe, daß man von ihren Spizen das Meer von verschiedenen Seiten, so wie mehrer Gipfel der höchsten Gebirge in Asien, namentlich des Paros, des Helikon und Athos, schauen kann. Als Wurzel und Hauptnoten dieser ausgebreiteten Gebirgsgruppen ist die hohe und raue Kylene zu betrachten, deren senkrechte Höhe Einige der Alten auf 20, Andere auf 15 Stadien geschätzt haben, wie Strabon berichtet⁷²). Die Übertreibung dieser Angaben ist einleuchtend, und jene Schätzung der Alten konnte nur eine ungefähre, keine geometrische Berechnung sein, wie schon Ruete nachgewiesen haben⁷³). Richtiger ist eine andere von Stephanos Byz. und Eustathios aufbewahrte Maßangabe des Apollodoros, nach welchem die Höhe jenes Gebirges 9 Stadien 80 Fuß beträgt⁷⁴). Dieser kyleneische Gebirgsrücken bildet die nördliche Wand von Arkadien, erstreckt sich fast vom Araros bis Sydon und führt verschiedene Namen⁷⁵). Die Gebirge Skollis, Erymantchos und Phosio bilden die nördliche Wand von Elis, und das letztgenannte Scheidet dieses von Arkadien⁷⁶), wenigstens in

52) Während des römisch-makedonisch-achäischen Krieges hatten diese Häfen natürlich auch ihre Bedeutung. Archaios, der Bruder der Achille, bemerkt in einem Epithelium über den elischen Gesandten: Archaius fortus et dant fiduciam postulantibus et demunt. *Lit.* XXXII, 21. 53) Strab. VIII, 5, 357 Cas. Kurz vor dem Beginn des Peloponnesischen Krieges verbannten die Perseer diese *Ἰναιὸν* der Kleier, weil sie die Korinthis unterstützt hätten. *Thuc.* I, 30. 54) Bergl. Wannerst S. 26. S. 537. 55) Strab. VIII, 8, 548. 56) Pouqueville, Reise durch Morea. I. S. 16. 57) Derf. a. a. D. 58) Paus. IV, 54, 2. Bergl. Wannerst S. 26. S. 544 und die Karte des Peloponnesos von D. Müller. 59) Seylar, Peripl. p. 37, ed. Gron. Paus. III, 25, 4. Strabon (VIII, 6, 363) scheint Amathos aus Psamathos gemacht zu haben. Bergl. Wannerst S. 23. S. 591. Gernmächtig heißt dieser Hafen Kasio oder Cassio. D. Müller, *Doc. & Bibl. Pelopon.* S. 452 ff. 60) Paus. III, 25, 7. 61) Seylar p. 37, ed. Gron. Polybios (V, 19, 6) bezeichnet den Hafen von Gythion als *ἀνὰ τὴν ἰσθμὸν*. 62) Strab. VIII, 6, 368, 364. Cicero (ad Att. XV, 9) erwähnt einen Iakonischen Hafen mit Namen Persekte. Er soll diesen Namen erhalten haben, weil er durch die von den Perseern genommene Beute begründet werden war. 63) Strab. VIII, 6, 368. 64) Ibid. *ἐπιδυρὸν* d. *ἐπὶ τῶν λιμνῶν καὶ ἐν τῶν λιμνῶν λιμὲν ἐπιδυρῶν*, wie *ἐν τῶν λιμνῶν, περὶ τῶν λιμνῶν ὁ λιμὲν*. 65) Po-

lybios IV, 36. Pausanias (III, 24, 1) bezeichnet Zarar als *ἐπιδυρὸν ναυπὸν*.

66) Paus. III, 24, 3, f. die Karte des Peloponnes v. D. Müller. Proßla schreibt Strabon (VIII, 6, 368 Cas.). 67) Seylar, Peripl. p. 45 Gron. Curtius (Orest. 53) nennt ihn *Ἰναιὸν Ναιναίτηον*. Strab. VIII, 6, 368, 369. Er leitet den Namen von *Ἰναιὸν* mit *ταῖς ναυὶ ἀποκαλεῖσθαι* ab. 68) Paus. II, 36, 3, f. die Karte des Peloponnes von D. Müller. 69) Herod. VIII, 42. Strab. VIII, 6, 378. 70) Strab. I, c. 71) Paus. II, 23, 1. 72) Strab. VIII, 6, 368. 73) Wannerst S. 26. S. 446 ff. 74) Ebenfalls D. Müller, *Doc. & Bibl.* I, c. 67. 75) f. die Karte des Peloponnes von D. Müller. Derselbe bemerkt (*Doc.* I, c. 67): „Es bilden aber die Hauptgebirge des Peloponnesos einen fast geschlossenen Kreis, dessen Linie man über die Höhe des Berges Pholoe, Lampe, Krenaios, Kylene, Artemision, Parthenion, Patmos, dann über Sydon, und von da nach dem nördlichen Anfang des Targos hinüber, und dann am Fuß der Länge des Xiphios hinziehen muß.“ 76) Strab. VIII, 8, 356. Weiterhin (VIII, 8, 357) bezeichnet er

den nördlichen Thülen. Die nördlichste Höhe der Halbinsel bildet der waldbedeckte Panachaïon in Akhaia ⁷⁷⁾. Vom Kyllene aus ziehen sich verschiedene Bergrücken nach Siton, Korinth und Phlius und nach Argos hin. In der Nähe von Nemea erhebt sich der durch Schluchten, Grotten und Abgründe merkwürdige Treton mit der von Argos nach Korinth führenden Straße Konioptoria, die sich hier durch Felswände fortzieht. Andere Zweige laufen vom Kyllene in südlicher Richtung durch Arkadien bis nach Lakonien hin, bilden theilweise zwischen beiden die Scheidewand und erstrecken sich mit geringen Unterbrechungen bis zu den Vorbergen Litaron und Malea. Nebensätze wenden sich nach der hohen Eüs, Triphylien und Messenien mit westlicher und südwestlicher Abdachung. In Arkadien drängen sich die Hauptgruppen zusammen, aus welchen der Ekläon, der Mánalon, der Parthenion, der Artemision, und an Lakoniens Grenze der Parnon und Korion mächtig emporragen. Zwischen Triphylien und Arkadien erheben sich bedeutende Gebirgsmassen ⁷⁸⁾, höher aber und ausgebreiteter steigen sie in Lakonien auf, durch welches sich der vielgenannte Taigetos hinzieht, von dem einzelne Abzweige besondere Namen führten ⁷⁹⁾. Strabon bezeichnet den Taigetos als hohes und steiles Gebirge, welches nördlich mit den Arkadischen Gebirgszügen zusammenhängt ⁸⁰⁾. Es trägt seine schwarzen Felsmassen hoch empor, aus welchen sich wiederum einzelne Gipfel erheben. Als die höchsten Spitzen zeichnete man den Taletos und Eurotas aus ⁸¹⁾. Nördlich vom Taigetos laufen verschiedene Gebirgsgruppen in südlicher Richtung an Argolischen Meerbusen hin, von welchen wir nur den Thornar und Iarer nennen. Die Gebirge in diesen letzteren Regionen sind weder von den Alten noch von den Neuern sorgfältig untersucht und beschrieben worden. Auch waren hier nur wenige frequente Dörfer ⁸²⁾. Nördlich von Sparta und dem Eurotas stößt man zunächst auf den hohen Menelaion, welcher mit den genannten Gruppen in Verbindung steht ⁸³⁾. Fortwährend bezeichnet Strabon als ein Gebirge im Gebiete der Kynuriet und läßt auf ihm den Inachos entspringen ⁸⁴⁾. Epidauros an

der Älle beschreibt derselbe Geograph als eine bis ans Meer hin von hohen Gebirgen umgebene Stadt ⁸⁵⁾. Das bedeutendste in diesem Gebiete ist der Akrachon, welcher mit hohem Rücken in östlicher Richtung sich bis ans Meer fortzieht. Einzelne hohe Berge, wie den Kallissa in der Nähe von Phlius ⁸⁶⁾, müssen wir hier übergehen und den specielleren Theilen überlassen.

Wir erwähnen hier nur noch einige der wichtigsten Akropolis der Halbinsel, zu deren Anlegung natürlich einzelne, ausgelegene, steile Höhen einladen mußten. So wie der Peloponnes selbst als Akropolis von Hellas bezeichnet wird, so lassen sich Akrokorinthos und Athome als die Akropolis und festen Punkte der Halbinsel betrachten ⁸⁷⁾. Demetrios, der Psalacrer, rief einst dem maledonischen Könige Philippos, welcher sich des Peloponnesos zu bemächtigen strebte, zunächst die beiden Städte Korinth und Messene mit ihren Akropolis in seine Gewalt zu bringen. „Hast du dich der beiden Höher bemächtigt“, sprach er, „dann wirst du die Kuh festhalten.“ Unter den Höheren verstand er Athome und Akrokorinthos, unter der Kuh den Peloponnesos ⁸⁸⁾. Bergfelsen und Akropolis finden wir hier überall und die meisten Städte zeichneten sich durch eine solche aus. Argos hatte seine Larissa, Prisma, Diuros, Patra den Panachaïos ⁸⁹⁾. Auch Siton und Ägeira hatten ihre feste Akropolis ⁹⁰⁾. Ebenso Phlius ⁹¹⁾. Orhomenos in Arkadien zeichnete sich durch eine Akropolis von Xirynthischer Bauart aus ⁹²⁾. So wurden in Kriegszeiten hohe, steile Berggipfel an Ennagáffen und Straßen mit Mauerwerk umgeben und zu Castellen und Bergfesten gemacht, wie einst der Trifaranon im Gebiete der Phlasiater, und die Akropolis der Sitonier ⁹³⁾. Die Eira in Messenien ist durch die messenisch-spartanischen Kriege bekannt ⁹⁴⁾. So hatten Sparta und die meisten Arkadischen Städte ihre Akropolis, oder wenigstens eine Bergfeste in der Nähe. Auf genauere Angaben des Einzelnen müssen wir hier verzichten. Wir gehen zur Betrachtung der wichtigsten Flüsse über.

Die Flüsse der Hellenischen Länder überhaupt gehören keineswegs zu den größeren des europäischen Festlandes, allein sie zeichnen sich größtentheils dadurch aus, daß sie ihr Gewässer durch anmutige Thäler, durch romantische Regionen verschiedener Art, bisweilen selbst zwischen engem Eitingsklüft und schroffen Felsenwänden hin dem Meere oder zunächst einem größten Flusse zu führen ⁹⁵⁾. So können wir auch die größten Flüsse unserer Halbinsel verhältnismäßig nur als kleinere betrach-

die Phloeos als Arkadisches Gebirge, welches sich in der Nähe von Olympia zu erheben beginnt und die *Ennealos* des Pissatis bildet. über den Phloeos, der in zwei Spitzen hoch emporragt, vergl. *Pausanias* u. a. D. I. S. 9.

77) *Bergl.* V. 13. 78) *Bergl.* *Strab.* VIII, 3, 343. 346. *Cas.* 79) *Bergl.* *Paus.* III, 24, 1. sq. f. die Karte des Peloponnesos von D. Wüller. *Bergl.* *Herod.* I, 69. *Polyp.* II, 65. *Paus.* III, 10, 11, 26. Wir bemerken hier, daß die Römer die griechischen Namen von Bergen auf *ov* fast sämtlich in *us* endigen lassen: so Parthenus, Maanalis, Pancheus u. a. So *Plinius*, *Pomp. Mela* (II, 3, 69) u. a. 80) *Strab.* VIII, 5, 363. Hier ist auch der *Chiris*, welcher mit dem *Corion* zusammenhängt, zu nennen. 81) *Paus.* III, 20, 5. *Bergl.* *Wannert* S. 24. S. 561. *Pausanias* (so a. D. I. S. 60) bemerkt, daß seine mit *Chiris* bedeckten Gipfel weit in die Ferne glänzen. 82) *Bergl.* *Wannert* S. 24. S. 563 fg. n. die Karte des Peloponnesos von D. Wüller. 83) f. v. Plan von der Topographie von Sparta u. f. Umgebungen in dem *Recueil* de Cart. géogr. p. *Barbier du Boisse*. N. XXI. 84) *Strab.* VIII, 6, 570. D. Wüller hat es auf seiner Karte ebenfalls zu weit nördlich angesetzt, da das Gebiet der Kynuriet bis dorthin nicht reichen konnte.

85) *Strab.* VIII, 6, 374. *Cas.* 86) *Ibid.* VIII, 6, 382. 87) *Bergl.* *Ibid.* VIII, 4, 358. 88) *Ibid.* VIII, 4, 361. 89) *Bergl.* D. Wüller, *Dor.* 2. Bd. S. 454. *Wannert* S. 24. 394. *Polyp.* V, 80. 90) *Ibid.* IV, 57. *Bergl.* *Wannert* S. 24. S. 577 fg. 91) *Paus.* II, 13, 3. 92) *Bergl.* D. Wüller, *Dor.* 2. Bd. S. 441. 93) *Bergl.* *Xenoph.* *Hell.* VII, 2, 1. 20. 94) *Strab.* VIII, 4, 360. Den *Wannert* überhaupt bemerkt *Plinius* (H. N. IV, 7): *regio Messenica duodeviginti montium.* 95) *Bergl.* *Callim.* *Hymn.* in *Jov.* v. 18. *Paus.* IV, 34, 1. V, 7, 1. VIII, 20, 1 (*Idaei vallator*, *Ionie Callim.* I. c. *Iuvantior*). VIII, 25, 7. *Bergl.* VIII, 23, 2. 41. S. *Dion.* *Per.* v. 410; auch *Strab.* *Exc.* ex *libr.* VII, p. 530 und *Plin.* H. N. II, 106.

ten. Strabon bezeichnet den Pamisos in Messenien als den größten Fluß innerhalb des Peloponnes, obgleich sein Lauf von den Quellen bis zur Mündung nur 100 Stadien beträgt⁹⁶⁾. Bedeutender erscheint dennoch der Eurotas, sowohl durch seinen längeren Lauf, als durch die mit ihm so vertraut geworbenen benachbarten Spartiaten. Im Lande der Elirier ist vorzüglich der Alpheios zu nennen, welcher ebenfalls, wo der Eurotas, entspringt (bei Alea im Gebiete von Megalopolis), wie dieser, mehrere Stadien lang einen unterirdischen Lauf nimmt, durch Pisatis vor Olympia vorbeiströmt und, nachdem er mehrere kleinere Flüsse aufgenommen, ins iletische Meer mündet⁹⁷⁾. Nächst diesem kommt der Peneios in Betracht, welcher in dem östlichen, zum Pholoe gehörigen Gebirge entspringt, den Lakon aufnimmt und der Kypene sich ins Meer ergießt⁹⁸⁾. Außerdem werden und eine große Zahl kleinerer Flüsse und Bäche in Elia, Messenia und Lakonien genannt, welche wir hier nicht einzeln aufzählen, sondern den Specialartikeln zuweisen müssen. Die Quellen der vielen kleinen Flüsse, welche das schmale, zwischen Meer und Gebirg sich hinziehende, Akola bewässern, sind größtentheils in den Arkadischen Gebirgen zu finden. Westlich von Patra werden uns der breitströmende Peiros und der Glaukos genannt⁹⁹⁾. Der kleine aus Arkadien kommende Fluß Krios fällt bei Agira ins Meer. Der Selinus strömt durch die Stadt Agion dem Meere zu¹⁰⁰⁾. Bei Dienos stößt der Melas, bei Agä der Kratis, durch zwei andere Flüsse vermehrt¹⁰¹⁾. Der aus dem Berge Kolossa im Gebiete von Pilus entspringende Asopos strömt an Siphon vorüber¹⁰²⁾. Der Inachos erscheint als Hauptstrom von Argolis, hat seine Quellen aus dem Pyrenion im Gebiete der Kynurier und stößt an der Stadt Argos vorüber¹⁰³⁾. Im Argolischen Gebiete erwähnt Strabon ferner den Fluß Lerne (ή Λέρη), gleichnamig mit dem durch des Herakles That berühmten See oder Sumpf¹⁰⁴⁾. Ein anderer Fluß in Argolis führte den Namen Erasinios (auch Arsinios). Seine Quellen hat er auf dem Stymphalischen in Arkadien und im stymphalischen See¹⁰⁵⁾. Der Fluß Nemea bildete die Grenze zwischen Siphon und Korinth¹⁰⁶⁾. Die Flüsse Arkadiens erhielten durch die Natur des Landes eine eigenthümliche Beschaffenheit. Durch nahe an einander tretende Gebirgsböden wird einigen ihre Richtung angewiesen,

andere werden gezwungen sich unterirdisch einen Abzug zu bahnen oder Seen zu bilden¹⁰⁷⁾. Als Arkadische Flüsse werden uns der Erymanthos, der Lakon, der Arkadien und Elis scheidende Amarganthos u. a. genannt¹⁰⁸⁾. Viele haben in Arkadien ihre Quellen und erlangen erst in den benachbarten Staaten Bedeutung, wie der Eurotas, der Alpheios, der Nedä und andere¹⁰⁹⁾. Sowie über die Flüsse. Auch an kleinen Seen setzte es der Halbinsel nicht. Wir kennen den lernäischen und den Alkionischen in Argolis, den Drachmonischen und stymphalischen in Arkadien, den Poseidonischen in der Nähe von Helos und den Nymphensischen nicht fern vom Vorgebirge Malea¹¹⁰⁾. In Elia zählten sich mehrere Seen und Lagunen an der Küste hin¹¹¹⁾. Ferner fand man auf dieser Halbinsel angelegte Kanäle, wie die bei Phenos und Drachmonos in Arkadien¹¹²⁾. Merkwürdige Quellen hatte dieselbe in großer Zahl, und einige behaupten noch gegenwärtig ihre Bedeutung¹¹³⁾. Nach diesen flüchtigen Angaben verweisen wir noch einige Flüsse auf die physikalische Beschaffenheit des Bodens dieser Halbinsel.

Obgleich der Peloponnes mit Gebirgen bedeckt ist, so mangelt es doch nicht an fruchtbaren Landstrichen, Auen und Thälern. Zwei der wichtigsten Landschaften hatten durch ihre eigenthümliche Beschaffenheit im Alterthume das Prädikat „höhe“ erhalten, die höhe Lakadimon, von Homer so genannt, und die höhe Elis, welche noch spät diesen Beinamen führte¹¹⁴⁾. Ebenen, von Gebirgen eingeschlossen und nach dem Meere hin sich öffnend und schlängelnd, konnten mit Recht so genannt werden¹¹⁵⁾. Elis mit seiner weiten Ebene am Meere hin wird zwar von den Alten als ein etwas sanftes Land (χαῖμα ἑλαίος) bezeichnet¹¹⁶⁾, dennoch gehörte es zu den fruchtbaren und zahlreich bewohnten Landstrichen der Halbinsel¹¹⁷⁾. Besonders zeichnete sich dieses Land durch Schönheit und treffliche Lage aus, so daß Drylos laut einer Sage seine Dorier nicht durch Elia, sondern durch Arkadien geführt habe, damit die Sproßlinge des Aristomachos nicht von der Schönheit des ihm selbst verlassenen Landstriches bewogen ihm diesen entziehen möchten¹¹⁸⁾. Durch sorgfältige Cultur wurde dem Boden reichlicher Ertrag abgewonnen. Strabon bezeichnet mehrere Land-

96) Strab. VIII, 3, 558 Csa. f. b. Art. Pamisos. 97) Strab. VIII, 3, 543. Diensios Per. (v. 410) bezeichnet ihn als *ἰσχυροτάτους ποταμούς*; sowie Meschos (ibid. VII, 2) sein Gewässer *καταρροήσας ὕδατος* nennt; in Bezug auf Olympia. Strabon erwähnt ihn an verschiedenen Stellen (VIII, 3, 549, 553). Vergl. Pausanias (V, 7, 1), welcher sein Gewässer *ἰσχυρὸν ὕδατος* nennt. Bekanntlich glaubte man, daß der Alpheios sein Gewässer, untermischt mit dem Meere, die zur stymphalischen Quelle Arcthusa trage. Vergl. Plin. H. N. II, 106. 98) Strab. VIII, 3, 557. 99) Vergl. Pausanias II, 1, 106. 100) Strab. VIII, 3, 557. 101) Vergl. D. Wölter, Dor. 2. Bd. S. 429.

1) Strab. VIII, 7, 387. Paus. VII, 24. 2) Strab. VIII, 7, 385, 387. 3) Ibid. VIII, 6, 382. Vergl. Paus. V, 22, 4. 4) Strab. VIII, 6, 370. Paus. II, 25, 3. 5) Strab. VIII, 6, 378. 6) Ibid. VIII, 6, 371, 8, 389. 7) Pausanias (H. N. II, 106) stellt ihn zu denen, welche einen unterirdischen Lauf nehmen und wieder zum Vorschein kommen. 7) Strab. VIII, 6, 382.

8) Vergl. Strab. VIII, 8, 389 Csa. a. D. Wölter, Dor. 1. Bd. S. 67 ff. über die unterirdischen Gewässer (*πρυμνα ἀνδραγαγία καὶ ἀνδραγαγία ὁδὸν τῶν ἀνδραγαγίων πρυμνῶν*) und die in solchen sich verbergenden Flüsse (der Lakon und Stymphalos) des Peloponnesos (s. Dioboros (XV, 59, 2. II, p. 41 f. 118a)) deutend. 9) Strab. VIII, 3, 557, 8, 389. Pomp. Mela II, 3, p. 160 Gron. Callim. Hymn. in Jov. 13, 19. 10) Strab. VIII, 3, 348, 351. Der Nedä als Grenzfluß zwischen Elis und Messenien, Paus. V, 6, 2. Callim. Hymn. in Jov. v. 38. 11) Paus. III, 21, 23, f. 12) Vergl. D. Wölter, Dor. 1. Bd. S. 72. 13) f. die Kante v. D. Wölter. 14) Vergl. Paus. III, 21, 2. Pausanias II, 1, 106. 15) Vergl. D. Wölter, Dor. 1. Bd. S. 68, 72. 16) Vergl. Karpis, ap. Strab. VIII, 5, 366. 17) Theophr. de plant. 4, 6. 18) Besonders seit Drylos, Paus. V, 4, 1. 19) Paus. I, c. über Arpholios Strab. VIII, 3, 344. Er nennt ihr Land *ἐλαίος*. Von dem letzteren p. 345: *χαῖμα δ' αἰγερὸν ῥιζάνων αὐτῶν ἀνδραγαγία καὶ*. Nach Pausanias II, 1, 106. 20) D. Wölter, Dor. 1. Bd. S. 285) enthält der Boden von Elis etwas von Trif und vegetabilischen Substanzen.

frische, insbesondere das Gebiet der Messenier, Lepreuten und Triphylrier, als fruchtbar²⁰). In Messenien zeichneten sich zwei schöne Ebenen aus, die Kentaipische und die von Mafania²¹). Auch Lakonien hatte keinen Mangel an gutem Ackerlande, welches jedoch der Bearbeitung bedurfte²²). Besonders waren die Gesteine von Amikla geeignet und an den Ufern des Eurotas ergab sich großentheils üppige Fruchtbarkeit. An den süblichen Küsten wurde die und da guter Wein gewonnen, obgleich auch in vielen Regionen landwirthschaftliche Gegendemassen sich verbreiteten und wenig Cultur gekosteten. Die Gebirge Arkadiens gewöhnten natürlich mehr Weidewerthe als Ackerland, weshalb hier Viehzucht vorherrschend, wie auch der vorzügliche Cult des Pan hinlänglich bekannt. Dennoch enthielt dieses Land fruchtbare Ebenen nicht. Eine weite und reiche Ebene ist die von Tegea²³). Wo sich so mannichfache Gebirge erheben, kann es natürlich auch nicht an fruchtbaren und anmuthigen Thälern mangeln, wodurch sich Arkadien auszeichnet. Argolis wird von Strabon als hoher Landstrich bezeichnet (wie Elis und Kaledamon), welcher, von Flüssen durchwässert, Cereale und Seeräucherer²⁴). Zur Zeit des Troischen Krieges war das Land der Argier sumpfhaft, das der Kylonier aber in gutem Zustande. Zu Aristoteles' Zeit hingegen war der Boden des messenischen Gebietes trocken und unfruchtbar geworden, der des argivischen Gebietes aber fruchtbar²⁵). Die Ebene von Argos erhielt ihre Bewässerung durch den immer strömenden Erasinus²⁶). Das *Aegon innosporon* ist aus Homeros hinlänglich bekannt. Auch Korinth und Sikyon lagen in einer schönen Ebene²⁷). Weniger fruchtbares Land hat Akhaia, ein schmaler Küstenstrich, dessen Städte theils am Ufer, theils an Anhöhen lagen. — Von Eröbden wurde die Halbinsel mehrmals heimgegriffen; das stärkste war das El. 101, 4, welches zwei Akhaische Städte, Mäle und Bura, vernichtete und die Bewohner der ersten Stadt in den

Wellen begrub, während die der letztern hochliegenden sich größtentheils retteten²⁸). Früher noch hatte Sparta durch ein starkes Eröbden gelitten, welches zugleich zur Empörung der Heloten Veranlassung gab²⁹). — Wir können nun diese Halbinsel noch von verschiedenen Seiten betrachten, wir können die Hauptprodukte ansehn³⁰), die vorzüglichsten Kunst- und Manufacturerzeugnisse (woburd sich Korinth und Sikyon auszeichneten), wir können die wichtigsten Verfassungen der einzelnen Staaten beleuchten, einzelne *Tyrannen* erwähnen (wie die Kypseliden zu Korinth), wir können die vorzüglichsten Straßen von einem Hauptorte zum andern aufsuchen³¹) u. s. w., wenn uns dieses Alles nicht zu weit führen würde und nicht vielmehr in die späteren Artikel über die einzelnen Staaten gehörte. Wir wenden uns also von den bisherigen topographischen Skizzen zu den geschichtlichen Umrissen und beginnen mit der ältesten Zeit.

Als die ältesten Bewohner der Halbinsel werden und Pelasger, Kaufleute und Leleger genannt³²). Die Pelasger hatten ihre Siede vorzüglich in den nördlichen und nordöstlichen Theilen, die Kaufleute in den westlichen, die Leleger in den südlichen und südwestlichen Landstrichen. Daß auch die Kaufleute und Leleger zum großen Pelasgischen Hauptstamme gehörten, ist nicht zu bezweifeln. Argos und Arkadien werden uns als die vorzüglichsten Pelasgischen Wohnsitze bezeichnet (s. d. Art. Pelasger); auch die Nordküste, das spätere Akhaia und Sikyon, so wie Korinth, mögen von ihnen besetzt gewesen sein. Die Kaufleute hatten in Elis, vorzüglich in Triphylia und im Gebiete der Lepreuten, ihren Sitz. Das ganze elische Land soll einst Lakonia geheißen haben³³). Lepreas wird Sohn des Kaufon genannt³⁴), auch erwähnt Strabon ein Denkmal des Kaufon im Lande der Lepreuten³⁵). Ubrigens werden die Kaufleute von Strabon ebenso wie die Pelasger als ursprünglich Arkadisches und als herumstreifendes Volk charakterisirt³⁶). Die Leleger finden wir vorzüglich in Lakonien und Messenien. Hier nennt die

20) Strab. VIII, 3, 344 sq. Cna. Pouqueville (a. d. C. I, 2, 49) bemerkt: „Elis hat den Namen Lakonien oder Peloponnes erhalten, weil glänzend von den Bewohnern, wegen seiner lachenden, angenehmen Gegenden.“ Nach D. Müller (Dor. II, S. 457) führt nur die Akropolis von Elis (der Stadt) diese Namen. 21) Strab. VIII, 4, 361. Auch Euripides spricht von der Fruchtbarkeit Messeniens und vergleicht es mit Sparta bei Strab. VIII, 3, 366. Er nennt es hier *ἀνέκτορον*, *ἀνέκτορον* ist *πρόσφορον* *ἐνέκτορον*, was auch nach *ἐνέκτορον* *ἐνέκτορον*. Pouqueville a. d. C. I, 2, 41 sq. „Ich kenne nicht mehr, woher die Umfassung und die Fruchtbarkeit dieser gegen Norden durch den mit Weinbergen besetzten Berg Erasinus gebildeten Ebene zu bewundern, die sich gegen Morgen bis zum Argolis oder Perachonien hinzieht.“ Er fand hier noch im December die Didieme mit Früchten beladen. 22) Eurip. ap. Strab. VIII, 3, 365. *Μακάριον* *πῶς* *ἀνέκτορον*, *ἐνέκτορον* *δ'* *οὐ* *πρόσφορον*. 23) Vergl. Pouqueville a. d. C. I, 2, 35 sq. Arkadien hatte treffliche Weidewerthe für Rinder und Esel. Strab. VIII, 3, 368. Die Arkadischen Rinder gehörten zu den besten, so wie die Messenischen und Epidaurischen. 24) Strab. VIII, 3, 370. 25) Strab. VIII, 1, 14. Berührt findet bei Bachmann (dell. Alterth. I, 1, S. 17): „Zunächst war in Aristoteles' Zeit der Boden in weiten Theilen“ wo er sich auf nächste Stelle bezieht. 26) Strab. VIII, 3, 371. Vergl. D. Müller, Dor. I, Bd. S. 71 sq. 27) Athen. V, 219 a. Vergl. D. Müller, Dor. I, Bd. S. 72.

28) Paus. VII, 24, 6. Vergl. Diod. Sic. XV, c. 49. 29) Thuc. I, 101. 30) Wörterbuch Pouqueville (a. d. C. I, 2, 294 sq.) in Beziehung auf die Gegenwart handelt. 31) Einzelne hierüber findet man bei D. Müller (Dor. I, Bd. S. 70, 71, 2, Bd. 432, 450, 457) und Bachmann (dell. Alterth. I, 1, S. 18). 32) Man hat auch von weiten Umwandlungen in die Peloponneses gesprochen, für die ächten hat man die Peloponnesen gehalten. Et. Savier, Histoire, d. pres. temps de la Grèce, T. I, p. 6 sq. (Paris 1809.) Natürlich war die staatliche Halbinsel wohl schon in der ältesten Zeit ein bequemer Anstaltspunkt für ferne Anländer und Auszieher. Allein von einer großen Niederlassung und dem Orienten gegen die Hellenen selbst keine Kunde, und so müssen wir jede Annahme dieser Art auf sich beruhen lassen. Strabon (VII, 7, 321 Cna.) bemerkt: *Εκείνους μὲν οὐδ' ἔστιν Ἀχαιοὶς ἀπὸ τῆς Ἰωνίας νοτίως ἔχειν, οὐδ' αὖτ' Ἑλλήνων ἀπὸ τῆς ἀπὸ τῆς Ἰωνίας νοτίως ἔχειν*. Unter diesen Barbaren scheint Pelasgos keine andere, als die Pelasger, Leleger und Kaufleute verstanden zu haben. Vergl. Paus. III, 20, 3–6. über die weiten keltischen Baureiche, wodurch sich besonders der nordöstliche Theil des Peloponnesos auszeichnet, haben wir im Art. Pelasger gehandelt. 33) Strab. VIII, 3, 342, 345. Vergl. Odys. III, 365. 34) Athen. X, 2, 412 a. b. Vergl. Aelian. Var. hist. I, 24, dazu Schaefer. 35) Strab. VIII, 3, 345. 36) Ibidem.

Sage einen alten Stammvater Pelor, welcher ein Autochthon und König der Lakadämonier gewesen sei. Von ihm sollen die Bewohner des Landes den Namen Leleger erhalten haben⁴¹⁾. Auch werden vier Leger genannt, welche mit den Lelegern verwandt, vielleicht identisch waren; denn auch in Karien finden wir die Leleger⁴²⁾. — In diese Zeit setzen die genealogischen Stammtafeln der Älten nicht wenige alte Herrscher und Älteren, von welchen verschiedene Dynastien ausgehen. Zu Argos beginnen sie mit Inachos. Von dem Lykaon, dem Sohne des Pelasgos in Arkadien, läßt die Sage 50 Söhne stammen, welche in der Nähe und Ferne als Gründer von Städten und Reichen auftraten.

Wie Herodot berichtet, nahmen die peacramonischen den Pelasger (Πελαγοι Πυλαίτες), nachdem Danaos und Autochthon in den Peloponnesos gekommen, unter Ion, dem Sohne des Autochthon, dem Namen Jones an⁴³⁾. Die Pelasger zu Argos aber wurden seit des Danaos Ankunft Danaer genannt (s. d. Art. Pelasger und Pelasgioten). Alles dieses gehört der vorachäischen Zeit an. Schon vor Pelops' Ankunft mochten sich vom Norden Achäer nach der lebenden südlichen Halbinsel gewendet haben. Der genannte Phrygische Heros aber brachte, wie es heißt, eine mächtige Schaar Phthiotischer Achäer hierher und machte sich zum Herrn der wichtigsten Landstriche⁴⁴⁾. Mit ihm beginnt eigentlich die Achäische Zeit. Die Pelopiden sind Achäische Herrscher zu Mykenä, Argos, Tiryns, Sparta, und ihre Macht ist überwiegend auf der Halbinsel. In die Zeit der endenden vorachäischen und angehenden Achäischen Herrschaft fällt die Glanzperiode des Hellenischen Heidenthums. Der Peloponnesos ist das Land der Heroen und zugleich der glänzendste Schauplatz ihrer Thaten. Sie erscheinen bald als Götterpfälzer, als gewaltige Herrscher, als Anführer. Ihre Zahl ist groß, und wir wollen sie hier keineswegs aufzählen. Der Tirynthier Peraktes, der thatkräftige Sohn des Zeus, tritt Allen voran. Perseus, Melitrophen, Neleus und Nestor sind ebenfalls bekannte Namen. Aus dem Peloponnesos nahmen viele Heroen an der Argonautenfahrt Theil, die Dyonariden, der kühne Iphos mit seinem Bruder Polykeus und viele Andere, deren Namen Dindar in seinen Gesängen vielfach verherrlicht hat. In

dieselbe Helidenzeit gehört die Herrfahrt der gegen Theben ausziehenden Heroen unter des Adrastos Führung, sowie später die große gemeinsame Unternehmung der Achäer gegen Ilion. Seit dieser letzten Expedition aber beginnt der Verfall der Helidenzeit, der frühere Glanz erbleicht allmählig, bis unter Atismenos, dem letzten Achäischen Herrscher, die mit den Dorieren vereinten Heracliden unter Eryalos' Leitung in die Halbinsel eindringen und hier eine allgemeine Umgestaltung der bestehenden Verhältnisse herbeiführen. Um dieselbe Zeit mögen auch die Dorier, sowie die Iemnischen Paroreatä sich hierher gewendet haben. Die Hauptorte der Dorier waren zu Heraklos' Zeit Hermione und Asine⁴⁵⁾; sie hatten also die östlichen Theile besetzt. In dem westlichen Theilen zwischen Triphylien und Messenien hatten die Iemnischen Paroreatä Platz genommen. Die Ägaurer als ursprüngliche Jonier und Autochthonen der Halbinsel behaupteten sich südlich von Argos an der Küste des Meeres bis Lakonien hin⁴⁶⁾. Epidaurios und Hermione sollen einst Karer bewohnt, und bei der Rückkehr der Heracliden sollen dann Joner aus Attika sich mit ihnen vereinigt haben⁴⁷⁾.

Der erste Versuch der Heracliden und Dorier unter Anführung des Hyllios war mißlungen: sie wurden von den Achäern auf den Isthmos zurückgebrängt, nachdem Hyllios im Zweikampfe von dem Chemos, dem Könige der Arkader, getödtet worden war⁴⁸⁾. Dieses geschah drei Menschenalter vor dem zweiten Veruche unter Eryalos, welcher einen günstigen Erfolg hatte. Die erste Expedition war zu Lande über den Isthmos, die zweite zu Wasser über den korinthischen Meerbusen unternommen worden. Bei dem Vorgebirge Aktion waren sie ans Land gestiegen⁴⁹⁾. Raupaktos in der Nähe von Antirrhion soll von der Erbauung ihrer Schiffe den Namen erhalten haben⁵⁰⁾. Zunächst wurde nun die Besitznahme von Elis durch einen Zweikampf des Egeiros Degenmos und des Atolers Pprachmos entschieden. Die alten Epiker blieben in ihren Wohnsitzen, sie mußten aber die mit dem Eryalos gekommenen Atoler aufnehmen (in ara-

87) Paus. VII, 1, 1.

48) Strab. VII, 7, 321 Cas. 89)

Herod. VIII, 94, 95. 40) Der durch die Sage selbst als Heros verführte Pelops (vergl. Pind. Ol. 1, 24 sq. B., welcher ihn Epher nennt) wanderte, wie erzählt wird, in Folge eines Krieges zwischen dem Phrygischen Könige Ios, und dem Tanalos, König von Lohien, aus Kleinasien nach Theßalien, sammelte hier ein Eber Achäischer Phthioten, und brach mit diesen nach dem Peloponnesos auf, setzte sich in Platäis fest und begründete hier zunächst seine Herrschaft (vergl. Raut-Rochette, Hist. crit. d. l'établ. d. col. Gr. T. I, p. 845 sq.). Die Sage bringt ihn mit Dinomaios in Verbindung und läßt ihn seinen Todest Agamemnon durch einen Wettkampf im Reiterrennen mit dem genannten Herrscher gewinnen (Paus. V, 1, 4 sq. Strab. VIII, 4, 360). Priops dehnte bald seine Besitzungen weiter aus, noch mehr seine Abkömmlinge (Paus. V, 8, 1: Ἰλαρίος δὲ τὸν ναύων ἀναδυσσάμενος ἢ Ἥλιδος ἀπὸ ναύων εἰς ἄλλων ἡλικιωτέρων κτλ. Arrien und Ptolemaeus, Strab. VIII, 6, 374). Die Achäische Herrschaft war begründet und dauerte bis zur Einwanderung der Heracliden.

41) Herod. VIII, 73. Hier über alle einzelnen Aufstellungen, welche im Verlaufe der Zeit auf dieser Halbinsel stattfanden, ausdrücklich zu handeln, ist uns keineswegs verstatet, ebenso wenig über die politischen Gesellen, welche hauptsächlich von den einzelnen Staaten des Peloponnesos ausgehten wurden. In jeder Beziehung findet man in dem ausführlichen Werke von Raut-Rochette (Histoire critique de l'établissement des colonies Gréques. Tom. I, p. 15 sq. 345 sq. II, p. 18 sq. III, p. 9 sq.) treffende Beleuchtung. Es ist eine zu Paris 1815 geführte Preischrift. 42) Herod. VIII, 73. 43) Aristot. Strab. VIII, 6, 374 Cas. 44) Paus. VIII, 5, 1. Vergl. Apollod. II, 8, 2. 45) Paus. VIII, 5, 4. Nach der Darstellung des Proklos aber (II, 8, 2—4) fanden die Unternehmungen der Heracliden und Dorier statt. Durch die erste eroberten sie den Peloponnesos und behaupteten ihn ein Jahr lang, worauf sie durch Peß und einen Orakelspruch genötigt wurden, sich wieder zurückzuziehen. Bei der zweiten Expedition wurden sie von den Peloponnesiern unter Atismenos zurückgeschlagen. In der dritten gelang ihre Flotte zu Grund. Die vierte Vorsefert unter Eryalos' Führung gelang. Über die Bedeutung und Geltung dieser Angaben vergl. D. Müller, Dor. I. Bd. S. 56 sq. und P 10 sq., Ber. und Urgeschichte der Hellenen. S. 617 sq. 47) Strab. IX, 4, 427.

Halbinsel schloß der Peloponnesische Krieg herbei. Die politische Lage der Dinge mußte durch diesen ebenso hartnäckigen als vieljährigen Kampf eine neue Gestalt gewinnen. Die zwischen Korinth und Keryra ausgebrochene Fehde gab die nächste Veranlassung, die längst glimmenden Funken feindseliger Stimmung zwischen Athen und Sparta zur ausbrechenden Flamme anzufachen. Der Kampf begann zwischen den zwei mächtigsten Staaten der Hellenen. So oft nun die Peloponnesische Landmacht in Attika einfiel und das Land verheerte, landete die Attische Flotte inessen an den Küsten des Peloponnesos plündernd und verwüstend. Dies wiederholte man viele Jahre hindurch. Selbst benachbarte Inseln, wie Kephallenia, Keryra, eroberten die Athener⁵⁹⁾, und gewannen feste Plätze, wie Pylos, aus welchen sie nicht verdrängt werden konnten⁶⁰⁾. Auch wurden die Argier, Eleer und Mantineer ihre Bundesgenossen⁶¹⁾. Wir können hier nicht auf Einzelnes eingehen und bemerken nur noch im Allgemeinen, daß der Peloponnesos im Verlaufe dieses Krieges bedeutende Niederlagen und großes Unglück verschiedener Art zu beklagen hatte, daß aber endlich der Sieg über die mächtige Nebenbuhlerin eine glorreiche Epoche herbeiführte. Sparta war nun der hegemonische Staat, der Peloponnesos die hegemonische Halbinsel von Hellas. Allein die goldenen Früchte waren nicht von langer Dauer. Das nun vorherrschende aristokratische Element artete zur drückenden Oligarchie aus und die Hellenischen Staaten sahen bald genug ein, daß sie durch Athens Demüthigung und Sparta's Übergewicht nichts gewonnen hätten⁶²⁾. Die Peloponnesische Hegemonie zur See erreichte durch Konon's Sieg bei Knidos an der Spitze der Hellenisch-persischen Flotte ziemlich ihre Endschacht⁶³⁾. Der glänzende Sieg der Athener bei Salamis unter Epaminondas' Führung gab auch dem Principal zu Lande den empfindlichsten Stoß und nun erfolgte ein für die Halbinsel sehr wichtiges Ereigniß, die Herstellung Messeniens durch Thebens Vermittelung. Sparta's Sclavperiode ging zu Ende. Pausanias bemerkt, daß die Niederlage bei Salamis, die Restitution Messeniens und die Gründung von Megalopolis die Vorkedenmerkmale der Wiedererlangung der früheren *εὐδαιμονία* verbindesten⁶⁴⁾. Als diesen Ereignissen tritt Philipp von Makedonien auf und macht bald genug sein Übergewicht geltend, welches durch den Sieg bei Chärona, 338 v. Chr. (El. 110, 3) befestigt wurde. Während Alexander in Asien die persische Macht vernichtete, fiel in Hellas unter Sparta's Führung der Peloponnesos von Makedonien ab und stellte

ein starkes Heer auf, welches aber von dem überlegenen Antipater in einer schweren Schlacht bei Megalopolis geschlagen wurde⁶⁵⁾. Korinth, als Hauptstiel der Halbinsel, erhielt eine makedonische Besatzung. Die Wirren und Kriegsoperationen der Nachfolger Alexander's berührten den Peloponnesos oft genug. Kassandros beachte Argos und die Messenischen Städte außer Ithome in seine Gewalt⁶⁶⁾, während Polyperchon sich in den übrigen Theilen der Halbinsel mit überlegener Macht behauptete. In der folgenden Zeit rückte Pyrrhos von Epiros mit einem starken Heere in den Peloponnesos ein, um dem Kleonmos, der ihn herbeigerufen, die königliche Würde zu Sparta zu ermitteln; allein er soll selbst den Plan gehabt haben, sich zum Herrn der Halbinsel zu machen⁶⁷⁾. Er fand zu Argos seinen Tod. Bald darauf hatten sich in den meisten Staaten des Peloponnesos Tyrannen erhoben und die Gewalt an sich gerissen, welche der makedonische König Antigonos begünstigte. In dieser Zeit fällt die Entsetzung des Achäischen Bundes, ein wichtiges Ereigniß für die politische Gestaltung der Dinge in den Peloponnesischen Staaten⁶⁸⁾. Eigentlich hatte eine Bundesgemeinschaft Achaischer Städte schon frühzeitig bestanden, war aber vielfach gestört und unterbrochen worden. Gegenwärtig traten vier Städte zusammen, welche das alte Verhältniß herstellten und den Bund erneuerten. Diese Städte waren Dyme, Patra, Trizida und Phara. Agion, Bura und Keryneia traten bald hinzu⁶⁹⁾. Ebenso Pellene, Leontion und Agia. Aratos vermittelte die Aufnahme seiner Vaterstadt Epheon, tritt an die Spitze des Bundes und strebt die Staaten des Peloponnesos zu vereinigen⁷⁰⁾. Korinthos mit seiner Bergfeste wird gewonnen, auch Megalopolis tritt zum Bunde; Tyrannen werden vertrieben, vernichtet oder legen selbst ihre Gewalt nieder, wie Ephialtes in letztgenannter Stadt⁷¹⁾. Argos widerstrebt und bleibt von makedonischen Truppen besetzt⁷²⁾. Ungünstige Berührungen mit den Ätolern haben schlimme Folgen. Auch ihre Städte hatten einen Bund begründet, welchem sie größere Ausdehnung und Macht zu geben suchten. Wichtige Ereignisse treten zu Sparta ein. Agis III. verfuhr den gesunkenen Staat zu retten, die Tyrurgische Verfassung und mit ihr die alte Einfachheit und Lügheit zurückzuführen, allein er findet seinen Untergang (241 v. Chr.). Unter Kleomenes, der ebenfalls den Staat mit neuer Kraft zu erfüllen strebt, bricht ein Krieg zwischen Sparta und dem Achäischen Bunde aus, dem sich Elis und Sparta ausgenommen, fast der ganze Peloponnesos angeschlossen hatte. Der Kampf nimmt für Sparta eine günstige Wendung: der größte Theil des Peloponnesos fällt nach und nach vom Bunde ab und vereint sich mit Kleomenes. Allein durch Antigonos Dofon, König von Makedonien, vom Aratos herbeigehogen, wurde dieser Lage der Dinge rasch eine andere Wendung gegeben. Wir erwähnen nur die

59) Thuc. II, 30, 47, 69, 71. III, 1, 3, 18, 91. IV, 54 — 56.

60) Ibid. IV, 41 sq. 61) Ibid. V, 47. 62) Bergl. Xenoph. Hell. III, 5, 3. 63) Diod. XIV, 84. Bergl. Isocr. Kong. c. 56. Arrop. c. 12. 64) Paus. VII, 6, 5. Nach dem Siege der Athener über die Spartaner trat übrigens in den Staaten der Halbinsel ein sehr wichtiger Zustand der Verwirrung, ein Kampf oligokratischer und oligarchischer Elemente ein, wie Dioboros ausführlich entwickelt (XV, 89 sq. T. II, p. 32 sq. Paus.). Dazu kam die ungewohnte Ansoht der aus den einzelnen Staaten Vertriebenen, welche wieder aufgenommen zu werden verlangten und die arge Verwirrung vergrößerten (ol νόστις ἱστῶμενος als νόστις; πύλας καὶ εἰσὶναι bemerkt Diod. I, c. 40).

65) Bergl. Diod. Sic. XVII, 3, 4. T. II, p. 162 sq. 163. 66) Diod. XIX, 54. 67) Plat. Pyrrh. c. 26. 68) Plat. Arat. c. 6 sq. 69) Polyb. II, 40 sq. Bergl. Paus. VII, 7, 1 sq. 70) Plat. Cleom. c. 3. 71) Bergl. Strab. VIII, 7, 385 Cas. 72) Plat. Arat. c. 27 sq.

entscheidende Schlacht bei Sellasia, wodurch die Macht des Kleomenes gänzlich vernichtet und er zur Flucht nach Ägypten genötigt wurde. Dadurch erhielt der Achäische Bund wieder Stärke und Gewicht. In der Folge brachten die Ätoler wiederum mannichfache Verwüstung, fielen mehr als einmal raubend und verwüthend in den Peloponnesos ein, schlugen den Kratos, zerstörten Korinth und zogen mit Beute beladen zurück. Philipp II. von Makedonien erregte neue Erwartungen und erschien zu Korinth. Er stand dem Bunde gegen die Ätoler und Spartaner kräftig bei, und sein Einfluß auf den Peloponnesos war einige Zeit entscheidend. Wir sind nun zu der Zeitperiode gekommen, in welcher die erste Berührung zwischen Rom und den Hellenischen Ländern eintrat. Durch Illyrische Angelegenheiten war dieselbe herbeigeführt worden. Wir übergehen die nachfolgenden Begebenheiten und erwähnen nur, daß, nachdem Kratos und sein Sohn durch langsame Gift (auf Anstiften des genannten Königs) aus dem Wege geräumt, Philipponen an die Spitze des Bundes trat und ihm noch einmal Kraft und Selbständigkeit verlieh. Die Ätolische Bundergemeinschaft wurde insofern durch die Römer unterstützt, der Krieg zwischen Rom und Makedonien brach aus, Philipp's Macht wurde gebrochen und Hellas für frei erklärt. Bald darauf wurde Sparta unter Nabis durch Philipponen und den Achäischen Bund bekämpft und der Tyrann vernichtet (188 v. Chr.). Nachdem nächst Philippos auch Antiochos von Syrien durch die römischen Waffen besiegt worden und der edle Philipponen in Messenien seinen Tod gefunden, trat Eforatos, der Vater des Polybios, an die Spitze des Bundes und strebte dessen Einfluß und Macht zu erhöhen. Allein der Verräther Kallistratos erregte Roms feindselige Gesinnung, welche durch verschiedene gegenseitige Reibungen gesteigert wurde. Im J. 146 v. Chr. erschien der römische Consul Mummius, schlug das Achäische Bundesheer, und Korinth, der Schlüssel des Peloponnesos, wurde zerstört. Der Achäische Bund, der letzte Rest Hellenischer Freiheit, welcher der Halbinsel große Bedeutung verschafft hatte, war vernichtet. Ganz Hellas wurde nun unter dem Namen Achaja römische Provinz, deren Leitung einem Proconsul übergeben wurde. Der Peloponnesos war im Verlaufe der stürmischen Ereignisse so herabgekommen, daß die ganze Halbinsel zur Zeit des Polybios nicht 6000 Talente aufzubringen vermochte⁷⁵⁾. Späterhin, als die während des Mithradatischen Krieges führen gewordenen künftigen Seeräuber ihr Wesen auf arge Weise trieben, wurden auch die celeberrimen Tempel der Peloponnesischen Küste ihrer Schätze und Kolossalitäten beraubt⁷⁶⁾. Unter Cäsar und Augustus erob sich das wieder aufgebauete Korinth als römische Colonie und erlangte wieder bedeutende Frequenz und Wohlhabenheit. Ebenso Patra wegen seiner bequemen Lage für die von Italien kommenden Schiffe (s. d. Art. Patra). Allein der alte Glanz des Hellenischen Lebens kehrte nicht wieder. Sparta und Mantinea genossen die Günst des Au-

gustus. Die Bewohner derselben hatten ihn gegen den Antonius unterstützt und Manilius hatte ihm zu Ehren einen Tempel der Aphrodite Symmachia aufgeführt⁷⁷⁾. Sparta hatte sich auch gegen die Ptoia und ihre Söhne wohlwollend bewiesen. Augustus belohnte dies, indem er diesem Staate die Insel Kythera und einige Messenische Städte zuwiegnete⁷⁸⁾. Dagegen machte er die Peristen und Peloten in den am Meere hin liegenden Städten zwischen Tánaron und Malea unabhängig, indem er ihnen freies Eigenthum sicherte. Sie hießen nun Cleutheriakones⁷⁹⁾. Von den 24 Städten derselben waren dem Pausanias nur noch 18 bekannt⁸⁰⁾. Schon Strabon klagt, daß die frühere Frequenz dieses Landes verschwunden. Dem Sparta (*ixaromolis* genannt) soll einst 100 Städte be-
 sessen haben, von denen der genannte Geograph nur noch 30 *noizvrou* aufzählen konnte⁸¹⁾.

Während der Kaiserherrschaft hatte nicht nur der Peloponnesos, sondern ganz Achaja für das stolze Kaiserreich untergeordneter Bedeutung. Aetolien übergab Achaja und Makedonia, welche um Erleichterung der Lasten baten, dem Germanicus⁸²⁾. Agion, an der Nordküste der Halbinsel, wurde durch ein Erdbeben hart mitgenommen, weshalb der Kaiser dieser Stadt die Abgaben auf drei Jahre erließ⁸³⁾. Nero besuchte den Peloponnesos, weil er nach dem Glanze eines olympischen Sieges strebte, und erkannte wenigstens insofern die Bedeutung der Institute der altellenischen Welt an⁸⁴⁾. Er verkündigte hier mit eigner Stimme die Freiheit der Hellenen, welche bald darauf Vespasianus wiederum Tribut zu entrichten nöthigte⁸⁵⁾. Unter Trajanus, Hadrianus und den Antoninen mochte eine bessere Provinzialverwaltung auch dem Peloponnesos ein erträglicheres Loos bereiten. Nur zu beklagen ist, daß in dieser Zeit die Statue eines römischen Kaisers mehr galt, als die des olympischen Zeus, sowie man darin weitestete, jene Nachbaber durch besondere Tempel zu verehren, als deren Nekoroi sich ganze Staaten auf Nymen verweigten. Unter den nach Commodus folgenden Kaisern hatte Achaja nur geringe Bedeutung und kommt selten zur Sprache. Die Einfälle barbarischer Völker in das römische Reich haben bereits begonnen und bald genug werden die nördlichen Theile Griechenlands von ihnen überschwemmt. Noch einmal schloßte daselbst Amilianus durch seinen blutigen Sieg⁸⁶⁾. Die Peloponnesier stellten hierauf die einst gegen die Perser aufgeführte Mauer über den Isthmos wieder her⁸⁷⁾. Allein unter Gallienus drangen die Gothen bis zum Peloponnesos vor und landeten an einzelnen Orten. Korinth, Argos, Aegae, Sparta wurden geplündert und zerstört⁸⁸⁾. Dieser erste Sturm der Gothen fiel 267 n. Chr. Eine zweite Heerfahrt dieses Volkes (270) drachte

75) Paus. VIII, 8, 6, 9, 6. 76) Dio Cass. LIV, 7. Paus. III, 26, 5. 77) Paus. III, 21, 6. 78) Ibid. I, c. 79) Strab. VIII, 4, 562 Cas. 80) Tacit. Ann. I, 70. 81) Ibid. IV, 13. 82) Egerl. J. d. K. Kauffe, Olympia, S. 332. 83) Paus. VII, 17, 2. 84) Xenocras XII, 21. 85) Georg. Syncell. p. 715, ed. Bonn. Xenocr. XII, 23. Auch war sie einst gegen die unter Decimus verdringenden Gallier restauriert worden. Paus. VII, 6, 4. 86) Syncell. p. 717. Zosim. I, 30.

dem Peloponnesos keine Gefahr. Im Verlaufe des 4. Jahrh. hatten sich die wichtigsten Städte der Halbinsel, Korinth, Argos, Sparta, einigermassen wieder erholt und waren nicht ganz ohne Verfall und Bedeutung. Auch hatte das Christenthum hier bereits seine Gemeinden. Unter Julianus aber lebte die alte Götterwelt noch einmal auf, und auch im Peloponnesos wurden die verfallenen Tempel wiederbegründet und in ihnen die Götter abermals verehrt⁸⁷⁾. Die großen heiligen Spiele wurden wiederbegründet, Feste, Opfer und Chöre verbreiteten den Wiedererschein des früheren Glanzes in den Hellenischen Städten, unter welchen sich jetzt Korinth, Argos, Sparta noch einmal auszeichneten⁸⁸⁾. Dieses Alles verschwand mit dem Tode des genannten Kaisers als der letzte matte Strahl des Hellenismus und die Christusthron trat von Neuem mit frischem Leben in die Welt des sinkenden Römerrichs. Im J. 375 erschütterte den Peloponnesos nochmals ein heftiges Erdbeben, welches sich bis zum nördlichen Hellas erstreckte. Unter Theodosius d. Gr. wurden Bischöfe von Patra und Korinth genannt und die Christusthron bat auch auf dieser Halbinsel sich verbreitet. In den nachfolgenden Zeiten werden verschiedene Einfälle barbarischer Völker erwähnt. Klarich vernichtet mit seinen Gothen Scharen ziemlich die letzten Reste Hellenischer Herrlichkeit. Korinth wurde abermals ein Raub der Zerstörungswuth; ebenso fielen Argos und Sparta in Trümmern⁸⁹⁾. Die Barbaren durchstreiften die ganze Halbinsel und ließen überall die schrecklichsten Spuren der Raublust und Vernichtung zurück. Endlich erschien Stilicho als Retter mit einer Flotte und setzte sein Heer auf dem Isthmos an Land. Ein großer Theil der auf der Halbinsel gestreuten Barbaren wurde aufgerieben, allein mit der Hauptmasse wußte sich Klarich den Weg zum Rückzuge zu bahnen und entkam glücklich über den Isthmos. Um diese Zeit gehörte übrigens der Peloponnesos, sowie ganz Hellas, zur Statthaltertschaft Illyricum, und Klarich selbst wurde von Constantinopolis aus bald darauf zum Präfectus derselben ernannt⁹⁰⁾. Seit dem Klarich und Stilicho die mit Trümmern bedeckte Halbinsel verlassen, mochte die verödete in ihrem trostlosen Zustande nur noch geringe Bedeutung haben. Sie verschwindet auf längere Zeit fast gänzlich aus den Annalen der Geschichte. Die Namen Korinth, Argos, Sparta tauchen zwar späterhin bisweilen wieder auf und die Zurückgebliebenen hatten demnach neben oder auf den alten Ruinen wieder Wohnungen aufgeschlagen. Viele Landstriche blieben aber gewiß lange hin in wüstem Zustande, bevor dasselb wieder Leben erwachte und Culture eintrat. Die Südküste insofern mit den Höhen des Taygetos war jedenfalls noch am besten bewohnt. Denn als gegen Ende des 5. Jahrhunderts Genesius hier zu landes beabsichtigte und einen Sturm auf die Küstenstadt Lánaros (damals schon Kánonpolis genannt) unternahm, wurde er zurückgeschlagen. Im J. 551 wird wiederum

eines gewaltigen Erdbebens gedacht, welches den Peloponnesos und ganz Achaja so stark erschütterte, daß mehrere Städte zusammenstürzten. Unter diesen werden auch Korinth und Patra genannt⁹¹⁾. Gegen Ende des 6. Jahrh. brachen große Scharen Slawen von der unter Donau ins byzantinische Reich ein, drangen bis Hellas und bis in den Peloponnesos vor. Besonders waren es die Egeriten und Wälfen, welche Lakonika in Besitz nahmen und sich an und um Gebirge Taygetos ansetzten. Die älteren Bewohner aber (sowol Rómáer als Hellenen genannt) vermochten sich nicht mit ihnen, sondern behaupteten sich in den höchsten Höhen desselben Gebirges, hatten in der Bergfeste Maina ihren Mittelpunkt und Hauptstift, und erhielten von ihr den noch jetzt gebräuchlichen Namen Mainoten. Sowol diese als die Slawen gaben das Heidenthum auf und nahmen die Christusthron an⁹²⁾. Die Slawen wurden übrigens von byzantinischen Strategen unterworfen und zur Entrichtung eines Tributs genöthigt. Sie fielen mehrmals ab, wurden aber immer wieder zum Gehorsam gebracht⁹³⁾. Die Halbinsel wurde in dieser Zeit von byzantinischen Strategen verwaltet⁹⁴⁾. In Betreff der zum slawischen Stamme gehörenden Avarn wird berichtet, daß dieselben den Peloponnesos 218 Jahre hindurch besetzt gehabt, bevor sie unter der Regierung des Mikrophoros (802—811) bei ihrer Belagerung der Stadt Patra, durch den Willkür des heiligen Andreas, wie man glaubte, geschlagen und ein glänzender Sieg über sie errungen worden⁹⁵⁾. Die Mainoten aber, ein kräftiges, kriegerisches, wildes Bergvolk, behaupteten auf ihren Gebirgen größtentheils ihre Unabhängigkeit gegen die byzantinische, frankische und noch gegen die Osmanische Herrschaft, und haben ja noch in der neuesten Geschichte Beweise ihres Freiheitsfinns gegeben⁹⁶⁾. Wir beschließen hiermit diese kurze geographisch-historische Charakteristik des Peloponnesos und überlassen die weitere Entwicklung der Geschichte desselben (während des Mittelalters, der neueren und neuesten Zeit) dem Artikel Morea. (J. H. Krause.)

Pelopos nesides, f. Pelopos-Inseln.

PELOPS (Πήλοψ, ὄνομ), Sohn des Lantakos. Die in ihrer spätem Ausführung für Geschichte und Poes

87) Euseb. vii. Soph. Maxim. p. 54 Hain. 88) Liban. Orat. in Juliani nec. p. 291 R. 89) Zosim. V, 6 sq. 90) Claudian. in Eutrop. II, 211—219.

91) Procop. de bell. Goth. IV, 25. p. 639. 92) Bergl. Constant. Porphy. de adm. imp. c. L. Banduri I. p. 134. 93) Constant. Porphy. I. c. Bergl. Kennert 8. Th. S. 535. J. B. Sintenis, Gesch. Griech. I. Th. S. 767 fg. Derselbe sucht S. 770 fg. die altellenische Abstammung der heutigen Mainoten gegen solche, welche dieselben für Slawen gehalten, zu vertheidigen. Besonders delatmst er (S. 703 fg.) die Nachrichten von Kallimachos, Gesch. v. Akroa. S. 173—193. 94) Bergl. Sintenis I. Th. S. 767 fg. 95) Joan. Leunclav. Jur. Graeco-Rom. I. p. 278. (Frankof. 1596.) Bergl. Sintenis a. a. D. S. 702, 757 fg. Der genannte Kaiser erob auch das Episkopat von Patra zur Metropolitansitze und vereinigte mit ihr die Bisthümer Methone, Korinthos und Episkopos. Bergl. Sintenis a. a. D. S. 701 fg. 96) Kallimachos a. a. D. S. 294—304 hat gemeint, daß Mainoten Mainade bedeute. Andere behaupten, daß das Wort Maina, welches ihnen den Namen gegeben, nichts bedeute als ein rautes Gebirgsländ. Bergl. Amerasia, History of modern Greece, Vol. I. p. 213. Not. u. Sintenis a. a. D. S. 776 fg.

se so bedeutende Fabel vom Pelops und seinem unglücklichen Geschickte besteht in ihrer ältesten Gestalt in einer einfachen genealogischen Reihe Argivischer Könige, welche mit Pelops beginnt. Nach Homer hat Pelops das Königszepter vom Zeus erhalten und es dem Atreus hinterlassen; weiter weiß der Dichter nichts von ihm zu berichten¹⁾. Das Stillschweigen Homers ist in diesem Falle gewiß ein berechtigtes; denn die Thaten des Gründers des Argivischen Königs Hauses zu preisen, gab es manchen Anlaß, z. B. im 11. Buche der *Ilias*, da wo Nestor von den Kampfspiele in Elis erzählt. Darum würden wir sicher, wie vom Pelops und andern den Homerischen Helden nachstehenden Helden, so auch vom Tantalus und Pelops in den Homerischen Gesängen weitere Nachrichten finden, wenn die sie betreffenden Sagen in der Homerischen Zeit bereits im Umlauf gewesen wären. Die Fabel vom Tantalus kennt Homer gar nicht; sie wird zuerst in der *Nekyia*, welche offenbar nachhomerischen Ursprungs ist, so fern in der Rückkehr der Atriden erwähnt²⁾; der Kampf des Pelops und Dnaomus war in den großen Eiden³⁾ besungen, und für die Sagen von den Grueln, welche das Pelopidische Königs Haus vernichteten, scheint die Aklomais die älteste Quelle zu sein⁴⁾. Die Fabel von dem grausenshaften Göttermorde des Tantalus und von der Einwanderung des Pelops in den Peloponnes dürfte noch spätern Ursprungs sein. Für diese letzte Annahme sprechen, außer dem Mangel aller Zeugnisse, auch andere Gründe, auf welche ich im Verlaufe der Untersuchung zurückkommen werde; für sehr nur die Bemerkung, daß, wie alte und neue Kritiker richtig geurtheilt haben, vornehmlich die Tragiker an der Aufschmückung, Umbildung und Verbreitung der Pelopidenfabel den entscheidendsten Antheil haben⁵⁾; mehr der hierher gehörigen Stücke sind verloren gegangen, z. B. der Dnaomus oder Pelops des Sophokles, ein Stück gleiches Namens von Euripides⁶⁾ und andere. Auch von den Komikern Eubulus und Antiphanes führt Athenäus Verse an, welche aus Dramen, die den Titel Pelops oder Dnaomus hatten, entlehnt sind⁷⁾. Von den Prosaikern würden die Bücher des Helatios⁸⁾, Pheretides, Hellanikos, Theopomp⁹⁾, Antioch, Iktios¹⁰⁾, ferner die Tragodumenas des Asklepiades¹¹⁾, der Kylios des Dionysius¹²⁾ u. A. von besonderer Wichtigkeit für diese Untersuchung sein.

Die gemeine Sage macht den Pelops zu einem Lyder oder Phryger, d. h. sie bezeichnet die Gegend um den Berg Sipylus auf der Grenze von Lydien und Phrygien¹³⁾ als die Heimath des Tantalus und Pelops. Heraklides Ponticus gibt dem Pelops theils Lydische, theils Phrygische Vorfahren bei, und Telesphorus Selinuntius, welchen Heraklides anführt, läßt mit ihm sowohl die Lydische, als die Phrygische Abstammung in den Peloponnes kommen¹⁴⁾. Vor Allem verdienen bei dieser Frage die Angaben des Pausanias Beachtung; denn dieser, aller Wahrscheinlichkeit nach selbst Lydischer Herkunft, mußte die einheimischen Sagen und Thatlichkeiten, welche die Erinnerung an die Sage des Tantalus bewahrten, am besten kennen. Als Beweise für die Lydische Abkunft des Pelops (175 *κατὰ τοὺς Λυδογράφους*)¹⁵⁾ führt er das berühmte Grabmal des Tantalus an, welches sich auf dem Sipylus befand¹⁶⁾; ferner den See des Tantalus und den Thron des Pelops auf dem Gipfel desselben Berges¹⁷⁾. Den Sipylus haben wir auch unter den phrygischen Höhen zu verstehen, auf welchen nach der Erzählung des Deid von Philemon und Baucis jene göttliche Stadt lag, welche Zeus in einen See verwandelte¹⁸⁾. Ecterschütterungen kamen in jenen Gegenden häufig vor: die Stadt Tantalis soll einst durch ein Erdbeben versunken sein¹⁹⁾; so daß wir die Pelopaea arva sau (Pithe) quondam regnata parenti dei Deid erst dann richtig deuten, wenn wir unter jener Stadt das mythische Tantalus, den Eiy des reichen, unerfättlichen und gottlosen Tantalus, und unter dem an ihrer Stätte entsandenen See den See des Tantalus verstehen²⁰⁾. Es liegt nahe, diesen See als den oberirdischen Schauplatz der Strafe des ewigen Durstes zu denken, wie der Berg Sipylus der Ort ist, an welchem Tantalus die Pein des über ihm schwebenden Steines erduldet, bevor nämlich die Stemen dieser Pein in die Unterwelt versetzt wurden²¹⁾. Als Beweis, daß die Sage Lydien für das Vaterland des Pelops erklärt, kann auch der Umstand gelten, daß die Lydische Stadt Hyattaria früher Pelopaea geheißen haben soll²²⁾. Mit Recht nennen also die meisten Schriftsteller, Vindob, Herodot, Diodorides, Strabo u. A.²³⁾, den Pelops einen Lyder oder Phryger, d. h. sie folgen darin der gewöhnlichen Sage. Eine andere, jedoch ziemlich vereinzelte, Angabe nennt Paphlagonien als das Vaterland des Pelops. Apollonius von Rhodus nämlich macht den Pelops, den er nach der paphlagonischen Stadt Cneter, den

1) II. II. 104. XIX, 116 wird die *lydion βασιλεὺς Διόδοιον Περσέων* erwähnt; Pheretides nannte sie Amphibia, Tochter des Pelops, und Dnaomus glaubte hier gemeint. Dies würde von näherer Kenntniss der Pelopidenfabel, wenigstens der Genealogie, zeugen; doch jene Epithete ist schwerlich echt. 2) ap. Athen. XII, p. 281. b. 3) Paus. V. 21. 7. Schol. Pind. Ol. I. 127. Hier wird auch Epimenides als Gewährsmann für diese Fabel genannt. 4) Schol. Karpis. Orest. 988, p. 452 Matth. 5) Eustath. Hom. II. II. 104. T. Lucian, non ten. cred. cal. im Anfang. Dio Chrys. Or. T. I. p. 309 Reiske. f. Diogen. Pind. Ol. I. p. 17. 6) Welcker, Die gr. Trag. S. 352. 674. 7) Athen. XV, p. 678. f. IV, p. 130. e. 8) Strab. VII, p. 321. 9) Schol. II. I. 38. 10) Schol. Pind. Ol. I. 37. IX, 15. 11) Schol. Odys. XI, 582. 12) *ἡ περὶ τῶν πελοπιδῶν*. Clem. Alex. Protrept. p. 23. f. Welcker, Die epische Götter. S. 75. fg.

13) Herodot. I. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

metrischen nennt, zum König und Stammvater der Pa-
phlagonier²²⁾“, welche daher bei demselben Dichter die
Pelopiden heißen²³⁾. Der Scholiast zu dieser Stelle
weist weiter nichts anführen, als daß dies eben eine
von der gewöhnlichen Überlieferung abweichende Annahme
sei, daß jedoch Euphorion beide Ansichten zu vereinigen
gewußt habe. Istros²⁴⁾ und Diodor²⁵⁾ liegen den Pe-
lops ebenfalls aus Paphlagonien kommen und Lykos
zum Etyphonos²⁶⁾ führt die Meinung, wenigstens noch
der gewöhnlichen, mit auf. Die Sage, welche den Na-
men der Stadt Vessinus in Galatien mit einer Schlacht,
die, wie wir weiter unten sehen werden, Ilos dem Pe-
lops oder Tantalus geliefert haben soll, in Verbindung
bringt, nimmt ebenfalls an, daß Tantalus und Pelops
über Paphlagonien geherrscht haben. Man kann anneh-
men, um diese Abweichung von der gemeinen Sage zu
erklären, daß diese Sage das Tantalische Königreich
über ganz Lydien und Phrygien bis nach Paphlagonien
ausdehnte. Die Kaufonen, welche in Triphylia, Messen-
ien und Arkadien wohnten, also grade in Gegenden,
welche durch Pelops colonisiert wurden, waren nach Strabo
Paphlagonier²⁷⁾; vielleicht dachten die, welche Pelops ei-
nen Paphlagonier nennen, ihn als Führer dieser Einwande-
rung. Ist also eine dritte Annahme übrig, welche den
beiden genannten grade widerpricht und den Pelops zu
einem Achäer aus Olenos macht. Der Scholiast des
Pindar führt den Antefios als Autorität für diese An-
gabe an²⁸⁾ und Servius, Hygin, Malalas, der Scholiast
zum Statius u. A. stimmen diesem in der Hauptfache
bei, wenn sie den Tantalus, den Vater des Pelops, oder
auch den Pelops selbst einen Argivischen König nennen²⁹⁾.
So gering auch die äußeren Autoritäten sind, welche diese
Meinung unterstützen, so scheint doch grade diese ganz
vereinzelte Angabe besondere Beachtung zu verdienen.
Die älteste Sage, wie wir sie im Homer finden, wußte
nichts von einer Einwanderung des Pelops, sondern macht
ihn mächtigsten Fürsten des ersten Argivischen Königs, von dem
die schließlichen Fürsten des Peloponnes ihr Geschlecht
herleiteten. Die Namen Tantalus und Pelops erscheinen
in der Genealogie der Pelopiden wieder als Sohn und
Enkel des Pelops; es scheint, als ob der Ruhm des
Phrygischen Einwanderers die einheimischen Heroen in
diese unbedeutenden Stellen seiner Descendenz herabge-
drückt habe. Eine Angabe des Antefios also können wir
immerhin als einen Rest der ursprünglichen Sage betrach-
ten. Wir werden weiterhin, wo von der historischen Deu-
tung der Pelopsfabel die Rede sein wird, auf diese Frage
zurückkommen, und wenden uns zunächst zu dem Mythos.

Tantalus, der Sohn des Zeus und der Pluto, zeugte

Tantalus, der Sohn des Zeus und der Pluto, zeugte

mit Eurynome¹⁾), eine Tochter des Xanthus oder des
Pallos, oder mit Altipia, einer Tochter des Amphid-
mas²⁾), oder mit Dione, der Tochter des Atlas³⁾), oder
mit der Pluto, der Tochter des Gyonos⁴⁾), oder endlich
mit Sterope⁵⁾ den Pelops, Proteas⁶⁾) und die Niobe;
einstimmig erklärt die Sage also den Pelops für einen
Sohn des Tantalus, und mithin für einen Enkel des
Zeus⁷⁾). Tantalus erscheint als Herr der unermesslichen
Reichthümer, welche aus den goldenen Bergen und
Flüssen Lydiens kamen. Der Kessig dieser Schätze gilt
als eine Bürgschaft für die Günst der Götter, der sich
Tantalus in so hohem Grade zu erfreuen hatte, daß er
an der Theiligkeit der Götterfreuden Theil nehmen durfte.
Aber diese Günst der neidischen Götter ist ein verhäng-
nisvolles Geschenk: keiner seiner Götterliebende, wie He-
lerophon und Pelops, hat glücklich geendet. Das Über-
schreiten der Grenzen menschlicher Unvollkommenheit, zu
welcher jene Günst verlor, zieht unfähbar tiefes Leid
oder gänzlich Verderben nach sich. Auch Tantalus ver-
traß über der Götterfreundschaft so ganz und gar, was
er der Erde schuldig war, daß er es wagte, den Him-
mlischen seinen eignen Sohn Pelops als ledere Speise vor-
zusetzen. Die Götter verabsahnten das erste Mahl; nur
Demeter vergabte unwillig, weil sie, vertieft in den
Schmerz um ihre geraubte Tochter, des Verganges we-
niger Acht hatte, die linke Schulter des zerstückten
und geflochten Knaben. Da befaß Zeus dem Hermes
die Stücke wieder in den Kessel zu thun, und in erneu-
ter Schönheit ging der wiederlebte Pelops daraus her-
vor; Demeter ergrüßte die Schulter, welche sie verletzt
hatte, durch eine neue von Essenben. Der schöne Knabe
aber reizte den Poseidon, wie Ganymed den Zeus; er
mußte den Göttern in den Olymp folgen, von wo ihn,
als er heranwachsen war, die Günst des Poseidon nach
Pisa geleitete⁸⁾). Von der essenbennein Schalter aber
blieb den Nachkommen des Pelops ein Mal, entweder
ein blendend weißer Fleck, oder das Zeichen einer Lanze
oder einer Gorgo, oder eines Dreizahls⁹⁾), oder einer
Dolce auf der rechten Schulter. In diesem letztern Zei-
chen erkannte Iphigeneia in Lauryen den Drellen wieder¹⁰⁾.

24) Argen. II, 358. 25) Ibid. 790. 26) Schol. *Find.*
Ot. I, 57, IX, 15. 27) *Ibid.* IV, 74. 28) *Cnae.* v. 150.
29) *Serab.* VII, p. 345. 30) Ot. I, 57, IX, 15. *Pfif* und
Cleros fanden in mythischerer Verbindung *Pana.* VI, 20, 8.
Auch in Galatien gab es eine Stadt gleiches Namens, die dem
Kantillon die Reichthümer dankbar gewiesen (s. fann. *Phoen.* V, 4.
31) *Ser.* *Asen.* VI, 608. *Hugin.* ab. 124. *Mythogr.* Vat. II,
102, II, 126 *Bde.* *Molines.* Chron. p. 80 *Nuc.* *Tarriolus.*
Geogr. *des Alpes.* *et de la France.* *Volatiles* *reside* *nach* *Dionysus.*

32) Schol. Eurip. Orest. v. 5. Schol. Pind. I, 72. — Tacitus Hist. I, 2. Appollonius Clem. XVIII, 7. Egecrates Araneos. C. Meleagros Ovid. Her. III, II, p. 332. 33) Pherecydes Fragm. 94. Schol. Eur. III, 54. — Pind. I, 72. — Serv. on Virg. VIII, 130. — Sed de Lino (Dionysius) Pherecydes (Clem.) 35) Debet habere Ptolemaeus Ptolemaeus Phil. III, 41. Schol. Pind. I, 72. — Paus. I, 63. — Paus. III, 25, 4. II, 42, 4. 53) Die Chryseis. Orest. v. 1. p. 690 Kerkir, "ἀνέστης ἀπὸ τοῦ ἀδῆς;" und in derselben Stelle ἔξ' ὑμῖν dem ἀποπτόμεν Ἰλαρόν τοσούτου θέου zu verstehen. — In der Anrede an Aeneas wird er vester Peloponnes genannt bei Valerius Fl. Argon. I, 512. Ganz abweichend heißt Pelops beim Schließen zur Aeneas im Geiste des Hermes und der Kulte. II, I, 104. 39) Beryl. Tartarus. Luc. 152 m. Schol. Pind. I, 37. Phavorinus v. Tarsus. Servius Virg. Georg. III, 7. Nonnus, Dionys. XVIII, 27. Artakios. Orest. de Smyrna. I, 1. p. 272. 40) ἔξ' ὑμῖν die gleichnamige Schutter Die Chryseis. T. I. p. 285. Die Gefährten zu Lucina, de Salust. T. V. p. 482 Lehm. Statius, Theb. IV, 590. "Pelopia truncati." 41) Cedrenus hist. T. I. p. 236 Nier. ἐκ τῶν ἀνελόντων τοῦ ἑσθίου ἀνελόντων τῶν ἡμεῶν εἰς τὸν τῶ ὧν ἀνελόντων.

fügt der Dichter hinzu, haben die neidiſchen Nachbarn jene böſe Rinde von der Zerſchneidung und Verzerung des Knaben erſonnen. Es leuchtet ein, daß dieſenigen im Irrthum ſind, welche glauben, Pinbar habe hier aus dem alten Mythos einen neuen gemacht, und habe an die Stelle der köſtlichen Fabel von der Keuergie des Pelops die anſchauliche Dichtung von der Liebe des Poſeidon zum ſchönen Knaben geſetzt; denn die Liebe des Poſeidon zum Pelops iſt ein weſentlich und allgemein angenommener Zug in dieſem Mythos, der unmöglich aus Pinbar's ſubjectiver, durch die beſondern Umſtände, unter denen dieſes Gedicht geſungen wurde, bedingter Auffaſſung geſtoſſen ſein kann; vielmehr beſteht die Neuerung, welche Pinbar vornahm, in nichts Anderem, als darin, daß er, wie auch Euripides that, die Götter von einer klein Kobheit freisprach und die Sage von der Kochung, weil ſie eine Erdrückung göttlicher Menſchen ſei, und weil ſie durchaus unſchöne Vorſtellungen erwecken muß, wegließ. Die eſſenbeinerne Schulter aber, und der Keſſel, aus welchem der reizende Knabe hervorging, ſind weſentliche Momente, die der Dichter, wollte er nicht gerade die charakteriſtiſche Eigenthümlichkeit des Mythos aufheben, nicht weglaſſen konnte. Darum iſt es unmöglich in dem Keſſel der Klotho jenes Gefäß zu erblicken, in welchem die Götter die Stücke des gebratenen Knaben wieder zuſammenſetzten; und man wird der Erklärung Diſſen's gern darin beſtimmen, daß durch das reine Beden der Klotho angedeutet werde, der Schmutz der eſſenbeinernen Schulter ſei dem Kinde nicht erſt durch jene unſaubere Zerſchneidung und Zuſammenſetzung geworden, ſondern ſchon bei ſeiner Geburt eigen geweſen. Dagegen aber kann Pinbar aus demſelben Grunde nicht ſagen, was Diſſen in der Stelle findet, der Erdenſchütterer habe den Pelops ſchon von ſeiner Geburt an geliebt⁵²). Dies wäre etwas Neues in die Sage eingeführt, was jedoch weder in den Worten liegt — denn die hultreiche Theilnahme des Gottes an dem neugeborenen Kinde würde der Dichter nicht mit dem Worte *ἐπαγαυο* bezeichnet haben — noch auch dem Sinne, in welchem die Mythologie ſchöne Knaben, wie den Ganymedes und den Hylas, mit Göttern in Verbindung bringt, entſpricht. Dieſe iſt mit *καταμύειν* eng zuſammenzuſaſſen, und *ἐπὶ* enthält zugleich den Grund für das *ἐπαγαυο*: Poſeidon liebte ihn (erſt erſt er ihn beim Mahle ſah⁵³), da er als ein ſo ſchöner Knabe geboren war; die eigenthümliche Schönheit des Pelops beſtand aber gerade in der wie Eſſenbein glänzenden Schulter. Auch könnte uns ja dieſe eſſenbeinerne Schulter nur als müßiges Spiel der mythendichtenden Phantaſie gelten⁵⁴), wenn wir ſie nicht als

Symbol der dem Gotte wohlgefalligen körperlichen Schönheit auffaſſen wollten⁵⁵). Wie weit dieſes Wohlgefallen zugleich ein Wohlgefallen am Eitlich-Reinen iſt, als deſſen Bild der ſchöne Knabe erſcheinen kann, das möchte ſich jeder ausdenken, wie er wollte und konnte; Pinbar (v. 45. *Ζηρὶ τῷτ' ἐπὶ χόλος*) und die Sagen deuten es entſchieden auf die ſinnliche Luſt am körperlich ſchönen Knaben⁵⁶). Indeſſen iſt der religiöſe Grundgedanke, auf welchem dieſe Fabel beruht, mögen wir den Raub des Pelops oder die Kochung oder die Verbindung dieſer beiden Dichtungen in der gewöhnlichen Mythologie betrachten, kein anderer, als der, daß die Götter Wohlgefallen haben am Schönen, d. h. am Eitlich-Reinen, und daß durch die Darbringung deſſelben im Opfer ihnen ein Dienſt erwieſen wird, den ſie mit ihrer Guſt reichlich belohnen. Mag ihn Poſeidon rauben oder der Vater ihn opfern, Pelops iſt für Tantalus, wie anderwärts Ganymedes und Hylas⁵⁷), der Vermittler der göttlichen Zuneigung; darum entſenden die Himmliſchen, nach Pinbar, den Pelops erſt dann aus ihrer Wäde, als Tantalus ihre Guſt verſichert hatte, und alſo das durch Pelops verbürgte Verhältniß zwifchen den Göttern und Tantalus ausgehoben worden war. Der Gedanke an eine Opferung des Pelops ſcheint auch in der Mythologie ſehr deutlich durch: *Τάνταλος καὶ τὸς θεοὺς ἐπὶ ἑσθλῶν παρὰ τῶν τὸν υἱὸν ἀνέω Μίνοα, Σείας, Ἴνα γά- γωα, τὸ γὰρ ἐνὸς ἐδωκεν ἑσθλόν⁵⁸*; und wenn man den andern Zug der Mythologie, daß nämlich die Götter dieſes Opfer verſchmäht haben, in Betracht zieht, ſo liegt die Auffaſſung nahe, daß dieſe Fabel ein Ausdruck der Mißbilligung ſein ſoll, mit welcher die geſitteten Hellenen auf die auch den älteſten Griechen nicht ganz fremde Barbarei des Menſchenopfers blickten. Der Pinbariſchen Darſtellung liegt doch eben nur auch dieſer Gedanke zum Grunde, und Euripides ſpricht ſich in demſelben Sinne über das Tantalidiſche Mahl aus: *ἥν μιν οἷν τὰ Τάνταλος θεοῖσιν ἐπέμματα ἄνακτα κτεῖνα, παυδὸς ἐσθλῶναι βοσπῆ. Τῷτ' ὁ δ' ἐδωδ' αἰνέας ἄνθρωπον αὐτὸς ἐς τὸν δῖον τὸ πᾶν ἀναγέιυρ δοκῶ. Οὐδ' ἔρα γὰρ οἶμαι δαίμονον εἶναι κακόν⁵⁹*. — Den Umſtand, daß Demeter die Schulter verzeht, benutzen ſich die Alten zu allerhand ſymboliſchen Deutungen⁶⁰), die wir indeſſen nicht höher anſchlagen können, als die Erklärung des Tages, welcher die Zerſtückelung des Pelops auf die

52) Ob Philokrates derſelben Meinung geweſen ſei, oder ob er den Keſſel der Klotho ſterchmäßig mit jenem uralten Keſſel der Zuſammenſetzung verwechſelt habe, laſſen wir dahingelien ſein; ſ. Im. I. 30. *ἀναμύειν (σέλω) αὐτὸ (τὸ ἑσθλόν) ἐς τὸν ἄλφειον καὶ τὴν Κίωδα*. Siehe d. folgende Anmerkung. 53) Philostr. p. 29. 18. *Ὅταν δὲ πῶς τῷ Ἰλλίον ἀναισθητός, ἐς ἡμισυὲν ποτὶ αὐτὸν ἤρπασεν τῆς ὤτης, ἀναγέειυρ ἐν Σινίῳ τοῖς θεοῖς*. 54) Carmina ni ſint, Ex homero Pelopis non nitu- set ebur. Tibull. I. 4, 65.

55) Ich kann dem ſeier die Erinnerung an die wüſtige An- legte des pulvis Jovis, des Fabius Ambustus, cui cognomen Eleono, quod etc. nicht erſparen. Festus et Paulus v. puer et pullos. Arach. ad. Crat. IV. 26. 56) *Ὁ δὲ Πανδύριος γέννηται τῇ ἡμέρᾳ τοῦ Ἰλλίου καὶ ἐπέμνει αὐτῷ αἱ δέρας ἑκα- γωνήσονται*. Philokrates in der Beſchreibung des Hermis d. I. 30. *Κλαύην, Ἰνάαν καὶ τὴν Πενέην*. 2. Bd. S. XIII. „Der wahre Grund jener Sage iſt durchaus nicht unſittlich, er iſt kein anderer, als die göttliche liebreiche Freude an dem reinen Kinde, die der ſinnliche Götter vornehmlich auf die Weſtalt richtet, aber auch jeden Augenblick auf die Entzückung des unbedenklichen Vergnügens beſehen konnte“ 57) ſ. *Κλαύην α. α. d. I. Bd. S. 68 u. 121*. 58) *Τάνταλος, Lyc. 152. cf. v. 156. κακοῦντος καὶ νεότης* — Glossa. Vratil. Phot. Ol. I. 40. p. 50 Boeckh. 59) Iph. Taur. 384 sq. 60) Myth. Vat. I. 12.

neue Zughe seine Schar, kurz, Alles deutet darauf hin, daß die Alten diesen Zug als eine gewaltige, volkreiche Expedition dachten. Für die Veranlassung, welche den Pelops zur Auswanderung gezwungen habe, finden sich alte Zeugnisse nicht; spätere Schriftsteller aber erzählen, es sei zwischen Ilos, dem Sohne des Aros, und Tantalus oder Pelops, wegen des Raubes des Ganymedes, den Tantalus verübt habe, zum Kriege gekommen, es sei eine entscheidende Schlacht geliefert bei der Stadt Pessinus, welche von den vielen in diesem Kampfe Gefallenen ihren Namen erhalten habe; die Folge dieses Krieges sei die Vernichtung des Tantalischen Reiches und die Auswanderung des Pelops gewesen⁷²⁾. Eusebius und Syncellus⁷³⁾ lassen den Pelops, wie es scheint, vom Peloponnes aus gegen den Dardanus ziehen, woneben sie, nach Didymus, noch einen andern Krieg, den Tantalus gegen Aros geführt habe, ansetzen⁷⁴⁾. Malalas erzählt, Tantalus, König von Mykene, habe den Aros durch die feierliche Beerdigung des Ganymedes im Tempel des Zeus verführt; den Wettkampf des Lydischen Pelops mit Dnomaus in Pisa setzt er nach Charar gleichzeitig mit der Herrschaft des Ilos, des Sohnes des Aros, ohne jedoch eines Kampfes zwischen Beiden zu erwähnen⁷⁵⁾. Dies sind die ersten Feindseligkeiten zwischen dem Pelopidischen und trojanischen Königsstamm, als deren Fortsetzung jene Schriftsteller den trojanischen Krieg darstellen. Pelops war mit unermesslichen Schätzen abgezogen, welche im Wege der Pelopiden blieben; darum läßt Diktys den Achilles zum Priamus sagen, Paris sei gar nicht allein der Helena wegen nach Sparta gekommen, sondern, weil den Troern nach dem Schätze der Pelopiden geküßelt habe⁷⁶⁾. Durch Ilos also vertrieben, verließ Pelops die heimische Herrschaft, und als die erste Station seines Zuges bietet sich die Stadt Killa im trojanischen Gebiete dar, welche von Killa oder Kellas oder Killos, dem Wagenlenker des Pelops, ihren Namen haben soll. Es gibt mehrere Killa, auch eins auf Lesbos, welches demselben Killa seine Entstehung verdankt. Theopomp nämlich erzählt⁷⁷⁾, Pelops sei, als er auf dem Pösideionischen Wagen nach Pisa eilte, in die Gegend von Lesbos gekommen (nepl Alassos); da sei sein Wagenlenker Killos gestorben, und als Pelops über diesen Verlust sehr betrübt gewesen sei, sei ihm Killos im Traume erschienen und habe ein Begräbniß geboten. Diese Gatte habe Pelops erfüllt, und an seinem Grabe, da er ganz plötzlich gestorben, ein Heiligtum des Kilidischen Apollon gegründet⁷⁸⁾. Aber, wie Theopomp, den Pelops auf dem Pösideionischen Wagen reisen ließ, der mußte ihn natürlich auch auf dem Meere bleiben lassen, und dem mußte, um die Fabel vom

Killos anzubringen, das lesbische Killeon sehr willkommen sein. Andere, und namentlich Strabo, knüpfen die Erzählung an die Landreise und an das trojanische Killa⁷⁹⁾. Die heftige Betrübnis des Pelops über den Tod des Wagenlenkers gebört wesentlich zur Sage. Pelops hatte nämlich das Drafel gefragt, wo er eine Stadt gründen sollte; da hatte der Gott geantwortet, da, wo er sehr betrübt sein würde. Als er nun den Tod des Killos betrauerte, erkannte er, daß er an dem bestimmten Orte angelangt sei und grümete Killa⁸⁰⁾. Auf dem vorhern Siebesleide des Brutstempels zu Olympia war der Wettkampf des Pelops und des Dnomaus abgebildet, auf dem Wagen des Pelops stand dessen Wagenlenker, welchen eine trojanische Sage Ephasros, der Ereget zu Olympia aber Killa nannte⁸¹⁾. Dieser letztere soll allerdings dem Pelops bei dem Wettkampfe beigefallen haben, aber nach seinem Tode; eine Sage, die vielleicht mit dem Aberglauben des Laxarippos auf der olympischen Rennbahn zusammenhängt⁸²⁾. Auch das Sternbild γ Pelops erklären Einige für den Kella, den Wagenlenker des Pelops⁸³⁾. Nichts der Gründung von Killa ist es die Anwesenheit des Pelops in Thessalien, welches uns dieses Land als eine zweite Station des Pelopidischen Zuges erkennen läßt. Die Peloponnesischen Ächter und die phthiotischen sind stammverwandt; um nun zu erklären, wie die Ächter in den Peloponnes und unter Pelopidische Herrschaft gekommen seien, ließ die Sage die Phthioten sich mit dem Pelops verbinden, und mit diesem zusammen den Peloponnes, und zwar zunächst Laonissia besetzen⁸⁴⁾. Schon von jetzt an haben wir also den Pelops als Achäischen Fürsten anzusehen. In Böotien endlich schlossen sich ihm Böotische Colonisten an, von welchen mehr Städte im Peloponnes ihren Ursprung herleiteten, namentlich Leutro, Gharadra und Ikalamos. Auf eine enge Verbindung der Pelopidischen Auswanderer und der Böotier deutet die Sage durch die Erzählung hin, daß Pelops dem Amphion seine Schwester Niobe zur Frau gegeben habe⁸⁵⁾; auch kannte man zu Olympia die Sage, daß Pelops vom Amphion ein Zaubermittel erhalten habe, welches, nachdem er es auf der Rennbahn eingegraben hatte, bewirkte, daß an dieser Stelle die Kasse des Dnomaus scheiterte⁸⁶⁾. Nach Heraklaus war der Peloponnes, ehe die Dellenen ihn inne hatten, von Barbaren bewohnt, und unter diesen führt Strabo neben den Ägyptern, Driopern, Kaufonen, Pelasgern, Elegeern u. A. die Phryger des Pelops mit auf⁸⁷⁾; man hat darum jene Zugzüge welche dem Pelops in Phthia und Böotien zufamen, als die echt Pelienischen Bestandtheile der Peloponnesischen Bevölkerung zu fassen, welche das barbarische (Pelasgische) Element der Phryger überwinden und die Pelopidischen Königreiche zu echt Achäischen oder Hellensischen machen. Die erste und berühmteste Stadt, von welcher die

72) Paus. II, 22, 4. Diktys I, 6. Diod. IV, 73. Tzetzes l. v. 355. f. Glaufen, Killa und die Penaten. I, 23. E. 164. Oroon I, 12. 73) Kassel, Chron. II, p. 123. Syncell. p. 303. Nieb. 74) Syncell. p. 305. 75) Malalas p. 81. Nieb. Derselben Erzählung vom Raube des Ganymedes folgt auch Tzetzes, Anteh. 94. cf. Schol. II, XX, 234. 76) Diktys III, 23. 77) Schol. II, I, 58. 78) Die Gründung des Apollinischen Cultus im trojanischen Gebiete schreibt Müller einer kretenischen böotischen Colonie zu; das kilidische Heiligtum mag allerdings noch älter sein als die Pelopsfabel.

79) Strab. XIII, p. 613 u. 612. Eustath. Hom. p. 33, 49. 80) Tzetzes, Kx. in II, p. 95. 81) Paus. V, 10, 2. 82) Nichol. II, l. c. cf. Paus. VI, 20, 8. 83) Theon, Anat. Phoen. 161. 84) Strab. VIII, p. 365. 85) Ibid. p. 360. 86) Paus. VI, 20, 8. 87) Strab. VII, p. 321. Isocretes, Land. Hel. 30.

Pelopidischen Einwanderer Besitz nahmen, war Pisa in Elis, welches Pinbar aber im eigentlichen Sinne *Αἰδώς Πίναρος ἀνοικία* nennt⁸⁸). Epiphron jedoch läßt ihn durch Erechtheus, d. h. Poseidon, zuerst nach Ätrina an der piatistischen Küste gelangen, und von da aus zum Kampfe gegen Dnomaus nach Pisa ziehen⁸⁹). Ätrina war der Ort, wo die Gebirge des Pelops aufbewahrt wurden; es macht also entschiedenen Anspruch auf Pelopidische Gründung; auch mußten diejenigen, welche den Pelops mit Hilfe des Poseidonischen Gelannes nach Elis gelangen ließen, natürlich einen Küstenort als ersten Anstufpunkt annehmen. Die Besignahme von Pisa stellt die Sage als Folge des Sieges dar, welchen Pelops über den Dnomaus in dem berühmten Wagenkampfe davontrug. Dnomaus nämlich, der Sohn des Atrion oder des Ares, ein eingeborneter König von Pisa, wollte seine schöne Tochter Hippodamia nur dem zur Frau geben, welcher ihn im Wettkampfe zu Wagen besiegte. Mit Hilfe seiner windschnellen Kasse und seines Wagenlenkers Myrtilos hatte er schon dreizehn Freier erlegt und ihre Schädel am Tempel des olympischen Zeus aufgehängt⁹⁰); ja er gedachte deren noch so viele zu sammeln, daß er einen Tempel von ihnen bauen könnte, wie Antäus, Eucnos, Phorbas u. A. getan hatten⁹¹). Beim Kampfe wendete er die raffinierte List an, daß er die Hippodamia dem Freier mit in den Wagen gab, damit dieser, besangen durch die Nähe der ersehnten Braut, dem Kampfe nur halbe Aufmerksamkeit zuwenden⁹²). Pelops besiegte und tötete den Dnomaus, unterläßt durch die Liebe der Hippodamia⁹³) und durch den Verrath des Myrtilos, dem er den schändlichen Dienst mit dem Tode belohnte. Bei den Einzelheiten dieser gespielten Liebesgeschichte brauchen wir uns um so weniger aufzuhalten, als dieselben bereits in den Aristen Oenomaus und Olympion in Elis ausführlich besprochen worden sind; wir beschränken uns nur auf das, was für Pelops von besonderem Interesse ist. Die Sagen von dem Kampfe des Pelops mit dem Dnomaus, von der Gründung, dem Feste und dem Sturze der Pelopidischen Königsdaufer sind durch und durch tragisch; diejenige That, welche den Fuch auf das Haus des Pelops labet und immer neue Greuel und Unthaten aus sich gebärend das ganze Pelopidische Geschlecht zu Grunde richtet, ist der Mord, welchen Pelops am treulosen Wagenlenker des Dnomaus begeht. Nachst Poseidon und der Liebe der Hippodamia hatte der Elydische Freier diesem Myrtilos den Sieg zu danken, sei es, daß er ihn durch

das Versprechen der Hälfte des zu erwerbenden Königreichs, oder gar durch die Zusage einer Nacht bei dem auch von ihm, aber aus Furcht vor der gefährlichen Verbindung heimlich geliebten Hippodamia⁹⁴) zum Verrath an den Dnomaus zu bewegen wußte, oder daß Hippodamia selbst aus Liebe zu dem Wagenlenker die Verführerin wurde. Die Rembahn nämlich hatte Dnomaus vom Flusse Alpheos in Elis bis zu dem Poseidonsaltar auf dem korinthischen Isthmos ausgelegt, Pelops und Hippodamia erreichten glücklich das Ziel, Dnomaus aber stürzte, indem er das Paar verfolgte, mit dem Wagen, weil Myrtilos entweder gar keine, oder statt der eisernen wachseinen Räder vor die Räder gesägt hatte; Philostratus beschreibt ein sinniges Gemälde, auf welchem Amor die Achsen des Wagens durchsägt; Myrtilos rettete sich: ein Kesselgemälde stellt ihn dar, wie er aus dem zerbrochenen Wagen, neben welchem der herabgestürzte Dnomaus liegt, weitefährt⁹⁵). Dnomaus aber fand den Tod entweder durch den Sturz vom Wagen, oder durch sein eigenes Schwert oder durch die Länge des Pelops. Diese Länge wurde im Königsbause zu Argos aufbewahrt, und zwar im Gemache der Iphigenie. Sie ist das Familiengeheimnis, an welchem Drestes sich der Iphigenie in Tauris als ihren Bruder kenntlich macht⁹⁶). Auf dem Heimwege nun, welchen Pelops, Hippodamia und Myrtilos gemeinschaftlich machten, stürzte Pelops plötzlich den treulosen Wagenlenker, als sie an einer schroffen Stelle in die Nähe des Meeres kamen, in die Wellen⁹⁷); entweder, weil Myrtilos an das ihm gegebene Versprechen erinnerte, welches Pelops nicht geneigt war zu halten, oder weil Hippodamia den Fuhrmann verurtheilte, wie Antea den Hektorophen und Hippolyte den Pelus; oder weil Pelops fürchtete, Myrtilos möchte die Schändlichkeit verathen, welcher er den Sieg verdankte. Als der Ort, an welchem Pelops den Mord begangen habe, wird allgemein das Vorgebirge Gerastos auf Euböa angegeben; über den fonderbaren Widerspruch aber, welchen die Sage darin enthält, daß einmal die Fahrt bios bis auf den Isthmos ging, dann aber doch der Schauplatz des Mordes, welchen Pelops, wie allgemein angenommen wird, auf der Heimfahrt vom Bettelort verübt, das Vorgebirge Gerastos auf Euböa sein soll, darüber ist mit keine erklärende Stelle zu finden gekommen⁹⁸); es findet sich überhaupt keine Spur von einer Sage, welche den Pelops in die Nähe von Euböa brachte; man müßte denn, um eine mythologische Beziehung des Pelops zu Euböa zu gewinnen, auf den Namen der Euböischen Landschaft Elopeia, welcher von einem Elope, einem Sohne des Ion, kommt soll, und auf die etymologische Verwandtschaft dieses Naa

88) Ol. I. 14. Dissen findet den Ausdruck dadurch gerechtfertigt, daß Pelops in Pisa die Königswürde erlangte. 89) *Lyc. Cass.* v. 156. 90) *Schol. Arist. Metaph.* IV, 32. 91) *Tartarus, Lyc.* 158. 92) *Schol. Apoll.* II, 1, 752. *Odys. Herod.* VIII, 68. *Lucian.* Charid. 19. *Schol. Pind.* Ol. I, 114. 93) *Soph.* Oenoma. fr. 421 *Dind.* Nach *Welcker* Meerte der Hippodamia. *Bei der Hochzeit*, welche unmittelbar nach dem Siege statt fand (*ἡ τε δευροσύνη; αὐτοδεῖνα* *Philost.* Epist. 42) soll Epiphrones dem Pelops einen Zeirus geschenkt haben, welcher nach mancherlei Geschichten dem Thales, als dem westlichen Mann, geschenkt worden sei. *Diog. Laert.* I. Thales. 32. Der Zeirus kam zunächst in den Besitz des Menandros; darum darf man nicht etwa an die Hochzeit des Zeirus denken.

94) Nach *Kretschschmar* Sage; s. *Welcker*, *Die gr. Archäol.* S. 356. 95) *f. d. Art.* Oenomaus. 96) *Karpf.* *Apoll.* II, 823. 97) *Karpf.* *Orest.* 931. 98) *Schol.* p. 452 *Metaph.* Auf den Sturz des Myrtilos scheint das Fragment aus dem Pelops des Antiklaus zu geben: *νεκρωσας κυκλομερος ὄπισθ' αὐτοῦ αἰσχροῦ.* *Athen.* XV, p. 678. I. 98) Der Widerspruch führt von Euböa *δια τοῦ Αἰγαιῶν ἡρώων.* *Schol.* II, II, 104. Weil Pelops nach dem Tode des Myrtilos die Kasse selbst führen mußte, heißt er nach dem Scholasten *ναῖστας* *bei Homer.*

mit ihm, tödtete ihn darauf und streute die Glieder seines zerhackten Körpers umher. Wegen dieses Verbrechens ward Pelops von einer Unfruchtbarkeit heimgesucht, die nur das Gebet des Aakos zu bannen vermochte²⁵⁾. Die olympischen Spiele richtete er prächtiger ein, als zuvor, und bei den Pfisalen war Pelops gekehrt vor allen übrigen Helden, wie Zeus im Olymp vor den übrigen Göttern²⁶⁾. Er führte mit dem ihm vom Zeus geschenkten Königszepter eine gewaltige Herrschaft²⁷⁾ und erscheint überhaupt als königlicher Gründer von Städten und Reichen im Peloponnes²⁸⁾. Ramestisch ist es das hundertstündige²⁹⁾ Argos, welches von ihm seinen Ursprung herleitet. Menelaos und die Iphigenie schwebten bei ihm, als dem mächtigen Anführer ihres Hauses³⁰⁾. Was aber die Gründung des Argivischen Königreiches betrifft, so wird diese neben der gewöhnlichen Sage, welche sie dem Atreus zuschreibt, auch dem Pelops selbst beigelegt. Dieser Umstand ist von Wichtigkeit für die Beurtheilung der Pelopsfabel. Die Vorstellung nämlich, daß die berühmten Königshäuser Argos und Miken vom Pelops selbst in Besitz genommen seien, findet sich keineswegs bloss bei spätern Chronologen, sondern schon Euripides nimmt die Stadt Argos als den Königshaus des Pelops selbst an. Im Drexels, in welchem Drama bekanntlich Argos, das bei Euripides als Königshaus des Agamemnon erscheint, der Schauplatz ist, fordert Drexels, wie der Perseische Diener erzählt, die Helena auf, in das Innere des Hauses zu kommen mit den Worten: *ὦ Δῖος καὶ Διὸς ἱεροῦ δαίμονος ἱστὸν ἀποδρόμος ἔσαν ναυαῖς ἑταῖοι*³¹⁾. Dieser Ausdruck ist nur gerechtfertigt, wenn wir uns Argos als ehemaligen Königshaus des Pelops selbst denken. Ebenso erscheint die Kanze, an welcher, wie wir sahen, Drexels sich der Iphigenie zu erkennen gab, als ein Palladium, dessen Aufbewahrung im Argivischen Königspalaste um so bedeutender erscheint, wenn wir wissen, daß dieser der Königshaus des Pelops selbst gewesen ist³²⁾. Wir können nicht annehmen, Euripides habe die Pelopitischen Königshäuser als Unkunde verwechselt, sondern diese Angaben beruhen auf der Vorstellung, welche zu erwecken jene Homerische Stelle, nach der Agamemnon, der vierte Nachfolger des Pelops in der Königswürde, über ganz Argos (*ἄπειρ' ἡμεῖς*) herrschen soll, sehr geeignet ist; daß nämlich Pelops selbst der erste Gründer des Argivischen Königreiches gewesen sei und in Argos geherrscht habe. Statius nennt die Argivischen Frauen (Iulus Argos erat regesque mariti), welche die Rache des Drexels für die der Helden gefallenen Helden anrufen, moestae Pelopides, zu welchem Namen der Scholiast

bemerkt: Pelops enim et ejus successores regnarunt Argis³³⁾. Alle diejenigen, welche, wie Statius und Euripides, den Pelops zum König von Argos machen, knüpfen diese Annahme offenbar an das Homerische Zeugnis an, und fallen in dieser Angabe aus dem Kreis der andern Mythen, welche den Pelops in Pisa einwandern und erst seine Söhne in den Besitz von Argos kommen läßt, heraus. So gewinnen wir eine ganze Reihe von Bezeugnissen für eine von der Einwanderungssage verschiedene Ueberlieferung; diese, obwohl sie nur in wenigen Aeuernungen auf und gekommen ist, müssen wir für älter halten, als jene, weil sie die Autorität des Homer auf ihrer Seite hat. Denn wenn Homer sagt, das Königszepter, d. i. die Argivische Herrschaft, sei vom Zeus (durch Hermes) dem Pelops übergeben worden, und sei auf dessen Nachkommen vererbt, so kann er damit nicht sagen, Pelops habe einem Andern die Herrschaft abgenommen, sondern dieses Bild ist entweder ein müßiges Spiel der dichterischen Phantasie, oder es sagt uns, daß Pelops der erste und zwar eingeborene König vom Argivischen Reiche gewesen sei; man müßte denn annehmen, daß nach Homer Pelops in ein wüstes, von Städten und Königen entblößtes Land eingewandert sei: es kann im Munde Homers das Zeugnis der Autochthonie gar nicht bestimmter lauten; oder soll Homer erklären, Pelops sei nicht eingewandert, und einer Annahme widersprechen, an die noch gar nicht gedacht werden konnte? Wir haben darum alle die Bezeugnisse, welche den Pelops als König von Argos erscheinen lassen, von der Einwanderungssage zu trennen und zu denen zu rechnen, welche ihn einen Eingeborenen nennen. — Die Bezeichnung von Pisa und der nächsten Umgegend durch Pelops und die Colonisirung des ganzen Peloponnes durch die Pelopiten sagte man wohl auch in dem Ausdruck zusammen, Pelops habe den ganzen Peloponnes in Besitz genommen³⁴⁾, ohne jedoch damit einen besondern Act der Sage zu bezeichnen. Königlich verhält es sich mit dem Namen Peloponnesos, welchen das alte Apia von ihm erhalten haben soll³⁵⁾. Dieser Name stammt aus der Zeit der Homerischen Dichtung, und ist getrennt geschrieben (*Πηλοποννησος*), wie die Aeltere *Πηλοπος γῆ, γῆρας, ἔργα*³⁶⁾. *Πηλοπος, Πηλοποννησος, Πηλοποννησος* *Πηλοποννησος* u. s. w. zunächst nur eine dichterische Bezeichnung des vom Pelops in Besitz genommenen Landes anzusehen. Es ist aber mit diesen Ausdrücken keineswegs immer der ganze Peloponnes gemeint, sondern oft einzelne Theile, für welche diese Benennungen besonders poßten: z. B. *Πηλοπος πηλοποννησος*, d. i. der Peloponnes; *Πηλοπος Κρονίου Πηλοποννησος*, d. i. Olympia. *Πηλοπος πηλοποννησος* erklärte man für Ionische³⁷⁾, das kann doch nur heißen, es sei die dichterische Bezeichnung des Landes³⁸⁾ im Gegenfatz des historischen oder geographischen Namens *Πηλοποννησος*³⁹⁾.

25) Apoll. III, 12, 6, 10. 26) Paus. V, 12, 1, 8, 1. 27) *ὅς ἐστι τῶν ἀρχαίων Πηλοπος ἀντιπρόεδρος τοῦ Τυτάνου, ἢ Διός.* Pind. Od. I, p. 4. Paus. II, 40, 6. Strab. VIII, 265 sq. 28) In einem Epigramm auf einen gewissen Demetrios, welcher eine schöne Götterin in Smyrna gebaut hatte, heißt dieser *ἡρώων ἡρώων ἡρώων καὶ Πηλοποννησος*. Anth. Gr. T. IV, 196. Vergl. Aristides, Or. de Smyrna. 161. 27) Eustath. Dionys. 419. 28) Iphig. Act. 473. 1233. 29) Oront. 1441. 30) Argos scheint der Dichter auch mit den Worten aus dem Telephus (In 1) zu meinen: *ὦ γαῖα πατρὶς, ἢ Πηλοποννησος*.

31) Statius, Theb. XII, 540. 32) Iocastes Panath. 29. 33) Herod. VII, 11. Thuc. I, 9. 34) Eurip. Troad. 1099. 35) Pilegon Olymp. p. 206 Wrotem. cf. Strab. VIII, p. 534. 36) Pind. Nem. II, 52. Ol. III, 41. Callim. Del. 72 Spanh. 37) Die Grammatiker hinter dem Hymn. Gudius. p. 678. 38) Soph. OC, 633. Ion ap. Athen. XV, p. 630. 39) Hier

Peloponland. Es ist auffallend, daß wir den Namen nicht früher, nicht schon bei Homer finden; dieser Umstand zeigt, daß der nachhomerische Pelops zu größerer Berühmtheit gelangt ist, als der homerische: dies mag die zu der alten, einfachen Fabel hinzutretende Einwandlungssage veranlaßt haben. Auch über die neun Peloponinsin an der Küste von Argos, von denen eine beim Regen nicht naß wurde, dehnte sich der Name aus⁴⁰⁾. — Das Grabmal des Pelops befand sich unweit des Tempels der Artemis Korbar am Alpheios bei Pisa⁴¹⁾. Sein Andenken ward durch Feste gefeiert, und zwar opferten ihm die Eleer jährlich einen schwarzen Widder, unter Gebrauchen, welche auch zu Pergamus beim Opfer des Telephus wiederkehrten⁴²⁾. Herkules wohnte im Haine Altis das Pelopion und richtete ihm zu Ehren die olympischen Spiele von Neuem ein⁴³⁾. Sein Schwert war im Schatzhause der Sisyphioner zu Olympia aufbewahrt und sein Wagen hing im Demetertempel zu Philus⁴⁴⁾. Die Gebeine des Pelops spielen ebenfalls eine bedeutende Rolle in der Sage. Ein Drakel nämlich hatte verkündet, daß Troja nicht erobert werden könnte, wenn die Gebeine des Pelops nicht herbeigeschafft würden. Darum wurde das Schulterblatt aus Lektina oder Pifa herbeigeschickt; auf der Rückfahrt aber von Troja ging es sammt dem Schiffe, auf dem es sich befand, zu Grunde. Der Schiffer Damarnenos aus Ectetia zog viele Jahre später ein übergroßes Schulterblatt aus dem Meere hervor. Er fragte das Drakel wegen dieses Wunders um Rath, und da grade eine Abgesandte in Delphi waren, welche wegen einer Pest den Rath des Gottes in Anspruch nahmen, so befohl die Pythia dem Damarnenos, den Eleern den Knochen zu geben. Diese verwahrten nun das Schulterblatt, welches sie unter die Aufsicht des Damarnenos und seiner Nachkommen stellten⁴⁵⁾. Auch erzählte man, das Palladium sei aus den Gebeinen des Pelops gefertigt worden⁴⁶⁾, und Plineus wußte, daß eine elfenbeinerne Rippe des Pelops zu Pisa gezeigt werde⁴⁷⁾. Aus den Gottheiten und Göttern, welche mit Pelops in unmittelbare Verbindung gebracht werden, läßt sich für die Charakterisirung und Beurtheilung der Sage mit Sicherheit nichts entnehmen, weil in diesem Punkte das Ursprüngliche von dem später Angelegten sehr schwer zu trennen ist; auch bleibt es immer zweifelhaft, in wel-

chem Sinne diese wiederholten Götternamen zu fassen sind, ob im Pelasgischen, Hellenischen oder asiatischen. Es sind dies aber folgende: Poseidon, Apollo Killaos, Hermes, Aphrodite, Athene Kyponia, Artemis Korbar, Rheia und Pan. Als Gründer Thyrurgischer Sitte in Griechenland wird ihm namentlich die Einführung der Fäulen und des komischen Tanzes Korbar beigemessen. — Die Colonisirung des Peloponnes bewirkte Pelops namentlich durch die gewaltigen Reichthümer, welche er aus Indien brachte und welche ihm bei den armen Eingeborenen ein bedeutendes Übergewicht verschafften⁴⁸⁾. Außerdem aber war es die Menge seiner Söhne und Töchter, und die Klugheit, mit der er diese in benachbarten Königshäusern unterzubringen wußte⁴⁹⁾, welche die Pelopidische Herrschaft über den ganzen Peloponnes und noch weiter verbreitete. Epitaurios, ein Sohn des Pelops, gründete Epidaurios; Letreus Letrina, Kleon Kleonä, Sisyon Sisyon, Pittheus und Argeon Argos, Alkathos soll die Burg von Megara gebaut haben⁵⁰⁾. Atreus folgte dem Eurypheus in der Herrschaft von Mekänä; ihm folgt Agamemnon, der auch in Triphylien sieben Städte besaß. Menelaos erwirkte durch die Heirath der Helena Sparta und erbte selbst auf Akra einige Städte, welche Agamemnon erbaut hatte⁵¹⁾. Durch Colonisirung ward die Pelopidische Herrschaft auch über die Grenzen von Hellas hinausgetragen, wie z. B. Pisa in Etrurien seinen Ursprung vom Pelops herleitet⁵²⁾.

In Betreff der Söhne und Nachkommen des Pelops (der Pelopiden⁵³⁾) weichen die Angaben der Alten bedeutend von einander ab. Nach Pindar zeugte er mit der Hippodamia sechs Söhne, als welche der Scholiast folgende nennt⁵⁴⁾: Atreus, Theseus, Pittheus, Alkathos, Pleisthenes, Chryseus; oder Atreus, Theseus, Alkathos, Hippalkmos, von der Dia Pittheus, von der Nympe Ariadne Chryseus, von einer andern Pleisthenes; oder Atreus, Theseus, Hippalkmos, Pleisthenes, Pittheus, Pelops der Jüngere. Beim Scholiasten des Euripides ist die Reihe folgende⁵⁵⁾: von der Hippodamia Atreus und Theseus; von der Dia Annoforos, Korinthios, Hippalkmos, Hippalos, Kleon, Argaios, Alkathos, Alkos, Pittheus, Argeon und die Töchter Rhipse und Polyte; von der Ariadne Chryseus. Diefelbe Reihe findet sich auch bei Aeghes⁵⁶⁾: κατὰ τὸν ποσειδῶνα καὶ μέγαν ἀνδρῶς; nur nennt er den Kleon Kleonos und Alkos, richtiger wie scheint, Helios (Ἠλιος οὐδ. Ἠλεος). Außer diesen sind noch Korreus, Epitaurios und Letreus als Söhne des Pelops bekannt⁵⁷⁾. Im Ubrigen herrscht in der Genealogie der Pelopiden eine ziemlich Verwir-

diese Schreibung mit doppeltem *vv* Strab. XII, p. 618 angeführt von Bernardy Dionys. p. 1013.

40) Paus. II, 54, 4. 41) Ib. VI, 22, 1. 42) Das Opfer nennt Pindar *αλυνκοπία*, welches Wort der Schol. rec. auf Gefessungen der Gebeine deutet. über das Opfer und über das *Helionion* s. Pind. Ol. I. 146, XI, 30. Paus. V, 13, 1, 26, 6, VI, 22, 1. Apoll. II, 7, 2. Das Pelopion im Haine Altis und das Grabmal ist ein und dasselbe Orakelst. 43) s. das Drakel der Pythia bei Pausan. p. 206 West. Dion. Hal. A. R. lib. V, p. 835 Reiske. Clem. Alex. Str. p. 836. Solin. Hygin u. A. Greuzer, Combr. 2. Bd. S. 528. 44) Paus. VI, 19, 3. II, 14, 3. 45) Das ist doch wohl die elfenbeinerne Schulter gewesen; es wird nicht ausdrücklich bemerkt. Paus. V, 13, 8. Tzetzes Lye. 532. Pothom. 577. 46) Clem. Alex. Protr. p. 80 aus Clemens *iv ανταρτην πλεον αλκων*. Tzetzes Lye. 533. 511. Schol. II, VI, 92. 47) Plin. H. N. 23, 6.

48) Thuc. I, 9. Val. Flacc. Arg. I. 512. 49) Pind. Theoc. p. 2. A. 50) 201 Apollod. Biblioth. III. Ritter, Doctric. S. 229. 51) f. die Zusammenstellung der Pelopidischen Gründungen im Peloponnes bei Kruze, Hellas. I. p. 484. 52) Plin. H. N. III, 6. Sere. Virg. Aen. X, 179. p. 434. — conditas vel ab his qui cum Pelope *Idem* (Miller, Etr. II. p. 276. Pelopon Lydo: es ist zu verstehen (Pelopon *Idem*) venerunt. 53) *Ilionides*, *Ilionides*. cf. Dissen, Pind. Nem. VII, 12. 54) Ol. I. p. 144. Siebelis, Hell. p. 238. 55) Orest. 5. 56) In II, p. 63. 57) Paus. II, 26, 2. Apoll. II, 5, 1, 7.

rum: Hefiod schob zwischen Agamemnon und Atreus den Menelaos ein, oder vielmehr, worauf mehr Stellen der Tragiker führen, zwischen Pelops und Atreus; ebenso schwankt natürlich auch die Chronologie der Pelopidischen Herrscher⁵⁸⁾. Didymus nannte nach Herkules die Gemahlin des Ethneus Amphibia, eine Tochter des Pelops, an deren Stelle aber Hefiod Artibia, die Tochter des Amphidamas, setzt⁵⁹⁾. Diese Schwester des Atreus, die Mutter des Eurypylos, nennt der Scholiast des Theophrastos Amphibia, Apollodor Nikippe⁶⁰⁾. Von den Helden, welche in weiblicher Dberbüdung ihr Geschlecht vom Pelops herleiteten, ragen vor Allen Theseus und Herakles hervor⁶¹⁾. — Die Reihe der Thaten, welche die Pelopidenfabel zu einer großen Tragödie machen, beginnt mit dem Morde, welchen Atreus und Thyestes, gereizt von ihrer Mutter, an dem Halbbruder Eurypylos verübten. Pelops ahnte, wer die Mörder waren, und versuchte seine Söhne; Hippodamia floh nach Midea in Argolis, von wo Pelops ihre Geliebte nach Olympia zurückholte⁶²⁾.

Die historische Bedeutung der Pelopsfabel. Nach Herodot gründet Keros seine Ansprüche auf die Herrschaft über Griechenland darauf, daß Pelops, der Gründer der Argivischen Reiche, der Slave seiner Vorfahren gewesen sei, und Thukydides erklärt ausdrücklich, daß nach der Aussage derer, welche mit der ältesten Geschichte des Peloponnes am vertrautesten waren, jensei Pelops aus Asien mit gewaltigen Schätzen eingewandert sei, und dem von ihm beherrschten Lande seinen Namen gegeben habe. Auf diese und andere gewichtige Zeugnisse gestützt, hat man nicht angestanden, aus der Pelopsfabel den historischen Satz zu ziehen: eine Phrygische oder Lydische Colonie sei unter Pelops' Anführung im Peloponnes eingewandert, und diese asiatische Ansiedlung sei für Cultur und Sitte nicht ohne bedeutenden Einfluß geblieben. Indem wir es wagen, diesen Satz in einigen wesentlichen Punkten zu beschränken, glauben wir dennoch nicht den Vorwurf einer leichtfertigen Weisfagung gewichtiger Zeugnisse zu verdienen, da in einem Falle, wie der vorliegende, alle Zeugnisse der ältesten und bedeutendsten Historiker nicht als Beweis für die Wirklichkeit des erstgählten Factums gelten können, sondern nur die fragliche Sage als eine allgemein angenommene und geglaubte erscheinen lassen. Zunächst also haben wir uns den Pelops gewiß nicht als den Führer einer Phrygischen Colonie zu denken, sondern dieser Name ist, wie Buttmann sich ausdrückt, ein ethnisches Symbol, dem wir ohne Zweifel ein Volk der Pelopen unterlegen müssen. Pelopen also ziehen vom Euphrat her in Hellas ein und nennen das

von ihnen colonisirte Land Pelopeninsel. Indessen auch bei diesem Resultate wird man noch nicht stehen bleiben können: die Einwanderung selbst ergibt sich bei genauer Betrachtung nur als die Form, unter welcher die Sage die historische Erscheinung einer aufsaßenden Ähnlichkeit zweier entfernt wohnenden, vielleicht stammverwandten Völkerschaften darstellt. Es geht durch die früheste Geschichte des Hellenischen Alterthums ein der Vaterlandsliebe und dem Verlangen nach dem Ruhme der Autochthonie feindliches Gemüthe, heimische Zustände oder Vorgänge mit Hilfe fremder Analogien zu erklären. Die gewöhnlichste Form dieser Erklärungsversuche ist die Einwanderungssage. Die unzähligen Wanderungssagen der Pelasger, Troer, Herakliden, Dorer u. s. f. sind gewiß nicht Überlieferungen von ebenso vielen Völkern, sondern mythische Ausdrücke für den Satz, daß zur Zeit der Entstehung der Sage ein Volk mit gleichen oder ähnlichen Gitten, Sitten u. s. f., vielleicht auch gleichem Namen an von einander entfernt liegenden Orten angelassen wurde. Sehr oft tritt der Fall ein, daß der Mutherrsch in der Sage als derjenige Ort bezeichnet wird, welcher durch den ursprünglich angewanderten, nachher aber fremd erscheinenden Volksstamm colonisirt worden sei. So zog Pelops von Agina nach Phthia, da das phrygische Verhältniß doch kein anderes ist, als daß Agina von Phthia aus eine Myrmidonische Bevölkerung empfing. (s. Niebuhr Röm. Gesch. I. Th. S. 45.) Die geschichtlichen Vorgänge nun, welche ursprünglich dasselbe Volk in verschiedene Theile führten, dürften einer Zeit angehören, welche nicht einmal die Sagen, von denen wir Kunde haben, erreichen. Wenn wir bedenken, daß die Sage von Pelops seinen Zug enthält, der nicht mit Wichtigkeit als Erklärungsversuch irgend eines Zustandes oder Vorganges in Hellas gebraucht werden kann: wenn wir ferner den Umstand zu Hilfe nehmen, daß neben der Sage von der Einwanderung des Pelops eine ältere bestand, welche diesen Heros als Autochthonen erscheinen läßt, so dürfte ein Zweifel an der Wirklichkeit der Pelopidischen Einwanderung gerechtfertigt erscheinen. Die olympischen Spiele sind so unaussprechlich mit Hellenischem Blute und Boden verwaschen, daß wir unmöglich glauben können, der Phryger Pelops könne einen rechtmäßigen Anspruch erheben, der Poseidongeschiebe Heros dieses Institutes zu sein. Ferner der Reichtum der Pelopidischen Könige und ihre uralten Schatzkammer scheint sich aus einer Zeit herzuführen, in der auch nicht einmal die Sage von fremden Einwanderungen spricht. Als die Griechen, vielleicht zur Zeit der Ionischen Colonien, mit dem Reichthum Lydiens bekannt wurden, da war es nahe gelegt, in den goldreichen Bergen dieses Landes die Quelle für die Reichthümer der Pelopidischen Könige im Peloponnes zu finden. Nach diesen und den im Obigen bei den betreffenden Sagen gemachten Andeutungen glauben wir behaupten zu können, daß die Pelopsfabel in der Hauptsache der mythische Ausdruck für folgende historische Sage ist. Im Peloponnes wohnte eine Völkerschaft, welche den Namen der Pelopen führte, und einen Pelops als ihren Stammvater nannte. Diese Völker-

58) s. Welcker, die gr. Trag. S. 678 fg. Dissen, Pind. Nem. VIII. 12. 59) Schol. Il. XIX. 116. 60) Schol. Theoc. I. 9. s. Sturz, Phaeocy. p. 140. 61) Eurip. Suppl. 263. Mark. Herakl. 308. 12. Das Pelopische Drama bei Pylagen II. 2. 62) Diese Fabel wird sehr verschiedn erzählt. s. Paus. V. 8. 1. Schol. Eurip. Orest. 5. 800. Schol. Theoc. I. 9. Plat. Moral. p. 813. D. Heyne ad Apollod. III. 5. 12. 1811iger in Wieland's att. Mus. I. Th. S. 346. Theophrast machte diesen Mythos zum Gegenstand einer Tragödie, Eurypylos. Bergl. Welcker, die gr. Trag. S. 533 fg.

schaft hatte um Pisa, in Arkadien und Messenien ihre hauptsächlichsten Sitze, und verbreitete sich von da aus fast über den ganzen Peloponnes. Besonders eignen war diesem Volke der Ruhm des Reichtums und der Liebe zu Koffen und Kosskämpfen. Als die Hellenen zur Zeit der Ionischen Colonien mit Kleinasien näher bekannt wurden, lernten sie am Syphilus unter ähnlichen örtlichen Verhältnissen ein Volk kennen, welches in Culten und Instituten mit jenen Pelopen in Griechenland die entschiedenste Ähnlichkeit zeigte; ein Erklärungsversuch dieser Erscheinung ist die Sage, daß Pelops vom Syphilus nach dem Peloponnes gewandert sei. Was dies nun für ein Volk gewesen sei, dürfte nicht schwer zu errathen sein. Pelops ist von Pelagos etymologisch gar nicht verschieden⁶⁵⁾, Kleinasien aber kennen wir im Orient und Arkadien in Hellas als die vorzüglichsten Pelagischen Sitze. Bei diesem ganz allgemeinen Resultate müssen wir aber auch stehen bleiben; es genügt uns, den Pelops als Symbol für ein Volk zu erkennen, dessen Heimath gewiß das Land ist, das von ihm den Namen trägt, und das vielleicht selbst erst Pelagischen Cult und Pelagische Sitte nach Asien entlehnt hat. Diese Auffassung wird man um so geneigter sein als die richtige anzuerkennen, wenn man bedenkt, daß der Mythos vom Pelops selbzwurzel ist im Peloponnes durch eine Menge von Genealogien und Localsagen, daß dagegen das Tantalisch-Pelopische Reich am Syphilus sich schon dadurch als eine Erfindung der mythenbildenden Phantasie kund gibt, daß es außer aller innerer Verbindung mit den dort einheimischen Königsreichen steht; die Namen, welche wir in der kurzen genealogischen Reihe des Tantalus und Pelops antreffen, sind entweder allegorisch, oder als Verbindungsglieder aus der griechischen Mythologie entlehnt. Zwischen die Phrygische und Lydische Urgeschichte hineingeworfen steht dieses Reich ganz isolirt von allen Beziehungen da, in denen sonst ein altes Königsstamm zu dem vaterländischen und benachbarten Boden zu stehen pflegt; Rationalität und Kritik mußte die Sage von den Lydern und Phrygern borgen, und nach der Auswanderung des Pelops ist außer einigen von Griechenland übertragene Erinnerungen keine Spur dieses Reiches mehr zu finden: Tantalus hatte die Erde verschlungen. (Krahn.)

PELOPS, ein Arzt, lebte im 2. Jahrh. nach Chr. zu Syenna, woselbst er Unterricht erteilte. Er war einer der berühmtesten Schüler des Memesianus (Galen. Op. ed. Kühn. XV. p. 136) und heilte das Galenus (ibid. V. p. 112. VIII. p. 194), beschäftigte sich besonders mit anatomischen Untersuchungen, obgleich Galenus seine Ansichten in der Anatomie nicht immer billigt; zu-

mal da er sich sogar zuweilen widersprach. So behauptete er an einem Orte, daß das Gehirn der Ursprung aller Gefäße sei, während er an einem andern wieder die Leber dafür ausgab. (Galen. Vol. V. p. 544.) Das Gehirn hielt er für den Ursprung aller Nerven, das Rückenmark sei eine Fortsetzung davon (ibid. p. 530). Die Nindzunge habe 16 Muskeln (XVIII. B. p. 959). Er leugnete in einer Unterredung mit dem Empiriker Philippus, daß die Erfahrung in der Medicin allein ausreiche (XIX. p. 16); empfahl gebrannte Krebse gegen die Hundswuth (XII. p. 358). Zu der Zeit, als Galenus seine Commentare zu den Aphorismen schrieb, war er schon todt (XVIII. A. p. 29). Von seinen Schriften erwähnt Galenus drei Bücher *Ἰαννοπαρισίων εἰσαγωγῶν* (V. p. 544. XVIII. B. p. 927), in denen besonders auch die Anatomie abgehandelt war und zwar, wie es scheint, im zweiten das Nervensystem und im dritten die Gefäße, Muskeln und andern Theile. Zum Hippokratès hatte Pelops mehr Commentare geschrieben, die aber größtentheils schon zu Galenus' Zeit verloren gegangen waren (de ordine librorum XIX. p. 58). Eines Commentars zu dem Buche de articulis erwähnt Galenus (XVIII. A. p. 541) nicht, wie Preu (de interpretibus Hippocratis graecis (Aldorf 1795. p. 41)) angibt; ob dasselbe nicht auch von dem Commentar zu den Aphorismen gilt, können wir nicht entscheiden, da der Commentar des Dribasius, worauf Preu seine Angabe stützt, uns nicht zur Hand ist, und Litté (Oeuvres complètes d'Hippocrate. T. I. p. 113) mit Berufung auf Dribasius nur behauptet, daß Pelops eine wörtliche lateinische Uebersetzung von den Aphorismen gefertigt habe, übrigens sind sämtliche Schriften des Pelops verloren gegangen. (J. Rosenbaum.)

PELOPSINSELN wurden im Alterthume neun kleine Inseln genannt, welche an der östlichsten Spitze des Peloponnesos, in der Nähe des kleinen, zwischen Trözen und Epidaurios hervorstretenden Cheroneos mit der Stadt Methana, gestreut umherliegen (Paus. II. 34. 4). Dieser Geograph hatte eine Volkszählung vernommen, laut welcher eine von jenen Inselchen niemals betreten wurde. (Paus. I. c.) Zu diesen Inseln mochten einige von denen gehören, welche Plinius (N. H. IV. 19) in die Nähe von Trözen setzt, namentlich Platia, Rafia, Bauktidas. Auf der Karte des Peloponnesos von D. Müller sind diese Pelopsinseln nicht angegeben. (Krause.)

PELOR, PELORUS. *Πελορ, περος. Πελορος, ov.* Das Appellativum (*πελορος, περος, adj. πελορος*) bedeutet das übermäßig Große, das durch seine übernatürliche Größe Entsetzen erregende, wie der Kypsel Polypthem und das riesenhafte Schreckbild Gorgo, nach Homerischer Darstellung. Derselbe Begriff muß natürlich auch den mythischen Eigennamen einwohnen, welche sich namentlich in Thessalischen Sagen finden. Im Pelagisch-Thessalischen Cult war ein *Ζεύς Πελορ* aufgenommen, welcher durch das Fest der *Πελορία*, die den Saturnalien glichen, verehrt wurde. Über die Entstehung des Festes und des Namens erzählte Daton aus Sinope in seinem Buche über Thessalien und Sämionen folgende

65) Hierin stimmen bei Böckler bei Mythol. des Apet. Geschlechts. S. 353 fg. In *Πελορ* liegt der Stamm *Πεο* und *ω* ist Endung für *oc*, wie in Dolops, Dryops, Kekrops, Chaerops etc. S. 351. „Sollte in diesen Wörtern und Eigennamen wirklich nur grammatische Formationsendungen sein und kein etwas mit *Opes*, *Opici*, *Osci* zusammenhängende Bedeutung zukommen, so daß es vielleicht den Begriff „Wenigste“ „Wohl“ überhaupt bezeichnet?“ Red.]

Legende'). Als die Pelasger in Thessalien einst ein gemeinschaftliches Opfer bezogen, meldete ein Mann, Pelorus mit Namen, dem Pelasgos, daß ein Erdbeben die Schlucht Tempe geöffnet habe und daß dadurch das Wasser aus den hämonischen Sümpfen Abzug in den Pelus erhalten habe und ein sehr schönes Land trocken gelegt worden sei. Da setzte Pelasgos dem Pelorus seinen eignen mit Speien reich beladenen Äsch vor und beehrte ihn selbst mit dem Mahle; ebenso thaten die Andern. Als nun später die Pelasger das neu entdeckte Land in Besitz genommen hatten, feierten sie zum Andenken an die Entstehung dieses Landes dem Zeus Pelor dieses Fest, bei dem man sich, wie Pelasgos gegen den Pelorus gehalten hatte, der größten Herablassung gegen Sklaven und Fremde befleißigte. — Thessalien ist die Heimat der Gigantenfabel; außer Zeus Pelor findet sich auch ein Heros Pelorus, aus der Zahl der Giganten'). Dieser Gigant wird mit dem Flusse Spercheios in nahe Verbindung gebracht. Er soll nämlich, verfolgt vom Poseidon (*οὐρεπόρευον ἢ ποσειδῶνος*) in diesen Fluß gesprungen sein. Mit dieser Fabel verbindet sich der Dittichkeit nach eine andere, nach welcher Pelorus vertiebt gewesen ist in die Polydora, die Tochter des Pelus; er überraschte sie beim Bade in dem Spercheios und zeugte mit ihr den Menesthios'). Außerdem führt einer der geharnischtesten Männer, welche aus dem Drachensamen, den Kadmos streute, hervorsprossen (Spart), den Namen Pelorus').

(Krahn.)

PELOR, Fischgattung aus der Familie Scleroparei oder Trigluides, zur Abtheilung der Acanthopterygii jugulares gehörig und in dieser Familie am nächsten mit Scorpaena verwandt, wohnen P. Sc. Pallas auch die einzige damals bekannte Art zog. G. Cuvier, der die Gattung aufgestellt hat, unterscheidet sie von ihren Verwandten durch den niedrigen, vorn aufgeworfenen, nach Unten sehr breiten, nach Oben schmalen Kopf, dessen hervorragende Augen dicht an einander gerückt sind und dessen Maul ziemlich aufsteht liegt. Hierzu kommen hohe, fast isolirte Stacheln an den vordern zwei Dritttheilen der großen einfachen Rückenlöffel; bürstartige Zähne an den Rändern der Backennothen und des Kinnrandes; der völlige Mangel von Schuppen in der Haut und Zähnen an den Gaumenbeinen, sowie zwei freie Strahlen am unteren Ende der Brustflossen, und zwei Bartfäden am Kinnwinkel des Unterkiefers. Die vier bekannten Arten bewohnen den indischen Ocean und erreichen keine besondere Größe; Pallas allein kamme eine von ihnen, den P. obscurus Cuv., und beschrieb sie als Sc. didactyla (Spiz.) zool. VII, 26, pl. 4); wahrscheinlich gehören auch Hornstebs Trigla rubicunda (Kongl. Vetensk. acad. nya Handl. T. IX, p. 45, pl. 3), sowie Bloch's Synanceia rubicunda (Syst. Ichth., ed. Schneid. p. 196) zu dieser Art, die Seba (Thesaur. T. III, tab.

28, u. 8) abgebildet zu haben scheint, doch freilich dann sehr unentfaltet. Die genauere Abbildung einer andern Art, des P. japonicum Cuv., findet man in mehrern japanischen Bilderwerken; Cuvier hat von ihr, wie vom P. filamentosum, dem merkwürdigsten von allen, eine vortheilhafte Abbildung und Beschreibung in seiner hist. natur. des poissons (Tom. IV. p. 427 sq. pl. 93 u. 94) gegeben.

(Burmeister.)

PELOR, eine von Bonell in seiner bekannten Arbeit über die Carabiden (s. d. Art.) zuerst aufgestellte Käfergattung aus der Familie der Zaboireiden, einer Unterabtheilung der Feroniina (s. d. Art.), welche der genaueste Monograph jener Familie, Ch. Zimmermann (Monogr. d. Carabid. 1. Stück. Halle 1831), folgenvermessen charakterisirt: Das Kinn hat in der Mitte seiner tiefen Ausbuchtung einen starken Zahn, dessen Spitze getheilt ist; die Endglieder der Fäßer sind vorn deutlich abgestutzt und fast kürzer als bei den übrigen Zaboireiden; das dritte Fühlerglied ist etwas länger als das erste; die Schienen sind bei beiden Geschlechtern ungezähnt, die drei ersten Glieder der Vorderfüßer der Männchen stark erweitert, breit herzförmig, vorn weit ausgerandet, unten federartig gepolstert. Ubrigens theilt die Gattung den viden, breiten, gebogenen Körperbau mit den meisten Zaboireiden, und hat fast gar kein sichtbarcs Schildchen (scutellum), das den andern doch aufkommt, gleichwie auch die Flügeldecken bei Pelor viel matter gescheit sind. Beim Männchen zeigen sie einen stärkeren Glanz und bei ebendiesen sind die Mittelschienen stärker gekrümmt. Die einzige bekannte Art P. blaptoides (Carab. blapt. Cuvier. entom. Vers. I, 115) ist ganz mattschwarz, etwas über 8 Linien lang, 3 1/2 — 4 Linien breit, und findet sich im südlichen Europa, von Österreich bis zum Kaukasus. Sower Creuzer (a. a. D.) als auch Sturm (Deutschl. Fauna. Insecten. 4. Th. Taf. 97) haben sie abgebildet.

(Burmeister.)

PELORIA (*Πελωρία*), ein bis in die spätern Zeiten dauerndes großes Thessalisches Fest, was in seinen Bezeichnungen sehr viel Ähnlichkeit mit den römischen Saturnalien hatte. Es wurde nämlich an demselben dem Zeus Peloros geweiht, die Tafeln reichlich geschmückt, und dabei so große Gastfreundschaft und Freundschaft gezeigt, daß man die Fremden mit sich zum Mahle nahm, die Gefangenen für diesen Tag ihrer Fesseln entledigte, die Knechte sich in aller Freiheit zu Tische liegen und von ihren Herren bedienen ließ. Diese Nachrichten verdanken wir dem Rhetor Baton aus Sinope (bei Athen. XIV, 639 c.), der auch über die Entstehung dieser Festesgebräuche eine Festeslegende mittheilt, deren Wiederholung sich nicht lohnt.

(H.)

PELORIA nannte Linné (Dissert. Dan. Rudberg. 1744. Amoen. acad. I. p. 55. t. 3) eine regelmäßige Form der Blüthe des gemeinen Feinkrants (*Linaria vulgaris*) mit widerspenstiger, flüßsporniger Corolle, deren Saum regelmäßig flüßspornig ist und in deren Röhre fünf Staubfäden stehen. Er betrachtete diese Pflanze als Monstrosität (*μυλῶδες*, monströs). Man findet die Pelorica nicht nur unter *Linaria vulgaris*, sondern auch unter

1) Ap. Athen. XIV, p. 639. 2) Hygin. fab. praef. p. 4. 3) Schol. Hom. II, XVI, 174, 176. 4) Apoll. III, 4, l. Schol. Ap. Rh. III, 1179. Paus. IX, 5, 1. u. X.

andern Arten dieser Gattung. Durch Wurzelstöcklinge forterpflanzt behalten sie die regelmäßige Blüthe, aber nicht bei Vermehrung durch Samen. (A. Sprengel.)

Peloris (Grog.), f. Pelorum.

PELORIS. Schon im Alterthume kommt dieser Name (*peloris*) zur Bezeichnung einer großen Muschelart vor, die indessen, wegen der ungenügenden Bezeichnung, sich nicht mit Bestimmtheit mehr angeben läßt; die Schriftsteller des 16. Jahrh. haben sie auf mehrer Arten der Gattung Venus gebauet, doch scheint eher eine Klaffmuschel darunter verstanden worden zu sein. Neuerdings besetzte Poli (Test. urisusq. Sicilicæ. pl. 30) das Thier der Austerungattung (*Ostrea*, f. d. Art.) mit demselben Namen. (Burmeister.)

PELORO (Capo), das nordöstliche Vorgebirge der Insel Sicilien in der Provinz Messina, dem calabrischen Städten Scilla gegenüber gelegen, welches auch den Namen Capo di Faro, von der Meerenge (Faro) von Messina führt, welche zwischen den Küsten Calabriens und Siciliens sich verliert, einem Meerbusen ähnlich sieht, sodas Hannibal allerdings glauben konnte, sein Schiffe vor dem steuern man habe ihn verrathen und wolle in dem schmalen Meerbusen mit ihm am italischen Gestade landen, statt den Flüchtling, wie er versprochen, sicher nach Syrien zu bringen. Capo Peloro ist übrigens eine flache sandige Spitze, auf welcher ein Castell und ein Leuchthurm stehen, doch nehmen die Berge von dem Vorgebirge an nach und nach, und zwar ziemlich schnell, an Höhe zu. Unten am Peloro sieht man eine große Eichenwaldung, in den Tälern aber nicht selten ein heftiger Wind wütht. Diesem Vorgebirge gegenüber liegt auf dem italischen Festlande das Capo di Cavallo, bei den Alten Gansys genannt, und die Stadt Scylla. (G. F. Schreiner.)

PELORONTA nannte Eten in seinem Lehrbuch der Zoologie (I, 262) eine SchneckenGattung, welche er von Nerita durch den Mangel des Nabels und durch die am Grunde neben den Fühlern auf besondern Stielen angebrachten Augen unterscheidet. Sie entspricht der Gattung Nerita, wie sie Lamarck beschrieben hat und unterscheidet sich von den Neriten desselben Schriftstellers durch beträchtlichere Größe, dickere Schale und einen falschen Dreßel. Eten rechnete N. exuvia und polita Linne's zu seiner Gattung, beides Meeresschnecken der wärmern Zonen. (Burmeister.)

PELOROS, ein kleiner Fluß im asiatischen Iberien, im Gebiete des Ibersfürsten Artoces, welchen Pompejus auf seinem Marsche gegen den Mithradates zu be-

kämpfen hatte. Bei der plötzlichen Annäherung des römischen Feldherrn zog sich Artoces bis zum Peloros zurück, wohin ihm jener folgte und ihn in einem Treffen besiegte. Artoces setzte nun fliehend über den Fluß und verbrannte hinter sich die Brücke. Allein da der Fluß im Sommer keinen hohen Wasserstand hatte, kamen auch die Römer leicht hinüber, worauf sich Artoces unterwarf und seine Ehre dem Römer als Geiseln stellte (*Dio Cass.* XXXVII. c. 2). Der Hauptfluß dieses Landes war der Kornos, in welchen wahrscheinlich der Peloros mündete (*Ibid.* c. 1). Mannert (2. Bd. S. 403. 2. Ausg.) glaubt den Peloros in dem heutigen Fluß Trazi wiederzufinden, welcher sich nordwestlich von Zipsis in den Kur (der alte Kornos) ergießt. (Krause.)

PELORUM, das nördliche, durch eine schmale Meerenge von Italien getrennte Vorgebirge der Insel Sicilien, welches von den Alten auch Pelorós, Peloris, Pelorias genannt wird (*Strab.* III, 5, 171 *Cas. Diosc.* IV, 85. *Dionys.* Per. v. 469. *Plin.* II. N. III, 14), und gegenwärtig den Namen Peloro, auch Faro de Messina führt. Seinen alten Namen soll es von dem hier bestatteten Pelorus, dem Steuermann des Hannibal, erhalten haben (*Valer. Max.* IX, 8, Ext. I. *Pomp. Mela* II, 7, p. 221 *ed. Gron.*). Allein schon vor Hannibal's Zeit scheint es diesen Namen gehabt zu haben (*vergl. Serv. ad Virg. Aen.* III, 411, et angustius rarecent claustra Pelori). Auch ist dieser Name von *pelus* abgeleitet worden (*vergl. Kistath.* ad *Dionys.* Per. v. 469, p. 188 *Bernh.*). Nach der Poesie des Pseudo's hatte dieses Vorgebirge seinen Ursprung dem Erion zu verdanken (*Diosc.* IV, 85. T. I. p. 328 *Wien.*). Das Topographische veranschaulichen alte Dichter in verschiedenen bildreichen Umrissen und Ausdrücken. *Dionys.* Per. v. 471 sq.; *αὐτὰρ ἐπὶ ὑπὸ τοῦ ἀντιπύλου Πελόριος ἐς Αἰονίην πόλιν αὖτα.* Dagu *Eustath.* I. c. *Ovid. Met.* XIII, 727 sq.; At Arcton aequoris expertem spectat Boreancum Peloros. *Silius Ital.* XIV, 78: Celsus arena tollit se mole Pelorus. Auch war hier ein Tempel des Neptunus, wie überhaupt auf den bedeutendsten Vorgebirgen der griechischen und römischen Welt. (Diodor [I. c.] führt als Urheber dieses Heiligtums den Erion an.) *Strabon* (III, 5, p. 171) nennt hier einen Thurm (οὗ τοῦ Ἰλλυριανὸν ἀγῶνιστος πέγρος) und bezeichnet jedenfalls einen hier aufgeführten Thurm, oder Leuchthurm, welcher an dieser Meerenge sehr gute Dienste leisten konnte. Auch der gewöhnliche Name deutet auf einen Leuchthurm. Die angrenzende Küste bezeichnet *Collinus* durch ora Peloritana. *vergl. Gronov.* ad *Pomp. Mela* II, 7, p. 221 sq. (Krause.)

PELORUS, eine von Denny de Montfort (*Conchyl. syst. Tom. I. p. 25*) aufgestellte SchneckenGattung aus der Familie Polythalamia, und derjenigen ihrer Abtheilungen angehörig, welche der lamarc'schen Gattung Polystomella entspricht. Die vom Gründer der Gattung aufgestellte Hauptart: *P. ambiguus*, ist als *Nautilus ambiguus* von Fischer und Wolf (*Zaf.* 9. fig. d. e. f.) abgebildet und findet sich im Uferlande des persischen Meerbusens. (Burmeister.)

1) f. Briefe aus Sicilien von Justus Tommasini. (Berlin u. Cietin 1825. 8. 555.) 2) Spätere nach *Cervinus* im J. 1802. Ben. J. G. Cervinus. 2. Bd. 3. ver. Aufl. (Heutungen 1815. 8. 54.) 3) Eine Eigenschaft, die schon *Dionysius* Per. v. 472 mit den Worten *ἀντιπύλου Πελόριος ἐς Αἰονίην πόλιν αὖτα* bezeugt. 4) Die Entfernung dieser Vorgebirge gibt *Plinius* (Lib. III) folgenbermaßen an: *Dein columna Regia* (heututage la Catona, Calanna) *Siculum fretum* ex duo adversa promontoria: ex Italia Camys, ex Sicilia Pelorum duodecim stadiorum intervallo.

Peloso, f. Monte Peloso.

Pelostoma *Salib.*, f. Erica.

PELOTAGE. 1) Die geringste Sorte der Wiggenbolle; 2) die sogenannte Wädelwolle, eine Art feinen Ziegenhaars, welche von griechischen Kaufleuten aus der Levante, namentlich über Smyrna, in den Handel gebracht wird, und deren Abkammung nicht genau bekannt ist. Man unterscheidet davon eine schlechtere Sorte, rötlichweiß von Farbe, mit gröberen roten Haaren gemischt; und eine bessere, welche grau und braun, mit schwarzen Haaren untermengt ist. Diese Wolle wird hauptsächlich von Hutmachern verarbeitet. (*Karmarsch.*)

PELOTE, nennt man 1) zu Marseille diejenige Seide, welche man im rohen und unzugewirkten Zustande aus Sicilien und zwar meist durch Schleichhandel erhält; 2) eine Vorrichtung aus Bruchbändern und Bandagen, durch welche die Vergrößerung von Brüchen und andern Geschwülsten verhindert wird (f. d. Art. Bruchband); 3) kleine Kerm- und Jagdschiffe, wo das Wort aber richtiger mit dem tt geschrieben wird. (*Fischer.*)

PELTON (französisch peloton, was einen Knäuel und auch einen zusammenlebenden Menschenhaufen bedeutet), eine taktische Unterabtheilung, und zwar bei der Infanterie der achte Theil eines Bataillons, sonst auch Zug oder halbe Division benannt, und bei der Cavalerie in den deutschen Armeen gewöhnlich der vierte Theil, in den französischen aber die Hälfte einer Escadron.

Pelotonfeuer, Feuer mit einzelnen Pelotons oder Zügen. Dieses kann ganz zweckmäßig in dem Falle angewandt werden, daß der Feind in mehreren Colonnen mit schmaler Front und ohne vorgelegene Trillire vorrücken sollte. Man läßt dann, um nicht unnöthigerweise Munition zu verschwenden, nur die Pelotons (Züge) feuern, welche sich den feindlichen Zügen gegenüber befinden. Ein anderer Gebrauch des Pelotonfeuers, so nämlich, daß es regelmäßig auf einander folgend abgenommen wurde, fand aber auch in früherer Zeit und bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrh. auf verschiedene Weise noch statt. Selbiges wurde, als es aufkam, von allen ersten Pelotons einer aus mehreren Bataillonen bestehenden Linie gleichzeitig, dann ebenso von allen zweiten Pelotons u. s. f. abgegeben. Später, als die Ladung durch Einführung der richtigeren Formigen Zündlöcher und eisernen Ladestöcke noch mehr beschleunigt worden war, mußte immer von vier Pelotons eines Bataillons das eine geschultet, das andere jetzt fertig gemacht, das dritte angeladen haben, während das vierte feuerte. Es war dies eine taktische, mit vieler Mühe einzuübende und nur aus dem Exercirplatze zu producirende Kunstlei, welche gegen den Feind mit Ordnung nicht ausgeführt werden konnte, und daher schon seit längerer Zeit durch das Feuern mit Rotten oder auch mit ganzen Bataillonen verdrängt worden ist. (*Heymann.*)

PELPLIN (auch Peiplin), ist ein Dorf und Vorwerk in Westpreußen, Regierungsbezirk Danzig, Kreis Stargard, an der Perte, hat 45 Häuser und hält zwei Märkte. Es ist besonders merkwürdig durch die ehemalige

ge Cistercienserabtei, in der sich jetzt die Residenz des Bischofs von Culm und ein Seminar für katholische Geistliche befindet. Das Kloster wurde, wie das gleichfalls mit Cisterciensern besetzte, noch berühmtere Kloster Dittow, schon von dem pommerellischen Fürsten Rostwin gestiftet, lange bevor der teutsche Orden in den Besitz des Landes aus dem linken Ufer der Weichsel gelangte. Seine Stiftung fällt in das Jahr 1274. Doch trat schon der Stifter selbst das Kloster 1283 an den Orden ab, welcher später, in dem Kampfe mit Polen um Pommern, und wegen dieser reichen Besigung manche Schwierigkeit fand. Schon Herzog Rostwin, hatte nämlich Pelplin, wie Dittow, mit großem Länderbefize, Freiheiten und Vorrechten ausgestattet, und die Päpste viele Vergünstigungen hinzugefügt. In allen seinen Rechten und Befigungen war es durch den teutschen Orden gelassen worden, und hatte namentlich vom Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen, im J. 1312, darüber eine Bestätigungsurkunde erhalten. Auch mehr der folgenden Hochmeister, namentlich Karl von Trier, Rudolf König von Böhmen, Winrich von Kniprod und Konrad von Zungingen, begabten es mit wichtigen neuen Schenkungen. Namentlich glich Rudolf König von Böhmen einen langwierigen Streit des Ordens mit Pelplin über Grenzstritten zwischen den Klostergrünten und den Gomburden des von Engelsberg und Wernie meist zu Gunsten des Klosters aus. So kam es, daß, während alle andern Klöster im Gebiete des teutschen Ordens arm waren, diese große Reichthümer besaßen. Beide waren auch die einzigen Klöster, welchen Abte vorstanden, welche unmittelbar dem römischen Stuhle untergeben waren, denn die übrigen Klöster in Pommern und Preußen hatten sämtlich nur Priore und Unterpriore zu ihren Oberen. Für wissenschaftliche Bildung ist übrigens durch diese ebenso wenig als durch andere preussische Klöster etwas Entbehrliches geschehen, obwohl sich in Pelplin eine nicht unbedeutende Bibliothek befand. In dem Kriege des Ordens mit den Polen im 15. Jahrh. litt Pelplin sehr viel, bestand aber nachher, als es mit dem übrigen Westpreußen in den Besitz der Polen übergegangen war, in seinen Gerechtsamen fort. Zu polnischer Zeit war der Abt besterlicher Commissarius, Vicarius generalis und Visitator aller Klöster dieses Ordens in ganz Polen. Als es wieder in preussischen Besitz gelangt war, blieb es als Kloster bis zum Aussterben der letzten Mönche bestehen. (*A. Kober.*)

PELPLIN. Das Stiftungsjahr des Klosters ist mit Gewisheit nicht zu ermitteln, Tongatin nimmt an, Sambor, Herzog der Pommern und Gassuben, wäre 1190 der Stifter von Pelplin geworden. Neben Sambor hätten aber auch die Herzöge Rostwin und Swantopel verdient, als Stifter genannt zu werden. Überhaupt hat das Kloster von den pommerischen Herzögen die reichlichsten Besigungen empfangen, namentlich die Dörfer Garz und Sereow. Unter den Wohlthätern mindern Ranges möchte leicht Dietrich Stange obenan stehen; es hat die

1) f. dagegen den folgenden Artikel. 2) Weigt, Geschichte Preussens, 3. Th. S. 383. 3) Gend. 4. Th. S. 239.

fer einen großen Wald, 100 Mark und viele Reliquien geschenkt. Wie Pelplin eine Tochter von Dobran gewesen, auch wol Neu-Dobran genannt worden ist, weil seine ersten Bewohner aus Dobran kamen, so ist Pelplin die Mutter des 1285 im Bisthum Pomesanien gestifteten Klosters Garnsee geworden. Indem aber dieses bald eingegangen, fielen dessen Besessenen an das Mutterhaus zurück, und Pelplin hat sie vor dem 4. October 1334 an den Bischof Berthold von Pomesanien veräußert. Gottfried, Abt zu Pelplin, erscheint in einer Urkunde vom 10. Sept. 1316, gleichwie 1320 der Abt Heinrich genannt wird, bei Gelegenheit des Streites um den Peterspfennig, welchen der Erzbischof von Gnesen und der Bischof von Kujawien auch von Pelplin forderten. Zu dem Wiederaufbau des 1350 eingescherten Schwesterklosters Dłwa schenkte der Abt Gerhard vier Last Weizen, 200 Maß Gerste, 63½ Asse. Abt Peter hatte mit dem Erzbischof von Gnesen wegen des Visitationen- und Reformationrechts zu streiten, und trägt sein in dieser Angelegenheit an den römischen Stuhl gerichtetes Appellationsinstrument das Datum vom 1. Sept. 1426. Wenige Jahre später, 1433, wurde die Abtei, beim Einfälle der Polen in Pomerellen, gänzlich verwüdet¹⁾. Die Kirche mußte dem wüthigen Heere als Viehstall und Schlachthof dienen, denn es empfing keine Verbernerung, gleichwie in dem übrigen Lande, einen eigenthümlichen Zusatz von besonnener Weisheit durch einen reifigen Zug von böhmischen Hussiten, die in des Königs von Polen Sold genommen. Reilig erhob Pelplin sich wieder aus seinen Trümmern. Am 31. März 1489 verfügte der päpstliche Legat, der Bischof Simon von Kreal, es solle der wegen Beeinträchtigung des Klosters Dłwa excommunicirte Abt zu Pelplin, Nicolaus Balfom, in Gemäßheit der erhobenen Appellation, absolviert werden, sobald er mit dem Nachbarkloster sich abgefunden haben würde. Am 1. Juli 1542 wurde Jodocus Cron als Abt eingeführt, am 9. Oct. 1562 der Abt Stanislaus von Sittau zum Bischof von Kulm erwählt; 1580 erscheint Leonhard I. Rembowitz als Abt. Zu der von dem König von Polen 1613 dem Lande auferlegten Steuer von 1,018,300 Gulden mußte Pelplin, sowie wie Dłwa, nämlich 2200 Gulden, beitragen. Der Abt Felix Kos, zugleich Generalsvicar des Ordens in Polen und Preußen, starb 1618 oder 1619. Sieben Jahre später, 1626, wurde das Kloster von den Schweden eingenommen, und Gustav Adolf kam selbst zur Stelle und bewunderte die kunstreiche Pracht der Kirche, zumal des Hochaltars. Um diesen Hochaltar stellte er seinen Generalen die Frage, die er nachmals vor dem kurfürstlichen Schlosse zu Aschaffenburg erneuerte. Den einzigen Fehler des Werkes verlangte er zu wissen; dieser und jener wurde von den Begleitern angegeben. „Nein,“ sprach der König, „dem

Altar fehlt einzig die Unterlage von Rädern, ihn nach Schweden zu rollen.“ Auch Jongelin gibt Zeugniß von der Herrlichkeit Pelplins²⁾. Dem sogenannten Westpreußen zugestellt, wurde Pelplin zwar in seiner kaiserlichen Verfassung beblieben, jedoch aus dem reichen Besitztum ein königliches Amt gebildet. Der Convent (25 Capitularien im J. 1800) wurde auf Competenz gesetzt, und 1782 der Graf Johann Karl von Hohenhausen-Dehningen, der nachmalige Bischof von Kulm und Ermland, als Commandator-Abt eingeführt, während das Regiment des Hauses der Prior übernahm. Im März 1823 erfolgte die Aufhebung, und ist das Kloster der Sitz des künftigen Domcapitels geworden. (v. Stramberg.)

PELSÖTZ, 1) teutsch Pleisnitz, slaw. Plessowce, ein der kön. ungarischen Kammer und der adeligen Familie Nagayvi von Kis-Erotta gehöriger Marktflecken, zugleich Hauptort des Comitats, in dem die Congregationen des Adels der Genspanchaft abgehalten werden, im rufenauer Gerichtsbuhle des gömörer Comitats, im Kreise diesseit der Abtei Eberungarns, an der Einmündung der Gletsch in den Sajb, in einem malerischen Thale, mit 108 Häusern, worunter sich das Comitatshaus besonders auszeichnet, 835 Einw., welche meist Calvinisten sind, und Viehzucht, Feldbau und Gewerbe treiben, einer eignen Pfarre und einem Bethause der evangelisch-lutherischen Confession, einer katholischen Kirche, einer Schule, beschutten Jahrmärkten, einem Schlosse, das, nach einem unter K. Ferdinand I. gestifteten Landtagsbeschlusse, als eine Vornauer gegen die Türken von den Zipser-Bauern sollte besetzt werden, zwei Eisenhämern und Eisengruben. Unter Zápolya gehörte Pelsötz dem berühmten Bedesius. Gegenwärtig führt die adeliche Familie Seremley, welche auch einen Antheil an diesem Orte hat, von ihm ihr Prädicat. Schöne Obst- und Gemüsegärten prangen in dem nach Rosenau führenden Thale. Sehr merkwürdig ist der breitschie, hohe, kalte, aus Kalkstein bestehende, schroffe pleisniger Berg, berühmt wegen der herrlichen Aussicht, die man von seinem Gipfel genießt. 2) Toth-Pelsötz, slaw. Plesócz und Plessowce, ein ansehnlicher, zur Schloßherrschaft Dobronia gehöriger Marktflecken, im untern Gerichtsbuhle der sölter Genspanchaft, im Kreise diesseit der Abtei Eberungarns, mit 224 Häusern, mehreren Landhäusern (Plesóczs-ka-Lazi), 1661 slowakischen, meist Lutherischen, Einwohnern, einer Pfarre und Kirche der evangelisch-augsburgischen Confession, einer Schule und mit der Pals- und Marktrichtigkeitkeit. 3) Nemeth-P., einst, jetzt Szászay und Szász, ein nicht fern von dem vorigen gelegener Marktflecken mit 85 Häusern, 625 Einw.

2) Est autem Pelplinense Coccoobion uo solum inter reliqua Prussia, verum etiam totius regni Galliae, quae pleraque vidi magnificientissima ac splendidissima, noli secundum religionis ac disciplinae fama olim et nunc celeberrimum. Den da maligen Abt, Leonhard II. Rembowitz, rühmt bestesie Jongelin als „anderstimes preuel, ed ardua quoque natus, literarum ecclesiasticarum simul atque amantissimus“, jugendlich stehenden poetischen Gedanken auf ihn anwendend:

Prussorum sublimis decus, rarissima Gentis
Gloria Sarmaticae, nostro Leonardus hic orbe
Altior, e magis saepem Primatibus unae.

1) Et in eleumtrum Pelplin perveniente, duobus diebus illud igne, et varia vastatione disiecit et pessumdedit. Monasterium illud adedificavit, muris et structura erat nobilis et excelsum, ut omnes mortales in sui admirationem facile traheret. Omnis tamen ornatus suus erat detractus et solo sequentes. Et clemencia Ecclesiae, localique repta, distracta suat (Diagnos).

wohnen, einer katholischen Pfarre, Kirche und Schule, und einem besetzten Wachtthurme, der einst für das umliegende Land in den innern Kriegen von Wichtigkeit war.

PELT (Christian Ludwig), geb. den 25. Nov. 1762 zu Kopenhagen, studirte auf der Universität seiner Vaterstadt und zu Leipzig besonders Ökonomie und Kameralwissenschaften, und bildete sich dann auf mehrjährigen Reisen durch Norwegen, Teutschland, Frankreich und England. Nach der Rückkehr in sein Vaterland erhielt er 1788 eine Professur auf der Ritterakademie zu Sorø, doch ohne Gehalt. Er privatisirte hierauf mehrere Jahre, um sich zu Legations- und Consulatgeschäften vorzubereiten. Das Jahr 1792 führte ihn nach Regensburg. Er erhielt dort eine Anstellung als holländisch-glücksburgischer Legationssecretär. In gleicher Eigenschaft ging er 1799 nach Dresden, kehrte jedoch im August 1802 in seine Vaterstadt Kopenhagen zurück, wo er den Titel eines königl. dänischen Justizraths erhielt. Sein industriöses Geist beschäftigte sich seitdem mit mannichfachen Plänen für gemeinnützige Zwecke berechnet. Er errichtete unter andern eine Strohfabrik, nach dem Muster einer ähnlichen Anstalt, die er in Dresden gesehen. Auch errand er die zu seiner Zeit in öffentlichen Blättern mehrfach erwähnte Schwimmmaschine, mit welcher er den 16. Aug. 1803 durch eine Ueberschwemmung von Helsingör nach Helsingör sehr glückliche Versuche machte.

Um diese Zeit (1803) schien einer seiner Lieblingswünsche in Erfüllung gehen zu wollen. Es zeigten sich ihm Aussichten, zum dänischen Generalconsul in Italien ernannt zu werden, und auf einer Reise in die Levante neue Handelsverbindungen mit den Türken und Griechen anzuknüpfen. Dieser Entwurf, zu dem er sich durch ein gründliches Studium der griechischen und neugriechischen Sprache vorbereitete, blieb jedoch unausgeführt. Im April 1804 ward er zum Director des Fischerei- und Handelsinstituts in Altona ernannt. Er trat dadurch in einen für seine Fähigkeiten völlig geeigneten Wirkungskreis, zu welchem er sich durch die merantischen Kenntnisse und praktischen Erfahrungen vorbereitet hatte, die er sich während seines frühern Privatlebens zu Vortheil erworben. Im Febr. 1805 übernahm Pelt noch die unentgeltliche Verwaltung des Kupferwerks in Høvedam. Er starb indessen schon am 3. Nov. des genannten Jahres.

Wit mannichfachen Kenntnissen, die ihn befähigten, seinem Vaterlande auf mehrfache Weise nützlich zu werden, vereinigte Pelt eine streng rechtlichen und wohlwollenen Charakter. Sie ermittelte er in dem Eifer, überall Gutes zu stiften. Als Schriftsteller ward er bekannt durch einen Extrait des voyages du jeune Anacharsis, durch eine Denkschrift auf den Minister von Bernstorff, und durch eine in dänischer Sprache im Jahr 1804 herausgegebene „Handelskunde mit Hinsicht auf die dänische Handelsverfassung und Gesetzgebung.“ Den Plan, dies Werk in einer deutschen Uebersetzung herauszugeben, mit besonderer Berücksichtigung der dänisch-teutschen Staaten, bereitete sein Tod, der auch das Unternehmen einer dänischen Uebersetzung des Homer unterbroch. Mehrere

Handschriften, besonders über seine Reisen, raubte ihm, nebst seinem nicht unbeträchtlichen Vermögen, der unglückliche Brand in Kopenhagen.“ (Heinrich Döring.)

PELTÀ (αἱ Πέλται), eine ziemlich alte und gut bewohnte Stadt im nördlichen Theile Phrygiens, zu welcher der jüngere Krosos mit seinem Heere von Keland aus gelangte. Dieser Marsch war in zehn Paralongen (= 7½ geogr. Meilen) gemacht worden. Krosos hielt mit dem bereits zu Keland gemusterten Heere hier drei Tage Rast, in welcher Zeit der Arkaber Xenios die heimathlichen Lyden durch Ephe und Bettelstöße beging, wobei Krosos als Zuschauer gegenwärtig war. (Xenoph. Anab. I, 2, 10.) Von hier aus gelangte das Heer in zwölf Paralongen zur Stadt Karamon Agora (Καραμόν ἄγορα) an der Grenze von Mysien. (Xenoph. I, c. 1, 2, 11.) Sonst wird Peltà in der älteren Zeit nicht erwähnt. Plinius (H. N. V, 25) führt in dieser Region ein Völkchen Pelteni auf, welches zur asiatischen Jurisdiction (zum conventus Iuridicus von Apamia) gehörte. In der angenehmen frühlichen Zeit erscheint sie als bischöfliche Stadt. Vgl. Mannert (Ab. 6, 3. S. 104), welcher vermuthet hat, daß bei Hieronios in dem verderbten Namen Μόλῃ (in Phrygia Patatiana) Peltà zu suchen sei. (Krause.)

Peltanthera Roth., f. Vallaris.

PELTARIA. Diese von Jacquin (Vindob. 260) aufgestellte Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der 15. Einkeimigen Classe und aus der Gruppe der Siliculosae der natürlichen Familie der Cruciferae, hat folgenden Charakter: der Kelch offenstehend, gleich; die Corolla vollblättrig ganzrandig; die Staubfäden ungezähnt; das Schößchen keiselförmig (daher der Gattungsnamen: pelta, kleiner Schild), zusammengebrückt, neßförmig geöhert, einsächerig, wenigslamig, mit dem Griffel geföhrt, nicht aufspringend, aber mit deutlichen Klappenadniten; die Samen herabhängend; die Samenlappen anliegend. Drei Arten dieser Gattung sind bekannt: glatte Kräuter mit weißen Blumen. 1) *P. alliancia Jacq.* (Fl. austr. t. 123, Schwärz. Handb. T. 182. Gärt. de fruct. t. 141. Sturm Teutschl. Fl. I. 48. Bohadschia alliancia Crantz austr. t. I. f. 1), ein perennirendes Kraut mit pfeilsförmig-stengelumsfassenden Blättern und faden, glatten Schößchen, wächst an feuchten Orten im Lössreichthum, in der Dauphiné und in Piemont. Die Blätter, zwischen den Fingern gerieben, riechen knoblauchartig, wie dies bei mehreren Pflanzen derselben Familie (z. B. *Thlaspi alliancia* und *Erysimum Alliaris*) der Fall ist. 2) *P. angustifolia Candolle* (Syst. veg. II, p. 329), ein perennirendes Kraut mit glatten unteren und linienförmigen oberen Blättern und faden, glatten Schößchen. Um Damaskus. 3) *P. glastifolia Cand.* (l. c. p. 330. Delessert. ic. sel. II. t. 43), wahrscheinlich ein Sommergewächs mit pfeilsförmig-stengelumsfassenden oberen Blättern und runzeligen, lederartigen Schößchen. Um Morgenlande. — *Peltaria Garcinii N.*

*) f. den den Vollen entworfenen Abriß seines Lebens in dem Witzstift des Journals: Hamburg und Altona. 1806.

L. Burm. ist *Isatis Garcini Cand.* und *Pelt. capensis Linn. fil.* = *Heliophila Peltaria Cand. (A. Sprengel.)*

PELTASTAE (*πλτασταί*) hießen bei den Griechen eine Gattung leichtbewaffneter Truppen, welche als Vertheidigungswaffe die Pelte (*πλτη*); d. h. den leichtesten, kleinen, viereckigen Schild, trugen, der keine Stos (Stoß), d. h. keine Peripetie, keinen Rand hatte, der sich auf dem runden Schild fand; die Thraier hatten zuerst einen solchen kleinen Schild eingeführt. Auch als Angriffswaffe diente ihnen die Pelte; denn diese wird auch für eine Gattung Maschine erklärt, mit der man Wurfgeschosse schleuderte (*πλτη ιδος πυλάνος, ἡγ' ἔς ἀόρυσια καὶ ἄλλα τινὰ πύλονοισιν*, während sie auch für *ἀντικ' μακρὰ μὴ ἔχοντα ἱμάντια, ἀντικ' τετραγώνους τινος ἔχοντα* erklärt wird; vgl. Schol. *Thucyd.* II. 29. Schol. *Aristoph.* Ach. 159. *Suid.* s. v. Schol. *Plat.* *Seebach.* p. 15 u. 2.) (H.)

PELTASTES nannte Jäger (*Rossii* Fauna etrusca ed. II.) eine Gattung der Ichneumonidae, welche Panzer schon früher mit dem Namen *Metopius* bezeichnet hatte (s. d. Art.). (Burmeister.)

PELTASTES. Ein von Agassiz aufgestelltes Genus fossiler Echidnen, das er von *Dalman Gray*, wegen der eigenthümlichen, schildähnlichen Form des Eiergangsapparates trennt. Die Doarialplättchen ziehen sich in Form längerer Kappen über eine große Strecke der Interambulacralgegend, so daß statt eines jechnstrahligen Sternes eine einfache fünfseitige Rose erscheint. Die untere Öffnung ist immer kleiner als der Eiergangsapparat; die Ambulacraleselder und die Führgänge selbst sind sehr schmal; die Poren sind wegen Kleinheit schwer zu erkennen, scheinen aber einfache Paare zu bilden, wie in der ganzen Familie der Solenien. Die Interambulacraleselder sind durch starke konische Erhöhungen ausgezeichnet, die ein von einem Kreis kleiner Strahlen umgebenes Centrum wahrgeben, das nicht durchbohrt ist, tragen.

Agassiz (Monogr. d'Echinodermes I) unterscheidet folgende Species:

Peltastes pulchellus (p. 27. t. 5. f. 1—8); *Echinus acanthoides Demoulini* (Tab. synopt. p. 302). Krebsthum, unten sehr platt, die Oberseite leicht gebückt, so daß die Höhe zur Breite sich ungefähr verhält wie 1:2.

Peltastes marginalis (p. 29. t. 5. f. 9—16). Der vorigen sehr ähnlich; der Eiergangsapparat ist aber verhältnismäßig viel größer; die Doarialplättchen sind breiter, weniger eingezogen und ihr äußerer Rand ist stumpfwinklig, statt wie in der vorigen Species geradlinig; das für aber sind die Interdoarialplättchen kleiner.

Beide Species sind im Baderparment gefunden, das Gebilde wird nicht genannt, scheint jedoch wenig zweifelhaft zu sein, da die ganze Gruppe der Solenien auf Krebstgebilde beschränkt ist. (Herm. v. Meyer.)

Peltatae Hoffm. f. *Equisetaceae.*

Pelte, f. *Peltastaceae.*

Pelten, *Peltenberg*, f. *Pösten*, *Pöstenberg.*

Peltidea Ach., f. *Peltigera.*

Peltidium Zottik., f. *Wilmetia.*

PELTIGERA. So nannten Bildnerer und Hoff-

mann (*Plant. lichenos.* t. 6) eine Gattungsgattung, *Acharius* in die Gattungen *Peltidea* (*Ach.* lichenogr. t. 10), *Nephroma* (l. c. t. 11) und *Solorina* (l. c. t. 1) zertheilt und von welcher neuerdings Fte (*Cryptog.* des coor. off. t. 34. fig. 2) nach der Gattung *Licodermis* getrennt hat. *Peltigera* gehört zu der dritten Ordnung der 24. Kinnischen Classe und zu der Gruppe der *Hymenocarpi* der natürlichen Familie der Flechten. Char. Das Lagerblatt-leberartig, ausgebreitet, lappig, unten mit starken Haaren besetzt, oft gedreht; die Keimblätter frei, durchaus mit dem Lager verwachsen, mit einer, sich bald ablösenden Hülle bedeckt; die Scheinfäden schildförmig (daher der Gattungsname: *peltigera*, die Schildföhrnde). Es sind gegen 20 Arten dieser Gattung bekannt, welche einzeln fast über die ganze Erde verbreitet, in Bergwäldern an moossigen Stellen auf der Erde, auf Felsen und alten Baumstämmen vorkommen. Fünf derselben (*P. canina*, *P. rufescens* mit der Art *P. porizans*) finden sich in Teufelskand. *P. canina* Hoffm. (*Peltidea canina Ach.*, *Lichen caninus L.*, *Flor.* dan. t. 767. fig. 2, Engl. bot. t. 2299, *Muscus caninus*, *Hepatica terrestris* et *Lichen cinereus terrestris* der Officinen); die gemeinste Art, mit oben schmutzig-olivendfarbener, unten weißlichgrün, braungabertem Lager und rundlichen, zuerst senkrechten Scheinfäden, hat davon ihren Trivialnamen erhalten, daß sie den Hauptbestandtheil eines Geheimmittels gegen die Hundwuth, welches Sloane und Mead von der Familie Dampier erkaufen und bekannt machten, bildete. (Die Vorschrift hierzu nach der Pharmaz. London. 1792 ist folgende: R. Lichen. terr. unc. ss. Piper. nigr. drachm. II. M. f. pulv. Divid. in IV part. aequ. Quotidie detur harum una cum lacte vaccino calido. Per mensem omni tempore matutino balneum frigidum simul necessarium habetur.) Auch als Ertrag für die isländische Flechte hat man die Hundsflechte empfohlen. Ebenso auch *P. aphthosa Hoffm.* (*Peltidea aphthosa Ach.*, *Lichen aphthosus L.*, Fl. dan. t. 1119) mit oben lebhaft grünem, braunwarzigem, unten braunsfarbig-grabertem Lager und rundlichen, aufsteigenden Scheinfäden. War sonst (als Lichen oder *Muscus cumanilis*) gegen Krampflähma, Bärmer und Schwämmchen (*Aphthae*) im Gebrauch. Nach F. Sprengel's (Comment. Diosc. p. 496) Vermuthung sind diese beiden Arten unter dem Lichen (*λεχν*) des Dioskorides (*Mat. med.* IV. c. 53) zu verstehen. (A. Sprengel.)

PELTIS, Kästergattung aus der nach ihr benannten Familie *Peltidae*, zur großen Gattung der *Clavicornia* gehörig, welche Kinn mit Silpha verband, von der Fabricius sie zuerst generisch sonderte, indem er einen von Geoffroy im weiteren Sinne vorgeschlagenen Gattungsnamen für sie benutzte. Schon der dreieckigen flachen, scheibenförmigen Körper, der kurze, nach beiden Seiten erweiterte, vorn zur Aufnahme des unbedeckten Kopfes ausgeschlittene Prothorax, die langen, den ganzen Hinterleib bedeckenden Flügeldecken, die kurzen, nicht erweiterten Füße, und der bei *Peltis* bloß fünfgliedrige, bei *Sil-*

pha sechsgliedrige Bauch unterscheidet erstere Gattung hinreichend von der zweiten. Hierzu kommt eine ganz andere Form des Kopfes beider Gattungen, insofern derselbe bei *Peltis* zwar breiter ist, aber doch eine kleinere, kaum ausgebreitete Oberlippe und sehr kräftige, am Innerrande nicht häutige am Ende zweizahnige Oberkiefer hat, während die Unterlippe durch Anwesenheit eines hornigen am Ende zweizähligen Zahns am Rausch mehr mit einander übereinstimmen. Allein das bei *Peltis* breite, tief zur Aufnahme der Zunge ausgeschnittene Kinn und die hier folgenden, mit einem großen eiförmigen Endgliede schließenden Laster unterscheiden beide Gattungen wieder sehr bestimmt. Die Fühler sind zwar bei beiden Gattungen keulenförmig, aber bei *Peltis* bilden nur die drei letzten viel größeren Glieder den eigentlichen Kolben. Ubrigens hat *Peltis* immer vollständige Flügel, die bei *Silpha* verkümmert sind, und rundliche flache Schenkel, welche bei *Silpha* scharfe Kanten und zum Theil Stacheln haben. Ganz verschieden ist endlich die Lebensweise, denn die *Peltis* leben unter Baumrinden und freffen Holz, zumal als Larven; die *Silpha* leben in allen Stadien vom Aste. Fabricius beschrieb in seiner Gattung (Syst. El. I, 343) vier europäische Arten, von denen die letzte: *P. limbata*, jetzt den Repräsentanten der sehr verschiedenen Gattung *Thymalus Latr.* bildet, während eine andere Art der Gattung *Peltis*, nämlich *P. dentata*, von ihm noch zu *Silpha* gestellt wurde. Man hat diesen Mißgriff später erkannt, und also die Gattung *Peltis* wieder auf vier Arten ausgebreitet, die alle in Europa leben, aber nirgends grade häufig sind. Sie haben eine stark punktirte, auf den Flügeldecken mit erhabenen Streifen versehene Oberfläche und eine dunkle braune oder schwarze Farbe. Nach der Anzahl der Streifen auf den Flügeldecken zerfallen sie in:

a) Solche mit drei Streifen auf jeder Flügeldecke.

a) Die Streifen, gleichwie der ganze Rand, gekerbt, mit rückwärts gekrümmten haßigen Borsten besetzt. *P. dentata*. Diese Art ist die seltenste, sie bewohnt Schweden und die Gebirge des süblichen Deutschlands.

β) Die Streifen und der Rand glatt. *P. grossa*. Weinab 1/2 Zoll lang, eiförmig, die größte von allen Arten. Abgebildet bei Sturm, *Leuschl. Fauna*. Insekten. T. XIV. t. 284.

b) Solche mit mehr als drei Streifen auf jeder Flügeldecke.

a) Die Streifen zwischen den drei Hauptstreifen sind viel niedriger und schwächer; der ganze Leib ist schmal, 1/2 Zoll lang, eiförmig. *P. oblonga*. Die häufigste Art; abgebildet bei Panz. *Fauna Germ.* 75. 18.

β) Die Streifen alle von gleicher Höhe und Stärke; Körper so breit wie bei *P. grossa*, heller, mit rötlichem Rande. *P. ferruginea*. Abgebildet bei Panz. *Fauna*. 75. 17.

Graf Dejean führt in seinem Katalog noch eine fünfte Art: *P. australis*, aus Neuholand auf. (Burmeister.) PELTODON. Diese von Pohl (Pl. brasil. p. 66

— 69) gestifte Gewächsgattung gehört zu der ersten Ordnung der 14. Pinnlichen Classe und zu der Gruppe der Repeten der natürlichen Familie der Labiati. Char. Die Blüten zusammengehäuft knospenförmig, mit einer Hülle versehen; der Kelch glockenförmig, fünfzählig; die Zähne an der Spitze verdickt-schiffelförmig (daher der Gattungsname: *obov.*, Zahn, *nerv.*, kleiner Schild), gestirbt, der Rachen durch Zotten verdeckt; die Corolle mit einwärts gekrümmten, unten bauchiger Röhre; die Oberlippe gewölbt, an den Seiten gebogen, die Unterlippe zweilappig; die Staubfäden unter der Oberlippe eingefügt, mit elliptischen Antheren; die Narbe gespalten. Die drei in dem angeführten Werke abgebildeten Arten sind krautartige Kräuter. 1) *P. pusillus Pohl* (l. c. t. 54) mit einfachem, aufrechtem Stengel, ungestielten, elliptischen, gekerbten glatten, unten punktierten und an den Nerven, wie der Stengel, behaarten Blättern und eiförmigen, ganzrandigen, behaarten Blättern der Blütenhülle. 2) *P. radicans Pohl* (l. c. t. 55) mit ästigem, kriechendem Stengel, rundlich-eiförmigen, am Stiele herablaufenden, gekerbten, behaarten, unten zottigen Blättern und herzförmigen, an der Spitze gekerbten, behaarten Hüllblättern. 3) *P. tomentosus Pohl* (l. c. t. 56) mit ästigem, aufrechtem Stengel, ovalen, gekerbten, am Stiele herablaufenden behaarten, unten filigen Blättern und herzförmig-gekerbten, gekerbten, zottigen Hüllblättern. (A. Sprengel.)

Peltophorus Pal. Beauv. f. Manisuris.

Peltopsis Rafin., f. Potamogeton.

Peltschen. f. Coronilla.

PELTUINATES werden von Plinius (H. N. III, 17) unter den gewiß sehr kleinen und unbedeutenden italienischen Völkern aufgeführt, welche zu den Aquiculani gehörten. Unter jenen Völkern kann man sich nicht viel mehr als Gemeinden einzelner Dörfer vorstellen, denn ihre Zahl ist bei Plinius gewöhnlich sehr groß. (Krause.)

PELUCCA, in dem nach der Stadt Romagna benannten Districte VI. der Provinz (delegazione) Raiano des lombardischen Königreichs zur Gemeinde Sallésandro gehöriges sehr schönes Landgut, in dem höchst ansehnliche Gemälde des berühmten Schülers Leonardo da Vinci's, Bernardino Luini, zu sehen sind. Hier war der ehemalige königliche Marschall. (G. F. Schreiner.)

PELUGO, lateinisch Pelucum, ein Dorf im Landgerichte Zione der Giudicarien, im Kreise der wädischen Confinien von Roveredo Tyrols, am rechten Ufer der noch jugendlichen Sarca an der nach dem Val di Sole führenden Straße, Hauptst. der Flachspinnerei des ganzen Kreises, mit einer eigenen katholischen Curatie der Pfarre Randena, von 507 Einwohnern, einer katholischen Kirche und höchst reizender Lage im äußeren Abthe des Randenathales. (G. F. Schreiner.)

PELUSION (s. *Heliovar*), eine alte, große und vielgenannte Ägyptische, außerhalb des Delta, an der Ostseite der Pelusischen Mündung gelegene Stadt, welche für dieses Land von höchster Wichtigkeit war und als dessen Schutzwehr und Schlüssel von der Dsiffite der betrachtet wurde (vergl. Hirt, Bell. Alex. c. 26. 27). Herodot schon kannte diese Stadt genauer und erzählt,

wie hier an diesem östlichen Eingange Ägyptens einst Sethon, der damals herrschende Priester des Hephaistos, durch göttlichen Beistand das Heer des Sanadarios (Sanherib) zurückgetrieben habe (II, 141). Ferner berichtet er, daß an der Pelusischen Mündung der Ägyptische König Psammenitos, welcher hier mit seinem Heere dem Kambyfes entgegenzutreten beschloß, von den Persern geschlagen worden sei (III, 10, 11). Im dritten Jahre der 101. Olympiade griffen Pharnabazos und Spithrates mit persischen und helienischen Truppen Ägypten an, dessen König Mektaneos die sieben Mündungen des Nils, von denen jede mit einer Festung versehen war, besonders aber die Pelusische gesichert hatte, weil er glaubte, daß die Feinde hier zunächst ihren Angriff machen würden (Diod. Sic. XV, 42). Später, DI. 117, 3, wurde Pelusion von den Persern erobert und besonders durch die Kühnheit griechischer Hilfstruppen zur Übergabe genötigt (Ib. XVI, 48, 49). Noch später hatte der Ägyptische König Ptolemaios Philopator hier seine ganze Macht versammelt, als Antiochos Epiphanes mit seiner Armee aus Syrien anrückte. Der letztere wagte es aber nicht, diese Stadt anzugreifen (Polyb. V, 62, 5, vergl. Liv. XLV, 11, 12). Auch Antonius, der Römer, bemächtigte sich einst als Unterpfand des Gabinus, mit außerordentlicher Kühnheit dieser Stadt und bahnte dem römischen Heere den Weg in das Land (Plutarch. Ant. c. 3). Nach dem Siege bei Actium fiel sie in die Gewalt des Octavianus (Ib. c. 74). Überhaupt war sie bei allen Kriegsoperationen gegen Ägypten theilhaftig und wurde ungeachtet ihrer Festigkeit und schweren Zugänge durch große Anstrengungen oft genug erobert. Strabon (XVII, I, 803 Cas.) gibt folgende topographische Beschreibung derselben: „Zwischen der tanaitischen und der Pelusischen Mündung findet man Eern, große und zusammenhängende Sümpfe, welche viele bewohnte Fiedeln (νομοί) umfassen. Pelusion selbst ist ringum von Sümpfen umgeben, welche von Einigen *πάρατα* genannt werden. Vom Meere ist diese Stadt mehr als 20 Stadien entfernt, und der Umfang ihrer Mauern beträgt ebenfalls 20 Stadien. Ihren Namen hat sie vom Schlamme (*ἀνά τῶν αἰλῶν*) und von den morastigen Sümpfen erhalten. Hier ist Ägypten von der Distrie her, von Phönicien und Judäa aus, schwer zugänglich. Auch führt die Straße aus dem benachbarten babylonischen Arabien nach Ägypten durch dieses Gebiet. Der Landstrich zwischen dem Nil und dem arabischen Meerbusen gehört zu Arabien (vergl. Pomp. Mela I, 9, p. 62 Gron.) und auf den Höhen desselben (*ἐν τῶν ὀρειῶν ἀκρῇ*) liegt Pelusion. Aber diese ganze Gegend (nämlich welche er hier durch *Ἀραβία* bezeichnet), ist durchaus wüste und für ein Heer unzugänglich. Die Landungsbahn aber zwischen Pelusion und der Bucht von *Προπολίς* (b. h. der nördlichsten Spitze ober dem inneren Winkel des arabischen Meerbusens) beträgt nach der Angabe des Ptolemaios etwas weniger als 900 Stadien. Diese Gegend ist wasserlos und sandig, und hat Schlangen in Menge, welche sich im Sande verkrühen.“ So Strabon, welcher im Folgenden (XVII, I, 804) noch verschiedene einzelne topographische Bemerkungen in Bezug

auf Pelusion und seine Umgebung beibringt. Als Grenzstadt zwischen Ägypten und Arabien wird Pelusion auch von andern alten Geographen betrachtet (Pomp. Mela I, 9, p. 62 Gron. Steph. Byz. v.). Ihre Größe und Bedeutung wird von den Alten vielfach angedeutet (Plut. Ant. c. 3). Außer der Ableitung des Namens von *πύλος* findet man noch andere, welche offenbar entstanden sind, um den Ursprung der Stadt in die früheste Zeit zurückzuführen. Etylar (p. 104 ed. Gron.) erwähnt einen Pelusios, welcher, sowie Kanopus, der Steuerort des Menelaos, in alter Zeit hierher gekommen sein soll. Ammianus Marcellinus hingegen (XXII, 40, nach Vall. c. 16) berichtet, daß Pelusion seinen Namen vom Pelus, dem Gründer dieser Stadt, erhalten habe, der auf göttliches Geheiß in den Wellen des hier liegenden Meeres gesunken worden sei. Diesen Mythos kennt auch Eustathius (ad Dion. Per. v. 260, p. 136 Bernh.). Mannert (10. Th. I. S. 490 fg.) findet es wahrscheinlich, daß der alte einheimische Name *Avaris* gewesen und diese Stadt einst von den in Ägypten eindringenden Hyksos angelegt oder wenigstens besetzt worden sei. Große Handelsstadt scheint Pelusion nicht gewesen zu sein. Vielmehr lag die erlangte Bedeutung bios darin, daß sie die stärkste östliche Schutzwand des Landes bildete (vergl. Herod. II, 39). Die ganze Landschaft führte später den Namen *Augusamma*, und Pelusion wird als *Metropolis* derselben genannt (Ammianus Marc. I. c. und die Kirchennotiz bei Poggio, Reise in den Orient. I. Th. am Ende). Die östlich von Pelusion sich ausbreitende Sumpfbucht bezeichnet Strabon (XVII, I, 804) schlecht hin durch *τὰ ἄγ.* Gegenwärtig führt die Stadt oder das hier liegende Castell den Namen *Ähne*, und hat natürlich, da die einst so berühmte Pelusische Mündung (s. b. Art.) ausgetrocknet, ihre frühere Bedeutung verloren (vergl. E. Ritter, Erdkunde. I. Th. S. 277). — Als merkwürdige Notiz berichtet Eustathius (zu Dion. Per. 260, p. 137 R.), daß der sonst in Ägypten einheimische *Abis* zu Pelusion nicht gefunden worden sei.

Eine sehr alte Grenzstelle, südöstlich von Pelusion, war Daphne, welche den Beinamen *Pelusische* führte. Herodot (II, 39) erwähnt, daß unter dem König Psammenitos in dem Pelusischen Daphne eine die Ägypten gegen die Araber und Syrier schützende Truppenabtheilung gestanden, sowie noch zu seiner Zeit die Perser (den Ägypten damals gehobte) dieselbe Einrichtung beibehalten haben. Nach Herodot (II, 107) war dieser Ort schon zur Zeit des großen Sesostris vorhanden. Denn als dieser von seiner Herrschaft zurückgekehrt war, geriet er hier in dem Pelusischen Daphne mit Frau und Kindern durch die Hinterlist seines Bruders in große Lebensgefahr, welcher er nur durch Aufopferung zweier Söhne entziehen konnte (Herod. I. c.). — In Betreff der mauthematischen Länderabtheilung der Alten wird Pelusion von Plinius (II. N. VI, 39) in den ersten der angenommenen sieben circuli (oder Parallelen) gesetzt. Derselbe erwähnt (VI, 33) auch noch eine Pelusische Straße, welche sich durch Südwüsten nach Arabien hin zog und wegen des vom Winde angetriebenen Sandes sehr gefährlich

war. Denn man verirre sich leicht, weil die Sandweilen jede menschliche Fußspalte immer wieder verwehreten.

Delusion ist uns außerdem noch durch zwei aus ihr stammende Gelehrte, den mathematischen Geographen Claudius Ptolemäus und den Stridorus mit dem Beinamen Pelusiota denkwürdig geworden. (J. H. Krause.)

PELUSISCHE MÜNDUNG (die) des Nil, die östliche, war früher neben der Kanopischen, der westlichen, die Bedeutendste, ist jetzt aber verschlammmt und der zu ihr gehörige Nilarm nicht mehr überall ganz kenntlich. Zwei Stunden unterhalb Kairo trennt sich von dem nach Damietta fließenden Nilarm, der jetzt die östliche Mündung bildet, rechts der Kanal Abu-Maneggy. Dies ist der frühere Pelusische Nilarm. Besagter Kanal geht zuerst bis Belbeys nach Norden, dann nordnordwestlich nach Tell Bussah, dem alten Bubastus. Jenseit desselben erkennt man kaum noch die Spuren des Nilarms, bis zu dem Pelusischen Sümpfen, aus welchen endlich ein Schlammkanal in das Meer abfließt. Letzterer ist die frühere Pelusische Mündung, durch welche Alexander der Große Flotte von Choga her den Nil aufwärts fuhr. Von dieser Haupttrichtung des ehemaligen Pelusischen Nilarms zweigt sich noch rechts, hinter Belbeys, eine andere ab, die bei dem Anschwellen des Nils sehr wichtig ist. Diese geht an der Grenze der Wüste hin bis zum Transversalschiff des Baby Tumilat, welches die Reste des alten Kanals der Pharaonen enthält, der einst vom Nil durch das Bassin der Salzmoorflüsse hindurch zum rothen Meerbusen bei Suez führte und so den ganzen Isthmus von Suez durchschnitt. Bei dem höchsten außerordentlichen Wasserstande führt dieser Arm noch das Wasser in den Baby Tumilat hinein, und dadurch wurde eben 1800 das alte Kanalbassin der bitteren Salzen wieder entdeckt. Beim gewöhnlichen Anschwellen des Nils steigt nämlich das Wasser durch den Abu-Maneggy acht bis neun Stunden nordostwärts von Belbeys aus durch das angebaute Thal des Baby Tumilat bis zu einem dortigen Damme; im J. 1800 aber, als das Wasser noch zwei Ellen höher stieg, als 1799, durchbrach es diesen Damm und drang östlich bis zwölf Stunden von Suez vor. Eine Folge der Beobachtung dieses Ereignisses durch die damals anwesenden Franzosen war die Wiederentdeckung des alten Pharaonenkanals und das meistversteuerte Niveau zwischen den dortigen Wasserflüssen. (A. Kober.)

PELUSSIN, Gemeindeort und Hauptort des gleichnamigen Cantons im franz. Loiredepartement (Foréz), Bezirt St. Etienne, liegt 6 1/2 Meilen von dieser Stadt und eine Elle vom rechten Rhôneufer entfernt, ist der Sitz eines Friedensgerichts, sowie eines Eingetreibungsamtes und hat eine Pfarrkirche und 3194 Einwohner, welche vier Jahrmärkte und Seiden Spinnerien unterhalten. In der Umgegend gewinnt man viele gute Kastanien. — Der Canton Pelussin enthält in 14 Gemeinden 13,678 Einwohner. (Nach Crépilly und Barbiche.)

PELVA wird im Itinerarium Antonini unter den Städten, Städten und Flecken aufgeführt, welche in Dalmatien von Westnorden gegen Südosten hin lagen.

Sidler (alte Geogr. I. Bd. S. 465) nennt als gegenwärtigen Namen Livno.

Pelvisprache, s. Pehlwi.

PELVIT, PILVIT, Gott des Reichthums *) bei den alten Preußen, wurde bei dem Dyptersesse, welches den 22. März gefeiert ward, gebeten **), daß er Gutes und reichliche Feldfrüchte vertheilen möchte, und bei dem Dyptersesse am Schluß der Ernte wurde, wenn dieselbe gut ausgefallen war, er, (sowie noch andere *) Götter um eine künftige bessere Ernte angefleht. Nach Hartknock *) kommt der Name Pelvit fast mit dem lateinischen *) Plutus überein. Er hat dieses, wie Grenzel **) bemerkt, vielleicht aus Johann Meletius genommen, welcher im Briefe an Georg Sabinus bemerkt: Pluvius Deus divitiarum, quem Latini Plutum vocant. Grenzel leitet den Namen Pelvit von dem preussischen Wort *) plawim, plawis, solvo, exsolvo, ich bezahe, polnisch place, forsch *) placezu, und diese aus dem Hebräischen psal (Jerem. 22, 13) oder pecilla (Lev. 19, 13), das ist merces (Lohn), von der Wurzel psal, operatus est, fecit (er hat gearbeitet, verrichtet), von der Lohn oder Richtigkeit ist die Bezeichnung der Arbeit. Der Pelvit ist also eigentlich der Gott, welcher die Arbeitenden durch Belohnungen und Reichthümer beglückt und verherrlicht, oder der die Arbeiten und Leistungen der Hände vergilt. So Grenzel a. a. D. S. 191. Ersprießlicher ist die Vergleichen des preussischen Pelvit mit dem teutschen Pilwis. Die Nachrichten von dem preussischen Pelvit haben wir erst aus der Zeit, als das Heidenthum beinahe gänzlich unterdrückt, und das Preussische stark mit Teutischem und Slawischem vermischt war. Die Fragen daher, haben die Preußen den Pelvit (Pelwit) von dem Teutschen Pilwis, oder haben die Preußen und Teutschen beide, den Pelvit oder Pilwis von den Slawen, lassen sich nicht mit Sicherheit beantworten. Doch wäre es auch möglich, daß der Pilwis ursprünglich teutsch und mit teutschen Colonisten, nämlich abergläubigen Christen aus niederm Stande, welche noch Reste des Volksglaubens hegten, nach Preußen gewandert, und dort von den das Heidenthum liebenden Preußen, weil der Pilwis unchristlich war, angenommen sei; denn warum sollten sie, da sie Fremde, namentlich Slawisches, in ihre Götterlage und in ihren Götterdienst eingeführt haben, das teutsche Götterwesen und namentlich den Pilwis verschmäht haben, da dieser ihnen zulegen mußte, weil er, wie sich vermuthen läßt, ein Erntegott oder Erntegott sei den Teutschen war, die Teutschen im

1) Johannes Meletius Epist. ad Georg. Sabinum, ap. Marcum Borhormium Zezium, De Republ. Moscov. p. 165 und daraus bei Franzel, De Vita Soraborum et Slavorum aliorum bei Hoffmann, Rec. Laest. Script. T. II. p. 192. 2) Die Reize der Götter, welche vor Pelvit am Frühlingsopferfest angesprochen wurden, s. in dieser Anstalt. im Art. Opfer. III. 4. S. 111. 3) s. hiesigem ebend. im Art. Osinek. III. 8. S. 235. 4) Dissert. VIII. p. 140. 5) Eigentlich Götterflücht. 6) Franzel l. c. p. 191. 7) Welche Hartknock (Diss. V. De Rob. Pruss. p. 89) aus dem Germanen aufspürt. 8) Vergl. das östliche plawim, li, liti, con, jellim, tofen, gellen, Kraft haben, vermögen, wirksam sein, und das ähnliche russisch, ebenfalls gellen, bezaugen, bezaubende Wort bei Jacob Rebe, Teutisch-Russisch Wörterbuch. (Maga 1784.) S. 101 u. 722, und Russisch-Teutisch. S. 245.

Ackerbaue höher als die Preußen standen, und diese also geneigt sein mußten, um gleiche Ernten mit den Teutischen zu haben, den teutischen Erntegott unter ihre Götter aufzunehmen und zu verehren. Bemerkenswerth ist dabei, daß der Pelwit unter den Göttern, welche als bei den in Beziehung auf Fruchtbarkeit der Feldfrüchte und der Ernte gehaltenen Opferfesten der Preußen angerufen namhaft gemacht werden, zuletzt steht. Ungewiß ist, ob der Pilwis bei den Teutischen ursprünglich ein höheres, gutes, geistliches Wesen, oder mit andern Worten ein Gott, oder aber nur ein guter Geist war. Daß er ursprünglich ein gutes Wesen war, läßt sich erweisen. Rüdiger von zwei Gesellen *) singt:

Er solde sin ein guoter
Vad ein pilewis gehoben,
Daven ist, das in reizen
Die ebeln ungehore.

Das westfälische Belwittem in den Teutonika wird von Schützen den Ausdrücken guede holden und wille vrouwen (penates) gleichgesetzt. Aus diesem schließt Jac. Grimm, daß Belwit also penas, ein freundlich gesinnter Hausgeist, ein guote Holbe **) ist, was bei Rüdiger heißt „ein guoter und ein pilewis“, und braucht zur Erklärung das angelsächsische bilewit **, welches durch mansuctus, simplex, einfach, gutmüthig, erklärt wird und nach Grimm's Auffassung genauer vielleicht aequus **), justus bedeuten könnte, nimmt vit für sciens, und erklärt bilvit (althochdeutsch pilawiz, pilwitz?) für aequum sciens, aequus, bonus, sodas bilwitz ein guter Genius sei, oder eiblicher **) Natur, da er in Bergen baue. Auf die Verwandlung des Ausdrucks Bilwitz, Bilwis in Bilwilt *) mochte man nach Grimm's Bemerkung leicht gerathen, da auch sonst S und H, S und HT (lios, hoch) ST und HT (forest, foreht) tauschen, die Zusammensetzung Bilwilt einen passenden Sinn: „guter Wicht“ gemährt. Nach Merkel (Die Vorp. Kiel. 1. Bd. S. 164) waren bei den Letten die Barfude, Maropeten und Willwiten Geister, die vorzüglich zu Kranken und Schlaflosen, mit der Mondstrahlen im Zimmer glitten und in der Gestalt eingewandelter Kinder vor ihr Bett traten. Ihre nicht unwillkommenen Besuche brachten Hülle in Schure und Keller, und mehrten Alles auf wunderbare Weise. Auch setzte man ihnen in Boden und Vorrathskammern in gewissen Nächten kleine Schüsseln mit

Speisen hin und freute sich sehr, wenn man etwas davon verzehrt fand, denn das war Verbeißung des Geistes. Hartnack (Diss. v. p. 145. X. p. 164) nennt sie blos Barfude und Maropeten, und zwar mit der Bemerkung, daß sie an gewissen Orten Barfude geheßen, an andern unter dem Namen Maropeten verehrt werden. Willwiten war also eine dritte Benennung. Der Pilwis, in preussischer Form Pelwit, war nach dem echten oder ursprünglichen Volksglauben ein Gott oder guter Geist. Zu Folge der aus dem Einflusse des Christenthums dem Volksglauben entsprechenden, ihn umgestaltenden Ansicht erging es dem Pilwis wie den andern Göttern oder guten Geistern. Er ward nämlich entweder zu dem Teufel selbst oder zu lauerkundigen Menschen umgeprägt, von denen man glaubte oder vorgab, daß sie mittels ihrer Künste den Teufel in ihren Dienst zwingen und mittels desselben übernatürliche Werke verrichten könnten. Der Pilwis-sonit, Durchschnitt im Getreide, wurde entweder als Teufels- oder als Herrnschnitt betrachtet. Es heißt in dem Abreglauben im Saalfeldischen **): Der Hase schneidet oft mit seinen Vorderbeinen durch ganze Getreidefelder einen Weg; man nennt es Pilwenschnitten, und wähnt der Teufel schneide das Korn seinen guten Freunden ab und führe es ihnen zu. Der Pilwenschnitt wird im Voigtland auch Wod'schnitt genannt *). Man könnte dieses zunächst als biblischen Ausdruck für verderblichen Schnitt erklären, da bekanntlich das Ziegenweid, wenn es nicht streng bewacht wird, in Feldern und Hainen diesen Schaden thut. Aber weit näher als diese natürliche Erklärung liegt die mythologische; wenn wäre nämlich unbekannt, daß nach dem Volksglauben der Teufel in Gestalt eines schwarzen Bodes erscheint **). Fragen wir aber nach dem Ursprung dieser Sage, so kommen wir wieder zu derselben Quelle, nämlich der Verheerung der heidnischen Götter oder guten Geister und ihres Opferdienstes zu dem Teufelsdienste. Im heidnischen Opferdienste konnte der Bod als Sinnbild der Fruchtbarkeit nicht verfallen, eine Rolle zu spielen, ward aber in der Christenzeit verfallen, und so mit dem Teufel in Verbindung gebracht. In Betreff der heidnischen Preußen läßt es sich nachweisen, daß zum Opferfest, zum Ende der Ernte, ein Bod geprosert ward *). Da das Erntegedächtnis unter gewissen Feierlichkeiten der Weibe begonnen und die Opferthiere reichlich genährt oder gemästet wurden **), so läßt sich mit Sicherheit schließen, daß der Bod, welcher für das Opferfest zu Ende der Ernte bestimmt war, von den zuerst unter Feierlichkeiten geschlachten Thieren erhielt, und also jener erste Schnitt theils nach dem Erntegott Pilwenschnitt, theils nach dem Opferthiere, welches von jenem ersten Schnitte zu fressen bekam, Wod'schnitt genannt wurde. Als nach dem Sturze des Heidenthums jene Feierlichkeiten nur noch geheime

9) Cod. Regimont. 15^a. Daraus bei Jac. Grimm, Teutische Mythologie. S. 265. 10) Bonus Genius, guter Genius, der Gegenstand zu einem Unwohl, J. Grimm a. a. D. S. 165. 11) Es bei Eschmann 53, 4. 279, 23. In der angelsächsischen Uebersetzung des Bode (6, 2, 15) heist bilwilt und übersezt simplex. De hinc weiß bedeutet, zu erhalten wie, wenn wie bilwilt buchstäblich übertragen, Bilwilt, d. h. weiß wie Bil, diese folgt nach der Odde dem Wende, wie man von der Erde sehen kann, bilwilt oder demnach ein vom weltlichen Schimmer einer Wondsternscheinung entlehnter bildlicher Ausdruck, welcher von der Sanftheit jenes Lichtes hergenommen. 12) Doch ist es zweifelhaft, ob das bilo in bilwilt eine und dieselbe Wurzel mit dem mittelochtreutschen billich (aequus) hat, und bilwilt durch „bilig“ erklärt werden kann, wie auch Leo (Aussatz) und angelsäch. Espradreden. Halle 1838. S. 110) thut. 13) Götter. 14) In Albrecht's Anmerk. (77, 259) heißt es nämlich von schwarzab pilwiten. Die Nachweisungen über Schwarzab f. bei Grimm a. a. D. S. 271.

15) Journal von und für Teutschland. 1790. S. 26—29. Schell. Protoplastblätter. 5, 499—512. Grimm, Anhang. S. LXXXVIII. Nr. 523. 16) Julius Schmidt, Heidentheile. S. 151. 17) Bergl. Grimm a. a. D. S. 557. 18) J. Albrecht, Anmerk. d. B. u. K. S. 1. Bd. 4. Th. S. 112. 19) J. B. Bachter, Enzyklopädie der Weltweis. 1. Bd. S. 79.

Anhänger haben konnten, nahm die Ausübung derselben einen verbotenen und verurtheilten Anstrich an. Auch mußten die Feiertage, welche früher am Tage stattgefunden hatten, und jetzt des Nachts geübt wurden, leicht zu Unordnungen führen; leicht konnte man in des Nachbarn Ernte geraten, und dieselbe wider dessen Willen weihen. Der Glaube an die Wirksamkeit jener Feiertage blieb, aber man gab derselben eine läßliche Deutung; man glaubte, der Ausübende derselben könne sich dadurch des Andern Ernte auf übernatürliche Weise zueignen. Daher enthält die *Lex Baiuvariorum* (Tit. XLII. cap. VIII.) die Bestimmung: *Si quis messes alterius laiciaverit maleficiis artibus et inventus fuerit, cum duodecim solidis componat, quod arancarti dicunt, et familiam ejus et omnem substantiam ejus vel pecora ejus habeat in cura usque ad annum. Et si aliquid perdidit homo ille de rebus suis in illo anno, ille reddat. Et si negare voluerit, cum duodecim sacramentalibus juret, aut cum campione defendat se, hoc est pugna duorum.* In dem Ausdrucke *arancarti*, Erntescharte, Ernteverleugung, liegt nichts, was specielle Beziehung auf Beschädigung von Feldfrüchten unter Anwendung von Hexerei hätte, sondern es bedeutet eine Verletzung der Feldfrucht, welche eine Verletzung bildet, überhaupt, mag diese durch von Menschenhänden geführte Sichel, durch Zähne des Wildes, des Weidwieses oder auf andere Weise geschehen. Aber in den von Aberglauben beherrschten Zeiten fährte man die Verluste, welche man durch Zufälle oder ohne sein Wissen und seinen Willen durch fremden Einfluß erlitt, am liebsten der Hexerei zu. Daher wird manche Beschädigung reifer Feldfrüchte durch Diebe oder Wildfraß als Wilweisschnitt angesehen worden sein. Einige werden auch versucht haben, sich durch Anwendung von Zauberkünsten in den Genuß der Ernte eines Andern zu setzen. Möchte es nun wirklich Wilweisschnitt sein, oder für solchen angesehen werden, auf jeden Fall mußte er äußerst verurtheilt sein. Der Wilweisschnitt, oder im Munde des Volkes „Wigenschnitter“, „Wilvernitter“, „Hilpertschnitter“, mußte ein verurtheilter Zauberkünstler über den Mensch sein. Belatzwitz wird von Kilian durch *lamia*, *strix*, also Hexe, erklärt. Auch im Aelterthum von Wätern (Cap. 6) wird *Wilewis* als gleichbedeutend mit Hexe gebraucht. Auf diese Bedeutung ist auch zu beziehen, wenn es anderwärts heißt: „Anno 1529 (zu Schwedisch) ein Pielwies lebendig begraben“, und „1582 (zu Sagan) zwei ehrbare Frauen für Pielweisen und Huren gescholten“, und die vorkommende schimpfende Anekdote: „Du Pielweisin!“ (s. die Nachweisungen bei Grimm. S. 268). Hierher gehört auch das von demselben (S. 672) Mitgebrachte aus Giesb. Voetius de miraculis (Disp. T. II, 1018): *de illis, quos nostrates appellant beccides et blinde belien*. Mehrere bemerkt zu der obigen Stelle der *Lex Baiuvariorum* (p. 202. 203): *ein ehrsüchtiger Landmann habe ihm von dem sogenannten „Wilweisschnitt“, „Wilvernitter“ Nachschaden erzählt. Der böse Mensch, welcher seinem Nachbar auf die goldtöfelte Weise Schaden will, geht Mitternachts, ganz nackt, an den Fuß eine Sichel*

gebunden und Zaubersprüche herzusagend, mitten durch den eben reisenden Getreideacker hin. Von dem Theile des Feldes, den er mit seiner Sichel durchgeschnitten hat, fliegen alle Körner in seine Scheune, in seinen Kasten. Nach Julius Schmid's Bericht aus dem Weiglande ist der Glaube an die Wilweisen“ oder Wilweisschnitter ziemlich verbreitet; ja es mag gewisse Leute geben, die, welche zu sein meinen: diese gehen dann am Johannis, mitunter am Walpurgistage, vor Sonnenaufgang in das Feld, schneiden mit kleinen, an die großen Behen gebundenen Sichel die Halme ab, wobei sie quer durch den Acker treten. Dabei sollen diese Leute kleine dreieckige Hüte (Wilweisschnittshüten) aufhaben; gräbt sie Jemand in dem Gange, so müssen sie heuer (dieses Jahr) sterben. Die Wilweisschnitter glauben nun die Hälfte des Ertrags von dem Felde, wo sie geschnitten haben, zu bekommen; bei manchen Leuten hat man nach ihrem Tode kleine sichelartige Instrumente gefunden. Wenn der Eigenthümer des Acker's Stoppeln der geschnittenen Halme antrifft, und in den Acker hängt, so muß der Wilweisschnitter nach und nach verrotten. Nach der von Grimm (S. 268—269) mit Ditzgen zusammengestellten Mittheilung aus Thüringen kann man den Winkelschnitter, wie er hier in umgewandelter Form der Volkssprache heißt, auf zwiefache Weise verdröben. Entweder setze man sich auf Trinitatis oder Johannis, wenn die Sonne am höchsten steht, mit einem Spiegel vor der Brust, auf einen Hollunderstrauch und schaue nach allen Enden um, so kann man den Winkelschnitter wol entdecken; jedoch mit großer Gefahr: denn wenn der Aufspärende eher vom Winkelschnitter gesehen wird, als er ihn erblickt, so muß er sterben, und der Winkelschnitter bleibt am Leben, er mußte sich denn zufällig selbst in dem Spiegel, den jener vor der Brust hat, erschauen, in welchem Falle er auch noch in diesem Jahre sein Leben verliert. Oder man trage Ähren, welche der Winkelschnitter geschnitten hat, stillschweigend in ein neuaufgeworfenes Grab. Die Ähren dürfen aber nicht mit bloßer Hand angefaßt werden: würde nur das Geringle dabei gesprochen oder käme nur ein Tropfen Schweiß aus der Hand mit ins Grab, so muß, sobald die Ähren verkauft, derjenige sterben, der sie hineinwarf.

Nachdem wir so den Zusammenhang des preussischen Erntegottes Pelvit mit dem Pielwis mittels des Pielweisschnittes, den der teutsche Volksglaube seitlich nur noch in seiner verurtheilten Bedeutung kennt, gezeigt haben, müssen wir den Pielwis auch noch anderweitig, nämlich als verderblichen Schützen betrachten. Volkswort von Eschenbach im Willehalm²¹⁾ läßt im Kampfe bedrängte Streiter sagen:

20) Wie der Form Wilweisschnitter vgl. Wilweiss (Hyoocamus), mittelhochdeutsch Wäse, althochdeutsch Wäsa. Für die Herba Apollinaris hält man das Wilweisskraut. Wälschkeit sollte dieses auch bei den hebräischen Teufeln aus Heilmitteln eine heilige Bezeichnung, bis es mit dem Tödtung des Schenkens und auch wegen des Wälschkrauts, den böse Menschen mit seinen giftig wirkenden Eigenschaften trieben, und ferner auch wegen abschließender Begräbnisse durch dieselben in Verfall kam und Aufsteckkraut genannt wurde.

21) Bei Lachmann S. 673.

er sagt (I, 5, 509⁴. II, 2, 100⁴): ir har verbilbizi, zapset und strobelt, als ob sie hab der rad gezo- belt, und (III, 3, 12): Pilmitzen, Zoten und Fassen.

(Ferdinand Wächter.)

PELVOUX DE VALLOUISSE, Bergspitz der französisch-cottischen Alpen, welche 13,236 Fuß über dem Meerespiegel liegt.

(G. M. S. Fischer.)

Pelworm, f. Pellworm.

PELY, ein der adeligen Familie Npári gehöriges ansehnliches Dorf im theiser Gerichtsbezirk der hiesigen Gespannschaft, im Kreise dieses der Theis Oberrugars, in der Fläche an den von der Theis geadrhten Sümpfen, in ungesunder Gegend, mit 164 Häusern, 1158 magyaris-katholischen Einwohnern, einer eigenen katholischen Pfarre, welche schon im J. 1332 bestand, einer katho- lischen Kirche, einer Schule und erziehbiger Fiskerei.

(G. F. Schreiner.)

PELZ. 1) Die mit dachstehendem, weichem und mehr oder weniger langem Haare besetzte Haut verschied- ener Säugethiere, sowohl im rohen als im zubereiteten Zustande (f. d. Art. Pelzwerk). 2) Ein Kleidungsstück, welches entweder ganz aus Pelzwert besteht, oder wenig- stens mit Pelzwert gefüttert oder verbrämt ist. 3) (In der Holz- und Baumwollfabrikation) die durch das Kren- peln in eine pelzartige Fläche verwandelte Wolle oder Baumwolle, wofür man auch die Benennung Wlies ge- braucht.

(Karmarsch.)

PELZBEIN (Säbnerer). Ein hahnlocherförmiges, abgerundetes, gegliedertes, flaches Werkzeug von Eisen, Knochen, Buchsbaum oder anderm hartem Holze, das beim Pfropfen (Pelen) und Quillen in die Rinde angewen- det wird. Man schiebt es an dem abgeschnittenen Stämme- chen zwischen Rinde und Holz ein, um die Öffnung so lange offen zu erhalten, bis das zugeschnittene Pfropfspeiz eingesetzt werden kann. Um das Instrument besser hand- haben zu können, verlängert man es, indem man ihn, wie dem Messer, ein Heft gibt. Das Pelzbein von Kno- chen oder Holz ist solchen von Metall stets vorzuziehen, weil letztere dem saftigen Holze eine Schwärze mittheilen, die das Anwachsen der Rinde verhindert. (William Löbe.)

PELZBODEN. 1) Bodenraum, in welchem die Kürschner ihre Rauchwaren aufbewahren, um sie gegen die Motten zu schützen. 2) Der Grund, in welchem die Haare des Pelzwerts liegen. (G. M. S. Fischer.)

PELZEL (Franz Martin), geb. den 11. Nov. 1735 zu Reichnau im Königsgräber Kreise in Böhmen, ver- dankte den ersten Unterricht den Lehranstalten seiner Va- terschaft. Auf der Universität zu Prag widmete er sich dem Studium der Philosophie und Jurisprudenz. Im J. 1759 erlangte er dort die Magisterwürde. Nach der Rückkehr von einer Reise durch Frankreich und England vollendete er seine Studien in Leipzig. Im J. 1760 ward er Hofmeister der jungen Grafen von Sternberg. Eine ähnliche Stelle bekleidete er hieauf mehr Jahre bei dem jungen Grafen von Rostiz zu Prag, wo er zugleich Bibliothekar des reichgräflichen Hauses von Rostiz und Kinde war. Im J. 1792 erhielt er an der Universität zu Prag eine Professur der böhmischen Sprache und Li-

teratur und ward zum f. f. Censor ernannt. Die f. f. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften nahm ihn auf in die Zahl ihrer Mitglieder. Er starb den 24. Febr. 1801, mit dem Rukem eines Mannes von weitemassen- der gründlicher Gelehrsamkeit und einem rastlosen For- schungsgeiste. Nicht bios um die böhmische, auch um die teutsche Literatur erwarb er sich unbestrittene Verdienste durch seine Geschichte von Böhmen¹⁾, und einige andere historische Werke²⁾. Großen Antheil hatte Pelzel an dem zum Theil auch von ihm ins Lateinische übersehten Werke: Abbildungen böhmischer Gelehrten und Künstler³⁾. Ge- meinschaftlich mit Dobrowsky edirte er die Scriptores rerum bohemicarum⁴⁾, und lieferte brauchbare litera- risch-biographische Notizen von böhmischen, mährischen und schlesischen Gelehrten und Schriftstellern aus dem Jesuit- erorden⁵⁾. Seine Grundsätze der böhmischen Grammatik, zuerst 1795 gedruckt, erschienen 1798 in einer sehr ver- mehrten Ausgabe. Auch in böhmischer Sprache hat Pel- zel Verschiedenes geschrieben. Interessante kritische Auf- sätze von ihm enthalten die Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, deren Mitglied er war. Für die allgemeine Literaturzeitung lieferte er gründliche Rezensionen im Fache der slavischen Literatur, der bö- hmischen und mährischen Geschichte. Seine literarischen Verdienste wurden erhöht durch seinen liebenswürdigen Charakter. Durch seine unerschöpfte Redlichkeit und re- ligiöse Toleranz erwarb er sich allgemeine Achtung und Liebe. Sein Wohnsiß befindet sich vor der dritten Auf- lage seiner Geschichte von Böhmen, vom Jahre 1782⁶⁾.

(Heinrich Döring.)

PELZEN (Säbnerer), gleichbedeutend mit Pso- pfen (f. d. Art.).

(William Löbe.)

Pelzer, f. Pelzelhandel u. Kürschner.

Pelzfutter, f. Pelzelhandel.

PELZHANDEL. Wir werden in diesem Artikel zuerst seinen Begriff und seine Entstehungsur- sachen angeben, dann seine Geschichte erzählen, seine Folgen erörtern, von dem Rang der Pelzthiere, den Eigenschaften und Eintheilungen der Rauchwa- ren handeln, die letztern einzeln beschreiben, von ihrer Zubereitung, Färberei, künstlichen Nach- ahmung und Aufbewahrung sprechen, die Han- delsverhältnisse darstellen und mit dem Gebrauche der Pelzwaren schließen.

Begriff des Pelzhandels. Die Häuten der Säu- gethiere, welche in den Handel kommen, werden entweder hauptsächlich auf ihre Haut benutzt, oder auf ihre Haare, oder so, daß die Haare auf der Haut bleiben. Diejeni- gen, deren Haut den meisten Werth hat, fallen dem Le- derhandel anheim und beschäftigen sich daher hier gar

1) Prag 1774. 3. Auflage. Gend. 1782. 2. Theil. 2) Besondere über die Regierungsgeschichte der Kaiser Karl IV. (Prag 1780, 2. Theil) und Benedictus (Gend. 1788, 2. Theil). 3) Prag 1777—1782. 4. Theil. 4) Prag 1783. 2. Voll. 5) Prag 1786. 6) Bergl. Dr. Luca's gelehrt. Historie, 1. Bd. 2. St. S. 13. f. Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. 1804. S. 50. f. Meusel's gel. Anzeigeb. (1. Ausgabe). 6. Bd. S. 48. f. 10. Bd. S. 403. 11. Bd. S. 606 (wo man ein vollständiges Verzeichniß von Pelzel's Schriften findet).

nicht; die aber, bei welchen der Hauptheerth in den Haaren für Hüte oder in der Haut und den Haaren zusammenliegend, bilden den Urogenstand eines ausgedehnten Handels, der in der Handelswelt Rauchwaarenhandel und im gemeinen Leben Pelzhandel genannt wird. Das Synonym von letztem: Pelzerei, ist jetzt gänzlich veraltet. Rauchwaaren (Rauchwerk, Pelze, Bälge) sind also diejenigen Felle der Thiere, welche mit Haut und Haare zugleich in den Handel kommen oder deren Haar zu Hutfuß verwandt wird.

Entstehungsursachen des Pelzhandels. Es sind deren zwei: das Bedürfnis der Menschen, ihren Körper vor der Kälte zu schützen, und der Luxus. Ziemlich die Hauptentstehungsursache, tritt in der nördlich-kalten Zone und in der nördlichen Hälfte der nördlich-gemäßigten Zone ein; daher sehen wir die Rauchwaaren sich in diesen Himmelsstrichen durch den Handel verbreiten und aus südlichen Himmelsstrichen nach jenen hin bewegen. In jedem Lande der Erde aber kann der Gebrauch der Rauchwaaren Luxus werden, der afrikanische Negerskulpting brüsst sich auf seinem Ebenenlebe eben so, wie der russische Fürst oder der Pascha von drei Rosschweilen in ihrem Schwarzschuße.

Geschichte des Pelzhandels. Aus der alten Geschichte und dem Mittelalter ist hierüber wenig zu sagen. Die alten Griechen*) mögen über Tanais (Äow?) und Oibia (einige Meilen landeinwärts vom heutigen Dzsakow), über letztern Thral namentlich durch die Meliser, aus dem alten Scythienlande, die Römer aus Germanien und, zu Cäsar's Zeit, die Veneter (nicht die am adriatischen Meere, sondern die am Strande des atlantischen Ozeans beim heutigen Bannes in der Bretagne) aus Britannien einiges Pelzwerk geholt haben, allein die Menge desselben ist gewis damals so wenig gewesen, daß wir uns nicht dabei aufhalten können. (Über Massageren und Melanchlänen s. unten bei der Kritik: Gebrauch der Pelzwaaren.) Die Römer hatten zwar eine Art Kürschner (pellionones), welche Felle zubereiten konnten; ihr Hauptgeschäft war aber, die Felle der römischen Regionen, welche aus Leder bestanden, anzufertigen. Während des Mittelalters fanden die Wölfer, welche sich langsam genug Bildung aneigneten, in ihren europäischen Wäldern noch Pelzwild

genug, um sich ihren Bedarf selbst zu verschaffen; es konnte sich also auch jetzt noch kein bedeutender Pelzhandel bilden. Dieser bekam jedoch in der neuen Zeit eine Höhe, die man früher nie hat ahnen können. Dies war die Folge der Entdeckung von Sibirien und Nordamerika. Was nun zuerst Sibirien betrifft, so hatten die Russen den ersten Streifzug dahin zwar schon unter Iwan Wassiljewitsch I. (Jahr 1505) bis an den Ob gemacht, jedoch blieb er ganz ohne Folgen. Erst unter Iwan Wassiljewitsch II. festete Rußland dort festen Fuß und die Ursache war der Pelzhandel. Anika Stroganoff nämlich, ein russischer Kaufmann, hatte in der Stadt Solowitschegodsk an der Wätschega, im heutigen Gouvernement Welodga, eine Saline angelegt und sah bei dieser Gelegenheit, daß Bewohner des nordwestlichen Winkels des heutigen Sibiriens nach Solowitschegodsk kamen und daselbst jährlich viel schönes Pelzwerk aus ihrem Lande verkauften. Er gab ihnen Agenten mit, die Reise ging an der Peischora hinaus und dann über das Uralgebirge. Jenseit desselben handelten die Agenten für Stroganoff sehr wohlfeilen Preises Rauchwaaren ein und brachten sie ihrem Herrn. Nun schickte Iwan Wassiljewitsch II., der davon gebört hatte, auf demselben Wege Truppen über den Ural, welche den Talarhüuptling Inbiger unterwarfen und zu einem jährlichen Tribut von 1000 Sabelzellen nöthigten. Allein bald darauf wurde Inbiger vom Kutuchan Chan seines Landes beraubt und die Sache schied wieder ein. Da sich Iwan schon 1558 „Fürst aller Länder Sibiriens“ nannte, so muß jene Unterwerfung Inbiger's um diese Zeit geschehen sein. Stroganoff war für die Eröffnung des Handels vom Zar sehr belohnt worden und legte an der Kama und Tschusimowa russische Colonien an, unter andern Drel an der Kama. Hierher flüchtete sich Jermak Timoseff mit 6000 Kosaken vor den Truppen des Zars, die dieser abgeschickt hatte, um die Handelswege über den Don und die Wolga nach dem kaspischen Meere hin von den zahlreichen Banden, aus Tataren und Kosaken bestehender, unumschlicher Straßenräuber zu säubern. Ein solcher Räuberhauptmann war Jermak, ein Kosak vom Don. Er hörte, daß Kutuchan Chan die russischen Colonien an der Tschusimowa verheert hatte. Da wandte er sich im Sommer 1578 gegen diesen, mußte aber wegen Mangels an Beweisen und Lebensmitteln im folgenden Frühjahr nach Drel zurück. Im Juni 1579 zog er zum zweiten Male ab und zwar mit 5000 Mann, welche Räuber waren, wie er. Erst nach 18 Monaten gelangte er jenseit des Ural an der Tura an, hatte aber nur noch 1500 Mann und dennoch stieg er durch unersichtete Tapferkeit den Kutuchan Chan vom Throne. Das Land unterwarf sich ihm, erkaufte über seinen Muth. Um es sich zu sichern, sandte er 50 Kosaken mit kostbarem Pelzwerke und der Nachricht an den Zar nach Moskau, daß er für ihn das Land erobert hätte. Der Zar theilte ihm Generalpardon und schickte ihm 500 Mann zu Hilfe. Seitdem rückten die Russen, immer begieriger nach Pelzwerk, von Jahr zu Jahr weiter nach Osten vor, bis endlich 1711 Kamtschatka gänzlich unterjocht und alle Wölfer Sibiriens, die Tschuktschen ausgenommen, tribut-

*) Bei den alten Griechen war der Pelz nur eine Tracht der Helden, der Krieger und der Könige, und wurde aus von diesen rot nur dem Regen und in der Kälte getragen; Eurypylus waren in Griechenland ganz unbekannt. Ihre Pelze waren theils zum Anziehen, theils zum Umwerfen bestimmt, zum Theil dienten sie auch zum Zudecken des Nachts, und zu dem letztem Zwecke haben auch reichere und vermehrere Personen Pelze gebraucht. Die Griechen hatten Ziegenpelze (*dygiden*) und Schafpelze (*epeliden*). Eine besondere Art Ziegenpelz war die *Epilora* (*epilora*), die man umwarf und auch des Nachts zum Zudecken gebraucht; *Siphena* (*olopora*) dagegen war ein Schafpelz, den man anzog, also ein unentbehrliches (*gysia*) mit Ärmeln. Nicht sehr verschieden davon war wol die *Wolke* (*helen*); dagegen war die *Katenele* (*katenele*) ein dickes weiches Kleid mit einem Ueberzug von Schaffellen. Solche Kleider mußten die Äthener und Sikener während der Zeit, als sie von Tyrannen beherrscht wurden, tragen; sie hießen davon *katenele* (*katenele*), *Katenele*träger. Späterhin wurde die *Katenele* (*katenele*) Kleidung. (U.)

pflichtig gemacht waren. Bis 1745 gingen die Russen nicht weiter, in diesem Jahre aber entdeckte Michael Neowostkoff, aus Tobolsk gebürtig, die Aleuten, wovon Capitain Behring bereits 1741 die Korielen gefunden hatte. Dergleichen er erst den 21. Juli 1747 zurückkam, brachte er doch nur 320 Seootterfelle mit; allein seine Nachfolger waren glücklicher. Es folgte eine Expedition auf die andere; 1758 zahlten die Aleuten zuerst den Tribut. Im J. 1759 entdeckte Demetrius Pailoff die Fuchsinfen, 1763 entdeckte Stephan Glotoff, aus Jarensk gebürtig, die Insel Kobjak, 1768 fand Capitain Krenihin die Halbinsel Alaschka. Alle Expeditionen, welche Sibirien und die Inseln des kamtschatkischen Meeres entdeckt hatten, gingen entweder von der russischen Regierung oder von sibirisch-russischen Pelzhändlern aus. Alle Völkerschaften, auf die man stieß, mußten Pelzwerk als Tribut zahlen; der Sicherheit halber nahm man Geiseln von ihnen, vorzüglich Knaben, und erzog sie in der griechisch-katholischen Kirche. Fast nie indessen ging das Vordringen ohne Grausamkeiten ab; denn die abgeschlachten Leute waren rohe Menschen; aber auch viele von ihnen wurden ermordet, namentlich von den Eingeborenen der Fuchsinfen. Die Gier nach Pelzwerk verursachte unter den Pelzhierern eine solche Verheerung, daß mit ihrem Verschwinden der Verlust des ganzen Pelzhandels zu befürchten war. Dies sah der Kaufmann Schelidoff deutlich ein und deshalb gründete er, um mehr Ordnung hinein zu bringen, mit den Gebrüthern Golikoff 1785 die russisch-amerikanische Compagnie, welche 1799 vom Kaiser bestätigt und mit anfänglichen Vortheilen begabt wurde. Die Hauptniederlassung dieser Compagnie in Amerika war von 1785—1804 die Insel Kobjak; da sich aber hier, wie früher auf den Inseln des kamtschatkischen Meeres die Seoottern durch den Fang sehr vermindert hatten, verlegten sie dieselbe 1804 südlicher nach Neuarachangel auf die Insel Sitka und da auch hier die Seoottern abnahmen, gründeten sie mit Bewilligung der Eingeborenen und der Spanier, welche letztern den Fang dieser Thiere gar nicht betreiben, an der Küste von Neucalifornien im J. 1812 die Niederlassung Noz zu 38° 33' nördl. Br. Ihr Hauptstich ist jedoch Neuarachangel geblieben. Außerdem hatte die Compagnie noch einen in Asien, nämlich Irkutsk, von 1785 bis 1799; in letztem Jahre wurde er von da nach St. Petersburg verlegt. Bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts erhandelten auch Engländer und vorzüglich Nordamerikaner aus den vereinigten Freistaaten heimlich Felle von den Eingeborenen der russisch-amerikanischen Küste; daher hat seit dieser Zeit die russische Regierung ein Schiff dort gehalten, um dies zu verhindern, und seitdem hat der Pelzhandel der Amerikaner von da nach Canton sehr abgenommen. Da die Russen auf ihren Pelzoberungszügen bloß vor den Chinesen zurücktraten, denn sie das von ihnen schon besetzte Amurland abtreten mußten, so ist die Geschäfts der Entdeckung ihres Raubwaarenhandels sehr einsach. Anders ist dies mit Nordamerika, denn hier kamen Holländer, Franzosen, Engländer und deren Pelzcompagnien in Kampf mit einander. Die Engländer eroberten nach und nach alle

Pelzländer der Franzosen und Holländer, bekamen aber, als sich die vereinigten Freistaaten von ihnen losgerissen hatten, an diesen Nebenbuhler. Auch hier trieb dieser Handel die Europäer vorwärts, nur daß sie nach Westen drangen, die Russen aber nach Osten, so daß endlich beide große Entdeckungszüge auf einander stießen mußten, was auch im 19. Jahrhunderte geschehen ist, so daß wenigstens das russische Amerika mit dem englischen in einer durch Tractate festgesetzten Grenze zusammentrifft, die keine Partei überschreiten darf. Zwischen den Engländern und den vereinigten Freistaaten erstirbt aber eine solche Grenze noch gar nicht, so daß sich die Expeditionen der Pelzcompagnien beider Theile, namentlich in und bei dem Felsengebirge im Westen Nordamerika's, durchkreuzen. Dies geschieht mit dem bittersten Hasse, dessen menschliche Wesen fähig sind. Die Franzosen begannen den Pelzhandel in Nordamerika unter den Europäern zuerst. Jacob Cartier, ein geschickter Seemann aus St. Malo, entdeckte den St. Lorenzflus in 1534, erhandelte von den Anwohnern Pelzwerk, und dies war das erste, welches aus Amerika nach Europa kam. Er hatte indessen keine Nachfolger, bis die Franzosen 1604 Neuschottland colonisirten, welches wenigstens etwas Pelzwerk lieferte. Im J. 1608 gründete Samuel de Champlain die Hauptstadt Canada's, Quebec; 1628 bekam eine französisch-canadische Compagnie von 700 Interessenten auf einige Zeit das Monopol des Pelzhandels und behielt es, bis die Engländer Canada nahmen. Zuerst war Tadoussac, ein Hafen am St. Lorenzstrom, 30 Stunden unterhalb Quebec, der Hauptniederlassung für die erhandelten Raubwaaren. Um 1640 wurde es in die diesem Jahre gegründete Stadt Les Trois-Rivières, 25 Stunden oberhalb Quebec, später Montréal. Des Monopols wegen ging der Handel zwar schlecht genug, dennoch erwiderte er die Eifersucht der englischen Colonisten von Newpork, die mit den Trofsen zu handeln angingen. Da der Handel bei ihnen frei war, erhielten die Indianer ihre Felle besser von ihnen bezahlt und dadurch zog sich der größte Theil des Pelzhandels von Montréal zu ihnen. Um dem entgegen zu arbeiten, gab der französische Gouverneur gegen Geld Erlaubnißscheine an Franzosen, die Grenzen Canada's des Fanges und Pelzhandels wegen zu überschreiten, was bisher nicht gestattet worden war. Allein die Jäger blieben zum Theil in den Wäldern bei den Indianern, zum Theil gingen sie zu den Engländern, weil bei diesen mehr zu verdienen war; nur die wenigsten kehrten nach Canada zurück, vergedeuteten daselbst ihren Gewinn und starben in Armut. Im J. 1671 hatte man gegen die Trofsen und Engländer das Fort Frontenac am Ontario-See errichtet, dann eins am Niagara, dann Toronto. Die Commandanten dieser drei vorgeschobenen Forts hatten als solche in ihren Distrikten das Monopol des Pelzhandels bekommen und zahlten den Indianern aus Habguth zu wenig für ihre Felle, daß die Indianer nun immer mehr mit den Engländern zu Gouernem am Ontario-See handelten. Um dies zu verhindern, übernahm der König von Frankreich selbst das Pelzmonopol dieser drei Forts. Man erkaufte für ihn die schlechtesten Felle, verpackte sie schlecht,

fiel viel, und so wurde auch die Wirksamkeit dieses Mittels vereitelt. Im J. 1713 traf die französische Colonie ein harter Schlag; denn im utrechter Frieden mußte Frankreich die Hudsonsbay, Neuschottland und Neufundland dem nach dem Stoddischjange und dem Pelzhandel lästernen England abtreten. Die französischen Canadier konnten nun nur noch Fuchsluche, Nuchustratten, wilde Kagen, Wären, canadische Kuspottern, rothe und Silberfische nach Frankreich senden; denn die Biber waren um diese Zeit in Canada selbst so ziemlich ausgerottet. Die Franzosen hatten ihren Haupthandel zu Michilimackinal, zwischen dem Huronen- und Michigansee; als sie aber Detroit gründeten, zog sich zu Anfange des 18. Jahrhunderts der meiste Handel mit den Indianern dahin. Die Franzosen schlugen im St. Lorenzbusen auch Robben, wozu sie fünf bis sechs kleine Fahrzeuge brauchten. Im J. 1759 nahmen die Engländer Durbeck und zu Ende des 73jährigen Krieges wurde auch noch ganz Canada an England abgetreten. Ehe wir nun weiter erzählen, wie der canadische Pelzhandel in englischen Händen gehandelt wurde, müssen wir berichten, was die Engländer im Norden und Süden von Canada für diesen Handel gethan hatten. Für das südlichere Land hatte Walter Raleigh 1584 eine Compagnie von Dreizehnern zusammengebracht; er war jedoch mit seinen Reisen nicht glücklich. Einer der Theilnehmer, Gosnold, brachte aber 1602 eine so reiche Brute aus Neuengland ins Vaterland zurück, daß seine Landleute dadurch aufgemuntert wurden, das Land zu colonisiren. Im J. 1610 hatten die Holländer im heutigen Staate Newport eine Niederlassung unter dem Namen Neumarkstam gegründet, und da Europa zu jenen Zeiten von Nordamerika im Handel noch weiter nichts verlangte als Pelzwerk, so legten sie 150 Meilen landeinwärts das Fort Drange im Lande der Irokesen an und begannen mit diesem Volke den Pelzhandel; allein auch sie verloren (1664) diese ihre nordamerikanische Besikung an die Engländer, welche Drange in Albany umkauften und daselbst hinsichtlich des Pelzhandels ganz in die Fußstapfen der Holländer traten. Jedoch wollte der Handel nicht gedeihen, weil die canadischen Monopolisten die europäischen Artikel, gegen welche sie die Felle von den Eingebornen eintauschten, in Albany selbst sehr wohlfeil einkauften konnten; daher verbot Burnet, der 1720 Gouverneur der dortigen englischen Besikungen war, allen Verkehr zwischen Canada und Albany und um den Franzosen noch mehr zu schaden, legte er am Ontariose an der Stelle, wo viele Indianer, wenn sie zu ihnen wollten, durchgreifen mußten, das Fort Oswego an. Beide Mittel wirkten, so daß auf der südlichen Seite von Canada der Pelzhandel von nun an zwischen den Franzosen und Engländern getheilt war. Im Norden von Canada hatte 1610 der Engländer Hudson die nach ihm benannte Bay entdeckt; seine Landleute wurden aber erst in den sechziger Jahren des 17. Jahrhunderts auf den Pelzreichtum dieser Gegend durch einen, mit seiner herein unthätigen Regierung unzufriedenen, Franzosen, Grosfilière, aufmerksam gemacht. Er und der Engländer William bekamen den

Oberbefehl über eine Expedition dahin und sie gründeten dort das Fort Charles. Als sie wieder nach England zurückkehrten, bekamen die Theilhaber der Expedition am 2. Mai 1669 vom Könige einen Freibrief, in welchem sie zu alleinigen Besitzern der Hudsonsbay und der dahinter liegenden Länder erklärt wurden; dies war die Entschickung der berühmten Hudsonsbaycompagnie. Grosfilière war nach Frankreich zurückgekehrt und erhielt vom Könige einige französische Fahrzeuge, mit denen er Fort Charles vernichten sollte. Im J. 1682 segelte er hin, fand jedoch die Engländer zu stark und begnügte sich, in ihrer Nähe ein französisches Fort zu bauen, wo man nun für Rechnung der canadischen Pelzmonopolisten Felle einhandelte. Die Rivalität derselben mit der Hudsonsbaycompagnie dauerte bis 1713, wo, wie oben angegeben, die Hudsonsbay ganz an die Engländer überging. Jetzt ist das dortige Fort York die Hauptniederlassung der Hudsonsbaycompagnie, welche in London ihren Sitz hat. Wir kehren nun zu Canada zurück; in den ersten Jahren der Besiknahme durch die Engländer lag der Pelzhandel daselbst sehr daneben. Das französische Monopol hatte nun natürlich aufgehört. Die canadischen Engländer begannen diesen Handel 1766 und hatten ihren Hauptsammelplatz zu Michilimackinal. Da gründeten sie im Winter von 1783 auf 84 eine Compagnie von 23 Theilhabern, die sie die Nordwestcompagnie nannten. Sie nahm Montreal zu ihrem Hauptfize und Fort William zum Hauptversammlungsorte für den Austausch. Ein londoner Haus kaufte ihr unter andern 1792 — 95 jährlich viel Rauchwaaren ab, um sie nach Canton zu senden; da aber die englisch-afrikanische Compagnie diesem Handel Hindernisse in den Weg legte, so konnte dieses Haus keine Felle mehr kaufen. Die Nordwestcompagnie wandte sich nun an die Nordamerikaner und diese übernahmen mit Eifer den Handel nach China. Obgleich die Expeditionen der Nordwestcompagnie 1780 die Summe von 40,000 Pf. Sterl. nicht überstiegen, so war doch vorauszusetzen, daß sie, wenn ihre Pelzjäger mit denen der Hudsonsbaycompagnie zusammengefloßen würden, dieser gefährlich werden könnten. Der Zusammenschluß beider Compagnien geschah 1793, indem die Hudsonsbaycompagnie Indianer, welche bisher mit der Nordwestcompagnie getauscht hatten, derselben absperrig machte. Von nun an begann der Kampf zwischen beiden auf fürchterliche Weise. Ausgleich erhielten sie an einer neu entstehenden Gesellschaft in Canada eine dritte Rivalin; dies war die Madinawcompagnie, die jedoch nicht gar lange bestand, wie wir unten sehen werden. — Ehe wir weiter erzählen, wie von diesen Gesellschaften bloß die Hudsonsbaycompagnie übriggeblieben ist, müssen wir sehen, was in den vereinigten Freistaaten seit ihrem Entstehen für den Pelzhandel geschehen ist. Ihre Kriege mit den Eingebornen machten ihnen diese von 1776 bis 1795 abwendig, namentlich weil die Eingebornen von den Engländern aufgewiegelt wurden. Im J. 1794 stellte zwar ein Vertrag mit England fest, daß das gegenseitige Gebiet vom andern Theile nicht überschritten werden sollte; 1796 sandten auch die vereinigten Freistaaten Agenten

nach der nördlichen Grenze und ließen Contore anlegen, um den Handel mit den Eingebornen zu befördern. Alles dies blieb erfolglos. Nun trat ein Leutcher auf und brachte Leben in die Sache. Es war Johann Jacob Astor, gebürtig aus dem Dorfe Walldorf bei Heidelberg. Er war nach London ausgewandert und reiste bald nach der amerikanischen Revolution nach Newyork. In der Oberpostkammer lernte er einen Rauchwaarenhändler kennen, der ihm riet, sein kleines Packet englischer Waaren gegen Pelzwerk umzutauschen. Er that es, brachte das erhaltene Pelzwerk nach London und reiste wieder nach Amerika, wo er sich niederließ. Er war im Rauchwaarenhandel so geschickt, daß er der reichste Pelzhändler ward, den die neue Welt aufzuweisen hatte. Die Madinawcompagnie legte ihm große Hindernisse in den Weg. Da er glaubte, eine Gesellschaft würde ihr die Wage halten können, so legte er 1809 dem Staate Newyork einen Plan dazu vor, erhielt die Genehmigung, eine Gesellschaft mit einer Million Dollar Anlagecapital zu gründen und übernahm alle Actien derselben, sobald keine Person die Compagnie war. Jedoch daß ihm das nicht viel; daher kaufte er 1811 alle Actien der Madinawcompagnie, wodurch diese aufhörte; denn er verschmelzte sie mit der seinigen und nannte diese von nun an die Südwestcompagnie. Allein auch letztere löste er nach dem Kriege der vereinigten Staaten mit England 1812 auf; denn unterdessen hatte er eine andre große Unternehmung begonnen. Im J. 1792 war nämlich Captain Gray aus Boston nach dem großen Ocean gefegelt und hatte hinter den vereinigten Staaten unter 46° 19' nördl. Br. die Mündung eines großen Flusses entdeckt den er nach seinem Schiffe Columbia nannte. Dort wollte Astor eine Hauptniederlassung gründen und errichtete daher mit einigen der Sache kundigen Männern am 23. Juni 1810 die Compagnie des Pelzhandels am stillen Ocean. Der Sitz derselben sollte Newyork sein und Astor als Chef daselbst bleiben. Von den 100 Actien behielt er die Hälfte für sich und machte sich verbindlich, die Ausrichtungen bis zum Belaufe von 400,000 Dollars zu bestreiten. Er ließ ein Schiff, den „Tonquin“, am 8. Sept. 1810 abgehen; es langte am 22. März 1811 an der Mündung des Columbia an und gründete auf einer Landzunge, die Georgszippe genannt, den Hauptposten unter dem Namen „Astoria.“ Die Nordwestcompagnie hatte Astor's zuvorkommen wollen und vom englischen Nordamerika aus zu diesem Behufe eine Landexpedition abgesandt; diese mißglückte aber, indem unterwegs die Jäger fortgingen und der Rest langte am 20. Juli in Astoria an. Aber auch Astoria traf Unglück; denn der Tonquin, der auf eine Pelzexpedition nördlich abgesandt war, wurde bei der Insel Vancouver von den Eingebornen überfallen, die Mannschaft ermordet und das Schiff von einem Übergebliebenen in die Luft gesprengt. Auch eine Landexpedition hatte Astor im Juni 1810 abgesandt, welche unter langen Leiden durch ganz Nordamerika zog und am 15. Febr. 1812 Astoria erreichte. Der Krieg mit England war ausgebrochen; Astor sendete im März 1813 noch ein Schiff, „die Lerche“, ab, um Astoria zu Hilfe

zu kommen; allein die Lerche scheiterte an den Sandwichinseln. Am 7. Oct. kam Mac Tavisch mit einer wohlgerüsteten Schaar von Seiten der Nordwestcompagnie zu Lande nach Astoria, sagte, es werde ein Kriegsschiff die Niederlassung für England erobern und brachte die Besatzung fort, daß sie Astoria mit allen Waaren für ein Drittel des Werthes der Nordwestcompagnie verkaufe. Am 12. Dec. kam auch ein Kriegsschiff, dessen Besatzung über den Namen Astoria in „Fort George“ umtaufte. Unterdessen bildeten sich in den vereinigten Staaten noch zwei bedeutende Gesellschaften, die eine durch General Clarke, die andre durch General Ashley. Clarke hatte 1804 einen Entdeckungszug unternommen und war über das Felsengebirge und jenseit desselben bis an die Mündung des Columbia vorgekommen. Jahre vergingen, ehe er zurückkehrte. Er gründete nun mit den andern Führern des Zugs die Pelzcompagnie zu St. Louis, die in neueren Zeiten (1837) 14 Forts am Felsengebirge unterhält. Ashley überschritt 1808 das Felsengebirge, gründete für seine Gesellschaft 1822 einen Posten am Yellowstonefluße und sagte 1825 jenseit des Felsengebirges Pelzfuß des Biberfanges festen Fuß. Nach ihm trat Captain William Sublette an die Spitze dieser Compagnie, welche sich seit 1830 die Pelzcompagnie des Felsengebirgs nennt. Dies gab Veranlassung, daß eine dritte Compagnie, die amerikanische, welche schlummerte, aus Nachsehung lebendiger wurde. Sie hat ihren Hauptsitz in Newyork und ihren Hauptsammelplatz für die Waaren zu Michilimackinac. Sie hat jedoch jenseit des Felsengebirgs keine festen Posten. — Die englische Nordwestcompagnie war sehr thätig, denn ihr Jagdgebiet hatte sie bis auf 4000 englische Meilen nordwestwärts von Montreal ausgebreitet; aber sie wurde in ihren Gliedern uneins, was es der Hudsonscompagnie möglich machte, sie in sich aufzunehmen, so daß ihr Name aufhörte und alle ihre Jagdgebiete der Hudsonscompagnie anheim fielen, unter andern Fort George am Columbia, welches nun verlassen wurde, um eine noch bestehende, zwölfstündige Meilen am Fluße weiter hinauf, unter dem Namen „Vancouver“ zu gründen. Im Frieden mit England erhielten zwar die vereinigten Staaten das Gebiet jenseit des Felsengebirgs wieder und ein im Winter 1815 erlassenes Gesetz bestimmte, daß kein britischer Kaufmann in den vereinigten Staaten Handel treiben durfte; allein dies wirkte nicht auf das Gebiet Oregon, wie man nun den Theil der vereinigten Staaten jenseit des Felsengebirgs nennt. Es entstand sogar Streit wegen der Souveränität dieses Gebietes, bis beide Theile am 20. Oct. 1818 einen Tractat schlossen, nach welchem die beiderseitigen Unterthanen dort hinkommen konnten. Im J. 1828 wurde dieser Tractat auf zehn andere Jahre erneuert. So drüben also dies Gebiet sammt dem östlichen Abhänge des Felsengebirgs von Californien an bis zu dem russischen Amerika hinaus eine englische und drei amerikanische Gesellschaften aus, die alle einander bis auf den Tod haßten. Im Gebiete Oregon hat die Hudsonscompagnie das Übergewicht, wegen ihres unermesslichen Reichthums, der langen Erfahrung ihrer Kleider, der Pünktlichkeit, mit

der ihre europäischen Tauschwaaren an den Sammelplätzen anlangen, und wegen ihrer strengen Subordination. Außer Dregon herrscht sie aber auch noch über den Pelzhandel des untermerikanischen Theiles von Nordamerika, der nördlich von den vereinigten Staaten liegt, russisch Amerika ausgenommen. — Auch besteht eine dänisch-grönländische Compagnie, welche ihren Hauptzettel in Kopenhagen hat; allein sie ist, mit den erwähnten Gesellschaften verglichen, klein, weshalb sie auch nur eine einzige Auction jährlich in Kopenhagen hält. — In unserm Jahrhundert ist auch Südamerika als Fundgrube für die Handel eröffnet worden, jedoch bloß für Chinchilla-, Mische- und Kaspische; Jaguar- und Kuguarfelle sind schon früher von da in den Handel gekommen. So hätten wir denn gesehen, wie der Pelzhandel im Großen von Sibirien und Nordamerika ausgeht, und es bleibt hier nur noch übrig, einiges über den Robbenschlag zu sagen, der sich an seine einzelne Erzeugung bindet. Schon oben ist erwähnt worden, daß die Franzosen die ersten waren, welche im St. Lorenzbusen auf Robben ausgingen, jezt betreiben die Engländer diesen Fang in sehr ausgedehntem Maßstabe und ziehen deshalb auch nördlicher an der Küste Labrador hin. Cook hatte auf seinen Entdeckungsfahrten auf den Inseln Südgrönland und Kerguelen viel Robben gefunden; daher begann dort 1775 der Robbenschlag von Seiten der Engländer, welche ihn in den südlichen Meeren ausdehnten, z. B. bis in die Magellanstappe. Im J. 1818 entdeckte Smith die Inseln Südschottland wieder (früher Dirk-Herritz-Land genannt) und nun schlugen Engländer und Nordamerikaner dort Robben, beinahe bis zu deren Vernichtung. Außerdem gehen alle Walfischfänger, nordamerikanische, englische, französische, holländische und deutsche, auf ihren Zügen bei Gelegenheit auf den Seebüchsenfang aus. Es geschieht dies im nördlichen und südlichen Eismeere, in der südlichen Hälfte des atlantischen Meeres, fast auf allen Wäldern und Vottfischfahnen im großen Ozeane und bei Neuholand im indischen Meere. Die dänischen Unterthanen senden von Helsingborg, Ekenfjärde, Karlskrona, Elmshorn, Glütsfadt und Kopenhagen Schiffe nach Grönland auf den Robbenschlag; die Norweger thun dasselbe von Hammerfest und Tromsø aus nach den Küsten und Inseln des nördlichen Eismeeres, sowie die Russen an ihren nördlichen Küsten, im kamtschatkischen Meere, an ihrem Amerika, am Baisksee und am kaspischen Meere. Letzteres Meer und vielleicht auch der Aralsee haben schon zu Herodot's Zeiten den die fumpfigen Niederungen bewohnenden Waffageten Robbensfelle zur Kleidung geliefert; er sagt von ihnen im 202. Capitel seines ersten Buchs: *ἡδὲ τῶν δι' οὐρανὸν χαλῶνται (ἡ γυνὴ) ποταμὸν ὀλκωασι*,“ d. h. man erzählt, daß sie gewohnt seien, sich der Robbenhäute als Kleidung zu bedienen. Strabo wiederholt dies im achten Cap. seines ersten Buches mit den Worten: *ὅτι τὰ τοῦ Νείλου ἰχθυογενεῖσιν ἀμύχονται διὰ τὸ τῶν ποταμῶν ὀλκωατοὶ τὰς ἐν θαλάττῃς ἐκτεταγμένους*,“ d. h. die aber in den fruchten Niederungen essen Fische; sie haben aber die Häute der Seebunde um, welche aus dem Meere aufs Land kommen.

Die Folgen, welche der Rauchwaarenhandel gehabt hat und noch hat, erstrecken sich auf die Menschen, die Thierwelt und auf die Wissenschaften. Der nimmer rastende Europäer und seine Nachkömmlinge sind es, welche in Sibirien und Nordamerika's Einden vorgezogen sind, welche die Schlupfwinkel der Meeresküsten durchstöbern, um selbst Pelztiere zu jagen, aber noch beinahe mehr Helle von den Indianern zu erhandeln. Es sind dadurch in jenen Wildnissen eigenthümliche Classen von Menschen europäischen Stammes entstanden, von denen man nicht weiß, was man mehr bewundern soll, ob ihren kühnen Muth und ihre fast übermenschliche Abhärtung gegen Kälte, Hunger, Durst, Krankheit und Reise Strapazen, oder ihre Unterwürfigkeit unter die niederträchtigen Behandlungsart, welche sich die Beamten der Compagnien gegen sie erlauben. Diejenigen Russen, welche im Dienste der russisch-amerikanischen Compagnie jagen, heißen Promüschkeniken; dies Wort bedeutet eigentlich gewerbetreibende Leute, wird aber im kamtschatkischen Meere vorzugsweise auf jene Jäger angewandt. Capitain Krusenstern ließ sich 1805 im Hafen St. Peter und Paul auf dem der russisch-amerikanischen Compagnie gehörigen Schiffe Maria die stürzenden Lebensmittel zeigen, welche für die 20 franten Promüschkeniken des Schiffs bestimmt waren. Sie bestanden in verschimmeltem schwarzem Zwiebacke und stinkigem Salzfleisch; als man ein Salzfleischstück öffnete, drang ein so pestilenzialischer Gestank heraus, daß Krusenstern augenblicklich den Schiffsraum verlassen mußte. Dem entsprechend war das Schiff und die Kleidung der armen Menschen. In Canada hießen die Pelzjäger Walbläuer (*coureurs des bois*); jezt nennen sich diejenigen alle, welche in der südlichen Hälfte des großen englischen Nordamerika jagen, Männer des Nordens. In der nördlichen Hälfte dieser Weltgegend jagen nämlich bloß Indianer für die Hudsonsbaycompagnie; also sind die Männer des Nordens unter den weissen Jägern die, welche am weitesten nach Norden gehen. Sie sind die abgehartetsten in America und betrachten daher die andern mit Verachtung. Außer den Walbläuer halten sich zu den Zeiten der Franzosen noch eine Classe gebildet, die Reisenden (*voyageurs*). Sie waren es, welche auf Fahrzeugen aus Birkenrinde die Waaren aus dem Innern aus den Flüssen und Strömen nach Montreal und Quebec schafften. Ihre Strapazen waren ebenfalls groß; denn an Stellen, wo der Fluß die Fahrt nicht erlaubte, oder wo man in einen andern Fluß zu Lande hinüber mußte, luden sie aus und trugen Waaren und Fahrzeug, das deshalb aus Birkenrinde gebaut war, hinüber. Solche Orte nennt man Tragplätze (*portages*). Seitdem die Compagnien Dampfschiffe aus den Strömen halten, gibt es nur noch Rufen in die kleineren Flüsse, in die die Dampfschiffe nicht einlaufen können. Die Pelzjäger in dem westlichen Theile der vereinigten Freistaaten und im Gebiete Dregon heißen Trapper, vom französischen trapper und englischen trap, d. h. eine Falle; hier ist es von einer Wilderfalle zu verstehen. Die Trapper stellen aber nicht bloß Wilderfalle, sondern sie jagen auch die andern Pelz-

thiere. Diese Bergjäger, zumal die, welche beritten sind, haben beiderseitig mehr geistige und körperliche Kraft, als die Reisenden, weil diese in ihren Fahrzeugen hocken müssen. Die Trapper verachten die neuen Ankommlinge und nennen sie Gränzhörner oder Spedessier; denn sie halten es für eine Ehre, das Fleisch selbstgelegter Thiere zu essen. Die meisten stehen im Dienste einer Compagnie und werden von dieser aus Schändliche betrogen. Alle Bedürfnisse müssen sie ihr für einen so hohen Preis abkaufen, daß weit in Europa keinen Begriff davon haben. Bei der jährlichen Abrechnung findet sich daher gewöhnlich, daß sie der Compagnie viel schulden. Ein Betrag in den Handlungsbüchern denken diese Menschen nicht. Wenige sind es, die auf eigene Faust jagen (Freitrapper, engl. freetrappers) und ihre Felle verkaufen, wie und an wen sie wollen. Die Waldläufer, Reisenden, Männer des Nordens und Trapper sind fast alle der Abscham der civilisirten Nationen; daher begehren sie die größten Verdienste. An den Versammlungsplätzen vergebend sie in Branntwein und Fittlerstaat den in einem Jahre sauer erworbenen Lohn und sind insofern ihrer Vortheile würdig. Auch bei ihnen hat man die nun mehr als hundertjährige Erfahrung gemacht, daß der civilisirte Mensch binnen wenig Jahren in das rohe, wilde Leben ungebildeter Völker zurückfällt, während Jahrhunderte dazu gehören, ehe ein uncivilisirtes Volk den Stand der Bildung erreicht. Aus alle dem, was bisher gesagt worden ist, kann man schon vermuthen, daß der Pelzhandel für die Eingebornen Sibiriens und Nordamerikas noch verderblicher gewirkt haben muß. Überall trafen sie mit Feuerwaffen ausgerüsteten Europäer auf kleine Nationen, die also leicht überwunden werden konnten. Wie schonungslos mit ihnen umgegangen wird, beweist die einzige Thatsache, daß, als es darauf ankam, die Materialien zu Expeditionsschiffen durch Sibirien nach Dostok zu schaffen, ganze Nationen dadurch vernichtet wurden. Der Tribut (russ. Jassak), den sie an Fellen zahlen mußten, wüthete ihnen nichts schaden, wenn die herumziehenden Händler sie nicht betrügen und tyrannisirten. Weit mehr Völkernationen sind in Nordamerika verschwunden und die noch bestehenden nehmen an Zahl und Körperkraft immer mehr ab; dies ist die Folge der Blattern, der venereischen Ubel und des Branntweins, die durch die Pelzhändler unter sie gekommen sind; dazu geflossen die Kriege, die sie der Gangesgengen wegen unter sich selbst und gegen die weißen Jäger führen. Alles dies, sowie das schlechte Beispiel der Weissen, hat sie moralisch viel tiefer erniedrigt, als sie vor der Ankunft der Europäer waren. Völlerei, Prahlsucht, Eiß, Nord und Brand sind bei ihnen Ansehen bringende Tugenden geworden, anstatt daß sie in der wahren Cultur hätten Fortschritte machen sollen. Um so merkwürdiger ist es, daß zwei Ausnahmen angegeben werden können. Die erste machen die Tschippewier nördlich von Cumberlandhouse wegen ihres fest ausgeführten Entschlusses, den Branntwein zu trinken, weshalb sie auch zahlreich bleiben. Die andre Ausnahme bilden die Skypies, Neperetcs (von den Trappern Nepperco genannt) und die Gladpicks, drei Nationen an und auf dem Fel-

sengebirge, wegen ihres frommen Sinnes, der ihnen nicht erlaubt, Andre anzugreifen oder zu beschleichen; daher ist es auch leicht gewesen, ihnen, freilich in noch roher Form, das Christenthum einzuprägen, an dessen Lehren sie sich streng halten. Im Allgemeinen nimmt aber die Anzahl der Eingebornen in allen Pelzgebieten ab und zwar aus der einzigen Ursache, weil der Pelzhandel bei ihnen auf eine so schauderregende Art getrieben wird. Wir kommen jetzt auf die Folgen, die der Pelzhandel auf die Thierwelt geäußert hat. Fast alle Pelzthiere sind durch das habgierige, neidische und eifersüchtige Jöden auf eine für den Pelzhandel selbst beunruhigende Weise vermindert worden. Im kamtschatkischen Meer gibt es fast keine Seeottern mehr, ja schon bei Kobjak sind sie selten geworden. Der Biber und der Bär ist im ganzen Mississippithale als ausgerottet anzusehen. Auf den antarctischen Inseln lohnt aus gleicher Ursache der Robbenschlag nicht mehr. Deshalb bleibt es merkwürdig, daß der Labradorische und neusundländer Robbenschlag da diese Thiere nicht vermindert. Jährlich kommen sie im März und April auf den losbrechenden Eisschollen (daher Seekunds wiesen genannt) aus dem Norden geschwommen und werden zu Hunderttausenden erschlagen. Auch vermindert sich in Sibirien und Nordrussland das Eichhörnchen nicht, ungeachtet jährlich gewiss an zwei Millionen getödtet werden. Der Fohel ist aber an vielen Orten selten geworden. Das Abnehmen der feinen Pelzthiere trieb die Jäger immer weiter vor, und dadurch sind, besonders für die geographischen und Naturwissenschaften, eine Unzahl von Kenntnissen erworben worden, die ohne den Pelzhandel gewiss noch Jahrhunderte geschlummert hätten. Ubrigens ist durch diesen Handel, soviel Schaden er auch an den Eingebornen angerichtet hat, die Bahn zur Bebauung und zahlreichere Bevölkerung gebrochen. Dies sieht man gewiss an Sibirien, das bereits länger an Pelztieren ausgebeutet worden ist, als Nordamerika; im südlichen Sibirien nimmt die Cultur und die Bevölkerung zusehends zu und auch in Nordamerika wird man in einem halben Jahrhunderte genöthigt sein, wegen Mangels an Pelzthieren an andere Erwerbsquellen zu denken.

Der Fang der Pelzthiere richtet sich nach ihrer Lebensart und ihrem Aufenthalte. Man stellt ihnen Falken, z. B. den Hibern, Jodeln und Eichhörnchen; gehen die Überlebenden nicht mehr in die Falken, so werden sie geschossen. Der Schuß ist natürlich dem weissen Pelzwilde, z. B. allen Füchsen, Bären u. s. w. Die im Wasser lebenden, z. B. der Dönan und der Nörz, werden mit Netzen gefangen, was auch zum kleinen Theil mit den Seehunden geschieht; die meisten dieser letztern werden aber mit Knütteln erschlagen. Die Jagd mit Falken (Königsadler, Falco fulvus L.) verfährt den Steppenbewohnern, besonders den Kirgisen, den Korak, die Hamster gräbt man und die Chinchille wird bei Copiapo und Coquimbo in Eiß mit Hunden gelagt. Dies sei genug hiervon; da hier nicht der Ort ist, diesen Gegenstand zu erschöpfen.

Eigenheiten der Rauchwaaren. 1) Beiweitem die meisten sind von wilden Thieren; man muß sie

daher nehmen, wie sie die Natur gibt. Verbessern lassen sie sich nicht. Auch bei den zahmen Thieren hat die Pflege des Menschen so wenig Einfluß, als daß diese im Allgemeinen in Anschlag gebracht werden könnte. Nur die Sammelfelle machen hier zum Theil eine Ausnahme. 2) Aus demselben Grunde lassen sie sich auch nicht nach Willkür der Menschen vervielfältigen, wie dies bei Waaren aus dem Pflanzenreiche der Fall ist. 3) Die kältesten Gegenden bringen die feinsthaarigsten und dichtesten Pelze hervor, da die Kälte die Natur des thierischen Körpers antreibt, ihnen dadurch mehr Schutz gegen die Kälte zu gewähren. Dies erstreckt sich nicht bloß auf verschiedene Thierarten, sondern auf die Individuen derselben Art. So ist der nordamerikanische Biber besser, je weiter er im Norden gejagt wird; die Biber des östlichen Sibiriens sind die besten, weil hier die Kälte stärker ist, als im westlichen unter gleichem Parallelkreise. Die heiße Zone und die wärmere Hälfte der gemäßigten Zonen bringen fast nur Felle mit kurzem, dünnem und kraß anliegendem Conturhaare ohne Flaumhaar in den Handel, z. B. Löwen-, Tiger-, Jaguar-, Kuguar-, Panther-, Leoparden- und Zebrafelle. 4) In einer und derselben Gegend liefert in der Regel die rauhe Jahreszeit die besten, und die mildere die geringern Sorten von Fellen einer und derselben Art von Thieren. Jedes Haarthier bekommt wenigstens einmal im Jahre neues Haar (es hört sich), und dann geschieht dies allemal kurz vor dem Eintritte der rauhen Jahreszeit. Manche haben außerdem noch einen zweiten Haarwechsel, nämlich beim Eintritte der mildern Jahreszeit, wobei manche Thierart sogar die Farbe der Haare wechselt, z. B. der Eisfuchs, der veränderliche Hasel, das große Wiesel und das Eichbärchen im Norden. Man nun das Thier ein- oder zweimal im Jahre die Haare wechseln, so ist der Winterpelz desselben stets seinem Sommerpelze vorzuziehen; in beiden Fällen schon deswegen, weil den Winter über das Haar noch nicht abgetragen ist, im zweiten Falle dethalb, weil die verschiedene Jahreszeit an einem Orte hierin grade so wirkt, wie das verschiedene Klima in zwei verschiedenen Ländern. Ein durchgreifendes Analogon findet der Haarwechsel der Säugethiere in der Mauser der Vögel. 5) Gewöhnlich liefert dasselbe Land in einem kälteren Winter werthvollere Felle, als in einem gelinderen Winter, wovon der Grund aus Nr. 3 und 4 deutlich ist. 6) Felle von Thieren, die während des Haarwechsels geblüht werden, sind wenig werth, weil dann altes und neues Haar unter einander steht, das alte völlig abgetragen und das neue noch gar nicht ausgebildet ist.

Die Einteilung der Rauchwaaren richtet sich 1) nach ihrem Vaterlande; so hat man die Wassennamen: amerikanische, sibirische, russische, deutsche Waare. Die Franzosen nennen die aus ihrem Lande stammenden: sauvages, d. h. wörtlich: Wildlinge; dies sind Fischottern, Fische, Dachs, Marder, Iltisse, Wiesel, Katzen, Hasen und Kaninchen, also dieselben, die in Deutschland einheimisch sind; in Frankreich bezieht man sie vorzüglich

von den Pyrenäen, aus der Auvergne, von den Vögeln und aus Rothringen, die Kaninchenfelle besonders aus der Normandie. 2) Nach ihrer Güte; sie theilen sich hiernach in feine und grobe. Die feinsten unter allen sind der Schwarz- und Silberfuchs, der Fuchs und die Stotter, sowie unter den Hutmacherfellen die der Biber; darauf folgen Hermeline, Fischfelle und Marder; zu den groben gehören die Bären- und Wolfsfelle. 3) Nach ihrem Lebenszustande; die meisten sind wilde; zahme nur die Schaf- und Lammfelle, die von zahmen Katzen, Kaninchen, Hunden und Ziegen. 4) Nach der Gebrauchart; hiernach gibt es unentbehrliche, Luxus- und Hutmacherfelle. Zu den unentbehrlichen gehören die Schaffelle; die Luxusfelle sind die feinen und Hutmacherfelle, namentlich Biber-, Koipuz-, Hasen-, Kaninchen-, Musquah-, schlechte Fuchsfelle und Sechundfelle. 5) Nach ihrer Zubereitung; demgemäße hat man rohe und zugerichtete Felle (s. hierüber unten). 6) Nach der Naturgeschichte; geht man hierin nach Fischer's Synopsis mammalium, so erhält man folgende Reihe:

Classis Mammalium.

Ordo I. Primates.

Cercopithecus Diana *Erzl.*

Colobus polycomos *Geoffr.*, ferruginea *Geoffr.*

Ordo II. Chiroptera.

Vacat.

Ordo III. Ferae.

Ursus arctos *L.*, americanus *Pall.*, serox *Levi*
et *Clarke*, maritimus *L.*

Procyon lotor *Storr.*

Meles taxus *Schreb.*, labradoria *Saline.*

Gulo arcticus *Desm.*

Mephitis putorius *Tiedem.*

Viverra zibetha *L.*, civetta *Schreb.*, genetia *L.*

Canis familiaris *L.*, lupus *L.*, corsac *L.*, vulpes *L.*, lagopus *L.*, argentatus *Shaw*, virginianus *Schreb.*, cinereo-argenteus *Schreb.*, karagan *Erzl.*

Felis leo *L.*, concolor *L.*, tigris *L.*, onca *L.*, leopardus *Schreb.*, pardus *L.*, jubata *Schreb.*, uncia *Schreb.*, catus *L.*, carnal *Schreb.*, lynx *L.*, cervaria *Temm.*, borealis *Temm.*, rufa *Gildenst.*

Mustela martes *L.*, foina *Bris.*, zibellina *L.*, canadensis *Schreb.*, putorius *L.*, sibirica *Pall.*, sarmatica *Pall.*, lutreola *L.*, erminea *L.*, vulgaris *Bris.*

Lutra vulgaris *Erzl.*, canadensis *Fr. Cuv.*, latinxina *Fr. Cuv.*, brasiliensis *Raj.*, paranensis *Rengger.*

Erydris Stelleri *Fisch.*

Phoca jubata *Schreb.*, ursina *L.*, molossina *Levi.* et *Garn.*, pusilla *Schreb.*, cinerea *Fisch.*, albicollis *Fisch.*, flavescens *Shaw*, falcandica *Shaw*, haurvilli *Fisch.*, leonina *L.*, monachus *Herm.*, vitulina *L.*, leporina *Lepeck.*, scopulicola *Thien.*, laguros *G. Cuv.*, groenlandica *Müll.*, hispida *Schreb.*, barbata *Müll.*, leptonyx *Blauw.*, cristata *Erzl.* Chorisii *Levi.*

Ordo IV. Bestiae.

Talpa europaea L.
Comylura cristata Desm.
Scalops aquaticus Fisch.
Myogalea moschata Fisch.
Didelphys virginiana Shaw.
 Ordo V. Glires.
Castor fiber L., copys Fisch.
Lemmus zibethicus Fr. Cuv., amphibius Tied.
Myoxus glis Schreb.
Cricetus vulgaris Desm.
Arctomys marmota Schreb., bobac Schreb.,
marmota canadensis Kuhl, monax Schreb., cupetra
Schreb., prunosus Gm.

Spermophilus concolor Temm., undulatus Temm.,
guttatus Temm.

Sciurus striatus L., vulgaris L., palmarum Briss.
Pteromys volans Fisch.
Lepus timidus auct., variabilis Pall., campe-
lus L.

Callomys viscacia d'Orb., chinichilla d'Orb.

Ordo VI. Bruta.

Vacat.

Ordo VII. Belluae.

Equus zebra L.

Ordo VIII. Pecora.

Cervus capreolus L.

Capra hircus L., aries Fisch.

Bos americanus L. Gm., taurus L.

Ordo IX. Cete.

Vacat.

Classis avium.

Ordo: Palmipedes.

Podiceps cristatus Lath.

Anas olor L., cygnus L., anser domesticus L.

In dieser Übersicht sind, der Kürze wegen, bloß die lateinischen Namen der Thiere angewandt und die Variationen weggelassen worden, da beides sich in der folgenden alphabetisch geordneten Beschreibung der einzelnen Rauchwaaren erklärt findet. Übrigens sieht man aus obiger Übersicht, daß aus der Classe der Vögel so wenig Felle im Handel sind, daß es fast gar nichts zu achten ist; ferner, daß von den Säugethieren die Ordnungen Chiroptera, Bruta und Cete gar keine liefern, die Bestiae und Pecora wenig, am meisten aber die Ferae und Glires. Den Gattungen nach geben von den Feris: Canis, Felis, Mustela und Phoca, von den Gliribus: Castor, Lemmus, Arctomys und Sciurus, unter den Pecoribus: Capra die meisten Felle.

Es folgt nun die Beschreibung der einzelnen Rauchwaaren, von welcher im Voraus zu bemerken ist, daß alle und jede Felle, die für den Lederhandel bestimmt sind, weggelassen worden sind. Soviel als es

der jetzige Stand unserer naturgeschichtlichen und Rauchenkenntnisse erlaubt, sind die Felle auf die systematisch bestimmten Arten und Varietäten zurückgeführt worden. Da sich dieser Artikel nur mit den Pelzwaaren beschäftigt, so ist von jeder Rauchwaare bloß die Beschreibung des Felles und das Vaterland des Thieres angegeben worden. Bei der Bestimmung der Länge des Fells bezieht sich die Zahl bloß auf die Linie von der Schnauze an bis an die Basis des Schwanzes; kommt letzterer auch mit in den Handel, so ist von ihm der Betrag der Länge hinzugefügt worden. Die Längenangaben überhaupt gelten bloß als mittlere Werthe, da Alter und Vaterland des Thieres oft hierin eine Abweichung von der angeführten Zahl hervorbringen.

Affensfelle kommen sehr wenig in den Rauchwaarenhandel, indem das Paar fast von allen Affen rare ist. Nur die Franzosen führen vom Senegal zwei Sorten ein und auch diese bloß in geringer Anzahl: 1) das Fell der Dianenmeerkatze (*Cercopithecus Diana Krxl.*), so groß wie ein großes Katzenfell, d. h. bis 18 Zoll lang, ohne schwarz mit weissen Punkten und mit rostrothem Kreuz; ein montförmiger Fleck über jedem Auge, der untere Theil des Bartes, die Seiten des Halses, die Brust und die innere Seite der Arme sind weiß; 2) das Fell einer Art von Colobus (entweder *Colobus polycomos Geoffr.* oder *C. ferruginea Geoffr.*), fast ganz schwarz; oft erhält man es schon gedreht aus Afrika. Ganz falsch ist es, daß die englischen Hutmacher die Koipusselle Affensfelle nennen; s. Koipusselle.

Angorafelle, s. Ziegenfelle.

Astrachanfelle, s. Lammfelle.

Afischuym, s. Viberfelle.

Babinen, s. Katzenfelle.

Badlatul, Baranken, s. Lammfelle.

Bärenfelle. Sie sind die größten und dauerhaftesten unter den Rauchwaaren. Im Handel benennt man die Sorten nach der Farbe, da jedoch hieurdurch die Abänderungen einer und derselben Art von Thieren auseinandergerissen werden, so folgen wir hier der naturgeschichtlichen Einteilung. Demgemäss findet man die Felle von fünf Arten von Bären im Handel: 1) die vom braunen Nordbäre (*Ursus arctos L.*). Das Thier lebt in den Wäldern von ganz Sibirien, Nord- und Ost-europa, sowie auf den Poren und den Gebirgsketten am Nordrande von Spanien. In Deutschland lebt es nur noch in sehr geringer Anzahl auf den tyroler Hochalpen. Im ersten Jahre seines Lebens hat dieser Bär gewöhnlich einen Ring von weissen Haaren um den Hals, mag er übrigens eine Farbe besitzen, welche er will; auch behält er manchmal diesen Ring bis ins zweite und dritte Jahr. Es gibt braune, graue und schwarze die schwarzen sind in Europa selten, in Sibirien aber häufiger, besonders am Jenissei. Die weissen und schönsten Bärenfelle kommen aus Sibirien, die aus Scandinavien, Polen und dem europäischen Rußland, welche meist braun (in Ostland grau) sind, haben etwas rauheres Haar, noch mehr aber die pyrenäischen, wiewol es ebenso dicht und lang ist. Daher sind auch die sibirischen

fielt die Kneueln. Der Farbe nach haben die schwarzen den meisten Werth; noch mehr aber gelten die Goldbären, d. h. diejenigen, deren Haarspitzen gegen das Licht gehalten goldgelb glänzen; dann die Silberbären, d. h. die braunen mit silberglänzenden Haarspitzen; von diesen beiden Abänderungen findet man nur in Sibirien hier und da ein Thier. Ubrigens ist die Schattirung der braunen, grauen und schwarzen Bären bald lichter, bald dunkler; so geht das braune Fell mannichmal in eine solche helle Farbe über, daß diese schießig oder fast gelb erscheint (Sonigbären), was dem Felle jedoch gar keinen höhern Werth gibt; denn je dunkler das Fell, desto theurer ist es. Höchst selten ist die ganz weiße Abänderung des braunen Landbären (der Katerlat davon). 2) Die Felle des Baribal oder des schwarzen amerikanischen Landbären (*Ursus americanus Pall.*); sie werden höchstens fünf Fuß lang, die der vorigen Art hingegen 5½ Fuß und darüber. Die französischen Kaufleute nennen den Baribal ours du nord oder ours du Canada. Er ist über und über glänzend schwarz; nur die Seiten der Schnauze sind weißgelb. Er ändert viel weniger ab, als der braune Landbär; man findet nur dann und wann einen mit einem weißgelben Fleck über jedem Auge, oder mit einem weißen Fleck an der Kehle und Brust, oder über und über gelblich. Er lebt in ganz Nordamerika und ist dort die gemeinste Art von Bären. Im Handel nennt man ihn schlechweg: schwarzen Bär und die Felle von Jungen Kubfelle. Je nördlicher das Land liegt, aus dem ein Baribalfell stammt, desto besser ist dies; daher sind die aus den Ländern der Assins: und Hudonssbay die schönsten, die aus Canada von mittlerer Güte und die aus dem Mississippigebiete am schlechtesten. 3) Die Felle des aschgrauen amerikanischen Landbären (*Ursus ferox Lewis et Clarke*). Er ist bei weitem nicht so zahlreich zu finden, wie die beiden bereits beschriebenen Arten; denn er lebt blos im westlichen Nordamerika, und da vorzüglich um die Quellen des Missouri. Die aschgraue Farbe seines Felles neigt sich oft ins Braune oder Weiße. Das Haar ist sehr dicht, dabei harter und länger, als beim braunen Landbären, am längsten am Halse und am Hinteropfe. Dieser größte aller Landbären mißt 8—14 Fuß in die Länge; auch ist er der grimmigste und heißt deswegen bei den französischen Canadianern le terrible. 4) Die Felle des Waschbären (*Ursus lotor L. = Procyon lotor Warr.*). Dieser hat mit dem Baribal gleiches Vaterland; nur geht er nicht soweit nach Norden heraus, wie dieser, dafür aber weiter nach Süden, z. B. bis tief in Mexico hinunter. Das Fell dieses kleinften Bären ist zwei Fuß lang (Schwanz 8—9 Zoll), mit aschgrauem Flaumhaar und größerem Dberhaar, das in der obern Strecke seiner Länge schwarz, tiefer unten aber weißlich ist. Am Unterkörper, an den Füßen und Ohren ist es lichter. Das weißliche Gesicht hat unter jedem Auge einen breiten, schiefstehenden, schwarzen braunen Streifen. Der Schwanz ist langbehaart und abwechselnd braun und schwarz geringelt. Die englischen Kaufleute nennen es racoon, die französischen ratou und die teutschen Schuppen, von shub, einem alten engli-

schen Namen des Thieres. 5) Die Felle des Eisbären (*Ursus maritimus L.*), über und über mit langen weissen oder weißgelben Haaren von mittlerer Weichheit bedeckt. Sie sind 6—10 Fuß lang und zeichnen sich durch das längere Haarsäckel aus, indem bei dem Eisbären der Hals nicht so verkürzt ist, wie bei den andern Bären. Er lebt einzig und allein in der nördlich-kalten Zone und wird im Norden von Europa, Asien und Amerika getödtet. In letztem Welttheile geht er am südlichsten herunter, nämlich bis zu den aleutischen Inseln, also bis 52° nördl. Br. In Europa hingegen ist er sogar schon am Nordrande (68—72° nördl. Br.) selten.

Bassette, s. Lammfelle.

Baumwarder, s. Warder.

Beloduschki, s. Fuchsfelle.

Berwicht oder Berwesti, auch sibirische Maus genannt; diese Fellen, von denen es gestreift und gefleckt gibt, haben glatt anliegendes Haar und kommen aus dem nördlichen Sibirien. Im Handel sind sie von weniger Bedeutung.

Biberfelle von alten Bibern (*Castor fiber L.*) sind 2½—3 Fuß lang. Sie haben Ober- und Unterhaar. Das Oberhaar führt in Frankreich den besondern Namen la jarre, und ist an einem vollkommenen Felle wenigstens 1½ Zoll lang, an der Wurzel grau, an der Spitze kastanienbraun, lechteres aus dem Rücken am dunkelsten, an den Seiten schon weniger, am Bauche aber am lichtesten. Da das Oberhaar mit seiner obern Hälfte alles übrige Haar bedeckt, so gibt es dem Thiere seine allgemeine Farbe. Weit feiner, dichter, ja seidenartig ist das fast einen Zoll lange, stöckige Unterhaar von aschgrauer bis silberweißer Farbe. Beidem die meisten Biberfelle kommen aus Nordamerika; denn das Thier bewohnt diese große Strecke Landes in seiner ganzen Breite vom atlantischen bis zum großen Ocean und von den Grenzen Mexico's an bis an den nördlichen Polarkreis. Die amerikanischen Biberfelle hat man im Handel in drei Sorten getheilt: in Winterbiberfelle, in Sommerbiberfelle (zu dieser Sorte schlägt man auch die beschädigten der beiden andern Sorten) und in junge (englisch cubs), von denen das Thier bis drei Jahre alt geworden ist. Die mit silberweißem Flaumhaar kommen meist aus den vereinigten Staaten vom Felsengebirge (Rocky mountains). Fette Biberfelle heißen die, welche die nordamerikanischen Eingeborenen bereits eine Zeit lang als Kleidung getragen und als Decke gebraucht haben und deren Wiefi daher mit ihrer fetten Ausbünstung durchdrungen ist. Am seltensten sind die Biber im gemäßigtem und kalten Europa; jedoch liefert das europäische Russland noch regelmäßig jährlich eine kleine Anzahl. In Sibirien gibt es mehr, jedoch nicht soviel wie in Nordamerika. Die sibirischen Felle zerfallen in vier Handelsforten: Sian, Doy, Aischurm ohne Bauch, und Koschloki; die Koschloki sind die Jungen. Die abgetrennten Biberbüche verkauft man in Russland für sich, die jungen Biberfelle sind überall die theuersten, weil ihr Haar am feinsten und glänzendsten ist und weil sie bei der Färbung die Farbe am besten annehmen. Unter den Abänderungen sind die cana-

bischen gleichfarbig rothbraunen am häufigsten; selten sind die hellgelben, ganz weißen und schwarzen.

Bielzi, f. Robbenselle.

Billichsfelle rühren vom Billich oder Siebenschäfer (*Myoxos glis Schreb.*) her, der oben aschgrau, unten weiß aussieht. Die Fellen sind 5—6 Zoll lang, zwar kurz, aber reichbehaart, der langbehaarte, ebenfalls aschgraue, Schwanz, misst fünf Zoll in die Länge. Das Thier lebt zwar im ganzen südlichen Europa; die Fellen kommen aber fast nur aus Krain in den Handel.

Bisamrattensfelle oder Moschusrattensfelle, auch Musquahattensfelle (franz. *penux de rat musque*, engl. *musse rats*, *musquah rats*) heißen im Handel die Felle von zwei verschiedenen Thieren, vom Desman und vom Dndatra. Vom letztern f. Rattensfelle. Der Desman oder die russische Bisamratte ist eine Spitzmaus (*Sorex moschatus Pall.* = *Myogalea moschata Fisch.*), welche in Russland von der Wolga an bis an den Don lebt. Er ist acht Zoll lang, der fast unbehaarte Schwanz sechs Zoll neun Linien. Der Rücken ist braun, der Unterkörper weiß. Das Fell ist weich und warm, aber weder schön noch stark. Der Schwanz wird wegen seines Moschusgeruches gegen die Wotten zu Pelzwerk gelegt und schützt dieses bis zwei Jahre lang, weil er so lange seinen Geruch behält.

Bisonfelle stammen vom amerikanischen Bisonochsen (*Bos americanus L. Gmel.*), der von Louisiana an nordwärts bis an den nördlichen Polarkreis zu Hause ist. Kopf, Hals, Brust und Schuttern sind im Winter mit sehr langen, groben, krausen Haaren von braunschwarzer Farbe bedeckt; am ganzen übrigen Theile des Körpers ist das Haar weit kürzer und im Sommer sehr abgenutzt. Im französischen Handel sind die Felle unter dem Namen des boreal illinois bekannt.

Bianke, f. Robbenselle.

Blaufuchsfelle, Bogan, Brandfuchsfelle, f. Fuchsfelle.

Bubfelle, f. Bärenfelle.

Cabrittenfellchen, f. Lammsfelle.

Carcajoufelle, f. Bielfraß- und Dachsfelle.

Chat-cervier, f. Fuchsfelle.

Chinchillasfelle rühren von der Chinchilla (*Calomys chinchilla d'Orb.* = *Criocetus (?) Laniger Desm.*) her, einem Nagetiere, das in seinem Baue zwischen der Gattung *Lepus* und *Cavia* mitten inne steht. Es bewohnt die Anden von Peru und Chili. Die peruanischen Felle haben rauheres und größeres, oft auch nicht so schönfarbiges Haar, wie die chilenischen. Diese find einen Fuß einen Zoll lang; der Schwanz misst 4½—5 Zoll. Das Haar ist am Grunde überall schieferschwartz, am Schwanz aber schmutzig weiß. Die Spitzen der Rückenhaare sind schön silbergrau und neun Linien lang; nach den Seiten und dem Unterkörper zu werden sie heller grau, find an den Seiten länger, am Unterkörper kürzer. Alles dies Haar ist äußerst weich. Die Schwanzhaare find ziemlich steif, oben länger und an der Spitze braun. Diese braune Spitze ist an den Schwanzseiten abgerieben, daher man hier nur das weiße Haar sieht. Am Ende des Schwanz

es steht ein zwei Zoll langer Haarinsel. Selten ist das Fell der Chinchilla (*Calomys aureus d'Orb.*), oben gelblichgrün und etwas schwarz gewellt, unten schön gelblich mit Roth abertauschen. Das Haar ist noch weicher und feiner, als von der gemeinen Chinchilla. Das Thier lebt wahrscheinlich in Peru. Die Chinchillasfelle sind erst seit dem letzten großen Kriege nach Europa gekommen; das Thier aber ist erst seit 1829 genauer bekannt geworden.

Choluskaffi, f. Robbenselle.

Civetke, f. Biberklappe.

Cusfelle, f. Biber.

Cuguarfelle stammen vom Cuguar (*Puma*), der auch der amerikanische Löwe heißt, obgleich das Männchen keine Wähne hat (*Felis concolor L.*). Er wird von der Nase bis zur Schwanzspitze bis sechs Fuß lang, wovon ein Fuß zehn Zoll auf den Schwanz kommen. Das Haar ist auf dem Rücken und an den Seiten gelbbraun, an der Spitze schwarz; daher erscheint das Thier braun und wenn die Spitzen abgerieben sind, gelbbraun. In der Jugend hat es kaum bemerkbare dunklere Flecken. Bauch, Kehle und Kinn sind rötlichweiß. Selten gibt es ganz graue. Das Haar ist kurz, ziemlich straff und anliegend. Das Thier lebt durch ganz Südamerika und selbst in Nordamerika einzeln bis Canada hinaus.

Dachsfelle vom gemeinen Dachs (*Meles Taxus Schreb.*), der in Asien und über ganz Europa verbreitet lebt. Er wird 2½ Fuß lang, der Schwanz nur acht Zoll. Sein 1½ Zoll langes Haar ist so stark, daß es beim starken Biegen fast bricht, auf dem Rücken und an den Seiten gelblichgrau, am Unterkörper schwarz oder schwarzbraun; auf jeder Seite des Kopfes geht durch das Ohr und Auge ein breiter, schwarzer Längsstreif; der amerikanische Dachs (*Meles hudsonius*) unterscheidet sich wenig von ihm und ist daher wahrscheinlich mit ihm einsetzt. Hierher gehören auch die Carcajoufelle, denn sie stammen vom labradorischen Dachs (*Meles labradoria Sabine*), von dem das Männchen zwei Fuß lang, das Weibchen aber viel kleiner ist. Er lebt auf Labrador, ist oben braun-rosafarben mit einer weißlichen Bänderlinie über den ganzen Kopf und Rücken weg, die Vorderfüße sind schwarz. Die Haare haben eine weißliche Basis, eine braune Mitte und eine graue Spitze.

Djilgawa, f. Fuchsfelle.

Edermarder, f. Marder.

Eichhörnsenfelle. Das gemeine Eichhörchen (*Sciurus vulgaris L.*) bekommt eigentlich zweimal des Jahres ein neues Kleid, im Frühlinge das allbekannte fuchsbrotte Sommerkleid und im Herbst ein graues Winterkleid. Da jedoch im gemäßigten Europa, z. B. in Deutschland, die Winter nicht so hart find, wie im Norden und Osten, so behält bei uns dies Thier gewöhnlich sein Sommerkleid auch im Winter, oder wenn es einmal grau ist, bleibt es auch im Sommer so; letzteres ist jedoch weniger der Fall. Je weiter man aber von uns nach Norden und Osten kommt (bis an die äußerste nördliche Ende von Sibirien), desto seltener hält die Natur jene Regel in der Färbung des Eichhörchens fest. Die

Unterseite des Körpers bleibt in jedem Lande und in jeder Jahreszeit weiß, und der Schwanz hat stets die Farbe des Rückens. Bloß die Winterdage kommen in den Handel und zwar nur aus Sibirien und dem nördlichen Theile des europäischen Rußlands, obgleich das Thier im ganzen nördlichen und gemäßigten Europa und Asien überall da lebt, wo es Waldungen gibt. Im teutschen Handel heißen die ganzen Fellen Grauwert oder Beh (franz. vair). Die grauen Rücken werden auch abgeschnitten, und wie der weiße Unterleib, besonders verlaßt; jene heißen Behrüden (franz. petit-gris), diese Behwamm. Die Schwänze kommen in der Regel auch abgeschnitten zum Verkauf. Ein Fellchen ist 7—8 Zoll lang, ein Schweif fast ebenso viel. Das beste Grauwert ist das talentische, d. h. das vom obern Ob und Tom; darauf folgt das nerzschinische, d. h. das vom Jenissei und vom Baikal. Eine Art des Thieres, die am östlichen Baikal, am Bargusinkusse und Banutsan wohnt, ist im Sommer jobelschwarz und im Winter schwärzlich-grau, ihr Schwanz wird oft als Jobelschwanz verkauft. Wenn das Grauwert einzelne rothe Haare hat, ist es weniger werth. Biewol es von andern Arten Eichhörchen auch schwarze Abänderungen gibt, ist sie doch leicht zu unterscheiden; denn ihnen fehlt der Haarpinsel an den Ohren, welcher das gemeine Eichhörchen auszeichnet. Außer den Fellchen von diesen finden sich noch im Handel: 1) das vom gestreiften Eichhorn (*Sciurus striatus* L.), welches von der Dwina an bis an den Baikal zu finden ist. Rücken und Seiten sind schmutzgelb und haben fünf schwärzlichbraune Längsstreifen; Kehle und Bauch weißlich. Länge 5 1/2 Zoll, Schweif fünf Zoll. Das Thier lebt auch in Nordamerika, das dasselbst aber bloß vier dunkle Streifen; 2) das Fell vom fliegenden Eichhorn (*Sciurus volans* L. = *Pteromys volans* Fisch.), welches von Polen, Livland und Finnland an bis an ostethische Meer wohnt. Rücken und Seiten sind aschgrau, Unterleib weiß; sechs Zoll lang, Schwanz nur wenig kürzer. Zwischen den Vorder- und Hinterfüßen ist die Haut an den Seiten ausgebreitet, um ihnen als Fallschirm zu dienen. Die Fellchen vom gestreiften und vom fliegenden Eichhorn sind zwar weich, aber beider nicht so warm, wie die vom gemeinen; franz. le polatouche; 3) das Fell vom Palmen Eichhorn (*Sciurus palmarum* Briss.), welches in Afrika und im südlichen Asien lebt. Oben graubraun mit drei, auch mit fünf gelblichweißen Längsstreifen; unten weiß. Länge fünf Zoll, Schweif sechs Zoll, franz. le palmiste.

Eisfuchs, f. Fuchsfelle.

Engländer, f. Robbenfelle.

Feh, eine andere Schreibart für Beh.

Fischerwiesel, f. Warber.

Fischotter, Flußotter, f. Ottersfelle.

Fuchsfelle hat man im Handel von sieben Arten von Füchsen: 1) Die vom gemeinen Fuchse (*Canis vulpes* L.), der in ganz Europa, dem größern nördlichen Theile von Asien, in Ägypten und in Nordamerika lebt. Ein soweit verbreitetes Thier dörft natürlich in der Farbe ab und diese Abänderungen findet man auch im

Handel. Es sind: a) der Rothfuchs mit seinem bekannten gelbrothen Rücken, Seiten und langbehaarten Schwänze. Das Roth ist bald heller, bald dunkler. Kehle und Unterleib sind, wie bei allen folgenden Abänderungen weiß, die Schwanzspitze ebenfalls, die Ohrenspitzen schwarz. Er ist in allen erwähnten Vorkstrecken die bei weitem häufigste Abänderung seiner Art; b) der Brandfuchs (var. *alopeus aencl.*), ganz wie der vorige, nur mit schwarzer Schwanzspitze; dabei sind jedoch die letzten Haare des Schwanzes oft auch weiß; c) der Kreuzfuchs (var. *erucigera*, f. auch unten unter Eisfuchs) hat den Rücken entlang und auf beiden Schultern dunkleres Haar, wodurch die Gestalt eines Kreuzes auf seinem Rücken entsteht, die man an präparirten, und also ausgebreiteten Fellen deutlicher sieht. Seitdem man in neuern Zeiten in Schweden in einem und demselben Neste junge Füchse von gewöhnlicher Färbung und junge Kreuzfuchs zusammengefunden hat, ist es entschieden, daß der Kreuzfuchs keine besondere Art, sondern bloß eine Abänderung vom gemeinen Fuchse ist. Jedoch erzeugt die Natur bloß im Norden der drei Welttheile Kreuzfuchs, in Nordamerika am meisten. Was die Kürschner türkische Füchse nennen, ist auch weiter nichts, als eine Abänderung des gemeinen. Die Länge des gemeinen Fuchses beträgt in der Regel zwei Fuß, nicht selten auch mehr; der Schwanz mißt einen Fuß vier Zoll. 2) Die Felle des Korsal (*Canis corsac* L.), welcher in den Steppen von der Wolga an bis zum Baikalsee angetroffen wird, sowie in denen der freien Tatarei bis Sibirien herunter. Rücken und Seiten sind im Sommer roth oder blass grau, im Winter fast bräunlichgelb bis mauve farben; Unterleib weiß; Schwanz lang behaart, an der Spitze schwarz, an der Basis wie der Rücken gefärbt mit einigen schwärzlichen Wellenstreifen. Länge 20 Zoll; Schwanz einen Fuß. Der Winterbald ist sehr stark, weich, warm und von gutem Ansehen. Auch diese Felle werden türkische genannt. 3) Die Felle des Karagan (*Canis Karagan* Erx.), d. h. im Tataarischen: Schwarzohr. Er hat dasselbe Vaterland wie der Korsal und ist weißgrau mit schwarzen Ohren. Wahrscheinlich ist er bloß eine Abänderung des Korsal, er wird auch wie dieser Steppenfuchs genannt. Weiß ist er etwas größer; das Fell ist ebenso weich. 4) Die Felle des Schwarzfuchses (*Canis argentatus* Shaw), welcher in allen Nordpolarländern, sogar auf den Aleuten zu Hause ist, überall aber nur fuchse einzeln angetroffen wird. Sein frischpermaufertes Fell ist auf dem Unterleibe rötlich, an den Ohren, Schultern und dem Schwänze schon schwarz, am übrigen Körper ebenfalls, aber mit silberglänzenden Spitzen. In diesem Zustande zeigen sie Silberfüchse (russisch: Belobuchki). Nöthigkeitsweinde mit weißen Haarpitzen sind die Knabenbüschel der Russen, und die, die welchen die weißen Haarpitzen abgetragen sind und welche deshalb ganz schwarz erscheinen, ihre Ewobuschki. Sie bilden das dichteste, feinste und daher theuerste Pelzwerk. Ein Ei, das man in sein Weiß legt, ficht man nicht. Die Schwanzspitze ist weiß. Länge 23 Zoll, Schwanz 11 Zoll. 5) Die Felle des

Eisfuchses (*Canis lagopus L.*) aus den arctischen Gegenden aller drei Welttheile. Die Regel in ihrer Färbung ist, daß sie im Winter weiß und im Sommer blau sind; allein es gibt unter ihnen, wie unter den Eichbörnchen, Individuen, die Jahr aus Jahr ein dieselbe Farbe behalten. Bei jeder Farbe ist aber der Winterpelz viel dichter, weicher und langhaariger als der Sommerpelz. Die Jungen sind kurzhaarig und rötlichgelb oder schwärzlich. Wenn sie drei Monate alt sind, häuten sie sich zum ersten Male; ihr abgetragenes Kleid fällt nun auf dem Rücken graubeiß mit Schwarz untermischt aus und heißt dann bei den Russen *Korniti*. Im September haben sie schon die meisten Sommerhaare abgeworfen und dafür weiße bekommen; aber der Rücken ist noch schwärzlich-braun und hat einen ebenso gefärbten Quersstreifen, weshalb sie dann bei den Russen *Kreslowitz* genannt werden, d. h. Kreuzfische. Man hat sie also nicht mit der oben erwähnten gleichnamigen Abänderung des gemeinen Fuchses zu verwechseln. Im November hat sich das Kreuz auch verloren und sie sind nun ganz weiß, aber noch nicht langhaarig; dann nennen sie die Russen *Nedopessi*, d. h. unausgewachsene. Im December hat das weiße Haar seine volle Länge erreicht und dann sind es die *Roslopesi* der Russen, d. h. ausgewachsene. Im folgenden Frühjahr erhalten sie wieder die Färbung der *Korniti* u. s. f. Die *Nedopessi* und *Roslopesi* heißen im deutschen Handel zusammen Weißfische. Die Färbung der dunklen Felle (die Blaufüchse des Handels) ist bald schmutziggelblich und benimmt ihnen viel von ihrem Werthe, bald dunkelschwarz, bald bis ins Schwarze geneigt, und dies sind die besten Blaufüchse, die bloß aus Sibirien kommen. Der Schwanz trägt stets die Farbe des übrigen Körpers, ist aber noch länger behaart als beim gemeinen Fuchse. Auch geht die Behaarung, wie bei dem Hasen, bis unter die Zehen. Länge einen Fuß zehn Zoll, Schwanz elf Zoll. Diese Art hat unter allen Füchsen die kürzesten Beine. 6) Die Felle des virginischen Fuchses (*Canis virginianus Schreb.*) aus der südlichen Hälfte von Nordamerika. Über und über schön aschgrau, nur um die Ohren herum rötlich. Länge die des gemeinen Fuchses. 7) Die Felle des Griesfuchses (*Canis cinereo-argenteus Schreb.*) aus dem heißen und gemäßigten Amerika. Er ist am Kopfe graubeiß und an den Ohren und Halsstellen hellroth, auf dem Rücken und Oberhälften grau-schwarz, am Kinn schwarz, an der Kehle und an den Beinen weiß und am Bauch gelb. Der Schwanz ist gelb mit Schwarz überlaufen und hat eine schwarze Spitze. Länge zwei Fuß zwei Zoll; Schwanz 13 Zoll, aber die Haare stehen noch drei Zoll darüber hinaus. Die russischen Rauchsmaarenhändler zerschneiden auch die Fuchshäute in gewisse Abtheile und bringen diese unter folgenden Namen in den Handel: *Bogaz*, Halsstück, eine Spanne lang, $\frac{1}{2}$ Spanne breit; *Dzilgawa*, hinteres Stück vom Unterhalse; *Nase*, Seite und Bauch; *Sirt*, Rücken; *Aliti* patschuffi und *Kassitt*, Kopf und Füße.

Gänsefelle, s. Schwanenfelle.

Genettenfelle. Die Genette (*Viverra genetta*

L.) lebt in Südfrankreich, Spanien und in Asien von der Ibererri an bis zum Cap. Die Grundfarbe ist grau und safrangelb; die Zeichnung besteht aus braunen oder schwarzen Flecken, welche in unterbrochenen Reihen stehen oder durch ihr Zusammenfließen Streifen bilden, was vorzüglich am Halse und an den Seiten der Hülft ist; über den Rücken läuft eine gleichfarbte Längslinie. Die Beine sind weiß gefleckt und der Schwanz weiß und schwarz geringelt mit schwarzer Spitze; die Zahl der schwarzen Ringe beträgt 8—12. Die wegen ihrer Zeichnung sehr beliebten sanften und glänzenden Felle ändern in der Größe und Zahl der Flecken und der davon gebildeten Streifen sehr ab; dies geht soweit, daß man noch nicht gewiß weiß, ob nicht die Genettenfelle des Handels mehren Theils von Thieren zugeschrieben sind, zumal da die Größe derselben ebenfalls verschieden ist; denn ihre Länge erstreckt sich auf 15 Zoll bis fast zwei Fuß; Schwanz 10—18 Zoll. S. auch *Ragenfelle* über Genette.

Grauwert, s. Eichbörnchenfelle.

Grieße, s. Robbenfelle.

Griesfuchs, s. Fuchsfelle.

Hamsterfelle. Der Hamster (*Cricetus vulgaris Desm.*) bewohnt Sibirien, das kalte und gemäßigte Europa. Sein Grundhaar ist am ganzen Körper dunkel aschgrau. Das Oberhaar ist an dem Unterkörper und an den innern Schenkeln schwarz, um das Maul herum, an der Kehle, Schwanzspitze und an den Füßen weiß, auf dem Rücken schwarzgrau oder schwarz, am Unterrücken, an den Seiten, äußern Schenkeln, um die Augen und Ohren rothgelb; an jeder Seite stehen drei größere oder kleinere weiße Flecke. Es kommen zwei Varietäten vor, eine ganz schwarze und eine gescheckte, welche letztere entweder schwarz, aber weißgefleckt oder umgekehrt ist. Die schwarzen werden im Handel am meisten geschätzt; sie kommen von Simbirsk und Ufa, auch, wiewohl in geringerer Anzahl, aus Thüringen. Indessen bleiben sie, wie die andern Varietäten, eine wenig gesuchte Waare, da sie weder warm noch weich sind. In Deutschland ist ihr Fell im Frühjahr, wenn sie von dem Winterhause erwacht sind, am besten. Der Bauch wird abgeschnitten und kommt nicht mit in den Handel.

Hasenfelle sind von drei Arten Hasen im Handel: 1) die des gemeinen Hasen (*Lepus timidus auctl.*), der in allen Ländern Europa's und im angrenzenden Theile von Sibirien lebt; jedoch geht er in Europa nicht über den 60. Gr. und in Sibirien nicht über den 57. Gr. nördl. Br. hinauf. Sein Haumhaar wird vom langen Haare bedeckt; letzteres ist an seinem untern Ende weiß, in der Mitte schwarz, an der Spitze fuchsgelb, weshalb sein Ansehen eine Mischung von Schwarz und Roth zeigt. An den Seiten ist das Thier rötlicher als auf dem Rücken. Der Bauch ist weiß, bald reiner, bald schmutziger. Die Ohren sind an der hintern Seite grau, an der Spitze schwarz. Der Schwanz ist oben schwarz, unten weiß. Der Umstand, daß seine Ohren um $\frac{1}{2}$ länger sind als der Kopf, unterscheidet ihn von allen andern Arten von Hasen. Nach ihrem Aufenthalte nennt man sie Feld-, Berg-, Wald- und Sumpfhasen, welche alle

einzel sind; nur ist der Wollhaare dunkler, weil er sich die rothen Haarspitzen an den Gefäßen abreibt, und größer, weil er im Walde nicht so stark gejagt wird, als anderwärts, und daher älter werden kann. Abarten gibt es nicht, sondern nur Abänderungen, und zwar drei: schwarz; oder gelblichweiße, roth; oder erbsgrüne und ruf; oder grauschwarze. Länge zwei Fuß, Schwanz drei Zoll. 2) Die Felle des veränderlichen Hasen (*Lepus variabilis Pall.*), welcher in ganz Sibirien, im europäischen Rußland, hier nur nicht im tiefsten Süden, in Norwegen und Schweden und auf den Alpen lebt. Der Körper ist größer als beim gemeinen Hasen, aber die Ohren und Füße kürzer, letztere auch dünner. Im Winter ist er über und über weiß, im Sommer aber bloß unten. In der letztern Jahreszeit sind die meisten Oberhaare an den andern Stellen schiefgrau, mit schwarzen, gelbbraunen und wenigen weißen untermischt, am Schwänze bloß grau. Die Ohren haben Sommer und Winter schwarze Ränder und Spizen. Im süblichen und westlichen Rußland kommt häufig eine Abänderung vor, die die Russen Kussak nennen (var. *hybridus Pall.*), die im Winter auf dem Scheitel und Rücken aschgrau bleiben, nur daß die Haarspitzen dachsteif weiß sind. Ebendasselbst, sowie in Sibirien, kommt auch eine dunkle Abänderung vor, die schwarz oder schwarzbraun ist und auch im Winter bloß kleid behält; nur wird in dieser Jahreszeit der Bauch röthlich. 3) Die Felle vom Kaninchen (*Lepus cuniculus L.*), von dem man glaubt, daß Spanien sein ursprüngliches Vaterland ist. Das wilde ist von da aus durch ganz Europa bis hinter in die asienischen Steppen verbreitet worden; jedoch geht es nicht über den 55. Gr. nördl. Br. hinaus; auch nach Vorderasien, Nordafrika, Nord- und Südamerika ist es verpflanzt worden. Es hat schmutzig weißes Wollhaar; das Oberhaar ist am ganzen Unterkörper weiß, am ganzen Oberkörper röthlichgrau, weil sie dachsteif röthlich, schwarz und weiß untermischt sind. Die Ohren sind grau mit Anflug von Schwarz an der Spitze und nicht so lang wie der Kopf. Länge einen Fuß sieben Zoll; Schwanz 2½ Zoll. Das zahme wird überall gehalten, wo das wilde ist, geht aber unter dem Schutze des Menschen nöthiger. Es ist etwas größer als das wilde. Man hat es von allen Farben, einfarbig und gefleckt. Am meisten werden die weißen, blauen und schwarzen geschätzt und unter den schwarzen die aus England und Rußland. Die silbergrauen (franz. le lieue) mit braunen Füßen hat man zu einer Abart gemocht; sie ist es aber nicht, sondern bloß eine Abänderung, die überall nur einzeln fällt. Dagegen ist das angorische Kaninchen (vulgo Seidenhaare, var. *angorensis*) eine bleibende Abart, deren Wollhaare sehr fein, seidenartig und etwas lockig ist, bis fünf Zoll lang werden kann und nur wenig Oberhaar zwischen sich hat. Diese Abart ist in Angora in Kleinasien zu Hause und von da weiter verbreitet worden; nach Rußland ist sie in den achtzigsten Jahren des 18. Jahrhunderts durch einen Herrn von Waperebach gekommen. Die Kaninchenfelle sind dauerhafter, als die Fuchsbälge. Hasen- und Kaninchenfelle theilt man im Handel

in vier Sorten: 1) in ganze (französl. *recette*), d. h. die Winterfelle ohne Blut- und ohne Kammelfelle; 2) in halbe (franz. *demie-recette*), d. h. Herbst- und Frühlingsfelle, beschabigte und bestickte Winterfelle; zwei gelten ein ganzes; 3) in Quartier (franz. *rebut*), d. h. Sommerfelle und beschabigte Herbst- und Frühlingsfelle; vier gelten ein ganzes; 4) in junge, wozu 8–16 erst soviel werth sind, wie ein ganzes. Den Hasenfellen näht man auch für den Handel einzelne Stücke zusammen und erhält so die Rücken-, Seiten-, Bauch- und Ohrenstücke. Die Ohrenstücke sind auf beiden Seiten behaart, haben wegen der schwarzen Spizen der Ohren ein hermelinartiges Ansehen und sind deshalb beliebt.

Hausmarder, s. Warber.

Hermelinfelle, s. Wieselfelle.

Hundefelle. Ungachtet der großen Verbreitung des Haushundes (*Canis familiaris L.*), die kein anderes Haarthier mit ihm theilt, sind nur wenig Felle als Baumhaare brauchbar. Am meisten kommen noch Fuchsfelle und Spitzfelle vor, erstere namentlich aus Dänemark. Die theuersten sind die vom sibirischen Spitz (var. *sibiricus Gm.*), vorzüglich die schwarzen; die Haare sind sehr lang.

Jaguarfelle. Der Jaguar oder sogenannte amerikanische Tiger (*Felis onca L.*) bewohnt ganz Südamerika. Er ist oben feurig rothgelb mit 4–6 Reihen schwarzer, augenförmiger Flecke, d. h. Ringen mit einem Punkte im Centrum; unten weiß mit schwarzen Querstreifen. Schwanzspitze schwarz. Er ändert in der Zeichnung mannichfach ab, indem er auch unten und sogar am Schwänze Augenringe hat; der Ring besteht oft aus aneinanderstoßenden Flecken, oder er ist ganz und gar schwarz und wird dadurch zum großen Flecke, namentlich auf dem Rücken; Flecken und Ringe sind bald groß, bald klein. Die geschäftigste Abänderung ist die über und über glänzend schwarze mit noch dunklern, aber matten Flecken. Im Handel heißt er der große Panther. Länge bis fünf Fuß acht Zoll; Schwanz zwei Fuß vier Zoll.

Itisfelle. Drei Arten von Itissen liefern sie: 1) der gemeine Itis (*Mustela putorius L.*), der im ganzen gemäßigten Europa bis 60° nördl. Br. hinauf und im gemäßigten weissen Sibirien bis an den Jenissei hin lebt. Das Baumhaar ist lichtgelb, das Gestrüchhaar des Rückens an der Basis graulich, an der Spitze kastanienbraun bis ins glänzend Schwarze, ebenso am Unterhalse, an der Brust, an den Füßen und am Schwänze; an den Seiten gelblich; am Bauche weißlich, in der Mitte mit einem verworfenen, rostbraunlichen Längsstreifen; am Rause und an den Oberarmen weiß; bei dem Weibchen sind die ganzen Ohren weiß. Da sich im Sommer die kastanienbraunen Spizen der Haare abstoßen, sieht das Fell auf dem Rücken lichtgelb gefleckt aus. In der freien Natur lebt eine schmutzgelbe Abart (var. *Eversoni*), deren Brust, Füße und Haarspitzen an den Rändern braun sind. Länge 17 Zoll, Schwanz sechs Zoll. Unter dem Schwänze hat das Thier zwei kleine Drüsen, welche, namentlich zur Zeit der Begattung, eine sehr stark riechende Flüssigkeit absondern, und da sich der Geruch davon dem Felle mittheilt, so verliert dieses da-

durch an Werth. Im December und Januar sind die Hölze am besten. Ihr Haar trägt sich bei Kleidungen nicht so leicht ab, wie das der Füchse und Marder; auch haben sie eine dickere Haut. 2) Der Kolonof (russisch), auch sibirischer Utsis genannt (*Mustela sibirica Pall.*), bewohnt die Waldgebirge Sibiriens jenseit des Jenissei. Er ist oben gleichförmig gelbbraun, am langhaarigen Schwanz dunkler, am Unterkörper schmutziger, an der Spitze der Schnauze und am Untertheile der Unterlinslade weiß, hinter der Nase und um die Augen braun. Länge 10—12 Zoll, Schwanz sechs Zoll; im Handel geben die Felle unter dem Namen Kalinka oder Kulonski. 3) Der Tigerlits (*Mustela sarmatica Pall.*), heißt russisch Peregudna, polnisch Przewiasla, woraus die Franzosen pérouaska gemacht haben. Er bewohnt das europäische Sibirien, die Ufer des kaspischen Meeres und Kleinasien. Sein Haar ist kürzer, als das des gemeinen Utsis, außer am Schwanz und an den Füßen. Der Kopf und Unterkörper sind sehr schwarz, die Schnauze, ein Stirnfleisch und die Ohren weiß, Rücken und Seiten kastanienbraun mit weißen und gelben Flecken; der Schwanz spielt ins Graue. Länge 13½ Zoll, Schwanz 6½ Zoll. Die Felle aller Utsisarten sind zwar weich, aber nicht sehr warm. Die Schwänze werden auch besonders verkauft. Amerikanische oder virginische Utsisse nennt man im Handel die Felle vom kanadischen Marder; s. Marderfelle.

Urgis, s. Füchsfelle.

Kalassi, s. Füchsfelle.

Kalbluchs, s. Füchsfelle.

Kalinka, s. Utsisfelle.

Kaninchenfelle, s. Hasenfelle.

Karagan, s. Füchsfelle.

Karakal, s. Füchsfelle.

Kagenfelle, von der gemeinen Kage (*Felis catus L.*). Die Abänderungen dieses Thieres, welche Felle in den Handel liefern, sind: a) die wilde gemeine Kage (var. fera), welche in den europäischen Wäldern lebt, aber nicht in den kalten Ländern. Sie ist graubraun, oft mit einzelnen roten Haaren, an der Stirn mit schwarzen, parallelen Streifen, auf dem Rücken und an den Seiten mit dunklen Querwellen, die durch ihr Zusammenfließen auf dem Rückgrate mannichmal eine schwarze Längslinie bilden. Die Unterseite ist heller, oft gelblich. Der Schwanz hat drei schwarze Streifen an seiner vordern Hälfte und sein hinterstes Drittel ist ganz schwarz. Länge 1½ Fuß, oft größer, ja bis drei Fuß; Schwanz 1½—1 Fuß. Sie ist also wenigstens um ein Drittel größer als die zahme, und ihre Haare sind viel länger; die zahme gemeine Kage stammt in den meisten ihrer Abarten von der in Rußien wildlebenden kleinspitzigen (*Felis maniculata Mus. Francof.*) die Abarten der zahmen sind jede in allen Welttheilen bei den Menschen zu finden: b) die Eppertkage (var. vulgaris), grau mit schwarzen Streifen, die auf dem Rücken der Länge nach, an den Seiten und den Schenkeln aber spiralförmig gehen; c) die spanische Kage (var. hispanica), mit gro-

ßen, schwarzen, weißen und rothgelben Flecken; d) die Karthäuserkage (var. coerulea), mit weichem, längerem und gewelltem Haare, bläulich-ashgrau bis bläulich-schwarz; in Sibirien ist diese Art ziemlich gemein; das Fell wird, weil es dauerhaftere und wärmer ist, sogar dem Blausuchs vorgezogen; e) die Angorakage (var. angorensis), welche aus Angora kommt, in Persien häufig, in Europa viel weniger gehalten wird; ihr langes, seidnartiges Haar ist bald weiß, bald grau, bald gelblich, aber allemal silberglänzend; am Halse ist es so lang, daß es eine Krause bildet; f) die Steppenkage (var. Manul), lebt wild in den Felsen der freien Tatarei und des ganzen südlichen Sibiriens bis nach Daurien hin. Sie ist schwarz oder graugelblich, hat auf dem Kopfe Punkte, an den Seiten des Kopfes zwei Streifen, an den Hüften schwärzliche Querstriche und einen langen, schwarz geringelten Schwanz; ihr Haar ist stark, lang, warm, aber nicht schön und daher wenig gesucht. Im Handel nennt man die schwarzen Kagenfelle aus Sibirien und vom Kaukas, die ebenso theuer sind, wie die Karthäuserkagenfelle, Genetten, Genotten oder Zannotten; der Name Genette kommt ihr aber eigentlich gar nicht zu, sondern dem unter diesem Namen in diesem Artikel beschriebenen Raubthiere. Die braunen russischen heißen im Handel Babinen. Alle Felle von zahmen Kagen nennen die franz. Händler chais-de-foeur, die von wilden chais sauvages. Die deutschen, französischen und spanischen sind schlecht, weil man die Thiere gewöhnlich erst alt tödtet.

Klappmähle, s. Robbenfelle.

Koipufelle. Der Koipu (*Myopotamus bonariensis Commers.* = *Castor copys Fisch.*) lebt in Lebensart, Gestalt und Behaarung dem Biber am nächsten. Im westlichen Südamerika, in La Plata, Chili, Autuman ist er am häufigsten, in Brasilien selten, in Paraguay sehr selten. Rücken braunroth, die Seiten röthlicher, der Bauch schmutzig roth, Spitze der Schnauze und Ränder der Lippe weiß. Er ändert auf dreierlei Art ab: über und über roth, braun mit rother Rückenlinie, weiß gefleckt. Der Schwanz ist sehr dünn behaart. Alle diese Färbung hat das Conturhaar; darunter sitzt das bräunliche, aschgrau oder graugelbliche Flaumhaar, welches so fein ist, daß es dem vom Biber fast gleichgeachtet wird. Länge 21½ Zoll; Schwanz 14 Zoll. Im Handel führen die Felle mancherlei Namen: Nutria, amerikanische Ditterfelle, Katoonda, und bei den englischen Hutmachern gar Affenfelle (monkey skins). Alle diese Namen sind naturgeschichtlich falsch; denn die Ditter (span. nutria) ist ein Raubthier; das Wort Katoonda ist dem Namen des Waschbären Katoon nachgebildet, demgemäß es also auch ein Raubthier wäre; noch weniger ist es ein Affe, sondern ein Nagethier.

Koligen, s. Rörzfelle.

Kolonof, s. Utsisfelle.

Korsal, s. Füchsfelle.

Korscholi, s. Wiber- und Ditterfelle.

Kotiki, s. Robbenfelle.

Krestowitsk, Kreuzsuchs, s. Füchsfelle.

Kristalli, f. Kobbenfelle.
Krimmer, f. Lammfelle.
Kulonki, f. Iltisfelle.

Lammfelle, sowie alle Schaffelle des Handels, kommen vom gemeinen oder jahren Schafe (*Ovis aries* L. = *Capra aries* Fisch.) her. Die Abarten dieses Thieres, von welchen Lammfelle im Handel angetroffen werden, sind: a) das Merinoschaf (var. *hispanica*), welches von seinem Vaterlande Spanien aus jetzt in fast alle Länder Europa's, ja nach Australien verpflanzt worden ist; jedoch liefert bloß Spanien Lammfelle davon in den Handel, welche spanische (franz. peaux d'agneaux d'Espagne oder de Béarn) genannt werden; b) das Bauernschaf (var. *rustica*), welches in Frankreich, Holland, Teutschland, Italien, in der europ. Türkei, in Ungarn, Polen, Dänemark, Schweden, in den polnischen und Ostpreussischen Rußland zu Hause ist; diese Abart liefert italienische (franz. peaux d'agneaux de Taurin), aus Piemont, der Lombardei, Toscana, aus dem Kirchenstaate und aus Sicilien (die römischen und sicilischen gehen auch unter dem Namen *Bassette*); französische und zwar aus der Provence (franz. peaux d'agneaux d'Arles) und aus der Guyenne; isländische und dänische; wahrscheinlich auch den Krimmer, von der Halbinsel Krimm; c) das breitschwänzige Schaf (var. *laticaudata*), welches in ganz Asien, Nordasien aufgenommen, im europ. Südrussland und in Ägypten gehalten wird und die geschätztesten Lammfelle liefert; eine Unterart davon, das bucharische Schaf (var. *laticaudata bucharica*), in der Bucharei, Persien, Syrien, Palästina und Ägypten wohnend, gibt aus der Bucharei die Astrachanfelle und aus Persien die persische; d) das langschwänzige Schaf (var. *longicaudata*), im polnischen und südlichen Rußland, im Kaukasus und in Marokko, liefert wahrscheinlich die ukrainischen Felle. Der Felle nach haben unter allen Sorten die schwarzen den Vorrang, dann die grauen, dann die übrigen, der Gestalt des Viehes nach die gelockten und glattgewellten. Unter den gelockten haben manche so feine Ringelchen, daß man ein einzelnes mit den Fingern nicht in die Höhe heben kann; durch diese Ringelchen erhält das Fell das Ansehen einer blumig-gestroten Fenchelscheibe. Es ist dies ein Werk der Kunst, welche die Nomaden des europäischen Rußlands, der freien Tatarei und Persiens am besten verstehen. Sie schneiden dazu das Lamm aus dem Mutterleibe, oder sie umhüllen das neugeborene mit Linnwand, seuchen diese vier Wochen lang täglich mit warmem Wasser an und streichen mit den Fingern nach gewissen Richtungen darüber. Beim Astrachan sind die Haare ziemlich lang, glatt, glänzend, schwarz, mit seidenartigen Haaren untermischt; die moirierten sind die geschätztesten. Die persischen Lammfelle haben feinerlingeltes Haar; die grauen gelten am meisten. Den Krimmer hat man grau oder schwarz; die Ringel sind größer, als bei den persischen; gewöhnlich wird er halb zugereicht (franz. on croûte) verkauft. Der graue kommt bloß aus dem nordwestlichen Theile der Krimm. Die Ukrainer sind gewöhnlich

schwarz, mit sehr feinem, glänzenden und geringeltem Haare. Die aschgrauen von den genannten heißen im deutschen Handel Baranken, wovon die persischen (*Badia-tuc*) den Vorrang vor dem Krimmer haben. Das Wort stammt vom russischen Baran (Schaf) her, wogegen Lammfelle im Russischen eigentlich Meltschik heißen. Die russischen Lammfelle jeder Sorte heißen, wenn sie in Stücke zusammengeknütt in den Handel kommen, bei den teuffischen Kaufleuten Tuluppen (russ. Schubi, Singular Schuba) und die feinsten ganz zugereichten: Schmaschen, wahrscheinlich vom russ. Schmuschik, welches die grauen Krimmerfelle bedeutet. Die italienischen haben Tammes, glänzendes, oft glattes Haar; die schwarzen sind auch hier die geschätztesten, nur dürfen sie nicht untermischte rüthliche Haare haben. Sie kommen roh und gar in den Handel. Die kleinen römischen Lamm- und Ziegenfelle nennt man in Holland Cabrittenfellen. Die peaux d'agneaux d'Arles sind zwar größer, haben aber größerer Haar; man hat drei Nebenarten davon: agneaux forts, mit langem, dichtem und leinbaftem Haare, agneaux crépus, mit dichtem, krausem, und agneaux ordinaires. Von den agneaux de Guyenne kommen bloß die weniger weissen und die gesteckten in den Handel. Die isländischen und dänischen sind weiß. Deutsche sind wenig im Handel und englische gar nicht; denn in England und Teutschland hält man die Schafe hauptsächlich wegen der Wolle, wegen des Talges und Fleisches. Die Lammfelle sind nur von solchen Lämmern gut, die noch gesäugt haben; von der Zeit an, wo sie selbst ihr Futter zu suchen anfangen, bis dahin, wo sie völlig ausgebildet sind, hat ihre Haut Luftbläschen (franz. souffles), weshalb sie dann wenig zu Polyverl taugen; sie heißen in diesem Zustande französisch broutards. Felle von ausgewachsenen Schaffellen werden zwar in Rußland, Polen, Nord- und Ostpreussland zu Millionen getragen, machen aber mehr den Gegenstand eines örtlichen Handels aus. Das Schaffell wird ebenfalls mit warmem Wasser behandelt und die Botten rund gerieben. Sie sind vier Fuß einen Zoll lang; Schwanz neun Zoll. Besonders langgedrehte Felle haben die Felle vom Zedelschafe (var. *strepsicernus*), welches auf Areta und auf den Inseln des griechischen Archipelagus lebt, auch häufig in Ungarn und Österreich gehalten wird.

Leopardenfelle und Panthurfelle nennt man vorzugsweise die, welche aus dem Rücken und die Seiten herunter schon rotgelb mit 6–10 Reihen schwarzer oder schwarzbrauner Rosenfede, und am Unterkörper schon weiß sind. Rosenfede heißen solche, welche in einem Kreise herumliegen. Fast jeder Händler nennt sie anders, z. B. gesteckte Löwen, gesteckte Tiger, Unzen, Tigerlöwen. Sie kommen aus Afrika und Äthiopien. Selbst die Naturforscher wissen noch nicht, ob sie zusammen nur eine oder mehrere Arten ausmachen. Die, welche mehr annehmen, nennen sie Leopard (*Felis leopardus* Schreb.), in Afrika, Hindien und auf den Sundainseln, mit 5–7 Reihen Rosenfeden auf jeder Seite und einer Abart (var. *melas*) von Java, welche schwarz ist mit noch schwarze-

ren Fledenz; Länge drei Fuß einen Zoll, Schwanz zwei Fuß sieben Zoll; Panther (*F. pardus L.*), in Bengalen und auf Java, mit zehn Reihen Rosenfleden; Länge zwei Fuß 6—8 Zoll, Schwanz zwei Fuß acht Zoll; Jagdlöopard (*F. jubata Schreb.*), in West- und Ostafrika, Ostindien und auf Sumatra mit einer Reihe und kleinen Fledenz; Unze (*F. uncia Schreb.*), vom nördlichen Persien bis in das südlichste Sibirien, nur gelblich statt rothgelb, sonst in der Größe wie der Panther. Das Haar aller dieser Thiere ist kurz und glattanliegend, außer bei der Unze und an der Reihe des Jagdlöoparden.

Löwenfelle vom Löwen (*Felis leo L.*), der durch ganz Afrika, seltener in Vorderasien und Ostindien zu finden ist. Größe, Farbe und Färbung der männlichen Mähne haben durch ihre Verschiedenheit folgende Abarten hervorgerufen: den Werbelöwen (var. *barbara*), groß, gelblichbraun, Mähne schwärzlich und braun gemischt; den Senegallöwen (var. *senegalensis*), von mittlerer Größe, gelblich, Mähne mäßig lang, und saßgelb; den persischen (var. *persica*), kleiner, flachfahig, Mähne mäßig lang und dunkelbraun gemischt; den Caplöwen (var. *capensis*), am Vorgebirge der guten Hoffnung, mit schwarzer Mähne. Alle übrigen Löwen sind über und über saßgelb. Die Löwenhaare sind kurz und liegen glatt an, außer an der Mähne. Länge 6—9 Fuß.

Luchsfelle rühren von folgenden Arten her: 1) vom Rothluchs (*Felis lynx L.*), bloß in Europa, aber nur noch auf den neapolitanischen, portugiesischen und spanischen Gebirgen, auch in den Pyrenäen. Er ist roth-roth mit rothbraunen Fleden, dunkler Rückenlinie, schwarzer Schwanzspitze und weißem Unterlörper. Sein Sommerhaar ist kürzer, als sein Winterhaar. Länge zwei Fuß acht Zoll, Schwanz sieben Zoll. Die deutschen Kürschner nennen ihn auch Kalbluchs. So heißt aber auch in Holland ein weißer Luchs mit feinen, schwarzen Fleden, der häufiger noch in Sibirien am oberen Irtschik und Ischim geschossen wird und dort, sowie bei den Kirgisen, Irghis genannt wird. Man weiß nicht, zu welcher Art dieser gehört. 2) Vom nördlichen Luchs (*F. borealis Temm.*), in Canada, dem nördlichen Europa und Asien. Er ist bis unter die Füße dicht behaart, aschgrau mit kaum bemerkbaren graubraunen Fleden. Länge zwei Fuß 2—4 Zoll, Schwanz fünf Zoll. 3) Vom Wolfsluchs (*F. cervaria Temm.*), im nördlichen Europa, häufiger in Sibirien. Es ist der schönste, grau ins Röstliche mit schönen Fleden, die bei Alten schwarz, bei Jungen braun sind. Die französischen Händler nennen ihn loup-cervier. Länge zwei Fuß zehn Zoll bis drei Fuß; Schwanz 7—9 Zoll. 4) Vom Füchsluchs (*F. rufa Gildenst.*), in Nordamerika. Im Sommer ist er rothgelblich, im Winter graulich wegen der weißen Haarspitzen, zart bräunlich gestreift, mit braunen Flecken auf den Schenkeln. Brust und Unterlöffel weiß. Länge zwei Fuß fünf Zoll, Schwanz fünf Zoll. Im französischen Handel und in Canada heißt er chat-cervier. 5) Vom Karakal (*F. caracal Schreb.*), in Persien, Arabien und Afrika. Eben gleichförmig weiss-roth, unten auf weißem Grunde schwarz gestreift. Länge

zwei Fuß, Schwanz zehn Zoll. Im Handel heißt er gewöhnlich der persische Luchs. Alle Luchse haben unten ein weiches Haar, als oben und unterscheiden sich von allen andern Katzenarten durch ihre Ohrenspitzen. Die Kleinen nennen die Kaufleute häufig Luchsfagen.

Luchsfelle, s. Luchsfelle.

Marberrfelle sind von vier naturgeschichtlich verschiedenen Thieren im Handel: 1) vom Stein- oder Hausmarder (*Mustela foina Briss.*), in Europa und Westasien, aber seltener im Norden. Flaumhaar aschgrau, Conturhaar braun mit etwas röstlichem Scheln, im Sommer heller; Kette weiß. Länge 16 Zoll, Schwanz acht Zoll. 2) Vom Baum- oder Edelmarder (*M. martes L.*), in Europa, Sibirien und Nordamerika. Das Haar ist dunkler braun und feiner, als beim Steinmarder, die Kette gelb. Am Jodelberg in Mittelrain gibt es viel und so schöne, daß man diese oft für Jodel verkauft. Ein Fell mit Fleden ist weniger werth; die deutschen Kürschner und Jäger nennen diese Felle Honigfelle, weil man glaubt, daß sie dann entständen, wenn sich das Thier leckt, nachdem es den Hummeln ihren Honig geraubt und gefressen hat. Länge 18 Zoll, Schwanz zehn Zoll; von beiden Marberrarten werden auch Schwänze, Pfoten und Kehlen abgeschnitten und factweise verkauft. In Rußland haben die Marberrbälge ehemals, wie die Falsenbälge, statt der Scheidemünze gebient. Die nordamerikanischen werden in zwei Sorten getheilt: 1) nach erster und zweiter Sorte. Unter den russischen sind die baskirischen die besten und die kasanischen die häufigsten. Die ungarischen, siebenbürgischen und kroatischen kommen den russischen an Güte nicht gleich. 3) Vom Jodel (*M. zibellina L.*), in Sibirien und Nordamerika, nicht in Europa, wenigstens jetzt nicht mehr. Dieses berühmte Thier ist bis unter die Sohlen behaart. Es hat dreierlei Haar: das lange Conturhaar (russ. Dsch) 1½—2 Zoll lang und glänzend; das kurze Conturhaar (Nachwuchs, russ. Podsch) um ein Drittel kürzer, viel feiner und zarter. Die Farbe dieser beiden Conturhaare kommt vom Röstlichen durchs Braune bis ins Schwarze in unzähligen Schattirungen vor. Das dritte Haar ist das Flaumhaar (russ. Puschka); es ist beinahe kürzer und zarter als der Nachwuchs und kommt graulich, gelblich, dunkelbraun, blaulich, blau und dunkelblau vor. Der Flaum erhält durch sein Durchscheinen durch das Conturhaar dem Balge den Schmelz, von den Jägern Wasser genannt. Was nun dem Jodelfelle seinen großen Vorzug gibt, ist, außer der Feinheit und Weichheit aller seiner Haare die Feinheit derselben und der Haut. Die langen Conturhaare reiben sich nicht ab und werden nicht hart; die kurzen und der Flaum werfen sich nicht in Büscheln auf. Alles dies macht einen Jodelpelz sehr dauerhaft und dabei bleibt er rein, glatt und glänzend. Die Sortirungskriterien gehen bei diesen Fellen ins Weite; denn man sortirt sie nach Vaterland, Größe, Conturhaar (dessen Feinheit, Dichtigkeit, Länge und Farbe in Frage kommt), Farbe des Flaumhaars und Güte der Haut. Die kostbarsten sind die in der Haut stärksten, mit dem dunkelsten und feinsten Conturhaar und mit dunkelblauem

Wasser; diejenigen, bei denen das lange Conturhaar weiß ist, heißen Silberzobel und werden namentlich deshalb geschätzt, weil jene weißen Haare ein Zeichen sind, daß der Walz nicht gefärbt ist. Solche Zobelstelle, zu denen man nicht leicht ein zweites von gleichem Werthe finden kann, heißen Einlinge (russ. Edingi). Ganz weiße Zobel sind eine große Seltenheit. Man findet auch braune mit aschgrauer Kehle oder mit ein Paar grauen Flecken auf dem Kopfe. Die Sommerzobel (russ. Radofoboski) sind wegen ihrer abgeriebenen Haare die geringsten. Die sibirischen theilt man der Dreckskeit ihrer Herkunft nach in 16 Sorten; davon kommen auf das westliche Sibirien zwei, die vom Irisk und Ob; im östlichen dießseit des Baikal in elf und jenseit desselben in drei. Die besten kommen von den linken Zuflüssen der Lena und von jenseit des Baikal; unter letztern sind wieder die von der Elekma und deren Zuflüssen, sowie die aus dem Gebiete von Nerchinsk von den linken Nebenflüssen der Schilka und des Amur. Je weiter man also in Sibirien nach Osten kommt, desto besser werden sie. Die nordamerikanischen heißen in Russland die Ithowischen; das Thier ist etwas dicker, stärker in der Haut, viel fester, sein Conturhaar länger, dicker und rauher und der Flaum nicht so dicht, wie beim sibirischen. Manche Händler nennen übrigens auch nordamerikanische Zobel die Helle von ganz andern Thieren, namentlich die vom Waschbären und vom Fischeiwiesel. Das eigentliche Zobelthier hat das Eigene, daß die Haare nach der Richtung hin liegen bleiben, nach der man sie mit den Händen streicht, was beim Waschbären und Fischeiwiesel nicht der Fall ist. Häufig verkauft man die geringen Zobelstelle ohne Schwanz und die besseren ohne Bauch. Schwänze, Bänder und auch Föten verkauft man besonders, nachdem man von jedem mehrere Stücke zusammengefaßt hat. Länge 18 Zoll, Schwanz zwölf Zoll. 4) Vom Pekan (*M. canadensis Schreb.*), in Canada und in den vereinigten Freistaaten Nordamerikas. Kopf, Hals, Schultern und Rücken sind grau und braun gemischt, Nase, Lenden, Schwanz und Glieder bräunlichschwarz, Kehle weiß. Länge zwei Fuß, Schwanz einen Fuß vier Zoll. Im deutschen Handel heißt sein Fell virginischer Iltis. Eine Art davon, das Fischeiwiesel (var. Pennanti), aus Nordamerika, hat Rücken, Bauch, Flüsse und Schwanz schwarz, die Seiten braun und das Gesicht graulich. Länge 28 Zoll, Schwanz 17 Zoll. Alle die genannten vier Martenarten haben einen buschigen Schwanz.

Mastix, f. Otter- und Robbenfelle.

Maulwurfsfelle rühren von folgenden Thieren her: 1) vom europäischen Maulwurf (*Talpa europaea L.*), in ganz Europa bis 60° nördl. Br. Er ist am häufigsten mehr oder weniger schwarz mit aschgrauem Grundhaare. Abänderungen gibt es aschgraue, nur einzeln und selten, halbgelbe in Aunis, hellgelbe in Langue doc, weiße fast überall sehr selten, gemein in Holland, Hannover und bei Kaulschwa am Ural und weißgefleckte in Ostpreußen. Länge fünf Zoll, Schwanz einen Zoll. 2) Vom Sternmaulwurf (*Condylura cristata Desm.*), in Nordamerika, dunkel graulichschwarz, Länge drei Zoll

bis acht Linien, Schwanz einen Zoll acht Linien bis zwei Zoll. 3) Vom Wassermaulwurf (*Scalopus aquaticus Fisch.*), von Canada bis Virginien, aschgrau, Flüsse und Schwanz weiß, Länge 6 1/2 Zoll, Schwanz 7/8 Zoll. 4) Vom rothen Maulwurfe (*Chrysochloris rubra Fisch.*), in America, roth, ins Schmutzschwarzgraue, wenig größer als der europäische. Die drei ersten Arten sind sich in der Farbe täuschend ähnlich. Wiewol nun von allen das Haar fein und sammetartig ist, und wiewol auf die sie streichende Hand wegen ihres Glanzes ein Schein folgt, so sind sie doch zu wenig haltbar und wegen der Kürze ihres Haares zu wenig warm, als daß sie einen bedeutenden Handelsartikel ausmachen könnten.

Redwedli, Meerotterfelle, f. Otterfelle.

Minz- oder Rinzfelle, f. Rörzfelle.

Moschusrattenfelle, f. Rattenfelle.

Murmeltbierrfelle hat man: 1) vom Alpenmurmeltbiere (*Arctomys marmota Schreb.*), welches dicht unter der Schneelinie auf den südlichen Gebirgen Europas lebt. Auf seinem Scheitel liegen die Haare an und sind schwarz mit weißen unterseits. Der Oberbauch und Rücken sind weißgrau, weißgelb und schwarz gemischt, die Seiten des Halses und Leibes bräunlichgelb, Kehle, Brust und Bauch dunkler, Schwanz lichtbraun mit schwarzbraun gemischt und mit ganz schwarzbrauner Schwanzspitze. Länge 15 Zoll, Schwanz sechs Zoll. 2) Vom Bobad oder russischen Murmeltbiere (*A. bobac Schreb.*), das von Polen an bis hinter nach Kamtschatka anzutreffen ist. Sein Haar ist gelblichgrau mit braunen gemischt, am Kopfe und unten mit etwas Rothbraun. Auf Kamtschatka sind sie schwärzlich. Länge 16 Zoll, Schwanz 4 1/2 Zoll. Die Engländer theilen die canadischen und virginischen in zwei Sorten: Albany erster Sorte, mit schwärzlichen Haaren, Albany zweiter Sorte, schwarzbraun mit weißen Haarspitzen. Sie kommen von folgenden vier Arten her: 3) vom canadischen Murmeltbiere (*A. marmota canadensis Kuhl.*), welches eine Art des gemöhnlichen europäischen sein soll, oben schwärzlich, an den Seiten und unten gelblich. 4) Vom Monax (*A. monax Schreb.*), im gemäßigten Nordamerika und auf den Bahama-Inseln; grau mit schwarzen Füßen, Schwanz schwärzlich; länlichengroß. 5) Vom Empetra (*A. empetra Schreb.*), in Canada und an der Hudsonbay; oben graubunt, da die Conturhaare an der Basis dunkel, in der Mitte gelblich, dann schwarz und an der Spitze weiß sind; unten kastanienbraun; Schwanz dunkel mit weißen Haarspitzen. Länge 12—15 Zoll, Schwanz sechs Zoll. 6) Vom boreischen Murmeltbiere (*A. prinosus Gm.*), in Nordamerika; Schnauze und Füße sind schwarz, Rücken, Seiten und Bauch haben Conturhaar, das an der Basis aschgrau, in der Mitte schwarz und an der Spitze weiß ist; Schwanz schwarz mit Rostroth gemischt; länlichengroß. Kein Murmeltbiere liefert seine Felle, denn die Conturhaare von allen sind dick und steif.

Musquafelle, f. Rattenfelle.

Nase, Redpesszi, Rorniki, f. Fuchsfelle.

Rörzfelle. Die Stumpfpotter (*Mustela lutreola L.*) lebt zwischen dem schwarzen und nördlichen

Eisenerre von Teuschland und Finnland an bis ins westliche Sibirien hinein, da aber überall nur einzeln, ferner in Nordamerika. Im Handel heißen die europäischen und asiatischen Felle Hörzelle (vom russ. Namen des Bieres: Noras; also ist die Schreib- und Sprechart hier falsch), in Südteuschland Kolligen, die nordamerikanischen aber Mink, Mink, Bifon. Das Thier hat braungraues Flaum; die Conturhaare sind über und über kastanienbraun, am Hinterkopfe, an der Schwanzspitze und an den Füßen gewöhnlich dunkler. Die nordamerikanischen haben blos die Lippe weiß, die europäischen und asiatischen fast immer auch noch Kehle und Brust. Der Unterkörper ist selten etwas lichter, als der Rücken. Länge wenig über einen Fuß; Schwanz sechs Zoll. In Rußland schätzt man dieses Pelzwerk wegen der mittellangen Haare nicht sehr, desto mehr im übrigen Europa. Es steht in seiner Güte zwischen dem Bobel und Edelmarkder. Unter dem Namen weißer Bison ist das Fell von *Mastela lutrocephala Harlan* im Handel. Das Thier lebt in Maryland; seine Füße sind so behaart und sein Balg so weich, wie dem Bobel, aber heller gelb, der Kopf fast weißlich; Schwanz rostrotbraun; Länge mit letzterem 20 Zoll.

Nutria, f. Koipufelle.

Dby, f. Biberfelle.

Dndatra, f. Mattenfelle.

Ötterfelle. Fluß- oder Fischeottern aus dem süßen Wasser gibt es fünf Arten, deren Felle im Handel sind: 1) die gemeine Flußotter (*Lutra vulgaris Krat.*) im gemäßigten und kalten Europa und Sibirien, ehemals überall häufig, jetzt nur einzeln. Die Haut ist außerst zäh und der Balg nimmt, so lange das Thier lebt, kein Wasser an. Der Flaum ist graulich; die Conturhaare des Oberkörpers sind graubraun, die an den Lippen, Bausen und am Unterkörper graulich. Das Wiesel ist glatt, seiden, dicht, und hat die Eigenheit, daß es Sommer und Winter von gleicher Güte ist; nur im Herbst härt sich das Thier etwas. Die dänischen und schwedischen sind meist schwarz. Es gibt auch eine gezeichnete Abänderung (var. variegata) mit rüchlichen weißen Flecken. Länge zwei Fuß einen Zoll, Schwanz einen Fuß einen Zoll. 2) Die canadische Flußotter (*L. canadensis Fr. Cur.*), von der gemeinen fast nur durch das Skelett verschieden, sehr glänzend braun, daher im Handel Spiegelfischeotter genannt, in Canada und am Kupferminenflusse, an letzterem Orte Kinn und Kehle weißlich. 3) Die carolinische Flußotter (*L. latinxia Fr. Cur.*) aus Carolina, ebenfalls der gemeinen sehr ähnlich, nur bieweilen dunkler und etwas größer. Länge zwei Fuß neun Zoll, Schwanz einen Fuß fünf Zoll. 4) Die brasilische Flußotter (*L. brasiliensis Raf.*) in den Küsten von Süd- und Nordamerika, oben dunkelbraun, unten grauweiß, Kehle mit weißlichen Längsflecken auf blassgelbem Grunde. Länge drei Fuß neun Zoll, Schwanz einen Fuß elf Zoll. Das Fell ist weniger werth, als das von der gemeinen Flußotter, weil es wenig Flaum hat. 5) Die paranische Flußotter (*L. paramensis Rengger*), wie die brasilische, nur ist der Zahnbau anders, die Größe ist geringer und

die Kiefelflecken fehlen. Die Koipufelle werden im Handel oft auch Ötterfelle genannt. Von diesen Flußottern unterscheidet sich die Neer- oder Seetotter (*L. Stelleri Less.* = *Enhydris Stelleri Fisch.*) sehr. Sie lebt in der nördlichsten Ecke des großen Oceans zwischen 50 bis 56 Gr. nördl. Br. von der Nordwestküste America's an bis an die Nordostküste von Asien, also auch bei den Kurilen und Aleuten, aber nie in der Bringstraße. Die Russen nennen sie im Allgemeinen Seebiber, theilen aber die Felle nach dem Alter des Thieres in drei Hauptsorten: a) in Medwedki, d. h. Junge in den ersten Monaten, so lange sie weißlich sind; f. bekommen dann neues, kurzes und dunkles Haar und diese halberwachsenen sind ihre b) Koskolaki; darauf folgen die erwachsenen c) Matti; letztere sind die vorzüglichsten. Sie sind dann schwarzbraun oder schwarz mit lebhaftem Sammetglanze und silbergrauem Grunde; der Kopf ist oft grau und die Kehle weiß. Länge drei Fuß, Schwanz 1/2 Fuß. Die Chinesen, welche die schönsten dem Bobel vorziehen, theilen sie in sechs Sorten. In höherem Alter wird das Fell der Seetotter nach und nach grau. Die Schwänze werden auch besonders verkauft. Stüde und kleine Felle heißen Pachos. Sehr schmale Streifen nennen die Franzosen passe-pois. Über die Sumpftotter f. Hörzelle.

Pachos, f. Ötterfelle.

Pantherfelle, f. Leopardenfelle.

Panther, großer, f. Jaguar.

Pelan, f. Marderfelle.

Polufelschski, f. Robbenfelle.

Racoon, f. Bärenfelle.

Raccoonda, f. Koipufelle.

Rattenfelle. Von eigentlichen Ratten ist es blos die Wasserratte (*Lemmus amphibius Tiedem.*), von der man Felle braucht; wiewol sie in Europa, Asien und Nordamerika lebt, werden doch nur die schwarzen Felle aus Sibirien beachtet; sie sind fein und dicht; Länge 6—7 Zoll, Schwanz 3 1/2—4 1/2 Zoll. Dagegen benützt man das Fell der canadischen Bismarratte oder des Dndatra (*Lemmus zibethicus Fr. Cur.*) sehr. Das Thier lebt im englischen Nordamerika, weniger in den vereinigten Freistaaten. Es ist oben glänzend rothbraun, rothbraun oder schwärzlichgrau, unten aschgrau. Das Flaumhaar ist sanft und dicht. Länge einen Fuß, Schwanz neun Zoll. Wie die russische hat auch die canadische Bismarratte Drüsen unter dem Schwänze (f. Bismarratte). Im Handel nennt man sie amerikanische Bismarratten oder Musquahelle, vom englischen musc rat, d. i. Molschuratte. Ferner hat man die Felle von der canadischen Beutelratte oder dem Opfium der Nordamerikaner (*Videophis virginiana Shaw*), die von Illinois bis Florida und Mexico herab lebt. Ihr Flaumhaar ist an der Basis weiß, an der Spitze braun. Das lange Conturhaar ist silbergrau oder weiß. Länge 15 Zoll, Schwanz elf Zoll.

Rauge, f. Robbenfelle.

Rehfelle vom gemeinen Reh (*Cervus capreolus L.*) und

Kindsfelle vom gemeinen Kind (*Bos taurus L.*) kommen als Rauchwaare wenig vor.

Kobbenfelle. Das Wort Kobbe hat einen weiten und engen Begriff; einen weitem, wenn man alle Thiere damit meint, welche Linné Phoca nannte, also Seelöwen, Seebäre und Seebunde zusammengekommen; einen engen, wenn man bios die Seebunde darunter versteht. Seelöwen hat man zwei Arten: 1) Die Rüffelrobbe oder den Seelöwen Anfon's (*Phoca leonina L.*), 20 bis 25, ja bis 30 Fuß lang, auf einsamen Inseln im südlichen Theile des großen Oceans, Haare sehr kurz, weißgrau, auch ins Braune; 2) den Wähen Seelöwen (*Ph. jubata Schreb.*), Männchen zwölf Fuß, Weibchen sieben bis acht Fuß lang, im großen Ocean, namentlich an der amerikanischen Seite, auch an den patagonischen Küsten; rothgelb, das Männchen mit einer Wähne; mit zwei Abarten: a) der Seelöwe Steller's (*var. Stelleri*), größer als der Seebär, zwischen Kamtschatka und dem gegenüberliegenden Amerika, roth, alt blässer, jung dunkler, mit kurzer, krauser Wähne; das Weibchen fast ockerfarben, jung kastanienbraun; b) der californische (*var. californiana*) bei Californien, mit glattem, sablbraunem Haare. Die Felle der Seelöwen kommen selten in den Handel; desto mehr von allen folgenden Kobben: 3) Der Seebär (*Ph. ursina L.*), das Männchen ist acht bis neun Fuß lang, das Weibchen drei bis viermal kleiner; er lebt zwischen Kamtschatka und dem gegenüberliegenden Amerika. Für die verschiedenen Lebensalter und Geschlechter hat man drei besondere Namen: *Esiporo* ist das aus dem Mutterleibe geschnittene; von seiner Geburt an bleibt es vier Monate (bis ungefähr zum 10. Sept.) schwarz; in diesem Zustande ist sein Fell das geschätzteste; von nun an sind sie ein Jahr lang grau, haben immer noch viel Werth und heißen *Kotiki*; die zwei- und dreijährigen Männchen (*Choluskiaki*) sind noch grau und haben das Haar noch am ganzen Körper gleich lang; die vier- und fünfjährigen Männchen sind die *Puluselatschi*, mit dem schönsten Jahre sind sie völlig erwachsen, heißen *Setatschi*, sind dunkelgrau und ihr Haar ist am Kopf und an der ganzen vordern Hälfte des Körpers lang und zottig. Die mannbaren Weibchen (*Matki*) sind rothbraun oder röthlichgrau oder grau. Das aufgerichtete, feine, weiche, bräunliche Raubhaar gibt den Seebären den Vorrang vor allen andern Kobben. Es folgen nun die Seebunde. Bei ihnen ist es zur Zeit noch nicht möglich, die Handelsorten auf die naturgeschichtlich bestimmten Thiere zurückzuführen; denn in letzterer Hinsicht kennt man die Seebunde noch lange nicht genau, und im Handel werden sie fast alle ganz anders sortirt, als es die Naturgeschichte thut. Wir sind daher genöthigt, erst die naturhistorischen Arten aufzuführen und dann die Handelsorten zu nennen. 4) Der gemeine Seebund (*Ph. vitulina L.*), 3—5 Fuß lang; um Nordeuropa und Nordamerika; gelblichgrau, mehr oder weniger braun gewellt und gestrichelt; sehr alt weiß, Junge oben schwärzlich, unten fast weiß. Der Seebund des kaspischen Meeres und des Aralsee ist an Größe dem gemeinen ähnlich; man hat ihn weißlich, gelblich, mäusegrau,

braun, auch braun mit schwarzen Flecken. 5) Der Hasenfeschebund (*Ph. leporina Lepeck.*), sechs Fuß sechs Zoll lang, im nördlichen Eismeere und in der Ostsee; einfach bläulichgelb, am Halse mit einem schwarzen Querbande. Die Jungen sind aschgrau-gelblich und haben auf dem Rücken eine Längsreihe kleiner schwärzlicher Flecke. Das Haar dieser Robbe ist lang und liegt nicht sehr an. 6) Der grönländische Seebund (*Ph. groenlandica Mull.*), 6—8 Fuß lang, im nördlichen Eismeere; neugeboren ganz weiß und weichwollig, wird bald bräunlich, mit schwärzlichen Flecken auf dem weissen Bauche, dann weißlich mit sehr viel schwarzen Längsstreifen; das alte Männchen ist weißlich, hat einen schwarzen Kopf und auf dem Vorderrücken einen schwarzen Mondfleck, dessen Spizen sich jederseits als eine braune oder schwarze Binde schräg herunterziehen; daher auch der schwarzseitige genannt, während er in Grönland der gemalte heißt, so lange er gestrichelt ist. Das Haar dieser Robbe ist glatt, dick, rauh, nicht dicht und etwas kurz. Die Russen nennen die jungen weissen Bieklie, die gestrichelten und die alten Weibchen, welche die gestrichelte Zeichnung behalten, *Seiki* und die alten Männchen *Kriatli*, d. i. befüllte, wegen der schwarzen Binde. 7) Der Bartrobe (*Ph. barbata Fabr.*), 8—10 Fuß lang, im nördlichen Eismeere, in jedem Alter ungestrichelt; das Neugeborene hat in den ersten acht Tagen ein gelbes Wollhaar; von nun an bekommt es glattes Haar, das bis zum ersten Herbst oben blauschwarzgrau und an der Spitze weißlich, unten graulichweiß ist; nun ist das Thier vier Fuß lang; vom ersten Herbst bis zum zweiten Frühjahr ist es auf dem Rücken schwarzgrau-braun, unten lichter, hat oft auf der Stirn ein Kreuz von dunklen Haaren und wird fünf Fuß lang; den folgenden Sommer ist das Haar kürzer und etwas lichter als im Winter. Das darauf folgende Winterhaar wird auf dem Rücken dadurch blässer, daß es dastelst längere grünlichweiße Spizen erhält. Dies nimmt so zu, daß das Männchen vom vierten Jahre an rein gelblichweiß ist; das Weibchen ist mehr schmutzig grün. 8) Der Eitandeseebund (*Ph. scopulicola Thien.*), so groß wie die Bartrobe auf Inseln um Island, alt und jung gleich gefärbt, oben dunkelgrün mit kleinen hellgrünen Flecken und Strichen, die also die Farbe des Unterleibes haben. 9) Der rauhe Seebund (*Ph. hispida Schr.*), 4—4½ Fuß lang, scheint auch viel größer zu werden, bei Grönland, Island, (nach Ahiemann an diesen beiden Inseln nie, sondern) in der Nord- und Ostsee; jung schmutzig grau, unten weißlich; alt oben lichtbraun mit weissen Flecken, oder weißlichgelb mit kleinen, wolligen, braunen, durch ihr Zusammenfließen eine Rückenlinie bildenden Flecken, unten weißlich. Sehr alt braungrau mit großen weissen Flaumensedern; das Conturhaar ist etwas lang, dünn, weich, steht sehr dicht und etwas aufgerichtet und ist zusammengebreht. In einem gewissen Jugendalter hat das Thier zwei Zoll lang, seidematig, weisse Haare (*var. Gryphus Fabr.*). 10) Die Kappenrobbe oder Klappmüge (*Ph. cristata Kröl.*), 7—8 Fuß lang, bei Grönland; alt schwärzlich mit grauen Flecken, auf dem Rücken sehr dunkel. Die Haare sind ziemlich lang, etwas auf-

gerichtet, verwickelt, dicht und weich. Eine Abänderung davon (var. *mitrata*) lebt in dem Eismeer nördlich von Amerika, wird sieben Fuß lang, ist oben aschgrau und dunkelbraun gefleckt, unten aschgrau und hat einsfarbig dunkelbraune Füße. 11) Der hafenförmige Seehund (Ph. lagurus G. Cuv.) bei Neufundland, ist drei Fuß drei Zoll lang, oben silberaschgrau, schwarzbraun gefleckt, an den Seiten und unten weißlich aschgrau; Schwanz weiß. 12) Die Mönchshunde (Ph. monachus Herm.), 7—8 Fuß lang, im mittelländischen Meere, besonders an den griechischen und asiatischen Inseln; oben einsfarbig schwarzbraun, unten weiß. 13) Der malwinische Seehund (Ph. molossina Less. et Garn.), vier Fuß acht Zoll lang; auf den Faltlandinseln (= Malwinen); mit kurzem einsfarbig braunem Haare und schwarzen Füßen. 14) Der falklandische Seehund (Ph. falklandicus Shaw), vier Fuß lang, ebenfalls auf den Faltlandinseln; die Haare sind kurz, aschgrau und haben weiße Spitzen. 15) Der hawillische Seehund (Ph. hawillii Fitch), vier Fuß drei Zoll lang; auch auf den Faltlandinseln; oben dunkel aschgrau, auf den Seiten und an der Brust weißlich, am Bauche mit einer braunrothen Kängsbänder. 16) Der kleinlaugige Seehund (Ph. leptonyx Blaine), 7—9 Fuß lang, Schwanz vier Zoll, auf den Faltlandinseln und Neugeorgien; oben aschgrau, an den Seiten gelblich, unten schmutzig weißgelb. Auf dem südlichen Draden lebt eine Abänderung davon (var. *Weddellii*), oben graulich mit zahllosen weißen Flecken, unten gelblich. 17) Der gelbliche Seehund (Ph. flavescens Shaw), einen Fuß einen Zoll lang, Schwanz einen Zoll; in der Magellanstraße; einsfarbig bläulich. 18) Der kleine Seehund (Ph. pusilla Schr.), 2½—4 Fuß lang, Schwanz zwei Zoll; am Cap und auf der Insel Rüdneg an der Westküste von Neuholland; glänzend, weich, oben schwärzlich, unten bläulich, mit aschgraulichen oder weißlichen Haarspitzen. 19) Der aschgraue Seehund (Ph. cinerea Fitch.), 9—10 Fuß lang, an der Kängurubinsel südlich bei Neuholland; mit steifen, rauen, aschgrauen Haaren. 20) Der weißstirige Seehund (Ph. albicollis Fitch.), 8—9 Fuß lang, auf der Eugenininsel südlich an Neuholland; oben und unten am Halse mit einem großen weißen Fleck. 21) Der Wehringsseehund (Ph. Chorisii Less.), 4½ Fuß lang, bei Kamtschatka; jung schwarzweiß; alt glatt, oben weiß mit zahlreichen schwarzen Flecken, unten gelblich; es gibt auch schwarze mit weißen Flecken und einsfarbig weißliche. Der Seehund aus dem Baitalsee soll der nämliche sein. Die genannten Robben sind bloß die, von welchen jeztfalls Felle in den Handel kommen. Ihre Vergleichung mit den Handelsorten wird nicht nur durch die verschiedene Färbung des Alters und Geschlechtes erschwert, sondern auch dadurch, daß das Robbenfell durch das Trocknen häufig eine andere Farbe bekommt, daß bei den Fellen im Handel oft die Füße fehlen und die Rauchwarenhändler eine ganze Masse von Fellen zu einer einzigen Sorte machen, die offenbar von mehreren der genannten Seehundarten herrühren, z. B. die Geseckten, die Blanken. Die Handelsorten sind nun folgende:

1) Klappmützen von der Ph. cristata Erxl.; 2) Engländer, etwas kleiner, bläulich, unten weiß; 3) Sattler nebst Weibchen, wahrscheinlich Ph. groenlandica Mull., bei welchem Thiere die zwei schwarzen Streifen an den Rücken seitlich die Zeichnung eines Sattels hervorbringen; 4) Buntstücker, nicht so groß, ziemlich so gefärbt; 5) Greife; 6) Mittelfelle; 7) Wairob-benz; 8) Blaue; 9) Blanke, wahrscheinlich die Neugeborenen, z. B. von Ph. groenlandica Mull.; 10) Bunte; 11) Raue von Ph. hispida Schr.; 12) Halbraue. Die aus der Südsee heißen bei den Franzosen Meerwölfe, loup-marins.

Rostopessi, Rothfuchs, f. Fuchsfelle.

Rothluchz, f. Fuchsfelle.

Ruffat, f. Hase.

Rüffelrobbe, Sattler, f. Robbenfelle.

Schaffelle, Schmaffen, f. Lammfelle.

Schneewiesel, f. Wiesel-felle.

Schuppen, f. Bärenfelle.

Schwanenfelle kommen sowohl vom Hörschwan (Anas olor L.), als auch vom Eingelschwan (Anas cygnus L.) her. Jener lebt theils zahm, theils wild im gemäßigten Europa, dieser bloß wild im Sommer in den arctischen Gegenden aller drei Continente, im Winter in den anliegenden gemäßigten Ländern. Ihre Häute kommen bloß mit den Klammfibern in den Handel, ebenso, wieviel seltener, die von der gemeinen zahmen Gans (Anas anser domesticus L.). Im 18. Jahrhundert waren die silberweißen Blüthe des gebildeten Stillschusses oder Tauchers (Podiceps cristatus Lath.) in hohem Werthe, sind aber jezt so gut wie aus dem Handel verschwunden. Die Haut behielt beim Gebrauch ihr sämtliches Gefieder. Das Thier lebt in ganz Europa.

Schwarzfuchs, f. Fuchsfelle.

Seebär, f. Robbenfelle.

Seebiber, f. Otterfelle.

Seehund, Seelöwe, f. Robbenfelle.

Seecrotter, f. Otterfelle.

Seidenhase, f. Hasenfelle.

Seil, Seelachs, f. Robbenfelle.

Servawalfelle vom Erwal (Cetus serval Schreb.), drei Fuß fünf Zoll lang, Schwanz 13½ Zoll; in Südafrika; er ist oben gelblich, unten weißlich, hat vier schwarze Striche im Rücken und fünf zwischen den Schultern, am übrigen Körper unregelmäßige schwarze Flecke und einen schwarzgeringelten Schwanz.

Sewoduschki, f. Fuchsfelle.

Siedenschläfer, f. Wilschfelle.

Silberfuchs, f. Fuchsfelle.

Silberzobel, f. Waidersfelle.

Siran, f. Biberfelle.

Sirt, f. Fuchsfelle.

Stunkfelle vom gemeinen Stintthiere oder Stunk (Mephitis putorius Tiedem.), mittelgroß, in Nordamerika; schwärzlich, mit fünf weißen Kängellinien, wovon die zweite auf der Seite bis an den Schwanz geht; dieser schwarz mit weißer Spitze.

Spiegelstücker, f. Otterfelle.

Steinmarder, f. Marderfelle.

Sumpforter, f. Marderfelle.

Taucherfelle, f. Schwanenfelle.

Tigerfelle. Der eigentliche oder Königtiger (*Felis tigris L.*), löwengroß, lebt bloß im südlichen und mittlern Asien; nur einzelne verirren sich bis nach Sibirien. Es ist eins der prachtvollsten Thiere, oben schön rothgelb, unten schön weiß, Kopf, Rücken und Schenkel schön schwarz in die Quere gestreift; Schwanz schwarz geringelt. Die Haare sind alle kurz, außer am Bauche. Im Handel hat man den Namen Tigerfell auf unbestimmte Weise auf Arten der Gattung *Felis* ausgedehnt; f. Leopardenfelle.

Tigeritis, f. Altisfelle.

Tigerfuge, f. Leopard.

Tilli patschuffi, f. Fuchsfelle.

Tuluppen, f. Lammfelle.

Unze, f. Leopardenfelle.

Web, f. Eichhörnchenfelle.

Wiefelfelle. Der Wiefelfraß (*Gulo arcticus Desm.*), 2^{te} Fuß lang, Schwanz acht Zoll, im Norden aller drei Continente; glänzend kastanienbraun, auf dem Rücken mit einem sehr großen noch dunklern Fleck (Episegel), der vorn breit ist, nach hinten schmaler wird, bis er am Schwanze in eine Spitze zuläuft; von den Schultern geht ein vorn breiterer gelblicher oder rötlicher, den Spiegel umschließender Streifen in einer trummen Linie bis an die Basis des Schwanzes. Brust und Bauch sind schwarzbraun. Er ändert ab: a) mit gelbbraunem Spiegel, b) schwarz mit schwarzem Spiegel, c) weißlich, auch gelblich auf Kamtschatka. Die Haare sind dicht, lang und weich. Die Wolvireinfelle sind die nordamerikanischen, die man bis in unsere Zeiten für eine eigene Art angesehen und Wolfseber (engl. wolverene; *Ursus luscus L.*) genannt hat. Das Haar dieser Abart ist an der Basis braunroth, an der Spitze schwarz; das Fell bestimmt daher im Sommer durch das Abstoßen der schwarzen Haarspitzen ein fuchsiges Ansehen und verliert dadurch sehr an Werth. An den Vorderfüßen, an der Kehle und Brust sehen keine weiße Flecke. Die Carajoufelle, welche man immer noch damit verwechselte, rühren von einer Dachsart her; f. Dachs-felle.

Wiesachfelle. Die Wiesache (vom span. *Biscacha*; *Callomys viscacia a. Orb.* = *Dasyprocta* (?) *Viscacia Fisch.*) lebt im ganzen Südamerika westlich vom Uruguay zwischen dem 29. und 39. Gr. süd. Br. Die Länge seines Körpers beträgt einen Fuß neun Zoll, die des Schwanzes 7 $\frac{1}{2}$ Zoll. Die Haare sind nicht gar lang, auf dem Rücken ziemlich rauh, an den Seiten weicher, aber nirgends so fein und weich, wie bei der Gvinchille. Die Haare am Schwanze sind oben lang, rauh und reichen weit über den letzten Schwanzwirbel hinaus; unten rauh, kurz, stark abgerieben, an einzelnen Stellen oft sogar fehl, weil der Schwanz auf der Erde hin gleist. Die Färbung ist fast wie bei der Gvinchille. Leib und Kopf unten weiß; der Kopf oben, sowie die Seiten des Körpers grau mit einigen schwarzen Haaren; Rücken grau, aber die schwärzern dazwischen stehenden Haare sind hier

beim unbeschädigten Felle so zahlreich, daß sie die grauen bedecken und der Rücken daher schwarz erscheint; auf dem Kopfe ein breites, weißes Band; die Vorderfüße sind vorn oben fahl, unten weißlich, innen und hinten weiß; Schenkel außen fahlgrau, innen und oben weiß; Schwanz schwach weiß und bräunlich gefleckt, am Ende mit einem bräunlichen Haarbüschel.

Wison, f. Marderfelle.

Wischbär, f. Wärsenfelle.

Wiesfuchse, f. Fuchsfelle.

Whapperno oder felle heißen in Nordamerika die Felle eines noch unbestimmten Thieres mit glänzend braunrothem, dichten, feinem und weichem Wiesel, das noch nicht ganz so groß ist wie ein Wiesel.

Wieselfelle rühren von zwei Arten von Thieren her. Diese sind: 1) das kleine oder gemeine Wiesel (*Mustela vulgaris Briss.*), 6—7 Zoll lang, Schwanz 1 $\frac{1}{2}$ Zoll; es lebt in allen kalten und gemäßigten Ländern Europa's und Asiens. In den gemäßigten Ländern bleibt seine Farbe in jeder Jahreszeit dieselbe, nämlich licht braunroth oben und weiß auch an den Füßen, unten weiß, ohne schwarze Schwanzspitze. Im Norden aber wird es im Winter ganz weiß, auch an der Schwanzspitze; in letzterer finden sich nur dann und wann einzelne schwarze Haare. Aus dieser lokalen Wintervarietät hat man früher eine eigene Art gemacht, das Schneewiesel (*M. nivalis L.*), welches keinesweges, wie fast immer angegeben wird, nur etwas kleiner, als der Marder ist, sondern es ist bloß so klein wie oben angegeben. Das kleine Wiesel ist sehr kurzhaarig und nur die Schneewieselfelle sind im Handel. 2) Das große Wiesel (*M. erminea L.*), zehn Zoll lang, Schwanz vier Zoll, hat dasselbe Vaterland, wie das gemeine; nur ist es in Sibirien am häufigsten. In Hinsicht auf Färbung gilt bei diesem Wiesel dasselbe, was oben vom Eichhörnchen gesagt worden ist; es bleibt nämlich in den gemäßigten Ländern, z. B. in Teutschland, wie es bei seiner Geburt gewesen ist, in den kalten oder wechsell als regelmäßig sein Sommer- und Winterkleid. In den gemäßigten Ländern sind sie Jahr aus Jahr ein entweder ganz weiß, oder oben bräunlich- oder gelblichroth und unten weiß, oder die Oberseite ist mit beiden Farben gefleckt. Sind die beiden Arten weiß, so finden es ihre Jungen auch; sind jene bräunlichroth, so erbalten sie Junge, welche die bräunlichrothe Färbung auch tragen; sind aber die Alten von verschiedener Farbe, so sind es ihre Jungen ebenfalls oder sie sind gefleckt. Anders ist dies im Norden; dort tragen alle im Sommer das braune Kleid und verwechseln es im Herbst mit ihrem weissen. Je nördlicher sie wohnen, desto dunkler ist im Sommer ihr Braun und desto reiner im Winter ihr Weiß. Das Wiesel zieht manchmal ins Gelbliche. Die weissen sind es bloß, die in den Handel kommen und nur diese heißen Hermelin. In jeder Jahreszeit, in jedem Lande, bei jeder Färbung hat das große Wiesel an der hinteren kleineren Hälfte des Schwanzes ganz schwarze Haare und diese Schwanzspitzen sind es, welche in dem echten Hermelintragen die schwarzen Schmiegchen bilden. Das Haar des Hermelins ist zwar

kürzer, als beim Marder und Uls, aber sehr fein und sanft. Je schneeweiß, je länger und dichter sie sind, desto höher ist ihr Wert, namentlich wenn auch die Haut sehr ist. Hierin haben nun die sibirischen den Vorzug; auf diese folgen die russischen, besonders die kasachischen. Windlinger, Wiporoffa, f. Robbenselle.

Wolfsfelle. Der gemeine Wolf (*Canis lupus L.*) bewohnt ganz Europa, das gemäßigste und kalte Asien, Ägypten und Nordamerika. Je weiter man in Europa nach Osten kommt, desto kälterer ist er; in England und Teutschland ist er ganz ausgerottet; sehr selten verirrt sich einer im kalten Winter aus Polen, Ungarn oder den Ardennen nach Teutschland. Er wird vier Fuß und darüber lang, der Schwanz einen Fuß sechs Zoll und darüber. Die Grundwolle ist aschgrau. Unten ist er weiß; weißlich oder gelblich, oben im Sommer rothgrau, im Winter gelblichgrau, auf unbestimmte Art mit Braun und Schwarz gemischt. In einzelnen Stellen tritt das Rothlichgelbe vor. Im Alter haben sie am Vorderseitel einen schwarzen Streif. In Sibirien, namentlich um Turuchansk, ist er weißlichgelb. Ueberall, aber höchst selten, kommt er aber und aber schwarz mit einem kleinen weißen Fleck auf der Brust vor; diese Abänderung ist der schwarze Wolf (var. *Lycan*). In den Steppen des europäischen und asiatischen Russlands ist eine Abart von der gewöhnlichen Farbe und Gestalt, aber nur halb so groß; dies ist der Steppenwolf. Die Haare des Wolfes sind unten und an den Hintertheilen am längsten. Die geschäftigsten sind die sibirischen weißen, wegen ihres feinen Haares, und die von der Hudonobai, weil sie haarreicher und dauerhafter sind. Dann folgen die canadischen und übrigen aus Europa und Asien. Bloß die Winterwolfsfelle sind im Rauchwaarenhandel; die vom Sommer taugen bloß für die Garber etwas. Selten kommen Felle von aus dem Mutterlande geschnitten vor.

Wolfsfelle, f. Fuchsfelle.

Fuchsfelle, f. Kamisfelle.

Zebrafelle. Das Zebra (*Equus zebra L.*) steht in der Größe zwischen Pferd und Esel mitten inne und bewohnt Südafrika. Es ist schön weiß und über und über sehr regelmäßig schwarz gestreift. Das Haar liegt an.

Zibethfellenfelle heißen die von folgenden zwei Arten von Thieren herrührenden: 1) vom Zibeththiere (*Viverra zibetha L.*), 2/3 Fuß lang, in Ostindien, auf dessen Inseln und in Arabien. Seine Farbe ist ein Gemisch aus Braun, Grau, Schwarz und Weiß. Das Haar ist kürzer und sanfter und der Schwanz bestimmter dunkelbraun geringelt, als bei 2) der Civette (*V. civetta Schreb.*), die dieselbe Größe hat, aber in Afrika lebt. Es hat eine aus längern Haaren gebildete Rückenmähne; diese Haare werden wegen ihrer Rauheit von den Kürschnern ausgerissen. Der Schwanz hat nur undeutliche dunkle Flecken statt der Ringe.

Fieselmausfelle stammen von drei Arten von Thieren her: 1) von der einfarbigen Fieselmaus (*Spermophilus concolor Temm.*), der Größe nach gewöhnlich zwischen dem Murrelthiere und der Wassertaube mitten stehend; sie wohnt von Böhmen und Oester-

reich am Riß bis durch die Karpathenländer, das europäische gemäßigste Russland und durch das ganze gemäßigste Asien hindurch bis an den großen Ocean. Sie ist oben graugelblich; unten weißlich, der Kopf bräunlich, der Schwanz kurz und einsfarbig. Es gibt zwei Abänderungen, die große (var. *giantes*), so groß wie ein Murrelthier, mit tauhem Felle und die kleine (var. *nana*), so groß wie eine Wassertaube mit weichem gelblichem Haare; 2) von der gewässerten Fieselmaus (Sp. *undulatus Temm.*), neun Zoll neun Linien lang, Schwanz drei Zoll, in Russland und Sibirien. Sie ist oben graulich, braun oder gelb, unten schwach gelblich, Kopf, Hals und Füße rothlichgelb, Schwanz aschgrau-braun und buschig; 3) von der gepertelten Fieselmaus (Sp. *guttatus Temm.*), meist kleiner als die vorige, am Don und südlich von der Wolga. Sie ist oben graulich-braun mit weißen Tropfen, unten und an der Außenseite der Füße weißgelblich, der Schwanz gelbbraunlich und kurz. Alle haben oben ein weißes, unten ein bräunliches Wellhaar. Das Conturhaar ist fast 1/2 Zoll lang, warm, weich und leicht, außer bei der großen Abänderung der einfarbigen Art.

Fieselmaus kommen bloß in den Lederhandel. Für den Rauchwaarenhandel sind nur die Felle der Angoraziege (*Capra hircus L.*, var. *angorensis*) zu merken. Ihr, bei Angora in Kleinasien aus unbekannten Ursachen kraus und weiß werdendes, Haar von seidnartigem Glanze ist spannelang. Es werden ganze Felle davon bloß nach Constantinopel perhandelt, wo sie den Muhammedanischen Religionslehrern zu Eiden dienen; im christlichen Europa sieht man selten eins als Sattelfelle.

Fuchsfelle, f. Mardersfelle.

Von der Zubereitung der Rauchwaaren kann hier nur soviel erwähnt werden, als zum allgemeinen Verstandniß notwendig ist. Es kommen nämlich diese Waaren roh, halb und ganz zubereitet in den Handel. So wie der Jäger oder Fleischer dem Thiere das Fell abgezogen hat, wird es getrocknet. Bei vielen Fellen geschieht dies, indem man sie ausspannt, und man hat oft Gelegenheit, die Geschicklichkeit, mit welcher dieses Ausspannen geschieht, an den getrockneten Fellen zu bewundern. Manche Felle werden auch, um sie zu conserviren, gesalzen. Solche getrocknete oder gesalzene Felle bilden die rohe oder ungarbte Waare. Diese unterliegt nun einer Art von Sämischgarberei, welche natürlich bloß auf der Fellsseite angewandt werden kann, da auf der Haarseite die Haare bei den Rauchwaaren sitzen bleiben müssen. Diese Arbeit besteht aus zwei Theilen: 1) die Felle werden auf der Fellsseite gut entfleischt, d. h. vom anhängenden Fleische und Blute befreit und mit irgend einem Fett bestrichen; da sie der Haare wegen nicht gewalkt werden können, wie dies beim Sämischleder geschieht, so tritt man sie nun in einer Form mit den Füßen, damit das Fett die Haut gut durchdringt, dann bereitet man sie aus, entfleischt sie noch einmal und reibt sie auf der Fellsseite auf einer eisernen Stange oder auf einem ausgepannten Seile, bis sie geschmeidig werden. 2) Dann entfettet man sie; dies geschieht, indem man sie

auf beiden Seiten mit Kreidepulver oder heißem Sande oder Sägespänen bestreut, sie in ein, inwendig mit Pfählen besetztes, Faß legt und dieses sich um seine Achse drehen läßt; darauf klopft man sie aus, um die Kreide etc., welche das Fett in sich gezogen hat, wegzubringen; zuletzt macht man sie, wenn es nöthig ist, noch einmal geschmelzt. So bereitete Felle liefern die zugereichtete Waare. Diese Behandlung ist in vielen Ländern, namentlich in Teutschland, das Gewerbe der Kürschner. Sogar in Aegypten gibt es Kürschner, welches im Allgemeinen Griechen und Armenier sind; jedoch sind es wenig, da dort bloß die Großen und die Ulema's Felle tragen. Ein Theil der Kürschner beschäftigt sich jedoch bloß damit, die zugereichteten Felle zum Gebrauche zusammenzuführen. Da in Leipzig die Kürschner in allen diesen Arbeiten sehr erfahren sind, so verschiebt man gern Gesellen von daher nach England. Sind Conturhaare (franz. la jarre) zu grob, wie 1. B. die der Rückenmähne bei der Gorte, so werden sie ausgefilzt (franz. éjarrer). Dies geschieht auch mit allen Conturhaaren eines Fells, an denen man bloß das Flaumhaar lassen will, 1. B. bei Fischottern, oder wenn die Putmacher bloß das Flaumhaar brauchen wollen, 1. B. beim Biber. Um das Jahr 1811 erfand man eine neue Methode dafür, wodurch viele Felle mehr Werth erhielten, als sie früher hatten. Im russischen Reiche verstehen es die nomadischen Völkerschaften sehr gut, die Felle für den Handel zuzurichten. Außerdem gibt es dort in Moskau, Kasan, Kaluga an der Dna, Zarosklow an der Wolga, Kargopol an der Dnega und zu Astrachan berühmte Gerbereien für die Rauchwaaren.

Das Färben mancher Rauchwaaren (franz. lustrage) geschieht zum Theil, um ihren Haaren eine gleiche Farbe zu geben, zum Theil, um sie kostbareren Rauchwerke ähnlich zu machen. In dieser Kunst sind die Russen die größten Meister, und es gebort oft lange Erfahrung dazu, um zu erkennen, ob ein Fell gefärbt sei oder seine natürliche Farbe habe. Auch in Paris und Lyon versteht man es sehr gut. Das Färben der Pelze kann an und für sich nicht für einen Betrug gelten, weil es ein Mittel ist, ein sonst gutes Fell in der Farbe zu verschönern; nur das ist Betrug zu nennen, wenn gefärbtes Pelzwerk als ungefärbtes verkauft wird. In manchen Orten, 1. B. in Leipzig, nennt man die, welche sich bloß mit Pelzfärben abgeben; Sobelsärber, weil sie unter andern Wardenfelle färben, um sie Sobelfellen ähnlich zu machen.

Pelzwerk nachzuahmen haben die Franzosen Basseux und Renoir erfunden. Ein Fils aus Fasen oder Kaninchenhaaren dient zur Unterlage, und ein Gemenge von Seidenfasen, Fasen und Biberhaaren als Überzug. Dieses künstliche Pelzwerk hat aber kein Glanz gemacht.

Bei der Übersicht des Handels mit Rauchwaaren haben wir zuerst von den Hauptbezugsarten derselben zu sprechen. Geht man hienach nach ganzen Welttheilen oder großen Strecken derselben, so nehmen Sibirien und Nordamerika den ersten Rang ein, Europa den zweiten, Südamerika und Südafrika den dritten und Afri-

ka den vierten und letzten. Neuhoiland fällt hier ganz weg; denn daß einige Schnabelthierfelle von daher in den englischen Handel gekommen sind, ist für gar nichts zu rechnen; diese Felle sind in den Händen der Naturatlänzhändler. Die Hauptversendungsorte sind Quebec für die Waaren der Hudsonsbaycompagnie, und Newyork für die der Compagnien in den vereinigten Staaten, London für amerikanisches, asiatisches und afrikanisches Pelzwerk (es bezieht auch Rauchwaaren aus Teutschland, den Niederlanden und Frankreich), Kopenhagen für den Grönlandsfang, Leipzig auf seinen Messen für teutsches, amerikanisches, russisches und sibirisches Pelzwerk, Wien für das des abriatischen Meeres, Rishegorod, Glogoff, Kurlsk, Komul, Irbitz und Kiachia für russisches, sibirisches Rauchwerk (alle diese Orte beziehen auch teutsche und nordamerikanische Waaren von Leipzig und russisch-amerikanische von Echotsk), Echotsk für ostasiatische, Port Vancouver für Waaren der Hudsonsbaycompagnie, Valparaiso, Lima und Buenos Ayres für südamerikanische Felle. Leipzig und die genannten russischen Städte außer Echotsk sind Messplätze; außer diesen Messen sind die öffentlichen Auktionen der Pelzcompagnien die vorzüglichsten Beförderungsmittel dieses Handels im Großen. Sieht man von den Rauchwaaren ab, welche als Bedürfnis dienen, und zieht man bloß die in Rechnung, welche mehr als Modewerkel anzusehen sind, so stehen in Hinsicht auf den Verbrauch China, Rußland, Teutschland, die Türkei und England im ersten Range, das übrige Europa im zweiten, Amerika im dritten und Afrika wegen Aegypten im vierten; Neuhoiland verbraucht gar nichts an Rauchwaaren. Für die nothwendigen, um sich vor der Kälte zu schützen, kann man ganz Europa als einen einzigen Markt ansehen; man hat zwar immer gesagt, die Türken und Griechen bedienen sich der Pelze bloß aus Euzak. Allein in ihrem Lande wechselt im Winter häufig und schnell schneidende Kälte mit milder Luft, weshalb sie dann für sie zur Nothwendigkeit werden. Am wenigsten findet in Europa dieser Handel in Spanien und Portugal statt. Unter den das Bedürfnis bedeckenden Fellen sind die Lamm- und Schafelle die zahlreichsten; im ganzen russischen Reiche, in allen Ländern zwischen der Dniepr und Donau, in Böhmen und Sachsen sind sie die unter den Landleuten die gewöhnliche Wintertracht. Die Putmacherfelle (hating-furs), nämlich Biber, Bismarcke, Fischotter, Koiput, Dalse und Kaninchen, finden theilweis den größten Absatz in London und Newyork, weil der Put die Bekleidungsbedeutung für alle Städte in England und Nordamerika ist. China bezieht seinen Bedarf über Kiachia von den Russen und hat dies auch bis zur neuesten Sperrung in Canton gethan, wo ihnen Engländer und Nordamerikaner Pelzwerk zuführten. Da sie die Zubereitung und namentlich die Färbung meisterricht betreiben, so kaufen sie auch schlechte Felle und solche mit dürrigem Mißgeschmack man an den lichten Sobeln, russischen Rauchwärfen und sibirischen Basseuxarten, die sie in Kiachia erhandeln. Die sibirischen Biberfelle gehen meist nach China, ebenso das gestreifte und fliegende Eichhorn, und aus dem Kirgisienlande die Manulskale über Drubzug.

Der Karagan und Korjal kommt von den Kängien ebenfalls nach Urenburg, wird in Russland wenig getragen und geht nach China und der Türkei. Die Kulonki finden ihren Weg über Irkutsk nach Kijätsa und Europa. Die persischen Lammfelle folgen die Astrachaner aus Man-gischak und versenden sie nach der Türkei. Die ukrainischen Lammfelle kommen in großer Zahl nach Deutschland und Frankreich; Ungarn, Siebenbürgen und Kroatien verschicken ihre Wälder über Wien, Slavonien seine gemeinen Füchse in großer Zahl über Esseg, Krain seine Wilschfelle über Rijnski, Leipzig und Hamburg versenden in Deutschland am meisten Hasenfelle. Spanische Lammfelle kommen nach Deutschland. Die echten Seestellenfelle (nicht die Kagen-gewölten) bezieht man aus Spanien und der Levante. Der kirgisische Irtis findet seinen Weg über London und Leipzig nach Polen und Russland. Von den theuersten Fel-len, z. B. Seotter, Zobel, grauen Varianten, kommen nur wenig nach Deutschland, Frankreich und England. Es ist vergebliche Mühe, die Summe Geldes zu suchen, welche der Pelzhandel im Großen in Bewegung setzt; dies kann man beim Zucker, Kaffee, Indigo u. s. w. mit ziemlicher Gewissheit finden, bei dem Pelzhandel stehen aber zu viel Hindernisse im Wege, um auch nur eine annähernde Zahl zu finden. Die größte Macht der Welt kann dem Jäger in seiner Wildnis nicht verbieten, seine Beute zu verkaufen, an wen er will; der große Gewinn (man sagt, die Hudsonsbargesellschaft gewinne jährlich 1000—2000 Proc.) erweckt großen Eischelchandel; die Compagnien geben aus Interesse ihre Ausfahrten nicht genau an und in den Län-dern, welche strenge Zolllinien haben, sind die Rauchwa-aren im Taxise gewöhnlich mit den Lederwaren zusam-mengeworfen. Man muß sich daher mit einzelnen Sum-men behelfen, wovon hier einige der vorzüglichsten fol-gen: Im J. 1831 führte Duedeb für 203,316 £. 9 Sch. aus, Hallbar und St. Johns für 15,000 £., aus den ver-einigten Staaten durch den Landhandel erworben 16,146 £., zusammen für 234,462 £. 9 Sch. amerikanische Valuta gleich 211,016 £. 4 Sch. 2 D. in englischen Gelde. In England betrug der amtliche Werth (der stets geringer ist, als der wirkliche) von den eingeführten Pelzwaaren 389,909 £. Im Durchschnitt führte England 1828—1830 jähr-lich für 50,000 £. aus. Frankreich führte in den 22 Jah-ren 1815—1830 einschließlichs für 66,633,818 Franken ein, also jährlich im Durchschnitt für 3,028,809¹/₂ Franken (berechnet nach der Statistique de France). Leipzig führte in der Ostermesse 1838 an Pelzwerk

	ein	aus
Russisches für	521,005 Zbl. 14 Gr.	451,813 Zbl. 13 ¹ / ₂ Gr.
Amerikan. „	1,454,600 „	791,650 „
Deutsches „	222,229 „	171,603 „

Zusammen 2,197,835 Zbl. 2 Gr. 1,415,066 Zbl. 17¹/₂ Gr. Diese Summen sind nach dem mittleren Werthe der ein-zelnen Rauchwaaren berechnet. Der Werth der im Au-gust 1837 auf die Messe zu Rißgerod gebrachten Rauch-waaren betrug 7,496,080 Rubel, wovon für 6,021,080 Rubel verkauft wurden. Zu Kijätsa ist dieser Handel 1823—1837 ziemlich gleich geblieben, nämlich jährlich

zwischen 2¹/₂—4 Mill. Rubel. Vom deutschen Holde-zein hat man bloß Nachrichten nach Gewicht; demgemäß betragen:

a) Halbgarbe und rothe Rauchwaaren		
Einfuhr:	Ausfuhr:	
1834:	11,161 Ctr.	3531 Ctr.
1835:	9801 „	5954 „
1836:	11,238 „	6203 „
b) Fertige, nicht überzogene Schafpelze:		
1834:	356 Ctr.	21 Ctr.
1835:	415 „	208 „
1836:	501 „	87 „
c) Fertige Kürschnerarbeit:		
1834:	103 Ctr.	425 Ctr.
1835:	120 „	743 „
1836:	159 „	615 „

Um eine Vorstellung von der großen Anzahl von Thieren zu geben, welche des Pelzhandels wegen getödtet werden, folgen hier noch einige Angaben. Duedeb ver-sanfte 1831:

	Stück		Stück
Biber	126,944	Rusquadranten	375,731
Bären	3850	Baschbäre	325
Hirsche	645	Kagen	2290
Füchse	8765	Wiesel	34
Luchse	58,010	Wieselstraße	1744
Mink	9298	Wölfe	5947

England führte 1835 unter andern ein:			
	Stück		Stück
Bär	15,041	Musquah	1,171,659
Biber	88,400	Roipu	557,600
Irtis	47,586	Fischotter	18,374
Warder	159,945	Seehund	339,683
Mink	115,501		

In dieser in England erschienenen Tabelle fehlen jedoch noch bedeutende Waaren; so verbrauchte dieses Land 1836:

	Stück		Stück
Kagen u. Luchse	58,937	Füchse	18,977
Kaninchen	665,991	Baschbäre	1525
Seemelin	284,488	Eichhornchen	2,236,725

Bei der Zahl der Eichhornchen sind wahrscheinlich die Schweife mitgerechnet. Von Frankreich hat man nur ein-zelne Angaben; es verbraucht z. B. jährlich an inländi-schen Kaninchensellen einige Millionen Stück, eingeführt werden wenig. Um zu zeigen, wie groß Frankreichs Pelz-handel war, als es noch Canada besaß, wollen wir bloß das anführen, was Rochelle 1743 einfuhrte:

	Stück		Stück
Biber	127,080	Minre	1700
Bären	16,512	Wilde Kagen	1220
Baschbären	110,000	Wölfe	1267
Warder	30,328	Molorenren	9
Ittern u. Fischermiesel	12,428	Füchse	10,700

Kopenhagen besaß jährlich aus Grönland durchschnitt-lich 35,259 Robbenfelle und 1958 Fuchsbälge; 1831 führte es aus: inländische Schaf- und Lammfelle 3476

Schiffspund, aus seinen Colonien (in Stück) 137 Schwannense, 24,829 Schaf- und Lammfelle, 736 Fuchsbälge, 75,402 Robbenfelle. Leipzig hatte in der Diermesse 1838

1) Russische Producte

	Einfuhr	Ausfuhr
Astrachan, schwarz, gefärbt Stück	80,000	78,500
„ Breitchwänze „	7000	5940
Bären, weiße „	220	220
Dachse, poln. und russische „	12,000	6750
Füchse, weiße „	800	800
Hermeline „	96,000	77,800
Hafen, poln., russ. Krimm Bund	800	800
Kammer, graue, Krimm Stück	5000	4870
„ schwarze „	32,000	31,560
Murmelt „	60	57
Kopfschafe, Langschwefte Ctr.	280	85
„ Halbschwefte „	102	98
Schweinsborsten „	1990	1827
Roh „	1,700,000	1,500,000
„ in Säden „	800	220
„ in Schweißten „	1,500,000	1,400,000
„ in Sammet „	400,000	334,000
Zobel, sibirische „	500	500

2) Amerikanische Producte:

Bären, schwarze Stück	1800	1200
Biber „	250	unverkauft
Ilis „	3000	1000
Kruzfüchse „	2000	unverkauft
Märze „	15,000	5000
Otter „	5000	2000
Chuppen „	70,000	50,000
Eiderfüchse „	600	unverkauft
Virginische Füchse „	50,000	25,000
Zobel „	10,000	9000

3) Deutsche Producte:

Dachse Stück	10,000	5000
Ilis „	2000	1800
Kagen, schwarze „	15,000	9000
Landfüchse „	80,000	75,000
Baumwälder „	8000	7000
Steinwälder „	15,000	10,000
Otter „	10,000	5000
Schweife: Baumwälder „	20,000	20,000
„ Steinwälder „	10,000	10,000

Risbegorod hatte unter andern 1836 außer einer Menge gefärbter Waaren

bucharische und himalische:

40,000 Paar Füchse	
30,000 „ Kammer (Danabar = graue Karakul = schwarze)	

600 Stück Renntierfelle.

von Kistern, Armeniern und Persern (russ. Unterthanen) angebracht:

25,000 Paar Gebirgs- und persische Füchse	
10,000 „ Marber	
7000 „ persische Ottern	

russisches Product:

50 Vierziger Zobel	
250,000 Stück obyrches Grauwert	
600,000 „ leinseiches „	
350,000 „ kasanisches „	
200,000 „ schwarze Kagen	
100,000 „ Bismaratten	
600,000 „ weiße Hasen	
60,000 „ graue „	
800,000 „ ukrain. u. russ. Kammer	
30,000 Paar krimmische Kammer	
25,000 Stück russ. u. kalm. Schopffelle	
14,000 „ Dachse	

Was für einen Reichtum Russland an Pelztieren hat, sieht man daraus, daß das Gouvernement Moskowda. allein jährlich folgende in den Handel liefert:

100 bis	200 schwarzbraune Füchse
1000 —	2000 Rothfüchse
300 —	500 Luchse
	500 Bären
300 —	500 Bieftraße
200 —	300 Ottern
1000 —	2000 Marber
500 —	600 Mölle
	300 Weißfüchse
250 —	400 Dachse
500 —	1000 Flußottern
5000 —	10,000 Hermeline
	600,000 Eichbörnchen
500 —	1000 graue Hasen
200,000 —	700,000 weiße „
7000 —	12,000 schwarze Kagen
	300 Schwanenfelle.

Die russisch-amerikanische Compagnie hat in den Jahren 1826—1833 aus ihrer Colonie nach Russland ausgeführt:

9853 Seeottern	2976 Zobel
8751 „ Schwänze	1261 Bären
6242 Flußottern	132,160 Seebären
4335 Stumpfoottern	5243 Schwarzfüchse
69 Mölle	16,336 Rothfüchse
39,981 Flußbiber	24,189 Polarfüchse
1093 Luchse	7799 schwarzbäuchige Füchse
559 Bieftraße	505 Bismaratten.

Es ist dies genug, um im Allgemeinen zu zeigen, welche Zerstörung die Menschen unter allen diesen Thieren anrichten. Was einzelne Thierarten anlangt, so sind Schafe, Robben und Eichbörnchen die zahlreichsten. Hier nur einige Data von Robben: Die englischen Neufundlandfischer schlugen 1829: 280,610 Stück, 1830: 553,435 und 1831: 748,735; bei Südgeorgien und dem Feuerlande schlugen die Engländer 1791 und 1792 jährlich 350,000, nach 1819 auf Südwestland 215,000, die Amerikaner eine halbe Million; 1836 schlugen die Russen im Gouvernement Astrachan 128,270 Seebunde; was bringen nicht die Wale und Pottschiffelänger mit; es ist gar nicht übertrieben, wenn man die jährlich auf der ganzen

Haar vom Rücken derselben liefert die schwarzen ungesärbten, das vom Bauche die grauen und gefärbten schwarzen Casstorbüte. Ein Casstorbü ist entweder ein ganzer, ein halber oder ein Viertelscasstorbü, je nachdem sein Filz bloß aus Biberhaaren besteht, oder zur Hälfte, oder zum vierten Theile. Die Häute der Hutmacherfelle dienen zu Siebböden (Biber) oder zu Beutlarbeiten und zum Leimtodchen (Hafenselle). Merkwürdig ist die Art, wie fest im europäischen Rußland die verschiedenen Stände und Nationen an gewissen Fellen halten. Der russische Bauer trägt durchaus bloß weiße, die Kalmücken nehmen bloß fasserbraune (Kalmüßi Zulnbi), die Tataren nur silbergraue und die Russinnen bloß schwarze Schafsfelle. Im Alterthume erwähnt Herodot zuerst ein Volk im heutigen Sibirien, welches er Schwarzmäntel nennt; Herod. IV, 107: „Μελανόχρυσοι ἄπαντα ἱμάτια ποδῶν νάρτις, ἐν ᾧ καὶ τὰς ἐκωρύλας ἵχνοει.“ d. h. die Melanchrynen tragen alle schwarze Kleider, von denen sie auch den Namen haben. Diese Melanchrynen hat man der schwarzen Kleidung wegen in unsern Zeiten halb und halb noch im heutigen Rußland wohnend ansehen wollen; dies müßten also die Russinnen sein, die auch weit in die galizischen und ungarischen Karpaten hinein wohnen; allein, abgesehen davon, daß alle slavische Völker, also auch die Russinnen, erst zu den Zeiten der großen Völkerverwanderung aus Asien ins heutige Europa gekommen sind, weiß man ja nicht einmal, ob die schwarze Kleidung der Melanchrynen aus Fellen bestanden hat. Die gemeinen Kirgisien tragen Pferdehäute. Von der Pelzkleidung der Stämme, welche in Rußland über dem Bauer stehen, gilt Folgendes: Handwerker und geringere Kaufleute tragen Weiß- und Fuchspelze, der höhere Rittersstand (wohlhabende Kaufleute, Lehrer, Beamte, Provinzales) Schuppenpelze, der höhere Adel am meisten den schwarzen sibirischen Bär (braune und graue werden in Rußland gar nicht getragen), außerdem aber auch noch Marder, Biber und Zobel. Von den Zobelpelzen müssen wir zum Schluß noch Folgendes erwähnen: zu einem Pelze aus ganzen Fellen braucht man 80 Zobel (jeden zwisch Zoll lang, neun Zoll breit); allein diese Pelze werden wegen ihres sehr hohen Preises sogar in Rußland selten getragen. Dann hat man Zobelpelze aus Bauchsellen; ferner Halspelze von vierter Art. Die Zobelhäute werden nämlich in zwei Stücke geschnitten, wovon das eine das Stirnstück enthält, das andere den eigentlichen Hals. So geben 4—500 ganze Zobelhäute zwei Pelze, einen aus den Stirnstücken, den man Koltowos nennt, und einen aus den wieslichen Hälften, der Duschichatsch heißt. Fuchspelze werden aus 140 Paar Hinterfüßen der Zobel zusammengedrückt. Die Schwänze oder Zobelboas werden aus 60 Stücken zusammengesetzt. Uebrigst hat das Pelzwerk unter den Russen von jeher eine große Rolle gespielt. Wir haben schon oben gesehen, daß Felle bei ihnen vor Alters die Stelle des Geldes vertraten und daß die sibirischen Völker ihren Tribut noch in Fellen bezahlten; ein Ehrenpelz war und ist zum Theil noch eine hohe Bezeichnung von Seiten ihres Kaisers; manche russische Familien haben Zobel in ihrem Wappen und die Kopf-

bedeckung der Baien war eigentlich mehr eine mit Gold verzierte Pelzmütze, als eine Krone. (C. G. Flügel.)

PELZIG (Särlin), Benennung derjenigen Burschen und Fräule, deren Fäsern durch die Länge der Zeit hart und hölzern geworden. Da sie in diesem Zustande unwerthvoll sind, so gewöhnen sie nicht nur keinen angenehmen Geruch, sondern derselbe kann auch oft auf die Gesundheit schädlich einwirken. (William Löbe.)

PELZIGWERDEN (der Glieder) ist ein häufig der Lähmung vorausgehendes, auch bei hysterischen und hypochondrischen Personen sich findendes Krankheits-symptom, welches auf Mangel an Turgor vitalis der Weichteile beruht; diese erscheinen der kühnenden Hand schlaff, teigig, aber trocken, da wenig seröser Hauch im Zellgewebe abgelagert wird, und die Haut sieht blaß aus. Wenn sich das Symptom zu zurückgetretenen, besonders acuten Hautausschlägen stellt, so scheint der Kranke meißend in großer Gefahr. (J. Rosenbaum.)

PELZKAAM, bei den Kürschnern ein eisernter Kaum, mit welchem die Haare des Pelzwerks glattgemacht werden. (Karmarsch.)

Pelzkleider, f. Pelzhandel.

PELZKÖNIGE wurden von den Römern diejenigen Könige der nördlichen Gegenden von Europa genannt, welche Hermelinmähnen trugen; indem jenen diese Tracht in Berücksichtigung des wärmeren Klima's von Italien selbstam vorkam. (K. Pissler.)

Pelzklappen, f. Geschütz (Bedienung desselben).

Pelzmesser d. w. Pfropfmesser, f. Gärtnercl.

Pelzpocken, f. Kuhpocken und Pocken.

Pelzraupen, f. Raupen.

Pelzreis, f. Gärtnercl.

PELZSAMMET, eine Benennung des Belpels, eines langhaarigen sammetartigen Seidenstoffes, der zum Überziehen von Hüten, als Besatz und Futter an Kleidungsstücken u. gebraucht wird; wegen der Ähnlichkeit mit Pelzwerk. (Karmarsch.)

PELZTROMMEL, eine große, hölzerne, hohe Walze an den Knag- oder Krenzelmaschinen der Woll- und Baumwollfabriken, auf welche sich die getrompelte Wolle oder Baumwolle in Gestalt eines Pelzes (f. Pelz 3) aufwickelt. (Karmarsch.)

Pelzwerk, f. Pelzhandel.

PEMAR, eine Pfarrei im finnischen Län Åbo und Björneborg, Kreis (Harad) Pidis, im J. 1815 mit 2935 Seelen; durchflossen vom nordwärts entspringenden gleichnamigen Fluße, an welchem der Pfarrhof, auf einer Anhöhe in einer fruchtbaren Ebene, ¼ Meile von der Mutterkirche, gar anmutig liegt. Erndthier Fluß mündet am südlichen Ende der Pfarrei in den Meerbusen Pemark; hier ist das zu Pemark gehörige Predigtstuh St. Jacob, etwa ¼ M. von der Mutterkirche, belegen, wo kein Geistlicher wohnt, aber doch jeden dritten Sonntag, wie am zweiten heiligen Weihnachtstages, Danks- und Pfingsttage sinnlicher Gottesdienst gehalten wird; auch in der

*) J. P. v. Zubowig, Anleitung zu dem deutschen Reden, S. 146 der zweiten Auflage.

Mutterkirche wird sinnlich gepredigt; indessen wird den wenigen Schwärmen, die im Kirchspiel wohnen, so oft sie sich dazu melken, in der Mutterkirche schwedische Predigten gehalten. Seit die gegenwärtige steinerne Kirche, nach ihrer Erneuerung im J. 1689, eingeweiht wurde, ist Pemba Präbende eines Professors der Theologie an der sinnlichen Unterstadt, dem, bei seiner Abwesenheit von Pemba, ein Pastorsadjunkt vertritt; daneben fungiren ein Kapellan und ein Kirchspielsadjunkt; letzterer hat keine Amtswohnung, die der Kapellan im Dorfe Wila unsern der Kirche besitzt. Den Altar dieser Kirche schmückt ein mehrfaches Gemälde, welches in Abtheilungen die Eingesetzung des heiligen Abendmahls, die Kreuzigung und die Auferstehung des Heilandes darstellt, in der Höhe ein Kamm mit der Eingefaltete; auch Kanzel und Chor ziern biblische Gemälde; eine Orgel fehlt. (v. Schubert.)

PEMBA. 1) Eine der sechs Provinzen des zum westafrikanischen Untergeraue gehörigen Königreichs Congo. Sie findet sich südlich von den Uefern des Sambesessulles und fast in der Mitte des Reichs. 2) Hauptstadt der eben erwähnten Provinz, deren Statthalter hier seinen Sitz hat. Am Kofessul (Kopessul nach Stein) gelegen, soll sie gegen 10,000 größtentheils christliche Einwohner haben. (G. M. S. Fischer.)

3) Die Insel Pemba, acht Meilen lang und über eine Meile breit, liegt im Olen Afrika's, zehn oder zwölf Meilen von der Küste Zanguebar entfernt unter 6° südl. Breite. Sie ist niedrig, sehr fruchtbar und heilreich. Die Herrschaft über sie ist getheilt zwischen dem Aman von Mascat, dem Scheich von Mombaza und einem eingebornen Scheich. Die Einwohner sind kriegerisch, aber durch Handel, besonders mit Melinde und Madagaskar, reich. Sie kleiden sich in seidene und baumwollene Trüde und führen ein reichliches Leben. 4) Eine Bai der Küste Mojambique, in welche sich ein kleiner Fluß, ebenfalls Pemba geheissen, ergießt, unter 13° südl. Br. und 58° 15' östl. L. (A. Kober.)

PEMBRE. Unter diesem Namen kommt eine Gorte christlicher Baumwolle in den Handel, welche über Oerte wegen sehr geschätzt wird. (G. M. S. Fischer.)

PENBERTON (Henry), ein gelehrter Arzt und Mathematiker, geb. zu London im J. 1694, studirte zu Padua unter Boerhaave Medizin, zugleich auch mit Vorliebe Mathematik. In Paris vervollkommnete er sich nachher in der Anatomie und kehrte dann nach London zurück in der Absicht, dort seine Kunst zu üben, woran ihn jedoch bald die Schwäche seiner Gesundheit hinderte. Auf Arbeiten im Studirzimmer beschränkt, knüpfte er ein enges Freundschaftsband mit dem Arzte Mead, mit Newton und andern berühmten Zeitgenossen. Zum Professor der Medicin am Gresham-College zu Oxford ernannt, blieb er dort mehr Male hinter einander, jedes Mal mit Verbesserungen, einen Cursus von Vorlesungen über die Chemie. Er starb den 9. März 1771. Sein Cursus der Chemie wurde in demselben Jahre von seinem Freunde Wilson herausgegeben. Penberton hatte, als Freund Newton's, diesem bei der Vorbereitung der neuen Ausgabe seiner principia philosophiae naturalis nützliche

Dienste geleistet *) und eine Übersicht der Entdeckungen dieses großen Mannes unter dem Titel: View of Sir Isaac Newton's philosophy (London 1728. 4.) herausgegeben, welche auch ins Italienische, Französische und Deutsche (Berlin 1793 von Sal. Maimon) übersezt worden ist. Von seinen übrigen Schriften verdienen besonders erwähnt zu werden: 1) Epistola ad amicum de Cotesii inventis curvarum ratione, quae cum circulo et hyperbola comparationem admittunt, cum appendice (London 1722. 4.), worin er die Verdienste von Cotes, namentlich die Entdeckung des von diesem ausgezeichneten Mathematiker benannten Satzes (s. d. Artikel Cotes und Cotesischer Satz) mit Ungerechtigkeiten seinem Freunde Newton zuweist; ein Fehler, dessen sich auch manche andere Verehrer Newton's schuldig gemacht haben. 2) Ein Cursus der Physiologie in 20 Vorlesungen (London 1773 in englischer Sprache). 3) De facultate oculi, quae ad diversas rerum spectacula distantia se accommodat, herausgegeben von dem berühmten Haller (Göttingen 1751. 4.). 4) Observations on poetry (insbesondere über epische Poesie und namentlich in Bezug auf Glover's Prometheus). 5) Plan eines freien Staates mit einem Könige an der Spitze (unedir.). 6) Über die Ode der Alten (eingerückt in die Vorrede der Übersetzung des Virgils von West). 7) Über die Flurionen betreffende Streit (im zweiten Bande der Werke von Robins, der durch unsern Penberton ins Publicum eingeführt wurde). 8) Über die Reform des Kalenders. 9) Über Reduktion der Maße und Gewichte auf ein einziges Grundmaß. 10) Über Sonnen- und Mondfinsternisse u. Außerdem viele Abhandlungen in den philosophischen Transactions (Bd. 32—62). Mit dem D. Jurin (Philalethes Cantabrigiensis) führte Penberton einen langen Streit in den Jahren 1737, 1738 und 1739. Aufgefordert von dem Collegio der londoner Ärzte veranstaltete Penberton im Jahre 1746 eine verbesserte Ausgabe der englischen Pharmacopoe. Nach seinem Tode fand man unter seinen Papieren: 1) eine kurze Geschichte der Trigonometrie von Werners an bis auf Napier; 2) einen Commentar über eine englische Übersetzung von Newton's Principia; 3) eine Abhandlung über die Archimedis'sche Schraube; 4) einen Aufsatz über Verbesserungen in der Musikunst; 5) Abhandlungen über die sphärische und Mercator'sche Projection. 6) Aufzählungen verschiedener astronomischen, besonders nautisch-astronomischen, Probleme. 7) Über Berechnung des Laufes eines Cometen in einer parabolischen Bahn. Nach dem Urtheile der englischen Biographen Penberton's zeichnen sich seine Werke durch Genauigkeit und Klarheit aus, sind aber in einem etwas schwermüthigen Stile abgefaßt und verrathen so sehr die darauf verwendete Mühe des Verfassers †).

(Gariz.)
PENBRIDGE. 1) P., Marktflecken in der englischen Grafschaft Hereford, liegt, sechs Stunden nordwest-

*) Penberton besorgte auch die Herausgabe von Newton's Treatise of the method of fluxions and infinite series with its application to the geometry of curve lines. (London 1756, 1757.). 2) Lefebvre-Clergy in der Biogr. univ. T. XXIII.

lich von Hereford entfernt, am Arrow, hat 267 Häuser und 1300 Einwohner, welche Zuckerberei und Fischfang treiben. 2) P. Point, Cap an der Ostküste der Insel Wight, liegt nach dem Meridian von Greenwich unter 50° 42' nördl. Br. und 1° 56' westl. L. (Fischer.)

PEMBROKE, PEMBROCH, PEMBROKE (Br. 51° 45', L. 12° 45'). 1) P., Borough und Marktstadt des englischen Hundreds Galfie Martyn, liegt 4½ Stunden in südlicher Richtung von Haverford und 109½ Stunden von London entfernt, auf einer Landenge, welche die kleine, vom Milfordhafen hereinbrechende Seebucht Down-Pool trennt, und ist nicht nur die Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft, sondern auch nächst Caermarthen eine der größten und reichsten Städte in Südwaales. Man schreibt dieser Stadt, ohne jedoch die Zeit ihrer Gründung genau angeben zu können, ein sehr hohes Alter zu und leitet ihren Namen von dem britischen Worte Penfro, d. i. Vorgebirge, her. Ehemals wurde Pembroke nicht nur durch ein sehr starkes und umfangreiches Fort 1), sondern auch durch einen sehr hohen Wall vertheidigt. Von dem letztern hat sich die nördliche Ecke, welche durch zahlreiche Bastionen von außerordentlicher Stärke und Festigkeit vertheidigt wurde, noch fast ganz erhalten. Durch diesen Wall führten früherhin drei Thore; das Ostthor war, nach Leland, ganz von Eisen, schon verziert und stark befestigt, jetzt ist von ihnen nur noch das Nordthor übrig. Die Häuser, deren Zahl sich 1811 auf 501 belief, während sie jetzt bis weit über 800 gestiegen ist, und unter welchen sich, als öffentliche Gebäude, das Stadthaus, die lateinische Freischule, die Marien- und Michaelskirche 2) auszeichnen, liegen fast alle in einer einzigen lan-

gen Straße, welche sich in der Richtung von Osten nach Westen am Fuße einer Hügelkette hinzieht, und dort man, wie Virgil sagt, Großes mit Kleinem vergleichen, so möchte Pembroke den schottischen Städten Edinburgh und Stirling sehr ähnlich sein. Die Zahl der Einwohner, welche sich nach den Parlamentslisten im Jahr 1811 auf 2415 belief, hat jetzt die Zahl 5000 überstiegen. Sie unterhalten Mittwoch- und Sonnabends lebhaftes Wochenmärkte, außerdem die Jahrmärkte und ihre Theilnahme an Handel und Schifffahrt nimmt jährlich zu an Lebhaftigkeit und Erfolg. Die Corporation von Pembroke besteht aus einem Mayor, dem Rathe, zwei Bailiffs, zwei Constables und 150 Abgeordneten der Bürgerschaft. Der Mayor hält alle 14 Tage eine Gerichtssitzung, um die Civilproceße zu entscheiden, welche in seinem Gerichtssprengel entstehen. Auch wird in Pembroke, welches in Verbindung mit den benachbarten Boroughs Tenby und Milston einen Deputirten in das Parlament sendet, die kleine Sitzung für das Hundred Galfie Martyn gehalten.

2) Pembroke, Pembrokeshire (Pembrokeshire), eine der südlichen Grafschaften von Wales, welche südlich von dem Bristolkanal, westlich und nördlich durch den St. Georgekanal, nordöstlich und östlich durch die Grafschaften Cardigan und Caermarthen begrenzt wird und zwischen 12° 15' bis 13° 2' östl. L. und 51° 39' bis 52° 8' nördl. Br. liegt. Die Gestalt dieser Grafschaft, deren Größe von Einigen auf 28,42 (610 □ Miles), von Andern jedoch nur auf 25,59 (540 □ Miles) geographische Meilen berechnet wird, ist sehr unregelmäßig und zerstückt, indem Baien, z. B. die St. Bridebäi, und Häfen oft sehr tief in die ausgedehnten Küsten des Landes eindringen. Ihre größte Länge von Norden nach Süden beträgt etwa 37, und ihre größte Breite von Osten nach Westen 29 engl. Meilen, daher man die Zahl ihrer Acres auf 335,600 schätzt. Nach der Bevölkerungsliste von 1811 enthielt die Grafschaft die sieben Hundreds: Galfie Martyn, Demwisdland, Dungleigh, Kemeß, Kilgerron, Narberth und Roose. In diesen befanden sich die City St. David's, die Towns Pembroke, Haverfordwest und Tenby, 142 Kirchspiele (im Anfange des vorigen Jahrhunderts zählte man deren nur 45) und drei Weiler. Die Häuserzahl belief sich auf 13,024, die Zahl der Einwohner auf 27,453 männliche und 33,162 weibliche Individuen, oder auf 60,615 Köpfe. Wenn man jetzt die letztern nur auf 70—80,000 anschlägt, so muß man bedenken, daß weder der Handel noch die Industrie eine schnelle Menschenvermehrung hier so befördert, wie dies in dem übrigen England der Fall war und ist.

Obgleich die Grafschaft voller Hügel und Berge ist, und mächtige Kalkfelsen und jurassische Klippen sich an ihren Küsten finden, so trifft man in ihr doch keine eigentliche Bergkette, wenn man die ansehnliche, welche von der Küste in der Nähe von Fishguard bis zu den Gren-

1) Dieses mit Mauern von 14 Fuß Dicke versehenes Castell nimmt die felsige Anhöhe der ebenerhöhten Hügelkette ein und ist eine der herrlichsten Ruinen, welche An und Aussehen gewährt, wie man sie selten auf einem andern Punkte findet. Nach Garobert von Blancarn wurde es 1092 von Anauß von Montgomery, dem Sohne des Grafen von Shroterbury, auf den Ruinen einer alten britischen Festung erbaut, unter Heinrich I. aber, wie es scheint, bedeutend erweitert, weshalb Grimaldis diesen garzogen als dessen Erbauer bezeichnet. Während der Kriege mit den Benocern von Wales wurde es mehrmals vergeblich belagert, Oliver Cromwell selbst konnte die Besetzung nur mit der größten Anstrengung dahin bringen, daß sie sich ihm ergab. Seit dieser Zeit ist das Schloss in die großartigen Trümmer gefallen. Es bestand aus zwei Theilungen, den sogenannten Inner- und Outerward (innerer und äußerer Wache). In den Innerwards befanden sich die Herrschafts- und Staatshäuser, in den Outerwards lagen die Kaserne. Über und innerhalb des nach der Stadt führenden Hauptthores sah man sehr schöne Zimmer und in einem derselben wurde nach Leland Heinrich VII. geboren. Ein theilweis in neuer Zeit errichtetes Denkmal mit Heinrich's Wappen und Insignien soll diese Begebenheit verewigen. Die Sage verlegt jedoch diese letztere in eine der prächtigen Zimmer, welche über dem sogenannten Hogan angebracht waren. Mit diesem Namen wurde und wird noch ein Gemächle bezeichnet, welches im lebendigen Felsen ausgehauen, zu dem größten und erhabensten Ausbühnen dieser Art in Großbritannien gehört. Es ist sehr reichsinnig; sein Durchmesser von Westen nach Osten beträgt 76 Fuß 8 Zoll, beiseite von Osten nach Westen 57 Fuß 4 Zoll. Keine Räder oder Räder, oder, wenn man sich dieses Gemächles bedient habe. Andere Werthwürdigkeiten dieses Castell's glauben wir übergehen zu müssen. 2) Die Marienkirche steht fast mitten in der Stadt und die Michaelskirche zeigt Spuren des ältesten

sten normannischen Geschmacks. Beide Kirchen bilden mit der von Rhodons ein Priorat und der Biscourt von Hereford ist als Eigenthümer der Priorat Rhodons das Besondere, und Biscourt gereicht aus.

gen von Coermarthenshire hinduoft. Diese Kette heisst in der Grafschaft vorzugsweise das Gebirge oder die Gebirge, und die Einwohner nennen das auf der Nordseite liegende Land das Eberland, das Land auf der Südseite dagegen das Unterland. Der mittlere Theil dieses Gebirges ist unter dem Namen Perello bekannt, seine höchste Spitze heisst Coemrernon. Von der letztern übersticht man ganz Wales. Andere hohe Punkte sind der Corn-Engle, wo die Sage einst einen Hiesen haufen läßt, und der Arennup oder Bryn-Bawr, d. i. der hohe Berg. Das Klima ist in Pembrokehire gemäßiget. Regen fällt hier häufiger, als im ganzen übrigen England und am meisten während des Westwinds. Der Frost ist weder hart, noch von Dauer, selbst der Schnee bleibt gewöhnlich nie länger als 2—3 Tage auf dem Erdboden liegen. An Fluss-, Bach- und trefflichem Quellwasser ist die Grafschaft eher reich als arm. Seen gibt es nicht. Die Hauptflüsse sind der Gwy (Twy), welcher Pembrokehire von Gachganshire trennt, der Neven, an welchem Newport liegt, der Gwain, welcher bei Fishguard die See erreicht, der Taf. Grenzfluß zwischen Pembroke und Coermarthenshire, endlich der Dit- und West-Gleddy. Die letztern vereinigen sich bei Pictoneastle und ergießen sich in den Milfordhafen. Ebbe und Fluth sind in ihnen bis zur Hälfte ihres Laufes sichtbar.

Der Metallreichtum ist geringer, als man bei der gebirgigen Natur der Grafschaft erwarten sollte. Eisen und Zinn sind die einzigen Metalle, welche man dort und in den Werken am Trefin bearbeitet. Dagegen findet man Steinobolen, Kalkstein vorzüglich an den Küsten und dierlei Art von Marmor, welche unter dem Namen Burghstein (Puddingstone) bekannt ist und in England häufiger als anderswo vorkommt. Unter den Mineralquellen zeichnet sich nur eine einzige, bei Terby im Kirchspiel Fishguard, etwas aus. Der Boden ist im Allgemeinen und besonders in den südlichen Ebenen ziemlich fruchtbar, doch könnte der Ackerbau noch sehr verbessert werden. Einiges ist zwar seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts dafür geschehen, allein die Einwohner ziehen den müheloseren und bei der ungeheuren Menge von Fischen und Vögeln, welche sich im nahen Meer und auf den Klippen finden, weit lothenderen Fang dieser Thiere, sowie den Bergbau und die Viehzucht auf ihren Weiden und Tristen dem mühevolleren Feldbau noch immer weit vor. Dasselbe, was von dem letztern gesagt ist, gilt auch von dem Manufaktur- und Fabricwesen. Alle Versuche, die Feinweberei einzuführen, sind bis jetzt gescheitert, die einzige etwas bedeutendere Baumwollensfabrik findet sich zu Haberford-west. Könnte nun gleich die Grafschaft sich bei der großen Ausdehnung ihrer Küsten und ihren zahlreichen Häfen leicht zum Emporium für ganz Wales emporschieben, so haben diese Vortheile, welche die Natur bietet, den Handelsgeist doch noch nicht in dem Grade erregt, wie man es hätte vermuthen sollen. Milford, dessen Hafen freilich einer der vorzüglichsten in England ist, sendet zwar seine Schiffe mit Blick auf den Walfischfang nach der Küste, auch treibt Pembroke selbst einen ziemlich lebhaften Handel mit Drifflol und

Irland; allein dies sind auch die beiden einzigen Dete, die man Handelsplätze nennen kann. Die gewöhnlichen Gegenstände der Ausfuhr sind übriges Eschen, Schweine, Butter, Käse, Heringe, Kustern, Marmor, Steinobolen und Eisen. Wälder mangeln vorzüglich im Westen, wo sie von den Seefürmen viel zu leiden haben.

Die Grafschaft bildete in der ältesten Zeit, wie man sagt, einen Theil des Königreichs Demetia oder Dyvet, dessen König Broghmael mit den übrigen Briten gegen den Julius Cäsar gekämpft haben soll und welches seine Unabhängigkeit bis zur Zeit des englischen Königs Ethelwulf behauptete. Wieweil sich dieses Königreich erstreckte und welches seine Grenzen waren, dies ist unbekannt. Einige lassen es die Grafschaften Cardigan, Coermarthenshire und Pembroke in sich begreifen, nach Andern beschränkte es sich auf Pembrokehire allein. Zur Zeit der dänischen Einfälle litt diese Grafschaft außerordentlich, und vorzüglich durch die Plünderungen und Grausamkeiten Hudeb's und Ivar's, welcher letztere, auch Inguar genannt, als ein Mann von unerhörter Tapferkeit und furchtbarer Wildheit dargestellt wird. Der jetzige Name der Grafschaft kam erst nach der normannischen Eroberung auf, und von älteren Schriftstellern wird sie oft, was auch jetzt noch unvollständig geschieht, „klein England jenseit Wales“ (Little England beyond Wales) genannt, weil die Bewohner des Hundreds Roose Abkömmlinge von Flamländern und Engländern sind. Über die ersten herrscht eine doppelte Ansicht. Nach Einigen hätten sie sich kurz vor Heinrich I. in England niedergelassen und daselbst Kläuberien getrieben. Um sie unschädlich zu machen, habe sie daher dieser König nach dem genannten Hundred versetzt. Andere dagegen sagen, daß sich diese Flamländer mit Genehmigung Heinrich's I. hier niedergelassen hätten, auch wären von diesem Könige eine große Anzahl Engländer unter sie versetzt worden, damit sie von diesen die englische Sprache erlernen und für das englische Interesse gewonnen werden möchten. Der letztere Zweck wurde erreicht; die Bewohner von Pembrokehire trugen Vieles zur Unterwerfung von Wales bei, dessen Bewohner zahlreich, obgleich immer vergebliche, Versuche machten, sich dieser Feinde zu entziehen. In späterer Zeit wurde die Grafschaft berabmt, weil Heinrich VII. im Milfordhafen landete. Während der Bürgerkriege unter Karl I. lagen königl. Truppen in einigen Schlössern der Grafschaft und es kostete viele Anstrengung, sie zu unterwerfen, was namentlich von den Befestigungen von Pembroke und Hoch gilt. Im J. 1797 landete ein 1400 Mann starkes, französisches Truppcorps in der unmittelbaren Nähe Fishguards, doch mußte der es besiegende General schon am folgenden Tage capituliren.

Zahlreiche und mannichfache Denkmäler der ältesten und älteren Zeit finden sich in der Grafschaft. Druidenkreuze und Cromlechs sind häufig, doch sind die bei Castle-Pendro, Trevelion, Trellis, Longhouse, Lech-y-bribbed, Penre-Cvon und Galle-Watton die berühmtesten. Einzelne Steinmonumente sind zahlreich, vorzüglich die Küste entlang; man glaubt, daß sie Kämpfe mit den Seeräubern verweisen sollen. Eine große Römerstraße erreicht

die Grafschaft bei Landewi-Belfry; eine andere führt von dieser nach der Station A-Diercinnun. Das Werkwürdigste aus dem Mittelalter sind die Burgen, deren 19 großen Fürsten und Baronen gehörten¹⁾.

(G. M. S. Fischer.)

PEMBROKE, in der Sprache der Briten Penbro, Haupt des Meeres, war Hauptsteden der Landschaft Dy-med, als Arnulf von Montgommery, Bruder des Grafen von Alençon, Shrewsbury und Pontfren, des Robert des Teufels, um seine gegen die Wallisen erringenden Vortheile zu behaupten, auf der Stelle, aus Erde und Baumstämmen, eine Feste errichtete. Der Bau muß aber bald eine regelmäßigere Gestalt gewonnen haben, denn am 27. Aug. 1098 vergabte Arnulf die im Schlosse von Pembroke belegene St. Nicolauskirche an St. Martins Abtei zu Seerz, in der Hoffnung, daß die Mönche dagegen für die Seele seines Vaters, Roger von Montgommery, wie auch für seinen in den letzten Zuständen dieses Jahres von König Magnus III. von Norwegen durch einen Pfeilschuß getödteten Bruder Hugo, den Grafen von Arundel und Shrewsbury, fleißig beten würden. Von Pembroke aus richtete Arnulf feindsüchtige Blide nach der gegenüber belegenen Küste von Irland: eine Heirath mit der Tochter des Königs Mortough sollte ihm den Weg zur Eroberung der Insel bahnen. Als eines Unterhändlers für seine Brautwerbung bediente er sich des Comestable, den er für das Schloß Pembroke bestellte, des Gerold von Windsor. Mit seinen Brüdern, mit Robert dem Teufel, und mit Roger, dem Grafen von Lancaster, nahm Arnulf Partei für den Herzog Robert, als dieser 1101 aus der Normandie herüberkam, um von Heinrich I. sein Königreich zurückzufordern. In den Vergleich, den hierauf Robert einging, hatte er seinen sämtlichen Anhängern zu Gunsten eine Amnestie ausprechen lassen, die aber doch den König nicht veränderte, diejenigen Barone, von denen er am meisten sich beleidigt wähnte, einzeln vor sein Hofgericht laden und streng bestrafen zu lassen. Unter den Verurtheilten fand oben an Robert der Teufel, der von seinen Brüdern getreulich unterstützt, den wenigsten Beruf verspüren mochte, einem ungerechten Urtheile sich zu unterwerfen. Auf Leben und Tod stritt mit dem König das Haus Montgommery, und einzig des Herzogs Robert Trägheit verbanderte ihn, die mehrmals verzwiefelte Lage des Thronräubers zu benutzen, um ein ungewisses Recht durchzusetzen. Die Montgommery wurden aus England vertrieben, und der Teufel, sogar in seinen Besitzungen in der Normandie angefochten, suchte sich gleichwohl stark genug, um Nach von dem Herzog zu fordern, der ihm so herbe Verluste bereitet hatte. Eine neue Fehde erhob sich zwischen dem Herzog der Normandie und den Montgommery, die mit der vollkommenen Restauration des Teufels in Bezug auf die väterlichen Besitzungen in dem Stammlande einigte, wenigstens in dem Laufe der blühigsten Feindseligkeiten Ar-

nulf selbst von dem Bruder abgefallen war. Die Burg Pembroke, die Arnulf's Comestable, Gerold von Windsor, mit gleichviel List und Tapferkeit gegen einen hartnäckigen Angriff der Wallisen behauptet und endlich gerettet hatte, indem er die letzten Überbleibsel seines Proviant's den hung-gernden Feinden als ein Geschenk zuwerfen ließ, während er zugleich einen Brief ihnen in die Hände spielte, der von den vor Ablauf der nächsten vier Monate nicht zu erschöpfenden Verteidigungsmitteln der Feste handelte — die Burg Pembroke war als außerhalb der Grenzen von England belegen anzusehen; dahin begab sich Arnulf, um 1103 den längst beabsichtigten Einfall in Irland auszu-führen. Von den Thaten dieses Feldzugs wissen wir je-doch nichts zu berichten. Während der langen Haft sei-nes Bruders, des Teufels, scheint Arnulf den Stamm-gütern in der Normandie vorgesandten zu haben; wenig-stens findet sich, daß auf sein Ansuchen Graf Fulco V. von Anjou 1118 die Stadt Alençon gegen Stephan von Champagne, genannt von Blois, den Grafen von Nor-tain, in Schutz nahm. Ob Arnulf von seiner Gemahlin, der irischen Prinzeßin, Kinder hinterließ, ist ungewiß, wie das Schicksal seiner in Wallis gemachten Eroberun-gen; ausgemacht hingegen scheint, daß er nicht als ein Graf von Pembroke zu betrachten. Als der erste Graf von Pembroke wird vielmehr Gilbert von Clare, Gil-ber't's Sohn gelten müssen, der 1138 von König Stephan zu der besagten Würde erhoben wurde. Von ihm haben wir unter der Rubrik Clare gehandelt, dürfen also dem daselbst Gesagten nur hinzufügen, daß es der Graf von Pembroke und sein Neffe, der Graf Gilbert von Hert-ford und Clare, gewesen, die den Sohn der Kaiserin Ma-thilde, den Plantageneten Heinrich, zur Ubersahrt nach England bestimmten, um sich dessen Krone zu erstreiten. Der Graf von Pembroke starb 1148 und hatte seinen Sohn, den berühmten Richard Strongbow, zum Nachfol-ger. Strongbow, der in einigen Urkunden auch den Ti-tel eines Grafen von Wudingham führt, wegen sei-ner Urgroßmutter, der Tochter des Grafen Walter Clif-ford von Wudingham, Strongbow (vergl. den Art. Clare) überlebte den einzigen Sohn Walter, und sein ganzes, ausgedehntes Besitztum verfiel an eine Tochter Isabella's, an jene Isabella, die K. Richard I. gleich bei der Antritte seiner Regierung an Wilhelm von Champst²⁾ ab, den Mar-schall von England, verheirathete. Wilhelm, schon durch sein Erbamt allein zu dem wichtigsten Einflusse berufen, erlangte zumal durch diese Heirath eine Macht, die unter den Baronen beinahe ohne Gleichen war. Bei König Richard's Lebzeiten nur den von dem Schötegerenater ererbten Titel eines Grafen von Strigul führend, scheint

1) Hampstead-Warshall, das in dem Namen noch die alten Befest. veränderte Gut, in Berkshire, gehört den Grafen von Groven. Der erste Herz Groven unternahm wachst von Bau, eine prächtigen Schloßes, was bestimmt war, dem ihm verheiratheten Gemahlin, der sogenannten Königin von Bayern, Witwe Friedrich's V. von der Pfalz, zum Wohnsitz zu dienen. Der Bau kam nicht zu vollkommener Ausführung, indem die projectirte Vermählung unvor-hergesehenen Hindernissen begegnete, oder sich höchstens in eine morg-nathliche Ehe auflöste.

3) Vergl. A Historical Tour through Pembrokeshire by Richard Penn. 1811 und The Scenery, Antiquities and Bio-graphy of South Wales by B. Heath Malkin 1807.

die Grafschaft Pembroke der Preis gewesen zu sein, um welchen Wilhelm sich von König Richard's Nachfolger erkaufen ließ. Sofort nach seiner Inauguration in Rouen kam Johann nach England über, um sich den Grafen von Strigul, den Erzbischof von Canterbury und den Justitiarius Gottfried Fitzpeter, als die beliebtesten von Richard's Räten, zu gewinnen, und die von ihnen ausgehende Anerkennung seines zweifelhaften Rechtes sicherte ihm die Unterwerfung aller übrigen Barone des Königsreichs. Dem neuen Gebieter treu ergebend, in Muth und Fähigkeit ebenso sehr den in Trägheit versunkenen König, als die dessen würdigen Räte überragend, sah der Graf von Pembroke mit dem äußersten Unwillen den fortwährenden Verfall der englischen Waffen, und die Lage besonders von Châteaufort, dessen tapfern Widerstand der König von Frankreich durch eine strenge Belagerung zu machen strebte, sofort ihn zu den äußersten Anstrengungen auf. Mithin ein Heer von 4000 Knechten und 3000 Reithen vereinigt, führte er solches zum Angriff auf das längs des linken Ufers sich ausbreitende feindliche Lager, während zu derselben Stunde eine Flotte von 70—100 Plattschiffen die Seine zu Berge fuhren, die von den Franzosen zu Beherrschung des Stromes angelegte Schiffbrücke durchbrechen und Lebensmittel in die belagerte Feste werfen sollte. In tiefem Schweiß gelangte der Graf mit seinem Volke in die Nähe des Lagers, wo die Feinde in Sicherheit ruhten: zum Angriffe der günstigste Augenblick. Aber nicht wollte an dem Horizont die Flotte sichtbar werden; in deren Erwartung gingen kostbare Augenblicke verloren. Gezwungen endlich, auf die Mitwirkung seiner Plattschiffe zu verzichten, gab der Graf das Zeichen zum Streite. Schlaftrunken und übermüdet dachten die Franzosen kaum an Widerstand; zu retten suchte sich jeder nach dem entgegengesetzten Ufer, wo der König sein Quartier genommen, und unter der Last der Fluchtlinge brach die Brücke. Gewonnen war ohne Anstrengung für die Engländer der herrlichste Sieg, nur konnten sie es nicht erwarten, ihn vollständig durchzuführen; alle Ordnung erlief unter den Scharen, die sich einzig der Plünderung der verlassenen Heerde befissen. Es hatten aber am entgegengesetzten Rande des Lagers einzelne Ritter, die nicht so vollständig überrast waren, als ihre Landleute überhaupt, Matthäus von Montmorency, Wilhelm des Barres, Golder von Boulogne, einen verzweifelten, scheinbar vergeblichen Widerstand fortgesetzt; ihnen führte der Bruch der Brücke Schwärme von Fliehenden entgegen, die nicht mehr das jenseitige Ufer zu erreichen hoffen konnten. Mit gezücktem Schwerte stürzten die tapfern Drei auf den furchtsamen Haufen und zwangen ihn, durch die Schrecken des Todes, dem Feinde die Brüstung zuzuführen. Das Geschreck und die nächsten Häuser ließ Montmorency anzünden, und die auslodende Flamme, indem sie die grauenvollste Unordnung der Sieger beleuchtete, ließ die Franzosen erkennen, wie wohlthätigen Kaufes die verschmerzte Ehre wieder zu gewinnen sei. Ihrem ungeflüchten Angriffe erlag die verzehrte Tapferkeit, und es gestreute sich über die Ebene der Engländer ausgehöhetes Herr. Kaum war es den Franzosen gelungen, den Bruch

in der Brücke auszufüllen, so trieb ein frischer Morgenwind die Flotte, die lange mit Strom und Gegenwind zu kämpfen gehabt, weiter die Brücke hinauf. Zum Halbmond geordnet, wie 600 Jahre später vor Missingham Chatham's Flotte, und in derselben stolzen Haltung, richtete sie gegen die Vertheidiger der Brücke ihre Geschosse. Ein Hagel von Steinen und Pfeilen entlief sich von den größten, in der Fronte ausgefüllten Schiffen, während die zu einem Ausfalle alle ihre Kräfte vereinigende Besatzung von Châteaufort die obere Seite der Brücke beschoß und bestürmte. Eins um das andere der englischen Schiffe legte sich an die Vorsprünge der Brücke, halte sich mittels eiserner Klammern ein, indem sich die Schiffsmannschaft wie auf dem festen Lande in die Gefahren des Sturms theilte. Tausende spalten die einen, an den Balken reissen die andern, mit Schwert und Speiß bestreitet eine dritte Abtheilung die Franzosen, die hinwiederum, unter des Königs Augen und begießert durch des Montmorency und des Barres' Muth und Beispiel dem unerschrockenen Angriffe furchtlosen Widerstand entgegensetzten. Einige Schiffe werden in den Grund gebohrt, durch Feuerseile andere entzündet; von dem glühenden Wad stürzten sich die Equipagen in den Strom hinab; in dem engen Flußbette bedrohten mit den äußersten Schrednissen die Brandherde jene Schiffe, die in dem Kampfe um die Brücke verharren, und die endlich die von dem Rorke eines zweiten Elements ihnen bereitete Gefahr gewahren, des Feindes vergaßen, und nur an flucht aus der Feuersnoth gedachten. Mit der Ruder äußerster Anstrengung jagte die geschlagene Flotte den Strom abwärts, und verloren war der Tag (1203), der für Pembroke, im Falle des Zusammentreffens von Landheer und Plattschiffen, noch wenig hätte gewonnen sein müssen. Selbst König Johann wagte es nicht, mit seinem Knecht zu zürnen, daß er nicht gegen die Elemente bestanden, und Pembroke empfing fortwährend die unwiderstehlichen Beweise von Vertrauen und Günst, selbst dann noch, als seine Söhne sich der allgemeinen Empörung der Barone anschlossen. Godrich-Castle, in Hertfordshire an der Grenze von Northamptonshire, ist ein der Schenke, die Pembroke um diese Zeit von dem König empfing, gleichwie sein Brudersohn, Johann Marshall, mit dem Gute des Bertrams Johann von Bourne begnadigt wurde, und zugleich mit der Hand einer der Töchter und Miterbin von Hubert dem Baron von Abla¹⁾. Unerschütterlich war auch die Treue, mit welcher Pembroke dem unglücklichen König zugehen blieb, namentlich in dem Kampfe mit den Baronen, welchen dem Vaterlande zu ersparen, der Graf allen erfindlichen Fleiß anwandte. Er, der Erzbischof von Canterbury und der Bischof von Ely beauftragte sich 1215 mit der bedeutlichen Bürgschaft, daß der König bis zu Andern eine befriedigende Antwort auf die am 6. Januar eingereichte Beschwörung der Barone ertheilen werde, und Pembroke, der Erzbischof und der Graf von Warennes waren diejenigen, durch welche der König, von Dorset aus,

¹⁾ Johann Marshall ist der Stammvater der spätern Barone von Abla oder Dengham, in Norfolk, gewesten.

mit der Barone Roger bei *Bradley* unterhandelte. Es mag daher Johann, an dem Rande seines armeligen Lebens, einigen Trost aus der Betrachtung geschöpft haben, daß ein treuer Freund ihn überlebe, seines Sohnes hilflose Minderjährigkeit zu schirmen, und es hat ihn solche Hoffnung nicht getäuscht. Zum Reichsverweser und zum Hüter der Person des jungen Königs bestellt, war es des Grafen von Pembroke erste Angelegenheit, in dem großen Rathe eine Bestätigung und Revision der Magna Charta durchzusehen, dann begann er auf die Gemüther der in der Ambigüchkeit zu dem französischen Prinzen verhassten Barone zu wirken. Alles, was ihre Eifersucht gegen die Fremdlinge in des Prinzen Gefolge, das Gefühl des Mitleids für den rechtmäßigen, jeder Theilnahme an den Verbrechen seines Vaters unfähigen Thronerben verstärken konnte, wurde auf eine geschickte Weise in Anwendung gebracht. Denen, die zum Gehorsam zurückkehrten, wurden ihre Freiheiten bestätigt, Erzählungen von dem Übermuth der Franzosen, von ihrer Verachtung gegen die Eingeborenen, kamen in Umlauf, das Gerücht von einer unter den Fremdlingen bestehenden Verschwörung gegen die Häupter der englischen Ritterschaft erneuerte sich und fand den erwünschten Glauben, und die wöchentliche Wiederholung des über den französischen Prinzen und seine Anhänger ausgesprochenen Bannfluchs wirkte entmutigend auf das demüthig ergebene Volk. Doch fühlte sich Pembroke noch so einsam, daß er nicht anstand, am 12. Dec. 1216 einen Waffenstillstand bis zu Ostern durch Abtretung von zwei Schloßern zu erkaufen. Die hiermit gewonnene Frist benutzte er, um mehrerer seiner bedeutendsten Gegner für die Sache des jungen Königs zu gewinnen. Verstärkt durch ihre Banden, durfte er die Belagerung von *Mountford* vornehmen. Der Barone Herr, verstärkt durch neuerdings aus Frankreich herübergekommenes Volk, und befehligt von dem Grafen von Perche, zog am 12. April 1217 von London aus, um jene Belagerung zu führen. Einer Macht von 600 Rittern und 20,000 Reissigen und Knechten die Stirne zu bieten unermüdet, hob Pembroke die Belagerung auf, und die Conspirirten wendeten sich, statt seinen Rückzug zu verfolgen, gen *Lincoln*. Von den Bürgern mit Jubel empfangen, erwartete er gleichwohl von dem Schlosse aus hartnäckiger Widerstand: da gebot *Nicoletta* von *Camville*, eine Frau von unbewingbarem Muth, die hierdurch veranlaßte Bitterung benutzte Pembroke, um die Kronvasallen einzubehalten. Ein Heer von 400 Rittern, ihre Reissige umgerechnet, 250 Armbrustschützen, Fußvolk in bedeutender Anzahl, sammelten sich in und um *Newark*. Drei Tage vergingen im Ordnen der Massen und in gottesdienlichen Übungen, denn Gualo, der päpstliche Legat, wollte das Unternehmen durch religiöse Wehe verherrlichen. Dann sprach zu den streitfähigen Scharen Gualo von Gott, König, Vaterland, und indem er ihnen die für die Kreuzfahne bewilligten Indulgenzen bewilligte, verhängte er die Excommunication über alle ihre Gegner. Das weiße Kreuz auf der Brust, brachen am 18. Mai sieben Abtheilungen des Heeres von *Newark* auf, in der Vorhut die Armbrustschützen, im fernem Hintergrunde die

Wagenburg. Diese Wagenburg, in der Ebene sich entfaltend, läufte den Grafen von Perche; in ihr wohnte er ein zweites Heer zu erblicken, und der vermeintlichen Uebermacht im freien Felde entgegenzutreten getraute er sich nicht. Innerhalb der Mauern von *Lincoln* wartete er des Angriffs, während er zugleich, 19. Mai, gegen die Burg einen verzeisselten Sturm richtete. Aber schon waren die Armbrustschützen, die Vorläufer des königlichen Heeres, durch eine Ausfallthüre eingeführt worden, und sie lüchelten mit ihren Geschossen die Reihen der Stürmenden, besonders der Ritter Perche zu Zerschellen sich ersahend. Es dreiteten sich allgemach um die Stadt die übrigen Abtheilungen von Pembroke's Heer aus, und nach hartem Gefechte wurde das nördliche Thor gesprengt, in demselben Augenblicke, als ein Ausfall aus dem Schlosse Befürzung, und Furcht unter den Baronen verbreitete. Den in die Stadt sich ergießenden Strom vermochten sie nicht länger aufzuhalten, stehend drängten sie nach dem entgegengesetzten Thor, aber es verstopfte sich der enge, winkelige Ausgang, und der ganze Haufen versiel dem Wohlgefallen der Sieger, die unarmherzig gegen die Knechte wütheten, des edeln Blutes aber, sei es aus verwandtschaftlichen Rücksichten, sei es in Hoffnung der reichen Lösegelder, verschonten. Der einzige Graf von Perche wurde getödtet; nie werde er einem englischen Verräther sich ergeben, schwur er, anstatt den gebotenen Parolen anzuhören, und der erbitterte Kriegshoch ließ ihm die Lanze in das Auge. Drei Grafen, elf Barone, 400 Ritter wurden gefangen, es entkamen nach London 200 andere, aber das Fußvolk, das ihnen zu folgen suchte, wurde gänzlich von den Bauern vernichtet, um hiermit die von den Baronen bei ihrem Anzuge erlittenen Mißhandlungen zu rächen. Vollständig und entschließend war der Sieg, oder der Jahrmarkt von *Lincoln*, wie man ihn nannte, und Ludwig von Frankreich, bald mit der Flotte aus seiner letzten Hoffnung verflücht, hatte nun nur für seine persönliche Sicherheit zu sorgen. In dem Vertrage von *Lambeth*, 11. Sept. 1217, verpflichtete er sich gegen den Protector zu Rückung des Königreichs, wogegen er vollständige Amnestie für seiner Anhänger Personen und Güter bedingte, eine Stipulation, deren genaue Beachtung aus dem Umstande sich ergibt, daß Pembroke selbst von dem Bischof *Wilhelm* von *Gloucester*, dem Dheim und Erben des bei *Lincoln* gefallenen Grafen von Perche, das dem Stammguth *Hampham* des nachbarten *Newbury*, in *Wiltshire*, erkaufte. Ueberhaupt beehrte sich der Protector seines Sieges in Weisheit und Mäßigkeit. Die Magna Charta empfing am 22. Febr. 1218 eine abermalige Bestätigung, und schonend und vorsichtig wurden die in dem langen Zwiste verwilderten Gemüther der mächtigen Barallen dahin gebracht, den heilsamen Einfluß einer geistlichen Autorität anzuerkennen. In dem Laufe dieser nützlichen Barmherzigkeit starb der Graf von Pembroke, 1219, und er wurde, wie nachmals seine Söhne *Wilhelm* und *Gilbert*, in der *Walspelerische* zu *London* begraben. Auf des Vaters Grabe las Gamden die Worte: *Comes Pembrochiac, und zur Seite: miles eram Martis, Mars multos vicerat ar-*

mis. Eine andere dem Grafen gesetzte Inschrift gibt Rudbourn in seinen Jahrbüchern:

Sum quem Statuum eibi sensit Hibernia, Solem
Anglia, Mercunium Normannia, Gallia Martem.

Ein Monument, das den Grafen und seine ganze Sippschaft überdeckt, ist das von ihm 1188 gestiftete Augustinerpriorat zu Carthmel in Lanchashire, mit der schönen, noch unverfälschten Kirche. Auch die Abteien Klein-Tintern, in Worsfordsire, und Duile, in Kilsnysfure, beide Cisterciensierordens, sind durch ihn, jene 1200, diese 1207, gestiftet worden. In der Noth eines heftigen Sturmes hatte er an dem Orte ein Kloster zu erbauen gelobt, wo er wohlbehalten ausseihen würde; in dem Fundationsinstrument von Duile heist es daher: *Williamus Maraschallus comes de Pembroke, universis suis Francis, Anglicis, Walensibus, Hibernensibus, et omnibus amicis et fidelibus salutem. Sciatis me pro amore Dei et pro salute anime mee, Isabel uxoris, ac liberorum nostrorum, fundasse in honorem Dei, et B. Virg. Marie et Matris Domini, Abbatium Sancti Salvatoris, de ordine monachorum Cisterciensium, in terra Dunisage.*⁴ Der Graf von Pembroke hatte in seiner Ehe zehn Kinder, darunter die Söhne Wilhelm der Jüngere, Richard, Gilbert, Walter und Anselm, die alle stund einander in der Grafschaft succedirten. Der älteste unter ihnen und der unmittelbare Nachfolger in der gräflichen Würde, Wilhelm der Jüngere, von dem Baronen aufgestellt als einer der 25 Unterstützer der öffentlichen Freiheit, welche zu erwählen König Johann ihnen erlauben mußte, trat gar bald zu der erstarrten Partei über, die entschlossen war, mit Feuer und Schwert dem König entgegenzutreten. In dieser bewaffneten Opposition verharrete er, obgleich verheirathet mit Eleonora, der zweiten Tochter des Königs, bis zu dessen Ende, dann aber, mit seinem Schwager, mit dem jungen König, ausgeföhnt, leistete er nützliche Dienste für die Beruhigung des Reichs, ohne doch, nach seines Vaters Ableben, wesentlichen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten in England gewinnen zu können. Denn es nahm ihn fortwährend die Vertreibung seiner weilläufigen Gebiete in Irland in Anspruch, auf welche, seit dem Ableben des ältern Wilhelms, der mächtige Baron Hugo von Lacy Ansprüche geltend machen zu können glaubte. Von der ganzen Macht des großen D'acal unterstützt, trug Lacy durch alle Theile von Irlands wiederholte Verwüstung, während der Graf von Pembroke mit der gleichen Heftigkeit die Landtschaft Weath, und besonders durch eine hartnäckige Belagerung ihre Hauptstadt Arim heimsuchte. Kaum dieser Hebbe lebte, wurde Wilhelm zu der Auslieferung von mehreren königlichen Schlössern in England angehalten, deren Hut ihm jeztber anvertraut gewesen war. In dem Unwillen darüber zeigte er sich foglich bereit, sein dem Schwager, des Prinzen Richard von Cornwall, Widerstand gegen die Regierung zu unterstützen. Richard sollte Barbereien, die er dem letzten Besitzer, dem Walram von Ales, als vormalige Aufhebungen der Grafschaft Cornwallis, gewaltsam entziehen hatte, aufgeben, fand aber so lebhaftige Unterstützung bei dem Schwager,

daß ein Bürgerkrieg unvermeidlich schien. Schon hatten die Grafen von Gester, Barrens, Glocester, Hereford, Warwick und Ferrers dem Bunde der beiden Widerwärtigen sich angeschlossen und ein mächtiges Heer in das Feld geführt, als sich der König, durch kühnliches Rathgeben in alle Forderungen, den Frieden zu erbeten wußte, 1227. Der Graf von Pembroke starb 1231, und seine kinderlose Witwe, die Prinzessin Eleonora, mußte, so wollte es ihr königlicher Bruder, den berühmten Grafen von Leicester, Simon von Montfort, als zweiten Gemahl empfangen, 7. Jan. 1238. Als Witwe hatte Eleonora immerwährende Keuschheit gelobt, und kaum widersetzte sich Edmund, der Primas, aus allen Kräften ihrer zweiten, die Gesehe der Kirche beeinträchtigenden, Verbindung. Keiner that theurer, als Heinrich von England, den Bruch eines Gelübdes geküßt. Des jüngern Wilhelms ungezweifelter Nachfolger in Grafschaft und Erbamt war sein Bruder, aber Richard's hochfahrender Geist ermedete Besorgniß bei K. Heinrich, oder vielmehr bei dem allgewaltigen Minister Hubert de Burgh. Die Einweisung in die Güter seines Hauses, um welche Richard bat, wurde ihm unter dem Vorwande verweigert, daß sich des Grafen Wilhelm's Witwe schwanger befände; demnachst angekragt, in Frankreich verhältnißlichen Verleß mit den Feinden des Königs unterhalten zu haben, wurde er verurtheilt, binnen 14 Tagen das Königreich zu meiden, bei Strafe ewigen Gefängnisses. Richard ging hinüber nach Irland, wo der Abkömmling von Strongbow und von König Dermot gleich verehrt bei Engländern und Iren war, und eine allgemeine Volksbewegung ergab sich als Folge seines Anblicks. Es öfneten sich ihm alle Burgen seines Hauses, es ludigten ihm die Lebensleute und Unterthanen, es sammelte sich um ihn ein zahlreiches Heer, das ihm willig nach Wales folgte. In das Schloß zu Pembroke eingeführt, gerüßet, sein gutes Recht mit den Wäfen zu versehen, erzwang Richard dessen Anerkennung von dem furchtsamen Hofe. Als Graf von Pembroke wurde er belehnt. Nicht lange, und der Haß, der seit Jahren des Königs vertrauteste Rathe, Peter des Roches, den Bischof von Winchester, und den Hubert de Burgh entzweite, kam zu gewaltsamem Ausbruch. Hubert de Burgh, auf seiner Würden entsetzt und selbst an seinem Leben gefährdet, wurde zulezt in einer dem Schloße Devizes benachbarten Kirche, wo er Zuflucht gesucht, von dem Eckeriff der Grafschaft belagert, als sich unverkündet, 30. Dec. 1233, ein Reitertrupp auf die Wachen stürzte, Angesichts ihrer den Burgh entführte, und ihn nach Wales, in des Grafen von Pembroke's schäumenden Gewandram, lieferte. Aber nicht zufrieden, des Bischofs von Winchester auf den gänzlichsten Thurm eines persönlichen Gegners berechnete Pläne hintertrieben zu haben, wollte der Graf von Pembroke den König von des Bischofs verderblichem Arden belehren. In kühnen und stolzen Worten sprach der Graf zu dem Könige von jenes Ausländers drückendem Regiment, von seinem überlebigen, gebietrischen Wesen, von der Waffenhungriger Fresslinge, welche er in das freie England einführt. „Nimmer werde er, nimmer einer der Barone, im Rathe erscheinen, so lange alle Günst, alle Macht die-

sen frechen Pictavern, den Gegenständen der allgemeinsten Verachtung, vortheilhaft bleibe.“ In gleich heftigen Worten beantwortete K. Heinrich, aus seiner angeborenen Ruhe herausstehend, die heftige Vorstellung, und augenblicklich verließ Richard und seine Anhänger die Sitzung. Aufgefordert, sich im Parlament wieder einzufinden, verweigerten sie den Gehorsam, die Gefahren ansehend, die unter erklärten Feinden ihrer warteten, „es solle der König die Fremden vom Hofe schaffen, widrigenfalls würde man ihn, sammt den Lieblichen, aus dem Reiche werfen, und die Krone einem Haupte aufsetzen, das solchen Schmutzes würdiger sei.“ Als dann endlich die Barone für gut fanden, ihren Sitz im Parlamente wieder einzunehmen, folgten ihnen ihre Anhänger nach der Hauptstadt, damit sie, auch von dem Volke begünstigt, dem König und den Ministern Gesetze vorschreiben könnten. Aber sie verstanden die Kunst nicht, in der Einigkeit ihre Stärke zu bewahren; dem Bischof von Winchester gelang es, nicht nur den Prinzen Richard von Cornwall, sondern auch die mächtigen Grafen von Lincoln und Chester der Rinde der Barone zu entfremden, und gegen den Grafen von Pembroke ein Urtheil auf Ver Rath und Consäkration durchzusetzen. Von seinen Burgen in Wales aus sollte einzig und allein der Graf der Macht des Königs widerstehen, und er legte, unterstützt durch neue Bündnisse mit dem Fürsten Erwollen und mit andern Häuptlingen der Welshen, in verschiedenen Gegenden. Wenn an einem solchen der König selbst Antheil nahm, dann hielt, aus Ehrerbietung für dessen Person, der Graf von Pembroke sich in Entfernung und Untätigkeit; gefangene Engländer empfangen die mildeste Behandlung, sicherer Tod wartete der gefassten Pictaver. So besonnen und so ritterlich in seinem Verhalten, gewann der Graf auch Neue die Sympathien der Nation, und die höchste Geistlichkeit verwandte sich bei dem König, daß er dem Lande den Frieden durch Abstellung der Beschwerden gewähren möchte, von denen eine der erbedlichsten des Grafen von Pembroke ohne Ausziehung seiner Pairs ausgesprochene Verurtheilung und Verbannung war. Darauf erwiederte der Bischof von Winchester, „es dürften die Barone von England nimmermehr sich herausnehmen, eine Gleichstellung mit jenen Franzosen, eine Theilnahme an den Rechten und Freiheiten der Franzosen zu fordern, umschränkter Herr sei der König von England, beschränkt in seiner Gewalt der König von Frankreich.“ Wirklicher als der Prälaten Verwundung, ergaben sich des Grafen Waffen, und der Bischof von Winchester wurde dahin gebracht, einen Stillstand zu suchen. Diesen glaubte der Graf zu der Verteidigung seiner Herrschaft in Fensler, wo die Nachbarn Verwüstungen angerichtet, Schlösser weggenommen hatten, benutzen zu können. Davon war der Bischof von Winchester Veranlassung geworden: in einem mit dem königlichen Siegel bekleideten, von ihm selbst und von elf andern Räten unterfertigten Schreiben hatte er dem Vicekönig, Moritz Fitzgall, den Gerbrüdem Hugo und Walter von Lacy, ihrem Schwager Gottfried von Montmorency-Marisco, dem Richard de Burgh und verschiedenen andern Baronen mindern Rän-

ges der Insel mitgetheilt, daß Richard, der vermählte Lord-Marschall von England, jetzt, wegen offenkundigen Verrathes, des Landes verwiesen, immer noch in der Empörung gegen seinen Erbherrn verbarre. Hierdurch sehe sich der König genöthigt, allen getreuen Unterthanen aufzugeben, daß sie, falls der besagte Übeltäter Irland betreten würde, sich dieselben bemessen und ihn, todt oder lebendig, nach Dors liefern sollen. Im Voraus solchen Dienst zu belohnen, verleihe der König ihnen alle Güter, die Richard einst in Irland besessen, demnachst aber durch Treubruch verwirkt habe, sich darin zu theilen und das also Erworbene auf ihre Nachkommen zu vererben; und damit sie um so williger der ihnen hiermit gemachten Zumuthung gehorchen, wollen die sämtlichen Unterszeichner des Schreibens ihnen Burgen sein der königlichen Verheißung. Die lockende Aussicht auf reichen Besitz in den fruchtbaren und angebautesten Gauen von Irland konnte ihre Wirkung nicht verfehlen, und dem Grafen von Pembroke, wie dem Bischof, kam ein Wassenstillstand, der ihm erlaube, seinen Feinden jenseit des Kanals die Stirn zu bieten, erwünscht. Allein von 15 Dienern begleitet, denn er rechnete aus das in Irland ihm zu Gebote stehende zahlreiche Gefolge von Lehensknechten und Anhängern, ging er zu Schiff, und es fand sich, als er kaum aus Land gestiegen, Gottfried von Montmorency bei ihm ein, seine Dienste anzubieten, seinen Abscheu gegen des Königs tyrannisches Verfahren auszubringen, und den Grafen für das christliche Project einer Eroberung von ganz Irland zu gewinnen. Das fiel ihm unwirker bei dem ruh- und rachebüchtigen Baron. Richard führte seine Mannen in das Feld, bemesserte sich mit leichter Mühe der ihm entrisenen Schlösser, nahm Limerick in einer Belagerung von vier Tagen, empfing den Treubruch der dafigen Bürgerschaft, und dehnte noch weiter seine Eroberungen aus über die den verbündeten Baronen oder dem König unmittelbar unterworfenen Gebiete. Denn überall wichen die Burgh und Lacy, hoffend, ihn um so sicherer in ihre Rege zu verwickeln. Endlich baten sie um einen Stillstand der Waffen, unter dem Versprechen, daß, wenn bis zu bestimmter Frist der aus England erwartete Beistand ausbleibe, sie dieses als Verzichtung des Königs auf Eigentum und Gebot der Insel ansehen, und die hiernach erldigte Herrschaft willig und unumwunden dem Grafen von Pembroke zu Handen stellen würden. Hierüber genauer sich zu verhandigen, brachten sie zugleich eine Zusammenkunft in der Ebene von Kildare in Vorschlag, und zu bestimmter Stunde trafen sie mit dem Grafen zusammen, jede Partei unter bewaffneter Bedeckung. Der Wassenstillstand wurde uers besprochen, von Pembroke aber, den des Montmorency ungetreue Rathschläge leiteten, verweigert. Darauf schlugen die Barone vor, zur Stunde durch den Degen den Zwist zu entscheiden. Dem konnte sich der Graf nicht verlagern. Indem er sein Volk zum Streite ordnete, sprangte Gottfried von Montmorency ihm an, und rieth zu unbedingter Nachgiebigkeit in alle Forderungen der Barone. „Ich selbst“, sagt Gottfried hinzu, „dem Schwager der Lacy, sei es nicht erlaubt, gegen sie den Degen zu ziehen.“

Dazu wählte er sein Ross, und es folgten ihm in seinen Abzug alle Eingeborne der Insel, 80 an der Zahl, die er durch Geschenke und Versprechungen zu der Theilnahme am Abfall bestimmt hatte. Mit seinen 15 Weisfchen sollte Graf Richard 140 mit Sorgfalt ausgewählte Kämpfer besetzen, oder vielmehr gewissem Tode entgegengehen. So verlangten es die Begriffe des Zeitalters von Ehre; ihnen zu hulbigen entschlossen, jammerte den Grafen allein das Geschick des Bruders. Von diesem auf immer schwebend, gebot Richard, daß er sich nach dem nächsten Schlosse begeben, ohne seine unabhingige Jugend in dem ungleichen Kampfe auf das Spiel zu setzen. Widerwillig gehorchte der Jüngling, und zum Angriff rückten die Feinde heran (1. April 1234), die Diener nämlich, denn die Barone, so groß war dieser entarteten Engländer Verehrung für des Strongbow Blut, enthielten sich jeglicher Theilnahme an dem Geschehe. Gegen Richard vorzüglich richteten sich die Waffen seiner Gegner, und was Kunst und Kaltblütigkeit vermögen, das setzte er der Überzahl entgegen. Aber in einer heftigen Wendung führte er vom Gaulle, es warf sich einer der Rörder auf ihn und stieß ihm, benutzend die Lücke zwischen Panzer und Helmfetzen, bis zum Hest den Dolch in den Rücken. Tödtlich verletzt wurde der Graf nach einem seiner Schiffsrer, das kürzlich an Fingergeld sich hatte ergeben müssen, getragen, um daselbst nach wenigen Tagen zu vercheiden. Gewaltig wirkte in England die Hofschast von solchem Ereignisse: ein Irlander, der in London sich vermaß, er vornehmlich habe dem Grafen den Tod gegeben, wurde augenblicklich von dem Volke zerissen. Die mißvergnügten Großen ließen ein Web- und Wuthgeschrei vernehmen, zugleich Besorgnisse um die eigne Sicherheit heuchelnd. Dem Bischof von Winchester wurde Schuld gegeben, daß er, sich nicht begnügend, einem persönlichen, ungerechten Hasse den vollendetsten und belibtesten Ritter zu opfern, auch noch die verruchtesten Mittel angewandt habe, um dieses Opfer zu beschleunigen; auf sein Geheiß sollte ein gottloser Wundarzt die Wunde vergiftet und dadurch ein hihiges Fieber erzeugt haben. Verblut von gleich stürmischen und gleich allgemeinen Trauerbewegungen, konnte Heinrich III. selbst nicht umhin, sein Bedauern an den Tag zu legen; öffentlich beklagte er, in dem Grafen den ersten seiner Feldherren verloren zu haben, in der Hofkapelle wurde dem Erschlagenen ein Trauergottesdienst gewidmet; den Bürgern von Dublin, die zum Aufbruch schon fertig waren, schrieb der König von seiner Abssicht, die Barone zu versammeln, um mit ihnen die Mittel zu beraten, wie der Friebe im Reiche herzustellen, der Unterthanen Glückseligkeit zu beschaffen sei; das Resultat dieser Berathung mochten sie doch in Geduld abwarten. Zur Rathversammlung kamen auch die Barone, nachdem die Prälaten die Bürgerschaft für ihre Sicherheit übernommen hatten, und es erhob sich der Erzbischof von Canterbury, eine Abschrift jenes Schreibens vorzulegen, das der König an die Barone von Irland hatte richten und von dem Bischof von Winchester und dessen Nachboclegen unterfertigen lassen. Befragt um seine Theilnahme an dem Geschehen, erklärte Heinrich, wol habe er ihm das Siegel ausdrücken lassen,

aber des Schreibens Inhalt sei ihm fremd geblieben. Diese Aussage bekräftigte er mit seinem Eide. Da entbrannte die ganze Versammlung in Born, der Bischof aber, zu Keuschheit gelehrt, suchte Zuflucht bei dem Heiligenschein seiner Domkirche. Was seine Vorstellung, seine vernünftige Betrachtung hatte bewirken können, wurde in der lebenschaftlichen Auffassung eines Augenblicks durchgeseht, für immer vernichtet die Herrschast des Bischofs von Winchester und seiner Diawer. Um noch anderweitig Bedauern oder Reue auszudrücken, ertheilte König Heinrich an Gilbert Warshall, den dritten von des alten Wilhelm Söhnen, den Ritterschlag, zugleich ihn bezeichnend mit dem Warshallenamt und mit den übrigen Besigungen des Hauses. In der Feste der Barone mit K. Johann hatte Gilbert sich durch den Ausdruck einer besondern Betrachtung gegen des Monarchen Persönlichkeit ausgezeichnet. Zu Ware, in Hertfordshire, verankaltete er ein Turnier, in welchem ein Possenreißer die Rolle des Fortunius übernahm, und als Zerr- und Spottbild die lasterhafte Unsicherheit Johann's in schonungsloser Nacktheit darstellte. So tief empfand Johann die ihm bereitete Schmach, daß er für immer die Turniere unterlagte. Als Graf von Pembroke, und zumal als der vornehmste Landherr in Irland hatte Gilbert viel von der Raubhucht seiner Nachbarn zu leiden, die fortwährend darauf bestanden, den von dem Bischof von Winchester entworfenen Partagetractat zu vollziehen. Indem auch Gilbert glaubte, seines Bruders Poitil fortsetzen zu müssen, in Ansehung der neuen, aus der Feinde für den König verschriebenen Einkünfte, kam es zwischen ihm und der Regierung zu offenem Bruche. Der Graf wohnte, in seiner Veremählung mit einer schottischen Prinzessin, der Tochter Alexander's II., einen Stützpunkt im Auslande gefunden zu haben, unterlag aber, der Fähigkeiten seines Bruders ermangelnd, ungewisssich bald in dem seinen Krüften unangemessenen Streben. Genöthigt, des Königs Verzeihung anzunehmen, konnte er zu solcher nur durch seines Schwagers, des Grafen von Cornwallis, Vermittlung gelangen. Hieurdurch befähigt, Macht und Aufmerksamkeit ungeheurt den Angelegenheiten Irlands zu widmen, schien Gilbert doch den bairgen Baronen ein allzu überlegener Gegner. Moris Fitzgerald kam nach London, um unter des Königs Beistand an Abkommen zu suchen. Der Fitzgerald schwur vor König und Hof, daß er am Mord des Grafen Richard keinen Antheil genommen habe, und gelobte zu vollständiger Sühne die Eistung eines Klosters, dessen Convent unausgesezt für die Seele des Erschlagenen beten werde. Am 1. Juli 1241 besuchte Gilbert das Turnier zu Ware, und ein Sturz vom Pferde kostete ihm das Leben. Sein Nachfolger in der Grafschaft, Walter, jener Graf von Pembroke, den die Abtei Dunbroth, in Berfordshire, zu ihren freigebigsten Wohlthätern rechnet, starb 1246, ohne aus seiner Ehe mit Margaretha de Quincy Nachkommenschaft zu hinterlassen, und es gelangte zur Succession der fünfte und letzte der Brüder, Anselm, der aber zu Ausgang desselben Jahres verchieden ist. Erfolgen war mithin die männliche Nachkommenschaft des alten Warshall's Wit-

helm, und seine fünf Töchter waren berufen, sich in das unermessliche Erbe zu theilen. Davon hatte die älteste, seit 1225 des Hugo Bigod Witwe, eine zweite Ehe mit Wilhelm de Warenne, Grafen von Surrey, eingegangen: das ihr gebührende Marschallensamt von England wurde durch sie an die Bigod vererbt. Die zweite Tochter, Johanna, welcher die irische Pfalzgrafschaft Berford zufiel, hatte Marin von Montcheny, auf Edwardstone, in Suffolk, der englische Grafess, dessen Testament über mehr als 200,000 Mark verfiel, sich geehrt. Isabella, die dritte Tochter, hatte bereits ihren Ehemann, Gilbert IV., den Grafen von Clare, Hertford, Gloucester und Glamorgan, begraben. Die vierte, Sibylla, war des Grafen von Derby, Wilhelm's IV. von Ferrers, die jüngste, Eva, des Wilhelm von Brabourne Gemahlin. Beaufs der Geschwistertheilung mußte das irische Eigenthum in fünf Portionen zer schlagen werden, in die Pfalzgrafschaften Carlown, Berford, Kildare, Kilkenny und Leit; der Titel von Pembroke war erloschen, bis K. Heinrich III. sich bewegen ließ, ihn zu Gunsten eines Halbbruders zu erneuern.

Heinrich's III. Mutter, die Gräfin Isabella von Angoulême, hatte K. Johann dem ihr bestimmten Bräutigam, dem Grafen von la Marche, Hugo X. von Lusignan, gewaltsam entrißen, um, wider ihren Willen, seine Krone mit ihr zu theilen; der Fesseln entledigt, lebte Isabella in die Arme des ersten Liebhabers zurück, und demselben angetraut 1217, wurde sie die Mutter von neun Kindern. Als solche mochte sie wol Eifersucht empfinden auf das Glück, das die Anverwandten ihrer Schwiegertochter, der Gräfin von Provence, in England gemacht hatten; sie entsandte daher dahin drei dieser Kinder, den Guido, Wilhelm und Almeric, einen Besuch bei dem Halbbruder abzuflattern. Bei ihrem Anblide überließ sich Heinrich den Regungen seiner Bärtlichkeit, ohne hierbei den Zustand seiner Angelegenheiten, noch die Stimmung seines Volkes zu Rathe zu ziehen. Guido wurde mit kostbaren Geschenken entlassen, Almeric mit reichen Pränden, zuletzt mit dem Bisthum Winchester, verfort, Wilhelm von der Hand seines königlichen Bruders zum Ritter geschlagen, 1247, mit einem Jahreshalte ausgestattet, mit Johanna, der einzigen Tochter des überreichen Marin von Montcheny, der Erbin u. a. der Pfalzgrafschaft Berford¹⁾, vermahlt, endlich, zum Theil mit Rücksicht auf diese Vermählung, zum Grafen von Pembroke ernannt. Wilhelm, der Ordnung nach der vierte von des Grafen von la Marche Söhnen, trug den Beinamen von Valence, entweder weil er daselbst, in Poitou, geboren (wie denn auch sein Vater, vielleicht zum Gedächtnisse an diesen Umstand, auf dem Erbthum des Hauses Lusignan, zu Valence 1231 eine Abtei Cistercienserordens begründete), oder aber, weil dieses Valence, Rancou, Champagnat, Melar, in la Marche, und Montignac, in Angoumois, bei der Vertheilung des väterlichen Nachlasses ihm anfielen. Die außerordentliche, den königlichen Halbbrüdern zugewandte Gunst

erweckte die Neider, und wurde eine der dringendsten Veranlassungen zu der Gährung, welche sich in der Rathversammlung zu Westminster, Mai 1258, äußerte. Da gerieth Wilhelm von Valence in bestigen Wortwechsel mit dem übermächtigen Grafen von Leicester, und Wilhelm sowohl, als seine Brüder Almeric und Guido, vermochten sie auch nicht die Maßregeln des „mod parliament“ gänzlich zu hintertreiben, wußten doch Abgerungen herbeizuführen und unter den Freunden der Monarchie einen Geist des Widerstandes zu unterhalten, der am Ende den Absichten Leicester's und seiner Verbündeten gefährlich werden konnte. Durch Schreden gedachte der Gemagog sich der ihm beschwerlichen Brüder zu entledigen. Sie wurden aufgefodert, Gehorsam zu schwören den von dem Anstichse für die Reform des Staats beliebten Anordnungen; es wurde der Widerruf aller von der Krone gemachten Verleihungen, auf welchen hauptsächlich das Einkommen der Lusignan beruhte, verfügt; und die drei Brüder, und vorzüglich der seit Kurzem ebenfalls herübergekommene dritte Sohn des Grafen von la Marche, Gottfried, wurden mehrmals wegen Erpressung und anderer Rechtsverletzungen vor Gericht gezogen. Für Freiheit und Leben suchend, verließen die Brüder Epsford in tiefer Stille, um nach Wolberham zu flüchten, einem Schlosse, welches Almeric, als erwählter Bischof von Winchester, besaß. Dahin wurden sie von den Baronen verfolgt; und mit dem verspäteten Antrage, den Eid des Gehorsams auszusprechen, abgewiesen, schien es den Brüdern am räthlichsten, sich freien Abzug aus dem Königreiche zu bedingen. Erstaunend Mark mitzunehmen, wurde ihnen zugesprochen, ihre übrigen Schätze und den reichen Ertrag ihres Grundeigenthums mußten sie der Arzene erbitterter Widersacher überlassen. Am 8. Juli 1258 wurde die Reise über das Meer angetreten, und die Emigranten verloren auch die in Aquitanien ihnen verlichenen Güter. Alle ihnen bewilligte Gnaden wurde der Thronfolger, der Prinz Edward, gezwungen zu widerrufen. Aber es führte der abwesende Gang der Begebenheiten den Bischof von Winchester sowohl, als den Grafen von Pembroke, nach England zurück; dieser, und sein Bruder Guido, nahmen Antheil an der Schlacht bei Lewes, 14. Mai 1264. Krätzlich hat Wilhelm von Valence an diesem Tage seiner Schuldigkeit nachgegeben; als aber die Schlacht wider menschliches Ermessen verloren ging, erlagte ihn Entsetzen, wie 400 Jahre später auf dem Gefilde von Marston dem Marquis von Newcastel geschah; er entließ dem Gemethel, um sich zu Preussen, in des Grafen von Warenne's Gesellschaft, einzuschiffen. Durch die Schlacht bei Evesham in alle seine Rechte wieder eingesetzt, starb der Graf von Pembroke 1304; nach Andern fiel er in einem, 1296, unweit Bayonne den Franzosen gelieferten Gesichte. Gainsborough, in Lincolnshire, war sein gewöhnlicher Wohnsitz gewesen. Von seinen sechs Kindern wurde die älteste Tochter, Isabella, an Johann, Lord Hastings und Abergavenny, die zweite, Agnes, Frau auf Damselie, an Johann von Avelnes-Beaumont, die dritte, Johanna, an Johann Commin von Badenoch (1291), die vierte, die jüngere

1) Das Berford hat längere Zeit her gemacht; diese Herrschaft war aber Eigenthum des Hauses Clare.

Agnes, an Motiv Fitzgerald, und als Witwe an Heinrich von Balliol, den Herrn von Ghoran, verheiratet. Der ältere Sohn, Almeric I. von Balence, Graf von Pembroke, Herr von Sainte-Gemme bei Paris, wurde, nachdem er sich seines Vaters, des K. Edward I., Vertrauen in Ausdrück verschiedener Gefandtschaften erworben hatte, wie z. B. in der Unterhandlung um des Prinzen von Wales Vermählung mit Isabella von Frankreich, von dem König ausersehen, um das wichtige Geschäft der Unterwerfung von Schottland zu ver vollständigen. Der Bericht von seines Schwagers Gommis Ermordung, von der Ermordung des Bruce in Scone, hatte den Hüter von Schottland nach Perth gerufen, und dafelbst empfing er von dem Gegner die Herausforderung zur Schlacht. Der Engländer verließ, sich am andern Morgen zu stellen, und Bruce zog sich in das Gebölz von Methven, um in dem Schatten der Bäume ein Nachlager zu suchen. Allein in jener Antwort hatte der Graf von Pembroke nur seine Entschlossenheit zu verbergen gesucht; kaum war der Herold verabschiedet, so wurde zu den Waffen gerufen und unangesehen des sich neigenden Tages, ein wüthiger Ausfall gegen die Schotten gerichtet. Verzwieft war der Übermuth des Widerstand, vollständig ihre Niederlage, 19. Juni 1306. Dreimal enthielt, was Bruce bereits des Philipp von Novbray Gefangener, aber indem dessen Donnerstimme den wichtigen Rang veränderte, warf ihm selbst Griffith Scoton zu Boden, hermit seinen Schwager befreiend. Sechs von den tapfersten Kittern des Bruce, viele minder berühmte Männer fielen in Gefangenschaft und wurden nur zum Theil gegen Lösegeld freigegeben, denn die Gefangenen von Auszeichnung ließ K. Edward hängen, löpfen und vierteln. Aber Bruce war mit einigen 100 Mann entkommen, und fand sich, nach den abenteuerlichsten Wanderungen, abermals in dem Stand gesetzt, seinem Gegner die Stirn zu bieten. Durch wiederholte Gefechte und eine lange Reihe von Marschen und Gegenmärschen wurde der Hüter von Schottland gezwungen, den größten Theil von Ayrshire einem unermüdlichen Heinde zu überlassen. Auf Koudonbill sich zu treffen, ward von den beiden Häuptern verabredet, und dafelbst, am 10. Mai 1307, die Schlacht geliefert, in welcher Bruce vollständige Sache nahm für die Niederlage von Methven. Der Graf von Pembroke entkam nach Ayr, und obgleich von K. Edward II. in der Würde eines Hüters von Schottland bestätigt, mußte er sich doch bald einen Nachfolger in der Person Johanns von Bratagne, des Grafen von Richmond, geben lassen. Denn Peter von Gavillon, des Königs erklärter Günstling, war von Henrys Feind dem „Juden Joseph“ wie er den Grafen von Pembroke nannte, seit er diesen genöthigt hatte, im Turnier seine Überlegenheit anzuerkennen. Aheuer sollte der Kaskogner seine Witz und seine Künste hüben. Von der Katastrophe erlitt, wurde er zu Scarborough belagert (Mai 1312) und genöthigt, sich an den Grafen von Pembroke unter der Bedingung zu ergeben, daß er, falls bis zum 1. Aug. ein Vergleich nicht abgeschlossen werde, wieder in den Besitz von Scarborough eingesetzt werden sollte. Bis dahin sollte er in seinem eignen

x. Gesch. v. W. u. R. Dritte Theil. XV.

Schloß Wallingford verwahrt werden, der Graf Pembroke und Lord Heinrich Percy mit ihrem gesammelten Gut für seine Sicherheit verbürgt bleiben. Unter dem Schutz der beiden Herren trat Gavillon die Fahrt von Wallingford an, und schon war Debington, zwischen Banbury und Erford, beinahe das Ziel der Reise, erreicht, als der Graf, unter dem Vorwande, seine Gemahlin zu begrüßen, der Gesellschaft vorauseilte, um antwortend die Nacht zuzubringen. Keine Gefahr in einer Burg besorgend, die des Grafen von Pembroke Eigenthum, bezog sich Gavillon zur Ruhe; aber „der schwarze Hund“, wie er den Grafen von Warwick nannte, hatte geschworen, dem Spötter seine Lähne süßen zu lassen. Warwick erschien mit bewaffnetem Gefolge vor dem Castell von Debington; die schwache Besatzung enthielt sich jeglicher Vertheidigung, und Gavillon wurde nach Warwick abgeführt und enthauptet. Man glaubte allgemein, Pembroke, indem er, ohne seine Verbündete zu befragen, mit Gavillon capitulirte, habe von ihnen Vorwürfe vernehmen müssen; die Männer, deren Meisland ihm so wichtig, ohne Verletzung seiner Ehre zu frieden zu stellen, habe er vorsätzlich durch den schwarzen Hund sein Schloß Debington überwinden lassen. Den König wußte jedoch Pembroke von seiner Unschuld zu überzeugen. Am 24. Juni 1314 an dem sogenannten hellen Tage von Bannockburn bewachte der Graf von Pembroke die Person des Königs, und durch ihn ward, gegen seinen Willen, Edward II. von dem Schlachtfeld weggerissen. Später, zu Ausgang des J. 1316, finden wir den Grafen auf einer Pilgersfahrt nach Rom begriffen; von dem Burgunder Johann Moilly aufgefunden und an den Kaiser ausgeliefert, mußte er um 20,000 Pfund sich lösen. Es scheint, daß der Ruf von dem reichen „Juden Joseph“ nach Deutschland gedrungen war, und den Kaiser Ludwig antrieb, das Verfahren Heinrichs VI. gegen Richard Löwenherz nachzuahmen. Zuletzt empfing der Graf den Auftrag, die Königin Isabella auf der Reise nach Frankreich zu geleiten, und da traf ihn, 23. Juni 1325, der Dolch eines Mörders, der hiermit Almeric's Zustimmung zu des Grafen Thomas von Lancaster Verrichtung bestrafen wollte. Almeric fand seine Ruhestätte zu Westminster: da seine Ehe mit Beatrix oder Johanna, der jüngsten Tochter von Radulf von Clermont-Nestle, dem Comte de France, kinderlos war, hatte er sich um so leichter entschließen können, durch Vertrag vom 24. Nov. 1308, zu Gunsten des Königs von Frankreich dem Anspruche zu entsagen, den er nach seiner Vaters, der Brüder Hugo XII. und Guido von Lusignan, Albieen auf die Grafschaften la Marche und Angoulême erbob; in dem englischen Besitzthum aber succedirte ihm seines Bruders, Wilhelm's II., Sohn, Almeric. Wilhelm II. oder der Jüngere von Balence, Herr von Montignac in Angoumois, war bei seines Vaters Lebzeiten 1283 in einem, bei Lantilawit den Wallen gelieferten Treffen erschlagen und zu Westminster beigesetzt worden. Sein Sohn, Almeric II. von Balence, Herr von Montignac und Graf von Pembroke, vermählte sich im April 1321 unter päpstlicher Dispensation, mit Maria von Châtillon, des Grafen Guido III. von St. Paul Tochter, und fand in ei-

nem Turnier ein frühzeitiges, gewaltsames Ende. Seine untröstliche Witwe, die Äbtissin von Pembroke, hieß zu Cambridge, 1346, wird noch in einer Parlamentsverhandlung von 1355 als lebend genannt, hatte aber der Welt vollkommen entsagt. In das Erbe des Grafen Heinrich II. theilten sich die Nachkommen der vier Schwwestern Heinrich's I.; die Pfalzgrafschaft Bedford namentlich gelangte an den Enkel der ältesten Schwester, an Laurentius Hastings.

Richard von Hastings, des Tempelherrenordens oberster Präceptor für England, war es vornehmlich, der durch seine demüthigen Bitten den h. Thomas a Becket bestimmte, den Constitutionen von Glanndon sein Siegel hinzuzufügen. Als Stammvater aber des Hauses wird Robert, der Hasegras zu Hastings, in Sussex betrachtet; als Hasegras dafür, daß das Manor von Grenod, unter der Verpflichtung das Muder zu liefern, wenn der König von Hastings aus in See gehen wolle. Daneben soll Robert des Eroberers Haushofmeister und Befizer von Willington, in Warwickshire, gewesen sein. Er mag auch der Vater jenes Walter sein, der als König Heinrich's I. Hofmeister vorkommt, wegen Äthil, in Normsoll, das er besaß, „by grand serjeanty.“ b. i. unter der Verpflichtung, bei der Krönungsfeier die Tafelleinwand zu beaufsichtigen. Walter's Sohn, Hugo, erheiratete mit Eremburgis von Flammöle die Hofmeisterei der Abtei S. Edmundsbury in Suffol, auch die Rittersche Älton-Flammöle in Leicestershire, und Güter in Norfolk, für welche er seinen älteren Sohn, Wilhelm, zum Nachfolger hatte. Dieser, Hofmeister König Heinrich's II., wurde durch seine Söhne Wilhelm II. und Thomas, der Stammvater der beiden Hauptlinien, in welche von dem an das Haus sich theilte. Des Thomas Nachkommen folgen also: Hugo I., gest. 1208; Thomas II., gest. 1246; Nicolaus I., gest. 1268; Hugo II., gest. 1302; Nicolaus II., Radulf I. Dieser, Herrsch von Yorkshire und Schlosshauptmann zu York, erhielt 1344 die Vergünstigung, seine neuliche Erwerbung, das Haus Elingbry in Yorkshire, in einen bürgerlichen Bau umwandeln zu dürfen, und empfang in der Schlacht bei Nevil'scross, 17. Oct. 1346, eine tödtliche Wunde, die nach wenigen Tagen seinem Leben ein Ende machte. Laut seines letzten Willens wurde er in Sulby-abben, in Northamptonshire, über welche er das Patronatrecht übte, beigesetzt. Mit seiner Hausfrau, Margaretha de Herle, hat er Kirby in Leicestershire, das nachmals einige Menschenalter hindurch Hauptsiß der Familie gewesen, auch Burton- oder Burtons-Hastings, in Warwickshire erworben. Sein Sohn, Radulf II., verkaufte 1358 das Manor in Hastings, erward dagegen durch seine Heirath mit Matilde von Sutton die Güte Sutton und Bewid, in Yorkshire, kommt 1377 und 1381 als Herrsch von Yorkshire und Schlosshauptmann zu York vor und starb 1398. Sein ältester Sohn, ebenfalls Radulf genannt, wurde ein Theilnehmer an der Empörung des Owen Glendour, in der Hoffnung, des Grafen von Marche, des Edward Mortimer, umgeweihtes Recht zu der Krone durchzusetzen, und mußte darum den 28. Jul. 1410 auf dem Blutgerüste sterben. Gleichwie Radulf starb auch sein Bruder Richard, zu dessen Gun-

sten der König auf die Confiscation von Radulf's Eigenthum verzichtet hatte, ohne Nachkommenschaft 1437, und es trat als Erbe ein der dritte Sohn Radulf's II., Leonhard von Hastings, der Herrsch von Warwick: und Leicestershire, der 1456 die Welt verließ. Von seinen drei Söhnen, Wilhelm, Richard und Radulf, wurde der mittlere, Richard, 1482 als Baron Welles in das Oberhaus berufen, eine Würde, die mit seinem Tode, 1503, wieder erlosch; denn er hatte den einzigen Sohn überlebt. Wilhelm hingegen, Leonhard's ältester Sohn, Herrsch von Warwick: und Leicestershire, wird zuerst bemerkt durch seine Anhänglichkeit für Richard Plantagenet den Herzog von York, von dem er auch das Amt eines Ranges der Gace of Wer in Shropshire empfing. Als dieses Herzogs Sohn, Edward IV., den Thron bestieg und die Dienste seiner Anhänger zu belohnen suchte, wurde Wilhelm zum Münzmeister zu London und Galais, zum Steward of the honour of Leicester, auch von den Schölsfern Donnington, Higham-Ferrers und Daventry, wie nicht minder von allen übrigen hies Majesties Manors in den Grafschaften Warwick, Leicester, Nottingham, Northampton und Huntingdon, und in dem Antheil des Herzogthums Lancaster, zum Constable der Schölsfer Leicester, Higham-Ferrers, Daventry und Rodingham, zum Ranger of Leicester forest, zum Steward der königlichen Manors in dem Walde von Rodingham, zum Lord Chamberlain of the Household and of North Wales ernannt. Baron Hastings von Aghy de la Zouch, durch Diplom vom 26. Jul. 1461, auch Ritter des Hofenbandordens, empfing er 1462 eine Berechtigung über Hastings, Schloß und Rape in Sussex, und 1469 wurde er zum Kerper von Rodingham forest und zum Constable von dem Schlosse Beaumaris auf Anglesey bestellt. In der Revolution von 1470 hielt Hastings getreulich zu seinem König. „Il (le roi) avoit là avec lui un sage chevalier, appellé monseigneur de Hastings, Grand Chambellan d'Angleterre, le plus grand en autorité avec lui. Il avoit pour femme la soeur du comte de Warwick, toutefois il estoit bon pour son maistre.“ Das königliche Heer gestreute sich bei Annäherung der Infurgenten, Edward IV., ging zu Schiffe. „Son chambellan demeura peu après, qui dit au chef de ces gens, et à plusieurs particuliers de cet ost, qu'il leur prioit que leur volonté demeurast bonne et loyale envers le roy et lui; et puis alla dedans la navire avec les autres, qui estoient prests à partir.“ So bricht Hastings, in den Riedeln der letzten gedachten, an Comines. Wiederum steht Hastings an der Seite des Königs in den Schlachten von Barnet und Tewbury, und hat er in der letzten Schlacht Schergenamt gelebt, aus des Königs Jelt Edward, den Sohn Heinrich's VI., gerissen, um ihn zu erdolchen: Belohnung für diesen Dienst mag die noch in demselben Jahre ihm verliehene Hauptmannschaft zu Galais gewesen sein, gleichwie er 1472 die Änter eines Constable von Nottingham-castle, eines Warden von Sherwood-forest und eines Chamberlain of the Exchequer empfing. Schon vorher, d. d. Peronne, 4. Mai 1471, hatte der Herzog

von Burgund an Hastings eine Jahrespension von 1000 écus, du prix de 48 gros, ausgesetzt, „tant pour la singulière amour et affection que avons à la personne de nostre très-cher et bon amy, comme pour les grands et loyaux services qu'il a n'aguaires faits au roy nostre dit frere au recouvrement de son royaume, et pour autres causes et considérations justes et raisonnables à ce nous mouvans. Diese Verbindung mit dem Herzog hielt den edeln Lord nicht ab, auch von Ludwig XI. einen Jahreshalt von 2000 Thälern und ein Geschenk in Silberwerk, von 1000 Mark Gewicht anzunehmen, wie er 1475 im Gefolge seines Königs nach Frankreich übergekommen war, um die Expeditionen der Burgunder im Felde zu unterstützen. „Co dit Chambelan se fit fort pressé à se faire pensionnaire du roy, et j'en fus cause, car je le fis amy du duc Charles de Bourgogne, pour le tems que j'estois à luy, lequel luy donna mille escus l'an de pension, et j'avois dit au roy, auquel le plut semblablement que je fusse moyen de le faire son amy et son serviteur, car le temps passé luy avoit toujours esté grand ennemy, et du temps du dit duc Charles, et encores depuis en faveur de la damoiselle de Bourgogne; et ne tenoit point à luy, au temps fut, qu'il Angleterre ne luy aidast à faire la guerre contre le roy de France. Ainsi je commençay cette amitié par lettres, et luy donna le roy 2000 escus de pension, qui estoit le double de ce que luy donnoit le duc de dit Bourgogne, et envoya le roy par devers luy Pierre Claret, un sien maistre d'hostel, et luy enchargea fort d'en prendre quitte, afin que pour le temps à venir, il fut veu et connu comme le Grand-Chambelan, Chancelier, Admiral, Grand-Ecuyer d'Angleterre, avec plusieurs autres, eussent esté pensionnaires du roy de France. Le dit Pierre Claret estoit très-sage homme, et eust communication bien privée avec le dit chambelan en sa chambre à Londres, seul à seul: et après luy avoir dit les paroles qui estoient necessaires à dire de par le roy, il luy presenta ces deux mille escus en or sol: car en autre espee ne donnoit jamais argent à grands seigneurs estrangers. Quand le dit Chambelan eust receu cet argent, le dit Pierre Claret luy supplia, que pour son acquit, il luy en signast une quittance; le dit chambelan en fit difficulté. Lors luy requist derechef le dit Claret, qu'il luy baillast seulement une lettre de trois lignes, adressante au roy, contenant comme il les avoit receus, pour son acquit envers le roy son maistre, afin qu'il ne pensast qu'il les eust emblez, et que le dit seigneur estoit un peu soupconneux: le dit Chambelan voyant que le dit Claret ne luy demandoit que raison, respondit: *Monseigneur le Maistre, ce que vous dites est bien raisonnable; mais ce don vient du bon plaisir du roy vostre maistre, et non pas à ma requeste; s'il vous plaist que je le prenne, vous le me mettez icy dedans ma manche; et n'en aurez autre lettre ne tesmoin: car je ne veux point*

que pour moy on die: le grand chambelan d'Angleterre a esté pensionnaire du roy de France, ne que mes quittances soient trouvées en sa chambre des comptes. Le dit Claret se tint à tant, et luy laissa son argent, et vint faire son rapport au roy, qui fust bien courroucé, qu'il n'avoit apporté la dite quittance: mais il en loua et estima le dit chambelan plus que tous les autres serviteurs du roy d'Angleterre; et depuis fust toujours payé le dit chambelan, sans bailler quittance.“ Soviel aber die burgundische Pension betrifft, da sie die Folge eines für England natürlichen und darum vortheilhaften Bündnisses, hat Hastings niemals ihrer sich geschämt, und darüber namentlich den 12. Juli 1474 und 2. Mai 1475 quittirt. Vergleichen Distinction war ihm durch seine Stellung am Hofe geboten, denn obgleich Tapferkeit und Entschlossenheit vorwog, als geprüfte Treue ihm das Vertrauen und die Gunst des Königs, auch sogar die Theilnahme an dessen Vergnügungen sicherten, so fand er gleichwol von Seiten der Königin und ihrer ausgebreiteten Verwandtschaft eine sehr mächtige Opposition, deren er sich häufig nur mit der äußersten Anstrengung erwehren konnte. Hierdurch geriet er von der andern Seite in genau Verbindung mit dem Herzog von Wudingham, mit den Lords Howard und Stanley, mit allen Andern überhaupt der päpstlichen Erhebung des Hauses Wytholse; er besand sich somit an der Spitze einer Partei, die während der mit König Eduard's IV. Abwesen eintretenden Minderjährigkeit derselben war, auf die öffentlichen Angelegenheiten den ausgebreitetsten Einfluß zu üben. Schwindend nach dem Willen des sterbenden Monarchen, mit den Wytholse ausgesöhnt, kam Hastings sofort mit ihnen zu Bruch über den Vorschlag, den jungen König durch eine starke, von dessen Theim, dem Grafen von Rivers, besetzte Mannschaft in die Hauptstadt einführen zu lassen. Wozu und gegen welchen Feind das Heer zu richten sei, fragten Hastings und seine Freunde. Wollten etwa die Wytholse den kaum beschworenen Frieden brechen? Inmitten einer langen und heftigen Zänkerey erklärte Hastings seinen Entschluß, den Hof zu verlassen, sich nach Calais in sein Gouvernement zu begeben, und einer solchen Drohung glaubte die Königin weichen zu müssen. Zu dieser Stunde bewilligte sie, daß des jungen Königs friedliches Gefolge nicht über 2000 Reiter zählen solle. Eduard V. wurde den Händen seines gefährlichsten Feindes überliefert, der zu dem gegen die Wytholse beabsichtigten Streiche, im Voraus, so scheint es, sich der Zustimmung von Wudingham und Hastings versichert hatte. Der Graf von Rivers, Lord Gray, Raughton und Hamse wurden den Tag nach ihrer ersten Zusammenkunft mit dem Herzog von Gloucester verhaftet, und es betrafte die Meinung hiervon eine lebhaft e Gedräng in der Hauptstadt. Die Bürger griffen zu den Waffen, einige eilten nach Westminster, in dessen Kirche die Königin mit ihrer Familie Zuflucht gesucht hatte; andere soborten den Lord Hastings auf, sich an ihre Spitze zu stellen und den König zu befreien. Ihnen, wie seinen Freunden, gab der Lord in allgemeinen Ausdrücken die Versicherung, daß er

die Herzoge von Gloucester und Buckingham als treue Unterthanen betrachte, und es schwand die letzte Möglichkeit eines Widerstandes. Gloucester, als Protector anerkannt, fand es für seine fernern Zwecke wünschenswerth, sich der unbedingten Zustimmung von Hastings zu versichern: ein Vertrauter, der Rechtsgelahrte Catesby, der es übernommen hatte, seine Geinnung auszuforschen, fand ihn unerschütterlich in der Treue zu den Kindern Edward's IV. Daher wurde des mächtigen Mannes Untergang beschlossen. Von gefährlichen Umtrieben erzählt ihm am 12. Juni sein Freund, Lord Stanley, da noch meinte Hastings, es fehle zu Vergleichs Bedenken jeglicher Grund; zudem habe er in Grosby-Palace, wo der Herzog weilte, eine zuverlässige Correspondenz, durch welche er die verborgenen Geheimnisse des Protectors erfahre. Am andern Tage, es war jener der Ermordung von Rivers, Gray, Vaughan, Hawes, zu Pomfret, versammelte sich der königliche Rath im Tower. Von gleichgültigen oder scherzhaften Dingen sprach der Protector, bis er, scheinbar abgerufen durch ein Geschäft, das Gemach verließ. Nach kurzer Frist zurückkehrend, fragte er, vernichtbrannten Angesichts, welche Strafe diejenigen verdienen, die sich in eine Verbindung gegen sein Leben eingelassen hätten. Als Verräther müssen sie bestraft werden, entgegnete Hastings. „Diese Verräther“, riefte der Protector, „sind die Here, meines Brubers Frau, und seine H., die Jane Shore, sammt ihren Genossen! Seht den Zustand, in welchen sie mich versetzt haben, durch Verschönerung und Baubermittel,“ und er entblößte seinen einschrumpften und abgehörbten Arm. Daß er von Jugend auf dieses Gebrechens gehabt, wußten die Ráthe alle, und es sah einer dem andern mit dem Schweigen der Bestürzung an; am meisten bestimmt stützte sich Hastings, der in der Liebchaft mit Jane Shore Nachfolger seines Königs geworden war, doch sprach er, sich ermunternd: „Sicherlich verdienen sie die härteste Strafe, wenn sie dieses Verbrechen schuldig sind.“ „Was soll das Wenn heißen, in eurer Antwort,“ brüllte der Protector. „Ihr seid es vornehmlich, der diese Here Shore aufreht, Ihr seid der Verräther. Und ich schwöre bei St. Paul, daß ich nicht essen will, bis mir Euer Kopf gebracht worden.“ Damit schlug er auf den Tisch. „Verath!“ schrie draußen eine Stimme, und Bewaffnete stürzten in das Gemach. Hastings, Stanley, der Erzbischof von York und der Bischof von Ely wurden verhaftet. Angewiesen, sich augenblicklich zum Tode zu bereiten, legte Hastings dem ersten sich darbietenden Priester seine Beichte ab, und ein Stück Bauholz, das zufällig in dem Hofe des Towers vor der Kapelle lag, diente zu seiner Enthauptung als Bloß (13. Juni 1483). Später erging gegen ihn ein Urtheil auf Consecration. Aus seiner Ehe mit Katherina Nevill, Schwester des Grafen von Warwick und Blüthe des Lord Wáldem Bonville und Harrington, gest. 1504, hatte er fünf Kinder. Der älteste Sohn, Edward, Lord Hungerford, im Rechte seiner Hausfrauen, der einzigen Tochter und reichen Erbin von Thomas Lord Hungerford, Botreux, Moulins und Moels, empfing den Ritterschlag von König Richard III., wie dieser seinen Sohn als Prinzen von Wallis anerkennt

ließ (1483), wurde nach der Schlacht bei Bosworth, im Nov. 1485, in alle väterliche Besetzungen und Würden wieder eingeführt, und starb den 8. Nov. 1507, sein Sohn, Georg, den 24. März 1544. Dieser, am 8. Dec. 1529 zum Grafen von Huntingdon ernannt, besaß das Manor von Dalton, sammt der Kirchenvoigtei, die Manors Holbrose, Botton-Gourtenay, Waperton, Gatterley und Clopton, das Hundert von Wellow, alias Kilmerston, die Manors Babington, Kilmington, Walton und Wellow, die Manors Newton St. Voe, South-Gabdry und Aller, jedes dieser drei mit der Kirchengvoigtei, die Manors Aller-More, Pensford und Dublish, sammtlich in Somersetshire belogen, und war mit Anna, der Tochter von Heinrich Stafford, dem zweiten Herzog von Buckingham, und Blüthe von Walter Herbert verheirathet. Von seinen fünf Söhnen besaß der dritte, Edward, nachdem er 1546 den Rittertschlag empfangen hatte, 1550 das Amt eines Scheriff für Warwick und Leicestershire. In der Krise nach Edward's VI. Tode machte er sich durch seine Thätigkeit für die rechtmäßige Thronfolge bemerkbar. Von Pestam und Drury unterstützt, brachte er in den Grafschaften Dorset, Buckingham, Berks, und Middlesex eine bewaffnete Macht von 10,000 Mann auf die Beine, und sein Anzug nach der Hauptstadt bestimmte vornehmlich die rückgängige Bewegung des von Northumberland gen Framlingham und zum Angriffe auf die Königin geführten Heeres. Er so wesentlicher Dienst wurde mit den Ämtern eines Master of the horse, Chamberlain of the Household, Member of the privy-council, Receiver-general of the honour of Leicester and of the revenues of augmentation und 1554 mit dem Hofenamborden belohnt. Mit Lord Paget und Cecil wurde Edward aufersehen, in Brüssel den Cardinal Polo zu empfangen, und von da nach England zu geleiten, und am 19. Jan. 1558 empfing er seine Ernennung zum Oberhaus, als Baron Hastings von Loughborough, in Leicestershire. Den Tod seiner Wohlthäterin, der Königin Maria, schmerzlich empfindend, zog sich Edward in seine Stiftung, in das auf seinem Erbgute in Bucks, zu Stoke-Poges, erbaute Hospital zurück, um da den Uebungen der Frömmigkeit zu leben. Aber selbst diese Einkamkeit konnte ihm nicht vor dem allgemeinen Schicksale der Reformaten bewahren; um seines Glaubens willen wurde der alte Mann von der jungfräulichen Königin an Geld und mit Gefängniß bestraft. Sein älterer Bruder, Franz, zweiter Graf von Huntingdon, Ritter des Hofenambordens seit 1549, führte in demselben Jahre eine bedeutende Macht nach Galais hinüber, ohne jedoch seine Aufgabe, die Wiederherstellung der durch die Franzosen unterbrochenen Verbindung mit Boulogne lösen zu können. Des Grafen Verschönerung mit der Familie Dudley wurde ihm in dem Beginn von der Königin Maria Regierung gefährlich; einer der 27, welchen eine Anklage auf Hochverrath vorwand, wurde jedoch sein Name, mit 15 andern, durch die Königin von der Proscriptionsliste gestrichen, er selbst aus dem Tower entlassen. Da war Heinrich Grey, der Herzog von Suffolk, sein Gefährte gewesen, und eben ein Jahr verlaufen, empfing Huntingdon, als Scheriff von Leicestershire, die

Weisung, die Aufrührer zu bekämpfen, welche Suffolk, einer der Genossen von Courtenay's Verschwörung, auf seinen Gütern in Barwickschire versemelt hatte. Sieger in einem Schirmgelde bei Coventry, ließ der Graf von der Verfolgung seines Gegners nicht ab, bis ihm solcher durch einen treulosen Gutsunterthanen überlistet worden. Vierzehn Tage nur vergingen von des Herzogs von Suffolk Ausbruch von London, bis zu seiner Aufnahme in den Tower (Januar 1554). Der Graf von Huntingdon, der auch die Aemter eines Lieutenant von Rutland und Barwickschire, eines Steward und Treasurer of the honour of Leicester und Master of the Queen's hart-hounds bekleidete, starb den 23. Juni 1561, seine Witwe Katharina Pole, den 23. Sept. 1576. Katharina war die ältere Tochter und Erbin von Heinrich Pole, Lord Montacute, und demnach eine Nichte des berühmten Cardinals Poleus. Sie hatte sechs Söhne und fünf Töchter geboren; von den Söhnen wird als Merkwürdigkeit berichtet, daß sie, obgleich sehr abweichend in ihren religiösen Ansichten, zum Theil eifrige Papisten, zum Theil nicht minder eifrige Calvinisten, doch stets in Eintracht und in seltener brüderlicher Vertraulichkeit gelebt haben. Der vierte dieser Söhne, Edward, ist in seiner Ehe mit Barbara, der ältesten Tochter und Miterbin von Wilhelm Devereux, auf Miteral-abbey, in Barwickschire, der Stammvater jener Nebenlinie geworden, die in unsern Tagen den Grafentitel von Huntingdon führt. Franz, auch North-Cadbury, des Grafen Franz fünfter Sohn, ward von der Ritterschaft von Somersschire zu mehreren Parlamenten erwählt, wußte sich auch als Sprecher des Unterhauses den Ruf eines großen Redners zu erwerben. Als polemischer Schriftsteller hat er sich durch Fruchtbarkeit und durch feste Anhänglichkeit an Calvin's Meinungen bekannt gemacht; es mag auch diese Anhänglichkeit ihm Beza's persönliche Freundschaft erworben haben. Ein freigebiger Wohltäter für Emanuel-college zu Cambridge, starb Franz den 26. Sept. 1610, ohne männliche Nachkommenschaft aus seiner Ehe mit Mathilde Longford zu hinterlassen. Seine beiden ältesten Brüder, Heinrich und Georg, werden nach einander als Grafen von Huntingdon genannt. Heinrich, der dritte Graf, empfing den Hohenborden 1579, war Lord-Lieutenant der Grafschaften Leicester und Rutland, Mitglied des geheimen Rathes, Präsident der North und Master of the Queen's hart-hounds, befand sich auch in der Zahl der Peers, welchen die Gut der Königin Maria von Schottland aufgetragen. Dazu müssen seine religiösen Meinungen ihn besonders empfohlen haben, wie er doch von Camden genannt: „vir miti ingenio et purioris religiosus studio inflammatus, adeo ut ministris flagrantiores impense fovendo, patrimonium plurimum imminueret.“ Unter andern hat er an das Emanuel-college zu Cambridge die Rectorate zu Loughborough und Threaston, in Leicesterschire, ferner die Rectorate von Aller und North-Cadbury, in Somersschire, und das Vicariat Biddleton in Derbyschire, vergabt, doch ging das Vicariat, durch einen Fehler in der Schenkungsurkunde, für das Collegium verloren. Der Graf, der auch das schöne Haus zu Stokes

Poges erbaute, starb den 14. Dec. 1595, ohne aus seiner Ehe mit Katharina Dudley, der Tochter des Herzogs von Northumberland, Kinder zu haben. Georg Hastings, vierter Graf von Huntingdon, Schirff von Leicesters und Rutlandschire, Chief Justicer von Leicester forest, erheirathete mit Dorothea Port, Johann's Tochter, Dale-abbey, in Derbyschire, befaß aber außerdem Abbey de la Zouch, sammt dem Rectorat und dem Vicariat, die Manors Barrow, Evington und Loughborough, das Hundert von Framland und Alton-Grange und ein Reunet of the honour of Winchester, sammt dem Amte eines Bailiff von Carlston, das Manor Padington mit dem Rectorat, das Manor Donnington mit dem 300 Acres Weideland enthaltenden Park, die Manors Goppal, Welton, Thringston und Osgathorpe, alles zusammen in Leicesterschire belegen. Georg starb den 31. Dec. 1605. Sein ältester Sohn, Franz, war ihm 1595 im Tode vorausgegangen, hatte aber aus der Ehe mit Sarah Harrington drei Söhne hinterlassen, deren ältester, Heinrich, dem Großvater als fünfter Graf von Huntingdon succedirte, die Aemter eines Lord-Lieutenant der Grafschaften Leicester und Rutland, auch eines Steward des Herzogthums Lancaster bekleidete, und den 14. Nov. 1643 mit Tode abging, nachdem er in der Ehe mit Elisabeth Stanley, der jüngsten der drei Töchter und Erbinnen des Grafen Ferdinand von Derby, Vater von vier Kindern geworden. Der jüngere Sohn, Heinrich, setzte, gleich im Anfange der bürgerlichen Unruhen, von den Erbgütern seines Hauses in Leicesterschire aus, der Verordnung des Unterhauses um die Willkür des laßhaftesten Widerstand entgegen. Darum wurde er, mit andern Herren, am 12. Aug. 1642 vor dem Oberhause des Hocherraths, der Besetzung von König und Königin reich angeklagt. Hingegen empfing er von dem König Bestallung als Schirff von Leicesterschire und den Oberbefehl der in den Grafschaften Leicester, Derby, Nottingham, Lincoln, Rutland und Stafford für den königlichen Dienst gewordenen Völker; auch wurde er am 23. Dec. 1643 zum Baron von Loughborough ernannt. Einer der Verdächtigen von Colchester, entging er der äußersten Lebensgefahr, nachdem sich diese Festung am 28. Aug. 1648 auf Gnade hatte ergeben müssen. In Winsfor (scharf bewacht, entzog er sich, an dem Tage selbst, daß Karl I. litt, einer gleich blutigen Katastrophe durch die Flucht. Er starb unvordemelt, im Januar 1666. Sein älterer Bruder, Ferdinand, sechster Graf von Huntingdon, geb. 18. Jan. 1608, starb den 13. Febr. 1655, nachdem er in seiner Ehe mit der Erbin von Englefield, in Berks, mit Lucia David, vier Söhne und sechs Töchter erzeugt hatte. Der älteste Sohn, Heinrich Lord Hastings, geb. 16. Jan. 1630, starb unvermählt den 24. Juni 1649. Von dem lebenswürdigsten Charakter, reich an Kenntnissen, wurde der Jüngling beklagt in 98 verschiedenen Epielen, die 1650, in einen Band vereinigt, unter dem Titel erschienen: Lachrymæ Musarum, the Tears of the Muses, expressed in elegies written by divers persons of nobility and worth, upon the death of the most hopeful Henry Lord Hastings, eldest son of the right hon. Ferdinand Earl of Huntingdon, heir-

general of the high-born Prince George Duke of Clarence, brother to king Edward the IV.th Nachfolger des Vaters in Gut und Titel wurde ein jüngerer Sohn, Theophil, der graune Zeit den Interessen des Herzogs von Monmouth ergeben, 1683 diese Partei aufgab, um einen Platz in dem geheimen Rath zu erhalten. Jacob II. ernannte ihn 1684 zum Custos rotulorum und Lord-Lieutenant von Leicesterhire, zum Chef Justice in Eyre of all the Kings forests, parks and warrens im Norden des Trent, zum Lord-Lieutenant der Grafschaften Huntingdon und Derby, zum Captain of the band of Gentlemen Pensioners und zum Obersten des 13. Infanterieregiments. Dieser Amter entsetzte ihn die Revolution. Von der Wohlthat der Indemnity-Akte, 23. Mai 1690, wurde er ausgeschlossen, und 1692, aus Befehl vor den Landungsentwürfen der Franzosen, nach dem Tower gesendet. Er starb den 30. Mai 1701, kurz nachdem er gegen die Settlementsacte protestirt hatte. Seine erste Frau, Elisabeth Lewick, vermählte den 19. Febr. 1671, hatte ihm drei Kinder geboren, darunter die als ein Spiegel von Milde und Frömmigkeit gepriesene Elisabeth. Durch das Ableben ihres Bruders, des Grafen Georg, gelangte sie zu dem alleinigen Besitze des mütterlichen Eigenthums, der Manors Lechstone, Leckham, Thorpe-Arke, Coltingham, Wheeldale, Wyle und Chadwell, in Yorkshir, und sie begründete an den vier erstgenannten Orten Charitätsschulen, zu deren Dotations sie noch bei ihren Lebzeiten Coltingham, Chadwell und ein Gut in Burton-Salmon widmete. Zu Erbauung einer neuen Kirche in Leck gab sie 1000 Pf., denen sie, zu Befoldung des dabei anzustellenden Vicars, ein Pachtgut vom 23 Pf. jährlichen Ertrags hinzufügte. Auch in ihrem Testament waltete derselbe wohlthätige Sinn; u. a. hat sie darin bei Queens'-college in Oxford fünf Scholarships für Theologen gestiftet, deren jedes für die Dauer von fünf Jahren alljährlich 28 Pfund zu genießen hat. Als Haupterbe ist der Graf von Huntingdon, ein Halbbruder, benannt. Geb. den 19. April 1682, starb Elisabeth, unversehrt, den 22. Dec. 1739. Witwer seit längerer Zeit, war ihr Vater am 2. Mai 1690 die andere Ehe eingegangen mit Francisca, der einzigen Tochter und Erbin von Franz Leveson Fowler auf Barnage-Grange, in der Grafschaft Salop, und es kamen noch zwei Söhne und fünf Töchter aus dieser Ehe. Es folgte aber, als achter Graf von Huntingdon, der Sohn erster Ehe, Georg, geb. 22. März 1678; es hat derselbe bei den Belagerungen von Kenlo und Rocmonde, 1702, mit Auszeichnung gedient, jedoch bereits am 22. Febr. 1705 sein Leben beschloffen. Gut und Titel gelangten an seinen Halbbruder, Theophil II., neunten Grafen von Huntingdon, Lord Hastings, Hungerford, Botreaur, Woels, Newmark und Roilms, geb. 12. Nov. 1696, geb. 13. Oct. 1746. Vermählt 3. Juni 1728 mit Selina Shirley, der zweiten

Tochter und Riterbin von Bashington, dem fünften Grafen von Ferrers, hatte er von ihr vier Söhne und drei Töchter. Von den Söhnen erreichte einzig der älteste, Franz, geb. 29. März 1729, das Mannesalter. Des Prinzen von Wales Master of the horses seit 1756, wurde Franz in diesem Amte bestätigt und in den geheimen Rath aufgenommen, als der Prinz, als K. Georg III. den Thron bestieg. Bei dessen Krönung trug der Graf das Staatsgeschwert, und am 29. Dec. 1762 wurde er als Lord-Lieutenant und Custos rotulorum für den West-Riding von Yorkshir und für die Stadt York verpfichtet. Bei der Laus des Prinzen Friedrich, 14. Sept. 1763, vertrat er, damals Groom of the Stole, die Stelle des einen Vatheis, des Herzogs von York. Graf Franz starb ohne Nachkommenschaft, den 2. Oct. 1789, und es beerbte ihn seine, seit dem 26. Febr. 1752 an den Baron Rawdon, nachmaligen Grafen von Moira, verheiratete Schwester Elisabeth. Sie ist den 12. April 1808 gestorben, und hat in der Baronie Hastings ihren Sohn, Franz Rawdon Hastings, zum Nachfolger gehabt, als welcher am 7. Dec. 1816 zum Marquis von Hastings, in dem Verträge des vereinigten Königreichs, erhoben wurde. Der Titel von Huntingdon hingegen schlummerte, bis er nach 30 Jahren zum Vortheil von Hans Francis Hastings, einem Abkömmlinge jenes Edward, den wir als den vierten Sohn von Franz, dem zweiten Grafen von Huntingdon, kennen, erneuert wurde. Es hat dieser eilfte Graf von Huntingdon mehrer Söhne, deren einer, Edward Plantagenet Robin Hood, in seinem Namen sehr glücklich die Erinnerung an die Abstammung von dem Königshause der Plantagenets mit der Huldigung für einen Romanenhelden von Walter Scott verbindet.

Die Hauptlinie der Hastings wurde durch den Hofmeister K. Heinrich's II., durch Wilhelm II. von Hastings, fortgeführt, in seiner Heirat mit Margaretha Bigod, des Grafen Roger von Norfolk Tochter. Der Sohn Wilhelm's, Heinrich Lord Hastings, nahm zum Weibe die Ada, eine der Töchter von Graf David von Huntingdon, dem Bruder von König Wilhelm von Schottland, aus dessen Ehe mit der Gräfin Mathilde von Chester. Heinrich starb 1250, und man theilt ihm, außer zwei Töchtern, nur den einzigen Sohn Heinrich II. zu, doch könnte vielleicht als ein zweiter Sohn jener, den Namen von Heinrich's I. Schwiegervater tragende, David von Hastings sich ergeben, der mit des Grafen Heinrich von Athole Tochter Jerehild, die Grafschaft Athole in Schottland, erbeirathete, in deren Besitze von 1242—1269 vorkommt, und nach seinem Ableben sie einer einzigen, an Johann von Strathbogie verheirateten Tochter, Ada, hinterließ, als welche Ada die Stammutter der in den Kriegen der Schotten und Engländer besonders berühmt gewordenen Grafen von Athole ist. Heinrich II. von Hastings empfing von dem Grafen von Leicester, Simon von Montfort, dem er ein treuer Beistand war, die Hauptmannschaft der Schloßer Ecarborough und Winchester, 1264, und 1265 jene von Kenilworth-castle, starb aber 1268 und hinterließ fünf Kinder aus seiner Ehe mit Johanna, einer der Töchter und Erbinnen von Wilhelm von Chanteloup, Baron von

4) Man wird sich erinnern, daß der Königin's Hofrau, Katharina Pole, die Gemahlin des zweiten Grafen von Huntingdon, eine Urenkelin jenes Herzogs von Clarence gewesen. Die Verbindung eines solchen Anspruchs, im Angesicht des getrümmerten, blutigen Thrones, mag einigermaßen überraschen.

Abgavenny. Sein ältester Sohn, Johann Lord Hastings und Abgavenny (in Northamptonshire), Seneschall von Guyenne, trat 1290, zugleich mit Johann Balliol und Robert Bruce (vergl. die Art. Elgin und Johann Balliol), als einer der Bewerber um die erledigte Krone von Schottland auf; alle drei gründeten ihre Ansprüche auf die Abstammung von der Nichte des Königs Wilhelm von Schottland. Da der Lord von Abgavenny erkannte, daß er sich als der Repräsentant von der jüngsten der drei Schwestern, keine Hoffnung auf den Besitz des ungetheilten Königreichs machen dürfe, schlug er eine Theilung vor, die derjenigen entsprach, welche die drei Stämme früher mit der Grafschaft Huntingdon vorgenommen hatten. Die Untheilbarkeit des Königreichs wurde am 17. Nov. 1292 von den Commissarien, die zur Prüfung der Rechte des Kronprätendenten ernannt waren, proclamirt. Der Lord von Abgavenny starb den 9. März 1313, seine Hausfrau, Isabella von Valence, den 3. Oct. 1305. Isabella, die älteste Tochter von Wilhelm I. von Valence, dem Grafen von Pembroke, hatte fünf Kinder geboren. Der älteste Sohn, Johann II. Lord Hastings, Abgavenny und Wexford (es könnte scheinen, daß diese irische Pfalzgrafschaft ganz oder theilweise Leirathsgut seiner Mutter gewesen), war Hauptmann des Heerführers Kenilworth, und starb 1325, einen einzigen Sohn hinterlassend. Dieser, Laurentius Lord Hastings, Abgavenny und Wexford, erlebte das Aussterben der Grafen von Pembroke, aus dem Hause Valence, und es fiel in der Theilung der Verlassenschaft nicht nur ein volles Drittel auf sein Loos, sondern es erkauete auch zu seinen Gunsten König Eduard III. am 13. Oct. 1339 die Würde und den Titel eines Grafen von Pembroke. In der darüber ausgefertigten Urkunde heißt es: „Des, wie versichert wird, schon vorlängst ohne Lebenserben verstorbenen Almerich de Valence, Grafen von Pembroke Gut ist auf seine Schwestern übergegangen, und unter sie, oder ihre Erben, nach Billigkeit zu vertheilen. Indem uns aber wohl bekannt ist, daß Laurentius Hastings, einer von des Almerich Erben, von dessen ältester Schwester entpfossen ist, daß hier nach diesem Laurentius, nach der Ansicht der um ihre Meinung befragten weisen Männer, die Prärogative und der Vorzug des Namens und der Ehre vor den übrigen Erben gebührt: so halten wir für recht und billig, daß besagter Laurentius den Titel eines Grafen von Pembroke annehme und habe, welchen wir dann, soviel an uns ist, ihm bestätigen, genehmen und billigen. Wollen also und vergnügen, daß obgenannter Laurentius die Prärogative und Ehre eines Pfalzgrafen in den ihm aus Almerich's Erbschaft angefallenen Gütern so vollkommen und mit solcher Gerechtigkeit habe und halte, als sie besagter Almerich, zu der Zeit seines Absterbens, gehabt und gehalten hat.“ Der neue Graf von Pembroke starb den 30. Aug. 1348, und wurde zu Abgavenny in dem Priortat beerdigt; seine Witwe, Agnes Mortimer, des Grafen Roger von la Marche Tochter, überlebte ihn um 20 Jahre, da sie erst 1368 gestorben ist. Der Posthumus, den Maria geboren, Johann Graf von Pembroke, begleitete den Prinzen Edmund, den Grafen von Cam-

bridge, auf der Fahrt nach S. Malo und dem fernern Zuge nach Poitou, 1369. Mit 200 Lanzen seines Gefolges lag Pembroke in Mortagne-sur-Mer, als Ghandos, der Comestable von Aquitanien und Seneschall von Poitou, sich seinen Besitz zu dem vorhabenden Unternehmen auf die Quartiere der Franzosen in Anjou erbat. Den verbieth die ehrsüchtige junge Mann, und es sollten in Poitiers die beiden Heerhaufen zusammentreffen, allein Johann, der Gemahl der Prinzessin Margaretha, Tochter Eduard's III., hatte viele Hölflinge und Schmiegler um sich. Diese gaben ihm zu bedenken, er würde, wenn er unter den Befehlen eines Feindherrn, der wie Ghandos berühmter wäre, kämpfte, keinen Antheil an dem zu erlangenden Ruhme haben; indem er ihnen glaubte, ließ er den Seneschall allein seinen verderblichen Zug durch Anjou und Loudunois, durch die Thäler der Greufe und die Gebiete des Vicomte von Rochegouart antreten. Mit Reute beladen, suchte Ghandos den Heimweg gen Poitiers; da vernahm er zu Ghâtelleraut, daß sich ein feilschliches Heer bei la Haye, in Touraine, bilden lasse; dieses zu bekriegen, suchte sich Ghandos zu schwach; nochmals ließ er den Grafen von Pembroke zum Beistand herbei, und nochmals abschlägig beschieden, blieb ihm nichts übrig, als sein Volk aus einander gehen zu lassen. Kaum ward in Mortagne bekannt, daß Ghandos seinen Feldzug beendet habe, so brach Pembroke mit 300 Reifigen, Engländern und Victuaren, von da auf. Indem er genau den von seinem Vorgänger gewählten Weg verfolgte, vervollständigte er den Gruel der Verwüstung, bis ihn die Ermüdung zwang, seinem Volke einige Erholung zu gönnen. Er selbst hatte sein Quartier in dem Dorfe Puyrenon, in Poitou, genommen, und wollte sich eben zum Abendbrock niederlegen, als plötzlich mit 700 Reifigen, die in der Stille zu la Roche-Pofay vereinigt worden, der Marschall von Sancerre in dem Dorfe einfiel. Die darin vereinigten Engländer wurden mehrtheils erschlagen, und klammerlich gelang es dem Grafen von Pembroke sich zu waffnen und mit wenigen Getreuen das fest, dem Dorfe angebaute Temple-Präceptorat zu erreichen. Darin konnte er des Feindes wiederholten Angriffen trogen, aber durch den Mangel an Speise und Kriegsbedarf gebeugt, blieb ihm kein anderer Rath übrig, als in Poitiers bei Ghandos Hilfe suchen zu lassen. Der zu dem Ende abgefertigte Geelnecht entging in der Mitternachtstunde der Aufmerksamkeit der Belagerer, verirrte sich aber, und gelangte erst mit dem hellen Morgen nach Poitiers. Eben war Ghandos zu Ruffe gegangen, als er die Botschaft empfing; den Verdruss um die in eigenem Ansehen erprobte Ungefälligkeit auf dem Herzen, schien die Sache ihm keine besondere Eile zu verdienen. Er hörte bis zu Ende die Messe, und wollte das Mittagsschmahl einnehmen, da kam von dem Grafen die zweite Botschaft, und ohne weitem Verzug ließ Ghandos seine Reiffe aufziehen. Ihrer waren nur 200, aber des geringen Haufens mit seinem durch zwei harte und langwierige Stürme ermüdeten Volke zu erwarten, schien dem Marschall von Sancerre allzu verwenzen; er zog von dannen, indem er die Gefangenen vor sich her, nach la Roche-Pofay sandte. Es verspürte der

Graf von Pembroke des Entsatzes Annäherung, und er verließ das schützende Haus, den Befreier den fernern Weg zu ersparen. Eine Stunde hatte er zu reiten, da traf er den Seneschall; derlich war unter den Weiden die Begrüßung, von Dankbarkeit erfüllt der Graf, groß, auch in milder Schonung für menschliche Schwachheit, der alte Held. Aber in dem Grafen entbrannte die Begierde, die zu Pyrenen empfangene Unbill zu rächen, und er fuhr nach Angoulême hinüber, um sich von dem schwarzen Prinzen eine namhafte Verstärkung zu erbitten. Herzlich dem Schwager zugethan, gab der Prinz ihm 300 Reitere und 500 Schützen, zu welchen sich in Hoffnung auf Beute 1500 Fußknechte gesellten, „en maniere de brigande.“ Solche Macht führte der Graf in die Landschaft Anjou, allwärts heerend und fegend: er beneistete sich der Vorstädte von Saumur, ohne doch der Stadt etwas anhaben zu können; er nahm le Pont-de-Gé und die Abtei S. Emer. Mit dem Hofenbandorden dekoriert, mußte Pembroke Nachfolger des Glandos in der so beschwerlichen und gefährvollen Statthalterchaft von Aquitanien werden. Nicht nur gegen die abgefallenen Barone und gegen die Franzosen, sondern auch gegen eine castilische Flotte sollte er das Land verteidigen. Aus England ein Geschwader herüberführend und im Begriffe, in den Hafen von la Rochelle einzulaufen, wurde er am 23. Juni 1372 Abends der castilischen Armada anständig und sogleich erhob sich ein Gefecht, das durch die Nacht unterbrochen, gleichwol den Engländern zwei mit Lebensmitteln besetzte Schiffe kostete. Am Morgen schloß sich ihnen mit vier stark bemanneten Schiffen Johann von Herpedane, der Seneschall von la Rochelle an: weiten Besatzung, sagt Herpedane, dürsten sie, bei der den Franzosen günstigen Stimmung in der Stadt, nicht erwarten. „Indem er,“ versetzt der Graf von Pembroke, „mit Ehren und Sicherheit nicht weichen könne, mußte er schlagen.“ Mit den ersten Sonnenstrahlen begann wiederum das Gefecht, um mit der Vernichtung der englischen Flotte zu endigen. Das mit der Fortsetzung des Kriegs bestimmten Schätzen beladene Schiff wurde in den Grund geholt, der Graf von Pembroke wurde, sammt einer großen Anzahl versuchter Ritter, gefangen. An der Küste von Aduren ausgeschifft und des Abganges nach Burgas gewärtig, verwaltete er noch in Santander, als ein Unbekannter zu ihm in das Gefängnis trat. „Ei, sprach der mit böhmischer Geberde, „was macht hier der Graf von Pembroke? Kommt Ihr etwa, mit zu huldigen wegen Eurer Lehen in dem Lande zu Wales?“ Der Graf entsetzte sich, von einem Engländer solche Worte zu vernehmen, und er frug um des Verführers Namen. „Ich bin Johan an Union auf Gruffitt, der Sohn Edmund's, des Fürsten von Wales, der von dem Grafen von Hereford und von Eduard Spenser verrathen wurde, und den Euer König bei dem Antritte seiner Regierung ermorden ließ, indem er mich zugleich des von den Vätern auf mich vererbten Fürstenthums beraubte. Traun, wäret Ihr kein Gefangener, möchte ich Euch wol zeigen, daß ich ein wahrhaftiger Ritter bin.“ Es kamen aber castilische Ritter und hörten das dem Grafen peinliche

Zwiesgespräch. Zwei Jahre verlebte er in Gefangenschaft, und zwar den Weichsuf derselben in Frankreich, denn der König von Castilien gab ihn, mit 25 andern Gefangenen von Wichtigkeit, an Zahlungsstatt an Duquesclin. Aus dessen Händen löste sich der Graf, stehend und das, so glaubte man in England, an den Folgen des in Castilien empfangenen Giftes. Nichtsdestoweniger konnte er, Witwer durch Ableben der Prinzessin Margaretta, noch das zweite Belagerer mit Anna, der Tochter und Erbin des hochberühmten Ritters Walter von Manny, feiern. Er starb den 16. April 1375. Er ist, wie am Grabmonument König Edward's III. in Westminster zu erkennen, der erste Unterthan in England gewesen, der, das Beispiel seines Königs befolgend, einen gevierten Schilt, erstes und viertes Halstings, zweites und drittes Balence, führte. Die Witwe, welche er schwanger hinterlassen hatte, „und ist observirt worden, daß, weiß nicht durch was große Verborgenheit, bei fünf Stüdern in diesem Geschlechte der Vater niemals seinen Sohn gesehen“ — wurde zu gehöriger Zeit von einem Sohn entbunden, von Johann, dem dritten Grafen von Pembroke, der kaum den Knabenjahren entwachsen, in dem Turnier zu Woodstock, Weihnachten 1389, sterben mußte. Er wollte mit Johann von St. John eine Kasse brechen, jene des Gegners glitt aus und traf den Grafen in den Bauch mit solcher Gewalt, daß alsobald der Ausbruch der Gedärme erfolgte. Johann's Ehe mit Philippa Mortimer, Tochter des Grafen Edmund von March, wenn sie überhaupt vollzogen war, war ohne Kinder geblieben, und es erhob sich um die reiche Erbschaft Streit zwischen Eduard Halstings, einem entfernten Agnaten, und zwischen Reginald II. Grey von Ruthin, dessen Großmutter, Elisabeth Halstings aus Abergarbenny, eine Tochter von Lord Johann und von Isabella von Balence gewesen war. Durch Urtheil vom 3. 1410 blieb Grey Sieger, und fand hiermit Wersford, Bardley, Halsting und andere Güter seinem Geschlechte zu Theil geworden, der Titel und die Lehen von Pembroke hingegen fielen an die Krone zurück, und hat in deren Namen einer der königlichen Erzbischofe, Franz Alcourt, lange die Burg besessen, auch in Urkunden meist den Titel eines Herrn von Pembroke geführt.

König Heinrich IV. verlieh den Titel eines Grafen von Pembroke an seinen dritten Sohn, den Herzog Johann von Beauford, der ihn nachmals an seinen jüngsten Bruder Humphred, den Herzog von Gloucester, abgetreten zu haben scheint; es sind aber beide, Johann und Humphred, ohne rechtmäßige Nachkommenschaft geblieben. Der Herzog von Gloucester wurde 1447 ermordet, und in demselben Jahre fielen Titel- und Honour von Pembroke, vermöge einer 1443 ertheilten Annahmestiftung, an Wilhelm de la Pole, den Herzog von Suffolk und Marquis von Pembroke, der aber gleichfalls, den 2. Mai 1451, eines gewaltsamen Todes starb. König Heinrich VI. hatte, indem er 1452 seinen Halbbrütern, Edmund und Jasper, durch Ungünstigkeit des Schwebtes, die Grafschaften verlieh, jenem den Titel von Richmond, diesem den von Pembroke bestimmt. Die beiden Grafen waren Söhne von Owen Meredith Tudor, dem angeblichen Nachköm-

ling walesischer Fürsten, von dessen Vater man jedoch den Namen nicht zu nennen weiß. König Heinrich's V. Witwe, Katharina von Frankreich, hatte sich in den stattlichen Walefen, den sie als Hofjunger kennen lernte, verliebt, und war insgeheim denselben angetraut worden. Sie starb den 3. Jan. 1438, und Tudor wurde zum Gefängnisse geschickt, wegen Verleumdung der königlichen Gerechtigkeit, d. i. weil er eine Lebensrau der Krone — eine solche war, wegen ihres Wittthums, die Königin — ohne königliche Erlaubniß geheirathet hatte. Er trug seine Haft mit Ungeduld, entfloß aus Newgate, wurde wieder eingekerkert, und zu Wallingford, im Schlosse, bis zu Heinrich's VI. Mündigkeit verwahrt. Seiner Ehe mit Katharina von Frankreich andrer Sohn, der Graf von Pembroke, Jasper Tudor, zugenannt von Hatfield, hielt in dem blutigen Kampfe der beiden Rosen treulich, wie sich für seine Geburt gezieme, zu dem Hause Lancaster. Nach der Schlacht bei Tewkesfeld setzte er sich mit einem Corps Walefen und Irländer in Bewegung, um den Grafen von Marche oder Herzog von York, nachmals Eduard IV., aus dessen Stellung bei Gloucester zu vertreiben. Diese Absicht führte zu dem Treffen bei Mortimerstrop, in Herefordshire, 1. Febr. 1461, wo Jasper, vergeblich der unerwarteten Uebermacht den Muth der Verzweiflung entgegensetzte, an 4000 Mann verlor, unter den Gefangenen den eignen Vater, Ewen Tudor, der ungsäumt zu Hereford enthauptet wurde. Jasper entkam, um gleich darauf, bei Towton, den vollständigen Sieg des Hauses York zu schauen. Von dem ersten Parlament Eduard's IV. wurde er, mit vielen andern Baronen und Rittersn, zu der vollen Strafe des Verraths, zu dem Verluste seiner Würden und Güter verurtheilt; es versetzte auch der König sofort über seine Besitzungen, daher die Capitulation von Wamborough und Dunstanburgh, 24. Dec. 1462, während sie für den Herzog von Somerset, für Richard Percy und einige andere Anhänger des Hauses Lancaster Verrathsbüthe und Rückgabe der Güter stipulirte, für den Grafen von Pembroke und die übrige Besatzung allein seinen Abzug nach Schottland erlangen konnte. Der Abfall des Grafen von Warwick, die momentane Restauration Heinrich's VI., und das unter Warwick's Aufsicht versammelte Parlament, gaben Titel und Würde an Jasper zurück, als der in der Landung bei Dartmouth des Königmachers Gefährte gewesen. Auch nach der Schlacht bei Barnet verbarnte Jasper in der Wertheibung von seines Halbbruders Recht, und erst als die Schlacht bei Tewkesbury verloren, Heinrich VI. ermordet, die Königin Margaretta eine Gefangene im Tower war, entließ Jasper sein Volk, um mit seinem Neffen, dem Grafen Heinrich von Richmond, Sohn seines am 1. Nov. 1456 verstorbenen Bruders Edmund, zu Schiffe zu gehen. Ein Sturm warf die Flüchtlinge an die Küste der Bretagne, und Eduard IV., getrieben vielleicht von einer Ahnung der Nachz, die der junge Graf von Richmond an den Witterfächern des Hauses Lancaster zu üben berufen sei, suchte durch Bitten und Verheißungen die Auslieferung von Dheim und Neffen zu erhalten. Aber Herzog Franz, so sehr er des Brissans

des eines Königs von England bedürftig war, weigerte sich entschieden, die Hilflofen, denen er seinen Schutz verheißt hatte, gewissem Tode zu überantworten. Einzig versprach er, sie zu bewachen, damit sie zu keiner Verfolgung Anlaß geben könnten, und die beiden wurden, so lange Eduard IV. am Leben war, in einer Art von Haft, schwerm und eckert, gehalten. Mit Richard's III. Thronbesteigung trat eine gänzliche Veränderung der Sachlage ein; der Graf von Richmond machte von S. Malo aus den vergeblichen Versuch einer Landung in England; so gelang es Richard III., den Günstling und vertrauesten Rath des Herzogs von Bretagne für sich zu erkaufen. Durch dessen Vermittelung sollten Dheim und Neffe nach England geliefert werden; sie entkamen aber, im entscheidenden Augenblicke gewarnt, mit den vielen bei ihnen versammelten Emigranten nach Frankreich, um ein Jahr später, den 7. Aug. 1485, zu Milfordhaven, in Wales, zu landen. Die Schlacht bei Bosworth, 22. Aug., beendigte den langen Zwist, und Jasper wurde von dem dankbaren Neffen, unmittelbar vor der Krönung, mit dem herzoglichen, auf Befehl radicitatis Titel geschmückt, auch mit der aus der Consecration Richard's III. herrührenden Grafschaft Glamorgan beschenkt, dann durch eine besondere, in dem ersten Parlament eingebrachte, Bill, in alle seine frühern Würden wieder eingesetzt. Bei der Krönung der Königin Elisabeth besetzte der neue Herzog das Amt eines Seneschalls; er wurde der Schwesternsinsel Irland zum Vizekönig gegeben, ohne Verpflichtung, daselbst zu residiren, und endlich für sich und seine männliche Nachkommenschaft mit dem Erbante eines Earl-Marshal beschenkt. Er folgte im Frühjahr 1486 dem König auf der Reise nach den nördlichen Provinzen, und übernahm, bei dem Ausbruche von des Lord Lovell Empörung, den Oberbefehl über das kleine, in der Eile aus des Monarchen Esolge gebildete Kriegsheer. Aber der von dem Herzoge verurtheilte Generalparton entthob ihn der Nothwendigkeit zu schlagen, und schon am dritten Tage lösten sich die unordentlichen Scharen der Rebellen auf. Nicht viel reicher an Thaten ergab sich der Octoberfeldzug von Boulogne, 1492, obgleich er, wie Heinrich VII. ankündigt, mit der Eroberung von ganz Frankreich hatte enden sollen. Ein Heer, dergleichen England kaum noch aufgebracht, und in dessen Befehl, unter des Königs oberster Leitung, Bedford und Dorset sich theilten, wurde nur zu Warsch und Gegenmarsch verwendet. Jasper starb den 21. Dec. 1495; die Leirath, welche er in vorgerücktem Alter mit der Witwe des 1485 enthauppten Herzogs von Buckingham, mit Katharina Wyndweile, Tochter des Grafen Richard von Rivers, eingegangen war, war kinderlos geblieben, aber außer der Ehe hat er eine Tochter, Helena, erzeugt, die an Wilhelm Gardiner verheirathet wurde.

Noch haben wir von dem Grafen von Pembroke zu handeln, den König Eduard IV. dem Candidaten des Hauses Lancaster entgegensetzte, von Wilhelm Herbert, dem Sohne Wilhelm's ap Thomas, und dem Bruder jenes Richard Herbert ap Goldbro, von welchem die Herbert von Eberbury und die spätern Grafen von Powis

(s. v. Art. Powis) abstammen. Entschieden in seiner Anhänglichkeit zu Edward IV., wurde Wilhelm Herbert, Ritter, am 8. Mai 1461 mit den Ämtern eines Chief Justice und Chamberlain für Südwaies, mit der Stewardship of the commons of the shires von Carmarthen und Carigan, mit welcher die Oberpostämter verbunden, dann am 7. Sept. n. J. mit der Stewardship von Brecknock Castle und Vorhöfen, und mit allen übrigen, in Südwaies gelegenen Schloßern des Herzogs Humphried von Buckingham begnadigt. In dem am 4. Nov. 1461 eröffneten Parlament wurde er in den Baronensland erhoben, und in Erwägung der ausgezeichneten Dienste, welche er bei der Verwundung von Südwaies und bei der Überwältigung der dasigen widerspenstigen Kronvasallen, wie des Herzogs von Exeter, des Grafen Jasper von Pembroke und des Grafen von Wiltshire, geleistet, empfing er am 3. Febr. 1462 eine Schenkung über Schloß, Stadt und Herrschaft Pembroke, Herrschaft und Hundred Castle-Martin, Herrschaft St. Florence, Herrschaft und Forst Gwydrath, Schloß, Stadt und Herrschaft Tenby, über die Vorhöfe und Balliwäide von West- und Ost-Pembroke, die Balliwäide Douglas, Rous und Kemys, die Hälfte der Fährten von Burton, Schloß, Stadt und Herrschaft Gylgarran, die Vorhöfe und Manors Cymlyn, Menorbyre, Dyffrynian, den Forst von Kenedyn, Schloß, Stadt und Herrschaft Kamlanphan, die Vorhöfe und Manors Penryn, le Berie, Edslowe, Trayne, Gynnone, St. Clare, Magoure und Redwote, Schloß, Stadt und Herrschaft Caldeote, alles in Südwaies gelegen, Schloß Gwderich und Manor Urdinsfeld, in Herefordshire, endlich über des Jacob Butler, Grafen von Wiltshire, confiscirte Herrschaft Baldwinscastle, in Südwaies. Wilhelm wurde ferner mit dem Hofenbandorden bekleidet, zum Justice von Merionethshire ernannt, und gleich darauf mit Dunster, dem Honor, Castle, Manor und Borough, mit den Manors Wynbede und Garhampton, sammt dem Hundred von Garhampton, mit dem Manor Escantot, alias Canotekedde, und Iveton, mit den Manors Gyllen und Blancome, in Devonshire, mit Stenehall und Rodehall, in Suffolc, und überhaupt mit allen confiscirten Gütern des Ritters Jacob Luttrell beschenkt. Im J. 1467 wurde er für seine Verdienste zum Chief Justice von Nordwaies, und am 27. Mai 1468 zum Grafen von Pembroke ernannt, bei welcher Gelegenheit er zugleich mit Schloß und Stadt Haverford-West, in Südwaies beschenkt wurde, gleichwie er vorher, in Erwägung seiner getreuen und nützlichen Dienste, mit dem Amte eines Chief Forester of Enewood, und eines Constable von Conway-castle bekleidet worden war. Er bezeugte dem König seine Dankbarkeit durch die Eskürmung von Dartch, in Merionethshire, der gewaltthätigen Bedenke der Fellen von Wales. Da hatte David ap Ientyn ap Cymlyn mit den verzeihlichsten der Lancastrier sich niedergelassen, und von dort aus Jahre lang das westliche England beunruhigt. „Es ist unaussprechlich, was vor üble und hindersame Wege er angetroffen, da er bald kriechend hinaussitzigen, bald aber im Herabgehen sich sampt den seinigen gleichsam herab welschen müssen: Dahero dieser Weg von den

benachbarten heutigen Tages le Herbert genennet wird.“ Gegen die Aufrechter im Norden, Julius 1469, aufgesendet, übernahm der Graf von Pembroke um so williger ihre Bückstigung, da er darin Geigenheit finden sollte, an Warwick einen persönlichen Groll auszulassen. Dieser hatte hintertrieben, daß Pembroke die Wardship von des Lord Bonville Tochter, und der reichen Erbin Hand sich seinen ältesten Sohn erlange. Ungesäumt führte der Graf von seinem tapfern Bruder, Richard Herbert, begleitet, 6—7000 Walisen in das Feld, und eben hatte er bei Gotswood den Lord Humphried Stafford von Southwyle, Grafen von Devonshire, und dessen 800 Bogenhüben an sich gezogen, als die Meldung vom Anmarsch der Bestellen gegen Northampton kam. Gleich führten Lord Stafford und Richard Herbert die Vorhut, 2000 Reiter, zum Angriff auf den Nachtrab der Feinde, die aber, sich schwenkend, empfangen in fester Haltung die Walisen, machten Gefangene, und trieben zuletzt die Angreifer in die Flucht. Die Rebellen hatten die Absicht, sich auf Warwick zurückzugeben, um sich durch den Beistand des dasigen Grafen, der seit Kurzem ihr Verbündeter war, zu stärken; bevor sie das aber hatten bewerkstelligen können, trafen sie in der Ebene von Edgreete, unweit Banbury, auf die Hauptmacht der Welshen. Als eben die Schlacht beginnen sollte, zog Lord Stafford mit seinen Bogenhüben ab, aus Veranlassung eines Zwistes, den er um die Quartiere gehabt hatte; die Welshen blieben den Gefesenen der nördlichen Bogenhüben ausgefetzt, ohne die gleiche Waffe ihnen entgegenzusetzen zu können. Das kostete ihnen manchen tapfern Streiter; allein in dem hierauf folgenden Handgemenge hatte die verzeihelte Tapferkeit der beiden Herbert nicht nur das Gleichgewicht hergestellt, sondern benade den Sieg errungen, als letztwärts, von einem Hügel herab, der Schlachtruf sich vernehmen ließ: a Warwick, a Warwick! und zugleich des Königmachers Banner sich entfaltete. Dem folgten, von dem Wäpeling Joham Glapham geführt, nur 500 Reiter, allein in der Ueberaschung wähten die Walisen des Warwick gesammten reissigen Zug vor sich zu haben. Es flohen, und wurden in der Flucht von den Nordmännern verfolgt, die gegen 5000 Welshen erschlugen, viele andere, darunter den Grafen von Pembroke und seinen Bruder, gefangen nahmen (26. Jul. 1469). Zwölf dieser Gefangenen, die beiden Herbert an der Spitze, wurden am andern Tage zu Banbury enthauptet; verzeihlich hat der Graf um des Bruders Leben: „let me die, for I am old, but save my brother, who is young, lasty and hardy, mete and apt to serve the greatest Prince of Christendom.“ Dem einen wie dem andern ließ Joham Gomers anstehen, was sie wenige Stunden früher dem in dem Scharmügel des ersten Tages gefangenen Sohne des Barons von Latimer, dem Heinrich Nevil, gethan hatten. In dem Testament, das der Graf, Angesichts des Bloes, zu Papier brachte, verordnete er, daß sein Lein in dem Priort zu Abergavenny beigelegt wurde, dann zu seiner Gattin, Anna Devereux, sprechend, will er, „that ye remember your promise to me, to take the orde of wydowhood, as ye may be the better mayster of your own, to perform my

willo and to helpe my children, as I love and trust you.“ Dieser Zug von Eifersucht um einen verlorenen Besitz ist um so bemerkenswerther, da der Graf in sein Ehebett eine Concubine eingeführt hatte, des Adam an Hawel Graunt Tochter und Erbin, Mathilde. Von dieser Concubine kamen die Söhne Richard Herbert von Cowas, von dem die heutigen Grafen von Pembroke abstammen, und Wilhelm Herbert von Trope. Der ehelichen Kinder waren zehn, Wilhelm, geb. 5. März 1464, Walter, Georg und Philipp, und solchem Kinderreichtum erscheint vollkommen angemessen das Besitztum, enthaltend, nach einem amtlichen Verzeichnisse, Gresham, Herrschaft und Schloß, die Manors Berton, Tudenham, Ragote, Radewyle, Caldecote, Mortimerscourt, Milescoort, sammt dem Schlosse Ragland, in den Marken von Wales; ferner das Schloß Pembroke, Hundred und Lordship von Gashle-Martin und St. Florence; den Forst von Gwyderath, Schloß Tendo, die Lordships und Bailiwicks von West- und East-Pembroke, die Bailiwicks und Lordships Douglas, Rous und Kemps; die Stadt Kilgaran, den Forst von Leventrynn, das Schloß Kinslephan und die Herrschaft Penron, die Manors Dilerlow, Teayne und Glirton; Lordship und Borough Horeford-Bissh; Schloß und Lordship Kshped; Schloß Ewansey; Lordship and Territory of Gower; Lordship and Territory of Kytow; die Schloßer Kystermouth und Longhom; die Manors Randomore, Kuffish, Kthul, Trewynna, Limon, Pennard und West-Gower; die castle, town, lordship and manor of Gruchol und Estradu Yfa-Tetour; die Manors Domum und Glosowferil; Schloß und Lordship Dynaslawre; Schloß und Lordship Roche und Poll, endlich die Schloßer Munemouth und Dynas. In diesem Güterkate, wie in den Titeln, war des Grafen Erbe sein ältester Sohn, Wilhelm, in dessen Namen zwar die Vormundschaft der Grafschaft Pembroke entfiel, als welche König Eduard IV. dem Prinzen von Wales zugewenden wünschte. Hingegen wurde Wilhelm am 4. Juli 1479 zu der Würde eines Grafen von Huntingdon erhoben, auch am 15. Nov. 1483 mit dem Amte eines Justitz von Eiderwales bekleidet, und am 29. Febr. 1484 verpflichtete er sich, vor St. Michael's Messe desselben Jahrs

res des Königs jüngste Tochter, Katharina, zu heirathen und ihr ein Leibgeding von 200 Pf. jährlich auszuwerfen, wogegen der König ihr und ihren Leibesherrn eine Rente von 1000 Mark jährlich, in Landeiren, zusagte, auch alle Kosten der Hochzeit zu tragen versprach. Es blieb jedoch bei diesen gegenseitigen Zusagen, und der Graf von Huntingdon nahm zum Weibe Maria Bedwille, des Grafen Richard von Rivers fünfte Tochter, gewann mit ihr aber nur das einzige Kind, Elisabeth Herbert, die an Karl Somerset, den Grafen von Worcester, verheiratet, den vornehmsten Reichthum der Herbert, und namentlich die gewaltigen Burgen Ragland, Gower, Gresham in das Haus der heutigen Herzoge von Beaufort trug. Der Titel Lord Herbert von Ragland, Gresham und Gower, der am 26. Nov. 1506 dem Grafen von Worcester beiläufig wurde, ist lange Zeit von dem Stamme hern getragen worden, namentlich von jenem Lord Herbert, den König Karl I. noch bei des Vaters, des loyalen Marquis von Worcester, Beileiten, zum Grafen von Glamorgan ernannte. Des zweiten Grafen von Pembroke und nachmaligen Grafen von Huntingdon Bruder, Walter Herbert, erscheint ebenfalls als einer der einflußreichsten Männer in Wales, daher der Graf von Richmond, ängstlich bekümmert um König Richard's III. Entschluß, sich seines Bruders Tochter, die Prinzessin Elisabeth, ehelich beizulegen, auf den Einfall gerieth, den hierdurch seiner Partei bevorstehenden Abgang in einer Vermählung mit der Schwester Walter's zu ersetzen. Die Freiverbung sollte durch den Grafen Heinrich von Northumberland, der eine andere von Herbert's Schwwestern zum Weibe hatte, betrieben werden; es konnten aber des Grafen von Richmond Boten niemals zu dem Brautweiber gelangen, und Walter Herbert entging der Versuchung, seinen Verbindungen mit Richard III. angetreu zu werden.

Wir haben erzählt, daß König Eduard IV. seinem ältesten Sohne den Titel von Pembroke verlieh; der Prinz bestieg den Thron, um eines gewaltsamen Todes zu sterben, und Niemand trug den Titel von Pembroke, bis König Heinrich VIII. am 1. Sept. 1532 die Anna Bolenzur Marchioness von Pembroke ernannte⁵⁾. Hier der Weslen Stammtafel:

Gottfried Boleyn,

Lordmayor in London, Gem. Anna, des Thomas Lord Doo und Hastings Tochter und Wittebin.

Wilhelm Boleyn, von Blissing,

Ritter, Gem. Margaretha Butler, des Grafen Thomas von Ormond Tochter.

Thomas Boleyn, Viscount Rochford,
Graf von Wiltshire und Ormond, gest. 1538.
Gem. Elisabeth Howard, des Herzogs Thomas
von Norfolk Tochter.

Margaretha,
Gem. Johann Sadville.

Georg, Viscount Rochford,
enthauptet den 17. Mai 1536, Gem. Johanna,
des Heinrich Parker, Lord Morley,
Tochter, enthauptet den 12. Febr. 1542.

Maria,
Gem. Wilhelm Carey.

Anna,
Gem. König Heinrich's VIII. von England,
25. Jan. 1533. Sie wurde ent-
hauptet den 19. Mai 1536.

5) Da die Enckelphibie dieser interessanten Frau keinen Specialartikel bisher gewidmet und im Artikel über Heinrich VIII. (II. 4. S. 249 sq.) sie nur gelegentlich besprochen hat, so heben wir hier das Notwendige nach.

Dem Gottfried, der an der Spitze der Tafel erscheint, verdankt die Familie ihre Illustration. Reich geworden durch glückliche Handelsgeschäfte und vornehmen Geschlechtern verwandt durch seine Heirath, empfing er in Heinrich VI. letzten Zeiten die Ritterwürde, sammt dem Amte eines Lordmarch in der Hauptstadt. Sein Sohn führte für Heinrich VII. die Waffen, und sein Enkel Thomas diente nicht nur im Felde, sondern wurde auch zu Sendungen nach Teutschland und Spanien verwendet. Nachdem des Thomass Tochter in des Königs Augen Gnade gefunden hatte, wurde er zuerst, den 18. Juni 1525, zum Viscount Rochford, dann 1529 zum Grafen von Wiltshire und Deuon, und zum Lord Privy-seal ernannt, auch mit dem Hofenbandorden beehrt, gleichwie sein Sohn, der nunmehrige Viscount von Rochford, zu den Ämtern eines Constable von Dover und Warden der fünf Häfen befördert wurde. Endlich mußte Thomas seiner beiden Kinder gewaltthätiges Ende überleben. Dafür aber hat er der Ehre genossen, in dreifacher Weise dem liebenswürdigsten aller Könige angehört. Zuerst war seine Hausfrau die Buhlerin Heinrich's VIII., wodurch die Sage veranlaßt war, daß Anna Boleyn die Tochter Heinrich's VIII. gewesen, eine Sage, die noch lange nicht durch des Cardinals Pole Stillschweigen widerlegt ist. So sehr sich auch des Cardinals Stellung zu dem Könige war, so vielfältig waren von der andern Seite die Rücksichten, zu denen ein Monarch empfehlen mußte, dessen Rückkehr zu der Kirche noch keineswegs unmöglich schien, zu denen seine Verwandtschaft mit dem königlichen Hause, seine Ehrfurcht für die öffentliche Moral den tugendhaften und weltlichen Volus bestimmten konnten. Als die Mutter nicht länger ein Gegenstand der königlichen Begierde war, wandte sich Heinrich der ältern Tochter zu. Wie lange Maria Boleyn die Herrschaft über das Herz des wankelmüthigen Liebhabers behauptete, ist ungewiß; sie ward solcher allmählig durch die überlegenen Reize ihrer jüngern Schwester entsetzt. Geboren, nach dem Einen 1507, nach den Andern wahrscheinlich 1499 oder 1500, besaß Anna Boleyn von Kindheit an, in ausgezeichnete Weise, die königliche Günst. In dem zarten Alter von 7, oder wenigstens von 14 Jahren wurde sie zur Ehrendame der an König Ludwig XII. vermählten Schwester Heinrich's VIII. ernannt. Sie begleitete ihre Gebieterin über Meer, und ward, sie allein, von dem strengen Gebot aufgenommen, welches den englischen Frauen im Gefolge der Königin den Aufenthalt in Frankreich untersagte. Wie Ludwig XII. Winne nach England zurückging, ließ sie ihre Ehrendame unter dem Schutze der neuen Königin zurück; Anna verweilte an dem Hofe der Königin Claudia bis zum Ausbruche des Kriegs mit Heinrich VIII. Dieser forderte die Boleyn 1522 nach Hause, und Franz I. erhob seine Einwendung gegen solchen Bescheid, obgleich er denselben als ein Zeichen von Heinrich's unfreundlicher Stimmung befaßte, obgleich es, nach dem anstößigen, der Anna an dem französischen Hofe gespendeten Beinaamen schreien sollte, daß sie ein Dyer von des Königs Franz Lusten geworden. Gewiß ist es, daß dieser Hof nicht nur an ihrem liebsten Gesite, an ihrer unmaßigen Fußgigkeit sich ergötzte, sondern auch einen Ge-

genstand des Scandals in ihrer freien Rede, ihrem ausgelassenen Benehmen fand, zumal zwar seit ihrem zweiten Aufenthalte in Frankreich. Denn es erlaubte ihr Heinrich VIII., beiräthigt durch den schnellen Gebortum, nochmaß ihre Stelle bei der Königin Claudia anzutreten, dann, nach deren Ableben, 1524, in der gleichen Eigenschaft der Herzogin von Alençon, Schwester von Franz I., anzugehören. Diese Prinzessin verließ den Hof im Sept. 1525, und Anna, der bisherigen Verbindung ledig, lebte in das älteste Haus zurück, aus dem jedoch Heinrich VIII. sie sofort abrief, um sie als Ehrendame der Königin Katharina zugeben. Der französischen Erziehung verdankte das Fräulein manche äußerliche Vorzüge: Anna sang und tanzte mit mehr Anmuth, als eine der Damen des Hofes; sie war Meisterin auf dem schwierigsten aller Instrumente, auf der Laute, und fesselte durch die Reize ihres Umgangs eine Schar von Anbetern. Keiner war so eifrig in seinen Bewerbungen, keiner bot so glänzende Ausichten für eine eheliche Zukunft, wie Heinrich VIII., ältester Sohn des künftigen Grafen von Northumberland, und ein Heirathsantrag, der von ihm ausging, konnte keiner erschlichen Schwierigkeit begegnen. Zu dieser Verbindung die Einwilligung seines Vaters zu suchen, hatte der junge Mann unterlassen, vielmehr sein Geheimniß dem alten Herrn, wie dem Cardinal Wolsey, bei dem er als Hofjunger stand, verborgen, aber dem Earsbilde, als der erwachenden Eifersucht des Königs, entging sein Treiben nicht. Der Cardinal empfing den Befehl, die Liebenden zu trennen, und wie Anna dessen Intervention sehr sehrlich ausnahm, mußte der alte Graf von Northumberland (gest. den 19. Mai 1527) zu Hilfe gerufen werden. Der zürnte gewaltig über die Vernehmtheit des Sohnes, Nebenbuhler seines Königs sein zu wollen, und nöthigte ihn, die Tochter des Grafen von Shroverbury, Maria Talbot, zu heirathen, und hiermit auf alles wahrhaftige Lebensglück zu verzichten. Niemals hat Anna dem Cardinal verziehen, und so schmückte ihr Eitelkeit die Huldigung des zweiten Königs gewesen sein mag, so wies sie doch die ihr im Namen Heinrich's VIII. gemachten, von einem reichen Geschenke von Edelsteinen begleiteten, Anträge mit Unwillen und Verachtung zurück. Ein Hausfreund der Familie Boleyn, der Ritter Bryan, wird ohne Zweifel der Träger der königlichen Botschaft gewesen sein; ihn, aller süßlichen Übungen treuesten Gesellen, pflegte Heinrich scherzweise seinen Höllenknecht zu nennen. Der König sah sich genöthigt, deutlicher und persönlicher seine Wünsche auszusprechen, aber Anna, überdrüssig an dem an dem französischen Hofe gemachten Erfahrungen, konnte noch vom Beispiel ihrer Schwester Maria absonderliche Lehre empfangen. Ohne den hohen Anbeter abzusprechen, ohne ihm Zugeständnisse zu machen, oder dergleichen nur hoffen zu lassen, hielt sie ihn in Ungezwungtheit; in die süßlichen Worte wußte sie den Widerspruch einzuflechten: „ayant este plus qu'amé amé amé au durt d'amours, non estant assuré de failiure on trouver place en votre cœur et affection.“ schreibt der König in sie zwischen Juni 1527 und 1528, und sie hinwiederum bekennt ein inbrünstiges Verlangen, „seine

demüthige Magd, ohne allen Vorbehalt, zu werden," vorausgesetzt, daß solches auf dem Wege einer rechtmäßigen Ehe geschehe. Heinrich, in der zunehmenden Leidenschaft für die schöne Anna, erinnerte sich der in früherer Zeit gegen seine Vermählung mit der Infantin erhobenen Einwendungen, und äußerte in der Gesellschaft seiner Vertrauten, mit erbeuchelter Zerknirschung, zu wiederholten Malen die Beforgniß, daß er mit seines Bruders Witwe in Blutsbande lebe. Durch die Künfte der Anna wurde diese Beforgniß gepflegt und gesteigert: „*illa ipsa*," schreibt der Cardinal Pole an den König, „*sacerdotes suos, graves theologos, quasi pignora promptae voluntatis misit, qui non modo tibi licere affirmarent uxorem dimittere, sed graviter etiam peccare dicerent, quod punctum ullum temporis eam retineres; ac nisi continuo repudiare, gravissimum Dei offensum committerent.*“ Anna hatte sich das glänzende Ziel ausgesetzt und flüchtete ihm entgegen mit aller Gewandtheit einer vollendeten Coquette. Während Wolsey in Frankreich unterhandelte, um den Folgen von des Papstes Gefangennehmung entgegenzuwirken, beschäftigte sich Heinrich mit einer Abhandlung über 3. Moses, eine Stelle, vermöge welcher niemals eine Dispensation die Ehe mit des Bruders Witwe zulässig machen soll. In einem Briefe an Anna sagt der König, es mache sein Buch rasche Fortschritte, heute habe er ganze vier Stunden daran geschrieben; dann schließt er in Ausrufen, die zu mannsfähig sind, um hier aufgenommen zu werden. Dem von seiner Sendung heimkehrenden Cardinal eröffnete Heinrich den festen Entschluß, die Anna zu heirathen. Auf die Anie sich werfend, bat jener um Bestätigung eines Vorhabens, das mit Schande den Monarchen bedeckte, aber als zu genau dessen Gemüthsart kennend, ließ der Minister bald von eitlem Widerstande ab, um den augenblicklichen Gegensatz zu dem höchsten Willen durch blinden Gehorsam und die wirksame Thätigkeit zu büssen. Ein Gesuch um Auflösung von des Königs Ehe wurde dem Papst vorgelegt (5. Dec. 1527), der zögernd und nur auf Wolsey's inständiges Ansuchen den Cardinal Campegiolo als seinen Legaten, Befehl der Behandlung dieser delikaten Angelegenheit, nach England entsandte. Noch war der Legat nicht eingetroffen, als der plötzliche Ausbruch der Schweikrankheit die allgemeine Verwirrung verbreitete. Am Hofe äußerte sich das Uebel zuerst unter der weiblichen Dienerschaft der Anna; sie selbst wurde auf königlichen Befehl sogleich nach ihres Vaters Rathsig in Kent gebracht, trug aber den Krankheitsstoff bereits in sich, und mußte der gewöhnlichen Curmetode sich unterziehen. Die Furcht um das eigene Leben, die in dem verächtlichen Tyrannen beinahe noch größer war, als die Gleichgültigkeit gegen das Leben Anderer, brüdete für einen Augenblick allen eignen Handlungen das Gepräge religiöser Schrebnisse auf, und diejenigen, welche Zeugen seines wiederbegeleiteten guten Einverständnisses mit der Königin waren, nährten die Hoffnung, es werde das Scheidungsgesetz in Vergeßtheit gerathen. Wider alles Vermuthen wurde, als kaum die Krankheit überstanden war, die Gesandten an den Hof zurückgerufen (18. Aug. 1528). Anna, in

Jugend und Schönheit strahlend, schätzte, daß dieser Moment des Wiederlebens für ihre Zukunft entscheide, und entsaltete dem ganzen Reichthum ihres Geistes, um sich unwiderruflich in der Herrschaft über ihren Anbeter festzusetzen; sogar den Cardinal, der nicht allein für sie, sondern auch ihren Andernwarden und Rathgebern ein Gegenstand bitteren Hasses war, überlag sie mit den schmeichelhaftesten Redensarten, mit den stärksten Versicherungen von Dankbarkeit und Anhänglichkeit, indem sie kostte hierdurch seine Thätigkeit für die Ehecheidung, für ihren Dienst zu spornen. Gleichwol wurde sie nochmals vom Hofe verwiesen: einen Rest von Schicksalsgefühl bewahrend, wollte der König nicht, daß Campegiolo sie daselbst treffe. Während der Dauer dieser Trennung wurden von den beiden Liebenden die leidenschaftlichsten Briefe gewechselt: „das witte Hier girt wie eine Turteltaube, in Redensarten, die einem Trostbrunnen entleert scheinen.“ Bei Überwindung eines Stiches Hirschwildpret schreibt der königliche Briefsteller: „*I send you some flesh, it is heart's flesh, representing my name, hoping that, by the will of God, you shall one day enjoy some of my flesh, which I think you long for as much as I.*“ Zwei langweilige Monate vergingen unter solchem Zwange dem ungeliebten Liebhaber, dann ließ er der Königin bedeuten, sich nach Greenwich zu begeben, während zugleich Anna zurückgefordert wurde (Dec. 1528). Jetzt kam an sie die Reihe zu handeln, und sie äußerte Empfindlichkeit über jene zureichende Verabmahnung, nahm mit Gleichgültigkeit des Königs Schreiben und Einladung auf, und ließ sich endlich herab, nicht den Befehlen des Königs, sondern den Bitten ihres Vaters zu gehorchen. „*Made-moiselle de Boulen à la fin y est venue, et l'a le roy logée en fort beau logis, qu'il a fait bien acconstruire tout auprès du sien, et luy est la cour faicte ordinairement tous les jours plus grosse que de long-temps elle en fut faicte à la royne.*“ Bis dahin hatte Anna, wenn sie auch freier leben gestattete, die mit der Ehrbarkeit unverträglich, wie dieses aus ihres Liebhabers Briefen zu sehen, gleichwol seine Lust nicht befriedigt, allein bald nach ihrer Rückkehr an den Hof hieß es, sie nehme, sowol in Geheim, als öffentlich, zu Tisch und zu Bette, die Stelle der Königin ein, und bald werde Furcht oder Hoffnung einer Schwangerschaft den König zwingen, alle Zögerung aufzugeben und den Ehecheidungsgesetz durchzuführen: „*je me doubte fort, que depuis quelque temps ce roy ait approché bien près de made-moiselle Anne: pour ce ne vos enbahissez pas, si l'on voudroit expédition, car si la ventre croist, tout sera gasté*“ (15. Juni 1529). Nichtsdestoweniger verhandelte Campegiolo die Angelegenheit mit all der Gravität, welche ihrer Wichtigkeit, mit all der Langsamkeit, welche der politischen Lage des heil. Stuhls angemessen war. Eben hatte er, wegen eines von der Königin erhobenen bedeutenden Indemnitäts, eine Vertagung des Gerichtes ausgesprochen (23. Juli 1529), um des Papstes Entscheidung einzubolen, als die Meldung eintraf, daß am 15. Juli die ihm ertheilte Vollmacht zurückgenommen worden sei. Mit Geschenken und

Dank wurde der Legat entlassen, an Wolsey ließ Anna den Groll um ihre gekündigte Hoffnung aus. Mehrmals schon hatte ihr Einfluß in Hofangelegenheiten den Minister besetzt; jetzt wurde es ihr ein Leichtsinn, dem König die Ueberzeugung beizubringen, daß der Cardinal niemals die Schidung ernstlich gemeint, stets seines Gebietes Interessen denen der Krone Frankreich geopfert habe. In Mitte dieser Intrigue schien noch einmal des Königs Saade für den alten Diener aufzuleben, da nöthigte an demselben Abend Anna ihn das Versprechen ab, nie mehr mit Wolsey reden zu wollen. Am andern Morgen wurde bei Gelegenheit eines Spagierritzes, auf welchem Anna den König begleitete, während des Mittagessens in Harwellpark, die Katastrophe Wolsey's vollständig eingeleitet. Wie hierzu Anna's Vater und ihr Oheim, der Herzog von Norfolk, besonders mitgewirkt hatten, so empfingen sie auch einen reichen Antheil aus dem Schiffbruche des gestürzten Ministers; unter sie wurde die Hauptsumme der Einkünfte des Bisthums Winchester theilt. An die Spitze des neuen Ministeriums trat Norfolk: „le due de Norfolk est fait chef de ce conseil, et en son absence celui de Suffolk, et par dessus tout malemoiselle Anne.“ Es konnte nicht fehlen, daß ein solches Ministerium als die dringendste seiner Angelegenheiten die Ehescheidung betreibe. Eine Gefandtschaft wurde an den in Bologna mit dem Kaiser verhandelnden Papst Clemens abgefertigt, an deren Spitze der neue Graf von Wiltshire gestellt. Dessen Beschäftigung zu solchen Geschäften wollten viele bezweifeln, aber Heinrich rechtfertigte seine Wahl durch die Betrachtung, daß keiner ein Interesse in den Erfolg der Wiffen legen könne, gleich demjenigen, dessen Tochter derselbe war, die Früchte von ihr zu ernten. Drei Kollegen waren dem Grafen beigegeben, zu Berathung auch verschiedene Theologen, darunter Thomas Cranmer, ein Hauskaplan der Familie Bolton. Von Clemens VII. gnädig empfangen (März 1530), mußte sich die Gefandtschaft auch dem Kaiser vorstellen lassen. Als Karl V. den Vater derjenigen erblickte, die seiner Tante Ruhe und Glück gestörte, vermochte er seine Empfindungen nicht zu verhehlen, „halt, laßt Euerer Kollegen reden, Ihr seid Partei!“ sprach er zu dem Grafen von Wiltshire, der aber mit Festigkeit erwiderte, er erscheine nicht als ein Vater, die Interessen seiner Kinder zu verteidigen, sondern als der Repräsentant eines großen Monarchen. Wenn der Kaiser sich den Wünschen Heinrich's füge, werde er sich neues Verdienst um einen mächtigen Verbündeten erwerben, im entgegengefesten Falle könne die kaiserliche Mißbilligung den König von England nicht verhindern, Gerechtigkeit zu suchen und zu finden. So küßte Rede entsprach nicht der Ausgang der Gefandtschaft, und Heinrich, von Born und Ungebuld beherrscht, betrat die Bahn, welche zu entschiedener Feindschaft gegen den römischen Stuhl und gegen die römische Kirche führen sollte. Im Nov. 1532 unterzeichnete Clemens ein Breve, worin er ausdrücklich seinen Kummer ausdrückte, daß der König von England allem Anstande zum Hohn, fortwährend mit einer Publicanin lebe, dann über beide den Bann aussprach, vorausgesetzt, daß sie sich nicht vor Ablauf von vier Wochen trennen

würden, endlich für den Fall, daß sie eine Ehe eingegangen wollten, dieselbe im Voraus für ungültig erklärte. Aus unbekanten Gründen blieb die Veröffentlichung dieses Breves aufgeschoben, vielleicht weil man in Rom das Resultat der fast auf dieselbe Zeit angesetzten Zusammenkunft der Könige von England und Frankreich abwarten wollte. Anna wünschte dieser Zusammenkunft beizuwohnen, und in ihrem Namen mußte sich der französische Gesandte bei seinem Monarchen um eine Einladung für sie bewerben. Schon damals sich den Königinnen gleich achtend, wünschte sie fern, daß Franz von der Königin von Navarra begleitet würde. Dieser Laune fügte sich der galante König nicht; es ist sogar ungewiß, ob eine Einladung erfolgte, aber Anna verbliebte in ihrem Vorhaben. Als Franz von seinem königlichen Bruder in Boulogne empfangen wurde, besuchte er wiederholt in Galais einige Tage yubachte und am Sonntag, 28. Oct. 1532, bei der Abendtafel saß, eröffneten sich plötzlich die Thüren und eintraten zwölf weibliche Mäothen, denen jede einen Tänzer aufzog. Nach mehren Touren nahm Heinrich den Tänzerinnen die Laven ab, und König Franz erlante in der seinigen „Mademoiselle Anne.“ Da trat er mit ihr in eine Blende, für einige Minuten heimlichen Gesprächs; am andern Morgen schickte er ihr einen auf 15,000 Kronen geschätzten Schmuck zum Geschenk. Am 14. November gingen Heinrich und Anna von Galais unter Segel. Nach Verlauf von einigen Wochen ließen die Zustände der Anna nicht weiter bezweifeln, daß sie dem König einen Erben geben werde. Bis dahin hatte Unfruchtbarkeit ihrer vollständigen Erhebung im Wege gestanden, nur ein bestimmter Rang war ihr, durch ihre Ernennung zur Marchioness von Pembroke angewiesen worden, zusammen einem aus den Einkünften des Bisthums Durham zu erhebenden Jahresgehalt von 1000 Pfund; es hatte auch Heinrich in einer, bei dem Ungeklume seines Charakters heinahe bewundernswürdigen Geduld, die vielfältigen Verzögerungen der Ehescheidung ertragen. Die Nothwendigkeit, die Legitimität des zu erwartenden Kindes gegen jeden Einwurf sicher zu stellen, ließ ihn die bisher nothdürftig deichhaltene Form überschreiten. Am 25. Jan. 1533, sehr früh Morgens, wurde der Hofkaplan, Rowland Lee, gerufen, dem König Messe zu lesen. In der Kapelle des Palastes von Whitehall fand er den König, begleitet von den Kammerjüngern Norris und Henegau, dann die Marchioness, mit ihrer Schlepptaugerin Anna Savage, der nachmaligen Lady Berkeley. Den Zweck der Anwesenden vernehmend, soll Lee Einwendungen erheben haben, welche Heinrich durch die Versicherung beschwichtigte, daß er des Papstes Clemens Zustimmung wohl vernohret in seinem Gsiet liegen habe. Die Trauung wurde vollzogen, und der Anna Bruder, der Viscount von Rochford, ging nach Frankreich, um die Nachricht davon dem König zu überbringen, sammt der Versicherung, daß die Heirath vor dem Mai nicht verkündigt werden solle. Bis dahin das Geheimniß zu bewahren, schien nothwendig, um unter französischer Vermittelung die Unterhandlung mit dem päpstlichen Stuhle fortsetzen zu können. Aber die Zusammenkunft des Papstes und des Königs von Frankreich, welche dieser Unter-

handlung Ruffs werden sollte, begegnete Hindernissen, die Schwangerschaft wurde sichtbar, und am Samstag 1533 erging der Befehl, der bisherigen Marchioness von Pembroke die Ehren der königlichen Gemahlin angedeihen zu lassen. Hiermit war die Heirath erklärt, der Trauungstag aber blieb ein Geheimniß, und um die Vermählung zu begründen, es sei das Kind in der Ehe erzeugt, ward ausgesprengt, die Hochzeit habe gleich nach der Aufsammlung in Calais stattgefunden. Wohl fühlte Heinrich, daß er durch Eingehen einer zweiten Ehe, bevor er von Katharinen geschieden war, alle kirchliche und bürgerliche Gesetze breche; er entschuldigte sich aber damit, daß er die Sache vor dem Gerichte seines eigenen Gewissens untersucht habe, erleuchtet und geleitet durch den Geist Gottes, welcher die Herzen der Fürsten bemohnt und regiert. Um auch das Verstumme, soviel möglich, nachzubolen, mußte der kaiserlich zum Erzbischof von Canterbury ernannte Thomas Cranmer, am 23. Mai 1533 des Königs Ehe mit der Infantin für null und nichtig, und am 28. Mai erklären, daß Heinrich und Anna in rechtmäßiger Ehe verheirathet seien, daß er aber zum Ueberflusse, kraft seiner richterlichen und geistlichen Gewalt, sie darin beständige. Es dienle diese Erklärung als Vorspiel der Krönung der neuen Königin (1. Juni 1533), die mit ungewöhnlichem Pomp, im Weise des gesammten Adels, vollzogen und durch Triumphbogen, Lampions und Aufzüge gefeiert wurde. Am 7. September desselben Jahres wurde Anna von ihrem ersten Kinde, der Prinzessin Elisabeth, entbunden, und das letzte Ziel der Herrlichkeit schien sie zu erreichen, an dem Tage der einzig rechtmäßigen Königin (gest. 8. Jan. 1536). An dem Tage, an welchem Katharina in die Gruft der Stiftskirche von Peterborough hinabgesenkt wurde, an dem Tage hatte, nach des Königs Willen, die Hofstaatschaft Trauer anlegen müssen, Anna hingegen kleidete sich in gelben Seidenstoff und äußerte laut ihre Freude, daß sie nun wahrhaft Königin, der einzigen Nebenbuhlerin entledigt sei. In solcher Fröhlichkeit traf sie den König, wie er die Johanna Seymour auf dem Schooße hielt; von Eifersucht gewaltfam bewegt, fühlte Anna ungelagte Geburtschmerzen, und am 29. Jan. 1536 wurde sie von einem todtten Kinde, oder vielmehr von einer formlosen Fleischmaße entbunden. Auf einen Prinzen hatte Heinrich gerechnet, und in gewohnter Verbetheit äußerte er seinen Kummer, um die abermals gedrückte Hoffnung. Niemanden als sich selbst dürfe er anklagen, soll Anna erwidert haben, allein seine Liebelei mit der Seymour trage die Schuld der zugehörigen Niederkunft. Höchlich empfangen der König ihre Worte, dessen Gefel für die Niedergeburt unüberwindlich war, der zudem auch anfangs, Gerüchten zu lauschen, die beinträchtigend für die Ehre der Anna waren. In einem Ranzenziele zu Greenwich, Montag 1. Mai 1536, zeigten sich als die vorzüglichsten Kämpfer Lord Rochford und Heinrich Norris, der Bruder und der Günstling der Königin. Während einer Pause ließ sie, absichtlich oder zufällig, vom Söller ein Schnupstuch fallen: einer der Kämpfer erob es vom Boden, um sich damit das Gesicht zu wischen. Als der König dies gewahrte, fuhr er von seinem Sitze auf; Anna, die

ihm nacheilte, wurde als Gefangene auf ihr Zimmer gebracht, und Heinrich, von Wenigen begleitet, jagte nach Whitehall. Am andern Tage erhielt Anna den Befehl, sich zu Wasser nach Westminster zu begeben; unterwegs begegneten ihr Norfolk, Cromwell und der Kanzler, die abgemalt waren, um ihr anzukunigen, daß sie des Ehebriuchs beschuldigt sei. Sie kniete nieder und betete laut zu Gott, daß er nimmermehr, falls sie schuldig, ihr verzeihen möge. Die Herren brachten sie nach dem Tower, wo bereits am Morgen Rochford und Norris eingetroffen waren, und wo bald nach der Königin auch Bereton, Weston und Smeaton abgeseifet wurden. In dem Augenblicke, als Anna die Namen derer hörte, die bewisen waren, ihr Schicksal zu theilen, schienen sich ihre Verstandeskräfte zu verwirren. Zuweilen brütete sie in düsterer Schwermuth, dann folgte einem Thränenstrome die unnatürliche Heiterkeit und ausgelassenen Gelächter. Sie warnte, verschleierte sie, Plag nehmen unter den Heiligen im Himmel, kein Regen werde fallen, so lange sie im Gefängnisse eingeschlossen, die Nation müsse sich bereiten, unerhörte Plagen zu leiden, als Strafe ihres Todes. In den seltenen ruhigen Augenblicken beschäftigte sie sich mit Andachtsübungen: auf ihr Begehren mußte ihr eine gemeinte Hostie gebracht werden. Das ihr zum Gefängnis angewiesene Gemach war in der Nacht vor der Krönung ihr Schlafzimmer gewesen; dessen erinnerte sie sich sofort mit der Bezeichnung, viel zu gut sei für sie dieser Aufenthalt. Dann sich auf die Knie werfend, betete sie: „Jesus, erarme dich meiner!“ dem Kreuzer folgte eine Thränenfluth und wiederum ein krampfhaftes Gelächter. Zu Kingston, dem Feueram im Tower, sagte sie: „So rein bin ich von sündlichem Umgange mit Männern, als ich rein bin von Euch. Ich höre, ich soll durch drei Männer angeklagt werden, aber ich kann nichts sagen, wie Nein, wenn sie mir auch den Leib aufreissen.“ Bald darauf klagte sie in angstvoller Bewegung: „O Norris, hast du mich angeklagt? Du bist im Tower mit mir, und ich und Du, wir werden mit einander sterben. Du Mann (Smeaton), du bist auch hier! Herr Kingston, ich werde sterben ohne Gerechtigkeit.“ Kingston versicherte, ihr, wie dem drümen Unterthan, würde Gerechtigkeit widerfahren, und sie antwortete durch ein schallendes Gelächter. Nach der Tyrannen Brauch wurde jedes der Unglücklichen entschlupfte Wort sorgfältig aufgezeichnet, und dem Rathe, d. i. den Henkern, vorgelegt. Eine der zum Dienste der Königin beordneten Kammerfrauen, die Gofin, mußte sie befragen, was es zu bedeuten habe, daß Norris am vergangenen Samstag zu ihrem Kaplan gesagt hätte, er könne schwören, sie sei eine gute Frau. „Doch war ich Schuld,“ erwiderte Anna, „indem ich ihn fragte, warum er nicht formtade mit seiner Heirath. Er wollte noch zusehen, gab er mir zur Antwort.“ Wenn dem also, sagte ich hinwiederum, so paßt ihr auf todtler Leute Schwüre. Sollte dem König ein Unglück auflösen (Heinrich VIII. litt an einem bödartigen Geschwür am Schenkel, die Frucht seiner Lüderlichkeit), so wärdet ihr tragen, mich zu bekommen. Das wollte er leugnen, ich aber bedeutete ihm, es hänge nur von mir ab, ihn zu verderben.“ Die meiste

Bevorgniß schien Beston der Königin zu verursachen; der hatte ihr gesagt, nicht um Wadje (ein Hofräulein), sondern um ihrer selbst willen suchte Norris ihre Gesellschaft, und als sie ihm vorgeworfen hatte, er liebe eine Axtwandre der Wölcyn mehr als seine Frau, hatte der nämliche Beston erwidert: mehr als die besten zusammen liebe er die Anna. Wie die andere Kammerfrau, die Stonor, erzählte, Emeaton werde härter behandelt, als die andern Gefangenen, müsse Ketten tragen, erwiderte Anna, das komme daher, weil er kein geborener Edelmann sei. Ein einziges Mal habe er ihr Zimmer betreten, und zwar um Must zu machen, seitdem habe sie ihn nicht mehr gesprochen, außer am vergangenen Samstag. Sie habe ihn gefragt, warum er so traurig aussehe, worauf er zur Antwort gegeben, daß ein Blick von ihr ihm genüge. Vor dem Rathe behaupteten vier der Gefangenen standhaft ihre Unschuld, der Fäbder aber bekannte in dem ersten Verhör einige verdächtige Umstände, denen in dem andern Verhör ein vollständiges Bekenntniß seiner Schuld, zu dreien Malen mit der Königin begangenen Gebruchs, folgte. Anna ward nach Greenwich zum Verhör gebracht, schien aufgereizt bei der Rückkehr, lachte von Herzen, als mit Lust und sagte zu Kingston: „Wenn mich Jemand anklagt, so kann ich nur Nein sagen. Zeugen haben sie keine vorzuführen.“ Allein über ihren Oheim Norfolk beklagte sie sich; der habe, während sie in Greenwich gesprochen, den Kopf geschüttelt, und mehrmals ein „psui, psui!“ vernahmen lassen. Zeugen waren doch einige vorhanden, an die Anna nicht gedacht haben mag. Eins ihrer Mädchen, das auf verbotener Liebe betroffen wurde, soll eine Entschuldigung in der Berufung auf das Beispiel ihrer Herrin gesucht und damit die erste Anzeige gemacht haben. Nach Andern hätte Lady Rochford ihre Eifersucht dem König mitgetheilt; ihr Mann soll dem Bette seiner Schwester liegend, oder an dasselbe sich anlehnd, gesehen worden sein. Überzeugung gewann Heinrich durch die eibliche, von Lady Wingfield aus dem Sterbeteite abgelegte Aussage: davon sind aber nur die ersten Zeilen vorhanden, während das Ubrige durch Zufall oder Absicht vernichtet worden ist. Die Erklärungen dieser Zeugen dienten zu dem Anklageact, und wurden den Grand Jury von Kent und Middlesex vorgelegt, weil nämlich in beiden Grafschaften geteilt worden sein sollte. Norris, Breton, Beston und Emeaton wurden am 12. Mai vor die Kingsbench gestellt und zum Tode verurtheilt, obgleich Emeaton allein sich schuldig bekannte. Den Proceß der Königin zu verhandeln, wurde eine Commission von 26 Peers, unter Vorsteht des Herzogs von Norfolk, als High Steward, ernannt. In der Halle des Towers eröffnete am 15. Mai dieses Verdict mit der Verlesung des Anklageactes seine Sitzung. Von Hochmuth und Fleischeslust entbrannt, so heist es in dem Act, habe Anna sich mit ihrem Bruder Rochford und mit Norris, Breton, Beston und Emeaton zu abscheulicher Verdräberei verbunden; jeden der fünf mehr Male in ihr Bett aufgenommen, jedem von ihnen versichert, sie liebe ihn mehr als alle andern Männer, sich geäußert, der König besäße keineswegs ihr Herz; endlich habe sie in Gemeinschaft

ihrer Mitherschworenen mehr Anschläge gegen des Königs Leben eronnen und beabsichtigt. Anna widerlegte, so versichern ihre Freunde, jeden Punkt der Anklage in bescheidener Ruhe und ergreifender Beredsamkeit mit ständigen Gründen, daß keiner der Anwesenden ihre Freisprechung bezweifeln zu dürfen glaube, aber die Lords waren anderer Meinung, erklärten aus ihre Ehre die Königin für schuldig, und verurtheilten sie zu Enthauptung oder Entkaupung nach des Königs Wahl. Diesen Spruch vernehmend, soll sie ausgerufen haben: „O Vater, o Schöpfer! du weißt es, daß ich diesen Tod nicht verleihe. Euch, Molots, klage ich nicht an. Ihr müßt für euren Verdacht hinreichende Gründe haben, doch bin ich stets des Königs treue und ehrliebe Gattin gewesen.“ Sie wurde abgeführt, und es traf Lord Rochford an ihre Stelle, der auf dasselbe Zeugniß hin für überwiegen erklärt und als Verräther zu Enthauptung und Viertelung verurtheilt wurde. Des Lebens verlustig durch den Ausdruck der Peers, sollte auch noch Anna ihres Ranges, ihre Tochter des Thronfolgerrechtes entsezt werden. Der Erzbischof Cranmer, wie er des Königs erste Ehe gelöst hatte, wurde angewiesen, auch die zweite zu lösen, und unterzog sich einer Aufgabe, die für ihn nicht weniger peinlich als entehrend sein mußte. Er vernahm die Parteien, ließ die Einwürfe gegen die Gültigkeit der Ehe verlesen; sie wurden von königlicher Seite zugestanden, konnten von den Anwälten der Königin, Watton und Harbaur, nicht widerlegt werden, und am 17. Mai erklärte Cranmer, die zwischen König Heinrich und Anna Wölcyn geschlossene, gefeierte und vollzogene Ehe sei null und nichtig, und von Anfang an nichtig gewesen. Weder in dem Scheidungsdecret, noch in der von Convocation und Parlament gegebenen Bestätigung ist der Grund, welcher die Ehe nichtig machen sollte, angegeben. Burnet glaubt ihn gefunden zu haben in einer der Bekanntschaft mit dem König vorhergegangenen Verlobung Anna's mit dem Grafen von Northumberland, den zu einem der commissarischen Richter zu ernennen der Tyrann Heinrich's ergötzlich geschienen hatte. Daß eine solche Verlobung zu Sprache kam und von dem Grafen gezeugnet wurde, ist durch dessen Schreiben vom 13. Mai 1536 bewiesen; daß aber Anna, durch die Hoffnung auf Begnadigung verleitet worden sei, das Verlöbniß einzugehen, ist lediglich des Bischofs Vermuthung. Wel eher wird Heinrich's VIII. frühere Verlobung zu Maria Wölcyn oder zu ihrer Mutter, vielleicht gar die Vaterschaft zu Anna, als der Grund der Ungültigkeit jener Ehe betrachtet worden sein. An demselben 17. Mai, wo Cranmer sein Ehegericht begab, wurden die Unglücksgefährten der Königin gerichtet. Emeaton starb am Galgen, sein Bekenntniß hat er nicht widerrufen; die vier andern wurden enthauptet, ohne daß sie in diesen letzten Augenblicken das Vergeben gestanden oder gezeugnet hätten. Der Königin wurde eine Frist von zwei Tagen bewilligt, die sie größtentheils mit ihrem Beichtvater zubachte. Am dem letzten Abend ward sie sich der Lady Kingston, die in einem Armstuhle saß, zu Füßen: „Wüßt von meinem wegen und kniefällig, wie Ihr mich sehet, die Prinzessin Maria um

Verzeihung für das viele Übel, das ich ihr und ihrer Mutter bereitet habe." Kingston selbst berichtet, Anna habe mehr Freudigkeit spüren lassen, als er je an einem Menschen in gleicher Lage gefunden; sie habe ihn ersucht, gegenwärtig zu sein, wenn sie „unsern Herrgott“ empfangen, damit er höre, wie sie ihre Unschuld bezeugen werde. Er zweifelte auch nicht, daß sie bei der Hinrichtung sich für „eine rechtschaffene Frau für Alle, den König ausgenommen“, erklären werde. Dergleichen Augenblicke ruhiger Fassung, wie Kingston einen beschreibt, wechselten aber, in den letzten Stunden jermal, mit Ausbrüchen der geistlichen Verzerrung, welche Anna's Eintritt in den Tower begleitet hatte. Sie betete mit Inbrunst, und ihr Gebet ging in ein schallendes Gelächter über, sie sprach von der bekannnten Kunstfertigkeit des von Calais verschiedenen Scharfrichters, nahm das Maß von ihrem Schwanenhals, um dessen Schwächtheit mit der Breite des Henkerbeils zu vergleichen, lachte wiederum. Am 19. Mai, kurz vor Mittag, wurde sie auf den Garausplatz im Tower gebracht. Hier hatten sich die Herzöge von Suffolk und Richmond, der Lordmayor, die Schiffs- und Aldermen, nebst Deputirten der Bürgerchaft eingefunden. „Gute, christliche Leute“, mit diesen Worten redete Anna die Versammlung an, „ich bin hierher gekommen, um nach dem Gesetze zu sterben; verurtheilt durch das Gesetz will ich nichts dagegen einwenden. Ebenso wenig befände ich mich hier, um Jemanden anzuklagen, oder über das zu sprechen, dessen ich angeklagt, um dessen willen ich zu sterben verurtheilt bin. Aber Gott will ich bitten, daß er den König erhalte und lange über euch herrschen lasse, denn niemals hat es einen gütigeren und gnadenreicheren Fürsten gegeben. Mir jermal ist er stets ein gütiger, ein liebevoller und milder Herr gewesen. Bist einer von Euch sich mit meiner Angelegenheit befassen, so bitte ich ihn, er möge von ihr das Beste denken. Und somit nehme ich Abschied von Euch allen, herzlich bittend, Ihr wollest meiner armen Seele im Gebet Euch erinnern.“ Vor dem Bloke knieend empfing sie den Streich, der das Haupt vom Rumpfe trennte; in der Kapelle des Tower wurde die Leiche beerdigt. Während Heinrich's VIII. Regierung an der Schuld der Königin, an ihrer Unschuld zu ihrer Tochter Elisabeth Briten zu zweifeln, hätte als ein Beweis schlechter Gefinnung gegolten. Denn es war die historische Frage zu einer religiösen geworden. Obgleich Anna nicht weiter, als ihr Gemahl, von dem alten Glauben abwich, so haben dennoch die katholischen Schriftsteller eifrigst getrebt, ihr Andenken der Verdammnis zu überliefern, wogegen die Protestanten alles aufbieten, sie zu rechtfertigen; darin find beide Parteien einstimmig, daß durch Heinrich's VIII. zweite Eheirath die Trennung Englands von der katholischen Kirche herbeigeführt worden ist. Dieser Schläge mag es größtentheils zu zuschreiben sein, daß alle Documente, durch welche der Nachwelt der Erlaß eines unparteiischen Urtheils erleichtert würde, verschwunden sind. Heinrich VIII. muß überaus wichtige Beweggründe für die außerordentliche und sicherlich überflüssige Härte gehabt haben. Die Johanna Seymour zum Thron zu erheben, bedurfte es nur der Schei-

dung von ihrer Vorgängerin. Aber der Zorn und Haß des Königs ergießt sich als unersättlich. Nicht befriedigt durch das Todesurtheil, legt er noch Schmerzlichers der Mutter seines Kindes auf. Des Ehebruchs und der Blutschande beschuldigt, werden ihr Namen und Recht einer Gattin und Königin genommen, wird ihre Tochter, die Heinrich als die seine erkennt, zum Ballard gellenepelt. Entweder war der Monarch von ihrer Schuld überzeugt, oder er gelangte zu einer sorglosen Entdeckung, die ihn zum Äußersten verleitend, doch von einer Natur war, daß er sie niemals zu offenbaren wagte. Es sprach für die Schuld der Anna: 1) ihr Schweigen bei der Hinrichtung, so auffallend jermal in dem Gegensatz zu dem Betragen der ihren Namen geopferten Katharina Howard. „Wie habe sie getrevelt an ihres Herrn und Gemahls Beite“, behauptete diese mit dem letzten Athemzuge. 2) Ihre eigenen Geständnisse; nach Lord Herbert, 446, „nahm sie die größte Freiheit sich heraus, die nur immer erhabrer Beise ihr gestattet werden konnte.“ 3) Das Zeugnis Emeaton's, der vor dem Rathe den (dreimal nach Vegrang) mit ihr begangenen Ehebruch gestand, auch vor den Schranken sich schuldig bekannte, und das Bekenntnis im Augenblicke seines Todes nicht zurücknahm. Man hat den hieraus gezogenen Folgerungen entgegengesetzt, Emeaton sei mit der Angeklagten nicht confitirt, sein Bekenntnis sei ihm durch das Versprechen oder die Hoffnung der Begnadigung entlockt worden. Es sind dies aber willkürliche Voraussetzungen. Man weiß nicht, ob die Confrontation vorgenommen oder nicht vorgenommen wurde, ob Anna eine solche gesteht hat; soviel ist nur bekannt, daß die Confrontation bei peinlichen Processen damals in England ungebührlich war. Von einer dem Emeaton gemachten Hoffnung auf Begnadigung weiß man vollends nichts; wäre dergleichen ihm verheißen gewesen, so würde er ungewisse auf der Rücksicht seine Unschuld behauptet haben. Auch das Benehmen der Königin Elisabeth ist von Bedeutung für die Lösung der Frage. Maria hatte kaum den Thron bestiegen, als sie alle, nicht die Ehre, aber das Recht ihrer Mutter beeinträchtigende Beschlüsse widerrief. Im dem Laufe von 45 Jahren kam Elisabeth niemals zu dem Gedanken, die so scharflich angefochtene Erbe ihrer Mutter derselben zu wollen. Der Proceß ward nicht revidirt, Verdammungs- und Scheidungsurtheil nicht cassirt. Es schien als habe sie vergessen, als wünsche sie, daß ihre Mutter von der Welt vergessen sein werde. Allerdings mag es dem hochmüthigen, mit den Schwachheiten des Stammbaums der Tudor genugsam bekannten Weibe wenig genehm sein, in demselben auch noch die Unerfesslichkeit eines Lordmayors zu erblicken. Des Briefes, den Anna an den König gerichtet haben soll, thun wir keine Erwähnung, indem er allzufühlich der Pöbelantenne angehört, welche in ganz gleicher Lage einem Kinde, wie Johanna Grey, so ungereimte Dinge in den Mund legt. — Thomas Wolsey, der Graf von Wiltshire, überlebte die Katastrophe seiner Kinder, sah aber nicht das Ende seiner Schwiegertochter, Johanna Parker. Furchtlos hatte Johanna ihre Theilnahme für das Schicksal der ersten Gemahlin Heinrich's VIII., der Königin Katharina,

gedauert, auch darum Gefangenschaft im Tower ausgehanden. Heinrich war nicht gewohnt, zu vergehen. In der gegen die künftige königliche Gemahlin, gegen Katharina Howard, erhobenen Untersuchung ergab sich, daß Culepeper, ein Hofmeister, der einst der Katharina zum Eheherrn bestimmt gewesen, in ihrer und der Lady Rochford Gesellschaft zu Einken während einer Reise des Hofes, drei Stunden der Nacht in einer Stube ungebracht hatte. Hierauf wurde die Will begründet, welche die Lady Rochford, zusammen der Königin, des Rathes überwiesen erklärte, und es mußten die beiden Frauen am 12. Febr. 1542 auf dem Blutgerüste sterben. „Sie begaben sich dabei auf eine ihrem lächerlichen Leben entsprechende Weise,“ schreibt Hume, ohne für das harte Wort irgend einen Beweis angeben zu können. Ebenso ungegründet ist die Erzählung, daß die Lady Rochford von Dereham und Mannock als die Braute von der Königin Liebeshandeln genannt worden sei.

Den Titel von Pembroke gab Anna Bolwyn auf, um den Thron, der in kurzer Frist in eine Blutbühne sich verwandeln sollte; er schlummerte während der ganzen übrigen Regierungszeit Heinrichs VIII. und wurde erst 1551 von Eduard VI. neu vergeben an Wilhelm Herbert, den ältern Sohn jenes Richard Herbert von Empoas und Grove-Radnor, in Herefordshire, den wir als den Bastard des Grafen Wilhelm von Pembroke kennen. Es lag gleich sehr in dem Interesse und in den Neigungen der Könige aus dem Hause Tudor das Bestreben, die alten Geschlechter vollends zu unterdrücken, an deren Stelle Geschöpfe der eignen Willkür, folgsame Werkzeuge jeglicher Art von Tyrannat, aus den Hefen des Volks erlesen, einzuführen. Vor vielen andern mußte zu solchen Zwecken der unechte Sprößling eines großen Hauses sich empfehlen, und Wilhelm Herbert fand bei Heinrich VIII. Gunst und Beförderung. Er war des Königs Esquire of the body, wie er anno 26. Henr. VIII. gemeinschaftlich mit Johann Bassett das Amt eines Attorney-general in der Grafschaft Glamorgan oder Morgannow, und für sich absonderlich, auf seine Lebzage, den Empfang von des Königs Gefallen in besagter Grafschaft empfing. Anno 28 wurde ihm, in Erwodung seiner Dienste, ein Jahresgehalt von 46 Pf. 13 Sch. 4 D. bewilligt. Den 24. Jan. 1544 wurde ihm die Hauptmannschaft von Schloß und Stadt Aberistwith, in Südwaes, und die Hut von Carmarthen-castle für seine Lebzage bewilligt. In demselben Jahre wurde er in den Ritterstand erhoben, auch mit der eingetragenen Abtei Wilton, in Wiltshire, und mit verschiedenen Ländereien in den Grafschaften Southampton, Dorset, Somerset, Devon und Cornwall zu Erbe beschenkt. Als Mitglied des geheimen Rathcollegiums und Chief Gentleman of the Privy-Chamber wurde Wilhelm von dem sterbenden König zu einem seiner Testaments-executoren und zum Mitgliede des Regenschatrathe während der Minderjährigkeit Eduards VI. bestellt. Diefem Rathe war durch eine Testamentsklausel aufgegeben, alle Einkünfte zu bestätigen, alle Verbeugungen zu erfüllen, welchen der Monarch etwa nicht die vollständige Sanction aufgedrückt haben möchte. Den Umfang dieser Schen-

kungen und Verbeugungen mußten, so wurde von dem Ministerium angenommen, Herbert, Denny und Paget wissen, die drei Männer, welche des Monarchen Vertrauen befehlen, und in der letzten Zeit beinahe ausschließlich dem Dienst um seine Person gehabt hatten. Sie wurden alle drei durch ihre Kollegen vernommen, und auf ihre Aussagen erfolgten die jährlichen Standbescheidungen und Gütervertheilungen, mittels deren die neue Regierung ihre Wirksamkeit ankündigte. Für Herbert insbesondere wurde ein Jahresgehalt von 400 Mark bewilligt, unabhängig von den in dem Testament ihm verschriebenen 300 Pfund, dann empfing er die Bewillung, sich nach Wales zu begiehn, um durch seinen Einfluß und seine mächtige Verbindung in diesem Lande für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe zu wirken. Er entlegte sich des Auftrags mit Fleiß und Erfolg, dann zerstreute er an der Spitze einer bewaffneten Macht die zugleich gegen die Einführung der neuen Liturgie und gegen die Einbegungen gerichtete Insurrection in Wiltshire und Somersetshire (1548). Die Schuldigten der Rebellen büßten mit dem Standrechte. Auch in den übrigen Grafschaften ward eine scheinbare Ruhe hergestellt. Allein es gab die Einführung der neuen Liturgie zu Sampford-Courtney, am Pfingstsonntag den 10. Juni, das Zeichen zu einem allgemeinen Aufstande der Landbesitzer Devonshire und Cornwall, und der Anführer der Insurgenten, Arundel, legte sich mit 10,000 Mann vor das von allen Vorräthen entblößte Exeter. Lord Russell, der Anführer der geringen, den Insurgenten entgegengesetzten Macht, beschränkte sich auf Unterhandlungen, aber Herbert führte der bedrohten Stadt 1000 Wallisen zu Hilfe, und zwang hiermit die Feinde, die Belagerung in eine Blokade umzuwandeln. Dann von Lord Russell an die Spitze der Vorhut gestellt, war es zumal Herbert, welcher durch den kühnen Angriff auf Sampford-Courtney die gänzliche Zerstreung der Insurgenten herbeiführte. Master of the horse seit den Ereignissen in Wiltshire, wurde er, aus Devonshire heimkehrend, am 1. Dec. 1548 in die Zahl der Ritter des Hofstandes aufgenommen und am 8. April 1549 zum Präsidenten of the council in the marches of Wales ernannt, zugleich mit einer Jahresrente von 500 Mark, und mit der Vormundschaft über Heinrich Briethesten, den Grafen von Southampton, begnadigt. Auf Northumberland's Betrich wurde er am 10. Oct. 1551 zum Baron Herbert von Cardiff, und am nächsten Morgen zum Grafen von Pembroke ernannt. In dieser neuen Eigenschaft faß Wilhelm über den gefallenen Protector Somerset zu Gericht, obgleich seine Feindschaft gegen den Beklagten offenkundig war. In demselben Jahre, 1551, wurde ihm seine Hausfrau, Anna Parr, durch den Tod entziffen. Anna, die Schwester von Heinrichs VIII. letzten Gemahlin, von der Königin Katharina, hatte nicht wenig zu der raschen Beförderung ihres Eheherrn gewirkt. Bei ihrer Leichenbestattung, 28. Febr. 1551, wurden der eigentlichen Trauerleute, Lords, Ritter, adeligen Frauen, 200 gezählt. Pembroke, einer der Edelsteine, welche sich 1552 vereinigen, keits eine bestimmte Mannschaft zu des Königs Diensten in Bereitschaft zu halten, führte am 16.

Mal sein Contingent in Greenwich-port dem Monarchen zur Musterung vor. Die Fahne war in roth, weiß und blau getheilt, die Mannschaft in die Livree des gräflichen Hauses gekleidet. Bei einer andern Gelegenheit, den 17. Febr. 1553, als Pembroke zu seinem Hause, Baynard's-castle, unweit London, einritt, zoggen 300 Reiter in seinem Gefolge auf, darunter 100 Edelleute in blauen Röden mit goldenen Ketten, und den dem Helmschmuck des Hauses Herbst entlehnten Drachen auf ihren Armeinen fahrend. Als der Graf in demselben Jahre auf das Amt eines Masters of the horse verzichtete, empfing er von dem König zu Eigenthum das Manor Dunpate, in Somersetshire, und für seine Lebtage das Amt eines Kesper der Forste und Parks von Clarendon, Pauncet, Budholt und Melthurst; der Monarch verkaufte ihm auch den größten Theil von Glamorganshire. Einer der ersten in dem geheimen Rathe begrüßte Pembroke die Johanna Grey als seine rechtmäßige Königin; als er aber die Ungunst des Volkes gegen solche Verfechtung gewahrte, war er, obgleich mit Northumberland verschwägert und ihm vielfältig verpflichtet, sofort bereit, sich von einer wankenden Partei loszusagen. Unter dem Vorwande, Freunde und Dienstleute für die Vertheidigung der Johanna zu bewaffnen, verließ er mit andern Mitgliedern des geheimen Rathes am 19. Juli 1553 den Tower. Zum Scheine begaben sich die Herren, jeder in verschiedener Richtung, auf die Reise, allein es sollte, laut der genommenen Absicht, sich deren nades Ziel in Baynard's-castle finden. Da eröffnete der Graf von Arundel die Discussion mit einem bittern Ausfalle gegen Northumberland's Ehrgeiz; nachdem er die Rechte der Tochter Heinrich's VIII. auseinandergesetzt hatte, zog Pembroke den Degen mit diesen Worten: „Überzeugen Euch nicht Molord Arundel's Gründe, so soll dieses Schwert für Maria die Krone erstreiten, oder aber ich will für sie sterben.“ Lauter Beifall antwortete, und in derselben Stunde wurde Maria als Königin ausgerufen, zuerst von Pembroke, der, nach Sitte des Landes, zum Zeichen der Freude, seinen mit Edelsteinen reich besetzten Hut in den düstern Häusern des Volkes schleuderte, damit dieses noch in anderer Weise eine Ergebenheit finden möge. Während Arundel die Kunde von diesem Ereignisse nach Framlingham trug, nahm Pembroke mit seinem Banquier im Namen der Königin Besitz von dem Tower. Gleich allen Jünglingen der Trübsal und Widerwärtigkeit war Maria unsäsig, Unbilden oder Wohlthaten zu vergessen, und Pembroke hatte durch den in dem Augenblicke der Entscheidung ihr geleisteten Dienst für immer ihr Vertrauen, ihre Zuneigung gewonnen. In dem Gesichte, welches mit der Zerkleinerung der Rebellen von Kent, mit der Gefangenennethung Bishop's endigte, bestiegte er die königlichen Wäffer. Er erschien mit Auszeichnung in den Feiertagsketten um die Vermählung der Königin, und wie sie und Philipp II. am 12. Nov. 1554 sich nach dem Parlament erboten, trug er ihnen das Schwert vor; drei Tage früher war er selbst mit großem Gefolge zur Stadt eingeritten, außer 200 Reitern in samminen, mit dreifachen Goldstreifen besetzten Röden, jeder eine goldne Kette um die Brust, zogen mit

ihm an 60 Edelleute, in blauen, mit Sammt ausgeflogenen, Röden, einer wie der andere mit dem grünen Drachen geschmückt. Zum Gouverneur von Calais ernannt, führte Pembroke im Juni 1557 ein Heer von 1000 Reitern, 4000 Fußgängern und 2000 Pionieren über den Canal und weiter nach St. Quentin, dessen Belagerung schon bedeutend vorgeführt war, dessen Fall aber durch die Ankunft jener Hilfsmacht entschieden wurde; denn die Engländer stülten alsbald den bis dahin offen gebliebenen Raum, durch welchen die von Ham aus den Belagerten zugebachte Hilfe in die Festung hatte eingeführt werden sollen. Auch an dem Schicksale, 10. Aug., stritten die Engländer mit Auszeichnung. Von der Königin Elisabeth, bei ihrer Thronbesteigung, in der Würde eines Geheimraths bestätigt, wurde Pembroke ernannt, um, zugleich mit dem Marquis von Northampton, dem Grafen von Bedford und dem Lord Johann Grey, den theologischen Conferenzen im Hause des Thomas Smith in Chancery zu präsidiren; die Frucht dieser Conferenzen ist das bis auf den heutigen Tag in England herrschende kirchliche System geworden. Pembroke's Belehrung zu der offiziellen Religion muß vollständig gewesen sein; denn schon in dem ersten Regierungsjahre der Elisabeth sehen wir ihn beauftragt, von allen zu kirchlichen oder weltlichen Kettenungen berufenen Personen den Supremacy-Eid zu empfangen. Anno 8 wurde er ermächtigt, alle Fälle von Verrath, Felonie u. dgl., welche in dem Umfange des königlichen Burgfriedens vorkämen, zu untersuchen und abzuurtheilen. Zum Great Master of the household ernannt, 1567, suchte er nach Kräften das Project einer Heirath des Herzogs von Norfolk mit der Königin von Schottland zu fördern; er unterzeichnete, sammt Norfolk, Arundel und Leicester, das Schreiben an Maria Stuart, worin ihr Wiedereinsetzung auf den Thron ihrer Väter und Bestätigung ihres Erbfolgerechtis in England angeboten wurde, unterstützte auch im Cabinet die Ansicht, welche die Entlassung der gefangenen Königin forderte, ohne doch der vorgeschlagenen Heirath zu erwidern. Gleichwohl kam das Geheimniß zu Tage, und Pembroke, der sogleich freiwillig den Hof verließ, wurde im October 1569 vollends aus der Gegenwart der Königin verbannt. Mit einer peinlichen Untersuchung bedroht und zu seinem klimakterischen Jahre (63) gelangt, beschäftigte er sich von da an nur mit Todesgedanken. Sein Testament, vom 28. Dec. 1569, Elif. II., verheißt den Armen von Baynard's-castle ward, von Salisbury und Hendon 400 Pf., einen kostbaren Rubin, und das neueste, schönste und reichste Bett soll die Königin, einen goldenen Degen der Graf von Leicester, den zweit kostbarsten goldenen Degen der Marquis von Northampton haben. Der Graf starb zu Hamptoncourt den 17. März 1570, und wurde am 18. April in St. Paul's Domkirche zu London beigesetzt. Seine Beerdigungskosten kosteten 2000 Pf., ungerechnet das ihm zu St. Paul gestiftete stattliche Monument. Ubrigens starb er zu rechter Zeit, denn Elisabeth fühlte sich nicht ungeneigt, seinen Schatten noch durch einen Criminalproceß zu verfolgen. — Die zweite Gemahlin, Anna Labbot, Witwe des Peter Compton, und Tochter Georg's,

des Grafen von Shrewsbury, von der ihm jedoch keine Kinder geboren worden, überlebte ihn bis zum 8. Aug. 1588. Aus der ersten Ehe hinterließ der Graf deren drei, Heinrich, Edward und Anna, diese an den Lord Franz Talbot, Sohn des sechsten Grafen von Shrewsbury, verheiratet. Der jüngere Sohn, Edward Herbert aus Poole-castle, oder, wie es nachmals genannt worden, Red-castle, endlich Powis-castle, in Montgomeryshire, ist der Stammvater der Marquis und Herzoge von Powis, denen ein eigener Artikel gewidmet ist. Heinrich endlich folgte dem Vater als zweiter Graf von Pembroke, bereiste auch seinen Oheim Wilhelm IV. Parr, Marquis von Northampton, sowohl in dem Vermögen, als auch in den Titeln eines Baron Ross von Kendale, Parr, Marmon und S. Quintin. Mit andern Verrückten schickte ihn der Herzog von Norfolk und über die Königin von Schottland; er wurde am 20. Mai 1574 als Ritter des Hofenbandordens eingeführt, und 1586 zum Präsidenten des council in der marquis of Wales beauftragt. Er starb zu Milton, den 19. Jan. 1601. Seine erste Frau, Katharina Grey, die Tochter des Herzogs Heinrich von Suffolk, hatte sein Vater für ihn in der Absicht ausgesucht, die Verbindung mit dem Herzog von Northumberland unaussprechlich zu machen; als aber im Wechsel der Seiten diese Verbindung bedrohlich, verderblich geworden war, mußte der Sohn die lästige Frau verlassen, und dafür eine andere nehmen, deren Vater, der Graf Georg von Shrewsbury, sich eben, unter der Königin Maria, des Sonnenlanzes der Hofgunst erfreute. Katharina Talbot lebte nur kurze Zeit im Ehestande, und des Witwens dritte Frau ward Maria Sidney, Heinrich's Tochter, die Nichte von dem allgewaltigen Robert Dudley, Grafen von Leicester (verm. 1576). Maria ist die tugendhafte und kenntnißreiche Frau, der zu Ehren und Lust ihr Bruder, Philipp Sidney, seine Arexidia geschrieben hat, zum Theil in Milton, zum Theil zu Houghton-park, in Northfolshire, das damals der Gräfin Eigenthum war. Ihr wurden die Bogen zugesandt, wie sie unter des Dichters Feder entstanden. Maria war aber auch selbst Schriftstellerin; sie hat mehrere Psalmen aus dem Hebräischen, wie es heißt, in das Englische übertragen, und soll sich ihre Arbeit, bei welcher der Bruder zwar beihilflich gewesen, noch in der Bibliothek zu Milton vorfinden. Sie überlebte des Duplessis-Mornay discours de la vie et de la mort (London 1600. 12.) und nicht weniger, gleichfalls aus dem Französischen, das Trauerspiel Antonius (London 1595. 12.); sie lieferte zu Epeners Astrologie im J. 1595 eine Elegie, dem Andenken ihres Bruders Philipp gewidmet, und zu Davisons poetical Rhapsody (1602) einen Pastoral dialogue in praise of Astraea (die Königin Elisabeth). Maria starb, hochbetagt, in ihrem Hause zu London, Aldergate-street, den 25. Sept. 1621, und wurde in der Domkirche zu Salisbury, an ihres Gemahls Seite, beerdigt. Ihre Grabchrift hat Ben Jonson angegeben:

Underneath this marble horse,
Lies the subject of all verse,
Sidney's sister, Pembroke's mother:

Death, ere thou hast slain another,
Wise, and fair, and good as she,
Time shall throw a dart at thee.

Drei Kinder hatte die Gräfin geboren; davon starb die einzige Tochter, Anna, in der Blüthe der Jahre, die Söhne, Wilhelm und Philipp, überlebten den Vater. Wilhelm, dritter Graf von Pembroke, geb. 1580, wurde 1603 in den Hofenbandorden aufgenommen, 1610 mit dem Gouvernement von Portsmouth beauftragt, 1611 in den königlichen geheimen Rath eingeführt. In diesem letzten Jahre bildete sich, größtentheils durch seine Vermählung, Beifuss der Colonisation von Virginien und den Vermuthen eine zweite Gesellschaft; die Vermuthen wurden in acht Loos getheilt, und das dem Grafen bestimmte Loos empfing den Namen Pembroke, während andere Pasget, Cavendish, Northampton hießen. Von Robert Kerr, dem Grafen von Somerset, angezogen, vereinigte Pembroke sich mit den Grafen von Bedford und Hertford zu Opposition gegen den Günstling. Auf einem großen politischen Gastmahl, welches Pembroke auf Weynard's-castle den Verbündeten gab, wurde beschlossen, den kaiserlich bei Hof eingeführten Georg Billiers dem Grafen von Somerset entgegenzustellen. Der Erzbischof Abbot wußte für solches Vorhaben die Mitwirkung der Königin zu gewinnen, und es nahm das Reich Buckingham's seinen Anfang. Nach dem Ableben des Thomas Egerton 1616 zum Kanzler der Universität Oxford erwählt, machte sich Pembroke um die Gesehung, und zugleich um die Bibliothek dieser Universität verdient; sie empfing von ihm zu Geschenk u. a. die Bibliotheca Barocciana, 242 griechische Handschriften, die er auf einer italienischen Reise angekauft. Eine Erinnerung an des Grafen Verdienst um Oxford ist seine, in der düssigen Gemäldergalerie aufgestellte bronzene Statue, gegossen von dem Franzosen Hubert le Sueur, nach der von Rubens gegebenen Zeichnung. Das Pembrokecollegium in Oxford hat von dem Grafen nur den Namen, dessen Stifter sind der Ritter Ledbale und Whitwid, der Pfarrer von Isby, geworden (1620). Lord-Chamberlain of the household in König Jacob's letzten Zeiten, wurde Pembroke von König Karl I. in diesem Amte bestätigt, und zugleich beauftragt, in Gemeinschaft mit dem Grafen von Arundel, die Personen zu ermitteln, welchen bei der Krönung der Bartholomäus ertheilt werden sollte. Aber Pembroke trug mit Unmuth die Herrschaft und die Annahmen Buckingham's, und wirkte im Dberhaufe, als das, zwar nicht offensiblen, Haupt einer Partei, die zu allen Abthimmungen willig war, welche der Regierung Verlegenheiten, dem Günstlinge den Sturz bereiten konnten. Die Stärke dieser Partei wird sich einigermaßen nach der Zahl der ihrem Führer durch abwesende Raths übertragenden Stimmen beurtheilen lassen; Pembroke hatte deren 10 übernommen, während Buckingham mit 13 belastet war. Verbunden mit der furchtbaren Opposition im Unterhaufe, hatte, für eine kurze Zeit, die Pembroke'sche Fraktion des Oberhauses die Schicksale des Reichs in ihren Händen, davon mußte sich König Karl in seinem ersten Parlament überzeugen, und in dem Zeitpunkt der Eröffnung des folgenden Parlaments sprach er

zu Pembroke in der Weise, wie ein König zu einem großen Unterthan sprechen mag, dessen Gesichtskreis nicht eben auf die nächstliegenden Gegenstände beschränkt ist. Pembroke wusste das ihm geschenkte Vertrauen zu ehren, des Königs bebrängte Lage zu würdigen, und erklärte seine Bereitwilligkeit, eine Ausöhnung mit dem Günstling zu suchen; eine Confession, nach welcher der Hof eine Anklage auf Hochverrath gegen den Grafen von Bristol wagte, dann die von den Gemeinen gegen Wudingham erhobene Klage durch Auflösung des Parlaments beantwortet durfte. Nach Wudingham's Ermordung gelangte Pembroke zu dem bedeutendsten Einflusse auf die Rathschläge des Cabinets, ohne doch, bei einer übermäßigen Neigung für zeitraubende Vergnügungen, besonders nützlich wirken zu können; er empfing auch 1630 eine Ernennung als Baron und Chief-Justice aller Forste im Süden des Trent, und als Baron der Binnbergwerke. Daß er auf den Antrag dieser Einkünfte verzichtet haben sollte, wie er in Ansehung eigentlicher Amtebesoldungen gethan, ist nicht wahrscheinlich. Ein Schlagfluß tödtete ihn an seinem Geburtstage, 10. April 1630, zu Baynardscastle, in der Gitty; zwei Söhne, Jacob und Heinrich, geb. 1616 und 1621, hatte er in der Kindheit verloren, und seine Gemahlin, die Mutter dieser Kinder, Maria Talbot, starb im Wahnfinn. Sie war von des Grafen Gilbert von Strensbury Töchtern und Erbinnen die älteste. Wilhelm selbst wird als ein edler, talentvoller und unterrichteter Mann geschildert; ihm gilt in der Grabchrift der Mutter der bedeutende Parallelismus mit ihrem Bruder: „Sidney's sister. Pembroke's mother.“ Er beförderte Wissenschaft und Bildung, war selbst ein Dichter von Belang, und hat außer Poems, written by William earl of Pembroke (London 1660.) noch andere Arbeiten hinterlassen, z. B. of the Internal and external State of Man in Christ (London 1634. 4.). In Gütern und Titel folgte ihm sein jüngerer Bruder Philipp, der züthber schon den Titel eines Grafen von Montgomery geführt hatte. Philipp, einer der Liebtinge König Jacob's I., dem er sich durch seine Wissenschaft in Waldwerk und Reiterbaltze empfohlen, gerieth bei Gelegenheit eines bei Gwydon abgehaltenen Pflerrenemms, in Streit mit dem Hofjunger Ramsay, und der Schotte schlug dem Engländer die Reispelze in das Gesicht. Augenblicklich wurde von allen anwesenden Engländern der ihrem Landsmann entgegenane Schimpf als eine Verletzung der Nationalchre aufgefaßt, und es ließ sich der Vorschlag vernehmen, solche Verletzung zur Stunde durch einen allgemeinen Angriff auf die um die Wahn versammelten Schotten zu erwidern. Ein gewisser Pinchbed, so wenig er zum Streit geschickt war, denn an der rechten Hand waren ihm zwei einrige, dienfallsige Finger geblieben, durchsprenzte mit gedultem Dolche die bewegten Gruppen, allwärts die Engländer auffordernd, sich ihm zum Angriff auf die gekassten Fremdlinge anzuschließen: „Let us breack fast with those that are here, and dine with the reste in London.“ so drüllte Pinchbed. Aber Herbert ließ den empfangenen Hied unerwidert, und so hüthlich bewegt auch die Menge war, so glaubte doch

jeder den ersten Streich abwarten zu müssen; es blieb bei Bervorschlägen und Herausforderungen. König Jacob, voll des Entschlusses über die von seinem Günstling bewiesene Wäfigung, verließ ihm, durchaus gegen den Guralstol der Zeit, an einem und demselben Tage, den 4. Mai 1605, den Rang eines Baron Herbert von Shurland, auf der Insel Shepno, und eines Viscount und Grafen von Montgomery, und verwies zugleich für ein ganzes Vierteljahr den Ramsay vom Hofe. Nach solcher Anerkennung von Seiten des Monarchen mochte wol die Unbild minder schwer auf dem Beleidigten lasten, aber in der Meinung seiner Landsleute blieb der Graf von Montgomery ein chloßer Nicht, und man versichert, daß seine Mutter Thränen vergossen, und sich die Haare ausgraust hätte, als man ihr von der Sanftmuth des Sohnes in Ertragung von Beleidigungen erzählte. „Yet the patience (of Herbert),“ schreibt ein geistreicher Schotte, „under the insult, was the fortunate prevention of a great national misfortune, for which, if his after conduct had not given tokens of an abject spirit, he might have been praised as a patriot, who had preferred the good of his country, to the gratification of his own immediate resentment.“ König Jacob ernannte den Grafen ferner zum Gentleman of the bed-chamber, ließ ihn den 18. Mai 1608 als Ritter des Hofenbandordens einführen, und bereicherte ihn auf alle Weise. Ein Einkommen von 18,000 Pf. St. jährlich empfing der Günstling von der Huld des Königs, um damit den Aufwand eines im höchsten Grade kostspieligen Hausbaltes zu decken. Des Grafen Marfall hätte eines Königs Wünsche überleben mögen, seine Hundezwinger fanden ihres Gleichen nicht. Die grenzenlose Pracht seiner Jagerei wurde durch die Falscherei verbuntelt, in welcher die seltensten und seltsamsten Raubvögel für die Waize abgerichtet, und durch ein Heer von Falkenierern beaufsichtigt und bedient wurden. Unter Karl I. blieb der Graf nicht minder in Ansehen, er wurde sogar zu den Ämtern eines Lord Chamberlain of the household und eines Kanzlers der Unterstifts Exeter befördert, wie wenig auch die Kanzlerwürde zu seiner Bildung und Sitte paßte. Jeglicher Art von Kenntniß entbehrend, gefiel er sich einzig in Rohheit und Lüderlichkeit. Bei dem Ausbruche der Revolution gefüllte er sich, uneingedenk aller empfangenen Wohlthaten, zu den Feinden des Königskaufs, am fortwährend zu Westminster in dem Oberhause zu sitzen. Als das Heer die aus dem Unterhause vertriebenen Independents wieder einführte, 6. Aug. 1647, war der Graf von Pembroke der einzige der in London zurückgebliebenen Lords, welcher es geragt hatte, im Hause zu erscheinen, und seine Erklärung, daß er Alles, was in der Abwesenheit jener Parlamentsglieder vorgegangen, als erzungen und demnach als ungültig ansehe, erward ihm Verzeihung der Sieger und scheinbare Günst. Er wurde mit vier andern Lords und zehn Gemeinen ernannt (1. Sept. 1648), um mit dem gefangenen König in Newport einen Vergleich zu verhandeln, ließ sich, nach der Abschaffung des Oberhauses, 6. Febr. 1649, gefallen, die Stelle eines Parlamentsgliedes für Berkschire zu suchen und anzunehmen, und

trat in den von den Gemeinen neu angeordneten Staatsrath ein. Die Vollmachten dieses Staatsrathes waren für die Dauer von zwölf Monaten gegeben; ehe sie verlaufen, starb der Graf, den 23. Jan. 1650. Es überlebte ihn seine Gemahlin, Anna Clifford, verm. 3. Juni 1630, die ausgezeichnete Frau, von welcher in dem Artikel Clifford gehandelt ist. Ohne Kinder in ihrer Ehe, war Anna durch ihres Mannes Ausschweifungen zuletzt genöthigt worden, sich von ihm zu trennen. Aber in seiner ersten Ehe, mit Susanna de Vere, Tochter des Grafen Edward von Orford, hatte Philipp sieben Söhne und drei Töchter. Susanna war ihm den 4. Jan. 1605 angetraut worden, und hatte ihre Aussteuer von König Jacob empfangen, ein Gut von 500, oder, nach Anderer Bericht, von 1200 Pf. jährlichen Ertrags. Zwei der Söhne, Jacob und Heinrich, starben in der Kindheit. Karl empfing den Bathorden bei König Karls I. Krönung, vermählte sich zu Weihnachten 1634 mit Maria Willers, des Herzogs Georg I. von Buckingham Tochter, starb aber, bevor die Ehe vollzogen werden konnte, zu Florenz, Jan. 1635, an den Kinderblattern. Philipp II. folgte in den Titeln des Baters. Wilhelm starb unverheirathet. Jacob ist der Stammvater der Herbert von Kington, in Dorsetshire, geworden. Johann endlich, der jüngste Sohn, starb, ohne aus seiner Ehe mit Penelope, einer Tochter und Miterbin des Viscount Paul Banning, Kinder zu haben. Philipp II., fünfter Graf von Pembroke, zweiter von Montgomery, bewohnte in Wilton drei Wochen lang den nachmaligen Großherzog von Toscana, Cosmus III., der als Erbprienz England besucht hatte, und wurde später von dem hohen Gaste mit einer schönen Gruppe, dem Bacchus und Silen vorstellend, dann mit einer Flora, alles von Bildhauerarbeit, beehrt. Philipp II. starb den 11. Oct. 1669, und hinterließ aus der ersten Ehe, mit Penelope Naunton, Witwe des Viscount Banning, den einzigen Sohn Wilhelm, aus der andern Ehe mit Katharina, einer Tochter des Baronet Wilhelm Willers, auf Brookesby, zwei Söhne, Philipp III. und Thomas, und fünf Töchter. Es folgten ihm in Töchtern und Söhnen, nach der Reihenfolge der Geburt, seine drei Söhne. Der älteste, Wilhelm, sechster Graf von Pembroke, starb unvermählt, den 8. Juli 1674. Philipp III., sechster Graf von Pembroke, Lord-Lieutenant von Wiltshire seit dem 20. Mai 1666, wurde 1677 zweimal in den Tower geschickt, einmal als Gottesleugner und wegen Mißbrauchs des h. Abendmahls, das andere Mal wegen der gegen ihn erhobenen Anschuldigung eines Mordes. Er starb den 29. Aug. 1683 und hinterließ aus seiner Ehe mit Henriette Mauritie de Lurouvailles, der jüngern Schwester der bekannten Maitresse Karls II., der Herzogin von Portsmouth, die einzige Tochter Charlotte, welche im Juli 1688 an den Lord Johann Jesfries, und nach dessen Tode an den Lord Thomas Montjoy verheirathet wurde. Ihre Mutter ging ebenfalls die zweite Ehe ein, mit Timoleon Gouffier, Marquis de Athis, und starb zu Paris, den 12. Nov. 1728. Thomas, der achte Graf von Pembroke, wurde mit 16 Jahren als Nobelman in Christ's Church College zu Ox-

ford aufgenommen, indem er sich, als ein jüngerer Sohn, dem Rechtsstudium gewidmet hatte. Im J. 1685 brachte er ein Truppcorps auf die Weine, um hiermit den Herzog von Monmouth zu besreiten; am 16. März 1688 wurde er zum Lord-Lieutenant von Wiltshire ernannt, 1689 als außerordentlicher Gesandter an die Generalsstaaten versandt, und am 14. Oct. 1689 als Mitglied des geheimen Rathes verpflichtet. In dem fernern Verlaufe von Wilhelm's III. Regierung erschein Pembroke, der gemäsigte Whig, als Oberster eines Marineregiments, erster Commissarius der Admiralität und Präsident der Royal Society. Lord Prioz Eral, den 11. März 1691, wirkte er als erster Botschafter bei den Friedensverhandlungen zu Ryswyk, und am 5. Juni 1700 wurde er, bereits mit der Präsidentschaft des Conseil beauftragt, in den Hofsenaborden eingeführt. Sieben Mal besand er sich in der Zahl der Lords-Justices, denen während des Königs Aufenthalt in Holland die Regentchaft anbesohlen, und am 29. Jan. 1702 wurde er mit der Würde eines Großadmirals von England und Irland beauftragt: our most able seamen say, that he only wanted the experience of going to sea, to make the best admiral we have.“ Bei der Krönungsfeier, 1702, trug er der Königin das eine der drei Schwerter vor, am 24. Juni 1702 wurde er zum Lord-Lieutenant von Wiltz, Monmouth und Südwalz ernannt; am 9. Juli 1702 trat er die ihm neu verliehene Präsidentschaft des Conseil an. Im J. 1707 war er einer der Commissarien für die Union, und unmittelbar darauf ging er nach Irland als Lord-Lieutenant. Mit einer höchst beifällig aufgenommenen Thronrede eröffnete er in Dublin, 7. Juli 1707, das Parlament, und es gelang seiner dreißigjährigen Verwaltung, „durch Mäßigung und Klugheit den Haß und die Factionen, welche durch den Eifer der Parteien veranlaßt worden waren, beizulegen und alle Angelegenheiten Irlands in Ordnung zu bringen.“ Noch während seines Aufenthaltes in Irland war ihm die Würde eines Großadmirals, welche durch das Ableben des Prinzen Georg erledigt wurde, zurückgegeben worden (25. Nov. 1708); er bekleidete dieselbe aber nur bis zum 8. Nov. 1709, an welchem Tage er abermals in die Hände der neu ernannten Lords-Commissiönners der Admiralität resignirte. In die Einsamkeit, nach Wilton, sich zurückziehend, wurde er von da durch eine Verfügung Georg's I., nach welcher er bis zum Eintreffen des Königs aus Hannover, als einer der Lords Justices Großbritannien zu regieren hatte, abgerufen. Auch mußte er bei der Krönung Georg's I., gleichwie bei jener Georg's II., dem Monarchen das Schwert Couronna vortragen. Er starb den 22. Januar 1733.

„He is a good judge in all the several sciences; is a great encourager of learning and learned mans; a lover of the constitution of his country, without being of a party, and yet esteemed by all parties. His life and conversation being after the manner of the primitive christians; meek in his behaviour, plain in his dress; speaks little; of a good countenance, though very illshaped, tall, thin and stopps.“ Er vornehmlich hat in Wilton den reichen Schatz von Antiken, von welchem am Schluß des Artikels gehandelt wird, gesammelt, und es wird ihm der wesentlichste Antheil an einer in England erschienenen Übersetzung des Hesiod zugeschrieben, „auch hielt er wöchentlich gelehrte Zusammenkünfte, wobei seine auserlesene und mit den rarsten Büchern angefüllte Bibliothek allen Gelehrten zum Gebrauch offen stand.“ Nicht nur die Gesellschaft der Wissenschaften, sondern auch jene der propaganda sine jähnte ihn unter ihren Mitgliedern. Er hatte drei Frauen gehabt: 1) Margaretha, des Ritters Robert Sawyer von High-Clere, in Hanfs, einzige Tochter und Erbin, verm. im Juli 1684, gest. den 17. Nov. 1706; 2) Barbara, die Tochter des Baronet Thomas Ellingsbry, Witwe in erster Ehe von Richard Maulwerter, und in anderer Ehe von Lord Johann Arundel von Zerreffe. Sie starb den 1. Aug. 1721. 3) Maria, die Schwester von Ecroop Viscount Home, verm. 1725. Als kinderlose Witwe ist sie eine zweite Ehe mit Johann Nordaunt, dem Bruder des Grafen von Peterborough, eingegangen. Aus der zweiten Ehe des Grafen von Pembroke kam die einzige Tochter Barbara, die, verm. am 3. Oct. 1730 mit Wilhelm Dudley North von Great Glenham-hall, in Suffolt, am 27. Dec. 1752 verstorben ist. Aus der ersten Ehe kamen, ungerechnet fünf Töchter, die Söhne Heinrich, Robert, Karl, Thomas, Wilhelm, Johann und Nicolaus. Karl und Johann starben unverehelicht. Robert Saveroy Herbert, Eqz. aus High-Clere, Groom of the Bedchamber bei König Georg I., war viele Jahre Parlamentsdeputirter für Wilton, vom 30. März 1750 an Lieutenant für Wiltshire, seit dem 10. Januar 1752 Surveyor-general of all his Majesty's honours and lordships in England and Wales, und starb den 25. April 1769, ohne aus seiner Ehe mit Maria Emlich Kinder zu haben. Thomas, in drei verschiedenen Parlamenten Representant von Newport, in Cornwall, auch Oberst einer Compagnie in dem ersten Regiment der Fußgarde, starb den 25. Dec. 1739. Wilhelm, Capitain in der berittnen Garde, auch Representant von Wilton in den Parlamenten von 1734 und 1740, folgte seinem Bruder, dem Obersten Thomas, in dem Amte eines Pay-master für die Befragung von Gibraltar, wurde als Oberst eines Infanterieregiments am 15. Dec. 1747 zum Aid de Camp des Königs, und am 3. Febr. 1753 zum Obersten vom Dragonerregiment der Königin ernannt, und starb den 31. März 1757, als Generalmajor und Parlamentsdeputirter für Wilton, und hinterließ aus seiner Ehe mit Katharina Elisabeth Lewes aus Aachen, die Söhne Heinrich und Karl. Davon ist dieser, geb. 1743, den 5. Sept. 1816 verstorben, ohne Kinder zu haben aus seiner Ehe mit Ka-

roline Montagu, Robert's, des dritten Herzogs von Manchester, Tochter, verm. im Juli 1775. Heinrich hingegen, geb. den 20. Aug. 1741 und zu Eton erzogen, wurde am 17. Oct. 1780 zum Baron Porchester von High-Clere und am 3. Juli 1793 zum Grafen von Carnarvon ernannt. Master of the horse bei König Georg III., 1806 — 1807, starb er den 3. Juni 1811. Den 15. Juli 1771 hatte er sich mit Elisabeth Alicia Maria Bonndam, des Grafen von Egremont Schwester, verheiratet, und es waren aus dieser Ehe sechs Söhne und eine Tochter gekommen. Der älteste Sohn, Heinrich Georg, geb. den 3. Juni 1772, ist der heutige Graf von Carnarvon und Baron Porchester von High-Clere. Nicolaus, des Grafen Thomas von Pembroke jüngster Sohn, Representant für Wilton in verschiedenen Parlamenten, Schatzmeister der Prinzessin Amalia, und Secretair für Jamaica, vermählte sich den 19. Juli 1737 mit Anna, der Tochter und Erbin von Dudley North von Great Glenham-hall, und starb den 1. Febr. 1775; die einzige ihn überlebende Tochter, Barbara, wurde 1765 an Eduard Strafford, den zweiten Grafen von Albborough, verheiratet, und starb den 14. April 1785 ohne Kinder. Der älteste Sohn des Grafen Thomas endlich, Heinrich H. Graf von Pembroke und Montgomery, wurde als Lord Herbert bei Georg's I. Thronbesteigung zu einem der Lords of the Bedchamber des Prinzen von Wales ernannt, auch von diesem, als König Georg II., in solcher Würde bestätigt. Am 22. Sept. 1721 wurde er der ersten troop of horse guards zum Capitain und Colonel gegeben, ein Commando, das er nachmals gegen jenes des Cavaliereregiments „König“ vertauschte. Groom of the Stole zu his Majesty seit 1735, besand er sich 1740, 1741, 1743, 1745 und 1748 unter den Lords Justice, den für die Dauer der königlichen Abwesenheit bestellten Regenten. Den 24. Oct. 1738 wurde er zum Vorsteher des Hospitals von der Charteuse erwählt, und am 24. Jan. 1739 legte er den ersten Grundstein zu der Westminsterbrücke, deren ganzer, für Verkehr und Gewerbe der Hauptstadt so wichtige Bau demnachst unter seiner Aufsicht geführt worden ist. Generalmajor den 29. Dec. 1735, Generalileutenant den 20. Febr. 1741, starb er plötzlich zu London, den 9. Jan. 1751. Seine Leiche wurde nach Wilton in das Erbgrabnisch übertragen, und es ruhet ihm da zur Seite seine Gemahlin, Maria, des Viscount Richard Fitzwilliams älteste Tochter, verm. 28. Aug. 1733, gest. den 13. Febr. 1769, nachdem sie im Sept. 1751 die zweite Ehe eingegangen war mit dem Major North-Ludlow Barnard. Durch sein Testament hatte der Graf die in seiner Cassenbar vorhandenen 120,000 Pf. St. zu Begründung eines Waisenhauses bestimmt: in die Anstalt sollten aber nur die verlassenen Kinder von Aitern aus guten Familien aufgenommen werden. Mit Todesgedanken sich beschäftigend, war der Testator immer noch von der Leidenschaft, dem Vaterlande nützlich zu werden, durchdrungen. Diese Leidenschaft, die tugendhaften und wissenschaftlichen Bestrebungen des Mannes, den es zumal um seine archaischen Kenntnisse beneidet haben mag, sucht Pope lächerlich zu machen:

He buys for Topham, drawings et designs,
For Pembroke statues, dirty gods and coins.

Der einzige Sohn Heinrich III., von Pembroke zehnter, von Montgomery siebenter Graf, Erbe eines reinen Einkommens von 10,000 Pf., war den 3. Juli 1734 geboren. Von 1752—1755 den Continent bereisend, empfing er 1752 zu Hannover, wo er dem König aufwartete, seine Ernennung als Cornet von der Cavalerie, und am 16. Febr. 1754 wurde er als Hauptmann zu dem ersten Dragonerregiment versetzt. Vordileutenant und Cuscos totulorum von Wiltshire seit dem 6. April 1756, wurde er am 9. Mai 1758 zum Aid de camp des Königs, am 14. März 1759 zum Oberstlieutenant in Cliford's Regiment leichter Reiterei, am 10. März 1761 zum Generalmajor, am 30. April 1770 zum General-Lieutenant, am 9. Mai 1764 zum Obersten des ersten Dragonerregiments ernannt. Er war auch High-Steward von Salisbury und einer der Lords of H. R. Bedchamber, und schrieb: A method of breaking horses, and teaching soldiers to ride, designed for the Use of the Army. Hieron ist die zweite Ausgabe, London, printed by J. Hughs, Lincoln's-Inn-Fields, 1762, erschienen, 128 Seiten in Duetz mit drei Abbildungen. Der Graf starb den 26. Jan. 1794, aus seiner Ehe mit Elisabeth Spencer, des Herzogs Karl von Marlborough Tochter (vermählt den 13. März 1756), einen einzigen Sohn (geb. den 11. Sept. 1759) hinterlassend. Dieser, Georg Augustus, von Pembroke erster, von Montgomery achter Graf, Baron Herbert von Cardiff, Lord von Kendal, Parr, Fish-Dugh, Marmon, S. Quintin und Herbert von Shurland, des Hofordbandordens Ritter, Gouverneur von Guernsey, General von der Armee, Oberst des sechsten Dragonerregiments, Vordileutenant von Wiltshire, High-Steward von Salisbury, Visitor von Jesus College zu Oxford, besuchte 1773—1774 unter des berühmten Gorr Kussicht, Frankreich, Teutschland, Polen und Italien, daher auch Gorr sich veranlaßt fand, ihm seine Travels into Poland, Russia etc. 1784 zuzugewinnen. Im J. 1807 stand der Graf als Ambassaden-attaché an dem Wiener Hofe, dann ging er am 25. Jan. 1808 die zweite Ehe ein mit Katharina, der einzigen Tochter von Simon Woronzow, dem russischen Gesandten in England, denn seine erste Gemahlin, Elisabeth, die jüngere Tochter von Topham Beauclerk (verm. den 8. April 1787), hatte er den 26. März 1793 durch den Tod verloren. Der Graf selbst ist nach dem J. 1825 gestorben, und es überleben ihn die Söhne Robert Heinrich, Karl und Sidney, dieser, den 16. Sept. 1810 geboren, demnach der zweiten Ehe angehörend. Robert Heinrich, der heutige Graf von Pembroke, und bei des Vaters Lebzeiten als Lord Herbert bekannt, ist den 19. Sept. 1791 geboren, und seit dem 17. Aug. 1814 mit Octavia Epimeli, verwitweten Prinzessin Rubini, aus Sicilien verheiratet. Sein vollständiger Bruder, Karl, ist den 2. März 1793 geboren.

Der Familie Townhouse ist in Conduit-street gelegen, das ältere Haus stand in Privy-Garden, Whitehall. Von ihren Landsitzen wurde der vornehmste, Wiltontouze,

dreie englische Meilen von Salisbury, auf den Trümmern eines zerstörten Klosters errichtet. Von den durch Hans Holbein angegebenen Gebäuden ist aber nur noch der Eingang, der „Bautauf puch“ vorhanden. Der übrige Theil des Schlosses wurde nach Inigo Jones' Riß ausgeführt und 1640 beendet. Es ist ein stattliches Gebäude, und die Gartenseite, 194 Fuß lang, wird als Inigo Jones' gelungenste Schöpfung bewundert. Die vorzüglichste Merkwürdigkeit des Hauses bleibt aber eine Sammlung von Gemälden und Antiken, „verglichen England lange Zeit nur die einzige noch in Oxford besessen hat, und man außer Rom und Florenz nirgends findet“, sagt in seiner Begeisterung ein Schriftsteller des 18. Jahrh., während es bei dem minder entzückten Menschen heißt: „Keine Privatperson in Europa besitzt vielleicht einen ähnlichen Schatz an schönen antiken Statuen; einige davon gehören der ersten Classe an.“ Graf Thomas ist der eigentliche Sammler gewesen, auf dessen Betrieb wird vermuthlich der Bruder, Graf Philipp III., im J. 1676 das eine Drittel der Arundel'schen Sammlung, mehrtheils Büsten enthaltend, angekauft haben. Zum Besitze von des Hauses Reichthum gelangt, veräußerte Graf Thomas um so weniger eine Gelegenheit für den Erwerb neuer Kunstgegenstände; aus den Sammlungen der Cardinale Richelieu und Mazarin, des Prinzen Guisminant, des letzten Herzogs von Cypern, erkaufte er das Beste nach einem Plan, von dem er niemals abging. Isole und Geräthschaften liebte er nicht, um so eifriger suchte er Statuen und Büsten aus den besten Zeiten der Kunst, ägyptische und hebräische Gebilde darum nur wenig. Basreliefs und Inschriften mußten irgend eine Merkwürdigkeit bieten, diese namentlich historische oder chronologische Wichtigkeit besitzen. Ein seiner, durch weite Reisen ausgebildeter Geschmack diente dem Sammler als ein untrüglicher Leitfaden. Im J. 1780 wurden der Statuen und Gruppen 56, der Büsten 173 gezählt, welche alle wohl erhalten und nur wenig ergänzt sind. Mit diesen und einer Menge von Basreliefs, Altären, Basen, Caricaturen (im allem weit über 300 Stück), aus Gemälden, sind 18 Zimmer angefüllt. Als die besten unter den Statuen werden Melagor, Hercules, eine Salade, die Königin der Amazonen, der sterbende Hercules, der Vater des Julius Caesar, Marcus Antonius, der Redner; von Büsten Mithridates, Hannibal, Pinbar, Sophocles, Kleopatra, Pompejus, Brutus, Nero, Galba, Vitellius, Adrian, besonders aber Porcius, der Cypriote, genannt. Von Basreliefs bewundert man zwei Curtius, zwei Cupido, Altesse in der Grötte der Kalypso, Selen mit dem Esel, Gliska. Die vorzüglichsten Gemälde sind Leo X. von Rafael, der h. Andreas von Guido, Dabalus und Icarus von Cavalierre Arpino, Neptun und Amphitrite, von Luca Giordano, eine Madonna von Carlo Dolce, Geres von Parmegiano, der h. Dominicus von Correggio, die vier Jahreszeiten von Murillo, eine Madonna von Carlo Maratti, Bantys, von ihm selbst gemalt, das berühmte Familienbild von Bantys. Darin ist Graf Philipp I. abgebildet mit Gemahlin und fünf Söhnen, deren Erstgeborener seine Hausfrau zur Seite hat, wie

seine Schwester den Ehegemaal, den Grafen von Carnarvon. In den Wollen schweben zwei im zarten Alter verstorbenen Kinder. Überhaupt wird man an keinem andern Orte so viele und so ausgezeichnete Arbeiten von Handt vereinigt finden. Auch zwei Gemälde aus den ersten Zeiten der Kunst verdienen eine sorgfältigere Beachtung. Auf dem einen tritt ein Jüngling, König Richard II., in tiefer Andacht vor seine h. Schutzpatrone, Johannes den Täufer, und die Könige Edmund und Edward den Bekennern; in dem andern betet Richard zu der h. Jungfrau, die das Jesuskindlein aus den Armen trägt. Der König ist von den christlichen Tugenden in Engelsgealt umgeben. Beide Bilder auf Kupfer gemalt, gehören den ersten Regierungsjahren Richard's II., etwa 1377, an. Über dem vielen Reichthum gewahrt man kaum der Kunstreichen und kostbaren Kufungen, Tropfen des Tages von S. Quentin, den edelsten Rittern Frankreichs abgewonnen. Die erste Beschreibung der in Wilton aufbewahrten Kunstschätze lieferte der Lucchese Gambarini (London 1731.). Eine spätere, von Goudry, 1751 herausgegeben, wurde sogar in das Italienische übersetzt, unter dem Titel: *Descrizione delle Statue etc. nella villa di Mil. Pembroke* (Firenze 1754, 12.). Die Münzsammlung befindet sich abgebildet in *Nismmata Pembrokiana*, 1746, 4. und von den Statuen hat Carey Creed 70 Stüd in des Perrier Manier geschnitten, in Quart. Kennedy's Beschreibung, 1758, ein Octavbändchen, erschien nochmals vermehrt und mit Kupfern begleitet 1769 in Quart. Diese zweite Ausgabe trägt folgenden Titel: *A description of the Antiquities and Curiosities in Wilton-house. Illustrated with 25 Engravings of some of the Capital Statues, Bustos and reliques. In this work are introduced the Anecdotes and remarks of Thomas Earl of Pembroke, who collected these Antiques.* Kennedy's vielfältige Unrichtigkeiten und Irrthümer veranlaßten die Herausgabe einer neuen Beschreibung: *Aedes Pembrokiana; or a Critical Account of the Statues etc. Paintings, Medals and other Curiosities of Wilton-house, formed on the plan of Spence's Polymetis; the ancient poets and artists being made use mutually to explain and illustrate each other.* To which is prefixed an Extract of the rules to judge of the goodness of a picture and the science of a Connoisseur in Painting. By Richardson (London 1774.). In sehr traurigem Zustande sah Simon, 1810 — 1811, jene Sammlung. Ein ganzer Hügel des Schlosses ist niedergestürzt, offen und seit zehn Jahren fast halb abgetragen, um einen Saal zu Altrümmern zu bauen. Die dem Wetter ausgesetzten Dienen sind halb versauft, und die armen Altrümmern frey und quer über einander hergestürzt, ohne Kasten, ohne Ringer, und meist ihrer übrigen hervorragenden Glieder beraubt, machen eine Art marmornes Schloßfeld aus, halb traurig, halb lächerlich. Sandoz würde sagen: Wer zuviel unternimmt, bringt nichts zu Stande. Wenn man sich begnügt hätte, diese Menge Reißerstücke längs der

Wände hin aufzustellen, ohne Thüren und Fenster herauszureißen, so würde man eine beträchtliche und anziehende Galerie zu Stande gebracht und der Besizer wie das Publicum, sie schon seit zehn Jahren genossen haben. Die Lage ist niedrig und eben, ein ungeheurer Teppich von Rosen ist vor dem Gebäude ausgebreitet, so glatt wie Glas, und sieht fast aus wie ein Wasserflud; es fließt auch endlich mit einem wirklichen Wasserflud, woran es hinten fließt, zusammen. Dies letztere ist ebensovornagt, durch Kunst angelegt, nicht eben klar, aber doch von guter Wirkung. Die hier und da gestreuten Bäume sind wahrhaft englisch, d. h. sowie man sie nirgends in der Welt, als in dem englischen Parke findet. — Der Herbert Wappenstein von blau und roth in die Länge getheilt, zeigt drei silberne Löwen. Als Helmzier erhebt sich über einen Wappst ein grüner Drache mit ausgebreiteten Flügeln, der im Rücken eine abgethauene rotte Hand trägt. Der Schildhalter rechts ist ein Panther, links ein Löwe. Zener, silbern und gekleidet, sprüht Feuer aus Maul und Ohren, und trägt statt des Halsbandes eine blaue, der silberne Löwe, in gleicher Weise, eine rotte Herzogskrone. Unten heisst es in dem Motto der Grafen von Pembroke, wie in dem der Grafen von Carnarvon. Wenn Ariosto (c. 10. st. 79) singt:

Il grifone è del conte di Pembroja,

so gilt das dem 1400 enthaupteten Grafen, weil der Dichter die Erneuerung des Titels für Wilhelm Herbert nicht erlöste, Jaeger Ludor einen geierten Schild, erstes und viertes die französischen Lilien, zweites und drittes die Leoparden, mit einer von acht Leichen besetzten Einsassung, Anna Belegen aber einen Sparren, von drei Stierhäuptern, zweites und erstes, begleitet, führte.

(v. Stramberg.)

PEMDORF, teutsch Böhmndorf, ein großes zur von Hopsenschen Adodialherrschaft Mähle geböriges Dorf im inaymer Kreise aus einer Anhöhe des Markgrafthums Mähren gelegen, unmittelbar an den Amtsort der Herrschaft anstößend, 2½ teutsche Meilen ostnordostwärts von der Kreisstadt entfernt und nach Mähle eingepfarrt, mit 103 Häusern, 540 größtentheils slawischen Einwohnern, welche sämtlich Katholiken sind, 629 Joch guten Ackerslandes und 218 Joch Weinberge cultiviren und auch Ehlbaumzucht treiben. (G. F. Schreiner.)

PEME, eine alte Ägyptische Stadt in der Landschaft Septuaniom ober Mittelägypten, auf der Westseite des Nils, nach dem Itinerarium Anton, 20 Milliarum oberhalb Memphis. Bei Stephan. Bp. kommt dieser Ort unter dem Namen *Hannu* vor. Zosar (in der Description de l'Egypt.) glaubte die alte Stadt in dem gegenwärtigen Dorfe Wende zwischen Ihu und Zastrum, nahe am Nil, wiederzufinden. Vergl. Mannert 10. Th. 1. Abth. S. 418. Pinius (H. N. VI, 35) führt unter den Ägyptischen Städten eine mit Namen Pemmo auf und nennt den Zuba als seinen Gewährsmann. (Krause.)

PEMMO, Herzog der Langobarden in Friaul, stammte aus Belluno, woher sein Vater war, errigte daselbst einen

Streit oder Aufruhr, und ging darauf nach Forum Julii (Gividal di Friuli), und lebte hier friedlich. Es war ein erfinderischer und dem Lande nützlicher Mann. Nach Absetzung des Herzogs Gerouulus von Friaul durch den von ihm beleidigten König erbielt Pemmo das Herzogthum¹⁾. Er hatte zur Gemahlin Warbega. Da sie von häuslichem Ansehen war, so hat sie oft ihren Mann, daß er sie entliehe und eine andere, zur einen so großen Herzog siemende, Frau nähme. Er selbst jedoch, als ein weiser Mann, sagte, ihm gefielen ihre Sitten, ihre Demuth, Schamhaftigkeit und Nüchternheit mehr, als Schönheit des Körpers. Mit dieser Gattin zeugte er drei Söhne, thatkräftige Männer, Ratich, Ratichait und Abihluf, von welchen der erste und letzte in der Folge der Zeit nach einander König der Langobarden wurden. Ihre Geburt erhob die Niedrigkeit des Standes der Mutter zu Ruhmesglanz. Herzog Pemmo versammelte die Söhne aller Edeln, welche unter dem Herzog Friedulf²⁾ in der besüchtigten Schlacht gegen die Slawen gefallen waren, und ließ sie mit seinen Söhnen auf so gleiche Weise erziehen, als wenn auch sie seine Kinder wären. Als sie bereits ins Jünglingsalter gelangt waren, kam³⁾ ihm plötzlich die Nachricht, daß eine unermeßliche Menge Slawen an den Ort, der Lauriana oder Laurina hieß, angekommen seien. Mit jenen Jünglingen führte Pemmo drei Mal auf die Feinde und brachte ihnen eine große Niederlage bei, und sein anderer fiel dort von Seiten der Langobarden mehr als Sigwald, ein hochbetagter Greis. Er hatte in der frühesten Schlacht, welche unter Friedulf geschlagen ward, zwei Söhne verloren. Bei dem sechsten ersten und zweiten Kampfe rächte er nach Wunsch sich an den Slawen. Bei dem dritten Kampfe suchten ihn der Herzog Pemmo und andre Langobarden abzuhalten, aber er ließ sich nicht hindern, und sagte zu ihnen: Bereits habe ich den Tod meiner Söhne hinlänglich gerächt, auch ich werde, wenn er kommt, ihn freudig empfangen. Sigwald allein ward in dieser Schlacht erschlagen. Um seinen der Seinen mehr im Kriege zu verlieren, schloß Pemmo, der viele der Feinde niedergestreckt hatte, mit denselben Slawen an denselben Orte Friedensvertrag, und seit dieser Zeit schon begannen die Slawen die Wälder der Friauler mehr und mehr zu fürchten.

Zwischen dem Herzog Pemmo und dem Patriarchen Galistus von Aquileja entstand schwerer Zwist und Streit aus folgender Veranlassung. In voriger Zeit kam der Bischof von Castrum Iulense⁴⁾ und wohnte mit Berouls

ligung der vorbeigehenden Herzoge innerhalb der Mauern des Castrum Foro-Julianum, und schlug seinen Sitz daselbst auf. Als er starb, ward Amator an seine Stelle ordinirt. Bis zu derselben Zeit hatten die vorbeigehenden Patriarchen, welche wegen der Einfälle der Römer⁵⁾ in Aquileja nicht wohnen konnten, nicht zu Forum Julii (Gividal di Friuli), sondern zu Cormona ihre Wohnstätte. Dieses mißfiel dem Galistus, der aus ausgezeichnetem edlen Geschlechte war, daß in seiner Diöcese mit dem Herzog und den Langobarden ein Bischof wohnte, und er selbst nur in Gesellschaft mit gemeinem Volke das Leben führte. Er vertrieb also den Bischof Amator aus Forum Julii, und schlug in dessen Hause seine Wohnung auf. Aus diesem Grunde vereinigte sich Herzog Pemmo mit vielen langobardischen Edeln wider den Patriarchen Galistus, ließ ihn ergreifen, und führte ihn nach dem am Meere gelegenen Schlosse Venio, und wollte ihn von da in das Meer stürzen. Jedoch that er es nicht, hielt ihn aber im Gefängnisse zurück, und unterhielt ihn mit dem Brode des Trubfalks. Als der Langobardenkönig Ruitprand dieses hörte, gerieth er in großen Zorn, nahm Pemmo'n das Herzogthum, und verordnete an dessen Stelle dessen Sohn Ratich. Da machte Pemmo mit den Seinen Anstalt, in das Land der Slawen zu fliehen. Aber sein Sohn Ratichs lebte bei dem Könige für den Vater um Verzeihung, erlangte sie für ihn und brachte ihn bei dem Könige wieder zu Gnaden. Nachdem also Pemmo von dem Könige Siderkeit erhalten hatte, daß er nichts Uebles erleiden sollte, begab er sich mit allen Langobarden, mit denen er jenes gegen Galistus unternommen hatte, zu dem Könige. Dieser setzte sich nun zu Gericht, schenkte Pemmo'n und dessen Söhne, Ratichait und Abihluf, dem Ratichs, und hieß ihnen, sich hinter seinen Sitz zu stellen. Hierauf machte der König mit erhobener Stimme alle namhaft, welche dem Pemmo angehangen hatten, und befohl, sie zu ergreifen. Da vermochte Abihluf den Schmerz nicht zu ertragen, war auf dem Punkte das Schwert zu ziehen und wollte den König erschlagen, wenn ihn sein Bruder Ratichs nicht zurückgehalten hätte. Auf diese Weise wurden jene Langobarden ergriffen, bis auf den einzigen Herfemar, der das Schwert zog, und von vielen verfolgt, sich tapfer verteidigte und in die Kirche des heiligen Michael floh. Er allein erhielt hierauf durch des Königs Gnade Verzeihung; die übrigen alle mußten lange Zeit in Ketten und Banden schmachten⁶⁾. Zwar hatte Pemmo selbst, von dem Könige begnadigt, nur die Strafe, seine Anhänger so hart bestraft und den straffälligen Galistus nach Gividal di Friuli zurückkehren zu sehen, aber er erhielt das Herzogthum nicht wieder, und tritt in der Geschichte nicht mehr auf, sondern statt seiner sein Sohn Ratichs, der als Herzog von Friaul auch Felderungh gegen die Slawen gewann⁷⁾. (Ferd. Wächter.)

PEMPELFORT, ein mit Düsselhof durch die Straße, der Steinweg, verbundenen, außerdem aber durch

1) Paulus Diacon. Hist. Langob. Lib. VI. c. 25 (bei Muratori, Rec. Ital. Script. T. I. P. 1. p. 499) macht den Langobardenkönig nicht namhaft, welcher Pemmo'n Vorgänger, Gerouulus, hießen ließ, gibt auch das Jahr nicht an, wann Pemmo die Herzogsfamie erhielt. Bernhartus Maria de Audeis setzt Pemmo'n's Wahl zum Herzog ins J. 705, Muratori (Gesch. v. Ital. 4. Th. Leipzig 1786. S. 243) ins J. 706. 2) Friedulf, welcher auch selbst in der Schlacht gegen die Slawen, welche in Friaul eingeschlagen waren, fiel, war des Gerouulus unmittelbarer Vorgänger. Auf Gerouulus, der das Herzogthum nicht lange hatte, folgte Pemmo. 3) Muratori (a. a. O.) setzt Pemmo's Kampf mit den Slawen ins J. 725. 4) Nämlich den Julius Caracum (heut Jaglio); vergl. Noris, Diss. de V. Synodo. c. 9. §. 4.

5) Der Griechisch-Kaiserliche. 6) Paulus Diaconus Lib. VI. cap. 25. p. 499. cap. 45. p. 505. cap. 51. p. 507. 7) Ibid. Lib. VI. cap. 52. p. 507.

den Hofgarten von der Stadt geschiedenes Dorf, unter der Bürgermeisterei derselben liegend und eigentlich als eine ihrer Vorstädte zu betrachten, bildete sich durch Ansiedelungen um den Jägerhof, der unter den Kurfürsten als Jagdschloß diente, und die Rokuskapelle. Jetzt gehören ihm viele herrliche und merkwürdige Gebäude an, die zugleich Zierden des Hofgartens sind, wie der erwähnte Jägerhof, der den Namen beibehalten hat, aber zu einem Palais umgeschaffen ist und als Residenz des Prinzen Friedrich dient; ferner das in der Geschichte des höhern geistigen Lebens Deutschlands so bekannte Haus der Familie Jacobi, von ihr noch bewohnt, und das neue Haus Schadow's, vom Professor Wiegmann erbaut, durch schöne Verhältnisse in gemischtem Stile und Wandmalereien ausgezeichnet. Die Einwohnerzahl beträgt 1500, darunter 1400 Katholiken, welche der Kirche des $\frac{1}{2}$ Stunde entfernten Fiedens Dorndorf eingeparrt sind (indem in der Rokuskapelle nur selten Gottesdienst gehalten wird); die wenigen evangelischen Einwohner gehören zur Büßelsdorfer Gemeinde.

PEMPHIGUS (Pemphix Morta, Pompholyx), Blasenauschlag, heißt eine Krankheit, deren wesentlichstes Merkmal rothe, meist zuerst im Gesichte, später auch an verschiedenen andern Theilen des Körpers auftretende und schnell in Blasen übergehende Flecke ausmachen. Diese, oft mit einem roten Rande versehenen, Blasen, die in seltenern Fällen die Größe einer Wallnuß erreichen, in der Regel aber nur die einer Haselnuß haben, und rund oder eiförmig sind, erscheinen mit einer wässrigen oder gelblichen, zuweilen, besonders später, scharfen Flüssigkeit, bisweilen auch mit Blut gefüllt, und es gehen dem Ausbruche lästige und schmerzliche Empfindungen der leidenden Hautstelle voraus, oder verbinden sich wenigstens mit ihnen. Der Ausschlag erhält sich einige, bisweilen acht, Tage auf der Haut, und läßt, nachdem entweder die Blasen geplatzt sind und weß geworden, oder die in ihnen enthaltene Feuchtigkeit wieder eingesogen, Schorfe oder auch bräunliche, in Kurzem wieder verschwindende, Flecke, und nur in den seltenern Fällen nässende Hautgeschwüre und Narben zurück. Auch ein zweiter Ausbruch der bereits verschwundenen Blasen gehört, wie das Auftreten derselben in innern Theilen, namentlich in der Mundhöhle und Speiseröhre, zu den seltenen Erscheinungen. Sehr deutlich unterscheiden sich aber von einander zwei Formen dieser im Ganzen seltenen Krankheit, von denen die eine den fieberhaften, die andere den fieberlosen Blasenauschlag darstellt.

Der fieberhafte Blasenauschlag, das Blasenfeber (Pemphigus acutus, Febris bullosa, vesicularis, phlyctenoides), tritt in der großen Mehrzahl der Fälle unter den Erscheinungen eines katarrhalisch-rheumatischen Fiebers, welches große Reizung besitzt, in ein nervöses oder saultiges überzugehen, häufig auch unter den Zufällen eines galligen Fiebers, oder gewiß nur sehr selten als ein rein entzündliches Fieber (Salabert, Sauvages) auf. Die Fiebererscheinungen gehen dem Ausbruche des Ausschlags, welcher mit dem zweiten oder dritten Anfalle dieses nachlassenden Fiebers einzutreten pflegt,

voran, ohne durch denselben benützt zu werden, sondern sie begleiten den weiteren Verlauf der Krankheit oder verschwinden in demselben nach Maßgabe der Heftigkeit des Uebels. Wenn der Ausschlag hiernach sich als ein keitlicher nicht darstellt, so erhält er sich in allen übrigen Beziehungen auf die bereits erwähnte Weise, und wir bemerken daher nur noch, daß nicht selten das Aufkommen fließen mehrer Blasen einer großen Hautfläche das Ansehen gibt, als sei sie mit einer großen Blase bedeckt, daß der Inhalt der Blasen zuweilen bläulich oder schwärzlich gefärbt erscheint, daß Blasen, welche der Kranke zerkratzt, sich oft aufs Neue füllen, und daß die erwähnten Geschwüre zuweilen eine merkwürdige Hautentstellung zurücklassen. Mit dem 10. bis 14. Tage pflegt die Krankheit benützt zu sein, sie steht aber auch bisweilen mit Wechseln, der Ruhe, und selbst mit Fiebern in einer den Verlauf nicht selten verzögernden Verbindung.

Wenn das Wesen des Blasenfiebers, wie jenes des Frieselfiebers, bald in einer nähern Beziehung der Krankheit zum Nervensysteme, bald in Erörung der gesammten Reproduction, von Braune in einer umfassen und phosphorsäuren Schärfe, welche durch kramphafte und fieberhafte Thätigkeiten in den Nerven zurückgehalten wurde, sowie von Richter in einer gastrisch-saturnalischen Affection gefunden wurde: so erhält aus dem, was wir über den Charakter des die Krankheit begleitenden Fiebers bemerkt haben, deutlich genug, wie diese und ähnliche verschiedene Ansichten sich bilden konnten, von denen die Richtersche der Wahrheit wohl am nächsten stehen möchte, obwohl durch diese Theorie etwas wenig, als durch eine der übrigen, erklärt wird, weshalb das katarrhalische oder gastrische Leiden in bestimmten Fällen sich gerade durch Blasenfeber ausdrückt. Was aber die äußere Form der Krankheit betrifft, so kann das Blasenfeber zwar wol mit der Blatterrose und dem Kroschlaussiebel nicht füglich verwechselt werden, aber auch von der Gürtelrose (Zona) unterscheidet sich der hier in Rede stehende Ausschlag deutlich nicht bloß dadurch, daß die Blasen des Gürtelausschlages kleiner, öfter rund und den Boden ähnlich sind, die in ihnen enthaltene Feuchtigkeit öfter, als beim Blasenfeber, klar und wässrig erscheint, und die Oberhaut am Ende der Krankheit sich abschuppt, sondern vornehmlich dadurch, daß die Gürtelblasen eine ziemlich genau bestimmte Stelle des Körpers einnehmen, wie es beim Blasenfeber nach dem vorhin Gesagten der Fall nicht ist. Für einzelne seltene Fälle sind nichtsdestoweniger die hierher gehörigen diagnostischen Bemerkungen des verdienstvollen Richmann von bleibendem, sehr großem Werthe. Die in Rede stehende Krankheitsform als eine besondere gar nicht anzuerkennen, wie es Willan und Bateman zu thun geneigt sind, würde sich in pathologischer und therapeutischer Rücksicht wol gleich wenig rechtfertigen lassen.

Der fieberlose Blasenauschlag (Pemphigus chronicus), in dessen Verlaufe nur zuweilen ein neuer Blasenausbruch auch mit einigen Fieberbewegungen verbunden ist, unterscheidet sich in Betreff des Ausschlags von dem Blasenfeber dadurch, daß bei jenem die Blasen größer, breiter oder länger sind, und vereinzelter an den Glied-

maßen auftreten. Die Krankheit, ebenfalls sehr selten, kann überdies Monate, selbst Jahre lang dauern, wobei zuweilen der Ausschlag nach einem dreitägigen Typus aussetzt, oder auch nur zur Nachtzeit auftreten soll (Pempfigus nocturnus). Die von ihm am häufigsten befallenen Theile sind, außer den Gliedmaßen, das Gesicht und die Brüste der Frauen. Die Blasen pflegen einige Tage zu stehen und dann einzuschrumpfen, worauf indessen wieder neue ausbrechen. Eine Spielart dieser Krankheitsform bezeichnet Willan mit dem Namen *Pompholyx solitaria*. Nach einer vorangegangenen stechenden Empfindung an einer bestimmten Hautstelle erscheint an derselben, meist zur Nachtzeit, eine große und sich immer mehr dergestalt ausdehnende Blase, daß sie beim Aufbrechen, welches gemeinlich nach etwa zwei Tagen erfolgt, bisweilen eine ganze Theraße Erytheme ausbreitet. Nach einigen Tagen bildet sich eine neue Blase an einer benachbarten Stelle, und es wiederholt sich auch wol dieser Ausbruch bisweilen noch einige Male. Willan selbst nennt übrigens diese Krankheitsform eine sehr seltene und glaubt, daß nur das weibliche Geschlecht ihr unterworfen sei.

Der Blasenauschlag erscheint in beiden Formen gewiß nur eine und dieselbe nächste Ursache an (s. oben), und es unterliegt ebenso kaum noch einem Zweifel, daß er niemals ansteckend ist. Kinder und Frauen sind ihm vorzugsweise unterworfen, namentlich kommt eine langsam verlaufende, gefahrlose Form desselben schon bei Neugeborenen vor, und auch Willan's *Pompholyx benigna*, bei welchem durchsichtige, erbsenförmige, nach einigen Tagen zerplatzen Blasen vornehmlich Gesicht, Hals und Gliedmaßen befallen, ergreift besonders das kindliche Alter, namentlich jahrende Kinder. Als Gelegenheitsursache des Blasenauschlages zeigen sich besonders jene Einflüsse und Verhältnisse, welche die Hautthätigkeit stören, wirksam, indem er am häufigsten nach einem unheimlichen Verhalten in Betreff der Wäsche und Bekleidung, nach Erkältungen, daher z. B. bei Soldaten nach großen Anstrengungen, leichten Nachtlagerungen u. s. w., in Folge rheumatischer, gichtischer und hämorrhoidaler Beschwerden, nach unterdrückten gewöhnlichen Blutflüssen, wie nach Schweiß der Achselhöhlen und Füße und unter ähnlichen Verhältnissen eintritt, woraus sich zugleich die Entstehung jenes Blasenauschlages erklärt, den wir bisweilen im Verlaufe anderer Acherien, Ekrofen, Mischitis, Dyschondrie und Hysterie, Euphitis u. a. beobachten. Andererseits verschwindet die Krankheit so wenig irgend ein Klima, als eine Jahreszeit, und auch die oben erwähnte vorzügliche Anlage des kindlichen Alters und weiblichen Geschlechts findet nur in Betreff des Blasenfiebers statt, indem die größere Anlage zur fieberlosen Form des Auschlages dem höhern Alter, dem phlegmatischen Temperamente, und schwachen erschöpften Constitutionen zukommt. So wenig aber jetzt noch, nachdem öfter selbst der Versuch der Einimpfung vergeblich angestellt worden ist (Hufschon, Martin), Linné's, Cullen's, Wapen's und vieler Anderer Meinung, es sei der Blasenauschlag ansteckend, eine weitere Vertheidigung zulassen dürfte, ebenso ausge-

macht erscheint es, daß in ihrer einfachen Form der Pempfigus niemals epidemisch herrscht.

Die Vorheragung erfordert, obgleich der Blasenauschlag zuweilen gefahrlos ist, und selbst heilsam werden kann, in der Mehrtheil der Fälle große Umsicht, hängt bei dem Blasenfieber vorzüglich vom Charakter des begleitenden Fiebers ab, und ist um so günstiger, je weniger sich dieses als nervöses oder saultiges darstellt. Daß die abgetrockneten Blasen sich nicht von Neuem ausbilden werden, erkennt man am sichersten daran, daß zur Zeit dieses Austrocknens und der Fieberbewegungen der Urin Bodensatz zeigt und durchsichtige Darmentleerungen eintreten, sowie man andererseits schon im Anfange jedes Blasenauschlages auf Langwierigkeit der Krankheit zu rechnen hat, wenn Schwäche, wol gar mehrere Tage hindurch unterbrochene, Fieberbewegungen sie begleiten, die erwähnten kritischen Ausleerungen bei der ersten allgemeinen Abtrocknung der Blasen nicht eintreten, der einfache Verlauf der Krankheit, sei es durch Gemüthsbewegungen, die Anwendung unzuweckmäßiger Heilmittel, oder auf irgend eine andere Weise, eine Störung erleidet und der Kranke bejährt oder durch frühere Krankheiten erschöpft ist. Zu einer andern Krankheit hinzutretend vermehrt das Blasenfieber im Allgemeinen die Gefahr derselben nicht, und kann vielmehr zur Verminderung und Beseitigung derselben wesentlich beitragen, da es hingegen, sobald es sich in die fieberlose Form verwandelt, selbst wieder alle Folgen dieser letztern befördert läßt. Diese langwierige Form ist an sich selbst ungleich weniger gefährlich, als das Blasenfieber. Ist indessen die Abtrocknung der Blasen nicht von regelmäßigen und reichlichen Ausleerungen begleitet, und treten darnach Brustjähle oder eine schmerzhaftere Anschwellung des Unterleibes ein: so hat man allen Grund, die beginnende Entwicklung der Brustwassersucht oder respective Bauchwassersucht zu besorgen. Uebrigens kann, zumal bei sehr langer Dauer des Uebels und Complication desselben mit andern Krankheiten, auf die es eine blutreiche Einwirkung niemals äußert, der fieberlose Blasenauschlag leicht zu einem heftigen Zustande, und zwar um so sicherer führen, je größer die Verwundungen sind, die es unter solchen Umständen im Hautorgan anrichtet.

Für die Behandlung des Blasenfiebers reicht in allen Fällen, in denen der Charakter des begleitenden Fiebers ein gelind katarrhalischer ist, ein in allen Beziehungen angemessenes diätetisches Verhalten: Ruhe in der Bettwärme, Enthaltung von festen Nahrungsmitteln, häufiger Genuß eines wässrig-säuerlichen, schleimigen, gelind diaphoretischen Getränkes bei gehöriger Sorge für tägliche Leibesöffnung vollkommen aus; der Ausschlag selbst erfordert die Anwendung keines Heilmittels. Sind die Zustände des begleitenden katarrhalischen Fiebers heftiger, oder begleitet die Krankheit ein entzündliches gastrisches, nervöses oder gar ein saultiges Fieber: so verbinden wir mit der durch den vorhandenen Charakter des Fiebers angezeigten Lebensweise nach Umständen den River'schen Trank und gelind eröffnende Mittel, beim gastrischen Zustande nach einem vorausgeschickten Brechmittel den Calmel, in Ner-

bindung mit gebrochenen Dosen des Brechweinsteins, bei dem nervösen und sauligen Fieber die Arnicä, den Valerian, mit Spiegelglanzwein verbunden, den Bism, die China u. f. w. Am seltensten verhält sich das Fieber als ein entschiedenes entzündliches, welches künstliche Blutausleerungen fordert, öfter aber sind diese durch die Verdauungskräfte der individuellen Constitution, z. B. die stattfindende Unterdrückung gewohnter Blutflüsse, angezeigt. Der jedesmalige Charakter und Grad des Fiebers bleibt jedoch überall die eigentliche Richtschnur der Behandlung, während der Ausschlag selbst gemeinlich nur da, wo die Krankheit sich ungewöhnlich verlängert, die Anwendung eines besondern örtlichen, bald zu bezeichnenden Heilverfahrens anzeigt. Fälle eines solchen verzögerten Blasenfiebers sind es zugleich, in denen oft die Verbindung des Fingerhutes mit verästeltm Quecksilber sich als besonders hülfreich bewährt.

Die Behandlung des sichersten Blasenausschlages, der, wenn nicht überall, doch unbedingt in den zahlreichsten Fällen, ein symptomatisches Ubel, den äußeren Wierdorschen eines bestimmten inneren Allgemeinerlebens, darstellt, erfordert zu seiner Heilung die richtige Behandlung dieses letztern, und ist daher nach der krostulösen, gichtischen, syphilitischen u. f. w. Natur desselben in den einzelnen Fällen zu bestimmen. Was über dieselbe im Allgemeinen gilt, beschränkt sich darauf, daß untreibende und die sogenannten blutreinigenden Mittel überhaupt: Meerzwiebel, Fingerhut, Stielmutterchen, Wachholder, Bitterfuß, Carlapapilla, Quaal und ähnliche, bei dieser Form der Krankheit vorzügliche Dienste leisten, und bei großer Hartnäckigkeit des Uebels auch künstliche Geschwüre mit Nutzen angewendet werden. Um die juckende und brennende Empfindung, welche der Ausschlag erregt, zu lindern und weitere Zerstörung der leidenden Stellen des Hautorgans zu verhindern, müssen die größten und an empfindlichern Theilen aufgetretenen Blasen geöffnet, vorsichtig abgedrückt und abgetrocknet werden. Bei stärkerer Entzündung und Eiterung der Blasen sind Compressen, mit Rosenwasser und Quittenkeim — nie aber mit Weinwasser —, sowie bei brandigen Blasen mit einer Eisenrindenabschabung und Kalbflosser bestrichen, überspülen; auch kann auf solche brandige Blasen Kampfersalbe, oder eine aus Weisß und Bismutwein bereitete Salbe mit gutem Erfolge aufgelegt werden. Der Ausbruch von Blasen in der Mundhöhle erfordert strenges Ausschließen des Mundes mit einer mit Rosenhonig versetzten Gipsabschabung, und wo die Krankheitszufälle die im Darmkanale erfolgte Blasenbildung veranlassen, zeigt sich häufiges Trinken lauwarmen Milch und der Gebrauch von Nothnussmilch, versetzt mit Weinsaft, Bismuttraut-Extract u. dgl., am hülfreichsten. Endlich darf auch bei dieser Krankheitsform der öftere Gebrauch allgemeiner lauwärmer Bäder niemals veräußert werden.

S. Dickson, Beobachtungen über den Pemphigus (Samml. auct. Abb. f. pr. 2. 13. Bd. S. 122 fg.). J. Christie, Observations on pemphigus (Lond. med. Journ. Vol. X.). J. G. Wichmann, Weir. 3. Kennt. des Pemphigus (Erfurt 1792). C. G. C. Braune,

Versuch über d. Pemphigus u. d. Blasenfeber (Leipzig 1795). Savary, Recherches historiques sur le pemphigus (Bibliothèque médicale. T. XXI. p. 168).

(C. L. Klose.)

PEMPHUS. Eine von Forster (Char. gen. t. 34) begründete Pflanzengattung aus der ersten Erdmündung der ersten Kinnchen Classe und aus der natürlichen Familie der Salkarien. Char. Der Kelch glockenförmig, gesucht, mit großem zwölffächigem Saume, dessen Blätter abwechselnd größer und kleiner sind; sechs umgekehrt-eiförmige, in dem Kelche eingefügte Geröllblättchen; die Staubfäden, abwechselnd kürzer und länger, sind in der Mitte des Kelches befestigt; der Griffel ist kurz, mit knospenförmiger Narbe; die Kapel mit dem Kelche befestigt, sechslappig, vielfamig; der dreifamige Mutterkuchen steht im Grunde der Kapel. Die einzige Art, P. nodula Forst. (l. c. Lamarck, illustr. t. 408. f. 2. Mangium porcellanicum Rumphius herb. amboin. III. p. 126. t. 84. Lythrum Pemphus L. fil. suppl. p. 249. Melnium fruticosum Spreng. syst. veg. II. p. 455) ist ein aufrechter weißgrau-behaarter Strauch mit gegenüberstehenden ablangen Blättern und einzeln in den Blattachsen stehenden, gestielten weißen Blüten. Wächst an den Meeresküsten in Ostindien, auf den Gesellschafts- und makaronesischen Inseln und auf Madagaskar.

(A. Sprengel.)

PEMPHIX. Ein von Herrn v. Meyer errichtetes Genus fossiler, langschwänziger Krebse, das sich von den bekannten Macrouron durch die tiefen Furchen unterscheidet, welche mehr höckerige Gegenden auf dem Cephalothorax von einander trennen; die Abdominalglieder sind meist von fast gleicher Größe; die äußeren Füßer waren lang, aber nicht sehr stark, die inneren Füßer lang und zweifach; der Schild ist gewölbt und geht vorn schnabelförmig aus; die vordere Hälfte des Cephalothorax ist mit Zaden eingest. H. v. Meyer unterscheidet zwei Species Pemphix oder Blasenkrebs:

Pemphix Sueurii (Meyer, Nov. Acta Leop. XVI, 2. p. 517. t. 38. Mspt. Bonn. Lethaea p. 184. t. 13. f. 12); Palinurus Sueurii Desm. (Bronniart et Desmarest, Crust. foss. p. 132. t. 10. f. 8. 9.); Macrourus gibbosus, Schäbler in v. Kitter's ti's Geol. Würtemb. S. 288. Zwei Hauptfurchen theilen den cylindrischen, stark bewarnten Cephalothorax in drei Hauptregionen, von denen die mittlere die geringere und V förmig ist; die vordere besitz die meisten aufgetriebenen Stellen, welche dem Cephalothorax ein blasiges Ansehen verliehen. Die Warzen sind in gut erhaltenem Zustande stachel förmig. Der Schwanz oder das Post-Abdomen besteht aus sieben mit einem Querbande gegliederten Gliedern. Von den vier paarigen Flossen sind die zwei äußeren quergliedrig. Die äußeren Füßer, aus vielen kurzen Gliedern bestehend, sind fast so lang, als der eigentliche Krebs, und kürzer schließt die inneren Füßer sind paarig, kürzer, aber an längeren Stielen befestigt. Selbst das erste Paar Füße scheint keine wirklichen Scheren zu besitzen zu haben, unter den übrigen Füßen besteht nur geringe Verschiedenheit in Länge und Stiel.

Pemphix Albertii (Meyer Mspt.). Ein in der Anordnung der Erhabenheiten vom vorigen wenigstens spezifisch verschiedener Cephalothorax.

Das Genus *Pemphix* ist bis jetzt nur aus dem Muschelstift beschränkt. *P. Sueurii* ist nur aus dem Theil des Muschelstifts bekannt, der den Namen friedrichshöher Kalkstein führt, woraus wir über 100 Exemplare jeden Alters, meist aus Schwaben, unterfuchten; auch bei Basel, in Lothringen und bei Würzburg kommt er darin vor. Der *Pemphix Albertii* dagegen rührt aus der untersten Abtheilung des Muschelstifts, dem sogenannten Wellenkalk, her, und ist bei Jörgen im Schwarzwalde gefunden worden. (Herm. v. Meyer.)

Pemphredo, f. Gracen.

PEMPHREDON, Insektengattung aus der Ordnung Hymenoptera, Junst Fossoria, welche in die Familie der Crabroninen gehört, und mit diesen im ganzen äußern Habitus übereinstimmt. Latreille, welcher die Gattung aufstellte (hist. natur. des Crust. et des Ins. XIII, 325), charakterisirte sie nach der Form der Oberflügel (gen. Cr. et Ins. IV, 83), welche länglich lösselförmig und am Ende mit vier Zähnen versehen sein sollen; allein Van der Linden (observ. sur les Hymenopt. Fouliss. d'Europe. Bruxelles 1829. 4.) hat gezeigt, daß dieser Charakter nicht auf die hierhergezogenen Arten passe, und daß das einzige sichere Erkennungszeichen der Gattung in der Form der Flügelzellen bestehe, deren Oberflügel mit zwei Kubitalzellen und zwei zurücklaufenden Nerven versehen seien. Er theilt dann die Gattung in zwei Sectionen, welche durch die Form des Hinterleibs und der Oberflügel sich unterscheiden: I. Hinterleib kaum gestielt, Oberflügel schlank mit zwei Zähnen an der Spitze. In dieser Gruppe nimmt jede der Kubitalzellen einen zurücklaufenden Nerven auf und die erste ist gegen die Radialzelle hin verschmälert. Die Arten sind kleine Thierechen, deren bekannteste daher den Namen *P. minutus* führt und ganz schwarz ist mit gelben Oberflügel- und hinten runzeligen Bruststücken. Von ihr unterscheidet sich als zweite Art *Spheg pallipes* Panz. (Fa. Germ. 52. 22) durch die ganz schwarzen Oberflügel und den unregelmäßig gerunzelten Hinterbrustkasten. Beide finden sich auf Schimmlern.

II. Hinterleib deutlich gestielt, die Oberflügel breiter, mit drei Endzähnen; zweite Kubitalzelle viereckig. Hierher gehört als Hauptart der gemeine *P. unicolor*, der Repräsentant einer eigenen Unterabtheilung, bei welcher die erste Kubitalzelle beide zurücklaufende Nerven aufnimmt. Er ist ganz schwarz, am Bruststift mit seinen grauen Haaren bedeckt, und glänzt an der Stirn wie Silber. Seine Größe beträgt 5—6 Linien. Zur zweiten Unterabtheilung, in welcher jede Kubitalzelle einen zurücklaufenden Nerven aufnimmt, gehört der seltene, mehr dem südlichen Europa angehörige, *P. lugubris*, welchen Panzer (Fa. Germ. 52. 24) irrig unter dem Namen des vorigen abgebildet hat. Er ist schon durch die angegebenen Bildung der Kubitalzellen leicht von der vorigen Art zu unterscheiden. Van der Linden beschreibt (a. a. O.) noch zwei neue Arten Europa's, von denen die eine nahe

mit *P. minutus*, die andere mit *P. lugubris* verwandt ist. (Burmeister.)

PEMSEY, PEVENSEY. 1) P. Raps, in der englischen Grafschaft Suffex, entsteht die Boroughs Eastbourne und East-Grinstead, Hailsham und East-Forde, welche die letzte Borough einen der betamten Hüfshäfen besitzt, und wird größtentheils von Fischern bewohnt. Schon zur Römerzeit war das Raps wegen seiner Mineralquellen berühmt; 1707 fand man ein Römertbad bei dem Weiler Southbourne, wo sich jetzt das neuangelegte Seebad einer ziemlich häufigen Frequenz erfreut, und eine Stadelquelle quillt immer noch bei Holwell, eine engl. Meile von Southbourne hervor. 2) P. Raps mit einem kleinen Hafen, in welchem Wilhelm der Eroberer einst mit seiner angeblich 900 Segel starken Flotte landete.

(G. M. S. Fischer.)

PEN. Dieses altribrische Wort, dessen Nebenformen im Erfschen und Waltschen, d. i. in der Sprache der Bewohner von Wales, Hochschottland und den westlichen Hebriden Pen, Penna lauten und mit welchem (selbst das lateinische pinna und spanische penna verwandt sein mögen, bezeichnet im Allgemeinen alles Erste und materielle Erhabene, daher im Besondern Haupt (Kopf), Berg, Spitze, Kuppe, Vorgebirge, Quelle, Eingang u., und es hat sich theils in sprüchswürdigen Redensarten, theils in Rangs-, Orts- und Bergnamen in allen denjenigen Ländern erhalten, in welchen einst die altribrische (celtische) Sprache die herrschende war. Zahlreiche Beispiele lassen sich nachweisen. So sagen die Bewohner von Nordwales: Karn ar dy ben (a cairn on your head), d. i. einen Stein auf deinen Kopf, wenn sie Jemandem etwas Böses wünschen; Pen(Reu)bardd wurden bei eben denselben die Gefangene, Pencaerid die Ersten der Minstrel und der Musiker genannt. In Wales, England, Schottland und den Hebriden finden wir die Städte: Pen(Pem)bridge, Pen(Pem)broke, wälisch Pensfro genannt, Pen-tridge, Penrice, Penrith, Penryn, Pensford und Penzance; ferner die Berge und Vorgebirge Pen y Fwch (Berg über dem See), Pen-main Rhôs, Penble, Pen Remy Point, Penmanawr, Penryn Du, Penland hill, Penland Sterries, Penbroughton, Pen-y-Darn, Ben bbarotain (scharf, spitziger Berg), Ben-clough, Ben-Gwib, Benki, Ben-Romond, Bendorich, Beinn-a-galois (Berg des Schalls), Beinn-an-oir (Goldberg, oir Stammwort des französischen oir), Beinn-sheunta (heiliger Berg), Beinn-na-caillich (Berg der alten Here), Beinn-na-grian (Berg der Sonne); in Portugal, Spanien und Italien stoßen wir auf Penafiel, Penafior, Penaranda, Peña di Bili, Pen-na di Francia, Cap de las Pennas und selbst im Deutschen findet sich vielleicht ein hierher gehöriger Anklang in

1) Bei den Bergschotten haben diese Worte dagegen eine gute Bedeutung. Man bezieht hier die Felsname der Felsen und Hauptberge unter sogenannten Erstgebirgen (carns), und die Berge selbst blante man Penneil der Felsen und Fels, in welchen der Versteinerer bei seinem Stamme gefunden hatte. Karn ar dy ben hieß also hier: Ich werbe einen Stein auf deinen Kopf legen, d. h. dein Erbschaft durch einen Stein zu vergrößern und dich dadurch zu ehren fügen.

dem in einigen Gegenden gebräuchlichen Worte Penn, womit man die Spitze der Nadeln (epineile) und anderer Werkzeuge bezeichnet, sowie das Zeichwort Pennen folgen, spätemand heist. Nicht mit Unrecht scheinen daher Gamden, Harduin und andere Gelehrte anzunehmen, daß sowohl die penninischen Alpen wie die Xenninen dem altbritischen Pen ihren Namen zu verdanken hätten. Gamden sagt Britannia etc. p. 19. 20: Alpibus Penninis, quae Caesari submaxe sunt Alpes, nomen indium scribit Livius (Lib. XXI. c. 38) non ab Annibale Paeno, sed ab eo, quem summo sacratum vertice Penninum Galli montani nominarunt. Pen vero summatis montium etianum Britannis vocantur, unde Penmonmaur, Pendle et Pennigint montes apud nos editissimi nomen invenerunt, nec aliunde nomen est Appennino Italiae?). (G. M. S. Fischer.)

Pen, f. Penninus u. Penn (Wilhelm).

PENA, im Latein des Mittelalters 1) wie das spanische penna und das altribische pen (f. d. Art.) „Höbe.“ 2) Ein Maß und zwar sowohl Felds als anderes Maß. (H.)

PENA (Franz), geboren zu Villa roia de Penare in Spanien und in dem Sprenge von Zaragoza (Zaragoza), wurde von Philipp II. zum Auditeur der Rota ernannt, und erwarb sich in Rom einige Achtung. Er schlug in Hoffnung auf höhere Würden, zwei Pründen aus, welche ihm der König von Spanien anbot, allein diese Hoffnung vernichtete sein im J. 1612 erfolgter Tod. Er schrieb theils Commentare über Nicolaus Eimerici Directorium Inquisitorium, sowie über drei oder vier andere die Inquisition betreffende Werke, theils eigene Werke: 1) Eine Instructio sive Praxis Inquisitorium, welche gegen die Heinrich IV. in Frankreich ertheilte Absolution gerichtet war; 2) de forma procedendi contra Inquisitos, welches gegen den vom Parlament zu Paris hinsichtlich des Johann Chätel, wegen seines Versuches, den König Heinrich IV. zu ermorden, erlassenen Haftbefehls geschrieben ist; 3) de temporali regno Christi. Seine übrigen Schriften sind unbedeutend. Pena war einer der eifrigsten Vertheidiger der Inquisition und für das Wesen und die Geschichte derselben sind die angeführten Werke nicht unwichtig. (G. M. S. Fischer.)

PENA oder PENNA, oder auch de la Pène, Jean,

*) In einer andern Stelle (l. l. p. 404) sagt Gamden: Tenui lapsa infra haec an promovet Aufcoe, statuque a septentrione amniculo confluenta ageretur, ubi ad ipsos confluentes ita sedet urbs a flumine Northandon, contracte Northampton (Northampton) dicta, ut ab hoc occidente, ille a meridie subleatur. Hanc esse quae ab Antonino Beanaventa vel Penna-vota vocatur, Jovem lapidem (si visum) jurarim. Quis non vidit, fluminis Arocae nomen in Pennaventa emicare, et Beanaventa in Northandon, quae Saxonicum North ob borealem altum praefatum habet, ut Pennaventa britannicum Pen, quod praecipuum quoddam denotare videtur, fortasse primarium Aulensem vel primarium ad Aulonium urbem. Benbarth enim praecipuum vatem vel Bardum conuervum legimus et Penavahel valli caput significat.

*) Joannes Nicolaus Erythraeus Pinac. l. Imag. illustr. ch. 80. Nicolaus Antonii Bibl. Script. Hap.

ein aus Moulvières in der Provence (Departement der Unteralpen) gebürtiger Erdmann, der im 16. Jahrh. königlicher Professor der Mathematik zu Paris war, und nicht blos in dieser Wissenschaft, sondern auch in den alten Sprachen und in der Philosophie gute Kenntnisse besaß. In den schönen Wissenschaften war er ein Schüler von Ramus, wurde aber nachher in der Mathematik dessen Lehrer. Ramus war es auch, der den damals 27jährigen Pena zur Professur der Mathematik am königl. Collegium von Paris vorschlug, eine Stelle, die nicht ohne ein vorübergehendes strenges Examen ertheilt wurde, welches aber Pena rühmlich bestand. Schon drei Jahre, nachdem er dies Amt angetreten hatte, im J. 1559, starb Pena an einem hitzigen Fieber. — Um die Mathematik hat sich Pena besonders durch Herausgabe der griechischen Werke mit lateinischer Uebersetzung von den Sphaericis des Theodosius (noch jetzt eine der besten Ausgaben und Uebersetzungen dieses Schriftstellers) und von der Optik und Katsoptrik des Euklid, sowie von der Isagoge harmonica des selben Autors verdient gemacht. Diese Werke erschienen zuerst im J. 1557 und sind nachher öfter wieder gedruckt. (Gurtz.)

PENACOVA richtiger PEGNACOVA, Stadt der portugiesischen Provinz Beira, liegt sieben englische Meilen nordöstlich von Coimbra und zählt mit zwei Kirchen und Klöstern 1500 Einwohner. (G. M. S. Fischer.)

PENAEA. So nannte Rinné zu Ehren des Brundes und Schiffen von Robelius, Peter Pena aus Narbonne, eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der vierten Rinnéschen Classe und eine eigene kleine Familie, Penaeaceae, bildend. Char. Der Kelch ist corollinisch, mit gefärbten, hinfälligen Stühblattchen versehen, glockenförmig; der Saum schmal, vierstappig, die Corolle fehlt; die Staubfäden zwischen dem Kelchfuge eingefügt, sehr kurz, mit zweifächerigen Anteren; der Griffel vierstappig, mit vierlappiger Narbe; die Kapsel vierfächerig, vierstappig; die Klappen längs der Ase die Scheidewände tragend; die Fächer zweifächerig. Es sind gegen 20 Arten dieser Gattung bekannt, welche als jährliche Sträucher mit dicht gedrängt gegenüberstehenden, lederartigen Blättern und meist endständigen Blüten ausschließlich im südlichen Afrika einheimisch sind. Zwei Arten, aus Cochinchina, P. nitida und P. scandens, welche Coureiro (Fl. cochinch. ed. Willden. p. 91. 92) hierher rechnete, scheinen, wenigstens gewiss die letztgenannte, zu einer andern Gattung zu gehören. Von zwei Arten Penaea, nämlich von P. Sarcocolla L. (Munier mant. 183. t. 446. f. 6. Lamarck illustr. t. 78. f. 2) und P. mucronata Thunberg (Prodr. l. cap. 30), aus deren Vaterland nach Äthiopien angab, leistete man früher das unter dem Namen Sarcocolla oder Fischleim (richtiger Fischleim) bekannte, durch die Araber als Heilmittel eingeführt, neuerdings aber außer Gebrauch gestommene Gummiharz der. Inzwischen ist nicht nachzuweisen, daß die genannten Arten in Mittelasien wachsen und daß sie oder irgend eine andere Art dieser Gattung ein verträgliches Gummiharz liefern. Dagegen hat K. Sprengel (Comm. ad Dioscor. p. 533) in der Sarcocolla Samen einer Dol-

denpflanze aus der Gattung *Smyrnum* gefunden, und es bleibt noch zweifelhaft, ob die Mutterpflanze in Persien, Arabien, Ostindien oder habessinien einheimisch ist. — Die Pflanzengattung, welche Plumier *Penaea* nannte, ist mit *Polycala* übereinstimmend. (A. Sprengel.)

PENAEACEAE. Eine zuerst von R. Brown (*Guttemia* Dict. class. 13. p. 171) aufgestellte kleine bilobelebende Pflanzengattung, welche zunächst mit den Proteaceen verwandt ist. Die hierher gehörigen Gewächse bilden zwei Gattungen *Penaea* L. und *Geissoloma* Lindley, und sind als immergrüne Sträucher mit gegenüberstehenden, einander dachziegelförmig drückenden Blättern im südlichen Afrika einheimisch. Die gewöhnlich roten Zwitterblüthen stehen einzeln oder gehäuft in den Blattachseln oder am Ende der Zweige. Der Kelch ist mit Stachliedchen versehen, gefärbt, gloden- oder unterasenförmig, entweder mit vierlappigem Saume, dessen Lappen dann in der Knospe klappenförmig einander berühren (*Penaea*), oder tief viertheilig, wo dann die Fäden in der Knospe dachziegelförmig über einander liegen (*Geissoloma*). Die Corolle fehlt. Die Staubfäden, vier an der Zahl und an der Basis des Kelchsaaums eingefügt (*Penaea*), oder acht, im Grunde des Kelchs stehend (*Geissoloma*): die Antheren zweifächerig, die Fächer entweder selbst fleischig, oder durch dickes fleischiges Zellgewebe (*Connectivum*) mit einander verbunden (*Penaea*). Der Fruchtknoten steht über dem Kelch, ist vierfächerig und trägt einen einfachen Griffel und vier Narben: die Eierchen liegen entweder paarweise neben einander und sind auffliegend (*Penaea*) oder sie hängen einzeln herab (*Geissoloma*). Die Frucht ist eine vierfächerige (auspringende?) Kapsel. Der Kern des Samens ist solid und fleischig; man kann darin Embryo und Eizellkörper nicht unterscheiden. (A. Sprengel.)

PENAEUS, eine von Latreille zuerst aufgestellte, von späteren Beobachtern mannichfach modifizierte Krebsgattung, welche zur Ordnung der Thoracostraca und Junkt der Macrura gehört und einen Hauptrepräsentanten der Familie Caridea bildet. Milne Edwards hat in seinem neuesten Werke über die Krebse (Hist. natur. des Crust. T. 1—III. Paris 1835—1840) diese Familie, welche er *Salicognes* nennt, in vier Unterabteilungen gespalten, von denen die letzte den Namen der *Penaeidae* führt und von ihm durch die Anwesenheit flossenförmiger Anhangs am Hüftgliede aller Brustfüße charakterisiert wird. Diese Gruppe enthält neun Gattungen, unter denen *Penaeus* zwar die gewöhnlichen Verhältnisse der Gattung besitzt, nämlich an den drei ersten successiv längeren Paaren Scheren, an den zwei hintersten kurzen keine vieliebrigen Schenkel und Fußwurzel; allein sich durch die auffallend kurzen Geißeln der inneren Fühler und die zweilappigen Hinterleibsflößen auszeichnet. Die Oberflächchen haben bloß einen eingliebrigen klappenförmigen Taster. Die Arten, deren Milne Edwards (a. a. D.) six unterscheidet, bewohnen bloß das Meer und finden sich in fast allen Weltgegenden in der Nähe der Küsten und großer Strommündungen. Die an England, Frankreich und den Küsten des Mittelmeeres beobachtete Art: P.

Caramota, erreicht eine Größe von sieben Zoll und wird leicht an der Furche erkannt, welche vom Ende des Stirnrammes zum hinteren Rande des Brustpanzers sich erstreckt, und außerdem nur noch einer Art von Felle der Gattung eigen ist, die inessen einen niedrigeren stärker gestanzten Stirnramm hat. Die europäische Art hält sich in der Tiefe des Meeres, doch nahe am Ufer, zwischen Felsenklippen auf. Sie ist inessen seit den ältesten Zeiten bekannt und schon von Konradet (de piscibus etc. II, 394. t. 25. f. 1) abgebildet. An den genannten Küsten, zumal des Mittelmeeres, stellt man der *Caramota*, welchen Namen der Krebs hier führt, eifrig nach, da sein Fleisch wohlschmeckend ist und seine Größe ihn vor den meisten Krebsen seiner Gegend auszeichnet. Eine gute Abbildung gab Milne Edwards a. a. D. pl. 25. f. 1.

PENAFIEL, PENAFIEL. 1) Villa in der portugiesischen Provinz Entre Mindo e Douro, liegt am Sousa, hat eine Kirche, ein Hospital, ein Armenhaus, über 800 Häuser und 4000 Einwohner, welche drei Freimärkte unterhalten. In der Nähe von Penafiel befindet sich das schöne Thal von Souza. 2) Villa in der spanischen Provinz Valladolid, liegt am Duranton, hat vier Kirchen, zwei Klöster und 4000 Einwohner, welche den besten Käse in Spanien liefern. Die Villa ist Hauptort eines Marquisats, von welchem die älteste Herzoge von Ossuna, deren schönes Schloss am Fuße eines Berges liegt, den Titel führen. (Fischer.)

PENAFIOR, Villa in der spanischen Provinz Sevilla, am rechten Ufer des Xenil. Man glaubt, daß hier Hippolyt Magna gelegen habe. (Fischer.)

PENAL, altfranzösisches Getreidemaß, welches zu Bourbonne 72 Pfund Marktgewicht Weizen, 70 Pfund Mengkorn, 68 Pfund Roggen und 58 Pfund Hafer enthält. (Fischer.)

Es fällt dieses zusammen mit Penaul, wofür das Latein des Mittelalters Penaldus, Penallis hatte, was in War 100 Pfund, an andern Orten Frankreichs ein geringeres Gewicht enthielt. (H.)

PENALO, ein Dorf in der päpstlichen Delegation Würdo und Driveto in einem Seitenthale des rechten Tiberflusses nächst Baginorea (Babucum Regis), in einer Gegend, die, wegen ihrer vulkanischen Beschaffenheit, in geognostischer Hinsicht höchst interessant ist. Man hat von hier nur einige Meilen an den merkwürdigen Lago di Bolsena. (G. F. Schreiner.)

Penalora, f. Guadarramaberg.

PENAMACOR, PENAMACOR, PENAMACOR, beschiffige Stadt in der portugiesischen Provinz Beira mit 700 Häusern, drei Kirchen, einem Hospital, einem Armenhaus, einem Kloster und 2600 Einwohnern. Das Fort, welches die Stadt beschützt, liegt auf einem hohen und nur von einer Seite zugänglichen Berge. (Fischer.)

Penan, f. Penon.

PENANG. Pulo Penang, d. i. nach Thomas Koest Betelinusinsel, auch Prince-of-Wales-Insel (Prinz

1) Palao, Polo bedeutet im Malaischen Insel und Penang,

Contorten und eine große Menge kleiner Kräuter hervor, welche durch die Doctoren Finslason und Wallisch bekannt gemacht worden sind.

Von edlern Früchten zieht man in Penang Drogen, Pifang und Ananas in hinreichender Menge. Die letztern beiden, welche Crawford von einem seinem Geschnat fand, als irgendwo anders in Indien, tragen das ganze Jahr hindurch Früchte. Man zählt für 100 Stück Ananas von mittlerer Größe, oder für 50 Stück derselben von 6—7 Pfund Schwere einen spanischen Dollar. Auch Mangostane sind Crawford zwar in dem Garten des richigen und betriebsamen aller Plantagenbesitzer Penangs, des Hrn. Brown, allein, um die große Nachfrage nach diesen köstlichsten aller Süßfrüchte, sowie nach den ihnen wenig nachstehenden Durio zu befriedigen, bedarf es der Einfuhr von den Küsten der malaisischen Halbinsel. Andere Culturgewächse, außer den bereits genannten, sind Pandanus laevis, mehrte Urlica und Calamutarten. Die ersten beiden Gewächse benutzt man zu Flechtwerk, Geweben, Striden u. Die Calamutarten werden stark nach China versendet, und Gemise aller Art aus dem Palmenberge an der Südspitze der Insel erbaud. Für Kornfrüchte eignet sich der Boden nicht, ebenso wenig scheint der Kaffee-, Indigo- und Baumwollenbau gelingen zu wollen, selbst Reis, welchen man in der Regenzeit bepflanzt und in den erwähnten Herbstmonaten erntet, wird nur in geringer Menge erzielt, dagegen kann der Pfeffer, sowie der Gewürznelkenbau für die Insel einst äußerst bedeutend werden. Beiden Gewächsen hat man angefangen eine besondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu widmen, seitdem die Regierung die Erbpachtungen eingeführt hat. Um nämlich die Natur durch die Kunst zu unterstützen, und um solche Gewächse zu erziehen, welche, sich selbst überlassen, nur zu leicht ausarten, kurz um Geld für den Anbau des culturfähigen Landes der Insel zu gewinnen, ergriß die Regierung den Ausweg, daß sie Erbpachtungen einführt, wobei sie, wenigstens nicht ausschließlich, die Europäer und Chinesen und zwar die ersten des Geldes, die andern ihrer Betriebsamkeit wegen, berücksichtigte, denn man trifft nach Crawford Güterbesitzer aller Farben. Diese Maßregel erwies sich äußerst einflußreich und wohlthätig. Im J. 1821 zählte man bereits 1570 solcher Erbpachtungen mit 12,000 Morgen (acre) urbar gemachten Landes. Für einen Erlang, d. h. für 1 1/2 Acre, beträgt der jährliche Erbpacht den fünften Theil eines spanischen Dollars. Da nun diese Erbpächter den möglichsten Nutzen von ihren Ländereien ziehen wollten, so machten sie Versuche mit dem Pfefferbau, und diese entsprachen allen Erwartungen mehr als überflüssig. Daher steht auch bis jetzt Penang in Hinsicht der Cultur dieses Gewächses unübertroffen da, ja die Unregelmäßigkeit der Witterung oder der Jahreszeiten kommt dieser, wie Crawford meint, zu katten, denn eine und dieselbe Pflanze blüht und schießt zwei Mal Acren (Schoten) im Jahre, und man schneidet die ersten dieser Arten im Januar, die zweiten im Juni. Nach dem mehr erwähnten Schriftsteller zählt man für Anroben des einen englischen Morgens betragsenden Bodens, das Pfeffererben- und Pfeffersteden, so

für das von Zeit zu Zeit nöthige Bedacht der Reben 120 spanische Dollars. Nach Verlauf von vier Jahren, denn so lange Zeit braucht die Pfefferpflanze, um tragbar zu werden, werden die Pflanzungen an chinesische Gärtner verpachtet, welche die Beschäftigung übernehmen, die Pflanzungen in gehöriger Ordnung zu erhalten und 1/2 des reinen Ertrags als Pachtzins abzuliefern. Dieses Drittel beträgt in Penang 680 Pfund, da man den Ertrag eines Acre auf 2040 Pf., den einer Pfefferstaube auf zwei Cattles oder 42 1/2 Unzen avoirdupois-Gewicht berechnet. Der erwähnte Brown zu Glugur, welches fünf engl. Meilen von George-town liegt, gewann jährlich auf seinen Pflanzungen 8000 Picul oder, das Picul zu 133 1/3 Pf. gerechnet, 1,066,666 2/3 Pf., welche ihm nach damaligen Preisen 20,000 Pf. St. einbrachten. Nach dem Pfeffer pflanzt man Gewürznelken- und Muskatnussbäume, welche gut gedeihen und einen ziemlich Ertrag liefern. Brown fand, daß der magere Boden, welcher sich für den Pfefferbau nicht eignete, grade den Muskatnussbäumen am meisten zusagte. Auch die Gewürznelkenbäume fand Crawford bei Brown, sowie in dem Gouvernementsgarten zu Eussok im gedächlichsten Zustande und voll Früchte. Weniger ausgefattet, als das Pflanzenreich, erscheint das Thierreich. Crawford erwähnt nur lautjirpende Heuschrecken und schreiende Affenheerden. Dagegen nennt Finslason 1) den Galeopithecus, ein sonderbares Thier mit langgestrecktem Kopfe, zwei Brustwarzen und einem äußerst weichen Felle. Es schläft am Tage, nährt sich von Obst und vermag sich mittels einer Membrane ein Stück durch die Luft zu schwingen; 2) eine wilde Katzenart, deren schwarzes Fell graue Streifen hat; 3) eine schöne Eichhörnchenart, sowie eine Fledermaus. Auch für die Ornithologie gibt Penang keine große Ausbeute. Man findet Fischadler, Pelikane, Eißvögel, Buceros, Gerthien in mehreren Arten, Krähen, Tauben, Taucher, Salanganen und fresserartige Vögel. Fische liefert das Meer im Überfluß; für den schmachtendsten unter ihnen gilt der Pomfret, welcher in großer Menge gefangen wird.

5) Wie sich die Römer der Ulmen als Stützen des Weins bedienten, so gebraucht man in Penang Erythrina indica und Morinda citrifolia als Stützen der Pfefferrebe. Der Ertrag einer Pfefferstaube im mittleren Durchschnitt wird auf Malabar zu 7 1/2 Unzen, in Bencoolen auf Sumatra zu 6 1/2 Unzen berechnet, selbst ein Acre Pfeffersteden in Bencoolen 510, in Malabar aber 540 Pf. Pfeffer liefert, woraus man leicht abnehmen kann, wie weit die Pfeffercultur in Penang die anderer Pfefferländer übertrifft. Nach Crawford werden auf der ganzen Erde 50,062,500 Pf. oder 375,000 Picul Pfeffer gewonnen. Die Bestände Sumatras lieferte 150,000, die Ostfische 60,000, die Inseln der Straße von Malacca 27,000, die malaisische Halbinsel 28,000, Borneo 20,000, Siam 60,000, die malabarische Küste 50,000 Picul. Nichtsdestoweniger kommen nach gewissen Schriftstellern Berechnung jährlich nur 523 Ocan oder 4, einer Pfefferstaube täglich auf einem Morgen. 6) Auf dem Uferhang der 600—800 Fuß hohen Küstengebirge der Ostfische, selbst bei Glugur, die Hauptpflanzung des Hrn. Brown, befindet sich die jetzt die größte Muskatnusspflanzung. Mehrere kleinere haben Sinesen angelegt, welche sich überhaupt sehr mit Obst- und Gewürzbau, sowie mit der Pflege der Acren- und Gewürzspalme beschäftigen, obgleich die letztere nicht sehr einträglich ist.

Die Hauptstadt der Insel ist George-town auf der Nordküste der Insel. Grawford fand sie 1821, nachdem sie vorher durch eine Feuersbrunst fast gänzlich zerstört worden war, schöner und aus festern Materialien neu erbaut. Sie wird durch das starke Fort Cornwallis geschützt, welches den einen Theil der Stadt ausmacht, während der andere aus der sogenannten Pettah besteht.

In ihrer Nähe befindet sich der reizende Landstrich des Gouverneurs von Penang, welcher nur durch den Landstrich des Generalgouverneurs zu Barrackpoore an Schönheit übertrifft wird. In dem dabei befindlichen Parke wurden 2—300 Damprichter gehalten⁷⁾. Weiter in der Nähe der Stadt befindliche Wasserfälle bilden einen kleinen Bach, welcher mehrere Wassermühlen treibt, die zu Grawford's Zeit das Eigentum eines alten betriebsamen chinesischen Bewohners der Stadt, Namens Lowe-Ami, waren⁸⁾. Der Hafen der Stadt, welcher einen Umfang von zwei engl. Meilen hat, wird durch die Insel, ein kleines vor ihm liegendes Eiland, und von dem Festlande gebildet. Er vermag mehr als 300 große Schiffe zu fassen, und ist stets von Engländern, Amerikanern, Chinesen, Siamesen u. s. sehr besucht. Die nördliche Ausfahrt eignet sich auch für die größten Schiffe, die südliche aber nur für solche, die nicht über 18 Fuß tief gehen.

Gehen wir jetzt zur Geschichte dieser Insel über, weil sich aus dieser die Zahl und Abkunft ihrer Einwohner, deren Sitten und Gebräuche, die Verfassung, der Handel, kurz der heutige Zustand der Insel erklärt. Englands Macht stand nach dem Frieden von 1783, in welchem Frankreich, damals der einzige Nebenbuhler des dreierleiartigen Inselstaates, dessen Oberhand zur See anerkennen mußte, wenigstens von Außen selbst gegründet in Asien da, und immer größere Erweiterung des Handels war jetzt der einzige Zweck seines Strebens. Gerade dieses Streben war es aber, welches den Mangel eines sichern Hafens im Osten der Bai von Bengalen fühlbar machte, theils um den Handelschiffen zum Sammelplatze zu dienen, theils um eine Kriegsflotte aufzunehmen, welche jenen zum Schutz dienen und das Ansehen der ostindischen Compagnie, sowie Englands überhaupt, bei den ostasiatischen Völkern, namentlich den Chinesen, Cochinchinesen, Siamesen u. s. aufrecht erhalten könnte. Man machte mehrere Versuche, einen solchen Hafen ausfindig zu machen, ohne zum Ziele zu kommen, da sich überall unvorhergesehene Hindernisse fanden; endlich richtete Sie Francis Light die Aufmerksamkeit des indischen Gouvernements auf die Insel Penang, und John Macpherson, welcher diese Insel schon längst als die geeignetste für die Zwecke der Regierung erkannt hatte, trat durch ihn mit dem König von Sueda, welchem Penang

damals gehörte, wegen dessen Abtretung in Unterhandlung. Gegen eine Summe von 6000 span. Dollar, welche dem Könige jährlich gezahlt werden sollten, wurde die Insel der ostindischen Compagnie überlassen, und diese nahm am 11. Aug. 1786 von ihr förmlich Besitz. Der Umlauf, daß dieser Tag der Geburtsstunde des Prinzen von Wales war, gab Veranlassung, sie Prince-of-Wales-Insel zu nennen, und der erwähnte Captain Light⁹⁾ wurde zum ersten Gouverneur der damals einwohnerlosen Insel ernannt. Seiner klugen Verwaltung verdankte diese Insel bereits im Jahre 1788 eine Bevölkerung von 600 malaisischen Familien, und diese vermehrte sich vorzüglich seit Anlegung des Fort George nicht nur von Jahr zu Jahr, sondern gelangte auch bald zu einem nicht unbedeutenden Grad von Wohlstand. Dieser erregte den Neid des Königs von Sueda, welcher, die Abtretung der Insel bereuend, sich 1791 mit Gewalt der Waffen derselben wieder bemächtigen wollte¹⁰⁾; allein sein Plan wurde vereitelt und er mußte sogar im J. 1800 sich noch zur Abtretung eines 23 engl. Meilen langen und drei engl. Meilen breiten Küstenstriches auf der malaisischen Halbinsel verstehen, welchen bald 6000 Seelen bevölkerten¹¹⁾. Von jetzt an nahm sowohl die Bevölkerung der Insel als ihre Blüthe einen immer höheren Aufschwung, welcher letztere vorzüglich durch den Verkehr mit den Barbarenstämmen Hinterindiens gefördert wurde, da Penang der Stapelplatz des Handels mit denselben wurde, welcher letztere sich hauptsächlich auf Pfeffer, Zinn und Zerkä oder Metznüsse erstreckt. Im J. 1815 wurde die erste regelmäßige Zählung der Einwohner vorgenommen, und die Zahl der Bewohner betrug 1821 gegen 39,000, hatte sich also innerhalb dieser sechs Jahre um 5243 Seelen vermehrt; sie war 1824 mit Einschluß der Bewohner des früher erwähnten Küstenstriches auf 55,000 gestiegen und hatte

9) Nach Captain Traupad (short Account of the Prince of Wales Island or Pulo Penang etc. Lond. 1788. p. 8. 15. 23) und Capt. Norman Ratcliffe (historical Memoir of Prince of Wales Island. Lond. 1803), welchen auch Ritter folgt, hatte Capt. Light, während seines Aufenthalts unter den Malaien, Verdienste um den König von Sueda erworben und dieser gab ihm 1788 aber 1783 nicht nur eine malaisische Prinzessin seines Hauses zur Gemahlin, sondern schenkte ihm auch als Mitgift derselben die Insel Penang, welche dann von ihm und nicht von dem Könige von Sueda den Briten überlassen wurde. Grawford nennt diese Sage eine weit verbreitete, aber thörichte, welcher alle Glaubwürdigkeit abgeht. Nach ihm hatte zwar Light längere Zeit in Siam und Sueda gelebt, war auch in den Küstland Siam's erhoben worden, hatte aber hinsichtlich Penangs kein anderes als das im Texte angegebene Verdienst.

10) Er soll sich zu diesem Ende der Jumas, welche aus Maginabos stammen und als Seeräuber äußerst gefürchtet sind, bedient haben. 11) Mit diesem Küstenstrich, Malaccaeprovinz genannt, beträgt das Territorium Penangs nach Rerguon 18 Meilen. Man überschätzte in England diese Schätzwörter, und wollte die Insel, obgleich sich weder auf ihr noch auf den Küsten zum Schiffbau brauchbare Bäume fanden, 1805 zu einem Marinepost und Schiffswerfte, sowie zu einer separaten Provinzlichkeit erheben. Dadurch erhielt Penang einen festlichen, aber ungenügenden Militär, dessen Besoldung jährlich 55,000 Pf. St. betrug, während der Militärzeit 30,000 Pf. nötig waren. Dieser Ort wurde noch bedeutend vermehrt, seitdem man Singapore und Malacca mit Penang vereinigte.

7) Dieser Landstrich führt den Namen Gussif, weil der erste Pfeffer derselben, Light (s. weiter unten), aus der englischen Gussif Gussif geführt war. 8) Grawford untersuchte mit Zinzansen die Stellen dieser Wasserfälle und fand, daß sie ganz aus Granit bestanden. Oberhalb des Wassers lagen ungeheurer, größtentheils verwitterte, Steinblöcke reihen Granits. Die tiefer liegenden Felsen bestanden aus grauem Granit mit deutlichen Spuren von trocknem Lauge und Glimmer.

sich 1828 bis auf 60,551 Köpfe vermehrt. Jetzt kann man mehr als 75,000 annehmen, da sich die Einwohnerzahl mit jedem Jahre durch Malaienemigrationen verstärkt. Als Hauptbestandtheile dieser Bevölkerung nennt Crawford: 1) indische Indianer, 2) Chinesen, 3) Muhammedaner von der Küste von Arabien und Malabar, welche die Europäer gewöhnlich Chouliah nennen; 4) eingeborene Bengalesen, Burmanen und Siamesen, 5) Europäer und deren Nachkommen, 6) Araber, Armenier, Perser und afrikanische Neger, 7) Ab- und Zugewandte aller Nationen. Man schlägt die Zahl dieser letzteren auf 1500, die der indischen Indianer auf weit über 15,000 Köpfe an, da ihnen die Unruhen in den malaisischen Staaten, vorzüglich in Dueda, einen bedeutenden Zuwachs verschafft haben. Die indischen Indianer bestehen aus Malaien, Chinesen, Battaen und Buginesen aus der malaisischen Halbinsel, Sumatra und Celebes, und sie finden ihren Unterhalt größtentheils — denn Handwerker, Künstler, selbst Kaufleute oder Krämer sind selten unter ihnen — als Fischer, Holzhacker, Zimmerleute, Feldarbeiter und Hüttenbauern. Die Chinesen waren 1821 nach Crawford 8595 Köpfe stark, jetzt mag ihre Zahl sich auf 10 — 15,000 belaufen. Sie sind die thätigsten, arbeit- und betriebsamen Bewohner der Insel, welche ihnen einen großen Theil ihrer Cultur verdankt, und stammen meist aus den Provinzen Canton und Kufan (Kofien). Es gehören der letztern Provinz drei Viertel der ganzen chinesischen Bevölkerung an. Man findet unter ihnen Erbpächter, Gärtner, Feldarbeiter, Künstler aller Art, Fischhändler, Krämer und Großhändler. Da Frauen China gesetzlich nicht verlassen dürfen, so konnte man fünf Sechstheile der zuerst angegebenen Zahl auf die Unverheiratheten rechnen, welche in voller Lebenskraft standen, und Crawford glaubt diese chinesische Bevölkerung wegen ihrer außerordentlichen Thätigkeit einer andern Bevölkerung von 37,000 Seelen gleich schätzen zu können, und 80,000 Malaien würden nach ihm erforderlich sein, um ihre Arbeit zu verrichten. Allein der Chinese fühlt auch nach Hinkalson seinen Werth, sein Nationalstolz bewahrt ihn vor jeder Kriecherei, und statt sich wie Malaien und Indianer vor jedem Europäer zu bücken, sucht er es ihm in allem Betreffe gleich zu thun. Sie lieben Ordnung, Reinlichkeit, sie selbst eine gewisse Eleganz in ihren Häusern wie in ihren Gewöbden und Kuden, führen dabei, ohne geizig zu sein, ein ziemlich comfortable Leben und kehren oft im Wohlstande, ja selbst reich in ihr Vaterland zurück. Die Zahl der Chouliah betrug 1821 — 1826 417, und man gebrauchte sie als Lastträger, Feldarbeiter, Schreiber, Polizeisicanten u., doch fanden sich auch Künstler, Krämer und Kaufleute unter ihnen. Weitem niedriger als die ebenangeführten Classen stehen die geborenen Bengalesen, deren Anzahl sich in dem mehrgedachten Jahre auf 4624 belief. Von diesen waren gegen 1700 Soldaten oder zu diesen gehörige Angehörige, 1300 hatte man als Verbrecher auf die Insel geschickt, die übrigen ernährten sich als Tagelöhner, Diensthöten, Ladbienner u. Als Cultur- und Kraftmänner dieser verschiedenartigen Bevölkerung glaubt Crawford die Thätigkeit und den Tagelohn betrachten zu können.

Der Malaie arbeitet im Monat 26, der Chouliah 28, der Chinese 30 Tage, und zwar erhält der erstere dafür 2½, der zweite 4, der letztere 6 Dollar. Die Arbeit eines Chinesen ist daher sowohl für ihn selbst als für das Publikum 50 Procent mehr werth, als die des Chouliah und 120 Procent besser als die des Malaien; die des Chouliah aber 75 Procent besser als die des Malaien. Ein ähnliches Verhältnis fand sich nach Crawford bei den Handwerkern. Ein chinesischer oder persischer Zimmermann erhielt einen Monatslohn von 15 span. Dollar, ein Malaie dagegen nur von 6 und ein Chouliah von 8, so daß die Arbeit der erstern fast doppelt so hoch als die eines Chouliah und dreifach so hoch als die eines Malaien geschätzt wurde.

Bei einer so bunt zusammengesetzten Bevölkerung möchte es schwer halten und lange währen, daß und wie sich durch Zusammenfließen und gegenseitiges Abschleifen eine Art von Nationalcharakter bilden dürfte. Wir bemerken daher nur, daß unter den Chinesen, Malaien, eingeborenen Christen, Burmanen und Siamesen die leidenschaftlichste Spielwuth herrscht, und daß namentlich die Chinesen fast keine andere Erholung von ihrer Arbeit kennen als die Spielbank. Die Chinesen und Malaien sind die stärksten Opiumesser, weniger sind die Siamesen, Burmanen, Chouliah und Bengalesen an den Genuß dieses Berausungsmittels gewöhnt, und eigentliche Dberlaster sind selten. Für die Chinesen sind Arak und andere geistige Getränke tägliches Bedürfnis, doch genießen sie dieselben selten bis zum Berausungwerden. Für die stärksten Trinker gelten die Burmanen und Siamesen; die eingeborenen Christen, die Chouliah und Bengalesen sind sogenannte Sonntagstrinker, welche aber, wenn sie, wie man zu sagen pflegt, ein Mal in Gesicht gekommen sind, nur durch völlige Bewußtlosigkeit bezwungen werden können, der Flasche zu entsagen. Auch Hans dient als Berausungsmittel. Dagegen stehen die Malaien im Rufe großer Mäßigkeit. Die niedrigere Classe gebraucht sehr viel Betel, welcher hier bei den Vornehmern weniger gebräuchlich ist.

Die Nahrungsmittel, welcher sich die Bevölkerung Penangs bedient, sind so verschiedenartig, wie dieselbe selbst. Weizen wird verhältnißmäßig wenig und zwar hauptsächlich von Europäern consumirt. Am meisten wird Reis verbraucht. Nach Crawford wurden in Penang täglich 32,000 Pfund Reis verzehrt, so daß auf den Kopf ½ Pfund kamen, und ¼ Pfund als der tägliche Bedarf eines Menschen angesehen werden konnten. Man zieht den Reis hauptsächlich aus dem Königreich Dueda¹²⁾, aus Bengalen und Achin. Die beiden erstern Sorten stehen sich fast gleich im Preise; der von Achin wird jedoch weit geringer geachtet. Im Vergleich mit Calcutta ist der

12) Daher geriet die Colonie 1821 in große Nothdurft, als die Nothdurst einfiel, daß der Raja von Siqu in Dueda eingefallen sei und dessen Weberscher, nach einem kurzen Gefechte, gezwungen habe, sich nach Penang zu flüchten. Es wüßte eine gewisse Zeit, ehe sich die Gemüther beruhigten. Dieser Einfall in Dueda hatte bedeutende Auswanderungen der Bewohner desselben zu Folge, wodurch die angeführte stark Volksvermehrung in Penang und dem zu ihm gehörigen Gebiete herbeigeführt wurde.

Preis des Reises zu Penang 25, in Vergleich mit Queba 35 Prozent höher. Die Chinesen gelten für die stärksten Fleischnesser. Sie lieben vorzüglich Enten- und Schweinefleisch, welches sie auf verschiedene Art vortrefflich zubereiten und zu rüchtern versehen. Nicht diesem Fleische sind Fische von ihnen sehr gesucht, deren Verkauf fast ganz in ihren Händen ist, sowie sich mit dem Fang derselben hauptsächlich die Malaien beschäftigen. Diese fangen die kleineren Fischearten mit dem Handnetz, die größeren mit dem Wurfnetz oder mit Reusen, welche letzteren den niederen Theil des Hafens fast ganz bedecken. Angeln gebraucht man seltener. Überhaupt sind Fische fast die einzige animalische Nahrung des größten Theils der Bewohner Penangs und mit Bewunderung sieht man es, welche große Quantitäten von Fischen Einzelne verspeisen können.

In Hinsicht des Verkehrs ergibt sich die Bedeutung Penangs aus seinen Ex- und Importen. Der Werth beider belief sich 1820 auf 4,808,688 und dieser stieg von 1824 — 1825 auf 5,265,902 span. Dollar. Die Einkünfte der Provinz beliefen sich 1821 nach Crawford auf etwas mehr als 200,000 span. Dollar und die Bevölkerung zahlte außer dem Beitrag zu den jetzt abgeschafften Zollabgaben, welche damals etwa 90,000 span. Dollar einbrachten, 112,759 span. Dollar, so daß jedes Individuum mit Ausnahme der Militärs und der Sträflinge, jährlich $3\frac{1}{3}$ Dollar zu entrichten hatte. Die Accisabgaben, welche auf Opium, Spirituosen, Hans, Betel, Pfefferblättern und Schweinefleisch lasteten, brachten 1821 ungefähr 96,000 span. Dollars ein.

Penang bildet jetzt mit Singapore, Pulo Penang und Malacca ein unter der Präsidentschaft Bengalen stehendes eigenes Gouvernement, welches besondere Privilegien, eigene Gerichtshöfe¹⁾ und von den übrigen Statthalterseigenen abweichende Einrichtungen erhalten hat²⁾.

(G. M. S. Fischer.)

1) Crawford sagt über diese Gerichtshöfe: Der Gerichtshof zu Penang (Recorder's Court) welche in seine Einrichtung von den königlichen Gerichtshöfen (King's Courts) der Hauptresidenzstaaten wesentlich ist, denn bei den letztern hat die Processform ganz das Technische und Beweismittel der oben Gerichtshöfe in England. In den Recorder's Court sind die Formen so vereinfacht, daß die englischen Gesetze dem Gesellschaftsstand unter den Eingeborenen angepasst werden können. Dadurch wird die Vermittelung der Justiz wohlfeil, einfach und deshalb dem Zweck entsprechend. Darin besteht aber auch der ganze Vortheil. Der Gouverneur und seine drei Richter sind nicht nur einerseits Richter als der Recorder, sondern sie haben hinsichtlich des Ranges über ihm. So findet eine ungetrübte Vereinigung der executive, legislativen und richterlichen Functionen statt und die Unabhängigkeit und Würde des Richters wird notwendig dadurch vermindert und herabgesetzt, daß man dem einzigen Richterpräsidenten und dem einzigen fähigen Richter des Gerichtshofes eine untergeordnete und abhängige Stellung angewiesen hat. Durch die Modification dieses Gerichtshofes, dessen Richtbarkeit sich auf Singapore und Malacca erstreckt, kann derselbe nur bei seinen Sitzungen halten, wo sich der Gouverneur, der Anwalt des Einzelnen grade aufstellt, und schließlich kein Proceß mehr drittel werden. Fast $\frac{1}{2}$ der Jahre ist deshalb abwechselnd eine Niederlassung nach der andern eine Justizvermittlung, bis auf die drei Richter, welche nicht 32 span. Dollars überdauern, indem in Hinsicht auf diese befondere Courts of Request bestehen.

14) Man vergl. 1) J. Crawford Journal of an Embassy to the

PENANGO, eine Gemeinde des nach Tonto benannten Randamonte XIII, der Provinz Casale der sessantischen Staaten des Königs von Sardinien, welche zur Militärdivision von Alessandria gehört. Ihr Gebiet gehört zum Districte des zu Moncalvo stationirten Brigadiere a piedi, der über die öffentliche Sicherheit zu wachen hat; die Gemeindeangelegenheiten leitet ein Syndico, dem ein Secretaire beigegeben ist. Der Hauptort liegt nächst Moncalvo auf einer Anhöhe und besitzt ein zum Bisthume von Casale gehöriges pfarrherrliches Rectorat (Rettoria parochiale), eine schöne Kirche von guter Architektur und vier andere kleine Kirchen und eine Elementarschule. Dieser Commune geschieht Erwähnung in der Geschichte Montserrat, indem Ferdinand Karl, Herzog von Mantua, Penango dem Giovanni Gualberto di Gaspißten zum Geschenke machte^{*)}.

(Scheiner.)

PENANTIER PEGRE, Dorf im französischen Aude-department, Bezirk Carcassonne, zählt 120 Häuser und 1300 Einw., welche, durch den Trequet begünstigt, Wolleweberei treiben. (G. M. S. Fischer.)

PENANTIPODE, Insel, welche nach Gool unter $15^{\circ} 45'$ südl. Br. und $185^{\circ} 57'$ östl. L., im Süden der Insel Aurora, liegt, zu den Inseln des australischen heiligen Geistesarchipels gehört und 1768 von Bougainville entdeckt wurde. Ihre Bewohner gehören zu dem weiterbreiteten Stamme der Papua. (G. M. S. Fischer.)

PENARANDA DE BRACAMONTE, Städtchen, nach der alten Eintheilung der castilischen Provinz Avila in dem Serro von S. Vicente, an der Straße nach Salamanca, die sich in der Länge von $1\frac{1}{2}$ Stunde durch den zu der Grafschaft Peñaranda gehörenden Eichenwald zieht. Peñaranda und das in einiger Entfernung in dem Territorio de Arenal, gelegene Fuentesol waren das Eigenthum der Leonora de Toledo, Tochter des Ferdinand Alvarez de Toledo, Herrn von Baldecomera, die in erster Ehe an Diego Diaz de Rojas, in anderer Ehe an Robert oder Robinet von Braquemont verheirathet wurde. Das Stammbaum dieses Robert ist das Kirchens Braquemont in der Normandie, eine Stunde östlich von Dieppe, am Ufer des Meeres gelegen. Reinold von Braquemont, Ritter, diente mit zwei Baweligen in dem Heere, welches 1340 die Engländer zur Aufhebung der Belagerung von Tournay nöthigte, dann in dem Heere des Herzogs von der Normandie vor Aguilon, vom Raimon bis zum 10. Juli 1346. Einen Monat später, in der bei

Courts of Siam and Cochinchina etc. (London 1822.) Zeugnis findet man dieses Heer in der neuen Bibliothek der wichtigsten Aristokratien r. 56. Bd. (Weimar 1831.) 2) G. Puleyson Journal of the Mission to Siam and Hue 1821 — 1822. (London 1826.) 3) T. Ward, short Sketch of the Geology of Pulo Penang and the neighbouring Islands with a Map and Sections, in Asiat. Research. (Calcutta 1823.) Vol. XVIII. p. 149—154. 4) M. T. Colbroeck, Notice in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Ser. 1822. Vol. 1. p. 165. 5) Montgomery Martin, History of the British Colonies. (London 1834.) Ritter's Erdkunde. 5. Ab. 4. Bd. 1. Abth.

*) f. Corografia dell'Italia con atlante geografico ed illustrativo di Attilio Zaccagnini-Orlandini etc. (Vercina 1835 — 1841.) Tom. IV. p. 246.

Compiègne vorgenommenen Herrschaft, wurden in seinem Gefolge sieben Wäpeling gedächit. In den Jahren 1352 und 1353 diente er in Poitou und Saintonge. Er hinterließ die Söhne Reinald, Richard und Matthäus. Matthäus wird als Ritter und Kanonikus zu Bayeux, in dem königlichen Briefe von 1359, welcher ihn und seine Brüder von der, durch Anhänglichkeit zu dem König von Navarra verurtheilten Strafe lossetzt, bezeichnet. Im Mai 1364 wurde ihm eine zweite Begnadigung, wegen eines an dem Wäpeling Peter von Aury verübten Mordes, zu Theil; Aury hatte zu solchem herausgefordert, indem er sich des Schlosses Bethencourt, woselbst die Gemahlin des Matthäus, die Witwe von Bethencourt, Isabella, Frau auf, S. Martin-le-gaillard, haufete, bemächtigte. Ungedachtet der Begnadigung wurde Matthäus noch 1376 um diesen Mord verfolgt. Nicht unnöthig wäre es, daß er eine Person mit jenem Rabiot oder Rabieu von Braquemont, der 1390 und 1392 als königlicher Schlosshauptmann zu Gâté de Lyons vorkommt. Reinald II. Cire de Braquemont, diente in Saintonge und Gasconne und wurde den 1. März 1359 als Schlosshauptmann zu Lis-lebonne in Besetzung genommen. Ludwig von Navarra, Graf von Beaumont-le-Roger, nahm ihn, 26. Aug. 1362, zu seinem Waffengefährten an, ihm zugleich einen Jahresgehalt von 1000 Realen sichernd, und Philipp von Navarra, Graf von Longueville, übergab ihm in demselben Jahre die Hut des Schlosses Bellemont. Mit acht Wäpelingen diente er 1364 unter Routon de Blainville in der Normandie. Von K. Karl V. wurde ihm am 7. Sept. 1365 eine Pension von 2000 Livres ausgeworfen; 1368 diente er mit drei Rittersn und 14 Wäpelingen, sowie 1379 unter dem Marschall von Blainville. Zum letzten Mal hat er wol 1388 seine Pension bezogen. Seiner Söhne waren vier, Wilhelm, Johann, Eynonel und Robert. Eynonel von Braquemont, Ritter, diente unter der Compagnie seines Bruders Wilhelm, 1364, dann in dem Zuge gegen die rebellischen Flämänder mit acht Wäpelingen seines Gefolges, laut der am 27. Nov. 1382 vor Ypern aufgenommenen Musterrolle. Im J. 1405 schickte K. Karl VI. trakt des eingegangenen Bündnisses, eine Hülfsmacht nach Wales, um die Operationen des Owen Glendour gegen Heinrich IV. von England zu unterstützen, und wird Eynonel unter den Theilnehmern dieses Zuges, insbesondere bei der Einnahme von Caer-marthen, genannt. Als Hauptmann der Feste Harfleur war er einer ihrer Vertheidiger im Jahre 1415, und mußte das gemeinsame Schicksal der Besatzung theilen und sich nach dem tapfersten Widerstande den Engländern gefangen geben. Von Kindern seiner Ehe mit Johanna von Houdelot ist nirgends die Rede. Sein ältester Bruder, Wilhelm, Herr von Braquemont, genannt Braquet, Herr auf Seidan und Florainville, königlicher und des Herzogs von Orleans Rath, war nur noch Wäpeling, als er im Juli 1364 Begnadigung wegen eines begangenen Mordes erhielt. Wiederum wurde er von König Johann, sammt 300 andern Edelleuten, welche, als des Königs von Navarra Anhänger, strafbar waren, begnadigt. Wilhelm diente demnach in verschiedenen Heerzügen, 1364 —

1385, empfing am 28. Oct. 1379 von dem König 300 Livres, als eine Steuer zu dem Hofgelde, womit er aus den Händen des Königs sich frei zu kaufen hatte, und ward 1386 mit vier Rittersn und 56 Wäpelingen seines Gefolges in Sold genommen, um unter des Herzogs von Burgund Befehlen zu der beabsichtigten Landung in England zu wirken. „Pour affaires importantes de l'estat“ mußte er 1390 eine Sendung nach Guyenne ausrichten. Mit dem Herzog von Orleans ritt er am 25. Juli 1392 während des verhängnißvollen Zuges des Königs gen Bretagne, zu Mars ein, und im Testament des Herzogs von Orleans, 19. Oct. 1403, findet er sich unter den Zeugen genannt. Diefem Prinzen hatte er sich nämlich gänzlich ergeben, auch von demselben Befallung als dessen Generalleutnant für Luxemburg und Ghiny angenommen, eine Eigenschaft, in welcher Wilhelm namentlich im März 1403 erscheint. Im J. 1411 erklärte er die Sage, es beabsichtigten die in dem Bunde um das gemeine Wohl begriffenen Fürsten eine Theilung des Reichs, für eine freche Verleumdung, und im April 1413 wurde er nach Boulogne versendet, um mit den in Calais eingetroffenen englischen Commissarien einen Waffenstillstand zu verhandeln. Das wollte ihm nicht gelingen, und ebenso wenig vermochte die große, am 15. Juni 1415 nach England abgefertigte Gesandtschaft, welcher Braquemont zugehört war, den König Heinrich V. von seinen ehrsüchtigen Entwürfen zurückzubringen. In den Rath des Königs und des Dauphin, „pour l'expédition de ses affaires“, eingeführt, geriet Wilhelm bald darauf, bei der endlichen Erklärung der Stadt Harfleur durch die Engländer, Sept. 1415, in Gefangenschaft, und geschiedt seiner von da an keine Erwähnung. Sotteville, im Lanke Gaur, hat er 1397 von den Kindern erster Ehe seiner Hausfrau, Maria von Campremy, die er als Johann's von Clermont Witwe vor 1384 heirathete, erkaufte. Maria hat ihm noch sechs Kinder geboren. Die älteste Tochter, Maria von Braquemont, verm. 14. April 1396 mit Ludwig von Argies auf Bethencourt, ging nachmals eine zweite Ehe mit Eberhard III. von der Mark-Arnberg ein, demselben, der 1424 von seinem Schwager die souveräne Herrschaft Seban und Florainville erkaufte. Der Schwager dieses, Wilhelm's ältester Sohn, Ludwig von Braquemont, starb ohne Kinder, gleichwie der zweite Sohn, Braquet von Braquemont, Herr auf Bercy-aux-bac. Aber der jüngste Sohn, Wilhelm II. auf Campremy, Gouverneur zu Rouen, 1414, erzeugte in seiner Ehe mit Johanna, der Tochter Philipp's von Harcourt-Bonneville, den einzigen Sohn Wilhelm III. auf Campremy, der am 16. Sept. 1461 die Lehen über Retainville empfing, und in einer Auktion vom 27. Nov. 1469 als Wäpeling, Rath und Hofschreiber des Herzogs von Guyenne und Grafen von Saintonge, und dessen Amtmann im Bändchen Anis bezeichnet wird. In den J. 1478 und 1481 führte Wilhelm Proceß um die Herrschaften Riecourt und Breecourt, und 1480 empfing er Vollmacht von seinem Vetter, Johann von der Mark, dessen sämtliche, in Frankreich belegene, Herrschaften zu verpachten.

Reinald's II. vierter Sohn, Robert von Braquemont, genannt Robinet, auf Grainville und Bethencourt, Ritter, königlicher Rath und Kammerherr (26. Juli 1406), diente zur See unter dem Admiral von Bienne, und es wurden der Ritter und die zehn Wäpplinge seines Dienstes gefolgt am 25. Juli 1377 zu Harfleur übernommen. Es scheint, daß Verdruss mit der Justiz ihn dem Seesdienste zuführte, denn bald nach seinem Eintritt wurde ihm aufgegeben, die entführte Tochter des Herrn von St. Marguerite, Isabella von Wurbar, in die Hände des Ritters Heinrich von S. Denys auszuliefern. Um weiten Zumuthungen auszuweichen, wandte sich Robert nach Neapel, wo er 1384 in königlicher Bestallung erscheint, dann 1386 nach Castilien, um in dem Kriege mit den Portugiesen zu dienen. Den Castiliern muß er sich zeitlich werth gemacht haben, daher er 1393 von dem König von Frankreich den Auftrag empfing, 16 goldene und 16 silberne Halsketten zu vertheilen, die bestimmt waren, 32 der ausgezeichnetsten Ritter und Edelknechte Castiliens in der Anhänglichkeit an Frankreich zu befestigen. Dieser nach Wunsch ausgerichete Auftrag wurde ihm mit einer Summe von 2000 Franken besolent. Einige Jahre lebte Robert wieder in Frankreich; seiner Aufsicht war er seit 1398 in dem Palast von Avignon bewachte Papst Benedict XIII. anvertraut. Von dem Herzog von Orleans hierzu empfohlen, blieb Robert, wie seine Brüder, denselben gänzlich ergeben, daher es nur eines Winkes an Braquemont bedurfte, als die Politik des Herzogs die Befreiung Benedict's forberte. Unter Vorwand seines Vaters entsand Benedict in einer Verkleidung nach Chateau-Renard (12. März 1403). In dem J. 1403 wurde Robert nach Castilien abgerufen, um die verheißene Hülfsmacht, vier Galeeren und 500 Bogenschützen, zu übernehmen, zu welchem Zweck ihm aus der königlichen Kasse 16,000 Franken angewiesen waren. Mit mehreren wohlbesetzten Galeeren wirkte er zu dem im Sommer 1407 von den Castiliern in der Meerenge von Gibraltar über die Flotte der Könige von Tunis und Tremeen erfochtenen Siege, und als französischer Gesandter bei dem Hofe von Castilien beglaubigt, unterzeichnete er, in Gesellschaft des Bischofs Gerhard von S. Flour, am 7. Dec. 1407, in Valadolid das mit König Johann II. von Castilien, mit der Königin Mutter und dem Infanten Ferdinand, den königlichen Vornehmern und Regenten errichtete Bündniß. Mit dem Dauphin von Bourbon befehligte er die Flotte, welche bestimmt war, die Einfuhr von Lebensmitteln nach Harfleur den Engländern zu verwehren, 1416; es wurde diese Flotte von dem Herzog von Clarence geschlagen, aber nichtbessermüthiger empfing Robert am 22. April 1417 Bestallung als Admiral von Frankreich, unter Aufsatz einer Pension von 2000 Livres. Aber schon im nächsten Jahre wurde er seines Amtes durch burgundischen Einfluß entsetzt, er begab sich nach Castilien, wo das Gut seiner Frau, Penaranda und Fuentefol, lagen. Er starb zu Morcion, am Jajo, zwei Stunden oberhalb Toledo, und wurde zu Toledo in dem Dominikanerkloster, dessen Kreuzgang sein Werk war, beerdigt. Er war in

erster Ehe mit Agnes de Mendoza, in anderer Ehe mit Eleonora de Toledo verheirathet, und hat wol ungewisselt das Dorf Rubi de Bracamonte, bei Fuentefol, ihm zu Ehren den Namen empfangen. Denn in Spanien hieß Robert Rosen-Rubi de Bracamonte. Von seinen drei Kindern fiel der einzige Sohn erster Ehe, Johann, in der Seeschlacht gegen den Herzog von Clarence, das einzige Kind der andern Ehe, Johanna, Frau aus Penaranda und Fuentefol, wurde an Alvaro Gonzalez de Avila, den Vorkath von Aragon und Oberflämmer des Herzogs von Penafiel, des Infanten Ferdinand, verheirathet. Ihre Kinder haben den mütterlichen Namen Braquemont, nach der spanischen Form Bracamonte, beibehalten, und wird derselbe von da an nicht selten in den Jahrbüchern der pyrenäischen Halbinsel gefunden. Gonfalo de Bracamonte, Oberst des Regiments Carbinien, von 10 Jährlern, tritt an dessen Spitze in dem Treffen bei Felligierre und Jermingen, 1568. Unter dem Vorwande, den unglücklichen Tag von Felligierre, die Niederlage des Grafen von Artemberg zu rächen, wurden die meisten der von den Fliehenden berührten Dörfer in Brand gesteckt, wogegen die Bauern viele der Nordbränner ergriffen und sie den Siegern überlieferten. Flämmländer oder Italiener ließ Ludwig von Nassau laufen, Spanien ohne Gnade niederbrennen. Das wurde ihm und den Bauern des grüneren Landes von den bei Jermingen siegenden Banden gleich sehr nachgetragen; das Regiment Carbinien zumal übte schreckliche Rache, und trug, taub gegen den Befehl und die Vorstellungen der Officiere, Verheerung und Brand durch alle Theile der Provinz. Alba verordnete daher ein Standrecht über das meuterische Regiment, und es wurde Carbinien cassirt, mit Ausnahme der 500 Mann, die sich zu Martin Diaz gehalten, und seinen Theil an dem Trebel der Kameraden genommen hatten. Gleich darauf, in dem glänzenden, unweit Duboigne mit der Nachhut des Prinzen von Oranien bestandenen, Gefechte führte Gonfalo die eine der Angriffscolonnen, und ein reichlicher Antheil an den Ehren und Vortheilen des Tages gebührt seiner mannhaften und verständigen Anführung. Johann von Bracamonte wird unter den Generalen genannt, welche im Sommer 1601 die von dem Grafen von Fuentes in der Lombardie gesammelten Räuber nach den Niederlanden führten, und er ist vermuthlich derselbe Johann de Bracamonte y Guzman, der in der Ehe mit Anna de Avila y Cordoba, einer Schwester des zweiten Marques von las Navas, Vater von Alfons de Bracamonte, dem Ayo des Infanten Don Carlos, geworden ist. Aus Rücksicht für seines Sohnes Gouverneur hat König Philipp III. dessen Erbgut Penaranda zu einer Grafschaft erhoben. Alfons, der erste Graf von Penaranda, war mit Johanna de Toledo, der Tochter des ersten Grafen von Montalban, verheirathet, und hatte von ihr die Söhne Balthasar Emanuel, Melchior (der den Tod in einem der Feldzüge in den Niederlanden fand), Kaspar und Alfons. Alfons, Herr von Villafuerte durch seine Vermählung mit Maria, der Tochter und Erbin von Johann Rodriguez de Villafuerte, dem sechsten Herrn von Villafuerte, hinterließ die einzige Tochter Eleonore

de Bracamonte, welche Villasuerte in das Haus der Grafen von Grajal durch ihre Vermählung mit Franz de Vega y Mancoga, dem vierten Grafen von Grajal, trug. Baltasar Emanuel von Bracamonte succedirte als ältester Sohn in der Grafschaft Penaranda, hatte aber nur Abtiter aus seiner Ehe mit Maria de Portogarrero, der Schwelster des zweiten Grafen von Montijo. Die älteste Tochter, Maria de Bracamonte, dritte Gräfin von Penaranda, wurde ihrem Vaterbruder, Kaspar, angetraut. Kaspar de Bracamonte y Guzmann, Graf von Penaranda, Herr von Albasca de la Frontera (unweit Penaranda, aber in dem Duerto de Bal de Bilaria der Provinz Salamanca gelegen), Ritter des Ordens von Alcántara, perpetueller Administrator der Comthurei von Daymid, in dem Orden von Calatrava, königlicher Kammerherr, Staats- und Kriegsrath, Präsident des Ordensrathes, auch successive der Räte von Indien und Italien, Vizekönig von Neapel, außerordentlicher Gesandter bei dem kaiserlichen Hofe und Plenipotentiaris für den allgemeinen Friedenscongress zu Münster, endlich, nach K. Philipp's IV. Ableben, einer der Regenten der Monarchie, ist vornehmlich durch seine Haltung in Münster berühmt geworden. Wie im Allgemeinen der Muth der spanischen Nation, inmitten des beherrschenden Unglücks im Felde, in dem unausgesehenen Kampfe gegen siegenden Trug und Arglist, stets unerschütterlich blieb, so trat auch Penaranda in Münster mit dem festen Entschlusse auf, eher das Äußerste zu tragen, als von Frankreich Bedingungen anzunehmen, die mit der Würde der Krone unvereinbar wären; lieber sollten, das meinte Penaranda und mit ihm sein damals in ganz Europa auf die unbegreiflichste Weise verkanntes Volk, lieber sollten die Spanier sich in ihre Gebirge treiben und darin einmauern lassen, wie einst durch die Mohren, als schmächtige Bedingungen annehmen, von den Franzosen nämlich. Denn was die Holländer betrifft, so hatte der 80jährige fruchtlose Krieg das Volk ermüdet, die größten Eiferer für die Nationalchre verzichteten von Herzen auf die einmal verlorene Herrschaft und sandten keine Schande darin sich auszusprechen, nachdem zwischen Spanien und Holland niemals eine Rivalität um Ehre und Ansehen hatte bestehen können. Die eigentliche Gefinnung des Grafen von Penaranda ergab sich aus dem, was er 1649 zu Brüssel gegen Bautorte, den an ihn abgesendeten Unterhändler Mazarin's, äußerte. Damals, sammt dem Hofe, aus Paris vertrieben, suchte der Cardinal die in Münster abgebrochenen Unterhandlungen wieder einzufäden. „Niemals“, sagte der Graf zu Bautorte, „habe er im Sinne gehabt, Frieden zu Münster auf die da abgeordneten und verglichenen Bedingungen zu machen, welche so sehr nachtheilig, ja vielmehr schändlich und schimpflich für seinen König gewesen, daß, wenn der absonderliche Vergleich mit den Holländern nicht hätte erreicht werden können, und er hierdurch sich gezwungen gesehen hätte, einen solchen Frieden mit Frankreich zu unterschreiben, sein reichthümlicher Spanien gewesen wäre, der zu Abend im Niederlegen oder zu Morgen im Aufstehen nicht hätte auf Mittel denken sollen, solchen Frieden zu brechen, und wenn die heutigen Spanier so jag-

haft gewesen wären, daß sie sich nicht unterstanden hätten, solches zu thun, so wären aus ihren Gebirgen andere Spanier hervorgekommen, den münsterischen Frieden zu brechen: Exoriare aliquis ac nostris ex ossibus ultor.“ Was zur Befestigung hiervon gerichtet, in den Zeiten der Fronte, soll K. Philipp IV. zu einem Gesandts-träger des Prinzen von Condé gesagt haben: „Orde und Befehl habe er seinem Vermögen nach an den Grafen von Penaranda erlassen, um ihn anzuhalten und zu verpflichten, zu Münster mit Frankreich Frieden zu schließen. Der habe es aber niemals thun wollen, sondern allezeit Vorwand gesucht, solches zu verhindern, deswegen Se. Maj. selbst gar zornig gegen ihn gewesen sei, doch habe sich im Ausgange gefunden, daß der Graf Recht gehabt habe, indem Spanien in einem einzigen Jahre, von den Unruhen in Frankreich begünstigt, vier große Plätze gewonnen, die es zu Münster hätte abtreten müssen.“ Denn das England später unfähig genug sein würde, um durch das Gewicht seiner Waffen Frankreichs Überlegenheit noch unübersteiglicher zu machen, das konnte damals Philipp IV. so wenig als sein Gesandter auf dem Friedenscongress voraussagen. Den 28. Oct. 1643 traf die spanische Gesandtschaft, und Anfang Juni 1645 der erste Botschafter, Penaranda, in Münster ein, und gleich bei dessen Einzuge erhoben sich Schwierigkeiten wegen seiner Stellung zu dem Herzoge von Longueville, dem ersten französischen Gesandten. Diefem hatte die kaiserliche Gesandtschaft, wegen des von ihm angesprochenen Prädicats Altesse, ihren Besuch noch nicht abstatten können, und Longueville besorgte, der spanische Botschafter möchte eher als er selbst den Besuch der kaiserlichen Gesandtschaft empfangen. Um dieses zu verhindern, ließ er, theils durch d'Avaux, theils durch die Gesandten der Kurfürsten der kaiserlichen Legation vorschlagen, daß sie entweder den Besuch bei dem spanischen Botschafter ausschließen, oder aber ihn, den Herzog von Longueville, in der dritten Person anreden möge, damit sie, unter solchem Temperament ihm vor dem Grafen von Penaranda die Bistte geben könne. Beide Vorschläge wurden, wie billig, verworfen, indem der eine bedenklich für die Krone Spanien sei, der andere dem Herzog von Longueville einen Vorzug eingeräumt hätte. Man vereinigte sich zuletzt um einen Ausweg. Ein Cavalier, der von der kaiserlichen Gesandtschaft an d'Avaux entsandt wurde, mußte diesem eröffnen, wie die Gesandtschaft habe vernehmen müssen, daß ihre Absicht, den Grafen von Penaranda zu besuchen, französischer Seits ungleich vermerkt werden wolle. Es habe die Gesandtschaft allerdings dem Herzog von Longueville den ersten Besuch zugebracht, da derselbe vor der spanischen Plenipotenz eingetroffen sei; indem aber der an den Herzog geschickte Cavalier nicht vorgelassen worden wäre, und demnach sein Compliment nicht habe ausrichten können, da auch der Streit um die gebohrte Altesse nicht ausgemacht sei, so könne, in Betrach der neuen Verwandtschaft des Kaisers und des katholischen Königs, der Besuch bei dem Grafen nicht länger ausgesetzt bleiben, müsse vielmehr noch diesen Nachmittag beendigt werden. Hiermit solle aber in dem Ceremoniel nicht die geringste

Abänderung eingeführt sein, und würde die Gesandtschaft, sowie sie aus Wien die Befehle wegen des gescheiterten Prädicats empfangen, nicht unterlassen, dem Herzog ihre Bistite abzuslatten. In der hietaus erfolgten Erwidrerung hieß es, der Herzog habe keine Kenntniss von dem Cavalier, der ihm ein Compliment habe überbringen sollen, doch wolle sich die französische Gesandtschaft mit der ihm gemachten Erklärung beruhigen, nur biete sie, es möglichen die Kaiserlichen, bevor sie bei dem Grafen von Penaranda vorführen, dem Herzoge von Longueville wenigstens den Besuch anbieten lassen. Dieses Letzte unterblieb, und Penaranda empfing den ihm zugesagten Besuch, in dessen Verlauf u. a. von der Schwierigkeit mit Longueville gehandelt wurde. Die Kaiserlichen brachten in Vorschlag, ob man nicht, das Hinderniß zu entfernen, mit Longueville in der dritten Person sprechen wolle: niemals würde er sich hierzu verstehen, erklärte Penaranda, niemals, mittels solcher Schwachheit, dem französischen Westhaster einen Vorzug einzudrücken, und auf sein Wort einigen sich die beiden Gesandtschaften, in diesem Punkte nicht nachzugeben. Es folgten bald Schwierigkeiten von ganz anderer Bedeutung; Frankreich, was sich feinerwegs darauf beschränkte, die Abtretung des Elsas zu fordern, legte die Absicht an den Tag, Spanien von dem Friedensgeschäfte auszuschliefen. „Wenn der Kaiser“ so ließ sich Penaranda vernehmen, „gesteht sei, dem König von Spanien allein im Kriege stehen zu lassen, und sich durch die Abtretung vom Elsas den Frieden zu erkaufen, so würde das wenig helfen, indem sein Herr, dem als einem Erzherzog und substituirtm Erben das Miteigentum dieser Provinz zufließt, in deren Veräußerung niemals willigen, den noch besetzten Theil der Pfalz, insonderheit Franckenthal, nicht herausgeben, und dort vielmehr solche Anstalten treffen werde, daß der Friede in Teussland unmöglich von Dauer sein könne.“ In dem gleichen Sinne äußerte ein anderes Mal der Westhaster: „das Haus Österreich sei schon zu Grunde gerichtet, und durch solche verzagte Rathschläge (consilia muliebria) werde man es noch mehr zu Grunde richten.“ Wie die versuchte Ausschließung Spaniens von dem Friedensgeschäfte zumal mußte sich des Grafen Starckmann als das wirksamste Gegenmittel ergeben, und die französischen Gesandten sahen sich dahin gebracht, zu Anfang des J. 1647 Präliminarien für die Pacification mit Spanien, zehn oder zwölf Artikel, dann ein vollständiges Friedensproject in 43 Artikeln einreichen zu müssen. So hart die in solchem aufgestellten Forderungen waren, durfte gleichwohl Penaranda es nicht wagen, das weit vorgedrückte holländische Friedensgeschäst durch entscheidende Abweisung der französischen Anträge in Gefahr zu bringen; er erklärte vielmehr seine Bereitwilligkeit zu antworten, wenn anders der 41. Artikel, wegen Portugal, gütlich ausfalle. Denn es war lange vorher von Frankreich ausgehen worden, daß das Friedensproject keine ausdrückliche Stipulationen für den König von Portugal enthalten solle. Wenn er nicht die Versicherung erhalte, äußerte der Graf weiter, daß dieser Artikel weggelassen solle, so könne er sich auf keine weiteren Unterhandlungen einlassen. In solchem Sinne habe er nach

Madrid berichtet, und allein auf diese Bedingung die Hoffnung zu einem langen Waffenstillstand für Catalonien gegeben. Er würde, wollte er sich auf die französischen Anträge einlassen, seinen Kopf in Gefahr bringen. Seine Einwendungen wurden an Longueville mitgetheilt, und von diesem als Kunstgriffe angefochten, durch welche der feuzenden Welt der Friede vorenthalten werde. In der That aber war es Longueville allein, der sich eines Kunstgriffs bediente: er wollte untersuchen, wie weit Spanien zu bringen sei, um demnach, wie es in dem vorerwähnten Frieden gegliedert war, den Gegner die Ausschließung von Portugal durch weitere Concessionen erlassen zu lassen. Der Strom der öffentlichen Meinung blieb fortwährend Spanien entgegen, und unangesehen seines bessern Rechtes sah sich Penaranda gedrungen, eine Beantwortung der französischen Artikel zu entwerfen. Er schrieb spanisch, bisher hatte man sich der französischen Sprache bedient; er besleigte sich, rüchsiglich des Punktes um Portugal, der möglichst allgemeinen Ausdrücke, ohne Alles auszuschlagen, ohne Alles einzudrücken. Höchst mißfällig nahm Longueville eine Erklärung auf, die ihn um die Früchte seiner Feinheiten zu bringen drohte; er wollte den Überbringer, den holländischen Deputirten, die Schrift zurückgeben, nicht minder dem Grafen von Penaranda eröffnen lassen, daß, falls derselbe binnen 10 Tagen nicht eine andere Genehmigung an den Tag legen und den eigentlichen Willen seines Hofes aussprechen werde, Frankreich durch die gemachten Zusagen sich nicht weiter verbunden erachte. Durch anhaltendes Zureden bewirkten gleichwohl die Holländer, daß Longueville den Entwurf in genauer Erwägung nahm, und die Punctionationen, welchen eine größere Bestimmtheit zu ertheilen wäre, bemerkte. Penaranda, wie sehr er auch den Frieden auf anständige Bedingungen begehrte, verharrete, soviel es bei den in Ansehung der Holländer zu beobachtenden Rücksichten möglich war, in seiner starren Haltung. Inbem er mit diesen stolzen Republikanern die Handlung um einen Separatfrieden unablässig fortsetzte, war es ihm bereits gelungen, mehreren von ihren Deputirten die Überzeugung beizubringen, wie ungleich bedeutlicher für Holland die Nachbarschaft von Frankreich, als jene des erschlüpften Spaniens sei, und es wirkten diese Deputirten mit Eifer zu dem allgemeinen Friedensgeschäfte, ja mit solchem Eifer, daß Longueville bereits angewiesen wurde, mit einem derselben, mit Pauw, alle Gemeinlichkeit abzubrechen. Wie sehr sich auch der unsichtige Holländer bemühte, seinen Verdruß über eine solche Beileigung zu verbergen, so wurde doch sofort das Ereigniß nach seiner ganzen Bedeutung von Penaranda aufgeschast. Von dem an war das ganze Streben des Westhasters dahin gerichtet, die Holländer von Frankreich zu trennen, und mit ihnen einen Separatfrieden zu erreichen. Um jeden Zweifel an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung zu heben, ließ er sich durch die fortgesetzten Bemühungen der Mediatoren die Genehmigung der 20 ersten Artikel des französischen Friedensprojets entreissen. Dazu mochte er sich um so leichter verstehen, da erst in dem 21. Artikel von Abtretungen die Rede war. Er schien auch mündlich die Abtretung von Portolongone und Piombino zu bewilligen,

ohne doch darüber etwas Schriftliches ausstellen zu wollen. Wol aber übergab er an Pauw eine Schrift, die geeignet war, die Versöhnung mit dessen Committenten mächtig zu fördern, die auch der Deputirte sofort nach dem Haag gelangen ließ, zu großem Scandal für Majaslin und Congueville, welche in dem Verleihen des Pauw eine offensbare Verletzung der Pflichten eines Mediateurs erblickten wollten. Indessen hatte d'Azara in Denabrück die wichtigsten Angelegenheiten erledigt, und er eilte nach Münster, um in dem fernern Verlaufe der Unterhandlungen dem Herzog von Congueville beizustehen, vorzüglich um die Frage wegen Portugal zu fördern. Die Franzosen verlangten Waffenstillstand auf ein Jahr; hierauf wollten sie, für den Fall, daß der Friede zwischen Spanien und Portugal nicht zu erreichen wäre, beauftragt sein, ihre an Portugal zu überlassenden Hilfsvölker, in und außer Portugal gegen Spanien setzen zu lassen; endlich ließen sie sich gefallen, den Punkt wegen des Waffenstillstandes für Portugal dem Gutachten der Generalsstaaten zu überlassen. Doch schien ihnen das gleich wieder zu gewagt, und sie gaben eine nachträgliche Erklärung zu Protokoll, des Inhalts, daß sie zwar in Ansehung dieses und anderer noch unentschiedener Artikel den Rath der Generalsstaaten befolgten, niemals aber eine Beschränkung der Befugniß, an Portugal Hilfe zu leisten, sich gefallen lassen würden. Unangesehen dieser hemmenden Clausel waren die Mediateurs genossen, die Forderung dem Grafen von Penaranda vorzutragen; der aber fand für gut, unsichtbar zu werden, sich bald nicht zu Hause, bald unvorsätzlich zu befinden. Das ging eine Zeit lang, dann mußte der Graf dem Unwillen der übrigen Gesandtschaften weichen. Er sah die Mediateurs, er führte als Entschuldigung an, daß er keine Vollmacht gehabt habe, um wegen Portugal irgend etwas einzulegen. Mit seinem Hörgen gewann er soviel, daß die Franzosen auf den für Portugal geforderten Waffenstillstand verzichteten, unter der Bedingung jedoch, daß Spanien, was den zweiten Punkt, die von Frankreich an Portugal zu gewährende Unterstützung betreffe, sich dem Gutachten der Mediateurs unterwerfe, auch den Prinzen Eduard von Braganza freigebe. Keineswegs erklärte sich Penaranda auf diese Forderung nach dem Wunsch der Franzosen, und stärker, als je vorher, erhob sich gegen ihn die Anschuldigung, daß er, in der Zuversicht auf einige Fortschritte im Felde, den Frieden mit Frankreich überhaupt nicht wolle. Dergleichen Anschuldigungen wegen indessen die Vortheile keineswegs auf, die er mittlerweile in der Versammlung der Generalsstaaten zu erringen gewußt hatte, vornehmlich durch den Betrieb des von den Franzosen so schwer erlangten, jetzt auf Genugthuung dringenden Pauw. Serrien mußte alle seine Kräfte aufbieten, um den Garantietractat vom 29. Juli 1647 durchzuführen, wodurch sich Frankreich und die vereinigten Niederlande, im Falle eines Angriffs von dem Kaiser oder von Spanien, gegenseitigen Beistand unter der Bedingung zusagten, daß man vorher sechs Monate durch eine vergebliche Unterhandlung gepörselt haben würde. Durch den Zufall der sechs Monate war aber die ganze Wirksamkeit des Tractats ausgeblieben, wie das

Serrien selbst anerkennt, der zugleich einräumt, daß bessere Bedingungen nicht zu erhalten gewesen wären. Spanien antwortete durch das Verbot, irgend Feindseligkeiten gegen die holländischen Schiffe zu verüben; die Generalsstaaten ließen zwar allen ihren Schiffscapitains den Befehl zukommen, nach wie vor die spanische Flagge feindselig zu behandeln, wiesen jedoch die ihnen von Frankreich gestellte Zumuthung, der portugiesischen Frage sich anzunehmen, auf das Bestimmteste ab. Mit den Ergebnissen seiner Bemühungen im Haag durchaus unzufrieden, kehrte Serrien nach Münster zurück, und dahin folgten ihm nach und nach die ebenfalls im Haag beschästigte gewesen Deputirten der Holländer, namentlich Pauw und Knuyt, die Freunde Spaniens. Beide mußten, auf Verwendung des Prinzen von Dranien, wieder als Mediateurs anerkannt werden. Die Unterhandlungen bewegten sich, wie natürlich, höchst langsam. Im halben Nooveber waren Spanien und Frankreich um 23 Artikel einig; da aber die verglichenen Punkte nicht anders, als mit den übrigen zugleich, zu Gültigkeit kommen sollten, und die sechs ausstehenden Punkte grade diejenigen waren, in denen kein Theil nachzugeben gedachte, war eigentlich nichts ausgemacht. Ein schönes Feid ergab sich hiermit für die französischen Gesandten zu neuen Declamationen über die Abneigung des Penaranda gegen den Frieden; selbst nicht die ungerechte Prätension, die Gefangenschaft des Prinzen Eduard zu verlängern, hieß es, wolle er dem Frieden opfern. Daß Spanien einen andern Artikel, die französische Hilfssleistung für Portugal, um keinen Preis abgeben könne, daß hatte die Gegenpartei seitlich seine Rede. Unerwartet schien ein Incidenzpunkt die ganze Lage der Dinge verändern zu wollen. Die Franzosen, welche es den Spaniern als ein Hauptverbrechen anrechneten, daß sie sich durch Gesandte viele der einflußreichsten Männer in Holland gewonnen, und hiermit die Republik zum Abfall von ihren Allen, erprobten Bundesgenossen verleitet hätten, verschmähten es keineswegs, in der gleichen Weise auf den erklärten Freund Spaniens, auf Knuyt, zu wirken. Als von den Generalsstaaten der wiederholte Befehl eingelaufen war, den Separatfrieden zu untersuchen, brachte Knuyt ein Temperament, in Betreff der sechs Artikel, auf die Bahn, und ein Abkommen ward hiermit beinahe erreicht, nur daß Penaranda in die Schleisung der von den Franzosen zu räumenden lothringischen Festungen nicht willigen wollte, Serrien, für Maria von Mann des Vertrauens, im Widerspruch mit seinen Collegen, wegen Entzerrungen alle Zugeständnisse verweigerte. Es mußten darum aus Paris neue Befehle abgewartet werden, und das Ministerium wollte Entzerrungen nicht dem Herzog Karl, sondern dem Prinzen Franz ausliefern, stellte auch noch andere, für Spanien gleich unzulässige Forderungen auf. Es ergab sich deutlich, daß Maria von den Frieden nicht wollte, und den Abfall der vereinigten Niederlande nicht fürchte; die so lange fortgesetzte Unterhandlung erschlief sich in den ersten Tagen des J. 1648 vollständig, wogegen der Friede zwischen Spanien und den vereinigten Niederlanden am 30. Jan. 1648 zu Münster unterzeichnet wurde, und zwar im Namen des

König von Penaranda und von le Brun. Nicht so ausschließlich, wie gegen die Franzosen, hat der Graf die Unterhandlung mit den Holländern geführt, doch kann das Anerkenntniß ihm nicht versagt werden, daß durch ihn vornehmlich diese Handlung die nach den Umständen so höchst günstige Wendung genommen hat. Wie er den Franzosen durch seltene Festigkeit imponirte, so wußte er durch die glücklichste Mischung von diplomatischen Künsten und von einer Treubereitschaft, die zu Treubereitschaft einludt, allgemach die Holländer von ihren Vorurtheilen gegen das Volk und die Regierung von Spanien zu heilen; der öffentlichen Meinung in den meisten der vereinigten Provinzen eine für Frankreich ungünstige Färbung beizubringen; endlich mit seltenem Geschick die einflußreichsten Männer der Republik zu Conflict mit den französischen Diplomaten zu führen, sodas diese Männer durch ihre gereizte Persönlichkeit sich angetrieben fühlten, die Zwecke Spaniens zu befördern. Besonders meisterhaft ist der um ein ganzes Jahr dem Frieden vorausgeschickte Vertrag mit dem Hause Dranien, wodurch daselbe für alle an Spanien habende Ansprüche volle Verzeihung empfing (8. Jan. 1647, sammt den erklärenden Bestimmungen vom 27. Dec. 1647). Die ganze Wichtigkeit der Ausübung mit einem Gegner von des Prinzen Friedrich Heinrich Bedeutung empfindend, hat Penaranda dieses Geschäft persönlich verhandelt, und durch seine Unterschrift den Vertrag vollzogen. Vor der Veröffentlichung des Friedens, vom 5. Mai ab, unternahm es nochmals die holländischen Deputirten, den Zwist der beiden Kronen zu schlichten; sie scheiterten an dem Übermuthe der französischen Gesandtschaft, und einigten sich, weiterem Zeitverluste vorzubeugen, mit Penaranda dahin, daß am 15. Mai die Auswechslung der Ratificationen, sowie die Beschreibung des Friedensvertrags, und am folgenden Tage die öffentliche Bekanntmachung der Artikel erfolgen sollte. Am 15. Mai 1648 fuhr Penaranda an dem Rathhause zu Münster vor; am Portal wurde er von dem zweiten Gesanten und von den beiden Bürgermeistern der Stadt empfangen, beglückwünscht, und nach dem großen Saal geleitet. Außerhalb des Vorzimmers harrten seiner die holländischen Deputirten; Begrüßungen und Umarmungen wurden gewechselt, dann betrat Penaranda das Vorzimmer, und es folgten ihm dahin zuerst le Brun, dann die Holländer. Es wurde die Vergleichung der Ratificationen und der abzulegenden Eidesformel vorgenommen, und die ganze Gesellschaft erhob sich nach dem anstehenden großen Saale, um an einer runden Tafel Platz zu nehmen. Le Brun sprach von dem vorzunehmenden Geschäfte lateinisch, wünschte zu solchem seinem Mitcontrahenten alles mögliche Glück, und befragte sie um ihre Vollmachten. Es wurde ihm erwidert, daß die Generalkaaten den abgeschlossenen Vertrag in Freude genehmigten, wie das durch die beilegende Ratification beurkundet. Die Thüren wurden geöffnet, und beim Andrang unzähligen Volkes zuerst die Friedensartikel, so dann die Ratificationen des Königs und der Generalkaaten, französisch, endlich die Vollmachten vorgelesen. Die königlichen Gesanten wurden, lateinisch, befragt, ob sie,

nach Inhalt der eben vorgelesenen Vollmachten, und anstatt des Königs von Spanien, den Friedenstractat zu beschwören genehmen wären? Auf ihre bejahende Äußerung warteten ihnen von dem Kaplan des Penaranda ein Evangelienbuch, in Seide gebunden, mit einem silbernen Kreuze aus dem Dedel, vorgelegt. Die beiden Gesanten führten die rechte Hand zu diesem Kreuze, und Penaranda sprach die Eidesformel (spanisch). Bei den Worten: „So wahr mir Gott helfe,“ erhoben beide Gesante die rechte Hand, zugleich das Kreuz küßend. Niemand war von einer spanischen Gesandtschaft eine ähnliche Heiligkeit beobachtet worden. Auch die Holländer kamen zum Schwur, und es wurden die Acten ausgewechselt; mit rothem Seidenstoff, an dem einige Silberzierathen angebracht, war das die spanischen Acten verpackende Kistchen überzogen, das holländische Kistchen einfach mit rothem Seidenzeug bekleidet. Unter vielen Complimenten beurlaubten sich zuerst die spanischen Gesanten. — Zehn Jahre später erscheint Penaranda abermals in Deutschland, in einer für das Haus Histerreich gleich folgenschweren Wirkksamkeit: in der Kaiserwahl nach dem Tode Ferdinand's III. Am 14. März 1658 hielt er zu Frankfurt seinen Einzug, und es entwickelte sich sofort der Kampf mit den französischen Intriguen, durch welche die Kaiserwürde dem Erzkaue entfremdet werden sollte. Hierzu hatte Majarin ein zweckmäßiges Werkzeug in dem Kurfürsten Johann Philipp von Mainz aufgefunden; denn der Kurfürst, schon gänzlich betäubt, war noch durch den seiner Staatslosigkeit von dem listigen Italiener gestellten Weibtrah für Frankreich gewonnen, besonders seit Majarin das ganze Friedensgeschäft mit Spanien, wenigstens dem äußern Scheine nach, seinem Ermessen, seiner Willkür überlassen hatte. Johann Philipp übernahm es, die letzten Vorschläge des französischen Hofes mit Penaranda zu verhandeln. Diese Vorschläge fand der Spanier an sich nicht übertrieben, nur enthielten sie, meinte er, im Grunde nichts anderes; als was schon im vorigen Jahre zu Madrid von dem Marquis von Epoune vorgebracht und von Spanien, wie Majarin sehr genau wisse, in Allem genehmigt worden sei, mit Ausnahme des einen, den Prinzen von Condé betreffenden Punktes. Diesen Punkt habe Majarin in der festen Überzeugung wieder aufnehmen lassen, daß sich an demselben die ganz Regeneration fassen, er aber einstweilen seine Absicht erreichen würde, nämlich die Kaiserwahl hinauszulassen, bis er anderweitige Anschläge durchsetzen könne. Ubrigens, äußerte noch Penaranda, sei es ihm nicht vergönnt, auf Friedenshandlungen sich einzulassen, indem er sich hierzu ohne Vollmacht besinde. Viel zu klar hatte aber Penaranda die Absichten der Gegner dargelegt, als daß er hätte hoffen dürfen, bei den Kurfürsten Glauben zu finden, und viele Zeit mußte er dem Bestreben opfern lassen, Unerreichtbares zu erreichen. Die Franzosen ließen diese Zeit nicht unbenutzt, um die Kurfürsten zu ihrem Zwecke zu stimmen, aber auch Penaranda übertrug sich selbst in seiner Wirkksamkeit für die Sache des Erzkaufes. Schon waren drei Kurfürsten, Erzbischof, Sachsen und, nach einigem Zögern, auch Baiern, für den König von Ungarn gewon-

nen, auf Brandenburg kam es allein noch an, dem Mainz, Köln und Pals hielten zu Frankreich. Eben hatte sich der Kurfürst von Brandenburg mit Österreich gegen Schweden verbündet; unmöglich schien es, daß er in dem gegenwärtigen Falle seinem Verbündeten zuwiderhandeln werde. Nur die Franzosen glaubten nicht an diese Unmöglichkeit, „ils attaquèrent cette place par l'endroit, où il leur parut y avoir le plus d'accès, et, pour le faire court, ils donnèrent beaucoup d'argent à Canstein et Jeun, ses ambassadeurs“ (M. de Grammont). Das Benehmen der brandenburgischen Gesandten veranlaßte die Österreicher zu Beschwören, welchen der Kurfürst das Versprechen entgegensetzte, daß er seinen Gesandten den Befehl ertheilen werde, sich in keinem Falle von Sachsen, Baiern und Triert zu trennen. Stimmungsachtet traten die Brandenburger, als es zum Stimmen gekommen war, der französischen Partei bei, und der erste Gesandte, der Prinz von Nassau-Siegen, konnte zu seiner Entschuldigung Briefe vorgeigen, in welchen ihm aufgelegt war, sich den Österreichen gefällig zu erzeigen, in der Art jedoch, daß er die Franzosen nicht beleidige. In dieser Lage der Dinge war es von Seiten Penaranda's ein Weiskrug, wie er den Kurfürsten von Mainz dahin brachte, den König von Ungarn nach Frankfurt einzuladen. Denn als der Enkel so vieler Kaiser dem deutschen Volke sichtbar wurde, mit seiner Person eine ganze Reihe von Jahrhunderten entrollte, da verschwanden, gleich Morgenrothen, alle die Künste der Unterhandlung und des Trugs, und gebieterisch und unwiderstehlich forderte die öffentliche Meinung die Wahl Leopold's I. Sie erfolgte am 18. Juli 1658, in der Weise jedoch, daß dem Monarchen durch die Wahlcapitulation untersagt wurde, weder in Italien, noch in dem burgundischen Kreise bei dem gegenwärtigen Kriege sich zu betheiligen, weder als Kaiser, noch als Erzbischof einigen Bestand an Mannkraft oder Geld der Krone Spanien gegen Frankreich und dessen Verbündete in Italien und in dem burgundischen Kreise zukommen zu lassen. Gewiß ist unter den merkwürdigsten Documenten der Reichsgeschichte dasjenige eins der merkwürdigsten, welches einem Kaiser untersagt, zu der Vertretung eines Reichstheiles, eines Reichstheiles, wie Mailand war, beizutragen! Genügend hatte Penaranda in dem unermüdblichen Widerstreben gegen Frankreich seine Gesinnung bekundet, und doch mußte er einst in dem Regimentsrath, während Karl's II. Minderjährigkeit, wegen einer verächtlichen Ansicht, von einem Collegen den Vorwurf vernehmen: „wohl gewahrt man, daß Exzellenz von Herkunft ein Franzose sind.“ So unaussprechlich erhielt sich in dem alten Spanien der Haß einer fremden Abkunft. Der Graf starb in dem Alter von 86 Jahren, zu Madrid, den 20. Dec. 1676. Mit ihm wurde der letzte jener Staatsmänner, wie mit dem bei Rocroy, 1643, verunglückten Grafen von Fuentes der letzte jener Feldherren begrabt, welche durch eine wahrhaftige, nicht erträumte oder lügenhafte, geistige Überlegenheit die spanische Monarchie, wenigstens in den Augen der Völker, zu so schwindelnder Höhe erhoben hatten. Der Graf hinterließ einen einzigen Sohn,

Gregor Januar de Bracamonte, vierten Grafen von Penaranda, Großcomthur in dem Orden von Calatrava, der von K. Karl II. die persönliche Grandenwürde empfing, und ohne Kinder aus zweimaliger Ehe zu haben, im Dec. 1689 starb. Es succedirte ihm in dem Majorat die Schwester seiner Mutter, Antonia de Bracamonte y Luna, jüngere Tochter des zweiten Grafen von Penaranda, welche mit Peter Fernandez de Velasco, dem zweiten Marquis del Fresno, verheirathet war. Ihr Sohn, Augustin de Velasco y Bracamonte, dritter Marquis de Fresno, sechster Graf von Penaranda, Comthur von Portorjeo, succedirte im Mai 1727 in den Staaten von Fria's, gleich wie in der Würde eines Condestable von Castilien, und sind seitdem die Majorate von Penaranda und Fria's vereinigt geblieben (s. d. Art. Fria's). Von dem Marquisen von Fuentesol, aus dem Geschlechte Bracamonte, vermögen wir keine Nachricht zu geben. Die Bracamonte haben das Wappenschild der normannischen Bracquemont unverändert beibehalten, im schwarzen Felde einen silbernen Sparren, darüber oben einen goldenen Hammer.

(v. Stramberg.)

PENARANDA DE DUERO, Städtchen, Hauptstadt eines danach benannten Partido der Provinz Segovia, der von der übrigen Provinz in etwas abgesondert, von Drischasten der Provinz Soría und des Partido von Aranda, Provinz Alcalañen, eingeschlossen, auch von dem Duero durchströmt wird, so jedoch, daß das Städtchen, trotz des Benamens, in einiger Entfernung von dem Flusse und vielmehr an dem, von dem alten Clunia herabkommenden Arandillo benannt ist. Diego von Zuñiga, des Grafen Peter von Lebena und Plascencia zweitgeborener Sohn, und selbst Graf von Miranda durch Diplom K. Heinrich's IV. vom 9. Febr. 1457, ertheilte Penaranda de Duero mit Aldonza, der reichen Erbin des Hauses Avellaneda, und hinterließ das werthvolle Eigenthum seinen Nachkommen, deren einer, Johann de Zuñiga, Avellaneda y Cardenas, Graf von Miranda, durch königliche Verleihung vom 2. Mai 1608 Herzog von Penaranda geworden ist. Noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts blühten die Herzoge von Penaranda, aus dem Geschlechte Zuñiga. Als Stammvater dieses Geschlechtes gilt Alfons Ramirez, der Sohn eines Königs von Navarra; hierin sind die Genealogisten einig, nur um die Person dieses Königs waltet Zwiss. Diermaet hält den Alfons für einen Bruder des Königs Garcia Ramirez, während Pellicer und Salazar ihm diesen König Garcia zum Vater geben. Alfons Ramirez, auf Castrovieja, Mendavia, Alcasan, hatte drei Söhne. Der älteste, Johann Alfons, zweiter Herr von Zuñiga, K. W. von Estella, dacht an der Grenze von Alava, auch Herr der Grafschaft Marañon, K. W. von Zuñiga, starb kinderlos 1186 und hatte seinen Bruder Jüigo Dertiz zum Nachfolger. Dieser, Herr von Zuñiga, Castrovieja, Mendavia, umweit des Ebro, unterthob Biano, von las Cuevas und Marañon, Rico Hombre und Alferri von Navarra, stirbt, von seinem Sohne und von seines Bruders Garcia Dertiz Sohne Dordono Dertiz de Zuñiga begleitet, in der Schlacht von las Navas und starb 1215.

Sein Sohn, Diego Lopez, vierter Herr von Buzhiga, Rico Hombre und Alferre von Navarra, hatte ganz besondern Antheil an den Ehren des Tages von las Navas; einer der ersten, soll er die eiserne Kette gebrochen haben, hinter welcher der Heiden Verzweiflung und letzte Hoffnung den Kampf bestand, und dem zum Andenken soll er, gleich wie sein König, seinem Wappenschilde eine Kette hinzugefügt haben, die Kette, die noch heut in den Wappen von Navarra und Buzhiga leuchtet. Des Diego Enkel, Ordoño, sechster Herr von Buzhiga, folgte seinem König Theobald II. in den andern Kreuzzug des heil. Ludwigs, und empfing zu Trapani in Sicilien (4. Dec. 1270) des sterbenden Monarchen letzten Segen. Sein Sohn, der siebente Herr von Buzhiga, Jñigo Ortiz, hielt in den Unruhen, durch welche nach K. Heinrich's Tode Navarra zerrüttet wurde, zu Castilien. Als K. Philipp der Kühne von Frankreich mit Waffengewalt intervenirte, zu Gunsten der Infantin Johanna, der, nach vieler Darsuchhalten, unedelm Tochter Heinrich's (1275), verließ gleich andern Baronen seiner Partei auch Jñigo die Heimath, um bei K. Alfons dem Weisen, von Castilien, ein neues Vaterland und in dem ihm verlebten Baháres Erbsitz für die ausgegebenen Stammgüter zu finden. Doch erhielt er auch diese zurück durch den 1287 zwischen Castilien und Frankreich errichteten Friedensvertrag, und so konnte er hiernach seinem ältern Sohn, Alfons Fernandez, Buzhiga und Baháres, dem jüngern, Jñigo Ortiz de Buzhiga, las Cuevas, Mendavia, Castroviejo hinterlassen. Alfons Fernandez, indem er als Vasall von Castilien bei der Belagerung von Gibraltar (1350) diente, starb sammt seinem ältern Sohne an einer Legerkrankheit; sein jüngerer Sohn Alvaro Jñiquez, neunter Herr von Buzhiga und Baháres, blieb ohne Kinder, und wurde bei seinem Abgange, 1359, von einem Vetter, dem Enkel des Jñigo Ortiz, beerbt. Jñigo Ortiz, auf las Cuevas u., war in dem am 27. Juni 1319 unweit Granada den Mauren gelieferten Treffen, sein älterer Sohn, Diego Lopez, Herr von las Cuevas, in der Belagerung von Algeiras 1343 gefallen. Dieses Diego Bruder, Lobo Diaz, Herr von Castroviejo, ist der Stammvater einer Nebenlinie, aus welcher Diego de Buzhiga, Herr von Afofa, in dem Alter von 96 Jahren, nach 1444, als Bischof von Calahorra verstarb. Diego Lopez selbst, der 1343 umgekommen, Herr von las Cuevas, hinterließ mehrer Kinder aus seiner Ehe mit Elvira von Guzman, der Erbin von Frias, Villalba de Losa und Guzman, dem altberühmten Stammhause, sammt dem darunter belegenen Dorfe. Sein ältester Sohn, Jñigo Ortiz, Herr von las Cuevas, auch, durch Erbschaft von dem Vetter, zehnter Herr von Buzhiga, stand in besondern Gnaden bei König Peter dem Grausamen, wenn gleich er lieber diese Günst verschmerzen, als den ihm gewordenen Auftrag, die Ermordung der Königin Blanca, vollstrecken wollte. Niemals hat auch Jñigo den Anhängern Heinrich's von Trassamara sich zugesellt. Er wurde in der Ehe mit Johanna von Drosco, der Erbin der gleichnamigen Herrschaft, ein Vater vieler Kinder, worunter die Söhne Johann Ortiz, Diego Lopez, Jñigo Ortiz, Lobo Ortiz und Ferdinand Lopez. Ferdinand Lopez hat

seines Vaters Bruder Ferdinand Lopez, auf Moguer und Alcala, der 1357 als des K. Peter Esclandre in Portugal gewesen und kinderlos verstorben ist, zum Vatheu gehabt; von ihm stammen die Buzhiga in Guadaluja, welchen angehöret Johann Enriquez de Buzhiga, Vicepräsident zu Cuenca, Leon und Avila, Consulador des Reichs, Desficiums, um die Mitte des 16. Jahrhunderts und Verfasser mehrer Schriften, als Amor con vista, das Leben des J. César, politische und moralische Confilia. Lobo Ortiz de Buzhiga auf Canales, Großkateche von Sevilla, der Stammvater der Buzhiga in Andalusien, starb 1410. Unter seinen Nachkommen zeichnet sich aus Diego Ortiz de Buzhiga, des St. Jagoordens Ritter und Beintiquatro in seiner Vaterstadt Sevilla, deren Geschichte er beschrieb, den hat unter dem Titel: *Anales ecclesiasticos y seculares de la ciudad de Sevilla*, que contienen sus mas principales memorias desde el año 1246, en que fui conquistada el poder de los Moros, hasta el de 1671. (Madrid 1677. Fol.) Der nämliche hat auch verfaßt: „Con metodo, elegancia, grandes noticias y cordura, y con la calidad mayor, que es la de la verdad.“ die Geschichte seines Hauses oder den *Discurso Genealogico de los Orizes de Sevilla* (Cadix 1670. 4.) und *Tratado de la posteridad de Juan de Cespedes, Treze y Comendador de Monasterio, en la Orden de Sant-Jago, progenitor de los Cespedes de la Ciudad de Sevilla*. Der verdiente Geschichtschreiber ist 1680 verstorben. Die Nachkommenschaft des Jñigo Ortiz, auf Montegaudo, rief in dessen Töchtern Elvira, Frau auf Montegaudo und Johanna, von denen diese an Peter Ruiz von Sarmiento, den Herrn von Revenga, verheirathet. Johann Ortiz, der eilfte Herr von Buzhiga, fand den Tod in der Schlacht von Alubarrota (14. Aug. 1385) und es beerbte ihn sein Bruder Diego Lopez, der als jüngerster Herr von Buzhiga nach K. Johann's I. Ableben von dem Reichstage zu Burgos (1392) zu einem der Hüter des minderjährigen Königs, Heinrich's III., bestellt wurde, von welchem Mariana schreibt: *In aula gratiosi adolescentis Principis arietem haud levi aliorum invidia pro voluntate, proquo arbitrato gubernabant, in pari potentia gratiaque, concordibus animis, quod miraculi instar erat: Joannes Mendozins, regiae magister, Diegus Stunica, Rodericus Davalos, cubicularius, praesentanti omnes fide magnoque ingenio viri. Certamen tribus unum erat lubricae regis aetatis frenandae, et republicae tucudae adversus procerum conatus*. Noch in demselben Jahre wurde Diego berufen, einen zweiten, für die Ruhe des Staates gleich wichtigen, Posten einzunehmen: es wurde ihm die Burg zu Penafiel anvertraut, in welcher des unglücklichen Königs Peter drei Söhne eingeschlossen. Stets beschäftigt, die königliche Gewalt gegen die Uebermacht der Barone zu vertheidigen, diente Diego zugleich gegen auswärtige Feinde, wie er denn namentlich die Grenzstadt Miranda (1397) den Portugiesen entriß. Er erscheint bei dieser Gelegenheit als Großmeister des Ordens von Alcantara, und daß er überhaupt nicht minder emsig der eigenen, als der könig-

lichen Angelegenheiten wahrnahm, ergibt sich aus seinem . um dieselbe Zeit mit der Krone errichteten Taufver-
trag für Friaß; das er an sie überließ, wurde ihm Be-
jar, für Villalba de Iosa das in der Provinz Valladolíd
belegene Curiel gegeben. In K. Heinrich's III. letztem
Willen war er mit Johann de Velasco beauftragt, der Er-
ziehung des minderjährigen K. Johann's III. vorzusehen;
allein es fiel der Königin Mutter schwer, den Prinzen
aus ihren Händen zu geben, und sie wußte es auf dem
Reichstage zu Segovia durchzusetzen, daß ihr die Sorge
um jene Erziehung verbleibe, „id unum in Henrici re-
gis tabulis mutare placuit. Velasco et Stuniceas auri-
pondus abs regina datum, duodecim florenorum mil-
lia, ablatae potestatis non satis aequa compensatio;
sed erat tempori cedendum.“ Juliaga blieb gleichwohl
der Königin ergeben, verheiratet, daß deren Wittregent, der
Infant Don Ferdinand, sich veranlaßt fand, ihn vom
Hofe zu entfernen (1408); doch im nächsten Jahre schon
mit den Regenten ausgesöhnt, wirkte Diego entscheidend
zum großen Siege der Christen bei Antequera, 6. Mai
1410, und 1411 ging er, als einer der Gefandten von
Castilien, auf den Congress zu Alcalá, wo die Wahl eines
Königs von Aragon vorgenommen werden sollte. Er fiel
auf den Infanten Don Ferdinand, der auch als König die
Regentschaft in Castilien beibehielt. Durch sein Absterben
fiel jene Würde der Königin Mutter allein anheim; sie
umgab sich mit einem Regentschaftsrath, in welchen Zu-
ñiga und Johann von Velasco kaum aufgenommen, sofort
ihre auf des verstorbenen Königs Testament begründete
Rechte an die Erziehung des jungen Monarchen geltend
machte. Es wurde ihre Forderung bewilligt, dem Almi-
rante und dem Condestable zum besondern Unwillen (1416);
allein bevor sich die hierdurch veranlaßte Spaltung in
dem Regentschaftsrath nach ihrer ganzen Bedrohlichkeit
äußern konnte, starb Juliaga im Nov. 1417. Er war nach
einander Marschall, Kämmerer, Justicia mayor, und (1407)
Großadelantado von Castilien gewesen. Das Amt eines
Justicia Mayor vererbte er auf seine Nachkommen; es
führt darum der Herzog von Bejar in seinem Wappen
ein Seitenfeld mit den Wappen von Castilien, Leon und
Granada, und dazwischen einen Stab, um welchen ein
Zettel gewickelt ist, mit der Aufschrift: *Justitia de coelo pro-*
sperxit. Jedem seiner sieben Söhne hat Diego ein Ma-
jorat hinterlassen; dem ältesten, Peter, Bejar und Curiel,
dem zweiten, Sancho, Baharec, Morales, Vranterola
und Moralelos, dem dritten, Jñigo Krísa, dem Stamm-
vater der Grafen von Nieva, Juliaga, Mendoza, Cla-
vijo, auch die Lehenleute in Nieva und Bauluelos; dem
vierten, Diego Lopez, Rencinas, Luminilla, Moradilla
und Fresno; dem fünften, Gonfalo, Bikel, das Schloß,
und Bokon, sammt einer Jahresrente; dem sechsten, dem
außer der Ehe erzeugten Diego Drtiz, die Güter zu Se-
villa; dem siebenten, Jñigo Drtiz, der gleichfalls ein Ba-
star, S. Martin de Valbena, Villa-Bahar, Penaboa re.
Dessen Mutter war Isabella Sanchez de Bejar, gleichwie
jene des Diego Drtiz, ein Fräulein adeliger Herkunft aus
Burgos, Johanna Martinez de Lerma, gewesen ist. Aus
zwölfsten Herrn von Juliaga Hausfrau, Johanna Garcia

de Leyva, war eine Tochter von Sancho Martinez, dem
Herrn von Leyva. Des Jñigo Drtiz Sohn, Johann von
Zuñiga, wurde der Urgroßvater von Alojia de Zuñiga
Laso de Castilla, sechsten Herrin von S. Martin de Val-
bena re., welche das besagte Majorat in das Haus des
Grafen von Ribadavia trug, durch ihre Vermählung mit
Alvaro Sarmiento de Mendoza, dem siebenten Grafen
von Ribadavia. Gonfalo, von dem ebenlichen Söhnen
des zwölften Herrn von Juliaga der jüngste, soll, bevor
er sich dem geistlichen Stande gewidmet, eine Frau und
von ihr Nachkommenchaft gehabt haben, sobald er der
Stammvater der Marques von Valencia geworden, doch
wird er bereits 1417 als Bischof von Plasencia genannt.
Im J. 1423 zu der Regierung des Bisthums Jaen be-
rufen, stand er 33 Jahre diesem Sprengel vor, mit be-
sonderner Eifer dessen Grenzen gegen die desländigen Ein-
fälle der Muhammedaner vertheidigend. In dem unglück-
lichen Gescheh bei Puerto de Llerres (12. Aug. 1436)
wurde er sammt dem Grafen von Castañeda von den Hei-
den gefangen. Der Graf ließ sich um 60,000 Dublon-
nen, der Bischof aber empfing, um seines Glaubens wil-
len, in Granada die Marterkrone (Dec. 1436), sein Leich-
nam ist nachmals in die Kirche von Sacia übertragen
worden. Von diesem Bischof schreibt Peter de Zimo-
na: „Heilig, herrlich, ein Märtyrer und großer Feldherr
(gran capitán), der Barbaren Schreden und Entsetzen
ist Gonfalo gewesen. Trauerten und alten Geselchichte
entprossen, gelangte er zu höherm Ruhm durch seltene
Tapferkeit, durch ausgezeichnete Kriethaten, und vorzüg-
lich durch die empfangene Marterkrone, des blutigen Zeu-
gnis seines Eifers für einen Glauben, zu dessen Dienste
er sein ganzes Leben gewidmet, zu dessen Verherrlichung
er so oft die Streiter Jesu Christi angeführt hatte.“ Die-
go Lopez, der vierte Sohn, ist der Stammvater der Linie in
Monterrey geworden. Jñigo Krísa de Zuñiga, der Ma-
joratherr auf Juliaga Mendoza, Clavijo, Nieva und Ban-
nuelos, auch zugleich Marschall von Castilien, ist vornehm-
lich als Dichter zu Ruhm gelangt, und wurde in seiner
Ehe mit Johanna, einer natürlichen Tochter des Königs
Carl III. von Navarra, ein Vater von vier Kindern.
Sein ältester Sohn, Diego Lopez de Zuñiga, wurde zu
der Würde eines Grafen von Nieva erhoben; seine
Enkelin, die vierte Gräfin von Nieva, Franziska de
Zuñiga, hat diese Grafschaft in das Haus Velasco
durch ihre Vermählung mit Anton de Velasco, Sohn
des Herrn von Arnedo, gebracht. Sancho, des zwölften
Herrn von Juliaga zweitgeborener Sohn, Inhaber des Ma-
jorats von Baharec, hinterließ seine Kinder aus seiner Ehe
mit Beatriz de Manrique, der Tochter des ersten Grafen
von Castañeda, und seine Bastarde waren der Succes-
sion in dem Majorat unfähig; diese fiel daher auf sei-
nen ältesten Bruder, jenen Peter de Zuñiga, zurück, der
laut des väterlichen Testaments Bejar und Curiel besaß.
Peter war nur 23 Jahre alt, wie er 1407 den Mauren
Anagnoste, an der Mündung der Guadiana, entriß, und es
scheint ihn diese Wessenthat zu dem wichtigen Amte eines
Großalcayde von Sevilla befordert zu haben. Darin hatte
er zum Kollegen einen Maun, der nicht minder hochfahrend

und unternehmend, als er selbst war, und es wurde durch die Kivalität des Juhiga und des Alfonso Perez, de Guzman die Stadt der Schauplay der bedeutungsvollen, von den größten Auszeichnungen begleiteten Parteidämpfe (1416), bis Fortun Baguez, von der Königin Mutter entsendet, um Frieden zu gebieten, die Parteidäpfer abschloß, persönlich ihre Rechtfertigung vor der Königin zu versuchen. Einige Gefangenstücke mußte sich Peter gefallen lassen; kaum war er derselben lebig geworden, als es ihm glückte, dem in Montalban von dem Infanten Heinrich desargerten König eine rechtzeitige Hilfe zuzuführen (1420). Auf diesem Zuge begleitete ihn sein Bruder Juhiga, der Marschall und Dichter, obgleich sich auch dieser von dem Hofe beleidigt wohnen konnte. Dem einer seiner Gefellnache hatte den Knappen des Johann Rodriguez de Castañeda getödtet, und indem sie solche Angelegenheit als die eigene betrachteten, sobernten sich die beiden Herren zum Zweikampf, um ihn im Gebiet und Schirm des Königs von Granada auszusuchen. Nun hatte aber die verwitwete Königin von Castilien freundschaftlich gebeten, daß man in Granada den Kampf nicht stattfinden lassen möge, und um ihrerwillen unterlag der Maurenkönig den beiden Rittersn, wie sie innerhalb der Schranken des Friedens zum Angriff erwarteten, ihren Kampf zu bestehen, indem er sie zugleich als tapfere, ehrenfeste Männer begrüßte. Den in Montalban von Peter empfangenen Rittersdienst erkannte der junge König in geheimerer Weise, und Juhiga ließ nicht leicht eine Gelegenheit unbenutzt, um dem regierenden Hause seine Anhänglichkeit zu bezeugen. In billiger Anerkennung seines Verdienstes wußte ihm aus der Confiatation des Königs von Navarra (1430) die Stadt Lebedema mit ihrem wichtigen Juchdort in Extremadura als eine Grafschaft, seinem Bruder Juhiga die Stadt Greco zu verlehnen, und allein der steigende Einfluß des Condesable von Luna konnte den Grafen von Lebedema in seinen Bewerbungen um die Allgewalt am Hofe und in Rath stören. Die erklärte Feindschaft der beiden Nebenbuhler des unruhigen, zumal von 1439 an, die Provinzen, und der König, vielleicht in der Absicht, wenigstens einen Gegenstand des Streites zu entfernen, nahm Lebedema wieder an sich, und gab dafür tauschweise Trujillo hin (1441). Allein auch dieser Besitz war für den Grafen Peter nur ein vorübergehender; Don Alvaro de Luna bekam urplötzlich ein Geheiß nach dem Besitze von Trujillo und dem daraus zu begründenden Herzogthum, und um ihn zu befriedigen, mußte der König mit Peter von Juhiga einen abernünftigen Tauschvertrag eingehen, und seine Verzichtleistung auf Trujillo durch die Dinggabe von der an den Staat von Bejar grenzenden Stadt Plasencia, welche zugleich zu einer Grafschaft erhoben wurde, ersaufen (April 1442). Dieses letzte Geschäft zeigte sich für Peter so vorthheilhaft, daß es ihn bestimmte, sich neuerdings dem Dienste des Königs zu widmen, und alle seine Kräfte zur Veranichung der navarresischen Partei anzuwenden. Als dieses erreicht (1445) war, schien es dem Grafen, als ob er in der Meinung dem König zu dienen, eigentlich nur dem Condesable gebiet habe, und glimpflich lachte er sich Verbindungen zu entziehen, von denen weder Vortheil noch Ehre zu erwarten wäre. Gestürzt

durch ein neues Bündniß mit dem Almirante, mit dem Grafen von Benavente und andern Herren bereitete Juhiga dem mächtigen Günstlinge Verlegenheiten und Besorgnisse, der sich für einen Augenblick nur durch Unterhandlungen zu schützen wußte. Um diese zu befördern und seine Feinde zu schreden, veranlaßte der Condesable, daß der König die Auslieferung der Citadelle und des Alcazar von Burgos forderte; diese hatte zeitlich der Graf von Plasencia inne gehabt, und sie schienen ihm zumal durch seinen zahlreichen Anhang unter der Bevölkerung gesichert. Gleichwol füßte sich der Graf nicht mächtig genug, um dem von dem König gebotenen Angriff zu widerstehen. Er verlehnte die Öffnung der von seinem Volke besetzten festen Punkte (1445), und empfahl sich so dringend durch diese unerwartete Demüthigung, daß grade ihm, zuerst und vor allen andern Grafen des Hofes, der schwache Monarch bekannte, wie sehr er sich durch die angemessene Herrschaft des Condesable Don Alvaro belästigt fühle und ihrer sich zu entziehen verlange. Dessen halbe es kaum bedurft, um den Grafen von Plasencia zu neuen Bewerbungen um des Königs Gunst anzuspornen und mehrmals schien jener berufen, den Condesable Stelle einzunehmen; die festen Punkte, welche er in Burgos inne gehabt, wurden ihm 1450 zurückgegeben, er glaubte die Bügel der Regierung zu erfassen, da fand Don Alvaro Mittel, die Bande, in denen das Gemüth seines Herrn so lange gefangen gelegen, anzuziehen. Getauscht und entzaubert verließ der Graf den Hof, um in Bejar sich und seinen Unterthanen zu leben. Dabin verfolgte ihn der Haß des Condesable und ohne Unterlaß bedroht, durch offene und heimliche Nachstellung gefährdet, und zuletzt (1452) durch offene Feinde bedrängt, mußte sich der Graf überzeugen, daß seine Sicherheit einzig im Untergange des Gegners zu finden sei. Er verbündete sich mit den Grafen von Haro und Benavente und mit dem Marques von Santillana, und ein Bürgerkrieg, schredlicher als einer der vorhergehenden, drohte dem Reiche, als unerwartet, von seinem Condesable begleitet, der König sich nach Burgos begab, dessen Castell noch immer von dem Volke des Grafen von Plasencia besetzt war. Von dort aus entsandte König Johann II. im tiefsten Geheimniße den Diego Lopez de Juhiga, den Sohn des Marschalls von Castilien, nach Bejar, und der junge Mann mußte seinem Oheim eröffnen, daß es der Wille des Königs sei, den Condesable zur Haft bringen zu lassen; aber in Erwägung der Schwierigkeit, die mit der Ausführung eines solchen Vorhabens, Angesichts der zahlreichen Freunde und Verwandten des allzu mächtigen Unterthanen verbunden wäre, habe er sich zu dem geistlichen Geschäfte vor allen andern den Grafen von Plasencia ausersuchen; würde er den Willen seines Königs vollstrecken, so dürfe er auf eine der Wichtigkeit seines Dienstes angemessene Belohnung rechnen. Allein der Graf wollte in dem Vorschlage nur einen ihm von dem Condesable gelegten Fallstrick erkennen, und unerwarteter Dinge lehrte der Bote nach dem königlichen Hoflager zurück. Darauf wurde auf den Rath der Königin eine Nichtde des Grafen von Plasencia, die Tochter seines Bruders Diego Lopez, welche an den Grafen von Ribaduro verheirathet war,

in dem gleichen Auftrage nach Bejar abgeordnet, und die gewandte Unterhändlerin, durch ein von dem König ausgesetztes, sehr gnädiges Handschreiben beglaubigt, wußte alle die mißtrauischen Zweifel ihres Deins zu lösen. Da er selbst, vom Bippertien geplagt, das Bett hütete, ließ er seinen ältern Sohn, Don Alvaro, vor sein Bett fordern, um ihm die Botschaft der Gräfin von Ribadeo mitzutheilen. „Mich“, sagte der Vater, „bringt Siechtum um die mir zugekehrte Ehre. Dir allein darf ich eine Verurtheilung anvertrauen, welche die Brust eines jeden wahren Ritters mit Stolz erfüllen muß. Du bist berufen, den unversöhnlichen Feind deines Hauses zu zerkleinern, das vollbringe ohne Säumen, dazu gebe ich dir meinen Segen, und es geleite dich der Stern, der die Magier leitet.“ Um Mittnacht des 12. März 1453 stieg Alvaro in Bejar zu Ross, und schon am andern Mittag tritt er zu Gurid ein, nur von Diego de Valera, von einem Schreiber und einem Edelknechten begleitet. Es sammelten sich aber bald um ihn 70 Lanzen, sobald der Condestable zu Mißtrauen veranlaßt wurde; während dieser seinen Sohn Peter mit einer möglichst starken Mannschaft nach Burgos entbot, auch durch seine Streifer die Umgebungen von Gurid bereiten ließ, gelangte Juniga in einer Anstrengung nach Burgos, um mit dem König selbst den Aufschlag auf Don Alvaro zu beraten, und zugleich den Zustand des Castells zu betrachten. Zu einer Entscheidung mag der König in jener Unterredung kaum gelangt sein; erst nachdem der Condestable seinen Vertrauten, Alfonso de Rivero, zu sich gelockt, dann ihn von dem seinem Hause angebauten Thurm hatte herabstürzen lassen, schickte der Monarch am andern Tage, am Eborfeste, einen schriftlichen Befehl nach Gurid, des Inhalts, daß Juniga sofort sein Ross ihm zuführen solle. Seine Säumen verflüchtigte dieser den Entschluß, sich nach Bejar zu wenden, indem er zugleich an den Thoren alle Ankanten traf, daß sich die Kunde von seinem Aufbruche nicht außerhalb derselben verbreite. Zwei Stunden nach Sonnenuntergang wurde der Marsch angetreten und die ganze Nacht fortgesetzt, so daß am Montag Morgen die Ebor, 40 Gefährtsche und 20 leichte Reiter, nur noch sechs Meilen von Burgos entfernt war. Die Heerstraße verlassend, stürzte Juniga seine Mannschaft zu einer einsamen, vor Spätern gesicherten Stelle. Da graseten die Rosse und schliefen die Reiter bis um drei Uhr, wo wiederum der Anführer verkleidet ein Maulthier bestieg, um in Gesellschaft des königlichen Boten nach Burgos voranzuziehen, während er seinen Reissigen ihm auf der Heerstraße zu folgen, sich jedoch überall für die Banden des Condestable auszugeben beschloß. Ohne Hinderniß erreichte Juniga das Castell von Burgos; als er eben eintreten wollte, fand sich der Bischof von Avila, ein Fonseca, ein, um seine Schwester darin zu besuchen, und Juniga mußte sich hinter einem Thyrme verstecken halten, bis der Bischof seinen Abschied genommen hatte. Auch den Reitern draußen ging es nicht sonderlich, sie verzieten sich in der Finsterniß und ritten lange auf ungebakten Wegen, ein Umstand iudex, der sie vor den gegen sie ausgesandten Reitern des Condestable barg. Gegen

elf Uhr Nachts wurde das Geschwader in das Castell eingeführt, sammt etwa 200 Gefährtschen, welche von den Anhängern des Grafen von Plasencia in der Stadt zusammengebracht waren. Ihre Bewegungen konnten dem Condestable nicht gänzlich entgehen. Der Anführer der Leute, welche er den Tag über im Felde gehabt hatte, meldete ihm auch, es sei ihm Hirschschlag von 80 — 90 Pferden vorgekommen, und die müßten sich ohne Zweifel in der Stadt befinden. Auf solchen Bericht ersuchte der Condestable den Bischof von Avila, seine Schwester um das in vergangener Nacht in das Castell eingetretene Volk zu befragen, und der Bischof brachte die Antwort zurück, daß Alvaro de Juniga, einen Versuch, ihn des Castells zu entseßen, befürchtend, etwa 60 Reisse sammt einigem Pulver zur Verstärkung der Befestigung herbeigeführt habe. Der Condestable beruhigte sich, aber in steigender Unruhe brachte der König den ganzen Dienstag (3. April) zu. Ihm schien es, als habe Juniga viel zu wenig Mannschaft, um es mit den zahlreichern, dem Condestable zugekommenen Verstärkungen aufnehmen zu können, und als müsse das Wiedringen des Unternehmens das auf ihm lastende Joch noch um vieles drückender machen. In der Mittnachtsstunde empfing Juniga Befehl, sofort den Rückmarsch nach Bejar anzutreten, indem der König ihn nicht den Gefahren eines hoffungslosen Kampfes aussetzen gedente. Finster antwortete Alvaro: „Ihm, der so vieles genossen habe, um seinem König zu gehören, sollte die unerwartete Sinnesänderung fast schwer. Es sei ihm ein unwiderstehlicher Entschluß, den Großmeister todt oder lebendig zu haben, und daß er ihn nicht verfehlen werde, des versichere ihn eine untrügliche Ahnung. Als einzige Gnade erbittet er sich, daß der König sich ruhig in seinem Palast verhalte, demnachst aber die Dinge, wie sie sich zutragen werden, genehmige.“ So bestimmte Worte gaben dem König seine Fassung zurück, er wolle in allem ihm vertrauen, ließ er wiederum an Juniga melden, verpflichte sich auch durch Königswort, ihm allen möglichen Beistand und alle mögliche Hilfe zu leisten. Zugleich wurden die Stadtthürschloß von dem Monarchen geöffnet, und angewiesen, die Bürgerwehr vor Tagesanbruch zu bewaffnen und zu fernem Befehl bereit zu halten, einzuweilen aber strenge Wache an den Thoren zu halten, damit Niemand weder aus noch einpasse. Endlich wurde der Befehl, den Großmeister zu verkaufen, an Juniga ausgeliefert. Mit Tagesanbruch, am Mittwoch, öffnete sich das Schloßthor, und 200 Fußknechte, mit Schild und Speer bewaffnet, denen Juniga und 20 Gefährtsche auf staltischen Streifrosen folgten, traten heraus. Indem der Zug sich den Schloßberg hinabewegte, wurde er von Goncalvo de Alva, dem königlichen Derschenen, ereilt. Alva überbrachte den Befehl, das von dem Großmeister bewohnte Haus nicht zu besäumen, sondern nur genau einzuschließen. Solcher Befehl, durch zwei andere Boten wiederholt, wurde von Juniga mit dem äußersten Bedruffe vernommen und konnte das ganze Unternehmen zu Schanden machen. Denn schon hatte der Großmeister den Waffentrod übergeworfen und Befehle zur Vertheidigung des Hauses gegeben, da ihm von Alvaro de

Cartagena gemeldet worden war, es sei ihm, als er auf dem Hügel des Hauses lustwandelte, ein dunkler, wanderbarer Fied auf dem Abhange des Schlossberges aufgefallen, weil er darunter Bewaffnete vermuthete. Indem ertönte draußen der Ruf, „Castilien, Castilien, Freiheit dem Könige!“ und der Großmeister fuhr zum Fenster. Flugs sagte ihm einer von des Zuhiga Schützen auf das Korn, aber der Pfeil traf nicht und hästete in dem Fensterrahmen. Der Großmeister zog den Kopf zurück und ein Hagel von Pfeilen stürzte auf die Angreifer vor der Hausthüre nieder. Der Heim des Anführers, Jähigo de Zuhiga, Peter Nieto u. A. wurden verwundet, ein Wäpeling, von einem Pfeil in die Stirne getroffen, fiel leblos zu Boden. Im Grimm um seinen Verlust ließ Zuhiga den König dringend bitten, daß er ihm Gewalt zu brauchen erlauben möchte. Diese Erlaubnis verlagte der Monarch schießerding; Zuhiga sollte, so ließ er ihn beschreiben, in die umliegenden Häuser sein Volk vertheilen, damit dasselbe, vor weiterem Verluste behütet, eine Flucht des Großmeisters unmöglich mache. So geschah es, und der Großmeister, der in voller Rüstung, doch zweifelhaft in seinen Gedanken, im Hofraume zu Pferde saß, empfing durch den Bischof von Burgos eine königliche Vorladung, welche schleunige Ergebung, als das einzige ihm übrigbleibende Mittel, forderte. Anträge, schriftlich und mündlich, wurden gewechselt, und der Großmeister gab sich auf gewissen Vorbehalt gelassend. Weil ihm verrathen war, daß der König den Tod seines Sohnes, des Don Juan de Luna, verlange, wünschte er diesem Hilfe zuzukommen, darum ließ er bei Zuhiga freien Abzug für sein Volk begehren. Das wurde ihm ohne Anstand bewilligt, den abziehenden Soldaten eine Hintertür geöffnet, und während der Großmeister als Gefangener des Mendoza zurückblieb, suchte Zuhiga den König auf, um über das Vorgefallene Bericht abzustatten. Den hörte der Monarch, der zur Messe gegangen war, mit großem Vergnügen an, aber Zuhiga konnte seine Empfindlichkeit nicht bergen, daß derjenige der Gefangene eines andern geworden sein sollte, dessen Ergebung durch ihn herbeigeführt war. Wie alle Könige seines Gepräges, daß Johann II. aus das in frielicher Ehrfurcht ausgebrachte Mißvergnügen eines treuen Dieners niemals sonderlich viel gegeben, so entließ er denn auch seinen Befreier mit einem frostigen Dank. Aber die Schöffen der Stadt übernahmen es, die Schuld des Königs abzutragen; sie erhoben sich gegen Zuhiga, ihm mit ihren Bürgern und Söldnern beizuspringen, falls er mit Gewalt seines Gefangenen habhaft werden wollte. Zuhiga beruhigte sie mit verständlichen Worten: „es sei der Wille des Königs, daß Johann Hurtado de Mendoza den Großmeister bewahre, und keinem Unterthan stehe es zu, gegen diesen Willen sich erhebend, neue Unruhen zu veranlassen. Einzig und allein gekommen, um dem Monarchen mit der Gefangennehmung des Großmeisters zu dienen, habe er seine Sendung vollführt.“ Zuhiga, von Burgos scheidend, entsandte noch einmal seinen Vertrauten, Diego de Valera, an den König, nicht um über persönliche Angelegenheiten zu handeln, sondern um einige Gedanken für die vollständige Beruhigung des Reichs vorzutragen. Con-

salvo Chacon und Ferdinand de Cesia, die Hausgenossen des Großmeisters, verdankten diesen großmüthigen Rathschlägen das Leben und die Entlassung aus der Gefangenschaft, den Großmeister selbst hätte seine Verwundung zu retten vermocht. Den schönsten Triumph seines Sohnes hat der Graf von Plasencia nur kurze Zeit überlebt, er starb 1454, in dem Alter von 70 Jahren. Ihm war König Heinrich III. vor vielen Jahren selbst Brautwerber geworden; die Frau, welche der Monarch ihm zuerst erlesen, wobei er zugleich für die Hochzeitskosten 150,000 Maravedi angewendet hatte, war die Tochter des Alvaro Perez de Guzman, des Groß-Adelantado von Castilien, und als solche die Erbin von Gibraltar, zwischen Ayamonte und Niebla. Ob Isabella de Guzman auch Ayamonte in die Ehe brachte, oder diese Besingung aus königlicher Freigebigkeit herflammt, lassen wir unentschieden. Von den fünf Kindern wurde eine Tochter, Elvira, an Johann Alfonso Pimentel, den Grafen von Rayorga, und nachmals an Peter Alonzo Esforio, den zweiten Grafen von Trassamara, verheirathet; der jüngere Sohn, Diego, ist der Stammvater der Linie von Penaranda oder Miranda, von welcher unten die Rede sein wird. Der ältere Sohn, Alvaro, succedirte in dem Titel von Plasencia, und verbarre auch in den ersten Jahren der Regierung König Heinrichs IV. in jener treuen Untermüthigkeit, von welcher er in Burgos das schönste Beispiel gegeben hatte. Erst im J. 1464 ließ er sich von dem Marquis von Villena für das Bündniß der mißvergnügten Großen gewinnen, und sein Abfall war der königlichen Sache um so verderblicher, da er immer noch in Burgos geblieben. Ihm und einigen andern der Verbündeten überließerte der König den Infanten Alfonso, und auf der, bei ihm, zu Plasencia, abgehaltenen Versammlung wurde der Entschluß gefaßt, den König abzusuchen. In der bekannten, zu dem Ende veranstalteten, symbolischen Handlung nahm der Graf von Plasencia der Puppe oder dem König den Degen von der Seite (1465). Auf dem Congreß zu Coca, der später nach Madrid verlegt wurde, erschien der Graf als einziger Repräsentant der Mißvergnügten, und er glaubte den Fortgang der schleichenden Unterhandlungen dadurch zu befördern, daß er seine Frau, die scharfsinnige und kluge Eleonora Pimentel, zu Hilse rief. Eleonora war ihm 1447 angetraut worden, nachdem er die erste Frau, Leonora Manrique (1429), durch den Tod verloren. Trächtig wurde die Gräfin von König und Großen empfangen; doch scheiterten alle ihre Bemühungen, einen Frieden zu vermitteln, an Villena's Ranken. Aber den König mußte sie dagesalt zu bekehren, daß er nur durch einen Aufbruch der Madridr verbündeten werden konnte, ihr nach Bejar zu folgen, und sich so seinen Feinden zu überliefern. Doch sollte der Graf von Plasencia nicht lange mehr den Feinden des Königs zuwählen sein. Die Gräfin, entrüßtet, wie man sagt, daß der Infant Don Alfonso die Hand ihrer Tochter verschmäht, unternahm es, ihren Mann mit dem König zu versöhnen, und die erste Frucht dieses neuen Bündnisses sollte die Unterwerfung von Toledo sein. Dabin begab sich der König, von dem Grafen und der Gräfin von

Plasencia begleitet; aber die Einwohner mißtrauten ihrer Aufrichtigkeit, sie erboben sich zu schrecklichem Tumult, und nur mit der äußersten Noth wurde die Gräfin des Händens der Aufrihrer, brodender Lebensgefahr entrißten. Der Graf wandte sich nochmals seinen frühern Verbündeten zu, mit ihnen sochten bei Dinado (20. Aug. 1467) seine und seiner Tochter, der Gräfin von Belalcázar, Banderera, 400 Reiter und 500 Fußgänger, und die Standarde des Grafen fiel bei dieser Gelegenheit den Königlischen zur Brute. Der Graf, einer der Würden des in demselben Jahre aus dem Congress zu Segovia beliebten Waffenstillstandes, verließ die Versammlung in gerechtem Unwillen über die Ränke, durch welche der Marques von Villena und der Erzbischof von Toledo alle Bemühungen um eine schließliche Vereinigung zu hinterreiben gewußt hatten; in dem Vorzuge, fortan dem Könige zu dienen, wurde er durch die von den Verbündeten, im Widerstande mit einer Zusage des Waffenstillstandes, bewerkstelligte Wegnahme von Ballaboid bekräftigt. In solcher Stimmung empfing er in Plasencia (1468), einen Besuch von dem Könige, der mit einem kleinen Gefolge dem kaum versöhnten Gegner sich anvertraute. Groß war die Pracht des Empfanges, kostbarer waren die Geschenke, welche der Monarch der Gräfin darbrachte. Gänger vier Monate währte dessen Aufenthalt an dem Hofe von Biar; veranlaßt wurde er, wie man sagt, zu so ungebührlicher Dauer durch eine Gemüthskrankheit, die letzte Zugabe zu den unmäßigen, auf dem Monarchen lastenden Uebeln. Inbessnen benutzte der Graf die Anwesenheit des Königs, um dem Großmeister von Alcantara Verzeihung zu verschaffen; er unternahm es auch, den Infanten Don Alfonso zu einem billigen Vergleich zu stimmen, ohne doch das gewünschte Ziel erreichen zu können. Der Unterhändler, dessen er sich zu diesem Geschäfte bediente, Peter de Entiveros, wurde auf der Rückreise nach Plasencia ermordet. Das Absterben des Infanten (5. Juli 1468) bahnte den Weg zu dem Friedensvertrage von Cebrero, welchen die Grafen von Plasencia und Benavente, und der Erzbischof von Sevilla in des Königs Namen abschlossen, gab aber zugleich Veranlassung zu neuen Parteinungen unter den Großen, deren mehr, um persönlicher Interessen willen, durch alle Mittel das Project einer Vermählung der Infantin Isabella mit dem Infanten von Aragon rückgängig zu machen suchten, dagegen die Infantin Isabella an den König von Portugal, und die Infantin Johanna an den Prinzen Johann von Portugal zu verheirathen beabsichtigten. Einer dieser Großen, der Graf von Plasencia, glaubte solches Vorhaben in entscheidender Weise durch die Wegnahme von Balladoid zu fördern, aber seine Reisige, 250 Mann, unter Anführung des Alvaro de Benavente, konnten wol in die Stadt eindringen, fanden aber unüberwindliche Gegenwehr, und mußten, nachdem die Reiterei des Admiranten der Bürgerwehr zu Hilfe gekommen war, sich glücklich schämen, daß ihnen St. Stephan's Aber zur Flucht offen geblieben war (1468). Mit diesem Glücke nöthigte, das Jahr darauf, der Graf die Infantin, von ihrem Unternehmen auf Arvalo abzusehen; die Stadt behielt er

zum Pfand, wegen eines dem Infanten Alfonso gemachten Darlehens; er empfing sie jetzt von dem Könige, statt des ihm verheißenen Anstills, als ein Herzogthum zu eigenenthümlichem Besitze. Denn lieber wollten die Bürger von Arvalo sterben, als nochmals einem Baron gehorchen. Während der neue Herzog sich vergeblich abmühte, ihren Widerstand zu beugen, hatte er auch noch an der hartnäckigen Feste, welche Don Alfonso de Monroy, der Scepterträger von Alcantara, mit dem Großmeister hatte, Theil zu nehmen, und zur nämlichen Zeit um das Priorat des Johanniterordens von Confuega zu sechten. Diese Conthurre hatte der König seinem Sohne, Don Alvaro de Zúñiga, verliehen, während der Großmeister von S. Iago sie für Johann de Balensuela forterte. Ungeachtet 200 seiner Reisigen für Alfonso de Monroy stritten, konnte der Herzog von Arvalo eine viel größere Macht vor Confuega führen, die von Villena in die Burg gelegte Belagerung nach ernstlichem Widerstande überwindigen, und durch den Sieg der Infantin einen nachmaligen Versuch des Balensuela, sich des Priorats zu bemächtigen, vereiteln. Wie groß aber auch des Herzogs Macht war, sie reichte in diesen unglücklichen Zeiten nicht immer aus, seine nächsten Angehörigen gegen persönliche Verleibung zu schützen. Die Herzogin, auf der Straße von Arvalo nach Plasencia von Goncalvo Chacon und Peter de Avila angeprenzt, flüchtete, da die 30 Reiter von ihrer Begleitung der vierfachen Anzahl der Feinde unterlagen, in eine Kirche, und sah von dort aus, wie die Räuber ihr Gepäcke, Kasse u. s. w. nach Avila entführten. Doch gelang es ihr, in Plasencia angelangt, durch Drohungen und Versprechungen, wozu sich die Beschele der Infantin Isabella gefellen, die Wiedererstattung von dem wesentlichsten Theil der Brute zu bewirken. Der ehregeizigen Frau schienen die fortwährenden Unruhen in dem Orden von Alcantara eine erwünschte Gelegenheit, ihren Sohn, Johann de Zúñiga, mit dem Großmeistertum zu bescheiden. Stark durch eine päpstliche Bulle, welche die besagte Würde ihrem Sohne ertheilte, forterte sie zu wiederholten Malen von dem Scepterträger, von Alfonso de Monroy, die Auslieferung von Burg und Stadt Alcantara. Der fortwährenden Ausfälle überdrüssig, begab sich die Herzogin nach Belvis, um mit dem Besizer dieser Stadt, wie auch von Amaraz und Deleyosa, mit Ferdinand de Monroy, einen Subsidientractat abzuschließen. Sie wies ihm zwei Millionen Maravedis an, von ihren Vasallen im Lande Plasencia zu erheben, und Ferdinand verpflichtete sich, mit seiner ganzen Kriegsmacht ihr gegen den gestafnen Bruder zu dienen, brach auch sogleich auf, um die Belagerung von Alcantara vorzunehmen. Der verminderten Macht, denn von des Herzogs wegen hatte Peter de Entiveros 600 Lanzen und 1000 Fußknechte herbeigeführt, konnte der Scepterträger mit seinen wenigen Mannen in die Länge nicht widerstehen. Nach einigen Unterhandlungen bequeme er sich, Stadt und Festung als ein Depositum seinem Bruder zu überliefern, nur daß ihm frei stehen sollte, in Begleitung von vier Dienern, so oft es ihm gefällig wäre, zur Burg einzurücken. Dieser Vorbehalt gab ihm jedoch

Gefangenheit, im nächsten Jahre (1472) sich der Burg durch Überfall wieder zu bemächtigen, und nach dem Tode des Großmeisters Solís ließ er sich gar an dessen Stelle erwählen, indem nur die wenigsten der Comiturs dem Zuñiga anhängen. Es gerieth aber in dem fernern Verlaufe der Fehde, an welcher auch Willena in der Absicht Theil nahm, seinem natürlichen Sohne, Alfons Pacheco, das Großmeistertum zu verschaffen, Monroy in Gefangenschaft, aus der ihn doch, wie es scheint, das Versprechen, auf die unregelmäßige Wahl zu verzichten, bald befreite. Mittlerweile erfolgte das Absterben des Königs, und der Herzog von Arvalo, zu einem der Testaments-Tecutores ernannt, säumte nicht, seine Beharrlichkeit im Dienst der Infantin Johanna zu offenbaren, indem er in dem zur Vertbeiligung ihrer Rechte von mehreren Großen eingegangenen Bundesvertrage sich zu der Stellung von 2000 Reithen verpflichtete. Er empfing auch am 12. März 1475 in Plasencia den König von Portugal, und in Plasencia wurde dieses Monarchen Verlöbniß mit Doña Johanna bezeugen. Aber Don Diego de Solís, ein Anhänger der Königin Isabella, führte einen lebhaften Krieg gegen den Herzog, und sein Commandant in Burgos, Alvaro de Zuñiga, wurde, durch den Ausstand der Bürger, zuerst auf das Gasteil beschränkt, dann, nach einer glänzenden Vertbeiligung, genöthigt, sich zu ergeben (30. Jan. 1476). Denn der König von Portugal hatte sich mit dem Entsatze nicht über Verhastel hinausgewagt. Der Herzog empfand aber diese Raubzeit seiner Verbündeten, gleichwie die Miltre der Königin gegen seine Befestigung in Burgos, tief, und seinem Sohne Peter, der zu rechter Zeit für Isabella Partei genommen hatte, fiel es nicht schwer, ihn mit seiner Gebieterin zu versöhnen. Alle Schuld der väterlichen Verirrungen wußte Peter geschickt auf die Stiefmutter zu wälzen, ein System, welches jedoch die Königin nicht abhielt, auf der Rückgabe von Arvalo zu bestehen. Nur ließ sie sich erbitten, den Herzogstitel auf Plasencia zu übertragen, und für Johann von Zuñiga das Großmeistertum von Alcantara zu versprechen. Noch 1477 tritt der Herzog um dasselbe mit Alfons de Monroy, und er hielt Alcantara im Namen des Sohnes besetzt, bis er den Plaz (1479) der Königin, auf ihr Ansuchen, übergab; sie bedurfte desselben, indem Alfons de Monroy für Portugal Partei genommen hatte. Die Herzogin starb im März 1486, und es erhoben sich die Könige nach Plasencia, um während eines mehrtägigen Aufenthalts den traurigen Witwer zu trösten; er überlebte aber seinen Verlust nur um zwei Jahre, und starb den 10. Juni 1488, aus der ersten Ehe die Söhne der älteste, Peter, nach vor ihm gestorben) Diego, Alvaro, Friedrich und Franz, dann die Töchter Eleonora und Elvira, aus der andern Ehe drei Kinder, Johann, Isabella und Maria, hinterlassend. Maria wurde an den Sohn ihres Bruders Peter, an den Herzog von Bejar, Isabella an den zweiten Herzog von Alba, Friedrich von Toledo, verheirathet. Johann, der Sohn, dem die Ältern als Großmeistertum von Alcantara so mühsam erstritten hatten, mußte besagte Würde 1493 in die Hände der Könige abgeben, doch verblieb ihm, dem letzten Groß-

meister von Alcantara, für seine Lebzeit der Beizug der großmeisterlichen Einkünfte aus dem Bezirke von la Serena. Gleichzeitig auf den erzbischöflichen Stuhl von Sevilla erhoben, empfing Johann in der ersten, von Julius II. vorgenommenen, Creation den Cardinalshut (1503); er ist aber bald darauf, den 27. Juli 1504, zu Guadalupe verstorben. Eleonora wurde an Johann von Luna, den zweiten Grafen von Santisteban de Gormaz, und in zweiter Ehe an Ferdinand Alvarcz de Toledo, den ersten Grafen von Drobeta, verheirathet. Elvira scheint von dem beweglichen, leidenschaftlichen Charakter des Vaters ihr reichliches Antheil empfangen zu haben. An Alfons de Sotomayor, den ersten Grafen von Belalcázar, verheirathet, erzeugte sie sich ungemein thätig in den innern Unruhen des Reichs, und wird ihr vornehmlich die gewaltsame Entführung der beiden Töchter ihrer Feindin, der Gräfin von Medinilla, aus dem Heiligthum zu Guadalupe, wo die Fräulein Zuflucht gesucht hatten (1470), zur Last gelegt. Der Bruder, der ihr zu diesem Spiel seinen Arm geliehen hatte, Franz von Zuñiga, Herr auf Mirabel, ohnwärts von Goria und Brantevilla, verheirathete Alconchel mit Maria Manuel de Sotomayor, und wurde der Vater Friedrich's, des Marqués von Mirabel, durch Creation Kaiser Karls V. Friedrich schrieb libro de Ceterria, de Caza de Azor, de balcones y de todas aves de rapina, hinterließ aber nur Töchter, von denen die jüngere, Agnes, Frau auf Alconchel, an Peter de Meneses verheirathet wurde, während die Ältere, die Erbin von Mirabel und Brantevilla, die Gemahlin von Ludwig de Avila, dem Comendador mayor von Alcantara, durch seine trefflichen Comentarios de la guerra del Emperador Carlos V. contra los Protestantes de Alemania bekannt geworden ist. Friedrich, der vierte von den Söhnen erster Ehe des Herzogs von Plasencia, starb als erwählter Bischof von Döma. Alvaro entsagte dem von dem Vater für ihn erworbenen Großpriorat des Johanniterordens von Castilien, um sich mit Katharina de Ribadeneira zu verheirathen. Von dessen Söhnen war der jüngere, Friedrich Henrique de Zuñiga, mit Maria de Ayala, Tochter des zweiten Grafen von Fuensalida, verheirathet, daher auch sein 1534 verstorben Sohn, Alvaro de Ayala, Comthur zu Palamos, in dem Orden von S. Iago, den miltärrlichen Namen annahm. Der Sohn des Alvaro, Peter Lopez de Ayala, succedirte in dem Reichthum des Großvaters, zugleich auch als vierter Graf von Fuensalida, nordwestlich von Toledo. Mit König Philipp II. erzeugen, wiew der Graf von Fuensalida nur einmal von dessen Erzie, um eine Gesandtschaft an dem Hofe Kaiser Maximilian's II. zu verrichten; es hat auch der Graf nur kurze Zeit den geliebten Herrn überlebt, indem er am 19. Aug. 1599 gestorben ist. Ihm succedirte sein Sohn Peter Lopez, der schon bei Lebzeiten des Vaters das in dem Hause erbliche Amt eines Alguazil mayor der Stadt Toledo bekleidet hatte, und der das Majorat auf seinen Sohn, Peter Lopez de Ayala, und, nach dessen kinderlosem Abgange (1651), auf den Sohn seiner Tochter, Hieronyma de Ayala, Bernardus de Belasco, ersten Grafen von Colmar, stehenden von

Juensalida, vererbte. Des Herzogs von Plasencia zweitgeborner Sohn, Diego de Zuñiga, Herr von Traspinedo, ließ bei den Höslingen gemeinlich el Duque de oro, wegen einer feuerrothen Schramme seines Angesichts und wegen seiner Bestrebungen, den Reffen von dem Herzogthum Bejar auszufchließen. Der Vater hatte ihm die bedeutende Comturrei de los Balamientos, des Ordens von S. Jago, zugewandt, und mit Johanna de la Cerda v. Castañeda, Ludwig's III. von la Cerda, des Herrn von Villoria, Tochter, erheirathete Diego Villoria, Bastablabio, Ventosilla, la Palma, San Lucar und Traspinedo. Sein Enkel, Diego, schickte Herr von Villoria und Marques von Huclamo, nachdem er diesen Ort von K. Karl V. erkaufte hatte, hinterließ nur Töchter. Der älteste Sohn des Herzogs von Plasencia war, wie wir bereits erinnern haben, vor ihm (1484) verstorben. Peter, der treue Helfer des Vaters in allen feinen Unternehmungen und Kämpfen, plagte u. a. die Stadt Xaranda de Duero zum Aufheffen, bis die Bürger, in Verzweiflung über den letzten und verheerendsten seiner Raubzüge in einem unersessenen Ausfalle seine Mannschafft zerstreuten, ihn selbst, als einen Gefangenen, sammt ihrer Stadt, der Infantin Isabella überlieferten (1473). Allem Ansehen nach ist durch dieses Ereigniß Peter selbst und gänzlich für die Partei der Infantin gewonnen worden, und er empfing für die ihr im Laufe der Begehrtheiten erwiesenen Dienste mancherlei Gnadenbezeugungen. Namentlich wurde er, Graf von Balmores seit 1468, in den Marquesenstand erhoben, nachdem er das dem Hause Zuñiga entfremdete Xaramonte durch seine Vermählung (1454) mit Theresia de Guzman, aus Xaramonte, Lepe und Redonela, einer Tochter des ersten Herzogs von Medina Sidonia, wieder an sich gebracht hatte. Ausser vier Töchtern hinterließ Peter die Söhne Alvaro, Franz und Anton, dann zwei Baskarde, von denen einer, Peter von Zuñiga, aus Aldehuela und Bagos, ein Sohn der Maria Pimentel war. Mit Beatrice Palomeque, Frau aus Gella und Tentos, verheirathet, errichtete der Baskard Peter ein am 28. Febr. 1487 von dem König bestätigtes Majorat, dessen letzter Inhaber aus dem Namensstamme, Peter de Zuñiga, Marques de Flores de Añila, unweit Penaranda de Bracamonte, König Philipp's III. Oberst-Stallmeister, Staats- und Kriegsrath, von einer Schwefertochter, die an Bernhard Ramirez de Bargas v. Mendoza verheirathet war, beerbt wurde. Von den ehelichen Söhnen des Marques von Xaramonte erscheint der jüngste, Anton, als Großprior des Johanniterordens von Gassilen und als einer der tapfersten Bekämpfer der Comuneros, nach deren Ueberwindung er 1523 die Würde eines Vicekönigs von Catalonien empfang, während sein ältester Bruder, Alvaro II., derselben war, dem Großprior in dem Herzogthum Plasencia zu succediren. Allein seit langer Zeit unterhielt die Königin mit den vornehmsten Oberleuten der Stadt, besonders mit dem Carvajal, Verbindnisse, dazu gestellten sich die Ansprüche, welche der Duque de oro mit gewaffneter Hand auf die erledigte Erbschafft geltend zu machen suchte, und ein Aufbruch, im October 1488, führte das Ende der Herrschafft der Zuñiga in

Plasencia herbei. Denn rasch eilte König Ferdinand, angeblich um die Unruhen zu stillen, mit Truppen zur Stelle; scheinlich am 20. Oct. von Merici, Adel und Volk empfangen und nach der Domkirche begleitet, schwur er, die Herkommen und Privilegien der Stadt zu bewahren und sie nimmermehr von der Krone zu trennen. Gleich darauf wurde der Großmeister von Alcantara, der, in der Hoffnung, die Stadt seinem Reffen zu erhalten, einiges Volk herbeiführen wollte, von einer streifenden Partei aufgehoben, und, um seine Befreiung zu bewirken, mußte der junge Herzog auf alle Forderungen der Könige eingehen. So verzichtete er denn auf Adel und Besiz den Plasencia, um sofort Herzog von Bejar zu heißen. Zu dem Heere, welches 1521 die Franzosen aus Navarra schlug, fand sich Alvaro mit 400 Lanzen und 500 Fußgängern ein, und 1527 stand er mit dem Condestable und dem Herzog von Alba bei dem Infanten Don Philipp zu Gevatter. Er starb als Ritter des Bisfordens, 1532, aus seiner Ehe mit Maria de Zuñiga, seiner Tante, keine Kinder hinterlassend, wol aber Baskarde, und namentlich den Peter de Zuñiga, Marques von Aguilaufente, zwischen Segovia und Guestar. Ein Abkömmling dieses, Peter Emanuel de Zuñiga v. Enriquez, stiftete Marques von Aguilaufente, Herr von Dree, Salera, Erbeschabtes, Lucaynena, Balamores, Gnaja und Galtrovebe, verheirathete mit Franziska de Ayala v. Osorio, der dritten Gräfin von Villalba, die Staaten von Villalba, Abarca und Villa Ramiro, und wurde u. a. Vater von Kaspar de Zuñiga, Vicekönig von Galicien, der sich 1700 mit der Witwe des Marques von Guadaleste, mit Maria del Parrocinio, Fürstin von Barbangon, verheirathete. Vermuthlich ist Karl Gutierrez de los Rios, Graf von Hermanos-Ruiz, der wegen Spanien den pariser Vertrag um den Rückfall von Parma unterzeichnete, 10. Jum 1817, dieser Elte entsprossen, und wird darum unter seinen vielen Titeln auch der eines Herzogs von Xaramonte, Fürsten von Barbangon und des H. R. R. figuriren. Dem Herzog von Bejar succedirte nicht sein Bruder Franz, zweiter Marques von Xaramonte, denn dieser war den 26. März 1525 gestorben, sondern dessen einzige Tochter Theresia, welche in der Ehe mit Eleonora Marique, Tochter des ersten Herzogs von Najdra, erzeugt war. Theresia, Herzogin von Bejar, Gräfin von Balmores, Marquela von Xaramonte und Gibraltar, Frau aus Lepe und la Redonela, starb den 25. Nov. 1565, nachdem sie seit 1544 von Franz de Sotomayor, fünftem Grafen von Melacazar und Vicenote von la Puebla de Alcozer, Witwe gewesen war. — Indem ihre Kinder Namen und Wappen von Zuñiga annahmen, mag eine Digression über diese Sotomayor hier Platz finden. Gutierrez de Sotomayor, ehelicher Sohn von Agnibus Garcia und von Theresia, der Tochter von Alfonso Sotomayor, hatte dem mütterlichen Namen den Vorzug gegeben, und war Großcomthur des Ordens von Alcantara in den unruhigen Zeiten, die sein Onkel, Johann de Sotomayor, als Großmeister erlebte. Gleich dem König widerwärtig, hatte der Großmeister Alcantara (1432) den Infanten von Aragon, Peter und Heinrich, überliefert,

und Johann mit dem Prinzen Heinrich den Weg nach Albuquerque angetreten. Der Riese wägte, man wolle sich der Person des Großmeisters, den sein flatterhafter Charakter allen Parteien gleich verdächtig gemacht hatte, versichern, und fand sich lebhaft ergriffen von den von dem Doctor Franco gesprochenen Worten. Dieser, als königlicher Commissarius an den Großmeister abgesendet, und mit sammt dem Castell den Aragoniern überliefert, hatte einige freie Augenblicke benützt, um den Riesen von der Verdrüsslichkeit und Sträflichkeit in den Handlungen des Großmeisters zu unterhalten, und zuletzt ihm das Großmeisterthum versprochen, für den Fall, daß er zu der königlichen Partei übergehen werde. Besorgt um den Rhein und um sich selbst, gewann der Großcomthur einige entschlossene Leute von der Besatzung, überfiel mit ihnen den Infanten Peter, während dieser, gleichwie das in verschiedene Quartiere in der Stadt vertheilte Gesolge Hülfe hielt. Der Prinz ergab sich ohne Gegenwehr, die Stadt erklärte sich auf die erste Nachricht von den Ereignissen im Castell für den König, an welchen sofort die frohe Botschaft beiderseitig wurde (1. Juli 1432). Gleich erging an die Comthure des Ordens der Befehl, sich in Alcantara einzufinden, um den alten Großmeister abzulösen, an dessen Stelle den Riesen zu erwählen. Die andere Wähler, schützten die Comthure, mit der Staatsgewalt sich zu vereinigen, Johann de Sotomayor wurde einer Menge von Rerghen schuldig befunden, abgesetzt, und an dessen Stelle Gutierrez erwählt. Der Gläubige verband sich sofort durch einen Eid, den Infanten zu des Königs Gehot in Gefangenschaft zu halten, dann eilte er nach Ciudad Rodrigo, wo er im Dom aus der Hand des Königs die Ordensinsignien empfang, eine Pulzeigung darbrachte, und durch einen besessenen Eid auf Crucifix und Evangelienbuch sich verpflichtete, wider die Könige von Aragon und Navarra, wider deren Brüder, die Infanten, und wider alle und jede, sobald ein König das verlangen würde, treu zu dienen. Zur übrigen Last gezogen, empfing er für sich noch die Zusage einer bestimmten Einkünfte, für die Stadt Alcantara aber das Freiheitsrecht, oder Freiheit von allen Abgaben. Mit der Hut der Grenze von Ceja betraut, geacht Gutierrez 1434 ein Unternehmen aus Archidona und Huelva zugleich auszuführen. Der Wegweiser, aus Bosheit oder Unwissenheit, ließ ihn die rauhen Gebirgsfide übersteigen und mitten in den Verwidelungen eines einäue ungangbaren Pafses wurden der Großmeister und ein tapferes Volk, 800 Lanzen und 400 Fußknechte, tödtlich, von den Höhen herab, in Rücken, Fronte und flanken gestrich, und nach heftiger Gegenwehr auf das Haupt geschlagen. Kaum 100 Mann, den Großmeister ingerichtet, entrannen dem Semeel. Bei Almeida (19. Mai 1445) führte Gutierrez die Abtheilung, welche bestimmt war, die Lücke zwischen dem Mittelstreifen und dem rechten Hügel zu füllen, und sein grimmiger Anfall auf die Scharen des Königs von Navarra ward entscheidend für das Glück des Tages. Zum Lobne ward er von dem König mit Belalcázar, in der Provinz Cordova, nit la Puebla de Alcocer, Almonchel, Herrera, Fuentes

brada, Villaharta, Beichosa, los Bobonales, sämmtlich in dem mit Cordova grenzenden Gebiete von Trujillo belehen, beschenkt, und errichtete daraus sofort zwei Rajosrate, wovon das eine, auf Almonchel allein begründet, der Secondogenitur bestimmt war. Der Großmeister starb 1456, und hinterließ aus seiner ersten Ehe, mit Maria de Xabona, die Söhne Alfons und Johann. Von diesem stammt die mit dessen Enkel Johann erloschene, von den Juhiga von Mirabel herabte Linie in Almonchel. Alfons, Graf von Belalcázar, durch Creation von 1466, war mit Enrica de Zuniga, Tochter des Herzogs von Arcevalo, verheirathet, und hatte von ihr die Söhne Johann und Gutierrez. Johann, zweiter Graf von Belalcázar, verzichtete auf das Majorat, um als Priester seinem Seelenheil zu leben; Gutierrez, der dritte Graf von Belalcázar, wurde in der Belagerung von Gajardomela, ins dem er einigen durch die Mäuren abgetheilten Streifen zu Hülfe eilte, von einem vergifteten Pfeil getroffen und starb zur Stunde (1484). Schmerzlich wurde ihm die Heere, „der liebenswürdige Graf“, der nur 24 Jahre zählte, betrauert. Seine Gemahlin, Theresa Enriquez, Tochter von Alfons, dem Amirante von Castilien, hatte ihm den einzigen Sohn Alfons geboren, der, mit Isabella von Portugal verheirathet, der Vater von Franz, dem fünften Grafen von Belalcázar, geworden ist. Was dieser, von Seb. Münster unter der Rubrik: „Almon, Grave zu Belalcázar, Etunica, Sotomayor, 30,000 Dukaten Einkünfte“, aufgeführt, mit der Erbin von Bejar erheirathete, das vermüncht einigermaßen Münsters andere Rubrik: „Bejar, Etunica, Margrave zu Remmat, Graue zu Grikalm, Herr zu Barajuen und Capiten, oberster Richter in Castilien, 40,000 Dukaten Einkünfte.“ Die Ehe war mit neun Kindern gesegnet. Davon starb der zunächst zu der Succession berufene Alfons de Zuniga y Sotomayor, Marques von Gibraltar, den 24. Febr. 1559, vermählt zwar seit 1542 mit der Tochter des Herzogs Ludwig von Baena, Franziska von Cordova, aber ohne Kinder. Alfons Manrique de Zuniga besaß eine Dompräbende zu Seville, die Mutter aber, die ihn zu verheirathen wünschte, errichtete für ihn ein Majorat auf das von dem Orden von S. Jaago erkaufte Mures, oder, wie seitdem der Ort genannt wird, Villamanrique, auf dem rechten Tajofer, oberhalb Aranjuez. Nachmals hat derselbe Alvaro, Marques von Villamanrique, durch König Philipp's II. Creation, Peru, als Vicerkönig, regiert. Seine Enkelin, Alopia Josepha Manrique de Zuniga, dritte Marquesa von Villamanrique, wurde die Gemahlin Melchior's de Guzman und starb den 14. Jan. 1680, nicht nur Villamanrique, sondern auch das Majorat Yzomonte ihrem ältesten Sohne hinterlassend. Belagtes Majorat war die Erbportion eines andern Sohnes der Herzogin von Bejar, des Anton de Guzman y Zuniga, gewesen, der mit Adam als Generalschatzhalter die Lombardie regierte, und hierzu bei seinem Sohne Franz, dem nachmaligen fünften Marques von Yzomonte, dessen Christofal de Mesa, in el Patron de España, so ehrend gedient, wirksame Unterstützung fand. Dieses fünften Marques Sohn, Anton de Guzman y Zuniga, sechster Mar-

ques von Ayamonte, ein kühner, unternehmender Mann, suchte sich durch das Beistelln von Portugal hingerissen, für Andalusien jene Selbständigkeit zu suchen, welche ihm den ersten Rang in seiner Provinz sichern könne. Zu solchem Unternehmen mußte er sich eine mächtige Beistelle geminnen, und er schrieb an den Herzog von Medina Sidonia, um ihn zu der Entdeckung der Verschwörung des Erzbischofs von Braga Glück zu wünschen, zugleich aber ihn vor der Rache des Ministers zu warnen, die ihn, den Bruder der neuen Königin von Portugal, unvermeidlich treffen müsse, falls er nicht die bedrängte Lage des Reichs benutzen wolle, um sich mit dem Beistande eines nothwendigen Bundesgenossen, des Königs von Portugal, über jede Anfechtung zu erheben. Einer solchen Lockung widerstand der eitle Herzog nicht, der sich bereits als König von Andalusien fühlte, und sofort mit Ayamonte die Unterhandlung um die Vermählung des Königthums begann. Ein Franziskanermönch, der Vater Nicolaus de Belasco, wurde von den Verschwörern nach Lissabon abgesandt, um mit dem dasigen Hofe ihre Entwürfe in Einklang zu bringen. Der Mönch, trunken von der Aufnahme, die seine Anträge ihm verschafften, verweilte längere Zeit in Lissabon, um seinen Triumph zu genießen, mit seinem Einflusse zu prunken. Hiermit erregte er den Verdacht eines Castilians, der als Contador der Kriegskasse von den Portugiesen gefangen gehalten wurde. An den Vater wandte sich Sanchez, mit der Bitte, er möge ihm durch seinen Einfluß die Freiheit verschaffen; das bewirkte jener gern, vielleicht nur um seine Macht leuchten zu lassen. Sanchez machte gar bald im Verkehr mit seinem Abolirter die Entdeckung, daß Belasco mit einem der Herzöge von Medina Sidonia betreffenden Geheimnisse belastet sei. Viele Briefe von dem Herzog, in dessen Diensten er sich vormalig befunden, hatte Sanchez bereits in die Hände bekommen, und hatte sich sofort die Reise nach Madrid, nicht nach Andalusien, an. Seine Deuente wurden dem Hofe vorgelegt, „alles Unglück des Reichs, entsammt eurem Haupte,“ sagte R. Philipp IV. zu Alvaros; doch fand der Minister Mittel, den Herzog, den Regieret des Hauses Guzman, zu retten, Ayamonte hingegen wurde, durch eine ihm gezeigte Hoffnung auf Begnadigung, zu reuemüthigem Bekenntnisse gebracht, dann zum Tode verurtheilt. Er starb in bewundernswürdiger Fassung; nicht ein Wort kam über seine Lippen (1641). In dem Majorat folgte ihm, als siebente Marquesa von Ayamonte, seine Schwester Brianda de Sarmiento de la Cerda, die zweimal verheirathet und doch kinderlos Ayamonte der Linie von Villamanrique hinterließ. In Bejar, und auch in den väterlichen Staaten, succedirte Franz

de Zuñiga v. Sotomayor, dritter Herzog von Bejar, fünfter Marques von Gibraltar, sechster Graf von Belalcázar und Bafarés, Ritter des Bisthorbrens, der in seiner ersten Ehe mit Gulomara de Mendoza, Tochter des vierten Herzogs von Infantado, Vater und Großvater von Franz Diego Lopez, dem vierten und von Alfons Diego Lopez de Zuñiga v. Sotomayor, dem fünften Herzog von Bejar, geworden ist. Dieser, Ritter des Bisthorbrens, gleichwie auch der Vater, kam 1601 zur Regierung und starb 1619. Ihm, „el Duque de Bejar, Marques de Gibraltar, Conde de Benalcázar y Bafarés, Visconde de la Puebla de Alcocer, Señor de las villas de Capilla, Curial y Burguillos“, bat Cervantes den ersten Theil seines Meisterwerks zugeeignet, und ihm singt „el Libro de Don Quixote de la Mancha,“ die unten bekannte Urganda:

Y pues la experiencia enseña
Que el que a buen árbol se arri-
buna sombra le cobija.
En Bejar tu buena estre-
ña
Un árbol real te ofrece
Que da Principes por fru-
en el qual florece un Du-
que es nuevo Alexandro Ma-
Llegó a su sombra, que a o-
favorece la fortuna.

— na,
— na,
— ja,
— la,
— co,
— to,
— que,
— gno,
— dos
— na.

Mit Cervantes weitestend rühmt auch Christoph de Mesa den Herzog als „tan gran poeta y valeroso soldado, que merecia ser el Mecenas de su edad, y el Augusto de su siglo,“ zugleich aber sich bitterlich beklagend, daß ihm, dem Präceptor von seines Augustus Sohne, von dem zugesagten Gehalte von 200 Dukat, die Hälfte abgezogen wären, weshalb er denn einem so schuftigen Dienste valedicirt habe. Ebenso scheint Cervantes niemals die seiner Dedication gebührende Erkenntlichkeit empfangen zu haben. Der einzige Sohn aus des Herzogs Ehe mit Johanna de Mendoza, der Tochter des fünften Herzogs von Infantado, Franz Diego Lopez de Zuñiga v. Sotomayor, sechster Herzog von Bejar, Justicia mayor von Castilien, Ritter des Bisthorbrens, war zweimal vermählt: 1) mit Anna de Mendoza, Herzogin von Mandas und Villanueva, Marquesa von Terranova, 2) mit Franziska de la Cerda, der Tochter von Johann Pacheco y Toledo, dem zweiten Grafen von Montalban. Der Sohn der zweiten Ehe konnte gewesen sein Diego de Zuñiga, Comthur von Paracuellos, in dem Orden von S. Jago, der unangesehen seiner Blindheit, eine reiche Erbin, Eleonora de Avila, von la Puebla de Obando zweite, von Loriana fünfte Marquessa, sich zu freiem wußte. Er wurde der Vater von Franz Melchior de Avila v. Zuñiga, Marques von Loriana und la Puebla, Mayordomo von König Karl II., der vermählt mit Maria Alfonsa de Zuñiga, der sechsten Marquessa von Badajoz, auch Gräfin von Pedroso, nachdem sein Sohn kinderlos im Februar 1697 gestorben war, die Staaten von Baptes, Loriana, la Puebla de Obando und Pedroso seiner Tochter Maria Eleonora Davila de Zuñiga hinterließ, die im J.

*) Burguillos liegt in Extremadura, unweit Terza.

1701 an Joseph Sarmiento y Solomamor, Grafen von Salvatierra und Viedeconcha, Marquis von Sobrosa, verheirathet wurde. Dem Herzog Franz Diego von Bejar succedirten nach einander seine Söhne Alfons und Johann, dieser mit Theresia Sarmiento de la Cerda, des Herzogs Robert von Bizar Tochter, verheirathet, und durch sie Vater von Emanuel Diego, von Balthasar und von Emanuela. Balthasar de Zuñiga y Guzman, Marquis von Balero, Herzog von Arjona, kommt als Vizekönig von Navarra, Sardinien und Mexico, als Obermundschef König Philipps V. und Präsident des Rathes von Indien vor, und starb den 28. Dec. 1727. Emanuel Diego Lopez de Zuñiga, Cotomapor y Mendoza, reumter Herzog von Bejar, Ritter des goldenen Vlieses, zog mit dem Bruder nach Ungarn, um als Volontair gegen die Türken zu streiten und fand den Tod zu Ofen auf der Brücke in dem unglücklichen Sturm am 14. Juli 1686. Mit Maria Alberta de Castro y Portugal, einer Tochter des zehnten Grafen von Emos, verheirathet, war er Vater von zwei Söhnen, Johann Emanuel und Peter Anton, geworden. Peter Anton, Generallieutenant im königlichen Dienste, vermählte sich 1715 mit Anna Manrique de Guacera, der 13. Herzogin von Najera, scheint doch ohne Kinder geblieben zu sein. Johann Emanuel, achter Herzog von Bejar, Ritter des goldenen Vlieses, eb. 1680, vermählte sich 1700 mit Maria Pimentel, Tochter des zwölften Grafen von Benavente, wurde aber schon im nächsten Jahre Wittwe, und scheint mit ihm der Mannesstamm seiner Linie erloschen, das herrliche Majorat an seinen Schwager, an Anton Franz Pimentel, er 13. Grafen von Benavente, gefallen zu sein, als den Sohn von Emanuela de Zuñiga y Solomamor, der Schwester des vor Ofen gefallenen Herzogs, welche des Franz Anton Pimentel, des zwölften Grafen von Benavente, mehrere Gemahlin geworden war, 1677. Anton Franz, er 13. Graf von Benavente, brachte durch seine Verheirathung mit Ignatia de Borgia, des zehnten Herzogs von Gandia, auch die Staaten von Gandia an sein Haus, und wir halten nach den wenigen über das neuere Spanien vorhandenen Subsidien, für einen Pimentel den Joachim de Zuñiga, Herzog von Bejar, der im März 1765 als Oberhofmeister an die Spitze von des Prinzen von Asturien Hofstaat trat. Willkürlich wird es und vergönnt ihm, unter den Rubriken Gandia oder Pimentel etwas Näheres über die Vereinigung der unermesslichen Majorate von Bejar, Benavente und Gandia, und deren weitere Vererbung an die Herzoge von Diana zu berichten. Zu dem eigentlichen Staate von Bejar gehören, außer dem festen gleiches Namens, 22 bedeutende Dörfer, und ist sie am Eubrande des Gebietes befindliche Sierra de Bejar der Schatzkucht ungemein günstig; 1790 besaß der Herzog eine Herde von 60,000 Stück, zu deren winterlicher Verpflegung die großen Güter der Umgebung von Teruello, wie Villanueva del Duque, Balcasar, Villanarta, Capilla, Dinofoja ganz besondere Bequemlichkeiten bieten. Die dem Herzog ebenfalls zufließenden Staaten von Manabá aus Sardinien erstreckten im J. 1780 in 25 Dörfern 29,373 Menschen, während auf derselben

Insel das Majorat von Gandia 77 Dörfern, von 68,250 Menschen bewohnt, besaß. Zur Zeit seines vorübergehenden Besizes von Sardinien ließ König Karl VI. das Herzogthum Manabá confisciren, um die Unabhängigkeit des Besizers an Philipp V. zu bestrafen, begnadigte auch mit dem eingezogenen Gute, wo wir nicht irren, den Grafen von Albarran; es lebte aber, mit dem Bescheid der Herrschaft, das damals zu 30,000 fl. jährlichen Ertrags gewürdigte Besizthum an den rechten Erben zurück.

Die Linie von Penaranda oder Miranda. Diego von Zuñiga, Peter's des Grafen von Echemosa oder Valencia jüngerer Sohn, hatte zu seinem Erbtheil das Majorat von Miranda de Castañar, in der Provinz Salamanca, nordwestlich von Bejar, empfangen und wurde zur Belohnung treuer, in den Bürgerkriegen geleisteten Dienste, von König Heinrich IV. durch Urkunde vom 9. Febr. 1457 zu der Würde eines Grafen von Miranda de Castañar erhoben. Solche Gnadenbezeugung konnte jedoch den neuen Grafen nicht abhalten, später zu dem Mißvergnügten überzugehen, und in seine Hände legten zu Burgos (1464) die verbündeten Großen den Eid ab, die Rechte des Infanten Don Alfons bis zum Äußersten gegen König Heinrich und dessen tyrannische Regierung zu verteidigen. Vermählt seit 1447 mit Aldonza de Avellaneda gelangte Diego besonders durch diese Verbindung zu Macht und Einfluß, denn Aldonza, die Erbin eines uralten großen Hauses, welches man von dem 1174 verstorbenen vierten Sohne des Lobo Diaz de Najera, des dritten Grafen von Biscaya, von Martin Lopez de Haro, herleitete, besaß, außer dem Stammbause Avellaneda in den Encartaciones von Biscaya, nördlich von Balmaseda, 20 Villas, darunter Penaranda, und 39 Dörfer oder Aldeas. So großen Reichtum nicht allein, auch Anmuth und Schönheit hatte Diego mit Frau Aldonza ererbt; er war Vater mehrerer Kinder geworden und führte sich immer glücklich in seinem Ehelande. Da starb Diego Manrique, der erste Graf von Treviño, nachdem er aus Furcht vor der Ehr- und Habsucht seines Bruders, des Grafen von Paredes, in seinem letzten Willen Gemahlin, Sohn und Güter der Fürstliche des Grafen von Miranda empfohlen hatte. Es bewährten sich auch in kürzester Frist die bangen Ängstungen, durch welche des Grafen von Treviño Sterbestunde beunruhigt war, denn es führte der Graf von Paredes eine starke Mannschaft vor Amusco, wo seine Schwägerin Maria de Sandoval mit ihrem Sohne, ihren beiden Brüdern und ihrer Schwester Thes weilte; die Mauern wurden bei nächstlicher Weile erklungen und die gräfliche Witwe geriet mit der ganzen Familie in Gefangenschaft. Der Bericht von einem Attentat, das durch den Vorwand, eine Frau wäre nicht geeignet, der Erziehung und dem großen Besizthum eines Manrique vorzusprechen, nur schwach beschönigt ward, verbreitete sich schnell im Lande und der Graf von Miranda hielt sich verpflichtet, den letzten Willen seines Freundes gegen Ungebühr und Anmaßung zu verteidigen. Er zog gegen Paredes zu Felde und eine Schlacht sollte den Zwist entscheiden, da ließ sich Paredes durch einen Vermittler bewegen, die Gräfin nach der Feste Balañares bringen zu lassen, wo

sie unter der Aufsicht eines Mitters von erprobter Treue acht Tage ausharren, dann aber, wenn binnen der acht Tage sie Niemand befreie, ihrem Schwager überliefert werden sollte. Zu rechter Zeit noch traf im Auftrag des Königs der Comthur, Johann Hernandez Galindo, mit einem starken reissigen Zug ein, um die Entlassung der Gräfin aus der Gefangenschaft zu fordern, und seinem Nachgebot glaubte Paredes nicht widerstehen zu können. Maria de Sandoval bezeugte sich keineswegs unerkennlich für ihr von dem Grafen von Miranda erwiesenen Dienst, gleichwie der bejahte Graf sich einer heftigen Leidenschaft für einen Schöling von 50 Jahren nicht zu erwehren wußte. Sie führte ihn so weit, daß er die getreue Hausfrau unter dem Vorwande der zu nahen Verwandtschaft verließ (1470), um in demselben Jahre mit der Witwe von Terzio die zweite Ehe einzugehen. Schwer hat dieses der Sohn Peter de Justiga v. Avellaneda empfunden; er überfiel den Vater in Aja, welches der Avellaneda Eigenthum und unweit Roa gelegen, tödtete den Schloßhauptmann Diego Martinez vor den Augen der Ältern, legte an sie selbst frevelhafte Hand und erzwang von ihnen einen Vergleich, den jedoch der Graf, sobald er sich in Freiheit befand, widerrief. Es starb inbessen 1476 Frau Aldonza, ihr ungetreuer Ehegatte folgte ihr 1479 nach und Maria de Sandoval, verheiratet auch mit den Kindern ihrer ersten Ehe, suchte für ihre übrige Lebenszeit innerhalb heiliger Mauern, während Peter, zweiter Graf von Miranda, auch Regierer des Hauses Avellaneda, sich bemühte, in dem Kampfe gegen die Mauren die Vorwürfe seines Gewissens zu beseitigen. Peter, der mit dem Herzog von Alba um die Stadt Miranda in Streit gekommen war, welcher der Herzog sich 1487 gewaltsam bemächtigte, starb den 5. Dec. 1492, nachdem er in der Ehe mit Katharina, des Condesable Peter Hernandez de Velasco Tochter, acht Kinder gezeugt hatte. Außer Franz, dem Majoratsherrn, verdienen die Söhne Inigo und Johann besondere Erwähnung. Inigo de Justiga v. Mendoza, der sich in den Studien geübt, gelangte zeitig zu dem Ruhme eines erlauchtesten Gottesgelehrten, eines ausgezeichneten Predigers, eines lieblichen Dichters. Er hat vieles geschrieben, das die Zeitgenossen den Meisterwerken der Alten gleichstellten, und von seinem Lebtagegedichte, Jesu Christi Leben auf Erden, wird berichtet, daß solches biete „multa, quae lectorum animos lactant et reficiunt, ingenioque fructu et suavitate delectant.“ Mitvergünstigt mit dem Aufstade der Dinge in Castilien trat er 1508 in den Dienst des Kaisers Maximilian, zu großem Verdruß des Grafen von Miranda, der in aller Weise sich bemühte, den König Ferdinand von seiner Unschuld an des Bruders Feindschaft zu überzeugen. Von Kaiser Karl V. empfing Inigo das Bisthum Gorla und nachmals, 1526, jenes von Burgos; er wurde auch 1529 nach Neapel entsandt, um in dem durch die Einfälle der Franzosen und Venetianer, durch die Empörungen einzelner Barone gänzlich zerstörten Königreiche Gerechtigkeit und Ordnung wiederherzustellen. Cardinalialen in petto seit dem 14. März 1530 wurde seine Erhebung zum Purpur am 12. April 1532 veröffentlicht, zugleich auch

der Titel S. Nicolai in Carcere Tulliano ihm verliehen. Diefem Titel zu Ehren hat er in seinem Testament die Gründung des S. Nicolauscollegiums verordnet, eine Stiftung, welche von seinem Vetter, Peter de Velasco, dem vierten Condesable von Castilien, vollzogen wurde. Der Cardinal ist zu Rom den 9. Juli 1539 gestorben. — Sein Bruder, Johann von Justiga, wird den ausgezeichneten Männern des Zeitalters gleichgestellt, auch als ein Meister gepriesen, dessen Lebenslauf ein Spiegel sein könnte für alle Stände und Situationen, ein Gegenstand besonderer Belegung aber für Staatsmänner und Höflinge; vielleicht ist das beste Lob, das man ihm spenden könnte, die Erwägung, daß Karl V. ihn zum Ayo des Infanten Philipp ernahmt hat. Johann war auch Großcomthur des Ordens von S. Iago von Castilien, und hinterließ aus der Ehe mit Stephanie de Requesens, Frau aus Martorel und Molina del Rey, die Söhne Ludwig, Diego Lopez, Philipp, Karl und Johann. Johann de Justiga, Gesandter an dem römischen Hofe, dann Vicikönig zu Neapel, Präsident des Staatsraths, Mayordomo und Ayo des Infanten, nachmaligen Königs Philipps III., succedirte seinem Bruder Ludwig in der Würde eines Großcomthurs von Castilien und starb 1586. „Ein außerordentlich rechtschaffener und kluger Mann und einer von des Königs besten Ministern“ hinterließ er keine Kinder aus seiner Ehe mit Julia Carrer, Fürstin von Pietrapaglia in Sicilien. Sein ältester Bruder, Ludwig de Justiga v. Requesens, Großcomthur von Castilien, schritt sich in seiner Jugend vornehmlich mit dem Gewerfen beschäftigt zu haben, worin er einer von der Mutter ererbten Neigung folgte. Denn das ursprünglich catalonische Geschlecht der Requesens hat in der Ähnenfolge mehrere Erbeiden aufzuweisen. Die Stellung des Vaters zum Hofe mußte jedoch frühzeitig den Sohn von seiner Liebhaberei entfremden, um ihn in höhere Sphären einzuführen. Als Gesandter bei dem h. Stuhle, 1564, protestirte Ludwig gegen die Entsehung von Pius IV., welche dem französischen Gesandten den Vorzug des Ranges zuerkannte, und wie Pius, bei Verlesung des Protectionsinstrumentes, seiner Bereitwilligkeit, in allen möglichen Dingen den König von Spanien zu gratificiren gedachte, wurde er von dem Gesandten unterbrochen. Empört durch den Ausdruck gratificiren, bedröhet Ludwig, daß es nicht mehr in des Papstes Macht stünde, einen so schwer beleidigten König zu gratificiren. Hierauf fürmte himmelwärts Pius, und der Gesandte, nachdem er seines Hofes Befehle abgewartet, verließ, ohne Abschied zu nehmen, die Hauptstadt der christlichen Welt. Doch wollte er zum andern Male in Rom, als der Befehl König Philipps II. ihn berief, in seiner Eigenschaft als General zur See, in dem Kriege gegen die Morisken von Granada unter des Don Juan Sebastian zu dienen. Mit 24 Galeeren, 12 Compagnien des Regiments von Napoli an Bord, ging der Großcomthur unter Segel. In Spezia nahm er noch zwei Compagnien ein, und Marseille hatte er hinter sich, als ein großer Sturm vier seiner Galeeren, mit der Mannschaft, versenkte, die übrigen gestreute. Als Ludwig vor Palamos Anker warf, hatte er nur

neun Galeeren, und es kam der 1. Mai 1569, bevor die Flotte in dem Hafen von Cartagena wieder sammelte, das Volk neu geübt und bewaffnet werden konnte. Seine Flotte bei Beleg stationirend, um die meisten Verbindung mit Afrika zu stören, verabredete Ludwig mit Alvaro Suazo, dem Corregidor von Malaga, einen Angriff auf den Peñon von Jigiliana. Die Truppen wurden ausgeschifft, und nach sorgfältiger Recognition gebot Ludwig den Sturm, der ungeachtet der verwehrtesten Gegenwehr, ungeachtet der außerordentlichen Festigkeit der Lage, zu glänzendem Erfolge führte. Der Ort wurde genommen, von 4000 Vertheidigern über die Hälfte erschlagen. Man rühmt die genaue Vertheilung der hierbei gewonnenen Beute, der Ludwig sich selbst unterzog, doch, nach einer angeblich von dem Infanten Delagius herrührenden Gewohnheit, $\frac{1}{4}$ des Ganzen als den Antheil der Krone zurückbehielt. In dem Beginn des Feldzugs von 1570 befand sich der Großcomthur mehrtheils um die Person des Prinzen, den zu jagen und zu leiten der König ihn angewiesen; es wird daher nur selten möglich, den eigentlichen Antheil des Mentors an den Verrichtungen jener Epoche zu ermitteln. Doch findet sich, daß er bei dem verunglückten Angriff auf Seron durch seine feste Haltung die Flucht der Christen gebietet und sie vor dem größten Unglück bewahrt habe. Bei der am 25. Mai im Lager begangenen Feier des Frohnleichnamsfestes trugen Don Juan und der Großcomthur die beiden vordern Stangen des das Venerabile schützenden Himmels. Wie der König von zwei Seiten zugleich, von Granada und von Guadix aus, die Alpujarras angegriffen wissen wollte, wurde das Commando in Guadix für Don Juan, jenes in Granada dem Großcomthur bestimmt. Um diesen sammelte sich eine gute Anzahl von Ritten, Verwandte und Freunde, und am 3. September brach er von Granada auf, um am demselben Nachmittag in Padul über 6000 Mann Russehung zu halten, und dann weiter über Acegua, Langaron und Dregioa vorzudringen, stets in der vollkommensten Uebereinstimmung mit Don Juan. Täglich wurden von den beiden Heeren starke Partien von Fußvolk und Reiterei ausgesandt, um die Enten zu zerstören, oder sonstigen Schaden anzurichten. Ohne wesentlichen Hindernissen zu begegnen, unterwegs aber immerfort Verstärkungen an sich ziehend, rückte der Großcomthur über Dregioa hinaus, längere Zeit um Pietres verweilend, wo er neben der Kirche ein Fort erbaute und mit 600 Mann besetzte; nachdem er die Taas von Boqueyra, Ferrera und Jubiles zerstört, bewerkstelligte er in Gabiar seine Vereinigung mit der ihm von Don Juan entgegengekommenen Truppenabtheilung. Wie durch einen Zauber entstanden unter seiner Anleitung die Forts zu Gabiar, Cujurio, Berchul, Medina de Bonavara Jubiles, Ujajar, Karoles, Berla und Dalias, und während durch solche Bauten den Moristen alle Hoffnung zu Schaupung des Landes, oder auch nur zu Flucht benommen, entwickelte Ludwig nicht mindere Fähigkeit, nicht mindern Fleiß, in der Weise, wie er inmitten des unsichtbaren, aller Verbindungen entbehrenden Gebirgs, sein Volk vor Mangel zu bewahren

wusste. Nur Hartnäckigkeit zu üben, das scheint sein Brauch nicht gewesen zu sein; viele von den unglücklichen, von Tag zu Tag eingebrachten, Gefangenen wurden zu den Galeeren geschickt, die andern als Sklaven den Soldaten überlassen, mit Ausnahme der Oberhäupter, die niemals dem Tode entgingen. Der dem Großcomthur vorausseilende Schreden erleichterte indeß nicht wenig seine Operationen, und nachdem er, von Pietres de Ferrera ausgehend, mit einem Male am 1. November sich der 14 Gebirgspässe bemächtigt, blieb den Moristen nichts übrig, als unbedingte Unterwerfung unter den Willen des Königs, der sie nicht länger in jener, von Natur so festen Landschaft dulden, sondern nach andern Provinzen des Reichs versetzt wissen wollte. Am 5. Nov. 1570 kehrte der Großcomthur nach Granada zurück, um das Heer zu entlassen. Ihm selbst sollte nur vorübergehend Ruhe vergönnt sein. Zum Generalleutenant des Don Juan für den heiligen Krieg bestellt, war er genöthigt, noch früher als der Prinz selbst, in Genua einzutreffen, um die Anstalten zu dem bevorstehenden Zuge zu ordnen. Man beschuldigt ihn, als die Flotte größtentheils vereinigt war, durch zaghafte, oder der Republik Venedig oder dem Ruhme von Don Juan feindliche Rathschläge, den Erfolg der Christen verjögert, beeinträchtigt zu haben. Es ist wahr, daß Zuniga, gleich allen spanischen Befehlshabern jener Zeit, eine unüberwindliche Abneigung empfand, die geringen, ihm zu Gebote stehenden Mittel der Lame eines Zufalls auszuweichen; aber es ist ebenso gewiß, daß er nicht der einzige im Kriegsrathe war, der den Ausgang einer Entscheidungsschlacht befürchtete. „Ce n'étoit plus un retardement affecté, comme dans le principe, c'était une division générale, non seulement d'entre les commandans en général, mais chaque commandant en particulier n'était pas d'accord avec lui-même; il n'y avait rien de fixe, ni de stable, les esprits toujours flottans, étaient aujourd'hui d'un avis, et demain de l'autre, et il y en avait qui toujours embarrassés dans leur manière de s'exprimer, coupaient leur pensée, tandis que d'autres représentaient la grandeur du péril, et en l'exagérant à l'infini, concluaient à éviter la bataille.“ An dem Schlachttag (7. Oct. 1571) fuhr Ludwig in einem Boot von Schiff zu Schiff, wie das auf andern Punkten Don Juan, ein Crucifix in der Hand, und Marc Anton Colonna thaten, um nochmals über die Bedeutung der gegenwärtigen Stunde die Streiter Jesu Christi zu belehren. Dann begann sofort die Schlacht, in welcher der Großcomthur sich verbielt, wie es seiner Person und Stellung ziemte, doch er, wenn auch nicht in der vorgerückten Jahreszeit, wie das in dem nächsten Feldzuge in aller durch Vernichtung der türkischen Seemacht vergönnter Weise zu benehmen beehrte. Zu dem Ende hielt er, als er an die Stelle des verstorbenen Herzogs von Albuquerque zu der Statthaltertschaft der Combarba berufen worden war, in der Herausfahrt gen Mailand, mehr Genesenen mit einer Congregation von Cardinlen, welchen Pappi Pius V. dieses Geschäft übertragen hatte. Auch Johann, der Bruder des Großcomthurs, und der venetianische Gesandte wohnten diesen Conferenzen bei.

Ludwig war der Meinung, daß man einen dreifachen Krieg gegen die Türken führen solle, von Seiten Spaniens in Afrika, von Seiten des Papstes und der Venetianer in Albanien, von Seiten des Kaisers und der Polen an der Donau. Dagegen schien es dem heil. Vater rathamer, daß die ganze Macht der Verbündeten vereinigt werde. Des Hrn. und Herrchen müde, ging Ludwig nach Mailand, 1572, wo er alsbald, um der geistlichen Immunitäten willen, mit dem Erzbischof, dem heil. Karl Borromäus, in lebhaften Zwist gerieth; von hier wurde er, aber nicht ohne des Heiligen Veröhnung gesucht und bewirkt zu haben, schon wieder im Laufe des nächsten Jahres abgerufen. Denn König Philipp II., in dem Verdrusse über die verfehlt Wahl des Herzogs von Medina Celi, hatte ihn zum Nachfolger des von allen Niederländern ohne Unterschied angefeindeten Alba aufsetzen. Unter einer unbedeutenden militärischen Bedeckung begab sich der Großcomthur auf den Weg; er durchzog Savonen, Hochburgund und Lothringen, und traf am 17. November in Brüssel ein, um noch vor Ablauf des Monats die oberste Leitung der Geschäfte zu übernehmen. Seine Sendung, sein ganzes Verfahren atmeten den aufrichtigen Geist der Versöhnlichkeit, und mit Wahrheit mochte Joachim Fopperus an den Greffier der Staaten von Brabant, an Willémons, schreiben: „dat de Groot-Commandeur een seer eerlyk, voorsigtig en neerstig heer was, die alles doen soude door liefde, goedertierentheit en beleeftheit, bewaerende de oude rechten en gewoonten des Lants, handelende naer het voorschrift der reden, en met voorgaende kennis der Overheden, in diervoegen, dat voortaan een iegelyk recht soude geschieden, want dat hy niet anders was soekende, dan de eere Gods, de dienst des Conincs, en het welvaeren des Lants.“ Gewisslich war für die Niederländer der Augenblick erschienen, zu dem ihrem König so vielfältig verheissen und angepriesenen Gehorsam zurückzukehren. Der einzige rechtmäßige Grund ihres Aufstandes, die ungesegnete Besteuerung, war beseitigt, der gekaufte Alba abgerufen. Aber zu eng hatte Dranien seine und der Holländer Aengstlichkeit zu verstehen gewußt; es waren längst alle die ausgewanderten Ketzer heimgekehrt, zu ihrem Glauben die Holländer und Geländer mehrertheils übergetreten; es waren die katholischen Kirchen geplündert und beraubt, die Katholiken so grausam verfolgt worden, wie nur je von Alba die Protestanten; in solcher Lage der Dinge konnte kaum eine andere Lösung übrigbleiben, als die mit dem Schwerte. Als die erste seiner Aufgaben hatte der Generalgouverneur den Entsch. von Middelburg vorzunehmen. Von Antwerpen, wo er, um in allen Dingen der öffentlichen Meinung zu schmeicheln und mit des Königs Willen, die berühmte Statue Alba's hatte entfernen und an einen Glockengießer zum Einschmelzen verkaufen lassen, begab er sich nach Berg-op-Zoom, da wurde er feierlich begrüßt von dem Besatzer der Flotte, und in den wiederholten Salven kam das Schiff, das des Bobadilla Compagnie trug, zu bersten. Mit sammt dem Braak wurde die ganze Compagnie verschlungen und sehr wenige entkamen durch Schwim-

men. Am folgenden Tage ging die Flotte, 40 Schiffe, worauf 1000 Mann vertheilt, unter Segel, aber schon nach wenigen Stunden traf sie auf die an Zahl, Größe und Höhe der Schiffe weit überlegene Flotte der Geusen, und mit schweren Einbußen wurde sie zurückgeworfen (22. Jan. 1574). Wäre die zweite, in Antwerpen ausgerüstete, von Sancho de Avila befehligte Abtheilung der Flotte zu Stelle gewesen, der Ausgang des Tages hätte sich ganz anders ergeben; als Avila den einzelnen verbündeten Angriff versagte, wurde auch er leicht abgewiesen. Middelburg capitulirte den 16. Febr. 1574, und es war der Fall dieser dem Janse Dranien feindseligen Stadt den königlichen Interessen um so nachtheiliger, da die ihr abgepreßte Brandschätzung von 100,000 Gulden den Insurgenten die Mittel verschaffte, das durch französische Subsidien in Zeuxland geworbene Heer zusammenzuhalten und dann nach der Maas zu führen. Zutügia sah sich, solchem neuen Angriffe zu widerstehen, genöthigt, seine auf mehreren Punkten gestreuten Streitkräfte zusammenzuziehen, namentlich aus Holland den Gonzalo de Bracamonte und Johann Bapt. del Monte mit 2000 Fußknechten und drei Cornetten Reiterei abzurufen, hörte aber hierdurch den Fortgang der Belagerung von Leyden, gleichwie des Baron von Georeaux glückliche Unternehmungen in dem Vaterland. Inzwischen mußte das Opfer gebracht, das Einzelne um das Allgemeine abgegeben werden. Auch erlaubte der Aufstand des Landes, die gänzliche Erschöpfung aller Geldmittel zumal, nicht, wie ehemals Alba mit so geistlichem Erfolge gethan hatte, ein zauderndes und abwechselndes System für den Krieg an der Maas zu beobachten: ein solches hätte dem Prinzen von Dranien gestattet, seine in dem bommel'schen Werth versammelten 6000 Mann den Teutischen zuzuführen und das also vereinigte, fortwährend sich verstärkende Heer hätte es wagen dürfen, den Strom zu überschreiten, Brabant heimzusuchen, wo die meisten Städte schon ihre Sympathien für die Rebellion offenbarten. Ganz gegen seine Neigung und Weisheit mußte der Generalgouverneur die Entscheidung herbeiführen, und solche ergab sich in der glänzendsten Weise in der Schlacht auf der moorer Heide (14. April 1574). Aber alle Früchte des Sieges gingen verloren durch den meuterischen Geist des Heeres, oder vielmehr durch die Unmöglichkeit, ihm den seit Monaten ausgeschwollenen Sold zu bezahlen; grade diese Spanier, so musterhaft in ihrerucht, so geduldig in der Ertragung von Beschwerden und Entbehrungen, so nachsichtig für die herbömmliche Armeiligkeit der Kriegskasse, grade diese folglosen Jünger der Etica, sie verwandelten sich nach jedem Siege in brüllende, unerfährliche Vöthen. Wiege alsdann dem Fürsten, dem Feldherrn, dem Lande, die nicht zur Stunde alle Rücksände abführen, und dazu einen Ertragsloß von drei Monaten, als des Sieges eigentlichen Lohn, fügen konnten. Nichts hatte Zutügia, oder vielmehr sein Lieutenant Avila zu bieten, und zu Aufbruch erhoben sich auf dem Schlachtfelde die schwarzbraunen Banden von Castilien, die übrigen Heeresabtheilungen wie immer mit sich fortziehend. In stürmischer Eile durchzogen sie die Kempen, in der Absicht, in dem reichen Antwerpen sich bezuglich zu machen; da wurden sie durch ein

Hinterpforten in die Citadelle aufgenommen (27. April), während der Gouverneur, Perrenot de Champagny, Bruder des Cardinals von Gravelle, sich anschickte, die Stadt zu verteidigen, namentlich auf der Esplanade vor der Citadelle sich zu verschanzen. In diesem Augenblicke traf Jussiga, gerufen durch die drohende Gefahr, in Antwerpen ein. Gleich unterlagte er die Fortsetzung der Arbeiten auf der Esplanade, der Platz wurde von den Rebellen eingenommen, und allgemach verbreiteten sie sich in den nächsten Straßen, um sich Quartiere in den besten Häusern zu erwählen. Champagny schickte zuerst in das Haus der Dostertinge, dann erhielt er vom Generalgouverneur Befehl, die Stadt vollends zu räumen, mit sammt seinen teutschen und flammländischen Knechten, die vielmehr Neigung verriethen, mit den Rebellen zu fraternisiren, als zu fechten. Mit dem Clecto der Soldaten, der sich auf dem Stadthause niedergelassen, ließ Jussiga unterhandeln; hierzu dienten ihm Rittels, Aylia, Montragon, vornehmlich aber einige Jesuiten. Die Soldaten empfingen bar, als den Sold von zehn Monaten, 400,000 Gulden, die die Stadt dem König borgte, unter dem in solchen Fällen landüblichen Zinsfuß von 20—25 Proc.; für den Rückhand von andern fünf Monaten wurde Wollen- und Feinwoll geliefert. Ein Generalpardon, von dem Generalgouverneur allen Weinheimern des Auslandes bewilligt, wurde am Pfingstfeste (30. Mai) in der Domkirche verkündigt, und durch ein unter freiem Himmel, auf der Meerbrunn veranstaltetes Fest vertheidigt. Aber noch im Laufe dieser Lustarbeiten erfolgte ein neues Unglück. Der Generalgouverneur hatte eine Kriegsflotte von 30 segelfähigen Schiffen die Schelde hinab nach Flis entandt, damit sie nicht den Reutern zur Beute wurde. Bevor, nach wiederhergestellter Ruhe, an den Admiral Adolfs van Hoemmel der Befehl, seine vorige Station wieder einzunehmen, gelangen konnte, wurde die Flotte von den Seeländern überfallen. In der furchtbarsten Sicherheit schlummerte Hoemmel, zu Widerstand nicht im mindesten vorbereitet; in Eile und Unordnung jagten seine Schiffe den Strom hinauf, und wurden von den Feinden über das Fort Dordam hinaus, bis zur Stadt verfolgt. Da kam dann die Besatzung zu Alarm, viel wurde geschossen, doch wenig den Seeländern gekodet, die auch nicht abließen, bis sie von den 30 Schiffen 15 genommen, fünf in Grund gehohrt, drei in Brand gesetzt, 100 Kanonen erobert, den Admiral selbst gefangen genommen hatten. Bei allem dem verharrete Jussiga bei seiner Absicht, den Auftrah in seinem Hauptsee zu bestritten; um freiere Hände zu gewinnen, gegenüber den südlichen Provinzen, ließ er am 6. Juni zu Brüssel die abermalige von König Philipp II. am 8. März bewilligte Amnestie verkündigen. Alles was seit 1566 gekündigt worden, sollte hier noch begraben und vergessen sein; nur diejenigen, die grober, vor jeglicher Gesellschaft und Geseßgebung strafbarer Verbrechen sich schuldig gemacht hatten, waren von der Begnadigung ausgeschlossen, und damit um ihrerwillen kein Zweifel walte, namentlich aufgeführt. Hingegen sollte kein Jeber, um der Amnestie theilhaftig zu werden, seine Irthümer erkennen, mit aufrichtigem Herzen deren Ab-

schwörung geloben, in den Schoos der heil. Kirche zurückkehren und von ihr die Lösung der verwirkten Genüssen empfangen. Den Holländern wurde diese Amnestie insbesondere durch den von dem Generalgouverneur nach Utrecht entsandten Perrenot de Champagny mitgetheilt, und der Abgeordnete hatte in dem Jwede seiner Sendung verschiedene Zusammenkünfte mit Sie. Algebode, aber die Staaten von Holland beharrten unabänderlich auf der Präliminarforderung einer gänzliden Räumung der Niederlande durch die fremden Truppen. Die Operationen im Felde konnten allein den Erfolg der Amnestie sichern, und zu lebhafter Fortsetzung des Kriegs hatte Jussiga bereits das wieder beruhigte Heer ausgesandt. Wie vordem die Alpujarras, sollte auch Holland von verschiedenen Seiten zugleich bestrimmt werden. Das haarstern Meer durchschiffend, führte Ludwig Octavo vier spanische und zwei teutsche Fährheln südwärts gen Noord- und Hallenburg, um den Haag zu besetzen, und sodann seine Vereinigung mit Etiques zu bemerksalligen, welcher aus dem Landwege, die Ufer des haarstern Meers entlang, mit der Reiterei und dem flammländischen Fußvolk, gen Süden herabzog. Die erste Frucht dieser Vereinigung war die Capitulation eines starken Corps Engländer, die, nachdem sie zeitler Hallenburg besetzt gehalten, vergeblich um ihre Aufnahme innerhalb der Mauern von Leyden baten. Diese Engländer hielten sich sammt und sonders für verloren; da ihre Königin mit Spanien nicht in Krieg begriffen war, so konnten sie nur als eine Räuberbande gelten. Auf Befehl des Generalgouverneurs wurde ihnen das Leben geschenkt, und das etwa in den nächsten Stunden, als die Bauren in Noordholland und ihr Anführer Sonoy, der solcher Barden vorzüg, die äußerste Grausamkeit gegen die teutschen Knechte übten, welche zu einem Angriff auf die Stadt Doorn, unter Befehl des Herzogs Erich von Braunschweig, ausgezogen waren, die gemeinen Regeln des Felddienstes verabsäumt und beinahe wehrlos sich den Händen der Feinde überliefert hatten. Allein bei Alpendam wurden 400, bei Wormer 600 dieser Unglücklichen ermordet, die Leichen in die Gräben geworfen. Hingegen war Baldes, der von Utrecht aus vordrang, quer durch Südholland gezogen, er hatte sich der Schwangen von Rooslandfluns und Klaardingerfluns bemächtigt und war dann abwärts marschirt, um zum zweiten Mal die Belagerung von Leyden vorzunehmen, während zwischen Baaal und Leek Rittels sich ausbreitete, und das bannmelter Werth flüchtlich eines feindlichen Besuchs von Hingez gewärtig sein konnte. Der Hauptpunkt des ganzen Operationsplans, Leyden, wurde vom 27. Mai an belagert, von Baldes mit Lebhaftigkeit und Ausdauer angegriffen, mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit von den Bürgern verteidigt. Aber sehr bald erschöpfte sich ihr geringer Vorrath an Lebensmitteln, und von der steigenden Noth der Werthebriger genugsam unterrichtet, brüllten die Staaten von Holland, nach langwierigen Debatten, durch Resolution vom 24. Juli um jeden Preis den Entsatz vorzunehmen. Der Preis aber, der hiermit gemeint, war der höchste, den eine Gesellschaft bieten kam, es sollten die Dämme durchstochen werden, damit die Flotte unaufl-

haltfam ihren Weg verfolgend durch die Überschwemmung, den Spaniern und ihren Einien zum Troke, die belagerte Stadt erreichen könne. Für die Kosten der Ausrüstung der Flotte wurde, außer der gewöhnlichen Schätzung, eine Extrasteuer von 45,000 Gulden monatlich, sammt einer durch Anleihen aufzubringenden Summe von 120,000 Gulden bewilligt, und die angekauften Kämme übernahmen es, das Öffnen der Dämme zu leiten, wie z. B. der Prinz von Dranien und Paulus Buys zu Capelle op den Oeffel gethan haben. Es vergingen aber Wochen (vom 3. August ab), während welcher die Überschwemmung nur schwache Fortschritte machte, bis endlich ein starker Nordwestwind den ganzen 18., 19. und 20. September tosend, es dem seeländischen Admiral Boifot verflattete, mit seinen Schuppen die Linien der Spanier zu durchbrechen, nachdem Baldes bis auf das Äußerste nicht nur den Menschen, sondern auch dem emporsten Element widerstanden hatte. Als die Überschwemmung in einer einzigen Fluth von 9 auf 28 Zoll gestiegen war, gebot der spanische Befehlshaber den Rückzug, und es war die Besatzung der Schanze bei Lammien die letzte, diesem Befehl zu gehorchen. In dunkler Nacht traten die dafelbst aufgestellten sieben Fähnlein den Marsch nach Boorschoten an, wenn anders die Vermuthung, eine Fluth zu durchwatzen, die im Allgemeinen den Mannschaften bis zum Halse reichte, Marsch genannt werden kann. Nielt mußten ertrinken, andere, von den Schuppen der Feinde ereilt, wurden mit Schiffen erfasst, und mehrtheils nach der Seeländer Weise ermorbet. So wurde namentlich der Sergeant von dem Fähnlein des Hauptmanns Borgia, Peter Obaton, gefaßt, der schwer verwundet, für todt gehalten, und zufälliger Weise nicht in das Wasser, sondern in die Schuppe hingeworfen wurde. Der Mann kam aber wieder zu sich, und nachdem er einen Augenblick seine Gefellschafter im Boote beobachtet und sie eifrig mit der Menschenjagd beschäftigt gefunden hatte, fuhr er vom Boden auf, drei Seeländer durchbohrte er mit der Pike, die sie unvorsichtig ihm in Händen gelassen, die übrigen zwang er über Bord zu springen; in der eroberten, mit Lebensmitteln besetzten Schuppe gelangte Obaton zu den Seinen. Mehrmals wandte sich auf seinem Rückzuge Baldes, um mit allen Zeichen des bittersten Kummers nach den ungeheuren von ihm aufgeführten Werken zu schauen, aus denen ihn nicht die Tapferkeit der Feinde, sondern die unüberstehliche Natur vertreiben hatte. Übrigens hat ihn die Belagerung nur 1000 Mann, zu 3000 durch die holländischen Geschichtschreiber erhöht, gefohlet; ein sprechender Beweis für die Armeseligkeit der Streikräfte, denen Juniga gebot. Mit der Einnahme von Boorkum suchte sich Baldes zu entschädigen, aber unmittelbar darauf ergab sich neuer Aufruhr unter seinem noch immer nicht vollständig besiegten Volke; die Reuterei nahmen ihren General gefangen, zogen die Besatzungen von Waaslandfluis, Leidsendam, Boorschoten, Kallenburg an sich, indem sie alle diese Plöken den Holländern überließen, zeigten sich an 7000 Mann stark vor Darlem und Amsterdam, und versuchten endlich, im December, sich mit Gewalt der Stadt Utrecht zu bemächtigen. Wiederum mußte der General-

gouverneur mit diesen Rebellen unterhandeln, Mann für Mann empfangt ihre Geldgelden, und der ganze Haufen ward um Dendermonde in Cantonirungsquartiere verlegt, aber verloren blieb das ganze Resultat eines mühsamen Feldzugs, während durch Zufall allein Antworten aus den Händen der Berräther gerettet wurde. Ein Sturm hielt die aus Seeland erwartete Flotte zurück, die in die Stadt bereits eingeführten Soldaten zerstreuten sich und mehrer der Verschwornen, die auf frischer That ergriffen wurden, verdankten ihr Leben einzig der Milde des Generalgouverneurs. In gleich verständlicher Stimmung ergriff Juniga die von den Grafen von Schwarzburg und Hohenlohe im Namen des Kaisers dargebotene Vermittelung, die Conferenzen von Breda sollten zu einem Frieden oder wenigstens, nachdem man hiervon die Unmöglichkeit, bei so widersprechenden Ansichten und Forderungen, eingeschlagen hatte, zu einem Waffenstillstand für längere Zeit führen, aber einen Waffenstillstand, der allein für Holland und Seeland vortheilhaft, dem König hingegen verdrölich wäre, durfte Juniga nicht bewilligen. Der Baron von Hiezge, als königlicher Statthalter in Holland, erhielt den Befehl, die Grenze der Provinz zu überziehen, Buuren erlag nach kurzem Widerstande (Juni 1575), dem folgten Bommel, Schoonhoven (24. Aug.), Crimpen. Eddolland war beinahe unterworfen, und der Prinz von Dranien in seinen eignen Besigungen, verglichen z. B. die Grafschaft Buuren, die Insel Finaart, Alumbert, Kugentheil angelastet, schmedte einigermaßen die Last des Kriegs, als Juniga, erbitet durch einen neuen, bei Rosendam von den Seeländern erzwungenen Vorteil und die Vernichtung von zwölf seiner Schiffe, seine Hauptaufmerksamkeit den seeländischen Inseln zuwendete, als dem Punkte, von welchem aus fortwährend die Küsten von Fländern geplündert, Handel und Schiffsahrt von Antwerpen heunruhigt wurden. Er foderte das kleine Heer des Hiezge aus Holland zurück, ließ 30 Galeeren und eine Anzahl Plattschiffe austräufen, auf solchen die Regimenter des Grafen von Roer, von Montdragon und Franz Verbargo, die Compagnien von Jshor Pacheco und von dem Grafen Hannibal von Hohenems, vier Cornetten Cavalerie und 1200 Pioniere einzuschiffen, und führte seine Flotte von Antwerpen an Berg-op-Boom vorbei, die Insel Tholen entlang, nach deren nördlichsten Punkt, nach St. Ameland. Da erwarteten seiner sechs Compagnien von des Komers und fünf Compagnien von des Baldes Regiment; es war auch bereits auf sein Geheiß eine von St. Philipsland nach Duveldland hinüberführende Furcht unterfucht worden. Nicht zuverlässig erschien der Bericht der Späher, doch ersch Juniga die Möglichkeit, in der Ebbezeit die Furcht zu durchwatzen. Taus für alle vorgebrachte Einwendungen, schmedelte er den Officieren, sprach zu den Soldaten in einer Weise, die auch die Zwieselfenden hinriß. Es wurde befohlen, das sich jeder mit einem Paar Schube, Pulverbeutel und Mundvorrath für drei Tage versehen solle. In der Mitternacht des 28. Sept. 1575 zu den Waffen gerufen und in die Galeeren vertheilt, erreichte das kleine Heer wohlbehalten St. Philipsland; da entledigten sich diejenigen, welchen das Abenteuer der Furcht bestimmt war, und in die Fluth

stürzten sich, von 1500 Knechten gefolgt, Johann Dsorio de Ulloa, dieser als der Führer der aus Spaniern, Deutschen und Ballonen zusammengesetzten Vorhut, ferner Isidor Pacheco, Ludwig de Guiralta, Hieronymus van Cerrookerte, der durch seine Kenntniß der Localitäten hierzu besonders empfohlene Gouverneur von Berg-op-Boom, endlich Johann von Aranda. Schwarzdunkel war die Nacht, aber von tausend Sternen leuchtete das Firmament, den Spaniern zu günstigem Omen, denn ihnen schien diese ungewöhnliche Beleuchtung ein Zeichen, daß ihnen Gott die Bahn durch die Wälder zeigen wolle. Von einer Düne herab folgten Zúñiga's Blicke den Bewegungen dieser Tapfern, die bald genug mit den Booten der Seeländer ins Gefecht kommen sollten; denn die Flotte selbst wurde durch die Untiefe zurückgehalten, und auch die Mannschuft der Boote konnte nur mit Haken oder mit an Taue gefesteten eisernen Klammern, die nach Art der Fußsteine gemacht waren, die Spanier erreichen. Unaufhaltsam verfolgten diese ihren Weg, auf welchem einzig Isidor Pacheco und etwa 200 Pioniere verunglückten; von Angli ergriffen hatte diese Abtheilung die feindliche Flotte vor sich zu haben geglaubt, die Retörten, einen Auszug suchend, waren in Unordnung gerathen und hatten ertrinken müssen. Die Ubrigen hatten, nach einem Marsch von 1½ Meile, Dofl-Duveland kaum betreten, als sie sofort, vor Kälte zitternd, einen Angriff von der Besatzung der Insel zu beslehen hatten. Glücklich wurden die Feinde zurückgeschlagen, bis nach Nianen verfolgt, Sancho de Azila führte zu rechter Zeit die Galeeren mit dem übrigen Volke herbei, und Angesichts der vereinigten Macht der Spanier flohen die Feinde hinüber nach Schouwen. Um sie auch dahin zu verfolgen, stürzte sich Mondragon in das die beiden Inseln scheidende Fluß, unangesehen des schlanmichtigen, durch viele Löcher doppelt gefährlichen Grundes. Um folgten Azila und Ulloa, nach geringer Gegenwehr wurde die Landung bewerkstelligt, Brouwerghoven besetzt, Hierlizer eingeschlossen, und endlich, nachdem Monneme am 25. October mit Sturm übergegangen, belagert, oder vielmehr, wegen einer die Vertheidigung sehr erleichternden Überschwemmung, bloß gestellt. Des Resultats dieser Einschließung gewiß, verließ der Generalgouverneur Boorn, wo er sich fortwährend verweilt hatte, um gegen Schluß des Jahres nach Antwerpen zurückzukehren. Dort erwarteten seiner Geschäfte und Verlegenheiten von anderer Art, vornehmlich erzeugt durch den fortwährenden Geldmangel, oder vielmehr durch ein greusvolles Deficit. Er suchte durch Anlehen eine Summe von 1,200,000 Gulden zu erheben; das wollte nicht glücken, bis er durch Steuerbedrückungen die Städte von Brabant nötigte, sich das Anlehen gefallen zu lassen. Über die lange Unterhandlung war der Sold der Truppen wieder zu schwerem Rückstand gekommen und die meiste in den Garnisonen zerstreute Reiterei legte sich auf das Streifen im eignen Lande, während räuberische Banden, die sogenannten wilden Geusen, in andern Bezirken ihren Frevel trieben, und von Geni aus eine pestartige Seuche weithin sich verbreitete. Ganz besonders bekümmert um die Reiterei und die Verbesserung der Reiter, erlaubte der Gouverneur den Bauern,

sich gegen dergleichen Überzug zu vertheidigen und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. „Unglückliches Placet, Verstoß ohne Frieden,“ schreibt Menboja, „zu welchem das Puhlen um eitle Popularität den Gouverneur verleitet. Niemand vermochte es nachher, diese, durch eine gesetzliche Autorität bewaffneten Hände zu entwaffnen.“ Um die Bewegungen der Reuterei und den Gang der Plöfade von Hierlizer zu beobachten, war Zúñiga nach Antwerpen herabgekommen; kaum war er aber wieder in Brüssel eingetroffen, als er von einem bössartigen Fieber ergriffen wurde, das steigend in seinen Fortschritten, ihn alsbald der Sprache beraubte. Es konnte demnach von der ihm verliehenen schriftlichen Vollmacht, einen interimistischen Nachfolger zu benennen, nicht die Rede sein, wie er denn überhaupt kein Wort mehr zu sprechen vermochte. Er starb den 5. März 1570. In der neuen Zeit jumat ist Don Luis de Zúñiga y Requesens der Gegenstand der widersprechendsten Urtheile geworden. Leo nennt ihn eine Natur für ein elendes Justemilieu, Alex. Dumesnil zeichnet ihn als „une de ces reputations de cour, dont il ne faut point chercher la source au delà du palais et de la faveur des rois.“ Ein Holländer hingegen rühmt an ihm Gewandtheit in Geschäften, seltene Erfahrung für Krieg und Frieden, Schlaueit, Unergründlichkeit, daß er verwegen und unermüdet in den gefährlichsten Anstalten gewesen, und niemals dem Feinde einen Augenblick zum Verschrauben vergnügt habe. Mehr, als je zuvor Alba, habe er mit dem Schwerte gethan und den Beweis geliefert, wie er den Krieg ungleich besser verstelle, als jener gepriesene Feldherr. Uns will Zúñiga weder so übermäßig begabt, noch auch so verwaschloset erscheinen. Eine große politische Erfahrung wird ihm Niemand absprechen können; ihre Vorurtheile beachten, aufrichtig das Wohl des Staats suchend, bemühte er sich, durch eine Mischung von Milde und Kraft die durch die Strenge seines Vorgängers zum Äußersten gereizten Gemüther der Niederländer zu gewinnen. Auf dem gleichen Wege hat Hoche, der unerreichte Meister, die Venete beruhigt, mit dem allerdings bedeutenden Unterschiede, daß diesem Humberttasende, dem Statthalter der Niederlande 10,000 Streiter zu Gebote standen. Denn niemals darf übersehen werden, daß Philipp II., der König, „senza danari, senza soldati, senza pratica.“ in seinen geldtrüben Zeiten, in dem ruhigen Besitze der Niederlande, ein Her von 20,000 Mann das ganze Jahr durch zu unterhalten nicht vermochte. Einen solchen Defect zu ersetzen stand nicht in Zúñiga's, sogar nicht in Alexander Farnese's Kräfte. Den einen wie den andern haben die sich stets erneuernden Empörungen der unbefriedeten Willk häufig um die Früchte der künstlichen Berechnungen gebracht. Allerdings war Zúñiga kein Feldherr, wie Alba oder Farnese, aber er besaß in ausgezeichneter Weise die wesentlichste imperatoria oder regia virtus, die Gabe, ohne deren Zutust alle andern eitel sind, es hat Niemand ihn übertrifft in der Kunst seine Stellvertreter zu wählen. Darum mochte jener Holländer in Wahrheit sagen: „war nicht mehr vorhanden, das ihm hätte die gänzliche Unterwerfung von Holland und Seeland wehren können,

als die mächtige Hand Gottes, die so plötzlich ihn absoberte," oder, sind wir hinzuzusetzen verlust, die fertige Garbe, welche im Augenblicke der Noth das Glück zu verbessern verstand. Bedenklich wird es immer bleiben, daß unter ganz gleichen Umständen, in der gleichen Weise, der 29jährige Don Juan und der 49jährige Karnese sterben mußten. Das beste Zeugnis für das Wirken Zufalls findet sich in den Ereignissen, die auf sein Absterben unmittelbar folgten: das Vordringen des Krieges, der ganze niederländische Staat brachen zusammen. Auf den Schuttern des ersten Mannes hatte Alles geruht. Mit Hieronymus de Efferley zu Bralla verheiratet, hinterließ Ludwig einen Sohn und eine Tochter. Jener, Johann von Zuñiga y Requesens, Großkomthur von Castilien, Herr auf Martorel, am dem Robregat, zwischen Barcelona und Montserrat, auf Molina, in dem Königreich Murcia und auf Rosanes, lebte in kinderloser Ehe mit Guiomara Pardo, Marquise von Malagon, und hatte zur Erbin seine Schwester Mencia, die in erster Ehe an Peter Jarbo, den dritten Marquesen von los Velez, in anderer Ehe an Johann Alfons Pimentel, den achten Grafen von Benavente, verheiratet war.

Der Vatersbruder des Generalgouverneurs der Niederlande, Franz de Zuñiga, dritter Graf von Miranda, Regierender des Hauses Avelaneda, wurde von den Regenten Castiliens dem von den Franzosen wieder befreiten Navarra zum Vicerkönig gegeben (1521), und regierte dieses durch den Willen der Parteien fortwährend beunruhigte Land in Weisheit und Festigkeit. Hoch in den Vordringen, in der Burg Mayag, kaufte Jacob Velez, der rüstigste Verfechter der den Spaniern feindlichen Partei der Agramante, und ihm hatten sich zehn andere Verbündete, aus dem Ritterstande, zugesellt, welche der anliegenden Landschaft eine Gefahr und fortwährenden Inquisition der Franzosen sichere Leiter waren. Dieses Heerwesen mußte genossen werden. Mit unermüdlicher Anstrengung ließ der Vicerkönig seine Geschäfte zu schwindelnden Höhen hinaufsteigen, und die Belagerung nahm ihren Anfang. Sie kostete, in Angriff und Zurückbildung gleich mannstark, viel Blut; der Vicerkönig selbst traf ein Heerfeld mit solcher Gewalt, daß die ihn überdeckende Mauer über seinem Haupte zusammenstürzte, aber der fortgesetzten Anstrengung erlag selbst die Zurückweisung der Vertheidiger, und nach drei abgeschlagenen Stürmen mußten sie capituliren, das Leben allen sich bedingend. Nach Ablauf einer dreißigjährigen Wirksamkeit in Navarra wurde der Graf von Miranda zum Raportomo mayor der Kaiserin Isabella bestellt, 1530 in den Staats- und Kriegsrath aufgenommen, 1531 mit dem Vizekönig beehrt. Er starb 1536. Aus seiner Ehe mit Maria Enriquez de Cardenas, Schwester des ersten Herzogs von Maqueda, kamen, außer drei Töchtern, die Söhne Franz, Gutierro und Kaspar. Kaspar de Zuñiga, Bischof von Segorbe, 1550, Erzbischof von S. Jago und nachmals von Sevilla, Cardinal 1569, starb den 2. Jan. 1571. Gutierro de Cardenas y Zuñiga, obgleich zweimal vermählt, hinterließ nur die einzige, an Peter de Ayala, den fünften Grafen von Fuensalda, verheiratete Tochter Maria.

Franz, der vierte Graf von Miranda, ehelich mit Maria de Bazan das Besitztum der ältern Linie ihres Hauses, insbesondere das Bisccondado von Balduerna und la Bañeza, ausgedehnte, das Thal der Duerna, südlich von Algora, beherrschende Besitztum. Seine Tochter Johanna wurde Gemahlin des Marquis de Bazan, des großen Seefahrers, sein ältester Sohn, Peter, Marquis von la Bañeza durch 1556, bei Lebzeiten des Vaters, erfolgte Erban, Bisccondo von Balduerna, Graf von Miranda, starb den 3. Oct. 1574, und hinterließ nur Töchter, von denen die mittlere, Antonia, als Bräutigam des Clarissenloosers in Penaranda verheiratet, während die älteste, Maria, um das väterliche Erbe gegen die von dem Bruder ihres Vaters, von Johann de Zuñiga Avelaneda y Cardenas, erhobenen Ansprüche zu sichern, sich denselben zum Gemahl auserk. Johann hatte sich in dem Kriege gegen die Morisken ausgezeichnet, namentlich an der Spitze von 400 Freiwilligen in dem Angriffe auf Frigiliana. „Vir manu fortis et bonus consilio," wurde er nach Catalonien, und 1588 nach Neapel, an des Herzogs von Ossuna Stelle, als Vicerkönig geschickt. Neun volle Jahre verbrachte er in diesem letzten Amt, eine Sache, die bisher beinahe ohne Beispiel gewesen war. Man rühmt seine Verwaltung und preist insbesondere den von ihm gegen die Banditen gebrauchten Ernst; die zahllosen Häufen, unter Anführung des Marco della Sclara und Battistella del Aratro, waren zu einem Heere erwachsen, gegen welches der Vicerkönig den Baron Karl von Spinelli mit 4000 Mann zu Hilfe schickte. Von Neapel scheidend wurde dem Grafen von Seiten der Stadt ein kostbarer Schwertkessel, aus vier goldenen Fontainen zusammengefaßt, dargebracht; auf den Seiten befanden sich seine denkwürdigsten Verrichtungen an relief abgebildet, benutzte aber, in seiner Fahrt nach Barcelona, einen kurzen Aufenthalt in Geta, um ein Schreiben an die Stadt Neapel zu entwerfen, welches das würdige Monument seines Lebensmuthes und seiner Bescheidenheit war. Dem Schreiben hat er jene Worte beigefügt. Einem Schiffbruch an den Küsten der Heinnath kaum entronnen, wurde Johann in den Staatsrath aufgenommen, zum Präfecten des Rathes von Italien, und im Beginn der Regierung Philipp's III. zum Präfecten der obersten Justizstelle ernannt. Die ihm am 2. Mai 1608 für Penaranda verliehene herzogliche Würde hat er jedoch nur kurze Zeit genossen, da er am 4. Sept. 1608 starb. Seine Wittve hingegen, gest. 1680, mußte sogar ihre beiden Söhne überleben und ihre Erbschaft einem Enkel hinterlassen. Es war dies der Sohn ihres zweitgeborenen Sohnes, des Diego de Zuñiga, zweiten Herzogs von Penaranda und Marques de la Bañeza. Diego, verm. mit Franziska de Sandoval y Rojas, einer Tochter des Herzogs Franz von Lerma, starb 1626, mit Hinterlassung von sechs Kindern, wovon der älteste Sohn, Franz de Zuñiga, dritter Herzog von Penaranda, fünfter

Marques von la Bañeza; siebenter Graf von Miranda, Bischof von Balbuerna, sich 1631 mit Anna Enriquez de Ayedo, Baldes y Florio, zweiter Marquésa von Baldoquillo, dritter von Miralio, auch Frau auf Calés und Lejedo verheiratete, und am 13. Jan. 1662 starb. Ihm folgte zuerst der älteste Sohn, Diego, achter Graf von Miranda und vierter Herzog von Penaranda, welcher den 1. Juli 1666 unvermählt starb, dann der zweitgeborene, Ferdinand; derselbe, in dessen Auftrage Joseph Pellicer die ausgezeichnete seiner genealogischen Arbeiten schrieb: *Justificacion de la Grandeza y Cobertura de primera classe en la casa y persona de Don Fernando de Zuñiga*, noveno Conde de Miranda, quarto Duque de Penaranda, Madrid, imprenta de Diego Diaz de la Carrera, 1668 Fol. Veranlassung zu dieser Schrift wurde der Streit um die dem Vater des Herzogs 1629 verlichene Grandeza, welche seine Gegner nur als eine persönliche Würde betrachteten wollten. Der Streit wurde zu Ferdinand's Gunsten entschieden. Mit Stephanie Pignatelli, Tochter des sechsten Herzogs von Monteleone, seit dem 8. Sept. 1666 vermählt, hatte er von ihr, die am 23. Nov. 1667 im Wochenbette starb, die einzige Tochter Anna de Zuñiga, achte Marquésa von la Bañeza, vielleicht auch, denn es ist nicht ermittelt, ob sie den Vater überlebte, oder ob ein jüngerer kinderloser Bruder ihn beerbte, fünfte Herzogin von Penaranda und zehnte Gräfin von Miranda. In jedem Falle aber kann nur eine Schwester des Herzogs Ferdinand gewesen sein Anna Maria de Zuñiga Enriquez Avellaneda y Bayan, Herzogin von Penaranda, eilfte Gräfin von Miranda, Marquésa von la Bañeza, Miralio und Baldoquillo, Biscondessa von Balbuerna, die mit Johann de Chaves y Chacon, zweitem Grafen von la Calzada, fünftem von Casarubios, verheiratet, am 29. März 1698 Witwe wurde. Der ältere ihrer Söhne, Joachim Joseph de Zuñiga, Chaves y Chacon, Marqués von la Bañeza, Graf von la Calzada und Casarubios, auch, nach dem Ableben der Mutter, Herzog von Penaranda und Graf von Miranda, geb. 1670, vermählte sich 1695 mit Isabella Rosa de Apala, Witwe des Marques von los Reyes, Tochter des Grafen Ferdinand von Apala, und starb den 18. Dec. 1725, sein Sohn, Emanuel Franz Lopez de Zuñiga, Herzog von Penaranda u. s. w. den 29. Aug. 1765. Dieser, geb. 1696, hatte seine Gemahlin, Maria Theresia, Tochter des Herzogs Emanuel Kaspar Simon de Uzeda, am 22. März 1755 durch den Tod verloren, hinterließ aber, wie es scheint, mehrer Kinder, unter denen namentlich ein Sohn, Anton de Zuñiga, Erbe des Vaters geworden sein möchte.

Die Linie von Monterrey. Diego Lopez de Zuñiga, vierter Sohn des größten Herrn von Zuñiga, des Stifters der sieben Majorate, hatte zu seinem Antheil Laencinas, Quintanilla, Solazana, Moradilla und Fresno erhalten, und wurde 1432 von K. Johann II., dem er auch Rath gedient hatte, mit der Billa y castro von Monterrey in Galicien, an der Gama und der Grenze von Portugal, beschenkt. Er vermählte sich 1406 mit Elvira, der Tochter und Erbin von Johann Rodriguez, dem fünf-

ten Herrn von Biedma in Galicien, dann als Witwer mit Constantia Barba, und wurde in der ersten Ehe Vater Johans's von Zuñiga und Biedma, während Peter de Zuñiga, Herr von Baydes, Graf von Pedroso, der andern Ehe angehört. Der Sohn von einem Urenkel dieses Peter, Diego Lopez de Zuñiga, Marqués von Baydes, Herr von Gobeia und Pedroso, erheiratete Furlamo mit Johanna de Zuñiga y la Cerda, einer Tochter des Marques Diego von Furlamo, und wurde Vater von Franz Lopez de Zuñiga y la Cerda, dem zweiten Marques von Baydes, auch Herrn von Gobeia, Pedroso, Bitoria und Furlamo, dessen Urenkelin, Maria Aloisia de Zuñiga, sechste Marquésa von Baydes, Gräfin von Pedroso, sich mit Franz Reichler de Xvila y Zuñiga, dem Marques von Lorian und la Puebla, aus der Linie von Bejar, verheiratete. Der Sohn erster Ehe des Erwerbers von Monterrey, Johann von Zuñiga y Biedma, Herr und nachmals Bisconde von Monterrey, starb den 6. Januar 1474, und hinterließ eine einzige Tochter, Theresia de Zuñiga y Biedma, Biscondessa von Monterrey, Frau auf Biedma und Ribera, die an Sanchez de Ulloa, den Herrn von Ulloa und Monterroso, auch Gräfin von Monterrey durch Creation den 1474, verheiratet war. Das einzige Kind dieser ersten Gräfin von Monterrey, Franziska de Zuñiga, Ulloa y Biedma, zweite Gräfin von Monterrey, Frau auf Ulloa, Biedma, Ribera und Monterroso, verheiratete sich nach dem Ableben ihres ersten Gemahls, des Diego de Ayedo, Herrn von Babilafurte, zum zweiten Mal mit dem 1526 verstorbenen Grafen von Villalva, Ferdinand von Andrade, hinterließ aber ihr sämmtliches Besitzthum ihrem Sohne aus der ersten Ehe, dem Alons de Zuñiga y Ayedo, dem dritten Grafen von Monterrey, dessen Sohn, Hieronymus de Ayedo y Zuñiga, vierter Graf von Monterrey, Vater von Kaspar, dem fünften Grafen von Monterrey, von Reichler de Fonseca, Balthasar de Zuñiga, und Maria Pimentel, welche an Heinrich de Guzman, den zweiten Grafen von Dlivarez, verheiratet war, geworden ist. Kaspar starb als Viezbüßig von Peru, nachdem er vorher dieselbe Würde in Mexico bekleidet hatte, und wurde in seiner Ehe mit Agnes de Belasco, Tochter des Herzogs Inigo von Grias, Vater von fünf Kindern. Eine Tochter, Agnes, wurde die Gemahlin des berühmten Dlivarez; der Sohn, Emanuel, sechster Graf von Monterrey, dritter von Fuentes, Grabe von Spanien 1621, auch von 1631—1637 Bischof von Reus, starb, ohne aus seiner Ehe mit Eleonora Maria de Guzman, Tochter des zweiten Grafen von Dlivarez, Kinder zu haben, und das Majorat verfiel an Isabella, die Tochter von Balthasar de Zuñiga, jüngsten Sohn des vierten Grafen von Monterrey. Balthasar hat sein ganzes Leben im Staatsdienste hingebacht, und sich vorzüglich in den bei dem h. Stuhle, in England, an dem Hofe des Erzherrzogs Albert, in Frankreich und bei Kaiser Matthias verrichteten Gesandtschaften den Ruf eines vollenendeten Diplomaten erworben. In besondern schwieriger Stellung mußte er sich an dem französischen Hofe befinden, wo er gleich bei seinem ersten Auftreten in die von seinem Vorgänger Laris mit dem Grafen von Luvergne

und Entregues angeknüpften Verbindungen gezogen worden war, auch um ein angebliches Project, Marsälle den Spaniern zu überliefern, mit dem König selbst den härtesten Strauß zu bestehen hatte. Der Urheber des Project, Ludwig de Fagonia-Mercurus, hatte einige Mal den Gefandten, und noch öfter dessen Secretair, den Hainländer Bruneau, gesprochen. Auf einen Verdacht wurde Mercurus, und zugleich Bruneau, verhaftet (den 5. Dec. 1605); man fand unter dem Kniegürtel des Secretairs einen Aufsat, der den Verdacht um Marsälle noch weiter zu bestätigen schien. So hatte er denn ein Verhör zu bestehen, nach dessen Verhörung er zu weiterer Verhandlung dem Parlament überwiesen wurde. Zuhilge verlor keine Zeit, um die Auslieferung seines Secretairs zu verlangen, indem er sich hierbei auf das Völkerecht berief. Man setzte ihm, ebenfalls dem Völkerecht entlehnte, Gründe entgegen. „Wie“, sagte der Spanier, „der König von Frankreich hat die rebellischen Provinzen in ihrem Widerstand gegen meinen Herrn und gegen den Erzherzog mit Volk und Geld unterstützt, und jetzt will man sich verwundern, wenn ich Franzosen, die mir ihre Dienste anbieten, andrer? Ich habe mit Mercurus nur von den Bedingungen gehandelt, auf welche er in Frankreich Dienst nehmen wollte, und wahrlich Et. Allchristliche Majestät kann es jenem Geismann nicht verargen, daß er lieber in den Heeren eines katholischen Fürsten, als den Rebellen, den Feinden seines Glaubens, dienen will. Seit dem Friedensschlusse hört Frankreich nicht auf, die Staaten des Erzherzogs zu beunruhigen. Durch ähnliche Anschläge ist Spanien in seinem Inneren bedroht worden. Man hat die Moristen zu den Waffen zu rufen versucht, in Aragon und Catalonien den Samen des Aufsturus verbreitet. Der französische Gesandte zu Brüssel, la Moterie, hat das Äußerste angewendet, um die Grafen von Hertenberg zum Abfall, zur Flucht nach Frankreich zu verleiten. Er hat sogar durch große Verheißungen einen Geheimschreiber seinen Pflichten untreu zu machen sich bemüht. Alle diese Verleumdungen haben der König, mein Herr, und der Erzherzog nicht beachtet, keine Klage ist darum erhoben, keine Genugthuung gefordert worden.“ Heinrich IV. beantwortete persönlich und in nicht minder heftiger Weise die Beschwerden des Gesandten, der ihm bei dieser Gelegenheit noch unumwunden sagte, der unkatbolische König von England beschme durch die Ausrüstung seiner Politik den Allchristlichen König gar sehr. Bruneau wurde am Ende dem Gesandten wieder ausgeliefert, aber Mercurus blühte mit dem Kopfe, den 19. Dec. 1605. Als Rathbaser an den Hof Philipp's III. zurückgekehrt war, leitete und beehrte er die Bewerdungen seines Neffen, des Grafen von Olivares, und die Günst des Tronaren, und auch ihm trug diese Günst ihre Früchte. Bei Gelegenheit der Reise des Hofes nach Portugal (April 1619) wurde Rathbaser, bereits Präsident des Raths von Italien, zum Geheimrath, zum Ayo und Kämmerer des Prinzen von Asturien ernannt, auch mit der Großcomthur von Leon, in dem Orden von S. Jago, begnadigt. Theilnehmer an allen Gefahren, denen Olivares in den letzten Tagen von Philipp's III.

Regierung ausgesetzt war, war Rathbaser auch der Genosse von dessen erstem Triumph in der Thronbesetzung Philipp's IV. Ihm wurden die Schlüssel der Cabinet des verstorbenen Monarchen von dem Herzog von Ubeda überliefert, nachdem Olivares deren Annahme verweigert und der König befohlen hatte, sie demjenigen zu übergeben, den Olivares bezeichnen würde. Zuhilge, ungeachtet anhaltender Weigerung auch mit dem Amte eines Mayordomo mayor belastet, in Geschäften ergaun, an Wissen so reich, wie an Erfahrung, von dem liebenswürdigsten, verbindlichsten Charakter, mußte ein außerordentliches Gewicht der neuen Verwaltung hinzufügen, und übte auf sie sofort, als Staatssecretair, den wesentlichsten und heilsamsten Einfluß. Vorzüglich wurde durch ihn das genaueste Einverständnis mit dem wiener Hofe hergestellt; hatte er doch allezeit wider Ubeda und den Reichvater Alaga die Nothwendigkeit verfochten, den Kaiser in den böhmischen und teutschen Unruhen auf das Nachdrücklichste zu unterstützen. Es hat auch K. Ferdinand II. in den vielfältigen an Rathbaser gerichteten gnädigen Handschreiben genügend zu erkennen gegeben, wie er die solchgestalt empfangenen Dienste, dieses reichlich durchdachte politische System, zu würdigen wußte. Charakteristisch für Zuhilge ist auch seine Weigerung, unter den Rüdern des Herzogs von Duna zu figuriren, dessen Gegner er in der Politik stets gewesen war. Das Ministerium war unantastbar, so lange Zuhilge und Olivares einstimmt wirkten, und sie blieben in gemeinsamer Richtung vereinigt, obgleich es den Beiden an Veranlassungen zu fortwährenden Reibungen niemals fehlte. Denn Olivares ertrug mit großer Ungebul den Widerspruch, den nicht selten der Oberring gegen Verleththeit oder gegen die Ausbrüche eines zwecklosen Despotismus sich erlaubte. Indessen pflegte Olivares jederzeit, wenn auch widerstrebend, dem zuverlässigen Rathgeber nachzugeben, und es kam darum Zuhilge als der Urheber vieler Einrichtungen gelten, die bei längerem Bestande unfehlbar den Geschicken der Monarchie eine andere Richtung geben mußten. Allein es sollte dem bejahrten Manne nicht vergönnt sein, diesen Einrichtungen den Stempel der Dauer aufzudrücken. In den mit Kassompierre um das Belzin geführten Unterhandlungen hatte er neuerdings seine Meisterschaft bekundet, da ließ der kaiserliche Hof durch Abrenbiller ihm die Absicht, die Kurpfalz an Baiern zu übertragen, mittheilen. Gegen einen so ungeheuren Mißgriff stemmte er sich mit der äußersten Gewalt, alle Gründe gegen eine Verhandlung, die den König von England und die ganze protestantische Partei zur Verzweiflung bringen mußte, lediglich um einen für Österreich bereits viel zu mächtigen Nachbarn noch viel gefährlicher zu machen, und diesem Nachbarn den Geschmach für fortwährende Vergrößerung beizubringen. Einen Aufschub wenigstens suchte Zuhilge zu erlangen; in einem ungemein lebhaften Gespräche mit Abrenbiller tödtlich verlegt durch die fruchtlose Diskussion fuhr er nach Hause, um wenige Tage darauf (den 7. Oct. 1622) seinem Herzleid zu erliegen. Kaum ist es zu ermitteln, wer in ihm am meisten verlor, ob Olivares, oder die Monarchie. Ein Mo-

nument, welches er selbst sich errichtet hat, bewahrt die Bibliothek des S. Bartholomäuscollegiums zu Salamanca; es ist die Urchrift der Genealogia de la Casa de los Condes de Monterrey, von ihm in Erhaltungszustand ausgearbeitet. Vermählt hatte er sich mit Dittilia, alias Franziska von Claerhout, des Barons von Maldegem Tochter, welcher bei Philipp's IV. Thronbesteigung der Rang unmittelbar nach der Camerera mayor der Königin zugefallen worden war. Dittilia schenkte ihrem Gemahl nur die einzige Tochter Isabella, Baronesse von Maldegem, in dem freien Lande von Flandern, durch Erbschaft von ihrer Mutter (1632). Isabella succedirte auch ihrem Vetter als siebente Gräfin von Monterrey und vierte Gräfin von Fuentes, und wurde von König Philipp IV. zur Marquesa von Montecoso ernannt, welchen Titel sie jedoch späterhin auf Saragosa übertragen ließ. Ihre erste Heirath mit Ferdinand de Guzman, Osorio y Walde, Marques de Alcala, blieb kinderlos, in der zweiten Ehe mit Ferdinand de Alcala, Toledo y Fonseca, zweitem Grafen von Alcala, wurde eine einzige Tochter geboren, Agnes Franziska de Zuñiga, Fonseca Alloa y Toledo, achte Gräfin von Monterrey, fünfte von Fuentes, dritte von Alcala, Marquesa von Saragosa, Frau auf Maldegem, Biedma, Allosa, Riberu u. s. w. Vermählt mit Johann Dominik de Haro y Guzman, dem jüngeren Sohne von Ludwig Renbez de Haro y la Paz, der als Graf von Monterrey und Generalfeldmarschall der Niederlande so bekannt geworden ist, starb sie am 10. Mai 1710. Da sie keine Kinder hatte, so versahen ihre reichen Majestate an verschiedene Familien (vgl. den Art. Haro).

(v. Stramberg.)

PENARED, Townshipp in dem britischen Fürstenthume Nordwales, verdient bemerkt zu werden wegen zweier Wasserfälle, welche der Alled in demselben macht. Der erste derselben, oder der Katarakt von Elon yr ego, hat einen düstern Charakter, indem sich der Fluß in einen tiefen, von Felsen besetzten Abgrund stürzt, der zweite Katarakt, welcher sich durch die Höhe auszeichnet, von welcher das Wasser herabstürzt, liegt ganz zu Tage. Nicht weit von Penared befindet sich zwischen schwarzen, mit Heidekraut bewachsenen Bergen, über und durch welche die Straße nach Gwentherin führt, der kleine See Elyn-Alled, welchem der Alled seinen Ursprung verdankt *).

(Fischer.)

Penarth, Penarth-Points, f. Glamorgan.

PENAS, PENNAS (las), peruanische Stadt in der Diceda la Paz. Sie ist 70 englische Meilen von Potosi entfernt, gut gebaut, aber sehr schwach bevölkert. Die Einwohner treiben Bergs, Getreide- und Zinnbau, sowie Viehzucht.

(Fischer.)

PENATES (ium), die Hausgötter der Römer. Bei der ausgezeichneten Sorgfalt, welche die Römer auf die Ausübung sowol, als auf die antiquarische Behandlung ihrer Religion verwandten, ist es nicht zu verwundern, daß sie über den Penatencult, welcher mit den heis-

sigsten Angelegenheiten des häuslichen und öffentlichen Lebens in genauer Verbindung stand, besonders fleißige Untersuchungen angestellt haben, deren Resultate zum Theil in den Auszügen der Grammatiker und Apologeten auf uns gekommen sind. Wie für die Untersuchungen auf dem Gebiete der römischen Religion überhaupt, so mußten namentlich auch für die Erklärung dieses Cultus die libri pontificales, so zu sagen, die symbolischen Bücher der Römer, die wichtigsten Urkunden sein. Diese nämlich enthielten Verzeichnisse, Definitionen und Erklärungen der heiligen Namen, Erbkaisern und Ceremonien, sowie auf diese bezügliche Legenden und Sagen, aus welchen bei der übergroßen Mannichfaltigkeit subjectiver Ansichten und Deutungen gelehrter Theologen und Antiquare die von dem Staate aufgestellte Theorie ersichtlich sein und für die weitere Forschung eine sichere Basis abgeben würde. Sie betrafen ohne Ausnahme alle Culte, welche einem civis Romanus zu über oblag, die sacra publica so gut, wie die sacra privata und domestica; nur die sacra der peregrini, welche gebildet, aber nicht sofort in den Staatscult aufgenommen wurden¹⁾, mußten ausgenommen gewesen sein. Diese Aufzeichnungen waren zum Theil, wo nicht speculativen, doch systematisirten Inhaltes; den hauptsächlichsten Theil aber mögen Nachrichten über das Ceremoniell ausgemacht haben²⁾. Da viele Culte mit der Bergeschichte und der Gründung Roms in genauem Zusammenhange stehen, so enthielten sie, wie es scheint, auch eine Gründungsgeschichte der Stadt, nach welcher Romulus und Remus Söhne des Aeneas waren³⁾; auch der Albaner König Tiberinus war unter den Gottheiten, deren Culte sie nachwiesen⁴⁾. Von den Penaten können wir dies um so eher voraussetzen, als diese Götter für den häuslichen und öffentlichen Cultus von entscheidender Wichtigkeit waren. Auf diese libri pontificales gingen die meisten, sowol theologischen als antiquarischen Bearbeitungen der römischen res divinae zurück. Das hauptsächlichste Werk auf dem Gebiete der römischen Theologie waren die Antiquitates rerum divinarum des M. Ter. Varro, in welchen dieser gelehrte und patriotisch gesinnte Römer das Religionsystem der Pontifices in seiner ganzen Ausdehnung rationell zu begründen suchte und antiquarisch und praktisch erläuterte⁵⁾. Außer diesem und andern allgemeinen Werken, z. B. des Nigidius, Labro, Seneca u. A., in welchen natürlich auch die Penaten eine Stelle finden mußten, werden von den Alten auch Seiten angeführt, welche von den Penaten insbesondere handelt haben; dahin gehören die Bücher von Argin de penatibus und de familiis Trojanis, ein Buch mit gleichem Titel von Varro und andere, welche beiläufig Erwähnung finden werden. Sehr erfreulich ist es, daß die neuere Philologie den Gegenständen der römischen Reli-

1) f. Ambrosch, Studien und Andeutungen auf dem Gebiete des altrömischen Lebens und Cultus. (Breslau 1839.) 1. Bd. S. 177 fg. 2) Vergl. die Sammlungen des Gellius, Aulus Gellius, Plinius, u. s. w. 3) f. Ambrosch a. a. O. S. 168. 4) über Entstehung und Bedeutung des Namens Indigetes f. Gellius, Aeneas und die Penaten. S. 910 fg. 5) Dionys. A. R. I, 73. 6) Serr. V. A. VIII, 390. 7) f. unten.

*) Vergl. Pennant, The journey to Snowdon. p. 46.

x. Geogr. u. d. s. Dritte Section. XV.

gion ein so reges Interesse zuwenden. Die betreffenden Schriften von Hartung, Ambrosi, Herberg⁶⁾ und vornehmlich von Clausen haben nicht nur das Material in möglichst Vollständigkeit bearbeitet, sondern sie zeugen auch von dem richtigen Bestreben, die Thatfachen des römischen Cultus sowohl mit dem Begriffe der römischen Nationalität in Einklang zu bringen, als auch ihr eigentlichen Verständnis durch Berufung auf die allgemein menschlichen religiösen Überzeugungen zu vermitteln. Nach den ausführlichen und sorgfältigen Arbeiten der genannten Gelehrten scheint es zweckmäßig, weitausläufige Erörterungen des Einzelnen nicht zu wiederholen; dagegen wollen wir versuchen, das Wesen und den Begriff dieser Götter genau zu bestimmen, um die Identität der Penates, Lares, Genien etc. bestimmter zu scheiden, als es bisher geschehen ist. Wir beziehen uns zunächst auf den häuslichen Cultus. Das gewonnene Resultat findet dann auch ohne Schwierigkeit auf den Staat seine Anwendung; denn der häusliche Cult ist das vollständige Vorbild des öffentlichen.

Die römische Staatsreligion bietet in ihren eigenthümlichen Grundlagen und in ihren gewaltigen Erfolgen ein Problem dar, dessen vollständige Lösung weder dem Polybius, noch irgend einem Geschichtsforscher, der es zu enträtheln versuchte, gelungen ist. Die Religiosität der Römer besteht in dem unbedingten Glauben an die Macht der Ceremonien, neben welchem das Bedürfnis nach subjectiver Überzeugung von dem Dasein und dem Wesen der Götter entweder nicht vorhanden, oder doch wenigstens viele Jahrhunderte hindurch nicht im Stande war, das Gebäude der Staatsreligion zu erschüttern. Denn die Ceremonie, welche nur aus der gläubigen Überzeugung von dem Dasein und der Macht der Gottheit hervorgegangen sein kann, blieb auch dann noch die Bewahrerin inniger Andacht, nachdem das Subject längst rationell von der Nichtigkeit ihrer Bedeutung überzeugt war. Die Ursprünge der römischen Religion wurzeln in der ehrwürdigen Sitte des Familienlebens: die stille Andacht des häuslichen Cultus ist es, welche die Elemente hervorrief, aus denen Priester und Staatsmänner eine Macht schufen, welche ein Jahrtausend hindurch der Erde Preis unterjocht hielt, dieselbe Macht, mit welcher noch heute der römische Pontifex Millionen in gläubiger Hingabe an seinen heiligen Stuhl fesselt. In Rom war es stets die Ceremonie, welche überall die Befriedigung des religiösen Bedürfnisses vermittelt, sei es, daß es gilt, die Gunst der Gottheit zum Dienste des Staates oder des Einzelnen zu bannen, sei es, daß die Seele des Abgeschiedenen und die feindselige Sorge um dieselbe der Gegenwart der feierlichen Begehung ist. Die feierliche Formel zwang die Götter der feindlichen Stadt, diese dem römischen Eroberer Preis zu geben; die Sacra erhoben die Seele des abgeschiedenen Hausvaters zum freundlich waltenden Gotte, der inniger Verehrung ebenso gewiß sein konnte, wie auf der andern Seite die Gewisheit sei-

ner Vergeltung die Hinterbliebenen mit demselben Troste erfüllte, welchen dem Christen die Hinweisung auf das Dogma gewährt. Die Römer creirten ihre Götter, wie der Papst seine Heiligen. Und daß sie es vermocht haben, die objective Formel an die Stelle der subjectiven Überzeugung zu setzen, ohne die Grundlagen der Sittlichkeit und Religiosität zu erschüttern, so daß sie, man möchte sagen, die Götter wirklich gezwungen haben, ihnen willig zu sein, das eben ist das Ungreifliche in der römischen Religion, deren Verständnisse wir uns nur einigermaßen nähern können, wenn wir einen Blick auf die Eigenthümlichkeit des römischen Volkscharakters werfen, als dessen Grundlage wir das Vermögen einer gänzlichen Trennung des Individuum vom Römer als eines Romanus erkennen. Als Fabius, der Sohn des Fabius Maximus, Consul geworden war, besah er seinen Vater, welcher sich ihm zu Pferde näherte, absteigen und zu Fuß vor den Consul zu treten, und als die Umstehenden ihre Verwunderung darüber zu erkennen gaben und meinten, der verdiente Greis erbaue Ansehnliches durch seinen Sohn, gehorchte der alte Fabius freiwillig dem Befehle des Consul und sagte: Dadurch haben wir und unsere Vorfahren Rom groß gemacht, daß wir Ältern und Kinder stets dem Heile des Vaterlandes nachgesetzt haben⁷⁾. Wie sich hier der Consul, um dem Staate sein Recht widerfahren zu lassen, der natürlichen Regungen des menschlichen Gefühls und der heiligen Verpflichtungen entäußert, und wie der Vater dieses Verfahren als vollkommen berechtigt anerkennt: so finden wir in Bezug auf die Religion eine gleiche Entäußerung aller subjectiven Berechtigung. Die Individuen gehen auch in dieser Beziehung vollkommen im Staate auf: der Staat ist wie ein Individuum, dessen Frömmigkeit und dessen Festhalten an der alten Sitte der unwandelbare Grund ist, auf dem das Gebäude seiner Macht erbaut wird, einer Macht, die eben der Lohn ist, den die Götter ihren treuen Verehrern gemähren.

Die Alten stimmen in ihren Beurtheilungen der römischen Religion darin überein, daß dieselbe von klugen Staatsmännern nach Maßgabe des praktischen Bedürfnisses gegründet und ausgebildet worden sei. Das Hingucken eines jeden neuen Elementes im Staats- und häuslichen Leben erzeugte in dem dem Leben nachgebildeten religiösen Systeme eine Lücke, welche auszufüllen der Sorge der pontifices oblag; und man that dies, indem man entweder einen neuen Cultus in die Staatsreligion aufnahm, oder die officia eines schon vorhandenen Gottes in geeigneter Weise erweiterte. Keine auch noch so unbedeutende Abminderung im häuslichen und öffentlichen Leben durfte sine deo vollzogen werden. Da sich nun aber die Einrichtungen und Verhältnisse des häuslichen wie des öffentlichen Lebens in eine unendliche Menge von Einzelheiten zerlegen lassen, so schufen die pontifices auch eine entsprechende Zahl von Gottheiten, unter deren Schutz alle jene Verhältnisse und Einrichtungen entwickelt und gelbt wurden. So bietet die römische Religion in ihrer

6) Herberg, De diis Romanorum patris. (Halsé 1840.) nat. 77.

7) Plutarch. Fab. c. 24.

Vollendung zur Zeit etwa des zweiten punischen Krieges in überaus vollständiges System dar, dessen Princip das praktische Bedürfnis des Lebens war, nicht die innere Verwandtschaft der Begriffe, als deren Personification die Götter erscheinen. Es ist ganz undenkbar, daß die mächtigen Scharen der römischen Götter auf einmal entstanden, oder durch die Klugheit eines Numa geschaffen worden wären, sondern das Religionswesen wurde stetig zugleich mit der Erweiterung der häuslichen und öffentlichen Bedürfnisse. Die Anfänge der römischen Staatsreligion und ihr vollständiges Vorbild haben wir in dem häuslichen Cultus der Latiner zu suchen. Das römische Staatsleben nämlich ward aufgefaßt wie ein Familienleben: es war aus diesem hervorgegangen; es ward daher die Wohlfahrt des Staates unter die Obhut derselben Gottheiten gestellt, welche den Wohlstand jedes Haushaltes zu hüten hatten. Theoretisch ließ man diese Auffassung immer gelten, praktisch mußte sich bei der bedeutenden Erweiterung des Staates der Staatscultus von der Analogie des Familienlebens immer mehr entfernen. Diese Änderung trat namentlich zu der Zeit ein, da das Capitol als der Mittelpunkt des Staates zugleich der Mittelpunkt für die Verehrung der eigentlichen Staatsgötter wurde, d. h. zur Zeit des letzten Tarquinius; bis dahin nämlich hatte die einfachere Einrichtung der städtischen Verehrung die Beibehaltung der aus dem Familienleben stehenden Culte auch für den öffentlichen Gebrauch eingerichtet. Seit jener Zeit aber traten die Gottheiten, welche für die Familie waren, als für den Staat die hauptsächlichsten gewesen seien, in den Hintergrund und machten die capitolinischen Gottheiten: dem Jupiter, der Juno und der Minerva, Platz ⁹. Diese entsprechen der abstrakten Idee des Staates; sie sind nicht, wie die Priesterhümer der Regia und der dazu gehörigen Tempel, unmittelbar aus dem Familienleben hervorgegangen: wir können darum die Analogie des Familiencultus auch nicht bis auf das Capitol ausdehnen, wenigstens ist sie nicht vollständig, obwohl in einzelnen Beziehungen auch da noch vorhanden. Der Penatencult bildet gewissermaßen den Mittelpunkt des häuslichen und öffentlichen Cultus, und diese Bedeutung blieb ihm für die häusliche Verehrung auf die ganze Zeit der Dauer römischen Lebens. Wir versuchen den Begriff der Penaten näher zu treten, indem wir zuerst untersuchen, welche Stelle dieselben in dem System des Varro einnehmen.

Die gesammte literarische Thätigkeit des Varro, vornehmlich soweit sie auf die römische Religion Bezug hat, zeigt uns diesen Gelehrten durchaus als einen für das Wohl des sinkenden Staates aufrichtig bedachten Patrioten, und die von Gelehrsamkeit aller Art überflössen libri rerum divinarum sind keineswegs nur das Gefäß, in welches der gelehrte Antiquar den reichen Vorrath seines Wissens über die res divinae proest- und urtheilslos ausgeschüttet hat, sondern sie sind aus dem lebendigen Bewusstsein hervorgegangen, daß das Heil des Staates beinahe gänzlich durch das treue Festhalten an der Religion der Väter, daß aber

die gänzlich gesunkene Achtung vor den Gebräuchen der Gottesverehrung nur dadurch von Neuem gehoben und belebt werden könne, wenn der Glaube an die Göttlichkeit der zahllosen in den pontificischen Büchern verzeichneten Götter selbst eine neue, auch den rationalistischen Bestrebungen der Individuen genügende Gewähr fände ¹⁰. Er hat es darum in diesen Büchern nur mit den Göttern der pontificischen Bücher zu thun und sucht mit Hilfe Pythagoreischer, namentlich aber stoischer Sätze zu beweisen, daß wirklich alle die Namen und die Gestalten des pontificischen Rechtes Inhaber, d. h. Symbole des göttlichen Wesens seien ¹¹. Das göttliche Wesen nämlich durchbringt nach ihm Himmel und Erde; daher sind alle Elemente, sowie der Mensch selbst theilhaftig dieser Göttlichkeit ¹². Mit Hilfe der Lehre vom Makrokosmos und Mikrokosmos zerlegt er ferner die Welt in gewisse Theilheiten ¹³; ferner lehrt er, daß ohne die Thätigkeit der Elemente das Beflehen der Dinge unmöglich sei ¹⁴, und er wendete diese Lehre auf die Götter der römischen Staatsreligion in der Weise an, daß er zunächst die bedeutendsten derselben als Symbole der Elemente hinstellt und so die Göttlichkeit der vornehmsten Gestalten des römischen Cultus begründet. Diese Götter nun, die *populi Romani publici*, quibus aedes dedicaverunt *coagus pluribus signis ornatos notaverunt* ¹⁵ führte er im 16. Buche als *alii selecti* unter folgenden Namen auf: Janus, Jupiter, Saturn, Genius, Mercurius, Apollo, Mars, Vulcan, Neptun, Sol, Iovis, Liber Pater, Tellus, Ceres, Juno, Luna, Diana, Minerva, Venus und Vesta ¹⁶. Die Drillsheit, welche er diesen, gewissermaßen als Wohnsitz, im Weltgebäude zuweist, war der Raum a summo circuitu coeli usque ad circulum lunae ¹⁷. Die übergroße Zahl der römischen Götter entstand namentlich dadurch, daß man sich die einzelnen Thätigkeiten gewisser bedeutender Götter als deren officia in besondern Göttergestalten personificirt dachte. Diese sämtlichen Götter finden in dem Zusammenhang, in dem sie mit den *alii selecti* stehen, natürlich ebenfalls eine hinreichende Begründung ihrer Göttlichkeit, ohne daß man darum dieselben mit den *alii selecti* identificirt dürfte. Varro selbst hat sie auch auf das Bestimmteste getrennt, indem er alle die Götter, welchen nach der Autorität der pontifices gewisse einzelne Thätigkeiten (*singuli actus*) zugewiesen sind, in einem besondern Buche als *alii certi* behandelte, wohin denn meist alle diejemigen Götternamen gehören, welche das eine officium, das sie vertraten, durch ihren

9) über die Zerlegung der Varronischen Bücher, sowie über sein Verhältnis in theologischer Beziehung zu Cicero und Caelius verweisen wir auf des Hf. Grundlinien zur Geschichte des Verfalls der römischen Staatsreligion (Halle 1857). 10) Varro fragm. Bip. p. 222. 11) Augustinus. C. D. VII. 6 u. ff. 12) Tertull. ad Nationes. II. 2. Lactant. Inst. II. 12. 4. 13) Dies sind die *simulacra*, deren Bedeutung Varro in der Note 10 citirten Stelle erklärt. 14) August. C. D. VII. 25. cf. c. 5. 15) August. VII. 6. Varro Bip. 223. cf. Lobeck, Aglaoph. p. 556. Diese Sätze stammen aus Erpychides Lehr.

Namen fund geben¹⁷⁾. Außer den auf diese Weise untergebrachten Göttern blieben noch alle die Götterklassen übrig, welche durch Consecration aus Menschenseelen zu Göttern erhoben waren, die *diis animales*. Da die Weltseelen auch den Menschen, als der Welt angehörig, durchdringt, so machen diese Geister auch einen integrierenden Theil dieser Gottheit aus. Als ihr Wohnsitz bezeichnet Barro den untern Raum am Himmel inter *lunae gyrum et nimborum ac ventorum cacumina*. Er bezeichnet diese im Gegensatz der *diis selectis*, welche *aetherea animae* sind, als *aëreae animae*, und nennt sie *Heroen, Laren und Genien*. In dem ersten der drei letzten Bücher handelte Barro von sogenannten *diis incertis*, für welche er diese Bezeichnung wählte, weil ihr Name, ihre Wirksamkeit und vielleicht auch ihr Cultus minder klar und bekannt waren¹⁸⁾; wir glauben nicht zu irren, wenn wir behaupten, daß Barro die zuletzt genannten Götterklassen der *Heroen, Laren, Genien* und ähnlicher Dämonen in dem Buche der *diis incertis* behandelt habe; denn die Namen *Laren, Heroen, Genien, Manen* u. s. f. ermanngeln im Verhältniß zu den *diis certis* offenbar der Augensälligkeit ihrer etymologischen Bedeutung; ebenso wenig ist der Kreis ihrer Wirksamkeit wie bei den *diis certis* auf ein bestimmtes, durch ihren Namen angedeutetes officium beschränkt. Mit den *diis selectis* lassen sie sich aber auf seine Weise im Barro'nischen Sinne zusammenbringen, so daß für diese Götter dämonischer Natur gar keine andere Stelle übrigbleibt als das 15. Buch de *diis incertis*. Was nun die *Penates* betrifft, so hat Barro dieselben keiner der genannten drei Hauptklassen beigelegt, sondern wenigstens er sie, was nicht eben wahrscheinlich ist, in dem Buche de *diis incertis* neben *Laren* und *Genien* und ähnlichen Götterklassen abgehandelt haben mag, so wie er ihnen doch nicht den gleichen Wohnsitz im Weltgebäude an, sondern er erklärte, die *Penates* seien die Götter, welche in den innersten *Penetralien* des Himmels wohnen, *diis qui sunt introitus atque in intimis penetralibus coeli nec eorum numerum nec nomina sciri*¹⁹⁾. Diese Bestimmung deutet offenbar auf eine transcendente Auffassung der *Penates*, die weder alt noch vollständig gewesen sein kann. Danach beurtheilt auch Clausen die Barro'nische Lehre²⁰⁾, der es unentschieden läßt, ob Barro die türkischen oder die lateinischen (römischen) *Penates* meine. Aber man darf nicht vergessen, daß das theologische System des Barro keineswegs eine Sublimierung der

concreten Gestalten des praktischen Cultus gewesen ist, sondern daß die transcendente Säge, welche Ceroius und namentlich Augustin aus Barro anführen, den Erklärungen der pontificischen Religion vorausgeschickt waren²¹⁾, um den Begehungen und Ceremonien des öffentlichen Cultus eine innere Wahrheit zu verleihen. Es kommt ihm also darauf an, die durch die wüste Bemerkung der religiösen und sittlichen Angelegenheiten des römischen Volkes ersforderten Formeln mit einem neuen Inhalte zu erfüllen, welcher zugleich auch der nach subjectiver Fieberdigung des religiösen Bedürfnisses verlangenden Speculation der Individuen ein geeignetes Feld eröffnete. Er beruft sich darum beständig auf die Aufschlüsse, welche die Mythen der Religion und Cultus gewährt und lehrt, daß die Alten Bilder, Insignien und Attribute der Götter als Symbole erfunden hätten, unter denen man das wahre göttliche Wesen (*anima mundi* *ac partes ejus, i. e. deos veros*) im Geiste anschauen könnte. Die Zeit, behauptet er, in welcher die Römer bis in das Jahr 170 a. u. d. i. etwa bis auf den Anfang der Herrschaft des Tarquinius, die Götter ohne Bilder verehrt hätten²²⁾, sei die Zeit einer wahren, ungetrübten Religiosität gewesen, so daß, wenn er den Staatscultus einführen und zu ordnen hätte, er einen andern als den bestehenden *ex natura* lege herstellen würde. Da nun aber der Staat einmal das äußere Bilder- und Formelwesen eingeführt habe, so müsse man dasselbe achten und üben und die Aufrichtigkeit des Cultus gewissmaßen als ein Beiwerk benutzen, um zu der wahren Überzeugung von Gott und göttlichen Dingen zu gelangen. Hätten die Mythologen diese deutlich ausgesprochenen Sätze schärfer ins Auge gefaßt, so würden die Urtheile über Barro sowohl überhaupt als Theologen, als auch in Betreff einzelner Fragen minder schwankend und bodenlos gewesen sein. Bei der Terrissenheit, in welcher seine Lehre auf und gekommen ist, ist es allerdings oft schwer zu unterscheiden, ob seine Bestimmungen aus jener transcendente Götter oder aus die des praktischen Cultus gehen. Indessen soviel springt in die Augen, daß diese beiden Regionen seines Systems in einer bestimmten Beziehung zu einander stehen.

Was nun seine Ansprüche über die *Penates* betrifft, so stehen diese so wenig im Widerspruch mit einander, daß wir sie vielmehr als ein Beiwerk benutzen dürfen, an welchem wir uns das Verfahren dieses gelehrten

17) A. B. Sentinus und Vitumnus. August. C. D. VII, 2, 8. cf. IV, 24. VI, 1. f. Serv. Georg. I, 21. Ambrosius (a. a. O. S. 63 u. 167) legt dem Barro mit Unrecht zur Last, er habe die *diis certis* nicht als selbständige Einzelwesen bestehen lassen; im praktischen Cultus liege er sie wol bestehen, aber in der theologia naturalis stütze er sie mit den *diis selectis* zusammen, um auch für sie eine Gewähr ihrer Göttlichkeit zu haben, grade wie er ja auch die *diis selectis* als Theile eines göttlichen Wesens, des *Mundus* (*Animus mundi, Janus, Jupiter*) zusammenfasse. Diesen Einsen Geist hat Barro nach Augustin (de consensu Fr. I, 22. 41) mit dem Geiste der Juden verglichen. 18) Bercall der röm. Religion. S. 53. 19) Arnob. adv. Gentes III, 40. 20) Clausen a. a. O. S. 639.

21) August. C. D. VII, 17. In tertio porro isto de *diis selectis*, posteaquam praefatus est quod ex naturalis theologia praefatandum putavit, ingressurus hujus ceteris theologiae raritates et insanias mendaces, ubi cum non solum non ducatur rerum veritas, sed etiam majorem premeatur auctoritas. 22) Philarch. Numa, c. 8. p. 159 Hatten. August. C. D. IV, 21. Bercall. Clausen a. a. O. S. 609 fg. Auch Ceroius a. a. O. (Adm. p. 100) bezieht sich auf diese Barro'nische Bestimmung, bringt aber das Aufsteigen der Götterbilder mit dem Aufschwunge der Kunst zusammen, so daß man durchaus gemitthelt ist, diese für die römische Religionsgeschichte so bedeutende Thatsache gar nicht als Einspruch anzuführen; er sagt: *ostendit tunc expressum in hoc cultuque non tantum novitatem adinventam inchoat de hystoria hystoria, quodque hystoria*.

Theologen deutlich machen können. Nach ihm sind die Penaten die *dii magni*“), die *dii magni* sind aber auch die *principes dii*, *coelum et terra*, d. h. die Principien alles Schaffens und Entstehens, denen in dem lateinischen Cult Saturnus und Ops entsprechen. Diese beiden obersten Principien sind nun aber nach der samothracischen Geheimlehre die wirklichen *dii magni*, als deren Symbole, welche das Volk fälschlich für die wahren Götter selbst nimmt, man jene beiden ehernen männlichen Statuen vor dem samothracischen Tempel ansehen könne“). Wenn er nun diese transcendente Penaten für die *dii magni* (*coelum et terra*) erklärt, so sieht man, warum er ihnen ihren Wohnsitz in den intimis penetralibus coeli angewiesen hat; denn jene beiden Principien des Zeugens und Gebärens gehören, wenn er doch nun einmal nach Völkergöttern“) Weise jenen göttlichen Potenzen gewisse Räume des Weltalls als Wohnsitz anweist, ganz natürlich in die Penetralien des Himmels, d. h. sie bilden den Ausgangspunkt der die Welt durchdringenden göttlichen Kräfte. Diese Vorstellung muß, soll sie eine philosophische Stütze des praktischen Cultus bilden, diesem natürlich analog sein, und wir werden finden, daß die Penaten des heiligen Cultus die Götter des Hens, d. h. die Götter des wohl- und wohlgeordneten Hausaltars gewesen sind, und daß ihr Segen ebenbürtiges Lebens- und Lebenskraft war, welche Haus und Staat erhält und kräftigt. Daß Varro diese Lehre genau der Bedeutung der Penaten im concreten (pontificischen) Cult abstrahirt hat, ist auch aus seinen übrigen Bestimmungen erkennbar. Nach ihm sind die Penaten die *principes dii*, *coelum et terra* (im pontificischen Cult Saturnus et Ops); vergleichen wir nun die Ideenkreise des Saturnus und der Ops“) mit dem der Penaten, so finden wir, daß dieselben in einem Verhältnis stehen, welches wir so ausdrücken können, daß wir sagen, der Segen der Penaten stellt sich eben in den Gaben und in den Zuständen dar, deren Vertreter und Verleiher Saturnus und Ops sind. *Coelum et Terra* ferner sind der Complex zweier Götterreihen, eben der *dii selecti*; an der Spitze der einen steht Saturnus (eigentlich Coelus, welchen jedoch Saturnus in dieser Beziehung vertritt“), an der Spitze der andern Ops. *Coelum et terra* sind schon jene Cultusgestalten mehr, sie sind abstract, die Kräfte selbst, als deren Vermittler jene Götterreihen sich darstellen. Auf der höchsten Stufe der Abstraction sollen nun *coelum et terra* wieder in den Penaten zusammen. Dieser Synkretismus, wie er auf Vorstellungen beruht, welche uns aus der

Praxis des Penatencultus ebenfalls entgegenreten, ist ganz bestimmt auch die Lehre der Pontifices gewesen. Denn das indigitare der Pontifices ist oft diejenige Erklärungswiese, nach welcher angegeben wird, welchem Begriffstreife ein Gott angehört, z. B. *Bona dea sei Fauna, Ops, Fatua*; die sämtlichen *dii certi*, deren Namen und Namensklärungen diese Bücher enthalten, waren nichts anderes als niedere Götter, welche die Tätigkeit eines obren Gottes nach einer gewissen Seite hin vermittelten und als solche waren sie eben in den pontificischen Büchern und auf Grund dieser in Varros Buch de *diiis certis* nachgewiesen. So waren gewiß auch jene beiden Götterreihen in den pontificischen Büchern als *coelum et terra* bezeichnet und diese wiederum als die Penaten. Denn daß die Penaten von den Pontifices als *magni dii* dargestellt worden seien, ist schon darum unzweifelhaft, weil die Penatenstatuen die Inschrift *Dii magni* führten, eine Inschrift, welche gewiß auch auf jenen Bildern stand, die Dionys in der vielbesprochenen Stelle beschreibt; sodas das Neue in dem Varronischen Systeme nur jene Lehre vom Mundus gewesen zu sein scheint. Doch dem sei, wie ihm wolle; zunächst ist soviel gewiß, das es keineswegs ein Widerspruch zu nennen ist, wenn Varro andernwärts erklärt, daß die *Magni dii* zwei männliche Götterbilder wären, die Bilder des Kallor und Pollux, welche vor dem samothracischen Tempel gestanden hätten, und daß Aeneas bei seiner Ankunft in Lavinium zwei kleine hölzerne oder steinerne Götterbilder mitgebracht habe“). Denn das eine Mal, wo er leugnet, daß Kallor und Pollux die *Magni dii* wären, redet er von den *Magni dii* als partes mundi, das andere Mal von den Symbolen dieser partes mundi. Für diese Ansicht finden wir auch darin eine Bestätigung, daß nach Varronischer Ansicht Aeneas nicht dieselben Statuen, welche vor Samothrace standen, mit nach Lavinium bringt, sondern andere gleich gebildete und gleiches bedeutende; denn die samothracischen Statuen waren von Erz, die des Aeneas von Holz oder Stein“). Es stimmt also dies mit unserer Meinung ganz überein und Varro kann diese Bilder nur als Träger einer gewissen religiösen Vorstellung angesehen haben. Da ferner die Penaten, welche er in den Penetralien des Himmels wohnen läßt, ihm als der Indegriff jener beiden Götterreihen gelten, so sind sie natürlich gänzlich alles Concreten entleert, und es versteht sich, wie er selbst sagt, weder Name noch Zahl, noch, wie wir glauben, Geschlecht an ihnen. Er weiß also die Vorstellung der Zweitheil der Penaten entschieden zurück, und diese ist gewiß weder ursprünglich, noch wesentlich; denn die Penaten sind offenbar von dem Hauswesen auf den Staat übertragen, nicht umgekehrt, sodas auch in diesem Punkte die Varronische Lehre gewiß auf dem volkstümlichen Glauben ruht. Ueberhaupt haben wir uns zu hüten, von den Eigentümlichkeiten des römischen Staates einen Rückschluß auf

23) Servius Aen. III, 12 u. öfter. 24) Ling. lat. V, 57. Principes dei coelum et terra — idem principes in Latine Saturnus et Ops (August. VII, 13. Saturnus unus est de principibus deus). 58. Terra enim et coelum, ut Samothracum initia docent, sunt Dei Magni — (non quia Samothracas ante partus statuit deo virilis species aeterna. Dei Magni; neque ut vulgus putabat, ut Samothracas Dei qui Coaster et Pollux; sed ius et femina). Et hi quos Augurum libri scriptos habent alii: Dei qui pater pro illo quod Samothracas deus dixerunt. 25) f. Claudius a. d. E. 1026. 26) Arist. E. 857. 860. 867 fg. 27) Varro Bipont. p. 225 init.

*) Serv. A. III, 12. Cf. Herodot. p. 112. 28) Varro apud Servium A. I, 382. III, 143. Varro ante Humanorum arvum secundo alii, Aeneas deos Penates in Italiam reducere (deducere) Iacobus Aglaoph. p. 1241) quendam lignos vel lapideas sigilla. cf. Interp. Verop. II, 717. Vergl. oben Note 24.

die Penaten zu machen, denn diese sind, soviel man aus dem endlosen Gewirr alter und neuer, einheimischer und griechischer Sagen entnehmen kann, latinischen Ursprungs und von Latium aus nach dem latinischen Rom auf den Palatinus verpflanzt, und in dem latinischen Staate tritt z. B. jene Doppeltat, worin die durchgängige Eigenthümlichkeit des römischen Volkes, und keineswegs entgegen z. B. Ebenso müssen wir es verneinen, daß Varro die capitolinischen Gottheiten für Penaten erklärt hat²⁹⁾; es widerspricht dies ganz und gar den oben ausgeführten Lehren, so es bietet überhaupt das Capitol, wie bereits bemerkt wurde, zu seinen politischen Gottheiten, die allumweit von den Schutzgeistern des Familien; und des diesem analogen Städtelebens entfernt sind, keinen rechten Anlaß zu der Auffassung desselben als penetrale des Staates dar. Auch hätte Varro, wenn er die capitolinischen Gottheiten für Penaten erklärt hätte, diese als Namen auffassen müssen, in welche man beliebige Götter hineinbringen könnte. Aber gerade das ist das wichtigste Ergebnis der Untersuchung über die Barroische Lehre, daß wir erkennen, Varro habe die Penaten entschieden als eine besondere Götterklasse hingestellt. Namentlich können wir die Penaten nun ihrem Wesen nach leicht von den Laren und Genien unterscheiden: jene sind *coelestes dii*, diese *animales*. Denn, wie wir gesehen haben, wies er den zuletzt genannten Dämonen, den aërischen Naturen, die untersten Regionen des Dunstreiches zu Wohnsitzen an; die Penaten aber verlegt er in die penetralia des Himmels, dessen Räume die *coelestes dii*, die *animas aetherae*, inne haben. Auch dieser Anordnung müssen analoge Vorstellungen im Volksglauben entsprochen haben, und die Penaten, so oft sie auch mit den Laren und Genien zusammen genannt werden, und so nahe an einander auch die Wirkungskreise dieser Gottheiten liegen mögen, sind im Glauben des gewöhnlichen Lebens nie als *dii animales* betrachtet worden. Die Penaten gehörten nicht zu den Laren, wie Claußen meint, noch sind die Laren Penaten, d. h. eine Species der Penaten, was Herzberg annimmt. Diese Ansicht dürfte auch in der näheren Betrachtung ihrer officia und ihres Cultus volle Befriedigung finden. Nach diesem Allen können wir etwa folgende Sätze als Barroische Lehre an die Spitze unserer Untersuchung stellen: die Penaten bilden eine besondere Götterklasse, deren Wesen analog ist der schaffenden und erhaltenden Kraft der beiden principes dei, *coelum* und *terra*; die Begriffe von Namen und Zahl sind auf diese in hohem Grade abstracten göttlichen Wesen nicht anwendbar. Als ihre Symbole hat der Volksglaube zwei kleine männliche Bilder aufgenommen, welche durch Dardanus nach Samothrake, von dort nach Troja, von da durch den Aeneas nach Latium gebracht und hier als mächtige Schutzherren

für das Haus und den Staat verehrt worden sind. Es bedarf hiernach kaum der Ermüdung, daß die tuskische Lehre von den Penaten auf die Barroische keinen Einfluß geübt habe, und es ist ganz unbegrifflich, wie Geuzer für jene Sätze aus der tuskischen Penatenlehre, welche Arnobius aus dem Nigidius Figulus anführt, den Varro zum Gewährsmann machen kann³⁰⁾. Auch bei Müller herrscht eine gänzliche Verwirrung der Barroischen und tuskischen Lehren; denn Arnobius führt die Barroische Stelle offenbar zwischen Bruchstücken tuskischer Lehre an, sobald eben nur die Worte *qui sunt introitus atque in intimis penetralibus coeli deos esse censet, nec eorum numerum nec nomina sciri Barrois finit*³¹⁾; alles übrige ist tuskisch, und es ist nicht der entfernteste Grund vorhanden, die Bestimmung, welche Varro von den Penaten gibt, auf die tuskischen Penaten oder auf die Consentes zu beziehen, noch weniger, die Barroische Penatenlehre durch das Hineinziehen tuskischer Vorstellungen zu trüben.

Wir lassen hier die Meinungen anderer römischer Theologen über die Penaten folgen, enthalten uns aber alles Urtheils über dieselben, weil wir den Zusammenhang nicht kennen, in welchem diese fragmentarisch überlieferten Sätze in dem Systeme ihrer Urheber gestanden haben; und nur in diesem Falle dürfen wir hoffen, ein erschöpfendes Resultat zu gewinnen. Der gelehrte Zeitgenosse des Varro, Nigidius Figulus, theilte in seinem bücherreichen Werke über die res divinae Folgendes über die Penaten mit³²⁾: die Penaten seien Reptum und Apollo, welche einst die Mauern von Alium gebaut hätten³³⁾; ferner lehrt er, daß nach tuskischer Disciplin es vier Geschlechter der Penaten gebe, die des Iupiter, die des Reptum, die der Unterwelt und die der sterblichen Menschen. Diese heißen Complices und Consentes, weil sie zugleich geboren werden und zugleich untergehen, sechs männliche und ebenso viel weibliche mit unbekannten Namen, sehr kargen Erbarmen, aber vornehme Rathgeber des höchsten Zeus. Hiermit scheint sich schwer vereinigen zu lassen, was Cäsar aus der tuskischen Lehre wußte, daß nämlich Fortuna, Ceres, Genius Socialis und Pales, der Diener und Haushalter des Zeus, die Penaten seien. — Andere erklärten Iupiter, Juno und Minerva für die Penaten, weil ohne diese Gottheiten Niemand leben und weise sein könne³⁴⁾.

Die Penaten sind die Götter des Wohlverschens und wohlgeordneten Haushaltes, dessen Mittelpunkt das Atrium nebst dem Penus ist. Eine nähere Kenntnissnahme von diesen beiden Räumen des Hauses ist für das Verständnis der Penaten und ihres Cultus unerlässlich³⁵⁾. Wie man überhaupt bis in die neueste Zeit hinein gewohnt gewesen ist, alle diejenigen Einzelheiten des öffent-

29) Was wir von der Doppeltat des latinischen Staates wissen, der ebenfalls aus Patriarchen und Vorfahren bestand, kann uns so wenig auf die Penaten Anwendung haben, als dieser Cult ursprünglich nur patriarchal gewesen zu sein scheint; s. Claußen a. a. D. S. 798 u. 808. 30) Dies nimmt Herzberg in der angeführten Schrift an.

31) Symbol. II. p. 844. 32) adv. Gentios III. 40. 33) ap. Arnob. I. c. 34) Den Zusammenhang, in welchem Reptum und Apollo mit den Penaten stehen, entdeckt Claußen a. a. D. S. 336 u. 386. 35) Servius Aen. I. 378. II. 725. III. 12. Vergl. Lobeck, Agl. p. 1242 sq. Claußen a. a. D. S. 658 sq. 36) Vergl. Becker, Gallus, T. I. p. 70 sq. Hertzsberg I. c. p. 66 sq.

lichen und häuslichen Lebens in Rom, welche aus dem frühesten Alter stammen, ohne Unterschied für tuskische Einrichtungen zu erklären, so hat man auch für das Atrium, für das Atrium, wofür sie die Sache, tuskischen Ursprung angenommen³⁷⁾. Indessen das Atrium trägt ein so entschiedenes volkstümliches Gepräge, daß, wollte man den römischen Staat nicht geradezu zu einem tuskischen machen, die Behauptung von einem tuskischen Ursprunge des Atriums unstatthaft ist. Das Atrium ursprünglich eine latiniſche Anſiedelung gewesen ist, welche erst später durch das Hingutreten anderer Elemente, des abinischen und tuskischen, zu seiner nachherigen Eigenständigkeit erwachsen ist, das sind unumstößliche Resultate, welche die neuere Geschichtsforschung geliefert hat. Mag also immerhin zur Zeit des ersten und zweiten Tarquinius der tuskische Einfluß sehr groß, ja Rom vielleicht elbisch eine tuskische Stadt gewesen sein; so ist es doch unzweifelhaft, daß schon vor dieser Zeit der Cult der Penaten in Rom bestanden hat; und da dieser ohne Atrium, sowie umgekehrt das Atrium ohne Penaten nicht gedacht werden kann, so sind wir wol berechtigt, die Anfänge von beiden über die Zeit des tuskischen Einflusses hinaus zu verfolgen. Daß das Atrium nun nicht eine tuskische Einrichtung ist, das geht unklar aus dem Umstande hervor, eine besondere Art des Atrium tuscaneum giebt, eine Bauart, welche nach Varro's Zeugnis nicht die früheste sein kann³⁸⁾. Trug den sorgfältigen Untersuchungen, welche die neuere Zeit diesem Raum im römischen Hause gewidmet hat, bleibt es immer sehr schwierig, eine deutliche Vorstellung von einem Atrium zu machen; die Bauart muß natürlich im Laufe der Zeit sich bedeutend geändert haben, aber ein Haus ohne Atrium ist, soviel wir wissen, auch nicht die späteste Zeit auszuweisen. Es ist darum ohne Zweifel der wesentlichste und älteste Theil des Hauses, wie der Palas der Väter im Mittelalter und die Vile in den norddeutschen Bauerhäusern³⁹⁾. Zunächst haben wir uns unter den Theilen weit lustigere Räume zu denken⁴⁰⁾, als die sind, welche unsere Zimmer, Säle oder Stube darstellen. Das Klima selbst forbete zu einer solchen Bauart auf, und es arm uns darum weniger bekümmern, wenn wir finden, daß das Atrium ein zum großen Theil unbedeckter Raum war. Nach der Mitte des Atrium hin nämlich öffnete sich die Beobachtung zum Impluvium, durch welches das Regenwasser einströmen konnte, das sich im Complanium sammelte⁴¹⁾. Um das Complanium herum war ein un-

gepflasterter Raum, auf welchem man Bäume, namentlich Lorbeer oder Palmen, zog, auch andere Gewächse⁴²⁾. Neben dem Impluvium stand der Herd, so daß der Rauch des täglichen Feuers durch das Impluvium abziehen konnte. An den Herd schloß sich der Tisch an, um welchen in der alten guten Zeit die Mahlzeit die Hausgenossen versammelte. Auf dem Herde oder in der Nähe desselben standen die Bilder der Penaten und Laren, ebenso der Thür gegenüber der lectus genialis, das dem Genius geweihte Brautbett⁴³⁾. Auch mag dieser Raum sonst mit allerlei Geräthschaften, namentlich kupfernen Gefäßen⁴⁴⁾, für den täglichen Gebrauch ausgefüllt gewesen sein, denn er war, wie Varro sagt, ad commanum omnium usum. Auch der Beistuhl der Hausfrau fand hier seine Stelle⁴⁵⁾. Doch war auch für das öffentliche Leben des Mannes das Atrium in gewisser Beziehung der Schauplatz, indem hier die Clienten sich um den Patron versammelten. Auch verbanden die Atrienbilder, welche im Atrium entweder aufgestellt, oder an den Wänden aufgehängt waren, das öffentliche Leben mit dem häuslichen⁴⁶⁾. Ueberhaupt ist das Atrium eine Einrichtung, welche so ganz eigenthümlicher Art ist, daß weder im Leben der alten noch der neuen Römer etwas Ähnliches wiederkehren dürfte. Es ist eine anziehende Betrachtung, wie im Atrium alle Momente des römischen Lebens zusammenlaufen: die fromme Scheu vor den Göttern, die Geschäftigkeit des Hausherrn und der Hausfrau, die beständige Erinnerung an die Vorfahren, die Erziehung der Knaben durch die Mutter, durch die unmittelbare Gegenwart der Götter und durch die Erinnerung an die Großväter der Ahnen, welche in Erzählungen und Liedern bewahrt und durch den beständigen Anblick der Imagines majorum belebt wurden; so daß wir das Atrium recht eigentlich für den Herd römischer Sitte und Religiosität ansetzen haben, den beiden Grundbedingungen der politischen Größe Roms. Die Mahlzeit, welche im Atrium unter den Augen der Penaten diente und genossen wird und welche in jedem Haushande durch das Zusammenkommen der in täglichen Geschäften zerstreuten Familienglieder ein wesentliches Moment ist, setzt aber notwendig Vorrechte voraus; diese wurden ebenfalls in der unmittelbaren Nähe des Atriums aufbewahrt, und die Vorrathskammer, der Penus, ist das den Penaten ausschließlich zugewiesene Gebiet. In einem wohlgeordneten Haushande wird die Vorrathskammer nie

relictus durch die Feiertage der calender Handschrift: qui si non erat relictus bestatigt wird. *Festus*, VI, 8 sq. Die Gründe, welche *Becker* (I. c.) beibringt, um die Beschaffenheit des atrium und carum aedium zu beweisen, sind nicht überzeugend. *Cl. Hertzs*, I. c.

42) *Laurus* erat tecti medio in penetralibus altis. *Virg.* Aen. VII, 59, ib. *Servius*: penetral est omnis interior pars domus, licet sit intacta; unde laurus in penetralibus fuisse non est mirum. II, 512. Aedibus in medio nadoque sub aethera astra Ingens ara fuit iustaque veterum laurus incumbens ara atque umbra complexa Penates. Der Lorbeer im Penatium *Serv.* Aen. VI, 230. *Peunium* *Liv.* XLIII, 13. *Suet.* Aug. 92. *Edwards* *Röm. H.* N. XIV, 3. *Becker*. *Einw.* a. a. D. *Wet.* 1166 t. 1170. 43) *Lipinus* *Elect.* I, 17. *Schulze*. *Festus* v. genialis. *Becker* I. c. p. 82. 44) *Clangon* a. a. D. *S.* 996. 45) *Lipinus* I. c. 46) *Becker* I. c. p. 135. *Hertzs* I. c. p. 115.

37) *Brüller*, *Gramm.* I. S. 254 sq. 38) *Ling. lat.* V, 161. *Tuscanicum* dictum a Tuscia, postquam illorum carum aedium simulare coeperunt. *Varro* sagt *Varro* gleich hinzuzusetzen: *Atrium* appellatum ab Atriatibus Tuscis; illinc enim exemplum sumptum; doch ist diese Angabe wol nur zu Gunsten der *Etymologie*: ab Atriatibus, hinzugefügt. Möglich wäre es, daß mit dem *tuscanicum* auch der Name *atrium* aufgenommen ist und daß dieser Raum daher cavatellum oder penetrale hieß. 39) *f. Eo* in *Plautus* v. *histrionic* *Tageländer* 1857. S. 184 u. 168. 40) *Virg.* Aen. XII, 473. *Nigra* relet *ingens domus cum altis* *Perolat* *et pennis* *ita laeta* *instat* *hirsuta* *etc.* 41) *Die Complicite* *f. Ferro* *Ling. lat.* V, 161, angeführt von *Servius* Aen. I, 505, wo die *Conjectura* *Brüller's*: qui si nulus erat

leer, sondern sie enthält gewisse Vorräthe, welche nicht für heute und morgen bestimmt sind und deren Mangel eben ein entscheidendes Zeichen dafür ist, daß das Haus keines geeigneten Wohlstandes erfreut. Diese Vorräthe wurden bei den Römern für das ganze Jahr gesammelt und machten darum natürlich nicht die einzigen Nahrungsmittel für die Familie aus. Alles, was für den täglichen Bedarf an Fleisch, Fischen und Gemüse eingekauft wurde, gehörte nicht zu dem *Penus*, sondern wurde in einer besondern *cella promptuaria*, Speisekammer, aufbewahrt. Die Vorrathskammer dagegen, *cella penaria* oder *penus*, umfaßte nur jene dauernden, für den Hausbedarf des ganzen Jahres bestimmten Vorräthe. Beide lagen unmittelbar neben dem Atrium⁴⁷⁾, und da sie nebst dem Atrium zu den innersten Räumen des Hauses gehörten, so werden sie auch mit unter dem Namen der *penetralia* begriffen. Daß die Bedeutung des Wortes *penus* und *penetrale* nicht bloß die des räumlich Inwendigen ist, sondern des Innern, insofern dasselbe das Herz und der Lebenssiß des Ganzen ist, das hat Clausen nachgewiesen, und dadurch einen deutlichen Fingerzeig zum Verstandnis der *Penaten* und ihres *Cultus* gegeben⁴⁸⁾. Der wohlverstandene *Penus* nämlich ist die Bedingung eines kräftigen, lebensfrischen Wirkens im Hause, aus dem Reize und im Staate, und die *Penaten* sind die Götter des *Penus*. Der Begriff des *Penus* ist juristisch festgelegt. Schwaben und Getränke gehören zum *Penus*⁴⁹⁾, namentlich Fleisch und zwar eingelegenes Fleisch, Einsen, Bohnen, Weizen, Wein, Ei, Salzlake und Essig, sowie Gewürze, Honig und Eingemachtes, welches in Gefäßen von Thon oder Glas, wie sie für die Dauer der betreffenden Gegenstände am passendsten waren, aufbewahrt wurden; außerdem Futter für das Vieh: Eichen, Gerste, Weizen, Hirse, auch Holschreite, Kohlen und was man sonst zur Zubereitung der Speisen bedurfte; ferner Wachskerzen und Weidrauch, auch Papier für die Rechnungsbücher des Hausherrn; selbst Artikel des Luxus: Salben und Riechwasser wurden in der spätern Zeit in den *Penus* aufgenommen. Der Bewirthschaftung des *Penus* ließen die Römer die größte Sorgfalt angedeihen, welche zum Theil in der Verehrung der *Penaten*, unter denen der *Penus* steht, ihren Grund hat, wenigstens in bestimmtem Zusammenhang mit ihr steht. Namentlich war Reinheit und Keuschheit für die den *Penus* besorgenden Personen ein hauptsächliches Erfordernis; daher der Dienst im *Penus* entweder noch unermwachsen oder wenigstens streng enthaltsamen Personen anvertraut wurde, welche letzteren, wenn sie sich mit res verecunde besaß hielten, sich wenigstens erst in fließendem Wasser baden mußten, ehe sie zu den Geschäften des *Penus* treten durften⁵⁰⁾; und so erscheint das gesammte Treiben im *Penus* und im Atrium gewissermaßen selbst als *Penaten*dienst.

Über diesem *Penus* nun, dem Quell und der Bedingung eines kräftigen und lebensfrischen Hausstandes, über seiner

Herbeischaffung sowol, als über seiner Besorgung und Verwendung walteten die *Penaten*. Die Alten stimmen darin überein, daß die Wörter *penates* und *penius* etymologisch verwandt sind, und Einige leiten das Wort *penates* unmittelbar von *penus* her⁵¹⁾, d. h. von der Vorrathskammer mit ihren Vorräthen, und das ist gewiß auch die richtige, d. h. die der ursprünglichen Bedeutung der *Penaten* am nächsten kommende Erklärung. So sagt Cicero⁵²⁾: *Nec longe absunt ab hac vi (Vesta) dii penates sive a penu ducto nomine (est enim omne, quo vescuntur homines, penus) sive ab eo, quod penitus insident, ex quo etiam penetrales a poetis vocantur*. Es ist möglich, daß die zweite Erklärung, welche Cicero hinzufügt: *ab eo, quod penitus insident, einen abstracteren, von dem materiellen Ursprunge dieses Cultus entfernten Standpunkt nimmt. Mit diesem penitus insident verbindet Cicero den poetischen Ausdruck penetrales dii, woraus man sieht, daß die *Penaten* nur, wenn man minder genau und statt des eigentlichen Gegenstandes ihrer Wirksamkeit, die allgemeine Thätigkeit ihres Cultus im Sinne habend spricht, penetrales heißen können; und das penitus dürfte in Cicero's Sinne (der gar nicht der jener Pforten gewesen zu sein braucht, welche den Ausdruck *penetrales* anwenden) sich nicht sowol auf das Atrium, als auf die innerlichen Sphäre des Lebens im Menschen beziehen. In dieser Hinsicht nähert sich der Ciceronischen Erklärung die des Macrobius, Servius und Anderer: *Penates esse dixerunt, per quos penitus spiramus, oder per quos spiramus et corpus habemus*⁵³⁾. Diese Erklärungen setzen den Hauch des Athmens als das den Menschen von Innen heraus durchdringende Lebensprincip analog dem *Penus* des Haushaltes und legen also dem Worte *penates* eine Bedeutung unter, welche den *Penaten* nur in einer überaus gesteigerten Betrachtungsweise zukommen kann. Unmöglich aber können wir uns der Ansicht anschließen, welche in dem *Penus*, von dem Cicero den Namen der *Penaten* herleitet, nicht jene Vorräthe, welche zunächst die Bedürfnisse des irdischen Lebens befriedigen, sondern die *aura vitalis*, *qua homo spiritu ducto potissimum vescitur*⁵⁴⁾, erkennt; denn wäre dies der Sinn seiner Worte, dann würde seine Erklärung allerdings wenig zum Verstandnis des Wesens dieser Götter beitragen; denn sie enthielte die sublimen Auffassung des speculirenden Philosophen, nicht die unmittelbare Anschauung der latinschen Landleute, in deren Mitte und aus deren Bedürfnissen und Vorstellungen heraus der Glaube an die *Penaten* sich gebildet hat. Auch ist ja ein reicher, Ansehen des Herrn und Bequemlichkeit des Lebens genährter Reiz im ganzen Alterthum mit Recht eine so hoch geachtete Sache⁵⁵⁾, daß man wol an-*

47) Varro, Ling. lat. V, 162. 48) a. a. D. S. 637.
49) A. Gellius, Noct. Att. IV, 1. Digest, XXXIII, 9, l. 12a.
50) Die sorgfältige Zusammenstellung bei Clausen a. a. D. 50) Columella XII, 4, 8. Clausen a. a. D. S. 646.

51) Das Wort *penus* findet Clausen in *Agroecus* wieder (a. a. D. Note 1240). Müller, Citruel. II, S. 57, „*Penus* ist ursprünglich ein lateinisches Vocalobjectiv, wie *cujus* und *nostrum* und *Arpinus*.“ Ungenau sagt er hinzu: *Di penates* sind die im *penus*, d. h. in der Vorrathskammer vereinigten Götter; der Schauplatz ihrer Verehrung war weniger das *Penus* als das Atrium.
52) Nat. deor. II, 27. 53) Macrobi. Sat. III, 4. Servius Aen. II, 296. 54) Hertzberg l. c. p. 62. 55) Die Wor-

nehmen kann, es sei die Herbeischaffung und die Erhaltung desselben ein achtbares officium der Götter gewesen, die denn doch auch nach diesem am natürlichsten den Namen führen: Daß die Penaten, wenn ihr officium in der Bewahrung und Versorgung des Penus besteht, zugleich auch Götter des sich von Innen heraus zur That aufliegenden Lebens sind, im Hause so gut, als im Wenden, stellen wir nicht in Abrede, aber dies Letztere ist denn doch immer nur eine Consequenz des Ersten, und Cicero scheint in seiner doppelten Namensklärung auf diese beiden Seiten des Begriffes der Penaten Rücksicht zu nehmen. Daß Cicero mit dem *penus* in Wahrheit die Vorrathskammer des Hauses meine, geht unumwunden aus dem Zufolge hervor: est enim omne, quo vescuntur homines, *penus*, welche Worte nichts weniger als ein frostiger, nichts lagender Zufall sind, sondern vielmehr ganz eigentlich auf die in der vorausgeschickten Namensklärung liegende Sachklärung hinweisen. Der Begriff des *penus* nämlich als der für das Leben nöthigen Vorräthe war schon vor Cicero's Zeit ein Gegenstand des Streites der Grammatiker und Juristen und wurde zuletzt, wie Glauben lehrte dargehen hat, juristisch eben dahin führt, daß *penus* nicht als zur Nahrung dienenden Vorräthe umfasse, sondern nur gewisse, für längere Lebensverwendung geeignete; mit Beziehung auf diese Streitfrage also fügt Cicero hinzu: est enim omne, quo vescuntur homines, *penus*. Wir können darum nicht anders, als die Penaten für Götter des Penus, d. h. der wohlverwahrten Vorrathskammer, zu erklären. Diesen Begriff müssen wir beibehalten und uns zugleich erinnern, daß Varro die Penaten als eine besondere Götterklasse, welche nicht als eine species der Dämonen zu fassen ist, hinstellt, um uns durch die benachbarten und verwandten Vorstellungen von Genien, Manen und Laren die Einsicht in das eigenthümliche Wesen der Penaten nicht trüben zu lassen. Da die Penaten im Atrium verehrt wurden, da ihre Wirksamkeit den *penus* betraf, so können sie natürlich *penetrates* alle genannt werden, und da die Laren und Genien ebenfalls im Atrium verehrt wurden, so gehören auch diese zu den *dei penetrates* ⁵³⁾, ohne daß darum die Schranken, welche die ursprünglichen Begriffskreise scheiden, irgendwie gebrochen würden ⁵⁴⁾. Kommt nun hinzu, daß diese Wesen auch andere Beziehungen, einm haben, wie denn sowohl die Penaten, als die Laren *dei patrii* sind, welche auf dem Herde im Atrium verehrt werden und von Geschlecht auf Geschlecht fort-

erben, welche beiderseits über dem Sein und Fortbestehen der Familie wachen, beide freilich in eigenthümlichen Kreisen, so muß man allerdings sagen, daß diese Gottheiten im gewöhnlichen Leben und im praktischen Culte so nahe an einander treten, daß es nahe lag, diese Gottheiten, wo nicht zu identificiren, so doch als *genus* und *species* zu classificiren. Doch beides ist offenbar verfehlt, denn wir müssen nicht, welche eigenthümliche Eigenschaften beide gemeinschaftlich besitzen, wenigstens sind uns Zeugnisse aus dem Alterthum, die unsere Ansicht widerlegen, nicht bekannt. Denn mögen z. B. die Laren, ebenso gut wie die Penaten, für das Sein und Blühen der Familie sorgen, so thun sie dies beide doch nur mittelbar, indem die Penaten für den Penus, die Laren für die Fortpflanzung des Geschlechtes, für die lebliche Sicherheit, gewisse Species dieser ausgedehnten Klasse auch für die Feldfrüchte u. s. w. sorgen, wogegen Niemand beweisen kann, daß sich ihr Wollen auch unmittelbar auf den Penus erstreckt, ebenso wenig, wie man nach unserer Meinung ein Recht hat, den Penaten eine über die Fortpflanzung der Familie wachende, zeugende Kraft zuzuschreiben ⁵⁵⁾. Und so sind wir überzeugt, daß die ursprüngliche Verschiedenheit dieser Götterklassen, nach welcher die Laren durch Consecration vergötterte Menschenwesen sind (*dii animales*), die Penaten dagegen Götter für sich (*dii coelestes*), eine durchgängige Trennung der officia, sowie des Cultus beider Classen bedingt, die sich auch ziemlich vollständig wird nachweisen lassen. Die größte Verwirrung ist dadurch in die Lehre von den römischen Dämonen gekommen, daß man es unterlassen hat, den Spuren von der nationalen Verschiedenheit dieser Gottheiten sorgfältig nachzugehen, und nicht erkannt, wenigstens nicht consequent daran festgehalten hat, wie man in der überaus großen Mannichfaltigkeit dieser Wesenklassen eine nach den praktischen Bedürfnissen des Lebens in Haus und Staat, nicht aber nach der innern Verwandtschaft der durch jene Götter dargestellten Ideen, gestaltete Vermischung mehrerer ursprünglich national verschiedener Religionsysteme vor sich habe ⁵⁶⁾. So unbedeutend und zweifelhaft oft auch die Zeichen sind, welche uns auf die ursprünglichen, durch die Länge des Gebrauchs, durch die Mannichfaltigkeit subjectiver Deutungen und durch den Unversand der Grammatiker oft bis ins Unkenntliche verwischten Grenzen hinweisen, so finden deren doch vorhanden und wir sind berechtigt, ihnen zu folgen. Wollen wir die Vorstellung im Voraus aussprechen, welche wir durch die Betrachtung der Einzelheiten ihres Cultus, sowie der mannichfaltigen Beziehungen, in denen sie zu verwandten Gottheiten stehen, für deren Beurtheilung das Buch von Clausen eine so ausgezeichnete Anleitung gibt, gewonnen haben, so glauben wir hauptsächlich zu können, daß die Penaten, eine selbständige Götterklasse lateinischen Ursprungs, in Rom als die einzigen Hausgötter verehrt worden sind und zwar ohne Bil-

atheskammern des Menelaus und Daphneus; namentlich auch *Herod. Erg.* 163.

53) Die Griechen mochten oft keinen Unterschied und bezeichnen die Penaten und Laren als *πατρικοί, γυναικείοι* oder *μυρτοί, κοινοί*, *τοῖς οἰκίᾳ* u. dgl. (s. *Dion. A. R.* I, 67. *Herodotus*, *l. histor.* *liber* p. 74) d. h. als *dii patrii* oder *domestici*, *penetrates*, wie die Penaten die passivsten überlegen. 54) *Videtur enim hi Penates (in penetrabilibus aedibus praeferat Laro priata religione culti) Diu fuisse qualescunque, quos ut quique parentum prae ceteris — sibi propitios credidissent, in sacrum domus penetrare recepit.* *Heriberg* I, c. p. 75. Diese Erklärung hebt die Eigenthümlichkeit des römischen Penatencultes vollkommen auf. Siehe weiter unten.

X. Capitel. I. B. u. A. Dritte Section. XV.

55) Wie es Clausen that; siehe unten, wo von den Laren gehandelt ist. 56) Clausen weist mehr Male darauf hin, z. B. S. 867, ohne für Laren und Penaten eine sichere Grenzlinie zu ziehen.

der, ohne Zahl und Namen, bis auf die Zeit des ersten Tarquinius, in welcher die tuskische Lehre von den Genien, Manen und Laren in Rom in der Weise Eingang gefunden hat, daß die allgemeine Sorge für das Wohl der Familie, welcher bisher die Penaten vorstanden, in mehr einzelne Kreise zerlegt worden ist, und von nun an den Penaten bloß der ihnen vorzugsweise zukommende verblieb, während alle drei Dämonenklassen die allgemeine Sorge für das Haus gemeinschaftlich übernahmen. In dieser Zeit mögen auch die Götterbilder in Rom aufgenommen sein, für Laren und Penaten, wie es scheint, in schwer zu unterscheidender Ähnlichkeit, doch blieb an den Penaten noch immer etwas von dem ursprünglichen abstracten Wesen haften, so daß es scheint, als ob für die Penaten außer vollständigen Bildern in menschlicher Gestalt auch andere heilige Gegenstände als Symbole gegolten hätten.

Die nahe Beziehung, in welche die Praxis des Cultus die Penaten zu den Laren und Genien setzte, erheischt es, daß wir in der folgenden Darstellung der Einzelheiten ihrer Verehrung auch auf diese Götterklassen Rücksicht nehmen müssen; indessen die ursprüngliche Beziehung auf den Penus, welche den Penaten durch alle Zeiten hindurch verblieb, läßt sich in vielen Eigenheiten ihrer Verehrung erkennen.

Auf dem Herde werden die Vorräthe, welche der Penus birgt, bereitet; an ihm, oder auch am Tische, welcher in seiner Nähe stand, wurde das gemeinschaftliche Familiennahl gehalten. Hier also kommt die eigentliche Kraft des Penus zu Tage, daher ist hier der eigentliche Schauplatz des Penatendienstes. Der Herd ist ihnen geweiht und auf demselben oder ihm gegenüber in einem Schrank an der Wand stehen ihre Bilder⁶⁰). Der Lorbeerbaum verbreitet über sie seinen Schatten, und der Herd, wenn ihnen auch zuweilen ein besonderer Altar errichtet wurde, ist die gewöhnliche Opferstätte für sie. Die Flamme des Herdes, welche die Jungfrauen, die den Penus besorgen, unterhalten, lobet auch ihnen zu Ehren⁶¹). Der Tisch neben dem Herde ist ihnen ebenfalls heilig, und zum Zeichen, daß der Segen der Penaten im Hause waldet, darf dieser nie ganz leer sein; das Salzfaß, ihr eigentliches Symbol, bleibt beständig auf dem Tische stehen⁶²); auch dürfen die Speisen nicht rein aufgeschossen werden⁶³). Da an der Beforgung und der Verwendung des Penus auch das Gefinde Theil nimmt, so steht dieses unter dem besondern Schutze der Penaten⁶⁴). Der Herd

aber und der Tisch mit dem aus dem Penus entnommenen Nahrungsmittel, um welches sich alljährlich die Hausgenossen versammeln, gewähren zugleich das Bild der von den Laren der Arbeit auf dem Felde und im Kriege ausruhenden Häuslichkeit. Um diese Ruhe zu genießen, welche unter den besondern Schutz der Göttin Vacuna gestellt war⁶⁵), zieht man hinaus, den Herd zu schütten oder zu versorgen; an ihm sammelt sich wieder die Kraft zu neuer Arbeit. So stehen die Penaten im Mittelpunkt des Lebens und treten zugleich zum Kriege und zum Landbau in eine bestimmte Beziehung.

Am vollständigsten stellt sich das Bild der durch den Penus versorgten Häuslichkeit im Winterleben dar, wo die Geschäfte des Hausbaues, der Jagd u. s. w. die Genossen des Hauses nicht zerstreuen und der tägliche Lebensbedarf fast nur aus dem Penus entnommen werden kann. Daher wurde das Penatenfest im Winter gefeiert⁶⁶). Die beglückende Häuslichkeit ist das Wert der Penaten, daher nehmen sie auch Theil an Allem, was diese Häuslichkeit fördern und stören kann, sowie wiederum die Menschen ihren Dank für freudige und ihre Bitten um Schutz gegen unglückliche Ereignisse vor die Penaten bringen. Nach jeder Abwesenheit vom Hause begrüßte man bei der Heimkehr zuerst die Penaten⁶⁷), insbesondere mußte die Hausfrau, wenn sie von der Stadt zurückkehrte, zuerst die Penaten begrüßen und dann erst nach der Wirkthätigkeit leben⁶⁸). Ein eigentliches Penatenfest war es, wenn nach längerer Abwesenheit auf Reisen ein Glied der Familie an den häuslichen Herd zurückkehrte, zumal nach siegreicher Beendigung eines Krieges. Da hing man die Waffen neben den Penaten auf und das Reich des Lorbeerbaums ward nicht ohne bestimmte Beziehung auf die Penaten zum Schmuck für den Sieger erlesen⁶⁹). Als Symbole der innerlichen Häuslichkeit werden die Bündnisse die beiderseitigen Penaten an einander gerückt⁷⁰). Die Vorstellung, daß die Penaten die fleißige Thätigkeit der Hausbewohner durch reichen Segen belohnen, finden wir deutlich in dem Bilde ausgeprochen, welches dem geregelten Hauswesen der betriebsamen, für den Winter einsammelnden Bienen, Penaten beilegt⁷¹). Dieses innige Verhältniß der Penaten zum Hause ist natürlich auch der Anlaß geworden, daß die Dichter Penaten für die Häuslichkeit selbst sehen, und man überhaupt die Eigentümlichkeiten eines Hauswesens den Penaten beilegt. So steht also Penaten unzählig oft für Heimath, und in die Fremde gehen heißt, seine Penaten verlassen; denn die Penaten mitzunehmen hatte man keinen Anlaß, wozu nicht die alte Heimath von Grund aus zerstört war, oder man nicht ein neues Haus zu gründen, d. h. von dem östlichen abzuweichen gezwungen war, in welchem Falle man gewissermaßen Filialpenaten als Schützer der neuen Heimath vom Hause mit-

60) Glauben a. a. D. S. 660. 61) Obenst. S. 648, Hertzberg I. c. p. 72. Über arae und hoc foci sedes lib. II. c. 2. 62) Virg. Aen. I. 707. Quinquaginta intus famulae, pulvis ordine longo Cura penam struere et flammis adolere penates. Die Erklärung des adolere s. bei Glauben a. a. D. Note 1180. 63) Interessant ist die Vergleichung der Penaten mit den Hausgöttern der heidnischen Völkervölker. Einige derselben schufen, wie die Penaten, in Küche und Keller, in Haas und Stall; auch der Brauch findet sich wieder, ihnen Speise der Erde zu setzen: ein kyprißischer Grube oder ein Erdschüssel; ähnlich wie man nach heidnischen Aberglauben auch dem Götzen Speisen bereitet. Vergl. Grimm, Teufels Mythol. S. 291 fg. 64) Glauben a. a. D. S. 648.

65) Glauben S. 663. 66) Kalend. rust. ap. Orelli II. p. 380. Zu Ende des Januar: Sacrificium die Penatibus. Vergl. Glauben S. 683 ff. 67) Terent. Phorm. II. 1. 81. Ego deos Penates hinc salutatum domum reverto. 68) Glauben Note 1190². 69) Obenst. S. 661. 70) Obenst. S. 649 u. 673. 71) Virg. Georg. IV. 154.

nahm, keineswegs aber die alten Penaten selbst. Dies ist das Verhältniß, in welchem die römischen Penaten des Staates zu den lavinischen standen. Betraf das Haus irgend ein Unfall, so trauerten die Penaten; ging es dem Hause wohl, so freuten sie sich; ist der Hausstand armthümlich, so sind die Penaten exigui oder parvi; ist das Haus glänzend, so sind sie elari; die Erbsögel haben nuditudo penates; Höfler von armlätiger und ungesitteter Lebensweise, wie die Finnen, haben gar keine Penaten. Unfriede im Hause betrübt die Penaten, und Mord unter ihren Augen begangen, wozu gar unter Blutbesprankten, erregt ihren Abscheu. In diesen und vielen ähnlichen Ausdrücken haben wir die Penaten nur als richtigeres Bild für Häuslichkeit oder Heimath aufzufassen, was z. B. daran recht sichtlich ist, daß den Romanen, die eigentlich gar keine Penaten haben können, erantones penates zugeschrieben werden⁷²). Der Friede und Wohlstand des Hauses, der Segen der Penaten, ist jedingt durch eine verständige, auf dem richtigen Gefühl für Recht und Sittlichkeit ruhende Hausordnung. Vor Allem fordern die Penaten, daßucht und gute Sitte im Hause walte und verabschauen unkeusche und freches Wesen; nur von reinen Händen wollen sie gepflegt sein, und wie die Reinheit ein hauptsächlichstes Erforderniß war für die Beforgung des Venus, so ist die Frömmigkeit der Hausfrau, die sittliche Färbung des Hauswesens überhaupt die Bedingung, unter welcher allein die Penaten ihren Segen spenden⁷³). Und in der That, die Culturgeschichte möchte wenige Beispiele aufweisen können von inner in jeder Beziehung auf der Grundlage der strengsten Sittlichkeit und Religiosität beruhenden Häuslichkeit, wie die römische es war, ein Zug in dem Charakter der Römer, durch welchen sie sich von den Griechen, wenigstens der historischen Zeit, sehr merklich unterscheiden, und ich begreife den treuen, beglückenden Zurückgezoogenheit es teutschen Familienlebens näher. Die Frömmigkeit der römischen Hausfrau scheint wieder in der Sauberkeit und Reinlichkeit der Wirkthätigkeit⁷⁴), welche den Penaten angetheilt ist; ihr Symbol ist der jungfräuliche Lorbeer, in dessen Schattten die Penaten stehen, sowie die reine Flamme des Herdes, welcher zugleich der Altar für die Penaten ist. Der innere Haß, welchen das Familienleben durch die strenge Zurückgezoogenheit der römischen Marone erzieht, die Sicherheit, welche eine durch freundliche Penaten gefegnete Häuslichkeit gewährt, im Gegentheil es unsichern Schweifens in der Fremde, und der Unterstützung, welche unaufbeutes, unächtiges Wesen in das Haus bringt, gehört nothwendig mit in den Kreis der Vorstellungen, welche den Penatencultus ausfüllen. Hier treten wir aber auch schon in den Ideenkreis einer veranderten Gottheit über, nämlich in den der Vesta⁷⁵). Diese ist die Gottheit der Sicherheit durch häusliche An-

steltung, und sie waltet daher in den Symbolen derselben, in Feuer und Wasser⁷⁶). In diesem Sinne ist ihr die Flamme des Herdes heilig und sie selbst wird in dieser verehrt; sie ist aber auch die jungfräuliche Göttin der Keuschheit, als deren Symbole die reine Flamme wie der Lorbeer gilt⁷⁷). Die Keuschheit der Hausfrau ist gewissermaßen das Vorbild für die Jungfräulichkeit der Vestalinnen. Darum ist die Vesta in die unmittelbare Nähe der Penaten gerückt, ja sie wird von Einigen sogar zu diesen gerechnet⁷⁸); doch wenn wir auch erkennen, daß die Vorstellung, aus welcher ihr Cultus hervorgegangen ist, dem Ideenkreis der Penaten angehört, so ist dieses Gebiet doch nicht dasjenige, welches den Penaten eigentlich zugewiesen ist, und die Vesta mit der Sicherheit und Reinheit, die sie dem Hause gewährt, erscheint nur als eine nothwendige Ergänzung des Begriffes der Penaten. Ursprünglich war die Flamme gewiß das einzige Symbol, unter dem man die Vesta verehrt⁷⁹); doch wird sie auch als Gressin gedacht⁸⁰). Die ursprüngliche Heimath dieses Cultes dürfte schwer zu ermitteln sein; die gemeine Überlieferung schreibt die Einführung ihrer Verehrung dem Numa zu, dessen Königsburg auch den Vestatempel bis in die späteste Zeit umschloß; dessenungeachtet muß man schon wegen der engen Verbindung, in welcher sie mit den Penaten steht, annehmen, daß die Vesta den allatinischen Culten angehört⁸¹).

Sehr häufig werden die Penaten patrii genannt⁸²), ein Epitheton, welches sie mit den Laten gemein haben. Die Familie, zumal in dem patridischen Rom, erscheint in ihrer consequenten Entwicklung analog einem Individuum: es stellt sich von vorn herein für jede Familie ein besonderer Typus in Charakter, Sinnerart und häuslicher Sitte fest, welcher von Geschlecht zu Geschlecht sich fortpflanzt, und welchen zu verändern dem Römer, für dessen gekammte Lebensfähigkeit die consuetudo majorum maßgebendes Retio war, nicht möglich sein konnte. Die individuelle Gestaltung des Hauswesens und somit des Charakters und der Sitte ist eine Folge des Waltens der Penaten dieses Hauses. Der Ausdruck patrii penates beruht eben auf dieser Eigenthümlichkeit des römischen Familienwesens, welche für die Entwicklung des Staates von unüberdenkbarer Bedeutung war; darum war auch die Sorge für die Bewahrung der patrii ritus in den Familien den Pontifices übertragen⁸³). Natürlich muß das Haus, d. h. die Familie, wofür sie blühen und gedeihen soll, sich auch fortpflanzen, und darum werden die Penaten, als Schutzgeister des ersten, zugleich

72) Siehe die wigen Sammlungen bei Glausen a. a. D. on Eids 650 an. 73) Faler. Mer. IV, 3. i. daman Penates, ac citras, id regnum aeterno in gradu facile steterit, ubi singulum virum Venetie pecuniaeque cupido albi vindicaverit. 3ergm. Glausen a. a. D. Rote 1195. 74) Orem. Rote 1187 d. 5) Glausen S. 624 fg.

76) Ovid. Fast. VI, 259. Stat vi terra sua; vi stando Vesta vocatur. August. C. D. IV, 10. Vestam pertinere ad locos, sine quibus civitas esse non potest. Über Embotit der Feuer Glausen S. 776. 77) Ovid. l. e. 238. 78) Macrobi. III, 4. Vestam de numero Penatum est certe comitem eorum esse manifestum est. 79) Ovid. l. e. 297. Easque diu stultas Vestas simulacra putavit. Mor diu curvo nulla subesse thedo. Ignis inextinctus templo celatur in illo: Effugium nullum Vesta nec ignis habent. 80) Virg. Aen. IX, 259. — canno penatralia Vestas. 81) Bergm. Xmbrogi a. a. D. S. 141 fg. 82) Horat. Carm. III, 27, 49. Fivell. I, 8, 33 und sonst sehr oft. 83) Loe. I, 20. Dionys. II, 78.

in ein gewisses Verhältniß zu dem Letztern treten. Es begegnen sich in diesem Punkte die Identität der Penaten und der Laren, welchen letztern vorzugsweise die Sorge um die Erhaltung des Geschlechtes zukommt: Nämlich die zeugende Kraft in der Familie geht auf den ersten Gründer desselben zurück; ist dieser auch todt, so lebt doch die von ihm ausgegangene zeugende Kraft in der Familie fort als die Bedingung ihrer Existenz. Sie ist personificirt und vereint in dem Lar familiaris, dem Herrn der Familie, dem göttlichen Familienoberhaupt⁸⁴⁾. Die Bezeichnung der Laren ist, wie der Name zeigt, tuskisch und das Wort Lar bedeutet bei den Tuskanern Herr, König; gewöhnlich wird der Unterschied beobachtet, daß Lar, Lartia der Name für den tuskischen Würdenträger ist, Lar, Laris aber den römischen Hausgott bedeutet. Die Laren gehören zu den Manen, d. h. zu den vergötterten Geistern der Verstorbenen, und nach der gewöhnlichen Theorie sind die Geister derer Verstorbenen, die sich um Haus oder Staat besonders verdient gemacht haben, Laren, d. h. sie verblieben auch nach ihrem Tode noch in dem freundlichen schützenden Wirkungskreis, in welchem sie bei ihren Lebzeiten thätig waren. Die Geister derjenigen Verstorbenen, welche böse waren, werden larvae, d. h. von den Hinterbliebenen gefürchtete Schreckbilder. Die große Masse der dii manes, welche ebenfalls einen sehr sorgfältigen Cult hatten, scheinen gewissermaßen in der Mitte zu stehen⁸⁵⁾. Der Cult der Laren als Familiengötter und Schutzgeister des Hauses erstreckt sich aus der Sitte, daß die auf die zwölf Tafeln die Römer ihre Todten in dem eignen Hause begruben, ein Brauch, welcher auch nach dieser Zeit nicht gänzlich abkam. Daß ihnen aber ganz vorzüglich die Sorge um die Fortpflanzung der Familie oblag, dafür zeugen ganz deutlich die bekannten Erzählungen von der Decria und der Waise des Tarchetius⁸⁶⁾; ferner die Sitte, an dem öffentlichen Herde der Vestalinnen, als an dem häuslichen im Foculum abzubilden, ein Symbol, welches Glau-

sen mit Unrecht ungleich auf die Penaten bezieht⁸⁷⁾. Als Geister der Verstorbenen gehören die Laren den dii inferi an, und so mild und freundlich sie auch über dem Bestehen des Hauses walten mögen, so tritt doch in ihren Symbolen und in ihrem Cult gar oft ihre infernalische Natur hervor, welche sie im Gegensatz zu den heitern, harmlosen Penaten als düstere Wesen erscheinen läßt. Sie werden in der berühmten Weibensformel des Decius Mus zusammen genannt mit den Manes, Di Noscesiles, Indigetes und andern Namen verwandter Götterkreise; vor könnte neben diesen die Penaten erwähnt⁸⁸⁾? Da die Laren in ihrer dämonischen Wirklichkeit nur fortsetzen, was sie als Menschen auf der Erde gewirkt und getrieben haben, so erklärt sich, wie es kommt, daß die Species dieser Götterklasse sehr mannichfaltig sind und ihre officia vielfach mit dem Wirken anderer Dämonen in Berührung kommen. Als Schutzgeister des Hauses werden sie neben den Penaten am Herde im Atrium verehrt, und ihre Bilder stehen im Lararium⁸⁹⁾. Über die Zahl der in einem Hause verehrten Laren läßt sich ebenso wenig, wie über die der Penaten etwas mit Bestimmtheit sagen; es liegt in der Natur der Sache, daß der Cult der häuslichen Laren sich nicht auf eine bestimmte Zahl beschränken konnte. Ihr Symbol ist der Hund, der treue Wächter des Hauses, wie für die Penaten der Lorbeer; ihre Tracht ist der sogenannte cinetus gabinus, d. h. der Umwurf der toga, wie er bei religiösen Begehungen gebräuchlich war. Auch erschienen sie häufig bewaffnet, ein Umstand, der sich wohl am natürlichsten daraus erklärt, daß die Verdienste der Abherten römischer Familien zum größten Theil in Feld- und Kriegsthaten bestanden. Da die eigenthümliche Beziehung, in welcher die Laren zur Familie stehen, für die Fortdauer und für den Wohlstand der Familie eine so wesentliche ist, so lag es sehr nahe, daß man auch den Laren, wie den Penaten, die allgemeine Sorge für das Haus übertrug, und die Laren werden darum, wie die Penaten, in gleicher Mannichfaltigkeit der Phrasen für das Haus selbst gesagt. So sehen wir, daß die Laren die notwendige Ergänzung des Begriffes der Penaten sind, denn ohne Fortdauer kann auch Wohlstand und Segen des Hauses nicht vorhanden sein, zugleich aber ist der Unterschied ihres Wesens und ihrer Wirklichkeit unverkennbar; denn wie oft auch die Laren neben den Penaten genannt sein mögen⁹⁰⁾, so ist grade in dieser Nebeneinanderstellung ihre

84) Über den Laren- und Manencult siehe außer den Commentarien von Voss, Oudendorp und Otto die Abhandlungen von Geel und Bessier in M. Etr. T. III. Hemptel, De diis Laribus (Zwischen 1797). Müller, De diis Romanorum Laribus et Penatibus (Hafniae 1811). Wagner, Über die Laren in Cicero's Miscell. crit. I. 1. p. 53 sq. (Laren von Lara, Lala, Lalvis, sollen sind die Gründer der Epyroche). Lenzel, Saggio di Ling. Etrusca, II. p. 283 mit beifolgender Scheinung. De diis manibus lauribus et genis (Greifswalde 1840). 85) Apulei, de deo Socer, p. 237 ed. Bip. 86) Plutarch. Fort. Rom. 10. Plin. H. N. XXXVI. 70 creditumque (Servius) Larin familiaria filium; ob id compitalia et ludos laribus primum institutos. Plaut. Merc. V. 1. 5. Di Penates meum parentum familiarumque Lar pater, cf. Aulul. prolog. Darum heißt der Lar vorzugsweise familiaris, die Penaten patrui, errect; wiewohl auch beide diese Epitheta tauschen können; wenigstens kann den Lares das patrui zukommen. Die Penaten heißen schwerlich familiares genannt werden, dies kann man nicht aus der Inschrift: Die Deabus Penatibus Familiaribus et Jovi ceterisque Divinis (Orvieto n. 2118) schließen; man erkennt hier die ganze Inschrift nur eine Aufzählung der geschützten omnia dii; Allen Göttern und Göttrinnen, den Penaten, den dii familiaribus, d. h. den Laren u. s. w. Ebenso wenig dürfte Glauken (a. a. D. Note 1201) aus dieser Inschrift folgern, daß es auch weibliche Penaten gegeben habe.

87) a. a. D. S. 756. Es findet sich keine Stelle, welche beweist, daß man den Penaten zeugende Kraft beilegte; was Glauken (Note 1192) dafür beibringt, ist nichts weniger als robust, da in allen jenen Stellen Penatus Haus, Familie bedeutet. Der Ausdruck genus nostrum, welchen die Penaten selbst gebrauchen, als sie dem Aeneas jenes Orakel von der einstigen Größe Roms geben, läßt die Penaten eben nur als dii patrui erscheinen (Aen. III. 168). Die unabhändige Erklärung der Servius verweist mit Recht Herberg (l. c. p. 75). 88) Luc. VIII. 9. Jove, Jupiter, Mars pater, Quirinus, Bellona) Lares, Diis Noscesiles, dii Indigetes, Divi, quorum est potestas nostrorum hostiumque, Di Manes, Vos precor. 89) Lampadius, Sev. c. 29. Cf. Herberg l. c. p. 72 sq. Jul. Capitol. M. Ant. Philosph. M. c. 3. 90) Glauken Note 1211. 1136. 1237. 91) Derf. c. 636.

Unterschiedenheit sichtbar, und die vorhandenen Zeugnisse für die Identität beider haben um so weniger Gewicht, als sie entweder, was bei Servius offenbar der Fall ist, Irrthümer enthalten oder wenigstens doch nur die subjective Ansicht eines Mythologen. Gewöhnlich stützt man die Annahme, daß Laren und Penaten verschiedene Species desselben Genus wären, auf die Worte des Labeo (ein Servius?): *Esse quaedam sacra, quibus animae humanae ventantur in deos, qui appellantur animales, quod de animis sunt. Hi autem sunt dii penates et viales*. Aber abgesehen davon, daß wahrheitlich die Worte: Hi autem sunt dii penates et viales gar nicht dem Labeo, sondern dem Servius angehören, der auch anderwärts Penaten und Laren verwechselt⁹², so liegt, auch selbst wenn die Worte zur Theorie des Labeo gehörten, gar nicht in der Stelle, daß die verstorbenen Seelen der Todten entweder Penaten oder Laren würden, sondern daß die Laren, zu welchen durch die sacra die Seelen der Verstorbenen erhoben werden, entweder im Hause verehrt werden, d. h. penates oder venetales dii sind (denn penates sunt omnes dii, qui domi coluntur⁹³), wo denn in dem Ausdrucke penates offenbar nichts weiter zu suchen ist, als der Begriff domesticus), oder im Freien, und darum rurales und viales genannt werden, wofür denn bei im Gegensatz der penates bloß der eine Ausdruck viales steht. Die ganze Stelle, selbst wenn wir es wagen wollen, Züge der tustischen Disciplin auf den römischen Penatecult anzuwenden, beweist dennoch weiter nichts, als auch sich von selbst versteht, daß nämlich die Laren, welche im Hause verehrt werden, als dii penates, d. h. als dii penetrales, bezeichnet werden können. Außerdem ist die Nebeneinanderstellung der dii penetrales und viales, die beiden Classen, in welche die dii animales zerfallen, so ganz singular, daß der Verdacht unvollständiger Ibertisierung sehr nahe liegt. Wir dürfen daher auch nicht, wie es Clausen thut, sagen: die Penaten gehörten zu den Laren, oder, sie sind die Laren des häuslichen Petrales⁹⁴; ebenso wenig können wir uns der entgegengesetzten Theorie anschließen, welche Herberg ausstellt⁹⁵, daß welcher Penaten das Genus, Laren die Species ist; ielmehr nöthigt uns der Umstand, daß die Penaten nicht, wie die Laren, dii animales sind, beide als verschiedene Genera zu betrachten. Die Inschrift, worauf sich beide berufen⁹⁶: SILVANO. CONSER. ET. LARVM. PETATUM. D. D., d. i. wie man ergäht: Conservatori Larum Penatium, sagt doch nichts anderes, wozu es nicht wichtig zu schreiben ist, als Conservatori arum et Penatium. Unmöglich kann man weder das eine noch das Andere objectivisch fassen; und weder aren⁹⁷ Penaten noch Penaten⁹⁸ Laren hat es je gegeben. An jener Stelle des Rambauch⁹⁹, wo Virgil von den Bienen sagt, sie wohnen vereint, wie in einer

Stadt, lebten unter allgemeinen Befehlen, hätten eine Heimath und sorgten durch emsige Arbeit im Sommer für die Bedürfnisse des Winters und verwahrten sorgfältig die eingesammelten Vorräthe, da wäre es ganz unpassend gewesen, statt der Penaten die Laren zu nennen; wol aber thut dies der Dichter an einer anderen Stelle¹⁰⁰, wo es bloß darauf ankommt, ihre Wohnung unter der Erde zu bezeichnen, grade wie Diod von dem Vogel, der sein Nest baut, sagt: tecta Lareumque parat¹⁰¹, sodas in beiden Schilderungen die Ausdrücke mit Bedacht gewählt zu sein scheinen. Daß aber die Dichter im Gebrauch dieser Namen sich manche Willkür erlauben, das soll und kann gar nicht geleugnet werden¹⁰².

Neben den Penaten, den Laren und der Besta, als Schutzgeistern des Hauswesens und der Familie, ward häufig auch noch der Genius des Hausherrn verehrt¹⁰³. Wir werden vermuthen, daß der Cult dieser Gottheit ebenfalls aus Vorstellungen hervorgegangen ist, welche in den Ideenkreis der Penaten gehören; ja wir finden, daß, wie die Laren identificirt werden mit den Penaten, wie Besta zu den Penaten gerechnet wird, so auch die Genien zu Penaten gemacht worden sind¹⁰⁴. Inbessenen auch die Genien bilden eine selbständige Götterclassen, welche nur in sofern den Laren nahesteht, als die Genien ebenfalls dii animales sind¹⁰⁵. Es ist überaus schwierig zu unterscheiden, welche Vorstellungen in der Genienlehre die ursprünglichen und einheimischen, welche griechischen oder späteren Ursprungs sind. Die Genien beziehen sich ursprünglich offenbar auf die Zeugung, sei es, daß in ihnen die zeugende Kraft im Menschen dargestellt wurde, oder die göttliche Kraft, welche bewirkt, daß der Mensch geboren werden konnte¹⁰⁶. Jedem Menschen ist ein Genius zuertheilt, oder auch zwei, ein guter und ein böser¹⁰⁷; aber auch jede einzelne Stätte hat ihren Genius¹⁰⁸; wie weit nun der Genius loci mit dem Genius des Menschen, der an dieser Stätte schafft und wirkt, identisch ist, lassen wir auf sich beruhen¹⁰⁹. Im

solae et certos novare Penates; Venturisque hinc memores aestate laborem Experiuntur et in medium quaevis reponunt.

92) Georg. IV, 48. Sub terra fovere larem.

1) Ovid. Fast. III, 242. 2) Dahin rechnen wir z. B. Thall. II, 5, 19. postquam ille (Aeneas) parantem dicitur et raptos animas Laro, wo Laro nicht anders sein kann als patris deos, eben so die Stellen, welche Herberg p. 96 sq. be spricht; denn zu der Ansicht, daß Aeneas, der Sage nach, auch Laren mitgebracht habe, d. h. daß er dem Caracut in Etrurien eingeführt habe, können wir uns nicht beugen. 3) S. die Stellen bei Herberg I. c. p. 24. 4) Müller, Grut. II, c. 23. 5) Barro (Bip. p. 228) rechnet sie nebst dem Peren und Laren zu den sacrae animae. 6) Censor, de Die Nat. c. 3. Varro ap. August. C. D. VII, 13. Genus est, qui praeposuit est ac vim habet omnium rerum generandarum. (Müller Grut. II, c. 89. Clausen a. a. D. S. 1025 ff. 7) Varro I. c. Genium esse unicuique animi rationalem, et ideo esse singulos singulorum: talem autem mundi animam deum esse. Serv. Aen. VI, 748, ähnlich schon Horat. Epist. II, 2, 189: vultu mutabilis, albus et ater. 8) Serv. Aen. Georg. I, 302. Genium autem dicebant antiqui naturalem deum unicuique loci vel rei aut hominis. Die Hauptstelle bei Prudent. contra Symm. II, 369 sq. 9) Dieß die Vermuthung Clausen's a. a. D. S. 1016.

92) Servius Aen. III, 168. 93) Ibid. V, 64. cf. VI, 152. 4) Ibid. II, 514. Dies wäre eine ganz falsche Bestimmung, weil penates nicht als Atrium in der Bedeutung von penetra- s. domestic genomen wird. 95) a. a. D. S. 636. 96) c. p. 70. 97) Orelli 1589. 98) IV, 155: — et patriam

Ganzen aber erkennt man mit Sicherheit soviel, daß der Genius sich nur auf das Individuum bezieht. Der Comples der göttlichen Kräfte, welche in den Genien der einzelnen Menschen walteten, ist die ganze Welt durchdringende schaffende Kraft, welche in einem besondern Gotte, Genio, dargestellt und verehrt wurde. Daß dieser Genius, welcher auch als Genius jovialis bezeichnet wird, im römischen Cultus wirklich existirt habe, kann nicht geleugnet werden, da Varro diesen Genius als einen *deus selectus* auführt¹⁰). Die Kraft dieses Genius waltet, wie in dem einzelnen Menschen, so auch in den Staaten¹¹) und wahrsehnlich auch in den Häusern, nur daß hier der Genius des Hausherrn mit dem Genius des Hauses identificirt wurde, oder wenigstens der eine an die Stelle des andern trat. Der Genius ist keineswegs die Seele des Menschen, vielmehr ist er der Funke der göttlichen Kraft, welcher die anima zum animus rationalis macht. Er ist also gewissermaßen der Grund der individuellen Verschiedenheit der Anlagen, Neigungen, überhaupt des Charakters; woher es denn kommt, daß der Genius des Menschen über dessen Schicksal wacht, oder vielmehr, da Schicksal und Gemüth eigentlich nur verschiedene Namen eines und desselben Begriffs sind, das Schicksal des Menschen selbst ist¹²). Da demnach der Genius des Menschen nur die Individualität jedes Einzelnen angeht, so hört nach dem Tode die's Menschen das Erdenwalten des Genius auf, d. h. er hört auf, ein besonderer Genius zu sein und kehrt zu der Weltseele, als deren Ausfluß er gedacht wird, zurück. Dies ist, wo nicht allgemein geglaubt, so doch Pythagoräische und Platonische Lehre, für welche auch jene bekannten Stellen des Horaz zeugen, in welchen der Genius „mortalis“ und „memor brevis aevi“ heißt¹³). Wir halten es darum für unmöglich, daß nach römischer Vorstellung der Genius des Menschen zum Lar werden konnte¹⁴), sowie wir auf der andern Seite ohne Schwierig-

keiten den Zusammenhang erkennen, in welchem der Cultus der Genien mit dem der Penaten stand. Von dem Hausherrn geht die das Hauswesen lebende und erhaltende Kraft aus; durch sein Leben, durch sein Wohl und Wehe ist das Wohl und Wehe, ja die Existenz des Hauswesens bedingt. Darum also wurde das Bild des Genius des Hausherrn in die Reihe der die Häuslichkeit wahrennden und schützenden Hausgötter gestellt¹⁵). Das Gedeihen der Ehe ist in seinen Schutz gegeben, und das Gedeihen, *lectus genialis*, ist ihm heilig. Er ist ein Freund des von ihm gehaltenen Menschen, darum hat er seine Lust und sein Begehren an dem Glück des häuslichen Friedens, dessen sein Schügling theilhaftig ist. Dieses Glück findet aber jener am vollständigsten in den Tagen der winterlichen Ruhe und Geschäftlosigkeit, am väterlichen Herde im traulichen Kreise seiner Hausgenossen; darum ist ihm der Winter lieb, in welchem, wie wir sahen, auch das Penatensfest gefeiert wurde¹⁶). Man opferte ihm Wein und Blumen, oder ein Schwein, und der Geburtstag des Hausherrn ist das eigentliche Fest seiner Verehrung¹⁷). Wie das Symbol der Penaten der Vorber, das der Laren der Fund, der Vesta das Feuer, so ist das Symbol des Genius die Schlange¹⁸). In dem also der Genius für das Wohlergehen des Hausherrn bei dessen Lebzeiten sorgt, tritt er ganz natürlich in den Kreis der Gottheiten ein, denen die Sorge für das Wohl des Hauses obliegt, und bildet somit, wie Vesta und die Laren, ebenfalls eine nothwendige Ergänzung des Begriffs der Penaten.

In den Kreis der Götter, denen das Wohl des Hauses und der Familie anvertraut ist und in dessen Mittelpunkt die Penaten stehen, gehört aber auch noch Minerva, die Göttin „des Aufbietens zur rechten Zeit.“ Ihre Thätigkeit erstreckt sich auf den Beruf des Hausvaters und auf den der Matrone. Sie ist es, welche den Mann in der Frühe weckt und zur Feldarbeit hinaustreibt (daher ihr Symbol der Hahn), oder ihn durch die Luba zum Kriege ruft. Auch im Hause leitet sie die Berechnungen und Anschläge des Mannes. Bestimmter noch tritt sie als häusliche Göttin in der Eigenschaft einer Aufrechterhalterin hervor. In dieser Thätigkeit steht sie nicht nur der Vesta, in deren Feuer sie sogar selbst verehrt wurde, sondern auch den Penaten nahe. Doch wir verweisen, was die Verbindung der Minerva mit dem Penatencult betrifft, auf Clausen's schöne Darstellung¹⁹), und machen noch ein Götterpaar namhaft, dessen Aufnahme in den römischen Cultus für die Geschichte des Penatendienstes von entscheidender Bedeutung ist, nämlich die Kastoren. Der Cult der Dioskuren ist der Sage nach zu Rom seit der Schlacht am Lac Regillus einge-

10) Varro Bip. p. 223. Daß Varro dementgegenachtet die genii als dämone, d. i. irdische, Natur bezeichnet, ist natürlich, weil die genii lediglich Bestandtheile der geistigen Natur im Menschen sind. Herberg (a. a. O. S. 21) leugnet ganz mit Unrecht das wichtige Vorhandensein dieses Genius im römischen Glauben. 11) B. H. Genius urbis Romae. Serv. Aen. II, 351. f. weiter unten. 12) Horat. Ep. II, 2. 138 sq. 13) Ibid. l. c. und Ep. II, 1. 144. Die Platonische Lehre von der Identität des Genius in den Schöpfen der Weltseele beruht auf Pythagoräischen Sätzen (Clausen a. a. O. S. 1024–1025) und war wahrscheinlich im ersten Buche Rerum divinarum enthalten (Nero. Aen. VI, 703). Der Genius sprachte auch über dem Schicksale der Menschheit nach dem Tode (lb. 745). Er ist also von der Menschenseite vertrieben und kann nicht die ewige Substanz sein, welche nach dem Tode zum Lar wird. Es ist aber sehr schwierig, die Begriffe *manes*, *laros*, *genii* durchgehendes aus einander zu halten, und wir glauben eben hierin das Bedenken zu betreffen, national verschieden sich freuender Religionsvorstellungen zu erkennen. Auf die spätere römische Vorstellung von den Genien ist die Eusebische Lehre von entschiedenem Einfluß gewesen; wir hierzu die iustische Disziplin sich verhalte, wozu wir nicht zu bestimmen. 14) So können die Genien der Menschen in B. patril genannt werden. Wenn die anima des verstorbenen Menschen (Virg. V, 97) der Döb (Vat. II, 645) als *genius* vertrieben wird, so folgt hieraus nicht die Identität beider; sondern entweder spricht Döb uneigentlich, oder es liegt seinem Ausdrucke

jene Vorstellung zu Grunde, nach welcher dem Genius die Entscheidung über den Zustand der Seele nach dem Tode zukommt; f. die vorige Note.

15) f. Herberg l. c. p. 24 sq. 16) Clausen a. a. O. S. 1032. 17) f. Hartung l. c. 58. 18) Vergil. Clausen a. a. O. S. 1029 ff. und 1017. Die gewöhnliche Götze, sich Haus- oder Bauordnungen zu halten, dürfte in dem häuslichen Göttercult nicht Grund haben. Gleich aber diesen Gebrauch thätiger, Sabina, S. 463. Erste Ausgabe. 19) Clausen a. a. O. S. 691 ff.

führt: in dieser Schlacht nämlich waren sie Krieger, zwei Jünglinge zu Ross, von übermenschlicher Schönheit und Größe; sie bringen die Siegesbotschaft noch an demselben Abend nach Rom, und an der Stelle, wo sie erschienen waren, in der Nähe des Quells der Futurna, weihet man ihnen einen Tempel und richtet ihnen einen Cult ein²⁰). Die Dioskuren sind aber zugleich Geister des Segens und Gedeihens, auch Beschützer der Schifffahrt, und treten in dieser Beziehung mit den großen Göttern von Samothrace, den Kabiren auf Lemnos, den Paliken auf Sicilien und den latinischen Penaten auf gleiche Linie; ja sie werden abwechselnd als die einen oder die andern bezeichnet und ihr Cult verdrängt oder vermischt sich wenigstens mit dem der großen Götter und dem der Penaten. Die Beweise hierfür hat Clausen überzeugend zusammengestellt²¹): so machen die Ausdrücke die Penaten zu Beschützern der Schifffahrt, die Sulpicier und Antistier gaben den Kastoren den Hund, das Symbol der Laren, bei, und ganz gewöhnlich ist auf Münzen die Darstellung der Roma mit dem Gegenbilde der Kastoren²²). Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Kastoren auch auf den häuslichen Cult der Penaten denselben Einfluß übten, der in Beziehung auf den öffentlichen unverkennbar ist; jedenfalls haben wir die Dioskuren als diejenigen Göttergestalten anzusehen, welche schon frühzeitig zur Erklärung und Hervorbringung des Penatenbienstes verwendet, und späterhin, wie wir oben gesehen haben, geradezu mit ihnen identificirt wurden. Namentlich verbanden die Laren- und Penatenbilder offenbar den griechischen Dioskurengestalten ihre Formen, und bewaffnete Penaten und Laren mögen von den Kastoren, zumal wenn diesen das gewöhnliche Symbol, der Stern, fehlte, gar nicht verschieden gewesen sein.

Wir erkannten die Penaten als Geister des Venus, d. h. als Schutzgötter des wohlverordneten Haushaltes. Der Begriff der römischen Häuslichkeit ist aber durch das Herbeischaffen und Beforgen eines ausreichenden Venus nicht erschöpft; die Sorge um die Vorräthe ist die hauptsächlichste der häuslichen Sorgen, aber nicht die einzige; das stöbliche Gedeihen des Hauses ist zugleich abhängig von der Fortpflanzung der Familie, von der Ordnung und Sitte, welche das Hauswesen beherrscht, von der verständigen Betriebsamkeit des Mannes, von der züchtigen und sauberen Geschäftigkeit der Hausfrau: die Erfüllung dieser vornehmlichsten²³) Bedingungen einer glücklichen Häuslichkeit stellte die römische Frömmigkeit unter die Obhut jener Götter, welche wir um die Penaten auf dem väterlichen Herde versammelt fanden. Und grade die andächtige Verehrung dieser häuslichen Gottheiten ist es, welche die dem römischen Charakter einwoh-

nende Frömmigkeit am rührendsten kund gibt und am treuesten bis in die Zeiten des Unterganges dieser Religion bewahrt. Wir brauchen uns nur der anziehenden Schilderungen Tibull's von der festlichen Begehung häuslicher Sacra zu erinnern, um das Bild einer durch technische Sitte und andächtige Gottesfurcht geschnittenen Häuslichkeit zu gewinnen. Diese Andacht der häuslichen Gottesverehrung ist es auch, welche jene unbewogenen Scheu erzeugte, mit der der Römer auf die Götter und Ceremonien des öffentlichen Cultus blickte. Wie diese häusliche Frömmigkeit bis in das letzte Jahrhundert des Bestehens der römischen Religion fortdauerte, und welchen entschiedenen Einfluß die fromme Sitte des Hauses auf die religiöse Bildung des Römers hatte, das zeigt eine Stelle des Prudentius, die der Mittheilung nicht unwerth ist²⁴): — tener horruit heros. Et coluit, quidquid sibi tunc venerabile caput Mostrarunt atavi. — gustaverat inter Vagus de farre molae²⁵); saxa illita caeris Viderat unguentoque Lares humescere nigros, Formatum Fortunae habitum cum divite cornu; Sacratumque domi lapidem consistere parvus Spectarat matremque illie pallere precantem. Mox humeris positus nutricis trivit et ipse Impressis silicem labris, puerilla vota Fudit opemque sibi caeca de rupe poposcit, Persuasumque habuit, quod quis velit inde petendum.

Das durch die Penaten beschützte Leben am heimischen Herde steht dem heimathlosen Umherschweifen des Nomaden- und Zigeunerlebens grade entgegen. Eine Heimath mit ihrer sittlichen Festigkeit, mit dem Schutze, den sie den Angriffen roher Wildkür entgegensetzt, ist nur da zu finden, wo die Penaten walten. Deshalb ist der wohlverordnete Venus, der Herd mit seiner freundlichen Flamme und der gastliche Tisch zugleich das Bild des an feste Wohnsitze gebundenen und durch eine tüchtige Häuslichkeit geregelten Lebens im Gegenlatz von dem Treiben wandernder oder roh und uncultivirt umherschweifender Völker. Daher ist die Aufstellung der Penatenbilder und das Angedenken der heiligen Beschlämme aus dem neugegründeten Herde das hauptsächlichste Erforderniß bei der Gründung fester Wohnsitze. Clausen hat in seinem ausgezeichneten Buche über den Aeneas und die Penaten die Erzählung von den Drakeln und Prodigien, welche die Sage von der Gründung Romviniuns enthält, sinnvoll als Bilder der Anfechtung, der und der Errichtung des Penatencultus selbst gedeutet, d. h. als eine poetische Darstellung des durch Aeneas geleiteten Überganges des unruhigen, heimathlosen Nomadenlebens der latinischen Völkerschaft zu einem an feste Wohnsitze gebundenen und häuslich und staatsrechtlich geordneten Leben. Diese Vorstellung, nach welcher die Penaten nicht sowohl Schutzgeister des häuslichen Lebens sind, sondern Götter, denen das Wohl des durch sie gegründeten Staates selbst anvertraut ist, führt uns in einen neuen Irenkreis ein, nämlich den, aus

20) Dionys. VI, 13. Liv. II, 19 sq. Prudent. contra Symm. I, 227 sq. 21) a. a. O. S. 669. 22) Es auch die Münzen der Gens Aelia, Antistia, Atilia etc. Clausen Note 1224. S. weiter unten, wo die Lares praestites behandelt werden. 23) Wie würden diese Darstellungen über Gebude ausdehnen, wollten wir alle, auch die nur mittelbar mit den Penaten zusammenhängenden Gulte in den Kreis unserer Untersuchung ziehen: 1. B. die Gottheiten der Ehe, der Kindergeburten u. s. w.

24) contra Symm. I, 200 sq. 25) Horat. Od. III, 23, 20. Non sumptuosa blandor hostili Mollibit aversos Penates, Farce pio et saliente mica.

welchem der Cult der öffentlichen Penaten her-
gegangen ist.

Der Staat hat sich aus der Familie heraus ent-
wickelt; der römische Staat insbesondere stellt sich nach
allen Seiten seines Begriffes hin als das vollständige
Abbild des Hauses und der Familie dar. Das Fam-
ilienleben, die Familienculte, das Verhältnis der Familien-
glieder unter einander waren maß- und formgebend für
die Bildung des Staates; jama! was die Sacra anbe-
trifft, erscheint die Familie als das vollständige Prototyp
von des Staates. Unter Staat haben wir uns zunächst
die Stadt mit ihrem Gebiete, oder mehrere Städte, welche
sich zu einem Städtebunde vereinigen, zu denken. Wie
das Hauswesen im Penus und im Atrium einen Mittel-
punkt hat, von welchem alle Thätigkeit des Familienlebens
ausgeht und um welchen sie sich wiederum sammelt, so
bedarf auch der Staat eines solchen Mittelpunktes, wel-
chen die latinischen Staaten auch in vollständiger Analo-
gie zu dem häuslichen Atrium hergestellt haben. Wir
können demnach erwarten, daß wir im Staate dieselben
Göttergestalten in demselben Verhältnis zu einander, die-
selben Sacra und Symbole wiederfinden werden, die wir
in dem Familiencult der Penaten kennen gelernt haben.
Zunächst nun erinnern wir, daß wir bei dieser Darstel-
lung nur den latinischen Staat im Auge haben, ohne
uns durch das Herüberziehen türkischer Vorstellungen zu
verwirren. Es ist möglich, daß auch in den türkischen
Städten ein ähnlicher Cult der Penaten stattfand; indef-
sen davon wissen wir so gut als nichts; daß aber die
Verehrung der Penaten bei den Latiniern einheimisch war*),
das bezeugt schon die Sage von der Gründung Lavi-
niums durch Aeneas; und Lavinium galt bis in die späte-
ste Zeit als der religiöse Mittelpunkt von Latium, als die
eigentliche Penatenstadt. Unter den öffentlichen Penaten
hat man dieselben Gottheiten zu verstehen, welche über
dem Hause walteten: sowohl im Penatentempel als auch im
Festaltempel befand sich ein symbolischer Penus des Staa-
tes. In jenem wurde der eingesalgene Leib der Frau,
welche Aeneas als erstes Penatenopfer geschlachtet hatte,
noch zu Varro's Zeit aufbewahrt, und im Penus der
Besta wurde die muries und mola salsa bereitet und
aufbewahrt²¹⁾. Die öffentlichen Penaten sind die Haus-
penaten dessen, der als Gründer der Stadt angesehen
wird: die Penaten des Aeneas sind zugleich die für Lavi-
nium und für den ganzen latinischen Städtebund; die
häuslichen Penaten des Jüdischen Geschlechts sind die öf-
fentlichen Roms²²⁾. Die öffentlichen Penaten Roms sind
nun aber auch wieder dieselben, welche zu Lavinium ver-
ehrt werden, d. h. der eigentliche Dienst der römischen
Penaten ward bis in die späteste Zeit nicht auf dem Pa-
latium, sondern zu Lavinium vollzogen, und alljährlich
opfereten Consuln und Prätores den Penaten und der
Besta zu Lavinium²³⁾. Von hier aus wird der Sage
nach Alba gegründet; oder zwei Mal kehrien die nach
Alba verpflanzten Penatenbilder aus dem neuen Tempel

flüchtig an ihre heimische Städte zurück, und es mußten
von Alba aus 600 Penatenwächter, deren Anführer Ege-
stus hieß, nach Lavinium geschickt werden²⁴⁾. Der Cult
der Penaten zu Lavinium erforderte unbedingte Keuschheit
und Heiligkeit. Das erste Penatenopfer verrichtete Aeneas
selbst, indem er jene Frau mit den 30 Ferkeln, welche ihm
die Gründungstätte Lavinium angeeignet hatte, den Pe-
naten opferte. Dieses Opfer enthielt aber in der Zahl
der 30 Ferkel zugleich eine Hinweisung auf den Bund
der 30 latinischen Städte. Die zweite für den Pena-
tentcult bedeutende Stadt ist Alba, und es ist nicht un-
wahrscheinlich, daß nicht Alba, wie die Sage meldet, eine
Colonie von Lavinium ist, sondern daß Lavinium selbst
ständig neben Alba gegründet ist, als heiliger Mittelpunkt
des Bundes²⁵⁾. Bei Alba wurde das Bundesfest des
Latiar gefeiert, welches seiner Bedeutung und seinem
Ceremoniell noch eng mit dem Cult der lavinischen Pe-
naten zusammenhing²⁶⁾. Von Alba, nach der gewöhnli-
chen Überlieferung, nach Andern von Lavinium unmittel-
bar kam der Penatcult nach Rom. Die Städte des
römischen Cultus war natürlich das älteste, d. h. das pa-
latinische, Rom. — Die Frage nach der Heimath des la-
vinischen Penatenbildes fällt zusammen mit einer Kritik
der Sage von der troischen Colonisirung Latiums durch
Aeneas. Die Lösung dieser Frage hat Glauben zu dem
Mittelpunkte seiner ausgebreiteten Untersuchungen ge-
macht, als deren Resultat man die Wahrnehmung anneh-
men kann, daß der griechische Einfluß auf Umbildung
der Sagen und Culte sich um das Ende des zweiten
Jahrhunderts anfangt geltend zu machen. Zur Zeit der
Regierung des ersten Tarquinius nämlich vermittelte Ga-
ma einen ausgebreiteten Verkehr der Griechen, namentlich
der Phokier mit den mittelländischen Landschaften und mit
Etrurien. Die in Italien einheimischen religiösen Vor-
stellungen wurden eben in diesem Verkehr verbunden mit
analogen griechischen. Diese Verbindung ging auf
eine ganz eigenthümliche Weise vor sich und war so in-
sig, daß schon zur Zeit der Annalisten Niemand mehr
an der Wahrheit der troischen Überlieferung zweifelte.
Differenzen fanden dann nur noch statt in Betreff des
weitere oder nähere Verhältnisses, in welchem Rom zu
Lavinium stand und hinsichtlich des Weges, auf welchem
einerseits die Penaten nach Troja, andererseits Aeneas mit
den Penaten nach Latium gekommen war. Die Mög-
lichkeit aber der griechischen Umbildung der römischen Sa-
ge liegt in einer durchgängigen Ähnlichkeit der einheimi-
schen und der betreffenden griechischen Culte, und namentlich
in der Verwandtschaft der Vorstellungen, aus welchen
die einzelnen Göttergestalten, Culte und Ceremonien her-
vorgegangen sind. Es hot sich für die Person des, den
aus der Zerstörung Troja's geretteten Penaten eine neue
Heimath suchenden, Aeneas in dem einheimischen Dämon
Aeneas eine überraschende Analogie dar, und die Folge der
Übertragung der troischen Vorstellungen auf den einheimi-
schen Aeneas war die Umgestaltung der latinischen Sa-

*) Für treisch hält sie Weidner, Zeil. S. 223 fg. 26)
Glaufen a. a. D. S. 635. 27) Glaufen a. a. D. Not.
1199 d. 28) Macroß. Sat. III, 4.

29) Dionys. I, 67. 30) Glaufen a. a. D. S. 675 und
805 fg. 31) Glaufen a. a. D. 795 fg.

gen in die troische, und die Umbildung des der plastischen Gestaltung entbehrenden Dämons zu einer concreten, der spezifischen Behandlung sich leicht fughenden Persönlichkeit. Allerdings Zufälligkeiten unterfügten diesen Proceß, wie z. B. die Ähnlichkeit der Namen Aeneas und Aeneas, Aeneas und Aeneas, das einheimische Spiel des trojanus equus, die Wirtreben der Knaben bei der Heimkehr von der Feldarbeit: Nun sind die Platen vergeht, und dergl. mehr. Die Hauptsache aber bleibt immer die Begriffsverwandtschaft der den Latinen wie den Griechen gleich geläufigen Vorstellung von gewissen Wesen (Ceremonialgeister), welche als Vermittler der Göttergünst zwischen Göttern und Menschen mitten inne stehen. Ob nun diese Uebereinstimmung, sowie auch jene zufälligen Namensähnlichkeiten aus einer ursprünglichen Übertragung von Griechenland nach Latium zu erklären sind, etwa als Wirkungen jenes plastischen Elementes, welches sich in den stiftlichen Völkerschaften vorfindet, das liegt natürlich jenseit aller sichern Wahrnehmung. — Über den Weg, welchen der Penatendienst von Samothrace aus nach Rom genommen hat, hat wiederum Barro sehr genaue Untersuchungen angestellt. Die Dittlichkeiten in Epirus bereiste er, sodas seine Angaben nach der Aussage des Servius vorzügliche Berücksichtigung verdienen³²⁾. Nach ihm bringt Dardanus die Penaten nach Troja und Aeneas von Troja nach Latium. Die ausführliche Untersuchung, welche er diesem Gegenstande widmete, stand im zweiten Buche der rerum humanarum³³⁾. Hier ließ er sich nach dem ausdrücklichen Zeugnis des Macrobius nicht darüber aus, worin das Wesen der Penaten bestünde, sondern er redete nur von seinen Götterbildern, welche der gewöhnliche Glaube für Penaten hielt, ein neuer Beweis dafür, daß die Ansicht, welche wir über die Varronische Penatenlehre aufgestellt haben, die richtige ist. Im Ubrigen verweisen wir, was die Gründungssagen von Latium betrifft, auf die geistvolle Darstellung Glausen's.

Es ist natürlich, daß der in Latium einheimische Penatendienst vorzüglich von den patricischen Geschlechtern, d. h. von den ehemaligen Aoriginern, geübt wurde. Dies brachte schon die Stetigkeit der Entwidlung patricischer Geschlechter mit sich im Gegensatz der einer adeligen Tradition, sowie der freien Unabhängigkeit entbehrenden plebejischen Familien. Vor allen sind es die Amliler und die Iulier, welche als Träger der dem Völkereise der Penaten angebörigen Vorstellungen für den römischen Cultus vorzügliche Bedeutung gewinnen, und zwar stellt sich in den Iulieren diejenige Gemüthsart und Weichlichkeit der dem unruhigen Kriege- und Landleben abgehenden Gesinnung dar, welche das striedliche Leben am sichern Herde der Penaten erzeugt, sowie dagegen die Amliler an jener aboriginischen ferocitas festhalten, welche erst durch das lavinische Penatenopfer gebändigt werden mußte, um ein durch striedliche Ruhe im Innern, sowie durch rüstige Aushaltkraft nach Außen gesichertes und beglückendes Leben zu erzeugen. Beide Familien leiten ihre Abstammung vom

Aeneas her, beide sind die Träger Aeneadischer Vorstellungen und Symbole³⁴⁾. Wir können ebenfalls annehmen, daß der Penatendienst in allen lavinischen Städten sich vorfand, dafür zeugt schon das Penatenopfer der Eam mit den 30 Herden. Auch von Sagunt, an dessen Gründung beächtiglich die Rutuler Theil nahmen, sind uns Penaten bekannt³⁵⁾.

In dem öffentlichen Cult der Penaten zu Rom stellt sich am vollständigsten die Analogie des häuslichen Penatendienstes heraus. Der Cult der Vesta, der Minerva, der Kastoren, der Laten und Genien, welche wir als notwendige Erweiterungen und Ergänzungen des Begriffes der häuslichen Penaten kennen lernten, tritt uns auch hier unter ganz analogen Verhältnissen entgegen.

Die neueste Zeit hat der Enthüllung des unter tausendjährigem Schutt begrabenen Forums eine besondere Sorgfalt zugewendet, und die Lage der einzelnen Dittlichkeiten des Forums, namentlich des dem palatinischen Hügel benachbarten Theiles desselben, ist theils durch Ausgrabungen, theils durch die Arbeiten Kunsten's so ziemlich festgestellt. Am vollständigsten hat zuletzt Ambrosch mit Hilfe der Resultate, die die Untersuchungen seiner Vorgänger geliefert haben, die Lage dieser heiligen Stätten untersucht: das Ergebnis seiner Arbeit legen wir der folgenden Darstellung zu Grunde. Die Heiligthümer, deren Inbegriff für den Staat das war, was für das Haus die Penaten mit jenen ergänzenden Culten, liegen alle in mäßiger Entfernung neben einander. Diesen Raum haben wir gewissermaßen als das große Atrium des Staats anzusehen. Dieser heilige Bezirk, auf welchem die regia, der Vestatempel, der Kastoren- und Larentempel u. s. f. zu suchen sind, ist der nördliche Abhang des Palatinus nebst dem daran stoßenden Theile des Forums. Zu seinem Gebiete gehört ein Theil der via sacra, und zwar derjenige, welcher vorzugsweise und Allen bekannt, diesen Namen führte. Dieser Theil begann am dem nördlichen Abhang des Palatinus an einer Stelle, an welcher sich um den nördlichen Abhang des Palatinus herum, in der Richtung nach dem Velabrum hin, die via nova abzweigte. In diesem Winkel bis gegen die Mitte des Forums hin, bis zum Tempel der Kastoren, lagen die sämtlichen Heiligthümer, auf deren Bestimmung es hier ankommt, namentlich also die regia, der Tempel der Vesta, der Tempel der Penaten, der der Laten, das Haus des rex sacrorum, um den Vestatempel herum die Wohnungen der Vestalinnen, hinter diesen weiter hinaus am Palatinus der Hain der Vesta nebst den Grabstätten der Vestalinnen, nördlich auf dem Forum der Tempel der Kastoren, nebst dem Quell oder Teich der Juturna. Die hauptsächlichste Schwierigkeit macht die Bestimmung der Lage der regia, das ist des Königshauses des Ruma, in ihrem Verhältnis zum Vestatempel und zu den Wohnungen des pontifex maximus und der des rex sacrorum. Daß der Vestatempel mit den dazu gehörigen Heiligthümern dicht am Fuße des Palatinus gestanden habe und

32) Aen. III, 549. 33) Commentationes de M. T. Varro Antiquitatum libris scripserim. (Hal. 1854.) p. 16.

X. Gaeff. h. W. u. R. Dritte Edition. XV.

34) Glausen a. a. D. 969 und 1059 fg. II, 604.

35) Silhus

nicht gegenüber in der Nähe des Capitols, das ist durch deutliche Zeugnisse, sowie durch die Auffindung der Gräber der Vestalinnen an dem nördlichen Abhange des Palatinus hinreichend bewiesen⁵⁵⁾. Ebenso haben wir den Vestatempel nicht in der regia zu denken, sowie auch das atrium Vestae eine vom Tempel der Vesta verschiedene Ertlichkeit gewesen sein muß⁵⁶⁾. Die Wohnung des Pontifer Maximus war neben dem Vestatempel, wahrscheinlich in der regia, die dem Vestatempel benachbarte Wohnung des rex sacriculus (regia domus) ist wiederum von dieser zu unterscheiden; der Keibz nach nun legen diese Gebäude so, daß die regia domus in dem äußersten Winkel der auf dem nordöstlichen Gange des Palatinus zusammenlaufenden via sacra und via nova sich befand; diesem zunächst nach dem Forum zu stand der Vestatempel mit dem atrium Vestae, an der Grenze des Forums endlich die regia. Gewiß hat man sich die Verhältnisse dieser Gebäude nicht eben klein und unbedeutend zu denken, und das Maß der eigentlich sogenannten via sacra, welches Barro und Festus dahin bestimmen, daß es die Straße sei von der Wohnung des rex sacriculus bis zur regia, mag durch den zwischen diesen beiden Gebäuden liegenden Vestatempel und die daran liegenden Wohnungen vollkommen ausgefüllt worden sein⁵⁷⁾. Die Wohnung des rex sacriculus lag an der Stätte des ehemaligen Königshauses des Ancus Martius, dieselbe Königsbürg, in welcher auch die beiden Tarquinier gewohnt haben, auf einem Raume, welcher dem Valerius, nachdem man sein Verogniß erregendes Haus auf der Höhe der Vesta zerstört hatte, zur Wohnung angewiesen wurde⁵⁸⁾; an derselben Stelle lag aber auch, nach unzweideutigen Zeugnissen, der Tempel der Laren⁵⁹⁾. Diesem etwa gegenüber an der andern Seite der via sacra befand sich der Tempel des Jupiter Stator; nicht weit entfernt nach den Catinen zu, bei C. Cosma e Damiano, war ebenfalls ein Heiligtum, welches sich durch seine benachbarte Lage, als zu diesem Gutsbezirk gehörig, erweist, und welches Niebuhr für den Penatentempel hält. Jener Theil der via sacra, welcher im engern Sinne diesen Namen führte, ist zugleich die unterste Straße des Berges, welcher vom Forum auf den Palatin führte. Bei dem Hause des rex sacriculus, also bei der porta Mugonia, führte die via sacra längs des östlichen Abhanges des Palati-

nus fort, nach der meta sudans zu, durch den Bogen des Titus; rechts aber an jener Stelle, wo die via nova in die via sacra mündete, führte der Weg durch die porta Mugonia weiter auf den Palatin. Aber den ganzen Laufweg von dem Forum bis auf die Höhe des Palatinus clivus nennt, kann natürlich jene Straße der via sacra als primore clivo sich befindend bezeichnen⁶⁰⁾. Diese sämtlichen Heiligtümer: die regia, der Tempel der Vesta, der Larentempel, die Wohnungen des Pontifer und des rex sacriculus, lagen nicht im Komulischen pomerium; daraus erklären sich denn auch die Namen der via sacra und via nova; denn eine via gab es ursprünglich nicht innerhalb der Stadt. Anders der Penatentempel; dieser nämlich lag getrennt von diesen Heiligtümern auf der Höhe des Palatinus, in Velia, und zwar stand er auf der Stätte der ehemaligen Königsbürg des Aulus Hostilius⁶¹⁾. Es ist charakteristisch für die Religion des römischen Staates, daß die Heiligtümer der Schutzgötter des Staates die Wohnungen der alten Könige sind. Die Laren also wurden im Atrium des Ancus Martius verehrt, die Penaten in dem des Aulus Hostilius, Vesta in der Regia des Numa. Die Wahl dieser Götterstätten kann nicht zufällig sein und für den Aulus Hostilius bietet sich von selbst die Eroberung Alba's als der Anlaß dar, welcher bewirkte, daß man die Verehrung der öffentlichen Penaten an die Wohnung dieses Königs knüpfte⁶²⁾. Gewiß war in der ältesten Zeit mit diesem Penatentempel auch ein Vestatempel verbunden, da beide Gottheiten in der Religion des Hauses ungetrennt von einander sind; auch steht die durch die Penaten gegründete Niederlassung auf dem Palatin mit dem ländlichen Gott Palas, welcher hier vorzüglich verehrt wurde, und von welchem der Berg selbst seinen Namen hat, in religiöser Beziehung, insofern nämlich die durch die Penaten geborne und gesicherte Niederlassung das umgebundene Hirtenleben der ersten Anwohner des Palatinus aufhob. Die Lage des Penatentempels auf der Velia ist durch die glaubwürdigsten Zeugnisse vollkommen sicher gestellt; dagegen verursacht die vielbesprochene Stelle des Dionysius, in welcher er, wie er ausdrücklich sagt, ein Heiligtum der Penaten beschreibt, nicht unbedeutende Schwierigkeiten⁶³⁾. Die Lage nämlich dieses Tempels, welcher nicht groß gewesen sein

55) Servius Aen. VIII, 865: quis enim ignorat regiam, ubi Numa habitaverit, in rudicibus Palatii sinibusque Romani fori esse. Nunten, welcher früher dieses Gebäude in die Nähe des Capitols versetzte, stellt zuletzt die Verhältnisse so dar, daß er das atrium Vestae ober atrium regium als den gemeinschaftlichen Eingang in den Tempel und in die Wohnungen der Vestalinnen, des Pontifer und des rex sacriculus betrachtet; erthilt hin nach dem Forum zu (im Text steht irrthümlich, wie man aus dem Folgenden abnimmt, a gauche) lag die regia, die Wohnung des Pontifer, links die regia domus; die Wohnung des rex sacriculus; dahinter, nach den Abhängen des Palatinus zu, befanden sich die Wohnungen der Vestalinnen. Annales du l'inst. arch. p. 25 sq. 37) Ambrosch a. a. D. G. 56. 58) Farro, Ling. lat. V, 47. Fest., Sacram. Num. 59) Herberg a. a. D. G. 100. 40) Farro apud Non. V, Secundum: Ancum in Palatio ad portam Mugonia secundum viam sub sinistra. Solin. p. 2. Tacit., Ann. XII, 24.

41) Farro l. c. sacra via pars haec sola vulgo nota, quae est a foro vnti-primore (proximo cod. F.) clivo. Summa: proximo sacro clivo. Ambrosch a. D. 33: proximo regno clivo. Herberg a. D. 103: proximo primori clivo. 42) Monum. Ancyri: AKDEM LARUM IN SUMMA SACRA VIA. AKDEM DEUM PENATUM IN VELIA. Farro, Ling. lat. V, 54. In sacra Argeorum scriptum est: — Vallensae sacilepae in Velia apud Ancum Deum Penatum; id. ap. Nonium V, Secundum. Tullius Hostilius in Velia, ubi nunc est sedes Deda Penatium. Liv. 45, 16. Akdem Deum Penatum in Velia de coenae tacta erat. Solin. p. 2. E. 43) Auf die in Folge der Eroberung eingebrachte Eherne des Penatentempels spricht das Problem zu gehen, welcher Jul. Obsequens (c. 5) erzählt: In monte Albano lapideus pilae. — Vox ex summi cacumenis laeo audita est, quae moneret, ut patrio ritu sacra Albani facerent. Die Tempel wurden nicht mit zerstört, daher noch Lucan (IX, 990) von den albanischen Göttern als von bestehenden spricht. Bergl. X, 6. Ambrosch a. a. D. G. 142. 44) Dionys. A. R. I, 68.

kann und der einer düstern Grotte ähnlicher, als einem heitern Atrium gewesen sein muß, bezeichnet er so, daß er sagt: dieser Tempel liege in der Nähe des Forums auf einem Richtwege nach den Carinen, in der römischen Sprache heiße die Gegend *in calata*. Dies kann nun unmöglich der Penatentempel sein, welcher in Velia, oder vielmehr, da der Penatentempel zugleich das Haus des Aulus Postillius war, in summa Velia lag. Diese Schwierigkeit dürfte auch dann nicht gehoben, wenn man annähme, was mit dem *in calata* die Gegend gemeint sei, welche gewöhnlich durch den Ausdruck *sub Velia* bezeichnet wird, denn ein Richtweg vom Forum nach den Carinen kann die Velia nicht berühren. Darum meint Niebuhr den Penatentempel bei S. Cosma e Damiano zu finden, eine Vermuthung, welche mir in jeder Hinsicht unklar ist. Herzberg⁴⁴⁾ glaubte, wie auch Ambrosch, zu erkennen, daß die Beschreibung, welche Dionys gibt, nicht auf einen Penatentempel passe, und findet in dem genannten Heiligthum den Larentempel wieder, welcher in summa sacra via im Hause des Aulus Marius war; allein dieser Annahme steht denn doch immer wieder die von Dionys angegebene Dröcklichkeit entgegen. Dieser Auffassung gemäß deutet Herzberg nun auch die veraltete Inschrift *AENAS*, welche Dionys auf den in jenem Tempel befindlichen Penatenbildern gelesen haben will; er liest nämlich dies samose Wort rückwärts: *MANER* (*N* für *M* und *A* alt für *R*), das ist *Manes*. So sinnvoll und gelehrig diese Vermuthung auch ist, so erregt sie doch manches Bedenken. Offenbar nämlich beschreibt Dionys Statuen, die er selbst und die man allgemein für Götter troischer Herkunft hielt; Laren aber hat Aeneas nicht mit von Troja gebracht, am allerwenigsten die Präsitae, die, wie wir finden werden, auf Romulus und Remus zurückweisen. Virgil macht allerdings den Pergamenischen Lar und den Lar des Asfaracus namhaft, aber thut es, wie man etwa die thebanischen Penaten aus Tyrus einwandern ließ. Ferner, und dies ist die Hauptsache, sind Laren der Theorie nach strictly Manes, aber ganz und gar nicht im Culte. Als Manes können die Laren nicht verehrt werden, ebenso wenig wie die Manen als Laren. Wäre dies nun aber dennoch möglich, so bliebe eine Inschrift dieser Art im Nominativ doch immer eine schwer zu rechtfertigende Singularität. Dasselbe Bedenken findet statt, wenn wir die Inschrift nehmen, wie sie jetzt im Dionys steht, und darum glauben wir, daß diejenigen den richtigen Weg eingeschlagen haben, welche, wie Ambrosch, die diese Stelle einer sehr gründlichen Untersuchung würdigt, in der Vermengung des Kastoren, Laren und Penatencultes die Lösung dieses Räthels suchen⁴⁵⁾. Gewiß las Dionys auf den Bildsitzen die Inschrift *DIS MAGNIS*, und die allgemeine Annahme, welche die römischen Penaten in den *dii magni* von Samothrace und mithin auch in den Dioskuren wiederzufinden meinte, bestimmte ihn eben zu dem Aufsatze: *διδωσθαι Ἡρώδου*. Die Ähnlichkeit nun dieser Göttergestalten mit den einsei-

mischen Lares praestites hat eine Vermischung der Vorstellungen und Namen der Art hervorgerufen, daß die *dii magni* ebenso gut auf die Lares praestites (nicht ohne Unterschied auf alle Laren), wie auf die Penaten bezogen wurden; ja die Gleichsetzung der Kastoren und der Präsitae war durch die Doppelheit dieser sehr erleichtert. Sonach beschränkt Dionys in den Lares praestites die *dii magni*, die er nun auch wiederum berechtigt war, als Penaten zu bezeichnen. Willrich galten auch diese Präsitae in einer besondern Beziehung als Penaten, woraus wir noch einmal zurückkommen werden. Die Inschrift, welche Dionys anführt, auf die *magnis* zu deuten, dazu nöthigt schon die Angabe des Servius⁴⁶⁾, daß man nach Varro den Penatenbildern diese Inschrift beigefügt gewohnt gewesen sei. Die Lares praestites erklärt Herzberg für Romulus und Remus und findet in der Zweifelt dieser Laren dieselbe Doppelkraft des Staates ausgesprochen, welche schon durch die Sage von Romulus und Remus selbst dargestellt wird. Wir theilen diese Ansicht und glauben zu erkennen, daß in Beziehung auf den palatinischen und Quirinalischen Staat der Genius des Curius, welcher nach Diod diesen Cult einrichtet, den beiden Vertretern des ältesten Roms als notwendige Ergänzung hinzugefügt werden mußte. Auch darf nicht unbeachtet bleiben, daß man dem Atrius die Einführung des Larentcultes überhaupt zuschrieb. Beschreibt nun Dionys ein Heiligthum der Lares praestites, und ist dieses Heiligthum verschieden von dem Larentempel im Hause des Aeneas, so werden wir auch den Cult der Präsitae von dem der übrigen Laren zu trennen haben. Wie aber die Vorstellungen, auf denen diese Culte beruhen, sehr nahe verwandt, so eigentlich dieselben sind, so werden wir auch vermuten, daß die Heiligthümer zu demselben Cultusbeziehl gehört haben. Der Tempel der Lares Präsitae lag nun aber gewiß nicht auf dem Palatin, wie Hartung unrichtig aus einer Stelle Cicero's folgert⁴⁷⁾, sondern es ist höchst wahrscheinlich, daß dies jener Tempel bei S. Cosma e Damiano war. Dahin weist, wie auch Niebuhr und Ambrosch erkannten, die Angabe des Dionys, und wir finden diese Vermuthung auch noch durch andere Umstände bestätigt. Ein Heiligthum der Lares Präsitae, in welchem *signa parva deum* standen, welche Curius d. i. Atrius, geweiht hatte, wird, wie Diod beschreibt, von August in dem Kalenden des Mai wieder hergestellt⁴⁸⁾. Als dritte Schutzgöttheit wird nach derselben Stelle Diod's der Genius ducis, qui illos (Lares) tradidit, unter welcher wir schwerlich den Genius des Augustus, sondern vielmehr den Genius jenes Curius zu denken haben, hinzugefügt, und so gehörten denn zu einem Heiligthume der Lares praestites, denen es seit der Verbindung der Lares praestites mit den compiales sehr viele in Rom gab⁴⁹⁾, drei numina, denen das Geschick der Stadt anvertraut war: et vici numina trina colunt. Die Kin-

45) l. c. p. 108. 46) Ambrosch S. 128, in der Velia S. 231 f.

47) Aen. III, 12. Varro num esse dici Penates et magnos deos; nam et in basi inscribentur Magni Dii. 48) De Natura Deor. III, 25. Hier ist der Cornentempel im Hause des Aeneas zu verstehen. 49) Fast. V, 128 sq. 50) Ovid. l. c. Milla Lares. f. die Grt.

che S. Cosma e Damiano lag nach einer im Leben des Papstes Hadrian gebrauchten Bezeichnung in tribus sacris, ebenso die Kirche S. Adriano. Sollte die Vermuthung zu gewagt sein, diesen Namen auf die trina numina zu beziehen, welche dem Cultus der Lares praestites nebst dem Genius des Latius angehören?*) Denn Romulus und Remus für die Gottheiten zu halten, welche in jenem Heiligthum bei S. Cosma e Damiano verehrt wurden (d. h. also eben die Lares praestites), das auf weist auch der Umstand hin, daß dieser Tempel traditionell den Namen templum Romuli et Remi führt**). Vielleicht darf man annehmen, daß dieses Heiligthum der Lares praestites rücksichtlich seines Ansehens als zuerst gegründet vor den übrigen in der Stadt zerstreuten und nach demselben Muster errichteten bedeutend bevorzugt ward. Daraus führt auch seine Lage in der Nähe des Jupiter Stator, der Roma und Venus, der Laren und Vesta, und der Larentul unterlag überhaupt mancher Veränderung: die praestites und compitales waren ursprünglich getrennt, wie man aus der Verschiedenheit der Larentalien und Compitalien (erstere X Kal. Jan., die letztern waren conceptivae) sieht, aber bei Diod erschienen beide Gulte in einen verschmolzen**). Die Einführung der griechischen Bilder hat die ganze Unklarheit in den Penaten-, Laren- und Larentulcult gebracht. Indessen wir wollen uns bei dieser Untersuchung, welche wegen der Unsicherheit der Angaben, auf welcher sie beruht, schwerlich zu einem evidenten Resultate führen kann, nicht länger aufhalten, und glauben nur soviel als gewiß hinstellen zu dürfen, daß der Tempel, welchen Dionys beschriftet, nicht jener Penatentempel auf dem Palatin (in Velia)**), auch nicht der Larentempel im Hause des Ancus Martius war, endlich daß die öffentlichen Laren nicht einzig und allein praestites waren, sondern die Laren der Könige und anderer um den Staat verdienter Männer (von Barro heroes genannt) einen von dem der Lares praestites (der trina numina) getrennten Cult hatten, und zwar im Hause des Ancus.

Das gegenseitige Verhältniß und die Bedeutung der in Rede stehenden Heiligthümer hängt aber auf das Genaueste mit den Sagen von der Gründung und Erweiterung der Stadt zusammen. Das Penetrale also des palatinischen Roms war jener Penatentempel auf der Velia; hier wurden die troischen, d. h. die latinischen oder albanischen, Penaten verehrt; dies waren gewissermaßen nur Filialpenaten, die eigentlichen Penaten des römischen Staates blieben fort und fort in Lavinium und ihr Cult wurde auch dort von Rom aus besorgt. Dasselbe Ver-

hältniß fand statt zwischen den albanischen Penaten und den latinischen einerseits und den römischen andererseits. Denn obgleich die Sage meldet, daß die Penaten von Alba nach Lavinium zurückgekehrt wären, so kann doch Alba ebenso wenig wie Bovis und die andern latinischen Städte ohne Penatencult gewesen sein, und wir haben gesehen, daß bei der Zerstörung Alba's die Tempel erhalten blieben. Ob nun die römischen Penaten Filialpenaten von Alba gewesen sind, worauf der Umstand deutet, daß die Penaten auf dem Palatin in dem Hause des Königs verehrt wurden, welcher Alba zerstört hat, oder unmittelbar von Lavinium nach Rom verpflanzt worden sind, hängt offenbar mit der weiten oder näheren Entfernung zusammen, in welcher die Sagen Romulus mit Ancus zusammenbringen; ähnlich wie die Einwanderung des Penatencultus nach Latium, entweder, wie Atticus behauptete, unmittelbar von Samothrace aus geschah, oder nach der gewöhnlichen Sage, auf dem Umwege über Troja. Bei der ersten Erweiterung des Staates, d. h. bei der Gründung des Doppelstaates nach dem Kriege mit den quirinischen Sabinern, mußte natürlich der religiöse Mittelpunkt der neuen Roma in Beziehung auf Frömmigkeit und Cultus ein anderer werden. Die Ueberlieferung von diesem Ereignisse lautet einstimmig dahin, daß die Vereinigung der beiden Staaten eine ganz innige gewesen sei, eine Verschmelzung der religiösen und politischen Institutionen. Die religiöse Einrichtung des neuen Doppelstaates wird dem Latius zugeschrieben. Die Bedeutung, welche diese Vorgänge für die Culturgeschichte von Rom haben, wird sich schwerlich je klar enthüllen lassen; in der Hauptsache aber erkennt man doch so viel, daß von nun an das Atrium des vereinigten römisch-sabinischen Staates nicht der Palatin bleiben konnte, sondern daß das Penetrale des neuen Staates auch örtlich in die Mitte der erweiterten Stadt gelegt werden mußte. Diese Aenderung forderte eine besondere Rücksichtnahme auf das Pombrum. Latius***) gibt den Umfang des Römischen Pombrums vom forum boarium um den Palatin herum bis zum Sacellum der Laren an. Die Strecke von diesem Heiligthume an bis zum forum boarium läßt er in seiner Umschreibung offen, wahrscheinlich weil hier das Pombrum gar nicht mehr bestand. Die quirinische Stadt der Sabiner hat natürlich auch ein Pombrum gehabt, welches an das römische in der Richtung der via sacra grenzte. Die Vereinigung der beiden Städte hat also darin bestanden, daß man das Pombrum auf der Strecke der Grenzlinie beider Städte aufhob und den durch diese Linie seiner längsten Ausdehnung nach bezeichneten Raum als das gemeinschaftliche Atrium des Doppelstaates weite und mit den Heiligthümern der Schutzgötter des neuen Staates anfüllte. Dieser Raum erhielt nun dieselbe religiöse Bedeutung für die Doppelstadt, welche der Pena-

51) An die Stelle des Genius jenes Curius trat später der Genius des August. Diese drei, jene Laren und der Genius des August, finden sich zusammen auf erhaltenen Numismen. Favonius, P. G. I. IV. tab. 45. Vergl. die Nachweisungen, welche Herberg gibt (l. c. p. 43. u. 45). 52) Saez I. p. 72. Burmann III. p. 85. So ganz grundlos, wie Burmann meint, scheint also diese Benennung doch nicht zu sein. 53) Herberg p. 43. 54) Dies nimmt Clauken (S. 624) an, indem er *inopozj* auf den Vorprung der Vella bezieht; aber *inopozj* *evotavov* heißt: übermäßig dunkel.

55) Tacit. Ann. XII, 24. a foro boario — sulcus designandi oppidi coemptus, ut magnam Herculis aram amplexaretur. Inde curia apertis intersecti lapides, per iam montis Palatini ad aram Cons. mox ad Curias veteres, tum ad sacellum Larum: formaque Romanum et capitulum non a Romulo, sed a T. Tatius additum urbi credidero.

temple auf dem Palatin für das ursprüngliche Rom und welche Lavinium und seiner Zeit wahrscheinlich auch Alba für ganz Latium gehabt hatten; der dieser Einrichtung dieser Cultusstätten bewahrte man durchgängig die Analogie des häuslichen Cultus. Es scheint, daß in der spätern Zeit, in welcher die Idee des Staates abstracter gefaßt und vollständiger ausgebildet ward, diese Analogie verloren gegangen ist; wenigstens findet sie sich nicht auf dem Capitol, dem nachherigen religiösen Mittelpunkt des vollendeten Staates. Auch für das Hinzukommen des dritten Bestandtheils des römischen Staates, des tuskischen, wird sich schwerlich eine gleiche Erweiterung und Änderung der Staatsculten nachweisen lassen, wie wir sie in der Umgestaltung des Staatscultus finden, die Lavinium ordnete. Hatten wir den oben bezeichneten heiligen Raum (zwischen dem sacellum der Laren und dem forum boarium von den nördlichen Abhängen des Palatinus an bis etwa in die Mitte des Forums) als Atrium des Staates auf, so erscheint der Tempel der Vesta als der Herd dieses Atriums und an diese Stätte vornehmlich knüpfte sich dann auch, wie an den Herd des Hauses die Verehrung der häuslichen Schutzgötter, der Cult der öffentlichen Schutzherrn des römischen Staates. Der Befehlsdienst scheint überwiegend zu sein, und da die Einrichtung dieses Cultus vornehmlich dem Latius zugesprochen wird, mithin der Befehlsdienst selbst in der Sage als sabinisches bezeichnet wird, so scheint es fast, als ob in dem Zurücktreten des Penatencultus gegen den Befehlsdienst eine Andeutung von dem überwiegenden Einfluß ausgesprochen wäre, welchen die Sabiner bei dieser neuen Anordnung ausübten. In die Tempel dieses Cultusbezirkes waren die Heiligtümer des Staates, das Palladium, die Ancilien, das Feuer der Vesta u., vertheilt; im Einzelnen aber sind die Angaben der Alten so unklar und widersprechend, daß wir eine vollständige Kunde von den heiligen Unterschieden des Staates, die in der Regia und in dem Vestatempel bewahrt wurden, nicht knüpfen⁵⁶⁾. Die Symbole, an welche sich dieser Cultus knüpfte, mußten natürlich denen entsprechen, welche in Lavinium bewahrt wurden. Nach den Angaben der Einwohner von Lavinium, welche Aemilius über die in dem Atrium des Penatentempels aufbewahrten Heiligtümer befragt hatte, bestanden dieselben in zwei ebenen Herdaltären und in einem mythischen Geiß⁵⁷⁾; jedenfalls befand sich in demselben Atrium auch das Palladium, welches Aeneas als das hauptsächlichste Schutzbild des Staates mit von Troja gebracht hatte⁵⁸⁾. Gleiche Heiligtümer werden wir also auch in Rom anzunehmen berechtigt sein, etwa Abbilder von den echten Symbolen in Lavinium. Daß aber außer diesen Symbolen auch mythische Statuen der Penaten zu Lavi-

nium und zu Rom verehrt worden seien, und daß daher die Alten entweder erklären, die Penaten seien die genannten Symbole, oder sie seien kleine steinerner oder hölzerne Bildnisse, diese Verschiedenheit der Angaben läßt sich wieder daraus erklären, daß der Penatendienst in Latium ursprünglich nur an Symbole geknüpft war und daß der Bilderdienst auch für die Penaten erst in der Zeit eingeführt wurde, in welcher nach Varro überhaupt der Dienst der Götterbilder aufkam, nämlich 170 v. u.⁵⁹⁾. Ja wir möchten fast glauben, daß die Wahl jener Symbole selbst unter griechischem Einfluß erfolgt sei; das mythische fast wenigstens ober die zwei Häuser, von denen Plutarch⁶⁰⁾ berichtet, erinnern an jene Schicksalsräther, welche in dem Atrium des Zeus stehen und Heil und Unheil für die Menschen enthalten, eine Vorstellung, welche in dem Hause oder der Büsche der Pandora wiederkehrt; und zu Perikles' Zeit war, wie wir aus dem Schluß der Theogonie sehen, die Verbindung zwischen Latium und Cumä bereits im Gange.

Wir haben als Cultusstätten der römischen Penaten Lavinium, Alba und das palatinische Rom kennen gelernt; die Penaten begleiteten die Römer von Lavinium her, welches Varro als die erste Niederlassung romana stirpis bezeichnet, und bilden den Mittelpunkt jeder neuen Ansiedelung; nur für das neue palatinisch-quirinische Rom scheint ein entsprechender Tempel zu fehlen. Denn der Tempel auf dem Palatinus kann nicht mehr für die neue Stadt gelten; er bleibt und behält nur eine Bedeutung, wie sie Lavinium und Alba hat. Die Angabe des Servius aber, daß die bewaffneten Penaten in der Regia verehrt wurden, ist zu unbestimmt und zu vereinzelte, als daß und diese Nachricht befriedigend könnte. In dem Tempel der Vesta können die Penaten auch nicht gewesen sein, wenigstens gibt es dafür kein Zeugnis⁶¹⁾. Dieser Umstand scheint für die Aufstellung des öffentlichen Penatendienstes von entscheidender Wichtigkeit zu sein und hätte bisher nicht sollen unbeachtet bleiben. Ohne Penaten konnte die neue Stadt nicht gewesen sein, auch eine bestimmte Cultusstätte war erforderlich. Sollte darum nicht doch Dionysos Recht haben, wenn er den von ihm beschriebenen Tempel einen Penatentempel nennt? Den Penatentempel nämlich der quirinisch-romulischen Stadt in der Nähe der Vesta und der Laren (bei S. Cosma e Damiano) und dem Atrium der Doppelstadt zugehörig. Es ist immer eine missliche Sache, dem Dionysos eine Verwechslung der Laren und Penaten zuzutrauen, oder zu behaupten, er nenne Penaten, was man in Rom allgemein Lares praestites

56) Hertzberg p. 86 sq. Ambrosch S. 11 sq. Die Angabe (S. 194), daß die römisch-sabinischen Penaten in der Regia verehrt worden seien, stößt sich einig und allein auf die zweihöfste Nachricht der Servius (Aen. II, 325): Sali — sacra Penatium curabant — quos ali hastatos esse et in regia positos tradunt, und behält darum noch weitem Werthe. 57) Dionys. I, 67. 58) J. Heyne, Excurs. IX, ad Aen. II, p. 345. Hertzberg p. 89. Clausen S. 698 und an den hier genannten Stellen.

59) Der Widerspruch, daß die Bilder erst 170 v. u. eingeführt worden seien, daß aber doch schon Aeneas die Penatenbilder mitgebracht haben soll, dient ebenfalls dazu, die Annahme festzustellen, daß die Sage von der troischen Einwanderung nicht vor 170 in Umlauf gekommen sein kann. In diese Zeit oder fällt grade der Beginn des griechischen Einflusses. 60) Camill. 20. 61) Tacit. Ann. XV, 41. von dem durch den Brand unter Nero zerstörten Tempeln: aedes quo Statoris Jovis vota Romulo Neptuni regia et delubrum Vestae cum Penatibus populi Romani. Diese Stelle trägt nicht für die Berechtigung der Vesta- und Penatenculten in einem Heiligtum. — J. Clausen S. 624.

genannt habe; waren aber Penatenbilder, d. h. also Laresbilder, mit der Inschrift Magni Divi in jenem Tempel als Penaten der Romulisch-Jabinischen Stadt aufgestellt, so ist Dionys gerechtfertigt. Daß man diese Penaten mit den Lares Præsites identificirt (s. oben) und daß dieser dem großen Götzenheer der Doppelstadt gegründete Tempel zugleich als ein Tempel der Lares Præsites gegolten habe, dafür fehlen, so wahrscheinlich es ist, allerdings evidente Beweise.

Wie sehen, daß der Cult der häuslichen Penaten ergänzt wurde durch die Verehrung der Vesta, der Lares, des Genius, der Minerva und der Kastoren; die entsprechenden Gottheiten finden wir auch hier im Penatral des Staates wieder: Minerva hat ihr Symbol im Palladium, der Tempel der Kastoren befand sich in der Nähe der Regia, und der Genius des Gründers der Doppelstadt oder später des Augustus, überhaupt der Genius des jetzmaligen Herrschers⁶²⁾ ward, wie wir sehen, zugleich mit den Lares praesites verehrt. Die Gebrauche endlich des öffentlichen Penatencultus entsprechen genau denen des Hauses. In dem Vestatempel befand sich ein symbolischer Penus, in welchem Salzfleisch, Schweinefleisch und Kornähren aufbewahrt wurden; ebenso waren die Ehnungsgebräuche in dem öffentlichen Cult aus dem häuslichen entlehnt: den Vorber, Feuer, Wasser und Erde finden wir im öffentlichen Cult ebenfalls als dieselben Symbole wieder. Der Pontifex maximus entspricht in seinen Verrichtungen und Ebliegenheiten dem paterfamilias, das Collegium der Vestalischen Jungfrauen der Hausfrau. Ubrigens war es das Collegium der Salier, dem die Beforgung eines Theiles der auf die Penaten bezüglichen Ceremonien oblag; in Ravennum, in Alba und in Rom finden wir dieses Collegium im Dienste der Penaten thätig, und es ist natürlich, daß man annahm, wie die Penaten selbst, so stammten auch ihre Priester aus Samothrace, und daß man daher die Salier zu den samothracischen Saliern machte⁶³⁾. Durch den höhern Glanz der capitolinischen Gottheiten müßte die südlichen Culte der Regia und ihrer Umgebung in den Hintergrund gestellt worden sein. Augustus, welcher der Restauration der römischen Staatsreligion überhaupt vorzügliche Sorge zuwendete, stellte auch den Penaten- und Larentempel wieder her. Unter Nero brannte der Penatentempel nebst den benachbarten Heiligtümern ab⁶⁴⁾. Einflußreicher für die Cultusgeschichte blieb der häusliche Penaten- und Larentdienst, vor allen in Betreff der Ubergänge des heidnischen Cultus in den christlichen. Schon Alexander Sever nahm die Bilder von Abraham und Christus in sein Lararium auf⁶⁵⁾, sodas der katholische Glaube an besondere Schutzpatrone für den einzelnen Menschen sowohl als auch für Haus und Stadt als die natürliche Fortsetzung des alten Laren- und Penatencultus erscheint, welcher selbst für manche Ceremonien in der häuslichen Verehrung der Schutzheiligen vorbildend gewesen ist.

(Krahnert.)

PENBRAY, Vorgebirge auf der südlichen Küste von Wales, liegt im britischen Meere und ist drei engl. Meilen südlich von Rhwylwip in der Grafschaft Carmarthen entfernt. (G. M. S. Fischer.)

PENBUGHTOE HEAD (n. Br. 51° 55', westl. L. 5° 5' n. dem Meridian von Greenwich), Vorgebirge auf der Nordküste der englischen Grafschaft Pembroke in Südwales. (G. M. S. Fischer.)

PENCARROW, Vorgebirge der Südküste von Cornwall, liegt zwei engl. Meilen östlich von dem Flusse Cornwep, welcher sich in den britischen Kanal ergießt.

(G. M. S. Fischer.)

Pence, s. Penny.

Pencerdd, s. im Art. Druiden.

Penckum, s. Penkun.

PENCO, ehemalige durch Erdbeben untergegangene Hauptstadt des südlichen Chile, liegt ein kleiner Flecken im südöstlichen Winkel der Bai von Talcahuano, nahe der Mündung des Flusses Andalien. Pedro de Valdivia wählte nach Eroberung des Landes, welches vom Flusse Chilian bis zum Biobio sich erstreckt, die schöne Bai zum Stützpunkte seiner geringen Macht, indem die Angriffe der unermüdblichen Araukaner ihn zeitig auf die Gefahr seiner Stellung aufmerksam gemacht haben mochten. Er besetzte eine Anhöhe am Ausflusse des Andalien (1550) und legte an ihrem Fuße die Stadt Penco oder Concepcion an, war aber gezwungen, den Eingeborenen vorher ein sehr blutiges Gezecht zu liefern. Nach kurzer Zeit fehlten die Jurid, verbrannten die Wohnhäuser und bekannten das Fort, das bereits zur Hälfte verloren, dennoch nach sehr hartem Kampfe von Valdivia behauptet wurde. Im Vertrauen auf die Tapferkeit seiner Begleiter und sein eigenes Glück wagte dieser Conquistador nach Eroberung eines großen Theils des Inlandlandes einen kühnen Zug, der ihm und der Mehrzahl seiner Truppen das Leben kostete (1551). Durch solche Erfolge angefeuert wendeten sich die Araukaner gegen Penco, nachdem sie die Spanier aus drei ihrer größten, südlich vom Biobio angelegten, Forts vertrieben hatten. Francisco de Villagran, der Nachfolger Valdivia's, zog ihnen entgegen, bezeugten ihnen einige Meilen jenseit des Stromes am Punta Raqueta, und wurde in ein so nachtheiliges Gezecht verwickelt, daß er nur durch Wunder der Tapferkeit sich durchschlug und von seinen 160 wohlbesetzten Soldaten 66 wieder nach Penco zurückbrachte. Man hatte nun die Entschlossenheit jener selbst dem Feuergezeht und der spanischen Disciplin unüberwindlichen Indier zur Gemüthe kennen gelernt, und durfte nicht hoffen ungehebt bleiben oder mit Erfolg Angriffe zurückweisen zu können. Villagran befahl daher die Räumung von Penco, nachdem er die Garnisonen der von Valdivia jenseit des Biobio begründeten Ortschaften in der Stadt Imperial zusammengezogen, und ihnen befohlen hatte, sich dort so lange als möglich zu halten. Die spanischen Anseher zogen theils zu Lande, theils zu Meer nach S. Iago, die Indier nahmen zwar von Penco und seinem Gebiete Besitz, verließen es aber, nachdem sie alle Werke

62) Nach der Genius urbis (Glaufen S. 1017). Doch dieser gehört zu den capitolinischen Gottheiten.

63) Glaufen S. 637 u. 668. 64) Tacit. Ann. XV, 41. 65) Lamp. Sev. 29.

der Weissen von Grund aus zerstört hatten. So schlagene Erfahrungen schiedten dennoch die vertriebenen Colonisten nicht ab. Sie erhielten von der Audiencia von S. Jago die Erlaubnis zur Rückkehr, erschienen plötzlich wieder in Penco, befestigten sich von Neuem, wurden aber alsbald von den Indiern angegriffen, welchen sie, nach dem müßigen Widerstande, und nachdem die Wehrzahl gebrochen das Feld räumen mußten (1554). Der Anführer der Indier, Kantaro, ein unter den Spaniern erzogener, ihnen aber entlohnener junger Mann von vielen Talenten, der mit unerschütterlichem Hange gegen die Weissen erfüllt, ihnen dennoch Vieles abgefehen, versuchte den Krieg nach Norden zu spielen, bedrohte selbst die Hauptstadt S. Jago, brachte wirklich die ganze Colonie dem Untergange nahe, unterlag aber endlich doch dem Feldherrntalente Villagrana's (1555). Behaupteten sich zwar die Spanier im Süden des Biobio, so blieb doch Penco einige Jahre den Indiern überlassen, die Don Garcia de Mendoza, Sohn des Vizekönigs von Peru, Don Andres Hurtado de Mendoza, als Gouverneur von Chile, mit hunderttausend Streikräften ankommen, um auch Penco mit Garison versehen zu können (1558). Im J. 1603 brach ein neuer Aufstand der Indier aus, die sich der Stadt bemächtigten und sie verbrannten, aber bald wieder verlassen mußten. Als Hauptort des handelsbühigen Südens erhob sich Penco bald wieder aus seinen Ruinen, allein 1730 (8. Juli) warf ein heftiges Erdbeben, welchem eine Überschwemmung des aufgereigten Meeres folgte, die Stadt gänzlich darüber. Man baute sie wieder auf, allein dieselbe Katastrophe wiederholte sich auf weit verderblichere Weise am 24. und 25. Mai 1751. Das überströmende Meer verschlang die Mehrzahl der Einwohner, und der Boden sank so tief ein, daß man jetzt die noch vorhandenen Grundmauern nur bei niedrigem Wasserstande erkennen kann. Man verlegte nun die Hauptstadt eine Stunde weiter landeinwärts, allein auch da ist sie mehrmals (am furchtbaren 1821 und 1835) durch Erdbeben zerstört worden. Penco viejo (wie es jetzt heißt) lag am Fuße eines steilen und schwer zugänglichen Abhanges, auf einem gegenwärtig sehr schmalen, edenen Küstenstreife. Schon Herrera beschreibt diese Lage als unangenehm. Kräfte und Ullao geben ebenfalls Schilderungen dieser untergegangenen Stadt, die jedoch weder groß noch schön gebaut gewesen sein kann. Der Hafen war unsicher und den gefährlichen Nordwinden ausgesetzt, ein Noththeil, der den derzeitigen Anstalt der Talcahuano in sehr geringem Grade trifft. — Penco nuevo, welches zum Theil auf der Stelle der alten Stadt liegt, ist ein unbedeutender Flecken, neben welchem sich ein altes Fort befindet.

(Vöpping.)

PENCYN auch PIENTSCHIN, ein zu den Alodialgütern Palschau und Pelschau gehöriges Dorf im östlicher Kreise Mährens, in der Nähe des Berges Pencinsko gelegen, nach Palschau (Dezanat Gsch, Erzbischof Dmásk) eingepfarrt und dahin auch zur Schule gehörig, mit 104 Häusern, 584 slowakischen Einwohnern, einer katholischen Kapelle und einem Wirthshause. Eine nach diesem Dorfe, wo ehemals ein Freibischof bestand, benannte

adelige Familie kommt schon in den Jahren 1278 und 1282 vor.

(G. F. Schreiner.)

PENCYNWYDD, hieß bei den alten Fürsten von Wales der Oberhofmeister, welcher unter den Hofbeamten die zweite Stelle einnahm. Er erhielt zum Abendessen eine Schüssel mit Speisen und darauf drei Hörner mit Wein, eins von dem Könige, ein anderes von der Königin, ein drittes von dem Hofmeister. Wenn er einen Eid zu leisten hatte, so schwur er bei seinem Horne und seiner Koppel. Von den Goldstücken und dem Vorrath aller Jäger gehörte ihm der dritte Theil, was auch mit dem Amohr bei der Verheirathung ihrer Töchter der Fall war. Eine bestimmte Zeit im Jahre jagte er allein für den König, die übrige Zeit war es ihm gestattet, für sich zu jagen. Das Horn, welches er führte, war ein Ochsenhorn und ein Pfund Sterling werth. Im Winter erhielt er eine Ochsenhaut, um Koppeln darauf zu verfertigen, im Sommer aber eine Kuhhaut zu Samaschen *).

(G. M. S. Fischer.)

PENCZ (Felsö-), ein Dorf im letzteren Gerichtsbezirk der neograber Gespannschaft, im Kreise dieselbe der Donau überungarn, eine Stunde ostwärts von Balien entfernt, mit 128 Häusern, 1079 slowakischen Einwohnern (161 Juden), einem Pastorate der evangelischen augsbürgerischen Confession, einem Bethause derselben, einer katholischen Filialkirche, einer jüdischen Synagoge, zweien Schulen und einem ausgedehnten Weingebirge, das einen guten Wein erzeugt, der in die Bergklüfte verführt wird.

(G. F. Schreiner.)

PENCZ (Georg). Als Nachtrag zu dem oben im Artikel Peins über diesen Maler und Kupferstecher Berichteten bemerken wir hier Folgendes: In Nürnberg ist er geboren, gestorben dagegen, nach dem nürnbergischen Kunsthistoriographen Doppelmaier, zu Breslau. Er war zuerst Schüler des Albrecht Dürer, nach dessen Tode aber, als die Kunst bei den Teutschen einen italienischen Charakter annahm, viele jener nürnbergischen Künstler ihre Studien, besonders bei der Zeichnung, in Italien vollendeten, mehr jener Meister neben der Malerei zugleich die Kupferstecherkunst ausübten, und sich deshalb so nach Rom oder Bologna in die Kupferstecherschule des Marc Antonio Ramondi begaben, so thaten dies auch namentlich die nürnbergischen Künstler, die ausgezeichneten Meister Barthol. Beham, Jacob Bind und Georg Pencz, welche in den kleinern Arbeiten, die sie lieferten, eine Vollendung und Zartheit mit entschiedener Kraft vereinigen, erreichten, die neben der schönen, ausdrucksvollen, correcten Zeichnung diese kleinen Werke zu dem schönsten erhebt, was jene Periode hervorbrachte. Obgleich übrigens Georg Pencz in Italien die Werke des Rafael studirt hat, manche ihn sogar zum unmittelbaren Schüler Rafael's machen, so ist doch in der Zeichnung seiner Figuren, die Triumphe des Petrarche ausgenommen, weniger der Rafael'sche als der Charakter des Giulio Romano zu erkennen, und scheint es, als wenn dieser Meister durch seine freien Bewegungen aus Georg Pencz einen großen bleibenden Eindruck zurückgelassen

*) Vergl. Pennant, A Journey to Snowdon. p. 119.

habe, da dieser durchaus einen von B. Beham und J. Wink wesentlich unterschiedenen Ausdruck zeigt. Im Allgemeinen aber bleibt Marc Anton Raimondi's Charakter des Grabstichels sehr sichtbar, und oft bringt sich einem die Vermuthung auf, daß manche Blätter, die nicht sein Monogramm tragen und ihm gleichwohl seit unentlicher Zeit beigelegt werden, von jenen genannten drei Meistern geschnitten sein dürften, oder wenigstens ihre Hand an jenen mitgewirkt habe. An den Arbeiten von Pencz wird man verschiedene Perioden seiner geistigen Entwicklung unterscheiden können, seine Blätter zeigen ein verschiedenartiges Gepräge der Vollendung, alle jedoch weisen auf das Princip eines kräftigen Farbentones hin.

Die Mehrzahl seiner Kupferstiche, die mit dem Monogramm **P B** oder **E** bezeichnet sind, sind sehr kleiner Form, als in 16. oder 12. oder 8., doch gibt es auch einige größere in 4., wie die Triumphe u. a. Von den größten seiner Blätter ist die Einnahme von Cortago nach Julio Romano (20 B. 6 L. breit, 15 B. hoch), ein Blatt, welches er 1539 in Rom nach und nach in der kräftigsten Lebensgröße vollendete. Die guten, sehr seltenen Abdrücke sind von der Adresse des römischen Kunsthändlers Antonio Salamanca und die dritte oder sehr aufgeschwemmte und retouchirte geringere Ausgabe des Blattes ist mit Nic. v. Aelli's Adresse.

Als das schönste zweite größere Blatt gilt das Bildniß des unglücklichen Kurfürsten Johann Friedrich des Großmüthigen von Sachsen, 1543 geschnitten. Das Bildniß in halber Figur ist mit 14 sächsischen Provinzialwappen umgeben, das ganze Blatt 15 B. hoch, 11 B. 5 L. breit *). Ebenso vorzüglich und wirklich großartig sind die sechs Triumphe des Petrarca in mittlerer Größe.

Barthel, der im 8. Band seines *Peintre-Graveur* einen ausführlichen beschreibenden Katalog der von Pencz geschnittenen Blätter gibt, führt 126 Stüd auf. (Frenzel.)

PENDAGLIO, ein Berg im Valsassina der lombardischen Provinz Como, ein Zweig des Gebirges Montecolino, merkwürdig, weil sein Inneres reich an silberhaltigem Blei ist. Sein Gipfel besteht aus Kalk, und sein Fuß aus sogenannter rocca micacea. Im J. 1763 löste sich ein Theil des Berges los und stürzte in die Tiefe, bedeckte den größten Theil der unterhalb gelegenen Thäler Barone und Sera, wobei mehr als hundert Menschen das Leben einbüßten und überdeckte einen großen Theil der bebauten fruchtbaren Felder mit Sand. Man schrieb dieses unglückliche Ereigniß den Quellen, den Schwefelsteinen und anderen Steinen und Gedenken zu, die er enthält und die an mehreren Orten zu Tage ausfließen. Die Volkssage hält sein Inneres für besonders reich an Silber †).

PENDANT. 1) Penbants nennen verschiedene Galanteriehändler diejenigen Ohrschmucke, welche in Ge-

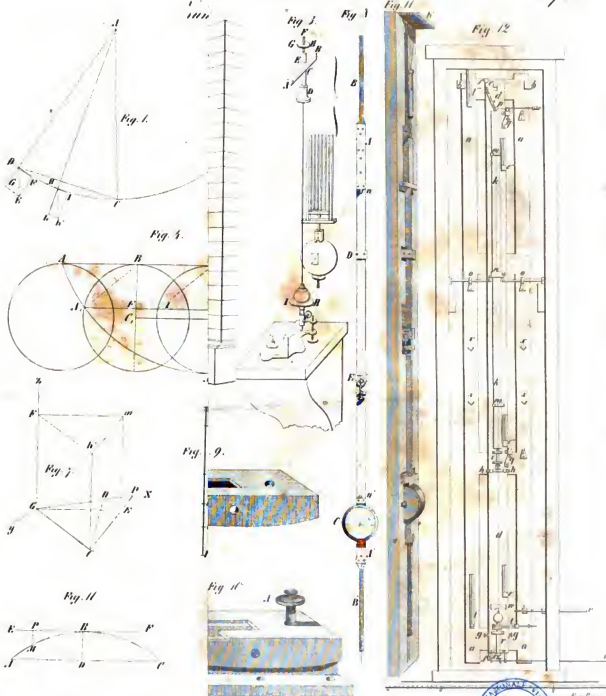
stalt von Trauben oder Birnen lang herabhängen. Da man sich zu ihrer Verfertigung gewöhnlich der größten Diamanten und Perlen bedient, so haben sie meist einen solchen Werth, daß nur sehr vornehme Personen Penbants tragen können. Die kostbarsten werden aus Ostindien zu uns gebracht, wo man häufig auch Männer in diesem Schmucke erblickt. 2) In der Kunstsprache versteht man unter Pendant ein Gemäde oder einen Kupferstich, welcher zu einem andern correspondirend gehört, daher man das Wort gewöhnlich durch Seiten- oder Gegenstück wiedergibt. 3) Penbants nennen die Engländer die Bängel oder Flaggen der Schiffe, deren verschiedene Farben zur Unterscheidung der Geschwader dienen, in welche ihre Flotte zerfällt. (Fischer.)

PENDE, Flecken im französischen Comtedepartement (Picardie), Canton St. Nalery, Bezirk Abbeville, liegt 5 1/2 Meilen von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalfirche und 1109 Einwohner. (Nach Barbiere.) (Fischer.)

PENDEL bezeichnet in der Mechanik im Allgemeinen einen Körper, welcher an dem einen Ende eines Bandes oder Stabes befestigt ist, dessen anderes Ende sich um einen festen Punkt frei bewegen kann. Bei der Einwirkung der Schwere hängt also der Faden an seinem oberen Ende, während unter demselben der schwere Körper hängt. Betrachten wir nur die Einwirkung dieser letzten Kraft auf den Körper, so muß er im Zustande der Ruhe so hängen, daß eine Linie von dem Aufhängepunkte nach dem Schwerpunkt gezogen vertical ist; nehmen wir also z. B. eine Kugel oder irgend einen durch Umdrehung entfaltbaren Körper und hängen diesen dergestalt an einem seinen biegsamen Faden auf, daß der letztere mit der Richtung der Drehungsaxe des Körpers zusammenfällt, so gibt diese Vorrichtung die Verticale an und wird zur Aufsuchung derselben unter dem Namen des Heiloths oder schlechten des Lothes gebraucht. Wenn wir aber eine solche Vorrichtung aus der Verticale entfernen, so kehrt sie durch Einwirkung der Schwere gegen letztere Richtung zurück, erreicht dieselbe und entfernt sich in Folge der Trägheit über sie hinaus; dabei nimmt die Geschwindigkeit ab, wird endlich gleich Null und der Körper kehrt nun wieder gegen die Verticale und durch diese in seine frühere Lage zurück, worauf sich derselbe Vorgang wiederholt. Auf diese Weise erfolgt eine Reihe hin- und hergehender Bewegungen, welche mit dem Namen Schwingungen, Vibrationen, Oscillationen bezeichnet werden. Indem wir aber hier die Bewegung eines Pendels um einen festen Punkt ganz allgemein betrachten, setzen wir es und nöthigt zwei Arten von Bewegungen zu unterscheiden. Es kann nämlich geschehen, daß ein solches Pendel dergestalt aufgehängt ist, daß seine Schwingungen nur in derselben Verticalebene erfolgen (Pendel im engeren Sinne), oder das Pendel kann die Oberfläche eines senkrechten Kegels beschreiben, dessen Axe die verticale durch den Aufhängepunkt gezogene Linie ist (konisches Pendel); im letztern Falle haben wir keine hin- und hergehende Bewegung, sondern alle Punkte beschreiben in derselben Richtung fortgehend horizontale Kreise,

*) Eine vorzüglich schöne Beschreibung auf Pergament von diesem Bildniß ist in der k. k. Kupferstich- und Zeichnungsammlung in Dresden.

†) *f. Corografia dell' Italia di G. P. Ramponi* (Milano 1856). T. III, p. 149 in *Pendaglio*.



Zur. Allg.

»Beschreibung der Wassersch. und Kunst.



Fine. Fin.

Google

deren Mittelpunkt mit der vorher erwähnten Verticale zusammenfallen.

Wenn die Gesetze des Pendels untersucht werden, so zeigt sich, daß die Zeit einer Schwingung desto kürzer ist, je kleiner der Abstand des schwingenden Punktes vom Aufhängepunkte ist; ein jeder physischer Körper aber besteht aus einer Anzahl schwerer Punkte, von denen jeder als ein Pendel angesehen werden kann, dessen Aufhängepunkt mit dem der übrigen zusammenfällt. Da bei einem solchen Körper die der Schwingungsare näher liegenden Punkte sich schneller bewegen als die entfernteren, so ist klar, daß bei der gemeinsamen Bewegung des Systems nur ein einziger Punkt sich so bewegt, als er es thun würde, wenn die übrigen Punkte nicht vorhanden wären; betrachten wir die Bewegung der Punkte, welche in kleinerer oder größerer Entfernung von der Are liegen als dieser Punkt, so wird die Geschwindigkeit der ersten durch die der letzten verkleinert, der letztern durch die der ersten vergrößert. Um diese gegenseitige Einwirkung kennen zu lernen, sieht man sich genöthigt, das einfache oder mathematische Pendel von dem zusammengefügten oder physischen zu unterscheiden, indem man unter erstem einen schweren Punkt an einem nicht schweren Faden von constanter Länge versteht, unter letztem aber solche Körper, wie die Natur uns dieselben darbietet.

Ebgleich gewöhnlich die Gesetze des Pendels nur unter der Voraussetzung der Schwere betrachtet werden, so lassen sich dieselben doch mit großer Leichtigkeit auf alle diejenigen Fälle anwenden, wo Körper unter der Einwirkung paralleler Kräfte Schwingungen ausführen. Dieses ist z. B. der Fall bei Magneten, welche unter bloßer Einwirkung des Erdmagnetismus durch eine Reihe von Oscillationen in den magnetischen Meridian zurückkehren, bei schwingenden Saiten u. s. f.

1) Einfaches Pendel. Es sei A (Fig. 1.) die Aufhängeare des Pendels, C der schwere Punkt und AC gebe die verticale Richtung an; wird das Pendel aus der letztern nach AD entfernt, so findet kein Gleichgewicht statt, da die spannende Kraft des Fadens nach AD und die Schwere nach DE wirken, beide Richtungen aber nicht entgegengesetzt sind. Der Punkt D wird mithin nach Unten fallen, da er aber durch den Faden verhindert wird, sich von dem Punkte A zu entfernen, so beschreibt er den Kreisbogen DC und es kommt nun darauf an, die Bewegung auf dem letztern zu betrachten. Leicht läßt sich übersehen, daß die Kraft, welche das Pendel gegen die verticale Richtung zurückführt, desto kleiner wird, je kleiner der Winkel DAC, d. h. der Elongationswinkel, ist, daß also die Bewegung keine gleichförmig beschleunigte sein kann. Vergleichen wir mit DE die Intensität der Schwere, und zerlegen dieselbe in zwei auf einander senkrecht stehende, von denen DE mit der Tangente des Bogens in D, die zweite DC nach der Verlängerung des Fadens zusammenfällt. Die letztere wird durch den Widerstand des Fadens ganz aufgehoben und der Körper wird also von der Kraft DF nach der Tangente, mithin auf dem Kreisbogen DC fortgetrieben. Aber die Schwere wirkt in jedem Punkte seiner Bahn auf den

Körper mit derselben Intensität ein und es kommt nun darauf an, den Theil von ihr zu bestimmen, welcher mit dem Bogen zusammenfällt. Es sei nun IK = DE die Einwirkung der Schwere auf den in I angekommenen Punkt und es werde diese Kraft wieder wie vorher in zwei andere zerlegt, von denen die eine mit der Richtung des Fadens, die zweite mit der Tangente zusammenfällt, so treibt nur HI den Punkt nach der letztern fort. Seien wir nun DE = IK = g, so ist DF = g sin DEF = g sin DAC und HI = g sin IKI = g sin CAH, es verhält sich mithin

$$DF : HI = \sin DAC : \sin CAH$$

d. h. die beschleunigenden Kräfte verhalten sich wie die Sinus der Elongationswinkel. So hat also der Körper eine ungleichförmig beschleunigte Geschwindigkeit, mit welcher er die verticale AC erreicht; hier wird die Einwirkung der Schwere gänzlich durch den Widerstand des Fadens aufgehoben. Vermöge der Trägheit geht der Körper über diese Lage hinaus, jedoch wirkt die Schwere jetzt seiner Bewegung entgegen, indem sie ihn gegen AC zurücktreibt — ebenfalls mit einer Kraft, welche sich verhält wie der Sinus des Elongationswinkels —, seine Geschwindigkeit wird kleiner und verschwindet endlich im Punkte M, wo er einen Moment ruht, dann gegen AC auf dieselbe Weise als vorher zurückfällt, und über diese Lage hinausgeht, bis er zur Ruhe kommt, worauf sich die Bewegung auf dieselbe Art wiederholt. Bewege sich der Körper im luftleeren Raume, sämte ferner an dem Punkte A kein Widerstand statt, so würde der Winkel DAC = CAH sein, das Pendel also auf der einen Seite der Verticale ebenso hoch steigen, als es auf der andern gefallen war, und es würde nie zur Ruhe kommen. Da aber die vorher erwähnten Bedingungen nicht stattfinden, so wird der Elongationswinkel nach und nach kleiner und das Pendel kommt endlich zur Ruhe.

Um die Gesetze für die Bewegung des Pendels kennen zu lernen, können wir uns auch vorstellen, daß der Faden nicht vorhanden sei, sondern daß der schwere Punkt auf einer Curve oder in einem hohlen Kanal falle, dessen Gestalt mit derjenigen Linie zusammenfällt, welche er am Faden beschrieb. Diese Vorstellung ist erlaubt, da der Faden selbst auf die Bewegung nur den Einfluß hat, daß er den schweren Punkt verhindert, der Wirkung der Schwere folgend, nach Unten zu fallen. Wenn wir diese Vorstellung verfolgen, so läßt sich leicht zeigen, daß der Körper, welcher von D nach C (Fig. 1) auf dem Bogen DC fällt, in C angekommen dieselbe Geschwindigkeit hat, als wenn er durch eine Länge gefallen wäre, welche gleich der verticalen Höhe von D über C ist.

Nehmen wir jetzt statt der Curve, auf welcher sich der Körper bewegt, ein in der Verticalalebene liegendes Poligon mm, m, ... (Fig. 2), wo Größe und Neigung der Seiten bekannt sind und kommt ein Körper auf der Linie mm, in m, mit einer gewissen Geschwindigkeit v an, so muß er die bis dahin verfolgte Richtung m, verlassen und den Weg m, m, verfolgen. Bei diesem Übergange verliert der Körper einen Theil seiner Geschwindigkeit und dieser Verlust läßt sich leicht bestimmen. Es bezeichne m, q die Größe seiner Geschwindigkeit, so zerlegen

wir dieselbe in m, n mit der Linie m, m , zusammenfallend und m, l darauf senkrecht stehend. Bezeichnen wir nun den spizen Winkel, welchen n, m , und m, m , einschließen, also m, n, q mit ω , so ist

$$m, l = v \sin \omega \text{ und } m, n = v \cos \omega.$$

Von diesen beiden Seitengeschwindigkeiten geht m, l durch den Widerstand des Polygons verloren und der Körper bewegt sich nur mit der Geschwindigkeit m, n weiter; demnach ist der Verlust an Geschwindigkeit gleich

$$v - v \cos \omega = v(1 - \cos \omega) = 2v \sin^2 \frac{\omega}{2}.$$

Geht unser Polygon in eine Curve über, so wird ω der Winkel, welchen die Tangente mit der Curve am Berührungspunkte einschließt, und ω wird unendlich klein, also noch mehr wird $\sin^2 \frac{\omega}{2}$ verschwinden und die Geschwindigkeit bleibt also un geändert. Die Geschwindigkeit, mit welcher der Körper in C (Fig. 1) ankommt, ist also ebenso groß, als wenn er aus der schiefen Ebene DC gefallen wäre und die Beschaffenheit der Curve ist mithin völlig gleichgültig; diese Geschwindigkeit aber ist nach den Vorlesungen des Falles dieselbe, als diejenige, welche er bei freiem Falle von der Höhe D bis C erlangt hätte.

Wenden wir diesen Satz an, so wird es uns sehr leicht, die Geschwindigkeit des Pendels in jedem Punkte seiner Bahn, sowie die Dauer einer Schwingung zu bestimmen. Es sei CM (Fig. 3) unser Pendel, die Bewegung fange in M an, es bezeichne CA die Verticale, so steigt das Pendel bis m, wobei $mCA = MCA$. Ziehen wir durch M und irgend einen Punkt o die Horizontalen ME und op, so hat der in o befindliche Körper dieselbe Geschwindigkeit, als wenn er von E bis p gefallen wäre. Bekanntlich ist nun die Geschwindigkeit gleich dem Quotienten des Raumes dividirt durch die Zeit; für diese beiden letzteren Größen nehmen wir hier, wo die Geschwindigkeit ungleichförmig und die Bahn eine Curve ist, die Differentiale. Bezeichnen wir also die Geschwindigkeit mit v , den Raum mit s und die Zeit mit t , so wird

$$v = \frac{ds}{dt} \text{ oder } dt = \frac{ds}{v}.$$

Es sei nun die Pendellänge $CM = l$, der Sinus versus $AE = b$, der Sinus versus $Ap = x$, ferner der Sinus $po = y$, der veränderliche Bogen $Mo = s$ und $2g$ die beschleunigende Kraft der Schwere, so hat das Pendel, welches sich von M bis o bewegt hat, in o dieselbe Geschwindigkeit, als ein Körper, welcher von E bis p gefallen wäre, es ist also die erlangte Geschwindigkeit in o gleich

$$v = 2\sqrt{g \cdot Ep} = 2\sqrt{g(b-x)} = \frac{ds}{dt}$$

oder

$$dt = \frac{ds}{2\sqrt{g(b-x)}}.$$

Wenn wir bei einer Curve rechtwinkelige Coordinaten x und y annehmen, so wird bekanntlich das Differential des Bogens durch die Gleichung $ds^2 = dy^2 + dx^2$ bekannt, wo wir für dy nur den Werth setzen dürfen, wel-

chen wir erhalten, wenn wir y als Function von x ansehen. Ist nun r der Halbmesser eines Kreises, so gilt für rechtwinkelige Coordinaten bekanntlich die Gleichung

$$y^2 = 2rx - x^2 \text{ oder } y = \sqrt{2rx - x^2}$$

$$\text{mithin wird } dy = \frac{(r-x)dx}{\sqrt{2rx-x^2}}$$

darnach wird

$$ds^2 = dx^2 + dy^2 = dx^2 + \frac{(r-x)^2 dx^2}{2rx-x^2} = \frac{r^2}{2rx-x^2} dx^2$$

und

$$ds = \pm \frac{r dx}{\sqrt{2rx-x^2}}$$

die Zweideutigkeit des Zeichens von ds verschwindet hier durch Betrachtung der Verhältnisse bei der Bewegung; da nämlich der Bogen MCA desto kleiner wird, je größer die Zeit ist, welche der schwere Punkt gebraucht hat, um sich von M aus zu bewegen, so folgt, daß wir das Zeichen — nehmen müssen. Setzen wir daher in dem Ausdrucke von ds für den Halbmesser r die Pendellänge l und substituiren diesen Werth in die vorher für dt gefundene Gleichung, so wird

$$dt = \frac{-l dx}{2\sqrt{l(2lx-x^2)g(b-x)}} = \frac{-dx}{\sqrt{(bx-x^2)} \cdot 2\sqrt{(2lg-gx)}} = \frac{-\frac{1}{2} \frac{dx}{\sqrt{bx-x^2}}}{\sqrt{2g} \cdot \left(1 - \frac{x}{2l}\right)^{\frac{1}{2}}}$$

Nun ist bekanntlich nach dem binomischen Lehrsatz

$$\left(1 - \frac{x}{2l}\right)^{-\frac{1}{2}} = 1 + \frac{1}{2} \cdot \frac{x}{2l} + \frac{1 \cdot 3}{2 \cdot 4} \frac{x^2}{4l^2} + \frac{1 \cdot 3 \cdot 5}{2 \cdot 4 \cdot 6} \frac{x^3}{8l^3} + \dots$$

und wenn diese Reihe substituirt wird, so ist

$$dt = \frac{1}{2\sqrt{g}} \cdot \frac{-dx}{\sqrt{(bx-x^2)}} \cdot \left(1 + \frac{1}{2} \cdot \frac{x}{2l} + \frac{1 \cdot 3}{2 \cdot 4} \frac{x^2}{4l^2} + \dots\right)$$

Um nun die Zeit zu bestimmen, welche das Pendel gebraucht, um von M bis A zu kommen, müssen wir erweisen, daß der Sinus versus x für den Anfang der Bewegung $AE = b$ wird, bei der Ankunft in A aber verschwindet, und wir müssen daher das Integral des Ausdrucks für dt zwischen den Grenzen $x = o$ und $x = b$ nehmen. Wenn wir nun die Größe $\frac{dx}{\sqrt{(bx-x^2)}}$ mit den

Gliedern der in Parenthese eingeschlossenen Reihe multipliciren, so werden die einzelnen Differentiale nach Fortlassung der constanten Coefficienten

$$\frac{dx}{\sqrt{(bx-x^2)}}, \frac{-x dx}{\sqrt{(bx-x^2)}}, \frac{x^3 dx}{\sqrt{(bx-x^2)}} \dots \frac{-x^m dx}{\sqrt{(bx-x^2)}}$$

die Integrale derselben werden durch Reduction gefunden, indem wir $\int \frac{x^m dx}{\sqrt{(bx-x^2)}}$ auf $\int \frac{x^{m-1} dx}{\sqrt{(bx-x^2)}}$ zurückführen.

$$\text{Nun ist bekanntlich } \int \frac{-dx}{\sqrt{(bx-x^2)}} = \text{arc. cos } \frac{2x-b}{b} + C,$$

wo ich mit arc. cos $\frac{2x-b}{b}$ den Bogen bezeichne, dessen

Cosinus den Werth $\frac{2x-b}{b}$ hat. Nehmen wir dieses In-

Integral für $x=0$, so wird es $\text{arc. cos. } -1 + C = \pi + C$, wo π die Eulorische Zahl für die Kreisvertheilung bezeichnet; für $x=b$ wird es $\text{arc. cos. } +1 + C = 0 + C$, mithin wird

$$\int_0^b \frac{-dx}{\sqrt{(bx-x^2)}} = \pi.$$

Betrachten wir nun das allgemeine Integral, so wird

$$\int \frac{-x^m dx}{\sqrt{(bx-x^2)}} = \frac{x^{m-1} \sqrt{(bx-x^2)}}{m} + \frac{b(2m-1)}{2m} \int \frac{-x^{m-2} dx}{\sqrt{(bx-x^2)}}$$

aber bei den Grenzen $x=0$ und $x=b$ wird der Factor $\sqrt{(bx-x^2)}$ gleich Null, mithin wird

$$\int_0^b \frac{-x^m dx}{\sqrt{(bx-x^2)}} = \frac{b(2m-1)}{2m} \int \frac{-x^{m-2} dx}{\sqrt{(bx-x^2)}}.$$

Es wird also

$$\int_0^b \frac{-x dx}{\sqrt{(bx-x^2)}} = \pi \cdot b$$

$$\int_0^b \frac{-x^3 dx}{\sqrt{(bx-x^2)}} = \frac{b \cdot 3}{4} \int \frac{-x dx}{\sqrt{(bx-x^2)}} = \frac{1 \cdot 3}{2 \cdot 4} \pi b^3$$

$$\int_0^b \frac{-x^5 dx}{\sqrt{(bx-x^2)}} = \frac{1 \cdot 3 \cdot 5}{2 \cdot 4 \cdot 6} \pi b^5$$

und allgemein

$$\int_0^b \frac{-x^m dx}{\sqrt{(bx-x^2)}} = \frac{1 \cdot 3 \cdot 5 \dots (2m-1)}{2 \cdot 4 \cdot 6 \dots 2m} \pi b^m.$$

Wenn wir diese Integrale substituiren, so wird

$$t = \pi \sqrt{\frac{b}{2g}} \left(1 + \frac{1^2 \cdot b}{2^2 \cdot 4^2} + \frac{1^2 \cdot 3^2 \cdot b^2}{2^2 \cdot 4^2 \cdot 6^2} + \frac{1^2 \cdot 3^2 \cdot 5^2 \cdot b^3}{2^2 \cdot 4^2 \cdot 6^2 \cdot 8^2} + \dots \right)$$

wo das Gesetz für die Reihe sehr einfach ist. Dieser Ausdruck gibt die Zeit an, welche das Pendel gebraucht, um aus dem Bogen AM herabzuwinken; ebenso viel Zeit ist nöthig, um den Bogen Am aufwärts zu steigen und die Zeit einer ganzen Schwingung ist daher

$$t = 2\pi \sqrt{\frac{b}{2g}} \left(1 + \frac{1^2 \cdot b}{2^2 \cdot 4^2} + \frac{1^2 \cdot 3^2 \cdot b^2}{2^2 \cdot 4^2 \cdot 6^2} + \frac{1^2 \cdot 3^2 \cdot 5^2 \cdot b^3}{2^2 \cdot 4^2 \cdot 6^2 \cdot 8^2} + \dots \right) \quad (1)$$

Diese Reihe convergirt offenbar, da nicht bloß die Coefficienten der einzelnen Glieder immer kleiner werden, sondern auch weil $\frac{b}{2l} < 1$ ist, da b im Maximum, wo das Pendel um 90° aus der Verticale entfernt ist, gleich l wird, also $\frac{b}{2l}$ im Maximum $\frac{1}{2}$ ist; da aber der

Bogen nach und nach kleiner wird, so nimmt der Werth von $\frac{b}{2l}$ ab.

Nehmen wir in dieser Gleichung den Bogen, welchen das Pendel beschreibt, sehr klein an, so können wir in der obigen Reihe $\frac{b}{2l} = 0$ setzen, dann fallen alle Glieder derselben mit Ausnahme des ersten fort, und es ist

$$t = \pi \sqrt{\frac{l}{g}}.$$

Wenn demnach die Bogen so klein sind, daß wir die Sinus versus derselben als verschwindend klein ansehen können, so gebraucht das Pendel zu einer Schwingung stets dieselbe Zeit, d. h. die Schwingungen sind isochronisch. Ebendieses ist offenbar dann der Fall, wenn das Pendel stets dieselbe Weite behält, der Werth von $\frac{b}{2l}$ also unverändert bleibt.

Das eben betrachtete Gesetz ist nicht bloß für die Theorie des Pendels, sondern auch wegen der Anwendungen bei der Construction der Uhren von der größten Wichtigkeit. Galilei, welcher zuerst die Gesetze dieser Bewegung untersuchte, glaubte, daß die Weite der Schwingungen gar keinen Einfluß auf die Dauer derselben hätte, und er stellte deshalb den Satz auf, daß dasselbe Pendel zu einer Schwingung stets dieselbe Zeit gebraucht, ein Lehrsatz, welcher in viele Lehrbücher der Physik übergegangen ist. Als indessen Huygens in der Folge die Gesetze des Pendels sorgfältiger untersuchte, fand er, daß die Schwingungen zwar nahe isochronisch wären, daß aber die Dauer derselben desto kleiner würde, je kleiner der Bogen wäre, was auch von selbst aus der obigen Reihe folgt.

Bei der Construction der Pendeluhren ist der Elongationswinkel, um welchen das Pendel aus der Verticale entfernt wird, ziemlich gleichgültig, wosfern der Künstler bei der Construction nur dafür sorgt, daß der Winkel einer und derselbe bleibt. Ganz anders aber ist es, wenn die Länge eines Pendels aufgesucht werden soll, welches zu einer Schwingung eine gewisse Zeit, etwa eine Secunde, gebraucht; in diesem Falle müßte das Pendel in unendlich kleinen Bogen schwingen, oder da dieses nicht möglich ist, so muß man doch die Bogen so klein als möglich machen und nun vermittelst der Reihe (1) die nöthigen Rechnungen vornehmen, um die Zeit einer Schwingung auf die zu reduciren, welche bei unendlich kleinen Bogen stattfände. Ubrigens hat der Ausdruck, daß das Pendel in einem unendlich kleinen Bogen schwingen soll, auf den ersten Anblick etwas Überschießendes; der Körper nämlich beschreibt einen unendlich kleinen Raum in einer endlichen Zeit. Aber, wie Poisson bemerkt, kommt dieses davon her, daß die beschleunigende Kraft, von welcher das Pendel angetrieben wird, alsdann unendlich klein ist. Denn diese beschleunigende Kraft ist derjenige Theil der Schwerkraft, dessen Richtung mit der Tangente der Bahn zusammen-

fällt. Nun macht an dem niedrigsten Punkte des unendlich kleinen Bogens, welchen das Pendel beschreibt, die Tangente mit der Verticale einen Winkel, welcher von einem rechten um eine unendlich kleine Größe abweicht; der Cosinus dieses Winkels, mit welchem man die beschleunigende Kraft der Schwere beim freien Falle multipliciren muß, um diese Seitenkraft zu erhalten, ist also unendlich klein und daher ist dieses auch die Seitenkraft selbst. Bleiben wir bei dem Ausdrucke

$$t = \pi \sqrt{\frac{l}{2g}}$$

welchen wir für die Dauer einer unendlich kleinen Schwingung gefunden haben, sehen, so ergeben sich daraus mehrere Folgerungen:

1) Ist l , die Länge eines zweiten Pendels und t , die zu einer Schwingung erforderliche Zeit, so ist

$$t_1 = \pi \sqrt{\frac{l_1}{2g}}$$

mithin verhält sich

$$t : t_1 = \pi \sqrt{\frac{l}{2g}} : \pi \sqrt{\frac{l_1}{2g}} = \sqrt{l} : \sqrt{l_1}$$

d. h. die Schwingungszeiten verhalten sich wie die Quadratwurzeln aus den Längen der Pendel.

2) Macht ein Pendel von der Länge l während der Zeit T n Schwingungen, so ist die Dauer einer jeden $\frac{T}{n}$ und mithin

$$\frac{T}{n} = \pi \sqrt{\frac{l}{2g}} \text{ oder } l = \frac{2g}{\pi^2} \cdot \frac{T^2}{n^2}$$

Ein zweites Pendel von der Länge l , mache in derselben Zeit n_1 Schwingungen, so wird auf dieselbe Weise

$$\frac{T}{n_1} = \pi \sqrt{\frac{l_1}{2g}} \text{ oder } l_1 = \frac{2g}{\pi^2} \cdot \frac{T^2}{n_1^2}$$

mithin verhält sich

$$l : l_1 = \frac{1}{n^2} : \frac{1}{n_1^2} = n_1^2 : n^2,$$

d. h. die Längen zweier Pendel verhalten sich zu einander umgekehrt wie die Quadrate der in derselben Zeit gemachten Zahl von Schwingungen. Man brühet sich dieses lehren Sages dazu, um die Länge eines Pendels zu bestimmen, welches in einer Secunde eine Schwingung macht, indem man die Zahl von Schwingungen beobachtet, welche ein Pendel von willkürlicher, aber bekannter Länge in einer gewissen Zeit macht und daraus die Länge ableitet, welche es haben müßte, um in einer Secunde eine Oscillation zu machen.

3) Da die Dauer einer Schwingung $t = \pi \sqrt{\frac{l}{2g}}$, so wird

$$2g = \frac{\pi^2}{t^2}$$

wenn wir also den Werth von l mit Sorgfalt bestimmen und t gleich einer Secunde setzen, so ergibt sich daraus der Werth von $2g$, also das Doppelte des Raumes, durch welchen ein Körper in der ersten Secunde im luftleeren Raume fällt (s. Fall).

4) Nehmen wir an, die beschleunigende Kraft der Schwere gese in $2g$, über, so verwandelt sich die Schwingungsdauer desselben Pendels in $t_1 = \pi \sqrt{\frac{l}{2g_1}}$ und mithin verhält sich

$$t : t_1 = \frac{1}{\sqrt{2g}} : \frac{1}{\sqrt{2g_1}} = \sqrt{2g_1} : \sqrt{2g}$$

oder $2g_1 : 2g = t^2 : t_1^2$,
d. h. die beschleunigenden Kräfte der Schwere verhalten sich umgekehrt wie die Quadrate der Zeiten, welche zu einer Schwingung erforderlich sind. Wenn also die Schwere nicht an allen Orten der Erde dieselbe ist, so wird die Zeit, welche dasselbe Pendel zu einer Schwingung erfordert, sich mit der Schwere ändern und eine Pendeluhr also nicht allenthalben denselben Gang haben. Die Erfahrung hat dieses auch bestätigt, und seit der Zeit, wo Richer zuerst in Capenne die Thatfache beobachtete, daß seine Uhr langsamer ginge, als in Paris, ist eine große Zahl von Messungen gemacht worden, welche alle zu demselben Resultate führen.

Bisher haben wir nur die Zeit betrachtet, welche das Pendel zu einer Schwingung gebraucht; es kommt nun noch darauf an, die Geschwindigkeit zu bestimmen, welche das Pendel in jedem Punkte seiner Bahn hat. Wie bereits erwähnt ist, wird diese Geschwindigkeit gleich Null, wenn das Pendel auf jeder Seite den höchsten Punkt des von ihm beschriebenen Bogens erreicht hat, wird aber am größten, wenn es sich in der Verticale des Aufhängungspunktes befindet. Aus den Gesetzen des Falles auf der schiefen Ebene und Euler läßt sich leicht die Geschwindigkeit u bestimmen, welche das Pendel in ϕ bat. Es ist nämlich

$$u = 2\sqrt{g \cdot EP} = 2\sqrt{g(CP - CE)}.$$

Setzen wir nun den Winkel $MCA = c$ und $OCA = f$, so ist

$$CP = l \cos f, EC = l \cos c, \text{ folglich } u = 2\sqrt{gl}(\cos f - \cos c).$$

2) Schwingungen in größeren Kreisbogen. Bezeichnen wir die vorher entwickelte Reihe (1) mit

$$t = \pi \sqrt{\frac{l}{2g}} (1 + A),$$

wo A die Summe aller Glieder mit Ausnahme des ersten angibt, und vergleichen wir diesen Ausdruck mit dem für unendlich kleine Schwingungen geltenden

$$t = \pi \sqrt{\frac{l}{2g}}$$

so wird die Dauer einer Schwingung desto größer, je bedeutender A , also der Elongationswinkel des Pendels, ist. Bliebe nun diese Reihe bei demselben Pendel unverändert, so würde auch A constant bleiben und mit Leichtigkeit ließe sich t bestimmen. In den Pendeluhren wird dieser Forderung genügt, aber wenn Pendel frei oscilliren, oder wenn Magneträdeln um die Richtung des magnetischen Meridians schwingen, so wird theils durch den Widerstand der Luft, theils der Vorrichtungen zur Aufhängung des Pendels, der Elongationswinkel nach und nach

kleiner und der Apparat kommt endlich zur Ruhe. Der Werth von A wird daher nach und nach kleiner, und es wird um so nöthiger, alle Schwingungen auf unendlich kleine Kreisbogen zu reduciren. Ändert sich der Bogen während des Versuches nicht sehr bedeutend, so kann man als mittleren Bogen das Mittel aus denen bei der ersten und letzten Schwingung nehmen, jedoch ist diese Voraussetzung nur bei sehr kleinen Bogen erlaubt; große Elongationsweiten vermindern sich sehr schnell bedeutend, und es würde daher ein Fehler begangen, wollte man hier das Mittel der äußersten Sinus versus für den mittleren Sinus versus aller Schwingungen nehmen. Wie einflussreich aber dieser Umstand sei, zeigen alle Messungen dieser Art, indem die Anzahl von Schwingungen, welche dasselbe Pendel innerhalb eines Tages machen würde, desto größer ist, je kleiner der Bogen wird. Noch mehr als bei dem eigentlichen Pendel ist dieses bei Magnetsäben der Fall, bei denen gewöhnlich die Verminderung der Bogen sehr schnell erfolgt, weshalb man mit großen Weiten anfangen muß. Es fand Hansteen, daß ein Stahlsphinder, welcher an einem Coconfaden hing, bei einer mittleren Weite von 20° zu 150 Schwingungen eine Zeit von $394^{\circ},23$ gebrauchte; später als die mittlere Weite $6^\circ 49'$ betrug, genügt das $393^{\circ},14''$.

Um die Reduktion auf unendlich kleine Bogen vorzunehmen, würde eine genaue Kenntniß des Gesetzes erforderlich sein, nach welchem sich der Bogen von einer Schwingung bis zur folgenden vermindert. Gewöhnlich wird angenommen, daß die Umstände, welche an dieser Verminderung Schuld sind, von jeder Schwingung denselben aliquoten Theil verschlucken, dergestalt, daß der Bogen in geometrischer Reihe kleiner wird, wenn die Zeit in arithmetischer wächst. (Borda²⁾ und Hansteen³⁾), welche die nöthigen Correctionen gegeben haben, jener für das in kleinen Bogen schwingende Pendel, dieser für einen in größeren Bogen schwingenden Magnetsäben, geben bei ihren Arbeiten von diesem Gesetze aus. Indessen selbst theoretische Betrachtungen machen die Richtigkeit des Gesetzes wenig wahrscheinlich und die Erfahrungen zeigen, daß es nicht vollkommen naturgemäß sei, daß man sich aber desselben ohne einflussreichen Fehler bedienen könne, um die Correction vorzunehmen.

Um dieses Gesetz zu prüfen, hing Borda ein langes Pendel aus und beobachtete von Stunde zu Stunde den Bogen, welchen es auf jeder Seite der Verticalen beschrieb. Auf diese Weise fand er folgende Tafel:

Stunde	Beobachtet	Berechnet	Stunde	Beobachtet	Berechnet
0	120,0	102,3	7	4,1	4,2
1	61,2	64,8	8	2,7	2,6
2	35,4	41,0	9	1,8	1,7
3	21,9	26,0	10	1,2	1,1
4	14,4	16,5	11	0,8	0,8
5	9,4	10,4	12	0,5	0,5
6	6,3	6,6			

2) Poggendorff's Annalen. III, 267. 3) Méchain et Delambre, Mémoires du Système métrique. III, 345. 4) Poggendorff's Annalen. III, 259.

Wenn wir die Differenz der Logarithmen je zweier auf einander folgender Werthe in dieser Tafel nehmen, so wird diese immer kleiner; sie beträgt zwischen den beiden Beobachtungen um 0 und 1 $0,29243$, aber von 4° an wird sie sehr nahe constant, indem ihr Werth etwa $0,17$ bis $0,18$ beträgt. Nehmen wir alle Beobachtungen zusammen und leiten dann aus dem Gesetze der Reihe die einzelnen Glieder ab, so ergeben sich die berechneten Größen, welche ich in der dritten Verticalspalte mitgetheilt habe. Nehmen wir die Messung um 0 Uhr aus, so sind die übrigen Abweichungen im Allgemeinen so beschaffen, daß man sie übersehen darf.

Diese Abweichung der einzelnen Messungen von den Gliedern einer geometrischen Reihe zeigen auch die Erfahrungen von Hansteen. Er nahm einen, an einem Coconfaden hängenden Magnetsäben und unter Einwirkung des Erdmagnetismus fing er die Schwingungen mit einer Weite von 40° an; bei jeder zehnten Schwingung wurde der Bogen beobachtet und so ergab sich in Graden und Decimalthellen derselben folgende Tafel:

Schwingung	Weite	Schwingung	Weite	Schwingung	Weite	Schwingung	Weite
0	40,00	100	19,00	200	9,50	300	5,25
10	36,90	110	17,90	210	8,67	310	5,00
20	33,90	120	16,10	220	8,00	320	4,80
30	31,10	130	15,10	230	7,75	330	4,60
40	29,00	140	14,50	240	7,50	340	4,20
50	27,00	150	13,90	250	7,00	350	4,00
60	25,10	160	12,50	260	6,50	360	3,80
70	23,75	170	11,90	270	6,00		
80	22,00	180	10,75	280	5,75		
90	20,10	190	10,00	290	5,40		

Bezeichnen wir nun die Weite bei der ersten Schwingung mit e_1 , die bei der n ten Schwingung mit e_n und ist m der Exponent der geometrischen Reihe, wenn wir die Weite von einer Schwingung bis zur folgenden rechnen, so ist $e_n = e_1 \cdot m^n$ oder $\frac{e_n}{e_1} = m^n$, und allgemein, wenn wir zwei Glieder e_a und e_{a+n} vergleichen, so wird stets $\frac{e_{a+n}}{e_a} = m^n$. Nehmen wir in der obigen Tafel die

Weiten e_1, e_{100}, e_{200} und e_{300} , so wird

$$\frac{e_{100}}{e_1} = \frac{19}{40} = 0,4750 = m^{100}$$

$$\frac{e_{200}}{e_1} = \frac{9,5}{40} = 0,5000 = m^{200}$$

$$\frac{e_{300}}{e_1} = \frac{5,25}{40} = 0,5556 = m^{300}$$

es geht hieraus also deutlich hervor, daß m keine constante Zahl ist, sondern daß sie bei großen Elongationen etwas kleiner ist, sich aber immer mehr einer festen Grenze nähert. Da jedoch die Correction wegen der Weite des Bogens besonders bei größeren Weiten wichtig wird, so gibt Hansteen den Rath, den Werth von m aus den ersten 100 Schwingungen zu nehmen. Um zu übersehen, wie groß der Fehler ist, welcher auf diese Weise began-

gen wird, theile ich noch einen Versuch von Hankeln mit, bei welchem die Breite im Anfange 20° betrug:

Schwingung	e		Unterschied	e		Unterschied
	Beobachtet	Berechnet		Beobachtet	Berechnet	
0	20,00	20,00	0	20,00	0	
10	18,25	18,61	+ 0,36	18,76	+ 0,51	
20	17,75	17,32	- 0,43	17,60	- 0,15	
30	16,00	16,12	+ 0,12	16,51	+ 0,51	
40	15,25	15,00	- 0,25	15,48	- 0,23	
50	14,30	13,96	- 0,34	14,53	- 0,23	
60	13,67	13,00	- 0,67	13,62	- 0,05	
70	12,25	12,10	- 0,15	12,78	+ 0,53	
80	11,67	11,26	- 0,41	11,99	+ 0,32	
90	10,25	10,48	+ 0,23	11,25	+ 1,00	
100	9,75	9,75	0	10,55	+ 0,80	
150	7,20	6,81	- 0,39	7,60	+ 0,46	
200	5,50	4,75	- 0,75	5,56	+ 0,06	
250	4,20	3,32	- 0,88	4,04	- 0,16	
300	3,20	2,32	- 0,88	2,94	- 0,26	
350	2,00	1,62	- 0,38	2,13	+ 0,13	

Nehmen wir hier die Änderung von m für die ersten 100 Schwingungen, so wird $m = 0,99284$; nehmen wir aber seinen Werth nach der ersten und letzten Beobachtung, so wird $m = 0,99362$. Bei den in der dritten Spalte berechneten Größen ist der erste, bei den in der fünften Spalte enthaltenen der letzte Werth von m genommen. Die in der dritten Spalte enthaltenen Größen zeigen eine weit bessere Übereinstimmung, besonders bei den großen Wogen.

Von diesem Gesetze ausgehend, läßt sich die Zeit einer Pendelschwingung sehr leicht auf die bei unendlich kleinen Bogen reduciren. Bezeichnen wir nämlich den Elongationswinkel mit e , so wird $\frac{b}{l} = \sin \text{vers } e$, und mithin geht die Reihe (1) in folgende über:

$$t = \pi \sqrt{\frac{1}{2g} \left(1 + \frac{1}{2^1} \frac{\sin \text{vers } e}{2} + \frac{1^1 \cdot 3^1 \sin \text{vers }^2 e}{2^2 \cdot 4^1} + \dots \right)}$$

$$= \pi \sqrt{\frac{1}{2g} \left(1 + \frac{1}{2^1} \frac{1 - \cos e}{2} + \frac{1^1 \cdot 3^1 (1 - \cos e)^2}{2^2 \cdot 4^1} + \dots \right)}$$

Nun ist bekanntlich $1 - \cos 2e = 2 \sin^2 e$, mithin wird

$$t = \pi \sqrt{\frac{1}{2g} \left(1 + \frac{1}{2^1} \sin^2 \frac{e}{2} + \frac{1^1 \cdot 3^1}{2^2 \cdot 4^1} \sin^4 \frac{e}{2} + \frac{1^1 \cdot 3^1 \cdot 5^1}{2^3 \cdot 4^1 \cdot 6^1} \sin^6 \frac{e}{2} + \dots \right)}$$

Ist also t , die Zeit, welche dasselbe Pendel zu einer unendlich kleinen Oscillation erfordert, so ist

$$t_1 = t \left(1 + \frac{1}{2^1} \sin^2 \frac{e}{2} + \frac{1^1 \cdot 3^1}{2^2 \cdot 4^1} \sin^4 \frac{e}{2} + \frac{1^1 \cdot 3^1 \cdot 5^1}{2^3 \cdot 4^1 \cdot 6^1} \sin^6 \frac{e}{2} + \dots \right)$$

Ist die Breite e nicht sehr groß, so können wir die höheren Potenzen von $\sin \frac{e}{2}$ übersehen und es wird dann

$$t_1 = t \left(1 + \frac{1}{2^1} \sin^2 \frac{e}{2} \right)$$

Wenn aber diese Breite klein ist, so können wir ohne Fehler $\sin \frac{1}{2} e = \frac{1}{2} \sin e$ setzen und dadurch wird

$$t_1 = t \left(1 + \frac{\sin^2 e}{16} \right)$$

Wenn demnach unser Pendel bei der Breite e eine Schwingung macht, so macht es in derselben Zeit $t \left(1 + \frac{\sin^2 e}{16} \right)$ unendlich kleine Schwingungen. Da unser Bogen nach und nach kleiner wird und successive in $e_1, e_2, e_3, \dots e_n$ übergeht, so wir die Zahl der Schwingungen in der Zeit t respective

$$1 + \frac{\sin^2 e_1}{16}, 1 + \frac{\sin^2 e_2}{16}, 1 + \frac{\sin^2 e_3}{16} + \dots 1 + \frac{\sin^2 e_n}{16}$$

Wenn sich demnach der Bogen von e bis e_n verkleinert hat und wenn ferner in einer gegebenen Zeit n Schwingungen machte, so würde es während derselben Zeit

$$n + \frac{\sin^2 e_1}{16} + \frac{\sin^2 e_2}{16} + \frac{\sin^2 e_3}{16} + \dots \frac{\sin^2 e_n}{16} \quad (2)$$

gemacht haben. Sind die Bogen nicht groß und nehmen dieselben in geometrischer Reihe ab, so können wir dieses Gesetz der Abnahme ohne Fehler auch auf die Sinus ausdehnen. Hatte also der Bogen anfänglich die Breite e und nach n Schwingungen die Breite e_n , so können wir ohne Fehler annehmen, es sei

$$\sin e_n = \frac{\sin e}{K^n}$$

wo K eine, jedem Pendel zugehörige, constante Größe ist. Wir können demnach jedes Glied der obigen Reihe (2) als eine Function des ersten ansehen, und bezeichnet man daher die Summe der unendlich kleinen Schwingungen mit S , so geht die Reihe (2) in die folgende über:

$$S = n + \frac{\sin^2 e}{16} \left[1 + \frac{1}{K} + \frac{1}{K^2} + \dots + \frac{1}{K^n} - 1 \right]$$

Die Summe der in Parenthese eingeschlossenen geometrischen Reihe wird

$$S = \frac{(K^n - 1) K}{(K - 1) K^n}$$

Da K in der Regel wenig von der Einheit verschieden ist, so können wir ohne Fehler setzen

$$S = \frac{(K^n - 1)}{(K - 1) K^n}$$

und mithin wird die Summe der Reihe (2)

$$S = n + \frac{\sin^2 e_1}{16} \cdot \frac{\sin e_1}{\sin e_n} - 1$$

$$\left[\left(\frac{\sin e_1}{\sin e_n} \right)^{\frac{1}{n}} - 1 \right] \frac{\sin e_1}{\sin e_n}$$

$$= n + \frac{\sin e_1}{16} \cdot \frac{\sin e_1 - \sin e_n}{\left(\frac{\sin e_1}{\sin e_n} \right)^{\frac{1}{n}} - 1}$$

Wenn die Bogen klein sind und sich nur langsam ändern, so ist $\frac{\sin e_1}{\sin e_n}$ eine Größe, welche wenig von der Einheit abweicht; wenn wir daher gemeine Logarithmen nehmen und den Modul der selben $M = 2.302585$ nehmen, so wird bekanntlich

$$\left(\frac{\sin e_1}{\sin e_n}\right)^{\frac{1}{n}} = 1 + \frac{M}{n} \log \frac{\sin e_1}{\sin e_n} + \frac{M^2}{2n^2} \log^2 \frac{\sin e_1}{\sin e_n} + \dots$$

Da $\frac{\sin e_1}{\sin e_n}$ wenig von 1 abweicht, so ist sein Logarithmus nahe gleich Null, und wenn wir die höheren Potenzen desselben übersehen, und nur bei der ersten stehen bleiben, so wird

$$S = n \frac{\sin e_1 (\sin e_1 - \sin e_n)}{16 \left[1 + \frac{M}{n} \log \frac{\sin e_1}{\sin e_n} - 1 \right]} = n + \frac{n \sin e_1 (\sin e_1 - \sin e_n)}{16 M (\log \sin e_1 - \log \sin e_n)}$$

Sind die Bogen sehr klein, so können wir mit Borda den mittleren Bogen $\frac{e_1 + e_n}{2}$ annehmen und

$$\sin e = \frac{\sin e_1 + e_n}{2} = \frac{1}{2} \sin (e_1 + e_n)$$

setzen. Dadurch wird

$$S = n + \frac{n \sin (e_1 + e_n) \sin (e_1 - e_n)}{32 M (\log \sin e_1 - \log \sin e_n)}$$

Dieser Formel bediente sich Biot*) bei der Reduktion seiner Messungen, dagegen nahm Borda*) im Nenner statt der Sinus die Bogen selbst, und gibt die Gleichung

$$S = n + \frac{n \sin (e_1 + e_n) \sin (e_1 - e_n)}{32 M \cdot \log \frac{e_1}{e_n}}$$

Bliebe die Bogen unverändert, wäre also $e_1 = e_n$, so reducirt sich dieser Ausdruck auf 2; die Unbestimmtheit verschwindet ganz, wenn wir die ursprüngliche Gleichung

$$t_1 = t \left(1 + \frac{\sin^2 e}{16} \right)$$

behalten. Andere Analytiker stützen sich bei dieser Reduktion auf die später zu betrachtende Schwingung in der Epiklyde; doch hat Sabine*) alle bisherigen Reduktionsformeln in Zweifel gezogen. Spätere Versuche von Baily*) indessen machen diese Einwendung wenig wahrscheinlich; jedoch rath Leprieux, zur Vermeidung jedes Irrthums, die anfängliche Weite nicht größer, als höchstens 1° zu nehmen, ja er glaubt, daß selbst diese noch zu gering sei.

Bei dem eigentlichen Pendel, wo man in der Regel mit einer kleinen Weite anfängt und wo diese sich nur langsam ändert, genügen die eben entwickelten Annahmen

vollkommen. Ein anderes ist es aber bei manchen andern Oscillationsbewegungen, z. B. denen einer Magnetnadel, welche um die mittlere Richtung der wirklichen Kräfte oscillirt. In diesem Falle hat das Pendel nur eine geringe Länge; einem kleinen Winkel entspricht also auch nur ein kleiner Bogen, und um die dadurch entstehenden Beobachtungsfehler zu vermeiden, muß man mit einer größeren Weite anfangen, zumal da bei dem kleineren Apparat dieser Art die Bogen sich schnell vermehren. Für diesen Fall hat Poisson die Reduktionsformeln ausführlich entwickelt und ich will hier die wichtigsten Resultate seiner Arbeit mittheilen. Ist e die Weite und t und t' die Zeit einer Schwingung eines Pendels im unendlich kleinen Bogen und dem von der Weite e , so ist

$$t' = t \left[1 + \frac{1^2}{2^2} \sin^2 \frac{e}{2} + \frac{1^2 \cdot 3^2}{2^2 \cdot 4^2} \sin^4 \frac{e}{2} + \frac{1^2 \cdot 3^2 \cdot 5^2}{2^2 \cdot 4^2 \cdot 6^2} \sin^6 \frac{e}{2} + \dots \right]$$

Wir setzen hier die Summe der Reihe mit Ausnahme des ersten Gliedes gleich R , so wird

$$t' = t (1 + R)$$

Der Schwingungsbogen verwanke sich nach der Reihe in $e_1, e_2, e_3, \dots, e_n$, und es werden die entsprechenden Summen der Reihe $R_1, R_2, R_3, \dots, R_n$, die Zeiten einer Schwingung in diesen Weiten $t'_1, t'_2, t'_3, t'_4, \dots$, während die einer unendlich kleinen Schwingung t ist, so erhalten wir für die Werthe der Schwingungsdauer folgende Gleichungen:

$$t'_1 = t (1 + R_1)$$

$$t'_2 = t (1 + R_2)$$

$$t'_3 = t (1 + R_3)$$

$$\dots$$

$$t'_n = t (1 + R_n)$$

setzen wir $t'_1 + t'_2 + \dots + t'_n = \Sigma(t') = T$

$$R_1 + R_2 + \dots + R_n = \Sigma(R),$$

so wird $T = t(n + \Sigma(R))$

und hieraus ergibt sich für die gesuchte Dauer einer unendlich kleinen Schwingung

$$t = \frac{T}{n + \Sigma(R)}$$

Um hier den Werth von $\Sigma(R)$ zu bestimmen, stützen wir uns auf das vorher entwickelte Gesetz, daß die Bogen in geometrischer Reihe abnehmen, wenn die Zahl derselben in arithmetischer wächst; sind daher e und e_n beobachtet, so ist $e_n = m^n e$, und

$$m = \frac{\log e_n - \log e}{n}$$

Da uns hierdurch m für das benutzte Pendel gegeben ist, so setzen wir für die Bogen der Reihe nach ihre Werthe e, me, m^2e, m^3e, \dots und somit wird

$$\begin{aligned} \Sigma(R) &= \frac{1}{2^2} \left[\sin^2 \frac{me}{2} + \sin^2 \frac{m^2e}{2} + \sin^2 \frac{m^3e}{2} + \dots + \sin^2 \frac{m^{n-1}e}{2} \right] \\ &+ \frac{1^2 \cdot 3^2}{2^2 \cdot 4^2} \left[\sin^4 \frac{me}{2} + \sin^4 \frac{m^2e}{2} + \sin^4 \frac{m^3e}{2} + \dots + \sin^4 \frac{m^{n-1}e}{2} \right] \\ &+ \frac{1^2 \cdot 3^2 \cdot 5^2}{2^2 \cdot 4^2 \cdot 6^2} \left[\sin^6 \frac{me}{2} + \sin^6 \frac{m^2e}{2} + \sin^6 \frac{m^3e}{2} + \dots + \sin^6 \frac{m^{n-1}e}{2} \right] \\ &+ \dots \end{aligned}$$

*) Biot et Arago, Recueil d'Observations géodésiques etc. p. 455. 6) Base du système métrique, p. 554. 7) Phil. Trans. 1831. p. 461. 8) Def. 1832. p. 468.

Ist nun der anfängliche Bogen $e = 40^\circ$, so ist

$$\frac{1^{\circ}3'.5''}{2^{\circ}4'.6''} \cdot \sin^2 \frac{e}{2} = 0,000156,$$

und da man selten mit so großen Bogen anfängt, so können wir in diesen Reihen die höchsten Potenzen ganz fortlassen, da ihr Einfluß auf das Endresultat verschwindet. Werden wir nun die bekannte Reihe

$$\sin x = x - \frac{x^3}{1.2.3} + \frac{x^5}{1.2.3.4.5} - \frac{x^7}{1.2.5.6.7} + \dots$$

so wird

$$\sin \frac{e}{2} = \frac{e}{2} - \frac{e^3}{48} + \frac{e^5}{3840} - \dots$$

$$\sin^2 \frac{e}{2} = \frac{e^2}{4} - \frac{e^4}{48} + \dots$$

$$\sin^4 \frac{e}{2} = \frac{e^4}{16} - \dots$$

Wenn wir also nicht über die vierte Potenz von e hinausgehen, so wird

$$\begin{aligned} \Sigma R &= \frac{e^2}{16} (1 + m^2 + m^4 + \dots + m^{2n-2}) \\ &\quad - \frac{1}{4} \frac{e^4}{48} (1 + m^2 + m^4 + \dots + m^{2n-4}) \\ &\quad + \frac{9}{64} \frac{e^6}{16} (1 + m^2 + m^4 + \dots + m^{2n-6}). \end{aligned}$$

Es ist aber bekanntlich

$$1 + m^2 + m^4 + \dots + m^{2n-2} = \frac{1 - m^{2n}}{1 - m^2}$$

$$1 + m^2 + m^4 + \dots + m^{2n-4} = \frac{1 - m^{2n}}{1 - m^2}$$

Womit wird

$$\begin{aligned} \Sigma(R) &= \frac{e^2}{16} \cdot \frac{1 - m^{2n}}{1 - m^2} + \frac{11e^4}{3072} \frac{1 - m^{2n}}{1 - m^2} \\ &= \left(\frac{e}{4}\right)^2 \frac{1 - m^{2n}}{1 - m^2} + \frac{11}{12} \left(\frac{e}{4}\right)^4 \frac{1 - m^{2n}}{1 - m^2}. \end{aligned}$$

und darnach

$$T = t \left[n + \left(\frac{e}{4}\right)^2 \frac{1 - m^{2n}}{1 - m^2} + \frac{11}{12} \left(\frac{e}{4}\right)^4 \frac{1 - m^{2n}}{1 - m^2} \right].$$

In diesem Ausdrucke hängt offenbar der Factor m von dem Widerstande ab, welchen die Luft und die übrigen Theile des Apparates der Bewegung entgegensetzen und er ist also für jedes Instrument ein anderer. Wenn man daher Versuche anstellen will, so muß man bei demselben Apparate zuerst durch eine Reihe genauer Messungen den Werth von m aufsuchen, und nachdem dieses geschehen ist, kann man sich Hilfstafeln entwerfen, durch welche die Berechnung leicht vorgenommen werden kann. Ist nämlich die Elongation e im Anfange des Versuches gleich μ Graden, so ist

$$\left(\frac{e}{4}\right)^2 = \mu^2 \left(\frac{1}{4}\right)^2 = \mu^2 \cdot 0,000019039 = \mu^2 \cdot a.$$

Wird nun gesetzt

$$\left(\frac{e}{4}\right)^4 \frac{1 - m^{2n}}{1 - m^2} = \mu^4 a \cdot \frac{1 - m^{2n}}{1 - m^2} = A \mu^4,$$

so ist

$$\frac{11}{12} \cdot \left(\frac{e}{4}\right)^4 \frac{1 - m^{2n}}{1 - m^2} = \frac{11}{12} \frac{1 + m^{2n}}{1 + m^2} \cdot a \cdot A \mu^4 = A B \mu^4,$$

wenn

$$A = \frac{1 - m^{2n}}{1 - m^2} \cdot a, \quad B = \frac{11}{12} \frac{1 + m^{2n}}{1 + m^2} \cdot a,$$

folglich

$$T = t(n + A \mu^4 + A B \mu^4).$$

Beobachtet man mit Janssen jede p te Schwingung, und nimmt ein Mittel von r verschiedenen Werthen von n Schwingungen, so wird

$$T = t \left(n + A \mu^4 \frac{1 - m^{2rp}}{r(1 - m^{2p})} + A B \mu^4 \frac{1 - m^{4rp}}{r(1 - m^{4p})} \right).$$

Hat man nun den Werth von m bestimmt, so kann man sich dafür eine Tafel entwerfen, welche für verschiedene Größen von n die Werthe von A und B enthält. Janssen, welcher mit verschiedenen Magneten Versuche anstellte, fand den Werth m zwischen 0,9922 und 0,9930, und er gibt in seiner Abhandlung zwei solche Tafeln für $\log A$ und $\log B$ zwischen $m = 0,9910$ und $m = 0,9940$ und zwischen $n = 10$ und $m = 40$. Wir schenken es jedoch zweckmäßiger, daß ein jeder Beobachter sich für seinen Apparat eine solche Tafel berechne.

3) Schwingungen in der Cycloide. Galilei, welcher zuerst die Gesetze des Pendels untersuchte, glaubte, daß die Zeit einer Schwingung nur von seiner Länge abhängen und daß die Weite des Bogens gar keinen Einfluß darauf habe. Als aber später Hungens diese Bewegung genauer betrachtete, zeigte die Theorie, daß dieser Isochronismus nur nahe stattfinde und daß größere Bogen eine etwas längere Zeit zu einer Oscillation erforderten, als kleinere. Er machte aber die interessante Entdeckung, daß ein Pendel, bei welchem der schwere Punkt keinen Kreis, sondern eine Cycloide beschreibe, stets dieselbe Zeit zu einer Schwingung gebrauche, möchte der Bogen groß oder klein sein, und diese Curve, mit welcher sich die Mathematiker des 17. Jahrhunderts soviel beschäftigt hatten, erhielt dadurch ein neues Interesse für die Lehrer.

Ebgleich die wichtigsten Eigenschaften der Cycloide bereits unter dem entsprechenden Artikel betrachtet sind, scheint es doch zweckmäßig, hier kurz an dasjenige zu erinnern, was zu vorliegender Untersuchung nötig ist. Es sei AM (Fig. 4) eine gerade Linie, welche in A von einem gegebenen Kreise berührt wird. Dieser Kreis werde nun an der geraden Linie fortgerollt, so beschreibt der Punkt A die Cycloide AA_1A_2M . Ist nun der Punkt A etwa nach A , gekommen, so ist offenbar der Kreisbogen A_1B gleich der geraden AB ; liegen der Punkt A , und der Berührungspunkt des Kreises D in einem Durchmessers AD , so ist A , derjenige Punkt der Cycloide, welcher von der Linie AM den größten Abstand hat, bei weiterer Fortbewegung des Kreises nähert sich der Punkt A wieder der Linie AM und kommt mit dieser in M zusammen. Der vorher erwähnte Durchmesser des Kreises A_1D theilt die Cycloide in zwei gleiche Hälften. Offenbar ist AM gleich der ganzen und AD gleich der halben

Peripherie des erzeugenden Kreises. Ziehen wir nun aus dem Punkte A, die Linie A, H || AM, verbinden ebenso die Mittelpunkte C, und C, durch die gerade Linie C, C, so ist C, C, || AM, ziehen ferner die Sehnen A, B und A, I, sowie den Halbmesser IC, so läßt sich die Gleichung dieser Curve sehr leicht bestimmen.

Es ist FC, || HC, FA || C, C, || BD, FH = BD, A, F = HI, folglich A, B || ID, mithin

Bogen A, B = Bogen ID = gerade Linie AB

Bogen A, ID = Bogen ID = AD - AB, d. h.

Bogen A, I = BD = A, I.

Es sei nun C, der Anfangspunkt der Coordinaten, C, H = x, A, H = y, so kommt es darauf an, die Relation zwischen x und y anzugeben. Es ist HA, = HI + A, I. Ist nun I der Halbmesser des Kreises, so ist HI = $\sqrt{(I^2 - x^2)}$, A, I = BD = Bogen A, I, folglich y = $\sqrt{(I^2 - x^2)}$ + Bogen A, I.

Aber A, I ist der Bogen, dessen Cosinus C, H ist, bezeichnen wir diesen Bogen mit arc. cos $\frac{x}{I}$, so ist

$$y = \sqrt{(I^2 - x^2)} + \text{arc. cos } \frac{x}{I}.$$

Ein Pendel sei nun so eingerichtet, daß es sich auf der Epiloide bewegt und zwischen den Punkten A und M hin und her oscillirt. Ist es dabei von A nach A, gekommen, so ist hier seine Geschwindigkeit

$$v = \frac{ds}{dt} = 2\sqrt{g} \cdot DH.$$

Hier ist ds das Element des Bogens, wovon wir seinen Werth $\sqrt{(dx^2 + dy^2)}$ setzen wollen. Nun ist in der Epiloide

$$dy = \frac{-x dx}{\sqrt{(I^2 - x^2)}} - 1 \frac{dx}{\sqrt{(I^2 - x^2)}} = \frac{-(x+I) dx}{\sqrt{(I^2 - x^2)}}$$

$$dy^2 = \frac{(x+I)^2 dx^2}{I^2 - x^2},$$

mithin

$$ds^2 = dx^2 + dy^2 = dx^2 + \frac{(x+I)^2 dx^2}{I^2 - x^2} = \frac{2I}{I-x} dx^2$$

$$ds = \sqrt{\frac{2I}{I-x}} \cdot dx.$$

Ferner ist DH = DC, + C, H = I + x,

mithin wird

$$dt = \frac{ds}{2\sqrt{g} \cdot DH} = \frac{\sqrt{2I} \cdot dx}{2\sqrt{g} \cdot (I-x)(I+x)} = \frac{1}{2} \sqrt{\frac{2I}{g}} \cdot \frac{dx}{(I^2 - x^2)}$$

mithin

$$t = \frac{1}{2} \sqrt{\frac{2I}{g}} \int \frac{dx}{\sqrt{(I^2 - x^2)}}.$$

Dieses Integral gilt von x = -I bis x = +I, sein Werth ist also von arc. cos + 1 bis arc. cos - 1 genommen, mithin gleich π und es wird also

$$t = \frac{\pi}{2} \sqrt{\frac{2I}{g}} = \pi \sqrt{\frac{I}{2g}}$$

dieser Werth von t ist derselbe, welchen wir für unendlich kleine Schwingungen eines kreisförmigen Pendels von 2. Capitel. b. W. u. X. Dritte Section. XV.

der Länge I gefunden haben, und völlig unabhängig von der Höhe DH, so daß es völlig gleichgültig ist, wie groß der Bogen ist, durch welchen das Pendel oscillirt.

Ebgleich es für die Construction der Uhren völlig gleichgültig ist, ob das Pendel durch einen großen oder kleinen Bogen schwingt, wozu es nur stets dieselbe Weite behält, so suchte doch Huygens ein solches Pendel einzurichten, welches sich in einer Epiloide bewege; man hat jedoch in der Folge die ganze sehr sinnreiche Idee als unpraktisch ausgegeben. Beschäftigen wir nämlich in A einen Faden, dessen Länge gleich dem Bogen AAA, ist und legen ihn straff gespannt an die Epiloide, bringen ferner an dem bei A, liegenden Punkte des Fadens einen Stift an, und bewegen nun diesen Stift abwärts von A, nach der linken Seite, während der Faden stets gespannt bleibt, so beschreibt der Stift bis zu dem Punkte, wo der Faden senkrecht auf AM steht, eine halbe Epiloide, welche genau gleich AAA, ist (s. d. Art. Evolute). Um daher ein Pendel dahin zu bringen, cycloidale Bogen zu beschreiben, schneidet Huygens aus Blech zwei halbe Epiloiden, bei denen der Halbmesser des erzeugenden Kreises gleich I ist und legt diese bei dem Aufhängepunkte des Pendels A aufammen; besteht letzteres nun aus einem biegsamen Faden, welcher sich stets genau an die Epiloiden anlegt, so beschreibt es eine Epiloide.

Über mehrere andere mechanische Eigenschaften der Cycloide s. d. Art Fall und Tautochrone.

4) Konisches Pendel. Nachdem Huygens sehr ausführlich die Gesetze des in einer Verticalebene schwingenden Pendels betrachtet hatte, deutete er noch ganz kurz die Gesetze des Pendels an, welches so aufgehängt war, daß es bei seiner Bewegung die Oberfläche eines Kegels beschrieb. Es sei CA (Fig. 5) ein Pendel in C dergestalt aufgehängt, daß es bei der Bewegung nicht gegen die Verticale CS zurückfällt, sondern einen Kegel beschreibt, dessen Arc CS ist. Bewegungen dieser Art zeigt ein jedes aus einem Faden bestehende Pendel, an dessen unterem Theile etwa eine Kugel hängt und wozu man einen nicht gegen die Verticale durch den Aufhängepunkt gegebenen Stoß gebe, nachdem man es aus dieser Verticale entfernt hat. Betrachtet man ein solches Pendel, so wird der Winkel ACS wegen des Widerstandes der Luft nach und nach kleiner, und sowie das Pendel gegen die Verticale zurückkehrt, wird auch die Zeit, während welcher der ganze Kegel beschrieben wird, eine andere. Wir wollen indeß hier diese Verminderung des Winkels an der Spitze des Kegels übersehen und annehmen, der Winkel ACS, also die Höhe des Kegels CS, bleibe unverändert.

Betrachten wir dieses Pendel genauer, so kommen dabei drei Kräfte vor, welche auf die Fortdauer der Bewegung einwirken, nämlich die Schwere, welche das Pendel gegen die Verticale CS zurückzuführen strebt, die Centrifugalkraft, welche das Pendel von der Verticale zu entfernen sucht und endlich die Spannung des Fadens.

Die Resultirende der beiden ersten Kräfte muß nothwendig mit der Richtung des Fadens zusammenfallen, zerfallen wir daher die Resultirende AE nach der horizontalen und verticalen Richtung, so gibt AB die Größe der Schwingungskraft, dagegen AD die Größe der Gravitation an. Bezeichnen wir die Centrifugalkraft mit f , die Gravitation mit $2g$, die Länge des Pendels CA mit l , die Höhe des Kegels CS mit a , den Halbmesser des vom Pendel beschriebenen Kreises AS mit r und endlich die Zeit eines Umlaufes mit t , so lassen sich die einzelnen Umstände bei dieser Bewegung auf folgende Art bestimmen. In dem Parallelogramme ABDE verhält sich

$$f : 2g = AB : AD = AS : CS = r : a.$$

Die Centrifugalkraft verhält sich direct wie das Quadrat der Geschwindigkeit und umgekehrt wie der Halbmesser des durchlaufenen Kreises, es ist also

$$f = \frac{v^2}{r}.$$

Aber es ist $v = \frac{2\pi r}{t}$, wo π die Eudolphische Zahl bezeichnet, folglich wird

$$f = \frac{4\pi^2 r^2}{t^2 r} = \frac{4\pi^2 r}{t^2},$$

folglich verandelt sich die obige Proportion in

$$\frac{4\pi^2 r}{t^2} : 2g = r : a$$

und hieraus folgt

$$t^2 = \frac{4\pi^2 ra}{2gx} = \frac{2\pi^2 a}{g}$$

$$t = \pi \sqrt{\frac{2a}{g}}$$

Bei einem zweiten Pendel, bei welchem a , die Höhe des Kegels und t , die Zeit eines Umlaufes ist, wird

$$t = \pi \sqrt{\frac{2a}{g}}$$

mithin verhält sich

$$t : t_1 = \sqrt{a} : \sqrt{a_1},$$

die Umlaufzeiten verhalten sich also wie die Quadratwurzel aus den Höhen der Regel und die Länge des Pendels ist völlig gleichgültig.

Nehmen wir ein gewöhnliches Pendel von der Länge a , so ist die Zeit eines unendlich kleinen Schwinges

$$t = \pi \sqrt{\frac{a}{2g}}, \text{ also die Dauer von zwei Oscillationen}$$

$$2t = 2\pi \sqrt{\frac{a}{2g}} = \pi \sqrt{\frac{2a}{g}}, \text{ ein konisches Pendel gebraucht}$$

also zu einem Umlaufe die doppelte Zeit, welche ein gewöhnliches Pendel zu einer unendlich kleinen Oscillation gebraucht, wenn seine Länge gleich der Höhe des Kegels ist.

Statt der Höhe des Kegels läßt sich in den Ausdruck für die Dauer einer Schwingung auch die Länge des Pendels l setzen. Bezeichnen wir den Winkel ACS mit α , so ist $a = l \cos \alpha$, mithin

$$t = \pi \sqrt{\frac{2l \cos \alpha}{g}}.$$

Die Gesetze dieses Pendels sind also sehr einfach und ergeben sich mit Leichtigkeit aus den Gesetzen der Centrifugalkraft, aus denen sie eine einfache Folgerung sind, weshalb dieses Pendel auch häufig Centrifugalpendel genannt wird. Bei der Construction der Uhren ist es selten angewendet worden und die Schriftsteller über Mechanik übergehen es daher nicht selten. Es deutet Voßson die Principien an, auf denen die Theorie desselben beruht und setzt dann hinzu, wie die Gesetze seiner Bewegung gefunden werden können. Nous nous dispenserons d'effectuer ces calculs, vu que le pendule à oscillations coniques n'est d'aucun usage dans la pratique, où l'on fait toujours en sorte que les oscillations soient renfermées dans un même plan ^(*). Indessen hatte bereits Huygens eine Uhr konstruirt, bei welcher ein solches Pendel zur Regulirung der Bewegung diente, obgleich er selbst bemerkt, daß Uhren mit gewöhnlichen Pendeln weit häufiger verfertigt seien. Plura tamen hujus quoque generis (mit konischen Pendeln) nec sine successu constructa fuerunt: estque in his singulari illud, quod continuo atque aequalibus motu circumferri cernitur index postremus, qui secunda scrupula designat; cum in priore nostro horologio omnibusque aliis, subsultim quasi feruntur; diese Bemerkung von Huygens zeigt nicht nur den wesentlichen Unterschied beider Pendel bei der Construction von Uhren, sondern zugleich die Fälle, in denen ein konisches vorgezogen werden müßte. Bei einer Stundenuhr z. B. ist die kleinste Zeiteinheit, welche durch unmittelbare Beobachtung gegeben wird, eine Secunde, kleinere Zeiteitheile müssen durch Schätzung bestimmt werden. Bei der Uhr mit konischem Pendel aber läßt sich die Secunde leicht in Tertiantheile, wenn man das Pendel so einrichtet, daß es in einer Secunde einen Umlauf vollendet, und dann die Peripherie des Kreises in 60 Theile theilt. Huygens selbst zeigte, wie das Pendel aufgestellt werden müßte, wenn es mit einer Uhr verbunden werden sollte. Er nahm dabei sogar auf den Umland Rücksicht, wie man der Uhr einen gleichförmigen Gang verschaffen könnte, wenn das Pendel mit der Axe des Kegels bald einen größeren, bald einen geringeren Winkel machte. Wenn man inbetween das Pendel so aufhängt, daß es mit der Axe des Kegels stets denselben Winkel bildet, so ist eine solche Vorrichtung nicht nöthig. Später hat der Uhrmacher Ploßius in Basel Uhren mit solchen Pendeln konstruirt ^(*) und namentlich Tertianuhren verfertigt, welche einen sehr guten Gang haben; ja es hat derselbe sogar mehrere Vorzüge dieser Uhren vor den gewöhnlichen gefunden, namentlich den, daß die Uhr ein weit geringeres Gewicht als Triebwerk erforderte, als eine mit gewöhnlichem Pendel.

5) Zusammengefügtes Pendel. Bei den bisherigen Untersuchungen über den Einfluß der Schwere auf die Schwingungsdauer eines gegebenen Pendels haben wir den idealen Fall betrachtet, wo ein schwerer

10) Traité de Mécanique. §. 298. 11) Gilbert's Xr. noten. XVI, 494.

Punkt an einem nicht schweren Faden befestigt war; die Construction eines solchen Pendels aber ist unmöglich, denn nehmen wir einen solchen Faden noch so dünn, so hat er doch stets ein meßbares Gewicht. Alle Pendel, mit denen wir Versuche anstellen können, bestehen aus einem Systeme schwerer Punkte, deren Abstand von dem Aufhängepunkte ungleich ist. Betrachten wir die Bewegung eines jeden dieser Punkte einzeln, so können wir ihn ansehen als den schweren Punkt des Pendels, während die übrigen nur zur Verbindung von ihm mit der Drehungsaxe dienen. So besteht ein physisches oder zusammengesetztes Pendel aus einer großen Anzahl einfacher Pendel, die aber so mit einander verbunden sind, daß das eine von ihnen nicht oszilliren kann, ohne daß alle übrigen sich um denselben Winkel aus der Verticalen entfernen. Mit Ausnahme eines einzigen hat keine dieser Pendel die Geschwindigkeit, welche es haben würde, wenn es allein vorhanden wäre. Denn da sich diese Geschwindigkeit mit seinem Abstände von der Drehungsaxe ändert, so erhalten die Punkte, welche in der Nähe der letztern liegen, durch Einwirkung der eisernen einen Geschwindigkeit, welche kleiner ist, als wenn sie allein vorhanden wären und umgekehrt. Soviel ist aber sogleich einleuchtend, daß die Dauer einer Schwingung eine bestimmte sein muß, wozu alle Punkte des Systems dieselbe gegenseitige Lage behalten und daß ein einfaches Pendel aufgehoben werden kann, welches dieselbe Winkelgeschwindigkeit hat, als das zusammengesetzte. Diese Aufgabe wurde bereits von Hugenot gelöst; wir wollen aber statt des von ihm besetzten geometrischen Verfahrens das analytische anwenden, weil dieses weit schneller zum Ziele führt.

Um die Gesetze der Bewegung in diesem Falle zu finden, betrachten wir allgemein ein System von Punkten, auf welche die verschiedenen beschleunigenden Kräfte dergestalt wirken, daß sich das ganze System mit veränderlicher Geschwindigkeit um eine Axe Az (Fig. 6) dreht; jeder dieser Punkte m beschreibt um diese Axe einen Kreis mmo, dessen Ebene senkrecht auf der Axe steht und durch dessen Mittelpunkt die letztere geht. Es bezeichne Pm die beschleunigende Kraft, welche auf den Punkt einwirkt, deren Größe wir mit p bezeichnen wollen; es sei ferner δ der Winkel, welchen die Richtung dieser Kraft auf die Ebene des Kreises projicirt im Angriffspunkte mit der Tangente Tm bildet. Wir zerlegen die Kraft p in drei andere, eine, welche mit der Drehungsaxe parallel ist, eine zweite, welche darauf senkrecht steht, und eine dritte, welche in der Richtung des Elementes der beschriebenen Curve liegt. Offenbar sind die beiden ersten in Betreff auf die hervorgerufene Bewegung ganz unwirksam, da sie durch den Widerstand der Axe aufgehoben werden und es bleibt nur die dritte Kraft übrig, deren Werth gleich $q \cos \delta$ ist.

Es bezeichne nun ω die Winkelgeschwindigkeit, welche am Ende der Zeit t in der Entfernung l stattfindet und r die Entfernung Cm des Theilchens m von der Drehungsaxe, dann ist die Geschwindigkeit des Theilchens m am Ende der Zeit t gleich $r\omega$ und in der Zeit dt nimmt diese Geschwindigkeit um diejenige zu, welche die beschleunigende Kraft $q \cos \delta$ in dem Theilchen in dieser Zeit er-

zeugen würde, d. h. die Geschwindigkeit wächst um die Größe $q \cos \delta \cdot dt$, wie sich von selbst aus der Gleichung für jede beschleunigende Kraft

$$q \cos \delta = \frac{dv}{dt}$$

ergibt. Das Theilchen dm würde sich daher am Ende der Zeit $t + dt$ nach der Richtung der Tangente mit der Geschwindigkeit

$$r\omega + q \cos \delta \cdot dt$$

bewegen. Da es aber mit dem Systeme verbunden ist und sich unserer Forderung zufolge um die Axe Az drehen muß, so ist seine wahre Geschwindigkeit am Ende der Zeit $t + dt$ gleich

$$r\omega + r d\omega$$

da nun die Größe der Bewegung gleich dem Producte der Masse mit der Geschwindigkeit ist, so ist dieselbe für das Element dm am Ende der Zeit $t + dt$ gleich

$$(r\omega + r d\omega) dm.$$

Um hieraus die weiteren Umstände bei dieser Bewegung herzuleiten, fügen wir uns auf einen von d'Alembert erwiesenen allgemeinen Grundsatz der Mechanik. Ist nämlich ein System von Körpern, welche von beliebigen Kräften getrieben werden, mit einander verbunden, so wird der Zusammenhang dieser Körper einen jeden von ihnen nöthigen, eine Bewegung anzunehmen, welche verschieden von derjenigen ist, welche er im freien Zustande angenommen haben würde. Führt man nun neue Kräfte ein, welche aus den Körper im entgegengesetzten Sinne seiner wirklichen Bewegung wirken und diese zu vernichten im Stande sind, so wird ein Gleichgewicht erfolgen. In jedem Systeme müssen also die mitgetheilten und die wirklich stattfindenden, aber entgegengesetzten Sinnes genommenen Größen der Bewegung sich gegenseitig das Gleichgewicht halten, wenn man auf die Natur des Systems Rücksicht nimmt. Dieser Satz, durch welchen eine jede Aufgabe der Bewegung auf eine für das Gleichgewicht zurückgeführt wird, verflattet im vorliegenden Falle eine leichte Lösung des Problems.

Es muß nämlich die Größe der Bewegung $(r\omega + r d\omega) dm$ mit der Größe $(r\omega + q \cos \delta \cdot dt) dm$ im Gleichgewichte stehen, wenn wir uns beide in entgegengesetzter Richtung angebracht denken. Nehmen wir daher ihre statischen Momente in Beziehung auf den Schwerpunkt, so müssen diese gleich sein. Da beide Kräfte senkrecht auf der Richtung des Halbmessers r stehen, so werden diese statischen Momente

$$(r^2 \omega + r^2 d\omega) dm \text{ und } (r^2 \omega + r p \cos \delta dt) dm.$$

Lassen wir in beiden Ausdrücken die Größe $r^2 \omega dm$ fort, so wird nach dem Satze von d'Alembert

$$r^2 d\omega dm = r^2 p \cos \delta dt dm$$

und da eben dieses von allen übrigen materiellen Theilchen gilt, welche irgend einen Abstand r von der Drehungsaxe haben, so wird

$$f(r p \cos \delta \cdot dt \cdot dm) = f(r^2 d\omega dm).$$

Hier sind dt und die Winkelgeschwindigkeit $d\omega$ allen Theilen des Systems gemein, und wir können sie daher beide

als konstante Factoren absondern; dadurch verwandelt sich diese Gleichung in

$$\text{dist} \, r \cos \delta \cdot \text{dm} = \text{d} \log r^2 \text{dm}$$

und hieraus

$$\frac{d\omega}{dt} = \frac{r \cos \delta \cdot \text{dm}}{r^2 \text{dm}} \quad (\text{A}).$$

Hier gibt der Quotient $\frac{d\omega}{dt}$ die Relation zwischen der Winkelgeschwindigkeit und der Zeit an, und da nun in der Mechanik jede beschleunigende Kraft g durch das Differentialverhältnis zwischen Geschwindigkeit v und der Zeit also $\frac{dv}{dt}$ bezeichnet wird, so können wir dieses Verhältniß $\frac{d\omega}{dt}$ der beschleunigenden Angularkraft gleich setzen. Die Größe $r \cos \delta \text{dm}$ gibt das statische Moment des Körpers in Beziehung auf den Schwerpunkt an (s. Schwerpunkt), dagegen $r^2 \text{dm}$, d. h. die Summe der Producte der Massen mit den Quadraten ihrer Abstände von der Drehungsaxe hat in der Mechanik den Namen des Moments der Trägheit erhalten, weil jedes Theilchen dm sich vermöge der Trägheit mit der Kraft $r^2 \text{dm}$ weiter zu bewegen sucht (s. Rotation und Trägheit). Wir finden daher nach dem Ausdrucke (A) die beschleunigende Angularkraft, wenn wir das statische Moment der Resultirenden durch das Moment der Trägheit dividiren.

Dieser allgemeine Ausdruck läßt sich nun mit Leichtigkeit auf unser Problem anwenden. Auf eine ähnliche Art als die Aufgaben der Statik fester Körper dadurch gelöst werden, daß wir das Gewicht des Körpers in seinen Schwerpunkt verlegen, ebenso können wir uns im vorliegenden Falle vorstellen, daß die sämtlichen schwingenden Punkte in einem einzigen Punkte vereinigt seien, welcher einen solchen Abstand von der Drehungsaxe hat, daß die Vorrichtung als einfaches Pendel gedacht, dieselbe Zeit zu einer Schwingung erfordert, als unser zusammengesetztes Pendel. Dieser Punkt, in welchem wir die ganze schwingende Masse angebracht denken, heißt Schwingungsmittelpunkt oder Mittelpunkt des Schwünges, und wenn wir ihn auffuchen, reduciren wir das zusammengesetzte Pendel auf ein einfaches.

Um aus dem zusammengesetzten Pendel das einfache herzuleiten, bedienen wir uns des Ausdrucks

$$\frac{d\omega}{dt} = \frac{r \cos \delta \cdot \text{dm}}{r^2 \text{dm}}.$$

In unserm vorliegenden Falle sind die beschleunigenden Kräfte g, g_1, g_2, \dots einander gleich; setzen wir daher für dieselben ihren Werth $2g$ und sondern ihn als gemeinschaftlichen Factor ab, so wird

$$\frac{d\omega}{dt} = 2g \frac{r \cos \delta \cdot \text{dm}}{r^2 \text{dm}}.$$

Betrachten wir nun ein Theilchen dm , dessen Abstand von der Ase gleich l ist, und beweise sich dasselbe in der Zeit dt durch den Winkel $d\omega$, so ist sein Moment der Trägheit $l^2 \text{dm}$, sein statisches Moment $2gl \cos \delta \text{dm}$ und mithin wird seine Angulargeschwindigkeit

$$\frac{d\omega}{dt} = \frac{2gl \cos \delta \cdot \text{dm}}{l^2 \text{dm}}.$$

Nehmen wir an, dieses Theilchen befände sich im Schwingungsmittelpunkt, der letztere habe also den Abstand l von der Drehungsaxe v , so erfordert es dieselbe Zeit zu einer Schwingung als das zusammengesetzte Pendel, die beiden Ausdrücke für die Winkelgeschwindigkeit werden also gleich, d. h. es ist

$$\frac{2gr \cos \delta \text{dm}}{r^2 \text{dm}} = \frac{2gl \cos \delta \cdot \text{dm}}{l^2 \text{dm}}$$

und hieraus folgt nach Fortlassung der gemeinschaftlichen Factoren

$$l = \frac{r^2 \text{dm}}{r \text{dm}}.$$

Hier ist $r^2 \text{dm}$ das Moment der Trägheit, $r \text{dm}$ das statische Moment des Schwerpunktes, beide in Beziehung auf die Ase gedacht. Um daher die Länge eines einfachen Pendels zu finden, welches zu einer Oscillation ebenso viel Zeit gebraucht, als ein zusammengesetztes, dividiren wir sein Moment der Trägheit durch sein statisches Moment. Bezeichnen wir demnach den Abstand des Schwerpunktes von der Ase mit a , seine Masse mit M , so wird

$$l = \frac{r^2 \text{dm}}{aM}.$$

Ehe wir diesen Ausdruck auf bestimmte Fälle anwenden, scheint es zweckmäßig zu zeigen, wie das Moment der Trägheit eines Körpers gefunden wird. Gewöhnlich wird dieses in Beziehung auf eine Ase genommen, welche durch den Schwerpunkt des Körpers geht; ist jedoch dieses bekannt, so läßt es sich leicht für eine jede mit der ersten parallele Ase finden.

Es seien deshalb GF und CK (Fig. 7) die beiden parallelen Axen, von denen die erstere durch den Schwerpunkt G des Körpers geht. Wir verlegen in den letzteren den Anfang der drei Coordinaten und sehen GF als die Ase der z an. Durch irgend einen Punkt m des Körpers ziehen wir die Ebene mKF parallel mit der Ebene xy , so schneidet dieselbe die Axen GF und CK in den beiden Punkten F und K, und die Entfernungen des Punktes m von diesen Linien werden gemessen durch die Linien $mK = r$ und $mF = r_1$. Von dem Punkte m fällt man das Perpendikel mE auf die Ebene der xy . Da die beiden Dreiecke ECG und mKF parallel liegen und durch ihre EF und CK parallelen Linien gezogen sind, so sind beide gleich und wir können daher die Seiten des einen für die des andern nehmen. Nun setzen wir

$$GD = a, CD = \beta \text{ als Coordinaten von C}$$

$$GP = x, PE = y \text{ als Coordinaten von E}$$

und außerdem sei a die Distanz beider Axen. Nun ist

$$a^2 = a'^2 + \beta^2, r_1^2 = x^2 + y^2.$$

Betrachten wir ferner die gerade Linie CE, welche durch die beiden Punkte geht, deren Coordinaten respective x, y und a, β sind, so wird der Werth $r = CE$ gegeben durch die Gleichung

$$r^2 = C'E^2 + EG^2 = (x - a)^2 + (\beta - y)^2 = x^2 - 2ax + a^2 + y^2 - 2\beta y + \beta^2,$$

oder wenn wir für $x^2 + y^2$ und $a^2 + \beta^2$ ihre Werthe setzen

$$r^2 = r'^2 - 2ax - 2\beta y + a^2.$$

Multiplizieren wir diese Gleichung mit dm , so wird

$$r'^2 dm = r'^2 dm - 2ax dm - 2\beta y dm + a^2 dm$$

$$sr'^2 dm = sr'^2 dm - 2\alpha sxdm - 2\beta sydm + a^2 s/dm.$$

Nun sind x und y die Coordinaten des Elementes dm , dann sind die statischen Momente dieses Elementes in Beziehung auf die Axen x und y respective $sydm$ und $sxdm$, daher lassen sich die Coordinaten x , und y , des Schwerpunktes M bestimmen durch die Gleichungen

$$Mx = sxdm, My = sydm;$$

da aber unserer Annahme zufolge die Coordinaten vom Schwerpunkte aus gerechnet werden, so sind x , und y , gleich Null, $sxdm$ wird gleich der Masse des Körpers und $sxdm = 0$, $sydm = 0$, folglich reducirt sich die obige Gleichung auf

$$sr'^2 dm = sr'^2 dm + Ma^2,$$

da hier $sr'^2 dm$ das Moment der Trägheit in Beziehung auf die durch den Schwerpunkt gehende Axe ist, so folgt, daß, wenn wir im Stande sind, dieses Moment zu bestimmen, wir auch stets dasjenige angeben können, welches für irgend eine andere mit der ersten parallele Axe stattfindet. Bringen wir nun die eben erwähnte Gleichung unter die Form

$$sr'^2 dm = M \left[\frac{sr'^2 dm}{M} + a^2 \right]$$

und bezeichnen $\frac{sr'^2 dm}{M}$ durch K^2 (wo also K^2 das auf den Schwerpunkt bezogene Moment der Trägheit dividirt durch die Masse ist), so wird unser Ausdruck für irgend eine Axe

$$sr'^2 dm = M(K^2 + a^2).$$

Wenden wir uns nun zu der oben entwickelten Gleichung

$$l = \frac{sr'^2 dm}{aM}$$

wo M die Masse des Körpers und a den Abstand des Schwerpunktes von der Schwingungsaxe bezeichnet, so ergeben sich daraus mehrere Folgerungen, von denen wir einige der wichtigsten betrachten wollen. Wird der Körper um seinen Schwerpunkt in einer Richtung gedreht, welche senkrecht auf der Axe steht, so bleibt die Lage des Schwingungspunktes unverändert; denn da die Werthe $sr'^2 dm$ und die Lage des Schwerpunktes unverändert bleiben, so bleibt auch der Werth von l derselbe.

Wenn wir für ein gegebenes Pendel die Lage des Schwingungsmittelpunktes aufsuchen, darauf durch denselben eine Axe stecken und das Pendel um diese oscilliren lassen, so ist die Zeit einer Schwingung genau dieselbe und wir können daher in einem zusammengefügten Pendel Axe und Schwingungspunkt willkürlich vertauschen, ohne daß die Länge des einfachen Pendels dadurch geändert wird. Dieser Satz, welcher bereits von Huygens aufgefunden wurde und dessen sich Later in neueren Zeiten mit großem Erfolge bei Herleitung der Länge des einfa-

chen Pendels bediente, ergibt sich mit großer Leichtigkeit aus dem Ausdrucke

$$l = \frac{sr'^2 dm}{aM}.$$

Beziehen wir hier nämlich das Moment der Trägheit nicht mehr auf den Schwerpunkt, sondern auf die Axe, so wird, da a den Abstand des Schwerpunktes von der Axe bezeichnet, das Moment der Trägheit

$$sr'^2 dm = M(a^2 + K^2)$$

folglich

$$l = \frac{M(a^2 + K^2)}{aM} = \frac{a^2 + K^2}{a} = a + \frac{K^2}{a}.$$

lassen wir nun das Pendel um eine andere mit der ersten parallele Axe schwingen, deren Abstand vom Schwerpunkte gleich a_1 ist, so wird die Länge des einfachen Pendels in diesem Falle

$$l_1 = a_1 + \frac{K^2}{a_1}.$$

Wir haben daher für beide Fälle

$$K^2 = al - a^2 \text{ und } K^2 = a_1 l_1 - a_1^2,$$

folglich

$$al - a^2 = a_1 l_1 - a_1^2,$$

oder

$$al = a_1 l_1 - a_1^2 + a^2.$$

Setzen wir nun $a + a_1 = l$, so wird

$$al = a(a + a_1)$$

oder

$$l = a + a_1 = l_1.$$

Indessen sind dieses nicht die einzigen Punkte, welche, als Drehungsaxen genommen, ein solches einfaches Pendel geben, daß die Schwingungen in derselben Zeit erfolgen, also synchronisch sind, sondern wenn wir den Körper in irgend beliebigen Punkten aufhängen, welche stets denselben Abstand vom Schwerpunkte haben, so bleibt der Werth von l unverändert. Denn da in dem allgemeinen Ausdrucke

$$l = a + \frac{K^2}{a}$$

der Werth von K^2 unverändert bleibt, so muß l stets denselben Werth haben, wenn a dieselbe Länge hat, also Abstand zwischen Schwerpunkt und Axe dieselbe Größe behält, nach welcher Seite hin auch a gerichtet sein möge. Wenn man also auf einer durch den Schwerpunkt gehenden und auf der Rotationsaxe senkrecht stehenden Ebene aus dem Schwerpunkte mit den Halbmessern a und $l - a$ zwei Kreise beschreibt, so wird der erste von ihnen die Basis eines senkrechten Cylinders, dessen Erzeugungslinien sämtlich synchronische Aufhängungsaxen bilden, während der zweite alle correspondirenden Schwingungspunkte enthält. Beide Cylinder aber können beliebig mit einander verwechselt werden, da wir Schwingungsmittelpunkt und Axe verwechseln dürfen.

Besteht ein zusammengefügtes Pendel aus mehreren mit einander verbundenen Körpern, welche sich um eine gemeinsame Axe drehen, so läßt sich der Mittelpunkt des Schwunges auf eine ähnliche Weise finden, als der Schwerpunkt bei zusammengefügten Körpern. Der Mittelpunkt des Schwunges für das ganze System wird nämlich erhalten, wenn wir die Producte jeder Masse

in die Entfernungen von den respectiven Schwer- und Schwingungspunkten von der Are addiren und diese Summe durch das Product des ganzen Systemes mit dem Abstände des gemeinsamen Schwerpunktes von der Are dividiren. Nehmen wir verschiedene Körper, deren Massen wir mit B, B_1, B_2, \dots bezeichnen wollen; ist ferner C der gemeinsame Aufhängepunkt des Systemes, sind G und O, G_1, G_2, \dots die Schwer- und Schwingungspunkte der Körper, so ist

$$CO = \frac{sr^2 dm}{B, CG}$$

$$CO_1 = \frac{sr_1^2 dm}{B_1, CG_1}$$

$$CO_2 = \frac{sr_2^2 dm}{B_2, CG_2}$$

oder

$$sr^2 dm = B, CO, CG$$

$$sr_1^2 dm = B_1, CO_1, CG_1$$

$$sr_2^2 dm = B_2, CO_2, CG_2$$

Addiren wir alle diese Gleichungen zusammen und bezeichnen die Summe der Glieder auf beiden Seiten mit Z , so wird

$$Zsr^2 dm = ZB, CO, CG$$

Hier ist $Zsr^2 dm$ gleich der Summe der Producte, welche entstehen, wenn wir jeden Körper B mit dem Abstand des Schwerpunktes CG und des Schwingungspunktes CO multipliciren. Aber $Zsr^2 dm$ ist gleich dem Producte der ganzen Masse in die Entfernungen des Schwer- und Schwingungspunktes. Wird daher ZB, CO, CG dividirt durch das Product der ganzen Masse in die Entfernung des gemeinsamen Schwerpunktes von der Are, so gibt der Quotient den Abstand des gemeinsamen Schwingungspunktes von der Are, also die Länge des einfachen Pendels.

Wir wollen diese Sätze auf einige einfache Beispiele anwenden, welche in der Folge bei der Bestimmung der Pendellänge angewendet werden. Es sei eine gerade Linie oder ein prismatischer Stab von einer Dichtigkeit gegeben; es soll das Moment der Trägheit auf irgend eine Are bestimmt werden. Es sei AB (Fig. 8) die Linie, so liegt ihr Schwerpunkt in der Mitte bei G und wir denken uns zunächst durch denselben eine Are gelegt, in Beziehung auf welche wir das Moment der Trägheit bestimmen wollen. Es sei nun $PG = y$ der Abstand eines Theilchens P von dem Schwerpunkte, so wird das Moment der Trägheit in Beziehung auf den Schwerpunkt G gleich

$$sy^2 dy = \frac{1}{3} y^3$$

Hi nun a die Länge dieser Linie, so müssen wir das Integral von $y = -\frac{1}{2}a$ bis $y = +\frac{1}{2}a$ nehmen, also wird

$$sy^2 dy = \frac{1}{3} a^3$$

Nehmen wir eine zweite Are, welche von der ersten den Abstand a hat, so wird

$$sr_1^2 dm = a \left(\frac{a^3}{12} + a \right).$$

Legen wir diese Are etwa in den einen Endpunkt der Linie, so wird das Moment der Trägheit

$$sr_1^2 dm = a \left(\frac{a^3}{12} + \frac{a^3}{4} \right) = \frac{1}{3} a^4.$$

Hieraus läßt sich nun leicht der Schwingungspunkt eines solchen Stabes finden, dessen Are in dem einen Endpunkte angebracht ist. Multipliciren wir die Masse a des Stabes mit dem Abstände des Schwerpunktes von der Are $+\frac{1}{2}a$, so wird das statische Moment des Körpers in Beziehung auf diese Are $+\frac{1}{2}a^2$; wenn demnach O den Schwingungspunkt bezeichnet und $AO = l$ gesetzt wird, so wird

$$l = \frac{\frac{1}{3}a^4}{\frac{1}{2}a^2} = \frac{2}{3}a.$$

Bei einem prismatischen Stabe also, welcher um seinen Endpunkt schwingt, ist der Schwingungspunkt um $\frac{2}{3}$ seiner Länge von der Are entfernt.

Legen wir die Are nach irgend einem andern Punkte S , so läßt sich sehr leicht der Schwingungspunkt bestimmen. Wir setzen $AS = b$, $SB = c$, also die ganze Länge des Stabes $AB = b + c$. Nun ist das Moment der Trägheit aller Theilchen, welche in AS liegen, gleich $\frac{1}{3}b^3$, aller Theilchen in SB gleich $\frac{1}{3}c^3$, ihre Summe wird also $\frac{1}{3}(b^3 + c^3)$.

Der Abstand des gemeinsamen Schwerpunktes von S ist $\frac{1}{2}(b - c)$, multipliciren wir dieses mit der Masse $b + c$, so gibt ihr Product $\frac{1}{2}(b^2 - c^2)$ das statische Moment an und wir haben daher für den Abstand des Schwingungspunktes von der Are SO

$$SO = \frac{\frac{1}{3}(b^3 + c^3)}{\frac{1}{2}(b^2 - c^2)} = \frac{2}{3} \frac{b^3 - b^2c + bc^2}{b - c}.$$

Wenn wir demnach den Aufhängepunkt eines solchen Pendels ändern, so wird die Länge des entsprechenden einfachen und mithin die Dauer einer Schwingung eine andere. Es gibt indessen eine Lage der Are, bei welcher die Zeit einer Oscillation am kleinsten wird, welche sich sehr leicht bestimmen läßt. Setzen wir für $b + c$ seinen Werth a , nehmen ferner

$$b^3 + c^3 = (b + c)^3 - 3(b + c)bc$$

$$b^2 - c^2 = (b + c)^2 - 2bc - 2c^2,$$

so wird

$$SO = \frac{2}{3} \frac{(b + c)^3 - 3(b + c)bc}{(b + c)^2 - 2bc - 2c^2}.$$

Nehmen wir nun $b + c = a$ und $b = a - c$, so wird

$$SO = \frac{2}{3} \frac{a^3 - 3ac(a - c)}{a^2 - 2c(a - c) - 2c^2}.$$

Soll dieser Werth ein Minimum werden, so muß

$$c = \frac{1}{2}a \pm \frac{1}{2}a \sqrt{1 \pm \frac{1}{2}}$$

sein.

Ebenso will sich die Schwingungsdauer eines einfachen Stabes bestimmen läßt, können wir dieselbe finden, wenn mehrte Stäbe von gleicher Dichte und Dichtigkeit mit einander verbunden sind. Wir wollen annehmen, ein Pendel bestehe aus zwei mit einander verbundenen völlig gleichen Stäben CA und CB (Fig. 9); es sei in der Spitze des Winkels, welchen beide Stäbe bilden, bei

C die Aze befestigt, es soll die zu einer Oscillation erforderliche Zeit gefunden werden.

Man halbiere die beiden Stäbe in g und y, so gehen beide die Schwerpunkte an. Ziehen wir die Linie gy und halbiren dieselbe in G, so ist G der gemeinsame Schwerpunkt des Systems, und wenn dieses in Ruhe ist, so halbirte die Linie CG den Winkel ACB. Wir setzen $AC = BC = a$ und den Winkel $ACG = BCG = \alpha$; es bezeichnen ferner o und o₁ die Schwingungspunkte der einzelnen Stäbe, so ist

$$Co = Co_1 = \frac{1}{2}a$$

und es verhält sich

$$CG : og = 1 : \sec. \alpha,$$

also

$$CG = \frac{a}{2 \sec. \alpha}.$$

Die Summe der Momente der Trägheit ist in unserem Falle

$$\frac{1}{2}a^2 + \frac{1}{2}a^2 = \frac{1}{2}a^2,$$

das statische Moment des Körpers ist $\frac{a^2}{\sec. \alpha}$; wenn daher O den Schwingungspunkt des ganzen Systems an gibt, so wird

$$CO = \frac{1}{2}a \sec. \alpha.$$

Je größer also der Winkel wird, welchen beide Stäbe mit einander bilden, desto länger wird CO, desto größer also die Zeit einer Oscillation. Würden beide Stäbe zu einem einzigen geradlinigen verbunden, so würde $\alpha = 90^\circ$ also $\sec. \alpha$ unendlich groß, das Pendel würde also eine unendlich lange Zeit zu einer Oscillation gebrauchen, b. h. in jeder Lage in Ruhe bleiben. Dieser Satz ist für die Theorie der gemeinen Waage von Wichtigkeit, indem er uns gestattet, auch ohne directe Wägungen zu bestimmen, ob ein Apparat dieser Art empfindlich sei, indem er unter dieser Voraussetzung weit langsamer oscillirt, als wenn er weniger empfindlich ist. Denn wenn der Schwerpunkt des gemeinsamen Systems wenig unter der Aze liegt und eben dieses auch von den Aufhängepunkten der Schalen gilt, so ist α nahe gleich 90° , also CO sehr groß (l. Waage).

Wir wollen jetzt die Zeit einer Schwingung für eine gegebene Kugel ausfinden und zuerst das Moment der Trägheit derselben bestimmen.

Es sei RADB (Fig. 10) ein Durchschnitt der Kugel und der Durchmesser RD bezeichne die Drehungsaxe; man ziehe CA senkrecht auf RD und spr. parallel mit RD. Dreht sich nun die Kugel um die erwähnte Aze, so beschreibt die Linie spr die Oberfläche eines Cylinders, bei welchem Cp der Halbmesser der Basis ist. Wir setzen den Halbmesser der Kugel Cr = a, Cp = z, so ist

$$pr = \sqrt{a^2 - z^2}$$

und die Oberfläche des Cylinders, welcher durch Drehung von rs um RD erzeugt wird, ist

$$4\pi \cdot pC \cdot rp = 4\pi \sqrt{a^2 - z^2},$$

folglich

$$dm = 4\pi z dx (a^2 - z^2)^{\frac{1}{2}}$$

Multiplirciren wir diese Größe mit dem Quadrate der Entfernung z^2 , so wird

$$fz^2 dm = 4\pi fz^2 dz (a^2 - z^2)^{\frac{1}{2}}.$$

Um das Integral zu finden, setzen wir $a^2 - z^2 = y^2$, so ist

$$z^2 dz = -a^2 y dy + y^2 dy$$

$$4\pi z^2 dz \sqrt{a^2 - z^2} = 4\pi (-a^2 y dy + y^2 dy).$$

Mithin wird

$$fz^2 dz (a^2 - z^2)^{\frac{1}{2}} = -\frac{1}{2}a^2 y^2 + \frac{1}{3}y^3 + C.$$

Um die Constante C zu bestimmen, müssen wir erwägen, daß das Integral für $z = 0$, also $y = a$ verschwinden muß, mithin wird

$$C = \frac{1}{2}a^4 - \frac{1}{3}a^3 = \frac{1}{6}a^3$$

und daher ist das vollständige Integral

$$fz^2 dm = 4\pi (\frac{1}{3}a^3 y^3 - \frac{1}{2}a^2 y^2 + \frac{1}{6}y^3).$$

Nehmen wir dieses für die ganze Kugel, so ist $y = 0$, also $z = a$, und das Moment der Trägheit wird

$$4\pi \cdot \frac{1}{6}a^3.$$

Nun ist der Inhalt einer Kugel vom Halbmesser a gleich $\frac{4}{3}\pi a^3$, setzen wir also das Gewicht eines kleinen Theiles der Kugel gleich m, so ist das der ganzen Kugel $M = \frac{4}{3}\pi a^3 m$, setzen wir $m = 1$, so wird

$$fz^2 dm = \frac{1}{6}M a^2.$$

Wir wollen jetzt annehmen, ein Pendel sei aus einem cylindrischen Haben und einer daran befestigten Kugel zusammengesetzt, wir sollen die Länge des zugehörigen einfachen Pendels bestimmen. Es sei nun

Masse der Kugel	= M
Halbmesser der Kugel	= a
Masse des Habens	= M ₁
Länge des Habens	= b
Halbe Dicke des Habens	= a ₁

so ist das Moment der Trägheit der Kugel, da ihr Schwerpunkt um die Größe a + b von der Aze entfernt ist

$$fz^2 dm = (a + b)^2 M + \frac{1}{2}M a^2,$$

das Moment der Trägheit des an einem Ende befestigten Habens

$$fz^2 dm = M_1 (\frac{b^3}{3} + \frac{a_1^2}{4}),$$

folglich das Trägheitsmoment des ganzen Pendels

$$= (a + b)^2 M + \frac{1}{2}M a^2 + M_1 (\frac{b^3}{3} + \frac{a_1^2}{4})$$

$$= M (a^2 + 2ab + \frac{1}{2}b^2) + M_1 (\frac{b^3}{3} + \frac{a_1^2}{4}),$$

der Abstand des Schwerpunktes von der Drehungsaxe multiplicirt mit der Masse des ganzen Pendels wird

$$M(a + b) + M_1 \frac{b}{2}$$

und mithin die Länge des einfachen Pendels, welches mit dem so zusammengesetzten in gleichen Zeiten schwingt

$$l = \frac{M(a^2 + 2ab + \frac{1}{2}b^2) + M_1 (\frac{b^3}{3} + \frac{a_1^2}{4})}{M(a + b) + M_1 \frac{b}{2}}.$$

Da nun die Massen der Körper den Gewichten derselben proportionirt sind, so können wir statt der Massen auch

ihre Gewichte P und P_1 nehmen, dann wird nach einigen Reductionen

$$l = b + a + \frac{\frac{1}{2}Pa^3 - P_1\left(\frac{b^3}{6} + \frac{ab}{2} - \frac{a^3}{4}\right)}{P(a+b) + P_1 \cdot \frac{b}{2}}$$

Auf eine ähnliche Art als für eine Kugel läßt sich der Schwingungsmittelpunkt für jeden Körper finden, welcher durch Umdrehung entstanden ist, jedoch will ich hier nicht dabei verweilen.

6) Widerstand der Luft. Der Widerstand, welchen die Luft der Bewegung von Körpern entgegensetzt, gehört zu den schwierigsten Untersuchungen in der Mechanik, es fehlt noch zu sehr an Erfahrungen, um das Gesetz desselben für verschiedene Geschwindigkeit, Gestalt und Dichtigkeit des bewegten Körpers zu bestimmen. Der Einfluß, welchen die Luft im vorliegenden Falle hat, läßt sich in zwei Theile zerfällen; da zuerst durch ihn der Schwingungsbogen kleiner wird, so kann man fragen, ob diese Verminderung des Bogens auch Einfluß auf die Dauer einer Schwingung habe. Verschiedene Analytiker haben sich bemüht, zu zeigen, daß diese ebenso groß sei, als im leeren Raume. Da indessen die Voraussetzung, daß die Luft ruhig bleibe und durch Strömungen nicht auf das Pendel wirkt, wenig naturgemäß ist, so übergehe ich diese Deductionen.

Wenn wir aber zweitens erwägen, daß ein Körper im luftersfüllten Raume eine Verminderung seines Gewichtes erleidet, welche gleich dem Gewichte der verdrängten Luftmasse ist, so wird die Einwirkung der Schwere vermindert und so werden durch diesen Gewichtsverlust die Schwingungen langsamer, als im luftleeren Raume. Um die deshalb nöthige Correction zu finden, nehmen wir die Reihe, welche wir oben für die Dauer einer Decillation fanden,

$$t = \pi \sqrt{\frac{1}{2g}} \left(1 + \frac{1}{2^2} \cdot \frac{b}{2l} + \frac{1}{2^4} \cdot \frac{b^2}{4l^2} + \dots \right) = \pi \sqrt{\frac{1}{2g}}$$

Im luftersfüllten Raume, wo die Luft einen Theil des Gewichtes aufhebt, sei $2g$, die Einwirkung der Schwere, l die Länge eines Pendels, welches mit diesem in derselben Zeit eine Schwingung macht, b , der Sinus versus des Elongationswinkels, so wird

$$t = \pi \sqrt{\frac{1}{2g}} \left(1 + \frac{1}{2^2} \cdot \frac{b}{2l} + \frac{1}{2^4} \cdot \frac{b^2}{4l^2} + \dots \right).$$

Wenn aber die Elongation in beiden Fällen dieselbe ist, so wird $\frac{b}{2l} = \frac{b}{2l}$, mithin wird die Summe der in Parthese eingeschlossenen Reihe ebenfalls $= A$ und

$$t = \pi \sqrt{\frac{1}{2g_s}}$$

Da nun beide Werthe von t gleich sind, so wird

$$\frac{1}{g} = \frac{1}{g_s},$$

oder

$$l = l \frac{g_s}{g}.$$

Nun seien P und P_1 die Gewichte des Pendels im leeren Raume und in der Luft, so verhält sich

$$g : g_s = P : P_1,$$

mithin

$$l = l \frac{P_1}{P}.$$

Die Größe P_1 läßt sich mit Leichtigkeit bestimmen, wenn die Dichtigkeit des Pendels bekannt ist.

Neuerdings haben Poisson¹⁷⁾ und Bessel¹⁸⁾ den Gegenstand aufs Neue untersucht, und wenn auch durch diese Arbeiten derselbe noch nicht völlig aufgearbeitet zu sein scheint, so will ich doch die Resultate Bessel's hier kurz mittheilen. Ist s die Entfernung des Schwerpunktes von der Ase, m die Masse des Pendels und $m\mu$ das Moment der Trägheit für den Schwerpunkt, also $m(\mu + s^2)$ dieselbe Größe für die Ase, der Elongationswinkel u , die Länge des einfachen Secundenpendels λ , so findet man nach dem Satze von der Erhaltung der lebendigen Kräfte bei der Bewegung im leeren Raume die Gleichung

$$c = m(\mu + s^2) \frac{du^2}{dt^2} - 2n^2 \lambda \cdot m s \cdot \cos u.$$

Bewegt sich der Körper in einer Flüssigkeit, so erzeugt zuerst der Stoß desselben gegen immer neue Theile der Flüssigkeit in jedem Punkte des Raumes einen Verlust von Kraft, also eine Verminderung von c , welche von der Geschwindigkeit der Bewegung und der Form des

Körpers abhängt und also durch $\varphi \left(\frac{du}{dt} \right)$ bezeichnet werden kann. Indem sich aber der Körper während des Zeittheilchens dt durch das Raumtheilchen du bewegt, darf man die Verminderung von c in diesem Zeittheilchen durch $du \varphi \left(\frac{du}{dt} \right)$ bezeichnen und nach einem endlichen Zeitintervalle vermindert sich c in

$$c - s du \varphi \left(\frac{du}{dt} \right).$$

Zum zweiten Gliede der Gleichung kommt noch die Summe aller Theilchen der Flüssigkeit, multiplicirt mit dem Quadrate der Geschwindigkeit, also $s^2 dm$, hinzu. Endlich wird dem dritten Gliede die Summe der Produkte des aus jedem Punkt der Oberfläche wirkenden, nach der Richtung der Schwere zerlegten Druckes in die Entfernung von der durch die Drehungsaxe gelegten horizontalen Ebene, mit $2n^2 \lambda$ multiplicirt, hinzugesetzt, welche also $2n^2 \lambda m s \cos u$ ist, wenn m die verdrängte Flüssigkeit, und s die Entfernung ihres Schwerpunktes von der Ase bezeichnet. Wegen dann die Drehungsaxe, sowie die Schwerpunkte des Pendels und der Flüssigkeit, in einer Ebene, so ist

$$c - s du \varphi \left(\frac{du}{dt} \right) = m(\mu + s^2) \frac{du^2}{dt^2}$$

$$+ s^2 dm - 2n^2 \lambda (ms - m_s s) \cos u.$$

In dieser Gleichung bezeichnet das erste Glied den Bi-

17) *Connaissance des Temps* 1834.
18) *Abh. der berl. Akad.* 1836. S. 32.

derstand, welchen die Flüssigkeit gegen das bewegte Pendel ausübt und welcher nur bewirkt, daß die Elongationswinkel allmählig abnehmen; für das letzte Glied hat man bisher $s = s_0$ angenommen, was indessen nur dann erlaubt ist, wenn das Pendel allenthalben dieselbe Dichtigkeit hat. Um aber $s^2 dm$ zu finden, also die Größe, welche bei dieser Bewegung am wichtigsten ist, würde eine genaue Kenntniß von dem Verhalten der Flüssigkeit bei diesen Bewegungen nöthig sein. Ließe sich annehmen, daß jedes Theilchen derselben nur so lange in Bewegung bleibe, als sich das Pendel bewegt, so wären die Geschwindigkeiten beider einander proportional und man erhielte

$$s^2 dm = m_1 K \frac{du^2}{dt^2},$$

wo K eine constante Größe bezeichnt. Dadurch würde die Schwingungszeit durch die Gleichung

$$c = m \left(\mu + s^2 + \frac{m_1 K}{m} \right) \frac{du^2}{dt^2} - 2\pi \lambda (ms - m_1 s_0) \cos u$$

bestimmt, oder das Pendel würde mit einem einfachen von der Länge

$$\frac{\mu + s^2 + \frac{m_1 K}{m}}{s - \frac{m_1 s_0}{m}} = \frac{\mu + s^2 + \frac{m_1 K}{m}}{s \left(1 - \frac{m_1 s_0}{ms} \right)}$$

gleichzeitig schwingen. Wie aber Bessel selbst bemerkt, so ist es die Frage, ob die obige Hypothese über die Bewegung der Flüssigkeit vollkommen naturgemäß sei, aber es ist dieses wenigstens diejenige, bei welcher die Integration am leichtesten bewerkstelligt werden kann. Ebenso glaubt derselbe, daß der Werth von K sich nicht merklich mit dem Elongationswinkel ändere und wenigstens derselbe mit der Abnahme der Bogen ein wenig wächst, so kann man doch ohne Fehler den mittleren Werth für die mittlere Weite nehmen; wenn ferner eine Kugel an einem feinen Faden hängt, so ist für verschiedene Längen dieses Fadens der Werth von K constant.

Um also die Schwingungen eines Pendels in der Luft auf die im leeren Raume zu reduciren, sei l die Länge des einfachen mit dem in der Luft isochronisch schwingenden Pendels, so ist

$$l = \frac{\mu + s^2 + \frac{m_1 K}{m}}{s \left(1 - \frac{m_1 s_0}{ms} \right)}.$$

Ist dann l die Länge des einfachen, im leeren Raume schwingenden Pendels, so ist

$$l = \frac{\mu + s^2}{s}.$$

Ist dann $\frac{l}{l_0} = M$ und $s_0 = s$, so ist

$$M = \frac{\mu + s^2}{s} \cdot \frac{s \left(1 - \frac{m_1}{m} \right)}{\mu + \frac{m_1}{m} K + s^2}$$

und da die Schwingungszeit im leeren Raume

$$t = \frac{\pi}{2} \sqrt{\frac{2l}{g}}$$

ist, so wird

$$t = \frac{\pi}{2} \sqrt{\frac{2l}{g} \left(\frac{\mu + s^2}{s} \cdot \frac{s \left(1 - \frac{m_1}{m} \right)}{\mu + \frac{m_1}{m} K + s^2} \right)}.$$

Um über die größere oder geringere Genauigkeit dieser Reductionsformel zu urtheilen, würde es am zweckmäßigsten sein, ein Pendel in Luft von verschiedener Dichtigkeit und im leeren Raume schwingen zu lassen; aber, wie Bessel (S. 37) bemerkt, so ist eine genaue Ausführung dieses Versuches mit den größten Schwierigkeiten verbunden. Bessel zog es deshalb vor, zwei gleich große Kugeln, eine von Messing, die andere von Eisenblei, schwingen zu lassen und aus der Combination beider den Werth von K herzuleiten. Es ergab sich daraus, daß die gewöhnliche Correction, wobei bloß auf die verminderte Dichtigkeit des Pendels in der Luft Rücksicht genommen wurde, bei seinem Pendel mit 1,946 multiplicirt werden mußte. Jedoch hat Sabine¹⁴⁾ einige Versuche dieser Art gemacht. Er ließ in mehrmals wiederholten Versuchen die nämlichen Pendel in atmosphärischer Luft bei mittlerem Barometerstande, dann in ungleich verdünnter Luft, sowie Wasserstoffgas, schwingen, und fand als mittleres Resultat, daß zur Reduction auf den leeren Raum täglich 10,36 Schwingungen addirt werden müßten, statt daß die Formel nur 6,26 gab, wonach die Correction 1,650 größer war, als nach den angenommenen Gesetzen. Die Verzögerung des Pendels in atmosphärischer Luft verhält sich zu der in Wasserstoffgas bei gleichem Barometerstande und gleicher Temperatur, wie 5,25 : 1, während das Verhältniß der Dichtigkeiten nahe 13 : 1 ersodert hätte. Diese Abweichung leitet Sabine von einer gewissen Zähigkeit oder Klebrigkeit der Gase ab, während Brücke¹⁵⁾ glaubt, daß sie der bei beiden Gasarten gleichen Elasticität und dem hierdurch bedingten Widerstande derselben beizumessen sei. Andere Versuche zeigten ähnliche Abweichungen von der Theorie. Meiner Ansicht nach haben alle diese Abweichungen ihren Grund darin, daß der eigentliche Widerstand der Luft bei den Bewegungen wol nicht so ohne Einfluß auf die Dauer einer Oscillation ist, als aus der herrschenden Theorie gefolgert wird. Denn wenn das Pendel sich fortbewegt, so ist die Dichtigkeit auf beiden Seiten in der Schwingungsebene ungleich; während das Pendel vor sich die Luft verdrängt, hat diese hinter demselben eine geringere Dichtigkeit, und wenigstens dieser Unterschied bei der langsamen Bewegung des in kleinen Bogen schwingenden Pendels nur unbedeutend ist, so wird doch dadurch eine geringe Verzögerung in der Bewegung hervorgebracht, gerade sowie es die Erfahrungen von Sabine auch ergeben haben.

Später stellte Baily¹⁶⁾ über diesen schwierigen Ge-

14) Phil. Trans. 1829. p. 207. 15) Göttinger Schriften. VII. 552. 16) Phil. Trans. 1832. p. 595.

genstand mit einer großen Zahl von Pendeln von sehr verschiedenartiger Construction und Dichtigkeit eine Reihe von Versuchen an, wobei er den Apparat abwechselnd in der Atmosphäre und in einem Gefäße oscilliren ließ, in welchem die Luft möglichst verdünnt war, und hieraus ergab sich mit Bestimmtheit, daß die ältere Correction noch mit einem constanten Factor multiplicirt werden müßte, wie dieses auch aus der Untersuchung von Bessel hervorging. Dieser constante Factor aber hing von der Gestalt des Pendels ab. Er glaubt, daß eine Menge Luft an dem Pendel anhängt, welche er deshalb anhängende Luft nennt (adhesive air), und indem diese also mit dem Pendel einen zusammenhängenden Körper bildet, muß ihr Schwingungsmittelpunkt aufgesucht und die dadurch bewirkte Verzögerung des Pendels bestimmt werden. Der Einfluß derselben läßt sich nach Airy ¹⁾) auf folgende Weise bestimmen. Es sei N die Zahl von Schwingungen, welche ein Pendel in einem mittleren Sonnentage in der Luft macht; es sei n die Zahl derselben, welche wir hinzufügen müssen, wenn es sich in dem luftleeren Raume bewegt. Es sei w das Gewicht des Pendels in Granen des Troogewichtes, S das schwingende specifische Gewicht, so läßt sich das letztere auf folgende Weise herleiten. Ist das Pendel aus Körpern von verschiedenem specifischem Gewichte verfertigt und ist d_1, d_2, d_3, \dots die Entfernung des Schwerpunktes eines jeden Körpers von der Drehungsaxe, $\omega_1, \omega_2, \omega_3, \dots$ das Gewicht eines jeden Körpers in der Luft, s_1, s_2, s_3, \dots die Dichtigkeit eines jeden Körpers auf die gewöhnliche Weise bestimmt, so wird das schwingende specifische Gewicht des Körpers

$$S = \frac{\omega_1 d_1 + \omega_2 d_2 + \omega_3 d_3 + \dots}{\frac{\omega_1 d_1}{s_1} + \frac{\omega_2 d_2}{s_2} + \frac{\omega_3 d_3}{s_3} + \dots}$$

Ist ferner σ die Dichtigkeit der Luft, so vermindert sich die Kraft der Schwere in dem Verhältnisse von $(N + v)^3$ zu N^3 , oder nahe in dem Verhältnisse von $(1 + \frac{2v}{N})$ zu 1.

Wenn daher das Pendel in der Luft schwingt, so ist es, als ob es die Trägheit seines Gewichtes ω behaltend,

hätte nur das Gewicht $\omega \cdot \frac{N^3}{(N + v)^3} = \omega \left(1 - \frac{2v}{N}\right)$ hätte,

oder als ob es den Gewichtsverlust $\omega \cdot \frac{2v}{N}$ erlitt. Aber das Gewicht, welches es wirklich durch die Verdrängung der Luftmasse erleidet, ist $\omega \cdot \frac{\sigma}{S}$, folglich ist der Theil, auf welchen man bei der bloßen Verdrängung der Luft nicht Rücksicht nimmt, gleich

$$\omega \left(\frac{2v}{N} - \frac{\sigma}{S} \right)$$

und dieses können wir als die anhängende Luftmasse betrachten, welche an dem Schwingungspunkte angebracht

ist und die Trägheit des ganzen Pendels muß daher in dem Verhältnisse

$$1 : \left(1 + \frac{2v}{N} - \frac{\sigma}{S} \right)$$

vergrößert werden.

Baily bestimmte durch seine sorgfältigen Versuche das Gewicht dieser anhängenden Luft bei Pendeln von verschiedener Form. Hingen Kugeln an einem feinen Drahte, so schien diese Größe nur vorzugsweise von den Dimensionen der Kugel abzuhängen. In Betreff der letzteren gaben die Versuche, daß die Mengen anhängender Luft sich nahe verhielten, wie die Kuben der Durchmesser. In Zahlen gibt er für diesen Fall das Gewicht der anhängenden Luft durch den Ausdruck

$$R + 0,123 \cdot d^3 \text{ Gran,}$$

wo d den Durchmesser der Kugel in Zoll und R die Luftmenge bezeichnet, welche der Draht mitnimmt. Nehmen wir einen feinen Draht, so ist bei der Länge des Secundenpendels der Werth von R gleich 0,10 Gran, und bezeichnet daher allgemein l die Länge des Drahtes in Zoll, so wird der Ausdruck

$$0,002564 \cdot l + 0,123 d^3 \text{ Gran.}$$

Schwangen kreisförmige Bleisphäiden und waren ihre flachen Seiten der Richtung der Bewegung entgegengesetzt, so verhielt sich die mitgenommene Luftmenge nach der Kubus des Durchmessers und er fand den Ausdruck

$$R + 0,149 d^3 \text{ Gran}$$

für die Größe derselben.

Schließlich macht Baily noch darauf aufmerksam, daß es bei den vielen Pendelversuchen in neueren Zeiten zu bebauern sei, daß kein einziger der vielen Beobachter auf die Bemerkungen von Buat geachtet habe, welcher bereits im Jahre 1786 die richtige Ansicht über diesen Gegenstand ausgesprochen und diese durch eine Reihe von Versuchen mit verschiedenen Pendeln bestätigt habe, und daß Bessel zuerst wieder die wahren Gesetze bei diesem Vorgange entdecken mußte.

7) Bählung der Schwingungen. Um die Länge des einfachen Pendels zu bestimmen, welches im luftleeren Raume eine Secunde zu einer Oscillation erfordern würde, sucht man die Länge eines Pendels auf, welches irgend eine Zeit zu einer Schwingung gebraucht. Hat man alle geometrischen Elemente mit Sorgfalt bestimmt, so kommt es noch darauf an, die Dauer einer einzigen Schwingung zu finden. Zu diesem Behufe ist eine gute Pendeluhr erforderlich, deren Gang entweder nach mittlerer Sonnenzeit oder Sternzeit durch genaue astronomische Beobachtungen bestimmt wird. Wir wollen annehmen, daß die Uhr genau während des Tages 24 Stunden des Zeigers angebe, denn wenn sie schneller oder langsamer gehen sollte, so läßt sich die deshalb nöthige Correction leicht anbringen.

Wenn nun irgend ein Pendel oscillirt, so ist erforderlich, daß die Zeit genau beobachtet werde, welche zu einer gegebenen Zahl von Schwingungen erforderlich ist, und da die Länge dieses einfachen Pendels nach der Voraussetzung bekannt ist, so ergibt sich daraus die Zeit, welche es zu

einer Oscillation erfordert, und mithin nach den früher entwickelten Gesetzen die Länge des Secundependels. Wenn jedoch bei dieser Bestimmung der Zeitdauer ein wenig auch nur kleiner Fehler begangen wird, so hat dieser doch auf das Enderesultat einen großen Einfluss, denn da die Dauer der Versuche in der Regel nicht sehr groß ist und man also nur eine geringe Zahl von Schwingungen zählt, so wird der etwa begangene Fehler bei der Übertragung auf einen ganzen Tag vergrößert. Zu solchen Fehlern aber bietet sich beim bloßen Zählen vielfache Gelegenheit dar, denn abgesehen davon, daß man sich leicht verirren kann, wird es besonders bei kleinen Werten sehr schwer, Anfang und Ende einer Schwingung genau zu sehen, und ebenso kann bei Bestimmung der Zeit im Anfange der ersten und im Ende der letzten Oscillation ein Versehen begangen werden. Diese letzteren Fehler dadurch zu verkleinern, daß man sehr lange und also eine große Zahl von Schwingungen hinter einander macht, ist ebenso unsicher, denn hier können dadurch Fehler entstehen, daß die Temperatur des Apparates sich während des Versuches ändert, das gebrauchte Pendel also eine andere Länge erhält. Ebenso würde der vorher erwähnte Einfluß einer unrichtigen Zeitbestimmung bleiben, wenn man nicht den Anfang oder das Ende der Oscillation, sondern die Mitte derselben beobachtet.

Weit sicherer ist das Verfahren, Coincidenzen verschiedener Pendel zu beobachten, welches zuerst von Raimon vorgeschlagen, darauf besonders von Boscovich¹⁸⁾ empfohlen wurde und dessen sich in der Folge Borda¹⁹⁾ und alle Beobachter bedient haben. Bei diesem Verfahren, welchem eine ähnliche Idee zu Grunde liegt, als dem Plonus beim Messen von Lineardimensionen, wird ein Pendel genommen, das zu einer Schwingung eine Zeit erfordert, welche wenig von der Dauer eines Schwinges oder mehrer des Pendels an der benutzten Uhr abweicht, dann die Zeit beobachtet, wo beide Pendel genau in der Verticale hängen. Geschieht dieses bei irgend einer Schwingung, so entfernen sich beide Pendel bei jeder folgenden weiter von einander, bis die Distanz der Zeit, wo beide ihre Schwingung anfangen, ein Maximum wird, worauf sie sich wieder nähern und endlich zugleich in der Verticale befindlich sind. Wenn nun die Schwingungen, welche das eine Pendel während der Zeit zweier Coincidenzen gemacht hat, bekannt sind, so ergibt sich die Zahl derselben auch bei dem zweiten Pendel. Da nun die verfloßene Secundenzahl, welche die Uhr angibt, zugleich die Zahl der Schwingungen des an der Uhr befestigten Pendels bestimmt, so erspart man sich dadurch die Mühe des Zählens. Wir wollen das an der Uhr befindliche Pendel mit A, das andere mit B bezeichnen und annehmen, es sei durch einen vorläufigen Versuch gefunden, daß A während der Zeit, in welcher B eine Oscillation vollendet, n Schwingungen nebst einem Theile einer

Schwingung mache. Hängen nun beide Pendel zugleich an zu schwingen, so wird, wenn B eine Schwingung vollendet hat, A demselben vorausgeht sein und die $(n+1)$ te Schwingung angefangen haben, welches bei jeder folgenden Schwingung von B geschieht. Dieses setzt sich so lange fort, bis beide Pendel sich zugleich in ihren größten Ausweichungen von der Verticale auf beiden Seiten derselben befinden, sobald dann A eine Schwingung mehr gemacht hat, als das n-fache der Schwingungen von B beträgt. Hierauf nimmt der Winkel zwischen beiden Pendeln wieder ab, indem, wenn B die größte Ausweichung auf der einen Seite erlangt, A dieselbe auf der andern Seite schon verlassen hat, sobald endlich beide zu gleicher Zeit die größte Ausweichung auf derselben Seite erreichen; dann hat A noch eine Schwingung über die n-fache Zahl der Schwingungen von B gewonnen, und wenn also die Zahl der Schwingungen von A mit N, die von B mit n, bezeichnet wird, so ist

$$N = nN_1 + 2$$

Sollte A in der Zeit, in welcher B eine Schwingung vollendet, n Schwingungen weniger einem Theile einer Schwingung gemacht haben, so würde ebenso

$$N = nN_1 - 2$$

Bedeutet also N die Zahl von Secunden, welche zwischen zwei Coincidenzen beobachtet sind, so wird die Zahl der Schwingungen des beobachteten Pendels durch die Gleichung

$$N_1 = \frac{N \mp 2}{n}$$

gegeben²⁰⁾. Was hier übrigens vom Anfange der Oscillation gesagt ist, gilt auch von ihrer Mitte, wo beide Pendel vertical hängen, und diese Stellung eignet sich natürlich weit besser zur Bestimmung der Coincidenzen, da die Mitte zwar bei dem Umpendel A dieselbe bleibt, sich aber bei B mehr oder minder schnell ändert.

Um diese gleichzeitige verticale Stellung beider Pendel zu finden, wendete Borda²¹⁾ bei seinen Versuchen folgendes Verfahren an. Eine Kugel, welche an einem feinen Drahte hing, diente als Pendel; dieses hatte eine solche Länge, daß es etwas weniger als eine Oscillation machte, während das Uhrpendel deren zwei vollendete. Das Pendel selbst wurde nun vor der Uhr in einiger Entfernung dergestalt aufgestellt, daß die Linie, welche die beiden vertical hängenden Pendel verband, auf der Ebene senkrecht stand, in welcher das Uhrpendel oscillete; die Entfernung beider betrug etwa zehn Zoll. Auf das Pendel der Uhrlinie wurde nun ein schwarzes Papier geklebt und auf dieses zwei weiße Linien gezogen, welche sich gegenseitig durchkreuzten und mit dem Horizont einen Winkel von etwa 45° bildeten. Waren beide Pendel in verticaler Stellung in Ruhe, so wurde in einiger Entfernung ein Fernrohr in einer solchen Lage aufgestellt, daß man durch dasselbe den Draht sah, welcher genau den Durchschnitts-

18) Boscovich, Opera pertinentia ad astronom. et opt. 4. (Venedig 1755. Tom. V. p. 202). 19) Borda, Base du système métrique III, 341. Da wir ihm eine der ersten genauen Bestimmungen des Pendels verdanken, so geben wir diese Schriftsteller als Erfinder dieser Methode an.

20) Borda in der Base du système métrique decimal. III, 342. Hist. et Annot. Recueil d'Observations géométriques etc. p. 454. Schmidt, mathem. phys. Geogr. I, 398. 21) Base du système métrique. III, 342.

punkt der beiden vorher erwähnten Eilen deckte. Werden nun beide Pendel in Bewegung gesetzt und findet im Anfang diese Deckung nicht statt, so wartet man so lange, bis man diese durch das Fernrohr sieht und zeichnet den Moment auf, wo dieses geschieht; hierauf entfernen sich beide Pendel von einander und man wartet so lange, bis eine zweite Deckung erfolgt, wodurch man das Intervall zwischen beiden kennen lernt. Es bedarf wohl kaum einer Erwähnung, daß es nicht nöthig ist, beständig am Fernrohre zu stehen, denn da man durch den ersten Versuch das Intervall zwischen zwei Coincidenzen kennen lernt, so genügt es, nur durchs Fernrohr zu sehen, wenn diese Zeit ungefähr verlossen ist.

Um zu zeigen, wie die Rechnung geführt werden mußte, will ich ein Beispiel von Borda nehmen. Er fand die erste Coincidenz um $7^h 45' 56''$; die folgende trat ein um $8^h 59' 10''$; die dritte um $10^h 12' 40''$; die vierte um $11^h 26' 29''$ und die fünfte um $12^h 39' 3''$. Das Intervall zwischen den beiden ersten Beobachtungen beträgt $73' 14''$ oder $4394''$; da das Versuchspendel nahe zwei Sekunden zu einer Schwingung gebrauchte, so hat das an der Uhr angebrachte Pendel in dieser Zeit die doppelte Zahl der zu den Versuchen gebrauchten nebst zwei Schwingungen gemacht, folglich betrug diese Zahl bei dem Versuchspendel 2196. Nun gibt die benutzte Uhr am Tage um $13^{\frac{1}{4}}$ schneller als Sternzeit, sie machte also während eines Sterntages 86413,4 oder während eines mittleren Sonnentages 86630 Schwingungen. Die Zahl der letzteren, welche das zu messende Pendel in dieser Zeit machte, ergibt sich also durch die Proportion

$$4394 : 2196 = 86630 : x,$$

wo $x = 43305,28$ ist. Auf dieselbe Weise erhalten wir durch die folgenden Coincidenzen die Größen 43305,35; 43305,44 und 43305,14.

Alles, worauf es bei Versuchen dieser Art ankommt, besteht darin, daß man auf der Mitte der Linse ein Zeichen anbringt, welches genau von dem Versuchspendel gedeckt wird, wenn beide vertical stehen, daß also das Pendel eine gewisse Breite, so muß diese auch die Marke haben; auch lassen sich in Betreff der Art, wie die Coincidenzen beobachtet werden, manche Abänderungen vornehmen. Ein wesentlicher Umstand bei diesen Messungen aber ist es, zu verhindern, daß beide Pendel selbst auf einander einwirken, weil sich sonst eine Störung in dem gewöhnlichen Gange eines jeden von ihnen zeigen würde. Wie leicht dieses geschieht, wird besonders durch eine Erfahrung von Berget bewiesen. Er verfertigte Uhren, welche er Doppeluhren nannte, bei denen in demselben Gehäuse zwei von einander völlig getrennte Uhren vorhanden waren, die er aber auf derselben Metallplatte befestigte. Gleich nun der Gang beider Uhren einzeln genommen etwas von einander abwich, so näherten sie sich doch dann, wenn sie zugleich aufgezogen waren, in ihrem Gange immer mehr, bis dieser zuletzt ganz übereinstimmte. Einer dieser Apparate, welcher während einer Zeit von drei Monaten auf der pariser Sternwarte aufgestellt war, zeigte in beiden Uhren eine solche Uebereinstimmung, daß die beiden Sekundenzeiger in der ganzen

Zeit nie von einander abwichen. Daß dieses Phänomen seinen Grund in der Einwirkung des einen Balancier auf den andern hatte, ging daraus hervor, daß man einen wahrnehmbaren Unterschied im Gange beider Uhren hervorbringen konnte, wenn man sie etwas von einander entfernte²¹⁾. Um den hieraus zu befürchtenden Fehler zu entfernen, haben Gaird²²⁾ und Bessel²³⁾ das Pendel in einiger Entfernung von der Uhr aufgestellt. Letzterer stellte die Uhr vor das Pendel und brachte in ihrer Linse ein Loch an, durch welches ein kleiner, auf das Pendel geschobener Cylinder erschien. Um aber die Deckung der Linse durch das Pendel genau zu finden, haben die zuletzt genannten Beobachter einen Kometsucher ohne Ocular in eine solche Entfernung zwischen beide gebracht, daß die Objectivlinse desselben das Bild des Pendels am Apparate genau auf das an der Uhr warf, und beobachteten dann beide durch ein entferntes Fernrohr²⁴⁾.

8) Correction wegen der Temperatur des Pendels. Alle Messungen des Pendels bedürfen einer Correction wegen der Temperatur, denn wenn diese steigt, so dehnt das Material desselben sich aus, der Schwingungspunkt rückt nach Unten und die Dauer einer Oscillation wird größer. Deshalb muß man alle einzelnen Bestimmungen auf eine konstante Temperatur reduciren. Es bieten sich hier zwei Wege dar; es wird nämlich durch genaue Versuche die Dimensionsänderung des gebrauchten Pendels und Maßstabes für bekannte Änderungen der Temperatur aufgesucht, oder man behält stets dasselbe Pendel, beobachtet aber die Dauer einer Schwingung bei verschiedenen Ständen des Thermometers.

Das erste Verfahren wurde von Borda und allen denen bemut, welche, nach seinem Vorgange, eine Metallkugel an einem Drahte oscilliren ließen. Wir wollen hier sogleich den Fall betrachten, wo die Temperatur des Pendels während der Beobachtungen eine andere war, als zu der Zeit, wo die Messung vorgenommen wurde. Borda stützte die Länge des Pendels dadurch, daß er behutsam eine Stahlplatte hob, bis diese das vertical hängende Pendel eben berührte, dann auf die Unterlagen der Schwingungskurve einen förmig gearbeiteten Maßstab legte, an welchem ein verschiebbarer Theil die Stahlplatte berührte. Es seien nun die Coincidenzen des Pendels und der Uhr bei der Temperatur t beobachtet, dagegen die Länge des Pendels durch die Berührung mit der Stahlplatte bei der Temperatur t' fixirt, so daß zwischen beiden der Unterschied $t - t'$ stattfindet. Ist nun C die lineare Ausdehnung des Drahtes, an welchem die Kugel hing, l die Länge des Pendels zur Zeit der Deckungen, so wird diese Größe bis zum Moment der Fixirung um $lC(t - t')$ wachsen. Es sei ferner B die Länge des benutzten Maßstabes bei der Temperatur des thauenden Eises, war also t , die Temperatur desselben zur Zeit der

²²⁾ Hist. Précis de physique, I. 444.

²³⁾ Abhandl. der. dert. Akad. 1826. S. 11. ²⁴⁾ Weßner über die Beobachtung der Coincidenzen, wenn bei Pendel größere Verschiedenheiten der Schwingungsdauer zeigen, bei Bessel S. 14 und S. 29.

Messung und ist F die Größe, um welche sich eine Länge gemeinlich desselben ausdehnt, so erhalten wir die Correction F_t . Wir müßten diesen Werth mit der am Maßstabe erhaltenen Länge multipliciren, da aber die Änderung wegen der Ausdehnung nicht sehr bedeutend ist, so können wir dafür die Länge des Pendels selbst nehmen, und so wird die wahre Länge:

$$l[1 - C(t_1 - t) + F_t] = 1 - C(t_1 - t) - lF_t.$$

Wäre die Länge des Maßstabes nicht bei der Temperatur des schauenden Eises, sondern bei irgend einer andern Normaltemperatur t_2 bestimmt, so würde die Länge des Pendels

$$1 - C(t_1 - t) - lF(t_1 - t_2).$$

Man darf in diesem Ausdruck nur die Werthe von C und F setzen, um die Länge des Pendels zu erhalten.

Ein ähnliches Verfahren wenden Sabine und Kater bei ihrem Reversionspendel an, bei welchem ein unveränderlicher Metallstab an einer unverrückbaren Schneide oscilirt, indem er die lineare Ausdehnung dieses Stabes selbst bestimmt²⁵⁾. Später bediente sich Sabine²⁶⁾ des zweiten Verfahrens, indem er die Temperatur des Beobachtungswinkels änderte und die Zahl der Schwingungen unter diesen verschiedenen Umständen zählte; damit stimmte auch die Vergleichung der Messungen überein, welche er mit demselben Pendel im Winter und Sommer machte. Er fand auf diese Weise, daß das von ihm benutzte messingene Pendel täglich 0,44 Schwingungen weniger machte, wenn die Temperatur um 1° F. zunahm. Nahe dieselbe Beobachtung (0,423) erhielt Sabine durch Messung der Dimensionsänderung und Elnte durch Beobachtung von Schwingungen (0,458)²⁷⁾.

9) Reduction auf das Niveau des Meeres.

Da die Schwingungsdauer desselben Pendels nur von der Intensität der Gravitation abhängt, so ist begreiflich, daß sich jene Größe mit dieser ändern muß. Da nun in derselben Breite die anziehende Kraft der Erde kleiner wird, wenn wir uns von den Mittelpunkte der Erde entfernen, so wird ein Pendel, vorausgesetzt, daß die Erde allenthalben dieselbe Dichtigkeit habe, auf der Höhe von Bergen langsamer osciliren, als im Niveau des Meeres und alle Messungen müssen daher auf letzteres reducirt werden. Nehmen wir diese gleichförmige Dichtigkeit an, so ist die Reduction sehr einfach. Denn da die Gravitation sich umgekehrt verhält wie das Quadrat der Entfernung vom Mittelpunkte der Erde, so ist, wenn r den Erdradius, h die Höhe des Beobachtungsortes über dem Meere, g die Gravitation am Meere und g_1 die in der Höhe bezeichnet,

$$g = g_1 \left(\frac{r+h}{r} \right)^2 = g_1 \left(\frac{r^2 + 2rh + h^2}{r^2} \right) = g_1 \left(1 + \frac{2h}{r} \right),$$

wenn wir das Glied $\frac{h^2}{r^2}$ wegen seiner Kleinheit vernach-

lässigen. Liegt der Beobachtungsort unter dem Niveau des Meeres, so würde

$$g = g_1 \left(1 - \frac{2h}{r} \right).$$

Da jedoch diese gleichförmige Dichtigkeit kaum vorausgesetzt werden darf, sondern da eine Vergleichung der in verschiedenen Gegenden der Erde gemachten Messungen Differenzen zeigt, welche kaum auf Rechnung der unmerklichen Beobachtungsfehler gehoben werden dürfen, so kann das Pendel auch dazu dienen, um die durch eine anomale Dichtigkeit der Erde hervorgerufenen Störungen im allgemeinen Gange der Gravitation zu bestimmen. Mehrere Mathematiker, wie Laplace²⁸⁾, Ad. Young²⁹⁾, Schmidt³⁰⁾, haben sich bemüht, zu zeigen, wie dieses Resultat auf eine einfache Art aus den Messungen hergeleitet werden könnte.

Schmidt geht bei seiner Untersuchung davon aus, daß der Berg ein Segment einer Kugel, oder vielmehr eines Paraboloids sei, dessen Scheitel auf der Spitze des Berges liegt und dessen Arc mit der vertikalen Richtung zusammenfällt. Um in diesem Falle die Größe der durch den Berg bewirkten Anziehung zu bestimmen, sei ABC (Fig. 11) der Berg, AC seine Basis und BD die Höhe des Scheitels. Durch B legen wir die Horizontale EF und fällen von einem Punkte M des Berges das Perpendikel PM auf EF, so ist nach der Theorie der Parabel

$$PB^2 = PM \cdot Const.$$

wo diese Constante den Parameter der Parabel bezeichnet. Ist die Höhe und Basis des Berges bekannt, so läßt sich dieser Parameter leicht bestimmen; denn dann ist

$$AD^2 = BD \cdot Const.$$

und darnach wird

$$Const = \frac{AD^2}{BD}$$

und hiernach wird die Gleichung für die Oberfläche des Berges

$$PB^2 = \frac{AD^2}{BD} \cdot PM.$$

Setzen wir $PB = r$, $MP = z$, $BD = h$, $AD = nh$, wo der Coefficient n angibt, wie oft die Höhe des Berges in dem Halbmesser seiner Basis enthalten ist und in der Regel eine ziemlich große Zahl ist, so wird

$$r^2 = nh^2 z.$$

Setzt man durch den Berg eine große Zahl von Horizontalebenen und theilt ihn dadurch in eine große Zahl dünner Schichten, so erhalten wir eine große Anzahl dünner Cylindern, welche außer der ganzen Erde auf das Pendel wirken. Nehmen wir an, daß die mittlere Dichtigkeit des Berges ρ sei, die Dichte eines Cylinders d und ziehen aus dem Mittelpunkte eines solchen Cylinders unendlich viele concentrische Kreise, deren gegenseitiger Abstand dr ist und endlich aus dem gemeinschaftlichen Mittelpunkt unendlich viel Radien, von denen jeder mit dem

25) Biot, Recueil d'Observations. p. 462. 27) Phil. Trans. 1818, p. 60. 1819, p. 348. 28) Ibid. 1830, p. 251. 29) Mém. de Petersb. 1830.

30) Ann. de Chimie. XXX, 381. 31) Phil. Trans. 1819, p. 93. 32) Ratzen. und phys. Geogr. I, 389.

nächst folgenden den Winkel $d\varphi$ bildet, so wird das Element der Masse dm durch die Gleichung

$$dm = \rho \cdot r dr \cdot d\varphi \cdot dz$$

gefunden. Bezeichnen wir nun den Abstand dieses Elementes von dem in B befindlichen angezogenen Punkte durch R und bedenken, daß die Anziehung sich verhält wie die Masse und umgekehrt wie das Quadrat der Entfernung, so wird die Anziehung des Elementes dm auf den in B befindlichen Punkt

$$\frac{f dm}{R^2} = f \rho \cdot r dr \cdot d\varphi \cdot \frac{dz}{R^2}$$

wo f ein aller Materie gemeinsamer constanter Coefficient ist. Um die Einwirkung dieser Anziehung auf die Beschleunigung des Pendels zu erhalten, müssen wir dieselbe nach drei auf einander senkrecht stehenden Richtungen zerlegen; es ist aber leicht begreiflich, daß hier nur die verticale Componente wirksam ist. Wir müssen also die obige Größe nach den bekannten Regeln mit dem Cosinus des Winkels multipliciren, welchen die Distanz R mit der verticalen Axe bildet. Dieser Cosinus ist $\frac{z}{R}$ und mithin wird die Anziehung des Elementes nach dieser Richtung

$$\frac{f dm \cdot z}{R^3} = f \rho \cdot r dr \cdot z dx \cdot \frac{d\varphi}{R^3}$$

Nun ist $R = \sqrt{(r^2 + z^2)}$ und dadurch verwandelt sich dieser Ausdruck in

$$f \rho \cdot r dr \cdot z dx \cdot \frac{d\varphi}{(r^2 + z^2)^{3/2}}$$

Nehmen wir hier die Integration zuerst nach φ vor und erwägen, daß das Integral zwischen den Grenzen $\varphi = 0$ bis $\varphi = 2\pi$ genommen werden muß, so wird dasselbe

$$2\pi f \rho \cdot r dr \cdot z dx \cdot \frac{1}{(r^2 + z^2)^{3/2}}$$

Wird dieses nach z integrirt, so wird

$$2\pi f \rho \cdot r dr \left[C - \frac{1}{\sqrt{(r^2 + z^2)}} \right]$$

wo die Grenzen $z = 0$ und $z = \frac{r}{\tan \delta}$ sind, also wird das zwischen diesen Grenzen gewonnene Integral

$$2\pi f \rho \cdot r dr \left\{ \frac{1}{r} - \frac{1}{\sqrt{(r^2 + \frac{r^2}{\tan^2 \delta})}} \right\} = 2\pi f \rho \left[dr - \frac{h n^2 dr}{\sqrt{(h^2 n^2 + r^2)}} \right]$$

Um den letzten Theil dieses Integralen zu bestimmen, setze man $r = h n^2 \tan \delta$, so wird $dr = h n^2 \cdot \frac{d\delta}{\cos^2 \delta}$, also

$$\int \frac{dr \cdot h n^2}{\sqrt{(h^2 n^2 + r^2)}} = \int h n^2 \cdot \frac{d\delta}{\cos^2 \delta} = \frac{h n^2}{2} \log \frac{1 + \sin \delta}{1 - \sin \delta} + C$$

und da die Gleichung $r = h n^2 \tan \delta$ den Werth

$$\sin \delta = \frac{r}{\sqrt{(h^2 n^2 + r^2)}}$$

gibt, so wird

$$\int \frac{dr \cdot h n^2}{\sqrt{(h^2 n^2 + r^2)}} = \frac{h n^2}{2} \log \frac{\sqrt{(h^2 n^2 + r^2)} + r}{\sqrt{(h^2 n^2 + r^2)} - r}$$

also wird die ganze Anziehung

$$2\pi f \rho \left[r - \frac{h n^2}{2} \log \frac{\sqrt{(h^2 n^2 + r^2)} + r}{\sqrt{(h^2 n^2 + r^2)} - r} + C \right]$$

Da dieses Integral für $r = 0$ verschwinden muß, so wird $C = 0$; ferner zeigt die Gleichung $r = h n^2$, daß der größte Werth von $z = h$ ist und daß das Integral bis zu $r = h n$ ausgedehnt werden muß. Dadurch wird die Anziehung

$$A = 2\pi f \rho h n \left[1 - \frac{n}{2} \log \frac{\sqrt{(n^2 + 1)} + 1}{\sqrt{(n^2 + 1)} - 1} \right],$$

da die Zahl n in Vergleich mit der Einheit sehr groß ist, so läßt sich der logarithmische Theil dieser Gleichung in eine Reihe verwandeln, welche nach den Potenzen von $\frac{1}{n}$ fortschreitet; dadurch wird

$$\frac{n}{2} \cdot \log \frac{\sqrt{(n^2 + 1)} + 1}{\sqrt{(n^2 + 1)} - 1} = 1 - \frac{1}{n^2}$$

und mithin

$$A = \frac{1}{2} \pi f \rho \frac{h}{n}$$

Ist nun ρ , die mittlere Dichtigkeit der Erde, a ihr Halbmesser, so ist ihre Anziehung, wenn wir sie als eine Kugel betrachten,

$$G = \frac{1}{2} \pi f \rho \cdot a$$

wo G die Schwere bedeutet; durch Verbindung dieser Gleichung mit der vorigen wird

$$A = \frac{1}{4} G \cdot \frac{\rho}{\rho} \cdot \frac{h}{2a}$$

Sehen wir die mittlere Dichtigkeit der Erde $\rho = 4,7$, so wird

$$A = G \cdot \frac{\rho}{18,8} \cdot \frac{h}{an}$$

Da die Größe $\frac{h}{a}$ bekannt ist, so wollen wir sie mit λ bezeichnen und daher wird die Schwere auf der Oberfläche des Berges

$$G - 2\lambda G + A = G - 2\lambda G \left(1 - \frac{\rho}{37,6} \cdot \frac{1}{n} \right)$$

Ist dann L die auf der Spitze des Berges beobachtete Länge des Pendels, so wird die auf die Meeresfläche reducirte

$$L + 2\lambda L \left(1 - \frac{\rho}{37,6} \cdot \frac{1}{n} \right)$$

Dr. Young¹³⁾, welcher ähnliche Betrachtungen anstellt, nimmt die mittlere Dichtigkeit der Erde = 5,5, und gibt als Correction

$$L_1 = L \left(1 + 0,7 \frac{2h}{r} \right)$$

für mäßig steile Berge und

$$L_1 = L \left(1 + 0,66 \frac{2h}{r} \right)$$

für Hochebenen, wo n die Höhe des Berges, r den Erddalbmesser bezeichnet.

10) Aufhängungsart des Pendels. Unsere obigen Untersuchungen setzen voraus, daß das Pendel, dessen Oscillationen geprüft werden, während der Dauer der Schwingungen stets dieselbe Länge behalte und daß seine Elongationen so langsam als möglich abnehmen. Um letztere Bedingung zu erfüllen, muß das Pendel möglichst leicht beweglich aufgehängt werden, was man dadurch erreicht, daß man die Ären durch seine Schärpen von gutgehärteter Stahl auf Unterlagen von gleichfalls harten Steinen legt. Aber möge eine solche Schneide auch noch so sorgfältig gearbeitet sein, stets zeigt sie an ihrem unteren Theile eine gekrümmte Fläche, und da diese auf den Unterlagen während einer Oscillation hin und her röllt, so ändert sich die Lage der Schwingbare und damit die Länge des Pendels unaufhörlich. Laplace machte zuerst auf die deshalb nöthige Correction aufmerksam⁵⁴⁾ und obgleich verschiedene Beobachter dieselbe als unbedeutend übersehen haben, so zeigen genauere Untersuchungen doch nicht bloß die Nothwendigkeit derselben, sondern zugleich, daß dieselbe von der Vertheilung der Masse im Pendel abhängt, so daß sie also für ein zusammengefügtes Pendel anders ist, als für ein einfaches sein würde, wofür wir letzteres konstruiren könnten, wie dieses namentlich Th. Young⁵⁵⁾ gezeigt hat. Letzterer nimmt an, daß die Fläche der Schneide, welche auf den Unterlagen ruht, cylindrisch sei, und sucht nun die Gesetze der Bewegung daraus abzuleiten. Es ist indeßien bezeichnend, daß in einem Falle, wo es so schwer ist, die Gestalt der Curve zu bestimmen, die Gesetze bei jedem einzelnen Pendel nur mit Mühe so entwickelt werden können, daß die beobachteten Größen mit den theoretisch bestimmten übereinstimmen.

Besonders ausführlich ist dieser Gegenstand in neuern Zeiten von Bessel untersucht worden, welcher die theoretischen Betrachtungen durch die Erfahrung prüfte, und es geht daraus auf das Bestimmteste der große Einfluß hervor, welchen die Gestalt der Messerschneide auf die Bewegungen des Pendels hat. Wäre die krumme Fläche der Theil eines Cylinders von 0,1 Linie Halbmesser und der Elongationswinkel $1^{\circ}25'$, so würde dadurch das Pendel um 0,1 Linie verlängert, selbst wenn die Breite nur 0,0013 Linie betrüge.

Ebenso hat das Material und die Gestalt der Unterlagen der demselben Pendel einen großen Einfluß auf die Dauer einer Schwingung. Um diesen zu erkennen, ließ Bessel⁵⁶⁾ ein Pendel zuerst auf Achat, mattschleiffenen Stahlplatten, Glasröbren und sehr harten Stahlebenen schwingen, ohne daß sich ein Unterschied in der Schwingungsdauer zeigte. Hierauf wurden die Schneiden auf gedämmtem Messing gelegt, dessen ebene Oberfläche abgeschliffen, aber nicht polirt war; zwischen den einzelnen Beobachtungsreihen zeigten sich nun bedeutende Unterschiede, ein Beweis, daß die Ebenen die Bewegung fördern; auch gaben die Versuche eine beträchtlich kürzere Schwingungszeit als härtere Unterlagen. Die Ursache liegt darin, daß bei der Bewegung des Pendels die Schnei-

den selbst eine kleine Bewegung annehmen, deren Maximum mit dem Durchgange des Pendels durch die Verticale zusammenfällt, welche der Messingebenen fast zehn Mal größer war, als bei harten Unterlagen. Darnach aber wird es zugleich sehr wahrscheinlich, daß die Schneiden einen Eindruck in die Unterlage machen und daß die Schneide, indem sie sich einbrückt, vielleicht auch Theile der Unterlage erhöht, bei der Bewegung des Pendels sich nicht um ihre Schärfe dreht, sondern um einen höheren oder niedrigeren Punkt, je nachdem niedrigere oder höhere Theile der Unterlage leichter ausweichen.

Dieser Einfluß der Aufhängungsart ist später auch von Bailly untersucht worden⁵⁷⁾ und er macht darauf aufmerksam, daß die Schärfe der Schneiden selten vollkommen gerade ist, und wenn daher die Unterlagen vertauscht werden, so zeigen sich kleine Differenzen. Unter mehr als 40 Pendeln, welche er untersuchte, fand er nur ein einziges so beschaffen, daß es keinen Unterschied zeigte, wenn die Schneide auf den Unterlagen so gedreht wurde, daß die Hälfte des Pendels, welche dem Beobachter zugewendet war, von ihm abgewendet wurde; bei allen übrigen zeigten sich Unterschiede, welche bei dem einen der benutzten Apparate bis zu zwei Schwingungen im Tage stiegen. Bailly führt dafest eine Erfahrung von Girardin an, welcher zwischen zwei Pendeln an verschiedenen Orten sehr ungleiche Differenzen in der Schwingungszahl während des Tages fand, und glaubt, daß das Resultat von Savanne, welcher zwei Pendel von verschiedenen Materialien übereinstimmend fand, daß er ihre Differenz übersehen konnte, nur in ungewöhnlich günstigen Umständen zu suchen sei. Als späterhin Bailly die Achatplatten, auf denen die Schneiden lagen, ein wenig abrunden ließ, so verschwand der Einfluß, welchen eine Umkehrung der Schneiden zeigte, wenigstens bei einem Pendel, welches auf ebenen Flächen Differenzen von etwa einer Schwingung zeigte.

Schließlich erwähne ich hier noch, daß von verschiedenen Seiten eine andere Aufhängungsart vorgeschlagen ist, nämlich die Flächen am Pendel selbst zu befestigen und sie auf feststehende Schneiden zu legen. Lubbock⁵⁸⁾ hat die möglichen Fehler in diesem Falle näher geprüft, doch sürchte ich fast, daß ein anderer Fehler daraus entstehen kann, daß die Linie, welche von dem Berührungspunkt der Schneiden nach dem Schwerpunkt des Pendels gezogen wird, nicht immer dieselbe sei und daß also der Aufhängungspunkt, mithin die Länge des Pendels sich bei den einzelnen Versuchen ändere.

Ueber die von Bessel befolgte Aufhängungsart an einem Haken, der sich um einen Cylinder schlägt, s. u. 11, c.

11) Versuche, die Pendellänge zu bestimmen. Als Galilei die Gesetze des Pendels entwickelte und damit die des freien Falles der Körper in Verbindung setzte, mochte er wol kaum ahnen, welchen Einfluß diese Thatfachen auf Physik und Astronomie haben würden; als er in der Folge den frommen Vätern der hochnothpeinlichen

54) Annales du Chimie, II, 92. 55) Phil. Trans. 1819. p. 95. 56) Abhandl. der berl. Akad. 1826. S. 84.

57) Phil. Trans. 1832. p. 463. 58) Ibid. 1830.

Inquisition versprechen mußte, daß seine Lehren falsch wären, als die Hierarchy sich aus allen Kräften bestrebt, diese Säge zu vertilgen, schien es kaum glaublich, daß die Regierungen sehr bedeutende Summen daran wenden würden, um die Länge des Pendels in verschiedenen Gegenden der Erde messen zu lassen. Aber kaum hatte Huygens gezeigt, wie man hierdurch ein allgemeines Normalmaß erhalten könnte, und die Pendel zur Regulierung der Uhren angewendet, so wurde plötzlich ein großes Interesse rege, diesen Gegenstand weiter zu verfolgen. Im J. 1671 gingen Richer nach Cayenne, Picard nach Uramienburg, um dort astronomische Beobachtungen zu machen. Richer nahm eine Uhr mit, deren Pendel in Paris sorgfältig regulirt war, als die Uhr in Cayenne in Gang gesetzt wurde, so fand er, daß sie langsamer ging, während nach seiner Bestimmung das Secundenpendel in Paris eine Länge von $3' 8''$ hatte, mußte es in Cayenne um $1''$ verkürzt werden, wenn es wieder eine Stunde zu einer Oscillation gebrauchen sollte. Er setz hinzu, daß während einer Zeit von zehn Monaten selten eine Woche vergangen sei, wo er sein Pendel nicht mit der Uhr verglichen habe; die Elongationsweite des Pendels war dabei sehr klein und die Schwingungen dauerten etwa 52 Minuten. Richer selbst hält diese Beobachtung für eine der wichtigsten Erfahrungen, die er auf seiner Reise gemacht habe³⁹⁾.

Picard war mit derselben Untersuchung auf seiner nordischen Reise beschäftigt. Schon vor derselben hatte er vermutet, und verschiedene nicht genannte Beobachter hatten behauptet, daß das Secundenpendel nicht allenthalben dieselbe Länge habe. Nachdem er nämlich diese Größe für Paris ($36' 8''$, der Toise du Châtelet) angegeben und zugleich die Vermerkung gemacht hat, daß das Pendel im Winter und Sommer eine ungleiche Länge habe, fährt er fort: „Wosern man annehmen wolle, daß das Pendel als Normalmaß dienen könne, sei nöthig, daß die Temperaturänderung keinen Unterschied in der Pendellänge mache; es ist wohl, daß man zu London, Lyon und Bononien in Italien einige Erfahrungen gemacht hat, aus welchen, wie es scheint, man schließen könnte, daß die Pendel, je mehr man sich dem Äquator nähert, kürzer werden sollten, der Wuthmachung gemäß, die schon in dieser Versammlung (der pariser Akademie) vorgetragen worden, daß (die Umdehung der Erde um ihre Axe vorausgesetzt) die Gewichte mit geringerer Kraft unter dem Äquator als unter den Polen hinabsteigen würden; wir sind aber der Gewißheit dieser Erfahrung nicht genugsam versichert, um daraus etwas zu schließen, und daneben ist zu merken, daß im Haag, wo doch die Pol-

höhe größer als zu London, die Länge eines Pendels mit Dülse der Uhren eract bestimmt, ebenso wie zu Paris gefunden worden.“⁴⁰⁾ Mit diesen Ansichten ging Picard nach Norden aus und wurde bei seinen Untersuchungen von Bartholinus in Kopenhagen und Spole in Lund unterflügt, aber er fand in Uramienburg dieselbe Länge als in Paris; um ferner zu prüfen, wie es sich mit den Bestimmungen in London ($36' 11''$) verhielte, wurde Richer von ihm dahin geschickt, aber dieser fand ebenso wenig eine Abweichung von der in Paris erhaltenen Größe⁴¹⁾.

So hatten zwei Mitglieder der pariser Akademie zwei völlig verschiedenen Resultate erhalten, und diese Gesellschaft wußte nicht, zu welcher Ansicht sie sich bestimmen sollte. Als daher kurz darauf Varin, des Hayes und de Glös nach den Inseln des grünen Vorgebirges, sowie nach einigen Inseln America's geschickt wurden, um dort astronomische Beobachtungen zu machen, so wurde ihnen aufgetragen, sorgfältig diesen Punkt zu beachten, um so mehr, da es die Frage wäre, ob das von Richer gefundene Resultat nicht in einem Fehler bei der Beobachtung seinen Grund hätte⁴²⁾. Sowie schon früher Picard bedienten sie sich eines Aloisabens (Pittabens), an welchem die Kugel hing. Vom März bis Juli 1682 fanden sie auf der Insel Gorea die Länge des Pendels gleich $36' 6''$, also etwa zwei Linien kürzer als in Paris; die Breite betrug $14' 39' 51''$; auf Guadeloupe in der Breite von $14' 0'$ betrug dieselbe $36' 6'' 5''$. Diese Thatfachen, sowie eine Messung in China in $14' 44' 21''$ im Jahr 1686, wo die Länge $36' 6'' 5''$ gefunden wurde⁴³⁾, zeigten, daß die Schwerer in der Nähe des Äquators der That kleiner wäre, als in höheren Breiten. Mehrere andere Bestimmungen, welche bald darauf gemacht wurden, wie die von Couplet und Feuillet, Mouton, Gasseliers, de la Croix, zeigten zwar im Allgemeinen das Geseh, waren aber so beschaffen, daß man ihnen nicht trauen konnte, um die Länge des Pendels mit Schärfe zu erhalten.

Manche Schwierigkeiten boten sich bei der Messung der absoluten Pendellänge dar, zumal da die meisten Beobachter das Gewicht des Fadens möglichst verkleinern wollten und zu diesem Behufe organische Fasern nahmen, an denen kleine Kugeln hingen, aber wegen der hygrometrischen Eigenschaft solcher Körper, sowie wegen ihrer großen Dehnbarkeit mußten die Messungen manche Unstetigkeit übriglassen. Da versuchte es Campbell zuerst,

39) Richer, Observ. astron. in den Mém. de l'Acad. Roy. des Sc. depuis 1656 jusqu' à 1699. T. VII. part. I. p. 520. Über die Größe, welche Richer fand, finden sich verschiedene Nachrichten, deren Quellen ich nicht kenne. So sagt Bérber in der alten Ausgabe seines Metretriques (III, 423), daß Richer's Uhr zu Cayenne täglich zwei Minuten zu langsam gegangen sei. Bailly'n (Dictionnaire I. 699) sagt, daß die Uhr 2 Minuten 23 Secunden zurückgeblieben sei, und an einer andern Stelle (II, 290), daß das Pendel, habe um zwei Linien verkürzt werden müssen.

40) Der Meridianbogen zwischen Paris und Amiens bestimmte durch die Messung des Herrn Picard. Aus den Franz. (Schick 1752. S. 60). Picard bestimmte die Länge seines Pendels durch eine kupferne Kugel von einem Zoll Durchmesser, welche an einem feinen Faden hing. Als Länge nahm er die Distanz zwischen dem Aufhängepunkt und dem Schwerpunkte der Kugel = $440'' 5$. Nehmen wir den Schwingungspunkt, so wird diese Länge $440'' 53269$. Nehmen wir für den Widerstand der Luft eine mittlere Größe, so wird diese Länge $440'' 5984$; eine Größe, welche sich nicht viel von der Wahrheit entfernt.

41) Mém. de l'Acad. VII. I. 208. Einmal scheint man völlig die Größe in St. Helena, jedoch scheint diese Messung nicht sehr sorgfältig gewesen zu sein. Newton Prince, ed. Horsley. T. III. p. 47. 42) Mém. de l'Acad. VII. T. 435. 43) Ibid. VII. 450. 44) Ibid. VII. 629.

nicht sowohl die absolute Pendellänge selbst in verschiedenen Gegenden, als vielmehr die Änderungen aufzusuchen, welche dasselbe Pendel in seinem Gange bei ungleicher Polhöhe erleidet. Graham fertigte ihm dazu mit seiner gewöhnlichen Sorgfalt eine Pendeluhr, bei welcher zugleich auf die Temperatur des Apparates Rücksicht genommen wurde. Nachdem der Gang dieser Uhr in London sorgfältig bestimmt war, wurde sie nach Jamaica gebracht und hier ihr Gang aus Neu beobachtet. Wird nun auf die Temperatur des Pendels an beiden Stationen Rücksicht genommen, so folgt daraus nach der Berechnung von Brakley, daß die Uhr in einer Breite von 18° während eines Sterntages $1' 58''$ langsamer gehe als in London, und Brakley empfiehlt diese Methode wegen ihrer großen Sicherheit vor allen übrigen⁴⁵⁾. Eine von demselben Künstler construirte Uhr nahm Hauptweis nach Kopenhagen mit; als der Apparat in Pello und Paris derselben Temperatur ausgesetzt wurde, so zeigte sich während eines Sterntages eine Differenz von $59''$; zwischen Paris und London betrug dieselbe Größe $77,7''$.

Die späteren Beobachter wendeten die eine oder die andere dieser Methoden an, da jedoch die Technik der Apparate sehr vieles zu wünschen übrig ließ, so sind diese Bestimmungen wenig brauchbar. Ich erwähne unter diesen Arbeiten nur die von Beugnot und Gombamine im tropischen Amerika, Don Juan und Don Ulloa, Riesganig, la Caille, Zach u. Erst als zur Zeit der französischen Revolution die Länge des Pendels bei Fixirung des Meeres dienen sollte, nahm Borda eine sorgfältige Messung des Pendels vor, wobei er zum großen Theile die Ideen von Mairan⁴⁶⁾ ausführte. Später haben Biot und Arago mit denselben Apparate auf den balearischen Inseln, in Frankreich und den schottländischen Inseln dieselben Bestimmungen vorgenommen. Unter der neuesten Benutzung des Apparates ist vorzüglich die Arbeit von Bessel zu erwähnen, welche mit einer Genauigkeit und Sorgfalt ausgeführt wurde, wie sie beim jetzigen Zustande der Wissenschaft und technischen Ausführung möglich ist.

Weit einfacher ist die Benutzung desselben Pendels in verschiedenen Gegenden; die Schnellen werden an einem unveränderlichen Stabe unverrückbar befestigt und dann die Dauer einer Schwingung nach der Methode der Coincidenzen in verschiedenen Gegenden beobachtet. Dadurch ergibt sich mit Leichtigkeit die Änderung der Schwere, und wenn man an einem dieser Orte die absolute Länge des einfachen Pendels gemessen hat, so läßt sich daraus diese Größe an allen übrigen bestimmen. Sehr viele Reisende haben dieses Verfahren in neuern Zeiten mit großem Erfolge angewendet. Um aber die absolute Größe für irgend einen Punkt zu finden, schlug zuerst Bohnenberger ein Verfahren vor, welches in der Folge von Kater mit Erfolg benutzt wurde. Da es nämlich sehr schwer hält, Körper von homogener Dichtigkeit und genau bestimmbarer geometrischer Gestalt zu erhalten, so wird die

Bestimmung des Schwingungsmittelpunktes stets mit einiger Unsicherheit verbunden sein. Wir haben aber bereits oben des Sages gedacht, daß Drehungsaxe und Mittelpunkt des Schwunges reciproc sind und dieses bereits von Huggens erwiehenen Sages bedient man sich bei der Construction der sogenannten Reversionspendel. An einem prismatischen Stabe werden auf der Mitte unter einander zwei Aren so befestigt, daß sehr nahe die eine derselben mit dem Mittelpunkt des Schwunges zusammenfällt, wenn die andere die Are bildet. Da die Länge des Secundenpendels allenfalls nahe bekannt ist, so läßt sich die Entfernung der beiden Schnellen sehr nahe richtig treffen. Es wird nun das Pendel an der einen dieser Aren aufgehängt und die Dauer einer Oscillation durch die Methode der Coincidenzen bestimmt. Man kehrt nun das Pendel um und läßt es auf der zweiten Are oscilliren. Ist jetzt die Dauer einer Schwingung ebenso groß als im ersten Falle, so ist dieses ein Beweis, daß die Lage des Schwingungsmittelpunktes genau bestimmt war; ist dieses aber nicht der Fall, so wird ein kleines Gewicht auf dem Stabe so lange verschoben, bis die Gleichheit der Schwingungsdauer in beiden Fällen hergestellt ist. Die Entfernung beider Schnellen gibt dann die Länge des einfachen Pendels, und da die Dauer seiner Schwingung bekannt ist, so ergibt sich daraus die Länge des Secundenpendels.

Obgleich fast ein jeder Experimentator kleine Änderungen an seinem Apparate angebracht hat, so will ich doch nur die Vorrichtungen von Borda, Kater und Bessel näher betrachten.

a) Borda's Apparat (Tafel II). Borda⁴⁷⁾ stellte seine Versuche in der pariser Sternwarte an im Parterre, wo eine isolirte Mauer von großer Festigkeit von zwölf Fuß Höhe, acht Fuß Breite und zwei Fuß Dicke stand, welche zur Befestigung des Pendels benutzt wurde. An ihr war die Secundenuhr angebracht, die zur Beobachtung der Schwingungen diente und deren Linse sich bei PE (Fig. 2) zeigt; das Pendel OP hing etwas vor derselben und war oben an einem vorpringenden Steinblosse von etwa drei Kubfuß Größe angebracht. Das Gewicht P des Pendels oscillirte etwa mit der Mitte der Linse in einerlei Höhe und wurde mit dem Geröhrte O aus einer Entfernung von etwa sechs Fuß beobachtet. Die Uhr und der ganze Apparat hängen zur Vermeidung der Luftströmungen in einem gemeinschaftlichen Kasten, der nur an seinem unteren Theile Kupfer der Beobachtung Glasgehäusen hatte.

Das ganze Pendel ruhte auf Messerschneiden, welche in Fig. 3 abgebildet sind. AB ist die Schneide, CD eine unter demselben befestigte Fortsatz, welcher zur Aufnahme des Drahtes diente; EF ein ähnlicher nach Oben gerichteter Fortsatz, der oben mit einem Schraubengewinde versehen ist, auf welchem der kleine Knopf GH hin und her geschoben werden kann. Dieser Knopf diente zum Hellen als Gegengewicht des untern Fortsatzes und wurde so

45) Phil. Trans. XXXVIII, 302—314. 46) Oeuvres de Mairan, (Lyon 1763, IV, 336). 47) Mémoires de l'Académie, 1785.

2. Capitel. b. III, u. K. Dritte Section. XV.

48) Base du Système métrique. III, 357.

lange verschoben, daß die bloße Schneide ebenso viel Zeit zu einer Oscillation gebrauchte, als das ganze Pendel, und dadurch wurde es dahin gebracht, daß diese Masse ganz übersehen werden konnte, wovon er sich auch durch anderweitige Versuche überzeigte. Dieses Messer lag auf einer Stahlplatte (Fig. 4). Diese Platte MN war auf einer Kupferplatte IKL von zehn Linien Dicke befestigt, welche durch drei starke Schrauben mit dem oben erwähnten kleineren Vorsprunge der Mauer verbunden war; durch diese Schrauben wurde es möglich, die Platte genau horizontal zu stellen. Während der Beobachtung der Oscillationen wurde die Messerschneide OP stets mitten auf die Öffnung FS gestellt. In dem Fortsätze D (Fig. 3) wurde ein feiner Eisendraht befestigt und dieser hatte an einem untern Ende ein kleines Kugelsegment von Kupfer (Fig. 5), dessen Halbmesser ebenso groß war, als der der oscillirenden Kugel, an welcher es durch ein wenig Zalg (Suif) befestigt wurde. Der Draht selbst ging zuerst durch ein kleines Loch in einem Cylinder, welcher in einen sortgenommenen Theil des Kugelsegments ging und wurde so durch den Druck festgehalten. Die Kugel war von Platina und hatte etwa 16 1/2 Linien Durchmesser, ein Gewicht von 9911 Gran, bei der Temperatur von 20° C. eine Dichtigkeit von 20,71. Die Kugel war insofern nicht vollkommen homogen, denn wenn sie an verschiedenen Stellen aufgehängt wurde, zeigten sich kleine Differenzen in der Dauer einer Schwingung, und deshalb wurde ihre Stellung öfter verändert. Der Draht erhielt eine solche Länge, daß die Dauer einer Schwingung etwa zwei Secunden betrug und diese wurde durch die Methode der Coincidenz so beobachtet, wie bereits oben erwähnt ist.

War die Dauer einer Schwingung gefunden, so kam es noch darauf an, die Länge des Pendels zu fixiren und zu messen. Zu erstem Zwecke dient ein Apparat III (Fig. 3), welcher auf einem aus der Mauer vorspringenden Steine ruhte und etwas unterhalb der schwingenden Kugel angebracht war. Die kleine Kupferplatte, welche genau abgedreht und horizontal gestellt war, ließ sich vermittelst einer Schraube mit feinem Gewinde heben und senken. Nach Beendigung der Oscillationen wurde das Pendel ganz zur Ruhe gebracht und diese Kupferplatte heftsam so lange gehoben, daß sie eben die Kugel berührte; hierauf wurde die Schneide des Pendels aus ihrer Stellung OP (Fig. 4) nach QR gerückt und nun der Maßstab an die Stelle der Schneide gelegt.

Dieser Maßstab (Fig. 6) hatte eine Länge von etwas mehr als zwölf Fuß, bestand aus Platina, war aber noch mit einer kupfernen Platte bedeckt. Oben befand sich ein T-förmig gearbeiteter Theil von hartem Stahle, welcher in die Öffnung SF (Fig. 4) gehoben werden konnte und dazu diente, ihn auf die Stahlplatte MN aufzulegen. Der Theil des T, welcher an den obern Theil des Maßstabes gelegt wurde, sowie die untern Flächen der beiden Arme AS und CD waren sorgfältig auf einer Marmorplatte abgeschliffen, dergestalt, daß der obere Theil des Maßstabes genau in derselben Ebene mit ihnen lag. An dem untern Ende des Maßstabes befand sich eine

Bunge EF von Platina, welche sich mit schwacher Reibung in einem Schlitze am untern Theile des Maßstabes verschieben ließ und als Nonius des Maßstabes diente; sie war so eingerichtet, daß er dadurch 1/100000 der Länge von zwölf Fuß messen konnte. Die bereits oben erwähnte Kupferplatte bildete mit dem Platinaflabe ein Metallthermometer, welches zugleich die absolute Ausdehnung des Platina's bei jeder Temperatur zeigte. Die Kupferplatte hatte 11 1/2 Fuß Länge und wurde oben, etwas unter dem T, durch drei Schrauben an dem Platinaflabe befestigt; am untern freien Ende befand sich in ihm ein rechteckiges Loch PR, in welches ein aus dem Platina angebrachtes Stück ST trat, welches ebenso wie die Kupferplatte Theilungen hatte und dadurch einen Nonius bildete, welcher zur Messung der gegenseitigen Ausdehnung beider Metalle und dadurch des Platina's diente. Wurde nun der Maßstab mit seinem T auf die Stahlplatte MN (Fig. 4) gelegt, so fiel seine Bunge soweit herab, bis sie eben die Platte III (Fig. 3) berührte und durch Mikroskope ließ sich nun auf dem Maßstabe die ganze Länge genau ablesen. Da es jedoch bei dieser Messung möglich wäre, daß der Maßstab sich durch sein eignes Gewicht etwas ausdehnte, so stellte Borda hierüber directe Versuche an, indem er ihn horizontal legte und Gewichte anhing.

Die Spannung, welche der Faden während der Oscillation durch die Centrifugalkraft der Kugel erleidet, muß denselben etwas verlängern, aber diese Größe war so unbedeutend, daß Borda sie übersehen konnte.

Wäre nun bei diesen Versuchen das Pendel bloß aus dem Drahte und der Kugel zusammengesetzt, so ließe sich die Länge des einfachen Pendels durch einen sehr einfachen Ausdruck finden. Aber das sphärische Segment, an welchem die Kugel befestigt wird, sowie die Fortsätze der Schneide, welche zur Aufnahme der Drähte dienen, machen den Apparat etwas verwickelter. Es sei A die Distanz zwischen dem Aufhängepunkte der Kugel, B die Länge des untern Fortsatzes der Messerschneide CD (Fig. 3), R der Halbmesser der Kugel, D die Distanz zwischen dem Schwerpunkt der Kugel und dem des sphärischen Segmentes; II das Gewicht des Drahtes, ϕ das des Segmentes, P das der Kugel, so wird die Länge des einfachen Pendels

$$A - \frac{II}{6P} \left(A + D + R + \frac{2BR - 2BR - 2RR}{a} \right) + \frac{\phi(D - DD)}{P(A - A)} \\ 1 + \frac{II}{2P} \left(1 + \frac{B - R}{A} \right) + \frac{\phi(1 - D)}{P(A - A)}$$

Setzt man in diesen Ausdruck die durch Messungen bekannten Größen, so ergibt sich die Länge des einfachen Pendels.

Borda machte mit diesem Apparate nur in Paris Messungen, in der Folge erhielten Biot und Arago den Auftrag, an verschiedenen Punkten, welche bei der großen französischen Gradmessung bestimmt waren, ähnliche Bestimmungen vorzunehmen⁴⁹⁾. Sie bedienten sich im

49) Biot et Arago, Recueil d'Observations, p. 431.

Allgemeinen derselben Vorrichtung, an welcher sie einige unbedeutende Änderungen anbrachten, die hauptsächlich darin bestanden, daß sie statt des Stahlrabes einen Kupferbrat nahmen und dem Pendel eine solche Länge gaben, daß die Dauer einer Schwingung nur etwa eine Decimalscunde betrug.

b) Kater's Reversionspendel. Da die genaue Bestimmung des Mittelpunktes der Schwingung dadurch so erschwert wird, daß es sehr schwer wird, die Gestalt und Dichtigkeit der schwingenden Theile mit der Schärfe zu erhalten, als die Theorie erfordert, so wurde schon früher der Vorschlag gemacht, an einem Pendel Gewichte zu verschieben, bei jeder einzelnen Lage der letztern die Dauer einer Schwingung zu beobachten und aus der bekannten Stellung dieser Gewichte die Länge des einfachen Sekundenpendels abzulesen. Eine ähnliche Idee scheint schon früher Whitehurst gehabt zu haben, jedoch ist mir das Nähere seiner Arbeit nicht bekannt. Daß indeß auf diesem Wege ein scharfes Resultat erzielt werden könne, geht daraus hervor, daß Whitehurst in London eine Größe erhielt, welche nur sehr wenig von den Bestimmungen späterer Beobachter abweicht; ebenso hat die Benutzung eines ähnlichen Apparates von Bessel die Brauchbarkeit davon gezeigt.

Als es darauf ankam, das englische Normalmaß auf die Länge des Sekundenpendels zu basiren, haben die meisten Physiker und Astronomen jenes Landes die Schwierigkeit ein, auf dem von Berda versuchten Wege zum Ziele zu gelangen, und es wurden daher andere Methoden vorgeschlagen. So empfahl Th. Young *) die Benutzung einer Pendellänge, auf welcher ein Gewicht fortgeschoben und an genau bekannten Stellen befestigt werden sollte. Statt dessen nahm Kater das Reversionspendel, bei welchem ein Gewicht so lange verschoben wurde, bis die Reciprocalität der Are und des Schwingungspunktes genau erreicht war.

Die Einwirkung eines solchen Gewichtes und die Möglichkeit, die Lage desselben so zu bestimmen, daß bei der Vertauschung der Are eine völlige Gleichheit der Schwingungsdauer erreicht werde, läßt sich sehr leicht nachweisen **). Wir wollen der Einfachheit wegen annehmen, daß das Pendel bestehe aus einem so dünnen Parallelepipedon, daß man dasselbe als ein Parallelogramm betrachten kann, dessen Breite AB durch b (Zaf. I. Fig. 12), dessen Länge AC durch l bezeichnet werden soll. Rücksichtlich des Gesetzes der Dichtigkeit wollen wir die Voraussetzung machen, die Dichtigkeit sei in jedem unendlich schmalen Streifen EFGH der mit AB parallel geht, konstant, und wenig von der mittleren Dichtigkeit verschieden, so daß, wenn wir die Dichtigkeit in dem zunächst an AB liegenden Streifen mit ρ bezeichnen, allgemein die Dichtigkeit in dem Streifen EFGH durch $\rho + \delta\rho$ ausgedrückt wird, wo $\delta\rho$ gegen ρ sehr klein und eine Function des Abstandes AE ist. Halbiren wir AB und CD in L und M und ziehen LM, so liegt auf die-

ser Linie der Schwerpunkt. Nun sei KN = x, LN = y, so ist das Element der Masse

$dM = (\rho + \delta\rho) dx dy$
wo $\delta\rho$ eine Function von y ist. Integriert man diesen Ausdruck von $x = -\frac{1}{2}b$ bis $x = +\frac{1}{2}b$ und $y = 0$ bis $y = l$, so wird

$$M = \rho bl + h/\delta\rho dy.$$

Ist Q der Schwerpunkt des Stabes und setzt man LQ = y, so erhält man zur Bestimmung von y, die Gleichung

$$My = \int y dM = \int y d(\rho + \delta\rho) dx = \int \rho b l y + h/\delta\rho y dy.$$

Das Moment der Trägheit des Elementes K gegen eine Drehungsare, die durch den Punkt L geht und senkrecht auf der Fläche ABCD steht, wird durch $KL^2 \cdot dM$ ausgedrückt, und da $KL^2 = KN^2 + LN^2 = x^2 + y^2$, so hat man das Moment der Trägheit für das ganze Parallelogramm, wenn man für dM seinen Werth $(\rho + \delta\rho) dx dy$ setzt

$$= \int (\rho + \delta\rho) (x^2 + y^2) dx dy.$$

Wird dieses Integral von $x = -\frac{1}{2}b$ bis $x = +\frac{1}{2}b$ und $y = 0$ bis $y = l$ genommen, so wird das Moment der Trägheit gegen die Are L

$$T = \int \rho b l (l^2 + \frac{1}{3}b^2) + h/\delta\rho (y^3 + \frac{1}{3}b^2 y) dy.$$

Bezeichnet man das Moment der Trägheit gegen eine Drehungsare, welche durch den Schwerpunkt Q geht und mit der ebenwähnten parallel ist, mit T_0 , so ist, wie früher gezeigt wurde,

$$T = T_0 + My^2.$$

Setzt dagegen die Are durch den Punkt R und setzt LR = r, das Trägheitsmoment gegen die Are R gleich T_1 , so wird

$$T_1 = T_0 + (y - r)^2 M = T_0 - 2ryM + r^2 M.$$

Es werde nun in V die kleine verschiebbare Masse angebracht, deren Gewicht mit m und Abstand von der Drehungsare VR mit p bezeichnet werde, so ist das Moment der Trägheit des ganzen Pendels

$$R = T_1 + mp^2$$

wo wir uns der Kürze halber vorstellen wollen, daß die ganze Masse in einem Punkte vereinigt ist. Dadurch wird die Länge des einfachen Pendels

$$L = \frac{R}{M(y - r) + mp} = \frac{T_1 + mp^2}{M(y - r) + mp}.$$

Gesetzt, das Gewicht würde nach einer andern Stelle gebracht, so daß sein Abstand von der Are in p, überginge, wo p, durch genaue Messungen ebenso bekannt ist, als dieses vorher mit p der Fall war, so würde dadurch auch die Zeit einer Oscillation geändert werden. Wird letztere durch genaue Beobachtungen bestimmt, so ergibt sich durch Vergleichung der Schwingungsdauer im ersten Falle mit der jetzigen die Länge des Pendels in Vergleich mit L, es sei dieselbe im zweiten Falle n.L, wo n, je nach der verschiedenen Stellung des Gewichtes ein echter oder ein unechter Bruch sein kann. Nun ist offenbar

$$n_1 L = \frac{T_1 + mp_1^2}{M(y_1 - r) + mp_1}.$$

50) Phil. Trans. 1818. p. 100. 51) Schmitt's, Math. und phys. Geogr. I. 434.

In einer dritten Stellung würde

$$n_2 L = \frac{T_1 + m p_1}{M(y_1 - r) + m p_1}$$

Hier sind T_1 , y_1 und r Größen, welche sich nur mit Schwierigkeit genau bestimmen lassen, während sich p_1 , p_2 , p_3 schärfer messen lassen, die Bestimmung von L , $n_1 L$ und $n_2 L$ ist keinen weitem Schwierigkeiten unterworfen, und wenn wir daher diese drei Gleichungen combiniren, so läßt sich durch die Elimination der Werth von L durch die Werthe von p_1 , p_2 und p_3 finden. Sollte man aber die Masse des kleinen Gewichtes m nicht in ihrem Schwerpunkt vereinigt denken, sondern annehmen, daß die Masse darin nicht so regelmäßig vertheilt sei, als hier angenommen wird, so könnte man noch eine vierte Beobachtung machen und aus den genau gemessenen Werthen von $p - p_1$, $p - p_2$, $p - p_3$ den Werth von L ableiten, wie dieses von Ab. Young vorgeschlagen wurde.

Wollen wir statt dessen ein Reversionspendel nehmen, so wird eine zweite Axe parallel mit der ersten in S befestigt, wo wir annehmen, daß $SM = LR$ wird. Dann ist das Trägheitsmoment rücksichtlich dieser Axe

$$T_2 = T_0 + M \cdot QS^2$$

Aber $QS = LM - LR - LQ = l - r - y_2$, also wird $T_2 = T_0 + M(l - r - y_2)^2 = T_0 + M(l - r)^2 - 2My_2(l - r)$, das Moment des kleinen in V angebrachten Gewichtes wird gegen die Axe S gleich

$$S = T_2 + m(l - 2r - p)^2$$

und mithin die Länge des entsprechenden einfachen Pendels

$$L_1 = \frac{S}{M(l - y_1 - r) + m(l - 2r - p)}$$

Nun setze man der Kürze wegen die obigen Integrale von $y=0$ bis $y=l$ genommen

$$\int_0^l dy = a\phi$$

$$\int_0^l y dy = \beta\phi^2$$

$$\int_0^l y^2 dy = \gamma\phi^3$$

so verwandeln sich die obigen Ausdrücke von M , My , und T in

$$M = \phi b(1 + a)$$

$$My = \frac{1}{2}\phi^2 b(1 + 2\beta)$$

$$T = \frac{1}{3}\phi^3 b(1 + 3\gamma),$$

wobei wir der Einfachheit wegen annehmen, die Breite b des Parallelogrammes sei so beschaffen, daß die Quasdrate von $\frac{1}{3}$ übersehen werden können. Setzt man ferner

$$\frac{1 + 2\beta}{1 + a} = 1 + \lambda, \quad \frac{1 + 3\gamma}{1 + a} = 1 + \lambda_1$$

so wird

$$My = \frac{1}{2} M \phi^2 (1 + \lambda)$$

$$T = \frac{1}{3} M \phi^3 (1 + \lambda_1),$$

wo λ und λ_1 sehr kleine Größen sind, da a , β , γ nur sehr kleine Werthe haben. Nehmen wir der Kürzen Rechnung wegen an, daß die Drehungsachsen durch die Punkte L und M gehen sollen, so wird $r = 0$

$$T_1 = T = \frac{1}{3} M \phi^3 (1 + \lambda_1)$$

$$T_2 = \frac{1}{3} M \phi^3 (1 + \lambda_1) - M l^2 \lambda$$

und daraus, wenn $\frac{m}{M} = \mu$ gesetzt wird,

$$L = \frac{\frac{1}{3} \phi^3 (1 + \lambda_1) - \mu l^2 \phi}{\frac{1}{3} \phi (1 + \lambda_1) + \mu \phi}$$

$$L_1 = \frac{\frac{1}{3} \phi^3 (1 + \lambda_1) - l^2 \lambda + \mu (1 - p)^2}{\frac{1}{3} \phi (1 + \lambda_1) + \mu (1 - p)}$$

Soll die Masse m so angebracht werden, daß die Schwingungen um beide Axen isochronisch sind, so muß $L = L_1$ sein. Setzt man beide Werthe gleich und überführt die Producte der Größen λ , λ_1 , μ , so wird

$$\mu (1 - 2p) = \lambda,$$

woraus man also sieht, daß es möglich ist, der Größe p einen solchen Werth zu geben, daß der Isochronismus erreicht wird.

Von diesen Ideen ausgehend construirte Kater sein Reversionspendel auf folgende Weise¹⁾. Er nahm (Taf. II. Fig. 8.) einen Messingstab von $1\frac{1}{2}$ Zoll Breite und $\frac{1}{2}$ Zoll Dicke. Durch denselben wurden in einer Distanz von $39\frac{1}{4}$ zwei dreieckige Löcher u und v , gehöhrt, welche zur Aufnahme der Messerschneiden bestimmt waren. Hier starke Kniee von gehämmertem Messing, AA, von derselben Breite als der Stab, von sechs Zoll Länge und $\frac{1}{2}$ Zoll Dicke wurden paarweise bergseitig an jedem Ende des Stabes festgeschraubt, daß, wenn die Schneiden durch die dreieckigen Hülften gesteckt sind, ihre Rücken fest an den ebenen Flächen der Kniee liegen, welche so genau als möglich senkrecht auf der Fläche des Stabes stehen. Der Rücken der Schneiden und die damit in Verbindung stehenden Flächen der Kniee waren sorgfältig an einander abgeschliffen und dann durch Schrauben mit einander verbunden. Der Stab selbst hatte eine solche Länge, daß seine Enden von den äußersten Theilen der Kniestücke etwa zwei Zoll entfernt waren. Zwei Streifen von Tannenholz, BB, von 17 Zoll Länge und derselben Dicke als der Stab, befanden sich in dem Raume zwischen den Knieflächen und sind hier durch Schrauben befestigt. Sie haben nur die halbe Breite des Stabes, sind schwarz angestrichen und am Ende eines jeden von ihnen befindet sich ein feiner Fingerringstreifen, dazu bestimmt, die Größe des Elongationswinkels auf einer dahinter angebrachten Scale anzugeben.

Ein cylindrisches Messinggewicht C von $3\frac{1}{2}$ Zoll Durchmesser, $1\frac{1}{2}$ Zoll Dicke und nahe 2 Pfund 7 Unzen Gewicht hat in der Richtung seines Durchmessers ein rechtwinkliges Loch zur Aufnahme der Kniestücke an einem Ende des Pendels und wird hier durch Schrauben möglichst gut befestigt. Ein zweites Gewicht D von etwa 7 $\frac{1}{2}$ Unzen läßt sich auf dem Stabe in der Nähe des andern Kniestückes verschieben, aber durch Schrauben stets gut befestigen. Ein drittes Gewicht E von 4 Unzen läßt sich auf dem Stabe durch eine Schraube hin- und herschieben; es bewegt sich nur in der Mitte des Stabes und hat eine Öffnung, durch welche Theilstriche auf dem Stabe gesehen werden können, von denen je zwei um $\frac{1}{10}$ Zoll

von einander entfernt sind. Dieses Gewicht wurde so lange verschoben, bis die Schwingungen auf der einen Schneide ebenso viel Zeit erforderten als auf der andern.

Die Schneiden waren von indischem Woodstahl, prismatisch und 1 1/2 Zoll Länge. Stokard hatte sie möglichst gut gehärtet. Der Winkel beider Flächen, auf deren Kante sie ruhten, betrug nahe 120 Grad.

Der Träger des Pendels (Fig. 9) besteht aus einem Stücke Glockenmetall, von 6 Zoll Länge, 3 Zoll Breite und 1/2 Zoll Dicke. Durch die halbe Länge des Stückes ist eine longitudinale Öffnung gemacht, um das Pendel aufzunehmen; zwei Achatplatten wurden auf einen Rand dieses Metallstückes gefittet, dergestalt, daß die Platten mit dem Metalle in einer Ebene lagen, was man durch sorgfältiges Abschleifen erreichte. Ein Messingrahmen (Fig. 10) wurde durch zwei gegenüberstehende Schrauben befestigt, welche als Mittelpunkte für die Seiten der Ränder des Trägers dienen. Wurde nun die eine Hälfte des Rahmens vermittels der Schraube A gehoben oder gesenkt, so konnten die Schneiden, welche in Y förmigen Lagern ruhten, behufsam auf die Achatplatten gelegt oder von diesen in die Y zurückgeführt werden, dergestalt, daß das Pendel bei den Oscillationen stets auf derselben Stelle der Achatplatten hing.

Durch behutsame Verschiebung des oben erwähnten kleinen Gewichtes E brachte es Rater dahin, daß die Schwingungen auf jeder Axe genau in derselben Zeit erfolgten. Um endlich die Distanz zwischen beiden Schneiden, also die Länge des einfachen Pendels, zu messen, wurde dieses in ein festes, mit einer Furche versehenes Stück von Mahagoniholz so gelegt, daß die Messerschneiden etwa 1/2 Zoll über der Oberfläche hervorragten (Fig. 11). An ein hervorragendes Holzstück K war eine Feder befestigt, welche mit dem Pendel in Verbindung stand und durch eine zweite Feder mit einer Kraft von etwa zehn Pfund, dem Gewichte des Pendels, gespannt wurde. Legen nun die beiden Schneiden genau parallel, so wurde ihre Distanz gemessen. Er legte deshalb an die äußersten Ranten der Schneiden Messingplatten, deren jede einen feinen Strich hatte, und nachdem er auf diese die Mikroskope gestellt hatte, nahm er das Pendel aus der erwähnten Vorrichtung und an seine Stelle einen Messstab; da die Distanz der feinen Striche auf den Messingplatten von den Rändern bekannt war, so ergab sich daraus auch die Distanz der Schneiden.

So einfach die Idee dieses Pendels ist und so leicht es scheint, auf diesem Wege ein genaues Resultat zu erhalten, so sind grade bei ihm manche Fehler zu besorgen, die zwar von dem Erfinder selbst vermieden sind, die ich jedoch hier noch näher betrachten will. Vor allem ist eine völlig gleiche Beschaffenheit und vollkommener Parallelismus der beiden Schneiden erforderlich; ebenso müssen die Achatplatten, auf denen es schwingt, genau horizontal stehen. Wie groß der aus diesen Umständen entstehende Fehler in der Dauer einer Schwingung sei, hat Ludbock¹¹⁾ ausführlicher untersucht.

Wir wollen uns durch einen Punkt des Pendels O in der Ebene, auf welcher das Pendel ruht, die drei rechtwinkligen Coordinaten Ox, Oy und Oz vorstellen, und es liegen Ox und Oy in der Horizontale; der Einfachheit wegen wollen wir uns vorstellen, daß die Drehungsaxe mit der Linie Ox zusammenfällt. Es sei ferner G die Schwerkraft, z der Winkel, welchen eine von der Axe Ox gefällte Verticale mit Oz bildet, a die Entfernung des Schwerpunktes von der Linie Ox, M die Masse des Pendels und $M(k^2 + a^2)$ das Moment der Trägheit des um die Axe Ox schwingenden Pendels, dann ist die Länge des entsprechenden einfachen Pendels

$$\frac{a^2 + k^2}{a \cos z}$$

liegt der Schwerpunkt im Punkte G und sind Gx, Gy, und Gz, drei Aren, welche sich beständig durchschneiden, sind ferner δ und δ' die Abweichungen der Messerschneiden in Hinsicht auf Azimuth und Höhe, und sind

$$y_1 = x_1 \tan \delta + \beta$$

$$z_1 = x_1 \frac{\tan \delta'}{\cos \delta} + \gamma$$

die Gleichungen der Are Ox bezogen auf die Coordinaten Gx, Gy, und Gz, welche letztere sich mit dem Pendel zugleich fortbewegen, so lassen sich die einzelnen Umläufe folgenbermaßen bestimmen. Es seien

$$ay = bx + \beta$$

$$az = cx + \gamma$$

die Gleichungen einer graden Linie (ρ) im Raume, so sind die Gleichungen eines Perpendikels auf derselben, welches durch den Anfang der Coordinaten

$$ax - by + cz = 0$$

$$\gamma(ay - bx) = \beta(az - cx)$$

und die kürzeste Distanz von dem Anfange der Coordinaten bis zu der gegebenen Linie ist

$$\frac{\sqrt{(\beta b - \gamma c)^2 + \beta^2 c^2 + \gamma^2 a^2}}{a^2(a^2 + b^2 + c^2)}$$

die Gleichung einer Ebene, welche durch den Anfang und die gegebene Linie geht, ist

$$\gamma(ay - bx) = \beta(az - cx)$$

und die Gleichungen für den Durchschnitt dieser Ebene mit (xy) sind

$$\gamma y = \beta^2$$

$$x = 0.$$

Wenn ferner $a, y = b, x + \beta$,
 $a, z = c, x + \gamma$,

die Gleichungen einer andern graden Linie (ρ), im Raume sind, so wird der Winkel zwischen ρ und ρ_1

$$\cos \rho \rho_1 = \frac{aa_1 + bb_1 + cc_1}{\sqrt{a^2 + b^2 + c^2} \sqrt{a_1^2 + b_1^2 + c_1^2}}$$

also der Cosinus des Winkels, welchen die Linie ρ mit der Ebene xy bildet,

$$\gamma(ay - bx) = \beta(az - cx)$$

mit der Ebene xy wird derselbe

$$\frac{\beta b + \gamma c}{\sqrt{a^2 + b^2 + c^2} \sqrt{\beta^2 + \gamma^2}}$$

und der Sinus desselben Winkels wird

$$\sqrt{\frac{\beta b - \gamma c + \gamma^2 a^2}{\gamma a^2 + b^2 + c^2 \gamma^2 + \gamma^2 a^2}}$$

Diese Gleichungen lassen sich nun sehr leicht auf vorliegende Aufgabe anwenden. Es sei C der Punkt der Schneide, wo ein Perpendikel vom Schwerpunkte G dieselbe schneidet; es sei C₁ der Punkt, wo die Ebene xy mit der Kreise Ox zusammenfällt; ferner sei C₂ der Punkt, wo eine der Flächen des Pendels, welches wir uns als ein Parallelepiped vorstellen wollen, eben diese Schneide trifft, endlich sei G₁ der Punkt dieser Fläche, wo dieselbe von einem aus G gezogenen Perpendikel durchschnitten wird. Bezeichnen wir nun mit t die halbe Diste des Pendels, so ist

$$GC = G_1C_1 \sin CC_1G - t \cos CC_1G$$

$$\sin CC_1G = \frac{[\sin \delta \cos \delta_1 - \gamma \sin \delta_1] + \beta \sin \delta_2 + \gamma^2 \cos^2 \delta \cos^2 \delta_1}{\beta^2 + \gamma^2}$$

$$\cos CC_1G = \frac{\beta \sin \delta \cos \delta_1 + \gamma \sin \delta_1}{\sqrt{\beta^2 + \gamma^2}}$$

Setzen wir $GC_1 = a_1$, und ist λ ein kleiner Winkel, so ist

$$\sin^2 CC_1G = [\sin \lambda \sin \delta \cos \delta_1 - \cos \lambda \sin \delta_1]^2 + \sin^2 \lambda \sin^2 \delta_1 + \cos^2 \delta \cos^2 \delta_1$$

$$\cos CC_1G = \sin \lambda \sin \delta \cos \delta_1 + \cos \lambda \sin \delta_1$$

Übersehen wir die Größen $\sin \lambda \sin \delta$ und $\sin^2 \lambda \sin^2 \delta_1$ so wird

$$\cos CC_1G = \sin \delta_1, \sin CC_1G = \cos \delta_1$$

$$GC_1 = G_1C_2 \cos \delta_1 - t \sin \delta_1$$

Es seien nun ϵ_1, ϵ_2 die Winkel, welche die Linie Ox mit den Aren G_1x_1, G_2x_2 und G_3x_3 bildet; A, B, C die Trägheitsmomente des Pendels in Beziehung auf diese Aren und $GC = a$, dann ist die Länge des einfachen Pendels

$$= \frac{Ma^2 + A \cos^2 \epsilon_1 + B \cos^2 \epsilon_2 + C \cos^2 \epsilon_3}{Ma \cos \epsilon_1}$$

$$\cos \epsilon_1 = \cos \delta \cos \delta_1, \cos \epsilon_2 = \cos \delta \sin \delta_1, \cos \epsilon_3 = \sin \delta_1$$

Ist nun C der Punkt der Kreise Ox, wo sie von einem aus G gezogenen Perpendikel getroffen wird, so wird, wenn der oben gestellte Index die Schneide bezeichnet, die Länge des einfachen Pendels in dem Falle, wo $\epsilon_1 = 0$ gleich

$$GC_1 + \frac{A \cos^2 \epsilon_1 + B \cos^2 \epsilon_2 + C \cos^2 \epsilon_3}{MGC_1}$$

Es sei $A = Mk_1^2, B = Mk_2^2, C = Mk_3^2$, sind nun beide Schneiden isochronisch, so ist

$$\begin{aligned} GC_1 + \frac{k^2}{GC_1} \frac{k^2 \sin^2 \epsilon_1 - k_1^2 \cos^2 \epsilon_1 - k^2 \cos^2 \epsilon_2}{GC_1} \\ = GC_1 + \frac{k^2}{GC_1} \frac{k^2 \sin^2 \epsilon_1 - k_1^2 \cos^2 \epsilon_1 - k_2^2 \cos^2 \epsilon_2}{GC_1} \end{aligned}$$

und daraus

$$\begin{aligned} k^2 = GC_1 \cdot GC_1 + \frac{GC_1}{GC_1 - GC_1} [k^2 \sin^2 \epsilon_1 - k_1^2 \cos^2 \epsilon_1 \\ - k_2^2 \cos^2 \epsilon_2] \\ - \frac{GC_1}{GC_1 - GC_1} [k^2 \sin^2 \epsilon_1 - k_1^2 \cos^2 \epsilon_1 \\ - k_2^2 \cos^2 \epsilon_2] \end{aligned}$$

Die Länge des einfachen Pendels ist

$$GC_1 + \frac{k^2 (\sin^2 \epsilon_1 - \sin^2 \epsilon_2) - k_1^2 (\cos^2 \epsilon_1 - \cos^2 \epsilon_2) - k_2^2 (\cos^2 \epsilon_1 - \cos^2 \epsilon_2)}{GC_1 - GC_1}$$

$$GC = G_1C_2 \cos \delta_1 - t \sin \delta_1 = G_1C_1 \left[1 - 2 \sin^2 \frac{\delta_1}{2} \right] - t \sin \delta_1$$

Die scheinbare Länge des Pendels ist C_1C_2 .

Die wahre Länge des einfachen Pendels ist

$$\begin{aligned} G_1C_1 + G_1C_2 - 2G_1C_2 \sin^2 \frac{\delta_1}{2} - 2G_1C_2 \sin^2 \frac{\delta_1}{2} \\ - t \sin \delta_1 - t \sin \delta_1 \\ + \frac{k^2 (\sin^2 \epsilon_1 - \sin^2 \epsilon_2) - k_1^2 (\cos^2 \epsilon_1 - \cos^2 \epsilon_2) - k_2^2 (\cos^2 \epsilon_1 - \cos^2 \epsilon_2)}{GC_1 - GC_1} \end{aligned}$$

der Winkel $C_1G_1C_2 = \lambda_1 - \lambda_2$

$$C_1C_2 = G_1C_2 + G_1C_1 - \frac{2C_1G_1C_2}{C_1C_2} \left[\sin \frac{\lambda_1 - \lambda_2}{2} \right]^2$$

die wahre Länge des Pendels ist mithin

$$\begin{aligned} C_1C_2 + \frac{2C_1G_1C_2}{C_1C_2} \cdot \sin^2 \frac{\lambda_1 - \lambda_2}{2} - 2GC_1 \sin^2 \frac{\delta_1}{2} \\ - 2GC_1 \sin^2 \frac{\delta_1}{2} - t \sin \delta_1 - t \sin \delta_1 \\ + \frac{k^2 (\sin^2 \epsilon_1 - \sin^2 \epsilon_2) - k_1^2 (\cos^2 \epsilon_1 - \cos^2 \epsilon_2) - k_2^2 (\cos^2 \epsilon_1 - \cos^2 \epsilon_2)}{GC_1 - GC_1} \end{aligned}$$

Das Zeichen von $t \sin \delta_1$ hängt davon ab, auf welcher Seite des Pendels die Distanz zwischen beiden Schneiden gemessen wird; doch kann diese Größe dadurch eliminiert werden, daß man auf beiden Seiten die Bestimmung dieser Entfernung macht und das Mittel beider benutzt. Wenn man in die obigen Ausdrücke die numerischen Werte der Größen setzt, so lassen sich die zu besprechenden Fehler herleiten. Es zeigt sich dann, daß eine kleine Abweichung von der horizontalen Lage der Aren oder der Achsenplatten einen Fehler von mehreren Schwingungen während des Tages verursacht.

Auch Bessel⁵⁴⁾ hat die Umstände bei der Bewegung dieses Pendels untersucht und gezeigt, wie dasselbe eingerichtet werden muß, falls die Beobachtung ein ganz scharfes Resultat geben sollen. Da das von Kater konstruierte Pendel nicht ganz symmetrisch ist, so wird der Widerstand der Luft in beiden Lagen desselben nicht völlig gleich sein. Wenn es daher dahin gebracht ist, daß die Schwingungen des Pendels in der Luft auf beiden Aren isochronisch sind, so verschwindet diese Gleichheit im leeren Raume, wie es namentlich durch die Versuche von Baily erwiesen ist⁵⁵⁾. Da nun das Pendel seiner Masse nach nicht symmetrisch konstruiert sein darf, so schlägt er vor, es wenigstens der äußeren Gestalt nach symmetrisch zu machen, also an einer Stange zwei gleich große und gegen die Aren gleichgestellte Einsen zu befestigen, von denen aber die eine mit Metall gefüllt, die andere hohl ist. Ferner zieht er es vor, das bewegliche Gewicht fortzulassen, allein das Pendel so zu konstruieren, daß die Schwin-

54) Abh. der Berl. Akad. 1826. S. 95. 55) Phil. Trans. 1832. p. 437.

gungszeiten um beide Schneiden nahe gleich werden, welches dadurch geleistet werden kann, daß man die Stange, an welcher Schneiden und Eifen befestigt sind, anfänglich etwas so lang läßt und sie dann an beiden Enden symmetrisch so lange abkürzt, bis die Gleichheit der Schwingungszeiten nahe stattfindet. Wenn endlich die Schneiden nicht ganz scharf sind, so wird die Dauer einer Schwingung etwas abgemindert; theoretisch läßt sich zwar zeigen, daß, wenn die columbischen Flächen beider Schneiden völlig gleich sind, keine Abweichung in der Schwingungsdauer von dem einfachen Pendel stattfindet, dessen Länge durch die Distanz beider Schneiden angegeben wird, aber es ist gewiß ein seltener Zufall, daß diese Gleichheit wirklich stattfindet. Deshalb müssen nach Bessel die Schneiden so eingerichtet werden, daß sie mit einander verwechselfertig werden können.

c) Bessel's Verfahren²⁹⁾. Um die Fehler in der Bestimmung des Schwingungsmittelpunktes und der Länge des Pendels zu vermeiden, beobachtete Bessel nicht die Schwingungszeit und Länge eines Pendels, sondern die Schwingungszeiten zweier Pendel, deren Längenunterschied der Toise du Perou gleich gemacht wurde. Dazu wurde folgende Einrichtung gewählt. In einer lotrechten eisernen Stange ist eine einige Linien große wagerechte Ebene unverschiebbar befestigt, auf welche die Toise mit einem ihrer Enden lotrecht gestellt werden kann; ferner ist eine Einrichtung vorhanden, von welcher das aus einer Kugel an einem Faden bestehende Pendel herabhängt, und welche entweder auf der erwähnten festen Ebene, oder auf dem oberen Ende der auf dieselbe gestellten Toise ihren Aufhängepunkt hat, so daß der Anfangspunkt des Pendels, in beiden Fällen, einen Höhenunterschied erhält, welcher der Länge der Toise genau gleich ist; endlich ist am unteren Ende der eisernen Stange eine Mikrometerschraube, durch welche kleine Unterschiede in der Höhe der herabhängenden Kugel gemessen werden können. Die Bestimmung der Pendellänge wird daher dadurch erlangt, daß man die Schwingungszeiten der an zwei verschiedenen Fäden befestigten Kugel beobachtet, deren Länge so nahe um eine Toise verschieden ist, daß der Höhenunterschied der Kugel an beiden Pendeln, nämlich an dem kürzeren, wenn es von der festen Ebene und an dem längeren, wenn es von der oberen Fläche der Toise herabhängt, durch die Mikrometerschraube gemessen werden kann. Diese Schwingungszeiten zweier Pendel, deren Längen selbst unbekannt sind, deren Längenunterschied aber bekannt ist, sind hinreichend zu der Bestimmung der gesuchten Größe.

Der dazu von Repsold konstruirte Apparat besteht aus folgenden Theilen. Er ist an einem Gebälke von Mahagoniholz anan (Taf. II. Fig. 12) aufgestellt, welches an einer Mauer befestigt wird; in dieser Mauer ist sieben Zoll über dem Fußboden ein starkes, in der Zeichnung nicht sichtbares, Eisen befestigt, auf welchem das untere Durchholz des Gebälkes ruht; zwei andere Eisen bb, am obern Ende in der Mauer befestigt, welche vorn

bakenförmig gekrümmt sind, dienen zur Befestigung des Gebälkes, und durch Keile, welche zwischen ihnen und dem Gebälke eingeschoben sind, wird das letztere lotrecht gestellt. In dem oberen Durchholz dieses Gebälkes ist ein Holzcn a befindlich, auf welchem die zehn Fuß zwei Zoll lange, vier Zoll breite und vier Linien dicke eiserne Stange dd ausgehängt ist; um sie genau lotrecht zu stellen, dienen das Holz ff und die Schrauben gg, hh, sowie drei Paare anderer Schrauben, welche sich in den Durchlöchern des Gebälkes befinden und von der Rückseite desselben mittels eines Schlüssel's gedreht werden. An der großen eisernen Stange befindet sich der lotrechte fadenlose Cylinders i, dessen beide Enden kegelförmig sind; mit dem untern, welches abgerundet ist, ruht er auf einem an der Stange festen Ansatze, das obere Ende ist senkrecht auf der Axe des Cylinders abgechnitten und bildet eine keilsförmige polirte Ebene von drei Linien Durchmesser, welche genau senkrecht auf der Axe des Cylinders steht.

Auf diese Ebene kann die Toise kk gestellt werden und wird dann durch schwache Federn mm aufrecht erhalten; jedoch ist eine Hälfte n in der Mitte derselben festgeklemmt, unter welche zwei um die Unterlagen oo bewegliche Hebel greifen, an deren andern Armen so schwere Gewichte wirken, daß sie die Toise genau tragen. Dadurch ist die Verkrümmung der Länge aufgehoben worden, welche die Toise erfahren würde, wenn man sie aus der wagerechten Lage, in welcher sie mit ihrem Originale verglichen worden ist, brächte und auf eins ihrer Enden stellte; die obere Hälfte verkrürzt sich nämlich um dieselbe Quantität, um welche sich die untere verlängert.

Die Toise schwebt also frei und erlangt eine feste Stellung auf dem Cylinders i nur durch das Übergewicht, welches sie bei dem Gebrauch des längeren Pendels dadurch erhält, daß der Apparat, von welchem dieses herabhängt, auf ihrem obern Ende ruht. Dieser Apparat, welchen Bessel den Aufhängungsrahmen des Pendels nennt, hat folgende Einrichtung. An der rechten Seite der großen eisernen Stange, in der Höhe sowohl des obern als untern Endes der Toise, sind zwei Paar von Lagern qq angebracht, den Lagern eines Mittagsfernenrohrs ähnlich; auf diese werden Cylinders von gehärtetem Stahl von einem Zoll Durchmesser gelegt, so daß ihre Aren senkrecht auf die Ebene der großen Stange gerichtet sind und mittels einer Wasserwaage und einer an dem vordern Lager befindlichen Schraubendrehung genau horizontal gestellt werden. Bei den Versuchen mit dem längeren Pendel wird der Aufhängungsrahmen, mit den umgekehrten daran befindlichen Lagern, auf den obern Cylinders gelegt, bei den Versuchen mit dem kürzern Pendel auf den untern. In dem letzten Falle wird die Toise etwa einen Zoll in die Höhe gehoben, damit die horizontale Ebene des Cylinders von derselben frei werde.

Der Aufhängungsrahmen besteht aus einem eisernen Rahmen, unter dessen, den Lagern entgegengesetzten, Ende ein Cylinders von Stahl befestigt ist. Dieser hat an dem hintern, der großen Stange zugewandten, Ende eine Kugel, von welcher zwei Segmente senkrecht auf die Axe des Cylinders abgechnitten sind; an dem vordern hat er

einen kleinen Cylinder von 0,996 Linien Durchmesser, den Abwidelungscylinder. An dem an dem Aufhängungsrahmen befindlichen, schräg aufwärtsgelenden, Stiele wird der Pendelsaden festgeklemmt, dann über den Abwidelungscylinder geführt und nun durch die Kugel des Pendels gespannt. Sobald diese Kugel angehängt ist, zieht ihr Gewicht den Aufhängungsrahmen vorn herab, so daß die Kugel am hintern Ende des Abwidelungscylinders, bei den Versuchen mit dem langen Pendel auf die Mitte der obern Fläche der Zwise drückt, und dieser die feste Stellung auf der wagerechten Ebene des Cylinders gibt, wozu auch die Reibung der Hebel an ihren Ruhepunkten so beiträgt; bei den Versuchen mit dem kurzen Pendel drückt die Kugel auf die wagerechte Ebene des Cylinders in selbst.

Bei den Versuchen werden die auf den Lagern qg liegenden Cylinder nivellirt; indem sie dadurch horizontal werden, wird auch die Are des Abwidelungscylinders entweder horizontal, oder sie macht wenigstens mit dem Horizonte stets denselben Winkel. Der Unterschied in der Länge beider Pendel ist also die der Temperatur des Versuches zugehörige Länge der Zwise. Die Construction des Abwidelungscylinders, welcher am hintern Ende eine Kugel hat, macht die Untersuchung nöthig, ob die beiden Lager qg genau eine Zwise von einander entfernt sind.

Um den Höhenunterschied der Kugel in beiden zusammengehörigen Versuchen zu messen, ist an dem untern Ende der großen eisernen Stange die Vorrichtung r befindlich. Sie besteht aus einem Hohlcylinder von Stenmetall, am Eisen der Stange befestigt, in welchem sich ein Cylinder von Stahl von sieben Linien Durchmesser auf- und abwärts schieben und auch um seine Are drehen läßt. Unter das untere Ende dieses Cylinders wirkt die Schraube s, so daß er durch Drehung derselben erhöht und erniedrigt und die Quantität dieser Veränderungen durch die Umdrehungen der Schraube gemessen werden kann. Das obere Ende des Cylinders wird indessen nicht unmittelbar mit der Kugel in Berührung gebracht, sondern es ist darauf ein 60 Mal vergrößertes doppelter Fühlhebel t befestigt, dessen kürzerer Arm eine horizontale polirte Stabebene trägt. Die Schraube s wird soweit gedreht, bis die Kugel der berührenden Stabebene am kurzen Arme des Fühlhebels, den längeren bis zu einem Zeichen an seinem Gehäuse erhebt.

Um zufällige Änderungen der Temperatur zu entfernen, ist der Apparat in ein Gehäuse mit Spiegelglasplatten eingeschlossen und man dreht die Schraube s nicht unmittelbar, sondern bei verschlossenen Fenstern mittels der Handhabe u, welche durch ein Stirnrad auf die Schraube wirkt. Auch wird das Pendel bei verschlossenem Gehäuse sowohl in Bewegung gesetzt als angehalten; dieses geschieht durch die Zange v, welche sich vor- und rückwärts schieben läßt und durch welche man also das Pendel beliebig weit von der Vorrichtung entfernen kann, ehe man es seiner Bewegung überläßt. In w ist eine Scale, welche die Schwingungsweiten mißt. In das Eisen der großen Stange eingelassen sind die Kugeln der Thermometer e' , e'' , e''' ; zwei andere Thermometer l' und l'' hängen frei

im Gehäuse und zeigen die Temperatur der Luft; das erstere, dessen Kugel sich in der Höhe der Pendelfugel befindet, drückt immer an seinem Orte; das letztere hat seine Kugel stets in der Höhe des Aufhängungspunktes der Pendel und befindet sich also an dem in der Zeichnung angegebenen Orte, wenn mit dem langen Pendel experimentirt wird; wird aber das kurze Pendel angewandt, so wird das Thermometer so tief gehängt, als dann erforderlich ist. In dieser Lage ist das Thermometer in l' .

Endlich sind sowohl das Gefäß von Mahagoniholz, als auch die große eiserne Stange so eingerichtet, daß sie, des leichteren Transportes wegen, in der Mitte aus einander genommen werden können.

Der Stahlsaden, welcher die schwingende Kugel trägt, ist nicht selbst in Berührung mit dem Abwidelungscylinder, sondern es ist an dem Aufhängungsrahmen ein 1,4 Linien breites, etwa 0,008 Linie dickes Messingblättchen festgemacht, welches über den Abwidelungscylinder gelegt ist und einige Linien unter demselben eine Klemme von Messing gleitet, welche 20,77 Gran des preussischen Pfundes trägt. Der Pendelsaden ist an beiden Enden in kleine Schraubenflemmen befestigt, deren jede 19,72 Gran wiegt. Von ihnen wird die eine in die mit einer Schraubenmutter versehene Klemme am Messingblättchen, die andere in eine gleiche in die Kugel angebrachte Schraubenmutter eingeschraubt. Sollen übrigens diese Versuche ein genaues Resultat geben, so ist erforderlich, daß man um den Abwidelungscylinder ein schmales Blättchen lege; wollte man einen cylindrischen Draht nehmen, so könnten daraus manche Anomalien entstehen, wie dieses namentlich die Versuche von Baily erwiesen haben, indem das in derselben Verticalebene schwingende Pendel nach und nach eine elliptische Bewegung annahm, deren Excentricität sich beständig zugleich mit der Lage der großen Are änderte, ein Beweis, daß das Pendel unter diesen Umständen nach und nach in ein konisches überging. Phil. Trans. 1832. p. 461.

Bei dieser Einrichtung beschreibt das Pendel keinen Kreisbogen, sondern einen Bogen der Curve, deren Constante der Durchschnittpunkt des Abwidelungscylinders ist; außerdem werden hier die Gesetze der Bewegung etwas vom früher Betrachteten abweichen, daß die Federkraft des um den Cylinder gewickelten Fadens eine kleine Krümmung am obern Theile hervorbringt, was offenbar einen Einfluß auf die Schwingungsdauer haben muß. Da indessen diese Methode nicht auf die Länge eines Pendels, sondern auf den Längenunterschied zweier Pendel gegründet ist, so wird diese Federkraft völlig unschädlich, sofern sie nur für beide gleich ist. Bessel betrachtet die Gesetze der Bewegung in diesem Falle ausführlich; es möge genügen, hier das Endresultat anzugeben. Ist p die Arse der als Punkt betrachteten Kugel unter der Are des Abwidelungscylinders im Zustande der Ruhe, so schwingt das Pendel in derselben Zeit als ein einfaches von der Länge

$$p + 11 \left[1 - \sqrt{1 - \frac{\mu}{4a}} \right] \sqrt{\mu} \cdot \sin^2 u^2,$$

wo μ die elastische Kraft des Fadens bezeichnet, die Kraft,

welche den Faden spannt, als Einheit genommen, a den Halbmesser des Abwickelungszyllinders und u' den Schwingungswinkel.

Um zu zeigen, wie die Resultate übereinstimmen, welche durch diese verschiedenen Methoden erhalten werden, hat Bessel die von ihm gefundene Größe mit denen verglichen, welche durch ein unveränderliches Pendel erhalten wurden, das in Paris und späterhin in Königsberg oscillirte. Durch sein Verfahren fand er die Länge des Pendels auf der Sternwarte in Königsberg in einer Höhe von 11,2 Toisen über dem Meere gleich 440,8147 Linien, oder, auf das Niveau des Meeres reducirt, gleich 440,8179 Linien. Wird diese Größe durch die Schwingungen eines unveränderlichen Pendels in Paris und Königsberg bestimmt, so ergeben sich folgende Größen:

Paris Königsberg
Borda 440",5593 440",8349
Biot 440",5674 440",8430.

Eine dritte Bestimmung wurde für Paris durch Arago und Humboldt hergestellt vorgenommen, daß sie ein unveränderliches Pendel in Paris und Greenwich schwingen ließen und aus Kater's Bestimmung für letzteren Ort den Werth für Paris ableiteten. Dadurch wird

Kater 440",6872 440",8501.

Alle diese drei Längen sind größer, als die von Bessel gefundene, die erste um 0",0202, die zweite um 0",0283, die dritte um 0",0354. Diese Unterschiede mögen aber, wie Bessel bemerkt, ihren Grund zum Theil darin haben, daß bei den älteren Versuchen die Reduction auf den leeren Raum nicht ganz richtig war.

12) Länge des Secundenpendels an verschiedenen Orten. In dem Artikel Pendel hat Runder in der neuen Ausgabe von Gelehr'ts physikalischem Wörterbuche die sämmtlichen neueren Messungen der Länge des einfachen Secundenpendels in Millimetern zusammengestellt; nur wenige Bestimmungen sind seit jener Zeit hinzugekommen; ich will daher diese Tafel mit den neueren Messungen unverändert geben.

Beschäfter	Ort	Breite	Pendelslänge
Freycinet	Malouinen	0 35 18	994,0657
Duperrey	—	51 31 44	994,1295
Fallows	Cap d. g. Öffnung	33 55 56	992,5887
Freycinet	—	33 55 15	992,5677
Freycinet	Port Jackson	33 51 34	992,6260
Duperrey	—	—	992,5879
Brisbane	Paramatta	33 48 43	992,5590
Dunlop	—	—	992,5730
Lütke	Valparaiso	33 2 30	992,5178
Freycinet	Rio Janeiro	22 55 13	991,6956
Koller	—	22 55 22	991,7137
Basil Hall	—	—	991,7170
Duperrey	Isle de France	20 9 40	991,7707
Lütke	St. Helena	15 54 59	991,6035
Sabine	Bahia	12 50 21	991,2203

Beschäfter	Ort	Breite	Pendelslänge
Sabine	Ascension	7 55 48	991,1948
Duperrey	—	7 55 9	991,1824
Sabine	Maranham	2 31 43	990,8975
Freycinet	Kawal	0 1 34	990,9466
Sabine	St. Thomas	0 24 21	991,1109
Basil Hall	Salpagoinseln	0 32 19	991,0403
Lütke	Ualan	5 21 16	991,3043
Sabine	Sierra-Leone	8 29 28	991,1073
Sabine	Trinidad	10 38 56	991,0609
Goldingham	Madras	13 4 9	991,2723
Lütke	Guaban	13 26 21	991,4277
Freycinet	Guam. Inf.	13 27 51	991,4520
Sabine	Jamaila	17 56 7	991,4725
Freycinet	Nowi	20 52 7	991,7850
Basil Hall	San Blas	21 32 24	991,5633
Koller	—	—	991,5903
Lütke	Boni	27 4 12	992,3773
Biot	Pipari	38 28 37	993,0792
Biot	Formentera	38 39 56	993,0697
Sabine	New York	40 42 43	993,1586
Biot	Barcelona	41 23 15	993,2321
Duperrey	Toulon	43 7 20	993,3652
Biot, Mathieu	Figac	44 36 45	993,4578
Biot, Mathieu	Bordeaux	44 50 26	993,4529
Biot	Rume	45 19 0	993,5841
Biot	Pabna	45 24 3	993,6073
Biot	Mailand	45 28 1	993,5476
Biot, Mathieu	Clermont	45 46 48	993,5823
Littrow	Wien	48 12 35	993,9483
Borda, Cassini	Paris	48 50 14	993,8462
Biot, Bouvard	—	—	993,8668
Sabine, Kater	—	—	993,8606
Kater	Shanlin-Farm	50 37 24	994,0470
Biot, Mathieu	Dunkirchen	51 31 8	994,0804
Kater	London	51 31 8	994,1234
Kater	Arbury Hill	52 16 55	994,2275
Bessel	Berlin	52 30 16	994,2318
Lütke	St. Peter u. Paul	53 0 53	994,3734
Kater	Glifton	53 27 43	994,3016
Schumacher	Altona	53 32 45	994,3520
Bessel	Königsberg	54 42 50	994,4099
Kater	Forth Leith	55 58 37	994,5352
Biot	—	—	994,5310
Lütke	Sitta	57 2 58	994,6200
Kater	Portsoy	57 40 59	994,6906
Swanberg, Gren.	—	—	—
Strand	Stockholm	59 20 43	994,8059
Lütke	Petersburg	59 56 21	994,9100
Sabine	Brassa	60 9 42	994,9985
Kater	Unfi	60 45 25	994,9384
Biot	—	—	994,9457
Sabine	Drontheim	63 25 54	995,0132
Sabine	Hare Island	70 26 17	995,6370
Sabine	Hammerfest	70 40 5	995,5312
Koller	Port Bowen	73 13 39	995,7724

Beobachter	Ort	Breite	Pendellänge
Sabine	Grönland	74 32 19	995,7465
Sabine	Melville	74 47 12	995,8560
Sabine	Spitzbergen	79 49 58	996,0359

Wie man sieht, so ändert sich die Länge des Pendels regelmäßig mit der Breite und soll ein jeder Beobachter hat sich bemüht, aus den von ihm und seinen Vorgängern gefundenen Größen den Werth dieses Elementes, sowie die Abplattung der Erde abzuleiten. Da eine nähere Untersuchung des letzteren Gegenstandes in den Artikel Erde gehört, so scheint es zweckmäßiger dahin auch das auf das Pendel Bezügliche zu verweisen; hier genüge es, einige dieser Ausdrücke für die Länge des Sekundenpendels zu geben. Bezeichnen wir die Polhöhe mit φ und die ihr entsprechende Länge des Sekundenpendels mit l_p , so geben die von Schmidt benutzten Messungen in englischen Follen folgende Gleichung *)

$$l_p = 339^{\circ},015233 + 0^{\circ},202898 \sin^2 \varphi$$

Wist dagegen glaubt, daß der Ausdruck von 0° bis 45° der Breite ein anderer sein müsse, als von 45° bis 90° und er gibt in Millimetern die folgenden Gleichungen:

$$\text{von } 0^{\circ} \text{ bis } 45^{\circ}: l_p = 991,027015 + 4,986672 \sin^2 \varphi$$

$$\text{von } 45^{\circ} \text{ bis } 90^{\circ}: l_p = 991,027015 + 5,337224 \sin^2 \varphi.$$

Werden dagegen alle Bestimmungen zusammengekommen, $l_p = 991,027015 + 5,161948 \sin^2 \varphi$.

Die meisten dieser Messungen sind in der Nähe des Meeres gemacht, als aber Parrot seine Reise nach dem Ararat machte, so nahm er ein Pendel mit, dessen Schwingungen er in Isfids und am Ararat beobachtete und die Vergleichung dieser Größen schloß sich nach Ertrwe sehr innig an die obigen Werte an *).

13) Uhrpendel. Seitdem Huygens das Pendel zur Regulierung der Zeit bei den Uhren angewendet und dem Apparate ein praktisches Interesse gegeben hatte, wurde es möglich, viele Messungen und Beobachtungen mit größter Schärfe zu bestimmen, als es früher möglich gewesen war. Die Bemühungen der Künstler, den Apparat und besonders sein Eingreifen in das Räderwerk zu verbessern, werden in dem Art. Uhren betrachtet werden; hier muß dagegen ein Uebelsand berührt werden, welchen man sehr bald bemerkte. Da bei jeder Uhr der Fortgang des Zeigers, also ihr Gang, von dem Intervalle abhängt, welches zwischen zwei Ausdehnungen eines Zahnes durch das Pendel verfließt, so ist einleuchtend, daß der Gang der Uhr ein anderer wird, wenn sich die Schwingungsdauer des Regulators ändert. Nehmen wir in diesem ein Pendel, bestehend aus der sogenannten Fink, welche an einem Stabe befestigt ist, so ist die Schwingungsdauer nur dann constant, wenn das Pendel selbst unverändert bleibt. Diese letzte Bedingung aber findet nicht

Statt; denn wenn die Temperatur steigt, so dehnt der Stab sich aus, der Schwingungspunkt rückt tiefer und die Uhr geht wegen dieser Verlängerung des Pendels langsamer, während sie schneller geht, wenn die Wärme sinkt. Wäre es möglich, ein Material zu finden, welches bei jeglicher Temperatur dieselben Dimensionen behielte, so würde natürlich dieses am besten zur Construction von Pendeln sein; da jedoch ein solches unbekannt ist, so hat man sich seit Graham's Verbesserung der Pendel im J. 1715 vielfach bemüht, verschiedene Körper dergestalt zu combiniren, daß ihr gemeinsamer Schwingungspunkt stets denselben Abstand von der Are hätte. Es sind dieses die sogenannten Compensationspendel.

Bei allen Compensationspendeln werden zwei Körper, auf welche die Wärme ungleich einwirkt, dergestalt mit einander verbunden, daß, wenn der Schwingungspunkt des einen nach Unten gerückt wird, der des andern in die Höhe steigt; beide Größen aber müssen so beschaffen sein, daß der Schwingungspunkt des ganzen Systems dieselbe Lage behält. Graham versuchte daher, Metallscheiben mit einander zu verbinden, aber er fand für die Ausdehnung verschiedener Metalle Größen, welche so wenig von einander abwichen, daß er diese Idee aufgab und erst in den Jahren 1721 bis 1723 wurde es ihm möglich, das Quecksilberpendel zu construiren, bei welchem die Ausdehnung des Eisens durch die entgegen gesetzte des Quecksilbers compensirt wird.

Bei dem Quecksilberpendel liegt die Idee des Thermometers zum Grunde. Man nehme ein Thermometer, von welchem Kugel und ein Theil der Röhre mit Quecksilber gefüllt sind, und lasse es als ein Pendel oscilliren. Wird nun die Temperatur größer, so rückt die Kugel nach Unten und das Pendel wird länger. Da jedoch ein Theil des Quecksilbers in die Röhre gestiegen ist, so wird der Schwingungspunkt desselben nicht so tief sinken, als wenn dieses nicht der Fall gewesen wäre; ja es kann sogar, je nach dem Verhältnisse zwischen den Dimensionen der Röhre und der Kugel geschehen, daß der Schwingungspunkt der Quecksilbermasse bei der Erwärmung in die Höhe steigt. Bei dem Quecksilberpendel ist letzteres der Fall; es werden dem Apparate solche Dimensionen gegeben, daß das Quecksilber bei der Erwärmung das Pendel um ebenso viel verkürzt, als die übrigen Theile ausgedehnt werden, und umgekehrt.

Gewöhnlich besteht das Quecksilberpendel aus einem eisernen Pendelsange von einigen Linien Durchmesser; an ihrem unteren Ende wird eine Platte befestigt, mit welcher ein Glascylinder durch Schrauben oder anderweitig genau verbunden wird. Dieser Cylinder dient zur Aufnahme des Quecksilbers. Die Theorie dieses Pendels ist nach Horner **) die folgende. Da der Schwingungspunkt des Pendels sich nahe in der Mitte des Quecksilbercylinders oder auf seiner halben Höhe befindet, so muß dieser Punkt um soviel erhoben werden, als die Verlängerung der eisernen Pendelsange und des den Glascylinder haltenden Rahmens beträgt; mithin muß der ganze Queck-

57) Waltem. und phys. Geogr. I, 881. • 58) Parrot, Reise nach dem Ararat. II, 141.

59) Gelehrter's Wörterbuch. II, 201.

filbercylinder so hoch sein, daß seine Ausdehnung das Doppelte jener Verlängerung beträgt, oder, wenn l die Länge des eisernen Pendels, e die Ausdehnung des Eisens, q den halben Quecksilbercylinder und m die Ausdehnung des letzteren Metalles bezeichnet, so muß $le = mq$ sein. Daraus folgt $m : e :: l : q$, d. h. für gleiche absolute Verlängerungen verhalten sich die Längen der Körper umgekehrt wie ihre spezifischen Ausdehnungen. Nun ist die Länge des ganzen Pendels $l + q$, man erhält also

$$\begin{aligned} m &= l + q : q \\ \text{oder} \quad m - e &= e : l : q \\ \text{und hieraus} \quad q &= \frac{e}{m - e} \end{aligned}$$

Nun geben die Versuche über Ausdehnung für einerlei Temperaturänderung das Verhältniß $e : m = 117 : 1750 = 1 : 15$, folglich $\frac{e}{m - e} = \frac{1}{14}$ und daraus, wenn man

$l = 36,7$ Zoll nimmt, $q = \frac{1}{14} \cdot l = 2,62$, es wird mithin eine Quecksilberfäule von 5,24 Zoll Höhe verlangt, wozu bei einer Weite des Gefäßes von zwei Zollen etwa neun Pfund Quecksilber erfordert werden. Horner gibt dieser Einrichtung den Vorzug vor andern Pendeln; er meint jedoch selbst, daß daraus ein Zweifel entstehen könne, ob eine so bedeutende, in Glas eingeschlossene, Quecksilbermasse die Temperatur so schnell annehme, als die dünne, frei schwebende Eisenstange; aber man darf nicht vergessen, daß die Änderungen der Wärme in dem verschlossenen Uhrenkasten überhaupt nur langsam vor sich gehen und außerdem kann man den Fehler dadurch compensiren, daß man auch die Eisenstange in eine Barometerröhre einschließt.

Indessen behauptet Kater, daß Pendel von der angeführten Construction keineswegs gleichförmig von der Wärme afficirt werden, er schlägt deshalb vor, einen gläsernen Cylinderr von etwa sieben Zoll Höhe und 2,5 Zoll Durchmesser zu nehmen und diesen mit einem langen Halse von derselben Glasart zu versehen, und glaubt, daß hier die Änderungen der Wärme gleichförmig erfolgen. Nach einer Versicherung von Biot⁶⁰⁾ und eigenen Erfahrungen von Kater soll ein solches Pendel treffliche Dienste thun⁶¹⁾.

Häufiger werden die aus verschiedenen Metallstäben zusammengesetzten Kastenpendel gebraucht, welche zuerst Harrison im J. 1726 konstruirte. Bei diesem Pendel werden zwei völlig gleiche Stäbe von einem Metalle durch Querstreifen irgend eines Metalles zu einem Rechtecke verbunden; der obere dieser Querstreifen trägt in seiner Mitte den Apparat, wodurch das Pendel mit der Uhr verbunden wird, der untere dagegen trägt zwei nach Oben gehende Stäbe eines zweiten Metalles, die oben durch einen Querstreifen verbunden sind, an welchem der die Feste tragende Stab hängt. Bei dieser Einrichtung haben die fünf Stäbe in ihrer Verbindung das Ansehen eines Kreuzes, der mittlere und die beiden äußern bestehen

aus demselben Metalle. Wenn sich nun diese Stäbe ausdehnen, so rückt der Schwingungspunkt nach Unten, das gegen haben die nach Oben gerichteten Stäbe denselben etwas aufwärts. Wenn nun die Ausdehnung der nach Oben gehenden Stäbe ebenso groß ist, als die der nach Unten laufenden, so wird der Abstand zwischen Axe und Schwingungspunkt stets derselbe bleiben. Am häufigsten werden diese Pendel aus Eisen und Zink verfertigt, die Stäbe von jenem Metalle gehen nach Unten und die von diesem nach Oben. Man kann dafür auch andere Metalle nehmen, stets aber muß dasjenige, dessen Länge für dieselbe Änderung der Wärme mehr zunimmt, nach Oben gerichtet werden. Das Verhältniß zwischen der Länge dieser Stäbe läßt sich folgendermaßen bestimmen⁶²⁾. Es sei a die Länge der Stahlfeder, an welcher das Pendel an der Uhr hängt, von der Axe bis zum oberen Querstreifen des Kreuzes, l die Länge der Eisenstäbe des Kreuzes und T die Länge der Eisenstange, an welcher die Feste hängt, so ist $a + l + T$ die Länge des Eisenstabes. Ist ferner λ die Länge der nach Oben gerichteten Zinkstäbe und endlich L die Distanz zwischen Schwingungspunkt und Axe, so ist

$$L = a + l + T - \lambda.$$

Diese Länge des Pendels gilt jedoch nur für eine bestimmte Temperatur; steigt letztere um t Grade und bezeichnen wir die lineare Ausdehnung des Eisens für einen Grad mit F , die des Zinkes mit Z , so geht die Länge L bei der Temperaturerhöhung von t Graden über in

$$L_1 = a + l + T - \lambda + [(a + l + T) F - \lambda Z] t.$$

Soll $L = L_1$ werden, so muß das in Parenthese eingeschlossene Glied verschwinden, also

$$(a + l + T) F - \lambda Z = 0$$

werden. Nun ist $a + l + T = L + \lambda$ und mithin wird

$$(L + \lambda) T - \lambda Z = 0,$$

$$\text{oder} \quad \lambda = \frac{LF}{Z - F}.$$

Für dieselbe Temperaturänderung geben die Messungen über Ausdehnung das Verhältniß

$$F : Z = 117 : 296,$$

also wird

$$\lambda = \frac{117}{179} \cdot L.$$

Nehmen wir $L = 36,7$ Zoll, so wird $\lambda = 24$ Zoll, also in diesem Falle sind die Zinkstäbe bedeutend kürzer, als die des Eisens.

Statt des Zinkes könnte man auch irgend ein anderes Metall nehmen, welches sich stärker ausdehnt als Eisen. Wollte man z. B. Messing nehmen, so ist das Verhältniß

$$F : Z = 117 : 188,$$

wenn wir mit Z die lineare Ausdehnung des Messings bezeichnen. Dadurch wird

$$\lambda = \frac{117}{71} L \text{ nahe } \frac{1}{2} L,$$

60) Biot, Traité de physique. I, 172. 61) Kater, Mechanica, p. 353 bei Runder in Gehler's Wörterb. VII, 888.

62) Biot, Traité de physique. I, 175.

b. h. die Länge der Messingstange muß nahe 14 so groß sein, als die des ganzen Apparates, wodurch derselbe indessen sehr unbequem wird. Man kann jedoch den Rest auch aus diesen beiden Metallen aus einer größeren Anzahl von Stücken machen, wie es mehre Künstler mit Erfolg versucht haben. Die beiden äußersten Eisenstäbe bleiben, wie oben, mit den beiden Stegen verbunden; auf dem unteren Stege stehen die beiden Messingstäbe, welche oben den Querstreifen tragen, an denen zwei nach Unten laufende parallele Eisenstäbe befestigt sind, welche an ihrem unteren Ende einen Querstreifen führen, der zwei nach Oben laufende Messingstäbe trägt, an deren Steg der die Einsie führende eiserne Stab hängt. In diesem Falle ist jedes Paar von Metallstücken, das gegen die Mitte hin liegt, kürzer als das zunächst außer ihm befindliche und das Verhältnis ihrer Längen läßt sich auf folgende Art bestimmen. Sind 1 und 2 die Dimensionen der beiden äußersten Paare von Eisen und Messing, 1₁ und 2₁ die der folgenden Paare und bleiben die übrigen Bezeichnungen wie oben, so ist

$$L = a + 1 + 1_1 + T - \lambda - \lambda_1,$$

für die Temperaturerhöhung von t Graden wird

$$L_t = a + 1 + 1_1 + T - \lambda - \lambda_1 + [(a + 1 + 1_1 + T)F - (\lambda + \lambda_1)Z]t,$$

soß $L_t = L$ werden, so muß ebenso wie oben

$$(a + 1 + 1_1 + T)F - (\lambda + \lambda_1)Z = 0$$

sein. Da nun

$$a + 1 + 1_1 + T = L + \lambda + \lambda_1,$$

so geht diese Gleichung über in

$$(L + \lambda + \lambda_1)F - (\lambda + \lambda_1)Z = 0,$$

$$\text{oder} \quad \lambda + \lambda_1 = \frac{LF}{Z - F} = \frac{1}{2}L$$

$$\text{oder} \quad 2(\lambda + \lambda_1) = 3L,$$

d. h. die doppelte Summe der Dimensionen aller Messingstäbe muß gleich der dreifachen Distanz zwischen Axe und Schwingungspunkt sein und hier läßt sich nun leicht die Verteilung vornehmen. Sind überhaupt eine noch größere Zahl von Paaren combinirt, so wird bei Messing und Eisen

$$2(\lambda + \lambda_1 + \lambda_2 + \dots) = 3L.$$

Es hängt natürlich von dem Willen und dem Geschmack des Künstlers ab, wie er den Rest einrichten wolle, und so könnte er z. B. bei Messing und Eisen recht gut ein Pendel construiren, bei welchem die Messingstangen länger wären, als die von Eisen, und so versiertere auch Julien le Roy im J. 1748 eine Uhr für die Sternwarte zu Gump; aber jedenfalls ist es vorteilhafter, dem Pendel so kurze Dimensionen zu geben, als möglich, denn da die Temperatur in den oberen Theilen verschlossener Räume gewöhnlich etwas höher ist, als unten, so wird es selten geschehen, daß der Apparat in allen seinen Theilen einerlei Wärme habe. Von der Schwierigkeit, in diesem Falle ein scharfes Resultat zu erlangen, überzeugte sich auch Bessel bei seinen Untersuchungen über die Länge des Secundenpendels *). Da sein längeres Pen-

del zu einer Schwingung etwa 1 1/2 Secunde gebrauchte, so wünschte er eine Uhr von derselben Schwingungsdauer des Pendels zu erhalten, aber ein Pendel von gewöhnlicher Einrichtung hätte in diesem Falle etwa zehn Fuß lang sein müssen. Er versuchte daher die Uhr mit einem Pendel von einer neuen Construction zu versehen, welches nicht länger war, als ein gewöhnliches; es war aus einer Eisen- und Messingstange zusammengesetzt, deren erstere sich über dem Aufhängepunkte befand, die andere darunter; beiden waren solche Dimensionen gegeben, daß die Einwirkung von Wärme und Kälte compensirt wurde. Allein er war gezwungen, diesen Versuch aufzugeben, indem der Gang der Uhr zu unregelmäßig wurde, was er wenigstens zum Theil der ungleichen Wärme am oberen und untern Theile zuschrieb.

Heraopath **) das Zink und Eisen auf eine Art verbunden, welche etwas von der gewöhnlichen roßförmigen Construction abweicht. An der Feder, welche das Pendel trägt und welche drei englische Zoll Länge hat, hängt eine eiserne Pendellänge von 27,92 Zoll Länge. Diese trägt an ihrem unteren Ende eine Scherbe und auf dieser ruht eine Zinkröhre von 27,92 Zoll Länge. Über diesen Cyliner wird eine eiserne Röhre geschoben und an dieser hängt die Einsie. Eine ähnliche Vorrichtung hat Kater neuerdings empfohlen, wobei er aber Blei statt Zink nimmt, wie dieses schon früher Benzenberg vorgeschlagen hatte.

Außer mehren andern Constructionen, bei denen hauptsächlich nur das äußere Ansehen des Apparates geändert ist, möge es genügen, hier eine Einrichtung von John Emerson zu erwähnen, welche von Kater sehr gerühmt wird **). Die Pendellänge besteht aus massivem Glase, unten mit einer stählernen Schraube und einer aufgeschraubten Nuss versehen. Auf letzterer ruht ein auf die Glaslänge geschobener hohler Cyliner von Zink, ungefähr zwölf Zoll lang und 1/2 Zoll dick. Über diesen wird von Oben herab eine hohle Röhre von Eisenblech gestürzt, deren oberer Rand so stark einwärts gebogen ist, daß sie auf dem Cyliner ruht, unten dagegen ist der Rand auswärts gebogen und trägt auf der hierdurch gebildeten Fläche einen hohlen Cyliner von Blei, etwas mehr als zwölf Zoll lang. Es folgt hieraus, daß die Glaslänge und die Röhre von Eisenblech sich derabwärts ausdehnen, der hohle Cyliner von Zink und der von Blei aber aufwärts, sodaß der Mittelpunkt der Schwingung durch beide einander entgegengesetzte Wirkungen stets in gleicher Höhe erhalten wird. Die Regulirung der Compensation wird wol dadurch am besten erreicht, daß man dem Cyliner von Zink unten einen Boden mit einem Loch gäbe und in dieses einen Cyliner von Zink schraubte, den man nach Erfordern der Umstände heben oder senken kann. Setzen wir die Länge der Glaslänge 38 Zoll, die der Feder zwei Zoll, der eisernen Schraube bis an die aufgeschraubte Mutter zwei Zoll, die der Blechröhre zehn Zoll und die

64) Philos. Mag. LXV. 574. Förner in Geßler's Abhandl. II. 205. 65) bei Munde in Geßler's Abhandl. VII. 392.

des Bleisylinders zehn Zoll; so wird, nach den bekannten Ausdehnungen dieser Körper die Zinkröhre 11,5 Zoll lang.

Die bisher betrachteten Vorrichtungen sind diejenigen, bei denen die Compensation am leichtesten erreicht wird. Mehrere andere Vorrichtungen, wie durch Hebel oder durch Krümmung zusammengelegter Federn, auf eine solche Art als bei den Untertönen der Chronometer, übergehe ich hier, da sie zwar sinnreich sind, sich aber schwerer ausführen lassen. Ebenso übergehe ich die Pendel aus gut getrocknetem und gefirnisseten Holze, da sie zwar häufig so gute Dienste leisten als rosthörner, in andern Fällen aber einen sehr unregelmäßigen Gang hatten, so daß man sich wenigstens nicht unbedingt auf ihre Angaben verlassen kann. (Küntz.)

PENDELBEWEGUNG (im Organismus). Obgleich sich das höhere Leben gerade durch Befreiung von den Gesetzen des tiefsten befindet, so kann doch diese Befreiung nur eine indirecte sein, indem die einer gewissen Lebensstufe als solcher ausschließlich zukommenden Verhältnisse über alle Bewegungen in ziemlichem Grade herrschen, die allgemeineren Naturkräfte verhillen und namentlich dem Bewußtsein entziehen. So findet die eigentliche Pendelschwingung im lebenden Körper statt. Ist der Mensch eine Zeit lang gegangen, so wird der Schenkel Bewußt des Vorwärtrens nicht mehr willkürlich bewegt, sondern unwillkürlich. Indem der mit Kraft rückwärts auf die Ballen gestemmte Fuß von der Erde aufgehoben wird, folgt der nun nur an seinem Anheftungspunkte, der Pflanne, einem Kugelgelenke, fixirte, unten aber nicht mehr gestützte, Schenkel den Gesetzen der Schwere wie ein aufgehobener Pendel, und schwingt, ohne wesentliche Mitwirkung der vorwärts bewegenden (Streck-) Muskeln; würde auch, nachdem er den Bogen zurückgelegt hat, eine gleich große Rückschwingung machen, wenn nicht der Fuß bei Vollendung des ersten Schwingungsbogens sich senkte, und mit den Beinen und Ballen von Neuem auf den Boden stützte. Während dieses Processes ist der andere Fuß rückwärts angekommen, und beschreibt nach Ausübung vom Stützpunkte einen ähnlichen Bogen. Setzt man ferner den einen Fuß auf eine erhöhte Unterlage, und bringt den andern Schenkel in Bewegung, so kann er wie ein Pendel hin und her schwingen. Dasselbe geschieht, wenn man den Schenkel im Knie beugt (während man auf ebenem Boden stehen kann) und also schwingen läßt. Die Dauer der Schwingungen hängt von der Länge des Beines und der Massevertheilung an demselben ab. Kurze Beine schwingen schneller als lange (wie dasselbe von den Pendeln im Allgemeinen im vorigen Artikel bemerkt ist). Bei demselben Individuum sind die Schwingungen immer von gleicher Dauer. Hierdurch wird eine große Regelmäßigkeit im Gange erreicht. Die Bewegung kann durch Muskelanregung allerdings beschleunigt werden, aber es gibt für jeden Menschen eine bestimmte Schritt- oder Schwingungszahl in einer gegebenen Zeit, die er nicht überschreiten kann. Der schwingende Schenkel ist etwas im Knie gebeugt, damit er nicht anstößt. C. B. Weber hat in Gesellschaft seines Bruders diese Untersuchungen geführt.

Wir haben nun die Pendelbewegung noch in einem andern Sinne zu betrachten. Der höhere Organismus kann nämlich nur dadurch bestehen, daß er die Lebensbedingungen der allgemeinen kosmischen Dinge in gewissem Sinne erfüllt, und erst unter denselben seinen eigenthümlichen Bestimmungen zufolge sein Leben dahinführt. So ist die Pflanze den Gesetzen der Schwere nicht minder unterthan, als der Stein, aber in ihrem lebendigen Wachse drängt sie sich, der planetarischen Kraft entgegen, zum Lichte. Die Pflanze ist aber nur durch äußere Gewalt aus dieser Richtung zu wenden; abgelenkt erhebt sie, mit einer gewissen vitalen Elasticität, den ferneren Wuchs zu der alten Richtung; sie ist aber gezwungen, diese Richtung zu halten, wie eine gespannte Saite. Das Thier endlich, wie Alles, den Gesetzen der Schwere untergeben, wirkt nicht allein durch lebendigen Wuchsthum, sondern auch durch die Muskelkraft dieser äußeren Gewalt direct entgegen, wie bekannt genug ist.

Aber noch in andern Sinne wiederholen sich die Erscheinungen niedriger Stufen auf den höheren. Wenn wir die Schwere in ihrer Bedeutung erfassen haben, so finden wir dieselbe in dem Assimilationsproceß wieder, während das sinnliche Phänomen des Fallens nicht mehr vorhanden ist. Ebenso haben wir sichtliche, mechanische Pendelschwingungen im Organismus betrachtet, und wollen die inneren, analogen, unsichtbaren Bewegungen vergegenwärtigen. Wir betrachten zunächst einen allgemein bekannte Sache. Wenn durch Muskelcontraction eine gewaltsame Bewegung vollbracht worden ist, so erschaffen die gebrauchten Muskeln, und kehren zu der in der Ruhe gewöhnlichen Ausdehnung zurück. Bei sehr reizbaren oder schwachen Menschen tritt aber nach der Contraction nicht so leicht die der Ruhe eigenthümliche mittlere Spannung (Erschlaffung, Ausdehnung) ein, sondern es folgt zunächst ein taftmäßiges Zittern, d. i. eine Reihe abwechselnder Zusammenziehungen und Erschlaffungen. Dieses Zittern ist ganz den Bewegungen eines Pendels analog, welcher, angelassen, nicht unmittelbar in seine senkrechte Lage zurückkehrt, sondern eine Reihe Schwingungen vollbringt. Die scheinbare und wirkliche Verschiedenheit beider Bewegungen liegt darin, daß der normale Zustand des Pendels örtliche Ruhe (vgl. den Art. Perpendikel), centrale Richtung, der des Organismus aber Bewegung (horizontal), und das aus dieser und der centropetrischen Richtung resultirende Dasein eine diagonale Lebensbewegung (vgl. auch Parallelogramm der Kräfte) bedingt; daß ferner die Schwingungen nicht nach gleichgültigen Seiten gerichtet sind, wie nach rechts und links, sondern daß sie von Innen nach Außen, und von Außen nach Innen gehen, aus der Welt in den individuellen Organismus und aus dem Organismus in die Welt, die egoistische und universale Richtung des Lebens bezeichnend. Die fragliche Eigenschaft des Organismus kommt auch in vielen Punkten mit der Elasticität überein: der elastische Körper, zusammengedrückt, dehnt sich aus; ausgebeugt, zieht er sich zusammen; binabgeworfen, springt er wieder empor. Die analoge Bewegung bleibt aber die Pendelbewegung. Die Lunge wird von der atmosphärischen

schen Luft angelassen: sie weicht, d. h. sie dehnt sich aus; durch die Reaction der den Thorax umschließenden Muskeln wird sie wieder zusammengezogen und stößt die Luft aus. So tuidet der Organismus anfänglich den mechanischen Eindruck, wie den dynamischen, eines Fremden, Außeren, aber alsbald ist er bestrbt, sich des Ungehörigen zu entledigen und in seine vorige Lage zurückzuführen. Belanlich bewirkt Druck und Stoß auf die Körperoberfläche Bewußtsein, die Mundlippen schwellen an; Alles nach demselben Gesetze. Daß die Pendelbewegung, wie auch in den oben angeführten organischen Vorgängen, als Binkelbewegung erscheint, ist ganz zufällig und unwesentlich. Wir sehen das an der ganz analogen Bewegung der Spiralfeder, welche uns die Verhältnisse des Lebens in seinen Reactionen gewissermaßen schematisiren vor Augen stellt. Wie die Feder an ihrem äußeren freien Ende gedrängt, alle ihre Windungen verengert, dann oder nicht nur in ihre vorige Raumausbildung zurückkehrt, sondern dieselbe überschreitet: so zieht sich auch der Organismus, an seinen äußeren, der Welt zugänglichen, Flächen beeinträchtigt, zusammen, und nach dem das lebendige Ganze die Verengung empfunden hat, erfolgt die gegenwirkende Ausdehnung von Innen nach Außen sich fortplanzend. Alle die beschriebenen Schwingungen gehen in bestimmten Zeitmaßen vor sich, und nur in wenigen Fällen ist der Willür eine Beschleunigung oder Verzögerung gestattet. Was die Beschleunigung betrifft, so ist dieselbe, hier wie in dem ersten Falle, nur bis zu einer gewissen Grenze, und nur mit größerer Muskelanstrengung möglich. Wie beim gewöhnlichen Gehen die Schrittbewegung ohne dieselbe, trotz aller mechanischen Organisation, nicht möglich ist, so wird noch weniger die beim Ein- und Ausathmen nöthige Muskelanstrengung empfunden, in dem Maße, daß der gesunde Mensch gewöhnlich ganz bewußt athmet, und, wie man ganz richtig so sagen pflegt, gar nicht fühlt, daß er eine Lunge und Brust hat. Wird aber das natürliche Maß der Bewegung nicht ganz erfüllt, oder bis zu einem gewissen Grade überschritten, so daß die Gesehe der Mechanik von den lebendigen eigenwilligen Bestrebungen sehr überwiegen werden, so muß der ännliche Organismus große Kraft aufwenden. Wir nehmen wahr, daß das Aufhalten und Verzögern der Bewegung noch viel schwieriger ist, als das Beschleunigen. Ein übermäßig langsamer Gang greift mehr an, als ein schneller, wovon sich Jeder, der den Versuch bis zu einer gewissen Zeit ausdehnen will, überzeugen kann. Ein unnatürlich schnelles Athemholen kann lange fortgesetzt werden, während tieferes Athmen viel schwieriger, und das völlige Anhalten des Athems ganz unmöglich ist (wenn das Anhalten des Athems möglich wäre, so würde Niemand großer Vortreibungen zum Selbstmorde bedürfen). Schlaf und Wachen in kürzeren Perioden sich folgen zu lassen, ist zwar lässig, aber bevieltem minder als das Gegentheil. Es ist merkwürdig, daß alle Verzögerung der genannten und anderer Lebensbewegungen wie eine Last, wie ein Gegenstand empfunden wird. So der verlangsamte Gang, der

gehemmte Athem, das lange Wachen, grade wie der im Schwingen gehemmte Pendel gegen den haltenden Finger drückt. Je schneller die normalen Schwingungen des Pendels erfolgen, desto schneller muß die Reaction des im Gange Gehänderten empfunden werden. Je schneller eine Bewegung des Organismus zu sein pflegt, desto inniger liegt dieselbe am Leben. So ist der Hirschschlag die schnellste Bewegung, langsamer ist das Athmen, noch langsamer die Speisenaufnahme und Enttierung, noch langsamer der Wechsel des Wachens und Schlafes. Diese nach den Gesehen der Pendelbewegung erfolgenden Veränderungen hängen die Periodicität (s. d. Art.) der Lebenserschwingungen.

Die Nichtachtung der Wahrheit, daß gewisse Gesehe allem Leben gebieten, hat in dem durchsehenden Kreise sonderbare Irrungen veranlaßt. Man machte zuerst bei Gelegenheit der Arzneiprüfungen die Beobachtung, daß nach einer gewissen Einwirkung eine Reihe von Veränderungen wurde, in welcher sich diametral entgegengesetzte Zustände offenbarten. In einem andern Kreise waren solche Erscheinungen längst bekannt, indem man von jeher die Fieberparoxysmen mit Frost und Hitze auftreten sah. Hier fand sich, nachdem gesunde Menschen eine mäßige Quantität irgend eines Gistes verschluckt hatten, etwa Diarrhöe und Verstopfung, langsamer und sehr beschleunigter Puls, Traurigkeit und übergroße Lustigkeit. Dem gleichen Wechselzustände wurden nicht bei allen Arzneiwirkungen beobachtet, und von Samuel Hahnemann als sehr eigenthümliche und geheimnißvolle Ereignisse aufgesaßt, und Wechselwirkungen genannt. Diese sogenannten Wechselwirkungen sind die einfachen Erscheinungen der allem Lebendigen unter gewissen Bedingungen eignen denartigen Beweglichkeit, und ihr Wesen kann, soweit überhaupt Naturerscheinungen einer Auflöserung fähig sind, nach den obigen Erörterungen gar nicht mehr dunkel, oder wenigstens nicht sonderlich erscheinen. Viel eher könnte es bestreben, das man nicht alle Kräfte (Gesehe) gleiche schwankende Bewegungen im Organismus anregen sieht.

Es ist schon vorhin angedeutet worden, wie schwierig es ist, den schwingenden Pendel vor der Zeit zu fixiren, und wie im Organismus solche Störung ganz unmöglich, oder, wo möglich, höchst nachtheilig ist (vgl. d. Art. Periodicität). Wenn wir den längeren Pendel langsamer, den kürzeren schnelle Schwingungen vollbringen sehen, so möchten wir a priori annehmen, daß etwas Analoges in den Organismen vorkommen müßte, falls die Behauptung, daß die organischen Bewegungen gleich Pendelschwingungen, richtig sei. Wir erkennen auch in der That etwas dergleichen, indem die Dauer gewisser Perioden von der körperlichen Masse abhängig gefunden wird. Je größer die Wassermasse, desto größer die Wellen; je höher die menschliche Architektur, desto langsamer sein Pulschlag. Je größer ein Organismus, desto langsamer sein Wachsthum. Dieses Letzte ist jedoch nicht allgemein gültig. Wir sehen das Kind und Pferd viel schneller erwachsen, als den Menschen; während freilich der Elefant, der Walisch und andere sehr große Thiere ein

viel langsameres Wachstum zeigen. Sicherer ist noch die Dauer der Trächtigkeit und die Anzahl der zugleich erzeugten Jungen an die Körpermasse gebunden, obgleich derüber und hindurch Abweichungen vorkommen müssen; so tragen die kleinen Fledermäuse gewöhnlich nur ein Junges; die Raubthiere, Schweine u. sehr viele. Die Dauer der Trächtigkeit ist aber bei sehr fruchtbaren Thieren geringer. Wir können, trotz dieser scheinbaren Unregelmäßigkeiten, doch die Analogie wiederum anordnen, wenn wir beachten, daß ein schwererer Pendel schneller schwingen muß, als ein leichter; und man könnte wenig dagegen einwenden, wenn die Ernährung vieler Jungen im Fruchthälter mit einer größeren Beschwerung des Pendels verglichen würde. Die Langsamkeit des Pulses bei langgebauten Menschen ist eins der bedeutendsten Merkmale der Pendelbewegung. Man sollte sich versucht fühlen, zu glauben, daß der Puls in kurzen Körpern vielmehr langsamer sein könnte, weil hier das Blut immer noch zeitig genug an seine Bestimmungsorte käme, während es auf dem langen Wege eher einer Reifeung bedürfte; aber umgekehrt. Die Athmung ist durchschnittlich bei kleinen Thieren schneller sich bewegend, als bei großen. Als einer mehr paradoxen Analogie gedenken wir des Umlandes, daß bei Thieren mit kurzem Darmkanale das Nahrungsbedürfnis schneller wiederkehrt, als bei solchen, deren tractus intestinalis lang ist.

Wieder mehr Annäherung ist darin zu finden, daß lange Muskeln sich nicht so schnell zu bewegen scheinen, als kurze. Wenigstens bewegen sie sich nicht so energisch, und bekanntlich lehrt die Physik, daß die Kraft als Product der Masse und Schnelligkeit zu denken ist. Es ist sehr denkbar, daß dieser Umland zum großen Theile mit der durch kurze Extremitäten begünstigten, durch lange beschränkten Schnelligkeit der Drehbewegung (wovon wir oben sagten) zusammenhänge; mühsame Distinctionen können hier zu nichts führen. Recht auffallend ist die pendelartige Bewegung in der Regenbogenhaut des Auges, welche sich, von starkem Lichte berührt, so zusammenzieht, daß die Pupille verengert wird. Wirkt nun ein geeignetes Licht plötzlich auf das Auge ein, so zieht sich die genannte Haut mit ihren Kreisfasern zusammen, erweitert sich aber wieder, und vollbringt eine Reihe regelmäßiger Schwingungen, bis endlich die Zusammenziehung bei fortwährendem Lichte dauernd wird, oder bei dem entfernsten der vorigen Ausdehnung weicht. Aber auch noch weiter wiederholt sich die Pendelbewegung räumlich; im Herzschlage. Wenn sich das Herz zusammenzieht, so schwingt es, am Aortenbogen hängend, mit seiner Spitze, welche sich zugleich etwas krümmt, nach vorn, und schlägt an die Wand des Brustkastens; bei der Ausdehnung sinkt es wieder zurück. Die Form der Bewegung ist aber in der That hier ganz zufällig, und wird durch fremdartige Dinge motivirt, während die wesentliche Bewegung selbst keine andern Motive hat, als jene Pendelbewegung.

Wir müssen auch noch die complementären Farben den Gesetzen der Pendelbewegung unterordnen. Die Schwingungen würden nicht anders zu betrachten sein, als die im Organismus vorkommenden. Wie sie sich

hier von Innen nach Außen, und von Außen nach Innen richten, so hat eine jede Ursache ihr Complement in einer secundären. Das Auge, von einer gewissen Farbe stark getroffen, erzeugt aus sich entweder daneben, oder successiv die complementäre. Doch ist es mehr geneigt, auf Urfarben zu reagieren und somit secundäre zu erzeugen, als umgekehrt.

Wie der pendelartig schwingende Körper zu fallen befreit ist, und einseitig angezogen im Falle aufgehalten wird, so wird der Organismus, indem er bereit ist, sich dem Ganzen hinzugeben, durch seine einseitige Anheftung (individuelle Natur) zurückgehalten und vollbringt durch stete Gegenwirkung der Weiden seine Schwingungen. Der fallende Körper strebt nur nach dem Planeten als solchem, der Organismus dergleichen, hat aber besondere Neigung zu den Elementen.

In den psychischen Krieseen nennen wir eine schnelle pendelartige Bewegung: Unentschlossenheit, wenn sie sich auf Willensäußerung bezieht, entbehren aber für andere analoge Bewegungen entsprechender Bezeichnungen. Man betrachtet diese Unentschlossenheit mit Recht als ein Zeichen von Schwäche; wie der nicht lebenskräftige Muskel, wenn er sich bewegt, zittert, so zittert der schwache Wille, wenn er zur Abhängigkeit veranlaßt wird. Diese Analogie wird noch deutlicher, wenn wir uns der Bewegung des Waagebalkens erinnern, welche sich von der Pendelbewegung nicht unterscheidet. Wie in der physikalischen Reaction schon ein der Pendelbewegung Entsprechendes geschehen worden ist, so können wir aus ein Gleiches die psychischen Gegenwirkungen zurückschließen. Wir kennen die Schwierigkeit, den Willen des Andern zu determiniren, und das an sich wunderliche Phänomen, daß ein Mensch, wenn er sich am meisten gegen eine Zumuthung sträubt, der Willensfreiheit am nächsten ist. Solches geschieht von Menschen, die sehr reizbar und beweglich sind; sie fliehen, wie der leise aufgehängte Pendel, weit vor der fremden Berührung, nähern sich bald eifrig, und können ebenso wieder zurückgeschoben werden, je nachdem die Umstände das Ende der alternativen Deliberation herbeiführen. Es ist von großer Wichtigkeit, das Gemeinsame solcher durch die ganze Welt gehender Bewegungen hervorzuheben; man muß nur nicht vergessen, daß, vermöge der Synergie sämtlicher Richtungen eines besondern Lebensverhältnisses, jede Bewegung ganz eigenenthümlich modificirt erscheinen muß, indem sie namentlich ihrer Erscheinung zum Theil entläutert wird, wie die cyklostrischen Bienezellen durch wechselseitige Beschränkung und Drängung der zugleich nach angeborenem Triebe schaffenden Individuen sechsdig werden.

Man könnte auch den Organismus in seinen vitalen Bewegungen schematisch darstellen, indem man aus einem Anheftungspunkte eine Anzahl Pendel verschiedener Längen schwingen machte. Die Anschauung dieser sich durch einander in den verschiedensten Zeiträumen bewegenden Körper bringt ein so eigenenthümliches Bild in die Seele, daß erst recht deutlich werden wird, warum die meisten Pendelbewegungen im Organismus so unsichtbar sein müssen.

(G. O. Piper.)

PENDELOQUEN. Man bezeichnet mit diesem Namen überhaupt kleine Verzierungsfüße, welche an Schmuck (Ohrringe, Uhrketten, Tuchnadeln u.), ferner an Leuchter u. dergl. angehängt werden, und entweder aus Gold, Edelsteinen oder geschliffenem Glase bestehen. An Ohrgehängen haben diese Theile sehr gewöhnlich eine längliche (oben zugespitzte, unten breitere und stumpfe oder abgerundete), gleichsam birn- oder tropfenartige Gestalt; und dann pflegt man sie insbesondere auch Tropfen zu nennen. Von der Anwendung zu solchen Zwecken erhalten die länglichen, an einem Ende zugespitzten Diamanten in der Sprache der Juweliere und Steinschneider den Namen Pendeloquen. (*Karmarsch.*)

PENNENNIS-CASTLE (nördl. Br. 50° 9', westl. L. 5° 1' nach dem Meridian von Greenwich), heißt ein von Heinrich VIII. zur Beschützung des Hafens von Portsmouth in der englischen Grafschaft Cornwall angelegtes und von der Königin Elisabeth stärker besestigtes Fort. (*G. M. S. Fischer.*)

PENDEREL, ein Bauerngeschlecht, das sich in der englischen Geschichte unsterblich gemacht hat. Sechs Brüder dieses Namens waren zu Hobbals-Grange, in dem Kirchspiel Tong, Shropshire, geboren. Drei davon, Johann, Georg und Thomas, dienten während des Bürgerkrieges in König Karl's I. Heere, und war Thomas bei Siow geblieben, während Johann und Georg den Krieg überlebten, und 1651 als Fürstbiter zu Wocobol, in Shropshire, nördlich von Bridgenorth, an der Grenze von Staffordshire, standen. Von den andern drei Brüdern besorgte Wilhelm das Hauswesen, Humfrid arbeitete in der Mühle und Richard hatte ein Stück des Gutes Hobbals-Grange in Pacht. Als Karl II. von dem Schlachtfelde bei Worcester flüchtete, vernahm er von dem Grafen von Derby, daß Wocobol-house in dem Augenblicke für ihn die sicherste Zuflucht sein würde. Dahin ließ er sich daher von Karl Giffard nach dem Besitztum seiner Familie Whiteladies, das von Wocobol wenig entfernt, geleiten. Früh am Morgen des 4. Sept. 1651 erreichten sie Whiteladies nach einem Ritte von 25 Meilen. Während das Gefolge einer kurzen Ruhe genoß, bereitete sich in dem abgelegenen Gemache der König zu der ihm bestimmten Rolle. Mit kurz abgeschnittenem Haar, einer passenden Färbung auf Gesicht und Händen, unter einem groben abgetragenen Bauernmützel, eine schwere Holzart unter dem Arm, konnte er, nach seinen harten Tugenden, sehr wohl für das gelten, was er vorzustellen sich bemühte. Bei Anbruch des Tages nahmen die Wenigen, welche um das Geheimniß wußten, in lebhaftester Bewegung von dem König Abschied; sie riefen ihre Kameraden zu Rosß, und ritten von dannen, ohne eben zu wissen wohin, aber in der tröstlichen Hoffnung, die Aufmerksamkeit der Verfolger zu beschäfigen und so die Flucht des Königs zu erleichtern. Es verging auch kaum eine Stunde, als ein von dem Obersten Gossal angeführter Reiterhaufen herangeprengt kam; alle Schlafpöinkel von Whiteladies wurden durchsucht; als der König nirgends zu finden war, verfolgten diese Reiter hastig die Spur des frischen Hufschlages. Karl hatte inzwischen Wocobol erreicht, geführt

von Franz Yates, einem zu dem Ende von Karl Giffard zurückgelassenen Diener, der mit einer Schwester der Penderel verheiratet war. In dem neuen Rüstungsorte angelangt, konnte Karl sich der Betrachtung nicht erwehren, daß er sich gänzlich in der Gewalt der Penderel befinde, und daß die Armuth dieser Leute sie leicht in Versuchung führen könnte, an ihm zum Verräther zu werden. Er erinnerte sich aber des ihnen von Derby und Giffard gegebenen Zuspruchs: es seien die Penderel-Männer von geprüfter Treue, aus dem Gute geboren, erzogen in den Grundsätzen einer treugesinnnten katholischen Familie; schon öfter hätten sie sich bereit finden lassen, um Priester und Cavaliers der Nachstellungen der Civil- und Militairbehörden zu verbergen. Richard Penderel, „the trusty Richard“, führte den König in das Dickicht des anstossenden Waldes, und es vertheilten sich die Brüder auf verschiedene Punkte, um die allensällige Annäherung eines Feindes zu erspähen, und sobald ein Warnungszeichen zu geben. Ras und stürmisch war der Tag; Richard bemerkte, daß der hohe Geist der Ermüdung erlag, die eine Folge von den Anstrengungen auf dem Schlachtfelde und von den Schrednissen der Flucht war; er breitete unter einer mächtigen Eiche eine Bettdecke aus, dem König zum Lager, er ließ durch seine Schwester Yates das Kesse, zu welchem das Haus vermögend, aufstellen. Nicht wenig erschraf Karl bei dem unerwarteten Anblicke eines Weibes; „darf ein bedrängter Cavalier Euch vertrauen?“ fragte er die Unbekannte. „Ja, Herr“, entgegnete sie, „eher wollte ich sterben, als Euch verrathen.“ Es kam auch Jane, der Penderel Mutter, und sie küßte des Königs Hände, fiel auf die Knie, Gott zu danken, „daß er ihre Söhne erlitten habe, um, wie sie zuversichtlich hoffe, ihres Herrn und Königs Leben zu erhalten.“ In dem Gespräch mit dem trusty Richard geriet Karl auf den Gedanken, bei einem Ritter in Wales Schutz zu suchen, bis sich eine Gelegenheit zur Übersahrt nach Frankreich ergäbe. Noch am denselben Abend sollte das Unternehmen versucht werden. Um neun Uhr verließen die beiden den Wald, vorläufig in der Absicht, im Hause eines katholischen Rectanten zu Wobley, unfern der Ewerne, zwischen Bridgenorth und Shrewsbury, einzulehren. Der Weg wurde ihnen durch einen zufälligen Schreden sehr verlängert, sie trafen zu Mitternacht in Madley ein, der Eigentümer, Wolf, aus dem Schloße gewockt, zeigte sich sogleich bereit, die Reisenden aufzunehmen, aber es bestimmten ihn lange Besorgnisse um ihre Sicherheit. Häufig ward er durch Einquartierung belästigt, eben lagen in dem Dorfe zwei Milizcompagnien und kürzlich hatte ein Zufall die Entdeckung und Durchsöberung von allen Verstecken in seinem Hause veranlaßt. Inzwischen war es bei dem grauennden Tage für die Flüchtlinge gleich gefährlich vorwärts oder rückwärts zu gehen; sie verbergen sich in der bei dem Hause angebauten Scheuer, und Kumpfschuster gingen aus, um die Punkte in Augenschein zu nehmen, auf denen der Fluß überschritten werden könne. Diese kamen aber mit der einstimmigen Meinung zurück, daß jede Brücke besetzt und ein Boot nirgends aufzutreiben sei. Die Nacht mußte

der König wiederum abwarten, dann begab er sich sammt Penderel auf den Rückweg, um mit schmerzlichen Herzen in den trübsen Ahnungen zu Roscobel-hause Unterkommen zu suchen. Da war mittlerweile ein geprüfter Diener, der Oberst Garedsch, eingelebt, in dessen Gesellschaft brachte Karl den nächsten Tag unter einer alten hohen Eiche zu, deren umzäunte Schöpfung ihn jedem spähenden Auge verbergen konnten. Diese Eiche, die nachmals so gefeierte Königscheide, beschattete einen Fußpfad vorbei. Manchmal sah Karl zwischen den Schößlingen durch, vorüberziehende Rothröde, die nicht selten nach der Wiese misstrauische Blicke richteten. Wilhelm Penderel und seine Frau, von dem König My Dame Joan genannt, hielten in der Nähe Wache, um im Falle der Noth ein Warnungszeichen geben zu können; der Mann schien mit seinem Horst beschäftigt, die Frau das Reißholz zusammen. Ohne unmittelbare Beforgnis verging der Tag, mit der eindringenden Dunkelheit wagte es Karl, den langweiligen und unbehaglichen Aufenthalt zu verlassen, um sich in Roscobel-hause den ihm zubereiteten Verstand anzusehen. Er fand ihn zweckmäßig und sicher, und beschloß vorerst das zu vermeiden. In demselben Tage war Humfried Penderel, der Müller, nach Etschnal gegangen, angeblich um seine Aufgaben zu entrichten, eigentlich aber, um der Reute Befehle zu befehlen. Er wurde aber gefaßt, vor einen Officier, der um des Königs Einkehr in Witselabie wußte, geführt, und mit Drohungen und Verheißungen bestrahlt, auf daß er des Flüchtlings Aufenthalt angebe. Es war nichts aus ihm zu bringen, und am Ende ließ der Officier ihn laufen. Den folgenden Tag, Sonntag den 7. Sept., brachte der König theils in seinem Versteck, theils im Garten zu. Er brütete über der Verlassenheit und Hoffnungslosigkeit seiner Lage; genugsam verrieth sein zerstreutes Bild, was in seinem Innern vorging. Da kam Nachmittags Johann Penderel mit der freudigen Botschaft, daß Lord Milnot in dieser Nacht zu Woselen, in dem Hause eines Recusanten, des Herrn Witzgrave, den König erwartete. Von dem Gang nach Woselen hatte Karl wundre Füße, der Müller, Humfried Penderel, führte ihn darum sein Pferd vor. Trefflich paßte der Anzug zu dem Roß. Das grobe Tuch von Weinfleisch und Rod mochte vor Zeiten grün gewesen sein, jetzt aber, nachdem es so vielen Herren gedient hatte, wollte es schier weiß werden. Abgetragen und schwierig erschien das leberne Wammis. Die plumpen Schuhe hatten der Hüneraugen halber aufgeschlitten werden müssen; die zumal über dem Knie stark abgenutzten Strümpfe von grüner Wolle waren sorg- und vielfältig geklopft. Ein alter grauer, spitz zulaufender Hut, ohne Band oder Einschnürung, und ein krummer Dorfnock verwallschlugten den königlichen Anzug. Zu Pferde sitzend, hatte Karl die fünf Penderel und ihren Schwager, alle bewaffnet, um sich; zwei trachten vor ihm her, zwei deckten ihm den Rücken, einen hatte er zu jeder Seite. Aber das Stotzen des Pferdes ward dem Könige sehr bald unerträglich, er beklagte sich darüber gegen den Müller. „Gnädiger Herr,“ tröstete Humfried, „Sie bedenken nicht, daß das

arme Pferd die Last von drei Königreichen trägt.“ Mosley wurde in der Nacht, 8. Sept., erreicht, und zu sicherer Hüt und weiterer Beförderung der König abgeleitet. Nach der Restauration am 13. Juni 1660 warteten die fünf Brüder zu Whitehall dem König auf, und es wurde ihnen gnädige Aufnahme sammt einer fürstlichen Belohnung. Es wurde auch im J. 1678 bei Gelegenheit der durch Dares hervorgerufenen Bewegung und der Leilacte von dem Oberhause beschlossen, daß die fünf Brüder Penderel, Vates und seine Frau, und fünf andere, bei jener Rettung des Königs theilhaftig gewesene Personen frei leben sollten, wie irgend ein protestantischer Unterthan, ohne den Strafgesetzen für papistische Recusanten unterworfen zu sein, und daß zu dem Ende eine Bill vorbereitet werde. (v. Stramberg.)

Pendle-Hill, f. Lancaster.

PENDLETON. 1) Grafschaft des nordamerikanischen Staates Virginien, grenzt nördlich an Harby, östlich an Rockingham und Augusta, südlich an Bath, westlich an Randolph. Sie ist sehr gebirgig, vom Hauptstode der Alleghanen durchzogen; ihre Gewässer sind die verschiedenen hier entstehenden Quellflüsse des Wappocomoco; auch entsteht hier der Greenbrier und der Compasfuro. Die Einwohnerzahl belief sich bei dem Census von 1820 auf 4846, 1830 auf 6200. Die Hauptstadt ist Franklin am Wappocomoco. 2) Grafschaft des nordamerikanischen Staates Kentucky, grenzt im Norden an Campbell, im Osten an Bracken, im Süden an Harrison, im Westen an Grant, und wird von den beiden sich hier vereinigenden Rindgen bewässert. Der angebauete Boden liefert guten Weizen und Tabak; es gibt aber noch viele dichte Waldungen. Die Einwohnerzahl war von 1820 bis 1830 von 3085 auf 3900 gewachsen. Die Hauptstadt ist Ashmouth, oberhalb des Vereinigungspunktes der beiden Rindgen. (A. Kieber.)

PENDLING, auch PENTLING, ist der letzte hohe Berg in der am linken Ufer des Innstromes sich dahin ziehenden Kalkgebirgskette, welcher sich im Kreise Unterinn- und Wipptal südwestlich von Kuffstein erhebt. Dieser Berg ist zugleich Grenzthum gegen das tyrolische Thal Thiersee, nach welcher Seite zu er sich terrassenförmig nach dem Thierberg hinabstößt. (G. F. Schreiner.)

PEND-NAMEH (pers. پند نامه), d. i. das Buch des Rathes, gehört bei den Persern zu einem der gelehrtesten Schulbücher und enthält eine Probe der religiösen und moralischen Philosophie der Sufi, zu deren treuesten Anhängern dessen Verfasser, der Scheich Ferid-ud-din Muhammad Ben Ibrahim, der Gewürzhändler (Attar) aus Hamadan, gehörte. Auch führte er den Namen Risaburi, d. i. der aus Risabur gebürtige, oder dort geborene oder gewesene. Seine einkleinfachen Biographien finden kaum Worte, seine Frömmigkeit in Wort und That zu schildern; er beißt die Fackel seines Jahrhunderts und die Geißel der Räuber des frommen Wegs. Daher dürfen wir uns über den mythischen Inhalt seines Buches nicht wundern, wie ja derselbe Geist in allen seinen Schriften athmet, und seine 1400 Bände starke Bibliothek nichts

anderes als Schriften theosophischer Meister enthält. Von seiner mehr als 100jährigen Lebenszeit (er war in Kerlen im Gebiet von Misabur 513, d. i. 1119 oder 1120 Chr. geboren und erlitt durch die Mongolen unter Schingischan einen gewaltsamen Tod 627, d. i. 1230, oder nach Andern 629 oder 632) brachte er 29 Jahre in Misabur und 85 in Schädbach (شارباد) zu. Sein Pend-Namē umfasst 79 Capitel, die poetisch kurz die Zustände des Sufi, wie er sein muß, schildern und eine ziemlich erschoßende Sitten- und Tugendlehre enthalten. Das Buch beginnt mit dem Lobe Gottes, seinen Wundern und den den Menschen erwiesenen Gnadengeschenken, geht dann über auf Lobpreisungen des Propheten und der ihm folgenden erleuchteten frommen Männer, schildert ohne bestimmte Ordnung die Kennzeichen der wahren Frömmigkeit und aufrichtigen Gottergabeit, der religiösen Vollendung, der Entsagung, Selbsterleuchtung und Beizugsleistung auf irdische Güter, beschränkt lebhaft das Wesen der Tugenden und Laster, ihre Wirkungen und Ausprägungen, an denen man sie erkennt. Man findet in den einzelnen Capiteln allerdings häufig Wiederholungen, doch beschränken sich jene nicht allein auf moralische Rathschläge, sondern sie verbreiten sich auch über politische Maßregeln, Lehren der Keinsüchtheit und Gesundheit, des Anstandes und der Höflichkeit, daher Ueberschriften wie: Von der Aufzucht der Könige (Cap. 9); von den Ursachen einer guten Gesundheit (Cap. 13); von der Demuth und Gefälligkeit frommer Dervische (Cap. 14); von fünf Dingen, die das Leben abkürzen (Cap. 39); von den Rücksichten und Achtungsbezeugungen, die man gegen seine Gäste beobachten (Cap. 55); von der Art, wie man um seine Bedürfnisse bitten soll (Cap. 60); von der den Waisen zu widmenden Sorge (Cap. 74) und dergleichen. Im Ganzen spricht sich ein wahrhaft frommer Sinn, aufrichtige Liebe zur Jugend und Menschheit, und wahre Selbstaufopferung aus, nur möchte der abendländische Styl und Moralist der Darstellung und dem Inhalte eine mehr nüchterne Gestalt wünschen. Doch ließ sich das Buch in Kerle beileinmal angenehmer und ist anzusehender, als das irgend eine Uebersetzung ähnlichen Reiz hervorbringen könnte. Wir haben zuerst eine englische Ausgabe des ganzen Textes durch J. P. Finley (Pend-Namē-i-Aitar: the Oursels of Aitar. 12. London 1809) erhalten. Alsdann gab de Sacy eine schon im J. 1787 verfertigte, aber erst im zweiten Bande der Fundgruben des Orients erschienene Uebersetzung heraus, bis er im J. 1819 das Buch mit verbessertem Texte, treuerer und genauerer Uebersetzung und belebenden Anmerkungen in einem besonderen Bande (Pend-Namē, ou Le Livre des Conseils) abdrucken ließ — eine Arbeit, die auch hier seine Reifezeit vorwärts und zu obiger Darstellung vortäglich benutzte wurde. Dasselbe (p. XLVIII des Vorworts) finden sich die übrigen Werke des Ferid-Adin Attar ziemlich vollständig angegeben. Auch ist ein türkischer Commentar von Schami (شمی) unter dem Titel „Ghik-tilgiletişin (سعدان نامه)“ bekannt (vergl. *Hadsch Chasra*. T. II. p. 98. Num. 1940). (Gustav Flügel.)

PENDOLASCO, großes Gemeindehaus im District I. (von Sondrio) des Raltins ober der Provinz Sondrio des lombardischen Königreichs, mit einer sehr angenehmen, malerischen Lage, am Rügen der Berge gelegen, die das Thal der Gemeinde vom Laufe des Adassusflusses scheiden, mit den Ruinen eines alten Schlosses, welches den Namen Castello del Buono führt, einem Gemeindevorstande, einer eigenen katholischen Pfarre, einer dem heil. Felicitus geweihten katholischen Pfarr- und zwei Ausbüßkirchen, einem Oratorium, einer Kapelle, unter dem Titel einer Propstlei; der Koben ist großenteils steinig, doch nichts weniger als unfruchtbar. (G. F. Schreiner.)

PENDSCHAB, eine der wichtigsten und merkwürdigsten Gebiete des diesseitigen Indiens, ehemals eine Provinz des großen Reichs der Mogule, jetzt (1840) ein selbstständiger Staat und zwar der mächtigste aller noch von den Engländern unabhängigen, zugleich Sitz einer eigenartigen religiösen Secte, der Sikhs; den Alten seit Alexander's des Großen Feldzuge genauer als irgend ein anderer Theil Indiens bekannt, den Europäern erst in den allerletzten Jahren zugänglich geworden. Da das Pendschab vermöge seiner geographischen und politischen Lage ohne Zweifel bestimmt ist, eine sehr wichtige Rolle in der nächsten Zukunft indischer Geschichte zu spielen, erscheint es angemessen, bei der hier zu entwerfenden Darstellung außer der geographischen Schilderung zugleich die ethnographische und historische Bedeutung des Landes zu berücksichtigen. Wir versuchen dieses im folgenden Artikel, worin eigene und fremde Untersuchungen möglichst zusammengebracht und zugleich die nöthigen Hinweisungen gegeben worden sind für solche Leser, welche über Einzelheiten genauer belehrt sein wollen, als es in einem allgemeinen Werke geschehen kann.

Quellen. Für die Kenntniss des Pendschabs eigenenthümliche sind nur wenige besonders hervorzuheben. Für die alte Geographie sind es die bekannten; Strabo's 15. Buch und Arrian's Beschreibung des indischen Feldzugs Alexander's geben uns die beste Uebersicht von dem, was die Begleiter des makedonischen Heiden und etwas später die Gesandten der ersten Seleukiden an den Hof der indischen Könige von Palibothra, Megasthenes und Deimachos, berichtet hatten, freilich nur eine Uebersicht, die nicht immer das uns erhalten hat, was wirklich das Wichtigere war. Die einheimische ältere Literatur gibt nur einzelne Notizen, die mühsam zusammengelesen werden müssen, die meisten das große Epos Rāmabhadrata. Eine Vergleichung solcher Notizen mit den Nachrichten der Alten ist angefertigt in des Unterzeichneten commentatio geographica et historica de Pentapotamia Indica (Bonnae 1827). Doch liefert eine vollständigere Kenntniss der indischen Quellen viele Nachträge. Die arabischen Nachrichten zu sammeln und zu erläutern hat umfangreichen Nutzen in: scriptorum Arabum de rebus Indiae loci et opuscula inedita (Fasciculus I. Bonn. 1838). Die Araber lernten am genauesten das angrenzende Land und kennen, berühren jedoch in ihren Nachrichten auch das Pendschab. Die Erzählungen von den verworrenen Einfällen der Muhammedanischen Eroberer, welche stets

auch das Pendschab durchzogen, und von den blutigen Kriegen ihrer Dynastien, des Mahmud von Ghazna, der Patamischen Eroberer, des Timur, des Nader Schah, bringen der geographischen Wissenschaft nur sehr geringe Bereicherung, doch ist die Geschichte des Pendschabs in einer langen Periode in diesen Berichten enthalten; von den großen Mogulen hat der Stifter ihres Reichs, Baber, in seinen ansehnlichen Denkwürdigkeiten seine indischen Eroberungen nicht mit der Genauigkeit geschildert, wie sein Lieblingsland Kabul; sein großer Enkel Akbar hat in der bekannten Schilderung seines Reichs, dem *Ain Akbari*, die er durch seinen gelehrten Minister Abul-fahb abfassen ließ, auch seine Provinzen Lahore und Multan, unter welche damals das Pendschab getheilt worden war, nicht vergessen; doch ist freilich auch hier die Beschreibung sehr allgemein. Die einzelnen europäischen Reisenden, die unter der Herrschaft der großen Mogule das Pendschab besuchten, dürfen hier nicht einzeln aufgeführt werden, doch sind auch ihre Nachrichten nur sehr unvollständig und Einzelnes berührend. Als die englische Herrschaft die Grenzen des Pendschabs erreichte (1805), war noch vielfache Verwirrung und für Reisende Unsicherheit im Lande; dazu Mißtrauen gegen die Absichten der Engländer. Erst im J. 1831 ergab sich ihnen eine Gelegenheit, das Land von einem auskunftreichen europäischen Beobachter berufen zu lassen, indem ein Geschenk des Königs von England an Pferde für den damaligen Beherrscher des Pendschabs, Runschit Sing, als Vorwand gebraucht wurde, um von den Münzungen des Indus bis zur Hauptstadt des Landes, Lahore, zu schiffen. Die Auffindung der Möglichkeit dieser Flussfahrt war damals nicht weniger eine geographische Entdeckung, als die Beschiffung früher unbesetzter Meere, und die Folgen dürften wichtig werden, wie die weniger neuer Entdeckungen. Der Überbringer jenes Geschenkes an den König des Pendschabs, Alexander Burnes, fing im folgenden Jahre seine viel berühmter gewordene Reise über den Hindukusch nach Bulhara mit einer Landreise durch das Pendschab an; seinen Beobachtungen und Erkundigungen verdanken wir zuerst die genauere geographische Kenntniß des Pendschabs. Seine Berichte stehen in dem Buche: *Travels into Bokhara, being an account of a journey from India to Cabool, Tartary and Persia* (London 1834. 3 vol. Zuerst bei Gotta, 1835, zwei Bde.).

Nach einmal eröffnetem Verkehr haben mehrere Europäer das Land besucht; von ihren Aufzeichnungen sind nur die Briefe des französischen Naturforschers Jacquemont (1828—1832): *Correspondance pendant un voyage dans l'Inde* (Paris 1833. 2 Vol.) veröffentlicht; diese ersetzen nicht immer durch die Lebhaftigkeit der Schilderung den Mangel an Genauigkeit, doch waren sie nicht für den Druck bestimmt. Von dem französischen Esplorateur, welche das Meer des Runschit Sing disciplinirt haben und das Land genau kennen müssen, hat keiner eine ausführliche Beschreibung bis jetzt mitgetheilt. Neue allgemeine geographische Werke können hier nicht aufgeführt werden; Hamilton's *Description*

of Hindustan (London 1820. 2 Vol. 4.) gibt eine Übersicht des damals Bekannten, freilich ohne wissenschaftlichen Eindringen; auch hier ist unser Karl Ritter's Wert zu bezeichnen (7. Bd. 5. Abt. 1—147), als dasjenige, welches zuerst die ältesten und neuesten Nachrichten vollständig benutzt hat und nicht bloss geographisch-klassische Zusammenstellungen gibt, sondern auch wissenschaftlich in die von der Natur gegebenen und bleibenden Eigentümlichkeiten des Landes einbringt.

Von einheimischen Denkmälen findet sich nur Weniges. Von einigen alten Städten haben sich theilweise Erdwälle und sehr geringes Mauerwerk erhalten, doch ist dieses so wenig und charakterlos, daß nicht einmal über das Alter dieser Städte etwas Genügendes geschlossen werden kann. Wichtiger sind die sogenannten *Topen*, von denen das Pendschab mehrere aufzuweisen hat und über welche nachher Einiges zu sagen sein wird. Für die Geschichte des Landes sind endlich die Münzen, die sich öfters bei Ausgrabungen finden, wichtig, vorzugsweise die griechisch-baktrischen und indostyischen, von denen ebenfalls unten gesprochen werden soll, insofern der Gegenstand hierher gehört.

Namte. Dieser ist bekanntlich Persisch aus pendsch, fünf, und Ab, Gewässer, zusammengesetzt, und uns aus der Nomenclatur des Großmogule zugestommen, doch ist er höchst wahrscheinlich viel älter, wenigstens geht der ganz gleichbedeutende sanskritische *Pantachanada* (wada, Fluß) auf die ältesten Worte der Literatur zurück. Pendschab ist demnach das Land der fünf Flüsse, die sich vereinigt in den Indus ergießen, eine Benennung, welche wol deshalb den sechsten größten Fluß, den Indus, ausschließt, weil dieser viele andere Gebiete durchströmt, während die gemeinten fünf dem Pendschab eigenthümlich angehören. Das entsprechende griechische Wort *Pentapotamia* ist durch des Ptolemäus Abbildung ebenfalls in Gebrauch gekommen, doch ist er daran unschuldig, daß man gesagt hat, die Alten hätten schon diese Benennung gebraucht; wenigstens hat sich in keinem griechischen oder römischen Schriftsteller eine Spur dieses Namens erhalten, und da die Geschichtsschreiber Alexander's ausdrücklich nur von vier, nicht fünf, Zuflüssen des Indus aus dem Pendschab sprechen, weil das macedonische Heer in der That nicht den fünften östlichsten erreichte (s. die *Pentapot.* *lud. p. h. p. 5* und die dort citirten Stellen, vorzüglich *Arr. VI. 14*), so ist im Gegentheil klar, daß die einheimische Benennung den Griechen unbekannt geblieben war. Auch die Esplorier, welche, wie Ptolemäus, jenen fünften Strom kennen gelernt hatten, erwähnen des Namens *Pentapotamia* oder des entsprechenden indischen Wortes nicht.

Grenzen. Wenige Länder haben von der Natur so klar bezeichnete Grenzen, wie das Pendschab; im Westen ist es der Indus; südlich und östlich ist es der östlichste der fünf Pendschabflüsse, der Satabru oder Setledsch, von dem Punkte an, wo er aus dem Erbzuge in die Pendschabebene eintritt, nahe bei Kapur, bis zu seinem Zusammenflusse mit seinem westlichen Nachbarn *Sopphass* oder *Bras*; der vereinigte Zweifluß heißt jetzt

Gharra, bis er sich in den die zwei übrigen Landesströme schon aufgenommen habenden Atchinab oder Atsines ergießt, bei Utsch; von da an bis zum Gesammteingüß in den Indus bei Mittun heißt der Strom Pantichanaba (Panjinab der Karten) oder Künfluß. Der Satadru, Gharra und Pantichanaba bilden also auf dieser Seite ununterbrochen die Grenze. Die Nordgrenze endlich wird gebildet durch die niedrigste, vorderste Kordette des hohen Schneergebirges oder Himalaja, welches sich durch mehrte Stufen zur Niederung des Pendschabs herabsenkt. Diese niedrigste Kordette, durch welche die fünf Landesströme hindurchbrechen müssen, läuft erst von Westen nach Osten, dann mit größerer südöstlicher Biegung vom Indus bis Kapur am Satadru; sie heißt zunächst am Indus, wie das Gebirge auf dessen Westflur, die Salzette, hat aber nachher keine allgemeine Benennung. Ein so langer Gebirgszug hält natürlich nicht immer eine strenge mathematisch gerade Linie, sondern hat größere und kleinere Ausbiegungen; so weicht das Gebirge hier besonders zwischen den Flüssen Hydaspes und Rami nach Norden aus. Das Gemeinschaftliche dieser Grenzbestimmung ist aber das Übergehen der Berge in die Ebene und das Hervortreten der Flüsse aus ihren engeren Gebirgsthälern, für die Natur des Landes also überall eine übereinstimmende Abgrenzung. Es versteht sich wol von selbst, daß politische Wechsel der Macht diese Grenzen oft überschritten, oft auch nicht ausgefüllt haben; daß da, wo Flüsse die Grenze abgeben, das Land jenseit des Grenzflusses nicht gleich eine auffallende Verschiedenheit annimmt; nichts desto weniger sind jene die unersörbaren Grenzlinien des Künflstromlandes, die sich immer durch alle politischen Verhältnisse hindurch wieder geltend machen müssen. Als eine Folge politischer Verhältnisse ist es zu betrachten, daß die Berglandschaften im Norden des Pendschabs oder des persisch sogenannten Kohistan (Bergland) auch zu Pendschab gerechnet worden sind; in diesen zerrissenen Alpengebieten können sich nur kleinere getrennte Staaten, kein einziger, bilden, und wenn das Pendschab einem mächtigen Herrscher gehorcht, müssen sich jene Bergstaaten bald unterwerfen. Jenes Gebirgsland hat aber eine ganz andere Natur und ganz anderes Klima, als das Pendschab.

Dieses ist also ein großes Dreieck, dessen Basis der Zug des niedrigen Himalaja von 33° n. Br., 71° 45' östl. L. von Grenow, am Indus bis 31° n. Br., 76° 10' östl. L. von Gr. oberhalb Kapur am Satadru bildet; der eine Schenkel am Indus vom Norden nach Süden, erstreckt sich bis 28° 55' n. Br. bei Mittun, also etwas über vier Breitengrade und ist etwas länger als die Basis; der andere Schenkel, von Mittun südwestlich, nach Kapur nordöstlich, hat ziemlich dieselbe Länge.

Berge und Flüsse. Das Pendschab ist eine große, nur durch Flußsenkungen und niedrige Erdrücken unterbrochene Ebene; die Berge, welche die Nordgrenze bilden, gehören schon dem Himalajasytème an und sind nur damit im Zusammenhang zu beschreiben. Die schon erwähnte Salzette hat eine absolute Höhe von etwa 2000 Fuß und nur 1200 über dem sie durchbrechenden

Hydaspes; das Tafelland unter dieser Kordette hat im Durchschnitt etwa 800 Fuß Höhe über dem Meere, Mittun im Südwesten des Pendschabs nur 220'). Man sieht also, daß das Pendschab sich gegen Süden und gegen das Meer stets senkt, obwohl sehr allmählig; zugleich ergibt sich eine geringere Senkung des ganzen Landes gegen Südwesten, wenn man die Richtung des Laufs der östlichen Pendschabflüsse betrachtet; diese haben daher auch einen raschen Fall als der Indus.

Die Haupteigenenthümlichkeit des Landes besteht in seinen Flüssen, die wir jetzt kurz beschreiben wollen.

Der Indus, im Sanskrit Sindhu, der größte Fluß Indiens, bildet sich außerhalb Indiens nördlich von Kaschmir aus zwei Hauptzuflüssen, dem Schajul, der weit vom Nordgebirge Karakorum her herabströmt, und dem Strom von Ladak, der im Kailasgebirge, im Norden der heiligen Seen des Himalaja, entspringt und zuerst nordwestlich fließt. Nach der Vereinigung beider Hauptflüsse durchströmt der Indus die hohen Alpenlandschaften im Norden und Westen Kaschmirs und durchbricht in engen steilen Felssthälern die hohen Schneefetten, die auf seinem Ufshur Himalaja, auf dem westlichen Hinabfufsch genannt werden. Er tritt schon als mächtiger Strom aus diesen Alpenhöhlen hervor und nimmt bei Attol die vereinte Wasse der Gewässer Kabulistan, bald Kabul, bald Kundus genannt, den Kopan der Alten, auf; dann muß er zuletzt noch die Salzette, die Nordgrenze des Pendschabs, bei Kalabagh durchbrechen; diese Stromenge ist aber die letzte und von da strömt er in gerader Linie nach Süden zum Meere, welches er unter dem 24. Gr. n. Br. durch viele Mündungen erreicht. Oberhalb Attols soll der Fluß wegen Stromengen und Wirbel nur theilweise schiffbar sein, unterhalb Kalabagh ist er es ununterbrochen, also in einer Länge von etwa neun Breitengraden.

Östlich vom Indus, ihm in seinem mittlern Laufe ziemlich parallel, strömt der Hydaspes. Dieser berühmtere Name ist aus dem einheimischen Vitastā (soleschleubert) durch die Griechen entstanden, die einen Anhang an *Edaps*, *Edaros* und an die geläufigere Umbung persischer Flussnamen aus aspes dadurch gewannen. Die Eingeborenen nennen ihn theils noch *Bedusis*, theils nach einem andern alten Namen *Abudā* (d. h. Arnggerin, *Bebut*); ein anderer Name, *Dschelum*, ist nicht indischen Ursprungs. Der Hydaspes entspringt in dem Himalajagebirge, aber aus dessen innerer indischer Seite und zwar in Kaschmir, welches berühmte Thal er durchströmt und mit seinen Zuflüssen bewässert; dann durchbricht er die Berapen zwischen Kaschmir und Pendschab, in dessen Ebene er bei der Stadt Dschelalpur tritt. Auch der Hydaspes ist schiffbar, wie schon Alexander's Fahrt des weißt; er fließt außerdem eine Menge schöner Döbärbäume (*Pinus Dēvādāra*) aus den Hochthälern seines

1) Burnes a. a. O., trautsich Übersehung, II, 8. 2) I. über die alten Namen der fünf Flüsse des Pendschabs: v. Schlegel, Ind. Bibl. II, 308. Der Name deücht sich auf eine Ebene vom Westen Kaschmirs, oder richtiger, die Ebene ist aus dem Namen gemacht.

Laufes mit und gab somit zugleich das Material zu der Flotte, die sein Strom zu tragen bereit war. Von Europa den neueren Zeit ist er noch nicht beschifft, er fällt bei Arimso ($31^{\circ} 11' 30''$ n. Br.) in den Aſchinab oder Aſefines. Der Aſchinab entspringt ebenfalls aus der indischen Seite des Himalaja in den Hochthälern östlich von Kaschmir, und wird aus zwei Quellströmen gebildet, von denen der eine Aſchandra, der andere Bhagā genannt wird; der vereinigte Fluß wird auf Sanskrit Aſchandrabhā (Antheil des Mondes, ohne Zweifel nach einem Mythos) genannt. Es ist der größte und reichste der Pendschabströme, daher schon die Alten die übrigen vier in ihn sich ergießen ließen. Er tritt unter $32^{\circ} 50'$ aus dem Gebirgslande hervor, nimmt erst den Hydaspes, dann, bei Fazilſchah ($30^{\circ} 40'$), den Rami auf, bei Uſch ($29^{\circ} 13'$) die vereinigten zwei östlichen Flüsse und behält im Lande durchgängig bis zum Zusammenflusse mit dem Indus den Namen Aſchinab, obwohl Karten und Geographen den versunknen Strom Panjab nennen. Über die Entstehung seines griechischen Namens Aſefines (Heilſchaden) haben wir ein bestimmtes Zeugnis; Alexander nannte ihn so, sagt Heſychius, ſtatt Sandarophagos, was nur eine Umſchreibung des einheimischen Namens ist³⁾; dieser Klang dem Alexander wol wie ein übel vorbedeutender, der Männerfreſſende. Ptolemäus hat aber auch hier den einheimischen Namen getanzt, nur wird bei ihm Sandabal verſchrieben ſie für Sandabag. Der perſiſche Name, der entweder ſineſiſchen Gewäſſer oder Sammelwaſſer bedeuten könnte, iſt wol von der rothen Farbe ſeines Waſſers herzuſehen⁴⁾.

Der Rami, im Sanskrit Riravati, wie es ſcheint, nach dem myſtiſchen Elephanten des Gottes Indra, bei den Griechen Hyparotis oder, gräciſirter, Hydratis, bei Ptolemäus Roabis, iſt zwar nicht der kürzeſte, aber der trägſte und waſſerreichſte dieſer Ströme; auch entſpringt er nicht in den hinteren ſchneereichen Ketten des Himalaja, ſondern in einer der niedrigen vordern; aus dem Alpenlande Deſchamba tritt er in die Pendschabebene, die er an der Hauptſtadt des Landes, Lahore, vorbei in ſehr getrümmtem Laufe durchfließt, bis er von dem Aſchinab aufgenommen wird. In den trocknen acht Monaten bleibt er zwar noch ſchiffbar, aber nur für kleinere Fahrzeuge, da er an vielen Stellen durchgehrt wird und oft nicht über 4—5 Fuß Waſſer hat, obwohl die Tiefe meiſt auf großß Fuß ſteigt.

Der Bipāſa heiſt bei Ptolemäus Bibaſis, bei den übrigen Griechen Hypbaſis oder Hypaſis; wenn in unſern Ausgaben des Strabo und ſonſt oft dafür Hypanſis ſteht, ſo iſt dieſes nichts als Verwechſelung der Abſchreiber und ein widerſprüchlicher Fehler; es gibt in Indien gar keinen Fluß Hypanſis. Von Bipāſa kommt der eine neuere Name, Beas, her. Der andere, Bejab, ſtammt her von Bajdabā, waſſerführend, wie die Geſchichte von Kaſchmir den Fluß nennt⁵⁾. Das erſte Wort heiſt ſeſſelloſ, und dieſer Name hat wieder Anlaß zu einem ety-

mologiſchen Mythos gegeben (ſ. De Pentapot. Ind. p. 9). Der urſprüngliche Grund der Benennung iſt wol der reiſende Lauf, den er von ſeiner Urſprunge im hohen Himalaja an behält. Er ergießt ſich ſchon bei Huri ($31^{\circ} 9' 50''$) in den Satadru und iſt noch von keinem Europäer beſehen worden.

Es bleibt und der letzte und längſte dieſer fünf Flüſſe übrig, der Sittich, urſprünglich Satadru, woher jetzt Schlutuder, oder Satadrabā, der hundertläufige oder hundertſteig genannt, wahrſcheinlich wegen ſeiner ſehr vielen Quellſtröme, obwohl auch hier die Dichtung einen Grund des Namens in der myſtiſchen Geſchichte angibt. (De Pentap. p. 9.) Sein Hauptquellſtrom entſteht dem berühmten Alpenſee Nādanabrad im Norden des Schneegebirges, andere Zuſtröme ſtürzen auch von jenen höchſten Schneegebirgen herab; obwohl aber dem Indus in ſeiner Urſprunge demnach, erreicht er nicht, wie dieſer, erſt auf großem Umwege Indien, ſondern durchſchneidet die verſchiedenen Ketten der Himalajaſette, das Hochthal Kanavar, die Alpenlandſchaften Biſſahir und Biſſaghar durchſtrömend, bis er bei Rapur in das Pendschab eintritt. Wir beſitzen eine genaue Aufnahme dieſes Fluſſes⁶⁾, woraus erſtellt, daß er nur oberhalb des Aereins mit dem Beas und in der kalten Jahreszeit durchſtrömbar iſt, und im ganzen Jahre ſchiffbar bleibt. Von ſeinem Namen Gharra und ſeiner Einmündung in den Aſchinab iſt noch geſprochen. Die Geſchichtſchreiber Alexander's erwähnen dieſes Fluſſes nicht, weil Alexander ihn nicht erreichte; Megasthenes ſcheint von ihm geſprochen zu haben, denn bei Plinius erſcheint er als Heſirus, bei Ptolemäus ganz genau als Zadadrus. Da der Name Bipāſa nie auf den Abteil des Laufes des Satadru, der jetzt Gharra heiſt, übertragen wird, iſt es ſoſaglich klar, daß Alexander niſtlich nur zu dem vorletzten Pendschabfluſſe kam und daß nicht etwa in den Berichten Hypaſis für den Sittich genommen worden darf; die Verlegung des Namens Zadadrus oder Heſirus an den ganz kleinen Fluß Sarasoati im Oſten, die dadurch nöthig wird, und auf einigen Karten erſcheint, wird keinem einfallen, der weiß, welches unbedeutende Strömen die Sarasoati in der Wirklichkeit iſt. Doch über die wiſſenſchaftlichen Irrthümer früherer Geographen in der Deutung der alten Namen dieſer Flüſſe iſt hier nicht der Ort zu berichten, um ſo weniger, als jetzt alle Unſicherheit in dieſer Beziehung beſiegt iſt.

Durch die Gabe dieſer ſchönen Flüſſe iſt das Pendschab eins der begünſtigſten Länder der Welt. Alle Flüſſe wechſeln im Jahre mit einem größeren oder geringern Vorrath an Waſſer; die des Pendschabs werden aber, wie der Rhein, aus unerſchöpflichen Schneemaſſen genährt und ſo waſchen ſie mit der waſchenden Hitze, während welcher die weniger begabten Ströme vertrocknen, weil die Wärme des Sommers, in den tiefern Thälern anfangend, erſt ſpäter aus den höhern Bergen den Schnee allmählig ſchmelzt. So ſangen der Indus und ſein Ge-

3) D. Schlegel a. a. O. S. 296. 4) Burnes I, 41. 5) Asiatic Research. XV, 52.

6) H. F. de, Voyage from Ludiana to M'hanok by the river Satlaj, in Asiatic Journal of Bengal. VI, 169.

schwister mit dem April an zu wachsen und wenn der Sommer sich schon neigt und die Schneeschmelze anfängt zu floden, tritt die Regenzeit ein, im Juli und August, wobey eine neue Fülle des Wassers sich ergießt.

Es hat das Pendschab die Möglichkeit, ein Netz der Flugschiffahrt über seine Gebiete zu verbreiten, wie beinahe das System des Mississippi und des Amazonasflusses; selbst des Ganges entbehrt eines solchen Reichthums an Zuwachs aus der Schneeschmelze, wie ihn der Indus besitzet. Wir haben jedoch keine Spur, daß im Pendschab dieses Naturvorzugs je, auch nur mit den beschränktem Mitteln früherer Zeiten, gebräuchlich benutzt worden wäre. Eine Überschwemmung dagegen und Zerstörung des Landes durch die Flüsse, wie bei Ganges und Nil, kommt bei dem Indus und dessen Nebenflüssen *) so wenig vor, daß im Allgemeinen davon nicht die Rede sein kann; die Anschwellungen sind weniger plötzlich, die Einschnitte des Flußbettes tiefer, die Ufer fester. Dagegen sind die Pendschabflüsse, wo es die Natur des Landes erlaubt, vielfach durch künstliche Mittel zu Bewässerungen verwendet worden und wären es in noch viel höherem Grade, wenn die Kultur die Ausdehnung erzielte, deren sie fähig ist.

Auch eine andere Beziehung dieser Flüsse darf ein aufmerksamer Beobachter nicht übersehen: ihre Wichtigkeit bei militairischen Operationen. Sechs Ströme, von denen auch der kleinste ein bedeutender ist, sind ebenso viele bedeutende Hemmnisse eines angreifenden Feindes und wichtige Mittel der Landesverteidigung. Diese militairische Wichtigkeit des Pendschabs wird aber erhöht durch sein Verhältniß zu den übrigen Theilen Indiens. Das Pendschab sowohl, als das Land am untern Indus ist durch wasserarme, dünn bevölkerte und unfruchtbare Gegenden vom innern Indien getrennt, und für größere Menschenmassen ist der Durchmarsch ohne große Vorkehrungen nicht ausführbar. Der Weg nun aber, der durch die am wenigsten unfruchtbaren Striche führt und zugleich die kürzeste Entfernung zwischen dem Pendschab und dem fruchtbaren Indien zu durchmessen hat, geht von Delhi aus über Sirhind nach Ludiana am Sattelbich und durchschneidet sozahn das Pendschab; durch dieses Land wird also ein Heer, wie eine Handelskarawane, vorgezogen nach dem innern Indien seinen Weg zu nehmen suchen. Aber auch durch die Natur der im Westen und Norden an Indien grenzenden Länder sind die Landverbindungen der erstern mit dem letztern auf das Pendschab, als Durchgangsland, angewiesen. In weiter Linie schließt das hohe Schneegebirge vom obern Indus und Kaschmir an skandinav. Indien vom dem nördlichen Asien ab, es sind nur Durchgänge über hohe, beschwerliche Pässe für eine kleine Anzahl von Menschen in wenigen Monaten des Jahres vorhanden. Aus dem innern Asien wie aus den Ländern am Jaxartes und Oxus und nördlichen vereinigen sich die Wege über den Hindukusch in der Stadt Kabul. Für das westliche Asien vereinigt die Stadt Kandahar die Wege; von da geht nun zwar eine Straße durch den höchst beschwerlichen Bolanpaß nach

Schikarpur am Indus südlich von Pendschab, und dem hier eindringenden Kriegsheere liegt das Land Sind am untern Indus offen; um aber das innere Indien zu erreichen, muß es entweder die Flüsse im Osten des Pendschabs durchziehen, oder das Pendschab suchen; ein großer Umweg, den daher die großen Eroberer nach Indien nie gewählt haben; nur Sind ist auf diesem Wege von Wesen unterjocht worden. Von Kandahar führt aber ein anderer großer Weg über Bagnan nach Kabul. Von dieser letztern Stadt führt die große Heerstraße im Kabulthale nach dem Indus bei Attock und dem obern Pendschab, oder von Bagnan nach Dera-Ismail Khan am Indus und von da nach Multan am Schinab im untern Pendschab *). So tritt dieses Land hervor als das wichtigste und beinahe einzige Verbindungsglied Indiens mit dem übrigen Asien. Denn auch nach Osten war Indien noch nie mit dem übrigen Asien in lebhafter, historisch wichtiger Landverbindung.

Diese geographische Stellung des Pendschabs hat es nun bewirkt, daß alle große Eroberungszüge gegen Indien zuerst diesen Theil getroffen haben. Es ist dieses eine bekannte Thatfache; was aber gewöhnlich übersehen wird und für den Forscher der Gänge der ältesten Verbindungen und Verbindungen der Völker und ihrer Kultur von ungleich höherer Wichtigkeit ist, ist dieses, daß die Wege, auf denen Indien von dem das Constat redenden und die Grundlagen der später eigenthümlich entwickelten indischen Kultur mitbringenden Völke besetzt worden, ebenfalls nur durch das Pendschab gegangen sein können.

Erzeugnisse. Man muß bei der Betrachtung der Erzeugnisse dieses Landes zuerst sich erinnern, daß das Pendschab, mit einziger Ausnahme einiger der Apenhaler im Norden, die aber zugleich durch ihre viel größere Erhebung über dem Meere sehr veränderten Verhältnissen des Klimas unterworfen sind, die nördlichsten indische Landschaft ist; es liegt unter gleicher Breite mit Kandahar, wenig südlicher als Kabilistan; Multan liegt ziemlich unter dem gleichen Grade mit Schiras in Persien und Kairo in Ägypten, Lahore mit Jerusalem; also nähert sich das Land nur der subtropischen Zone. Dann ist es durchgängig ein Land der Ebenen, meist reichlich von der Natur bewässert oder einer künstlichen Bewässerung fähig, nur ist der Boden selbst nicht überall dem Anbau günstig, wegen seiner natürlichen Härte und Sandigkeit. So ist z. B. ein Theil des Landes zwischen Schinab und Indus oberhalb Multan des Anbaues unfähig und nur aus dürrten Sandbergen bestehend, das Land zwischen Hypafis und Sparotis (Rawi) ist 40 Fuß über dem Wasserspiegel der Flüsse, die Brunnen müssen 60 Fuß tief gegraben werden, eine künstliche Bewässerung ist sehr mühsam. Hier ist eine trockene Gegend, dem Ackerbau ungünstig, dagegen ist sie trefflich zur Pferdezucht geeignet. Das Land ist aber im Ganzen ein reichbegabtes und erzeugt mehr die unentbehrlichen Erzeugnisse, als

7) Burnes II, 7. Deutsche Übersetzung.

*) Diese Route ist beschrieben von Hemelberger in *Asia, Journ. of Beng.* III, 175.

solche, die zur Ausfuhr gesucht werden und reichen Gewinn im Handel geben. Von tropischen Erzeugnissen kann obneben nicht die Rede sein. Die Salzkette liefert ein unentbehrliches Erzeugnis in unerschöpflicher Masse, außer dem Steinsalz auch Alaun und Schwefel; die eisenhaltigen Berge und die Kohlenlager gehören aber nicht dem eigentlichen Pendschab, sondern den nördlichen Bezirken an. Die Ebenen liefern Salzpeter. Die Wälder nehmen erst gegen die Berge hin zu und werden erst in den Alpenhöhen reichhaltig, von denen vorzugsweise die schönsten Ebenen als Bauholz geholt werden müssen. Reis wächst reichlich gegen die Berge, wo die Bewässerung reichlich ist, Weizen und andere Kornarten in den übrigen Theilen; diese Erzeugnisse werden meist im Lande verbraucht, größere Bevölkerung würde hierin keinen Unterschied machen, da vieles Land noch in Anbau genommen werden könnte. Hülsenfrüchte und andere Kornarten, wie Gram, Mung u. s. w., die zu Pferdefutter dienen, werden nicht reichlich genug bei der großen Viehzucht des Landes hervorgebracht und aus trockener gelegenen Ländern eingeführt. Das Talla: oder Sesamol, von so großer Verbreitung durch ganz Indien, wächst auch reichlich im Pendschab; das Zuckerrohr des Landes ist klein, aber sehr saftig, wird sehr geschätzt und stark angebaut. Die verschiedenen Gemüse- und Obstarten liefert das Land reichlich und in großer Güte. Der Tabak, der jetzt in Ruistan wächst, steht nur dem persischen an Werthe nach. An Erzeugnissen, die zur Manufaktur gebören, ist das Land arm; Indigo wird hinreichend am Labore und Ruistan gebaut, aber Seide wird im Lande selbst gar nicht gewonnen und Baumwolle nur in viel geringerer Menge, als erfordert wird.

Das Land ist an Herden reich, vorzüglich an Büffeln, aber die Rinder sind klein und von keiner guten Race; an Schafen fehlt es gänzlich und nicht bloß die feine, schöne Wolle für die Kaschmirshawls, welche den hohen Berggegenden des Nordens gehört, muß eingeführt werden. Das Pferd, welches Dumai heißt und zwischen dem Hyndes und Indus zu Hause ist, gehört zu den geschätztesten Racen, und schon die alten Dichter preisen die am Indus geborenen Pferde, ebenso die aus dem Lande Kratia, welches um Labore zu suchen ist, hier zwischen Kawi und Hyndes wird auch jetzt das Dummipferd zum Kriegergebrauch gezogen. Das Maulthier am Hyndes ist stark und geschäftig, so auch das Kamel in dem südlichen Theile des Landes).

Aus dieser Übersicht ergibt sich, daß das Pendschab zur Nahrung so gut wie gar nicht die Fremde braucht, es braucht zur Kleidung Wolle, auch Seide, es braucht vorzüglich die nützlichen Metalle zu Geräthschaften des Ackerbaues, des Hausbaues und des Krieges, die eben zum Schmuck; denn das wenige Gold, welches der Indus und der Tschinab mitführen, kann hier nicht in Erwägung kommen; das Pendschab kann diese Bedürfnisse

vorzüglich mit Salz und den Erzeugnissen des Bodens erkaufen. Es erhebt sich somit durch seine natürlichen Erzeugnisse und Bedürfnisse nur auf einen geringen Handel angewiesen. Dagegen können nur ungünstige politische Umstände dieses Vermittlungsland zwischen Indien und dem übrigen Asien verhindern, lebhaften Anteil an großem Handel zu nehmen. Ein solcher Umstand ist längere Zeit der gewesen, daß das Land im Süden bis zu den Mündungen des Indus durch unverständige Politik der Fürsten von Sind dem Handel die große Straße verschlossen; doch ist die Folge nur gewesen, daß die Waaren statt am Indus hinauszugehen, von der Westküste Indiens, Bombai, Guzerat u. durch Kachschputana den Weg über Palsi, Bikanir, Bhopalsur nach Ruistan genommen haben. Die zuletzt erwähnte Stadt gegen die Südspitze des Pendschabs gelegen, sowie Amritsir und in der Nähe Labore an der großen Heerstraße durch das nördliche Pendschab nach Kabulistan, erscheinen, soweit wir hier zurückgehen können, stets als große Märkte für den binnenländischen Umsatz und als Mittel- und Durchgangspunkte des auswärtigen Verkehrs. Hieron ist die Folge auch die, daß eben diese Städte auch jetzt und noch viel früher Manufakturen an sich gezogen haben, deren Erzeugnisse auch für das Ausland bestimmt sind. Das gegenwärtig Kaschmirshawls von Kaschmirern in Labore verfertigt werden, ist eine Wirkung eigenthümlicher Umstände, die wieder mit diesen verschwinden wird; auch hier erreichen diese Zeuge nicht die Güte und Schönheit der im berühmten Heimathlande verfertigten. Berühmt und weit verbreitet waren früher die Aipe von Ruistan, europäische Maschinenprodukte haben sie jetzt verdrängt; dagegen haben die Seidenzeuge von Ruistan, von großer Stärke, reichen Mustern und glänzenden Farben, die Kais, ihren Ruf und seine Verbreitung behauptet. Andere Erzeugnisse der Indusküste, die von auswärtigen Induetroffen und meist nur im Lande verbraucht werden, wie Leppiche, Baumwollengewerbe größerer Art, kommen hier weniger in Betracht.

Doch ist zum Schluß hier die Bemerkung hinzuzufügen, daß, obwohl zur Zeit des blühenden römisch-indischen Handels und später in der besten Zeit der großmogulischen Herrschaft der Handel des Pendschabs ein sehr belebter war, und ohne Zweifel dieses weit mehr, als in den letzten anderthalbhundert Jahren, er doch gewiß nie die Entwicklung erreicht hat, deren er fähig ist, und vielleicht in der Zukunft einmal erreicht. Dage gehören günstige Umstände, die selten ganz beisammen sind: aufgestärkte und den Handel fördernde Beherrscher der Indusländer, vermehrte Kunst der Flussschifffahrt, wie wir sie jetzt besitzen, ein ruhiger, gesicherter Friedenszustand sowohl des inneren Indiens als der afghanischen und der baltischen Länder, verbunden mit einem Zustande der Kultur, der viele Bedürfnisse hat und zugleich die Mittel sich selbst erschafft, diese zu kaufen und nicht zu rauben.

Eintheilung. Das Pendschab zerfällt aus sich selbst in fünf Duabs, d. h. Mesopotamien oder Zweistromländer, von ungleicher Breite und noch ungleicher Länge von Norden nach Süden. Burnes sagt, die einzelnen

*) Diese Darstellung ist aus den Schriften von Burnes gezogen, vorzüglich aus der Abhandlung über die Handelsverhältnisse des Pendschab. Deutsche Uebersetzung II, 255.

Duabs hätten ihre Bezeichnung durch ein aus den Namen der beiden einschließenden Flüsse zusammengesetztes Wort erhalten“).“ Doch scheint es nur von drei Duabs wirklich zu gelten, da das östlichste zwischen Setledsch und Beas Dschallindas heißt, nach der alten Stadt Dschalan-dhara (d. h. wasserfallent); zwischen Beas und Ravi lautet der Name Barri, zwischen diesem und Tschinab aber Kischna, zwischen diesem und Bebut endlich Tschinab; das westlichste heißt aber wieder Sindhu Sagar oder das Duab des Indusmeeres, und soll das Land bedeuten, welches weder vom Indus noch vom Hydaspes überschwemmt wird“). Khulabdi schreibt diese Benennung einem Befehle des Kaisers Akbar zu“). Eine keineswegs zu verwerfende Nachricht; denn in allen indischen Schriften kommen diese Namen nicht vor und welche ebendort statt ihrer galten, wissen wir noch nicht. Der südwestliche Theil des Pendschabs war nach Akbar's Eintheilung zur Subah Multan geschlagen, doch haben diese und ähnliche Abtheilungen jetzt gar keine Wichtigkeit.

Bewohner. Das Pendschab ist gegenwärtig ein im Verhältniß zu seiner Fruchtbarkeit und Anbauungsfähigkeit dünn bevölkertes Land, eine Folge langwieriger, blutiger Kriege und schlechter Regierung; denn Alexander's Begleiter wußten nicht genug die Wichtigkeit des Landes zu rühmen und Khulabdi sagt von Lahore: „es sei eine sehr bedrückte, trefflich angebaute und sehr gesunde Provinz.“ Genaue Zählungen sind nicht vorhanden; Burnes¹⁴⁾ hat, ohne sie für mehr als Vermuthung auszugeben, die Gesamtzahl der Bevölkerung des Pendschabs auf 3½ Millionen geschätzt, wovon etwa 500,000 der herrschenden Sekte der Sikhs angehören; die übrigen sollen theils Muhammedaner, theils Hinduschats sein. Man muß aber nicht, wie es öfters geschieht, aus diesem Namen sogleich auf ursprünglich verschiedene Abstammung dieser Classe des Pendschabvolkes schließen; so braucht Burnes selbst an einer andern Stelle den Namen Dschats auch von Muhammedanern (I, 54). Die Geschichte wird uns nachher zeigen, daß das Pendschab vor allen indischen Ländern von fremden Völkern überzogen und beherrscht worden ist, und so haben sich gewiß auch viele Elemente fremder Völksthumlichkeit dem ursprünglichen Volk beigemischt; aber mit veränderter Herrschaft sind diese fremden Eindringlinge zum größten Theile entweder wieder fortgezogen, oder haben sich so mit den Ureinwohnern vermischt, daß sie nicht mehr recht von ihnen zu unterscheiden sind. Um aus den sehr schwankenden Angaben der Reiseberichte sowohl als der bisherigen geographischen Bücher herauszukommen, wird es nothwendig sein, mit jedem Namen bestimmte Begriffe zu verbinden und genau zu bezeichnen, was man sagen will. Ich habe schon gesagt, daß das Pendschab oft von fremden Völkern überzogen worden ist, und daß von diesen manches Element in die gegenwärtige Bevölkerung übergegangen sein mag. Dieses genauer nachzuweisen, über die Wahrscheinlichkeit desselben darzutun, gehört in den historischen Ab-

schnitt. Wenn wir aber von der gegenwärtigen Bevölkerung im eigentlichen Pendschab sprechen, verhält sich die Sache auf folgende Weise. Von den frühesten Beherrschern des Landes, Griechen, Indostoten, weißen Hunnen etc., haben sich gar keine erkennbaren Spuren erhalten; was man dafür ausgegeben, ist pure willkürliche Annahme. Von den spätern aus den Geschlechtern der Schyareniden, der Patanen, der Timuriden, in deren Heeren Afghanen, Türken, Perser vorzugsweise dienten, haben sich einzelne Familien noch mit Recht ableiten, abgefonterte, selbständige Theile der Bevölkerung kommen sie nirgends vor. Dasselbe gilt von einzelnen Familien, welche sich von Arabern herleiten. Ebenso verhält es sich mit den spätesten fremden Beherrschern, den Afghanen, aus der neueren Zeit der Dynastie der Duranier. Der Sikter Ahmed Schah (von 1747 an) unterwarf sich auch das Pendschab, aber seine Nachfolger ließen nur eine sehr schwankende Herrschaft im Lande, und seit 1812 ist ihre Macht auf der Ostseite des Indus durch die Sikhs gebrochen gewesen“), welche die Afghanen mit großem Hass verfolgen, und wir finden nirgends angegeben, daß von diesen Afghanen sich in Pendschab bemerkenswerthe Ueberreste erhalten haben. Ich kenne nur in Beziehung auf einen kleinen Strich eine Ausnahme. Von dem nordwestlichen Theile des Pendschabs, der Gegend um Herara, 15 engl. Meilen von Attock, sagt Burnes¹⁵⁾: „die Menschen waren jetzt völlig anders, sie waren Afghanen und sprachen Puschtu.“ Diese Gegend liegt zwar über das eigentliche Pendschab hinaus, die Erwähnung zeigt aber, daß die Afghanenbevölkerung angefangen hatte, sich auf das Ufer des Indus auszubreiten und auch südlicher im eigentlichen Pendschab scheint dasselbe der Fall gewesen zu sein, nach den Nachrichten Gouri's¹⁶⁾, der General im Heere der Sikhs und mit diesem Lande sehr vertraut ist; doch erreicht das Afghanische nicht den Hydaspes. Etwas Ähnliches findet vielleicht auch in der Südseite des Pendschabs statt; die Gegend auf der Westseite des Indus bis nach Dera Ghazi Khan, Multan gegenüber, ist gegenwärtig von dem Stamme Mugari der Burki, einem Walutschenstamme¹⁷⁾, eingenommen. Sie wohnen dort gemischt mit Dschats. Das gegenüberliegende Land am Dsufur des Indus noch höher hinauf, die Provinz Lio, ist auch im Besitz der Walutschen gewesen¹⁸⁾, jedoch, wie sogar Dera Ghazi Khan, nicht mehr. Es ist aber glaublich, daß in diesem südlichen Theile des Duabs des Indus und Hydaspes eine starke Einmischung von Walutschen noch sichtbar sei, doch findet sich keine Nachricht, daß dieses Volk oder ihre Sprache hier vorherrsche, und in der Salzette selbst sitzen rohe, wenigstens früher keinem Reiche einverleibte indische Stämme, wie die Kautis¹⁹⁾.

Sehen wir ab von den obigen Beschränkungen, so ist zu behaupten, daß die Bevölkerung des Pendschabs

10) Deutsche Übersetzung II, 68. 11) Hamilton I, 492. 12) Ar. Akb. II, 152. 13) II, 63.

14) Burnes II, 202. 15) Ghent, I, 123. 16) Memoirs on a Map of Peshawar etc. in As. Journ. of Beng. V, 468. 17) Khilastone, Account of Cabul. II, 276. Pures, Travels I, 263. 18) Hamilton, I, 493. Burnes II, 67. Deutsche Übersetzung. 19) Hamilton I, 493.

im Ganzen eine indische ist in Beziehung auf Sprache und Abstammung, möge sie nun Muhammedanisch oder Hindu oder Sikk genannt werden und möge auch das Blut jetzt mit manchen ursprünglichen verschiedenen Bestandtheilen gemischt sein. Der Ausdruck Muhammedaner bestimmt über die Abstammung nichts; denn bekanntlich sind viele Ander zum Islam übergegangen, namentlich in einem so lange von Muhammedanern beherrschten Lande, wie das Pendschab; daß ursprüngliche Muhammedaner zur Lehre der Brahmanen übergetreten, ist wenigstens so unendlich selten der Fall gewesen, daß hier nicht die Rede davon sein kann. Nach dem Gebrauch des Namens Dschat auch für Muhammedaner (s. oben) und nach der Unterscheidung von Hindubuschats muß man schließen, daß Dschat der allgemeiner Name sei und ein Volk bezeichne, welches sowohl Muhammedanisch als indischen Glaubens sein kann. Inwiefern letzteres wirklich der Fall ist, bleibt Burnes nachzuweisen übrig; denn beinahe alle wir wissen sind sicher Muhammedaner. Dschat ist nun wirklich eine allgemeine Bezeichnung für die ackerbauenden Urbewohner des Pendschabs, der Eindprovinzen und des Landes zwischen Sattelbich und Dschumna. Ein sehr zuverlässiger Beobachter, Elphinstone, sagt darüber folgendes²⁰⁾: „Die Provinzen auf dem Dflusse des Indus sind im Allgemeinen von einer Classe von Hindus, Dschuts genannt, bevölkert; diese bilden auch das muslimanische Landvolk des Pendschabs, machen die Hauptbevölkerung Sinds aus und werden mit Balutschien vermischt, über das ganze südwestliche (wohl zu lesen südöstliche) Balutschistan und in Muzelwad (d. h. dem Uferlande des Indus, Damän) gefunden. In Balutschistan werden sie sowohl Dschugdal als Dschuts genannt und der Stamm von ihnen, der Kus bewohnt, wird mit dem Namen Dschohna und Numri genannt²¹⁾“.

Über die einzelnen Benennungen sehe man denselben Verfasser (II, 67, 69, 276, 268). Ganz bekannt ist, daß sie sich sogar bis Whurpur nicht weit von Agra ausgedehnt haben.

Es ist klar, daß die Dschats ebendasselbe sind, was in den persischen Ländern die Zabschis, die ansässigen ackerbauenden Bewohner. In dem Namen selbst liegt keine Beziehung auf Religion und die, welche neben den Dschats von Muhammedanern im Pendschab sprechen, wissen gar nicht, ob sie damit Dschats oder davon verschiedene Bewohner des Islams meinen. Eine solche unentragliche Verwirrung findet sich z. B. in dem Buche von Hamilton²²⁾.

20) Cabot, I, 500. 21) Schon viel früher spricht Sultan Baber von diesen Dschats. Er nennt Stämme am westlichen Indus (s. Denkwürdigk. deutsch. Übers. S. 322. Sittich von Sind als Dschuts, S. 443. *Asiatick Disquisitions*, S. 449. Viel früher erscheinen sie in der Geschichte des Wahman von Chahana (*Mirchond, Histor. Gaanav. ed. Wilson*, p. 225) an der Westküste, wenn nicht eher der Indus und die Inseln des Indus zu verstehen sind. Es sind endlich die Jut der arabischen Geographen. 22) I, 471: „Die Bewohner der Provinz Behare sind zusammengesetzt aus Sikhs, Eingeb., Dschits, Kadshuputen und andern Hindus aus niederen Kasten und Muhammedanern.“ Als ob die Dschits eben auch nicht Muhammedaner wären! Dann nachher: „eine beträchtliche Anzahl der Adrebourer sind Dschits. Die Eingeborenen bestehen aus verschiedenen Classen von Hindus.“ Sind etwa die Dschits nicht natives?

Ebenso heißt nun das Pendschabi, oder die Sprache des Landes, auch Dschatti oder Dschatsprache²³⁾; es wird nur der Unterschied gemacht, daß der letztere Name für den umgebildeten Dialekt des Landvolks gebraucht wird, während der erstere die Redeweise der Städte bezeichnet, die etwas mehr dem Hindustani, der allgemeinen Umgangssprache der Städte im eigentlichen Hindustan sich nähert: das Pendschabi ist endlich auch die Sprache des heiligen Buchs der Sikhs, des Granth; nur suchen die Sikhs aus Haß gegen den Islam solche Ausdrücke zu vermeiden, welche mit dieser Religion nach Indien gebracht worden sind. Es ist diese Sprache keineswegs ein Gemisch aus Persisch und Hindustani, wie man angegeben hat, sondern eine der vielen neuen indischen Provinzialsprachen, die vom Sanskrit abstammen²⁴⁾. Eine Grammatik derselben gab William Carey 1812 heraus²⁵⁾, eine neuere von Lerch steht im asiatischen Bureau von Bengalen (VII, 711). Die Schrift der Sikhscher ist ein verändertes Nagri oder provincielles Devanagari, Gurumuthi genannt (d. h. Schrift der höchsten Lehrer); die Kaufleute bedienen sich eines sehr cursiven Alphabets, Lande genannt; es wird dasselbe sein, welches die Kaufleute von Sind gebrauchen²⁶⁾.

Wenn es nun kaum zweifelhaft ist, daß die Hauptmasse des Landvolks, worauf es hier allein ankommt, aus Dschats besteht, so ist doch auf einige verschiedene benannte Stämme hier noch Rücksicht zu nehmen. Solche sind zuerst die Suder (*Hamilton* I, 490. *Burnes* I, 121. Übersetzung. *Court in As. J. of B. V. 469*). Court hält sie für Abkömmlinge der Maleconer; warum? er nennt sie Gheher und meint, der Name bewiese es; es nannten sich also wol die Begleiter Alexander's Gräci! Burnes betrachtet sie als Indier und schildert sie als einen ausgezeichnet schönen Menschenschlag; sie sollen sich selbst von den Kadshuputen ableiten, was nichts anderes heißt, als daß sie sich für Abkömmlinge der alten Kriegerkaste halten. Sie bewohnen das Land zwischen dem Indus und Hydaspes, welches Potwar genannt wird, auf der Nordseite der Salzette, südlich von Manikjila. Sie sind tapfer, bewohnen Dörfer, sollen ein Oberhaupt haben, welches Sultan genannt wird, erscheinen öfters in der Geschichte der afghanischen Einfälle in Indien, sind jetzt aber durch die Sikhs sehr in Schranken gehalten. Welcher Religion sie angehören, wird nicht angegeben, und ob sie hier schon ursprünglich wohnten oder anderswoher eingemindert, ebenso wenig. Es genügt hier, daß sie entschieden Indier sind. Es sind aber freie Leute, verglichen mit den Dschats, die beherrschte Bauern sind. Ein anderer ursprünglicher Stamm ist der der Kattia, ein wanderndes Hirtenvolk zwischen Wharra und Rawi²⁷⁾. Sie leben von der Milch ihrer Kühe und Ka-

23) *Asiat. Journ.* of B. VII, 711. 24) s. meine *Inst. ling. Pracr.* p. 47. 25) *A grammar of the Peshawar language*. Serampore. 26) *As. Journ.* of B. VI, 352. 27) *Burnes* I, 56.

meßherben, es ist ein schöner, kräftiger Menschenschlag, kriegerisch, aber rauhfüßig. Es sind gewiß die Kathäer der griechischen Christenheit und Urbewohner dieses Gebiets, ihre Sprache wird nicht als verschieden bezeichnet. Wie bei den Suckern darf man ihre Schönheit von ihrer freien Lebensart herleiten und ihre Absonderung von den Dschats gründet sich hauptsächlich auf ihre wandernde Lebensart; die Dschats erscheinen also immer deutlicher als Ackerbauer und als Herren unterworfenen Leute.

Von andern Hirtenskizzen ist auch die Rede zwischen Indus und Schinab²⁸⁾, doch finde ich von diesen nichts besonders erwähnt, und fasse diese Untersuchung, die aus Gründen, welche in dem historischen Theile deutlich werden sollen, angestellt worden ist, jetzt zusammen. Die Hauptmasse der Bevölkerung besteht je nach der Verschiedenheit des Bodens und der dadurch bedingten Lebensart aus zweierlei Arten von Bewohnern: es sind entweder die Dschats, d. h. Ackerbauer, welche zugleich die dienende Klasse bilden und den verschiedenen Dschats unterworfen sind; oder Hirtenskizzen, die nur temporär feste Wohnungen haben und die verschiedene Namen tragen. Die Suckern wohnen außerhalb des eigentlichen Pendschabs, haben zwar feste Wohnsitze und Ackerbau, sind aber selbständige Eigentümer ihres Bodens.

Die Städte haben ohne Zweifel eine gemischte Bevölkerung, doch fehlen hierüber die Angaben im Einzelnen. So heißt es von Multan²⁹⁾, ein Drittel der 60,000 Einwohner seien Hindu, die übrigen Muhammedaner; hier sind sie nach ihrem Glauben unterschieden und es läßt sich aus diesen und ähnlichen Angaben über die Abstammung nichts folgern. Es läßt sich aber mit Sicherheit annehmen, daß die Mehrzahl der Kaufleute und Fabrikanten, obwohl Muhammedanischen Glaubens, indischer Abstammung sei; zugleich muß aber zugegeben werden, daß in den Städten sich die meisten Einwohner fremder Abstammung aus früherer Zeit erhalten haben. Die Sijds, obwohl keine Anhänger der Brahmanen, begünstigen diese und ihre Glaubensverwandten, haßen und bedrücken aber die Muhammedaner; es ist also jetzt und so lange die Sijds herrschen werden, im Gegensatz gegen die letzten acht Jahrhunderte eine Zunahme indischer Bevölkerung mit indischer Religion anzunehmen.

Über die Sijds können wir uns an diesem Orte kurz fassen. Das Wort bedeutet Schüler (im Sanskrit Vidschja, nach der Vulgarausprache Sikha) und bezeichnet die Anhänger des Rana Baba, der, ein Brahmane, geboren im J. 1469 eine neue Lehre stiftete, die vorzugsweise an dem Dogma von der Einheit Gottes festhält und, zwar ihrem Charakter nach indisch, doch in ihrem Grunddogma und in der Verehrung des heiligen Buchs, des Grantha, bestimmt die Ähnlichkeit zeigt, dem Islam gegenüber zu treten. Der Plan Rana's, beide sich so lange schon mit Wuth bekämpfenden Lehren, die indische und die Muhammed's, zu vereinigen, mißlang aber in Beziehung auf die letztere, deren Anhänger die Schüler,

des Rana mit stets wachsendem Haße verfolgten. So fand der zweite in der Reihe der geistlichen Oberhäupter der Sijds, Govinda, den Boden bereit, um die bis dahin friedlichen Anhänger der neuen Sekte in eine Schar fanatischer Krieger zu verwandeln. Es nannten sich nun die Sijds mit der Bezeichnung des indischen Kriegerstammes Sinha (Singha) oder Löwen. Auch Akhsa nennen sie sich jetzt. Govinda starb 1661 und war Zeitgenosse des Aurangzeb, des intolerantesten der Großmoguls. Er predigte auch die Gleichheit aller Kasten, und so strömten ihm viele Anhänger auch aus den niedrigsten Kasten zu, alle zum Kampfe gegen die Unterdrücker, die Muhammedaner, bereit, und aus den geistlichen Hirtten einer religiösen Sekte wurden Führer unerfahrener, für ihre Lehre kämpfender Kriegerheeren. Das Wachsthum der Sijds gehört in die Geschichte, hier nur die Bemerkung, daß es in der Natur der Sache liegt, daß sie mit gewiß höchst seltenen Ausnahmen aus Preiszeiten indischer Abkämpfung befehen; die Hauptmasse besteht aber wieder aus den Dschats und als siegreiche Sekte erweitert sie stets ihre Zahl. Doch ist diese nicht sehr groß gegen die Masse der Bevölkerung, wie oben gesagt worden. Ihre Heimath ist das Land zwischen Kawi und Setledsch³⁰⁾; 30 engl. Meilen unterhalb Lahore finden sich ihrer nur wenige, östlich davon machen sie nicht den dritten Theil der Bevölkerung aus, westlich vom Hydaspes sind gar keine ansässig und nur als Besatzung oder Beamte lebend. Hauptsächlich vom Setledsch leben aber auch Sijds in als Herrscher kleiner Gebiete, aber unter britischer Oberhoheit³¹⁾. Der Sijds ist Krieger und Ackerbauer, das erste lieber als das letzte. Über die Verfassung ihres Staats wird es zweckmäßiger sein, am Ende des historischen Abschnittes zu sprechen.

Städte. Lahore, die Hauptstadt, am Südufer des Ravi gelegen, unter 31° 34' 52" nördl. Br., 74° 20' östlich von Greenwich, in einer fruchtbaren Gegend und einer centralen Lage, ziemlich gleich entfernt von Multan, Peshawar, Kaschmir und Delhi; früher von viel größerer Ausdehnung und Bevölkerung als jetzt, doch hat sie noch gegen 80,000 Einwohner. Die Stadt ist umgeben mit einer Backsteinmauer und Gräben, die aus dem Fluß gefüllt werden können; die Citadelle ist im Verfall und war nie stark. Es erscheint Lahore schon früher als Hauptstadt eines eigenen Reichs, wenigstens wenn die Festung Ebdara in der lachmawirischen Geschichte das neuere Lahore ist³²⁾, bald darauf, zur Zeit Mahmud's von Ghazna, ist sie ganz sicher Mittelpunkt eines indischen Staats und war dieses gewiß auch schon viel früher, obwohl bestimmte Nachrichten fehlen. Auch in der sehr verworrenen Periode nach Mahmud bis zur Gründung des großmogulischen Reichs, wo ein Muhammedanisches Reich das andere stürzte, finden wir östere Lahore als Hauptstadt eines selbständigen Reichs. Bader eroberte es 1520; doch regierte er nicht lange genug, nach sein Sohn Humajun ruhig genug, um viel für die bessere Verwaltung ihres

28) Burnes II, 54. Zeitliche über. 29) Ebdem. I, 47.

30) Burnes II, 52. 31) Hamilton I, 451. 32) Rag. Tarang. VI, 176 nach Wilson, As. Res. XV, 76.

indischen Reichs thun zu können. Erst dem Akbar verdankt auch Lahore seine Aus schmückung, er machte es zur Hauptstadt des Subah Lahore und erbaute dort einen großen Palast, Sumum Bari genannt, den seine Nachfolger noch erweiterten und Kunstschönheit eing noch bewohnte. Akbar ließ hier Gärten von den Hofkassen Kaschmir, Kasch und Badakshan anlegen, zog Handwerker aller Art hin und Abulhabbi, der die Stadt Lahawar nennt, sagt, die dortigen Manufakturen hätten den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht. Der prächtigste Bau aus dieser Periode ist jedoch das Schahi Dera oder das Mausoleum des Kaisers Dschahangir, auf der andern Seite des Ravi³⁵⁾, an dessen Ufer es liegt und welcher droht das im besten Style der indisch-muhammedanischen Baukunst erbaute schöne Denkmal zu zerstören; einen Theil der Gartenmauer um das Grabmal hat er schon weggerissen. Eine große Moschee, von Aurengzeb aus rothen, von Delhi hergeschafften, Sandsteinen erbaut, ist jetzt in ein Pulvermagazin verwandelt. Der reizende Garten des Kaisers Schah Dschah, Haus der Freude oder Schahimar genannt, mit 450 Springbrunnen und einer dreiflüßigen marmornen Terrasse, ist ebenfalls im Verfall. Die gegenwärtige Stadt zeigt überhaupt viele Spuren der unglücklichen zerstörenden Zeiten, welche auf den Tod Aurengzeb's folgten und nennt nur die westlichste Ecke der ältern Stadt ein, deren Ruinen sich an derthalb Stunden über den bewohnten Theil hinaus erstrecken und jetzt zum Theil mitten in den Ackerfeldern liegen. Der Haupttheil des Pendschabs hat nicht mehr hier, sondern in der zunächst zu erwähnenden Stadt seinen Mittelpunkt; dort sind also jetzt die reichen Bazar und die wichtigeren Manufakturen zu suchen.

Amritsir³⁶⁾ (Amritasat, See der Ambrosia), die heilige Stadt der Sikhs, liegt 30 englische Meilen ostnordöstlich von Lahore, an einem vom Ravi dahin geleiteten für kleine Boote schiffbaren Kanal, Ravi oder Fluß genannt, einem Werte der Großmogule. Das Land herum heißt Manicha und ist reich angebaut. Der Nationaltempel der Sikhs, der hier ist, steht in der Mitte des Sees, woher die Stadt den Namen hat, und ist ein schönes, mit braunem Golde bedecktes Gebäude; das heilige Buch wird hier aufbewahrt und verehrt. Nahe dabei ist das Haus der Unsterblichen oder des Kali Banga; Kali, auch Kibung, ist der Name der religiösen Fanatiker unter den Sikhs und entspricht insofern der Benennung Jogi und Samnassi der übrigen indischen Sekten. Amritsir ist größer als Lahore und das große Emporium des Handels zwischen Indien und Kabul, der große Markt für den Seitan und die Schale aus Kaschmir. Die meisten Kaufleute sind Hindus, die Zahl der Einwohner wird auf 100,000 geschätzt. Ein Erdwall, im Umfange von beinahe sieben engl. Meilen, umflutet die Stadt, die Citadelle Woinadaghar bedeckt und befestigt sie. Nahe dabei ist auch der Rambagh oder Garten des Rāmas, ein Lieblingsaufenthalt des Rumschit Eing; er hat auch diesen mit einem Erdwall und Graben umgeben.

Multan, am Schinab, nach dessen Breiten mit dem Behut und Ravi, unter 30° 17' nördl. Br. und 71° 34' östlich von Greenwich, eine der größten und wichtigsten Städte des Pendschabs. Sie erscheint mit ihrem jetzigen Namen zuerst bei der Eroberung der Indusländer durch die Araber, unter Muhammed Ben Kasim, 711 n. Chr. Ged. und zwar als eine sehr reiche Stadt und als Sitz eines eifrig betriebenen indischen Kultus, dem hier ein großer Tempel mit einem von den Arabern beschriebenen Idole geweiht war³⁷⁾; von einem Namen der hier verbreiten Form der Göttin Parvati, nämlich Rāloshāni, ist der Name wahrcheinlich abgeleitet³⁸⁾, als von dem des Volkes der Malli. Mahmud von Ghazna eroberte und plünderte sie 1004. Doch erholte sich die Stadt, durch ihre Lage begünstigt, stets bald wieder nach dieser und ähnlichen Muhammedanischen Verwüstungen, von denen ein historischer kurzer Umriss in Aīn Akbari gegeben ist. Humajun fügte es zu dem großmogulischen Reiche hinzu, später kam es durch Ahmed Shah, den Stifter des Reichs der Duranis, unter die Afghanen, denen es Rumschit Eing 1818 entfiel. Die Handelswege vom centralen Indien nach Kabul und Ghazna vereinigen sich in Multan und die Lage an dem schiffbaren Ströme in der Nähe des Indus gibt die Mittel einer weitverbreiteten Flußschiffahrt. Die Stadt ist jetzt von einer verfallenen Mauer umgeben, hat aber 6—7000 Schritt im Umfange und wird auf der Nordseite von einer starken Feste bedeckt; sie hat eine Bevölkerung von etwa 60,000 Seelen, wovon ein Drittel Hindus, die übrigen Muhammedaner sind; nur die Befestigung besteht aus Eifen. Die Einwohner sind größtentheils Weber und Färber; die bishigen Seidenzeuge, Kaiz genannt, sind schon oben erwähnt³⁹⁾; Rumschit Eing begünstigte ihren Gebrauch an seinem Hofe, hatte dadurch diese Manufakturen sehr in Aufnahme gebracht, und der Handel von Multan ist gegenwärtig wieder sehr blühend. Die Stadt zeigt noch in ihrer Bauart Spuren ihrer frühern Unglücksfälle, viele ihrer Häuser stehen, wie in der That die ganze Stadt, auf Haufen von Ruinen. Die Citadelle ist massiv und fast aus gebrannten Backsteinen gebaut, hat jedoch nur trodene Gräben; darin steht der einzige jetzige Hindutempel in Multan, Peshawar genannt, man schreibt ihm ein sehr hohes Alter zu und verbindet damit die Legende von Wischnu's Verkörperung als Rantabow. Einige Gräber von Muhammedanischen Heiligen in und nahe bei der Stadt stehen in großem Ansehen bei den Muhammedanern.

Die übrigen Städte des Pendschabs können hier nur ganz kurz erwähnt werden. Mittun⁴⁰⁾ oder Mittunfole, nahe bei dem Zusammenflusse des Indus mit dem Pantichanaba, ist eine kleine Stadt, obwohl in einer für den Handel sehr günstigen Lage. Ulsch⁴¹⁾, nahe bei dem Zusammenflusse des Ghazra mit dem Schinab, aber südlich vom Fluße und im Gebiete der sogenannten Daudputras; sie steht, wie andere alte Städte, auf einem Hau-

35) Burnes I, 73. 36) Ebend. I, 81. Hamilton I, 495.

36) Gildemeister p. 167. p. 43. 37) Ibid. p. 15. 38) Burnes I, 47. 39) Ebend. I, 36. 40) Ebend. I, 36. 41) Ibid. p. 15.

sen von Ruinen und hat etwa 20,000 Einwohner. Es sind jetzt eigentlich drei getrennte Stadttheile, jeder mit einer Mauer umgeben. Der Ort ist ärmlich und im Verfall; man hat ohne allen Grund den Namen der alten Drubdraker in Utsch wiederfinden wollen. Auch hier sind von den Muhammedanern sehr heilig gehaltene Gräber⁴⁰⁾. Leia, eine kleine Stadt am Dufser des Indus, 31° 8' nördl. Br., gibt diesem Theile des Duabs Sindhu Sagara seinen Namen; die Stadt Bhukkur nördlicher davon darf nicht mit der beinahe gleichnamigen Hellsing Bhakur auf einer Insel im Indus unter 27° 41' im Lande Sind verwechselt werden. Pind Dahan Khan am Hyabdes, fünf engl. Meilen vom Salzgebirge entfernt, hat etwa nur 6000 Einwohner, ist aber merkwürdig, weil von hier aus die Erzeugnisse der reichen Salzlager der Nachbarschaft auf dem Flusse weiter verführt werden⁴¹⁾. Nördlich davon und außerhalb des Pendschabs im strengeren Sinne liegt auf der großen Straße nach Attock das Dorf Manikjāla und noch weiter auf derselben Straße ein verfallenes Dorf Bdur, bei welchen beiden Topen liegen; die des ersten Dries ist die größere und bekanntere; von einem dritten Gebäude der Art haben sich bei Rawil Pind zwischen jenen beiden Dörfern nur Ruinen erhalten⁴²⁾. Südlich von Manikjāla und nicht weit vom Hyabdes, aber auch noch außerhalb des Pendschabs liegt in einer unsyrchbaren Berggegend, zwischen rauen Engpässen, die sehr starke Feste Kotas, bekannt in der Geschichte der Großmogule.

Zum Schlusse geben wir eine Übersicht der Geschichte des Pendschabs. Die Indusländer und die Pentapotamie erscheinen häufig in der indischen Sagen Geschichte, doch hat diese in Beziehung auf die erwähnten Länder sich nicht im Zusammenhange erhalten, und die einzelnen Sagen hier zu sammeln und zu ordnen, würde uns zu weit führen. Auf uns sei hier aufmerksam gemacht. Wenn man annimmt — was jetzt wohl allgemein geschieht — daß die Sanskrit redenden Inder eingewandert sind aus nördlicher gelegenen Gegenden, so müssen ihre ersten indischen Wohnsitze im Pendschab gewesen sein, oder sie sind wenigstens durch dieses Land in das eigentliche Indien eingewandert. Einwanderungen der Art, wie die hier gemeinten, geschähen zwar von größeren Haufen, vielerleicht Stämmen auf einmal, doch müssen solcher Einwanderungen viele noch einander angenommen werden. Eine Erwähnung der Sage in Beziehung auf diese älteste Colonisation Indiens über die Indusländer verdient hervorgehoben zu werden. In Mahābhārata heißt es (I. p. 137. v. 3733), daß die Dhārata (eine der alten großen Königsfamilien) aus den Gangesländern vertrieben 1000 Jahre am Indus gelebt, bis der heilige Vasischtha sich bei ihnen eingestellt habe und zu ihrem Priester angenommen worden. Kuru habe die Gangesländer wieder gewonnen. Dieser Name ist natürlich nichts als eine Bezeichnung des Volkes der Kuru, die später am Ganges erschienen, und wenn ihre Stammsage ihnen schon früher diesen Be-

sitz zuschreibt, so ist dieses eine natürliche Juthat der Dichtung, um das Recht ihrer Ansprüche zu begründen. Vasischtha ist in diesen Sagen stets der Repräsentant der nach Brahmanischem Gesez geregelten Lebens- und Regierungsweise der Könige und es bedeutet die obige Erinnerung, daß eine der später mächtigen alten Herrscherfamilien zuerst 1000 Jahre am Indus gelebt, ehe sie am Ganges herrschte, und dort sich dem strengen Geseze der Brahmanen unterworfen.

Doch wie viel Gewicht man auch solchen Sagen beilegen mag, und ist es wichtiger, wie das Pendschab in Schilderungen erscheint, welche man, ohne ihnen eine bestimmte Zeit anweisen zu können, doch in das Alterthum hinaus verlegen muß, und welche nicht bloß als die Darstellung eines einzelnen Dichters zu betrachten sind, sondern welche die Ansicht ausprechen, die der Inder des innern nach strengem Priestergeese geregelten Landes von dem Flusstromlande sich gebildet hatte. Solche Schilderungen finden sich vorzugsweise in dem Mahābhārata⁴³⁾. Dem Brahmanisch gesunkenen Inder ist das Flusstromland meist ein verachtetes und unbereinigtes Land geworden wegen des Ungehorsams seiner Bewohner gegen das priesterliche Gesez. Ich sage geworden, denn die epische Sage setzt so viele ihrer frühesten Könige, so viele Thaten der Götter nach jenem Stromgebiete, daß man geneigt wird, anzunehmen, daß sie später zweierlei zusammenfaßt: eine ältere Zeit der Einbildunglichkeit zwischen den Pentapotamien und dem innern Indien und eine spätere, wo Widerspruch und Abneigung zwischen beiden aufgetreten war. Zwischen jenem ehrten, heiligen Indien und dem gefeglosten Flusstromlande ist die Sarasvati die Grenze, ein kleiner, aber in der alten Mythenseit sehr heiliger Strom im Osten des Satadra, im Westen der Jamunā. Sowie also nach Außen der Indus als Grenze erscheint, ist es für Indien selbst die Sarasvati. Man hat nicht ohne Wahrscheinlichkeit mit dieser Vorstellung der Inder die Art verknüpft, wie in der Zend Sage Indien erscheint⁴⁴⁾, nämlich als siebenfaches; ein sechstes Duab würde zwischen der Sarasvati und Satadru vorhanden sein; das siebente Indien wäre aber auf der Westseite des Indus zu suchen. Im Sinne jener Vorstellungswiese heißen nun die Pānischānades oder Pentapotamien die Bakila, die äußern, die vom Pimālaia und den heiligen Strömen Sarasvati, Jamunā und Ganga ausgeschlossen. Auch Aratta, wahrscheinlich die Königlosen⁴⁵⁾; dem Inder strenger Lehre war nichts verhasster, als eine königlose Regierung. Endlich Dschārtia, ein Name dunkeln Ursprunges und wol kein Schimpfname, da er bis heute geblieben ist; denn Dschārtia, woher Dschārtia, mußte in der Bulgarische Dschāta werden, und dieses ist der heutige Name Dschāt. Der Grund des Hasses gegen die Bewohner der Pentapotamie lag wol vorzüglich darin, daß diese Völker in viele Stämme

40) As. Journ. of Beng. V. 796. 41) Burnes I. 116. 42) Ibid. I. 127.

43) Ich verweise wegen der Gleichheit auf meine Pentapotamie und die spätern Abhandlungen in der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes. 2. Bd. S. 46 fg. 3. Bd. S. 194 fg. 44) Ritter's Erdkunde VIII, 69. 45) De Pentap. p. 22.

aufgelöst und von keinem mächtigen Oberhaupte des ganzen Landes in Schranken gehalten, dabei tapfer und kriegerisch gesinnt, ihre frühlichen Nachbarn im Osten oft mit ihren Einbrüchen heimsuchend. Es werden diese Völker Räuber genannt und ihnen als solchen einzelne Völker im Norden des Pendschab als echte Katrija entgegengesetzt (Zeitschrift II, 56); hierin liegt eine Hindeutung, daß die letztern nach indischer Kastenvorstellung lebten. Liegt in jener Raublust Grund des Hasses, so sind die Gründe der Verachtung vorzüglich aus Ermüdungen der Religion, der Moral und der Gerechtigkeit hergenommen. Es wird den Bahila vorgeworfen: der Genuß berauscher Getränke, das Essen von Rindfleisch und andern verbotenen Speisen, wilde, ausgelassene Feste, Unkeuschheit der Frauen, Vernachlässigung der Opfer, Mangel religiöser Bücher, Nichtunterzeichnung der Kasten. Was sonst von ihnen erwähnt wird und hier in Betracht kommen darf, ist dieses, daß sie auch als Stämme, die von ihrem Waffenwerke leben, erwähnt werden⁴⁴⁾, und als tapfere Krieger erscheinen sie wirklich in der Geschichte. Wir müssen überhaupt bei dieser Schilderung uns auf den Standpunkt eines Brahmanisch gesinnten Anders stellen; für den Unbefangenen fallen viele jener Vorwürfe weg, und die Freiheit von einer verdammenden Priester- und Kastenvorstellung wird in uns ein günstigeres Urtheil über ihre Lage hervorrufen.

Außer jenen allgemeinen Namen werden viele einzelne aufgeführt; diese hier beizusetzen, wäre zwecklos, da der sie suchende sie an den angegebenen Orten leicht findet, und weil sie doch nicht auf eine so vollständige und zusammenhängende Art uns vorgetragen sind, daß daraus eine Übersicht der Pendschabvölker nach ihren einzelnen Abtheilungen gegeben werden kann⁴⁵⁾.

Wir besitzen vom Pendschab nicht, wie von einigen der größten Reiche des innern Asiens, Verzeichnisse der Dynastien und Könige, welche, obwohl ohne chronologische Bestimmungen, auch oft willkürlich vermehrt oder vergrößert, doch dazu dienen können, eine sehr allgemeine Übersicht der wechselnden politischen Gestaltung zu geben. Wenken wir uns zu ausströmigen Quellen, so geben diese nur für einzelne Epochen einige bestimmte Daten, die aber bei dem Mangel einer einheimischen Geschichte verdünnen, ihrer Hauptsumme nach, hier zusammengestellt zu werden.

Wie frühe Verbindungen des Pendschab mit dem westlicher gelegenen Asien anfangen, läßt sich nicht bestimmen; was hierüber vermutet werden könnte, würde nicht sowohl das Pendschab allein, als Indien überhaupt betreffen. Die erste sichere Berührung mit einem westlichen Volke ist die Befestigung des Indus von Skylax (509 v. Chr. G.), auf Veranlassung Darius', des Sohnes des Hyksasps. Es mußte dadurch wenigstens die Westgrenze des Pendschab bekannt werden; doch finden

wir weder, daß das Pendschab von Darius erobert worden, noch sind bestimmte, das Pendschab betreffende Notizen bei Herodot aufbewahrt worden, obwohl sowohl Kaspia und das Kabullthal, als die Flüsse im Osten des Indusflusses und seine Ichthyophagen von ihm erwähnt werden. (Man sehe die Artikel Padeuel, Pactyes, Paropamisus.) Endlich die Hydrater, die als Kriegstruppen bei den Persern dienten⁴⁶⁾, sind entweder die Suda der indischen Geographie oder dann Bewohner des Indus südlich vom Pendschab, oder (was nicht so wahrscheinlich) die Drydrater der spätern Berichte, die Skudrata der Indier und also solche Bewohner der Pentapotamie; dann läge darin enthalten, daß die Völker dieses Landes zwar Verbindungen mit den Persern hatten, aber ihnen nicht unterworfen waren. Zuletzt zeigt sich bei Alexander's Einfälle gar keine Spur persischer Herrschaft jenseit des Indus.

Ein helleres Licht verbreitet sich über das Pendschab durch Alexander's indischen Feldzug. Diesen hier aus Neue zu erörtern, kann nicht unsere Aufgabe sein, sondern nur die Ergebnisse zusammenzustellen, die sich aus den Berichten darüber für die Schilderung des Zustandes der Pentapotamie ableiten lassen.

Alexander ging im Frühlinge 326 v. Chr. bei Embolima, dem sechsten Aktol gegenüber, über den Indus; das Duab oder richtiger der nördliche Theil desselben zwischen Indus und Hydaspes hieß damals Taria, ebenso die Hauptstadt, und nach ihr haben die Malabarier auch den Fürsten benannt: im Sanskrit heißt die Stadt Tarsila⁴⁷⁾. Der damalige König huldigte Alexander's freiwillig, sein Fürstenthum wurde ihm bekräftigt und erweitert. Ein etwas größeres Reich folgte jenseit des Hydaspes, das des Porus. Dieses umfaßte das Duab zwischen Hydaspes und Akesines, vom Theil auch die Berg-gegenen (im Norden⁴⁸⁾), aus deren Wäldern Alexander das Holz für seine Flotte zog; Porus hatte auch noch die Oberhoheit über das kleine Gebiet des Spitakus auf der Westseite des Hydaspes, in der Gegend der Feste Rotas; er hatte sich überhaupt aus Kosten seiner Kriechbarn vergrößert und besaß eine ansehnliche Macht; mit 30,000 Mann zu Fuß, 4000 Reitern, 300 Streitwagen und 200 Elephanten, also mit einem ganz indisch eingerichteten Heere, socht er gegen Alexander. Die Schlacht, obwohl für den indischen König unglücklich, gerichte ihm doch bekanntlich zum Ruhm und zur Erweiterung seiner Macht. Die Stelle der Schlacht und des Flußüberganges bezeichnete Alexander durch die Anlegung zweier Städte, Niska und Butephala; die letztere nach seinem in der Schlacht gefallenen Pferde so genannt. Diese lag auf der Westseite des Hydaspes, jene auf der Ostseite wenig unterhalb. Ruinen von ihr mögen enthalten sein in denen von Ubinagar, drei Meilen unterhalb des Dorfes Dikhellum, in dessen Nähe jedenfalls die Schlacht

40) Zeitschrift III, 200. 47) Ein mythischer Stammesname einiger dieser Völker findet sich in Wilson's Vindue Purana p. 444. Doch ist er nicht vollständig und hat Erweiterungen erhalten, die nie spät und willkürlich erschienen.

48) De Pentap. p. 27. 49) De Pentap. p. 92. Die Lage ergibt sich ungefähr als nahe bei Ramiel Phoi. f. Droyen, Gesch. Xir. S. 383. 50) Strabo XV, 1.

vorfiehl“); Ubinagar bedeutet in der That dasselbe als Niska (Ubinanagara, Stadt des Glücksaufganges). Porus gehörte gewiss einem alten Krieger- und Königsge- schlechte an und sein Name ist der einer Familie, die auch in der indischen Sage erscheint, *Nāgoc* aus Nairava, d. h. Abkömmling des alten Stammheiden *Puru*“); sein Eigennamen ist uns nicht überliefert.

Das durch Alexander erweiterte Reich des Porus umfaßte nachher alles Land zwischen dem Hydraspes und dem Hypassus, und auch Striche der Berge im Norden, wie das Land der Gauri“), ein reiches Alpenland, jetzt Wimmer und Kadschur. Das Duab des Akesines und Hyarotis war einem Großherrschen des Porus unterworfen und hieß Sandaritis, Land der Sandarer, ein auch west- wärts vom Indus vorkommendes Volk“); auch dieses Gebiet wurde dem alten Porus übergeben. Schwärztes vom Hyarotis hören aber diese königlichen Reiche auf, es folgt ein Land der freien Indar, grade wie im indischen Epos neben den echten Katrijas des priesterlichen Geseßes im obern Pendschab und nach Kaschmir hin in den übrigen Strichen des Landes die verhassten, gefeß- losen Stämme erwähnt werden. Von diesen freien, tapfern Indern erscheinen die Kathäer als Hauptstamm ostwärts des Hyarotis, wie jetzt noch die oben erwähnten Kattia; ihr Name ist gewiss abgeleitet aus der Bugäform des Wortes Katta, nämlich Khatia; so heißen im Indischen Stämme, die zwar nicht die eigentliche Kriegerkaste bil- den, aber doch von ihr abgeleitet werden“). Ihre Haupt- stadt, Sangala, lag drei Tagesmärsche ostwärts des Hy- arotis; ihre Lage glaubten einige neuere Reisende wiederge- funden zu haben“). Es wurden 70,000 Kriegsgefangene gemacht“), was jedoch nicht für die gewöhnliche Zahl der Bewohner genommen werden darf, da sich die Um- wohnenden des flachen Landes dahin gesüchtet; doch er- scheint auch dieses Land in den Berichten als viel blühen- der und volkreicher, als jetzt; die Stadt Sangala muß damals das gewesen sein, was später Lahore war, Cen- tralpunkt der Gegend; nach tapferer Gegenwehr wurde Sangala eingenommen und zerstört und vielleicht dattir sich daher das Aufkommen Lahores. Auch dieses Land wurde dem Porus untergeben.

Aus den Berichten über die verschiedenen freien Stämme des Pendschabs erhellt, daß diese Völker in Friede- genossen sein gemeinsames Oberhaupt hatten, nur für den Krieg ein solches erwählten, sonst aber auf fast repu- blikanische Weise ihre Angelegenheiten in gemeinschaftlichen Beratungen ordneten. Aber auch hier zeigt die nahe liegende Bergegend ein königliches Regimen; oberhalb der Kathäer und wahrscheinlich ein Stamm von ihnen waren die Katsja oder Kesser, in dem Thal des Hypassis, von einem Könige behererrscht“). Dieses kleine Volk sei hier erwähnt, weil der König, der Alexander's festlich in seinem Schloß bewirthete, *Cepithes*, denselben Namen

zu tragen scheint, den der König der Katsja im alten Epos Rāmajana führt, *Agopati*, nicht als ob es diesel- ben Personen seien, sondern es war der stehende Fami- lienname dieser Könige, und hier, wie überall in diesen Berichten, erscheint der persönliche Eigennamen nicht“). An das Reich Katsja grenzte ein ähnliches kleines, das des Pbegeß, das östliche, welches Alexander errichtete“). Es ist bekannt, daß Alexander am Hypassis genöthigt ward, nach Westen zurückzufahren; es muß dieses gegen das Ende der Regenzeit des Jahres 326 gewesen sein; den entferntesten Punkt seines siegreichen Laufs bezeich- neten zwölf Altäre auf dem Ufer des Flusses“).

Nachdem Alexander seine Alexandria am Akesines be- suchte“) und die Städte Niska und Bulephala am Hy- draspes erreicht hatte, unternahm und vollendete er ein Unternehmen, das mehr als ein anderes zeigt, mit wel- cher Genialität er die günstigen Naturverhältnisse jedes Landes aufzufassen und für Zwecke des Friedens, wie des Krieges, zu benutzen wußte. Daß er eine Flotte auf dem Hydraspes schuf und darauf bis zur Indusmündung am Meere hinabfuhr, ist gewiss nicht bloß als ein Er- leichterungsmaßtel seines weiteren Kriegszuges zu fassen, er zeichnete zugleich einen flüßigen, großartiger betriebenen Handel die bequemen und weitreichenden Wege der Fluß- schiffahrt vor. Für uns ist auch dieser Zug Alexander's als geographische Entdeckungsebene wichtig. Er trifft auf dieser Fahrt im südlichen Pendschab überall wieder auf freie Völker nach Art der Kathäer; bei der Einnahme des Hydraspes in den Akesines im Duab des Indus die Sibir und Agalassier, von denen die ersten eine Stadt besaßen“); und oft in der indischen epischen Sage erschei- nen. Am wichtigsten sind zwei größere Völker, die sich ihm hier läßt entgegenstellen, die Maller und Dryakter, berühmt als die tapfersten der Indar und als solche an- erkannt von den Malcdonern, die gütliche Richter waren. Es erscheinen diese beiden Völker in indischen Nachrichten als solche, welche von Waffenerwerb leben, und da sie zu den Bahila gezählt werden, sind sie zugleich als solche bezeichnet, die sich wenig an das strenge Gesetz Brahma- nischer Sagen hielten. Es sind die Maläwa und Au- draka indischer Geographie“). Die Maller wohnten auf der Ostseite des Akesines gegen die Hyarotis hin und hatten viele besetzte Städte, die Alexander zerstörte; merkwürdig genug erscheint unter ihnen auch eine Brahma- nenstadt“); ohne Zweifel *Ein* eines berühmten Hei- ligthums, zu dem gewaltsam wurde und wo daher für

51) Burnes I. 150. 52) Zeitschrift II. 47. 53) De Peniap. p. 19. Arr. V. 20. 54) De Peniap. p. 16. 55) De Peniap. p. 24. Auch der Name der Katta ist vielleicht den Griechen bekannt gewesen. (s. Droyen S. 408. 56) Zeitschrift III. 155. 57) De Peniap. S. 412. 58) Eb. S. 414.

59) Zeitschrift III. 156. 60) Dieses halte ich für Katta mit der jetzigen Hauptstadt Sultampur; Alexander ging hier aber gewiss nicht über die beschriebenen Berge in das Gelliochthal hin- über. Droyen S. 423. 61) Ebenfalls. Ein Versuch, ihre Stelle zu bestimmen, ist beurttheilt Zeitschrift III. 156. Eine neuere unbedeutende Nachricht läßt die Reste der Altäre (s. 62) an- deuten worden sein. 62) Gtana bei Rungabod. Droyen S. 424. 63) Ebend. S. 432. 64) Zeitschrift III. 192. Die Abtheilung der Bahila in diesen Provinz scheint im Allgemeinen im Ganzen- lichen zu sein, und sind Stämme, welche zu haben, deren Na- men (Nishu Purana S. 444) sind: Sibir, Agalassier, Amalassier (Khatana der Alten), Nairadassier und Kalmil. 65) Zeitschrift III. 300. 66) Arr. VI. 7.

die Umgegend der Handel seinen Mittelpunkt fand. Bei der Erröthung ihrer größten Stadt wurde Alexander gefährlich verwundet. Die Drydraker saßen von da südlich und das Land zwischen Multan, Uisf, Bhawalpur nebst weitem Strichen muß ihnen gehört haben. Auch bei ihnen hören wir von Beschlüßhabern der Städte und Nomaden des Volks, nicht von einem gemeinsamen Oberhaupt⁶⁶⁾. Auch in ihrem Lande wurde eine Alexandria angelegt, zugleich zur Hauptstadt der indischen Satrapie bestimmt, am Rerine des Indus mit dem vereinigten Jangstrom. Jene Satrapie, dem Philippus zuerst anvertraut, umfaßte das Land der Maller und Drydraker, und überhaupt das südliche von Larles und Porus nicht beherrschte Pendschab, dann Länder am Westufer des Indus, also wol das Daman; zugleich hatte der Satrap den Befehl über die makedonischen Besatzungen in den Festungen jener Fürsten und überhaupt eine obere Aufsicht über ihre Länder⁶⁷⁾.

Werden wir nun einen Blick auf den durch Alexander's Feldzug offen gelegten Zustand der Pentapotamie, so stimmt die griechische Beschreibung in den wesentlichen Zügen mit den indischen Darstellungen überein. Das Land, von Natur in viele Gebiete getheilt, bildet eine Menge kleinerer Staaten; im nördlichen Pendschab und in den Wäldern unter dem Himalaja sind lauter Fürstenthümer, weil hier die Menschen durch den Ackerbau an feste Wohnsitze gebunden sind, und ein Vergelt der Bevölkerung auf ein gemeinsames Centrum hinweist; so war Kaskmir immer ein Staat und in den Quellgebieten der fünf Flüsse erhielten sich bis auf die neueste Zeit eine Anzahl kleinerer Radikathümer. Ein unternehmender Krieger unter diesen Königen wird eine Anzahl solcher Staaten auf längere oder kürzere Zeit seiner Dynastie unterwerfen; wir finden Porus bei Alexander's Ankunft⁶⁸⁾ als einen solchen, der schon mehrere solcher kleiner Staaten sich unterworfen, nur gegen die größeren Völkerschaften des südlichen Landes hatte er nichts ausrichten können. Diese letzteren, die unter den Namen Kathäer, Maller, Drydraker zusammengefaßt werden, entsprechen zunächst denen, welche als Bahilas und Krattas im indischen Epos geschildert werden. Sie sind in der That tapfer, aber ohne königliches Regiment. Was damit zusammenhängt, auch von Lasten finden wir nichts bei ihnen erwähnt; daß eine Brahmanenstadt bei ihnen erwähnt wird, zeigt bloß, daß einzelne Priester sich um ein berühmtes Heiligtum als Diener des Gottes gesammelt; irgend einem der indischen Götter werden auch die Völker der Pentapotamie gebührend haben. Sie waren zum Theil Bewohner von Städten; Alexander eroberte ihrer viele, einige größere und besetzte, und von den Drydrakern kamen zu ihm als Gesandte *οἱ τοῦ Περσίου τῶν πόλεων, καὶ οἱ ποταμῶν αὐτῶν, καὶ ἄλλοι αὖτε τοῖς ἐκείνων καὶ περὶ τὰς πόλεις τοῦ ποταμοῦ*; sie hatten in ihrem offenen Lande Festen zum Schutz gegen Überfälle, wozin aus der Umgegend Habe und Gut gesücht werden konn-

ten; die Nomaden waren gewiß die Oberhäupter einzelner Geschlechter und Stämme und können vielleicht endlich gewesen sein, aber nur für ihren einzelnen Stamm; ihnen zur Seite standen die angesehenen Männer des Stammes als Berater. Je nach der Natur des Bodens werden diese Völker Ackerbauer oder Hirten mit temporär wechselnden Weidplätzen und Dörfern gewesen sein, wie noch jetzt; von einigen, wie den Sids, werden die Dörfer ausdrücklich erwähnt. Die Sittenschilderungen der Griechen deuten nur Einzelnes hervor und Vieles, was den Brahmanen als Gräuel erschien, wird das vielgewanderte Heer Alexander's mit der Nachsicht eines Weltmannes angesehen haben. Es scheint allerdings die Keuschheit bei diesen Völkern nicht sehr im Werthe gestanden zu haben, Anderes ist allgemein indisch und kann hier nicht hervorgehoben werden. Wie trotz ihrer unbrahmanischen Sitte doch das priesterliche Epos die Völker der Pentapotamie durchaus nicht als fremde schildert, so fand Alexander hier auch nur Arier. Doch dürfen wir glauben, daß diese Völker später als die Arier des innern Landes aus ihrer irdischen Heimath die Ufer des Indus erreicht hatten und daß sie, wenig von den Brahmanen getrennt, manche Sitte beibehielten, welche an eine nähere Beziehung zu den Völkern der baktrianischen Länder erinnerte. Eine solche ist das Aufheben der Toten für die Geier⁶⁹⁾, ein Porosstrichfisch Gebrauch, in Indien unerhört; es wird dieses von Larila erwähnt, dandem aber die ganz indische Sitte des Totenverbrennens, sogar auch schon der Frauen mit den Männern, wozin die epischen Berichte noch nichts erwähnen.

Nach Alexander's Tode bleibt das Pendschab in nader Verbindung mit dem übrigen Asien und wird in der Folge ganz unmittelbar in die bewegteste politische und ethnographische Bewegung hineingezogen. Wir kennen nur einzelne allgemeine Umriffe dieser schnellen Wechsel. Es mußte Indien während der Kriege der Diadochen den Makedoniern aus den Augen verschwinden, und ist wirklich die Satrapie des Philippus in Abhängigkeit geblieben, worüber nichts Bestimmtes vorliegt, so ist das Land sicher ein höchst lockeres gewesen. Larles und Porus wurden zuerst nicht in ihrem Besitze gefestigt; von dem letztern allein erhaben wir das Ende; er fiel im J. 317 durch die Hand des Griechen Eudamos⁷⁰⁾, der seine 120 Elephanten entsführte. Wir kennen den Zusammenhang dieser Ereignisse nicht; doch konnte dieser Noth nicht dazu beitragen, die griechische Herrschaft den Arieren ertraglicher zu machen, und bald darauf erscheint Indien als lebzig jeder griechischen Beherrschung; ob Sandrocottus oder Aspasdragupta dazu beigetragen, mag dabei dahingestellt bleiben⁷¹⁾. Als Seleucus im J. 305 seinen großen indischen Feldzug unternimmt, herrscht Sandrocottus bereits in Indien und hatte sich wahrscheinlich schon in den Besitz der Indusländer gesetzt; wenigstens konnte Seleucus allein auf diese Länder, als ein von Alexander's Weirich ihm zugesandtes Etich, Ansprüche erheben und aus deren Ver-

66) Arr. VI, 14. 67) Droyßen S. 384. De Pentap. p. 39. 68) Arr. V, 22.

69) Strabo XV. §. 62. 70) De Pentap. p. 41. 71) Ibid.

weigerung Anlaß zu einem Kriege nehmen. Seleucus ist unerbittlich, in Beziehung auf Indien, um seinen Ruf gekommen; denn sein Zug erreicht die Hauptstadt des Reichs der Praßer, Palibothra. Auch hier müssen wir den Mangel genauer Berichte beklagen; trotz dieses glücklichen Zuges endigt Seleucus' Krieg mit dem Sandrocottus damit, daß er für 500 Elephanten dem indischen König die am Indusfluß gelegenen Theile Gedrosiens, Arachosiens und der Paropamisaden abtritt; eine Kenntnis dieser Gegenden gibt an die Hand, daß diese Abtretungen auf das Land aus am Meere, die Ebene Sewissan unter dem Bolanpaß und das übrige Westufer des Indus unter dem Solimangeberge, endlich auf Kabulistan zu beschränkt sind. Wer aber am Ganges herrscht und zugleich über die ausgehüllten Westgebiete, muß auch Herr des Pendschab sein. Eine Heirath verband zugleich beide Könige und freundschaftliche Beziehungen zwischen den Höfen von Seleucia und Palibothra bestanden unter den Nachfolgern⁷²⁾; und zwar ziemlich lange; denn noch unter Antiochus dem Großen⁷³⁾ treten sie hervor und vom Enkel des Sandrocottus haben wir Inschriften, die von seinen genauen Beziehungen zu den syrischen und übrigen griechischen Königen ein ebenso unerwartetes als deutliches Zeugnis geben⁷⁴⁾. In Beziehung auf das Pendschab sind nur zwei Punkte aus der Regierungszeit dieses Enkels des Sandrocottus, der Asoka oder Dharmagöta hieß, hervorzuheben. Aus seinen Inschriften, wie aus den übrigen Nachrichten von ihm geht hervor, daß er beinahe ganz Indien beherrschte und auch die Indusländer nebst Kabulistan, wie sein Vater und Großvater. Dana hat er in der Culturgeschichte Indiens eine große Umwälzung hervorgebracht durch den Eifer, womit er den Buddhismus zu verbreiten bestrebt war. Diese religiöse Bewegung muß auch das Pendschab berührt haben, doch sind die Einzelheiten jener Bekrähungs Bemühungen noch wenig aufgeklärt und gehören mehr in eine allgemeine Geschichte Indiens und des Buddhismus, als in eine der Pentapotamie. Die macedonischen Berichte erwähnen in der That noch nichts, was auf die damalige Verbreitung der Lehre Buddha's in diesem Lande hinweist. Für dieses ist hervorzuheben, daß es unter der Oberhoheit der Könige von Palibothra scheint geliebt zu sein, bis auf die Zeit des griechisch-baktrischen Königs Euthydemus und seiner Nachfolger⁷⁵⁾. Über diesen Theil der ostasiatischen Geschichte hat uns bekanntlich in der neuesten Zeit die Entdeckung von Münzen eine unerwartete Aufklärung gegeben, doch fehlt noch vieles daran, daß eine zusammenhängende Geschichte der griechischen Beherrschung der Pentapotamie

und der angrenzenden Länder jetzt schon gegeben werden kann. Demetrios, der Sohn des Euthydemus, scheint zuerst über den indischen Kaukasus Eroberungen gegen die Inder gemacht zu haben, von Euktatides ist es sicher⁷⁶⁾, daß er sich des Pendschabs bis zum Hydaspes bemächtigt habe. Es müssen die Eroberungen dieser griechischen Könige bald unter verschiedene Herrscher getheilt worden sein und als solche griechisch-baktrische Könige, welche außer andern Ländern auch das Pendschab beherrscht haben müssen, sind sicher zu bezeichnen Menandros und sein Sohn Apollodotus⁷⁷⁾, denen andere nur aus Münzen bekannte Namen, Diomedes, Agathokleia, Hermaios beigelegt werden dürfen, weil sie gleichfalls den Beinamen Soter sich beilegen, obwohl ihre Herrschaft nicht die Ausdehnung ihrer Vorgänger gehabt haben wird⁷⁸⁾; denn diese regierten bis an den Fluß Jamunä und zugleich an der Westküste in Sujerate und an den Indusmündungen. Von ihrer Herrschaft sind eben ihre Münzen, die auch im Pendschab häufig gefunden werden, die wichtigsten Bezeugen; Menandros als glücklicher Feldherr und gerechter, von seinen Unterthanen geliebter, König geschildert, hatte gewiß auch manches andere Denkmal seiner Regierung errichtet, doch hat die Zeit nichts davon erhalten. Diese griechische Beherrschung der Indusländer kann ungefähr in die Jahre 175–120 gefest werden.

Wir setzen als bekannt voraus, daß die griechische Macht sowohl in Baktrien, als südlich vom Hindukusch und am Indus von den Saken und Partiern vernichtet wurde. Von den erstern lassen sich zwei große Eroberungszüge unterscheiden; zuerst drangen die Saker durch Baktrien nach dem Theile Drangiana's, der nach ihnen Sakastane genannt wurde und daher noch Segissan heißt⁷⁹⁾. Sie haben von daher, etwa nach den Jahren 120 vor Chr. Geb., sich ostwärts verbreitet und sich auch des Pendschabs und Indusmündungen bemächtigt. Von den Namen ihrer Könige geben uns ihre Münzen Kunde; als der mächtigste unter ihnen erscheint Asos⁸⁰⁾. Unter ihm wirkte noch der griechische Einfluß mächtig nach, seine Münzen müssen von griechischen Künstlern gemacht sein und tragen noch griechische Typen. Wie sein Reich später verfiel, ist im Einzelnen nicht nachzuweisen, nur dieses tritt hervor, daß später etwa gegen die Anfänge der christlichen Zeitrechnung ein zweites Sathyrenvol, die Hucsch von den Ghiselen genannt, den Griechen als Zocharer, vielleicht auch als Geten bekannt⁸¹⁾, welches bis dahin sich in die baktrischen Länder getheilt hatte, unter einem tüchtigen Eroberer sich vereinigte und über den Hindukusch vordringend allmählig die Eroberungen ihrer Vorgänger in Besitz nahm. Es ist dieses das eigentlich von den Alten Indoskythen genannte Volk und von ihrer Herrschaft über einen weiten Theil Indiens sprechen chinesische Berichte mit großer Bestimmtheit⁸²⁾. Ihre Macht hat etwa bis zum Anfange der Sassanidenherrschaft gedauert

72) De Pentap. p. 44. 73) Ibid. p. 45. Geschichte der griechischen und indoskythischen Könige in Baktrien etc. S. 223. 74) f. Asiat. Journ. of Bengal. VII. 224. 156. Die vier in diesem Aufsatz erwähnten Könige deßen richtig getheilt werden: Zaramisja oder Zaramisja, Antistena, Waga und Antistha. Wages von Epire und Antigones beschränken die Zeit auf 266–253 v. Chr. Es ist also Ptolemäus II. gemeint und wahrscheinlich Antiochus II. Dieses beschränkt weiter die Zeit auf 262–258. Die wichtigsten Inschriften erhalten aber nun viel genauere philologische Bezeichnung, als ihnen bisher zu Theil geworden. 75) Gesch. der baktr. und indoskyth. Könige. S. 262.

76) Geschichte etc. S. 264. S. 236 nach Strabo XV. §. 3. 77) Gesch. etc. S. 251. 78) Strabo. S. 226. 79) Strabo. S. 247. 80) Ibid. S. 205. 270. 81) Strabo. S. 246. 249. 252. 82) Strabo. S. 256.

und wird nach Art solcher leicht zusammen eroberten und locker verbundenen Reiche sich bald in mehrere einzelne Herrschaften getheilt haben. Dieses bestätigen auch ihre Münzen, die mehr als einer Dynastie angehören, und die zwar sehr zahlreich gefunden, doch keineswegs so vollständig beisammen sind, daß wir glauben dürfen, schon einen äußern Umriss ihrer Dynastien entwerfen zu können; noch weniger sind die Namen aller einzelnen Könige mit Sicherheit gelesen. Als mächtiger König tritt unter ihnen Kadphises hervor⁸³⁾; seine Münzen zeigen schon großen Verfall der griechischen Kunst, den König aber als einen Verehrer des indischen Gottes Siva. Die auch sehr zahlreichen der Dynastie des Kanerkis zeigen ein merkwürdiges Gemisch westasiatischer, altpersischer und indischer Gottheiten und halten die entstehende griechische Kunst nur noch in den entstellten Zügen des griechischen Alphabets fest⁸⁴⁾. Auch die Parther hatten Antheil an diesen Befestigungen der Indusländer⁸⁵⁾.

Wir erwähnen dieser sonst anziehenden historischen Erscheinungen hier nur kurz, weil wir hier nicht Untersuchungen, sondern Resultate zu geben haben, und weil es Dinge sind, die nicht ausschließlich die indische Pentapotamie betreffen. Diese erscheint zur Zeit des Ptolemäus als ein von Kaschmir aus beherrschtes Land; es kann darunter nur eine indosthißische über das Pendschab herrschende Dynastie verstanden werden⁸⁶⁾.

Von diesem ganzen Komabengennimmel, welches von den Steppen des innern Asiens aus sich Herrschaft und Reichthum in glücklichen Gegenden erwarb, ist nicht zu erwarten, daß es auf umgestaltung indischer Sitte und Lebensart großen Einfluß ausübt habe; es brachte keine Elemente eigener Cultur mit und nahm bereitwillig mit den üppigen Genüssen des verfeinerten überwindenen Volkes sogar dessen Cultus an. Wir haben zweierlei der Art gefunden; diese Styrken waren Anhänger des indischen Sivaacultus und eines mit andern Elementen stark gemischten persischen. Chinesische Berichte schildern diese Völker auch als Anhänger des Buddha, der nach Aëda's Zeit in diesen Ländern weit verbreitet war. Denkmale dieser Art sind aber noch nicht mit Sicherheit als den Indosthythen angehörig erkannt worden⁸⁷⁾; doch werden ihnen wol einige der buddhistischen Münzen dieser Zeit angehören. Über die Topen soll folglich gesprochen werden. Hier jureß die Bemerkung, daß der Einfluß der Indosthythen auf die Pentapotamie vorzugsweise als ein auslöschender betrachtet werden muß. Es wurden ältere einheimische Dynastien verdrängt und vernichtet, auch wol ursprüngliche Völker aus ihren alten Sigen gestossen und die in der maledonischen Zeit geschätzte Blüthe des Landes wird unter dem häufigen Wechsel ihrer Regierungen eben nicht zugenommen haben. Daß von dem Volke selbst keine erkennbaren Ueberreste in der jetzigen Bevölkerung sich wirklich erhalten haben, ist oben schon bei den Bemerkungen über die Dschats gefagt worden. Der

Styrke bleibt auch noch als Herrscher eines eroberten Landes ein flüchtiger Nomade und mit dem Aufhören seiner Herrschaft verschwindet er schnell gegen die Masse der anfassigen Bevölkerung, möge er nun aus dem Lande ebenso schnell gehen, wie er kam, oder mögen die nach der Befestigung übriggebliebenen allmählig mit der frühern Bevölkerung verschmelzen.

Die Topen, welche dem Pendschab und dem angrenzenden Kabulistan eigenthümlich sind, werden hier am passendsten erwähnt⁸⁸⁾; eine ausführliche Darstellung des verwickelt gewordenen Gegenstandes bleibt einem besondern Artikel mit Recht aufgespart; hier seien einige kurze Bemerkungen über die im Pendschab aufgefundenen erlaubt. Außer den oben erwähnten bei Manihäla und Belur finden sich 15 andere, oder kleinere und zum Theil verfallene, in der Nähe des ersten Ortes⁸⁹⁾. Es sind stets kuppelförmige Gebäude, welche im Innern eine Reihe von Stockwerken enthalten, deren unterste die Form einer kleinen viereckigen Cella hat und eine Urne enthält, die aus Kupfer zu sein pflegt, in dieser ist weiter eine silberne eingeschlossen, worin endlich eine noch kleinere goldene; diese enthält außer Münzen und Ueberresten von andern kleinen Gegenständen eine bräunliche Flüssigkeit. Die Höhe des im Innern enthaltenen, nach Stockwerken getheilten Thurmes ist bei der Tope in Manihäla 80 Fuß, der Umfang der Tole an der Basis 320 Fuß; andere haben eine Höhe von 30 oder 60 Fuß und einen verhältnißmäßig geringern Umfang.

Diese wenigen Bemerkungen sollen keine Beschreibung vertreten, sondern nur das begründen, was hier darüber gefagt werden wird. Die Erklärung, die unser vortrefflicher Geograph Ritter von diesen Bauten gegeben, ist, daß es sogenannte Debagos (Dibagapos, Körperwahrer) oder buddhistische Bauten sind, bestimmt, Reiquen Buddha's oder heiliger buddhistischer Männer aufzubewahren⁹⁰⁾, und erklärt sehr sinnreich in dieser Voraussetzung sowohl die Gestalt dieser Bauten, als die darin vorgefundenen Gegenstände. Er behauptet weiter, daß die darin enthaltenen Münzen nicht gleichzeitig mit der Aufführung seien, sondern erst später als Darggaben hineingelegt worden⁹¹⁾, und ist geneigt, die Topen in ein viel höheres Alter, als die darin enthaltenen Münzen zu versetzen. Den Rames erklärt er ganz richtig aus dem Sanskritworto stäpa, Hause, Erdbügel, welcher auch für solche Debagos gebraucht wird und hundertmal in der Paliform thäpa von den von König Koca aufgeführten Bauten dieser Art vorkommt. Doch steht nichts im Wege, stäpa für jedes andere massenhaft aufgeführte Gebäude zu gebrauchen und der Name beweist an und für sich nichts.

83) Eben, a. a. D. S. 216. 84) Die einzelnen Nachweisungen in meiner öfter citirten Schrift, S. 95 fg. 85) Eben, S. 270. 86) Eben, S. 269. 87) Eben, S. 280. 88) Eine Übersicht ihres Vorkommens gibt Ritter mit genöthiger Vollständigkeit (Ersttheil VII, 98, 286). Dann in einer besondern Schrift: die Stupas (Aepes), oder die architektonischen Denkmale an der indobactrischen Königstraße u. Von Karl Ritter (Berlin 1838). Es sind zwei Topen in Indien, bekannt geworden bei Bhilja in Bhupal. Doch haben diese entscheidende Bemerkungen von den oben gemeinten. 89) Court, in As. Journ. of B. III, 558. 90) Die Stupas, S. 174, 217. 91) Eben, S. 204.

83) Eben, a. a. D. S. 216. 84) Die einzelnen Nachweisungen in meiner öfter citirten Schrift, S. 95 fg. 85) Eben, S. 270. 86) Eben, S. 269. 87) Eben, S. 280. 88) Eine Übersicht ihres Vorkommens gibt Ritter mit genöthiger Vollständigkeit (Ersttheil VII, 98, 286). Dann in einer besondern Schrift: die Stupas (Aepes), oder die architektonischen Denkmale an der indobactrischen Königstraße u. Von Karl Ritter (Berlin 1838). Es sind zwei Topen in Indien, bekannt geworden bei Bhilja in Bhupal. Doch haben diese entscheidende Bemerkungen von den oben gemeinten. 89) Court, in As. Journ. of B. III, 558. 90) Die Stupas, S. 174, 217. 91) Eben, S. 204.

Was nun das Alter betrifft, so ist gar keine Spur, daß nach der Einmauerung der Urne in der tiefsten Stelle noch Öffnungen gelassen worden seien, durch welche Dysteraden hätten hineingefertigt werden können. Der innere Thurm war oben freis ganz fest zu und auch an den Seiten waren keine Löcher. Es sind also diese Lopen so spät, als die späteste darin gefundene Münze, d. h. in Beziehung auf die von Manikjāla, sie sind aus der Zeit der Kaneratsdynastie und der Sassaniden.

Was nun den Buddhistschen Ursprung betrifft, so ist allerdings nichts, was sich gut als Buddhistsch auffassen läßt; nur sind keine Buddhistschen Münzen darin gefunden, wie geglaubt worden, und die in der goldenen Urne gefundenen, die doch wol mit Eisen gewöhlt worden sind, gehören der Dynastie der Kanerats⁹²⁾, und ihrem gemischten Göttersystem, wovon oben gesprochen.

Endlich spricht gegen die Bedeutung als eigentliche Dehgops dieses, daß solche Gebäude so eingerichtet waren, daß die heiligen Reliquien herausgenommen werden konnten, um bei Processionen herumgetragen zu werden, daß sie auch den Frommen gezeigt werden könnten; auch kommen bei solchen Dehgops Beleuchtungen durch Lampen vor, was alles nicht recht passen will, wozu nicht das Innere des Dehgops offene Räume hat. Bei den Lopen im Pendschab und Kabulistan ist davon aber keine Spur.

Es ist endlich wahr, daß die Buddhistsche Geschichte dem Apsa die Errichtung einer Menge von Thäpas zuschreibt, auch im Pendschab, wo die chinesischen Pilger deren noch vorfinden. Es werden im Lande Tarocila oder Zariles⁹³⁾, woraus die Chinesen Aschutschaschilo und Tantschschilo⁹⁴⁾ gemacht haben, zwei Lopen erwähnt, eine zum Andenken an eine fromme That Buddhas, durch welche er seinen Kopf verschränkte, von Apsa gebaut; dann eine zweite östlich von da, zum Andenken, daß er seinen Leib einem hungrigen Tiger dargeboten; diese wurde dem Sohne des Apsa beigelegt, es waren zwei hohe Bauten. Nun ist die zweite bei Manikjāla gefundene Lope 70 Fuß hoch gewesen⁹⁵⁾, also beinahe so hoch, wie die erste. Haben wir nun nicht hier die beiden von den chinesischen Reisenden erwähnten? und ist dieses nicht ein klarer Beweis dafür, daß wir hier zwei wirkliche Dehgops haben, außer den vielen kleinern, welche die chinesischen Pilger übergeben konnten? Doch auch hier wird ein vorsichtiger Forscher seine Zustimmung noch zurückhalten; denn alle Denkmale von Apsa haben eine alteinliche Schrift, die auch auf später folgenden Buddhistschen Monumenten wiederkehrt, während die auf jenen Lopen oder Gylindern und sonst bei den Lopen vorkommende kabalisch ist.

Es bleibt hier also noch ein Räthsel der Forschung. Sind die Lopen des Apsa hier später vernichtet, wie die vielen, die einst in Indien vorhanden waren? und die vorhandenen ganz davon verschieden? oder diese dieselben, die nur später zu einem andern Zwecke verwendet worden

sind? doch dieses ist unwahrscheinlich, da der erste jener Pilger, Fabian, um 400 n. Chr. Geh. seine Lopen als solche beschreibt, die noch von den Buddhistsen sehr in Ehren gehalten wurden, was nicht der Fall sein würde, wenn sie durch eine andere Verwendung entheiligt worden wären. Man würde also die erste Annahme vorziehen müssen.

Die Sage des Volkes in der Nähe ist, daß es Grabmäler alter Könige seien⁹⁶⁾. Diesen Eindruck machten sie auch auf die ersten Entdecker und Untersucher. Vielleicht möchte dieses eine zulässige Vermuthung sein, daß sie Grabmäler alter Herrscher und vornehmer Männer dieser Gegend sind, diese aber Buddhistsen waren. Es sind insofern keine indischen Monumente, als sie blos an dieser Grenze vorkommen, im westlichen Pendschab und in Kabulistan; sie scheinen also einem nicht indischen Geschlechte anzugehören, einer spätern Dynastie der Indosthenen. Dieser Hypothese widerspricht nur, daß bis jetzt keine Buddhistschen Münzen in den Lopen gefunden worden sind, kaum aber dieses, daß die Buddhistschen Reisenden nur von religiösen Dehgops in diesen Ländern sprechen und wir nur die oben beschriebene Art von Lopen hier vorfinden. Denn Ersucht vor den Todten würde die Grabmäler schützen, während Haß und Fanatismus Gebäude der religiösen Verehrung zerstören würden. Es kennen wir nur sehr vereinzelte Buddhistsche Denkmale im eigentlichen Indien, selbst an Orten, wo es hindisch bezeugt ist, daß einst große Bauten vorhanden waren, der zweite chinesische Pilger Hsuan Tsang sah die Lopen in Kabulistan und Taria noch um 632. Ihre Zerstörung würde also später sein.

Für die Geschichte des Pendschabs tritt jetzt eine dunklere Zeit ein, wo auch die Umrisse nur sehr lückenhaft gelassen werden müssen. Wir wollen die wenigen sichern Notizen hervorheben. Gleichzeitig mit den Sassaniden erhebt sich in Indien die Macht einer einheimischen Dynastie, die der Gupta, welche von der Stadt Kanodsch am Ganges aus einen großen Theil des nördlichen Indiens bedeckte; unter ihr erhebt sich die Lehre der Brahmanen mit neuer Kraft gegen den sie zu überwindigen drohenden Buddhismus, obwohl die Gupta Könige gleichmäßig beide Lehren geschützt zu haben scheinen; wogegen trugen sie auch Sorge für die Erhaltung Buddhistscher Institute⁹⁷⁾. Eine Inschrift, die den Anfangen des 6. Jahrhunderts angehört, spricht es aus, daß Manawa, Jambheja, also Theile des Pendschabs, dem Könige Aschadragupta gehörten⁹⁸⁾; es werden darin zugleich noch Indosthenen erwähnt unter dem Namen von Asa Murumbaz; es sind dieses gewiß die von den Chinesen die kleinen Puetschi genannten⁹⁹⁾, die auch in Indien gebräuchlich haben sollen unter ihrem Könige Kitolo. Auch ihnen wird man mit der Zeit ihre Münzen nachweisen können. Hierher gehört auch noch der König Sallas bei Cosmas Indicoplestes, der mit großer Macht an Elephanten und Reitern das nördliche Indien und namentlich das Pendschab

92) As. Journ. of Beng. III, 315, 569. 93) Rémonet, Foo Kowé XI, p. 74, 350. 94) As. Journ. of Beng. III, 558.

95) As. Journ. of Beng. III, 569, 558.

164. 97) As. Journ. of Beng. VI, 978.

165. Zur Besch. u. G. 259.

96) Zeitschr. III,

98) Zeitschr. III,

99) Zeitschr. III,

schab beherrschte. Cosmas nennt ihn König der weißen Hunnen, und es ist somit zweifelhaft, ob im Anfange des 6. Jahrh. die kleinen Yuetshi noch ihre Macht erhal- ten, oder ob an ihre Stelle die weißen Hunnen getreten waren; bekanntlich wird mit dem Namen gewöhnlich das Volk der Ephthaliten benannt. Der chinesische Reisende Fa-hian besuchte um das Jahr 400 Indien, doch ist er so sehr in seinem buddhistischen Eifer befangen, daß er nichts beschreibt als die Denkmale seines eigenen Glau- bens und die Klöster seiner Religionsgenossen. Er spricht von der Macht der Yuetshi als einer früheren⁹⁹⁾; wer an ihre Stelle getreten, sagt er nicht; er erwähnt im Pendschab auch nur buddhistischer Angelegenheiten¹⁰⁰⁾; und wir lernen aus ihm nur, daß der Buddhismus in diesen Ländern noch in voller Blüthe war. Als Hsuan Tschang im Jahre 630 das Pendschab bereiste, war Tarila von Kaschmir abhängig, Sinhapura und Urasa, zwei Gebiete in der Bergegend westlich und südlich von Kaschmir¹⁰¹⁾, ebenfalls; es wird das Pendschab (Panutscha) im engeren Sinne gefaßt für den nördlichen Theil des ganzen Lan- des, etwa zwischen dem Hydraspej und dem Aljesein; auch dieses Gebiet war damals dem Reiche Kaschmir un- terworfen, sowie das südlich daran grenzende Kolotsche- pulo¹⁰²⁾, dessen Ofgrenze die Spacotis gewesen sein muß. Damit hört die Herrschaft Kaschmirs auf; das Land Tschia- ka hat die Kipäca zur Ost-, den Indus zur Westgrenze, umfaßt also das südliche Pendschab und muß von den später erwähnten Gebieten Multan und Pofato südlich begrenzt worden sein. Da in Kaschmir damals einheimische indische Könige regierten und zwar Brahmanischen Glaubens, so ist anzunehmen, daß nach der Herrschaft der weißen Hunnen die Länder am Indus unter indische Herrschaft zurückgekehrt sind; und die Zunahme der Macht der Brahmanen zeigt sich auch darin, daß Hsuan Tschang viele buddhistische Klöster verlassen fand, und daß Urasa, sowie sein enger begrenztes Pendschab gar keine buddhis- tischen hat¹⁰³⁾.

Wir nähern uns jetzt der Zeit, wo der Islam an- fängt, seinen Einfluß zuerst auf Indien auszuüben. Die Araber eroberten das Land am untern Indus oder Sind im J. 712¹⁰⁴⁾ und bald darauf Multan, welches sie von da an behaupteten¹⁰⁵⁾; bei der Entfernung vom Sitze des Kalifats konnten diese entlegenen Eroberungen nicht lange in Abhängigkeit erhalten werden und es bildeten sich hier viele kleine selbständige Herrschaften; sie verbreiteten hier zuerst den Islam, doch lehrte sie das Interesse, nicht mit dem beschränkten Fanatismus späterer Eroberer zu wüthen,

sie bildeten den Dienst der Brahmanen bei dem berühm- ten Tempel in Multan¹⁰⁶⁾, doch ging ihre Herrschaft über Multan und dessen Nachbarküste nicht hinaus, und somit hat das Pendschab im Grunde wenig von diesen grö- ßern Muhammedanern zu leiden gehabt. Es tritt eine lange Periode ein, die in der Geschichte des Pendschabs noch eine Lücke ist, die auf die Zeit des Mahmud von Ghazna, während welcher das Land von auswärtigen Feinden verschont blieb, sei es nun, daß es noch längere Zeit von Kaschmir abhängig blieb, oder bald wieder selbst- ständig wurde und, wie gewöhnlich, sich in mehrere klei- nere Staaten auflöste. Nimm man an, daß die Herr- schaft der Hunnen etwa um die Mitte des 6. Jahrhunderts aufhörte, so hatte das Pendschab während einer Periode von ungefähr funfzehnhundert Jahren Zeit, um die Span- nen fremder, griechischer und syrischer, Herrschaft zu ver- tilgen und sich ganz dem einheimischen indischen Wesen wieder zuzuwenden¹⁰⁷⁾. So erscheint es in der That bei seinem nachträglichen Hervortreten in der Geschichte.

Die eigentliche Eroberung Indiens durch die Mu- hammedaner fängt mit Mahmud von Ghazna an, doch hat sein Vater Emir Raschredin Subutegin (schon der- genommen, die Lehre des Propheten mit der Schärfe seines Schwertes den Andern zu verkündigen. Es erscheint als mächtiger indischer König dieser Zeit (nach 977) Dschaja- palä (Siegeshort), seiner Kasse nach ein Brahmane, herrschend über die Länder von Sindh (im Osten des Seeliches) nach Kamghan in Kabulistan, von Kaschmir nach Multan (wo Araber waren), erstreckend in Kapore; also ganz eigentlich König des Pendschabs¹⁰⁸⁾. Mirchond's alberne Erzählungsweise und lächerliche Übertreibungen müssen sehr beäufeln in Annahme seiner Berichte machen, es scheint in diesem ersten Kampfe der indische König besiegt worden zu sein, und es mag wohl sein, daß er einen Vertrag mit Raschredin schloß, in dem er ihm 50 Elephanten und mehr Dargen nebst einer Summe Gel- des abzutreten versprach; diesen Vertrag soll er später ge- brochen haben, und dafür sein Land mit großer Wuth von Raschredin heimgegriffen worden sein¹⁰⁹⁾. Kamghan wurde jetzt erobert, es war damals ein höchst volkreiches und blühendes Gebiet, voll Tempel, die in Wäscben ver- wandelt wurden. Über den Fortschritt der Muhammeda- ner erschreckt die indischen Könige von Kaschmir, Delhi, Kalindien und Kanebich einen Bund mit dem von Kapore und sandten ihm Hülfstruppen; mit 100,000 Reitern, vielen Elephanten und einer Menge Fußvolk fiel dieser ins islamitische Gebiet ein. Der indische König er- litt wieder eine große Niederlage und wurde bis an den Nilab (d. h. den Indus) verfolgt; von dieser Zeit ge- hörte auch Peshawar zum Reiche der Muhammedaner und die indische Lehre hatte hier keinen Sitz mehr. In-

99) Foo Kow Kl. p. 76.

1) Ibid. p. 98. Das Pitscha das Pendschab ist, sieht man aus der folgenden Erzählung. 2) Ibid. p. 580. In der Uebersetzung ob im Deigmal sind Fehler; denn wenn überall das Südöst richtig wäre, müßte die ganze Geographie dieser Länder über den Hau- sen geworfen werden.

3) Der erste Theil des Namens ist mir unbekannt; der zweite parva, Sanskrit: Elbst. 4) Jene Eroberungen Kaschmirs müssen herkommen von König Balhita, der von 579—615 regierte (Hsuan Ts. Ber. XV. p. 42) nach von dem die Geschichte des Landes sagt (Rag. Tarang, III. 7. 451), daß er seine Eroberungen bis nach Bengalen ausgedehnt habe. 5) Gildemei- ster p. 6. 9. 6) Ibid. p. 22.

7) Gildemeister p. 28.

8) Ich frage aus dieser Zeit bis jetzt nur ein einziges Denkmal, eine Inschrift von Qad am Indus bei Atot, worin von einem Siege über die Turaniden die Rede ist (Zeitschrift III. 168). Sie ist in Sanskrit. Ob Ghazna also in dieser Zeit etwa im 6. Jahrh.) die Kärten besaß, gegen Indien ge- macht zu haben. 9) Wilson, Hist. Ghazner. p. 148. 10) Ibid. p. 149.

interessanter als alle die leeren Aitraben, ist die Nachricht, daß sich damals ein Haufen von Afghanen und Khilidschis (dieses ist ein anderer Stamm desselben Volkes) in dieser Gegend vorfand; denn sie bewirft, daß einzelne Stämme der Afghanen schon angefangen hätten, sich in das bis dahin indische Land des Kabulstusses hinzubringen, wahrscheinlich in Folge der früheren unglücklichen Beilen. Waren diese Afghanen nicht schon Muhammedaner, wurden sie es jetzt gewiß; denn Nasreddin ließ sie sich anschließen; von dieser Zeit an haben sie immer mehr das offene Land ausgefüllt und die älteren Bewohner in die Berge zurückgedrängt.

Der eigentliche Beführer des alten Indiens ist der Sohn Nasreddin's (von 997—1030). Seine Tapferkeit und kriegerischen Tugenden haben ihn zu einem berühmten Eroberer gemacht, sein fanatischer Haß des Heidenthums bei seinen Glaubensgenossen ihm großen Ruhm erworben; der Geschichtsforscher kann nicht umhin zu erwägen, ob nicht die Raubsucht nach den Schätzen der noch blühenden indischen Länder sich vielfach in das Gewand des religiösen Eifers gehüllt. Er hat seine Regierung durch keine Einrichtung zum Behufe einer vernünftigen Regierung oder der Künste des Friedens bezeichnet und nur im Verwüsten war er groß. Er hat gleich das Gelübde gethan, jährlich einen Kriegszug gegen die Ungläubigen zu machen und durch zwölf glückliche Züge hat er sein Gelübde gelöst. Diese hier zu erläutern, kann unsere Absicht nicht sein, wir haben uns auch hier auf das Pendschab zu beschränken.

Im J. 1004 bahnt er sich den Weg durch das Reich des Dschojapala, der sich nach Kaschmir flüchten muß, nach Multan, welches er erklümt und den bisherigen Muhammedanischen Fürsten entreißt¹¹⁾. Erst im J. 1008 kann er wieder gegen Indien losbrechen und jetzt gilt sein Zug dem Sohne des Dschojapala, Ananbapala mit Namen, dem viele indische Fürsten zu Hülfe gekommen waren mit ungeheuren Kriegerheeren; es wäre kindisch auf eine Kritik der ungeheuer übertriebenen Zahlen eingehen zu wollen. Nach seinem Siege elte Mahmud die feste Thima und den Tempel Nagatofita im Thale des Hyphasis zu zerstören, mit unermesslicher Beute kehrte er nach Bchano zurück. Auf diesem Zuge scheint das Pendschab erobert worden zu sein; denn Ananbapala erscheint von jetzt an nicht mehr als kämpfend, sondern als tributpflichtiger Vasall, und im folgenden Jahre 1009 richtet sich der Krieg gegen einen andern indischen Fürsten, der Nairin und großer König der Inden genannt wird. Doch so nachlässig sind diese persischen Geschichtschreiber, daß es nicht einmal klar wird, wo dieser regierte. Im J. 1011 wird Thanefer (Ethaneferara) an der Saravati zerstört und Ananbapala magt nicht, Mahmud's Durchmarsch zu hindern. Im J. 1013 ist Ananbapala gestorben und sein Sohn Dschojapala ihm gefolgt¹²⁾.

Soviel man auch von den Schätzen, die Mahmud

auf diesen und seinen folgenden Zügen erbeutet, und von der Zahl von Böddenanbetern, die er dabei erschlagen haben soll, in den Berichten seiner Geschichtschreiber genügt sein wird, abzuweichen, so bleibt doch die Größe von beiden ungeheuer und zeigt, daß Indien bis dahin in einem höchst blühenden Zustande gewesen sein muß. Die Zahl der Proskeliten, die er mit seinem Systeme der Bekehrung gemacht hat, wird verhältnißmäßig nicht sehr groß, ihr Glaube gewiß wenig aufrichtig gewesen sein, aber die Macht und Selbständigkeit der indischen Fürsten hat er gebrochen und zu den grenzenlosen Verwüstungen den Grund gelegt, von welchen Indien in den folgenden acht-halb-hundert Jahren mit kurzen Unterbrechungen heimgesucht worden ist. Mahmud machte gewöhnlich die indischen Radschas zu tributpflichtigen Satrapen; auf eine regelmäßige Herrschaft war es kaum angelegt und dieser Mangel einer festen Organisation hat nicht wenig zu den bald bevorstehenden Verwirrungen beigetragen. Welcher Gegensatz zu Alexander, der gegen tapfere Feinde großmüthig sich zeigte und mitten im Kriege die Sriede und Mittel der Künste des Friedens nicht vergaß.

Man wird nicht erwarten, daß wir die nun folgende Periode der Verwüstung Indiens hier im einzelnen verfolgen sollen; das Pendschab tritt dabei nicht besonders hervor und ihre Schilderung gehört in eine allgemeine Geschichte Indiens. Mahmud's Nachfolger versietten bald in die gewöhnliche Schwäche asiatischer Despoten, die indischen Könige drängten die Muhammedaner zurück und Mahmud's letzter Nachkömmling, Khosru Malek, mußte sich nach Lahore flüchten (1186). Die nun folgenden Muhammedanischen Dynastien, die Ghuriden (1186—1288), die Khilidsch (Afghanen 1288—1321), die Toglul (auch Afghanen 1321—1397), die Sabat (ebenso 1414—1448), die Rabi (1448—1526, auch Afghanen) bilden einen so verworrenen wüsten Anlauf von Raubthat, Grausamkeit, Aufruhr und Morden, schnellem Glück und Regierungswechsel, daß in keiner Geschichte etwas Ähnliches vorkommt; wenn Indien von den Eindringern der Mongolen nur sehr wenig und sehr vorübergehend heimgesucht wurde, so übertraf dafür Timur (1397—1398) alle früheren an barbarischer Zerstörungsgewalt, so daß nach seinem Einbruche eine völlige Dinnmacht aller Verhältniss eintritt; namentlich traf sein Durchzug auch das Pendschab aufs Härteste. In der Zeit der zwei letzten oben angegebenen Dynastien, wo die Kraft verschwunden war, ein größeres Reich zusammenzubringen, und ganz Indien gewöhnlich in eine Unzahl schwacher Reiche zerfiel, figurirt auch das Pendschab als ein solches.

Durch den Gegenstoß gegen diese Reihe von Gräuethen strahlte Baber, der Stifter des großmogulischen Reiches, mit verdoppeltem Glanze, und wäre seine Abkunft von Timur und einem mongolisch-türkischen Geschlechte nicht historische Thatsache, könnte man daran zweifeln, so ebel ist die Naturanlage seiner und seiner nächsten Nachfolger. Er eroberte, um zu behalten und vernünftig zu bewirtschaften; er ging 1519 über den Indus, setzte sich 1524 in Lahore fest und bestieg 1526 den Thron von Delhi. Erst unter seinem Enkel Akbar gelangte dieses

11) Es ist einige Verwirrung in diesen Erzählungen, ich folge der Mehrzahl (p. 160). Dschojapala soll sich aus Kummur bekennt haben, doch ist nicht klar, wann. 12) Wilson p. 187.

große Reich zur Ruhe und seine lange (1556—1605), weise und kaisersame Regierung schuf zuerst wieder eine Ordnung und half dem ganz verwüsteten Lande aus, sobald es von seinen Zeitgenossen als ein blühendes geschildert werden konnte. Wir haben oben schon gesehen, daß er das Pendschab unter die zwei Subahs Lahore und Tatta theilte und viel zur Verbesserung aus der Hauptstadt jenes Landes that. Sein Sohn Dschangir (1605—1627) und Enkel Schah Dschah (1627—1658) erfreuten sich einer friedlichen, den Gemüthen hingegebenen Regierung, unter welcher bei seinen natürlichen Hilfsmitteln das Land sich immer mehr entwickelte und die widerstrebenden Elemente des Islams und der Brahmanenlehre sich immer mehr mit einander auszuflößen fortsetzten. Der Sohn des letzten, Kurrungsch (1656—1707), ein Watermörder, rüstete alle Gräuel der Afghanenzeit, religiöse Verfolgung und Plünderung, wieder hervor, und seine Eroberungen gegen Süden gaben dem Reiche nur eine schädliche Erweiterung; denn hier rief seine Grausamkeit den Widerstand der Mahratten hervor, wie im Pendschab den der Sikhs, und so traten zuerst zwei indische Gegensätze gegen die Tyrannei der Muhammedaner auf, die mit verschiedenen Anreden und verschiedenen Folgen ihre Bestimmung bis jetzt erfüllt haben.

Es kann hier nicht meine Absicht sein, die verworrenen Thronwechsel des Reichs von Delhi, den Verfall und die Auflösung seiner Macht, die Einnischung der Engländer und die durch sie herbeigeführte gänzliche Umgestaltung aller indischen Verhältnisse zu schildern; wir müssen uns auch hier auf das Pendschab beschränken.

In diesem Lande hatte Rānāsa, später mit dem Ehrentitel Schah zugenannt, oder Baba Rānāsa¹⁴⁾, 1469 in Lalwandi am Ghyassis geboren, nach Art indischer Lehrer Zuhörer um sich versammelt; er war ein Guru (Lehrer) mit seinen Schülern (sikhs, wulgar Sikhs), eine geistige Familie, in der nach dem Tode des Lehrers seine Würde auf seinen ausgezeichnetsten Schüler übergeht. Doch trug Rānāsa nicht, wie gewöhnlich, nur eine ältere indische Lehre oder irgend eine kleine Änderung einer solchen vor, sondern es war eine wirklich neue Lehre, die er predigte und sogar dem Kaiser Baber (1527) verkündigt haben soll. Er lehrte nur einen Gott, einen höchsten, der über indischen Göttern, wie über dem des Islams stand, und in dessen Verehrung beide sich bekämpfende Religionen aufgehen sollten. Rānāsa war kein Prophet und dessen Wort sollte als Gottes Offenbarung gelten. Es sind dieses islamitische Elemente, an denen man zwar die Einfachheit der Dogmen rühmen mag, wobei man aber nicht vergessen sollte, daß seine Religion dürrer und von Sentimentalität entblößter Lehren eingeschärft hat. In seinen Beschreibungen Gottes ist Rānāsa aber noch ein Innerer, sein Stuhl ist jener überschwellende, der in Bildern nach allen Seiten hin die Unmöglichkeit des göttlichen Wesens schildern will, um um seinen Gott zu erheben, gebraucht er die vielfachen Götter des Brahmanenthums als Stufen, über die er den Seinen als den höchsten er-

heben kann. Die Sikhs feiern noch die indischen Feste, ihre Legenden sind die der Brahmanen, und gegen diese, wie ihre Götter, zeigen sie eine gewisse Achtung¹⁵⁾. Eine genauere Entwicklung muß einem besondern Artikel über die Sikhs vorbehalten bleiben, hier find nur die politischen Schicksale der Sekte ins Auge zu fassen. Bei den Muhammedanern fand Rānāsa, wie leicht zu erwarten war, nicht nur keinen Eingang, sondern erregte Haß und Verfolgung, seine Profeten waren nur aus indischen Stämme, vorzüglich Dschats. Es kam es natürlich, daß Rānāsa's Schüler bald Verbüsser und Hasser der Muhammedaner wurden, mit der Verfolgung von der im Staate herrschenden Lehre wuchs auch der Haß der Sikhs gegen dieselbe. Der fünfte Lehrer, Arschuna Nāla (starb 1606), trug die Lehre in dem Buche Abi Gwantha (das erste Buch) zusammen, und gab dadurch der Sekte eine festere Form; dieses wird noch als göttlich verehrt. Sein Sohn, Hari Govinda (starb 1661) zeigt zuerst die Neigung, seiner Sekte die Freiheit, die ihr verweigert ward, mit Gewalt zu erringen; er erlaubte das Essen von Fleischspeisen, wie es Krieger erlaubt war, nur das des Rindfleischs nicht, und darin zeigt sich der Innerer; den einen Dolch in seinem Gürtel trug er, um den Tod seines Vaters zu rächen, mit dem zweiten wollte er die Befenner der Irreligie des Islams niederstoßen; er verwandelte seine Sekte in eine kampfsüchtige Schaar fanatischer Krieger. Unter seinen drei Nachfolgern tritt diese Richtung, jedoch noch nicht entscheidend, in Wirklichkeit, Uneinigkeiten über die Nachfolge im Lehramte scheinen die Thätigkeit nach Außen gehemmt zu haben. Als aber der letzte dieser drei, Tegh Bahadur, 1675 auf Aurangzeb's Befehl hingerichtet wurde, brach unter dem 10. Lehrer Guru Govinda das lang gedährte Feuer in hellen Flammen aus. Er verwandelte den Namen Sikhs in Sinha, Löwe, wie sich die Kriegerstämme nennen, befohl seinen Anhängern stets bewaffnet zu gehen, ein blaues Kleid anzulegen, verbot ihnen die Haare und den Bart zu schneiden und ewigen, daß den Anhängern des Islams zu schwören. Er schloß das heilige Buch und die Reihe der heiligen Lehrer und gilt als der Stifter der weltlichen Macht der Sekte. Indem er die Gleichheit aller Kasten vor Gott erklärte und auch den Adrebauern das Recht des Waffengebrauchs erlaubte, zog er nicht nur eine Menge Anhänger aus dem geringen Volke an sich, sondern stiftete auch die Grundblagen eines Staats, der in der Vereinigung des Krieger- und Adrebauerslandes ein großes Element der Stärke in sich trug. Auf dieser Freiheit von den Fesseln des Kastensystems haben sich die Mahratten nicht erhoben, obwohl auch bei ihnen der Kriegerstand zugleich Bauer ist. Reformationen der Lehre sind in Indien viele ähnliche versucht, den Sikhs ist eigenthümlich, eine zugleich weltliche, auf Krieg und Eroberung hingewiesene Sekte gebildet zu haben, welche zugleich den Islam glühend haßt und die Lehre der Brahmanen als feig und unmännlich verachtet. Guru Govinda richtete

15) Malacoin, Sketch of the Sikhs. As. Res. XI, 200 sq.

14) Wilson, On the Religious sects of the Hindus, in As. Res. XVII, p. 257.

zuert, obwohl heimlich, einen allgemeinen Rath ein, den Surumatha, in Amritasaras; es waren die Besitzer gleich berechtigt, und daher kam es, daß bald diese Verbindung sich auflöste in eine Anzahl kleiner Scharen, Misul genannt, jede unter ihrem Sirdar oder Anführer. Dürfen wir nicht noch in dieser späten Nachwirkung eine Spur jener föderativen Stammverfassung erblicken, welche Alexander in ebendieser Gegend bei den Kathäern und Maltern vorfand?

Suru Govinda wurde nach vielen Gefechten aus Lahore vertrieben und starb 1708^{*)}; überhaupt haben die Kämpfe der Sikhs mit den Muhammedanern in dieser Zeit noch sehr wechselnde Schicksale; in größeren Schlachten werden sie besiegt, ihr Widerstand bleibt aber unbefiegbar und, auf kleinen Herrschaften thun sie ihren Feinden großen Abbruch. Dann wechselt ihr Besitz je nach den verschiedenen Zuständen der größten Reiche; in der Verwirrung nach dem Tode Aurengzebs gewinnen sie Boden, verfallen aber in innere Kämpfe. Bei Nadir Schah's Einbruch in Indien (1739) wagten sie seine Truppen zu plündern, ihr Mittelpunkt und Zufluchtsort ist stets ihre Feste in Amritasaras, von wo aus sie in großen und kleinen Scharen weite Raubzüge machen. Es drängen sich in dieser Zeit die ungeheuren Beutezüge — denn als Eroberungszüge sind sie kaum zu betrachten — der Mahratten von Süden, der Afghanen von Westen gegen Delhi; auch das Pendschab berührten die ersten, vorzüglich aber die letzten waren hier die Bedränger, schlugen die Sikhs in großen Schlachten und ließen viele hingerichtet oder zwangen sie, ihre Haare abzuschneiden. So erhielten die Sikhs stets neue Märtyrer ihres Glaubens und ihr fanatischer Haß erhielt stets neue Nahrung. Die Schattenkaiser von Delhi herrschten nicht mehr wirklich im Pendschab und die grenzenlose Verwirrung erlaubte den Sikhs immer, sich aus Neuz zu verbreiten. Die große Schlacht von Paniput (1761) lähmte auf lange Zeit die Macht der Mahratten; die Afghanen, obwohl Sieger, zogen sich über den Indus zurück und ließen gewonnen die Sikhs feiern Boden und erlärten mit wüthender Tapferkeit Lahore (1764). Die afghanischen Statthalter und Häuptlinge wurden vertrieben und die Sikhs gewannen einen großen Theil des Pendschabs, sowie das Land östlich vom Seltisch. Es traten jetzt zwölf Misuls oder Verbürderungen mit einem oder mehreren Sirdars an der Spitze hervor, die zum Länderebesitze durch ihre Eroberungen gelangten, gegen äußere Feinde einen gemeinschaftlichen Bund bildeten, unter sich aber in unendliche kleine Fehden versanken. Ihre Macht wurde auf 70,000 Reiter geschätzt; jede Misul hatte deren eine ungleiche Zahl von 2000 bis 12,000. Ihr Bund war der gemeinsame Cultus in Amritasaras, wo ihre Sirdar sich zweimal im Jahre versammelten, im April und October sich berathen, gemeinsame Züge verabreden und andere Angelegenheiten besprechen. Die Theilnehmer an einem Zuge erhielten keinen Sold, sondern nach Verhält-

niss Antheil an der Beute und den Eroberungen. Jede Misul schützte ihre Angehörigen gegen andere, selbst die Raub- und Wordbaten, und so ist im Innern ein Bund gegen den andern gerichtet und im Innern der einzelnen Misul ist der eine gegen den andern gerichtet, jeder Eigenthümer besetzt seine Wohnung, jedes Haus ist eine Burg, jedes Dorf eine Feste. Das gewonnene Land ist theils Potidari, ein Antheil des Landes, dessen Besitzer von seinem Sirdar beschützt wird und ihm Bräutern schuldig ist, ein Misuldari gibt das Recht, zu einer andern Verbindung überzutreten, ein Kobadari ist einem Pächter verliehen, dem es genommen werden kann, ein Dschagirdari wird verliehen, wie ein Lehen; die unterjochten Muhammedanischen Bauern müssen harte Steuern bezahlen. Als im Jahre 1805 die britische Heere Ludiana am Seltisch erreichte, fanden sie diese Verfassung vor, in der zwar die rohen, noch nicht durch längeres Besitzen oder durch Gesehe entwickelten Züge eines halb aristokratischen, halb demokratischen Bundesstaates liegen; man sieht leicht, daß bei Ruhe nach Außen dieser Bund sich bald in sich selbst durch innere Fehden verzehren mußte und trotz alles Fanatismus oder aller Tapferkeit der Mitglieder nie einen auf festen Grundlagen ruhenden Staat gebildet haben würde, wenn nicht eine strengere Organisation hinzugekommen wäre, durch welche die Kräfte der Triebkraft unterdrückt und alle Elemente der Städte auf eine gemeinschaftliche Wirksamkeit hingeführt worden wären.

Burnes^{*)} hat den scharfsinnigen Ausdruck des Reisenden Forster aus dem Jahre 1783 über die Sikhs angeführt: „Sollte später irgend eine Ursache die Sikhs veranlassen, ihre Anstrengungen zu vereinigen und den Bestand ihres Reiches und ihrer Religion zu behaupten, so werden wir irgend einen ehrgeizigen Führer erblicken, der durch sein Genie und Glück weiter geführt, die Macht seiner Landesgenossen in sich vereinigt und auf den Ruinen ihrer Republik die Fahne der Monarchie aufpflanzt.“ Rundschit Sing wurde ungefähr zu der Zeit geboren und hat den Ausdruck vollständig wahr gemacht.

Rundschit Sing (eig. Kanabchit Singha, der in der Schlacht siegreiche Löwe) wurde 1782 geboren, sein Großvater Aschar Sing und Vater Maha Sing waren Sirdare der zwölften und geringsten Misul, Sultur Schuten; doch hatte der Vater schon durch kleine Raubzüge sich einen großen Schatz gesammelt und sich aus andern Misuls viele Anhänger erworben. Als er, 27 Jahre alt, starb, hatte er schon drei andere Misuls sich unterworfen. Der zwölfjährige Sohn, der durch die Pöden ein Auge verloren hatte und weder lesen noch schreiben konnte, entwickelte bald eine große Selbständigkeit und Entschiedenheit des Charakters, verknüpfte mit Tapferkeit, Schamheit und Rücksichtlosigkeit der Mittel. Im 17. Jahre entlebte er sich der Vormundschaft seiner Mutter durch ihre Vergiftung, jagt den Bezier seines Vaters fort, entläßt den Rath (Dewan) und führt das Regiment selbst. Gegen den Afghanenkönig Schah-Zeman, der drei Jahre das Pendschab (1795—1798) überzog, wagte er noch nichts

15) H. C. Prinsep, Origin of the Sikh Power in the Panjab. (Calcutta 1894.)

16) II, 28.

zu thun, nach dessen Rückzuge aber breiten sich die Sikhs wieder aus und Rumschit weis sich vom Afghanenkönige die Beilehung mit der Stadt Lahore zu erwirnen (1800). Dadurch erhielt er das Recht, auch den Gehorsam der Muhammedanischen Bevölkerung zu fordern, und durch Schlaubeit und Gewalt machte er sich bald mehrer der unter sich uneinigen Eidare unterwerfig. Als im Afghanenreiche Streit um den Besitz des Thrones (1804) ausbrach, versuchte er schon, am Indus sich festzusetzen. Zwei Verträge mit den Engländern (1805 und 1809) setzten das Verhältniß fest, daß die zwei Flüsse der Sikhs im Osten des Setledsch unter englischer Dberhoheit stehen sollten; desto entschiedener wandte Rumschit jetzt sich gegen das Pendschab selbst, wo ihn nichts hemmte; doch hatte er im J. 1805 nur ein Heer von 8000 Mann, wußte aber schon von der Zeit an die jährliche Versammlung der Gurumaths zu hinterreiben. Im Jahre 1809 setzte er sich in Kangra an der obern Bipäsch fest, sowie er überhaupt jeden Umstand, Uneinigkeit der Flüsse, Tod eines Eidars, den Verfall der Afghanenmacht (die abgesetzten Könige der Afghanen suchten 1810 ihre Zuflucht bei ihm in Lahore) mit Schnelligkeit und Geschick zu benutzen wußte. Im J. 1813 gewann er die Festung Atrol am Indus, machte sich bald darauf die Bergfürstenthümer im Süden Kaschmir tributpflichtig und bereicherte seinen Schatz durch Beutezüge gegen Multan, welche Stadt er 1818 den Afghanen entriß. Frühere Versuche gegen Kaschmir waren unglücklich gewesen; die Schwächung der Afghanenmacht ließ auch dieser schöne Besitzthum ohne Vertheidigung und 1819 fiel es den Sikhs in die Hände. So war er Herr vom ganzen Pendschab und den Ländern im Norden geworden. Seit 1822 hatte er durch französische Officiere, die außer ihrem Vaterlande ihre in den großen Kriegen Napoleon's gewonnene Kriegskunst geltend zu machen suchten, sich ein ~~europäisches~~ disciplinirtes Heer mit Artillerie und sonstigem jetzigen Zubehör der Kriegsführung einrichten lassen; drei von ihnen, Allard, Berniera, Court, sind auch als Männer bekannt, welche um die Kenntniß der Geographie und alten Denkmale dieser Länder großes Verdienst haben. Ein solches Heer machte ihn den beständigen Feinden der Sikhs, den Afghanen, noch viel überlegener und sicherte auch seine Macht im Innern gegen den Reid und die lauernden Plane unterdrückter Eidare. Von den Afghanen sind vorzüglich die Yusufis, welche unmittelbar am Westufer des Indus wohnen und zu den wildensten Fanatikern dieses eigig Muhammedanischen Volkes gehören, die beständigen Feinde der Sikhs und zwischen beiden Völkern besteht der glühendste Religionshaß. Sie haben durch ihre Überfälle die Sikhs auf das Westufer des Indus hinübergezogen und Rumschit hat sich seit 1839 das untere Kabulthal und Peschawer tributpflichtig gemacht, nachdem er schon 1823 in der Schlacht bei Aulchera die Macht der Afghanen auf der Dfisse des Indus völlig gebrochen hatte; eine ruhige Herrschaft über diese Länder würde er nur durch völlige Ausrottung der Muhammedaner erlangen können und gegen die gefährlicheren Sikhs der Yusufis an den Nordzuflüssen des Kabulis, im Se-

wadthal, hat er keine Fortschritte machen können. Sonst hat er seinen Nachbarn Alles entziffen, was diesen durch Verträge mit den Briten nicht gesichert war; dem Fürsten von Bhowalpur hat er 1832 sein ganzes Gebiet auf der Nordseite des Setledsch weggenommen und Dera Ghagi Khan auf der Westseite des Indus, früher auch ein Theil des Afghanenreichs, hat er durch seine Truppen besetzt, nachdem es früher demselben Fürsten verpachtet war. Auf diese Weise ist ein großer selbständiger Staat im Pendschab entstanden, dessen Herrscher sich mit allem Rechte den Titel Maharadscha oder Großkönig geben durfte.

Die Erhebung eines Einzigen zu so großer Macht hat natürlich eine große Veränderung in den Verhältnissen der Sikhs herbeigeführt; diese hat Burnes am besten geschildert ¹⁾, hier nur die Hauptzüge. Die Republik ist einer unbefchränkten Monarchie gewichen. Die Verehrung religiöser Art, welche früher vielen gleichgestellten Oberhäuptern gezollt wurde, ist einem einzigen zugewallen; die allgemeinen Beratungen haben aufgehört und es entscheidet der Ausspruch eines einzigen Willens; die Würde der geistlichen Lehrer wird äußerlich vom Könige geehrt, ihre politische Macht ist vernichtet, so sehr auch in einzelnen fanatischen Verbindungen die Priester die Flamme des Zelotismus unter dem Volke nähren. Rumschit steht, obwohl ohne Bildung, durch natürliche Anlagen hoch über seinen Stammgenossen, und wenn man seine Wege zur Herrschaft nicht als gerade und unschuldig loben kann, so wird seine Milde im Herrschen anerkannt, namentlich wenn man an Afsien denkt, und seine Regierung hat gegen die frühere Zeit Ordnung hervorgerufen und auch Blüthe der friedlichen Künste, des Handels und der Gewerthätigkeit vielfach begünstigt. Doch hat er keine Grundlage eines machenden Staates gebaut, kein regelmäßig geordnetes System der Verwaltung. Vieles hat er in seinen spätern Jahren schon versallen lassen und er hat nur ein persönliches Reich gegründet, dessen Fortbestand abhangen wird von den Talenten seiner Nachfolger. In der gesunden Stärke und der religiösen Begierde des Volkes liegt ein Element zukünftiger Größe, in dem Mangel geregelter Formen der Verwaltung und Gerechtigkeitspflege, in dem noch nicht verschmerzten Besitze eigener Macht der frühern Däuplinge, in der Unsicherheit der Erbfolge auch dieses orientalischen Reiches ebenso viele der Verwirrung und Auflösung. Rumschit ist im Jahre 1839 gestorben, sein Sohn Kurrul Sing, dem die Briten die Nachfolge garantirt haben, ohne Talent, und Kromptredenten fangen an, ihr Haupt zu erheben. Bei den wenig gesicherten Verhältnissen des Afghanenreichs, bei der unmittelbaren Einmischung der Engländer in dessen Angelegenheiten, ihrer jetzigen Beherrschung des Indusstromes und ihren Handelsplanen mit diesem Flusse und denen des Pendschabs kann die nächste Zukunft des Pendschabs keine ruhige sein; und wie diejenige sein wird, welche das Schicksal den Sikhs vorgezeichnet, ist nicht zu berechnen. Nur dieses ist ge-

wiß, daß die natürliche Wichtigkeit ihres Landes, als Vorkauer Indiens, zu keiner Zeit größer war; denn die nächsten großen Kämpfe Äthiens werden zu entscheiden haben, ob das sechsheerrschende Briannien oder das länderverehringende Rußland in Asien als welt herrschend gebieten soll, und es muß dieser Kampf zum Theil im Pendschab ausgetroffen werden. Ob in diesem Weltkampfe die Sisk nur als Hilstruppen einer größeren Macht oder als selbständige Abtheilnehmer mitwirken werden, darüber könnten wir leicht noch die Entscheidung erleben. Die Macht, welche die Sisk unter Rundsicht eingezulammenebracht haben, stellt sich nach dem wahrscheinlichsten Schätzungen in Zahlen so dar, daß die jährlichen Einkünfte auf 25,809,500 Rupien (2,580,000 Pf. St.) gestiegen sind, eine kleine Summe für ein so großes und von der Natur reich begabtes Land, die zeigt, daß diese Länder noch lange nicht ihre alte Blüthe wieder erreicht haben. Das Heer bestand aus 82,000 Mann, von denen noch nicht 30,000 regelmäßig Truppen, das des Vorus war bei seinem viel kleineren Gebiete unverhältnißmäßig viel größer. (Lassen.)

Pendsch-Amu, s. Amu.

PENDSCHIK. Ein persisches Wort, von pendsch, süß. Man versteht darunter: 1) Eine Sklaventare, deren Erhebung seit Sultan Murad I. sich datirt. Dieser Sultan verordnete nämlich, daß für jeden Kriegsgefangenen ein Fünftheil seines Wertes (25 Aktscha oder Akpern) als der Werth des gefangenen Fünftels der Beute, dem öffentlichen Schatz eingeliefert werden sollte. Die Befreiung von dieser Sklaventare war in der Folge ein Artikel der mit christlichen Mächten geschlossenen Capitulationen. 2) Einen Freiheitsbrief, oder Legitimationspaß, den die Freigelassenen bei sich tragen mußten und welcher den Namen des Inhabers, den seines Vaterlandes und sein Signalement enthielt. (Schott.)

PENDULARWINDMASCHINE (Mechan.), eine von Heinrich Ernst erdachte Vorrichtung, um angesammeltes Wasser auszupumpen, und Wiesen zu ent- und bewässern. Zur Konstruktion dieser Maschine wurde Ernst durch die Beobachtung des Wankens der Baumzweige geleitet, wobei er fand, daß der Wind nur sehr wenig in einem gleichförmigen Zuge blieb, sondern immer nur stoßweise auf eine elastische oder auch pendulirende Fläche wirkte. Er ließ daher ein ziemlich großes Modell fertigen, versuchte dieses einige Male und die Sache entsprach dem Zwecke ganz, den er sich davon zu erlangen wünschte. Die Maschine besteht aus folgender Vorrichtung: 1) Gesetzt, man habe auf der Wiese einen Sumpf oder kleinen Graben, oder sonst eine Vertiefung, wozin sich das höher befindliche Wasser von selbst ansammelt, oder ansammeln soll, so gräbt man ein rundes Loch nach einer solchen Tiefe aus, daß sich das auf den umliegenden Anhöhen befindliche Wasser hineinziehen kann, was sich leicht durch das Nivellement ergründen läßt. Dieses Loch füllt man mit Brettern aus, oder läßt sich nach der Größe desselben ein Faß fertigen und setzt es hinein. Dieses Faß muß jedoch ohne Boden sein und an dem untern Umkreise einige Löcher haben, damit das auf den Seiten hereinströ-

gende Wasser durchdringen kann und den Brunnen 18 Zoll oder eine Elle hoch anfüllt. 2) In diesen Brunnen setzt man eine Pumpenröhre mit einem Ventilstück und in diese kommt, wie in eine andere gewöhnliche Pumpe, ein Kolben mit Ventil oder Klappe, doch in einem verbesserten Zustande, als nach der gewöhnlichen Art. 3) Diese Pumpenröhre muß im Durchschnitt 12 bis 14 Zoll stark sein, damit sie die erforderliche Festigkeit hat. Um nun derselben einen festen und lotrechten Stand zu geben, schlägt man nach allen vier Seiten starke Pfähle in die Erde. Auf diese werden die Schwellen an dem äußern Ende ausgezapft und mit dem andern in die Röhre eingefügt. Auf diese Schwellen werden Strebänder gesetzt, so daß die Röhre von keiner Seite wanken kann, sondern fest einen festen und lotrechten Stand behalten muß. Hiermit wären die Vorrichtungen bis auf die zu bewegende Maschine beschrieben. Was nun 4) die Konstruktion der Maschine selbst anbelangt, so ist sie folgende: Nach der erforderlichen Höhe, so hoch man nämlich das Wasser zu heben für nöthig befindet, wird oben an die Röhre ein Hals gedreht. Auf diesen wird ein Gerüst gesetzt, welches mit vier Sattelriegeln angeschlossen ist, doch so, daß sich das ganze Gerüst leicht herumdrehen kann, ebenso wie bei einer Windmühle. Durch die Säulen wird nun an jeder Seite ein Riegel eingefügt. Auf diese Riegel kommt eine hölzerne Welle mit ihrem Zapfen zu liegen, der durch die ganze Welle geht. An dem durchgehenden äußeren Zapfen wird eine Windruthe mit einer starken Schraube angefest, welche an dem obern Ende mit einem Rahmen versehen ist, der sich auf und nieder schieben und durch Stellschrauben auf jede Entfernung vom Mittelpunkte der Welle aus besetzen läßt. Dieser Rahmen kann entweder mit Segeltuch überzogen, oder auch ausgepöpselt werden, doch bedarf ersteres den Vorzug. Die Windruthe bekommt an dem untern Ende ein Gegengewicht, welches an dieselbe geklebt wird, so daß es ebenfalls hoch und tief geschoben und durch einen Nagel befestigt werden kann. In die Mitte der Welle kommt ein Druckdaumen, welcher nach einer Evolute abgerundet ist und nach einer solchen Konstruktion auf die Welle gesetzt sein muß. Der Daumen brückt nun auf eine runde Scheibe, welche auf die Pumpenlange aufgesetzt und mit eisernen Bändern verbunden ist. Damit aber die Pumpenlange, wenn sie durch den Daumen niedergebückt wird, auch wieder in die Höhe gehoben werden kann, so daß das Wasser zum Ausfluß kommt, so werden, um diesem Zweck zu erreichen, noch zwei Scheiben an die Welle gesetzt, welche auf ihrem Umkreise eine Nutze erhalten, in die eine Schnur gelegt wird. Diese Schnur wird mit einem Ende an die Scheibe, und mit dem andern an ein Gatter befestigt, dessen Einrichtung folgende ist: Dieses Gatter wird von zwei Zoll starken Pfählen zusammengefaßt. Der mittlere Riegel bekommt in der Mitte ein rundes Loch, durch welches die Pumpenlange geht; dieses Loch muß aber so weit sein, daß sich das Gatter leicht um die Stange drehen und durch die Schnur nach allen Richtungen bewegen läßt. Damit aber die Pumpenlange mit in die Höhe geht, so liegt der mittlere

Negel dieses Sattels an einem Knopfe, welcher an das Stangenende angelegt ist und auf diese Art einen festen Punkt erhält. Somit wäre der Mechanismus des Pumpenwerks beschrieben. Weil sich nun aber diese ganze Maschine auf der Röhre nach allen Richtungen des Windes drehen muß, so wird in den untern und obern Riegeln ein Einrichtungsrahmen eingesetzt. Dieser Rahmen wird nun ebenfalls, wie der Windrahmen, mit Segeltuch überzogen oder ausgepönt, und dient dazu, daß sich der Windrahmen stets gegen den Wind wenden muß, sobald dadurch ein immerwährendes Penduliren bewirkt wird. Was die weitere Construction dieser Maschine hinsichtlich der Verminderung der Friction anbelangt, so hat man dabei folgende Regeln zu beobachten: 1) Oben, wo sich die Sattelfriegel auf der Röhre drehen und auch die Last aufliegt, werden beide Auflagen mit polirten Eisenringen belegt und mit Öl eingeschlmiert. Hierdurch bekommt die Maschine eine sehr leichte Wendung. 2) Muß auch der Kolben bei der Pumpenröhre so eingerichtet sein, daß auch bei dem kleinsten Druck desselben die Pumpe Wasser gibt. Die Einrichtung dabei ist folgende: der Kolben wird auf beiden Seiten eingedreht und auch auf beiden verdichtet; es müssen aber die Leber nach einer solchen Section geschnitten werden, wie es die Schiefe des eingedrehten Einschnittes bestimmt. Beobachtet man dieses, so wird das Leder wie ein Trichter um den Kolben stehen, und nur mit dem obern Rande an der inneren Fläche der Röhre ansetzen, welches sehr wenig

Friction verursacht. Indessen kann man auch, so hoch als der Kolbenhub geht, eine von Kupferblech gefertigte Bläse einschieben, wodurch das Leder an dem Kolben nicht nur sehr wenig abgenutzt wird, sondern der Kolben selbst geht auch ungemein leichter. Was die Wirkungsart bei dieser Maschine betrifft, so ist sie folgende: Sobald der Wind anfängt auf den Rahmen zu wirken, wird derselbe nothwendig soweit zurückgedrängt, bis er eine solche schiefe Lage bekommt, daß die Kraft Null wird, und bei dieser Gelegenheit drückt der Daumen die Kolbenstange nieder, und das Wasser muß über denselben steigen. In ebendiesem Moment wirkt das Gegengewicht wider nach der senkrechten Linie mit einem schnellen Zuge nieder, und die Kolbenstange wird durch die Scheiben in die Höhe gezogen und gießt das Wasser durch die Schlauchröhre aus. Auf diese Art geht das Spiel bei dieser Maschine fort; je nachdem der Wind stark oder schwach ist, wird auch mehr oder weniger Wasser gehoben. Man kann indessen bei schwachem Winde den Windrahmen auf der Windröhre höher hinaufschrauben; in diesem Falle wird der Bältigungshebel der Kraft länger, so daß dadurch der Hub des Wassers stets in gleicher Wirksamkeit betrieben wird. Das Gegengewicht muß dann aber, wenn der Windrahmen höher gestellt ist, tiefer kommen, damit dann auch eine hinlängliche Überwucht zum Hube der Kolbenstange bewirkt wird. (William Loebe.)

PENDULINUS nennt Beillot die Gattung letorur, siehe diesen Artikel und Cassicus. (Burmeister.)

Ende des zusammengefaßten Theiles der dritten Section.

58N 649718



Druck von H. A. Brockhaus in Leipzig.



